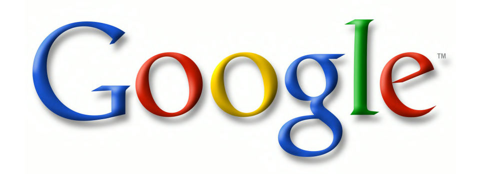
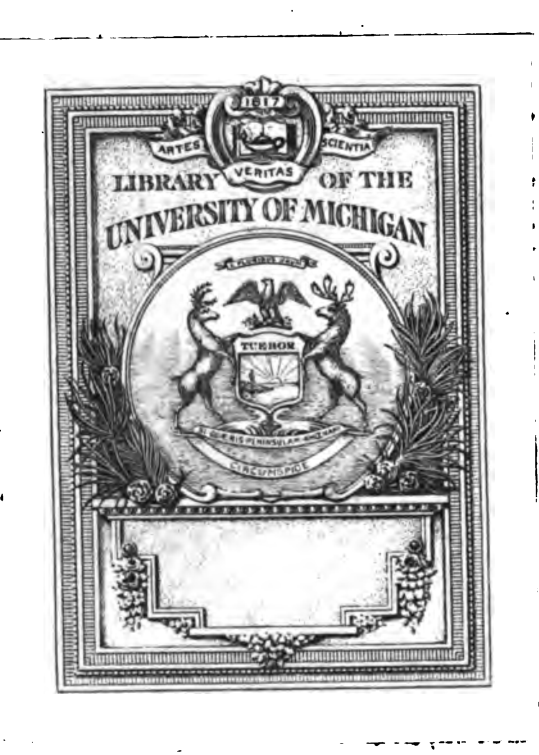

Google

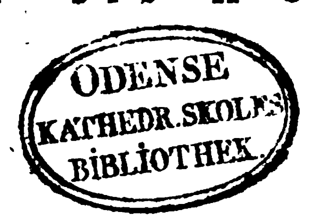

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

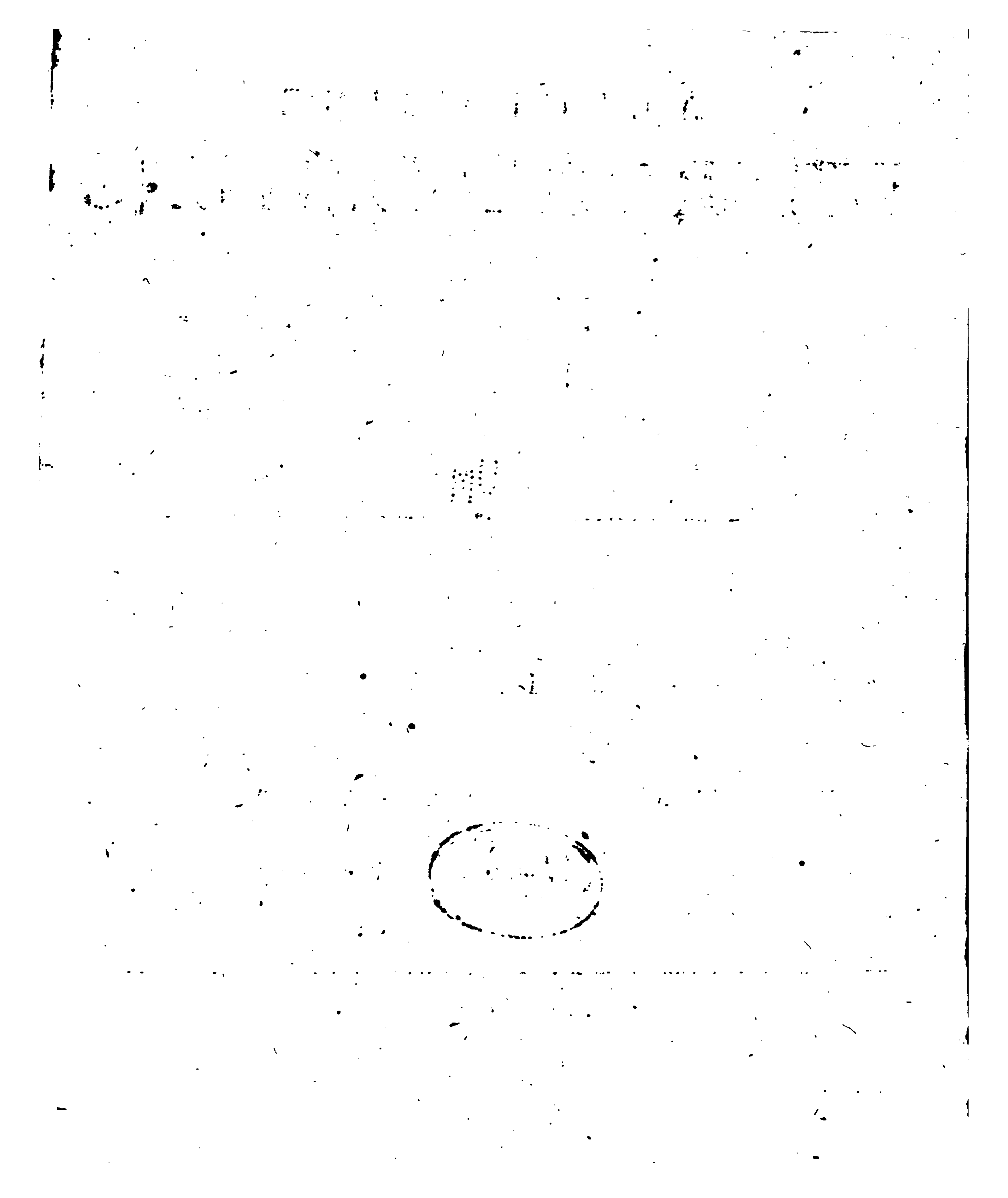
VOM JAHRE
1809.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1809.



Num. 122.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock, gedr. b. Adlers Erben: *Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfnisse an sich und in der Collision mit besondern Verfassungen und positiven Bestimmungen, mit Anwendung auf Mecklenburg*, in einem anverlangten Erachten. (Vom Hofrathe und Bürgermeister der Vorderstadt Güstrow, *Karl Sibeth*). 1808. 213 S. 8.

Kriegslasten, Ausmittelung ihres wahren Betrags, und ihre Vertheilung, machen jetzt leider in den meisten Staaten des nördlichen Deutschlands einen Hauptgegenstand der Beschäftigung der Regierungen aus; und wirklich verdienen sie die Aufmerksamkeit, welche man ihnen widmet, in einem ausgezeichneten Grade. Die Wunden, welche der Krieg und sein verheerendes Gefolge überall geschlagen haben, wo seine Fackel loderte, sind tief, und bedürfen einer sorgfältigen und wohl überdachten Kur, wenn die Heilung nur einigermaßsen gelingen, und sie nicht bloss palliativ, sondern vollendet seyn soll. Es gilt zunächst dem allgemeinen Volkswohlstande, mittelbar aber auch dem Wohlstande der Regierungen: denn wie können diese für ihre erhabenen Zwecke thätig genug seyn, wenn die Nation aus Armuth ihnen die Mittel nicht zu liefern vermag, die sie zum Behuf jener Thätigkeit bedürfen. Ist die Nation arm, so kann auch die Regierung nie wahrhaft wohlhabend seyn; wenigstens ist ihr Wohlstand immer nur äusserst prekär. — Nothwendig ist es aber auch, dass das, was geschehen soll, *bald* geschehe. Dem Manne, der, von übermäfsig erlittenen Kriegslasten zu Boden gedrückt, in Gefahr ist arm zu werden, helfen jetzt hundert Thaler mehr, als späterhin, wenn er wirklich verarmt ist, tausend, welche man ihm dann nach und nach als Allmosen reicht. *Bis dat, qui cito dat*, sagt ein altes Sprichwort, und hier hat es wirklich sehr recht. Freylich lassen sich solche Geschäfte nicht übereilen; aber noch weniger sagt ihnen der träge, schläfrige und schleppende Gang zu, der im Geschäftsbetriebe der meisten Regierungen regelmäfsig herrschend ist. Ueber unnützen Erörterungen und Verhandlungen, über die Fragen, wie die Summen aufzubringen sind, welche man zur Deckung dieser ausserordentlichen Staatsbedürfnisse nöthig hat? ob dabey das bisher übliche Contributionssystem zum Grunde gelegt, oder ob ein anderes angenommen werden müsse? ob auf die in allen Staaten vorhandenen Exemtionen gewisser Klassen der Unterthanen oder Güter von öffentlichen Abgaben Rücksicht zu nehmen sey? oft auch selbst, wem die Einnahme und Verwendung der erforderlichen Summen zustehe? — über Fragen der Art, und noch einer Menge anderer, welche in Fällen der Art Leidenschaften, Egoismus und Mangel an Patriotismus, oder auch oft Kurzsichtigkeit, Einfalt und Unverstand zur Sprache bringen, vergeht die Zeit, welche zum Handeln bestimmt war. Und vereinigt man sich nach langwierigen Discussionen und Debatten endlich über gewisse Grundsätze, so ist es meist zu spät, als dass die Hülfe das leisten konnte, was sie leisten sollte.

Möge diess letztere nicht auch in *Mecklenburg* der Fall seyn, wo man sich mit der Erörterung jener Fragen schon seit geraumer Zeit beschäfftigt, ohne bisher noch — so viel wir wenigstens bis jetzt wissen — zu Beschlüssen gelangt zu seyn, welche dem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen. Der Grund, warum man bis dahin noch nicht zu diesem Endpunkte gelangen konnte, liegt in den verschiedenen Ansichten der Ritterschaft und Landschaft (Städte) von ihrer wechselseitigen Verbindlichkeit zur Theilnahme an diesen ausserordentlichen Staatslasten. Das Privat-Interesse beider Theile scheint ihnen das öffentliche Interesse aus dem Gesichtspunkte entrückt zu haben, und diess macht die Auffindung der hier zu ergreifenden Hülfsmittel noch schwieriger, als sie schon an sich ist. Zunächst kommt es bey der zur Discussion gekommenen Frage: *Darf die Kriegslast in Mecklenburg gleichmäfsig vertheilt werden, oder ist ein Princip der Ungleichheit gesetzlich aufgestellt, und giebt es also Klassen von Staatsbürgern und Individuen, die mehr als andere belastet werden dürften?* auf die Deutung einer Stelle des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs vom J. 1755. an. Hier heisst es nämlich im §. 320.: „Uebrigens soll im ganzen Lande die Billigkeit und Gleichheit zu *dreyen gleichen Theilen* zwischen *Domänen*, *Ritterschaft* und *Städten* beobachtet, keine Gegend für die andere, kein Stand für den andern mit Einquartierung, Schatzung und Märschen beschwert, ein jeder Marsch den geradesten Weg geleitet, und *den beschwerten Oertern durch billigen Beytrag von den verschont gebliebenen Vergütung geleistet werden.*" Diese Stelle, behauptet man von Seiten der Ritterschaft, enthalte die entscheidende Norm für die Vertheilung der Kriegslasten, und zwar in der Masse, dass vermöge desselben alle Kriegs-

Kriegslasten in *drey gleiche Theile* vertheilt, und der *Erste* dem Landesherrn, wegen seiner Domänialbesitzungen, der *Zweyte* der Ritterschaft, wegen der zum ritterschaftlichen Kataster gehörigen Güter, der *Dritte* aber der Landschaft, oder den Städten, aufgelegt werden müsse. Es sey dadurch ein wirkliches Quotenverhältniss constituirt und sanctionirt, welches den Antheil jeder Tertie an der Summe aller Erleidungen für immer fest bestimme, und seine Realisirung in der Ausgleichung der, in jeder Tertie besonders aufzuzählenden, Erleidungen finden müsse. Dagegen ist man von Seiten der Städte der Meinung, dass, wegen des Missverhältnisses der landschaftlichen oder städtischen Besitzungen zu den ritterschaftlichen, und weil die Letztern 3700, die Erstern aber nur 300 steuerbare Hufen enthalten, die Kriegslasten nicht in der Subsumtion unter die angegebenen drey Tertien ausgeglichen, sondern dass allen Individuen, wes Standes sie auch seyn mögen, die gleiche Billigkeit und Gerechtigkeit widerfahren, dass unter Mecklenburgs Staatsbürgern keiner zum Sühnopfer für die schwerste und erdrückendste aller Staatslasten ausgewählt, sondern dass vielmehr jeder nach dem einzig gerechten Verhältnisse seines Antheils an dem Gesammtvermögen der ganzen Nation die gleiche Bürde ertragen, und keiner vor dem andern begünstigt oder beschadet werden soll; — oder kürzer, man verlangt gleichmäsige Vertheilung der Kriegslasten zwischen Städten und dem platten Lande. — Und die Darlegung und Begründung der Rechtlichkeit und Gesetzmäsigkeit dieses Verlangens der Städte ist die Haupttendenz des vor uns liegenden Gutachtens, das der Vf., vermöge besonderer Aufforderung der Mecklenburgischen Landschaft (der Städte), für sie ausarbeitete, und das in so fern einen officiellen Charakter an sich trägt.

Das Gutachten selbst zerfällt in *zwey* Haupt-Abtheilungen. Die *erste* enthält allgemeine theoretische Erörterungen über den Krieg, seinen Charakter und sein Wesen nach den Grundsätzen des europäischen Völkerrechts, über die verschiedenen Zustände desselben, über die Entstehung der Kriegslasten und Prägravationen, über die Verbindlichkeit zur Ertragung der Kriegslasten und das Princip zur Vertheilung derselben, über die Gültigkeit und Anwendbarkeit des Princips im Allgemeinen und in der Collision mit bestehenden Verfassungen und positiven Bestimmungen, und endlich über die Art und Weise, wie sich dasselbe am zweckmäsigsten realisiren lasse. In der *zweyten* hingegen untersucht der Vf. zuerst, ob das aufgestellte allgemeine Princip in der Gleichstellung der Ertragung der Kriegslasten auch für Mecklenburg in seiner vollen Anwendung zulässig und angemessen sey, und ob und wie es etwa modificirt werden müsse? dann zweytens, wie das Verhältniss auszumitteln sey, worin sowohl das Staats- als das Privatvermögen zu den Kriegslasten stehn? und endlich drittens, wie bey der Ausmittelung des Betrags der erlittenen Kriegslasten zu verfahren sey, und bey ihrer gleichmäsigen Vertheilung? — Man kennt den Vf. schon aus seinen frühern Arbeiten im Gebiete der Literatur als einen gründlichen, scharfsinnigen und denkenden Schriftsteller, und als solcher erscheint er auch wieder hier. Bey einer unbefangenen Prüfung seiner hier aufgestellten und entwickelten Grundsätze und gemachten Vorschläge lässt sich ihnen im Allgemeinen und in der Hauptsache wohl schwerlich der Beyfall versagen; gesetzt auch, man sollte manche einzelne Behauptung desselben nicht ganz unterschreiben können; wenigstens nicht unbedingt. Bey der Lage, worin sich unsere rechtswissenschaftliche Theorieen über Kriegslasten und Vertheilung befinden, und bey der Verschiedenheit der Ansichten und Grundsätze unserer angesehensten Schriftsteller in dieser Materie, lässt sich so etwas auch kaum erwarten; genug, wenn nur die Hauptgesichtspunkte, welche hier ins Auge zu nehmen sind, richtig aufgefasst und treu und lichtvoll dargestellt sind. Und diess ist — wenigstens nach unserm Ermessen — dem Vf. allerdings gelungen. Die Hauptidee, von der er in seinen allgemeinen theoretischen Erörterungen ausgeht; die Idee: *nur dem Staate gilt der Krieg, nicht den einzelnen Individuen im Staate, und nur mittelbar und folgenweise in ihrer Beziehung auf den Staat kann er diese treffen*, wird wohl niemand bezweifeln; sie ist dem Zustande des Kriegs, wie ihn unser europäisches Völkerrecht anerkennt und wie ihn die Proclamationen aller Regierungen ankündigen, durchaus angemessen. Eben so wenig wird sich auch sagen lassen gegen die Behauptungen: „Der Feind kann von den Individuen alles, was er von ihnen fordert, nur fordern, mittelbar, Namens des Staats für solchen, und für sein eigenes Nothbedürfniss, und diese Absicht, sie mag bestimmt ausgedrückt seyn, oder nicht, muss immer bey jeder Anforderung an den Einzelnen, oder an die, eine Einzelnheit im Staate darstellende, Gemeinheit, grundleglich vorausgesetzt werden" (S. 19.); und: „erlauben die vom Feinde geforderte Leistungen unter gewissen eintretenden Umständen eine, einem gerechten Masstabe und vernünftigen Finanzgrundsätzen angemessene, Vertheilung und Erhebung nicht: so ist doch jede Irregularität so weit möglich zu vermeiden" (S. 21.). Doch möchten wir diese Behauptungen nicht mit dem Vf. auf die Idee bauen: „Die völkerrechtliche Befugniss des Siegers sey höchstens eine *unbeschränkte Souveränität an die Gesetze der Vernunft und der Billigkeit gebunden*" (S. 17.); und: „bey allen seinen Forderungen sey immer die der Pflicht des Beherrschers entsprechende Absicht einer gerechten Vertheilung zu supponiren" (S. 21.). Aus einem *solchen* Grunde getrauen wir uns wenigstens keineswegs irgend eine genugthuende Peräquationstheorie abzuleiten. Der Feind fordert dasjenige, was er von dem occupirten Theile des feindlichen Staats und seinen Unterthanen verlangt, wohl keineswegs als *ihr Souverän*, sondern lediglich als *Feind*. Als Souverän würde er das meiste, was gefordert wird, z. B. die oft die Kräfte des occupirten Landes übersteigenden Contributionen, gar nicht fordern können: denn als Souverän kann er durchaus nichts fordern, was zum Nachtheile des occupir-

cupirten Landes gereicht; und *Nachtheil zuzufügen* ist doch immer die Haupttendenz der meisten feindlichen Forderungen. Der Grund, warum die Unterthanen eines vom Feinde occupirten Landes, dessen Forderungen Genüge leisten müssen, liegt, was das Recht des Feindes zu solchen Forderungen betrifft, in der feindlichen Uebermacht; hingegen was die Verbindlichkeit der Unterthanen des occupirten Landes zur Leistung der gemachten Forderungen angeht, in ihren bürgerlichen Verhältnissen mit dem besiegten Staate. Aber eben um deswillen, weil sie alles, was sie dem Feinde leisten müssen, nicht als Folge privatrechtlicher Verhältnisse, sondern bloss auf den Grund öffentlicher Beziehungen leisten müssen, können sie vom Staate, dessen Glieder sie sind, verlangen, dass sie für die *für ihn* gemachten Aufopferungen von ihm entschädigt werden. Da indessen der Staat die Summen, welche er zu dem Ende bedarf, in der Regel nie anders aufbringen kann, als durch Beyträge (Steuern), vom Vermögen seiner Unterthanen erhoben: so führt ihn seine Entschädigungspflicht immer zur gleichmässigen Vertheilung der Kriegslasten auf jene. Der Grund, warum die Vertheilung jener Lasten *gleichmässig* geschehn muss, liegt aber keineswegs, wie der Vf. (S. 31.) glaubt, darin: weil der Staat alle die verschiedenen Privatinteressen seiner Unterthanen in seinem Gesammtverbande vereinigt, und weil der Krieg folgeweise und mittelbar jedem Staatsgliede angehört, und auf diese Weise so gut dessen Person trifft, als dessen Vermögen; sondern bloss darin: weil nach den Grundsätzen des öffentlichen Rechts alle Staatslasten unter alle Staatsbürger in der Regel immer gleichmässig vertheilt werden müssen. Leider trifft freylich immer der Krieg das Privatvermögen der Unterthanen, und wirklich trifft er es immer in den meisten Fällen am meisten; aber er trifft es nicht wegen der vom Vf. angenommenen Vereinigung der verschiedenen Privatinteressen der Unterthanen im Gesammtverbande des Staats, sondern immer bloss um deswillen, weil das Nationalvermögen die Quelle ist, aus der das Staatsvermögen geschöpft werden muss. Nur in dieser Beziehung afficirt der Krieg mit seinen Folgen das Nationalvermögen (Privatvermögen der Unterthanen); ausserdem steht es mit ihm, an sich betrachtet, in gar keiner Beziehung; weder in einer unmittelbaren, noch in einer mittelbaren. Die einzelnen im Staate vorhandenen Privatpersonen sind, in Rücksicht auf die vom Feinde geforderten Leistungen, keineswegs *Mitverhaftete*, wofür sie der Vf. (S. 33.) ansieht; sondern sie sind höchstens bloss als Schuldner des bekriegten Staats zu betrachten, der von ihnen seine, ihm schuldigen, Forderungen beytreibt, um auf diese Weise den Forderungen des Feindes Genüge zu leisten.

Uebrigens liegt es jedoch in der Natur der Sache, dass der bekriegte Staat, der, zur Befriedigung der gemachten Forderungen des Feindes, Beyträge vom Privatvermögen seiner Unterthanen erhebt, (oder, was ein und dasselbe ist, dass bey der Vertheilung der Kriegslasten) diejenigen positiven Normen, nach welchen die Anlage und Hebung der Abgaben zu Staatslasten in Friedenszeiten erfolgt, nur dann zur Grundlage nehmen könne, wenn sie den vorhin angegebenen Grundsätzen des öffentlichen Rechts ganz vollkommen entsprechen; keineswegs aber dann, wenn jene Abgaben — wie beynahe überall — nicht völlig gleichmässig auf alle Staatsbürger vertheilt sind, und eine Klasse von Unterthanen die andere etwa in einem oder dem andern Punkte übertragen muss. Diese Normen sind zwar nicht um deswillen zur Grundlage des Vertheilungssystems unbrauchbar, weil es widersinnig seyn würde, anzunehmen, dass der occupirende Feind an die Gesetze gebunden seyn sollte, welche die Kriegslasten im Innern ungleich vertheilen — wie der Vf. (S. 56.) glaubt; — sondern einmal, weil Normen, welche nur für den regelmässigen Gang der Staatsmaschine, den Friedenszustand, geschaffen sind, immer nur in so lange ihre Anwendung finden können, als dieser regelmässige Gang dauert; keineswegs aber für den regellosen Zustand des Kriegs; und dann, weil Stipulationen, welche nur unter gewissen Voraussetzungen gegeben sind, sich nicht auf Fälle anwenden lassen, wo jene Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Wo es nicht mehr bloss dem regelmässigen Gange der Staatsmaschine gilt, sondern der Erhaltung des Ganzen, da müssen Alle gleichmässig mitwirken. Es ist schon Unrechts genug, dass in Friedenszeiten ein Theil der Unterthanen die Staatslasten allein tragen muss, ein Anderer aber frey ausgeht; aber doppelt unrecht würde es seyn, diese auf positiven Normen beruhende und bloss für gewöhnliche Fälle angenommene Maxime auch auf den Kriegsstand übertragen zu wollen; auf solche ausserordentliche Fälle, wo das Ganze auf dem Spiele steht. Die Adoption und Befolgung jener Maxime in dieser ausserordentlichen Lage würde, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, den Staat in eine Löwengesellschaft umschaffen, aus einer Verbindung auf *gleiches Recht* und *gleiche Pflichten*. Der Zweck aller Staatsverbindung ist, das Wohl des Einzelnen in dem Wohl des Ganzen zu sichern. Dieser Zweck aber kann nur realisirt werden in dem Gleichgewichte des Rechts. Diess ist nothwendiges und wesentliches Bedingniss des bürgerlichen Vereins. Es kann nicht aus ihm hinweggenommen werden, ohne den Staat selbst zu gefährden, und durch die Vernichtung der Vertragsrechte das Band des Staatsvereins selbst aufzulösen. Wenn die Ueberlastung eines Theils schon in Friedenszeiten immer für diesen ein Giftmittel ist: so giebt es, nach der sehr treffenden Bemerkung des Vfs. (S. 54.), der Arzt doch nur in bestimmten Dosen, und berechnet, wenn er es kennt, seine Wirkung, die er wieder heben und mildern kann, falls die bessere Natur es nicht zu überwinden vermochte; und nur langsam und folgeweise geht die, in dem einzelnen Theile erzeugte, Krankheit auf den ganzen Staatskörper über. Die Ueberlastung im Kriegsstande dagegen ist ein an sich tödtendes Gift, das, wie *aqua toffana*, keine Medicinalordnung zulässt. Die Ueberlastung in Friedenszeiten stört nur die freye Bewegung der staatsbürgerlichen

lichen Kräfte, bey ihr ist aber doch noch Leben möglich. Aber die Ueberlastung in Ertragung der Kriegslasten führt den Tod des zu sehr Belasteten unvermeidlich mit sich; ihr muss die Vernichtung des Bedrückten unvermeidlich folgen. Der Staat wird hier — was wohl beherzigt werden muss — theilweise geopfert, bis die Reihe auch das letzte Glied trifft, und, um diese Erscheinung desto früher herbeyzuführen, darf man nur bey demjenigen Theile anfangen, der schon im Friedensstande die grössere Last trägt; der also das Gift schon im asthenischen Zustande empfängt, wo seine Wirkungen immer bey weitem gefährlicher sind, als im normalen Zustande. Die Stipulation des im Friedensstande Ueberlasteten zur Uebertragung des Exemten, auch im Kriegszustande, würde sich, vom Begünstigten dictirt, etwa folgender Massen ausdrücken lassen: „Du opferst, wenn der Zufall des Kriegs unsere Verbindung trifft, zuerst dein Leben, dein Glück für meinen Wohlstand auf. Du musst erst bis auf die letzte Hefe erschöpft seyn, ehe du auf meinen Beystand ansprechen darfst; der dann noch immer eine freywillige, gütige Hülfsleistung bleibt." — Und wen sollte nicht der lebhafteste Schauder ergreifen, wenn er sich eine solche Stipulation denkt, und sich ihre Folgen mit einiger Bedächtlichkeit analysirt? Eine solche Stipulation würde im Staatsbürger die Menschheit entwürdigen, und ihm nichts als die thierische Bestimmung übrig lassen, zum Mittel zu dienen und verbraucht zu werden, für fremde Zwecke; sie würde den Staat vernichten durch sich selbst. Der Staat, der sie genehmigte oder duldete, hätte schon seinen Untergang decretirt, und stürzte sich muthwillig ihm entgegen.

Wir haben absichtlich die Folgen etwas lebhafter geschildert, welche die ungleiche Vertheilung der Kriegslasten für jeden Staat herbeyführen muss, dessen Regierung den Forderungen des strengen Rechts hier nicht mit der grössten Sorgfalt zu huldigen strebt. Wir kennen die Folgen dieser Unterlassungssünde durch eigene gemachte Erfahrungen. Den Hauptgrund, warum manche Regierung nicht alles thut, was geschehn muss, um den Staat nicht in den Abgrund zu stürzen, der vor ihren Füssen liegt, finden wir in den Schwierigkeiten, die man zu bekämpfen hat, wenn man die vom Rechte gebotene gleichmässige Vertheilung wirklich realisiren will. Und eine beynahe überall herrschende zu grosse Anhänglichkeit an veraltete Formen, die auf die dermalige Lage der Dinge durchaus nicht mehr passen, erhöht jene Schwierigkeiten noch bedeutend. Die Hauptfragen, welche hier entstehn, sind, einmal: *was soll vertheilt werden?* und: *wie soll die Vertheilung geschehn?* Auch diese Fragen hat der Vf. im allgemeinen Theile ganz gut erörtert. *Vertheilt* sollen nach ihm bloss *eigentliche Kriegslasten* werden, d. h. solche Leistungen des bekriegten Staats und seiner Bürger, welche nach völkerrechtlichen Grundsätzen als rechtliche Wirkungen des Kriegs anzusehn sind, oder eines dem Kriegsstande analogen Zustandes; ingleichen auch solche Handlungen des Feindes, welche auf Geheiss und Genehmigung des Staatschefs oder des Obersten, und überhaupt solcher Kriegsanführer unternommen wurden, welche im Allgemeinen, wie den Obergeneralen und oberen Verpflegungsbeamten, oder insbesondere, wie den temporären Vorgesetzten und Platzcommandanten, nach ihren Qualitäten, oder zufolge specieller Vollmachten, eine öffentliche Autorität und in ihr ein gewisser Repräsentativ-Charakter zugerechnet werden muss; — mit Ausschluss aller regellosen Exactionen, Plünderungen und Excesse der einzelnen Nachzügler und Vaganten, welche, in den Geschäftspunkt des Völkerrechts gestellt, bloss für individuelle Verbrechen angesehn werden können; — womit auch wir völlig einverstanden sind; jedoch mit der Bemerkung, dass Leistungen der letztern Klasse, wohl keineswegs unter die Kategorie von Kriegslasten hätten subsumirt werden können, wenn der Vf. seinem oben aufgestellten Princip: „die völkerrechtliche Befugniss des Siegers sey bloss eine unbeschränkte Souveränität," hätte treu bleiben wollen. — Und die *Vertheilung selbst soll geschehn* nach dem Verhältnisse, in dem das besondere Vermögen eines individuellen Staatsmitgliedes zu dem Gesammtvermögen steht, und zu der Summe der von allen, welche belastet worden sind, getragenen Lasten. Die Masse des Gesammtvermögens soll übrigens berechnet werden nach dem Betrage des Geldwerthes des Grundes und Bodens, der beweglichen Habe und der physischen und intellectuellen Kräfte der Individuen; — wobey wir weiter nichts zu erinnern haben, als dass die Abschätzung des Werths der physischen und intellectuellen Kräfte der Staatsbürger äusserst schwierig ist, und dass die richtige und gleichmässige Besteuerung derselben unter die schwersten Probleme der Finanzkunst gehört; dasjenige aber, was der Vf. (S. 68 f.) über ihre Würdigung sagt, bey weitem die Sache nicht erschöpfe.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Wilna, a. K. d. Vfs. b. Zawadzki: *Rzut oka na dawnösc Litewskich Narodów i Związek z Herulami* etc. (d. h. Ein Blick auf das Alter der litthauischen Nationen und ihre Verbindung mit den Herulern, nebst Erklärung der Beschreibung des Nordens von Europa, *Amm. Marcell.* XXII. 8., von *J. Lelewel* aus Masuren.) 1808. 8.

Eine sehr gelehrte Abhandlung, die jedoch oft, ihrer gedrängten Kürze wegen, etwas unverständlich wird. Der Vf. gehört unter die historischen Sceptiker, deren Scepsis jeder Kenner ehren muss; allein die doch oft den Leser ungewiss lässt, welcher Meinung er selbst beypflichtet, oder wie weit dieses Zweifeln geht. *Solons* Gesetz, dass bey Unruhen jeder Bürger Partey nehmen müsste, dürfte mit gewissen Einschränkungen für die historische Kritik nicht ohne Nutzen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock, gedr. b. Adlers E.: *Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staatsbedürfnisse an sich und in der Collision mit besondern Verfassungen und positiven Bestimmungen, mit Anwendung auf Mecklenburg* — von *Karl Sibeth* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.*)

Die Anwendbarkeit seiner in der *ersten* Haupt-Abtheilung aufgestellten theoretischen Grundsätze auf *Mecklenburg* hat der Vf. in der *zweyten* Haupt-Abtheilung ganz befriedigend nachgewiesen. Insbesondere zeigt er sehr genugthuend, dass die im §. 320. des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs v. J. 1755. enthaltene Sanction dem von ihm aufgestellten Princip einer allgemeinen gleichmässigen Vertheilung vollkommen entspreche. Wir müssen auch offenherzig gestehn, dass wir darin durchaus nichts finden können, was den Ansprüchen der Ritterschaft auf eine Vertheilung in der von ihr behaupteten Form das Wort reden könnte. Die Tendenz des Gesetzes ist augenscheinlich Vermeidung aller möglichen Prägravation, welche eine oder die andere Klasse von Unterthanen bey Einquartierungen, Schatzung und Durchmärschen etwa treffen könnte. Die Erreichung dieses Zwecks würde aber durchaus unmöglich seyn, wenn die Kriegslasten bloss nach dem Tertienverhältnisse zwischen Domänen, Ritterschaft und Landschaft vertheilt werden sollten: denn die collectiven Theile, nach welchen die Ausgleichung geschehn soll, sind sich selbst nicht gleich, vielmehr höchst ungleich. Der Ueberlastete kann nie gleichen Ersatz erhalten, wenn er einem collectiven Theile angehört, wo er verhältnissmässig mehr tragen muss, als der, welcher in einer andern Klasse gleichen Schaden erlitten hat. Schon in Friedenszeiten sind die Staatslasten in Mecklenburg so höchst ungleich unter die Bewohner der Städte und des platten Landes vertheilt, dass die Städte durch ihre Besteuerungsart, statt etwa den dritten Theil des Betrags der ritterschaftlichen Contribution zu erlegen, mehr als das Doppelte aufbringen müssen. [Nach der (S. 204.) vom Vf. gegebenen detaillirten Berechnung belaufen sich die jährlichen Abgaben von *vier Familien in der Stadt*, welche Eine Hube oder 600 Scheffel Landes besitzen, auf *vierzig Thaler 35 Schillinge*; die eines gleich grossen Hubenbesitzers *auf dem platten Lande* aber, nur auf *zehen Thaler 44 Schillinge*, weil dieser von sehr bedeutenden Abgaben, welche der Städter zu entrichten hat, z. B. der Consumtionssteuer und Häusersteuer, ganz frey ist.] Sollte also das Tertienverhältniss bey der Vertheilung der Kriegslasten zum Massstabe genommen werden: so würden dadurch die Städte über die Hälfte vervortheilt werden; und der Erfolg dieser Vertheilung würde seyn, gänzliche Erschöpfung und Vernichtung des städtischen Wohlstandes, der ohnediess durch den Krieg und die damit verbundene äusserste Hemmung des städtischen Gewerbsbetriebs bey weitem mehr gelitten hat, als der Wohlstand des platten Landes. Soll das Tertienverhältniss bey der Vertheilung der Kriegslasten zur Norm genommen werden: so kann diess, wie der Vf. (S. 119.) ganz richtig bemerkt hat, nicht anders geschehn, als nach dem *realen* Verhältnisse der contribuabeln Fonds der beiden Stände; keinesweges aber nach dem die Städte so sehr überlastenden *idealen* Verhältnisse, das man von Seiten der Ritterschaft zur Norm angenommen wissen will.

Auf das Detail der Vorschläge des Vfs. in Bezug auf die Ausmittelung des Betrags des Mecklenburgischen Staats- und Privatvermögens, und auf die Art und Weise, wie die Summen aufzubringen seyn möchten, welche erforderlich sind, um die Zinsen und den Abtrag der durch die Kriegslasten erwachsenen — (S. 187.) auf *dritthalb Millionen Thaler* angegebenen — Landesschulden zu decken, können wir uns hier nicht einlassen. Eine detaillirte Angabe dieser Vorschläge und der dafür aufgeführten Gründe würde uns weiter führen, als die Gesetze unsers Instituts erlauben. Wir wollen uns daher bloss auf die Hauptpunkte beschränken.

In der Aufführung der contribuabeln Fonds herrscht die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit; ob die Fonds aber immer richtig angegeben und gehörig geschätzt sind, können wir nicht beurtheilen. Der Vf. hat die aus ihnen zu schöpfenden Abgaben (S. 184 f.) folgender Gestalt angesetzt:

I. Vom *Ertrag des*, auf *Achtzig Millionen Thaler* berechneten, *Grundeigenthums* (der auf *drey* Millionen bestimmt wird), etwas mehr als *zwey Procent*, oder von *jedem Scheffel* Aussaat *Einen Schilling* gerechnet, jährlich — — — 84000 Rthlr.

II. Von den *Wohnungen*, deren Totalwerth zu 25 Millionen Thaler an-

angenommen wird, von *jedem Thaler* ihres nach gewissen Ansätzen zu bestimmenden Ertrags *Einen Schilling* — — — —	19000 Rthlr.
III. Von dem *Geldvermögen*, das der Vf. auf *dreyzehen* Millionen Thaler anschlägt, *zwey Procent von der Summe seines jährlichen Abwurfs*	10000 —
IV. Vom *industriellen Erwerbe*, und zwar	
1) von den *Gehalten der Staatsdiener*, welche jährlich auf 250000 Thaler berechnet werden, *zwey Procent* — — — —	5000 —
2) vom *Dienst- und Tagelohn*, wozu nicht bloss alle auf eigene Hand sitzende Tagelöhner und Handarbeiter, sondern auch alle Klassen vom Gesinde, im weitesten Sinne des Worts, beytragen sollen, jährlich — — —	18000 —
3) vom *ländlichen Erwerbe der Gutswirthschaft*, d. h. von dem Ueberschusse des Ertrags eines Gutes über das davon etwa zu erlangende Pachtgeld, *zwey Procent*	6700 —
4) vom *ländlichen Erwerbe der Nebenpachtungen* — — —	2000 —
5) vom *städtischen Erwerbe im Fache der Wissenschaften*, d. h. vom Ertrag der juristischen und ärztlichen Praxis, dem Unterrichte in den Wissenschaften und freyen Künsten, und selbst der Schriftstellerey, auf den zehnten Theil vom Gehalte der Staatsdiener berechnet — — — —	5000 —
6) vom *Erwerbe aus dem Handel*	46600 —
7) vom *städtischen und ländlichen Erwerbe der Gewerke* die Zahl der Meister auf 10000 Köpfe gerechnet, und jeden mit 2 Thaler belegt — — —	20000 —
8) vom *Ertrage einiger monopolistischen Gewerbe* z. B. der Schweinschneider und Schornsteinfeger, jeden mit 6 Thaler angesetzt	300 —
9) von den *Gastwirthen und Krügern*, nach drey Klassen, zu 10, zu 5 und zu 2 Thaler jährlich angelegt — — — —	1000 —
10) von den *Müllern*, *Manufacturisten* u. s. w. — — — —	4000 —
11) von dem *Ertrag der kleinern Erwerbe*, z. B. der Gärtner, Bürstenbinder, Kesselflicker u. s. w., jeden zu 1—2 Thaler angesetzt	2000 —
V. Von der *Consumtion* — —	64000 —
VI. Vom *Viehschatz* — —	8000 —
in Summa	291100 Rthlr.

wozu übrigens noch kommen sollen *Hülfsbeyträge aus der Luxus- und Sumtuarsteuer*, von den *reichen piis corporibus*; aus der *Stempeltaxe* und den *Imposten*, welche der Vf. jährlich auf 60000 Rthlr berechnet. — Im Ganzen genommen haben wir bey diesem Entwurfe eines Contributionsplans die Bedenklichkeit, es möge dadurch das Abgabewesen bey weitem verwickelter werden, als es seiner Natur nach seyn sollte. Unter die Haupterfordernisse eines guten und zweckmässigen Abgabesystems gehört unstreitig das, *daß es möglichst einfach sey*, d. h. dass der Titel, unter welchen man den Unterthanen Steuern abnimmt, möglichst wenige sind. Diesem Erfordernisse entspricht der Plan des Vfs. offenbar nicht. Sein sichtbares Streben, seinen Plan den einzelnen Productionsformen möglichst anzupassen, hat ihn irre geleitet. Diese Formen muss zwar der Finanzier bey der Grundanlage seines Abgabesystems vor dem Auge haben; allein bey der Ausführung brauchen sie keineswegs so deutlich herausgehoben zu werden, wie es der Vf. gethan hat. In dieser Hinsicht scheint uns die Trennung der Abgaben vom *Grundeigenthume*, und vom *ländlichen Erwerbe der Gutswirthschaft* und der *Nebenpachtungen* ganz überflüssig zu seyn. Der Landwirth nimmt das, was er an Abgaben zu entrichten hat, immer vom Ertrage seines Grundeigenthums, man mag es ihm unter einem Titel abfordern, unter welchem man will; und durch die Trennung der Abgaben vom Ertrage des Grundeigenthums und vom Ertrage der Gutswirthschaft wird offenbar weder für ihn etwas gewonnen, noch für die öffentlichen Kassen. Der Ertrag der Gutswirthschaft muss immer vom Ertrage des Grundeigenthums abgezogen werden, und so viel auf der einen Seite zugeht, geht auf der andern wieder ab. Der ganze Gewinn besteht darin, dass man in der Rechnung zwey Kapitel zu machen hat, die jedoch beide zusammen nicht mehr ausmachen würden, als ein Einziges, hätte man den Ertrag der Gutswirthschaft nicht vom Ertrage des Grundeigenthums abgezogen, und das, was man unter beiden Titeln vom Grundeigenthume erhebt, nur unter einem erhoben. Selbst der Gutseigenthümer, der sein Grundeigenthum nicht selbst bewirthschaftet, gewinnt dadurch nichts: denn was der Pachter von seinem präsumtiven Gewinne bey der Gutsbewirthschaftung an den Staat abzugeben hat, fällt immer am Ende auf den Pacht jenes, wenigstens in der Regel; was der Pachter dem Staate abzugeben hat, zahlt er dem Pachtherrn weniger an Pachtgelde. Aus demselben Grunde können wir auch den Vorschlag des Vfs (S. 171.) nicht billigen, die bisher bloss in den Städten erhobenen Consumtionssteuern auch von den Bewohnern des platten Landes zu erheben. Das, was man dem Bewohner des platten Landes durch die Consumtionssteuer abzunehmen gedenkt, kann ihm weit leichter durch eine Erhöhung der Steuer vom Grundeigenthume abgenommen werden: denn bloss vom Ertrag des Grundeigenthums bezahlt er beide, die Grundsteuer und die Consumtionsabgabe; und sollte man vielleicht fürchten, die Vertheilung dieser Abgabe auf den Ertrag des Grundeigen-

eigenthums möge zum Nachtheile des städtischen Consumenten auf den Preis der Erzeugnisse des Landes wirken: so wird dasselbe auch zu befürchten seyn, wenn man vom Bewohner des platten Landes eine Consumtionssteuer von dem Theile seiner Producte fordert, welche er selbst verzehrt. Jeder Producent sucht immer das, was er an Abgaben zahlen muss, durch Steigerung der Preise seiner Producte sich vom Consumenten wieder zu verschaffen, und dies wird in dem gegebenen Falle der Bewohner des platten Landes gewiss nicht unterlassen. So lange man überhaupt die öffentlichen Abgaben auf directem Wege heben kann, verdient dieser immer vor dem indirecten den Vorzug, weil hier die Hebung der Abgaben immer mit bey weitem mehr Schwierigkeiten verknüpft ist, als dort. Liesse sich der Betrag der verarbeitenden Production so leicht und so vollkommen ausmitteln, wie der Betrag der Urproduction: so würde man überhaupt der indirecten Steuern ganz entbehren können: denn eigentlich sind sie doch weiter nichts, als ein Surrogat der Gewerbesteuern, durch welches der industriöse Producent auf eine künstliche Weise gezwungen werden soll, vom Ertrag seiner productiven Thätigkeit das angemessene Quantum zu den Staatslasten beyzutragen. Um desswillen aber schicken sie sich zunächst nur für die Städte, den Hauptsitz der verarbeitenden Production.

Aber abgesehen von diesen Erinnerungen gegen den Contributionsplan des Vfs. überhaupt, scheint es uns auch richtigen staatswirthschaftlichen Principien nicht ganz angemessen zu seyn, dass er von *Wohnungen* und vom *Geldertrage* Abgaben entrichtet wissen will. Alle Abgaben können nur auf solche Objecte gelegt werden, welche eine *wirkliche* Rente gewähren. Unter diese Kategorie gehören aber Wohnungen auf keinen Fall; in staatswirthschaftlicher Beziehung gehören sie immer unter die Klasse der todten Capitale, deren wir zwar bedürfen, um unserer Productivkraft die volle Regsamkeit zu gewähren und die Producte der Natur und des menschlichen Geistes aufzubewahren; aber sie selbst geben durchaus keine Rente; sie gehören vielmehr unter die Klasse der Consumtionsartikel. Die Miethe, welche der Miethsmann dem Hauseigenthümer für die Benutzung der ihm überlassenen Wohnung und was dazu gehört, zahlt, kann zwar bey der Berechnung des Betrags der Einnahme des Hausbesitzers mit in Anschlag gebracht werden; aber nicht bey der Berechnung des Betrags der Einnahme der ganzen Nation: denn hier gleicht sich alles wieder aus; was der Einnahme des Hausbesitzers durch die Hausmiethe zugeht, geht der Einnahme des Miethsmannes immer wieder ab, und Millionen von Hausmiethe, welche einzelne Individuen im Staate an andere zahlen, erhöhen das Local der Nationaleinnahme, das doch allein der Fonds aller Abgaben ist, um keinen Heller. Aus demselben Grunde muss aber bey der Erhebung der Abgaben auch der Ertrag des Geldvermögens ganz ausser Ansatz bleiben. Alles Geldvermögen im Staate gewährt, *an sich betrachtet*, und abgesehn von seiner Verwendung auf Einnahme gewährende Objecte, kein Einkommen; bloss dadurch kann es Einkommen gewähren, dass es angelegt ist zur Beförderung der Urproduction, oder des Gewerbfleisses der Nation. Werden aber das Grundeigenthum, oder die Gewerbe, mit Inbegriff des Handels, besteuert: so sind die im Staate vorhandenen Geldcapitale schon mit besteuert. Sollten sie nach dem Vorschlage des Vfs. noch besonders besteuert werden: so würden das Grundeigenthum und die Gewerbe, worin fremde Capitalien stecken, wirklich doppelt besteuert; ein auf Grundeigenthum oder Gewerbe angelegtes Capital müsste noch ausser der Steuer, welche der Grundeigenthümer oder Gewerbsmann davon zahlt, eine zweyte Steuer zahlen, welche der Capitalist entrichtet. Sollte diess nicht geschehn: so müsste jedem, der auf sein Gewerbe oder sein Grundeigenthum ein Capital erborgt hat, von der Grund- oder Gewerbesteuer, welche er zu entrichten hätte, die vom Capitalisten von der Capitalrente zu entrichtende Steuerquote abgezogen werden; was offenbar nichts weiter gewähren würde, als eine unnöthige Mühe. Was bey der Berechnung des Locals des National-Einkommens von der Hausmiethe vorhin gesagt wurde, gilt auch von der Capitalrente aller inländischen im Lande selbst angelegten Geldcapitale. Bloss dann können diese Geldcapitale bey der Entwerfung eines Contributionsplans etwa mit in Ansatz gebracht werden, und eben so auch die Wohnungen, wenn die Abgaben nach der *Masse des Capitals* des Nationalvermögens vertheilt werden sollen; keineswegs aber dann, wenn von deren Vertheilung auf das National-*Einkommen* die Rede ist; — ein Punkt, welchen der Vf. hier nicht beherzigt zu haben scheint.

Bey diesen Erinnerungen haben wir keineswegs die Absicht, den Werth der Arbeit des Vfs. dadurch herab zu setzen. Mögen sie ihm nur zum Beweise der Aufmerksamkeit dienen, die wir seinem Gutachten zu widmen uns gedrungen fühlten. Wir wiederholen es nochmals, dass wir, was die Hauptsache, die Rechtlichkeit einer gleichmässigen Vertheilung der Kriegslasten und der dadurch nöthig gewordenen Abgaben zwischen den Städten und dem platten Lande, betrifft, vollkommen mit ihm einverstanden sind. Uebrigens mag es nicht überflüssig seyn zu erklären, dass der Vf. dieser Kritik mit Mecklenburg und allen bey der Sache interessirten Parteyen in keinem Verhältnisse sich befindet, und auch weder mit dem Vf. des Gutachtens, noch mit irgend einem Bewohner der Mecklenburgischen Staaten je in einiger Verbindung gestanden hat. Er hat hier sein Urtheil nach seiner vollesten Ueberzeugung ausgesprochen, ohne auf irgend ein Verhältniss Rücksicht zu nehmen, das seine Meinung zum Vortheile oder zum Nachtheile irgend eines Theils hätte beschleichen können.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Braunes u. Comp.: *Almanac du Théâtre* pour l'an 1809. par *Aug. Guill. Iffland;* traduit de l'Allemand. 1809. 327 S. 12. (Mit den Kupfern des Originals.)

Diese französische Ausgabe des, in Numer 95. von uns angezeigten, diessjährigen *Iffland'schen* Theater-Almanachs, welche der Verleger, laut der Vorrede, deshalb unternahm: „*parceque l'auteur allemand a eu tant d'occasions durant les deux dernières années, de mériter l'admiration et les suffrages de tous les français éclairés, que tout ce qui sort de sa plume sur les difficultés ou les avantages de son art, ne saurait être sans intérêt pour eux;*" ist nur, ihrem kleinsten Theile nach, eine *Uebersetzung* des Originals. Der ungenannte Vf. hat nämlich darin bloss die beiden Aufsätze: *Ueber undankbare Rollen*, und: *Darstellung der Herzogin in Schiller's Wallenstein*, übergetragen. Der ganze übrige Inhalt ist von seiner eignen Feder verfasst, und besteht in folgenden Abschnitten: 1) *Coup d'oeil sur l'origine, les progrès et l'état actuel du théatre allemand.* Eine 137 Seiten lange Abhandlung, die dem Ganzen voran gesetzt ist. „*Cet Almanac dramatique*" sagt der Vf. in einer Note: „*étant le premier sur le théâtre allemand qui paraisse en français, le rédacteur a cru qu'il ne serait pas hors de propos de mettre en tête un apperçu des progrès et de l'état actuel de l'art dramatique en Allemagne.*" Auch wir finden diese Einleitung für französische Leser sehr zweckmässig, und selbst den deutschen wird sie eine angenehme, obschon für den Kenner unsers Theaterwesens nichts Neues enthaltende, Uebersicht von der Geschichte unsrer vaterländischen Schauspielkunst und dramatischen Poesie gewähren. Der Vf. theilt sie in *vier* Perioden: 1) vom Ursprung des deutschen Theaters bis zu *Opitz;* 2) von *Opitz* bis auf *Gottsched;* 3) von *Gottsched* bis auf *Lessing;* und 4) von *Lessing* bis auf die gegenwärtige Zeit. Diese Eintheilung ist mit Einsicht gemacht, da der Gang, den die Schauspielkunst bey einer Nation nimmt, natürlich immer von dem ihrer dramatischen Literatur abhängig ist, mithin auch die Geschichte desselben hiernach angeordnet werden muss. Die Ausführung konnte freylich bey der grossen Masse des Stoffs, innerhalb eines so beschränkten Raumes, nur im Allgemeinen gegeben werden; indessen haben wir in den drey ersten Zeiträumen nichts von dem Wesentlichsten übergangen gefunden. Der letzte aber ist, im Verhältniss zu seiner Reichhaltigkeit, doch allzu oberflächlich bearbeitet worden, wie unsre Leser schon daraus ersehn können, dass von *Göthe* nur sein Götz und Clavigo (von denen der Vf. sehr verkehrt urtheilt: „dass darin gegen die Natur und Wahrscheinlichkeit gefehlt sey"), nebst seiner Iphigenia und den Uebersetzungen von *Voltaire's* Tankred und Mahomet, angeführt werden. — 2) *Tableau des principaux théâtres de l'Allemagne et Analyse des meilleures productions dramatiques qu'on y a données depuis le 1. Sept. 1807. jusqu'au 1. Sept. 1808.* Das *Tableau* ist sehr kurz abgefertigt. Der Vf. führt bloss die Bühnen zu Wien, Berlin, Dresden, Hamburg, Mannheim, München, Prag, Regensburg, Stuttgard und Weimar, als eine „*dixaine de théâtres du premier odre*" (wohin, neben dem Regensburger, doch wohl auch das Königsberger und Frankfurter Theater zu echnen gewesen wäre), namentlich an. Die *Analyse* enthält eine Inhaltsanzeige (oder sogenannte *Sommaires*, wie sie Hr. *Iffland*, von allen in den zwey letztverflossnen Jahren zu Berlin aufgeführten Stüken, zum Besten seiner französischen Zuschauer druken liess), von *Kotzebue's:* Ubaldo, von *Steigentesch:* Kleinigkeiten, *Ifflands:* Charakterprobe und die Gemäldesammlung, *Huth's:* das war ich, von *Holbeins:* Fridolin und Ida, und von *Voss* zweytem Theil des Dorfbarbiers. Auch hiemit hat der Vf., wie man sieht, seinen Gegenstand nichts weniger als erschöpft. — 3) *Tableau des théâtres de Paris et Analyse des pièces nouvelles qu'on y a donnée depuis le 1. Sept. 1807. jusqu'au 1. Sept. 1808.* Ein, vollständigeres, Verzeichniss von den vornehmsten Pariser Theatern: die *Academie impériale de Musique*, dem *théatre français*, *théatre de l'opera comique*, *théatre de l'Impératrice*, und die *Opéra buffa*, nebst den *Théatres du Vaudeville*, *des Varietés*, *de l'Ambigu comique*, und *de la Gaieté*. Die darauf gegebnen Stücke, deren Inhalt hier entwickelt wird, sind die Opern: *Le Triomphe de Trajan; La Vestale; Les Amours d'Antoine et de Cléopâtre; Aristippe; Virtuosi ambulanti*, und *Le nozze di Figaro;* die Operetten: *Lina; Ils sont chez eux; Menzikoff et Phoedor; Anna; Mademoiselle de Guise; Amour et mauvaise tête; Un jour à Paris*, und *Cimarosa;* und die Lustspiele: *Brueys et Palaprat; Le Paravent; Plaute; l'Assemblée de famille; Le Volage; Le souvenir de mes premières amours; la Cigale et fourmi; L'ami de tout le monde; la Granomanie; la Tapisserie* und *M. Lamentin;* theils von unbekannten Verfassern, theils von *Etienne*, *Planard*, *Caignez*, *Maurice*, *Picard* und *Dorvo*. — 4) *Anecdotes dramatiques.* Zusammengezogen aus den Anekdoten-Artikeln der beiden ersten *Iffland'schen* Almanache; und mit einigen französischen vermehrt, die uns jedoch schon bekannt waren. — Die *Uebersetzung* der oben erwähnten Aufsätze von Hn. *Iffland* zeichnet sich durch Treue und Gefälligkeit rühmlich aus. Ueberhaupt schreibt der Vf. gut und mit unverkennbarer Liebe zur Sache.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Binz: *Initia institutionum clinicarum* seu *Prolegomena in praxin clinicam* tyronum in usum edidit *Joh. Valent. nobil. ab Hildebrand*, praxeos clinicae, pathologiae, therapiaeque specialis Prof. publ. ordin. etc. 1807. IV. u. 182. S. kl. 8.

Da der Vf. als Vorsteher der Wiener klinischen Anstalt, an deren Spitze *de Haen*, *Stoll*, *Frank* einst standen, auf die Bildung junger Aerzte in der österreichischen Monarchie einen bedeutenden Einfluss hat, und in dieser Schrift, als einer Einleitung zur klinischen Praxis, sich der Geist dieses klinischen Lehrers deutlich offenbart: so hielt es Rec. für zweckmässig, die Leser der A. L. Z. mit dem Inhalte derselben näher bekannt zu machen, und einzelne Sätze und Behauptungen die ihm darin auffielen, mit einigen Bemerkungen zu begleiten. — Der Vf. hat das Ganze in mehrere Kapitel abgetheilt. — Das *erste* handelt von *der Würdigung der medicinischen Erfahrung.* Der erste Ursprung der Medicin sey aus der Erfahrung, und man habe sie nur aus der Erfahrung nach der Analogie vervollkommnet. Der menschliche Verstand, mit der blossen Erfahrung nicht zufrieden, habe sich mit der Untersuchung des beobachteten beschäftiget. — Man habe schon in Aegypten und Griechenland mystische und andere Dogmen zur Erklärung der Heilung der Krankheiten erdacht; späterhin sey man wieder zur Experimentalmedicin zurückgekommen. Unter denjenigen, welche die Experimentalmedicin in spätern Zeiten durch ihre Schriften befördert haben, werden *G. Bagliv*, *J. Huxham*, *J. G. Zimmermann*, *W. Grant*, *A. de Haen*, *Bar. Stoerk*, *Stoll* und *Pinel* genannt. — So wie nun die Arzneywissenschaft einzig durch die Erfahrung entstanden sey: so habe sie auch der *Erfahrung allein* ihr Wachsthum und ihre Vervollkommnung zu danken. Die Erfahrung und die Anwendung der Analogie haben, nach des Vf. Meinung, die Arzneywissenschaft mehr bereichert, als die gesammten Theorieen aller Zeiten. Indessen spricht er nicht das Wort der blinden Empirie, sondern preist nur jene Praxis an, welche die Vernunft mit Zuziehung der Erfahrung leite. — Er scheut zwar alle hypothetischen Theorieen, empfiehlt aber die Anwendung der *wahren* Theorie, d. i. einer solchen, welche auf wahren Principien der Erfahrung gebaut ist, und in der Praxis durch einen glücklichen Erfolg gekrönt wird. — Er erkennt den Werth jener theoretischen Dogmen vorzüglich, die durch die genauesten Inductionen der *reinen Philosophie*, aus den beobachteten Erscheinungen, vermittelst der analytischen Methode abgeleitet sind. (Allein sollte wohl irgend eine Theorie bloss aus der Empirie hervorgehen können, und wäre es wohl möglich, um zu irgend einer Erfahrung zu gelangen, ohne Einwirkung apriorischer Erkenntnisse? Setzt nicht selbst der Gebrauch von Induction und Analogie schon eine gewisse theoretische Ansicht der Natur voraus? — Der Vf. hätte daher nach vorausgeschickter genauer Bestimmung des Begriffs von Theorie, wohl mehr darauf bedacht seyn sollen, die zwey Seiten zu vereinigen. Auch konnte das, was im dritten Kapitel über die Erfahrung vorkommt, wenigstens zum Theil hier abgehandelt werden.) — *Zweytes Kapitel, von dem Zwecke der klinischen Anstalten.* Ihr Zweck sey, die Krankheiten, ihre Erkenntniss, Behandlung und Heilung praktisch zu zeigen. (Die Klinik fordert aber überdiess noch die Entwickelung der Bestimmungsgründe der Behandlung; — sie ist nicht bloss eine Festsetzung des Namens nach den vorkommenden Symptomen, und eine blosse Verschreibung eines Mittels, nach prekären Indicationen.) Wie diess zu erreichen sey, wird auseinander gesetzt. — In die klinische Anstalt werden nur wenige Kranke aufgenommen, und darin vorzüglich oft vorkommende Krankheiten behandelt. Es wäre lächerlich, wenn man in einer Krankenanstalt, die man in einem bestimmten und beschränkten Zeitraum besucht, alle in der Natur beobachteten, und in den Nosologien beschriebenen Krankheiten sehen und beobachten wollte. *Drittes Kap., von Eigenschaften und Pflichten der ärztlichen Zöglinge (Candidatorum).* Nach *Boerhave* nimmt der Vf. ein doppeltes Geschäft der Medicin (richtiger vielleicht der Diagnose) an, — nämlich eine genaue Beobachtung derjenigen Erscheinungen, welche beym Menschen im gesunden Zustande, und an den Leichen sich den Sinnen darbieten, — ferner eine genaue Untersuchung dessen, was sich den Sinnen zwar entzieht, aber durch Räsonnement herausgebracht werden muss. — Das erste Erforderniss bey einem Arzte sey daher die Integrität der Sinne, und Uebung derselben. — Die Sinne, sagt der Vf., sammeln die Data zu einer künftigen Beobachtung und Erfahrung. (Allein diess ist das Geschäft des Verstandes; — die Sinne empfangen nur die Eindrücke, das denkende Wesen appercipirt sie, und der Verstand bildet aus Wahrnehmungen — Erfahrungen.) Erfahrung ist dem Vf. eine Anzahl von Beobachtungen, die der Verstand zu einem gewissen Zwecke anpasst

paſst (Richtiger vielleicht iſt die Erfahrung, die Einſicht der gleichförmigen Folge der Erſcheinungen, und ihres Verhältniſſes zu einander in Anſehung der Cauſalität, — oder des Geſetzmäſsigen in den Erſcheinungen.) — Die vom Vf. beygebrachten Bemerkungen, über die Art beym Krankenbette zu beobachten, entſprechen ihrem Endzweck. — *Viertes Kap., Idee der praktiſchen Medicin, die Gegenſtände und die Eintheilung derſelben.* Die Medicin in wahrem Sinne ſey die Doctrin die Krankheiten zu erkennen, die heilbaren zu heilen, und die unheilbaren zu beſtimmen. (Sollte Medicin nichts weiter als eine Doctrin ſeyn? — und wie ſehr contraſtirt diese Definition mit der Ueberſchrift: *praktiſche* Medicin! — Auch iſt ſie von praktiſcher und theoretiſcher Seite wohl mehr, als bloſse Therapie, wozu ſie der Vf. macht, indem er ihr eine bloſse Beziehung auf Krankheit giebt, welchem er dann einige Zeilen ſpäter widerſpricht, da er auch den geſunden Menſchen von ihr befaſst wiſſen will; welches wahr iſt, indem auch die Hygiene zu ihr im weitern Sinne gehört.) — Die Arzneykunde ſey entweder theoretiſch oder praktiſch; der Gegenſtand der letztere ſey der Menſch, — ſein Leib in jeder Hinſicht, im Leben und im Tod, im geſunden und im kranken Zuſtande. (Hier werden alſo die Gemüthskrankheiten ausgeſchloſſen, welche jedoch der Vf. ſpäter §. 140. 141. berückſichtigt, und ebenfalls zum Gegenſtand der praktiſchen Medicin macht.) — Die Geſundheit des Menſchen, und der geſunde menſchliche Leib, ſeyen aus vielerley Urſachen der Gegenſtand der praktiſchen Medicin; (ſo wie der theoretiſchen: denn der Gegenſtand unterſcheidet ſie gar nicht, iſt durchaus für beide derſelbe) — vorzüglich aber deswegen, weil ihr Zweck ſey, die verlorne Geſundheit, wo möglich herzuſtellen; — indeſſen habe jeder Menſch ſeine eigene Geſundheit. (Es muſs aber auch einen abſoluten Begriff von Geſundheit geben, den der Vf. nicht aufgeſtellt hat.) — Der eigentlichſte Gegenſtand der Medicin ſeyen Krankheiten. (Dieſe Behauptung kann, wie ſchon bemerkt iſt, nicht zugegeben werden, indem der Menſch auch von ihr Aufſchluſs und Sorge über ſeine Geſundheit fordert.) — *Fünftes Kap., von der Praktik die Krankheiten auszuforſchen.* Um die Krankheiten zu erkennen, müſſe man die Kunſt beſitzen ſie auszuforſchen, dieſs ſetze gewiſſe Regeln voraus, wie man die Kranken examiniren und jene Phänomene entdecken ſoll, die auſser dem Kranken liegen. — Die Momente welche der Arzt beym Examen des Kranken wiſſen muſs, und die zur Erkenntniſs der Krankheit ſehr viel beytragen, ſeyen folgende: 1) Der Zuſtand des Kranken, — ſeine Dispoſition und Neigungen zu gewiſſen Krankheiten. 2) Die Gelegenheitsurſachen, 3) der Verlauf und die Symptome der Krankheit. Um die Dispoſition zu gewiſſen Krankheiten bey einem Individuum auszumitteln, müſſe man auf das Geſchlecht, das Alter, Temperament, den ganzen Habitus des Körpers, — auf die Lebensart und das Gewerbe; — auf die erbliche Anlage, die Idioſynkraſie und andere Sonderbarkeiten des Kranken, ſo wie auf die vorhergehenden Krankheiten Rückſicht nehmen. Alle dieſe Momente ſind weitläuftig auseinander geſetzt. — Die Beſtimmung der Temperamente, deren der Vf. zwey annimmt, nämlich das hitzige und kalte, werden kaum den Leſer, der tiefer in die Sache zu gehen gewohnt iſt, befriedigen. Die Idioſynkraſie hätte mit den vom Vf. ſogenannten *particularitatibus:* denn ſie iſt ja eine Particularität, abgehandelt werden können. — Die Gelegenheitsurſachen der Krankheiten werden ebenfalls umſtändlich abgehandelt; nur wäre der Begriff von Urſache vorher philoſophiſch zu beſtimmen geweſen, wodurch man vielen Miſsverſtändniſſen in dieſer Materie hätte vorbeugen können. — Bey der Unterſuchung des *Status anamneſticus* müſſe man auf eine genaue Erkenntniſs des Anfangs der Krankheit dringen. (Wann iſt aber der Anfang der Krankheit, — wenn der Kranke eine Unbehaglichkeit fühlt? — oder müſſen noch andere Symptome hinzutreten, und welche?) — Um den gegenwärtigen Zuſtand des Kranken auszuforſchen, räth der Vf. der anatomiſchen Ordnung zu folgen, (als wenn es nicht auch Krankheiten gäbe, die unter gar keine anatomiſche Ordnung untergebracht werden können, wie alle *allgemeinen*, und die Gemüthskrankheiten); er zieht ſie derjenigen weit vor, da man nach phyſiologiſcher Anſicht die Lebensfunctionen, die natürlichen, die animaliſchen etc. durchgeht, und nach deren Beſchaffenheit in gegenwärtigem Falle frägt. (Dieſe letztere Methode iſt ſchwerer, aber auch philoſophiſcher: denn ſobald man die Krankheit, als eine Abweichung vom geſunden Zuſtande betrachtet, und dieſelbe in ſolchen Veränderungen des Organismus und ſeiner Functionen beſtehen läſst, die das Leben und ſeine Aeuſserungen ſtören, hemmen, und nach und nach untergraben: ſo muſs man bey der Erforſchung der Krankheiten den Organismus überhaupt, und ſeine Functionen insbeſondere, und ihren Zuſtand überhaupt unterſuchen. — Die anatomiſche Ordnung hat über dieſs noch das Nachtheilige und Einſeitige, daſs man dabey die einzelnen Partieen des Organismus trennt, ſie iſolirt betrachtet, und dabey leicht das Ganze überſieht — mit einem Worte: der organiſche Körper, und ſeine Functionen ſollen *zugleich* in Betrachtung gezogen werden. — Rec. iſt es nicht begreiflich, wie ſich der Vf. durch ſeine geprieſene anatomiſche Anſicht verleiten lieſs, unter der Rubrik: *der innere Schedel*, von dem Zuſtande der Seele, und von Gemüthskrankheiten zu ſprechen. — Bisweilen ſind entfernte Theile krankhaft afficirt, wobey die Seelenfunctionen leiden, ohne daſs man eine wahrnehmbare Veränderung im Gehirne annehmen darf; bisweilen iſt das Gehirn krankhaft afficirt, verletzt, und dennoch leidet der Geiſt *nicht*. — Was der Vf. unter dem *Senſorium commune* verſteht, das er in den innern Schedel verſetzt, erklärt er nirgends. Ferner behauptet er, daſs die einzelnen Seelenfunctionen verletzt werden können, indem ſie aus ihrer Bahn treten (*exorbitando*), oder von ihrer gehörigen Richtung abweichen (*declinando a directione debita*), oder erſchlafft ſind; das er-

erste und zweyte kommt auf eins hinaus; der lateinische Ausdruck scheint nicht ganz passend gewählt zu seyn. — *Sechstes Kap., von der Erkenntniß und Bestimmung der Krankheiten in der Praxis.* Bey der Erkenntniss der gegenwärtigen Krankheit, der Diagnose, müsse man Acht geben auf die Natur, die Form, das Stadium, und die Grösse der Krankheit. Die Natur der Krankheit bestehe in jenen Attributen, die nach ihrer Verschiedenheit und ihrem Unterschiede verschiedene Mittel, d. h. verschiedene Therapie erfordern. [Diese Definition scheint dem Rec. nicht ganz logisch zu seyn. - Wie kommt denn die *Therapie* in den Begriff *von Natur* der Krankheit hinein? — Auch glaubt Rec. dass dieser Begriff von *Gaub* (Pathol. §. 42.) richtiger bestimmt worden ist. Die Natur der Krankheit ist der Grund einer bestimmten Verletzung irgend einer oder mehrerer Functionen des Organismus, und eine *bestimmte* Abweichung von dem Zustande, den man Gesundheit nennt. — Die Form der Krankheit würde dann heissen, die bestimmte Erscheinung dieser Verletzung, und Abnormität entweder im ganzen Organismus, oder in seinen einzelnen Gebilden und Functionen. — Die Diagnose der Natur der Krankheit müsse man von der Disposition der Kranken, — der Ursache der Krankheit, von dem herrschenden Charakter, (*genus populare morborum*) von dem Verlauf und den Symptomen der Krankheit hernehmen. (Auch bey der Erörterung dieser Gegenstände liesse sich noch manches erinnern.) — Die Natur der Krankheit kann nur vermittelst der Aetiologie und Symptomatologie als ein *medius terminus* erklärt werden. — Was der Vf. da anführt, gehört theils unter das eine, oder das andere, theils ist es ein blosses Rathen, wie z. B. aus der herrschenden Constitution, da man schliesst: die Individuen *a. b. c.* also auch *d.*] — Was die Benennung der Krankheiten anlangt: so muss diese nach des Vfs. Behauptung die *Natur* und die *Form* der Krankheit ausdrücken; um desto vollkommner sey sie, wenn sie zugleich das Stadium und die Grösse der Krankheit bezeichnet. (Allein dann ist sie mehr eine Beschreibung, als Benennung der Krankheit.) — *Achtes Kap., von der Praxis in der Behandlung der Krankheiten.* Die Diagnose der Krankheit bestimme einzig die Heilart derselben, die Indication gebe an was geschehen soll, um die heilbaren Krankheiten zu heilen, und die unheilbaren wenigstens zu mildern. — Es werden demnach die verschiedenen Arten und Eintheilungen der Indication angeführt; ferner wird von *indicantibus*, *contraindicantibus*, von *indicatis*, und zwar von pharmaceutischen, chirurgischen, diätetischen etc. zu weitläuftig gehandelt. Jeder Arzt, wie der Vf. selbst eingesteht, muss, ehe er an das Krankenbette tritt, und sich mit der klinischen Praxis beschäftigt, — mit der allgemeinen Therapie, und überhaupt mit allen Zweigen der Medicin schon hinlänglich bekannt seyn; für einen solchen dürften daher diese Wiederholungen überflüssig, für den Nichtkenner aber unzureichend seyn. — *Von der Praxis in der Vorhersagung des Ausgangs der Krankheit.* Es giebt nach dem Vf. eine doppelte *Prognose*, eine rationelle, und eine empirische; die erstere bestimmt den Ausgang der Krankheit aus pathologischen Principien, die andere wo die Vernunft schweige, (*silente ratione?*) aus analogischen Erfahrungen. (Jede Prognose muss rationell seyn, — und es giebt streng genommen, keine empirische. — Was der Vf. so nennt, ist eine rationelle tieferer Art, nämlich die *exspectatio casuum similium.*) — Bey den einzelnen Hauptmaterien hat der Vf. mehrere ältere Schriftsteller angeführt, aber fast keine von den neuern. —

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, in d. Zeitungsexp.: *Uwagi wzgledem poddanych w Polskie y projekt do ich uwolnienia przez W. Surowieckiego* (d. i. Bemerkungen über die Unterthanen in Polen und Entwurf zu ihrer Befreyung, von *W. Surowietzki*) 1807. VIII und 64 S. 8.

Nach der Vorstellung des Vf. waren die Bauern ursprünglich nur der Gewalt des Landesherrn unterworfen. Die Kriegsgefangenen und wenige käufliche Sclaven waren nur Knechte zu Handdiensten. Diess zeigt die Bedeutung des Worts *parobek.* Angesiedelt hat man sie nicht und von ihnen stammen sonach die Bauern nicht ab. Der zehnte Mann zog in das Feld und zur Schlosswache, bekam dafür den Zehnten, machte sich in der Folge wichtig; und ward der Herr der übrigen Neune. Alles dieses will der Hr. Vf. zu seiner Zeit mit historischen Zeugnissen belegen. Rec. verkennt die Wahrheit des letzten Satzes nicht, wenn er *Martin Gall.* 66 mit *Widichind* I, 639. *ap. Meib.* vergleicht. Auch ist es gewiss, dass die Bauern ursprünglich nur der Gewalt des Landesherrn unterworfen gewesen, und das ganze Feudalsystem aus Deutschland nach Polen gekommen ist. Indess da die Aemter niemals in Polen Lehne und erblich geworden sind, so ist auch der Feudalismus in Polen nur mit dem Feudalsystem der Carolinger und Merovinger, nie mit dem Longobardischen und spätern Deutschen und Französischen zu vergleichen. Es sind also auch hierin manche Abweichungen in Polen. — Gefangene sind offenbar oft angesiedelt worden (siehe z. B. Nogref. 30.), die Telislaw in Mähren geraubt, gerade so wie es auch sonst die Böhmen machten, Cosmas. Prav 25. und die unzähligen Dörfer, die Wegry, Czechy, Niemcy, Czechowka, Czechow etc. heissen, mögen wohl daher zum Theil den Namen bekommen haben: denn nicht immer mögen die Ansiedelungen freywillig gewesen seyn, wie das oft wirklich der Fall war. Dass die Tataren und Lithauen, die mit völliger Freyheit in Lithauen, ja so gar mit adligen Rechten angesiedelt worden, weil sie Kriegsdienste thaten, nicht in Anschlag hierbey kommen, versteht sich von selbst; allein die Türken, die Johann III. Sobieski in Kulikow angesiedelt hat, sind noch in neuern Zeiten ein Beweis gegen die Behauptung des Vf. Ueberhaupt dürfte es wohl nicht thunlich seyn, die Bauern in Polen nur aus einer einzigen Quelle herzulei-

leiten, um so mehr, da es auch hier, wie anderwärts, unzählige Verschiedenheiten giebt, wie man das aus Ostrowski im Bröcker, Skrzetuski in *Bandtke's* Analecten, und von *Holsche* weitläuftiger ersehen kann. Es dürfte wohl schwer seyn zu erweisen, dass der zehnte Mann, der zu Felde zog, die Obergewalt über die andern neune erhalten hat, ob es wohl auch zuweilen geschehen seyn mag. Der Starost, anderwärts Vogt, Schultheis, Vicomte scheinen den Weg zu zeigen, wie es geschehen; doch dass es gerade der zehnte Mann immer gewesen der zu Felde zog, weiss Rec. mit keiner Stelle zu beweisen. Die im *Widichind* beschriebenen Burgenses waren doch wohl nicht zu Feldzügen bestimmt und diese deutsche Einrichtung auch so unbedingt auf Polen überzutragen, ist etwas zu weit gegangen. So dürfte auch die Einrichtung des Boleslaus Krzywonsty, die er in Pommern gemacht, nicht auf Polen zu generalisiren seyn. *Naruszewicz* III. 244. Ungeachtet dieser etwas schiefen Prämissen, sind die Gedanken und Vorschläge des Vf. sehr interessant (S. 34). Nicht Dummheit oder Unfähigkeit ist es, sagt er, die oft den Bauern bewegt, die Freyheit nicht anzunehmen, sondern Furcht vor der Verschliessung der Wälder und Entziehung aller Beyhülfe zur Zeit des Misswachses; Rec. setzt hinzu, dass diese Furcht sich noch verdoppeln würde, wenn man in Polen allgemein wüsste, was Laudemien sind, welche oft mehr einbringen, als fixe Renten; ferner, wenn man dort eben so wie in Deutschland die Kunst verstände, die wilden Birnbäume stückweise zu verpachten und die Producte zu vertheuern. Die Furcht indessen, dass der freye Unterthanen besitzende Grundherr, im Fall der Nichtleistung der übernommenen Pflichten, den Restanten auch des letzten berauben würde, um zu dem Seinigen zu kommen, ist, wie man dort sieht, schon wohl bekannt: denn man weiss es auch dort, was der Interessen- oder Wechseltermin bedeutet. Eben so lesenswerth sind die Bemerkungen über die Immoralität, der Neigung zum Trunke, die Halsstarrigkeit und andere Fehler des Bauern. Sehr beherzigenswerth sind die Vorschläge, allmählig den Bauern die Freyheit zu geben und für ihr Gedeihen zu sorgen, eine richtige Classification zu machen und genau zu bestimmen, was zu leisten ist. Dass nicht eine einzige allgemeine Regel statt finden kann, dafür ist der Unterschied des Bodens, der Dienste und Bedürfnisse Bürge. Rec. erkennt hieraus, dass der Vf. nicht zu jenen politischen oder ökonomischen Träumern gehört, die alle Thäler erhöhen und alle Berge erniedrigen wollen und denen die Erleichterung der Manipulation der Geschäfte das *non plus ultra* der Glückseligkeit ist. Die 50 Punkte der Vorschläge hier auszuziehen, würde zu weit führen. Rec. begnügt sich nur noch anzumerken, dass ausser mehrern unbenannten Grosspolnischen Güterbesitzern, der Vf. besonders den H. Hyacinthus Malachowski, Marschall und Präses der Regierungscommission im Herzogthum Warschau, als Muster der Ertheilung der Freyheit auf seinen Gütern in Kleinpolen anführt. Rec. fügt noch hinzu: dass diese Einführung bereits 1790 geschehen, ferner dass 1788 eine ähnliche polnische Schrift, als die gegenwärtige erschienen und dass bekanntlich der Sinn der Constitution vom 3. May 1791 dahin gegangen, diese Freyheit allmählig allgemein zu machen, welches aber manche, einen grossen Namen in Deutschland besitzende Schriftsteller falsch genommen, und sehr gelehrt, aber ganz irrig bewiesen haben, dass jene Constitution nichts für die Bauern gethan habe, ob sie gleich alle Verträge sanctionirte, die zwischen Edelmann und Bauern geschlossen wurden und so nach sie auch in den Schutz der Gesetze nahm. Dass die polnische Sprache die Worte: leibeigen, Leibeigenschaft gar nicht kennt, ist nicht unbemerkt zu lassen, so wie auch dass der Verkauf einzelner Bauern, wie in Russland nirgends zu treffen und Versetzungen von einem Gute auf ein anderes, wie in Liefland, selten oder eigentlich in Masse gar nicht zu finden waren. Merkwürdig ist es auch, dass zwischen der Erbunterthänigkeit in mehreren Staaten und namentlich in den sonst so gerühmten Preussischen Staaten und der polnischen Leibeigenschaft, (*glebae adscriptio*) kein so sehr grosser Unterschied war, wenn man auf die Wirklichkeit und die Lage der Dinge *in rerum natura* und nicht auf die milde Absicht des Regenten sahe, welche tausendfältig vereitelt wurde. Daher konnte auch der Bauer in Südpreussen nicht erfahren, wie sehr wohlthätig für ihn die höchste Behörde gesinnt war, während er ausser den alten Lasten noch manche neue von den untern Behörden zu fühlen hatte. Dass diese Erbunterthänigkeit auch manche dem polnischen *glebae adscripto* ganz unbekannte Pflichten mit sich führte, die verschiedene aus deutschen Provinzen hingekommene Pächter, Verwalter, Intendanten, Inspectoren u. s. w. wohlweislich, wenn auch nicht zum Besten der Unterthanen, doch zum Besten der Schatulle einzuführen verstanden, ist eine wohl bekannte Sache.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der regierende Herzog von *Sachsen-Coburg-Saalfeld* hat den bisherigen ausserordentl. Professor Dr. *Heinrich Perksch* zu Coburg unter dem 20. Februar l. J. zum ordentlichen Professor mit Rathsrang ernannt.

Sr. Maj. der König von *Baiern* hat den bisherigen Decan zu Unterrodach bey Cronach *J. G. Sauer* als Professor der Philosophie an die physik.-technische Realschule nach Augsburg berufen und er ist bereits dahin abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dankwerts: *Hauptpunkte der Metaphysik*, von *Johann Friedrich Herbart.* 1808. 130 S. 8. (10 gr.)

Diese Metaphysik zeichnet sich durch Originalität von allen bisherigen Lehrbüchern der Art aus; ob sie aber darum auch auf das noch höhere Verdienst der Wissenschaftlichkeit Ansprüche machen könne, diess ist eine andere Frage. Man weiss es schon aus des Vfs. frühern Schrift über philosophisches Studium, dass er sich einen neuen Weg zur Wissenschaft bahnen wollte, dass er sich gegen den reinen Empirismus eben so wohl als gegen den Rationalismus erklärte; dass er von jedem, der sich den Eingang in das Heiligthum der Wissenschaft eröffnen wollte, fodert, sich nicht allein von allen früher studierten philosophischen Systemen loszureissen, sondern auch in einen kindlichen Zustand ganz nahe zurück zu treten, und sich in die gemeine Auffassung der gemeinen Erfahrung zu versetzen. Dieser Rath von vorne anzufangen, und die Wissenschaft von neuem zu erzeugen, wäre so übel nicht, wenn das Verfahren, welches dabey beobachtet wird, nicht blindlings, regellos ist und aufs Gerathewohl ausgeht. Es müssten doch wenigstens Grundsätze, welche den Weg, den man einzuschlagen habe, bestimmten, und Grundsätze zur Prüfung des Gefundenen gegeben seyn. Diese können nicht durch den Inhalt der gemeinen Erfahrung selbst gegeben seyn, weil sie höher als jede Erfahrung stehen; sie müssen also voraus gesetzt werden. Gäbe es keine, so könnte es kein Wissen geben. Wirklich geht der Vf. in dieser seiner Metaphysik, so wie auch in seiner Moralphilosophie, von einem solchen Verfahren aus, das weil er von keinen Grundsätzen ausgehet, auch nicht auf solche führet, zwar den Schein von Originalität und von Wissen, aber kein wirkliches, die Prüfung aushaltendes Wissen gewährt.

Der Vf. hat nirgends einen bestimmten Begriff von der Wissenschaft, deren Hauptpunkte er wissenschaftlich entwickeln will, zum Grunde gelegt, und also den Leser völlig in Ungewissheit über das Object, den Umfang und die Möglichkeit derselben gelassen. Diess ist eines Theils ein Vortheil für ihn: denn nun fehlt es an einem subjectiven Massstabe zur Beurtheilung; und manche werden ihm aufs Wort glauben, dass diess die Hauptpunkte der Metaphysik, und dass sie nach der Vorrede in Hinsicht dessen was zur streng wissenschaftlichen Einsicht in dieselben gehört, vollständig sind. Aber auf der andern Seite stimmt dieses mit dem wissenschaftlichen Verfahren, und dem Zweck einer wissenschaftlichen Einsicht, den er doch vor Augen hatte, gar nicht überein. Er kann nicht nur auf keine vernünftige Ueberzeugung Rechnung machen, sondern auch seine Bemühung ist, ungeachtet des Talents des Denkens, welches er unverkennbar besitzt, für die Wissenschaft grösstentheils verloren gegangen. Eine gedrängte Uebersicht des Inhalts und des Ideenganges wird dieses zur vollständigen Ueberzeugung bringen.

Wie können Gründe und Folgen zusammenhängen? Was ist gegeben? mit diesen beiden Vorfragen wird der Anfang gemacht. Die erste Frage hat es mit Begriffen zu thun, und ist logisch; allein der Vf. giebt den Begriffen sogleich ein reales Seyn, und stürzt sich in eine Menge von metaphysischen Folgerungen, die nichts bedeuten, weil sie durch Erörterung der Begriffe aufgehoben werden. „Wer den Grund besitzt, heisst es, soll der Folge mächtig seyn. Die Folge liegt in dem Grunde, aber nicht wie in einem Behältniss, das sie leer zurücklassen könnte. Sie darf nichts unabhängiges seyn; das Folgern darf von dem Grunde nicht einen, für sich fertigen Theil absondern: oder es wäre ein blosses Wiederholen des nämlichen Gedankens, und der Rest des Grundes nicht Grund, sondern überflüssig. Gehört also die Folge dem Grunde, wie kann er sie loslassen. Und, was von dem Grunde abgetrennt, was aus ihm heraus gezogen wird, wie kann es ein neuer Gedanke seyn." So überflüssig die Abweisung dieses unverständigen Missverständnisses ist, so unzureichend ist die folgende Auflösung. „Der Gedanke heisst es, in dem er begründet, ist auf allen Fall ein im Werden begriffener Gedanke; die Folge das Gewordene: also ein Neues, und doch im Werden prädisponirtes." (Das Werden und das Gewordenseyn kann von jedem Gedanken prädicirt werden, wenn wir ihn vor und nach seiner Bildung betrachten. Aber liegt darin das Verhältniss des Grundes und der Folge?) „Aber damit ist die Schwierigkeit nicht gelöst. Es frägt sich, was heisst ein werdender Gedanke? Soll das Werden ihm eigenthümlich seyn, so gewiss er dieser und kein anderer Gedanke ist? Oder duldet er bloss, dass man ihn willkürlich ins Werden versetze; und könnte er die Folge wohl auch ruhig in sich verborgen behalten? In dem letzten Falle ist der Gedanke ein für sich ruhen-

hender Gedanke, das Folgern ist ihm gleichgültig." (Kein Gedanke folgert, sondern die Vernunft. Es wird also hier von dem Gedanken etwas verneinet, und in dem zweyten Falle beygelegt, was dem Gedanken nicht zukommen kann). „Hier kann die Folge, wenigstens der Materie nach, nicht neu seyn. Denn sollte sie neu seyn, und doch aus ihm hervorgehn, so müsste er sich ändern." (Diese Folgerung hat keine Consequenz, sie beruhet auf dem vorigen falschen Gedanken; eben so auch die folgenden Folgerungen). „Was in dem Grunde schon gedacht wird, das kann in der Folge nur eine neue Form annehmen. Aber kein Einfaches als solches hat Form, sondern nur das Verbundene. Die Folge also ist ein Verbundenes. Verbunden als Folge; unverbunden, oder doch nicht so verbunden, als Theil des Grundes. — Ist denn die Verbindung ohne Grund? — Die Verbindung ist und ist nicht in dem Grunde. Das heisst sie ist vorhanden aber *gehemmt*. Das Hemmende als Theil des Grundes, als stiftend die Folge, ist zugleich verbindend und trennend = ein Mittelglied; es verbindet, indem es mit jedem der zu verbindenden selbst verbunden ist; es trennt in dem es nicht in beiden Verbindungen zugleich, sondern für jede besonders, also zweymal gedacht wird." (Richtiger und einleuchtender zugleich hätte alles dieses bestimmt werden können, durch die Entwicklung eines analytischen Grundsatzes, und der Begriffe von Form und Materie. Denn offenbar ist in diesem ersten Falle nichts anders als der Zusammenhang einer Folge mit ihrem Grunde durch das analytische Denken gesetzt. Gleichwohl spricht der Vf. von synthetischen Verbindungen des Prädicats mit dem Subjecte, von einer Synthesis *a posteriori* und *a priori*. Hier müssen wir dasjenige merken, was der Vf. vorläufig über die Bedingung der letztern sagt). „Soll es Synthesis *a priori* geben, so muss sich das Bedürfniss derselben, ehe sie vollzogen wird, durch einen Widerspruch verrathen — und in diesem allein kann ihre Rechtfertigung liegen. Denn sey *B* dem *A* durch Synthesis *a priori*, also nothwendig zu verbinden: so muss *A* ohne *B* unmöglich seyn. Die Nothwendigkeit liegt in der Unmöglichkeit des Gegentheils. Unmöglichkeit eines Gedankens aber ist Widerspruch." (Dieses ist nicht richtig, wenn der Vf., wie man aus dem Folgenden sieht, den Widerspruch in den Begriffen sucht. Das Gefrieren des Wassers hat eine Ursache, ist eine solche Synthesis *a priori*, ohne Widerspruch kann ich das Eine und das andere denken. Wenn indessen doch dieses Urtheil nothwendig ist, so muss die Nothwendigkeit durch ein Verstandesgesetz bestimmt seyn. Der Vf. geht aber darauf hinaus, eine Nothwendigkeit der Synthesis durch blosse Begriffe heraus zu bringen, welche aber bloss eingebildet ist, oder auf Analyse beruht.). „In dem ersten Falle, wenn der Grund ein ursprünglich werdender ist, wenn er *die Folge nicht in sich behalten*, wenn er des Folgerns bedarf," (wird hier nicht der Grund personificirt?) „so ist er ohne das Folgern unmöglich" (das heisst: die Folge ist der Grund des Grundes: das heisst, alle Begriffe verkehren. Die Folge ist bedingt durch den Grund, aber nicht umgekehrt, der Grund durch die Folge.): „das heisst: *er, der Grund vor dem Folgern, enthält einen Widerspruch.*" (Ist diese Erklärung und das Erklärte identisch? Ferner, enthält der Grund einen Widerspruch, so ist er kein wahrer Gedanke, geschweige denn ein Grund.). „Herausschaffung des Widerspruchs ist der eigentliche Actus der Speculation. — Der Widerspruch ist Identität der widersprechenden Glieder. Die Folge wird den Widerspruch aufheben, also den Grund verändern — durch einen neuen Gedanken, als *nothwendige Ergänzung* von jenem, so fern er denkbar seyn soll — als *Voraussetzung* und *Beziehungspunkt* desselben, so fern der Grund schon Gültigkeit besass. Die Folge ist demnach hier nicht wie vorher, der Form nach, sondern der Materie nach von dem Grunde verschieden." (Wenn aber hier die Folge den Grund verändern soll, dadurch dass sie den Widerspruch, oder die Identität der widersprechenden Glieder wegschafft, so kann dieses nur dadurch geschehen, dass die widersprechenden Glieder nicht für identisch genommen werden, oder der Grund identisch mit den Gliedern gemacht, also die Form verändert wird. Dieses alles geht aber nicht über das analytische Denken hinaus, und führt auf keine Synthesis *a priori*.) Die Methode der Beziehungen, oder nothwendige Ergänzungsbegriffe aufzusuchen, welche der Vf. in der Folge weitläuftig, aber nicht eben deutlich beschreibt, ist daher nichts anders, als die Methode, wie man mit einem im Denken aufgedeckten Widerspruche verfahren solle, um denselben wegzuschaffen. Diese bleibt nur bey dem Allgemeinen stehen, kann nur durch die deutliche Erkenntniss des Widerspruchs auf den Weg zur Entdeckung der Wahrheit führen, und der Vf. erinnert selbst, dass sie mit einer mathematischen Formel nicht verglichen werden dürfe, der man sich sorglos überlassen kann.

Ueber die zweyte Frage sagt der Vf. folgendes: „Soll Speculation möglich seyn, so muss zum Philosophiren gegeben oder vorgefunden werden ein wahres und reines Vieles, aber auf irgend eine Weise zusammen. In dem Zusammen, also in den Formen des Gegebenen wie sie durch Begriffe zunächst gedacht werden, müssen Widersprüche stecken: die Speculation wird diese Widersprüche ergreifen, und sie lösen, indem sie die Formen ergänzt, d. h. indem sie den durch die Erfahrung dargebotenen formalen Begriffen, diejenigen Begriffe hinzufügt, worauf dieselben sich nothwendig beziehen." (Warum müssen denn aber gerade in den Formen des Gegebenen Widersprüche seyn, wenn Speculation möglich seyn soll? Ist nicht schon das Zusammen des Gegebenen, was doch nur einzeln gegeben wird, ist nicht schon die Erfahrung die Verknüpfung der Wahrnehmungen zu Erfahrungsurtheilen ein möglicher Stoff der Speculation? Die Antwort ergiebt sich aus dem Vorigen. Er wollte eine Synthesis durch logisches Denken finden.) Im Erfahrungskreise findet sich ein mannichfaltiger Zusammenhang des Vielen, das vorliegt in den einfachen Empfindungen, oder

oder wenigstens nimmt jedermann einen solchen an: Hier kommt die Form, der Zusammenhang der Veränderungen, der Mehrheit von Beschaffenheiten eines Dinges, des Raums der Zeit, in Frage. Es frägt sich ist *F* die Form in oder ausser der Materie gegeben? Woher ist sie? *Kant* suchte die letzte Frage zu beantworten; aber seine Antwort: *aus dem Gemüthe*, ist vergeblich. Denn aus ihm käme alle Form zu allem Gegebenen, die Frage aber ist nach dieser und jener bestimmten Form für diess und das Gegebene. Also warum hier ein Viereck, da eine Rundung? Hier solche Beschaffenheiten geballt zu einem Solchen, dort andere zu einem andern Dinge." (Wie sich wohl der Vf. überreden konnte, mit dieser Abfertigung die ganze *Kantische* Kritik zernichtet zu haben?). Wenn man sich besinnt, dass man alle jene Formen vorfinde, dass man in der Auffassung derselben gebunden sey; dass sich das Runde sträube, sich viereckig, die Complexion von Beschaffenheiten, die wir Gold nennen, statt der Festigkeit die Flüssigkeit des Quecksilbers zu zeigen, so wird man sich überzeugen, dass nur durch Gegensätze die Form gegeben sey." (Dieses ist also das Fundament der neuen Metaphysik. Es ist alles gegeben, Materie und Form; man findet die Form vor, sie ist gegeben durch Gegensätze. Die Gegensätze sind nichts anders als Formen die einander widersprechen. Rund, viereckig sind widersprechend. Ist die Rundung gegeben, so ist sie nothwendig, darum, weil das Viereckig derselben widerspricht. Dieses ist freylich wahr, (obgleich eigentlich die Gegensätze durch die Form gegeben sind, aber nicht umgekehrt), wenn ich Erfahrung als gegeben voraussetze; es ist dann widersprechend, eine Substanz als Nichtsubstanz, eine Ursache als Nichtursache zu denken. Allein die Metaphysik hat zur Aufgabe die Möglichkeit der Erfahrung selbst, den Grund der synthetischen Einheit des Mannichfaltigen derselben zu untersuchen. Es ist daher durch die nicht erwiesene Behauptung, dass die Formen durch die Gegensätze gegeben seyen, weder *Kants* kritische Untersuchung der Bedingungen der Erkenntniss widerlegt, noch die Frage, woher die Form beantwortet, noch die Möglichkeit und der Umfang der Metaphysik bestimmt. Es ist nur ein halbwahrer Satz, aus dem sich daher allerley scheinbar ableiten lässt.

Nach diesen Präliminarfragen kommt der *Uebergang zur Metaphysik*. „Das Einfache der Empfindung hält niemand für real, (nicht? in keinem Sinne?) die Sprache selbst drückt es durch Adjective aus. Die Substantive zu diesen Adjectiven sind Complexionen jenes Einfachen; blosse Formen des Nicht-Reellen, also noch weniger reell." Wozu diese unbestimmten, schwankenden Sätze? „Sie sollen die Frage herbeyführen, ob die Metaphysik keine Realität habe, oder ob sie, damit es daran nicht fehle, etwa sich selbst dergleichen setze." Wie die Frage, so die Antwort. Die Frage kommt zu früh, denn man weiss noch nicht was die Metaphysik ist, was sie zum Objecte hat, und worauf sie sich gründet. Die Antwort lässt die Frage unbeantwortet: denn sie gehet darauf hinaus. Wir wollen zugeben, dass wenn man alles Seyn läugne, doch wenigstens das Einfache der Empfindung zurückbleibe; dass das Zurückbleibende nach aufgehobenem Seyn Schein sey; dass der Schein nicht ein reines Nichts sey, dass soviel Scheine, soviel Hindeutung aufs Seyn sey. — Ist damit die Frage wegen der Realität der Metaphysik auf das Reine?

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Eurich: *Wörterbuch zu Jean Pauls Schriften*, oder Erklärung aller in dessen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten; nebst kurzen historischen Notizen von den angeführten Personen aus der Geschichte u. s. w., und fasslicher Verdeutlichung der schwierigsten Stellen im Zusammenhange. Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche jene Schriften mit Nutzen lesen wollen. Von *Carl Reinhold*. — *Erstes* Bändchen, die *Levana* enthaltend.

Auch mit dem Titel:

Wörterbuch zu Jean Paul's Levana oder *Erziehungslehre*. Von *Carl Reinhold*. 1809. XII und 157 S. kl. 8.

Zwar war es das Aergste, dass einer den Geist ausziehen wollte aus *Jean Paul* — ein Unternehmen, das doch keinen Beyfall gefunden hat, und dergleichen hoffentlich nie von den Deutschen bey einem ihrer guten Schriftsteller wird gelitten werden — aber auch das Unternehmen, *J. P's.* Geist den schwachen Geistern zugänglicher machen und der Dunkelheit entrücken zu wollen durch ein erklärendes und deutendes Wörterbuch, könnte beym ersten Gedanken auffallen und zum Spotte reizen, wenn nicht jede Bemerkung niedergeschlagen würde durch die in der Vorrede mitgetheilte Thatsache, dass das vorliegende Wörterbuch mit Vorwissen und mit Billigung des Vf. der (in der A. L. Z. 1807. Nr. 211. angezeigten) *Levana* selbst verfertigt wurde. Die Billigung nämlich muss daraus geschlossen werden, dass Hr. *R.* demselben jeden einzelnen Bogen zusenden durfte und die schriftliche Versicherung erhielt, dass er (*J. P.*) diese Erklärungen hell, gedrungen, reich und richtig gefunden, und dass ein solches Handbuch eine kleine Töchterschule für Leserinnen seyn könnte — um ihnen das flache, taube Lesen abzugewöhnen." — Demnach sagen wir von dem Unternehmen selbst weiter nichts, als dass wir, die gute Ausführung vorausgesetzt, glauben, es werde seinen guten Nutzen haben. Zwar nicht für alle, welche *J. P's.* Schriften lesen, wie Hr. *R.* nach dem Titel meynt — das wäre traurig! — aber doch für viele, insbesondere, wie *J. P.* urtheilt, für die Leserinnen. Leserinnen zwar von Sinn und Geist und dennoch von reger Empfänglichkeit für den Sinn und Geist der *Levana* möchten sich schwerlich beym ersten Lesen derselben zum Gebrauche eines Wörterbuches entschliessen können; auch wäre es unzart, es ihnen dabey aufzudringen: doch lässt sich hoffen, dass manche

che junge Mütter aus tiefer Dankbarkeit gegen das belehrende und erhebende Buch und seinen Vf., und um sich dauernder belehren zu lassen und ungestörter zu geniessen, nach dem ersten Lesen, mit diesem Wörterbuche in der Hand zum zweytenmale daran gehen werde. Mit Nutzen, ohne Zweifel! Denn obgleich sich behaupten läst, dass der Leser und die Leserin, welche sich durch das Unbekannte in den Vergleichungen und Andeutungen auf Dinge aus dem ganzen Reichthum der Natur und des Wissens, wie sie in *J. P's.* Schriften vorkommen, von denselben abschrecken liessen, durch kein Wörterbuch zu ihnen zurückgeführt werden können — sie bleiben gewissen Lesern ewig unverstanden! — dass hingegen die Frau und der Mann von unverdorbenem und zugleich leicht und stark erregbarem Herzen auch ohne gelehrte Kenntnisse *J. P.* immer lieben und zu ihm zurückkehren werden, nicht abgeschreckt durch einzelne unverstandene Beziehungen: so ist doch auch anzuerkennen, dass der Genuss und die Belehrung des ruhig wiederholten Lesens durch das allmählige Wegräumen der einzelnen Anstösse zunehmen wird. Darum ist die Arbeit des Hn. *R.* nicht zwecklos und dankenswerth, wenn sie auch *zweckgemäß* ist.

Ueber diese Zweckmässigkeit scheint 1) *die Wahl des zu Erklärenden*, 2) *die Beschaffenheit der Erklärungen selbst* entscheiden zu müssen. Für die Güte der letztern giebt das oben angeführte Zeugniss *J. P's.* den vollgültigsten Beweis. Nur Kleinigkeiten liessen sich bemerken, z. B. wenn S. 16. die Erklärung vorkömmt: *Bey.* „So werden die Fürsten von Tunis, Algier und Tripolis genannt." Denn nur in Tunis heisst der Fürst *Bey*; in Algier und Tripolis aber *Dey*. — Was die Wahl des zu Erklärenden betrifft, so scheint uns manches ohne Noth aufgenommen; aus dem Grunde ohne Zweifel, weil wir nicht ganz mit Hn. *R.* in dem Urtheil über die Bestimmung der *Levana* übereinkommen. Nicht zu bezweifeln ist die Behauptung, dass *J. P's.* Schriften eine verschiedene Tendenz haben; die Folgerung aber, welche hieraus gezogen wird, dass sie auch ein verschieden gebildetes Lesepublicum voraussetzen, ist uns keinesweges einleuchtend. Uns scheint vielmehr jede, auch die kleinste Schrift dieses Schriftstellers, bey aller Verschiedenheit des Inhaltes, mit der Lebendigkeit des Gefühls die Reichhaltigkeit seiner Phantasie und seiner Kenntnisse auf gleiche Weise darzulegen, und in dieser Hinsicht eine gleiche Empfänglichkeit des Lesers vorauszusetzen. Eben so die *Levana!* Sie fordert Leser wenigstens von einem solchen Grade der Bildung, denen man nicht nöthig hat, die Wörter: Informator, Genie, Eleve, Existenz," die der Vf. selbst bemerkt und denen wir noch „Abend- und Morgenstern, Accent, Amerika, Apostel" aus dem Buchstaben *A* beyfügen, zu erklären, selbst wenn sie, wie er dafür hält, Töchtern in die Hände gegeben werden dürfte, deren Bildung noch nicht ganz vollendet ist. Er meynt, dass die Unwissenheit Einer von Tausenden ihm die Aufnahme solcher Ausdrücke zur unerlasslichen Pflicht gemacht habe; wir aber sind im Gegentheil der Meinung, dass diese Eine Unwissende ein Buch wie die *Levana* nicht lesen sollte.

Der erste Titel zeigt die Absicht des Hn. *R.* an, alle Werke *J. P's.* auf gleiche Weise zu bearbeiten; diess soll so geschehen, dass jedes Werk einzeln für sich sein besonderes Wörterbuch erhält. Bequem wird diese Einrichtung für diejenigen seyn, die nur das eine oder das andere mit einem Wörterbuche zu lesen wünschen; den Vf. aber wird sie zu vielen Wiederholungen nöthigen, und denen, welche alle oder die meisten Schriften von *J. P.* lieben und mit Erklärungen lesen mögen, lästig und kostbar seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herausgeber der vaterländischen Blätter Hr. Hofsecretär *Mich. Armbruster*, hat von dem Erzherzog Carl ein ermunterndes Schreiben erhalten.

Den Unterricht des Kronprinzen in der Naturlehre und Technologie besorgt seit 1808. *Peter Joris*, provisorischer Censor, und Adjunct des Professors der Naturgeschichte an der Wiener Universität.

II. Berichtigung.

Die Universität zu Marburg hält sich verpflichtet, dem verbreiteten Gerüchte, als sey sie ihrer Auflösung nahe, mit der *grössten Bestimmtheit* und aus authentischen Quellen zu widersprechen; im Gegentheil darf sie, gestützt auf die solidesten Gründe, mit vieler Gewissheit versichern, dass ihre Fortdauer nicht nur ausser Zweifel ist, sondern dass von der Gnade, womit des Königs Majestät diess Institut in Schutz nimmt, neue Fonds und ferneres Emporkommen zu erwarten sind.

Marburg, am 13. April 1809.

Wurzer,
Pro-Rector der Königl. Westphäl. Universität zu Marburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Dankwerts: *Hauptpunkte der Metaphyſik*, von *Johann Friedrich Herbart* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Metaphyſik ſelbſt beſchäftiget ſich mit den Begriffen *Seyn*, *Weſen*, *Subſtanz* und *Accidenz*, *Veränderung*, *Kraft*, *veränderliche Lage der Weſen*, *intelligibeler Raum*, *Bewegung und Zeit;* ſie macht dann den Uebergang zum Idealismus, ſucht die Widerſprüche in dem Ich zu löſen, und ſchlieſst mit den Elementen einer künftigen Pſychologie. Wollen wir dem Publicum einen beſtimmten Begriff von dem Geiſte dieſer Metaphyſik geben: ſo dürfen wir nur die erſten Sätze, mit welchen ſie ſelbſt anfängt, darlegen. Die transcendentale Forſchung beſinnt ſich, heiſst es, daſs der Denker ſtets in ſeinem Vorſtellungskreiſe eingeſchloſſen bleibt; daſs er von Vorſtellungen zu Vorſtellungen ſchreitet, daſs Ueberzeugung nur eintritt, indem ſich zeigt: der Gedanke, *es iſt vielleicht nicht ſo*, würde den Gedankenkreis mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſetzen." Es iſt alſo dieſe transcendentale Forſchung auf Vorſtellungen eingeſchränkt; ſie gehet aus auf eine Combination von Begriffen nach logiſchen Geſetzen, und ſie ſucht in der Unmöglichkeit der entgegen geſetzten Combination die Ueberzeugung von der entgegen geſetzten; zu gleicher Zeit aber will ſie über den Vorſtellungskreis hinaus, und diejenigen Begriffe auffinden, ohne welche dieſe Verbindung der Vorſtellungen und ihre Beziehung auf wirkliche Objecte nicht möglich, d. h. durch einen logiſchen Widerſpruch nothwendig iſt. Diejenigen ſynthetiſchen Urtheile, zu welchen *Kant* gewiſſe Begriffe und Grundſätze *a priori* als nothwendig erfoderte, will er durch die Grundſätze des logiſchen Denkens finden und begründen. Dieſes iſt das Eigenthümliche dieſer Metaphyſik. Hätte der Vf. ſich dieſes Problem deutlich gedacht, das Verhältniſs der Metaphyſik zu dieſer Aufgabe, und die Möglichkeit ſie zu löſen, vor dem wirklichen Verſuche vorgeſtellt, ſo möchten wir darauf wetten, er würde davon abgeſtanden ſeyn. So aber ſpricht er von Metaphyſik und transſcendentaler Forſchung zwar hier und da, aber ohne auch nur ein einzigesmal einen beſtimmten Begriff davon aufzuſtellen. Er täuſcht ſich und ſeine Leſer durch leere und eingebildete Begriffe. Er bringt den Schein hervor, als finde er durch logiſches Denken, durch ſeine Methode der Beziehungen und Ergänzungsbegriffe die Begriffe von Subſtanz, Accidenz, Kraft, Zeit und Raum, weil er das Gegebene, die Empfindungen zum Grunde legt, und annimmt, daſs mit dieſen ſchon die Form gegeben ſey, wiewohl er dieſe Begriffe ſchon vorausſetzt, und unbekümmert um den Urſprung derſelben gebraucht, zuweilen auch ein *quid pro quo* für dieſe Begriffe hinſtellt. Dieſe Begriffe verlieren zuletzt alle Haltung und Bedeutung, daher es kein Wunder iſt, daſs der Vf. zuletzt durch das Gewirre bodenloſer und willkürlicher Begriffsverbindungen ſich und ſeine Leſer in den Idealismus verwirrt, aus dem er ſich ſelbſt, aber vergeblich, durch eine Pſychologie helfen will.

Der Begriff des Seyns wird ſo erklärt: „erklären, daſs *A* ſey, heiſst erklären, es ſolle bey dem einfachen Setzen des *A* ſein Bewenden haben." Was iſt mit dieſer unbeſtimmten oder tautologiſchen Erklärung gewonnen? Von welchem Seyn, dem logiſchen oder realen Seyn, iſt die Rede? Was iſt das Setzen? Ein logiſches oder reales? Ungeachtet dieſer Unbeſtimmtheit des zu Erklärenden und der Erklärung fährt der Vf. ſogleich fort Folgerungen abzuleiten. „Jede Art des Setzens, die auf irgend eine Weiſe complicirt wäre, alſo ein mehrfaches Setzen enthielte, würde ſich zerlegen laſſen in dieſs und jenes Setzen, wovon eins nicht ohne das andere gelten ſolle; es würde alſo eine Negation darin liegen. Fragen, ob *A* ſey, würde heiſsen, fragen, ob das Setzen des *A* (was ohne Zweifel ſchon geſchieht, indem *A*, als *A*, zum Gegenſtande einer Frage gemacht wird) nicht vielleicht noch complicirt werden müſſe mit einem andern Setzen? (z. B. eines denkenden Weſens, von dem *A* vorgeſtellt werde, oder eines Gegenſtandes, woran *A* als Merkmal vorkomme;) welches, gleichviel unter was für Beſtimmungen, die Negation herbeyführen würde, die das reine Seyn auf keine Weiſe verträgt. — Da nun dieſer Begriff allen Zuſammenhang mit irgend einem Andern ausſchlieſst, um es gleichſam auf ſeine eignen Füſse zu ſtellen: ſo kann man ihm das Zeichen der Null in der Metaphyſik nennen. — Doch der Vf. beſinnt ſich, daſs er auf nothwendige Beziehungen ausgeht. Der Begriff des Seyns ſteht in nothwendiger Beziehung mit irgend was, das da ſey, welches unbeſtimmt bleibt, und daher auch Vieles ſeyn kann, unbeſchadet der Einheit des Begriffs. Dieſes wird auf eine ſehr unbündige Art bewieſen. Wenn das Seyn in keiner Beziehung ſtände, ſo müſste man es ſchlechthin gebrauchen: *das Seyn iſt.* Dieſer Satz ſündiget aber gegen ſich ſelbſt.

Denn

Denn in dem *ist* liegt *Seyn* als Prädicat, welches der Satz verbietet. Da nun der Satz fich aufhebt, *so folgt: das Seyn ist nicht.* Nämlich nicht selbst; sondern es gebühret ihm ein Was, das da fey." — Und der Vf. merkt nicht, dafs er fich in feine eigne Dialektik verstrickt? Denn nun kann man die Sache umkehren: das Seyn ist nämlich nicht was anders, fondern selbst, *das Seyn ist Seyn*, folglich ist es nicht, nämlich was anders. Ferner, wenn das Seyn (das Setzen nämlich) nicht ist, fo ist auch nicht etwas, das gesetzt wird. So kann man das Spiel des Platonischen Parmenides erneuern: man geräth in ein Labyrinth ohne Ariadneifchen Faden. — Es ist aber nicht allein Grundlofigkeit, was man diefem Räfonnement vorwerfen mufs, fondern auch Widerfpruch. Denn das Was, das ist, ist dieses etwas anders als Object, von dem das Seyn als Merkmal ausgesagt wird? Und doch hatte er vorher den Satz aufgestellt, das Seyn dürfe mit keinem andern Setzen oder Seyn, etwa eines denkenden Wefens oder eines Objects, woran das Seyn als Merkmal vorkomme, complicirt werden.

Was als feyend gedacht wird, heifst in fo fern ein *Wesen* Losgerissen hingegen vom Seyn, blofs als Was gedacht, foll es die Benennung: *Bild* erhalten. — Was das Wefen ist, das ist nothwendig Eins. Setzet diefes Was fey nicht Eins, fondern eine Vielheit von Attributen: wird hierauf der Begriff des Seyns bezogen, fo ist auch diefe Beziehung nicht einfach, fondern vielfach; d. h. es ist nicht ein Wefen, fondern es find viele Wefen gefetzt. (Ein Folgefatz, aus welchem der Vf. mancherley wichtige Sätze ableitet, der aber nur auf der Vieldeutigkeit des Worts *Wesen*, alfo auf einem Trugfchluffe beruhet.) Der fpeculative Faden reifst hier, wie der Vf. bemerkt, ab. Er fafst jetzt ein Problem aus dem Erfahrungskreife auf, welches eine Anwendung der Begriffe vom Seyn und Wefen erfodert. Es ist diefes das Problem über das Verhältnifs der *Substanz* und *Accidenz*. Er nimmt alfo an, dafs diefes Verhältnifs gegeben fey. Das Einfache der Empfindungen findet fich nie oder höchst felten einzeln, fondern in Complexionen, welche wir Dinge nennen. Schon der gemeine Verstand konnte nicht, was er nicht durfte, nämlich jedem Empfundenen einzeln das Seyn beylegen, da die Erfahrung jedes mit den andern, alfo keins fchlechthin, zu fetzen nöthigte. — In den gegebenen Merkmalen oder Accidenzen streitet ihre Form mit der Materie. Wegen der Form (Complexion) foll man *ein Wesen für alle* (Substanz) fetzen; wegen der Materie (wegen der Merkmale felbst die nicht in eine Vorstellung zufammen gehen) kann das Seyn für fie nicht einfach, fondern mufs vielfach genommen — es mufs Vieles Seyendes gefetzt werden. Diefes Viele und jenes Eine Seyende follen daffelbe feyn, nämlich *das* Seyende, was um *dieses* bestimmten Gegebenen willen gefetzt werden mufs. Jedes der Vielen foll identifch feyn mit dem Einen; aber Keins der Vielen kann identifch feyn mit den übrigen Vielen. Man denke fich alfo Irgend-Eins unter den Vielen; was von ihm gilt, gilt von allen. Das Irgend-Eine heifse N; das Eine M. Offenbar ist das Eine mit fich felbst entzweyt. Es foll gleich feyn dem Irgend-Einen; als Substanz foll es das Seyn hergeben, worauf irgend ein bestimmtes einzelnes Accidenz deutet. Aber es darf diefem Irgend-Einen nicht gleich feyn, weil es dadurch untauglich wird, das Seyn zu irgend einem *andern* Accidenz darzubieten. Es kann alfo durch einen einfachen Gedanken nicht gedacht werden. Man rufe nun die allgemeinen Betrachtungen der Methode zurück. Es wird fich M verdoppeln oder überhaupt vervielfachen. Man hätte nun das Zufammen des mehrern M zu bestimmen — hier ein Zufammen mehrerer Wefen. Diefs mufs $= N$ feyn; (ein Zufammen mehrerer Seyenden mufs dasjenige Seyn darbieten, welches durch irgend ein einzelnes bestimmtes Accidenz angedeutet wird;) und daraus mufs fich der Widerfpruch, der unmittelbar aus dem Gegebenen stammt, löfen. (Wie gefchickt der Vf. einen Knoten fchürzen und ihn auflöfen kann! Wo ist in der Verknüpfung der Accidenzen mit der Substanz ein Widerfpruch zu finden? Nur der Vf. macht einen, indem er Identität mit den Accidenzen einzeln genommen mit dem Einem, in welchem man fich jene verbunden denkt, oder eine Identität des Seyns des Accidenz und der Substanz hervorbringen will, woran niemand denkt. Gefetzt aber es wäre diefer Widerfpruch vorhanden, fo würde er doch nicht durch die Ergänzungsmethode des Vfs. gehoben, fondern nur in anderer Gestalt gefetzt. Denn es fey Gold $= A$, und die gelbe Farbe gleich $= B$, die Schwere $= C$, die Dichtheit $= D$, wird dadurch eine Identität des Seyns hervor gebracht, wenn ich das A dreymal nach der Zahl der Accidenzen fetze, $A+B$; $A+C$; $A+D$. Wird das dreyfache A nun identifch einem der Vielen; oder das Seyn der Subsistenz gleich dem Seyn der Inhärenz?)

So gehet es die ganze Schrift hindurch. Sie ist ein Gewebe von leeren Spitzfindigkeiten, wodurch das philofophifche Wiffen um keinen Schritt weiter geführt, kein Verstandesbegriff gründlicher erörtert, oder ein Grundfatz zur Anwendung deffelben verdeutlicht wird. Eher gelingt es ihm durch unnöthige Veränderung des Sprachgebrauchs Verwirrung, und durch die logifche Behandlung der Verstandesbegriffe einen Schein von Idealismus zu Stande zu bringen, der jedoch den prüfenden Kopf nicht lange täufchen kann. Wir dürfen als Beyfpiel nur das Verfahren des Vfs. bey dem Begriff des intelligibeln Raums anführen (S. 46.). *Der Ort ist das Bild des Seyns.* — Was foll uns diefer widerfprechende Begriff? Als könnte das Seyn, von fich felbst, dem bloffen Seyn, hinweg gedacht, noch einen Gedanken übrig laffen, den man fein Bild nennen dürfte. Dafs anstatt des Nicht-Zufammen der Wefen, ihr Zufammen eintreten *könnte*, nöthiget uns, jeden von ihnen in Gedanken das andere beyzufügen. Abstrahirt nun von der Störung die aus ihrem Was entfpringt, ist dem Seyn des Einen in Gedanken beygefügt das Seyn des andern; aber nur *als* in Gedanken, d. h. das Bild des Seyns. (Oben hatte Bild als Wefen ohne Seyn eine ganz andere Bedeutung.) *So giebt*

giebt jedes dem andern einen Ort, indem es einen Punkt der Anheftung darbietet für das Bild von dessen Seyn. — Jede Bemerkung darüber ist überflüssig. — Der Vf. knüpft nun an diesen sogenannten intelligibeln Raum blendend genug eine metaphysische Grundlage der Geometrie und Arithmetik, die nur dadurch Schein erhält, dass man den reinen Raum als Anschauungsform den Schattenbegriffen unvermerkt unterlegt. Denn woher käme sonst das Aussereinander zweyer und mehrerer Orte, oder die Möglichkeit der Construction einer Linie?

Die Beylage enthält die *Hauptpunkte der Logik* zur Vergleichung mit grösseren Werken über diese Wissenschaft. Man findet hier meistentheils bekannte Lehren der Logik, nur in einer andern Terminologie, oder in einer andern Darstellung, mit unter auch manches Neue und Abweichende, das aber nicht hinlänglich begründet ist, z. B. die Behauptung von der gänzlichen Unstatthaftigkeit der Kantischen Tafel der logischen Functionen im Urtheilen, die Unterscheidung der *Subsumtions*- und *Substitutions - Schlüsse*.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

FRIEDRICHSSTADT, b. Bade und Fischer: *System der praktischen Schifferkunde*, von *Henr. Brarens*, Königl. autoris. Navigationslehrer und Examinateur in Tönningen. 1807. XIV u. 175 S. 8. Auf fein Schreibpapier. (16 gr.)

Diese zwar kleine, aber gehaltreiche, Schrift ist das Product einer vieljährigen Erfahrung, die, ohne auf gelehrten Pomp Anspruch machen zu wollen, bloss ein Erzeugniss eigener Praxis, und daher in jeder Hinsicht original ist, die nicht nur Schiffern und Rhedern, Kaufleuten und jedem der Seehandlung sich widmenden jungen Manne, sondern auch dem Gelehrten, der sich mit den merkantilischen Verhältnissen des Seehandels theoretisch bekannt zu machen wünscht, in jeder Hinsicht empfohlen zu werden verdient.

Der Vf., schon bekannt durch das zum zweytenmale aufgelegte *System der praktischen Steuermannskunde*, behandelt hier ausführlich und richtig die *praktische Schifferkunde*, die Kenntniss der Seemannschaft, d. i. die Geschicklichkeit ein Schiff zu steuren; die Stellung der Segel und die Takelage einzurichten und zu leiten; die Kenntniss der Meere, der Winde, der Ströme, der Buchten, der Häfen und Gestade; der Seegesetze und Gebräuche; die Fracht zu schliessen; die Kaufmannsgüter verantwortlich zu führen, und die Gerechtsame seines Schiffes in jeder Hinsicht zu beobachten. Ueber alle diese Gegenstände, worüber man sonst nur sparsamen und zerstreuten Unterricht findet, verbreitet sich der Vf. in diesen Bogen in gedrängter Kürze und doch mit hinlänglicher Darstellung des Wesentlichen. Hr. *Br.* verdient daher den Dank des Publikums, dass er uns mit dieser Schrift beschenkt hat, die mit dem *wohlinstruirten Schiffer*, nach der verbesserten Ausgabe von *J. A. Engelbrecht*; (Bremen 1792. 8.) am nächsten übereinstimmt, der aber diesem *System* weit nachsteht.

Das Buch zerfällt in *zwey* Abschnitte. Im *ersten* werden (S. 1—78.) die allgemeinen Pflichten eines Schiffführers vor dem Antritt einer Seereise, und was derselbe bey der Ausrüstung eines Schiffes zu beobachten habe, geschildert. Da der Vf. ein Däne ist, so schränkt er sich zunächst auf die dänischen Gebräuche und die dabey vorkommenden Seegesetze seines Vaterlandes ein, worüber er beyläufig einige zweckmässige Bemerkungen einschaltet; darauf setzt er die Pflichten der Lootsen aus einander; erklärt das Merkwürdigste, was bey dem Untersegelgehen zu beobachten ist, und die Grundsätze bey dem Manövriren des Schiffs während seiner Fahrt. Was in Betreff der Ankorage angeführt wird, verdient erwogen zu werden. Die Darstellung der Pflichten, deren Beobachtung dem Seemanne bey seiner Reise zur See empfohlen wird, hat unsern Beyfall; eben so auch die Anweisung, wie die Segel, während des Schiffs-Manövre, zu setzen und in vorkommenden Fällen zu bergen sind. Aus den Vorsichtsregeln, um Unfälle während der Seereise, so viel wie möglich zu verhüten, und den darauf folgenden Masregeln, die der Vf. in Anwendung zu bringen, in solchen Fällen dringend empfiehlt, wenn die Ladung über Bord geworfen werden muss; — oder, wenn der Boegspriet bricht, — das Schiff leck wird, — oder auf Leegerwall sich neigt, — oder von der Rhede in See getrieben wird; — das Steuerruder bricht und ein Nothruder verfertiget werden muss; — wenn im Sturme ein Theil seiner, aus Fässern bestehenden Ladung, im Schiffe hin und her zu rollen anfängt; — ferner: auf welche Art man die Seebrandungen dämpfen, wenigstens gewissermassen unschädlich zu machen im Stande sey, — und wie der Schiffer sich zu verhalten habe, wenn er bey dunkeln Nächten, von der Noth gedrungen, diesen oder jenen Nothhafen (Seegatt) zu suchen und daselbst einzulaufen, genöthiget werde, — geht deutlich hervor, dass der Vf. ein vieljähriger Praktiker sey, der seine Kenntniss nicht aus Büchern, sondern aus der Erfahrung geschöpft hat. Die Bemerkungen über die Strömungen im Meere und in verschiedenen Seen sind, so wie die Bemerkungen über die, in manchen Gegenden sehr veränderlichen, Winde äusserst lehrreich. Als Anwendung dieser theoretischen Darstellung auf verschiedene Gegenden des Meers liefert er (S. 59—70.) allgemeine Regeln zur Vollziehung einiger Seereisen, und zeigt, jenen Bemerkungen zufolge, wann und wie man aus der Nordsee und umgekehrt aus dem atlantischen Meere in den brittischen Kanal segeln, — das Kattegat durchschiffen, — eine Seereise nach Archangel um das Nordkap vollführen, — das mittelländische Meer befahren, — Seereisen nach den westindischen Inseln, Nord-Amerika, der Küste von Guinea, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Golf von Bengalen, den ostindischen Inseln und nach China, mit Rücksicht auf die eigentliche Seemannswissenschaft unternehmen, und so sicher als möglich vollenden soll. —

Der

Der Unterricht über die Leuchtthürme, oder die Nachtfeuer zur Warnung der Seefahrer, — die Nachrichten über die Auswahl und den Gebrauch der See-Karten, — das Verhalten, um an unbekannten Küsten und Gestaden, ohne Gefahr landen zu können, — und die Schilderung der Pflichten des Schiffsbefehlshabers gegen seine Mannschaft, verdienen vor allen, welche praktische Seefahrer werden wollen, beherziget zu werden. Manche hier zur Regel gemachte Bemerkung haben wir in den ausführlichsten holländischen, französischen und englischen Werken über die Seewissenschaften nicht angetroffen.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 79 — 164.) ist der eigentlichen kaufmännischen Seehandlung gewidmet. Es werden darin die Obliegenheiten des Schiffers bey dem Abschliessen der Fracht aus einander gesetzt, wobey der Vf. Tafeln zur Vergleichung einiger Korn-Masse und Gewichte verschiedener vornehmen Seehandlungsstädte einschaltet, die blofs zur Frachtfahrt bestimmt sind. Ferner wird gezeigt, wie der Schiffer sich bey Unterzeichnung der Connoissemente zu benehmen, und bey dem Einladen der Frachtgüter zu beobachten habe. Die Formulare einer Certepartie, eines Connoissements, eines Manifestes zur See, und die Erinnerungen wegen der erforderlichen Certificate, um die bisher anerkannte Neutralitäts-Schifffahrt zu behaupten, sind nach dänischer Observanz eingerichtet. Dahin gehört auch (S. 97 — 105.) der Extract aus der königl. dänischen Verordnung über das Verhalten der Schiffer in Kriegszeiten, d. d. 4. May 1803. (die aber seit dem Monat August 1807. kraftlos geworden zu seyn scheint). Es wird ferner gezeigt, worauf der Schiffer, in Betreff seiner Ladung, während der Seereise zu achten, und welche Obliegenheiten er zu erfüllen habe, wenn er den Ort seiner Bestimmung erreicht. Hiebey wird ein Auszug aus der königl. dänischen Quarantäne-Verordnung vom 15. März 1805. geliefert. Die Anleitung, was bey dem Löschen der Güter, — bey dem Aufsuchen eines Nothhafens, — bey der Haferey und deren Bezahlung, — bey der Bodmerey, zu deren Verschreibung ein Formular gegeben ist, — bey dem Stranden eines Schiffes, und wenn ein wirkliches Schiffbruch erfolgt sey, wobey ein Extract aus der dänischen Strandverordnung vom 30. December 1803. angehängt wird, — und wie man sich endlich gegen Kriegsschiffe und Kaper in See verhalten solle, ist durch die Erfahrung bewährt. Ueber die Führung der Schiffsrechnung und die (S. 165 fg.) angehängte Erklärung der im Seewesen und der Seehandlung vorkommenden Terminologien, haben wir indessen ungleich bessere Anleitungen. Manches ist zu kurz gerathen, welches jedoch durch den eingeschränkten Raum dieser Schrift zu entschuldigen ist. S. 172. wird die Abbildung einer in 4. gezeichneten und schön in Kupfer gestochenen Kauffartey-Fregatte angehängt, und erklärt.

Aus dieser Darstellung des Inhalts werden unsere Leser den Zweck und den beabsichtigten Nutzen dieser Schrift ersehen. In den gewöhnlichen Navigationsschulen, vielleicht nur mit Ausschluss der seit 1783. in Amsterdam errichteten, werden die, in diesen Bogen vorgetragenen Gegenstände, selten und höchstens nur solche Dinge gelehrt, die auf den eigentlichen praktischen Seedienst, in Rücksicht des Schiffs-Manövre, Bezug haben; von der eigentlichen merkantilischen Seewissenschaft, kommt selten etwas vor. Rec. kann daher diess Büchlein mit Ueberzeugung zu Vorlesungen in Navigationsschulen empfehlen. Schade dass der Vf. der deutschen Sprache nicht vollkommen mächtig ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Primar-Chirurg am Wiener Krankenhause, Hr. *Franz Xaver Rudtorfer*, ist von der physikal. medic. Societät zu Erlangen zu ihrem Correspondenten auserseben worden.

Hr. Dr. *Gottfr. Zeckner* ist zum wirklichen Director des k. k. Thierarzneyinstituts ernannt, und an seine Stelle Hr. *Hieron. Waldinger*, bisher Apotheker und Lehrer der Chemie am gedachten Institute zum Prof. der Thierarzneykunde befördert worden. (A. der Oestr. L.)

Die Professur der Forstkunde an der Schemnitzer Bergwerks-Akademie ist dem Hn. Bergrath *Wilkens* zu Theil geworden.

Hr. *Thót* hat die Prof. der Oekonomie am Georgikon zu Kessthely erhalten.

Der berühmte Hr. *Crescentini*, Professor der Musik, hat den italiänischen Orden der eisernen Krone erhalten.

Hr. Prof. *Blank*, Director des Naturalien- und Kunstkabinets an der Universität zu Würzburg, ist zum Grossherzogl. geistlichen Rath ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau ist von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin zum auswärtigen, von der correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, und von dem Museum für Künste und Wissenschaften zu Frankfurt a. M. zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Grundlinien einer Encyklopädie der Kameralwissenschaften*, zu Vorlesungen entworfen von *K. Ch. G. Sturm*, Doctor der Phil. u. Prof. zu Jena. 1807. X u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So wie in dem vorigen Jahrhundert die über die Cameralwissenschaften erschienenen Lehrbücher eines *Justi*, *Pfeifer*, *Daries*, *Fabricius*, *Suckow* u. s. w. 4 Abtheilungen enthielten, nämlich die Lehre von der Landwirthschaft, die Lehre von der Stadtwirthschaft oder Technologie, die Lehre von der Polizey, und endlich die Lehre von der Finanz- oder Cameralverwaltung: so besteht auch diess neue Lehrbuch aus eben diesen vier Theilen, nur mit dem Unterschiede, dass der Vf. die Stadtwirthschaft in die Technologie und den Handel getheilt hat. Alles was der Vf. gethan hat, um den Zusammenhang dieser Wissenschaften mit einander darzuthun, und so gewissermasen dieselben wissenschaftlich und systematisch zu begründen, ist in der sehr kurzen Einleitung enthalten. Der Vf. versteht nämlich unter den Cameralwissenschaften den Inbegriff aller zur Staatsökonomie - Verwaltung zunächst nöthigen Wissenschaften; unter der *Staatsökonomie* aber versteht er die Besorgung und Einrichtung der zweckmäsigen Erhebung und der vernünftigen und zweckmäsigen Vermehrung der Staatseinkünfte. — Diese flössen nun zwar, zum Theil, schon aus dem Staatseigenthum und andern dem Staate zustehenden Rechten; allein gröstentheils würden sie doch aus dem Vermögen der Staatsbürger erhoben, und ihre Erhebung stehe mit dem Wohlstande der Nation in der genauesten Verbindung. Daher müsste der Cameralist vornehmlich die Mittel kennen, wodurch die Nation in einen solchen Zustand versetzt werde, dass aus ihrem Vermögen die Staatseinkünfte reichlich erhoben werden könnten. Diese Mittel bestehen denn in der *dreyfachen* nützlichen Beschäftigung der Bürger, theils mit der eigentlichen Production der nutzbaren Naturstoffe, theils mit deren Verarbeitung und Veredlung, theils mit deren Umsatz: über welche die Landwirthschafts-, die Gewerbs- und die Handelslehre Unterricht ertheilten. Diese Beschäftigungen der Bürger müssten nun aber, heisst es, strenge nach der Absicht des Staats, d. h. nach der Absicht, die Privatzwecke zu einem allgemeinen Zwecke zu vereinigen, geleitet werden; — die Mittel dazu gäbe dann die *Polizeylehre* an die Hand: die der Verf. indess doch in der Folge keineswegs auf die blosse dreyfache Beschäftigung der Bürger beschränkt, sondern, bey der Annahme einer viel allgemeinern Tendenz, als die Wissenschaft erklärt, welche die Grundsätze und Mittel lehre, durch welche die *Privatzwecke der Nation* zu dem allgemeinen Zweck der Nation zu vereinigen seyen. — Endlich die Wissenschaft, wie die Staatseinkünfte aufs beste aus dem Vermögen der Nation zu erheben seyen, — nennt der Vf. die *Finanz*- oder *Cameralwissenschaft*. Sonach bestehen nun nach dem Vf. sämmtliche Cameralwissenschaften aus zwey Hauptabtheilungen, von denen die eine sich zunächst auf die Nation, als solche, die andre auf den Staat bezieht; deren erstere denn die Landwirthschafts - Gewerbs - und Handelslehre, die andre die Polizey - und Finanzlehre enthält. — Der Vf. erklärt zwar in der Vorrede ausdrücklich, dass er bey der vorzüglichen Bestimmung dieses Lehrbuchs nicht sowohl für eigentliche Cameralisten als besonders für Juristen, denen das Cameralfach doch nicht ganz unbekannt bleiben dürfe, eine solche Anordnung derselben hinreichend geschienen habe; Rec. hätte aber doch gewünscht, dass der Verf. in der Aufstellung und Begründung eines Systems der Cameralwissenschaften etwas sorgfältiger verfahren wäre, und dass er vornehmlich zuerst eine feste Basis zu einem Gebäude der Cameralwissenschaften gelegt hätte. Wenigstens hätte der Vf., da nach seinen Erläuterungen der eigentliche wahre Zweck der Cameralwissenschaften nur auf die Finanzen gerichtet ist, die andern Wissenschaften und selbst die Polizey nur deren Hülfswissenschaften sind, da sie den Cameralisten nur die Kenntnisse verschaffen, die er eben für die Finanzen braucht, und die Mittel angeben, die er für dieselben nöthig hat, diese Hülfswissenschaften nicht, gleich der Finanzwissenschaft, als Hauptwissenschaft aufführen sollen. Wenn indessen einmal der Verf. sich den Plan seines Lehrbuches am zweckmäsigsten so gedacht hatte, wie er ihn hier wirklich befolgt hat: so muss man ihm das Verdienst lassen, dass er in der Kürze in der That ungemein viel zusammen gefasst und das Meiste auch sehr richtig und gut vorgetragen hat, und dass diess Lehrbuch für den, der nur eine ganz leichte Ansicht des Cameralfachs haben will, nicht unbrauchbar sey. Mehr aber gewährt es nicht; wenigstens kann Rec. den vom Vf. selbst sich gemachten Vorwurf nicht erlassen, dass die Polizey - und Finanz-

nanzlehre in dem Buche gar zu kurz abgehandelt worden find; da in der That der Vortrag über dieselben kaum mehr als nur angedeutete Ideen, und dann blofse Benennungen der darin vorkommenden Gegenstände enthält, ohne alle weitere nöthige Ausführung. Nur die letzten 78 Seiten des Buches nämlich enthalten die Polizey- und Camerallehre, indem die ersten 274 die Oekonomie und Technologie und der Handel einnehmen. Am gelungensten ist unstreitig die Abtheilung der Oekonomie ausgefallen; wobey der Vf. übrigens ganz Beckmann's Grundsätzen der Landwirthschaft gefolgt ist. Die Abtheilung der Technologie enthält fast nur Kunstausdrücke und Namen, wie auch, bey solcher Kürze, kaum anders möglich war. — Rec. fügt noch einige einzelne Bemerkungen bey. §. 82. 83. ist der Hauptunterschied zwischen Koppel- und Wechselwirthschaft nicht genau angegeben, nämlich der: dass bey jener der Futterbau und Getreidebau, jeder auf denselben Feldern mehrere Jahre hinter einander fortgeht, bey dieser aber alljährlich Getreide und Futterbau abwechseln; worauf doch alles ankommt. Wenn der Vf. S. 9. den Handelskräuterbau von dem Ackerbau trennt, so hat er sich etwas zu sehr an des H. Hofr. Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft gehalten. S. 47. sind die Hülsenfrüchte zu den Getreidearten gerechnet, da der Vf. doch vorher die Getreidearten als Gräser mit mehlreichen, für Menschen essbaren Samen angegeben hatte, welches die Hülsenfrüchte doch gar nicht sind. Sie hätten also mit dem Mays und Buchweizen als *unechte*, nur sogenannte Getreidearten aufgeführt werden sollen. Eigentlich gehören sie zu den Garten- und Futterpflanzen, da sie für Menschen besonders nur im Garten, und im *Grofsen* nur *zu Futter* gebaut werden. Dagegen hat der Vf. den Hirsen, der eine wirkliche echte Getreideart in jeder Rückficht ist, unter den Handelspflanzen, und zwar unter der Abtheilung: *Nahrungs-* und *Arzneykräuter* aufgeführt. S. 57. ist die Linse als *cicer* angegeben, *cicer* aber ist Kicher; die Linse ist *ervum, lens*. S. 57 ist beym Klee vergessen worden, anzugeben, dass alles darauf ankomme, dass er nicht unter 6 Jahren auf dasselbe Feld wieder gebracht wird. S. 63. ist der kleine Spergel gar nicht angezeigt worden, der doch für Sandgegenden das wichtigste aller Futterkräuter ist, indem er den ganzen Sommer über zu wiederholten Malen gesäet werden kann. Hier hätten auch die Wicken als Futterkraut wieder erwähnt, und es hätte der, jetzt so sehr im Grofsen als Futter gebauten Gartenpflanzen, der *sogenannten behackten Früchte*, hier gedacht werden sollen. S. 68. Sind unter den Gartenpflanzen die Beerenkräuter, und die Erdbeeren ganz vergessen worden: so wie auch S. 80. die Angabe der Zeit der verschiedenen Arten der Veredlung der Obstbäume, und S. 90. der Raps und andre Oelpflanzen. Die S. 117. angegebene Futter-Portion für 1 Pferd ist viel zu reichlich. 15 Pfd. Heu, 10 Pfd. Stroh und 12 Pfd. Hafer sind *täglich* viel zu viel für ein Arbeitspferd. Die Lehre von dem Bergbau oder der Gewinnung der Mineralien ist in der That gar zu kurz: denn was läfst sich auf 3 Seiten *darüber* sagen? Warum S. 166. die Technologie allein Gewerbkunde genannt wird, ist nicht abzusehen. Ist Landwirthschaft, ist Handel kein Gewerbe? — Falsch genug nennt man wohl die Technologie bloss das *Industrial-Gewerbe*; (denn es giebt auch eine Industrie aller Gewerbe) aber blofs Gewerbe wird sie allein nirgends genannt. Die Eintheilung der Handwerker, wie sie S. 167. angegeben ist, und zu der auch Manufakturen und Fabriken als Zweige gerechnet find, hat gar keine Basis. S. 263. ist der Schiffs-Rhedery, Bodmery, Havery, Assecuranz gar nicht gedacht worden; so wie S. 261. nicht der *Commandite*: Gegenstände, die höchst wichtig beym Handel find. Auch von den *Banken* ist bey dem Handel nicht ein Wort gesagt, sondern sie sind blofs in der Polizey einmal erwähnt worden. Die von dem Vf. S. 277. gegebene Definition der Polizey hat Rec. schon oben erwähnt. Er will mit dem Vf. hier darüber nicht rechten: aber gut heissen kann er sie nicht. Weder dieser Begriff noch die Erläuterungen, die der Vf. ferner darüber giebt, unterscheiden die Polizey von der gesammten Regierung: vornehmlich wenn er S. 632. sagt: alles, was zur Erlangung der allgemeinen Glückseligkeit (die *ihm* der Zweck der Staaten ist) gehört, mache im weitesten Sinne einen Gegenstand der Polizeylehre aus; im engern Sinne aber beschränke man sie auf die Sorge für den äusserlichen Wohlstand. Der Vf. nimmt dann vier Hauptgegenstände der Polizey an: Bevölkerung, Volksbildung, Erwerbung und Erhaltung des Vermögens, und Bequemlichkeit des Lebens. — Sicherheit also ist nur so nebenbey Sache der Polizey!

Leipzig, im Compt. f. Literatur: *Der Rübsen und der Raps, als Sommer- und Winterfrucht.* Eine Schrift, in welcher die richtigen und die falschen Behandlungen aufgeführt werden, die man mit diesen Früchten von Anfang bis zu Ende begeht. 1808. VIII u. 124 S. 8. (16 gr.)

Dafs der Vf. diese Abhandlung aus langer Weile *schrieb*, kann uns gleichgültig seyn: nur hätte er sie nicht auch *drucken* lassen sollen. Da es nämlich (wonach der Vf. sich hätte erkundigen sollen,) gar nicht an sehr ausführlichen Abhandlungen über den Anbau des Rapses und Rübsens fehlt, dergleichen sich nicht nur in *Webers* Handbuch der Feldwirthschaft, (Frankfurt a. d. O., Th. II. S. 242 — 58.) und auch früher in dessen ökonomisch-cameralistischen Schriften B. II. (Berlin 1805. S. 51 — 115. 8.) und in *Thaers* Annalen, Jahrg. II. St. VII., sondern auch in den speciellen Schriften von *Rozier*, dem Unterricht über den Kohl- und Rübesaatbau im Oestreichschen, (Wien 1780.) und in den Schriften von *Büvry* und *Iversen*, — finden, wovon der Vf. aber nur die letztern kannt: so

mag

mag immerhin die Abficht, die den Vf. zur Herausgabe diefer feiner Schrift, feiner Aeufserung nach, bewogen hat, recht gut gemeynt gewefen feyn, aber das Publikum würde keinen Schaden dabey gehabt haben, wenn es diefelbe nicht erhalten hätte. Was der Vf. über den Anbau des Rübfens und Rapfes vorträgt, ift zwar faft alles fo ziemlich richtig und gut, und zeugt von praktifcher Kenntnifs; allein einmal hat Rec. doch auch gar nichts Neues darin gefunden, dagegen viele wichtige, in jenen andern Schriften fchon mitgetheilte Erfahrungen ganz vermifst, und dann hat er hie und da auch manches ganz falfche, nicht zu billigende angetroffen. Vornehmlich fieht es mit den naturhiftorifchen Kenntniffen des Vfs. fehr fchlecht aus. So will er S. 74. den Erdfloh nicht für einen Käfer erkennen, und S. 33 und 81. glaubt er gar, dafs ein Schmetterling der Vater des Rüffelkäfers fey! — Der Vf. erklärt diefs gar noch genauer und wundervoller. Die Eyer des Rüffelkäfers, welcher aus dem bekannten, dem Rübfen fo fchädlichen Pfeifer entftehe, würden, fagt er, erft zur Made, aus diefer würde ein Schmetterling, und deffen Eyer brächten dann erft den Pfeifer hervor, aus welchem fodann der Rüffelkäfer hervor komme. Rec. will nur noch einzelne Bemerkungen und Einwendungen über und gegen einzelne Stellen diefes Büchelchens anfchliefsen. Wenn der Vf. S. 6. fagt, dafs der Winter-Rübfen nur den 17. und 18. Auguft, und der Sommer-Rübfen vom 1. — 11. Juli gefäet werden könne, fo ift diefs keinesweges richtig. Rec. kann aus feiner eignen vieljährigen Erfahrung verfichern, dafs Winterrübfen noch recht gut Ende Augufts, und in den erften Tagen des Septembers gefäet werden könne, und Sommerrübfen in jeder Rückficht beffer früh, als fpät gefäet werde, weil feine Aernte fonft in den October oder im November fällt, und da fo gut als ganz verloren geht. — Auch ift der Unterfchied in der Quantität der Ausfaat zwifchen dem Raps und dem Sommerrübfen ganz unrichtig angegeben, wenn der Vf. S. 12. auf 167 Q. Ruthen 1½ Dresdner Metzen Raps, oder 1 Metze Sommerrübfen rechnet. Man fäet fogar häufig weniger vom Raps als vom Rübfen, weil er fich mehr beftaudet als diefer; allein beffer ift es allerdings, etwas, vielleicht $\frac{1}{16}$, oder $\frac{1}{12}$ vom Rapfe mehr, als vom Sommerrübfen zu fäen: auch ift 1 Dresdner Metze Rübfen eine zu ftarke Ausfaat auf 167 Q. Ruth., indem man in Sachfen überall nur 1¼ Metze auf 300 Q. Ruthen in gutem Boden fäet. Das S. 21. empfohlne Walzen der Raps- und Rübfenfaat am 8ten, 9ten Tage nach der Ausfaat möchte Rec. nicht empfehlen. Es könnte leicht das Aufgehen des Samens hindern, (welches oft erft nach 6 — 8 Tagen erfolgt) oder den jungen Pflänzchen fchaden. *Gegen* den Erdfloh, wozu es der Vf. empfiehlt, kann es durchaus gar nichts helfen, da diefer viel zu klein und glatt ift, um von der Walze getroffen zu werden. — Die verfchiedenen Methoden der Aernte des Rapfes, die fo fehr wichtig ift, find S. 43. f. nicht forgfältig genug befchrieben; noch weniger ift ein wirklich empfehlenswerthes Verfahren derfelben dabey angezeigt. Und wenn der Vf. behauptet, dafs der Raps und Rübfen nur im Kleinen *gefchnitten* würden, und das Schneiden deffelben eine im Grofsen gar nicht anwendbare Aerntemethode fey, fo irrt er fich gar fehr. Wenn Winterrübfen und Raps fehr hoch gewachfen find, und, wie dann gewöhnlich ift, fich gelagert haben, fo ift es gar nicht anders, denn nur mit der Sichel möglich, fie vom Halme abzubringen. S. 66. ift der Unterfchied der Quantität des Oels, welches der Raps und Rübfen und Sommerrübfen geben, ebenfalls wohl nicht ganz richtig angezeigt, wenigftens nicht nach Rec. Erfahrungen. Von 4½ Dresdner Scheffeln Winterrübfen kann man in der Regel ftets eine Tonne Oel zu 110 Kannen rechnen; dafs aber fchon 4 Dresd. Scheffel Raps eben fo viel, und 5 Scheffel Sommerrübfen nicht mehr, als foviel gäben, wie der Vf. fagt, mag Rec. doch nicht verbürgen. Allerdings giebt der Raps etwas mehr Oel, als der Rübfen; aber fo auffallend ift der Unterfchied nicht. — Was der Vf. S. 74. für den *großen Erdfloh* hält, — das Infect nämlich, welches der Blüthe des Rapfes und Rübfens fchadet, ift nicht der Erdfloh, *Chryfomela faltatoria*, fondern die *nitidula aenea*, oder *fylpha pfillium Fabricii*, der meffingfarbene Glanzkäfer, oder *fylpha aenea Linnaei*. — Dafs der Vf. als praktifcher Landwirth, nach S. 87. nicht weifs, dafs der Rübfen durchaus nicht einen vollen Tag in den Kappen oder in der Spreu liegen bleiben dürfe, fondern fogleich nach dem Drefchen, denfelben Tag noch, rein gemacht werden müffe, ift Rec. fehr aufgefallen. — Zuletzt folgt noch ein Anhang über *Iverfens* Schrift vom Rapsbau im Holfteinifchen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Gewerbkunde: oder Kenntniß aller Gewerbe;* befonders für Deutfchlands Jünglinge, die fich ein Gewerbe wählen wollen; von *Ernſt Maurer*, Lehrer der Handlungs-Wiffenfchaft. 1805. *Erfter* Theil. 246 S. *Zweyter* Theil. 330 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat die löbliche Abficht, durch Angabe deffen, was zu jedem Gewerbe erforderlich ift, womit es fich vorzüglich befchäftigt, u. f. w junge Leute bey der Wahl eines derfelben, die ihnen billig überlaffen werden follte, zu leiten, um nicht blindlings das erfte befte, oder eben daffelbe zu ergreifen, womit fich der Vater befchäftigt, fondern das ihren Fähigkeiten, Neigungen und befondren Lagen paffendfte zu wählen. Die Gewerbe, von welchen gehandelt wird, und die Ordnung, in welcher fie vorkommen, ift folgende. Die Landwirthfchaft, der Weinbau, die Gärtnerey, Forftwiffenfchaft, Fifcherey, der Bergbau. *Manufacturen und Fabriken.* 1) *Die Salzbereitungen:* die Kochfalz-, Alaun-, Vitriol-, Salpeter-, Pottafchen-, Zuckerfiederey; 2) *Gährungsbereitungen:* Bier- und Effig-Brauerey.

rey. Die Tabaks-, Waid-, Stärke- und Grünspan-Bereitungen. 3) *Destillationen:* Branntwein, Aquavit, Scheidewasser, Apothekerkunst, das Theerschwelen. 4) *Kochbereitungen:* der Koch, das Leim-, und Seifensieden, das Lichtziehen, die gewöhnliche und Seidenfärberey. 5) Das Bleichen der Leinwand, Baumwolle, des Wachses, das Wachslichtgiessen. 6) Die *Brennereyen* der Kohlen, Asche, des Kalks, Gypses, der Ziegel; die Schwefelbereitungen: der Töpfer, das Pfeifen- und Schmelztiegel-Brennen, die steinernen Krüge, die Kunstbackstein-Fabrik, die Fayence, das Steingut und Porcellan, die Glas- und Spiegelfabrik, nebst dem Schleifen der Gläser. Die Farbenwerke (Smalte, Zinnober, die Bleykalke und Bleyweifs. Neapolitaner Gelb, Muschel-Gold und Silber, Berlinerblau). Bleystifte und Röthelstein, Siegellack. *Metallarbeiter* in a) Eisen (Stahl-Eisenhütten, die Eisenhämmer), der Anker-, Ambos- und Grobschmied. Der Schlosser in seinen verschiedenen Arten. Der Feilenhauer. Die Gewehrfabrik. Der Stahlarbeiter: der Zirkelschmied; Grofs- und Kleinuhrmacher. — Im *zweyten Bande* kommen b) die Arbeiter in Bley und Zinn: der Zinngiesser, Knopfpresser, Stanniolschläger. c) In Kupfer: das Kupferhammerwerk, die Messingbrennerey, der Kesselschläger, der Klempner, der Steck- und Nähnadler, Stück-, Glocken-, Bild-, Roth- und Gelb-Giesser, Gürtler, Schriftgiesser, Mechanikus. d) In Gold- und Silber: der Gold-Schläger, Drahtzieher, Plättner, Cantillenmacher, Gold- und Silber-Arbeiter, Uhrgehäusemacher. Die Münzkunst. *Die Maschinenbereitungen.* Die Mühlen-Arten. Die Webereyen: (Strumpfwirker, Leinen-, Cattun-, Battist-, Barchent-, Kannefafs-, Damast-, Manchester- u. s. w.; Hanf-, Tuch-, Zeug-, Seiden-, Tapeten-Weber). Die *Handbereitungen.* (Hut- und Perückenmacher, Loh- und andere Gärber, Sattler, Kürschner. Die Druckereyen. (Cattun-, Leinwand-, Wollen-, Golgas-Druckerey. Die Wachstuch-Arten- und Papiertapeten. Der Buchbinder, Bäcker, Metzger, Schuster, Handschuhmacher, Schneider, Knopfmacher, der Sticker, der Steinmetz, Maurer, Zimmermann, Schieferdecker, Stukatur-Arbeiter, Brunnenmeister, Seiler, Korb- und Siebmacher, Böttcher-, Stell-, Rade-, Stuhlmacher, Tischler, Drechsler, musikalische Instrumentenmacher.

Die Ausführung entspricht dem Zwecke, Jünglingen eine zulängliche Uebersicht der Gründe zur Leitung ihrer Wahl zu geben. Man erhält eine, wenn gleich nur allgemeine, und in Umrissen skizzirte, doch aber specifisch bezeichnende, Kenntnifs der Gewerbarbeiten, der Materialien und Geräthschaft zu denselben. Nach Beschreibung der ganzen Verfahrungsart werden die Schlufsfolgen daraus gezogen, ob zu einem solchen Gewerbe, grofse Anlagen und ein bedeutendes Vermögen durchaus erforderlich sey: ob vorzügliche und mannichfaltige Kenntnisse, ob eine ausgezeichnete Geistes-Anlage und Scharfsinn, und zur Betreibung derselben eine starke und dauerhafte Gesundheit gehöre. Auch kann das Werk Jedem nützlich seyn, dem Bekanntschaft mit den so zahlreichen Gewerben zwar nicht Berufssache ist, aber öfters veranlafst seyn kann, sich eine schnelle Uebersicht von denselben zu verschaffen. Was Rec. von mancherley Gewerben zuverläfsig bekannt war, das fand er auch hier mehrentheils gut und ganz richtig vorgetragen; und gern verzeiht er daher die in einem so unermesslichen Umkreise von Thatsachen nicht immer ganz zu vermeidenden Irrthümer oder Ungenauigkeiten. — Hier einige Beyspiele derselben; S. 112. Das Königswasser soll aus dem besten Scheidewasser und Kochsalz oder Salmiak bereitet werden, wenn beides bey sehr starkem Feuer abgedampft, in Glasgefäfsen aufgefangen wird. — Das Bleichen geschehe in Frankreich mit einer Säure; auch in Schlesien (aber diese Säure wird nicht weiter bezeichnet; auch nicht bemerkt, dafs diefs Bleichen auch im Winter geschehen könne). Die Schwefelblumen werden durch *Kochen* der Metalle, die Schwefeltheile enthalten, in einem grofsen Kessel gewonnen. S. 146. Der Kalk sey der Gesundheit, *vor* und nach dem Brennen nachtheilig? Gyps sey Kalk, mit einer gewissen (weiter nicht bezeichneten) Säure vermischt. S. 182. Berliner-Blau werde aus trocknem Blute mit Weinsteinkrystallen gebrannt. (Die theuren Weinsteinkrystalle müssen erst ganz, als Säure zerstört werden, damit ihr Kali wirken könne: allein die weit wohlfeilere Pottasche thut eben diefs, fabrikmäfsig). S. 184. Hier wird, bey den Bleystiften, Wasserbley mit Reifsbley verwechselt. Wie künstliche Bleystifte zu bearbeiten sind, weifs man jetzt, nach Contat, Band 2. S. 58., da das Kohlenfeuer das Gold leicht *verzehren* kann, u. s. w. S. 102. Bey der Scheidung durch die Quart soll man das Goldblech in kleine Theile schneiden (da man doch möglichst das zurückbleibende Gold zusammenhangend haben will), das silberhaltige Scheidewasser sey mit Küchensalz zu vermischen, und wirft man ein Stück Kupfer herein, so fällt das Silber zu Boden. (Sehr richtig, wenn man kein Kochsalz zusetzt; sonst aber wird es Hornsilber.) S. 236. Bey der Lohgärberey wird *Seguins* Verfahren gar nicht erwähnt. S. 248. Bey dem Kattundrucken wird des grofsen Vortheils nicht gedacht, welchen man dabey durch die oxydirte Salzsäure sich verschaffen kann. — Allein diese und andere kleine Verstofse sind unbedeutend gegen das Ganze.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(Aus dem Holländischen Staatskalender.)

Als eine besondere Behörde neben dem *Ministerium der innern Angelegenheiten* steht in Holland, wie in Frankreich, Westphalen u. a., ein *Departement des öffentlichen Unterrichts*, oder, wie es hier heisst, der *Wissenschaften und Künste* und des *öffentlichen Unterrichts*. General-Director desselben ist der Staatsrath Baron *J. Meerman van Vuren en Dalem*; sein Secretär-Archivar und Bureauchef ist *J. Dedel*. — Ausserdem steht noch unmittelbar unter dem gedachten Ministerium ein *Maß-* und *Gewicht-Inspector* und Rathgeber in *mathematisch-physikalischen* Angelegenheiten, *H. Aeneä*, und als *Reichs-Astronom* J. *P. Fokker*. Diese Beamten führt der holländische Staatskalender unter dem Ministerium des Innern auf: in einem besondern Abschnitte werden die *Unterrichts-Anstalten* und die *gelehrten Gesellschaften* mit den übrigen gelehrten Anstalten behandelt.

I. Unterrichts-Anstalten.

I) Allgemeine Anstalten.

(I) Hohe Schulen.

1. Die Königl. Universität zu Leyden.

1) *Behörden.* Das *Collegium der Curatoren* machen aus der Commandeur *Pet. Leonh. van de Kasteele*, der Ritter *Hier. de Bosch*, *J. de Kruyff*, der Ritter *Dirck Rud. Wyckerheld Budom*, *W. Pet. Kluit*; ein Secretär und ein Rentmeister. — Das Collegium des *Rectors* und der *Richter*: der Rector magnif. (der jährlich abwechselnd aus jeder Facultät gewählt wird, im J. 1808.: *Joh v. Voorst*); Promotor: *Dan. v. Halteren*, Präsident-Schöffe; 10 Richter, worunter 4 Assessoren des Rectors (die Decane der Facultäten), 3 Mitglieder der Wethouderen-Kammer und 3 Schöffen der Stadt, nebst einem Secretär. — Der Senat besteht aus den ordentlichen Professoren der Facultäten.

2) *Lehrer.* a. *Ordentliche* Professoren: *a*) in der *theol.* Facultät: *K. Boers*, *Jon. W. te Water*, Prof. der Kirchengeschichte; *J. v. Voorst*, Prof. der christl. Alterth., der Dogmengesch. und der N. T. Exegese; — *b*) in der *jurist.* Fac.: *Dion. Gottfr. v. der Keessel*, zugl. Prof. des neuern Rechts; *N. Smallenburg*; *J. Valkenaar*; *Ed. Hegeman*, Prof. des Staatsrechts; — *c*) in der *medicin.* Fac.: *Ed. Sandifort*, Prof. d. Med., Anat. u. Chir.; *N. G. Oosterdyck*, Prof. der prakt. Med. und des prakt. med. Collegiums; *N. Paradys*, Prof. der Med., der Geschichte der Med. u. des prakt. Coll.; der Ritter *Seb. Just. Brugmans*, Prof. der Med., Bot., Naturgeschichte u. Chem.; *Mein. Sim. du Puy*, Prof. der Med., der Entbindungskunst u. prakt. Chir., so wie des prakt. Collegiums; — *d*) in der *philosoph* Fac.: der Ritter *J. H. v. der Palm*, Prof. der heil. Poesie und Beredsamk., der oriental. Sprachen u. Alterth., wie auch Interpret des Warnerischen Legats; *Dan. Wyttenbach*, Prof. d. Beredf., Universal- u. Literatur-Geschichte, des philosoph. Alterthums, und der griechischen u. römischen Literatur; *Sim. Speyer v. der Eyck*, Prof. der höhern Mathem. und Physik; *Matth. Siegenbeek*, Prof. der niederdeutschen Sprachkunde; *Sam. J. van de Wynpersse*, Prof. der Logik, Metaph. u. Moral. — *b. Ausserordentliche* Professoren und Lectoren: *Gerh. Sandifort*, ausserordentl. Prof. der Anatomie; *J. Ar. Fas*, Lector der Math., Astronomie u. Schifffahrt; *J. le Francq de Berkhey*, Lect. der Naturgeschichte; *El. Annes Borger*, Lect. der theol. Hermeneutik.

3) *Anstalten.* Die *Bibliothek* und die *Manuscripte* stehen unter dem Prof. *Wyttenbach* als Bibliothekar, und zwey Custoden; eine temporäre Commission sorgt für die Anfertigung eines Catalogs. — Aus dem Fonds des aufgehobnen *Collegii Theologiae* werden minder vermögende Jünglinge unterstützt, über deren Studien Prof. *te Water* die Aufsicht führt. — Das *clinische Institut* hat zu Präfecten die drey gedachten Prof. med. *Oosterdyck*, *Paradys* u. *du Puy*, zwey Aerzte, einen Chirurgen, und einen Apotheker. In einem Sale des Elisabeths-Hospitals hält Prof. *du Puy* Vorlesungen für Chirurgen und andere Lehrlinge in der Chirurgie und Entbindungskunst. — Das *anatom. Theater* mit den Kabinetten von *Albinus*, *van Doeveren*, und andern Legaten und Geschenken, steht unter dem Prof. *Sandifort*. — Der *botanische Garten*, das *Naturalienkabinet*, das *Papenbroeksche Kabinet* und das *chemische Laboratorium* besorgt Prof. *Brugmans*. — Das *physikalische Kabinet* steht unter dem Prof. *Sp. v. der Eyck*; die *astronom. Instrumente* verwahrt der Lect. *Fas*. — Für die Unterhaltung der Bildnisse der Professoren in der Senatsstube sorgt der Zeichenmeister *Abr. Delfos*.

2. Die Universität zu Gröningen.

1) *Behörden.* Die *Curatoren* sind der Commandeur *E. Lewe van Middelstum*, und *S. W. Tjassens*. — Der *Rector magnif.* war im J. 1808.: Prof. *H. Muntinghe*.

2) *Leh-*

2) *Lehrer.* a. Für die *Theologie: Petr. Abresch*, Prof. der Theol. u. Exegese; *Herm. Muntinghe*, Prof. d. Theol. u. Kirchengeschichte; *Ealto Tinga*, Prof. d. Theol. (alle drey sind zugleich akad. Prediger). b. Für die *Jurisprudenz: Seerp. Gratama*, Prof. des Staats-, Natur-, Völker- u. Crim. Rechts; *Jac. Duymaer van Twist*, Prof. des Civil- u. heut. Rechts; *K. Ch. Pühlig*, Prof. des Civil- u. der Geschichte des röm. Rechts. c. Für die *Medicin: Petr. Driessen*, Prof. d. Med., Botanik, Chemie, Mat. med. und Naturgeschichte; der Ritter *Ever. Joh. Thomassen a Thuessink*, Prof. der Praxis u. der gerichtl. Arzneyk.; *J. Mulder*, Prof. der Anat., Chir. u. der Entbindungskunst. d. Für die (*Philos.* und) *freyen Künste: Jac. de Rhoer*, Prof. hon. der Universal- und besonders der vaterländ. Gesch. u. Alterth.; *J. Ruardi*, Prof. der Beredf., der griech. u. röm. Sprache u. der griech. Alterth.; *Jac. Baart de la Faille*, Prof. der Philos. und der Mathem.; *H. Sypkens*, Prof. der oriental. Sprachen und hebr. Alterth.; *Corn. de Waal*, Prof. der Logik, Metaphys. u. Moral; *J. R. v. Eerde*, Prof. der Universal- und vaterländ. Geschichte.

3) *Anstalten.* Bibliothekar ist Prof. *J. de Rhoer.* Präfect des *clinischen Instituts* ist der Prof. *Thomassen a Thuessink;* Präf. des *botanischen Gartens* der Prof. *Driessen.*

3. *Die Universität zu Franecker.*

1) *Behörden.* Das *Collegium der Curatoren* besteht aus drey Mitgliedern: *Pet. Stinstra, Alb. Jac. Conradi* und Baron *Fr. Goodard v. Lynden*, nebst einem Secretär.... Der *Senat* hat seinen besondern Secretär.

2) *Lehrer.* a. *Ordentliche* Professoren: a) Für die *Theologie: J. H. Regenbogen*, Prof. der Kirchengeschichte u. bibl. Exegese, und *J. Ant. Lotze*, Prof. der Moral, beide zugleich akad. Prediger. b) Für die *Jurisprudenz: J. H. Swildens*, Prof. des Natur-, Staats- und Völkerrechts; *H. W. Tydeman*, Prof. des röm. u. heut. Rechts. c) Für die *Medicin: Adolph Ypey*, Prof. der Pathol. und Praxis; .... *Ch. Allardi*, Prof. derselben Wissensch., wie auch der Chemie u. Botanik. d) Für die *Vorbereitungswissensch.: Everw. Wassenbergh*, Prof. der griech. und holländ. Sprache u. der griech. Alterth.; *J. W. de Crane*, Prof. der Beredf. u. Poesie, wie auch der allgem. und vaterländ. Geschichte; *Jac. Pierson Tholen*, Prof. der Mathem., Militär-Baukunst und Geographie; *Egbert J. Greve*, Prof. der oriental. Sprachen u. der hebr. Alterth.; *C. Ekama*, Prof. der Logik, Metaphysik, Physik u. Astronomie. — b. *Lectoren: W. Barth. v. der Kooy*, Prälector in der Zeichenkunst; *Cremer*, franz. Sprachmeister.

3) *Anstalten.* Bibliothekar ist Prof. *de Crane*....

4. *Die Universität zu Harderwyck.*

1) *Behörden.* Das *Collegium der Curatoren* hat, ausser dem Präsidenten, dem Ritter *J. F. W. Spaen van Biljoen*, 5 Mitglieder: *S. de Kanter*, Med. Dr., *N. Lange, R. Ketjen, J. H. Thomasson, G. W. v. Zuylen v. Nyevelt v. Dorth*, und einen Rentmeister. — Der Secretär des Senats ist Prof. *Clarisse.*

2) *Lehrer.* a. *Ordentliche* Professoren: a) Für die *Theologie: A. Ypey*, Prof. der Kirchengeschichte, und *J. Clarisse*, Prof. der Hermen., beide auch zugleich akad. Prediger. b) Für die *Jurisprudenz: J. C. Arntzenius*, Prof. des röm. u. heut. Rechts, u. *C. A. v. Enschut*, Prof. des Natur-, Völker- u. Staatsrechts.... c) Für die *Medicin: J. C. Krauß*, Prof. der theoret. u. prakt. Med., wie auch der gerichtl. Arzneyk. d) Für die *Philosophie* u. *Geschichte: B. Nieuwhoff*, Prof. der Mathem. u. Astronomie; *C. G. C. Reinwardt*, Prof. der Botanik, Chemie u. Naturgeschichte; *J. ten Brink*, Prof. der Geschichte, Beredf. u. griech. Sprache; *J. H. Pareau*, Prof. d. oriental. Sprachen u. der bibl. Alterth. — b. *Lectoren: S. J. v. Baar v. Slangenburgh* für die Zeichenkunst.

3) *Anstalten.* Bibliothekar..., Bibl. Custos: *J. v. Kasteel.*

5. *Die Universität zu Utrecht.*

1) *Behörden.* Die *Curatoren* sind der Ritter *P. Ram*, Burgermeister, vier Wethoudern und ein Secretär. — Der *Rector magnif.* war Prof. *Huisman;* Secretär des Senats der Ritter *J. T. Rossyn.*

2) *Lehrer.* a. *Ordentliche* Professoren: a) Für die *Theologie: Seb. Rau*, Prof. der typischen und exegetischen Theol., wie auch der oriental. Sprachen und biblischen Alterthümer; *Hm. Royaards*, zugleich akad. Prediger; *Jod. Heringa*, Prof. der N. Test. Exegese; *Gabr. v. Oordt*, zugleich akadem. Prediger. b) Für die *Jurisprudenz: Corn. W. de Rhoer*, Prof. des röm. u. heut. Rechts, des Natur- und Völkerrechts; *Hm. Arntzenius*, Prof. des röm. u. heut. Civil- u. des holländ. Privat-R. c) Für die *Medicin:* der Ritter *Matth. v. Geuns*, Prof. der Theorie u. Praxis, so wie der Botanik; der Ritter *Jan. Bleuland*, Prof. der Anatomie u. Physiologie, so wie der Chirurgie und Entbindungskunst; *N. Corn. de Fremery*, Prof. der Chemie, Naturgeschichte u. Pharmacie, wie auch der gerichtl. Arzneyk. d) Für die *Philosophie* und *Literatur:* der Ritter *J. Theod. Rossyn*, Prof. der Philos., Physik u. Metaphysik; *Ph. W. v. Heusde*, Prof. der Geschichte, der Alterthümer, der Beredsamk. u. griech. Sprache; *Dithin Huisman*, Prof. der Moral u. Kirchengeschichte; der Ritter *J. Ferd. v. Beek Calkoen*, Prof. der Philos., Mathem. u. Astronomie. — b. *Lectoren: Sam. Nyhoff*, Lect. der griech. Sprache; *Ph. F. Heyligers*, L. der Chirurgie u. Entbindungskunst.

6. Zu den höhern Schulen lassen sich noch rechnen das *Athenaeum illustre* und die *lateinischen Schulen zu Amsterdam*,

die gemeinschaftliche *Curatoren* haben: *Dan. Hooft, J. Pet. Farret, Corn. v. Lennep.*

Die *Professoren* und *Lectoren* an dem Athenaeum sind: *H. Const. Cras* für das Natur-, Völker- u. Staatsrecht, das römische und vaterländische Recht; *And. Bonn* für die Anat. und Chirurgie; *Jac. v. Nuys Klinkenberg* für Philosophie u. Kirchengeschichte; *J. H. v. Swinden* für Mathem., Physik und Astronomie; *Dirk v. Rhyn* für Chemie, Pharmacie und Materia med.; *Gerard Vrolyk* für

für Botanik, Anatomie, Physiologie und Entbindungskunst; *D. Jac. v. Lennep* für Geschichte, Poesie, Beredsamk., Alterth., lat. u. griech. Sprache; *J. Willmet* für die orient. Sprachen u. Alterth., die orient. Geschichte und bibl. Hermeneutik; *J. Melch. Kemper* für das Civilrecht; *Herm. Bosscha* für die mittlere und neuere, wie auch vaterländische Geschichte. — *H. de Hartog* ist Lector der Geometrie, Astronomie u. Schifffahrtskunde. — *Bibliothekar* ist der Prof. *H. C. Cras*, Adjunct der Prof. *D. J. v. Lennep.*

Visitator der *lateinischen Schulen* ist *J. Willmet*, Prof. am Athen.; *Rector: Herm. Bosscha*, ebenfalls Prof. am Athen.; *Conrector: J. Op. v. Bergen.* Neben ihnen sind 5 Praeceptoren angestellt.

(II) *Niedere Schulen.*

In Hinsicht auf die *niedern Schulen* sind die Holländischen Departements in Schul-Districte, jede mit einem Aufseher, eingetheilt: Groningen hat deren 4, Friesland 7, Drenthe 3, Overyssel 6, Geldern 8, Utrecht 4, das nördliche Holland 9, das südliche 7, Zeeland 3, Brabant 6. (Unter den Mitgliedern des *Königl. Instituts* wird *A. v. der Ende* als Inspector des niedern Schul- und Unterrichtswesens genannt.)

II) Special-Schulen und Unterrichts-Anstalten.

(I) *Auf öffentliche Kosten.*

1. *Artillerie- und Ingenieurs-Schule zu Amsterdam.*

Oberdirector ist der Ritter *J. H. Voet*, Artillerie-Oberster; er hat 2 Ingenieurs und 2 Artillerie-Lieutenants zu Assistenten und einen Lieutenant zum Adjuncten. Die Zöglinge theilen sich in 3 Classen; in der ersten waren (1808.) 11, in der zweyten 13, in der dritten 8.

2. *Königl. Militär-Schule zu Hondsholredyk.*

Gouverneur ist der Marschall *P. J. v. Zuylen v. Nyevelt*, Grosskr. d. Königl. Unions-Ordens. Die übrigen Beamten und Lehrer sind: der Ritter *O. Z. v. Sandick*, command. Oberster und Studiendirector; *H. Ph. Faber*, Capit. Adjut. Major, für den Dienst, die Disciplin u. die Militär-Instruction, mit 2 Lieut. Adjutanten (*T. de Watringart* und *G. Gayart*); *J. v. Woestenberg*, Artill. u. Ingen. Capit., erster Instructor in der Geometrie u. Befestigungskunst; *P. M. Schukan*, Artill. u. Ing. Ober-Lieut., Gehülfs-Instr. in der Arithm. u. Mathematik; *P. Huysers*, Art. u. Ing. Lieut. für den prakt. Artilleriedienst u. die Zeichenkunst, in Bezug auf die Artill.; *J. Erzey*, Art. u. Ing. Lieut., Instr. in der Zeichenk. in Bezug auf die Befestigungskunst u. die milit. Topographie; *G. Bosc de la Calmette*, Capitain-Quartiermeister, Schatzm. u. Instr. der Administr. und Militärgesetze; *C. Alexander*, Chirurg. Major; *Ch. F. Haug*, Prof. d. Geschichte und Erdbeschreibung, wie auch der schönen Künste, zugleich Bibliothekar, ... Unterlehrer der Moral, Erdbeschr. und der deutschen Sprache; *T. O. Schilperoort*, Gehülfslehrer des Prof. der Geographie und Historie; ferner zwey Zeichenmeister u. s. w. Der Zöglinge waren im J. 1808. bereits über 100.

Ausser diesen beiden Militär-Schulen giebt es noch eine *Königl. Reitschule* zu *Leyden* und ein *Königl. Marine-Institut* auf der Insel *Fyenoord.*

(II) *Auf Privat-Kosten.*

1. *Das Taubstummen-Institut zu Gröningen.*

Diess vom Ritter *H. D. Guyot* nach dem Muster des Pariser 1790. gestiftete, und von wohlthätigen Menschenfreunden unterstützte, Institut, dem späterhin der Staat eine jährliche Zulage von 5000 Fl. bewilligte, unterhält die meisten Zöglinge unentgeldlich. Es hat eine Direction, die aus dem Stifter als Vorsitzer, einem rathgebenden Mitgliede, drey andern Mitgliedern, einem Secretär und Rentmeister besteht.

2. *Die Akademie der Zeichen-, Bau- und Schifffahrtskunst zu Gröningen.*

In diesem Institute, das ebenfalls bloss das Werk von Privatleuten ist, wird einer Anzahl Jünglingen, die sich dem Seedienste widmen, Unterricht in der Schifffahrtskunst, so wie in der französischen und englischen Sprache, und Handwerksleuten Unterricht in der Zeichen- und Baukunst unentgeldlich ertheilt. Fünf Directoren leiten das Ganze.

3. *Stiftungen der Frau van Renswoude.*

Vermöge eines Testaments vom 11. März 1749. setzte *Mar. Duyst v. Vorhout*, *v. Renswoude* verw. *v. Rheede*, das Stadt-Waisenhaus zu *Utrecht* und die Waisenhäuser zu *Delft* und *Haag* zu gleichen Theilen zu Universal-Erben ihres Vermögens ein, um von dessen Interessen die ausgezeichnetsten Jünglinge dieser Institute zu Künsten und Wissenschaften zu ermuntern, und insonderheit zur Vieharzneykunde, Chirurgie, Seefahrt, Landmesser- und Wasserbaukunst, Kupferstecher- und Zeichenkunst anzuleiten. In jeder der gedachten Städte ist ein Testaments-Executor mit sogenannten Stiftungs-Regenten und ein Administrator oder Rentmeister.

4. *Schifffahrts-Schule zu Amsterdam.*

So wie in der Gröninger, erhalten auch in dieser Schule junge Leute unentgeldlichen Unterricht, wenn sie dessen bedürfen, in der Schifffahrtskunst im weitesten Sinne, einige auch in der französischen und englischen Sprache u. s. w. Sie steht unter einer Anzahl von Commissaren.

Einige andere Special-Schulen werden im folgenden Abschnitte bey den Gelehrten und Kunst-Gesellschaften, die sie unterhalten, angegeben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Duncker u. Humblot (vormals Frölichsche Buchhandlung) in Berlin erscheint zur Ostermesse 1809.:

Buchholz, Friedr., Idee einer arithmetischen Politik, mit Anwendung auf das Königreich Preussen in seiner gegenwärtigen Lage. 8. brosch.

Für Freunde unterhaltender Lectüre:

Eugenio, der Liebling des Räuberhauptmanns, oder Allessandrini, die Räuberrepublik in den Apenninen. N. Aufl. 8. Leipzig 1809. Preis 22 gr.

Euphrosine von Voisenon, oder die wilde Saldanharin. Wundergeschichte. 8. Ebend. 1809. 18 gr.

Hannchen, die schöne Schinderknechtstochter. Ein Beleg zur Barbarey und Grösse des 19ten Jahrhunderts. Einfach und wahr. 8. Ebend. 1809. 16 gr.

Dramatische Beyträge zur Charakteristik der Zeit. 8. Berlin, bey Weiss. 1 Rthlr. 4 gr.

Der ungenannte Verfasser offenbart nicht nur Anlagen von Bedeutung, sondern Bildung des Geschmacks; Fleiss und Streben nach richtigen Ansichten haben sie schon auf eine erfreuliche Art gereift. Er giebt hier a) der *Literatus*, Singspiel in einem Act, das sich durch treffende Satire, raschen Gang, wahre Züge aus dem gemeinen Leben und fliessenden Wohlklang der Lieder empfiehlt; b) die *Heirathslustigen*, c) die *Officiersuche*, Lustspiele, deren Romane glücklich erfunden, und mit allem Erfolg in die dramatische Form gefügt worden. Lebendig und wahr treten die Gestalten hervor, und die Moral ertheilt warnende Winke gegen Zeitverirrungen, denen man zu wünschen hat, dass sie beachtet — frommen. d) Die *Maske*, ein Product im verfeinerten italiänischen Stil, überraschend durch Neuheit und Verwicklung, mit manchem prächtigen Lazzi durchwebt, reich an Geist und voll Würze des echten Humors.

C. Fr. A. Hochheimer's nöthige Zusätze, Berichtigungen und Anmerkungen zu seinem allgemeinen ökonomisch-chemisch-technologischen Haus- und Kunst-Buche, welchem zugleich eine beträchtliche Menge neuer Kunststücke beygefügt sind. gr. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. Preis 20 gr.

Dieses Werk ist den Besitzern des Hand- und Kunst-Buches unentbehrlich. Unter der Menge neuer Kunststücke, die diesem Werke beygefügt sind, werden hier bloss folgende angeführt: Holzbeizen von allen Farben zu machen. Anweisung zur Wachsmalerey. Glas zu vergolden und zu versilbern. Liqueurs auf alle Arten zu färben. Dürre Nüsse wieder frisch zu machen. Aale zu fangen. Vögel abzurichten und zahm zu machen. Wie man ein Gefäss von Glas in Porzellan verwandelt kann. Anweisung zur Email-Malerey, nebst der Kunst, Flüsse zu Email-Farben zu machen. Pastellfarben zu bereiten. Zu erkennen, ob der Wein verfälscht ist, und wie man geringen Wein gut machen kann. Ausführliche Anweisung, alle Sorten Essig von ganz besonderer Güte zu machen und solchen lange zu erhalten. Aus Früchten Branntwein zu brennen. Meth zu machen. Butter zum langen Aufbehalten zu reinigen. Ausführliche Methode, ranzig gewordenes Oel wieder gut zu machen. Schöne blaue, rothe und grüne Tinte zu machen. — Ausser dem enthält dieses Werk noch viele andre technische und ökonomische Resultate vielfältig erprobter Erfahrung.

II. Bücher, so zu verkaufen.

In der nachgelassenen Bibliothek des zu Schartau im Magdeburgischen verstorbenen Hrn. Predigers *Sachse* befinden sich folgende schön eingebundene, noch ganz unversehrte Werke, welche jetzt von den Erben verkauft werden sollen;

1) Allgemeine Welthistorie der alten Zeit, angefertigt durch eine Gesellschaft von Gelehrten in England, und übersetzt von *Siegmund Jacob Baumgarten*. Halle, bey Gebauer. 1744 — 1760. 18 Theile in gr. 4.
2) Zusätze zur allgemeinen Welthistorie der alten Zeit, herausgegeben von *Siegm. Jac. Baumgarten*. Halle, 1747 — 1756. 4 Theile in gr. 4.
3) Allgemeine Welthistorie der neuern Zeit, angefertigt durch eine Gesellschaft von Gelehrten in England, übersetzt herausgegeben von *Johann Salomon Semler* und *Johann Georg Meusel*. Halle, bey Gebauer. 1759 — 1772. 19 Theile in gr. 4.
4) *Moshemii* institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris. Editio altera. Helmstadii, MDCCLXVI.
5) Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nebst einer vollständigen Erklärung derselben aus den auserlesensten Anmerkungen verschiedener Engländischen Schriftsteller, in das Deutsche übersetzt von D. *Romanus Teller* und *Jacob Brucker*. Leipzig, 1749 — 1770. 19 Theile in gr. 4.

Sollten sich zu den genannten Büchern Liebhaber finden: so werden diese ersucht, sich in postfreyen Briefen an den Unterschriebenen zu wenden, und der billigsten Forderung versichert zu seyn.

Laitsche bey Magdeburg im Königreich Westphalen, den 18ten April 1809.

Wiggert, Prediger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneisen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin*. 1808. T. III. 662 S. 8. m. Kupfern, in einem besondern Atlas in gr. 4. (Sie zählen fort, von 53 — 70.)

Dem Plane treu, den wir bey Beurtheilung der ersten beiden Bände (A. L. Z. 1808. No. 1. u. 2.) des reichen Werkes befolgt, wollen wir auch aus diesem dritten vorzüglich den antiquarischen Theil ausheben, da uns nicht bekannt ist, dass jetzt ein eigenes Journal für diesen Theil der Alterthumskunde, in so fern Auszüge aus neuerschienenen Werken gewünscht werden, unter uns herauskommt. Wir durchwandern daher, als Freunde des Alterthums, in diesem ganzen Bande nur den klassischen Boden der *Provence*, wo unter paradiesischem Klima, bey überschwenglicher Ergiebigkeit des Landes, die vortrefflichsten Ruinen, als Aquäduct und Hafen zu Frejus, Theater zu Arles, Amphitheater zu Nimes, Arles, Triumphbögen zu Orange, Nimes, Gräber und Reste von Heerstrassen, wo uns Alles an die bewunderte Grösse eines untergegangenen Volkes mahnt.

Wir verliessen den Vf. zu *Nizza*, und treffen ihn zu *Vence* (*Vincia*, *Vintium Nerusiorum*, *Vinctium horreum Caesaris*) wieder, wo er uns (S. 6. ff.) eine Menge theils noch nicht, theils mangelhaft edirte Inschriften giebt, aus welchen freylich, da sie fast alle ins 3te Jahrhundert gehören, wenig Licht und Belehrung zu schöpfen ist. Man sieht auch hier, wie tief die mit dem Cybeledienst verbundene Taurobolienfeyer hier eingewurzelt war. So war unstreitig die kleine Rotonda, die unsere Reisenden auf freiem Felde bey Riez fanden, ein Tempel der Cybele, bey welcher die *Tholi*, als die Erdscheibe symbolisirend, schon im frühesten Alterthum herkömmlich waren. Zu *Draguignan*, das sich sehr gehoben, seitdem es statt Toulon Sitz der Departements-Administration geworden, lernen wir den um Bibliotheken, Naturgeschichte und gelehrte Bemühungen verdienten *Fauchet* kennen, der zu Frejus Nachgrabungen angestellt, und die Merkwürdigkeiten seines Departements in Kupfer hat stechen lassen. (Die Inhalts-Anzeige derselben f. S. 36. not. 1.). Nächst den Mss. der Bibliothek (S. 32. O) findet sich in dem dortigen Naturalienkabinet eine kufische Münze (Taf. 1. f. 8. S. 33.) welche der gelehrte Sylvester de Sacy in Obeïd-Allahs Zeit gegen das Ende des ersten Jahrhunderts der Hegira setzt. In diesem Falle bewiese sie, dass die Kalifen zuweilen den Gouverneurs der Provinzen das Münzrecht in ihrem Namen ertheilt. — Zu *Aups* besitzt M. Esparron eine schöne Urne von Alabaster (Taf. 24. f. 42.), die man zu Puymoisson bey Riez zugleich mit einer Münze von Marc Aurel, und einem goldnen Ringe, worauf ein Adlerkopf, gefunden, und die der Vf. wegen ihrer Spiralwindungen in das dritte Jahrhundert setzt; die drey Fragmente einer dabey gefundenen Inschrift (S. 42.) entscheiden nichts. — Zu *Riez* (wohl erst *Alebece*, nachher *Alebece Rejorum Apollinarium*, später *Regium*, *Rejus*, daher *Riez*) einer der hässlichsten Städte der Provence, wo sonst ein Bisthum war, jetzt aber sich niemand um die Wissenschaften zu bekümmern scheint, zeigt und zeichnet unsern Reisenden der Goldschmied *Morenon* die Alterthümer. Es sind diess vier prächtige Säulen an der Landstrasse (Taf. 53. f. 1. 2.) über die alle Hypothesen grundlos sind, bey welcher Gelegenheit der Vf. alles Conjecturiren tadelt, wiewohl er S. 51. in denselben Fehler verfällt. Weiter eine moderne Rotunde auf 8 alten, korinthischen Granitsäulen (T. 53. f. 3.), die man vielleicht zum Taufen gebraucht, und die man wegen der Inschrift: *Numinibus Augustorum cura* (S. 47.) ein *Pantheon* zu nennen pflegt. Da aber der leere Raum hinter dem Worte „cura" auf einen erloschenen Namen schliessen lässt, die Inschrift also nicht zu übersetzen wäre: „den Göttern durch die Auguste," sondern: „den vergötterten Augusten durch ..... (sc. den und den)", da ferner die Pyramide eines *nahen* Springbrunnens von einem Würfel getragen wird, dessen Symbol und Inschrift (T. 53. f. 4. und S. 48.) ein der Cybele gebrachtes Taurobol in Andenken erhalten, so hält der Vf. diese Rotunde billig für einen Cybelentempel. Noch erinnert er, dass das Wasser diese Inschrift bald zerstören werde, theilt auch (S. 49.) andere, zu Riez befindliche, mit. Das Sprichwort: *vinum Reiense super omnia vina recense* gilt nicht mehr. — Bey *Moustier* (i. e. *monasteriolum*) beschauen wir (in einem schlechten Kupferstiche, wie alle Landschaftliche. Taf. 54. f. 1.) die Kapelle unserer lieben Frauen von Beauvezer (Belvedere), wo von dem Gipfel eines jähen Felsen über den Abgrund bis zu dem des andern, wahrscheinlich zu Erfüllung eines Gelübdes, eine Kette gezogen ist, in deren Mitte ein Stern hängt. — Ueber *Digne* (Dinia) und durch die Subalpinischen Berge gehts nach *Sisteron* (*Segustero in Antonini Itin. et tab. Theodos.*, nachher *civitas Segesteriorum*, *Segesterium*, *Sisterum*) von wo wir durch fast

fast unbewohntes Land, über dürre Berge, endlich in ein wildes, aber höchst romantisches Thal (T. 54. f. 2. giebt freylich keinen Begriff davon) zur berühmten Inschrift des Dardanus — dort *peiro escritto*, der beschriebene Stein genannt — gelangen. Hier lesen wir auf zwey Felsblöcken, die, wie das Ufer des reissenden Waldbachs, mit seltnen und zahlreichen Pflanzen tapezirt sind, dass Dardanus und seine Gemahlin diesen Felsenweg für die Einwohner zu Theopolis erweitert, die letztern jener Andenken dankbar verewigt haben. Diese Inschrift vom Dardanus, den Hieronymus und Augustin wegen seiner Wissenschaft loben, sein Zeitgenosse Sidonius Apollinaris als ein ausgesuchtes Ungeheuer schildert, ist schon von vielen, nie genau, bekannt gemacht worden, hier aber (S. 67.) so genau, wie noch nie, mit Berichtigungen und Uebersetzungen zu finden. — Die wenigen Ruinen auf dem sehr hohen Felsen *Dromon* hinter *St. Geniez*, die Ringe, Münzen etc., welche man in dem am Fuss gelegenen Thale dann und wann ausgräbt, lassen doch auf die ehemalige Wichtigkeit des alten *Theopolis* schliessen, das man in diese merkwürdige Gegend gegenwärtig Théou) setzt. Die durch Mevelhon neuerdings gefundenen griechischen und lateinischen Inschriften (S. 76.) zu Sisteron, sind *falsch*, das wahrscheinliche Machwerk eines Mönchs. — Wichtiger als die schöne Kirche zu *Simiane* ist die dortige, weder besuchte, noch beachtete, Rotunde mit zwölf Nischen, die dem Octogon von Montmorillon höchst ähnlich, weder ein Pantheon noch altes Grab, sondern offenbar ein Werk aus dem 11. Jahrhundert, im sächsisch gothischen Stile (*opus romanum*) ist. — *Apt*, sonst Hauptstadt der Vulgientes, von J. Cäsar vergrössert und verschönert (daher Julia) war keine *Stadt*, wozu sie Plinius macht, sondern eine *Kolonie*, wie Inschriften deutlich besagen. In ihrer Kathedrale giebts keine Reliquien mehr, nur zwey seltsame *ex voto's*, und viele kleine Alterthümer. (Literatur über die schönen Grüfte ders. S. 88. not. 1.) Die ziemlich gut erhaltene Pont Julian, 1½ Stunde von Apt, soll noch von Cäsar herrühren, auch finden sich von Apt bis Avignon Reste römischer Heerstrasse (*lou camin romeou* in der Provenzalsprache). Endlich vergesse man zu Apt auch Sigoïer's Kabinet nicht, der unter andern viel arabische Mss. besitzt. — Indem Hr. M. bey dem Dorfe Roussillon vorbey reist, wo sich die tragische Geschichte mit dem Troubadour *Cabestaing* zugetragen haben soll, dessen Herz die Dame seines Herzens verspeissen musste, findet er eine Veranlassung (S. 97. ff.), über die hier einheimischen Provenzalsänger allerley Nachrichten einzuweben. Auch er erklärt sich für *Papon* und *Berenger*, die der Provence die Ehre nicht nehmen lassen wollen, die Wiege der Troubadoure gewesen zu seyn. Uebrigens bemerkt er, dass die Geschichte der Troubadours und ihrer Poesie ein noch vermisstes Werk sey, indem Millot ohne Kritik, Curne de St. Palaye's hundert und zwey und funfzig *handschriftliche* Notizen und Auszüge auf der kaiserlichen Bibliothek zu P. aber *noch nicht* genutzt worden sind. — Von dem Aquäducte, der die *aquas Sextias* aus *Jonques* (*castrum de Jocas*) nach Aix leitete, sieht man noch Spuren bey *Meyrargues*, dem alten *Marii ager*, *Meiranicum*, weil Marius, die Cimbern erwartend, hier seine Krieger mit Wasserleitungen beschäftigte. Hier war es, in der Ebene von Arc (*plaine de Tretz*), zwischen den Bergketten St. Baume und St. Victoire (St. Venture) wo Marius die Teutonen und Ambronen schlug, wo 200,000 Barbaren (!) fielen. Feste, hier und zu Pertuis, erneuern auch in ihrer christlichen Umgestaltung sein siegreiches Andenken, aber die Ruinen, welche man zeigt, und welche von seinem vermeintlichen Triumphbogen übrig seyn sollen, dienten mit höherem Scheine der Wahrheit einer Pyramide, oder einem Obelisken zum Grunde. Ueberdiess errichtete der Sieger einen Scheiterhaufen: Triumphbogen waren zu seiner Zeit noch nicht gewöhnlich. — Zu *Tretz* (*Triticum*, nach *Peiresc* von einer Gottheit *Trittia*, die in einer von *Spon* und *Maffei* angeführten Inschrift vorkommt,) nichts Merkwürdiges. — *St. Maximin*. Seine merkwürdige Kirche, von Karl II. dem Hinkenden 1295 begründet, im Anfange des 15. Jahrhunderts wieder verfallen, in welchem sie *René* fast von Grund aus wieder baute, ist nicht gothisch, sondern von einem unbekannten Architekten im besten italienischen Geschmack des 14. Jahrhunderts. — Die schlechte Façade, und das nicht fertige Portal, über welches Mazarini den Bescheid gab: der Narr, ders angefangen, möchts auch fertig machen, erhöhen nur den Eindruck des schönen Innern, in welchem des Marschalls Boucicaut zwey Kapellen allein 1150 Goldgulden gekostet. — Die übrige Verwechselung einer einheimischen Heiligen mit der wahren Maria Magdalena, die nie in die Provence gekommen, erklärt es, wie sich alle dortigen Gemälde und aller Schmuck, Feste und Denkmähler, selbst die grosse Inschrift (S. 123.) auf die letztere beziehen. In der Gruft, wo man S. Maximins und Magdalenens Häupter zeigt, sind 4 Sarkophagen der ersten Christen in Gallien das merkwürdigste. Die durch das fromme Alterthum geheiligte Grotte *St. Baume* (seltne Schriften darüber, S. 129. not. 1.), wohin noch selbst Ludwig XIV. gewallfahrtet, ist durch die Revolution zerstört worden. — Bey *Tourves*, dessen mehr bizarres, als originelles Schloss fast ganz zerstört ist, zeigt man ein gothisches *ciborium*. (Taf. 51. f. 9.)

Mit dieser Tour in die östliche und nördliche Provence sind wir nach *Marseille* zurück gekommen, das bey der Hinreise nur erwähnt worden, jetzt nach allen Seiten, die nur eine Notiz oder Betrachtung zulassen, durch eilf Kapitel hindurch (S. 135 — 393.) so genau beschrieben wird, als es der älteste Culturpunkt des Reichs erheischt, das jetzt der Welt Gesetze giebt. Denn unter den berühmtesten Städten des alten Galliens, Narbonne, Autun und Lyon, war *Massilia* (nach Timäus von μάσαι, ἁλιεύ alliga, piscator (?): nach *Dalechamp* von den hier wohnenden Salyern, die älteste an Gründung und Bildung. (Schriften f. S. 138. not. 2.). Eine griechische Kolonie, von Phocäern aus Asien 600 a. Ch. gestiftet, (aber nicht so,

so, wie die Sage geht), über welche wir bey Aristoteles und Trojus Pompejus nur fragmentarische Nachrichten finden, eine immer treue Freundin von Rom, dem sie gegen die Gallier, gegen Hannibal, so wie dem Marius half, die Phocäa's Rettung erhielt, ward von Cäsar erobert und unterjocht, weil sie zwischen ihm und Pompejus neutral bleiben wollte. So viel gnügt hier, was weiter mit ihr geworden, lese man bey *Ruffi (hist. de Marseille etc.)* — Des Ursprunges eingedenk, werden wir vor allem *griechische* Denkmäler zu sehen hoffen: allein theils sind ihrer wenig, wider alle Erwartung, theils haben sie keinen Bezug auf die Stadt. Das *Museum*, welches der treffliche *Thibaudeau* aus den, seit der Revolution wieder gesammelten Alterthümern im alten Bernhardinerkloster nebst einem Verzeichnisse von *Fauris St. Vincent* zusammen gebracht, enthält, *a*) griechische, d. i. von griechischen Künstlern gearbeitete *b*) römische und *c*) christliche Alterthümer. — Zu *a* gehören: Ein marmornes (Tafel zu einer Sonnenuhr) Heliotropium (Taf. 26. f. 5. 6.), ein kleiner dreyeckiger Altar (Taf. 36. f. 1.) dem Serapis, Anubis und der Isis gesetzt, dessen Schrift eine spätere Zeit, als Hadrian's verräth, ein schönes verstümmeltes Basrelief ohne Köpfe (T. 56. f. 1.) Hr. Millin erinnert sich hierbey an den berühmten Abschied des Hectors von Andromache, den *Göthe*, wie bekannt, im Jahr 1801 zu einer Preisaufgabe bey der Weimarischen Ausstellung machte. Allein ein einziger Blick auf die Abbildung reicht zu, um das Gezwungene dieser Erklärung einzusehn. Der erste Fehlgriff liegt unstreitig darin, dass man in diesem Marmor einen *Abschied* zu sehen wähnte. Wie nun, wenn er eine ganz entgegengesetzte Handlung, eine mit Handschlag gegebene Zusicherung des Vaters an die Mutter wäre, dass das Kind *aufgezogen* werden solle. Man kennt das Recht der alten Vatergewalt, und weiss was die Alten durch *tollere infantem*, ἀναιρεῖσθαι verstehn. S. *Bynkershoek de jure occidendi, vendendi et exponendi liberos* c. 10. und *Elsner's Schediasma Criticum* c. 12. p. 116. Die Kopfbedeckung des Kindes hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer phrygischen Mütze. Ferner ein Grab mit Telesphorus und seiner Gattin Büste (T. 1. f. 10.), ein runder, unstreitig der Ceres geweihter Altar (T. 24. f. 4.) und ein Grabstein (T. 57.) auf einen gewissen Glaukias (mit dem symbolischen Nachen), den St. Vincens und Villoison schon im Magazin encyclopédique année V. erklärt haben. — Zu *b*. Hier vor allem das schöne Basrelief am Sarkophage des Flavius Memorius (T. 56. f. 2—4.) das M. in Maximians oder Constantins Zeit setzt. Es stellt den Kampf zweyer Centauren mit einem Löwen vor. Hr. M. bemerkt, dass die Kämpfe der Centauren mit wilden Thieren selten vorkommen. Er hätte die eine Seite des schönen Sarkophags zu Petersburg, den man das Grabmal Homers genannt hat, anführen können. S. *Heyne über das vermeinte Grabmal Homers* (Leip. 1794.) pl. V. Hr. M. kannte *Herders* scharfsinnige Combinationen über diese orientalische Symbole noch nicht, die er in seinen persepolitanischen Briefen vorgetragen hat: *Werke zur Philos. und Geschichte* Th. 1. S. 177. ff. Zur Seite sind Sphinxe und Greife. Beide sind nach *Herder* Symbole der Zerstörung, nach *Millin* Embleme der Initiation, mithin des himmlischen Glücks (?): Alle zusammen aber sollen von des Grabes Entheiligung abschrecken. Sodann mehrere andre Sarkophagen, einer (T. 26. f. 4.) aus Antonius des Jüngern Zeit, wofür der Vf. (S. 157.) Gründe anführt, die wohl geprüft zu werden verdienen. Merkwürdig ist das *succinctorium*, περίζωμα, der Schurz der allen diesen Genien um die Lenden geworfen ist. Diess würde auf ein weit späteres Zeitalter christlicher Schamhaftigkeit deuten, wenn es nicht auch Costum der τέχνη βάναυσος seyn könnte, die hier getrieben wird. Auf diesen Umstand ist in der Erklärung gar keine Rücksicht genommen worden. Ein andrer (T. 37. f. 3.), den *Grosson* ganz entstellt, *Ruffi* besser, aber doch unrichtig, abgebildet hat, wird von Hn. *M.* richtig für einen Triumphzug des Bacchus erklärt, eine auf Sarkophagen häufig vorkommende Allegorie. Die dem Bacchus gegenüber anfahrende Ariadne hält wahrscheinlich die mystische Fackel; ein dritter (T. 58. f. 1.) bey *Grosson* ebenfalls unrichtig. Es findet sich hier nur ein einziges ägyptisches Monument von Basalt, ausserdem noch ein geschmackvoller Marmorstuhl (T. 38. f. 6.) und einige andere Anticaglien. — Zu *c*. Diess sind Sarkophagen der ersten Christen, meist alle aus St. Victors Kirche, für die Kunst und andre Geschichte höchst wichtig, in *Ruffi's* Holzschnitten nicht genau abgebildet. Fast auf allen findet sich das merkwürdige Monogramm Christi, in welchem man den Namen Gottes und die Allegorie seiner Ewigkeit zugleich ausdrücken wollte, gewöhnlich so [Monogramm]. Schon in frühester Zeit that man es mit X und P, mit α und ω. Seit es Constantin auf Fahnen setzte, ward es Symbol des christlichen Triumphs, bald allgemeine Zierath, Stämpel auf den Münzen der Flavianer, kam besonders durch die arianischen Streitigkeiten in lebhaftern Gebrauch, und blieb es bis ins 11. Jahrhundert. — Zu Taf. 56. f. 7. wird ein schönes Monument aus dem 5. oder 6. Jahrhundert beschrieben, an welchem das Gefäss den menschlichen Leib, die Weinranken das aus ihm keimende Gute, und Tauben die sanfte reine Seele bedeuten. Ein zweyter Sarkophag (T. 58. f. 5. *lies:* 59. f. 4.) stellt den Heiland in der Mitte seiner 12 Apostel vor. Ruffi hat ihn unvollkommen; seine Meinung, dass es der der h. Eugenie sey, wird durch die später entdeckte Inschrift geradezu widerlegt, und die Form der Buchstaben setzt ihn ins 7. oder 8. Jahrhundert. Delphine an den Gräbern sollen deuten, dass sie den Menschen rettend ans Land bringen; aber, meint der Vf., warum nicht lieber die Unerschrockenheit der Märtyrer, die ruhig, wie Delphine spielen, wenn das Meer des Lebens fürchterlich um sie tobt? — Ein dritter (T. 59, 1. *lies:* 58, f. 5.) mit Szenen aus dem Leben des Heilandes: der Fries über dem Basrelief ist weg; hier nach Ruffi ergänzt, aber was *M.* für Palmen ansieht, scheinen uns Muscheln. — Ein vierter (T. 59. f. 3.) einer der besten, bey Ruffi mangel-

gelhaft, mit einem Friese von fremder Hand, wäre der Sarg zweyer Märtyrinnen. Nächst Christus und den Aposteln kommt das bekannte Symbol des Hirsches auf ihm vor. — Nächstdem folgen mehrere von einzelnen Heiligen, deren Lebensumstände *M.* beyfügt, als des Cassianus (T. 56. f. 5.), der Eusebie (T. 58. f. 2.), wobey erörtert wird, dass weder ein Wallfisch, noch ein *squalus carcharias* (über welchem man nach langem Streiten einig ward) den Jonas *ohne* Wunder verschlingen konnte, dass es auf alten Denkmälern stets ein phantastisches Thier, dass der Sarkophag selbst aus dem 5. oder 6. Jahrhundert, also 200 Jahr älter, als Eusebie, und bey Grosson und Ruffi sehr fehlerhaft gebildet sey, ferner des h. Chrysanthus und der h. Darie (T. 58. f. 4.) mit den Aposteln, und des Abts Isarn (T. 36. f. 4.) mit einer Inschrift. (Die S. 180. angegebene Figur T. 58. f. 3. ist *nicht* da.)

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Landshut.

Seit dem Anfange des Studienjahres 1808 erschienen hier Inauguralprogramme in 4 verschiedenen Sprachen: I. *Contribuimento alla Ricerca della dimanda: in quanto per mezzo della negligenza de' Ufficiali di Stato possano essere acquistati diritti inferiori in vigore di prescrizione? per l'ottimento della dottorale dignità di* Gasp. Eug. Carmelini, *Tirolese d'Arco; discorso inaug.* (Landshut, Dec. 1808. 30 S. 8.) 1) *Il Promotore ragiona della Ordalie, qual usato sussidio processuale de' Tedeschi ne' tempi di mezzo.* 2) *Il Promovendo parla della pene criminali e della loro esecuzione.* — II. *Essai sur la fracture du Peroné présenté et soutenu avec des Theses à l'univers. de Landshut, par* J. F. P Castella, *natif de Bulle, Cant. de Fribourg etc. le 1. Dec. 1808.* (42 S. 8.) *Le Prof.* Walther, *Président, prononcera un discours sur le Tetanos; le nouveau Docteur lira un fragment physiologique sur l'Alimentation.* — III. *Dissert. inaug. med. de Palpitatione cordis, quam — Praes.* J. Ant. Schmidtmüller *— exum. subiecit* Theod. Car. Rossmus, *Zaudicensis Silesio Borussus* (32 S. 8.). — IV. Die Grundherrlichkeit in den ältern Bestandtheilen des Königreichs Baiern (geschichtlich und rechtlich untersucht). Ein Versuch von *Ant. Kopf;* (1809. 35 S. 8.)

Die von den verschiedenen Sectionen für das Jahr 1809. aufgegebenen Preisfragen für die Studierenden, waren folgende: 1) Von der Section der staatswirthschaftlichen Wissenschaften (am 30. Aug. 1808.): Welche Art von Feldbesitz ist der Vollkommenheit des Landbaues, aus agronomischen und staatswirthschaftlichen Gründen, am zuträglichsten? — 2) Von der medicinischen Section (am 10. Dec. 1808.): *Quaestio de morbis ventriculi.* — 3) Von der Section der Rechtskunde (am 18. Jan. 1809.): Durch welche Vorzüge und originelle Ansichten zeichnet sich Napoleons I. Handlungsgesetzbuch, im dritten Buche vom Falliment und Bankrott, von ähnlichen in andern europäischen Staaten promulgirten Verordnungen aus? — 4) Von der theologischen Section (am 3. Febr. 1809.) „Was für ein Unterschied ist zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion, und wie lässt sich die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit dieser letztern erweisen?" — 5) Von der philosophischen Section: „Welches ist der Zusammenhang, und welches ist der Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Philosophie?"

II. Gelehrte Gesellschaften.

Ungeachtet die *meklenburgische naturforschende Gesellschaft,* die gegenwärtig aus 6 ordentlichen Mitgliedern in Rostock, 19 auswärtigen Ehrenmitgliedern u Correspondenten in Mecklenburg und 55 Ehrenmitgliedern und Correspondenten in dem übrigen Deutschland besteht, seit dem October 1806 keine Fortsetzung ihrer Nachrichten lieferte, so war doch ihre Thätigkeit nicht völlig gehemmt, wie man aus einem neuen vom Hn. Prof. *Link,* als jetzigen Präsidenten, und Hn. M. *Siemssen* als Secretair unterschriebenen Berichte sieht. — Die *Witterungsbeobachtungen* wurden von dem Hn. Pastor *Friedrich,* von dem verst. Consistorialrath *Masch* und vom Hn. Protonotarius *Meyer* ununterbrochen fortgesetzt. Hr. Mag. *Siemssen* theilte eine Bemerkung des Hn. *von der Lühe* auf Zarnewarz mit, dass der Grünspecht, wahrscheinlich um sich ein Nest zu machen, gesunde Buchen aushölt, und sie dadurch gänzlich verdirbt. Auch machte er aufmerksam auf die Verdienste der vaterländischen *Entomologen* der Hnn. *Detharding, Hempel,* von *Kamptz, Karsten* und von *Türk,* und legte ein Heft des Verzeichnisses der in Meklenburg gefundenen Eleutheraten vor. Beyträge zur *Mecklenburgischen Flora* lieferte Hr. Dr. *Detharding,* Hr. Prof. *Link,* Hr. Conr. *Thede,* Hr. *Blandow,* Hr. Cantor *Wredow,* wie auch Hr. M. *Siemssen* in seinen Beyträgen zur Naturgeschichte des Hausschwammes und Hr. Prof. *Link* in seinen Abhdl. über den Wachsthum der Pflanzen, zur Bestätigung von Saussure's Theorie, und über den Rost im Getreide, den nicht Berberitzensträuche verursachen. Hr. Rath und Prof. *Schrank* zu Landshut hatte Beobachtungen an (37) getrockneten Pflanzen eingesendet. Hr. Adv. *Ditmar* und Hr. M. *Siemssen* legten mehrere noch nicht in Mecklenburg gefundene oder in andern Verhältnissen beobachtete Mineralien vor. Auch lieferte der letztere die erste Hälfte der physischen Staatsmerkwürdigkeiten von Mecklenburg, die sich [illegible] das Klima, die Geognosie und Hydrologie verbreitet. *Medicinische* Beyträge lieferten Hr. Leibmedicus *Vogel:* über die Würde der Haare, über den Hydrops Cerebri und über den Wahnsinn; und Hr. Prof. *Josephi* über die widernatürliche Empfindlichkeit. Als Geschenk des Hn. M. *Siemssen* ist eine ansehnliche Sammlung aufgeblasener Vogel-Eyern von [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Tourneisen Sohn: *Voyage dans les départemens du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 129. abgebrochenen Recension.*)

Noch giebt es in diesem Museum, das unter dem jungen und geschickten *Goubaud* steht, Gypsabgüsse von Antiken, 170 aus den Kirchen zusammengebrachte Gemälde von italiänischen, deutschen, nieder- und flammländiscen Künstlern. Die aus der französischen Schule sind freylich am zahlreichsten, aber am unwichtigsten, jedoch ist von den Marseiller Künstlern der überall vergessne *Serres* nicht zu vergessen.

Die grössere *Kirche*, la Major, in der schmutzigen Altstadt, eine der ältesten in Gallien, angeblich vom heil. Lazarus gestiftet, sonst ein Dianentempel, hat nichts merkwürdiges in der Bauart, fällt auch ein. Die Säulen sind nicht die des alten Tempels, wie *Grosson* will, sondern aus Franz I. und Heinrichs III. Zeiten. *Pugets* Gemälde sind jetzt im Museum, unter mehrern dort gebliebenen Statuen und Basreliefs das am Hochaltar (T. 59. fig. 5.) mit der heil. Jungfrau, dem Jesuskinde und zwey Bischöfen, der Kleidung nach aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert und wohl in Italien gearbeitet, dann ein alter Sarkophag (T. 59. fig. 4. welche Figur *nicht* zu *finden* ist) merkwürdig. Die arabische, oft copirte, Inschrift daselbst konnte *M.*, trotz aller Mühe, nicht ausfindig machen. — In der grossen Karmeliterstrasse giebt man ein schlechtes Haus für des T. Annius Milo Wohnung aus, den Cicero's Beredtsamkeit nicht vom Exile retten konnte: aber die dortige Büste (T. 59. fig. 6.) die *Ruffi* und *Grosson* für die des Milo, andre für die des heil. Victor ausgeben, ist ein gegeisselter (?) Christus aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert. — An der ehemaligen Börse, dem jetzigen *Hôtel der Polizey und Mairie*, das mit dem Stadthause am Hafen liegt, hat man das von *Puget* für 1500 Livres gearbeitete königl Wappenschild seltsam verändert, die allegorischen Basreliefs seit 1793. durch schlechte verdrängt, jetzt mit Wappen und Büste des Kaisers geschmückt. Die sehr kühne Treppe geht im nächsten Hause herauf. Da steht auch ein schlechtes Marmorbild von dem berühmten *Pieure Libertat* (woher dieser Name? weiss man nicht), der Marseille von den Häuptern der Ligue weder heroisch, noch edel, aus Eigennutz, und selbst auf schlechte Weise befreyte, wiewohl noch jährliche Processionen sein Andenken erneuern. (S. 205. wird die Geschichte, S. 206. not. 1. Literatur dazu gegeben.) Da sieht man weiter zwey grosse in der Färbung mittelmässige, aber mit furchtbarer Wahrheit ergreifende Gemälde von der ungeheuern Pest, welche vom 25. May 1720 — Jun. 1721. in allem 78,134 Menschen hinraffte; Serres, der während dem trefflich für sein Viertel sorgte, hat sie gemalt, Rigaud gestochen. In der Consigne, wo die Sanitätsadministration ihre Sitzungen hält, sieht man das Gemälde vom heil. Roch durch *David*, der hier geboren, und von *Puget*, dem franz. Leonardo da Vinci, Ingenieur, Architekt, Maler, und besonders Sculptor, sein schönstes Basrelief, die Pest von Mailand. Es ist unvollendet, was fertig ist, verdient alle Bewunderung, Moreau hats gestochen. Das ganze 82ste Kapitel (S. 217 - 246.) enthält die interessantesten Nachrichten von den Marseiller Quarantäneanstalten, nicht nach *Papon*, aus welchen unser *Fischer* in seinen Briefen eines Südländers, und in einer eigenen Schrift *über die Quarantäneanstalten zu Marseille*, Leipz. 1805. vorzüglich schöpfte, sondern aus der Handschrift eines beym Lazaret angestellten Aufsehers, die Hn. *Millin* durch den Präfect in Marseille mitgetheilt wurde. Man muss also alles was man hier über die dreyerley Quarantäne des Schiffers, der Schiffsequipage und der Waaren aufs sorgfältigste verzeichnet findet, als das zuverlässigste betrachten, was darüber bekannt worden ist. — Beym Anblick des reichen Hafens von Marseille lässt unser Vf. der überall die Gelehrsamkeit mit Anmuth zu schmücken versteht, alle zum Theil selbst dramatische Anekdoten vom guten Robert, von Nicola Campion, vom kühnen Roux de Coso, der einst dem König von England auf seinen eigenen Leib den Krieg erklärte (*George Roux à George roi*) vom Malteser Ritter Paul vor uns vorübergehn. O warum konnten ihm nicht auch die Zaubergestalten aus unsers *Thümmels* Reisen erscheinen! — Von den *Quais* bemerken wir nur das seltsame Kloster, ein wahres *opus spicatum*, S. 248. zu sehen. — Mit den Maschinen, womit man dem Verschlemmen (*encombrement*) des Hafens zuvor kommt, hat man auch Antiken heraufgezogen, eine Marmorbüste und eine kleine Figur (T. 36. fig. 2.) die St. Vincens besitzt. — Die Monumente auf den *öffentlichen Plätzen* sind nur zum Theil erst fertig, die Fontänen mit Basreliefs, Büsten und Statuen von *Chardini's*, *Chenard's* und *Anthoine's* Meisel geschmückt:

schmückt: die schönsten datiren sich erst vom J. 8. (1799—1800.). Am Ende des *cours Bonaparte* steht eine Granitsäule mit Napoleons Büste, die S. 263. not. 2., so wie das Monument auf die Pest S. 264. beschrieben wird. — Die *Schule* der *Marine*, jetzt unter Duhamel, hat grosse Seefahrer gezogen. Wer kennt nicht des Aristoteles Zeitgenossen, den Pytheas (Schr. über ihn S. 271. not. 1.), der zuerst die Breite von Marseille bestimmte, der den Einfluss des Mondes auf Ebbe und Fluth kannte, dessen Schifffahrten an Europa's Küsten bis nach *Thule* (Island?), dann durch den Sund ins baltische Meer bis an den Tanais (von welcher Beschreibung nur geringe Fragmente übrig), ihn berühmter gemacht haben, als seine astronomischen Entdeckungen? (Polyb und Strabo behandeln ihn freylich als einen Fabler, *Bayle* schrieb ihnen nach, und *Goßelin* vernichtete ihn in seiner *géographie des Grecs analysée* vollends.) Wer kennt nicht den *Euthymenus*, der Afrika's Küsten bis zum Senegal beschifft haben soll, und in neuerer Zeit den *Renaud*, der zuerst durch Magelhaens Strasse gieng? — Es ist gewiss, dass die Phocäer griechische Wissenschaften und Künste mitbrachten, wovon aber *nur* Münzen urtheilen lassen. Politisch und militärisch unwichtig seit Cäsars Unterjochung hielten Handel und Wissenschaften Marseille, das gallische Athen bey Cicero, schadlos, dessen Schulen berühmter, als die zu Athen wurden, aber die Vandalen zerstörten alles. Von den dort gebildeten Gelehrten (S. 275.) und den Mitgliedern der mitten in der Pest begründeten Akademie, die ohne alle Einkünfte fleissig fort arbeitet, nennen wir hier nur *Casimir Rostan*, der ausser botanischen und entomologischen treffliche numismatische Kenntnisse besitzt, und den Provençal *Ange Clener*, der während seines 19jährigen Aufenthalts in Neapel viele Blätter für die Herculanischen Alterthümer und von Tischbeins Vasengemälden gestochen, und von *Millin* nach Paris gezogen, jetzt den Stich von dem trefflichen neuen Vaçenwerk besorgt, das *Dubois-Maisonneuve* in Paris in grösstem Format glänzend heraus giebt. Hr. *Millin* arbeitet den Text dazu. Die ersten *zwey* Lieferungen sind schon erschienen. Das ganze 85ste Kapitel erzählt viel wissenswürdiges von den Manufacturen zu Marseille. Bey Gelegenheit der Seifenfabrication, wobey das gemeine Oel das zuträglichste ist (*il saponifie mieux*), wird bemerkt, dass die Seife der Alten wohl nur aus Unschlitt und Asche bestanden habe, welches Hr. Hofrath *Beckmann* wohl schwerlich zugeben dürfte. Für uns ist hier *Stamati's* Phelloplastik bemerkenswerth, der in des römischen Erfinders, *Aug. Rosa's* und in seines Rivals *Chichi's* (dessen Werke zu Kassel und Gotha) Fussstapfen tritt, und besonders die Monumente des mittägigen Frankreichs nachbildet. (Den Katalog seiner Werke S. 292. 1.) Von den Verdiensten des in Diensten des Fürsten Primas befindlichen Hn. *May's* in dieser Kunst scheint Hr. *Millin* noch nichts gehört zu haben. — Die *öffentliche Bibliothek* hat 90,000 Bände: worunter mehr als 2000 MS., meist Mönchsgeschreibsel, s. die interessantesten S. 297. not. 1. — In dem Naturalienkabinet, das in gräulicher Unordnung ist, giebt es bloss römische Münzen, die silbernen sind verschwunden, von *Bronzen*, ägyptischen. Idolen ist etwas weniges da. Einige Antiken besitzt *Coullet* (S. 301.), *Campon* eine Inschrift, und *Rostan* unter 11—12hundert griechischen, an Ort und Stelle gesammelten Münzen, die seltne vom *Bregitarus*. Noch bemerke man ein griechisches Basrelief bey *Roux* (T. 61. fig. 1.) eine Priesterin der Ceres, die eben einen Theil der Liturgie an das versammelte Volk verwaltet, ist von zwey kleinen Mädchen (also eine Art von Camillae) eingefasst, wovon die eine die Fackel, die andere das Gefäss zur Spende (nicht Salbfläschchen) hält. Die grosse Fakkel erinnert uns an die δᾳδα μεγιστην in Theophrasts *Charakteren* c. III. mit *Coray's* Anmerkung S. 175. Ausserdem erwähnt er noch eins bey *Barberin*, und eine Gruppe von rothem Marmor bey *Granet* (T. 69. fig. 7.)— Von hier führt uns unser Weg durch den botanischen Garten — *jardin de naturalisation* — auf eine der schönsten Bastiden, auf die *Eygalades*, wo uns der Vf. nach einer Episode über die Tapeten (S. 308.) eine höchst sehenswerthe (T. 62.) beschreibt, und die französischen und italiänischen Meinungen darüber zusammenstellt; er hält dafür, dass sie in des 15ten Jahrhunderts Mitte zu Arras gefertigt sey: der Inschrift zu folge stellen die Felder rechts und links die Geschichte von der Esther und dem Ahasverus vor, das mittlere soll vielleicht an den von Friedrich III. und Kalixt III. im J. 1456. über die Türken erfochtenen Sieg erinnern.

Was die ehemalige aristokratische Regierungsform von Marseille durch 600 Timuchen (von τιμη und ἐχειν) betrifft, so siehe Strabo, 4, 5. T. II. S. 11. ed. *Siebenkees*. Tacitus und Plautus loben die feine Zucht, und Cicero gesteht, dieses Regiment liesse sich leichter loben, als nachahmen. Ihre Aufwandsgesetze, Gestattung des Selbstmordes, sind bekannt, und Marseiller Freundschaft ward zum Muster in Lucians Toxaris. Von diesem Ort gieng in alter Zeit alle Cultur Galliens aus; als Athenäus schrieb, hatte man schon eine schlechte Meinung von dem weichlichen Marseille, die neuesten Zeiten haben diess Talent bis zur Zügellosigkeit ausgebildet. Der Hang zum Vergnügen macht daher ihre Feste lärmend, aber die meisten von *Marchetti* in seinem Werk: *Explication des costumes et usages de Marseillois*, (Marseille 1632.) beschriebenen Gebräuche sind nicht mehr vorhanden. Hr. *Millin* hat indess zur Erheiterung seiner Leser eine ganze Gallerie derselben, die doch wenigstens in der Umgegend noch vorkommen, hier eröffnet, die allerdings ein trefflicher Beytrag zum *zehnten* Buch von *Meiners Geschichte der Religionen*, das von den Festen handelt, abgeben würden. Der Abschnitt von dem Blumenhandel und der bey jedem Kinderfeste und jeder Volkslustbarkeit ganz unerlässlichen Ausschmückung durch Blumen. (S. 342 ff.) ist besonders gut gerathen. Er führt uns in die klassische Zeit der attischen und alexandrinischen Kranzverkäuferinnen zurück.

Von

Von Marseille aus werden nun einige Abstecher und Durchflüge gemacht, und zwar zuerst nach *Tauroentum*. Unser Weg geht über den Weiler St. Marcel, über St. Vincens's Landhaus, wo sich der Vf. die zwey von *Bonnecorse*, einem marseiller Dichter zu Anfang des vorigen Jahrhunderts aus Cairo mitgebrachten Basreliefs (T. 45. fig. 2. 3.) nicht zu erklären getraut (Es sind alte ägyptische Priesterfiguren mit hieroglyphischen Abzeichen), über die *Renarde*, eine der schönsten unter den 5000 langweiligen Bastiden, bey welcher Gelegenheit wir provençalische Aufzüge, Wettkämpfe, Schatten der olympischen, und mimische Tänze (der echte Nationaltanz ist die *Farandoule*, eine Art von Chaine, wo sich alles bald anfasst, bald fahren läst; der bekannte Relief in der Villa Borghese, *Villa Pinciana* Stanze I. n. 14. ist nichts anders, als eine Art dieser Farandoule) sehen, über mehrere reizende Landhäuser, über Aubagne, P. Sicard's und Barthelemy's Geburtsort, in das Ciotat, über den Golf von Legues nach *Tarento*. Dieses ist nach einiger Meinung das alte Tauroeis, Tauroentum, nach andern hats auf dem Cap Siciès, nach andern auf dem Cap Cepé, oder im Golf von Toulon gelegen, oder ist das letztere selbst. Von Phocäern gestiftet, hats wohl nie zu höherer Blüthe sich erhoben. *Marin* hat nach seinem *Mémoire* von 1782. Ruinen dort gefunden, die niemand sieht, aber der um Marseille und das ganze Departement so vielfach verdiente *Thibaudeau*, dadurch aufgemuntert, fand 1804. eine Mosaik, und durch eifrige Grabungen entdeckte man vieles, was *Marin* angegeben, wiewohl die von ihm beschriebenen Ruinen nicht die entdeckten sind. (s. *Thibaudeau's Mémoire* in den *mem. de l'acad. de Marseille*) (Beschreibung S. 368.). Von den zwey Mosaiken ist eine zerstört, von zwey Sarkophagen einer verstümmelt, die brennenden Farben in einigen Gemächern haben sich gut erhalten. Aus allem ergiebt sich, dass es *nicht* das alte Tauroentum sey; das Ausgegrabene (S. 372.), die marmornen Ueberbleibsel selbst, die mannichfaltigen Backsteine und unzähligen Fragmente von *poterie rouge*, beweisen, dass es die reiche *Ville* eines Quinctianus war, im vierten Jahrhunderte gebaut. Durch den wüthenden Mistral, der den Sand bis auf die Berge führt, wird sie immer mehr zerstört und versandet. Hier plagt auch unsern Reisenden der von den Aegyptern verehrte *scarabaeus sacer*, ein in Provence und Languedoc gemeines Insekt. Nebenbey giebt der Vf. eine archäologische Botanik vom Granatapfel und dem Caperustrauch, die beide zu den Landesproducten gehören, und unterhält uns von den in dieser Gegend einst gehaltenen *cours et arrets d'amour*. — Ein zweyter Excurs von Marseille aus geht über Aix, die an Ichthyopetren reiche montée d'Avignon, über Orgon, den Canal des Alpines (T. 55. fig. 2.) nach *St Remy*, wo uns vor allen da, wo das alte *Glanum Livii* gestanden hat, zwey Monumente beschäftigen, die gewiss zusammen gehörten. Eins ist ein 50 Fuss hohes Mausoleum [T. 63. fig. 1. wozu die Literatur sorgfältig gegeben wird, s. S. 396. (2)] dessen Basreliefs sich unmöglich erklären lassen. Von der merkwürdigen Inschrift:

SEXLMJVLJEJCFPARENTJBVSSVEJS.

giebt *Bouche* eilf Erklärungen, welche nicht gnügen, *Moreau de Mautour* ist nicht glücklicher, die von *Barthelemy*: Sextus, Lucius, Marcus, Julii Caji filii, *parentibus suis* die beste, mit welcher die von *Fisch* in seinen Briefen in der Hauptsache überein kommt. — Das andre ist ein Triumphbogen (T. 63. fig. 2.) nordwärts davon (*wo* und *wie* er noch zu finden. S. 400. Die beste Abbildung gab *Montfaucon* aus den Zeichnungen des *Peiresc*, wovon zwey grosse Bände sich in der kaiserlichen Bibliothek befinden.) einfach und klein, aber prächtig verziert: nur das Obere ist zerstört, dem weitern Ruin hat man vorgebeugt. Der Meinung Barthelemys, dass er von einem Vorfahren Cäsars gebaut, widersprechen Stil und Geschichte, und wie hätten sie sich erhalten, als *Glanum Livii*, das unstreitig hier lag, zerstört ward? Kein Autor spricht von ihnen, der Stil ist wenigstens aus späterer Zeit, als der der Antonine, und so ist es wahrscheinlich, dass sie sich sammt ihren Basreliefs auf ein ganz locales Ereigniss beziehen. — Die hiesigen Alterthümer hat man erst seit Ludwig XVI. achten gelernt; man zeigt Trümmern von altem Gemäuer, von der via Aureliana (*lou Camin aurignan*), und von einem unterirdischen Aquäduct, der von hier bis Arles gieng. Von den Inschriften S. 404 ff. ist die S. 407. (aus dem vierten Jahrh.) von grossem Werthe, weil sie die *einzige*, auf welcher *Glanum* vorkommt. Sonst hat *Durand* ein schönes Bruchstück von einem Sarkophagen (T. 59. fig. 8. mit Tauben die sich baden, und einem Weihrauch streuenden Genius), der aus Paris hier eingewanderte *Lagoy* eine Sammlung von 3000 Handzeichnungen (worunter 17 von Raphaël, und eben so viel von Michel Angelo) und in seiner Sammlung griechischer und römischer Münzen eine trefflich erhaltene Suite von 300 consularischen in Silber.

Wir verlassen endlich Marseille. Das 91*ste* Kapitel beschäftigt sich ganz mit der berühmten Messe von *Beaucaire*, wo man mit allem, selbst mit Antiken handelt. Ein solcher Antikenhändler bot einen prächtigen Cameo feil, mit dem Kopf einer Cleopatra und eines Antiochus, über den wir von *Visconti* in seiner sehnlichst erwarteten Iconologie weitere Auskunft zu erwarten haben. Uebrigens gehört diess Gemälde von der Messe zu Beaucaire, wovon *Millin* Augenzeuge war, zu den lebendigsten in der ganzen Reisebeschreibung. Wir wenden uns über Cinq coins hinter dem Schlosse Gaujac, welches wohl ein Theil der römischen Heerstrasse — Viae aurelianae — nach Spanien war, wieder herüber nach *Tarascon*, einem ewig lebendigen, freundlichen und thätigen Ort, der gegen das faule Beaucaire — einer Einöde ausser der Messe — sehr absticht. Der Steindamm zwischen beiden ist nach *d'Anville* kein Rest des alten *pons aerarius*,

rius, das von Arles nach Nimes gieng. *Tarascon* ist ein falsches Wort, kommt weder von ταρασσειν und der damit verbundenen Fabel, noch von *drab*, wie sie denn Strabo eine Stadt der Salyer nennt, wiewohl er und Ptolemäus sie nur erwähnen. Weitere Geschichte derselben S. 437. Beschreibung des romantischen Schlosses, das ganz vortrefflich liegt, das man aber einfallen läfst, S. 443. Nachricht von einem seltenen Tournier unter René. Ein Hr. v. Beavau, Seneschal der Provence, hat diefs 1449. gehaltene Tournier, wo eine Schäferin den Sieger mit einem Kufs belohnte, in Versen beschrieben. Das Manuscript befindet sich in der kaiserlichen Bibliothek; Hr. *Millin* wird es mit Anmerkungen herausgeben. S. 448 ff. beschreibt die Hauptkirche der heil. Martha mit Notizen über das Ungeheuer *tarasque*. Bey dieser Gelegenheit spricht *M.* von alten und neuen Drachenbändigern, und ergänzt dadurch den in seinem nützlichen *Dictionnaire des beaux arts* gegebenen Artikel: *Dragon*. Hierbey ergreift den würdigen Vf. das erhabene Gefühl der Achtung für die Vorzeit, hier ergrimmt er gegen den Vandalismus, mit welchem man die Alterthümer so oft zu behandeln pflegt, hier, wo auf einem Ufer der Rhone alles an Römergröfse, auf dem andern alles an Bürgerkriege und hohe Thaten seiner Vorfahren erinnert, wo der Gegensatz der Ruinen aus der alten Zeit und aus dem Mittelalter die wunderbarsten Gefühle erregt, sucht er uns den Eindruck lebhaft zu schildern, den die Betrachtung an Ort und Stelle in jedem edeln Gemüthe hervorbringen mufs. — Von S. 455—479. findet sich eine sehr interessante Episode über die *neuern* provençalischen Dichter mit Beyspielen, über provençalische Sprache überhaupt, ihre Sprichwörter und Provinzialismen u. s. w. Da dem Vf. alle Hülfsmittel theils auf der kaiserlichen Bibliothek, theils durch die auf der Reise gesammelten Notizen zu Gebot standen, so dürfte dieser Beytrag für die Kenntnifs der ganzen Troubadour und Provenzaliteratur, auf welcher bekanntlich alle Incunabeln der neu romanischen Sprachen und der ganzen Romantik beruht, von ungemeiner Wichtigkeit seyn. Es sind uns auch einzelne Abdrücke dieser Abschnitte zu Gesicht gekommen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 21. October 1808. starb plötzlich durch einen unglücklichen Fall Dr. *Schlosser*, Professor der orientalischen Sprachen an der Grofsherzoglichen Universität zu Würzburg. Er hatte auf Veranlassung einer von dem Bischöflichen Vicariate wider ihn erhobenen Klage seit dem Sept. 1807. quiescirt.

Am 28. October starb zu Gyalany *Mich. Tertina*, gebürtig aus Eperies, Prof. der Dichtkunst am Archigymnasium zu Grofswardein. Er war ein allzeit fertiger Gelegenheitsdichter, aber weit entfernt vom innern Heiligthum der Dichtkunst. Die latein. und mineralog. Societät von Jena, das Institut der schönen Wissenschaften und Moral zu Erlangen u. s. w. mit deren Diplomen er prunkte, kannten ihn wahrscheinlich zu wenig, als sie ihn zum Correspondenten erwählten. Doch hatte der Mann viel Sinn für vaterländische Literatur, und theilte gern aus seinem Bücher-Vorrathe mit. In diesem befand sich unter andern eine Sammlung von mehrern Bänden höchst seltener alter und neuer einzelner Flug-, Gelegenheits- und anderer kleinen seltener Schriften. Es ist zu wünschen, dafs diese Sammlung in gute Hände komme. Kurz vor seinem Tode erfuhr er das Unglück, wegen seiner Lebensart vom Professor-Amte entfernt zu werden.

Am 14. Febr. 1809. starb *Heinrich Franz* Graf *von Rottenhann*, geb. d. 14. October 1737. zu Bamberg, durch seine Heyrath mit einer Gräfin Czernin Güterbesitzer in Böhmen, und Inhaber mehrerer böhmischen Fabriken, Staatsminister, Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen, und der Hofcommission zur Revision der politischen Verordnungen, vormals auch Präses einer Studiens-Revisions-Hofcommission. Seine für die Literatur sehr interessanten in letzterer Eigenschaft gelieferten Arbeiten hat bekanntlich Hr. *v. Eggers* drukken lassen unter dem Titel: „Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung u. s. w." Das Lob eines gebildeten Geistes und einer unparteyischen Gerechtigkeitsliebe folgt ihm ins Grab. Mehrmal vom Ideal in die rauhe Wirklichkeit herabgeworfen, lernte er, doch schwerer als andere, die After-Ministerialtugend, es gehn zu lassen, wie es gehn mag.

II. Vermischte Nachrichten.

Die *Institutiones ethicae* des Benedictiners *Reyberger* sind als Vorlesebuch für alle kathol. theolog. Lehranstalten in den östreichischen Staaten vorgeschrieben.

Dem Hn. Sup. A. C. *Sam. Bredecki* ist die Ausarbeitung einer Geographie von Galizien mit Benutzung dazu gehöriger Acten des dasigen Gubernial-Archivs zum Behufe des Gymnasial-Unterrichts in Galizien aufgetragen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Tourneisen Sohn: *Voyage dans les départements du midi de la France*, par *A. L. Millin* etc.

(*Beschluss der in Num. 130. abgebrochenen Recension.*)

Wir schiffen nach *Arles* (Schriftsteller über Arles S. 480. not. 1.), das uns reiche Ausbeute giebt. Aus der Geschichte der Stadt gnügt hier, dass man *vor* Cäsar (*Bell. civ.* I, 36.) nichts gewisses von ihr gewusst, dass sie zur mächtigen *Colonie* ward, im dritten Jahrhundert Schatz und Münze hatte, und von Constantin zum Sitz der gallischen Präfectur erhoben ward. Auf dem grossen, unregelmässigen Platze steht ein edler, 61 Fuss hoher, Obelisk von ägyptischem Granit (T. 64. fig. 1.), den entweder Constantin d. G. oder Constantius im J. 354. aufgerichtet, der 1389. entdeckt, wieder verschüttet, 1676. von den Einwohnern aufs neue errichtet und mit pomphaften Inschriften, die Ludwig XIV. mit der Sonne vergleichen (die Details S. 484. not. 5.), diesem Könige geweiht, darauf mit der rothen Jacobiner-Mütze, endlich mit dem kaiserlichen Adler und Inschriften auf Napoleon geziert ward. — Im seltsamen *Stadthause* finden wir viel Inschriften (S. 490 ff. mit T. 55. fig. 1. und T. 58. fig. 1.) und andre S. 508 ff. mit einem Fragmente von der sogenannten *columna Constantina*. Sodann einen schönen Sarkophag (T. 61. fig. 2.). An der Treppe einen Abguss der bekannten Venus von Arles aus hymettischem Marmor (T. 69. fig. 1.) jetzt im Musée Napoleon (T. 1. pl. 60.), die man 1651. im alten Theater fand, die *Rebatta* für eine Diana, *Terris* (Schriften darüber S. 499. not. 2.) für eine Venus hielt, die der deshalb *gewählte Schiedsrichter, Ludwig XIV.*, durch Lebrun und Bouchardon belehrt, für eine Venus erklärte, und zu Versailles behielt. *Girardon* restaurirte sie, gab ihr Spiegel und Apfel (!); aber es ist wahrscheinlicher, dass sie als Venus victrix in der Salischen Colonie Arles Speer und Helm des Mars trug, wie sie auf Münzen abgebildet wird. So unstatthaft aber auch der Spiegel ist, an dessen Stelle gewiss eine Hasta gedacht werden muss, so sehr liesse sich doch selbst von Münzen der Apfel bey einer Victrix oder vielmehr Genitrix vertheidigen, vergl. *Heyne antiqu. Auff.* I, 123 f. — Da ist auch eine Gruppe, aus den Zeiten des Kunstverfalls, einzig in ihrer Art, Medea zwischen ihren Kleinen, die sie tödten will (T. 68. fig. 2.). Viel leicht doch eine späte Nachbildung eines alten berühmten Werkes. S. *Boettiger Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata Prolus.* I. S. 13. — Ein Torso vom Mithras, sehr selten (seine Abbildungen überhaupt gehören meist ins dritte Jahrhundert), den man unter mehrern Alterthümern (z. B. der Lampe, mit den grausamen Menschenopfern T. 59. fig. 2.) im J. 1598. nicht weit vom ehemaligen Circus gefunden, gehört zu der Gattung, welche nur den Eingeweihten gezeigt wurde, und wird von der neuern Inschrift für ein ägyptisches Bild des Aeskulap ausgegeben (T. 36. fig. 5.). Was der Vf. bey dieser Gelegenheit über Mithras anführt, verwechselt die Zeiten. Nach allem was *Kleuker*, *Herder*, vor allen aber *Sylvestre de Sacy* darüber bemerkt haben, gehört die hier vorkommende Vorstellung gar nicht in die alt-magische Religion. Man lese nur *Tychsen's* scharfsinnige Abhandlung über die Epochen des Magismus in den *Comment. Societ. Gotting.* — Endlich ein Altar der *bona Dea* (T. 28. fig. 6.), einer der sehenswerthesten, und allem zufolge älter, als das dritte Jahrhundert, den man 1758. gefunden, und welcher beweist, dass es zu Arles eine Priesterin dieser Gottheit und ministrirende Jungfrauen gab. Die Ohren mit Ohrgehängen in einem üppigen Eichen-Kranze an der einen Seite des Altars, welche die Antiquare sehr plagen, bedeuten nach Hn. *Millins* Erklärung nichts, als dass die Göttin die Menschen gern anhöre, und dass die, so ihr den Altar geweiht, auch von ihr erhört zu seyn wünschen. Es wären aber die Ohren der bona Dea oder Cybele hier selbst zu verstehn, und in diesem Fall liesse sich die alte Bemerkung anwenden, dass man gewöhnlich nur die Ohren der Göttinnen mit Ohrgehängen auf alten Denkmälern finde; eine Bemerkung, die doch grosse Einschränkung leidet. S. *Winkelmann* in der Vorrede zum *Versuch über die Allegorie* Th. II. S. 430 f. der Ausgabe seiner Werke von *Fernow*. — Vor Arles steht la tour Rolano oder la Dominante (T. 68. fig. 3.), welcher ein Stück vom Porticus des alten Theaters ist. Aber interessanter, als alles, sind die *elysäischen Gefilde* — *Aliscamps* — die erst ein heidnischer, dann ein christlicher Kirchhof waren. Es ist ein Feld voll Ruinen und Trümmern, als ob Naturrevolutionen hier gewüthet hätten, aber alles ist durch die Hände der modernen Vandalen geschehen, welche die schönen Sarkophagen zu allen Bedürfnissen des Lebens missbrauchen. Viele sind wohl erhalten nach Lyon, Aix und Marseille gekommen (wer noch dergleichen bekommen hat,

hat, s. S. 515. not. 2.), viele sind auch noch ganz dort. Den höchst malerischen Eindruck dieser Verwirrung erhöht eine kleine halbverfallene gothische Kapelle, la Genouillade (weil Christus bey ihrer Einweihung sein Knie auf einen Stein gedrückt), eine andre, noch kleinere, die nur durch ihre Stifter, die reichen und kühnen Porcellets wichtig wird, um ein pyramidalisches Grabmal derer, welche die Pest hingerafft, als sie ihrer Wuth wehren wollten. — Im alten *Franziskanerkloster*, und ihrer im siebenten Jahrhundert gegründeten Kirche, von welcher sich ausser den Mauern doch noch vieles erhalten, und auf der Treppe zu den Katakomben finden wir unter Inschriften S. 532 ff. eine Menge marmorner Sarkophagen, meist ganz, mit Christi Monogramm (T. 64. fig. 2.), mit biblischen Geschichten (T. 64. fig. 3. T. 67. fig. 1. T. 66. fig. 1. nicht ganz,) mit Geschichten aus Jesu Leben und Passion (T. 64. fig. 4. T. 67. fig. 2.) mit dem Durchzuge der Kinder Israël durchs rothe Meer (T. 67. fig. 3.), mitten durch auch ein Sarkophag mit Hirsch und Schweinsjagd (T. 64. fig. 6.), mehrere *bisoma* (worin zwey Körper lagen). Die Beschreibung ist sehr genau und die Abbildungen sind deutlich. Man kann sie als Nachträge zu *Aringhi*, *Bosi* und vor allen zu *Bottari Sculture sacre* ansehn (T. 67. fig. 1. 67. fig. 4. 64. fig. 7.). — Die meisten erklärt *M.* sehr sinnreich (z. B. S. 523.), mit seltner Belesenheit und besonders wegen Wiederholung der Sujets nicht ohne Wahrscheinlichkeit, wiewohl sich z. B. (S. 521.) vieles bezweifeln liesse. — Ehe wir unter Fackelschein in die merkwürdige *Gruft* des heil. Trophimus hinabsteigen, und die Schätze darin im Wasser und in Trümmern mühsam beleuchten, betrachten wir die Inschrift (S. 541.) über das hier angebliche Begräbniss von Bischöfen und Heiligen, sodann die vom heil. Trophimus (S. 542.), dem vermeintlichen Stifter der Kirche. In seiner Gruft, wo die Reisenden Steine ins Wasser legen mussten, um durchkommen zu können, begegnen wir zuerst dem an christlicher Grabstätte merkwürdigen Sarkophagen, Schöpfung und Ende des Menschen in heydnischer Allegorie vorstellend (T. 65. fig. 2.). Mag auch die Arbeit daran die Zeit des ganz gesunkenen Geschmacks verrathen, immer bleibt die Composition ein Nachklang besserer Zeiten. Es gab einen auf Sarkophagen oft abgebildeten Cyclus des menschlichen Lebens, der für die Geschichte der Allegorie sehr fruchtbar benutzt werden könnte. Wir können nicht mit allen Erklärungen einstimmen, die der gelehrte Ausleger hier giebt. Durch die Vergleichung mit vier andern Sarkophagen (der von *Guattani* publicirte in den *Monumenti inediti* vom J. 1784. Gingnoss. I. II. entging Hn. *Millin*) wird es deutlich, dass was Hr. *Millin* dort für die Seele der Abgeschiedenen hält, die verschleyerte Figur, gleich der der Tellus, sich auf eine Hochzeit bezieht. Was er für eine Amphitrite ansieht, ist Diana, die mit dem Apollo hier als leitende Göttin des Lebens erscheint. Die sitzende Figur ist nicht die Nemesis, sondern die *dritte* Parce. Hierauf folgen mehrere andre mit Christus, seinem Monogramm, Wundern und Aposteln (T. 65. fig. 3. 66, 2. 65. 5. 66, 3. 66, 5. *lies* 4. seltsam) und ein *bisomum* (T. 61. fig. 4.) an welchem die Figuren sehr verstümmelt sind. — Das dortige *museum Arelatense* verdient den Namen in so fern nicht, als alles in den Ruinen einer Kapelle, der das Dach fehlt, ohne Ordnung zusammengeschichtet, und (seit 1784. 5.) allen Gefahren der Witterung und des Vandalismus Preis gegeben ist, daher auch im 99sten Kapitel Winke über ein zu bildendes Museum gegeben werden, wozu man vorläufig die St. Annen Kirche bestimmt hat. *Dumonts* Kupferwerk davon ist nicht geendet, die Sammlung von 180 Inschriften hat er nicht erklärt; hier wird nur beschrieben, was noch vorhanden, nämlich fast zahllose Inschriften, Sarkophagen (T. 65. fig. 6. 61, 5. 61, 3. mit einer Olivenlese, wo eine äusserst einfache Olivenpresse vorkömmt, von der Künstlichern, die zu Stabiä ausgegraben wurde, sehr verschieden. Schade, dass *Schneider* im Commentar zu den *Script. R. Rust.* T. I. P. II. S. 615. davon noch keinen Gebrauch machen konnte. — 65, 8. defect, Apollo mit den Musen? — 65, 9. 10. 69, 3. 59, 9. *lies* 10. 66, 8. mit Lazari Auferweckung), Büsten (T. 61, 6. 7.), Cippi (66, 5. 6.) und kleine Figuren (T. 65, 7. 66, 7.). — An der sehenswerthen *Kirche des heil. Trophimus*, deren Bau fälschlich ins sechste Jahrhundert gesetzt wird, da alles in verschiednem Stile gearbeitet ist, ist das Sehenswertheste das *Portal* (aus dem 13ten Jahrhunderte?) merkwürdig noch durch die treue Beobachtung des römischen Kostüms. Es ist mit ungemeinem Fleiss auf der 70 Doppel-Tafel abgebildet, und ist für die Geschichte der architectonischen Verzierungskunst und für den sogenannten Kirchenstil des 12ten oder 13ten Jahrhunderts von grosser Wichtigkeit. Zur Bildung der uralten Idee, wie Seelen und Schicksale gewogen werden (Psychostasie) kommt hier ein merkwürdiger Beleg vor, auf dessen Veranlassung uns *Millin* eine eigene archäologische Schrift darüber ankündigt. Im Innern, das durchaus nicht homogen damit, findet man einen Sarkophagen (T. 69. fig. 14.) mit dem seltensten Monogramm. — Die Inschriften im alten *Archevêché* sind bisher theils unrichtig, theils ohne Erklärung gegeben worden: hier (S. 601 ff.) wird beidem abgeholfen, aber Wetter und Sorglosigkeit werden sie bald zerstören. Ausser dem trefflich gehaltenen Archive dort findet man im Hofe prächtige Schaft-Trümmern von Marmorsäulen (T. 68. 4. 5. 69. 4. 5.). — Vom alten *Theater*, das die Barbaren zerstört, geplündert und eingeäschert, giebts nur noch zerbrochne Statuen, (T. 69, fig. 7—11. 61, fig. 8. 9. *lies:* 9. 10.), einige Arkaden (z. B. der Eingang in das Kloster, la misericorde, mit einem vortrefflichen Friese. T. 68. fig. 7.) und zwey Säulen (T. 69. fig. 9.), deren Höhe und Dicke (sie sind über 26 Fuss hoch und über 2 F. dick) eine Idee von der enormen Grösse des Theaters geben. Nach des Architecten *Peytret* Grundriss und *Terrins* Beschreibung (im *Journal des Savants* 1684. *Août*) war sein Diameter 52 Toisen, 5 Fuss, die Szene 31 T. 4 F., hundert und funfzig Marmorsäulen standen im Theater, und ein dreyfaches Stockwerk von Säu-

Säulengänge zog fich darum. — Die Arene des *Amphitheaters* (Schriften darüber S. 615. not. 2.) deffen gröfster Diameter 71 Toifen, 3 Fufs, 10 Zoll, der kleinfte 32 T., 5 F., 7 Z. war, das bey einer Höhe von 17 und einem Umfange von 194 Toifen auf 43 Reihen Sitze 24,000 Zufchauer faffen konnte, ift jetzt mit fchlechten Hütten ausgefüllt, die Arkaden und zwiefachen Säulengänge find verbaut, fo dafs das Ganze einen widrigen Anblick giebt (T. 68. fig. 9.) und mehr, als alle Gefchichte, die Kluft zwifchen alter Gröfse und moderner Armfeligkeit lehrt. Was Heinrich IV. nicht gelang, es nämlich wieder herzuftellen, hofft *M.* vom gegenwärtigen Kaifer, und vielleicht wird feine Stimme gehört, die man fich wenigftens hier und dort in Hinficht der Alterthümer fchon zu Herzen genommen. — Spuren einer *Naumachie* hat *Veran* entdeckt: feine Schrift hierüber ift noch ungedruckt. Unweit St. Lucien, wohl dem alten *Forum*, fieht man köftliche Ruinen, zwey Granitfäulen und einen Fries (T. 68. fig. 8.), nach andern von einem Minerven- oder Bacchus-Tempel, nach *M.* vom Capitol. Denn die Infchrift, nach welcher es *Veran* für das *praetorium* oder die *bafilica argentaria* hielt, ift von *Seguier* aus den Löchern errathen worden, in welchen die Buchftaben eingenagelt waren, und alfo höchft willkürlich. — Vom *kaiferlichen Pallaft*, jetzt: *palais de la Trouille* (wer alles hier refidirt, S. 622.) giebts wenig Spuren: aber was man gefunden, zeugte von ungemeiner Pracht. — Eben fo wenig fieht man vom *Triumphbogen*, den Arles dem Conftantin errichtet, und der noch unter Ludwig XIII. ftand, jetzt eine Spur. — Noch find *andre Monumente* in der Stadt zerftreut. Einige Infchriften bey *Esparcier* (T. 63. fig. 5.) andre S. 624 ff., ein Sarkophag bey *Mr. Gages* (T. 69. fig. 13.), vor allen aber ein wunderfchönes Basrelief mit mufikalifchen Inftrumenten an dem Sarkophage einer trefflichen Hausfrau, die Mufik über alles liebte (T. 69. fig. 12.), der fpäter, als die Antonine, ift, zu Dumont's Zeit noch im fogenannten *Mufeum* war, feitdem von einem Salpeterfabrikanten als Stampfloch gebraucht wurde, durch *Millin* aber nun wieder ins Stadthaus gefchafft worden ift, der auch im *zweyten* Bande feiner *monumens inédits* S. 291 ff. eine befondre Abhandlung darüber gefchrieben hat. Das letzte 90fte Kapitel fchliefst die Nachrichten von Arles mit einer *Flora Arelatenfis*, einem Vorläufer des befondern Werks, das *Artaud* darüber herauszugeben denkt, mit einigen andern naturhiftorifchen Nachrichten, mit einer interessanten Schilderung des vormals hier herrfchenden weiblichen Coftums, des *drolet*, eines kurzen in vier Banden abgetheilten Rocks, der pl. 52. mit colorirten Figuren abgebildet ift, und mit verfchiedenen literarifchen Nachrichten von Provinzialdichtern und Kupferftechern (Baléchon war aus Arles).

Diefelbe Fülle der verfchiedenartigften Materialien, aber auch derfelbe Antagonismus des Ungleichartigften, das oft dem wahren Intereffe Abbruch thut, weil es zu viel auf einmal umfafst, was bey den erften *zwey* Bänden diefer Reife bemerkt wurde, ift — wie aus diefer Anzeige fchon hervorgeht, auch in diefem Bande anzutreffen. Aber eine volle Schatzkammer kann und foll kein leerer Prunkfaal feyn. Es wäre daher wahre Unbilligkeit, den raftlos thätigen und feinen gefegneten Ueberflufs fo neidlos mittheilenden Vf. darüber einen Vorwurf zu machen, wofür ihm jeder Freund gründlicher literarifcher und topographifcher Kenntnifs den aufrichtigften Dank fagen mufs. *Millins* Reife kann in keiner Bibliothek fehlen. Jeder findet darin feine Rechnung. Dabey mufs man den Eifer des edeln Mannes für Wahrheit und Bekämpfung eingeriffener Mifsbräuche überall fehr achtungswürdig finden. Er achtet es nicht, wenn er im Verfolg feiner Befchauungen in allerley Waffernoth geräth, in Draguignan am Vorabend vor dem Johannistage von allen Fenftern herab mit allerley Flüffigkeiten überfchüttet wird, oder wenn ihm auf dem Jahrmarkt zu Beaucaire die plötzlich austretende Rhone zu erfäufen droht; bey allem diefem und ähnlichem Ungemach fpricht er freymüthig feinen Tadel aus — was werden die Marfeiller zur Schilderung ihrer üppigen Ausgelaffenheit fagen? — und rettet, wo ein ehrwürdiger Ueberreft der Vorzeit der Zerftörung preis gegeben ift. Oft glückte es ihm fchon, durch ein Wort bey der rechten Behörde Aufmerkfamkeit zu erregen. Auf feinen Rath verbot der Präfect des Rhonedepartements die Zerftörung des fchönen Aquäducts bey Lyon, Sarkophage rettet er aus den Händen eines Salpeterfieders, auf feine Vorftellungen werden künftig die *Champs Elyfées* zu Arles weniger fpoliirt, oder die noch übrigen Sarkophage dafelbft in ein Mufeum verfammelt werden, wozu er felbft den Entwurf angiebt. Mit Freymüthigkeit enthüllt er lächerliche und unhaltbare Kirchenlegenden z.B. die Sage von der Magdalena und Martha, vom heiligen Trophimus u. f. w. Sollte mit dem *vierten* Theil der Reife gefchloffen werden können, fo wäre ein tüchtiges Sach- und Namenregifter bey diefer Fülle und Mannichfaltigkeit von abgehandelten oder wenigftens berührten Gegenftänden noch mehr, als die fchon anderwärts gewünfchte Reifekarte zu wünfchen. Die Kupfer trifft auch bey diefem Theil der gleiche Tadel. Einzelne find bey aller Kleinheit fehr nett. Das vorzüglichfte in diefem Theil ift pl. 70. das Portal zur Trophimus-Kirche in Arles. Aber vieles konnte füglich wegbleiben, und dafür dem Wenigen, was wirklich neu und abbildungswerth war, mehr Fleifs gewidmet werden.

GESCHICHTE.

LANDSHUT, gedr. m. Hagen'fchen Schr.: *Die Edelmannsfreyheit in der Provinz Baiern.* Eine hiftorifch-juriftifche Abhandlung von *Imanuel Nibler*, bey Erlangung der juriftifchen Doktorwürde. 1808. VI u. 158 S. kl. 8.

Eine ziemlich trockene Abhandlung über einen ziemlich magern Gegenftand. Der Vf. fucht in der erften, oder hiftorifchen Abtheilung diefer Schrift zu erörtern,

tern, zu welcher Zeit, unter welchen Umständen, und wodurch der Grund zur Entstehung der Edelmannsfreyheit in Bayern gelegt, auf welche Veranlassungen, und auf welche Art sich dieselbe ausgebildet, aus welchen Bestandtheilen sie nach und nach zu einem Ganzen erwachsen sey, und um wie viel sie sich allmählig erweitert habe. Die *zweyte* Abtheilung setzt den Begriff der Edelmannsfreyheit fest; sie zeigt, worauf sie gegründet sey, macht die verschiedenen Arten und Wirkungen derselben kenntlich, und entwickelt die Rechte, welche die Edelmannsfreyheit in sich fasst, und die Umstände, wodurch sie aufhört. Der historische Theil ist viel zu kurz behandelt; er enthält viel zu wenig Geschichte; und geht bey weitem nicht tief genug. Der rechtliche Theil unterscheidet sich von jenem durch etwas mehr Ausführlichkeit und Deutlichkeit; beide aber sind durch grammatische und orthographische Fehler; durch undeutsche Redensarten, und überhaupt durch einen kraftlosen Vortrag gleich ungeniessbar. Der Abhandlung sind sieben Verzeichnisse adliger Familien angehängt, welche seit dem sechzehnten Jahrhunderte die Edelmannsfreyheit erhalten, oder Anspruch auf sie gemacht hatten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen und Studienanstalten in Oestreich.

Dem östreichischen Kaiser muss alljährlich eine aus den Anzeigen aller theologischen Studienanstalten, auch der Stifter und Klöster, gezogene summarische Anzeige über die Zahl der jungen Geistlichen, die das Studium der Theologie vollendet haben, vorgelegt werden.

Mit dem Ende des J. 1808. ward die bisherige Hofcommission in Convictsachen aufgelöst, ihre Geschäfte der Studienhofcommission zugewiesen, und der Hofrath *Joseph* Freyherr *v. Penkler*, zum Beysitzer der Studienhofcommission ernannt.

Maria Gabriele Freyin v. Cselesta hat eine eigne deutsche Schule im Dorfe Roppitz im östreichischen Schlesien gestiftet.

Zur Ermunterung der Gymnasial-Schüler und der Hörer des philosophischen Curses in *Krakau* sind mehrere Stipendien von 80 und 120 Fl. gestiftet, die Einrichtung einer Hauptschule in jeder Kreisstadt Galiziens angeordnet, und denjenigen, die sich zu Schullehrern durch Besuchung der Krakauer Musterschule bilden wollen, ein monatliches Stipendium von 25 Fl. zugesichert worden. (A. der Oestr. L. März 1809.)

Ein katholischer Pfarrer, *Alexander Omierczinski*, zu *Radlow* im Bochnier Kreise, hat ansehnliche Beyträge zur Stiftung einer ordentlichen Schule, woran es bisher dort noch fehlte, geliefert.

Für den nicht unirten Clerus in der *Buccowina* werden nun aus dem hiezu reichlich vorhandenen Fond Anstalten zur theologischen und Gymnasial-Bildung getroffen. 30 Stipendien für junge orientalische Glaubens-Geistliche sind von 66 Fl. auf 110 erhöht worden.

Der Fond der Ludovicea in Ungern wird noch von allen Seiten her vermehrt, und soll schon über eine Million betragen; z. B. Graf *Franz Zichy* hat 10000 Fl. dazu geschenkt, und da ihm hiernach das Recht zusteht, einen Zögling zu präsentiren, so hat er erklärt, dass zu dieser Stelle allemal ein Adliger oder Predigerssohn von Diószeg präsentirt werde. — Gedachter Graf *Zichy* hat der reformirten Schule in Diószeg ein geräumiges und der Kirche nahe liegendes Gebäude geschenkt.

In Zeng ist nunmehr ausser der Realschule auch eine Gymnasialschule von drey Lehrern wieder errichtet, und *Matthias Mauritz*, zeither Prof. der Marine-Cadetten zu Fiume, zum Prof. der Nautik ernannt worden.

II. Beförderungen.

Hr. Graf *v. Rantzau*, bisheriger Deputirter in der Königl. Schleswig-Holsteinischen Kanzley, ist zum Curator der Akademie zu Kiel ernannt und die dadurch erledigte Stelle ist durch den als Schriftsteller rühmlichst bekannte Justizrath *Rothe* besetzt worden.

An dem nun gemeinschaftlichen Gymnasium zu Heidelberg ist lutherischer Seits Hr. *Marten* aus Eutin, ein Schüler unseres ehrwürdigen *Voss*, als sechster Lehrer angestellt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(Fortsetzung von Num. 128.)

II. *Gelehrte und Kunst-Gesellschaften.*

(I) Allgemeinere Reichs-Gesellschaften.

1. *Das Königliche Institut (der Wissenschaften und Künste) zu Amsterdam.*

Diess für das ganze Reich errichtete Institut ist in *vier* Classen getheilt: die *erste* führt den Namen der *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften*, die *zweyte* heisst die *Königl. Holländische Gesellschaft*, die *dritte* die *Königl. Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer*, die *vierte* die *Königl. Gesellschaft der schönen Künste*. Die immer auf 6 Monate zu wählenden Präsidenten und die Secretäre der Classen werden aus Mitgliedern gewählt, die in Amsterdam oder dessen Umgebungen wohnen; in der allgemeinen Sitzung führt der Präsident einer dieser Classen den Vorsitz. — Ausser den Mitgliedern und Correspondenten können auch andere Gelehrte und Künstler Abhandlungen (an die Secretäre) einsenden; sie werden dazu ausdrücklich aufgefordert. Jährlich setzt jede Classe einen oder mehrere Preise aus, und hält eine öffentliche Sitzung, in welcher der Secretär eine Skizze ihrer Arbeit vorliest, die Preisvertheilung und die neue Preisfrage bekannt macht, und andere Mitglieder, so weit es die Zeit erlaubt, Abhandlungen vorlesen.

Protector und *Ehrenmitglied* ist der *König*.

Die *Mitglieder* des Instituts sind folgende: In der *ersten* Classe, oder der *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften*: *J. H. v. Swinden*, Prof. zu Amsterdam, *Präsident*. — *H. Aeneä*, Mass- und Gewichts-Inspector u. Rathgeber in mathemat. physik. Angelegenheiten; *W. v. Barneveld*, Apotheker zu Amsterdam; *J. A. Bennet*, Dr. Med. zu Leyden; der Ritter *J. Blanken, Jansz.*, General-Inspector des Wasser-Etats; *A. Bonn*, Prof. zu Amsterdam; der Baron *A. P. R. C. van der Borch v. Verwolde*, Assessor des Landdrostenamts von Geldern; der Ritter *S. J. Brugmans*, Prof. zu Leyden; *C. L. Brunings*, Inspector des Wasser-Etats; der Ritter *J. F. v. Beek Calkoen*, Prof. zu Utrecht; der Ritter *A. G. Camper*, ehemaliger Curator der Universität zu Franecker; *P. Driessen*, Prof. zu Gröningen; *A. van der Ende*, Inspector über das niedere Schul- und Unterrichtswesen; *J. N. v. Eys*, Kaufmann zu Amsterdam; *J. Floryn*, Mathemat. im Haag; *J. P. Fokker*, Reichs-Astronom; der Ritter *M. v. Geuns*, Prof. zu Utrecht; *P. Glavimans*, General-Baumeister (der Marine); *J. F. Hennert*, ehem. Prof. zu Utrecht; der Marschall *v. Kinsbergen*, Grosskr. des Königl. Ordens; *J. Kops*, Chef der zweyten Division des Minist. d. Innern (für die Industrie); der Commandeur und General-Major *C. R. F. Krayenhoff*; der Ritter *R. v. Marum*, Med. Dr. zu Haarlem; *A. Paats v. Troostwyk*, Kaufmann zu Amsterdam; *C. G. C. Reinwardt*, Prof. zu Harderwyk; *J. T. Rossyn*, Prof. zu Utrecht; *H. à Roy*, Med. Dr. zu Amsterdam; *J. F. Serrurier*, Mitgl. d. Commiss. des Landbaues u. des öffentl. Unterrichts in Overyssel zu Zwoll; *G. Vrolik*, Prof. zu Amsterdam.

Mitglieder der *zweyten* Classe oder der *Königl. Holländischen Gesellschaft* (für *Holländ. Sprache* und *Literatur*): Der Ritter *J. Hinlópen*, Dr. d. Rechte zu Utrecht, *Präsident*. — Der Ritter *J. de Bosch*, Curator der Königl. Univers. zu Leyden; *W. Bilderdyck*; *P. A. v. Boetzelaar*, Dr. der R. zu Amsterdam; *H. Bosscha*, Prof. u. Rector zu Amsterdam; *H. Bussingh*, Prediger zu Gouda; *R. Feith*, Dr. d. R. zu Zwoll; *M. C. v. Hall*, Advocat zu Amsterdam; *P. v. Hennert*, ehem. Prof. zu Amsterdam; *J. Hesselink*, Prof. zu Amsterdam; der Ritter *D. Hooft*, Curator des Athen. u. der latein. Schule zu Amsterdam; *J. Kantelaar* im Haag; *D. J. v. Lennep*, Prof. zu Amsterdam; *C. Loots* zu Amsterdam; der Baron *J. Meerman v. Vuren en Dalem*, Commandeur und General-Director der Wissensch. u. Künste; *J. D. Meyer*, Dr. der Rechte zu Amsterdam; der Ritter *J. A. v. der Palm*, Prof. zu Leyden; *J. Scharp*, Prediger zu Rotterdam; *J. Schelsema*, Dr. d. R. zu Amsterdam; *M. Siegenbeek*, Prof. zu Leyden; *J. de Vries* zu Amsterdam; *J. Weiland*, Prediger zu Rotterdam.

Mitglieder der *dritten* Classe oder der *Königl. Gesellschaft* der *Geschichte* und *Alterthümer*: *J. Willmet*, Prof. zu Amsterdam, *Präsident*. — *H. C. Cras*, Prof. zu Amsterdam; der Ritter *R. Falck*, Dr. der R. zu Amsterdam; *M. C. v. Hall*, Advocat zu Amsterdam (auch Mitglied der 2ten Classe); *W. P. v. Heusde*, Prof. zu Utrecht; *J. Kemper*, Prof. zu Amsterdam; *Th. v. Kooten*, ehem. Prof. zu Franecker; *H. Muntinghe*, Prof. zu Gröningen; *A. A. Stratenus*, Königl. Bibliothekar im Haag; der Ritter *M. Stuart*, Prediger zu Amsterdam; *M. Tydeman*, ehem. Prof. zu Utrecht; *J. Valckenaer*, ehem. Prof. zu Leyden; *E. Wassenbergh*, Prof. zu Franecker; *J. W. te Water*, Prof. zu Leyden; *T. D. Wiarda*, Dr. der R. zu Aurich; der Ritter *H. v. Wyn*, Reichs-Archivar; *D. Wyttenbach*, Prof. zu Leyden.

Mitglieder der *vierten* Classe oder der *Königl. Gesellschaft der schönen Künste*: *R. Vinkeles*, Kupferstecher zu Amsterdam, *Präsident*. — *Cobels*, Maler zu Utrecht; *E. von Dries*, Maler zu Amsterdam; *Faudor*, Musiker zu Amsterdam; *v. d. Hardt*, Stadt-Architect zu Amsterdam; *C. H Hodges*, Kupferstecher zu Amsterdam; *A. de Lelie*, Maler zu Amsterdam; *L. Moritz*, Maler und Bildhauer zu Amsterdam; *A. Numan*, Kupferstecher zu Amsterdam; *Plantade*, Königl. Kapellmeister; *L. Portman*, Kupferstecher zu Amsterdam; *Rauppe*, Musiker zu Amsterdam; *Roos*, Kunstliebhaber zu Amsterdam; der Ritter *Thibaut*, Königl. Architect zu Amsterdam; *Versteegh*, Maler zu Dordrecht; *D. Versteegh*, Kunstliebhaber zu Dordrecht; *J. v. Westenhout*, Controlleur der Reichsgebäude; *J. Willems*, Musiker zu Amsterdam; *B. Ziesenis*, adjungirter Stadt-Architect zu Amsterdam.

2. *Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Harlem*.

Diese, ehemals die *Holländische*, dann *Batavische* Gesellschaft genannt, besteht schon seit 1752. Ihr erster Grundsatz ist, durch die Praxis der nützlichen Wissenschaften zur allgemeinen Wohlfahrt, besonders aber zur Wohlfahrt des Vaterlandes, beyzutragen. Zu diesem Behufe stellt sie jährlich verschiedene Preisfragen, besonders physikalischen und chemischen Inhalts, gegen eine Medaille von 30 Duc. an Werthe aus. Sie besitzt eine aus Legaten und Geschenken ihrer Directoren und Mitglieder entstandene zoologische Sammlung. — Ihre *Directoren* sind: *J. Geysb. Decker*; *Corn. v. Lennep*; *Alex. Hser. Rayer*; *T. W. Boers*; der Comm. Baron *J. Meerman v. Vuren en Dalem*; *J. Gerh. Wichers*; *C. de Cock*; *Jac. v. der Steege*; *W. v. Hogendorp*; *J. Siberg*; der Comm. *W. Willink*; *J. Ananias Willink*; *D. Matth. v. Gelder de Neufville*; *J. Maischert v. Vollenhoven*; *L. v. Vollenhoven, Jansz.*; der Comm. *J. Pet. v. Wickevoort Crommelin*; *J. Ber. Bicker*; der Ritter *J. H. v. Kinsbergen*, Grofskr. d. Königl. Ordens; *H. Klun*; der Ritter *J. A. de Mist*; *J. W. Janssens*, Grofskr. d. Kön. O.; *J. Willink*; *N. H. Engelhard*; *Alb. H. Wiese*; *Wouter H. v. Ysseldyk*; *Sim. H Rose*; *J. H. Holle*; *Pet. Thdr. Chassé*; *T. M. Baljé*; *W. v. Hoesen*; *Jurian Fr. Frederici*; *Fr. v. Boeckhold*; der Ritter *H. v. Wyn*; der Bar. *F. v. Leyden v. Westbarendrecht*, Grofskr. des Kön. O.; *Benj. Petr. v. Wesele Scholten*; *Gottfr. K. Gockinga*; *D. J. Canter Camerling*; *P. N. Quarles*; *W. P. Barnaart*; *R. J. Schimmelpenninck* (ehem. Rathpens.), Grofskr. d. Kön. O.; der Ritter *D. R. Wyckerheld Bisdom*; der Ritter *A. C. W. Staring van de Wildeborgh*; *J. H. v. Eys*; *J. v. Styrum*, Grofskr. d. Kön. O.; der Ritter C. G. *Hultman*; der Ritter *H. v. Stralen*; *W. Six*, Grofskr. d. Kön. O.; *J. Hora Siccama*; der Ritter *Seb. Corn. Nederburgh*; der Ritter *D. Hooft*; *Pet. v. Buren*; *Gysb. K. v. Hogendorp*; *Anne W. Straalman*; *H. Henkuis*; *A. H. v. Markel Bouwer*; *C. J. Temmink*; *Abr. J. Severyn*; der Baron u. Comm. *C. de Vos v. Steenwyck*; der Ritter C. C. *Six*; *G Brantsen*, Grofskr. d. Kön. O.; *M. v. der Goes*, Gr. Kr.; *C. H. Verhuell*, Gr. Kr.; *J. J. A. Gogel*, Gr. Kr.; der Bar. *J. S. v. Lynden v. Hemmen*; *J. G. Verstock v. Zoelen*; *C. H. v. Grasveld*; der Ritter *C. T. Elout*; *H. A. Parvé*; *P. Ywan Hogguer*; der Comm. *Rob. Voûte*; *J. W. v. Vredenburch*. — Die Zahl der in- und ausländischen *Mitglieder* beläuft sich gegen 200.

(II) Gesellschaften in den einzelnen Departements.

1. *Gröningen* (zu *Gröningen*)

1) Die 1761. errichtete Gesellschaft *pro excolendo jure patriae*, deren Zweck ihr Name hinlänglich andeutet, hält monatlich eine Versammlung, in welcher der Reihe nach jedes Mitglied eine Abhandlung vorlieset. Die Mitglieder können auch ausser dem Departement und im Auslande seyn. Die Verwaltung ergiebt sich aus dem folgenden Etat. Präsident ist: *M. J. Busch*; committirte Mitglieder: *H. O. Feith* und *T. Sypkens*; Commissar für die ausländische Correspondenz: *J. de Rhoer*; Bibliothekar: *J. R. v. Eerde*; Secretär: *R. H. Duyssen*; Rentmeister: der Ritter *H. D. Guyot*.

2) Die *physikalisch-chemische* Gesellschaft steht unter der Direction von folgenden 6 Mitgliedern: *Th. v. Swinderen*, *S. Stratingh Ez*, *J. G. Woldringh*, *O. J. Sickinghe*, *W. J. Meurs Wichers*, *J. J. Modderman*.

3) Die Direction der *naturforschenden* Gesellschaft besteht aus einem Präsidenten: *Engelhardt*; 6 Mitgliedern: *S. J. Blaupot*, *J. L. Smit*, *L. Lage*, *G. Kuyper*, *J. Oomkens Iz* und *A. Engelhardt*; einem Verwaltungs-Secretär: *C. v. Duinen*; einem Correspondenz-Secretär: *H. Dyk*; einem Rentmeister: *H. v. Koolman*; und einem Lector: *J. P. v. Capelle*.

4) Die Verwaltung der *Akademie der Zeichen-, Bau- und Schifffahrtskunst* hat als Präsidenten: *N. J. Muysken*; zu Mitgliedern: *G. v. Stedum*, *M. Busch*, *J. Faussen*; und zum Secretär: *D. Hondebeek Heerkens*.

2. *Geldern* (zu *Arnheim*)

1) Die Gesellschaft der *Zeichen-* und *Baukunst*, mit dem Motto: *Kunstoefening* (Kunst-Praxis), im J. 1803. von einigen Kunstfreunden errichtet, besonders in der Absicht, unvermögenden Jünglingen Gelegenheit zur Erlernung der Zeichen- und Baukunst und der Perspective zu verschaffen, steht unter 6 Directoren: *S. v. Bronkhorst*, *J. H. Remer*, *W. A. v. Enschat*, *G. J. v. Leeuwen*, *J. R. Viervant*, *H. Evens Iz*, mit einem Secretär: *W. J. v. Enschut*, und einem Cassirer.

2) Die *physikalisch-literarische* Gesellschaft hat 6 immer auf 2 Jahre gewählte Directoren, von denen jährlich immer 3 abgehn, und einen Secretär, der zugleich beständig Director bleibt. Dieser ist *J. C. Boot*; die übrigen waren (1808.): *O. de Rank*, *H. W. v. Meurs*, *J. Veltman*, *J. A. G. v. Delden*, *A. J. Kronenberg*, *W. H. de Greve*. Auch hat sie einen Cassirer.

3) Das *musikalische Collegium*, mit dem Motto: *Sanctae Ceciliae*, wird dirigirt von einem Prätor: *R. J. Bouricius*;

einem; 2 Assessoren: D. Geymann und N. W. Ardesch; und einem Secretär: J. Weerts.

4) Das Gesang-Collegium steht unter 2 Gesangs-Directoren: A. Boonzaier und A. A. Reyers; und 2 Finanz-Directoren: P. Boonzaier und H. G. Klaassen.

3. **Utrecht** (zu Utrecht.)

1) Die Gesellschaft der *Künste und Wissenschaften* hat zu Directoren: *Taets von Amerongen van Schalkwyk*, den Ritter *J. T. Rossyn*, *de Perponcher de Wolphaartsdyk*, den Ritter *J. Hinlopen*, den R. *P. Ram*, den R. *J. Both Hendriksen*, den R. *J. Bleuland*, *W. H. de Beaufort*, *J. G. Swellengrebel*, *C. W. de Rhoer*, *H. Armzenius*, *P. W. v. Heusde*. Der Dir. *J. T. Rossyn* ist zugleich Secretär.

2) Das *Maler-Collegium*, das bereits im J. 1376. unter einigen Bildhauern und Malern blühte, und die Praxis der *Maler-*, *Bildhauer-*, *Gravir- und Bossirkunst* zum Gegenstande hat, steht unter einem Director ... zwey Decanen: *C. Ant. v. Meurs* und *J. B. Hartman*; und einem Secretär: *J. J. Montanus*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem, von allen Liebhabern und Kennern der Pomologie mit so allgemeinem und ungetheiltem Beyfall aufgenommenen, *Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten*, von Dr. *Aug. Friedr. Adr. Diel*, ist nun das 10te Aepfelheft erschienen, welches wir hierdurch, als Beantwortung vieler an uns geschehenen Anfragen, bekannt machen. Preis 20 gr.

Es enthält 40 Sorten.

Englischer Costardapfel, quittenförmiger Gulderling, rother Augustiner, *Reynold's* König Georgs-Apfel, rother Wiener Sommerapfel, polnischer Moronki, weisser englischer Gewürzapfel, purpurrother Winteragatapfel, rother Sommer-Api, englischer scharlachrother Sommerpepping, carmosinrother Kastanienapfel, grosser Mogol, Goldhärchen, Königin Sophiens-Apfel, weisse portugiesische Reinette, Pariser Rambourreinette, *Franklin's* Goldpepping, *Hughes's* neuer Goldpepping, weisse normännische Weinreinette, *Langton's* Sonder-Gleichen, englische scharlachrothe Parmäne, gestreifter Capendü, Grumkower Wachspepping, kleiner süsser Kurzstiel, rother holländischer Bellefleur, englische Spitalsreinette, *Leadington's* grauer Pepping, *Parker's* grauer Pepping, früher englischer Gewürzpepping, graue portugiesische Reinette, Reinette von Auvergne, Mennonisten-Reinette, englische Wintergoldparmäne, der Mönchsapfel, der Assessorsapfel, gestreifter französischer Wolfsapfel, gestreifter Josephsapfel, gelber Amerikaner, polnischer Zuckerapfel, reinettenartiger Frauenapfel.

Der Preis für ein vollständiges Exemplar von 16 Heften ist 13 Rthlr. 8 gr.

Andreä'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der selbstlehrende Feuerwerker, oder gründliche Anweisung zur Lustfeuerwerkskunst für Liebhaber, die sich davon unterrichten und damit beschäftigen wollen. Ein Beytrag zu ländlichen Vergnügungen von *C. Blondel*. Mit Kpfrn. gr. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

An Französisch Lernende.

Im Verlags-Comptoir zu Zwickau hat folgendes, für die Zeitgeschichte höchst interessante, Werk die Presse verlassen:

Histoire de la guerre des François contre les puissances coalisées de l'Europe. Par *Ern. Louis Posselt.* Nouvelle Edition. gr. 8. Broché à 1 Rthlr. 16 gr.

Der Name des Verfassers ist zu berühmt, der Stoff des Buches zu wichtig, als dass dieses Werk der gewöhnlichen Verleger-Empfehlung benöthigt wäre; nur die einzige Bemerkung erlaubt sich die Verlagshandlung, dass die Lectüre desselben für diejenigen, welche in der französischen Sprache Fortschritte machen wollen, von dem grössten Nutzen seyn wird.

Neuigkeiten für die Oster-Messe 1809
von
Gebhard und Körber in Frankfurt a. M.

Ansichten, Nachträge und Berichtigungen zu *A. Kirchner's* Geschichte von Frankfurt am Mayn. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Auswahl, neue, von Aufsätzen und Denksprüchen in Stammbücher für edle Freunde und Freundinnen; nebst einer Abhandlung über die Freundschaft. 2te vermehrte Aufl. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Briefe, vertraute, über die Kirchnersche Geschichte von Frankf. a. M. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Familienspiele, neue, zur Beförderung häuslicher Freude und Geselligkeit. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Kilz, J. A., Versuch über die Gewohnheit des menschlichen Körpers in Grundzügen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Magazin, neuestes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall passende Leichenpredigten,

ten, auch Dispositionen enthalten sind. 7r u. 8r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Dasselbe, 2r Band. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Serviere, J., der theoretisch-praktische Kellermeister, oder die Erkennung, Erzeugung, Behandlung und Erhaltung aller trinkbaren Flüssigkeiten; nebst einer neuen Theorie über Bier- und Essigbrauerey und Branntweinbrennerey; mit 3 Kupfert. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Ueber Leben und Tod, oder Beruhigungsgründe für diejenigen, so den Tod fürchten. 2 Theile. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jakob's Grundsätze der Polizeygesetzgebung und der Polizeyanstalten. 2 Bde. 3 Rthlr. 6 gr.

— — Grundsätze der National-Oekonomie und National-Wirthschaftslehre. Neue verbesserte Auflage. 1 Rthlr. 20 gr.

Deßmann's kleine Sprachlehre, oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache für Anfänger. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 6 gr.

Ruff'sche Buchhandlung in Halle.

Bey Orell, Füssli und Comp., Buchhändlern in Zürich, erscheinen auf Jubilate 1809.:

Anthologie, epigrammatische; herausgegeben von *J. C. F. Haug* und *F. C. Weisser*. 7s u. 8s Bändchen. 12. Auf Schreibpap. 2 Rthlr. od. 3 Fl., und auf Velinp. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Bericht an Se. Excell. den Hrn. Landammann und an die Hohe Tagsatzung der XIX Verbündeten der Schweiz, über die landwirthschaftlichen Anstalten des Hrn. *Em. Fellenberg* zu Hofwyl. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Briefe über die Fellenbergische Landwirthschaft zu Hofwyl. 2te verm. Aufl. gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Brun, Friederike, Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland, die westliche Schweiz, Genf und Italien. 2r Band. gr. 8. Druckpap. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr., auf Velinpap. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Cramer, J. J., Beobachtungen und Winke für Aeltern, Jünglinge und Töchter. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Eugenia's Briefe an ihre Mutter. Geschrieben auf einer Reise nach den Bädern von Leuck im Sommer 1806. Herausgeg. von *H. Hirzel*. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Füssli, J. R., allgemeines Künstlerlexicon, 2ter Theil, 4ter Abschnitt, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Fol. (Wird zu Johannis fertig.)

Göldlin, D. B., Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstätte-Bundes; oder der ältesten freyen Verfassung und Verbindung der drey Cantone, Uri, Schwyz und Unterwalden, als Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Jacobi's, J. G., sämmtliche Werke. 3ter Band. gr. 8. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr., und auf Velinp. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.

Imitation libre du poëme de la Cloche et de l'Hymne au Plaisir du celebre poëte allemand *Schiller*, par Mr. C. *A. M. de V—l.* gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Kirchhofer, M., Sebastian Wagner, genannt Hofmeister; ein Beytrag zur Schweizerischen Reformations-Geschichte; nebst einem Wort über den Geist der Reformatoren. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Tafel, G. L. F., Polyhymnia. Versuch einer Uebersetzung auserlesener Epigramme der griechischen Blumenlese. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Wirz, L., Helvetische Kirchengeschichte. 2ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Da der Gehalt folgender Schriften über die Mineralogie des Niederrheins durch die *mineralogischen Studien* von *Nöggerath*, Frankf. a. M., bey Hermann 1808. — neuerdings herausgehoben ist, diess letzte Werk die Bekanntschaft mit jenen voraussetzt, und der bisherige Preis vielleicht Manchen von der Anschaffung derselben abgehalten hat: so findet sich die unterzeichnete Verlagshandlung bewogen, Folgendes bekannt zu machen:

Nose, orographische Briefe über das Siebengebirge u. s. w. in 3 Quartbänden, mit Vignetten, Kupfern und einer petrographischen Karte — sind künftig zu bekommen für 10 Fl. — oder 6 Rthlr.

Dessen Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände. 3 Theile. 8. — für 1 Fl. 48 Kr. — oder 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Sammlung einiger Schriften über vulkanische Gegenstände und d. Basalt u. s. w. 8. — für 1 Fl. 20 Kr. — oder 21 gr.

Dessen Beschreibung einer Sammlung von Fossilien, die Dolomieu versandte u. s. w. Fol. — für 1 Fl. 24 Kr. — oder 22 gr.

Die petrographische Karte über das Siebengebirge u. s. w. — à part für 48 Kr. — oder 12 gr.

Wer aber alle 4 Werke zusammen nehmen wird, erhält solche gegen gleich baare Bezahlung — für 12 Fl. — oder 8 Rthlr.

Gebhard und Körber in Frankfurt a. M.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. May 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh: *Die Lusiade des Camoens.* Aus dem Portugiesischen in deutsche *Ottavereime übersetzt.* 1807. 398 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Die Lusiade, Heldengedicht* von *Camoens*, aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. *C. C. Heise. Erster* Band. *Erste und zweyte* Abtheilung. (I—V. Ges.) 183 S. — *Zweyter* Band. *Erste und zweyte* Abtheilung. (VI.—VIII. Ges.) 297 S. kl. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der vortreffliche Dichter *Camoens*, an dem bisher nur in einzelnen Abschnitten und Gesängen, wie man mehrere Proben in Journalen, z. B. dem deutschen Merkur findet, unsre Uebersetzer sich versuchten, verdiente wohl jetzt, da unsre Sprache und Poësie seit einiger Zeit auch nach südlichen Mustern sich mehr gebildet, und die Kunst der Uebersetzung selbst durch Lehre und That auf sicherere Principien zurück gebracht worden ist, eine vollständige metrische Verdeutschung. Der Werth seines epischen von hohem Patriotismus eben sowohl als dem Geiste des alten Romanzo beseelten klassischen Gedichtes ist anerkannt; die Fehler desselben, da und dort ermüdende Weitschweifigkeit, unzeitiger Prunk mit Gelehrsamkeit, ermattender Flug, der aus den Regionen wahrer Begeisterung in die Felder nüchterner Prose herabzusinken scheint, mögen vom Zeitalter des Dichters und seinem irrevollen Leben entschuldiget und können vergütet werden von den überwiegenden Vorzügen. — Gedrängtheit, wo der Vf. sich zusammen nimmt, einfachem hohem Stil der Natur, wo er frey von fremden Einflüssen, ganz hingegeben seinem Gegenstande, der Begeisterung der Muse sich überlässt und dem, im Ganzen genommen, wenn schon etwas bizarren, doch mit Besonnenheit angelegten Plane seines Epos, den jedoch die Ausführung noch weit übertrifft. Es ist um so mehr eine erfreuliche Erscheinung in unsrer Literatur, dass mehrere zu gleicher Zeit dem Wunsche, uns eine deutsche Lusiade zu liefern, begegnen, als immer dieses poëtische Denkmal des portugiesischen Heldenruhmes, — denn darauf scheint es der Dichter vorzüglich in seinem Plane abgesehn zu haben — noch nicht gekannt genug, und eben darum auch noch nicht geschätzt genug unter uns ist; und die fremden Uebersetzungen, französische, italiänische u. s. w. nur ein mattes Abbild, worin in sehr schwachen, oft schiefen Zügen der Geist des grossen Dichters wieder zu erkennen ist, uns vorhalten. Mit welchen Schwierigkeiten auch immer eine solche Arbeit verknüpft ist, da nur derjenige Uebersetzer, der nebst genauer Kenntniss der Sprache des Dichters, die zwischen altem und neuem Stil ein Mittel hält, sich in den Geist und die Zeit desselben, die beide aus diesem Epos widerstrahlen, lebendig zu versetzen weiss, uns eine treuere Kopie davon zu geben im Stande ist; so müssen gerade eben darum gemeinschaftliche Bemühungen mehrerer willkommen seyn, weil eine solche Aufgabe nach ihrem ganzen Umfange wohl schwerlich auf einmal vollkommen befriedigend gelöst werden kann. Was nun die zwey vor uns liegenden Uebersetzungen betrifft, so kann Rec., der beide sorgfältig mit einander und mit dem Originale selbst verglich, so weit es ihm seine eigene — Kenntniss der Sprache des Dichters zuliess, nur von der ersten vorzüglich mit ausgezeichneterem Beyfalle reden, wenn er schon manche Verdienste der andern nicht verkennt. Er glaubt das Verhältniss derselben zu einander am besten so bestimmen zu können. Der oder die Vf. von Nr. 1. (denn es nennen sich unter der Zueignungsschrift an den Reichsgrafen Bose die beiden schon durch andere poëtische Arbeiten bekannten: *Friedrich Adolph Kuhn* und: *Carl Theodor Winkler*;) gingen von festeren und strengeren Grundsätzen bey ihrem Unternehmen aus. Da in dem Vorberichte davon Nachricht gegeben wird, so können wir sie zum Theil selbst reden lassen. — Schon Bouterweck hatte in seiner trefflichen Geschichte der Poësie und Beredsamkeit, (V. Th.) wo er von der portugiesischen Dichtkunst und von Camoens redet, in einer Anmerkung S. 187—88. sehr Recht zu sagen: „Wer die Lusiade, wie sie es verdient, ins Deutsche übersetzen will, muss erstens ja nicht die Versart des Originals mit einer andern vertauschen: denn an jener Versart hängt der Stil des Gedichtes. Er muss ferner einen eben so natürlichen, und, wo die mythologischen Zierathen nicht vortreten, so prunklosen als edeln Ton zu treffen wissen. Er muss endlich durchaus alles Altväterische und Seltsame der Diction vermeiden: denn Camoens spricht immer elegant und modern." Die Uebersetzung, von der wir zunächst reden, huldigt mit Recht eben diesen Anforderungen. Da das Gedicht in der Ursprache in Ottavereimen geschrieben ist, so wurden gleichfalls Ottavereime, und zwar grösstentheils lauter weibliche gewählt, wie sie mit

mit Ausnahme weniger Stanzen das Original hat. Es werden zwar die Stanzen mit weiblicher Endung je und je, wie Schlegel schon bey seinen Proben aus Ariost und, irren wir nicht, auch aus der Lusade im Athenäum versucht hat, unterbrochen mit Stanzen, wo der männliche Reim entweder im Anfange oder mit der zweyten Zeile beginnend sein Spiel hat; aber sie sind immer die seltneren. Darüber erklärt sich die Vorrede: der Grund dieses Versuches sey nicht das Bestreben gewesen, dadurch die Arbeit zu erleichtern, wie jeder eingestehen müsse, welcher überlegt, dass durch diesen Grundsatz sofort die enge Sphäre des deutschen dreyfachen Reims von neuem um die grössere Hälfte verringert werden müsste; nöthig habe sie geschienen, diese Behandlungsweise, um einerseits durch Beybehaltung der weiblichen Reime der Uebersetzung wenigstens einen Schatten des weichen Anklanges mitzutheilen, welcher, — freylich in unendlicher Progression, (wie bescheiden hinzu gefügt wird) dem Originale so eigenthümlich sey; anderntheils habe man, wenn schon mit den Bedenklichkeiten nicht unbekannt, die gegen diesen Grundsatz der Bearbeitung im Allgemeinen können erhoben werden (Rec. gesteht, dass er selbst auch nach seinem Gefühle damit nicht einverstanden ist), die Abwechslung wiewohl sparsam, darum vorgezogen, um so einen bessern Eindruck bey denjenigen Ohren zumal, die an diesen Wechsel einmal gewöhnt sind, zu beabsichtigen. (Die Folgerichtigkeit dieser Maxime ist uns nicht recht einleuchtend. Bey den südlichen Ottavereimen, die in der Regel ja alle weiblich sind, findet sich in der Regel auch keine Unterbrechung. Entweder, wenn auf deutsche Ohren, die den männlichen Reim nicht gerne vermissen, Rücksicht genommen werden soll, behalte man die gewohnte Abwechselung der Harmonie wegen bey, oder gewöhne auf einmal den sonst nur gestörten Sinn an die fremde Weise!) Ueber die Haltung des Tons selbst, hat die Uebersetzung Nr. 1. beynahe dieselben Grundsätze, wie sie in der Bouterweckschen Stelle angegeben sind. Es heisst in der Vorrede S. XII. „Man glaubte nie vergessen zu dürfen, dass das Original des Gedichts zwar elegant und rein geschrieben ist, dass aber denn doch der Inhalt desselben an manchen Stellen durch seltsame Erfindung, prunkende Gelehrsamkeit, jähe Abwechselung des Tons, Vermischung der Mythologien, Bestrebung das Prosaische poëtisch auszudrükken, und manche andre Individualität an ein früheres weniger gebildetes Zeitalter erinnert. Schon deswegen schien es, müsse das Ganze mehr roh antik, als gekünstelt modern gehalten werden; weil sonst die Verzierung dem alten etwas gothischen Bau nicht entsprochen haben würde; darum schien, so manches Prunkwort, durch welches allein man schon zu einer gewissen Zeit etwas poëtisches zu construiren glaubte, entfernt bleiben zu müssen; es lag von der Einfalt jenes Zeitalters weit ab. Darum schien, wiewohl diess auch bereits durch die verschlungene Organisation der Ottav-Stanze nöthig ward, das Alterthümliche des Gedichts am ersten durch Periodenbau und Haltung der Construction angedeutet werden zu müssen. Darum endlich aber auch wurden veraltete Worte und gezwungene Reime wiederum absichtlich vermieden: denn die Nachbildung sollte zugleich mit der eigenthümlichen Farbe einer abgelegenen Zeit, wo möglich auch einen Widerschein der neuen Eleganz erhalten, wegen deren der Stil der portugiesischen Lusade schon längst ausgezeichnet ward. Wenn übrigens nicht dafür Sorge getragen würde, den prosaischen Stellen der Lusade einen poëtischen Anstrich zu geben, anscheinende oder wirkliche Mängel zu verhehlen oder zu vertünchen, oder gar zu den Schönheiten des Originals freygebige Beyträge aus unserer Zeit zu machen: so glaubt man dafür nicht Verzeihung erbitten zu dürfen, in der That sollte nur eine Uebersetzung geliefert werden, und bey dieser schien Treue, wodurch das Original weniger vortheilhaft charakterisirt wird, als das erste Gesetz, wenn auch nicht schon die tiefe Ehrfurcht vor dem grossen Manne, dem es galt, von der Idee, ihn etwa unter der Firma einer Bearbeitung oder Nachbildung kecklich und leichtsinnig meistern zu wollen, zurückgeschreckt hätte." — Man sieht, dass die Vf. der zuerst angeführten Uebersetzung nicht ohne reifes Nachdenken an ihr Geschäft gegangen, und niemand wird diese Grundsätze missbilligen können. Wir fanden sie auch grösstentheils treu ausgeübt. Wenn nun freylich hier und da Verstösse gegen die Richtigkeit des Reims sich finden. — Reime, wie *kleidet* — *hingebreitet* I. 47. *weiden* — *breiten* V. 6. finden sich häufig — wenn die Grammatik zuweilen Noth leidet. — Z. B.

Wie vom Geschrey der Menge fortgerissen,
Des Doggen Wuth in des Gebirges Engen
Den *Stieren* fasst mit fürchterlichen Bissen u. s. w.

wenn man auf Ungewöhnlichkeiten trifft, wie z. B. sie vertraun *den fremden Stranden* V. 8. Vergl. auch I. 1. härtere Zusammenziehungen, wie: *Massiliens dürrer Strand* V. 6. beleidigen dürften, so sind diess Kleinigkeiten, die eben diess Bestreben genauer Treue veranlasste, die zum Theil entschuldiget, zum Theil auch leicht können weggefeilt werden. Aber im Ganzen wird man den warmen Anhauch des Originals, das liebliche Colorit, die Stärke und Fülle wo der Dichter sie hat, und selbst die Nachlässigkeit, wo sie bey ihm eintritt, kurz grösstentheils ein treues Abbild der Urschrift; so weit es nur immer die Eigenthümlichkeiten unsrer Sprache gestatteten, wieder finden. Die Uebersetzung kann also mit Recht, wenn schon auch eine nachbessernde Hand ihr willkommen seyn dürfte, für eine gelungene Uebersetzung erklärt werden. Der Vf. von Nr. 2. hat sich über die Grundsätze seiner Bearbeitung nicht vernehmen lassen. Nach einer Zueignung in harmonischen und nicht ohne poëtische Anregung gedichteten Stanzen an die Manen *Camoens* mit dem Motto: *Wie Göttern biet' ich dir die eignen Gaben*, und einer Inhaltsanzeige des ersten Gesangs, ebenfalls in einer Stanze (jedem Gesange ist ein solcher poëtischer Inhalt vorgesetzt), tritt er sogleich in die Schranken zum poëtischen Wettgesange mit seinem Dichter. Wir bedienen uns absichtlich dieses Ausdruckes.

Nicht

Nicht ohne Liebe und Luft, oft mit Glück, dichtet der neue Ueberſetzer. Aber man darf nur weniges geleſen und verglichen haben, ſo findet man bald: Er glaubte ſich lange nicht an die ſtrengeren, aber richtigern Grundſätze ſeiner Vorgänger gebunden. Ja faſt durchaus befolgt er entgegengeſetzte Maximen. Die achtzeilige Stanze mit dreyfachem Reim iſt gleichfalls gewählt; es iſt wahr, durchaus wechſelt in ihr der weibliche Reim mit dem männlichen. Dagegen wäre nun weniger einzuwenden. Die Stanzen haben viel Sonores, einen leichten ſchönen Fluſs, häufig mehr Richtigkeit und Wohlklang des Reims und des Abſchnittes als in der Ueberſetzung Nr. 1. Aber — wir finden keine Ueberſetzung, ſondern eine freye Nachbildung. Es ſcheint, der Vf. wolle oft ſein Original meiſtern, an Schönheiten überbieten, und wo der portugieſiſche Homer je und je zu ſchlummern ſcheint, ihn mit ſchönen Phraſen ermuntern. Als eine freiere Nachbildung iſt das Werk nicht ohne Verdienſt, aber den Dichter mit ſeinen Eigenthümlichkeiten finden wir beſſer in Nr. 1. Wir wollen unſer Urtheil mit Proben belegen, und das Original bey den ausgehobenen Stellen beyſetzen: Sogleich der Eingang des Gedichtes möchte jenes nach der verſchiedenen Bearbeitung beyder Ueberſetzungen beſtätigen. Camoens beginnt:

As armas, e os Baroẽs aſſinalados,
Que de occidental praia Luſitana,
Por mares nunca d' antes navegados,
Paſſáram ainda além da Taprobana:
Que em perigos e guerras esforçados,
Mais do que promettia a força humana,
Entre gente remota edificaram
Novo Reino, que tanto ſublimáram,

E tambem as memorias glorioſas
Daquelles Reis, que foram dilatando
A fe, o imperio; e as terras vicioſas
De Africa, e de Aſia, andaram devaſtando:
E aquelles, que por obras valeroſas
Se vão da lei da morte libertando;
Cantando eſpalharei por toda parte,
Se a tanto me ajudar o engenho e arte.

Kuhn-Winklerſche Ueberſetzung.

1.

Die Waffen und die Helden hoher Thaten,
Die, ſchiffend aus den ſchönen Abendlanden
Der Luſitanen, hinter Taprobanas Staaten
Noch unbeſchiffte, neue Meere fanden;
Sie, die in Fahr und Kämpfen ſo berathen,
Daſs ſie auf wilder Völker fernen Stranden
Ein neues Reich geſtiftet, hoch zu prangen,
Wie deſs ſich kaum je Menſchen unterfangen;

2.

Und jene Fürſten, in der Sieges Kränzen,
Die, Reich und Glauben mächtig auszubreiten,
Weithin der Afrikaner falſche Gränzen
Und Aſien der Rache Schwerte weihten,
Und alle, die durch Ritter-Thaten glänzen,
Und vom Geſetz des Todes ſich befreiten,
Will ich mit tönendem Geſang verkünden,
Wenn würdig ſich Natur und Kunſt verbünden.

Heiſe.

1.

Der Waffen Zug, *bekrönt mit hohen Thaten,*
Vom Sonnenuntergang, aus Luſus Flur,
Durch jenes Meer, von Menſchen *nie errathen,*
In Ceylons milder hauchende Natur,
Gefahr verachtend, *jedes Unglücks Staaten,*
So kämpften einſt der Götter Söhne nur!
Des Reiches Glanz, das jung in fernen Auen
Der Helden Macht und Sieg den Ruhm vertrauen.

2.

Die Könige, die in erhabner Milde,
Voll Glorie des ſpäten Enkels ſtehn,
Die auf des dunkeln Orients Gefilde
Das wahre Licht und ihre Macht erhöhn,
Das Land verjüngen zu des Himmels Bilde
Befreit vom Fluch der Sünde doppelt ſchön,
Erhebe mein Geſang zu weitem Ruhme,
Verläſst *mich nicht der Gott im Heiligthume.*

Rec. bekennt zwar, daſs auch die erſte Ueberſetzung der ausgehobenen Strophen einige Wünſche zurückläſst; ſo irrt z. B. die Ausdehnung um einen Fuſs in der dritten Zeile — *hinter Taprobanas Staaten* — ebenfalls auch der ungewöhnliche Gebrauch der Mehrzahl: Stran*den*; auch würde richtiger für *auf: an* geſetzt ſeyn; allein die Vf. haben doch ſchon weit mehr von dem, was man von einer Ueberſetzung fordert, geleiſtet, ſie griffen beſſer in den Ton des Dichters ein, vorzüglich in der zweyten Strophe; der nicht zu vermeidende Umtauſch von Wendungen und Bildern, wie in der zweyten Strophe — *in des Sieges Kränzen — memorias glorioſas — Aſien dem Schwerte der Rache weihten — e de aſia andaram devaſtando* — iſt weniger dem Original und ſeinem Geiſte fremd: dagegen findet man in der *Heiſeſchen* Verdeutſchung wohl in allen hier curſiv gedruckten Stellen Umſchreibungen, die entweder ſtatt ſchöner *Einheit*, nur *Zwang* verrathen, oder ausſehen wie Verſchönerungen, ohne es nur einmal zu ſeyn; denn wenn man auch ſagte *nie errathene Meere;* ſo iſt dieſs immer doch etwas anders, als was das Original hat — *nie zuvor beſchiffte Meere — (nunca d' antes navigados) Taprobona* iſt ganz weggelaſſen — *Ceylons milder hauchende Natur* dagegen eingeflickt — *Verachtend des Unglücks Saaten* iſt ein fremdes, dabey ganz ſteifes ſonderbares Bild. Die Conſtruction in den Schluſszeilen, wo die letzte gar keinen rechten Sinn giebt, ſind wir nicht ſo glücklich zuſammen zu bringen. In der 2ten Strophe geht es faſt noch bunter her: für das ſchöne Bild — *aquelles que por obras Valeroſas ſe vão da lei da morte libertando* — das in der erſten Ueberſetzung ſehr glücklich ausgedrückt iſt, findet man etwas ganz anderes ſubſtituirt, wovon keine Sylbe in der Urſchrift iſt, ſo daſs man in Verſuchung kommt, zu argwohnen, der Vf. habe jenes ganz miſsverſtanden — in der letzten Zeile, wo der Gegenſatz „wenn Genie oder Kunſt mir ſoweit beyſtehn", nicht fehlen durfte, iſt wieder ein mangelhaftes *quid pro quo* geſetzt. Daſſelbe, was ſich von dieſen Eingangsſtrophen ſagen läſst, bemerkt man durchgängig. Ueberall loſe, überhinfahrende Umſchreibungen, Weglaſſungen, Einſchiebſel, Nachbildung

dung statt Uebersetzung, und leider in der Nachbildung häufig mehr Verbildung; aber alles nicht ohne Wohlklang und leichten Bau der Stanzen. Wir heben noch einige kurze Proben aus. Die erste sey das schöne Gleichniss Cant. 1. 35., wo die stürmische Bewegung des Götterraths mit einem aufgeregten Sturme im Walde verglichen wird:

Qual Austro fero ou Boreas na espessura,
De sylvestre arvoredo abesterida,
Rompendo os ramos vaõ da mata escura,
Com impeto, e braveza desmedida;
Brama toda a montanha, o som murmura,
Rompem se as folhas. ferve a serra erguida;
Tal andava o tumulto levantado,
Entre os deoses no Olympo consegrado.

Kuhn und Winkler.

So wie der Nordwind mit des Sturmes Toben
Weit durch der Wälder rauhes Dickigt brüllet,
Mit Aesten, Wurzeln, wild der Erd' enthoben,
Und Donner rings den ganzen Himmel füllet,
Die Blätter zittern, hoch empor gestoben,
In Nacht ist drohend das Gebirg gehüllet;
So das Getöse jener Götterschaaren,
Die auf dem heiligen Olympus waren.

Auch hier ist zwar die malerische Musik der Sprache nicht erreicht; allein es ist mehr Schuld der Sprache, in die übersetzt werden musste, als des Uebersetzers: Er hat gerungen mit seinem Original, das sieht man, und nicht unglücklich gerungen. Hr. Dr. *Heise* that das auch, aber nach seiner Weise, wir möchten sagen über das Original hinweg. Er fühlte die Schönheit der Stelle, und wollte sie uns nur *anders* und *freyer* wieder geben, und zwar in einer sehr geglätteten Stanze ohne zu bedenken, dass gerade bey *Camoens* eine gewisse beabsichtete Rauheit in dem wechselseitigen Anstosse die Natur des Gegenstands sehr bezeichnender Worte die Wirkung des Ganzen verstärkt. Was erhalten wir dafür in der *Heise*schen Umbildung? Zuvörderst, wie der Vf. öfters die Periodenstructur der Stanzen willkürlich ändert, etwas zu einer vorhergehenden zieht, was im Original in einer folgenden kommt, und umgekehrt, so auch hier: der Schlussatz in dieser 35sten Stanze, der hinter dem Vergleichenden gestellt, das Verglichene ausdrückt: *Tal andava — — consagrado* — ist als Vordersatz noch in den Schluss der 34sten Stanze aufgenommen, und zwar in gleicher Einheit:

„Der Worte Donner schallt, die Götter eilen,
Wie es ihr Herz gebot, den Kampf zu theilen:"

So, da in der folgenden Strophe zwey Zeilen vorweg genommen waren, rundet der Vf. die ganze achtzeilige Stanze mit eigner Ausmahlung des Gleichnisses ab, wozu dem Wesentlichen nach das Original nur die allerwenigsten Züge hergab. Wir finden grösstentheils ein fremdes Gemälde:

„So fährt ergrimmend in empörten Lüften,
Im Hall der Windesbraut, des Orku's Heer
Noch ruht der Wald in süssen Maiendüften,
Noch spielt im linden Hauch das weisse Meer,
Und fern ertönt es. nun aus dunkeln Grüften
Steigt wilder Laut, tobt das Verderben her,
Der Ahorn neigt die volle Wunderkrone,
Die Königin der Eichen stürzt vom Throne.

Wir könnten diese Vergleichung noch weit fortführen, aber das Angeführte schon mag hinlänglich seyn, den Geist dieser Nachbildung — nicht Uebersetzung; diesen Nahmen kann sie nicht ansprechen — zu charakterisiren. Jede Stanze giebt Belege für unser Urtheil. Was darunter so manche treffliche Stellen, wie z. B. Canto III. 102. fgg. *entrava a formossissima Maria* etc. etc. 120, wo *Ives* auftritt, u. s. w. gewonnen oder verloren, lässt sich leicht ermessen. Nur eine Stanze gestatten wir uns noch auszuheben, um zu zeigen, wie beyderley Uebersetzer es anfangen, wenn sie Stellen begegnen, wo das poëtische Feuer des Dichters zu ersterben scheint, und mehr ein prosaischer Ton athmet. Cant. I. 50.

Comendo alegramente perguntavam,
Pela Arabica lingua, donde vinham,
Quem eram, de que terra et que buscavam;
Ou que partes de mar corrido tinham.
Os fortes Lusitanos lhe tornavam
As discretas respostas que convinham:
Ou Portuguezes somos de Occidente;
Imos buscando as terras do Oriente.

Kuhn und Winkler. S. 19.

Und bey dem frohen Mahl erheben Fragen.
Arabisch sie, woher die Tapfern kommen?
Und wer sie seyn? warum die Fahrt sie wagen?
Und welche Meere schon ihr Kiel durchschwommen.
Worauf des Lusu's Söhne willig sagen,
Was jenen kann zu kluger Antwort frommen:
Wir Portugiesen aus dem Oriente
Wir suchen Länder in dem Occidente.

Heise, wie sich erwarten lässt, hilft hier mit poëtischer Rhetorik nach und greift nach dem eigenen Farbenkasten. S. 28.

Bey'm frohen Schmaus beginnen ihre Fragen:
Wo lacht der süssen Heimath ferner Strand?
Wer seyd ihr, mit dem Weltmeer es zu wagen.
Wo ist der König, der euch willig sand?
Ein Augenblick, und Lusus Enkel sagen:
Wir kommen aus des Muthes Vaterland,
Wir kommen von des Tago reichen Auen,
Den Wunderglanz des Orients zu schauen.

Noch bemerken wir, dass der Verdeutschung von Nr. 1. *Notizen zum Leben* des Dichters vorangesetzt sind, die zwar meist das Bekannte, aber gut geordnet und vorgetragen enthalten. Wir billigen diess um so mehr, da die Vergegenwärtigung der Schicksale des Dichters, der sein Leben gleichsam niedergelegt hat in diess treffliche Epos, zum rechten Verständniss desselben nicht wenig beyträgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Fischer's Reise von Leipzig nach Heidelberg* im Herbste 1805. 8. 1808. 160 S. (12 gr.)

Wo der Vf. von den Hessischen Granitgebirgen spricht, sagt er: „Wohin führt uns der Mann? fragt mancher Leser vielleicht. Statt unterhaltender Abenteuer — gleichviel, ob wahr oder erdichtet — schwatzt er uns wunderlich (es) Zeug von Steinen und ihren Verhältnissen zu dem Menschen vor. Reisen, ihr Guten! soll eben den Sinn für Natur und ihre Verhältnisse zu uns wecken und schärfen, uns das Auge öffnen für das innere Wesen der Dinge, und das Ohr für ihre wunderbare Sprache. Reisebeschreibungen sollen uns auf diese dunkeln heiligen Anklänge vorbereiten, damit wir sie fassen, wenn wir selbst reisen und ziehen; sie sollen von weitem zu verstehn geben, dass Felsen etwas andres sind, als verhärteter Dreck, und dass die Bäume wohl noch einen andern Zweck haben, als unsre Stuben zu heitzen, dass überhaupt das grosse Leben draussen etwas mehr bedeutet, als der Stubenmensch ahndet."

Diese Stelle ist charakteristisch für diess Werkchen und den Vf. Wir kennen die Schule, welche das Wort Natur im ausgedehntesten Sinne gebraucht, die auch den Menschen, nicht bloss als physisches, sondern als intellectuelles und ethisches Wesen, zur Natur rechnet und als Naturproduct behandelt, so wie die ganze Natur ihr wieder nichts ist, als Symbol der Intelligenz und des Uebersinnlich-Geistigen, und zwar nicht etwa bloss als dichterisches Phantasiebild, sondern als Princip philosophischer und chemisch-geognostischer Forschungen. — Ausser dem strengen Gebiete der Wissenschaft, wer mag diese Ansicht, die Herz und Phantasie so lebhaft anspricht, tadeln? — Aber, dass Hr. *F.* die Derbheit der Sturm- und Drangperiode uns wieder zurückführt und in unedeln Ausdrücken Kraft sucht; diess möchte wohl eher einem Tadel unterworfen seyn, so wie das einseitige Absprechen in seinen Urtheilen. Vielleicht wirft uns der Vf. ein, dass er dadurch den einmal angenommenen Charakter habe durchführen wollen, nämlich den Charakter eines Hypochonder. Wenn freylich ein solcher Mann mit seinem schweren schwarzen Blute vor die Gegenstände tritt: so ist es eben nicht zu erwarten, dass ihm die Dinge im Rosenlichte erscheinen werden. — Bey der Fülle und Tiefe des Gefühls, bey der blühenden lebendigen Phantasie, bey dem nicht gewöhnlichen und oft so scharfsichtigen Blick und der reichhaltigen Sachkenntniss des Vfs. fällt die Bitterkeit aber nur um so schmerzhafter auf. — Durch Ton und Haltung werden wir oft an *Jean Paul* gemahnt, allein Hn. *F.* mangelt die Freyheit, in welcher sich jener stets von den auf ihn eindringenden Gegenständen zu erhalten weiss; er geht zuweilen darin unter und ist immer darin befangen.

Die Reise ging nach dem Rhein, und zwar — einem Hypochonder höchst heilsam — mit der ordinären Post. „Ich weiss," sagt der Vf. bey dieser Gelegenheit, „es beklagen sich viele über die entsetzliche Langsamkeit der Posten im nördlichen Deutschlande; ich kann diesen Klagen nicht beystimmen. Denn abgerechnet, dass man — im Sommer — bey gutem Wetter und Wege — auf Chausseen, was man nämlich hier zu Lande so nennt — in vier und zwanzig Stunden wirklich nicht selten sieben bis acht Meilen zurücklegt: so fliegt man ja noch überdiess alle Sekunden eine Strecke von vier deutschen Meilen weit — mit der Erde nämlich, die bekanntlich so geschwind läuft. Welche ungeheure Schnelligkeit! Und was noch das Schönste bey der Sache ist: diese vier Meilen die Sekunde fährt man ganz umsonst, und es wird dafür in den Posthäusern kein Heller bezahlt. Reisende sollten das mit Dank erkennen, und das Ohr des Publicums nicht mit so ungerechten Klagen behelligen."

Der Weg ging über Leipzig, Weimar, Erfurt, Cassel, Frankfurt, die Bergstrasse nach Heidelberg. — In *Leipzig* behagte unserm Reisenden die flache uninteressante Gegend nicht, und die Anlagen um Leipzig blieben unter seiner Erwartung. — Den Vorwurf, dass die Leipziger, gleich den Parisern, alles, was in ihren Mauern ist, schön, göttlich, unübertrefflich finden, möchten sie wohl so ziemlich mit den Eingebornen aller grossen und mittlern Städte theilen. Mag doch jeder seinen Garten für ein Paradies halten, desto besser für ihn. — Das Urtheil über die dortige Universität fällt gerade nicht günstig aus. Hr. *F.* findet den Einfluss der Wohlhabenheit einer handeltreibenden Stadt für die Anstalt schädlich, besonders wegen des dadurch bewirkten oder zu stark hervorspringenden Unterschiedes zwischen reichen und armen Studenten. — Diess veranlasst ihn zu treffenden und sehr zu beherzigenden, obgleich nicht von Einseitigkeit freyen, Aeusserungen über Universitäten überhaupt, und besonders über die sogenannten Stu-

Studentenfreyheit. — Stock und Ruthe sind nun wohl allerdings nicht für den Jüngling, der zum selbstständigen Manne heranreifen soll; auch sind, mit einem Jean Paul'schen Ausdrucke, Laufbänder eben nicht Muskelbänder; allein wenn der Vertheidiger der akademischen Ungebundenheit so geneigt ist, die Schlaffheit unsers Zeitalters, welche gewiss weit tiefer liegt, vorzüglich daher zu leiten, dass man auf Mittel gedacht hat, dem jugendlichen Leichtsinne und Uebermuthe gewisse Schranken zu setzen; und wenn er besonders die Duelle in Schutz nimmt: so kann die Art, wie er sich darüber äussert, doch nur diejenigen blenden, welche, wie er, von einem Extreme zum andern überspringen. Manchen mag es ergreifen, wenn er sagt: „Ob die Wunden, die einige aus Zweykämpfen davon tragen (die Fälle sind unendlich seltner, als wie's die Winkelschulmeister ausschreyen), ob sie so hoch anzuschlagen sind, als der grosse ungeheure Hieb und Stich ins Ehrgefühl, in Kraft und Mark einer ganzen heranwachsenden Menschheit?" Und weiterhin: „Zudem lernt sich durch jene Sitte die Jugend etwas ein, dessen keine Zeit mehr bedarf, wie (als) die unsrige: *Todesverachtung*." — Allein diese Vortheile (deren Erreichung auf diesem Wege noch sehr problematisch ist) wiegen wahrlich die Nachtheile roher Schlägereyen, die oft so wenig das edlere Ehrgefühl, sondern weit häufiger Wüstheit und Eitelkeit zum Grunde haben, nicht auf; auch sind die Fälle von Verwundungen in Zweykämpfen nicht so selten, als der Vf. uns will glauben machen: er lese nur neuere Nachrichten von einigen Universitäten. — So sehr Rec. auch damit einverstanden ist, dass eine öffentliche Erziehung für das weibliche Geschlecht nicht tauge: so glaubt er doch, Hr. *F.* gehe zu weit, wenn er bey Erwähnung der Leipziger Bürgerschule sagt: „Ein öffentliches Erziehungshaus für Mädchen scheint mir immer mehr oder minder die Vorschule zu einem andern Erziehungshause, wohin aber kein Vater seine Tochter gern schicken möchte." Wider weibliche Erziehungsanstalten lässt sich gewiss viel mit Grund sagen; dass aber Mädchen, abgesondert von den Knaben (nicht einmal unter demselben Dache sollten sie seyn), sich für gewisse *wenige* Stunden des Tages zum gemeinschaftlichen Unterrichte vereinen, hat, unsrer Meinung nach, durchaus keinen Nachtheil; vorausgesetzt, dass diese Vereinigung unter gehöriger Aufsicht Statt findet. Mädchenanstalten erfordern aber, worauf bis jetzt noch wenig geachtet wird, eine von den Knabenanstalten ganz verschiedene Organisation und die öffentlichen Prüfungen sollten darin wohl gänzlich wegfallen. — Ueber die Spielereyen mit dem Lesenlernen und über den Nachtheil, den, selbst bey der Möglichkeit, den vorgesetzten Zweck zu erreichen, für das erste Alter die Hinwegräumung aller Schwierigkeiten hat, sagt der Vf. viel Gutes. Wahrlich, weit eher möchte man den deutschen Künsteleyen mit Kindern und dem so hoch angeschlagenen Streben, zu recht Vielem bey ihnen Raum und Zeit zu gewinnen, die Schlaffheit und Oberflächlichkeit der jetzigen und werdenden Generation zuschreiben, als der vorsichtigen Milderung jugendlicher Rohheit. — Ueber den Unterricht in der speciellen Erdbeschreibung und Geschichte spottet der Vf., und so ganz Unrecht möchte er doch wohl nicht haben. — Nachdem er ferner von dem Missbrauche des belobten Princips der Nützlichkeit, dem man so gern das Edlere und Höhere im Menschen unterordnet, bey Gelegenheit der Abzeichnungen von Tischen, Schränken und anderm Hausgeräthe spricht, sagt er: „Die Lieder, deren man sich in der Singstunde und auch sonst bedient, sind eben so geistlos, so leer und ohne alle Poesie, wie das Gesangbuch der Freyschule: eine wahre ungemachte Wassersuppe." — Sollte diese auffallende Bemerkung wirklich treffend seyn? — Das Abenteuer in dem „durch *Göthe's* Faust auf eine eigene Art unsterblich gewordenen Dorfe Rippach," welches dem Sujet der Oper: *i Commedianti ambulanti*, ganz ähnlich ist, würden wir, als abgenutzt, zu erzählen Bedenken tragen. — Aber zart ist es, wenn der Vf. bey Erwähnung des rührend einfachen Denkmals Gustav Adolphs sagt: „Acht junge Pappeln umgeben ihn (den Denkstein) und singen im Wehen des Windes ein geistig-zartes Klagelied um den grossen Gefallenen, dessen Ruhm grünen wird, so lange noch eine Menschenbrust für Religion und Glauben schlägt." — Die Ankunft in *Schulpforte* giebt Gelegenheit, von dieser hochverdienten Pflanzschule echter Gelehrsamkeit ein wahres Wort zu sagen und dabey die Fürstenschulen überhaupt in Schutz zu nehmen: „Ich weiss," sagt der Vf., „die verächtliche Rotte (!) der neuern Erzieher schreyt über die mönchische Barbarey, wie sie's nennen, die noch in den Fürstenschulen herrschen soll; über die Härte, womit die Schüler behandelt werden, über ihre gezwungene Eingezogenheit. — — — Glaubt den Lügnern nicht! Starke kräftige Nahrung für Geist und Leib wird den Jünglingen auf den Fürstenschulen gereicht, stark und kräftig sind die meisten, und das Gesetz wehret ihnen keinesweges Genuss der freyen Natur und Uebung des Leibes." — Wozu denn aber jener eben so unwahre als beleidigende Ausdruck? — *Weimar* ist natürlich ein Punkt, der unsern Reisenden festhält. — Er betrat ihn mit grossen Erwartungen: „Wie muss man hier, dachte ich, die herrlichen Geister verehren! die Abgesandten des Himmels an die Erde!" — Wie ganz anders habe ich es gefunden! *Göthen* schien man hier fast bloss als Minister zu kennen; den grossen Dichter, den Ruhm und Stolz Deutschlands, ahnden wohl nur wenige in ihm. Ich fiel wie aus den Wolken, als ich in einer Gesellschaft mit Wärme von einigen Werken dieses unvergleichlichen Genius sprach, und ein Mann, *der für nicht ungebildet gilt*, mir mit der Frage queerfeldein kam: „Das ist doch nicht unser Herr Geheimerrath?" — Unmöglich kann dieser Mann zu den gebildeten Weimars gehören. Unserer Erfahrung nach kennt man in Weimar an dem grossen Dichter nichts so wenig, als den Minister, der er bekanntlich an eigentlichen Staatsgeschäften wenig Theil nimmt; gewiss giebt es aber keinen in dem Städtchen, der nur irgend

irgend auf Bildung Anspruch macht und den grofsen Dichter nicht in ihm kennt. — Auch wird wohl niemand, der mit der Sache näher bekannt ist, dem Vf. zugeben, dafs man fich bey Schiller's Begräbnifs *unwürdig* betragen habe, ob man gleich bedauern mufs, dafs die Abwefenheit des Herzogs und mehrere Umftände eine öffentliche feyerlichere Anerkennung der Achtung für den grofsen Todten hinderte. — Alle die Declamationen unfers Reifenden darüber find alfo — wenigftens bey diefer Gelegenheit — nicht an ihrem Platze. — Uebrigens wird Schiller, in Hinficht auf Göthe, in die zweyte Ordnung der Engel verwiefen. — Ueber das Theater in Weimar fagt Hr. *F.* das Bekannte. — *Shakefpear's* Werke werden aber hier zwar unverftümmelt, doch nicht ganz unbefchnitten gegeben, und nicht blofs nach der Schlegelfchen Ueberfetzung, fondern *Othello* z. B. nach der trefflichen Ueberfetzung von *H. Voſs* dem Sohne, die ausdrücklich für diefe Bühne eingerichtet ift. — Was über *Herder*, diefen feltnen Genius, gefagt wird, ift mit Innigkeit und Wahrheit gefprochen, vorzüglich wenn Hr. *F.* den Vollendeten gegen den entwürdigenden Vorwurf vertheidigt, dafs er ein Heuchler gewefen, im Innern der (ganz mifsgenannten) Aufklärung zugethan, und nur öffentlich von gläubigem Gemüthe. Wenn er aber auf des Unfterblichen fehr fterbliche Oppofition — nicht gegen den fogenannten Criticismus, fondern — gegen *Kant* felbft einen fo hohen Werth legt, und ausruft: „Dank ihm, dem Redlichen, dem Streiter Gottes und der ewigen Wahrheit! Der Erfolg hat ihn gerechtfertigt; das Kartenhaus des klügelnden phantafielofen Verftandes hat längft der göttliche Sturm einer beffern Philofophie in fein Nichts geblafen;" fo wiffen wir, mit einem trivialen Sprichworte gefagt, aus welchem Loche der Wind pfeift. — In der flüchtigen Befchreibung des Parks in Weimar hat fich der Irrthum eingefchlichen, dafs das zierliche Römifche Haus im Dunkel des Gebüfches ihn überrafcht habe; es liegt an dem grofsen Wege und fehr frey. — Eine Bemerkung bey den elenden Statuen im Herzoglich Gothaifchen Park zu Molsdorf ift wieder eben fo charakteriftifch für unfern Reifenden, als der Rüge werth. Er fagt: „Wenn (wann) wird man doch einmal aufhören, der Natur zum Trotz in einer Kunft arbeiten und glänzen zu wollen, wozu der heutigen Welt ein für allemal das Organ, Aug' und Hand, verfagt ift! In der Plaftik, gegen die Alten und einzigen Meifter gehalten, bleiben die heutigen Künftler, *felbft die beften*, Stümper, und *müffen* es bleiben, ohne Gnade und Barmherzigkeit;" und an einer andern Stelle: „Gegen ein einziges Bildwerk des Alterthums, *und auch eben gegen keines der beften*, ift *alle* neue Bildnerey Wegwurf, und es ift Schade um den edeln Stoff, dafs er zu folchen Karrikaturen — *nichts weiter* bringt die neuere Plaftik doch hervor — herhalten mufs." — Wie kann man fich folche wahnfinnige Urtheile erlauben! Hat Hr. *F.* denn gar keine der Arbeiten eines *Canova*, *Zauner*, *Thorwaldfon*, und vorzüglich unfers trefflichen *Danneckers* gefehen? — Und doch fpricht er fo fchneidend ab? — Zwar, einem Hypochonder mufs man manches nachfehn, doch wäre es beffer, er liefse fein Irrereden wenigftens nicht drukken. — In *Arnftadt* fand Hr. *F.* zwey Originale der feltfamften Art, von denen das eine (ein verarmter Glashändler) fich für den wichtigften Handelsmann auf der ganzen Erde hält, und von einem andern armen Teufel, einem gutmüthigen blödfinnigen Greife, fo bald fie zufammentreffen, als unumfchränkter Gebieter und grofser Herr geachtet und bedient wird, ohne alle Vergeltung. „Ein gleiches Gefetz," fagt der Vf., der fo gern das Sinnliche in dem Unfinnlichen, und umgekehrt diefes in jenem finden mag, „bemerken wir an den himmlifchen Körpern. Kömmt ein Geftirn der Sphäre eines mächtigern Geiftes zu nahe: fo geräth es alsbald unter die Herrfchaft deffelben, bis dafs es in feinem weitern Kreislauf aus den Gränzen des gewaltigen Geftirns fich wieder verloren und zum Gefühl feiner Freyheit wieder gelangt, und zum ungeftörten Mafs und Gefetz feiner himmlifchen Bahn." — Hn. *F's* Darftellung diefer beiden Blödfinnigen ift pfychologifch wichtig und fehr intereffant. — Bey *Gotha* und *Eifenach* verweilt unfer Reifender beynahe zu kurz; er erwähnt nicht einmal des Marienthals und des Wilhelmsthals mit der herrlichen Ausficht vom Hirfchfteine. — Wir eilen mit ihm, da diefe Städte und Gegenden fo bekannt find. — Er tritt in *Heffen* ein. Ob fein Urtheil über diefs Land gegründet ift, wenn er z. B. fagt: „Tapfern braven Sinn wird Niemand den Heffen abftreiten. Aber die Grazien fcheinen ausgeblieben (zu feyn). Anmuth, Gefelligkeit, die Gaben der Mufen, find fpärlich zugetheilt" — kann Rec., nach feinen kurzen Durchflügen durch Heffen, nicht entfcheiden. Er rügt die Soldatenfpielerey der vorigen Regierung, die im J. 1805. noch im Befitz war. — Die ganze Gegend, durch welche unfer Reifender uns führt, ift feitdem (auf eine unglückliche Art) wieder merkwürdig geworden, und von den ehemaligen Verhältniffen ift kaum eine Spur noch vorhanden. — Thüringen war fchon ehemals für deutfche Gefchichte ein merkwürdiges Land. — Dafs Hr. *F.* gelegentlich *Schnepfenthals* gedenken würde, liefs fich nach dem, was er über Erziehung und Lehranftalten bis jetzt geäufsert hatte, leicht erwarten. Er fpricht von dem Beftreben, einen kurzen Abrifs aller Künfte, Wiffenfchaften und Handwerke den Kindern einzupfropfen, und fagt: „Diefs ift vielleicht auch eine der unzähligen Urfachen, warum aus Schnepfenthal nur — Schnepfen, keine Adler, Nachtigallen oder Paradiesvögel kommen. — Vögel, die man dort weniger achtet ihres geringern Nutzens halber, als die reinpraktifchen Gänfe und Enten." — Von der Gemäldefammlung in *Caffel* konnte Hr. *F.* nur wenig fehen, da fie bey dem unerwarteten Einmarfche der Franzofen in ziemlicher Unordnung war. — Künfte und Wiffenfchaften fand er hier nicht in fonderlichem Flore, nicht als ob das Land unfruchtbar an Genieen wäre, fondern weil es an Aufmunterung fehlte und an freyem freudigen Zufammenwirken glücklicher

Kräfte.

Kräfte. — Die Spuren öffentlicher Volksluft fand er nirgends fo gänzlich ausgerottet, als im Preufsifchen und hier. — Die Anwefenheit der franzöfifchen Generale verfchaffte ihm den herrlichen Anblick des Springens der Waffer auf Wilhelms- (jetzt Napoleons-) Höhe, von welchem er uns eine fehr gelungene und dichterifche Befchreibung giebt. — Der Menfchenfchlag fchien ihm nicht der fchönfte, zumal unter den Bauern foll es eine Menge häfslicher Gefichter geben; die Weiber haben rohe, plumpe, widrige Züge und eine abfcheuliche Tracht, und diefer Menfchenfchlag fcheint fich bis auf die Bergftrafse zu verbreiten. — Der Durchzug des franzöfifchen Heers machte das Weiterreifen fehr befchwerlich. — Nach Marburg fchien Hn. *F.* die Kunde von dem neuen grofsen Tage der Wiffenfchaften noch nicht gedrungen. — In Giefsen konnte er kein Unterkommen finden, da fich gerade am Abende feiner Ankunft in und zunächft um diefen Ort an 20,000 Mann zu Fufs und Rofs zufammendrängten. Er und fein Reifegefährte nahmen mit einem franzöfifchen Officiere Extrapoft auf Frankfurt, wo fie, trotz der Meffe, nur wenige Stunden verweilten, und dann über die herrliche Bergftrafse dem lieblichen Heidelberg zuflogen. Ein Anflug von der hoffentlich nun zu Grabe getragenen Romantik ergreift Hn. *F.* hier bey Gelegenheit einer Proceffion.

Was unfer Reifender vorbringt gegen die Behauptung eines andern Reifenden: Italien habe Gegenden aufzuweifen in fo grofsem Geifte, fo kühnem Stile gedacht, dafs unfre Rheinthäler und Berge nur Schulexercitien dagegen wären — müffen wir übergehn, und unfre Lefer auf das Büchelchen felbft verweifen, wo fie denn noch manches lernen werden, z. B. welch ein Zufammenhang zwifchen der Poefie und dem Boden ift, und wie fich in diefem Betrachte Deutfchland gegen Italien verhält. — Ueber die Reife durch die Bergftrafse nach Heidelberg, feinem Ziele und über das letztere fagt Hr. *F.* manches Schöne in einem faft zu üppigen Tone; allein nichts, was nicht hinlänglich, ja zum Theil gründlicher, bekannt und anerkannt wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranftalten.

Luckau in der Nieder-Laufitz.

Seit 1805. find hier folgende Programme von dem Rector Hn. M. *Joh. Dan. Schulze* herausgegeben worden: 1) Denkwürdigkeiten des Luckauer Lyceums. I. Stück. Von der Frequenz des Lyceums feit 55 Jahren. Zur Ankündigung des Mich. Examens d. 7. Oct. u. ff. 1805. Lübben, ½ Bog. 8. 2) *De variis ftili exercitiis in prima Lycei noftri claffe inftitutis.* Zur Ankünd. des Ofter-Examens d. 16. Apr. u. ff. 1806. u. der 2 Abfchiedsreden d. 24. ej. Ebend. 1½ B. 4. 3) Denkwürdigkeiten des Luck. Lyc. II. St. Ein Verzeichnifs noch lebender ehemaliger Zöglinge des Lyceums, die zu Würden und Aemtern gelangt find. Zur Ank. des Mich. Examens d. 6. Oct. u. ff. 1806. u. der 5 Abfchiedsreden. Ebend. 1 B. 4. 4) *Oratiuncula m. Oct. a.* 1804. *ab auctore habita.* Zur Ank. des Ofter-Exam. d. 6. Apr. u. ff. 1807. Ebend. ½ B. 4. 5) *Q. Horatii Flacci Paedagogica.* Als Glückwunfch zum 50jährigen Amtsjubiläum des Hn. Paft. Prim. in Luckau, M. *Ifrael*, und zur Ank. des Mich. Exam. d. 5. Oct. u. ff. 1807. Ebend. 4½ B. 4. 6) *Lucaviae literatae*, P. I. (*Syllabus Rectorum Lycei Lucc.*) Zur Ank. des Ofter-Examens d. 27. Apr. u. ff. 1808. u. der 2 Abfchiedsreden. Ebend. 2 B. 4. 7) *L. Annaei Senecae obfervationes de natura infantum, puerorum et adolefcentium. Subjuncta eft Hepas epiphonematum juvenilium Joh. Theoph. Lehmanno dicata.* Zur Ank. des Mich. Exam. d. 3. Oct. u. ff. 1808. u. der Einführung des Hn. Conrect. M. *Lehmann*, d. 7. ej. Ebend. 2 B. 4.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 1. März ift die von Sr. K. K. Majeftät niedergefetzte Hofcommiffion in politifchen Gefetzfachen, welche fich mit Sammlung, Ordnung und neuer Durchficht aller politifchen Verordnungen befchäftigen wird, und mit derfelben ihr Allerhöchft ernannter Vicepräfident, *Jofeph v. Sonnenfels*, inftallirt worden. (Vat. Bl.)

Der öftreichifche Kaifer hat den zeitherigen Präfecten der K. K. Hofbibliothek, Freyherrn *v. Carnea Steffaneo* (der theils mit dem Perfonal der K. K. Hofbibliothek, theils mit dem Oberfthofmeifteramte verfchiedene Streitigkeiten angehoben hatte), mit der normalmäfsigen Penfion in die Ruhe gefetzt, und die Stelle eines Hofbibliothekspräfecten dem Galiz. Grafen *Jof. Max. Offolinski*, Ehrenmitgliede der Göttinger und Warfchauer Gefellfchaft der Wiffenfch., verliehen. Diefer Graf, felbft Sammler einer anfehnlichen polnifchen Bibliothek (die fich aber über alle Slav. Dialecte und über die Gefch. und Sprachkunde aller Slav. Völker ausdehnt, und daher mit Recht die Infchrift: *Mufis Slavicis*, trägt) zeichnet fich durch Kenntniffe und Humanität aus, und dürfte fich vielleicht bewegen laffen, jene feine Bibliothek, die nach Zamofc hätte wandern follen, da er fie doch zum öffentl. Gebrauch beftimmt, lieber in Wien, wo fie am beften benutzt würde, zu laffen.

Der Stifter des Georgikons, Graf *Georg Feftetits*, hat den Titel und Charakter eines K. K. Geh. Raths erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Réponse à la lettre de Monseigneur l'archevêque de Besançon à Mr. de Beaufort*, jurisconsulte; *ou necessité de reconnaitre dans le Monarque le prince suprême de l'eglise.* Par l'auteur du projet de réunion de toutes les communions chretiennes, proposé à sa majesté imp. et royale. (M. de *Beaufort.*) 1807. 4. feuilles en 8.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Schreiben an den Erzbischof von Besançon über die Nothwendigkeit, den Monarchen als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen.* Vom Hrn. von *Beaufort*, Verfasser des Sr. k. k. Maj. vorgelegten Projects zur Vereinigung aller christlichen Gemeinden. Aus dem französischen übersetzt. 1808. VI u. 58 S. 8. (8 gr.)

Der nunmehrige Graf *le Coz*, Erzbischof zu Besançon, liess zur Zeit der Kaiserkrönung Napoleons an die Prediger der reformirten Consistorialkirche zu Paris ein Schreiben ergehen, in welchem er sie, zur Verherrlichung des grossen Tages, einlud, die Hand zu einer Kirchenvereinigung zu bieten. Hr. *Maron*, der erste dieser Prediger und Consistorialpräsident (in der letztern Eigenschaft ein Mann von bischöflichem Range) lehnte in seinem und seiner Collegen Namen den Antrag des Erzbischofs ab und warf in seiner Antwort beyläufig den Gedanken hin: wenn durchaus eine Kirche zu der andern kommen müsse, so glaube er, es wäre eben so schicklich, dass die katholische zu der reformirten, als dass diese zu jener komme. (In den theol Nachr. 1807. S. 41—46., ist diese Antwort abgedruckt. Dass Hr. *Maron* sich durch die Anrede: *Monsieur et très honoré frere*, dem Erzbischofe gleich stellte: war nicht anmassend; in seiner Eigenschaft eines Consistorial-Präsidenten stand er nach seinen bürgerlichen Verhältnissen dem Hrn. *le Coz* nicht viel nach.) Die Sache hätte unter den Protestanten Aufsehn erregt, weil man nicht wusste, ob der Schritt des Erzbischofs mit Vorwissen der Regierung geschehen war, und weil die im Solde der katholischen Geistlichkeit stehenden Journale zu derselben Zeit anfingen, die Nothwendigkeit einer allein herrschenden Religion zu behaupten; man war also begierig, die Antwort *Marons* zu kennen. Dieser theilte Brief und Antwort einem protestantischen Güterbesitzer bey Rouen, Hrn. *Dufosse*, in einer Abschrift mit, und durch ihn, der ohne *Marons* Erlaubniss die Correspondenz auf eigne Kosten drucken liess, kam die Sache in das Publikum. Diese Veranlassung benutzte Hr. *de Beaufort*, um sein Project zu einer Vereinigung aller Religionen herauszugeben, was in Frankreich als ein Versuch der Regierung, die öffentliche Meynung zu prüfen, angesehen ward; der Erzbischof nahm diese Gelegenheit wahr, um sowohl *Maron* als *de Beaufort* zu widerlegen; und in Nr. 1. findet man die Antwort auf diese letztere Schrift. Sie ist lebhaft genug geschrieben; der Vf. geht nur ein wenig zu cavalierisch und in einzelnen Stellen wirklich zu muthwillig und unehrerbietig mit dem ehrlichen Erzbischofe um, ob er ihn gleich beständig *Monseigneur* nennt; und man möchte schon daraus schliessen, dass der Respect gegen den höhern katholischen Clerus durch die Stürme der Revolution so sehr gelitten hat, dass, ungeachtet der Wiederherstellung der hohen Würden der katholischen Hierarchie durch die jetzt regierende Dynastie, ein französischer Rechtsgelehrter immer noch es wagen darf, mit einem Erzbischofe in einem uns Deutschen etwas auffallenden Tone zu sprechen, und ihm mitunter die empfindlichsten Sarkasmen zu sagen. Deutsche Gründlichkeit in Bearbeitung seines Gegenstandes darf man bey dem Vf. nicht suchen; vielleicht war es ihm auch mehr darum zu thun, Aufsehen zu erregen, als in wahrem Ernste darauf anzutragen, dass der Papst in der gallikanischen Kirche, in welcher er auch durch das neueste Concordat, welches die Regierung mit ihm schloss, unschädlich gemacht ist, abgeschafft, und statt seiner das Oberhaupt des Staats auch als Oberhaupt der Kirche anerkannt werde. Sollte diess aber wirklich sein voller Ernst seyn, so sind schon andre Stimmen in ihrem Urtheile über des Vfs. Antrag dem Rec. zuvor gekommen; doch will er darum das seinige nicht zurück halten. Er sieht nämlich die *Nothwendigkeit*, von welcher in dieser Schrift die Rede ist, nicht ein. Man hat es in Frankreich schon unter der vorigen Regierung sehr gut verstanden, die Ehrfurcht für den *heiligen Stuhl*, mit der nöthigen Vorsichtigkeit und Festigkeit gegen den *römischen Hof* zu verbinden, und dem Papste, mittlerweile man ihm, als dem Mittelpuncte der Einheit des Glaubens, die Füsse küsste, die Hände zu binden; vollends ist der Vertrag des jetzigen Kaisers mit Sr. Heiligkeit so abgefasst, dass dem Monarchen in Ansehung seines *Regenteneinflusses* auf die kirchlichen Angelegenheiten nichts mehr zu wünschen übrig bleiben kann. Die Zueignung der *Papstwürde*, woran aber gewiss dieser bewunderte Held, der keiner Tiare zur Ausschmückung seiner Diademe bedarf, nie gedacht hat,

hat, könnte zu seiner *weltlichen* Macht nichts Billiges hinzufügen, und müsste von religiösen Katholiken als eine Beeinträchtigung ihrer Gewissensrechte betrachtet werden. In Ansehung der Protestanten in dem Kaiserreiche besitzt die Regierung das *jus circa sacra* ebenfalls im vollem Masse; das *jus in sacra* hingegen wird der allen Gewissenszwang verabscheuende Monarch, so lange er seinen bereits geäusserten Grundsätzen treu bleibt, gewiss nie ansprechen. Wozu also die *de Beaufort*sche Motion dienen soll, wenn ihr ein edler, würdiger Zweck unterzulegen ist, begreift Rec. nicht; und noch weniger sieht er ein, wie ein edler, würdiger Zweck durch die Art, wie sich der Vf. bey dem Vortrage seiner Motion nimmt, erreicht werden kann; sein Ton ist so profan, so weltgeistig, so zum Theil beleidigend für das feinere sittliche und für das religiöse Gefühl, dass Rec. diesen Bogen kein grösseres Lob ertheilen könnte, als dass sie für ein Pamphlet unterhaltend genug geschrieben, und auf einen vorübergehenden Effect gut berechnet sind.

Nr. 2. ist die Uebersetzung derselben. Der Vorbericht enthält die in dieser Anzeige gegebenen Notizen, von der Entstehung dieser Schrift; auch kommen einige Noten vor, die der Uebersetzer, welcher der Umstände genau kundig zu seyn scheint, hinzu gefügt hat. Der Leser kann sich nur in seine *zuversichtliche Behauptung*, dass die *protestantische Kirche* nicht nur dem *nizäischen* und *athanasianischen*, sondern auch dem *apostolischen Glaubensbekenntnisse* entsagt habe, nicht finden; gerne gesteht wenigstens der Rec., dass er davon noch nicht das geringste gehört hat.

BIBLISCHE LITERATUR.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Versuch einer Einleitung in die biblischen Schriften, als Vorbereitung zum Verstehen derselben.* Ein Buch für Schulen und forschende Bibelfreunde, von *Fried. Wilh. Tilgenkamp*, ref. Pred. zu Gartrop im Clevischen. 1808. XVI u. 238 S. 8.

Mit Recht wird es von Hn. *T.* getadelt, dass man in Schulen die Bibel bey dem Elementarunterricht als Lesebuch gebraucht; aber eben so richtig ist es, dass ein früher zweckmässiger Gebrauch der Bibel von grossem Nutzen ist, wenn nur die erwachsenern Schüler an dieser Lektüre Antheil nehmen und dabey ordentlich geleitet werden. Hierzu bedarf es aber einer besondern Anweisung, welche die zum Verstehn der Bibel nothwendigen und allgemeinen Vorkenntnisse enthält. Diese zu liefern ist die Absicht dieser Schrift, worin nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen, die auf das Ganze der Bibel gehen, von jedem einzelnen Buche besonders gehandelt, der Verfasser desselben kennbar gemacht, die Veranlassung zur Verfertigung, nebst Bemerkung wann? und wo? so viel geschehen kann, angegeben, das Buch in seinen Hauptheilen zergliedert und in seiner Nutzbarkeit für unsere Zeiten dargestellt wird. Wenn der Vf. sagt, dass es an einer solchen Anleitung bisher gefehlt habe, und dass nur brauchbare, doch nicht für Schulen und Layen geeignete, Vorarbeiten von einigen geliefert worden, so müssen ihm mehrere Schriften dieser Art unbekannt geblieben seyn.

Freylich werden durch jene Schriften noch nicht alle Forderungen erfüllt, die man an ein Schulbuch dieser Art machen kann; aber auch die gegenwärtige von Hn. *T.* hat ebenfalls ihre Mängel. Der bescheidene Verfasser will sie selbst nur als Versuch angesehen haben, und er gesteht, dass er nach vollendetem Abdruck manches finde, was er ändern würde, wenn es in seiner Gewalt stünde. Inzwischen trägt Rec. kein Bedenken diese Schrift zum Gebrauch bey der Vorbereitung zu dem eigentlichen Religionsunterricht zu empfehlen. Wenn Prediger und Schullehrer sie dazu nützen, wie sie es verdient, so wird auch bald eine neue Auflage nöthig werden, und dann wird der Vf. manches selbst abändern und berichtigen. Manches könnte gedrängter, bestimmter und fasslicher dargestellt und auf einzelne neuere Ansichten könnte mehr Rücksicht genommen werden; besonders wünschte aber Rec. eine vorangeschickte kurze zweckmässige Belehrung über die reale Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der göttlichen Offenbarung und die Kriterien derselben mit Anwendung auf die Bibel und ihre Abfassung. Dadurch würde auf das folgende zugleich vorbereitet und das Ganze mehr begründet werden. Die einzelnen Unrichtigkeiten, die sich eingeschlichen haben, wird der Vf. bey sorgfältiger Benutzung der Hülfsmittel selbst bemerken. Rec. will hier nur den Hauptinhalt kurz angeben.

Die *erste* Abtheilung enthält die Einleitung in das A. Test. Der Vf. redet zuerst von der Nation der Hebräer, die sich vor andern durch ihre richtige Kenntniss von Gott auszeichnete, von der Offenbarung, als Quelle der religiösen Kenntnisse, von Abraham dem Stammvater der Nation, wie die Offenbarung auf uns gekommen sey, von der Wichtigkeit der Bibel, ihren Benennungen, Eintheilung in A. und N. Test.; von der Sprache und den Uebersetzungen der Bibel, von der Eintheilung in Kapitel und Verse, vom Hauptinhalt des A. Test. und seinem Nutzen für Christen, von der Anzahl der alttest. Bücher und ihrer Eintheilung, von den Apokryphen, von der Sammlung dieser Bücher, von der Echtheit und Unverfälschtheit derselben, von Gottes Veranstaltung und Mitwirkung bey dieser Sache. Darauf folgt die besondere Einleitung in die einzelnen Bücher des A. Test. (S. 32 bis 102) und zuletzt eine kurze Uebersicht der Zeiten nach Maleachi. — Die *zweyte* Abtheilung liefert die Einleitung in die Schriften des N. Test. (S. 109—211). Zuerst stehn allgemeine Vorerinnerungen, Bemerkungen über die Zeit, zu welcher Jesus geboren wurde, über die Geburt, das Leben und den Charakter Jesu, über die Absicht Gottes bey der Sendung Jesu, über den Vorzug des N. Test. vor dem Alten. Dann wird davon geredet, dass Jesus nichts schriftliches hinterlassen habe, von der Beschaffenheit derjenigen, die uns die Lehre Jesu aufgezeichnet haben, von der Sprache

che und dem Ausdruck des N. Test., von der Anzahl, Eintheilung und Sammlung, der Echtheit, Unverfälschtheit, Glaubwürdigkeit und dem hohen Ursprung der neutestamentlichen Schriften. Nun folgt wieder die besondere Einleitung in die einzelnen Bücher. — Zuletzt noch ein Anhang, welcher einige allgemeine Anmerkungen über das jüdische Land und die Verfassung desselben enthält. (S. 212—232) wird eine kurze Beschreibung des Landes gegeben, worin von den Namen, der Lage, Gränze und Grösse der Meere, Seen und Flüsse, den Bergen, Thälern und Wüsten, der Beschaffenheit, Fruchtbarkeit und Eintheilungen des Landes, nebst den vornehmsten Oertern in jeder Provinz, den angränzenden Völkern und der jetzigen Beschaffenheit des Landes das hauptsächlichste kurz bemerkt ist. Darauf folgt noch etwas von der religiösen, politischen, häuslichen und gelehrten Verfassung (S. 232—238) welches freylich sehr kurz ist, aber von Lehrern beym Unterricht sehr gut benutzt werden kann. Bey der geographischen Beschreibung verweiset der Vf. auf die Karte bey Natorps kleiner Bibel, die er aber selbst mit Recht zu klein und unvollständig findet. Schade ist es, dass die Nähe der Messe den Vf. hinderte, eine zweckmässige Karte dem Buche beyzufügen. Hr. *T.* hat überhaupt bey seinem Buche auf die Natorpsche kleine Bibel beständig Rücksicht genommen. Rec. sieht eben nicht ein, warum dieses nöthig war, da doch hier eine Einleitung in die ganze Bibel geliefert wird.

Hamburg, b. Schniebes: *De summa ecclesiae doctorum laude, ad Paullinum illud* ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ *Ephes. IV.* 15. Commentatio, quam viro maxime venerando, eidemque patri carissimo, Jo. Jac. *Rambach*, S. S. Theol. Doct., rev. min. Hamb. seniori, ad aedem divi Michael. Past. primario, scholarum ephoro, inter expletorum quinquaginta publ. muneris annorum solemnia, a. d. IV. Kal. Febr. a. c. MDCCCIX celebrata, singularem hujus diei felicitatem gratulaturus, pio animo obtulit filius, *Aug. Jac. Rambach*, ad aedem divi Jacobi maj. et sacellum d. Gertrudis V. D. M. 28 p. 4.

Der Vf. dieser Abhandlung hat nach S. 6. zu Halle studirt, und auch die exegetischen Collegia des sel. *Nösselt* besucht. „*Erat ille*, sagt er von diesem vortrefflichen Theologen, *non modo summa doctrina et eruditione, sed quem ipse in maximis boni interpretis virtutibus numerare solebat, sensum habebat et quasi gustum quemdam ejus, quod esset simillimum veri; quo potissimum duce plurima obscura s. s. dicta illustravit.*" Aber auch ohne Rücksicht auf das *Ansehn* dieses von ihm richtig gewürdigten Exegeten erklärt er ἀληθεύειν mit Beziehung auf das christliche Lehramt von der *Wahrheitsliebe*, die sich *in doctrina divina vel cognoscenda vel tuenda vel defendenda* äussert; und ἀγάπη ist ihm *de omnibus bene merendi studium*. Ueber beydes breitet er sich aus. Jenes giebt ihm Gelegenheit, von dem immer fortzusetzenden gründlichen Schriftstudium aus Liebe zu dieser Wissenschaft, von der stets in sich zu bewahrenden möglichsten Unbefangenheit beym Schriftforschen, und von dem religiösen Ernste, mit welchem diess Studium getrieben werden müsse, zu reden. Dieses veranlasst ihn, von den der ἀγάπη entgegengesetzten Fehlern, der Zank- und Verketzerungssucht, und der leichtsinnigen Aufklärung, zu sprechen und den Christenlehrer, welcher ἀγάπη sowohl als das ἀληθεύειν in sich vereinigt, zu schildern. Das Zartgefühl des Vaters erlaubte dem Sohne nicht, davon eine ausführliche Anwendung auf den Jubelgreis zu machen. „*Intuenti mihi*, heisst es, *cogitatione ipsum illum venerabilem vultum, quem mecum hodie tanta hominum multitudo contentis oculis et intimo pioque gaudio contemplatur, in quo quicquid grave, quicquid humanum et ingenuum cogitari potest, tamquam in expressa imagine elucet: quae in illo vultu et ipsa inest amabilis* m o d e s t i a, *praeprimis in oculos incurrebat, monens, ut quisque maxime laude dignus sit, ita eum minime libenter suas laudes audire, cui admonitioni, tamquam tuae, cum mihi, parum obsequi, religio sit, finem scriptioni huic imponam.*" Auch wir brechen hier ab, nur dem Vater Glück wünschend zu dem Sohne, der ihn an einem schönen Tage mit einer solchen Zuschrift erfreute, nur dem Sohne Glück wünschend zu der Ehre, einen solchen Vater zu haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Glogau, in d. n. Günther. Buchh.: *Beyträge zur Vervollkommnung des Feldhospitalwesens*, oder Leitfaden für militairische Medicinalbehörden, Feldärzte, Wundärzte u. a., aus dem Französ. übersetzt und mit einem Anhange versehen von Dr. *M. E. C. F. Richtsteig*, k. Pr. Medizinalrathe zu Glogau, und einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1807. XXVIII u. 310 S. nebst 20 Tabellen. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original besteht aus drey Arrêté's, welche unter der Regierung der Consuln in Frankreich im 8. Jahre der Republik erlassen wurden. Voran gehen die Verordnungen über die Organisation eines Gesundheitscollegiums, und über die Organisation eines Centraldirectoriums bey dem Kriegsministerium. Sodann wird in vier Abtheilungen gehandelt: 1) von der Eintheilung und Bestimmung der Militairhospitäler; 2) von der Gesundheitspflege; 3) von der Hospitalverwaltung, und 4) von der Polizey der Militairhospitäler.

Von dem deutschen Titel dieses Buches könnte man eigentlich mehr erwarten, als der Inhalt leistet, weil in demselben bloss von der Einrichtung, dem Personale und dessen Dienstleistungen, und von der Ernährung der Kranken in Feldhospitälern die Rede ist, aber von den ärztlichen und wundärztlichen Functionen nur weniges im Allgemeinen gesagt wird. Ob deutsche Behörden dadurch besser unterrichtet werden, überlässt der Vf. dem Urtheile der Leser; und diess will auch Rec. thun. In Verbindung mit der Schrift des Hn. *Vannoti*: Handbuch

für

für den angehenden Feldarzt, mit besonderer Rücksicht auf Russland, Riga 1807. 8. — sind diese Beyträge in literarischer Hinsicht nützlich, weil die Acten über das Feldhospitalwesen vollständiger werden, so, dass nach vorheriger Prüfung und Gegeneinanderstellung vielleicht noch etwas Gutes für die eine oder andere Hospitaleinrichtung gewonnen werden kann. Da Rec. das Original nicht zu Gesicht gekommen ist, so kann er auch über die Uebersetzung selbst nicht urtheilen, nur so viel muss er erinnern, dass er Ausdrücke wie Desinficirung, Halbfournituren, vidirt und mehrere Gallicismen ungern gelesen hat. Was den Inhalt dieser Arrété's betrifft, so möchte der Vf. durch seine gemachte Erfahrung wohl selbst zweifelhaft seyn, dass manche, selbst pünctlich ertheilte, Vorschriften nach dem Buchstaben befolgt werden können, und daher *pia desideria* sind und bleiben werden, besonders was diejenigen Vorschriften betrifft, welche bey den fliegenden Hospitälern vorkommen. Wer nur irgends Gelegenheit gehabt hat, in der Nähe eines Schlachtfeldes gewesen zu seyn, kann sich leicht überzeugen, dass die §§. 25 — 32. grossentheils nur fromme Wünsche enthalten. Ins Detail mag Rec. hier nicht gehen. Was die Kriegsgefangenen (§. 40.) betrifft, so kömmt wohl das Meiste auf Zeit, Gelegenheit und besonders den guten Willen der sämmtlichen Feldhospitalbehörden, vorzüglich der Gesundheitsbeamten an. Die Behandlung des einfachen Trippers (§. 72.) im Zelte möchte wohl unter vielen Himmelsstrichen in 96 Fällen gegen 100 von schlechtem Erfolge seyn. Im Gefolge einer jeden Armee soll (§. 167.) ein Arzneydepot errichtet werden, das alle Apotheken der Division mit Arzneyen versieht. Die Anordnung der Diät (§. 224.) und das dazu Gehörige verdient Nachahmung, aber freylich auch pünktliche Befolgung. Die üblichen Salben (§. 233.) wären immer gut, wenn nur nicht Missbrauch damit getrieben wird. Was von den Razionen der Lebensmittel in Bezug auf die Gesundheitsbeamten (§. 268.) fest gestellt wird, ist allerdings nothwendig. Wenn in einem fliegenden Hospitale (§. 269.) stets ein Topf mit Fleisch im Vorrath gehalten wird, damit die ankommenden Kranken beständig Fleischbrühe vorfinden, so möchte doch die täglich in diesen Topf zu bringende Quantität Fleisch durch einen schriftlichen Befehl des Kriegscommissarius schwerlich richtig bestimmt werden können, besonders in einem nahen Stande gegen die feindliche Armee, am wenigsten bey täglich vorkommenden Scharmützeln und Actionen, woselbst eine muthmassliche Krankenzahl gar nicht angenommen werden kann. Besser wird es wohl in solchen, so wie in vielen andern Fällen dem Ermessen des Hospital-Personals überlassen. Zum Dienst der fliegenden Hospitäler sollen (§. 381 — 390.) eigene Instrumentenmacher, Kupferschmiede und Fassbinder angestellt werden. Was im 38sten Abschnitt (§. 449 — 462.) von der Reinlichkeit gesagt wird, ist sehr gut. Der Anhang, welcher Dienstanweisungen, Verhaltungsregeln für die Kranken in den Hospitälern zu Gross-Glogau, königl. Baiersche Kostanordnung, Ordinationsbogen u. s. w. enthält, zeichnet sich durch seine bündige und gründliche Kürze sehr vortheilhaft aus.

Leipzig, b. Böhme: *Franz Xaver Rudtorffer's*, der Medicin und Chirurgie Doctors, ersten Wundarztes und Operateurs an der zweyten chirurgischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu Wien u. s. w. *Abhandlung über die Operation des Blasensteins, nach Pajola's Methode.* Mit fünf Kupfertafeln. 1808. 66 S. 8.

Jedem Wundarzte, der sich mit der Lithotomie beschäftigt, muss es angenehm seyn, mit *Pajola's* Methode bekannter zu werden. Prof. *Pajola*, aus Venedig, hatte im August 1803 jene Operation schon mehr, als 550 mal mit einem so glücklichen Erfolge gemacht, dass er unter 200 Operirten, im Durchschnitte nur 3 Todte zählte. Während seines Aufenthalts in Wien 1804 war er so gütig, mehrere Wundärzte, unter welchen sich auch der verdiente Vf. dieser Schrift befand, an lebenden Steinkranken und an Leichnamen seine Operationsmethode zu lehren, die sich von der bekannten Le Catschen Methode nicht wesentlich unterscheidet. Der Vf. theilt die Operation in folgende sieben Momente: Einschiebung und Richtung der Leitungssonde, Trennung der Hautdecken und Muskeln; Oeffnung der Harnröhre, — Einführung des Cystotoms zur Spaltung der Vorsteherdrüse, — Ausziehung der Leitungssonde; Einführung des Dilatatoriums; Erweiterung des Harnblasenhalses, — Einführung der Zange; Ausziehung des Steins, — Reinigung der Harnblase. Jeder Operationsmoment wird ausführlich beschrieben. Die Lage des Kranken ist die sitzende auf dem Rande eines Tisches; der Hautschnitt fängt 15 Linien hoch über dem After zur Seite der Mittellinie des Dammes und wird sodann schief gegen die rauhe Erhabenheit des Sitzbeins, wo er sich endigt, hingezogen; wegen des tiefen Hautschnitts wird auch der häutige Theil der Harnröhre tiefer und näher am Blasenhalse geöffnet, die Harnröhre folglich in einem kürzern Raume getrennt; die Vorsteherdrüse wird gespalten und der Blasenhals durch ein stumpfes Werkzeug ausgedehnt. Ungeachtet dieser Abänderungen, wodurch sich *Pajola's* Methode von andern ähnlichen Methoden unterscheidet und ungeachtet des Glücks, welches diesen geschickten Lithotomen bey seinen Operationen immer begleitet, kann man ihr doch alle die Vorwürfe machen, die der Le Catschen mit gleich günstigem Erfolge von vielen französischen und deutschen Wundärzten befolgten Methode gemacht sind; wenigstens fehlt noch viel daran, dass *Pajola's* Methode auf jenen Grad von Einfachheit Anspruch machen könnte, wodurch die Cheseldensche und mehrere ihr nachgebildete Methoden auszeichnen, und worauf, wenn es ohne Nachtheil des Kranken geschehen kann, jede chirurgische Operation billig gebracht werden sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechts-Sachen nach dem Königlich Sächsischen Rechte*, nebst einem Anhange auswärtiger diesen Gegenstand betreffender Gesetze, von Dr. *Christian Gottlieb Haubold*, Beysitzer des K. S. Ob. Hof-Gerichts und der Juristenfacultät zu Leipzig, auch Professor des Sächs. Rechts. 1807. 266 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der durch seine Verdienste um das sächsische Recht längst schon rühmlich bekannte Vf. liefert durch diese Abhandlung einen neuen schätzbaren Beweis seiner Thätigkeit. Je weniger denen die mit dem Rechtsgange der geringfügigen Sachen in Sachsen und in der Lausitz einigermaßsen vertraut sind, die mancherley Schwierigkeiten und die mehrern dabey vorkommenden unentschiedenen Rechtsfragen entgangen seyn können, um so einleuchtender muss der Werth dieser Arbeit erscheinen, die man als einen Commentar über das sächsische Mandat vom 28. November 1753. betrachten kann. Die Abhandlung ist dergestalt angeordnet, dass der Vf. ausser einigen nöthigen Vorerinnerungen, in welchen er theils die Geschichte der sächsischen hierher gehörigen Gesetzgebung erzählt, theils die Gesetze selbst und die Literatur (letztere jedoch, ohne kritische Beurtheilung) nahmhaft macht, das Ganze in einen Allgemeinen und einen Besondern Theil, den letztern wieder in *zwey* Abtheilungen, wovon die *erste* das Verfahren *vor* der Entscheidung, und die *zweyte* das, *nach* derselben begreift, eintheilt. In dem allgemeinen Theile wird angegeben, *was* eigentlich geringfügige Gegenstände sind; bekanntlich gehören dahin bey Geldforderungen und Grundstücken die Summe und der Werth von 50 Gulden; bey jährlichen Leistungen und Befugnissen aber der Betrag von zwey Thalern für jedes Jahr; die Interessen bleiben ebenfalls, in so fern sie nicht den Betrag von 50 Gulden übersteigen, ein geringfügiger Gegenstand; in Hinsicht auf Nutzungen und Schäden ist jedoch in den sächsischen Gesetzen nichts verordnet; daher denn der Vf. glaubt, dass bey jenen die Grundsätze, die bey den Interessen gelten, analogisch auf die Nutzungen angewendet werden müssten; in Ansehung der Schäden aber glaubt er das Gegentheil sodann annehmen zu müssen, wenn sie in der Klage zu einer bestimmten Summe angeschlagen sind, die mit dem an sich noch geringfügigen Werthe der Hauptsache zusammen gerechnet, die gedachte Summe der funfzig Gulden übersteigt. Hierauf werden die Grundsätze von der Klagenhäufung, ingleichen die Fälle bemerkt, in welchen eine wichtigere Sache in dem Laufe des Verfahrens geringfügig werden kann; entweder durch den Kläger, wenn er einen Theil seiner Forderung fallen lässt, oder durch den Beklagten, der einen Theil der geklagten Posten einräumt, oder endlich durch andre zufällige Umstände (§. 27.). Zum Beschluss dieses allgemeinen Theils werden die zwey Haupt-Grundsätze aufgestellt, *a*) dass da, wo nicht eine besondere Vorschrift das Verfahren bestimmt, der Gang des ordentlichen Processes beybehalten wird, und *b*) dass eine geringfügige Sache durch ein Compromiss der Parteyen nicht zu einer im Wege des ordentlichen Verfahrens zu behandelnden Rechtssache gemacht werden kann; die *erste* Abtheilung des *besondern* Theils beschäftigt sich mit der Abfassung der Klage, der Vorladung, dem rechtlichen Verfahren und den Beweismitteln, wobey die Anwendbarkeit der Urkunden, die Abhörung der Zeugen, die angetragenen, zurück gegebenen und gesetzlichen Eide, ingleichen die Ocular-Inspection und das Ermessen sachverständiger Personen durchgegangen und auf geringfügige Sachen angewendet wird. Zeugen werden bloss von Seiten des Richters ohne förmliche Production und ohne Fragstücke abgehört; der Eides-Antrag hat noch im rechtlichen Verfahren selbst statt, die Gewissensvertretung hingegen fällt in dieser Process-Gattung hinweg; die Zulassung der Advocaten im Termin zur Güte hängt vom Ermessen des Richters ab. Die processualischen Zwischenhandlungen finden auch hier statt, nur bey den Processkosten äussert sich der Unterschied, dass gerichtliche und aussergerichtliche auf ein gewisses Quantum gesetzt sind, welches, bis zur Entscheidung der Sache, nicht überschritten werden darf; der Vorstand wegen der Unkosten fällt, wie billig, hinweg. Die Entscheidung wird nicht in einem förmlichen Urtheil, sondern in einem sogenannten *Deciso* gegeben, wobey der Vf. manches als Eigenheiten solcher Entscheidungen aufführt, von denen Rec. bald Gelegenheit nehmen wird, weiter zu sprechen. Bey den Rechtsmitteln gegen Erkenntnisse führt der Process in geringfügigen Sachen diess Besondere mit sich, dass keine Läuterung, sondern bloss Appellation eingewendet werden darf, und zwar, zu Abkürzung der Sache, nicht an die Hofgerichte, in so fern nicht jene an den Unterrichter Commission ertheilt haben, son-

dern sogleich an die Landesregierung. Auch werden die Appellationen nie zur Justification angenommen, sondern entweder rejicirt, oder ein *Rescriptum de emendando* ertheilt, je nachdem der Bescheid des Unterrichters bestätigt oder abgeändert werden muss. Das Fatale der Berichts-Ablösung hat ebenfalls nicht statt. Bey der Hülfsvollstreckung darf, so lange Mobiliarvermögen vorhanden ist, zur Subhastation der Grundstücke nicht geschritten werden. Die letzte Abtheilung beschäftigt sich mit der Behandlung der geringfügigen Rechtssachen bey den höhern Justizstellen, worauf, als Beylagen, die hierher gehörigen sächsischen Gesetze, worunter sich auch einige bisher ungedruckte befinden, ingleichen im Anhange mehrere ausländische, nämlich, herzoglich Sächsische, Preussische, Jeversche und Anhaltische hieher einschlagende Verordnungen abgedruckt worden sind. — Diess ist kürzlich der Inhalt und die innere Oekonomie der vor uns liegenden Abhandlung. Sie verdient, Rec. wiederholt es, in aller Hinsicht den sächsischen Sachwaltern und Richtern empfohlen zu werden. Indessen erlaubt er sich einige Bemerkungen gegen einige Stellen. Es scheint nämlich Rec., als ob der Vf. mehreres für Eigenheiten des *Verfahrens* in geringfügigen Rechtssachen annimmt, was bey genauerer Ansicht wohl nur Eigenthümlichkeiten desjenigen *Spruchcollegii* sind, dessen Mitglied er ist. Rec. rechnet hierher, was S. 104. im 64. §., ingleichen S. 109. und 111. angeführt wird. Hr. *H.* zählt nämlich unter die Eigenheiten des Verfahrens in geringfügigen Sachen, dass man sich in den Erkenntnissen, niemals des Ausdrucks *Processkosten*, sondern, statt dessen, des Wortes: *Unkosten*, bedienen dürfe, dass man nicht das Wort, *libellirt* oder *geklagt* zu brauchen pflege, sondern jederzeit den Ausdruck, *gefordert*, setzen müsse, ingleichen dass die Parteyen, wenn sie in dem Deciso zum ersten mal aufgeführt würden, nicht *Kläger* und *Beklagten*, benannt, sondern die Worte, *klagender* und *beklagter* N. N. gebraucht werden müssten; Eigenthümlichkeiten einer Process-Gattung aber müssen, nach Rec. Dafürhalten, entweder durch die deshalb erlassenen gesetzlichen Vorschriften bestimmt, oder wenigstens durch eine *allgemeine* Observanz, und zwar, in so fern sie den Stil der Erkenntnisse betreffen, *sämmtlicher* Spruch-Collegien, begründet seyn; allein von den vorerwähnten, hier als Eigenheiten des Processes in G. S. angegebenen Formeln findet man weder das Eine noch das Andere: denn in der erläuterten Processordnung und dem Mandate vom J. 1753., ist ein solcher Unterschied der Ausdrücke nicht anbefohlen, die übrigen sächsischen Dicasterien beobachten ihn, wie Rec. mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, ebenfalls nicht sämmtlich, und eben so wenig scheint Rec. in der Sache selbst ein Grund zu liegen, warum man sich der vorerwähnten Ausdrücke bedienen müsse: denn das Anbringen des Klägers in G. S. ist eben so gut eine *Klage* wie bey wichtigern Gegenständen, nur dass es kein, sogenanntes, sollennes Klaglibell seyn darf, und die *Kosten* sind ja ebenfalls in einem *Rechtsstreite* zwischen zwey Parteyen aufgelaufen, warum sollen sie also nicht auch *Processkosten* heissen? Eben dasselbe gilt auch von den S. 111. 113. und 115. angegebenen Eigenheiten dieser Processgattung, die darin bestehen sollen, dass die Entscheidungsgründe so kurz und bündig, wie möglich abgefasset seyn sollen, und dass man sich nie des Ausdrucks: *Erfüllungs*- oder *Reinigungseid*, welches einen sollennen Beweis voraus setze, bedienen dürfe; letzteres ist wohl ganz wider das Mandat von J. 1753., in welchem die Worte: *Suppletorium* und *Purgatorium* namentlich enthalten sind, und es ist kein Grund vorhanden, warum man sich dieser gesetzlichen Ausdrücke enthalten sollte; ersteres hingegen dürfte wohl auch bey wichtigen Gegenständen der Natur der Entscheidungsgründe gemäss seyn. Ausserdem kann Rec. dem Vf. nicht in der Behauptung (S. 34.) beypflichten, dass geringfügige Schäden einer ebenfalls geringfügigen Hauptforderung, wenn sie einzeln geringfügig, beide zusammen genommen aber 50 Gülden übersteigen, z. B. 40 Gülden Hauptforderung und 20 Gülden Schäden nicht unter die G. S. zu rechnen wären. Rec. tritt hier mehr der Schellwitzischen Meinung bey: denn die Schäden dürften doch wohl so wie die Zinsen als ein *Accessorium* der Hauptsache zu betrachten seyn. Ferner scheint der Vf. (S. 57. u. 58.) zu behaupten, dass, nach dem Geiste des Mandats von J. 1753., in geringfügigen, den jüngsten Besitzstand betreffenden Angelegenheiten wie über den Possess *allein* erkannt werden dürfe, sondern Kläger abgewiesen werden müsse, wenn er nicht auch zugleich das *Recht* selbst beygebracht habe; auch dieser Meinung kann Rec. nicht beitreten: denn ausser den Gründen, welche der Vf. im Anfange des 40. §. selbst anführt, spricht auch die Antwort auf die Erinnerungen welche die Landstände in dieser Hinsicht zu dem Projecte des Mandats von 1753. gemacht hatten, für die Meinung des Rec.: denn, als die Landstände wünschten, dass die Stelle des gedachten Mandats, „dass *inter Possessorium* und *Petitorium* kein Unterschied gemacht werden solle," hinweggelassen werden möchte: so wurde ihnen entgegnet, dass es besser sey, diese Disposition beyzubehalten, indem es zur Abkürzung der processualischen Weitläuftigkeiten gereiche, wenn das *Possessorium eben so, wie* das *Petitorium terminiret* werde, auch sogar dadurch das *Petitorium* mit abgethan werden *könne*. Diese Worte dürften denn wohl anzeigen, dass der jüngste Besitz-Process auf *eben die Masse*, wie es im Petitorio geschiehet, behandelt werden solle, und dass das letztere wohl zugleich mit entschieden werden *kann*, dass jedoch der Kläger nicht abzuweisen ist, wenn er zwar den jüngsten Besitz dargethan, jedoch das Recht zu bescheinigen unterlassen hat. S. 87. hätte sich der Vf. wohl über den bekannten Streit der sächsischen Praktiker erklären sollen, ob die in geringen Sachen verbotene Gewissens-Vertretung von der sollennen, wie sie im Gange des ordentlichen Processes nachgelassen ist, zu verstehen, oder auch von dem Falle anzunehmen sey, wenn Beklagter bey der gebrauchten Gewissens-Rührung, den

Grund

Grund der Klage abgeläugnet hat, jedoch dabey über den Ungrund der Behauptung des Klägers, zu Vermeidung des deferirten Eides, Zeugen eidlich abgehört sind; mehrere Praktiker und Dicasterien nehmen diese letztere Meinung an, glauben auch hierin eine verbotene Gewissensvertretung zu finden, und erkennen, ungeachtet der noch so beyfälligen Aussage der abgehörten Zeugen, stets auf den Eid; Rec. hat sich aber nie von der Richtigkeit dieser Meinung überzeugen können: denn eines Theils ist es offenbar zweckwidrig, auf einen Eid zu erkennen, der durch die beyfällige Zeugenaussage überflüssig wird, andern Theils liegt der Grund der verbotenen Gewissensvertretung nur in der mehrern Weitläuftigkeit, die durch die sollenne Gewissensvertretung verursacht und dem Zwecke des Mandats vom J. 1753. entgegen ist; und überdiess glaubt Rec. auch in der Analogie des Rescripts vom 7. März 1716. einen Grund zu finden, um jenes Verbot nur von der sollennen Gewissensvertretung verstehen zu müssen. S. 95. äussert der Vf., es lasse sich die Stelle der Tax-Ordnung vom J. 1764.: dass regulariter Advocaten im Güte-Termine gar nicht zu admittiren wären, mit dem 10. §. des Mandats von 1753. nicht füglich vereinbaren; allein Rec. scheint beides mit einander zu harmoniren. Das Mandat setzt nämlich die Taxe für die Sachwalter fest, *wenn* sie vom Richter zum Güte-Termine mit admittiret worden; und die Taxordnung sagt: *regulariter* wären dieselben zum Güte-Termine nicht zu admittiren; in beiden Verordnungen ist also die Regel diese: dass Advocaten, eigentlich, im Vergleichs-Termine nicht zu admittiren sind, *wenn* sie jedoch, nach dem Mandate von 1753., zugelassen worden, so bekommen sie das, was ihnen daselbst ausgesetzt ist; aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, lässt sich beides sehr gut mit einander vereinigen. Bey §. 60. (S. 96.) warf sich Rec. die Frage auf, ob wohl in geringfügigen Sachen auch die Fatalien vier Monate lang ausgesetzt bleiben, wie es bey Todesfällen der Parteyen in wichtigen Sachen der Fall ist. S. 134. u. 135. hätte vielleicht das Rescript vom 26. October 1780. (C. C. A. II. 2. 560.) angezogen werden können, zu S. 143. bemerkt Rec. dass wegen geforderter Real-Abgaben, wenn diese gleich einen geringfügigen Gegenstand ausmachen, gleichwohl mit der Subhastation des Grundstücks verfahren werden kann; dabey fiel ihm auch die Frage ein, ob wegen einer geringfügigen *hypothekarischen* Schuld das als Unterpfand eingesetzte Grundstück, wenn gleich noch Mobiliarvermögen vorhanden ist, versteigert werden darf. Rec. erinnert sich, dass diese Frage mehrmals in Zweifel gezogen und bestritten worden ist; er zweifelt aber keinesweges, dass die Versteigerung, ungeachtet des vorhandenen Mobiliarvermögens, veranstaltet werden muss: denn das Grundstück ist zur Sicherheit des Darlehns als Unterpfand eingesetzt worden, und es würde ein Eingriff in die Rechte des Gläubigers und in die Verträge der Parteyen seyn, wenn man das erlangte Recht, sich sofort an das verpfändete Grundstück zu halten, dem Gläubiger entziehen, und ihm einen andern Gegenstand der Hülfsvollstreckung aufzwingen wollte; S. 93. und 94. hätte vielleicht noch erwähnt werden können, dass auch wider die Rescripte *de emendando* innerhalb der 10tägigen Frist appellirt werden kann und häufig appellirt wird. Bey den Beylagen würde Rec. der Vollständigkeit wegen auch die im 9. §. angeführten Oberlausitzischen beiden Gesetze mit hinzu gefügt haben. Endlich ist S. 124. Z. 11. ein Druckfehler zu bemerken; es sind nämlich daselbst nach dem Worte: nicht weniger, folgende: „so viel den ersten und zweyten Klagepunkt anbelangt," weggelassen worden.

Ohne Druckort: *Historisch juristische Bemerkungen der Breslauischen Bürgerschaft über den vorigen und jetzigen Zustand der hiesigen Stadtkämmerey.* 1808. 75 S. 4. (5 gr. sächs.)

Dieses Gutachten datirt vom 17. December 1789., ist von Hn. *Uber* Senior concipirt, der es noch mit einem andern Rechtsconsulenten Hn. Hofrath *Sack* und 31 Bürgern aus allen Ständen unterzeichnet hat. Es ist ein Meisterstück eines juristischen Gutachtens und ein sehr wichtiger Beytrag zur Geschichte der Stadt Breslau. Die Kämmerey hatte durch die beständige Zahlung eines zu hoch angeschlagenen oder gar nicht existirenden Ueberschusses von 16912, nachher 13835 Rthlr. an die königl. Kammer, so wie durch Anweisungen von königl. Pensionen von 1754—1789. so viel Schulden gemacht, dass sie nicht mehr diese *onera* zu leisten im Stande war. Die königl. Kammer schlug hierauf vor entweder alle Stadtgüter zu verkaufen oder durch die Bürgerschaft einige Jahre hindurch 40000 jährlich aufbringen zu lassen, um die Schulden zu decken, und ferner das Ueberschussquantum in aller Strenge zu zahlen. Diess gab Veranlassung zu gegenwärtiger Schrift, da die Bürgerschaft in Breslau zu beiden sich nicht entschliessen konnte, und an Friedrich Wilhelm II. um Remedur und Abhülfe sich wendete. Rec. bedauert, dass der Herausgeber es nicht dem Publico mittheilt, wie Friedrich Wilhelm II. der Sache abgeholfen, indem er theils das Ueberschussquantum auf mehrere Jahre nachgelassen, theils 400000 Rthlr. ohne Interesse auf unbestimmte Zeit dargeliehen, bis der nachherige französische Krieg ihn genöthigt dieses Capital zurück zu nehmen. Es wäre zu wünschen, dass ein Mann an der Quelle dieses so wie die nachherigen Schicksale der wichtigen Kämmerey der Stadt Breslau dem Publicum, so wie Hr. *U.* es bis 1789. gethan, darstellte. Aus dergleichen detaillirten Factis und Geschichten lernt man oft mehr, als aus grossen Geschichtsfolianten und Acten. Auch hier hat man Spuren von manchen Krebsschäden der Zeit, dem auch selbst ein Friedrich der Grosse nicht abhelfen wollte oder konnte. Etwas über 100000 Rthlr., die der Wiener Hof vor 1740. von der Breslauer Kämmerey entlehnt hatte und die weder von dem Berliner noch Wiener Hofe bezahlt wurden, sind nur ein kleinerer Theil des Ganzen; denn die gar nicht existirenden und

doch

doch bezahlten Ueberschüsse betrugen von 1740—1788. 633,501 Rthlr., die Pensionen seit 1754. 120,475 Rthlr. Als die Stadt durch Wasserschaden 1785. ausserordentlich gelitten, und Friedrich II. mehrere Millionen für ganz Schlesien bestimmt hatte, die Stadtkämmerey um 50000 Rthlr. für sich anhielt, weil sie 10000 Rthlr. zum Bau bedurfte, so wusste ein böser Dämon die gute Stadt Breslau von der Gnade des Königs auszuschliessen, und es dahin zu bringen, dass sie nichts bekam. Die Hnn. de la Motte und Lipius (S. 51.) hatten durch falsche Vorstellungen, als wenn die von Privatis verkauften Stadtgüter von den alten Priestern erschlichene Donationen, und die theuer erkauften Privilegien gratis erworbene Begünstigungen wären, dem Könige Friedrich II. eine falsche Meinung von Breslau beygebracht, die von mehrern, der Stadt nicht sehr gewogenen, Männern am Ruder des Staats benutzt wurde, um die wahre Lage der Dinge dem Monarchen anders vorzustellen, als sie war. Diese einzelnen Data aus dieser lesenswerthen Schrift werden dem Kenner ihre Wichtigkeit zur Genüge zeigen.

PHILOSOPHIE.

Koburg und Leipzig, in d. Sinnerschen Buchh.: *Die geoffenbarte Theologie, als Wissenschaft nicht verschieden von der Philosophie*, oder: die Bestandheit der christlichen Religion, die Wunder und die Geheimnisse derselben und die Gottheit ihres Stifters, behauptet durch die Philosophie wider die Doctoren der Theologie, eine streitende Friedensschrift, von *Joh. Heinr. Weismann*, der Phil. Doctor. 1806. 136 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. des gegenwärtigen langen Titels und kurzen Buchs ist uns schon einigemal mit seiner menschenliebenden Vernunft auf unserm literarischen Wege begegnet, und wir haben unsre Meinung über seine Bestrebungen an den Tag gelegt. Des guten Willens und einer nicht durchaus geistlosen Ansicht der Dinge wegen verdient er einige Milde in der Beurtheilung; aber dennoch kein Lob für seine Arbeit als Schriftsteller. Seine sehr fragmentarische Behandlung der Sache und seine sonderbare Art des Ausdrucks kann ihm keinen Beyfall erwerben. So sagt er S. 1.: „dass die Philosophie die geistigen Bedürfnisse des Volkes beabsichtige, o! dieses ist unsern Transcendentalen ein Gedanke, der in ihrem vornehmen Verstande nicht übernachten, und mit der philosophirenden Vernunft nicht frühstücken darf. Sie wissen darum auch insgesammt nicht, was Philosophie sey." Letzteres ist eine harte Beschuldigung, die wohl durch ein tieferes Eingehen in das Wesen der Philosophie gerechtfertiget werden müsste, welches aber dem Vf. in seiner Originalität nicht einfällt. Statt dessen citirt er eine Stelle aus einem kritischen Blatte, nennt sie das Werk eines Kantisch-Schellingschen Wüstlings, und geht darauf der christlichen Theologie zu Leibe, nennt diese ein eitles Mädchen, dem ein Band nicht mehr gefällt, weil die Farbe desselben seit einem Monat nicht mehr Modefarbe ist — da die Lehrer der christlichen Theologie sich der Geheimnisse und Wunder, der höchsten Würden ihrer Wissenschaft, schämen. Der Hauptgedanke, wodurch Philosophen wie Theologen zurecht gewiesen werden sollen, lautet: Philosophie und Theologie sind beide demselben Geschlechtsbegriff untergeordnet, nämlich, dem Begriffe einer *Wissenschaft der geistigen Bildung*. Also sind sie sehr wohl mit einander vereinbar, also sind die Wunder und Geheimnisse der christlichen Religion die Vollendung der Philosophie. Diese Behauptung des Vfs. hätte wohl eine Ausführung verdient, da bekanntlich manche philosophische Secten der neuern Zeit ein ähnliches für den Kern ihrer Weisheit ausgeben und nicht eben immerwährend „das Absolute jagen, und wenn der Hase sich haschen liess, ihn als Jupiter in colossalischer Lebensgrösse darstellen, oder Liebesgötter daraus schnitzen, um ein Oberonsches Lustwäldchen zu bevölkern" (S. 21.) — sondern statt dessen christkatholisch in die Kirche wandern, an Wundern und Geheimnissen sich erbauend. Von solcher Ausführung findet sich nun im Werkchen keine Spur, vielmehr werden die Offenbarung der Natur und die unmittelbare Offenbarung Gottes als die beiden Quellen der Weisheit angegeben, doch so, dass die letztre vollendet, was die erstre angefangen und beynah vollendet hatte. Sehr schnell wird zu dem Satze übergegangen, die Bibel der Christen (aber auch die Bibel der Juden, weil bald hernach der Vf. den Moses gegen die neuen Ausleger vertheidigt) sey das Geisterwerk, welches die Offenbarung Gottes enthält. Der Beweis wird daraus geführt, dass die Bibel über Gott, Vereinigung mit Gott, ewiges Leben, solche Lehren vortrage, welche die prüfende Vernunft billigen müsse, wodurch sich denn die letztre auf den Richtstuhl setze, und den Doctoren und Lehrern der Theologie ihr Urtheil spreche.

Ob wir nun gleich manche Aeusserungen des Vfs., z. B. gegen den Pantheismus (S. 67.), billigen; so können wir doch nicht sagen, dass durch seinen Vortrag und durch den Inhalt seiner Schrift ein Verlangen nach ähnlichen Büchern bey uns erweckt worden sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16 May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT u. RUDOLSTADT, b. Langbein u. Klüger: *Neues System der Kinderkrankheiten*, nach Brownischen Grundsätzen und Erfahrungen ausgearbeitet von *Friedr. Jahn*, der Arzneywissenschaft Doctor, Herzogl. S. Meiningischem Hofmedicus, der Römisch-Kaiserl. Akademie der Naturforscher Mitgliede, der Soc. der Forst- u. Jagdk. zu Dreissigacker Ehrenmitgl. und prakt. Ärzte zu Meiningen. 1803. 472 S. 8. (Preis 2 Rthlr.) — Neue durchaus umgearbeitete Auflage. 1807. 622 S. 8. (Preis 2 Rthlr. 14 gr.)

Der Vf. hat die Brownischen Grundsätze adoptirt und seine Schrift nach denselben ausgearbeitet, weil er glaubte, der vernünftige gemässigte Brownianismus könne jetzt im Allgemeinen als der Normalpunkt angenommen werden, um sich jedem Arzte von wissenschaftlicher Cultur verständlich zu machen. Für jeden, dem die Vervollkommnung der praktischen Medicin am Herzen liegt, ist es wirklich ein niederschlagender Gedanke, dass gerade dieses Bekenntniss eines, wie diese Schrift hinreichend beweist, sehr erfahrnen und gebildeten Arztes schon nach vier Jahren, bey der Erscheinung einer neuen Auflage, eine Sekte von Aerzten bewegen dürfte, das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen. Rec., welcher gewohnt ist, das Gute überall, wo er es findet, zu schätzen, und das Schädliche zu verwerfen, welcher es dem Vf. als ein Verdienst anrechnet, dass er einer durch Erfahrung schon hinreichend bestätigten Theorie getreu blieb, und sich eben so wenig dem jedesmal jüngsten philosophisch-medicinischen System dahin gab, als seine Lehren mit dem der Medicin nicht anständigen Mantel des Mysticismus vermummte, wird sich bemühen, auch in diesem Werke die vielen trefflichen Grundsätze auszuzeichnen, ohne die Mängel deshalb zu verschweigen; ohne dabey den Standpunkt des Vfs. zu verlassen, der, auch nach Rec. Dafürhalten, noch wohl lange der schicklichste bleiben dürfte, den sich der praktische Arzt wählen kann.

In der Einleitung, worin uns der genau beobachtende und menschenfreundliche Arzt anspricht, macht der Vf. auf die mannichfaltigen Schwierigkeiten in der Behandlung der Kinderkrankheiten und auf die vorzüglichsten Ursachen der grossen Sterblichkeit im Kindesalter aufmerksam. Er sucht in der *ersten* Auflage den letzten Grund aller Kränklichkeit der Kinder, d. h. die Anlage und Geneigtheit des kindlichen Alters zu Krankheiten, mit *Brown*, in Schwäche, welche eine Folge überflüssiger Erregbarkeit ist; er macht daher auch den Schluss, dass Kinder eher zu Krankheiten von Schwäche, als zu sthenischen Uebeln geneigt seyen. Rec. kann dieser Folgerung nicht beypflichten: denn der hohe Grad von Erregbarkeit ist der kindlichen Constitution ganz angemessen, und darf durchaus nicht mit einer krankhaften Schwäche, welche durch schwächende Schädlichkeiten herbeygeführt ist, verwechselt werden. Wollte man auch jenen Grad der Erregbarkeit, der nur sehr gelinder Incitamente zur normalen, dem zarten Organismus angemessenen, Erregung bedarf, eine Opportunität zu Krankheiten nennen: so würde diese wohl eher hypersthenischer, als asthenischer Art seyn. Einem so genauen Beobachter, als der Vf. ist, kann es nicht entgangen seyn, dass die meisten durch die Selbstthätigkeit des Organismus gehobenen Unpässlichkeiten der Kinder — von grossen wichtigen Krankheiten ist hier die Rede nicht — nach flüssigen Stuhlgängen, Erbrechen, Speichelfluss, Schweiss und andern Ausleerungen entschieden werden, was doch wohl nicht geschehen könnte, wenn eine wahre Asthenie zum Grunde läge. Jene Veränderlichkeit der organischen Form und jene Mobilität der Erregbarkeit, welche der Vf. in der Kinderconstitution wahrnimmt, und nicht eine hypothetisch angenommene Schwäche muss dem Arzte bey der Beurtheilung und Behandlung der Kinderkrankheiten immer vorschweben, wenn er vor Fehlschlüssen und gefährlichen Missgriffen sicher seyn will. — Was der Vf. über die Erzeugung und Geburt des Menschen, über die Sorge für das Kind vor der Geburt, und über die Zufälle und das Verhalten der Schwangern anführt, ist zweckmässig und gehört allerdings in eine Abhandlung der Kinderkrankheiten. Selbst die Zufälle der Entbundenen und Säugenden, in so fern sie auf die Gesundheit der säugenden Mütter, und folglich auf die Nahrung des Kindes, einen unläugbaren, noch lange nicht genug beachteten Einfluss haben, stehen hier nicht am unrechten Orte, obgleich die Behandlung derselben in der ersten Auflage hin und wieder wohl zu weitläuftig angegeben war. Der Vf. hat es für zweckmässiger gehalten, das Kapitel von den Zufällen der Wöchnerinnen in der neuen Auflage ganz wegzulassen. Der Vf. scheut sich nicht, alsdann, wenn die Milch zu spät ein-

eintritt, dem Kinde einen abführenden Saft aus Rhabarbersyrup mit Magnesie, oder mit Rhabarber- und Jalappenpulver zu geben. Wenn man zur Verdünnung des Kindspechs zuweilen etwas mit Zucker versüssten Kamillen- oder Fenchelthee und nur frühzeitig, wenn auch noch keine Milch da seyn sollte, die Brust reichen lässt, so wird man solcher Säfte wohl nicht bedürfen. Rec. hat in seinem ausgebreiteten Wirkungskreise den Glauben an ihre Nothwendigkeit beynahe ganz beseitigt. —. Nach den ersten 8—14 Tagen empfiehlt der Vf. für jene Kinder, welche aufgefüttert werden, folgenden sehr gesunden Zwiebackbrey: man weicht recht gut ausgebackenen, nicht ganz frischen Zwieback einige Stunden im Wasser ein, drückt ihn stark aus und lässt ihn alsdann einige Augenblicke mit heissem Wasser aufkochen; alsdann thut man einen kleinen Theelöffel voll des feinsten weissesten Zuckers hinzu, und lässt das Ganze gehörig abkühlen. Späterhin lässt man den Zwieback in schwacher Kalbfleisch-, Tauben- oder Hühnerbrühe aufkochen, und endlich den Brey ganz mit leichten Suppen verwechseln. — Wenn die Erfahrung lehrt, dass diejenigen Kinder, deren Haut gleich nach der Geburt wie mit einer erysipelatösen Röthe bedeckt ist, am leichtesten gelbsüchtig werden, dass sich diese gelbsüchtigen Kinder, wenn sie übrigens keinen schädlichen Einwirkungen ausgesetzt werden, wohl befinden, nicht verstopft sind, und nicht selten einen hinreichend schnellen Abgang des Kindspechs haben, so möchte Rec. eher die zarte Organisation der Haut und den vorhin Statt gefundenen starken Antrieb des Bluts in die feinern Hautgefässe, als — wie es in der ersten Auflage heisst — eine Verkleisterung der Oeffnung des Gallengangs von dem noch nicht ausgeführten Kindespech für die Ursache jener gelben Farbe halten, welche so gut, wie die vorige Röthe, ohne irgend ein Arzneymittel nöthig zu haben, allmählich verschwindet, wenn das Kind übrigens gesund ist. Der Vf. berichtigt in der neuen Auflage seine vorige Meinung dahin, dass die Ursache eben so sehr in den physischen und chemischen Verhältnissen des Hautsystems zur Atmosphäre, als in dem verhinderten Einflusse der Galle in den Zwölffingerdarm gesucht werden müsse. Eben so wenig möchte Rec. in dem ungewohnten Lichtreize auf das empfindliche Auge des neugebornen Kindes die Ursache der Augenentzündung suchen, und eher eine Erkältung oder unvorsichtige Behandlung des Auges beym Waschen anklagen: denn der Lichtreiz wirkt doch wohl mehr auf das Innere des Auges, welches zuerst wenig oder gar nicht bey dieser Augenliederentzündung zu leiden pflegt. — Was der Vf. über die Verdauungsfehler kleiner Kinder und über die ihnen angemessene reizend-stärkende Behandlung sagt, verdient um so mehr beherzigt zu werden, je häufiger man die absorbirenden und abführenden Mittel bey Kindern auch von solchen Aerzten noch anwenden sieht, die bey erwachsenen Kranken die antigastrische Methode schon längst verlassen haben. — Die schätzbaren Monographieen über die Verhärtung des Zellgewebes, über die blaue Krankheit und über den Wasserkopf, welche seit der ersten Auflage von *Stütz*, *Sachse* und *Hopfengärtner* herausgegeben wurden, sind in der neuen Auflage gehörig benutzt und hin und wieder berichtigt. — Das diätetische Verhalten ist nach dem successiven Processe der Entwickelung und Ausbildung richtig angegeben, das Wiegen wird, wie es Recht ist, mit den gehörigen Einschränkungen in Schutz genommen, und bey der Dentition eine erhöhete Reizbarkeit, als Geneigtheit zu mancherley krankhaften Zufällen, zugegeben, die, nach Rec. Beobachtungen, auch bey sonst sehr gesunden Kindern in der Zahnperiode Statt findet. — Bey der trocknen Milchborke empfiehlt der Vf., ausser den schon bekannten innern Mitteln, äusserlich erweichende Salben, Oele u. s. w., und nach abgelöster Kruste eine Salbe aus Zinkblumen und Rosenpomade, der nachher noch gepülvertes Freisamkraut zugesetzt wird. Zur Tilgung der noch zurückbleibenden erhöhten Reitzbarkeit und zur Stärkung der Haut werden alsdann ohne Bedenken Bleymittel angewendet. Bey der feuchten Milchborke, wo eine grössere directe Schwäche der Haut vorzuwalten scheint, muss man vorsichtiger verfahren, und so lange bey schleimichten Mitteln, Quittenkernschleim, Kalchwasser und Milch u. s. w. bleiben, bis das beträchtliche Nässen der Krusten nachlässt, dann werden stärkere Reizmittel, das Freisamkraut, Zinkkalk, Quecksilber- und Schwefelmittel, zuletzt Bleymittel angewendet. Von der Werlhofschen Krätzsalbe und von der Hahnemannschen Schwefelleber in Salbe oder Abkochung hat der Vf. den besten Erfolg gesehn. — In der neuen Auflage hat der Vf. ein neues Kapitel von den fieberhaften Krankheiten der Kinder aufgestellt, welches aber nichts Eigenthümliches enthält. Ausführlich und schön werden die Blattern, ihre Impfung und die Vaccination abgehandelt. Wenn wir auch hoffen dürfen, durch die immer allgemeiner verbreitete Vaccination die scheusliche Blatternkrankheit endlich ganz verschwinden zu sehn: so darf doch ihre genaue Beschreibung und die zweckmässigste Behandlungsart vor allem noch in keiner zum Gebrauche junger Aerzte bestimmten Abhandlung der Kinderkrankheiten fehlen. Rec. will, um nicht zu weitläuftig zu werden, den übrigen Inhalt dieses Werks, worin man keine wichtige Kinderkrankheit vermissen wird, übergehn, und nur noch versichern, dass die Grundsätze des Vfs. nicht diejenige Einseitigkeit zur Folge gehabt haben, die man so häufig in den Schriften weniger erfahrner Brownianer mit Widerwillen bemerkt.

Leiden, b. Haak u. Comp.: *Sectiones cadaverum pathologicae*, quas pro gradu doctoratus medici eruditorum examini submittit *Cornelius Johannes Knappelhout*, Narda-Batavus. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. 63 S. gr. 4.

Es sind der *pathologischen Zergliederungen fünf*, die uns als eben so viele *Beobachtungen* von dem Hn. *Knappelhout* hier mitgetheilt werden. Die Gelegenheit,

heit, sagt der Vf., diese Beobachtungen und Zergliederungen anzustellen, habe er dem Hn. Prof. *Gerardus Sandifort*, dem Sohne, zu verdanken, der ihm auch die Zeichnungen zu den beiden Kupfertafeln (die von dem geschickten Künstler, *R. Muys*, gestochen sind) aus seiner Sammlung habe zukommen lassen. Zwey von diesen Beobachtungen haben eine *Vereiterung der Speiseröhre*, die in dem ersten Falle in die Luftröhre gedrungen, und in dem zweyten mit Vereiterung der Leber verbunden war, zwey skirrhöse Zustände des *Magens*, und die fünfte den Mangel einiger Häute an diesem Eingeweide, zum Gegenstande.

Erste Beobachtung. Ein achtzigjähriger Bauer, von starkem Körperbau, und der seit langer Zeit eine vollkommene Gesundheit genossen hatte, wird von der *Krätze* befallen. Um sich von dieser Krankheit zu befreyen, befolgt er einen verkehrten Rath, wodurch sie zurückgetrieben wird, und der Kranke hält sich nun für gesund. Bald aber fühlt er Beschwerden im Schlunde, und, so oft er Nahrungsmittel zu sich nimmt, bemerkt er eine ungewöhnliche Empfindung in der Speiseröhre. Diese vermehrte sich nach und nach, und machte, dass das, was er zu sich nahm, nur mühsam verschluckt, und das Verschlucken endlich gar unmöglich wurde, so dass dieses Anfangs bloss von festen Speisen galt, flüssige Dinge aber bald leichter, bald schwerer hinunterzubringen waren. Von Zeit zu Zeit gesellte sich eine krampfhafte Zusammenschnürung der Speiseröhre dazu, die zuweilen so gross war, dass sie eine gewaltige Angst erregte, wobey sich zugleich ein leichter Husten einfand, durch welchen nicht nur Schleim aus der Luftröhre ausgeworfen wurde, sondern auch auf dem nämlichen Wege, was er genossen hatte, zum Vorschein kam. So lange die Krankheit dauerte, wenigstens zwey Jahre hindurch, suchte er bey verschiedenen Aerzten und Quacksalbern vergebens Hülfe. So verschlimmerte sich das Uebel je länger je mehr, und der Mangel an Nahrung rieb ihn endlich auf. Das Resultat der Leichenöffnung ist hauptsächlich folgendes. Nachdem man die rechte Lunge nach der linken Seite zurückgelegt hatte, fand man, dass die *Speiseröhre* in einer Länge von vier bis fünf Querfingern breit, bis da hinauf, wo die Vertheilung der Luftröhre in ihre Aeste Statt findet, ausserordentlich verhärtet, und dass in dieser Gegend der Umfang dieses Kanals ausnehmend vergrössert war. Seitwärts hing die *Speiseröhre* fester, als gewöhnlich, mit der Aorta, und oberwärts so fest mit der Luftröhre zusammen, dass man sie nicht ohne Gefahr, sie zu verletzen, von dieser trennen konnte. Sie musste also, um sie genauer untersuchen zu können, herausgenommen werden. Sie wurde nun durchgeschnitten, und an der Stelle, wo man vorher die Verhärtung der Häute wahrgenommen hatte, entdeckte man eine beträchtliche Vereiterung. Die Dicke der Häute war auf beiden Seiten und nach hinten sehr vermehrt. Die Vereiterung hatte oberwärts und unterwärts eine dicke, harte Einfassung, und diese zeichnete sich oberwärts besonders aus, wo sie über einen halben Zoll breit war, und einen unebenen, einer Franze ähnlichen, Rand hatte, welcher unten rund und dick war, und in dem Kanal sehr hervorragte. Die Speiseröhre selbst schien, sowohl über, als unter der vereiterten Stelle, gesund zu seyn. Die ganze Oberfläche des Geschwürs war hier knotig, dort buchtig, fast netzförmig, und seine inneren Häute so verzehrt, dass in dieser Gegend die *Luftröhre* bloss lag, und sie selbst ebenfalls angegriffen war. Denn auch ihr membranöser Theil war zerfressen, und in der Mitte, gleich über ihrer Verästung in die Bronchien, waren zwey Löcher, wovon das untere grösser war, zu sehen. Die Enden der knorpeligen Ringe, woraus der linke Luftröhrenast besteht, standen, entblösst, und grösstentheils zerfressen, sehr hervor. — Auf diese anatomische Beschreibung folgt, wie bey den übrigen *Beobachtungen*, eine Recension von ähnlichen, von den Schriftstellern aufgezeichneten, pathologischen Erscheinungen; wobey der Behauptung *Baillie's*, in seiner *morbid Anatomy*, als ob Vereiterungen der Speiseröhre allezeit mit Vereiterungen der Luftröhre verbunden wären, widersprochen, und diese Behauptung durch eine Leichenöffnung, die in dem akademischen Hospitale zu Leiden gemacht wurde, eingeschränkt wird.

Zweyte Beobachtung. Erläutert durch die erste Kupfertafel. Ein starker, munterer Mann von 45 Jahren, der seit langer Zeit die ersten besten Nahrungsmittel, bald sehr heiss, bald sehr kalt, zu sich genommen hatte, und ausserdem ein Liebhaber von altem scharfem Käse und von altem starkem Biere gewesen war, fing an, über *Magenkrampf* und *schlechte Verdauung* zu klagen. Obgleich die besten Arzneymittel mit Einsicht verordnet wurden, so nahm doch der *Magenkrampf* immer mehr zu. Hierzu kam eine *Schwierigkeit, die Speisen durch die Speiseröhre zu bringen*, die vergesellschaftet war mit einem schmerzhaften Gefühl oben im Rücken, als ob das Hintergeschluckte an dieser Stelle eine Weile zurückgehalten würde, bevor es weiter gelangte, und in den Magen sich begäbe. So wie dieses alles nach und nach sich mehr verschlimmerte, war er genöthigt, sein Leben nur durch die flüssigsten Nahrungsmittel zu erhalten. Denn so oft er etwas Festes hinterschluckte, wenn es auch nur ein kleiner Bissen war, so litt er so lange die grösste Angst, bis es durch sehr schweres Erbrechen wieder ausgeworfen war. Die *Schilddrüse* und die benachbarten *Drüsen des Halses* waren geschwollen. Der Kranke magerte ab; es zeigten sich Zufälle, die bewiesen, dass verschiedene Eingeweide des Unterleibes angegriffen waren; der Tod machte seinen Leiden ein Ende. — Durch die Eröffnung des Leichnams entdeckten sich unter andern grosse Zerrüttungen in den Eingeweiden des Unterleibes und in der Speiseröhre. In der *Leber* fand man einen Abscess, der sich einen Weg in den Magen gebahnt hatte. Von einem *skrophulösen* Zustande lieferte der Körper die deutlichsten Beweise.

Dritte

Dritte Beobachtung. Erläutert durch die zweyte Kupfertafel. Ihr Gegenstand ist ein wassersüchtiger Fleischerknecht. Von dem Gange seiner Krankheit ist nichts beygebracht, sondern es wird bloss erzählt, man habe ihn in das akademische Hospital gebracht, worauf er plötzlich gestorben sey. Desto ausführlicher ist der Befund der Leichenöffnung angegeben, wovon das Vornehmste sich auf den *scirrhösen*, *fast krebshaften Magen*, auf die *Verengerung der oberen und unteren Mündung des Magens*, und auf die *Desorganisation vieler Drüsen* bezieht. Durch den scirrhösen, sehr verdickten und vergrösserten Magen, der hier abgebildet ist, waren die Leber und der Zwerchmuskel sehr heraufgedrückt. In dem Herzbeutel und der Bauchhöle befand sich eine Menge Wasser. Der Magen, in seinen Häuten sehr verdickt und verhärtet, hing mit dem linken Lappen der Leber aufs festeste zusammen, und seine grössere Krümmung war mit zahlreichen, grösseren und kleineren, Tuberkeln besetzt. Das Pancreas sehr scirrhös und verhärtet, und mit den benachbarten Theilen mittelst einer fast sehnenartigen Membran zusammengewachsen. Unter der linken Nierenvene lag auf den Lendenwirbeln ein weissliches, weiches, wohl zwey Zoll hohes Aggregat von ausgearteten *Lymphdrüsen*, deren auch in der Nachbarschaft sehr viele in die Augen fielen. In seiner Gestalt glich der *Magen* einer Kugel. An seiner hinteren Wand zeigten sich da, wo sie auf dem gedachten Aggregat von Drüsen gelegen hatte, sehr harte Tuberkeln, von verschiedener Grösse, sehr ähnlich krankhaft geschwollenen Lymphdrüsen. Die innere Fläche des Magens war fast durchaus desorganisirt, die Mündung der Cardia mit vereiterten Tuberkeln umgeben, der Pylorus ausnehmend dick und hart, dessen Mündung durch einen runden, harten, scirrhösen, in der Mitte zerfressenen Körper grösstentheils verschlossen. Die hintere Wand, die mehr gelitten hatte, als die vordere, und die an einigen Stellen glatt, an andern zottig war, hatte sehr viele, ziemlich tiefe, Gruben, und ihr unterer Theil war da, wo sich von aussen die krankhaften Drüsen gezeigt hatten, mit Tuberkeln von verschiedener Grösse besetzt. Speiseröhre und Zwölffingerdarm gesund.

Vierte Beobachtung. Eine Frau, die sehr lange an *Magenkrampf* und *schlechter Verdauung* gelitten hatte, bekam nach und nach alle die Zufälle, welche zu erkennen gaben, es müsse in den ersten Wegen irgendwo ein Hinderniss vorhanden seyn, welches mache, dass die, in den Magen gelangten und darin veränderten, Nahrungsmittel entweder nicht in den Darmkanal gebracht, oder in demselben nicht fortbewegt würden. Wo es aber seinen Sitz habe, liess sich, weil sie nirgends einen Schmerz empfand, nicht ausmitteln. Dass man es jedoch an oder nahe bey dem *Pylorus* zu suchen habe, schien das *Brechen* anzuzeigen, welches erfolgte, wenn sie Nahrungsmittel zu sich genommen hatte, womit während ihres kurzen Aufenthalts im Magen einige Veränderung vor sich ging. Mit diesem Brechen war sehr grosse Angst verbunden, und der Leib war gänzlich verstopft. Die besten Arzneyen halfen nichts. Der Mangel der Ernährung hatte den Tod zur Folge. — Resultate der Leichenöffnung: Die dünnen Därme sehr entzündet, leer, an verschiedenen Stellen sehr verengert; die dicken Därme ebenfalls nicht so weit, als gewöhnlich. Der kleine *Magen* um den Pylorus herum verengert, und in dieser Gegend sehr hart, fast knorpelartig, anzufühlen. Beym Aufschneiden des Magens kam in dessen Häuten und auf seiner inneren Fläche nichts Ungewöhnliches oder Krankhaftes zum Vorschein. Aber die Mündung des *Pylorus* war so klein, dass sie nur eine dünne Sonde mit grosser Schwierigkeit durchliess. Denn die Häute, woraus diese Mündung besteht, waren bis zu dem Durchmesser von ungefähr einem halben Zoll verdickt, und nach innen hatten sie einen runden, die Oeffnung so sehr ausfüllenden, Rand, dass diese fast ganz verschlossen war. Die ausgeartete Substanz dieses Theils war so knorpelartig hart, dass sie sich mit einer Schere nicht zerschneiden liess.

Fünfte Beobachtung. An dem Leichnam eines Knaben von 10 bis 12 Jahren, der auf den Zergliederungssal in Leiden gebracht wurde, erregte der Bau des *Magens* die Aufmerksamkeit der Zergliederer. Denn die Häute dieses Eingeweides hatten nicht überall gleiche Dicke, sondern es hatte an der hinteren Fläche, da, wo es auf dem Pancreas liegt, eine sehr dünne Stelle. Es *fehlten* nämlich die *äussere Haut* und die *Muskelhaut*, und die innere, nebst der Nervenhaut, waren in einer Länge von ungefähr zwey Zoll entblösst, und bildeten eine Erhabenheit, die sich, wenn man etwas Luft in die Hölung blies, bis zu einer faustgrossen Geschwulst vergrösserte. In der Vertheilung der Gefässe war an dieser Stelle nichts Fehlerhaftes. Diese liefen nicht nur um dieselbe herum, und schlossen die Hervorragung gleichsam und dergestalt ein, dass es schien, als ob sie zwischen den Zweigen der Gefässe hervorgetreten wäre, sondern es zeigten sich auch in der Stelle selbst unversehrte Gefässe. Blies man den Magen noch mehr auf, so ward auch die Erhabenheit grösser, und auch nach dem Trocknen fiel der Unterschied in der Dicke der Häute sehr in die Augen. In der Nachbarschaft des Magens waren alle Eingeweide vollkommen gesund.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Hof, b. Grau: *Beytrag zu der Geschichte der Bildungsanstalten, Geschichte des illustris Collegii Christian-Ernestini zu Bayreuth*, von seiner Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit, aus den Quellen, für Pädagogen und Freunde der Bildungsanstalten, bearbeitet von *G. W. A. Fikenscher*, ordentl. Prof. der Geschichte an dem genannten Collegio, Adjunkt der philosoph. Fakultät zu Erlangen, und Mitglied verschiedener Akademien und gelehrten Gesellschaften. 1807. VIII und 360 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit vielem Vergnügen sehen wir hier den schon lange gehegten Wunsch erfüllt, von einer so wichtigen Bildungsanstalt, als das illustre Collegium Christian-Ernestinum zu Bayreuth ist, eine pragmatische Geschichte zu besitzen. Der Vf., einst selbst Zögling dieser Anstalt, seit 1802 dritter Lehrer am Collegio, hat zu diesem Werke theils die Registratur des Collegii, theils die hiehergehörigen Akten des Königl. Landesarchivs sorgfältig benutzt, und die Geschichte vom Ursprunge der Anstalt in *zehn* Perioden vom Stiftungsjahre 1664 bis 1806 so dargestellt, dass jeder Unbefangene und Vorurtheilsfreye mit leichter Mühe daraus ersehen kann, was die Anstalt bey ihrem Entstehen seyn sollte und wirklich war, und zugleich die Ursachen zu bemerken im Stande ist, warum sie so manche Veränderungen erlitt, worin diese bestanden, und was sie in Hinsicht der Lehrer und ihrer Methode, der Ab- und Zunahme der Schüler, des Lehrstoffs, der Lehrbücher und Lehrstunden, der Disciplin und Schulordnung allmählig geworden ist, und in welchem Zustande sie sich im Jahre 1806 befunden hat.

Wie überhaupt eine gute Geschichte zu schreiben bekanntlich selbst bey einem Vorrathe guter Vorarbeiten und Quellen eine schwere Aufgabe ist, so ist diess vorzüglich aus bekannten Gründen bey einer speciellen Schulgeschichte, wenn sie anziehend und lehrreich zugleich seyn soll, unstreitig der Fall. Diess erfährt man nicht leichter, als wenn man sich mit der allgemeinen Schulgeschichte beschäftigt, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss. Es giebt nur sehr wenige solcher Geschichten, die nach Schöpperlin's Vorschlage, dem besten und nachahmungswürdigsten, eingerichtet wären, wie Rec. an einem andern Orte gezeigt hat. Das vorliegende Werk hat uns daher um so mehr angezogen, je seltner gute Werke in diesem Fache sind, und je sichtbarer der Fleiss des Vfs. und die Geschicklichkeit sind, die Quellen aufzusuchen, und sie zu benutzen.

Es war dem Plane des Vfs. sehr angemessen, dass er von den frühern Bildungsanstalten zu Bayreuth die, wenn gleich nur sehr dürftigen, Nachrichten die sich fanden, aufsammelte und vorangehen liess. Es erhellt daraus, dass bis zur Stiftung des illustris Collegii Christian-Ernestini dort nicht viel mehr als eine schlechte Trivialschule, die den Namen einer lateinischen Schule führte, gewesen sey, welche erst seit der Einführung der Reformation zu Bayreuth, seit dem Jahre 1528, einige Verbesserungen erhalten zu haben scheint. In einem sehr mangelhaften und armseligen Zustande vegetirte diese Anstalt fort bis zum Jahre 1664, in welchem der edle Markgraf *Christian Ernst* gleich nach seinem Regierungsantritte dieses Collegium stiftete und nach seinem Namen benannte. Die Verwüstungen, welche der schreckliche dreyssigjährige Krieg auch im Schulwesen angerichtet hatte, und die allgemeinen Klagen über den Verfall der Schulen, verbunden mit den so laut gewordenen Vorschlägen der Schulreformation jener Zeit, besonders des Ratichs und des noch viel berühmter gewordenen Amos Comenius, deren jedoch der Vf. hier nicht gedenkt, hatten auf den vormaligen Erzieher und Lehrer dieses jungen Fürsten, den damaligen Geh. Rath und Generalsuperint. D. *Caspar von Lilien* einen so dauerhaften Eindruck gemacht, dass er den Gedanken fasste, seinen liebenswürdigen Fürsten zur Errichtung einer gelehrten Schule zu Bayreuth zu ermuntern. Das Casimirianum zu Coburg, eine der berühmtesten Anstalten jener Zeit ward sein Muster. Die Theologie blieb zwar, wie damals nicht anders zu erwarten war, im Plane, den Lilien entwarf, die Hauptsache, auch ward der Grammatik offenbar zu viele Zeit gewidmet; gleichwohl machte es ihm viele Ehre, dass er auf den Vortrag der Geschichte besonders des deutschen Reichs, der Geographie, Mathematik, Physik u. dgl. sein Augenmerk richtete, und nicht bloss vom Leichten zum Schweren fortgieng, sondern immer darauf drang, nicht zu schnell vorzuschreiten, sondern einen festen Grund zu legen, auf demselben immer mehr allmählig aufzuführen, und eine gelehrte Anstalt zu gründen, in welcher der ganze Unterricht bil-

bildend fürs Leben eingerichtet seyn solle. So gut diess vom Vf. ausgeführt ist, so hätten doch auch dabey die Einwirkungen des Zeitgeistes auf Lilien und seinen Schul-Plan unterhaltend sowohl als belehrend dabey hervorgehoben zu werden verdient. So wäre Conrings Einfluss, Comenii Einwirkung und die damals übliche politische Art die Alten, besonders Historiker, zu behandeln, wovon Böcler, Forstnerus, Schildius, Gordon u. a. die bekannten Muster waren, zu bemerken gewesen. Lilien versprach selbst (S. 20.), *annotationes politico-philologicas exoterico paraeneticas* über den Tacitus, Livius, Vellejus Paterculus etc. zu schreiben, die aber zu seiner Ehre nicht erschienen sind. Ueber das N. Testam., Epictets Handbuch, Cebes, Aelian und Herodian verstieg man sich noch nicht; dafür ward schon hebräisch seit dem 12. Jahre fleissig getrieben, selbst das chaldäische und syrische fehlte nicht. Dass bey Feyerlichkeiten hebräische, ja türkische Reden vorkamen, die denn freylich auch darnach waren, versteht sich von selbst. Das französische ward auch eingeführt, doch mit vieler Vorsicht. Lilien erlaubte nämlich den Stipendiaten auch an diesem Unterrichte Theil zu nehmen, wenn sie sonst nichts versäumten. Diess könnte, fügte er hinzu, „ohne sonderbare grosse Sünde geschehen, auch wäre desshalb keine merkliche Landstrafe zu besorgen." So weit gieng also damals die Abneigung der Deutschen, wenigstens im obern Deutschlande, gegen die Franzosen, deren schwache Seiten man dort, wie es scheint, am empfindlichsten kennen gelernt hatte, dass man französisch zu erlernen für eine strafbare Sünde hielt! In drey Classen, woraus das Collegium bestand, und denen das Seminarium mit eignen Lehrern zur Vorschule diente, lehrten vier ordentliche Professoren, deren Gehalt von 120 fl. rh. bis auf 160 fl. nebst einigen Simras Getreide und Holz, stieg und für jene Zeit hinreichte. Hätte es doch aus lauter Naturalien bestanden! so hätten die Lehrer, da der Preis der Lebensbedürfnisse nicht lange nachher so sehr stieg und der Geldwerth dagegen wie natürlich sank, nicht nöthig gehabt, bis zum Jahre 1802 zu darben und vergeblich um Hülfe zu rufen! Durch alle Ordnungen hindurch lehrte jeder Lehrer sein ihm angewiesenes Fach. Eine gute Einrichtung, wenn die Lehrer jedesmal gut gewählt werden, und keine Missgriffe eintreten! Die höchste Zahl der Lehrstunden für die Professoren war 12, die geringste 6: die Nebenlehrer, Professores honorarii, und der französische Sprachmeister hatten weit wenigere Stunden zu geben, weil jene in der Stadt schon Aemter bekleideten, und dieser am Hofe angestellt war. Wöchentlich ward in 72 Stunden in 3 Classen gelehrt ohne Schulgeld. Sie trugen einen Degen in der Classe und öffentlich: ausser den Lehrstunden trugen ihn auch die in blaue Mäntel gehüllten Schüler. Eine Mode, die bey den letztern zu sehr vielen Unordnungen Anlass gab, und erst lange nachher, hauptsächlich durch den mildern Zeitgeist, abgeschafft werden konnte. Liliens Vorschlag Bayreuth zur Hauptschule des Fürstenthums zu erheben, also eine Art von Schülersperre einzuführen, fand keinen Beyfall. 1688 ward hier schon eine Maturitätsprüfung der auf die Universität gehenden Gymnasiasten eingeführt, welche erst 100 Jahre nachher im Preussischen befohlen ward. Die Stiftungsurkunde und die trefflichen Gesetze stehen S. 34 ff. und S. 71 ff. Dreyssig Jahre etwa hindurch blühte diese Anstalt. Aber die Kriegszeiten, der Mangel an Aufsicht u. dgl. brachten sie bald ihrem Verfalle so nahe, dass nur ein Lehrer, Prof. *Röthel* und ein französischer Sprachlehrer noch an der Anstalt arbeiteten. Der Stifter, der damahls im Kriege den mit Blut und Thränen erkauften Ruhm suchte, den ihm mit Jubel und Segen der Friede und die gute Regierung seines Landes im reichlichern Masse gegeben haben würde, nahm sich endlich der Schule wieder an. Es war dazu eine eigne Restaurationsurkunde erforderlich, im J. 1696. Sie steht S. 101 ff. Ungeachtet der innern Uneinigkeiten fieng die Anstalt doch an wieder aufzublühen. Im J. 1699 ward hier schon die Statistik gelehrt. So viele Mühe sich indess auch die Lehrer gaben, so konnte das Collegium den ersten Glanz nicht wieder erlangen, oder sich darin erhalten, weil die Aufsicht nicht zulänglich war, und weil die Disciplin nicht gehörig gehandhabt wurde. Bis zum J. 1802, wo der jetzige Zustand der Anstalt anhebt, dauerten die Unordnungen welche eine zu laxe Disciplin herbeyführte, mit geringen Unterbrechungen fort: bald waren die Lehrer zu nachsichtig, bald war die Polizey zu schwach oder zu wenig geneigt, zu helfen: überall waren es die verwünschten halben Massregeln, welche verhinderten, anderthalbhundert Jünglinge in den Schranken des Fleisses, der Sittsamkeit, kurz ihrer Pflichten zurück zu halten. Im Jahr 1735 liess sich der Markgraf Friedrich Vorschläge zur Verbesserung der Anstalt machen, welche S. 142 ff. abgedruckt sind, und von den reifen Einsichten des Verfassers derselben zeugen. Sie waren ihrem Zeitalter vorgeeilt. Der Unterricht in der Muttersprache wird angelegentlich empfohlen: bis dahin hatte man diesen so wichtigen und nothwendigen Theil des Schulunterrichts fast ganz aus den Augen gelassen. Privatstunden sollen, so viel als möglich wegfallen, sie seyen *ad bene esse*, nicht *ad esse*: häuslicher Fleiss der Schüler soll lebhaft befördert werden: man müsse dahin sehen, dass jeder Schüler in *der* Classe seine Stelle erhalte, für welche er vermöge seiner Fortschritte passe, also verlangte der Verfasser dieses Gutachtens den Parallelismus der Classen, ohne jedoch zugleich die Mittel angeben zu können, durch welche die grössere Lehrerzahl existirt, die eine solche Einrichtung offenbar erfordert, wenn nicht die nachtheiligen, und nur in Trivial- und Winkelschulen einheimischen Combinationen mehrerer Classen, weiterhin eintreten sollen. Bey diesen Vorschlägen blieb es aber, weil die bessere Besoldung der Lehrer nicht erreicht werden konnte. Mit Recht sagt der Vf. dieser Geschichte S. 150: die beste Reform einer Schule wird immer darin bestehn, geschickte Lehrer anzustellen, ihnen Brod zu geben, und

und sie bey gutem Muthe zu erhalten. Auch war alles auf sehr trefflichem Wege, weil Friedrichs Minister Voit, Freyherr von Salzburg sich der Anstalt sehr annahm, und sie nach dem Muster des gothaischen Gymnasiums umschaffen wollte. Der gothaische Consistorialvicepräsident D. *Cyprian* ward zu Rathe gezogen, und wirkte thätig: es erfolgen Zulagen, und man will für die Wittwen und nachgelassnen Kinder der Professoren sorgen, als Voit stirbt und mit ihm die Hoffnung des Collegii. Denn der hochfahrende Leibarzt von Superville veranlasst die Errichtung einer Akademie aus dem Gymnasio, wodurch das letztere eine blosse Trivialschule wird, die nur Secunda und Tertia hat. Dieser traurige Zustand dauert einige Zeit fort, als 1743 die Universität Erlangen gestiftet war. Allmählig hebt sich durch Thätigkeit der Lehrer das Collegium, bekommt die verlorenen Vorrechte wieder, und macht besonders in Hinsicht des Lehrstoffs beträchtliche Fortschritte. Aber immer fehlt es den Lehrern an hinlänglicher Besoldung: höchstens 400 fl. rh. zu 13 bis 14 gr., welche etwa 400 rthlr. im nördlichen Deutschlande, wo Rec. lebt, dem Werthe nach, gleich seyn mögen, können keine Familie anständig ohne Nahrungssorgen erhalten, und noch weniger die literarischen Bedürfnisse befriedigen. Folglich sind Nebenämter und Nebenbeschäftigungen zur Vermehrung der Einkünfte erforderlich, wobey aber gewöhnlich das eigentliche Amt leidet, und an kein Fortschreiten in Kenntnissen gedacht werden kann. Glücklicher wird des Collegii Lage durch des Ministers von Seckendorf und des Hofcammerraths Boye Theilnahme: man nimmt sich der Anstalt an, es werden neue Lehrer angestellt, es erfolgen Zulagen, und man verspricht bessere Besoldungen, die aber nicht realisirt werden: man sorgt für physicalischen und mathematischen Apparat und legt den Grund zur Schulbibliothek. Gleichwohl dauert auch diess nicht lange: Misshelligkeiten unter den Lehrern, und Mangel an gehöriger Disciplin hindern viel Gutes, obgleich das Consistorium, unter dessen Aufsicht die Anstalt seit 1751 stand, alles that, was in seinen Kräften stand, ihr beförderlich zu seyn. Die glücklichste Periode begann mit dem Jahre 1802, da auf Befehl des Consistorii die 3 Räthe Kapp und Bayer fürs Innere und der Geschichtschreiber Bayreuths Karl Heinrich Lang fürs Aeussere der Anstalt Sorge tragen. Der letztere nahm sich der äussern Lage des Instituts sehr preiswürdig an. Ein besseres Locale wurde genehmigt, für Bibliothek, mathematische und physicalische Apparate mehr gesorgt, und vor allen Dingen der Gehalt der Lehrer sehr verbessert. Damals wurden *Degen* aus Neustadt an der Aisch, der Verfasser dieses Werks aus Culmbach, und *Schweigger* aus Erlangen gerufen, jener mit 1000 fl. rh., diese mit 700 fl. rh., alle mit freyer Wohnung und gleichem Antheile an den Accidenzien, wie auch mit etwas Getreide und Holz besoldet, und eine neue Schulordnung entworfen, angemessen den bessern Vorschlägen und Wünschen, wie sie schon auf einigen Schulen, besonders des nördlichen Deutschlands mit Erfolg ausgeführt worden. Die Instruction fürs Scholarchat, das die Stelle des bis zur Abtretung in Anspach abwesenden Consistorii vertrat, ist vortrefflich. Seit dem 8. Jul. 1806 hörte diess Scholarchat auf, weil das Consistorium aus Anspach wieder nach Bayreuth zurückkehrte. Sehr vortheilhaft und höchst zweckmässig ist die Einrichtung, dass der erste Professor Degen Sitz und Stimme wie im Scholarchate hatte, so auch jetzt als Consistorialrath im Consistorio hat. Ueberall sollte diese Einrichtung Statt finden! Jetzt sind 8 Lehrer am Institute, von welchem die vier Professores und der Adjunct das eigentliche Collegium ausmachen. Die Anstalt war im Jahre 1806 sehr blühend, und wir hoffen, dass seitdem das Ungewitter des Krieges, welches über jene Gegenden ins nördliche Deutschland herüberzog, der Blüthe derselben keinen beträchtlichen Schaden gethan habe. Die Einrichtungen welche für die Erreichung des wahrhaft herrlichen Zwecks des Instituts getroffen sind, müssen unstreitig von grosser Wirkung seyn. Auffallend ist es, dass vom Anfange der Stiftung an niemals von *Prämien* die Rede war. Sollte man schon damahls die von neuern Pädagogen bewiesene, doch von andern wieder bezweifelte Unstatthaftigkeit der Prämien eingesehen, und deswegen keine zu stiften Lust gehabt haben? Es hat uns sehr gewundert, dass auch bey der neuesten Organisation des Instituts die *Censuren* nicht als ein schon lange erprobtes Disciplinarmittel benutzt und in den Plan aufgenommen worden sind.

Der Vf. hat für gut befunden, alle Auszüge aus Aktenstücken, und manchmahl ganze Dokumente im Laufe der Erzählung aufzuführen. Diese Methode ist schwerlich der historischen Kunst angemessen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Lesers gar zu sehr zerstreuet, und wenn wir so sagen dürfen, die historische Täuschung zu gewaltthätig unterbrochen wird: zu geschweigen, dass dadurch viel unbeträchtliches und geringfügiges in den Zusammenhang gebracht wird. Wir hätten lieber gesehn, dass der Vf. eine eigne Urkundensammlung seinem Texte, dessen Noten wir übrigens darum nicht missen wollen, angehängt hätte. Auch hat der Vf. sich einige Franconismen entschlüpfen lassen, als Aufferung, für Erhöhung, Glanz; streunen für schwärmen, folgbar für folglich, eigenwillig für freywillig. Er sagt immer der Matrikel, für die Matrikel, etwa wie manche Juristen der lex zu sagen pflegen. Simra, Mees Korn, Wecken u. dgl. welche nur in Franken üblich sind, und bekanntlich nicht überall in gleichem Werthe stehen, hätten wohl eine genauere Bestimmung verdient, da das Werk auch ausser Bayreuth und Franken gelesen zu werden werth ist. Die Folge der Lehrer ist nicht genau genug angegeben, auch hätte von manchem der verdientern etwas mehr biographisches beygebracht werden sollen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Kummer: *Grundriß der gesammten reinen höhern Mathematik, oder die allgemeine Rechenkunst, Algebra, Differenzial- Integral- und Variations-Rechnung, nebst ihren Anwendungen auf continuirliche Größen;* zum Selbstunterricht abgefasst von *Joh. Carl Fischer*, der Philos. Prof. zu Jena, u. s. w. *Erster* Band. 1807. VIII und 671 S. *Zweyter* Band. 1807. VIII und 678 S. gr. 8. mit Kupfern. (Jeder Band 3 Rthlr.)

Der *erste Band* dieses Werks, der zum Selbstunterrichte für diejenigen, die bereits einen festen Grund gelegt haben, empfohlen werden kann, zerfällt in 31 *Kapitel*, wovon die vier ersten, von der allgemeinen Rechenkunst überhaupt und derselben Theile, den sogenannten 4 Species mit einfachen und zusammengesetzten Grössen, und dem Ursprunge der Brüche handeln. Im 5 — 7. Kap. werden die Eigenschaften der Prim- und zusammengesetzten Zahlen, die vier Rechnungsarten mit gebrochenen Grössen, und die Decimalbrüche erläutert, worauf im 8. und 9. Kap. die Lehre von den Potenzen und Wurzeln, die Ausziehung der Wurzeln aus Potenzen, und die allgemeine Regel zu Erhebung der Potenzen einer zweytheiligen Wurzel folgt, die im 10. Kap. von einer kurzen Darstellung der Logarithmen begleitet wird. Das 11. bis 13. Kap. enthält eine ziemlich vollständige Erklärung von den Verhältnissen und Proportionen; den Gleichungen überhaupt und den Auflösungen einfacher Gleichungen vom ersten Grade. Einige hierher gehörige Rechnungsaufgaben geben hinlänglichen Stoff, die Theorieen des Vf. in Anwendung zu bringen. Vom 14. — 18. Kap. werden Auflösungen bestimmter Aufgaben, nebst einigen hierhin gehörigen Rechnungs-Problemen; dann die Lehre von Auflösung reiner höherer Gleichungen; der unreinen quadratischen Gleichungen; ferner die Auflösung der vollständigen kubischen Gleichungen, und endlich die ältere Methode der Algebraisten gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, oder die so genannte Regel des *Cardanus* vorgetragen, die von den Mathematikern jenes Zeitalters dem gleichzeitigen *Scipio Ferrei* zugeschrieben wird. In mehrerer Hinsicht sind das 19. — 21. Kap. merkwürdig: Sie handeln von der Auflösung der Gleichungen des vierten Grades, oder der biquadratischen Gleichungen, auch anderer unbestimmten Aufgaben und den Reihen. Die Auflösung der Gleichungen durch Näherung, die zwar in ihren wesentlichen Bestandtheilen nicht neu ist, wird aber hier durch die Erfahrungen und Theorieen unserer Neuern, besonders nach der Methode von *de la Grange* und Andern gezeigt. Vorzüglich hat uns im 22. und 23. Kapitel S. 337 — 438 die Abhandlung von den krummen Linien überhaupt, und den Tangenten, Subtangenten, Normalen und Subnormalen gefallen. Wie gross ist nicht der Abstand zwischen den Methoden, deren sich *Harriot* und *Abrah. de Graf* bedienten, auf welche *l'Hopital* gleichsam ein neues Gebäude aufführte, das von unsern Neuern, seit Eulers Zeiten bis auf unsern Vf. durch Deutsche und Franzosen, in der bequemen und systematischen Einrichtung und Anwendung im Gebrauche ist verbessert worden! Vom 24 — 29. Kap. beschäftiget sich Hr. *F.* mit den Functionen überhaupt; der Auflösung der Brüche in unendlichen Reihen; der Verwandlung der Functionen durch Substitution; der Verwandlung der Functionen in unendliche Reihen, und den Functionen zweyer und mehrerer veränderlichen Grössen. Das 30. Kap. ist bloss den trigonometrischen Grössen, und das 31. Kap. S. 541 — 671 den continuirlichen Brüchen gewidmet. Beyde verdienen besonders in Rücksicht der Mannichfaltigkeit aller hier vorkommender Fälle, Aufmerksamkeit, so wie der ganze lichtvolle, und allenthalben mit mathematischer Schärfe durchgeführte Vortrag, Allen empfohlen zu werden verdient, die dergleichen Arbeiten zu benutzen verstehen. Es würde zu weit führen, einzelne Proben hiervon auszuheben, oder in dem einen oder andern Falle, andere Auflösungs Methoden des Rec. mit denen des Vfs. vergleichen zu wollen; wir versichern dagegen, dass alle neuere Mathematiker von klassischem Verdienste, in diesem Werke, so weit es uns vorliegt, gebraucht worden sind. Aber auch mit unter kommen die Analysten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, nebst ihren Behandlungsarten der höhern Rechenkunst namentlich vor. Besonders ist für die Geschichte der Mathematik das Verhältniss des Durchmessers zum Umkreise anmerkungswerth, welches der Vf. 1. Bd. S. 532 anführt, und welches in 135 Ziffern besteht, nämlich: 1:31415926535897932386426433832795028841971693993750158209749445923078164062862089986280348253421170679821480865132723066470038446 u. s. w. Wie man mit Hülfe der höhern Rechenkunst diese ungeheure Zahl finden könne, will er in der Differenzial-Rechnung umständlich zeigen. (*Ludolph von Cölln* hat in seinem, noch immer sehr brauchbaren, aber selten gewordenem Werke: *Van den Cirkel;* (Leyd. 1615. kl. Fol.) jenes Verhältniss nur bestimmt zu 1:31415823301635518674203484568810253324331695212514476788 1, woraus man zu mehrerer Bequemlichkeit in der Folge kleinere Verhältnisse mehrerer Art abstrahiret hat.

Der *zweyte Band* handelt im ersten Theile von der Erfindung endlicher, im zweyten von der Erfindung unendlicher Grössen. Der Vf. beweiset S. 131 gegen Hn. *Langsdorf*, dass die Behauptung, die Theilbarkeit der Grössen gehe nur bis auf gewisse Grenzen, irrig sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(Fortsetzung von Num. 132.)

(Fortsetzung von Num. 132.)

II. *Gelehrte und Kunst-Gesellschaften in den einzelnen Departements.*

4. *Amstelland*

1) zu *Amsterdam.*

1) Die Gesellschaft: *Concordia et Libertate*, die seit 1748. besteht, und die Beförderung aller Gegenstände der Wissenschaften und Künste zum Zwecke hat, jedoch mit Ausschluss der Politik und Theologie, hat zu Verwaltern den Präsidenten: *C. v. Lennep*, und 3 Assessoren: *M. C. v. Hall*, *D. J. v. Lennep*, Prof., *J. M. Kemper*, Prof., und *R. Vinkeles*, nebst einem Schatzmeister: *J. v. d. Laan*, und einen Secretär: *W. de Reus.*

2) Die im J. 1765. errichtete *Stadt-Zeichen-Akademie*, deren Zweck das Zeichnen nach lebenden Modellen ist, hat folgende 5 Directoren: *J. Schmidt*, *J. Andriessen*, *C. Buys*, *D. Versteegh*, *W. B. H. Ziesenis*, und einen Secretär: *H. de Flines.*

3) Die *Gesellschaft der Zeichenkunst*, unter dem Motto: *Kunst zy ons Doel* (Kunst sey unser Ziel), 1801. am 7. Oct. errichtet, und aus 129 theils praktischen, theils theoretischen Ehren- und auswärtigen Mitgliedern bestehend, hat zum Zwecke die Praxis der Zeichenkunst nach nackten weiblichen Statuen, und den Unterricht in der Theorie. Ihre Commissare sind. *H. Vinkeles Jansz.* und *Ant. v. den Bosch.*

4) Die *Gesellschaft zur Rettung Ertrunkener*, im J. 1767. von einer kleinen Anzahl von Menschenfreunden errichtet, auch bekannt durch ihre Schriften, hat, ausser 3 Ehrenmitgliedern, 14 ordentl. Mitglieder, die der Reihe nach den Posten des Präsidenten und Secretärs verwalten. Die 3 Ehrenmitglieder sind: *J. Lublink d. j.*, der Ritter *H. C. Serrurier* und *H. Vollenhoven;* die ordentl. Mitglieder: *Ant. Boom*, Prof., *Ger. v. Verryn*, *J. Goll v. Frankenstein*, *Steph. de Clercq*, *J. Anon. Willink*, *Is. Gerh. Thin v. Keulen*, *Thd. J. Weddik*, *Jac. v. Oosterwyk Bruin*, *Gerrit Bosch*, *J. Carp*, *Jac. Fock*, *Dn. Dylius*, M. D., *Pibo Ant. Brugmans*, *Arn. Jac. de Bordes.*

5) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft*, im J. 1776. errichtet, besteht theils aus ordentl. Mitgliedern, deren Beyträge den einzigen Fonds der Gesellschaft ausmachen, theils aus Ehrenmitgliedern im In- und Auslande, theils aus Correspondenten, die aus den kundigsten Landleuten gewählt werden. Sie lässt Preisschriften und interessante Berichte drucken, und macht nützliche ökonomische Entdeckungen bekannt. Sie hat 4 Directoren: *E. v. Lennep*, *A. Warin*, *J. N. v. Eys*, und den Ritter *J. Huydecoper v. Maarsseveen;* und 2 Secretäre: *H. Calkoen* und *J. Pompej Hoeufft.*

6) Die Gesellschaft: *Felix Meritis*, deren Zweck ist, in Erholungsstunden eine für Kopf und Herz nützliche Unterhaltung zu verschaffen, und zur Beförderung von Künsten und Wissenschaften beyzutragen, theilt sich in die 5 Departements der *Zeichenkunst;* der *Literatur;* des *Handels*, der *Schifffahrt* und *Fabriken;* der *Physik* und der *Mathematik;* und der *Musik.* Die innere Direction des Ganzen ist einem Collegium von 5 Commissaren, die jedesmal auf 3 Jahre gewählt werden, die Direction jedes einzelnen Departements aber dreyen Directoren auf 3 Jahre anvertraut, deren erster immer Präsident ist. Die 5 Commissare der ganzen Gesellschaft und die 5 Präsidenten-Directoren der Departements machen ein vereinigtes Collegium aus, das die allgemeinen Gesetze und Reglements, nach den Berathschlagungen der Mitglieder, entwirft. Die 5 Commissare sind: *J. Hm. Molkenboer*, *Mt Romswinckel*, *Pet. Doublet*, *Corn. Covens*, *Gerh. J. Palthe;* (als Secretäre stehen neben ihnen: *Hidde Heeremiet* und *Jac. Pet. Hibma*); die Direct. sind im Depart. der *Zeichenkunst:* *F. P. Offerman*, *H. Numan*, *G. Swarth;* im Dep. der *Literatur:* *F. de Booser*, *H. H. Klyn*, *J. P. Hoeufft;* im Dep. des *Handels, der Schifffahrt und Fabriken:* *A. Bousquet*, *H. Hagedorn*, *W. Rebel;* im Dep. der *Physik und Mathematik:* *P. Pieterse Jans*, *A. J. Deiman*, *R. Hoyman;* im Dep. der *Musik:* *W. J. Bruggemeyer*, *A. Buyn*, *G. Koek.* Für ihre Finanzen hat die Gesellschaft 5 *Schatzmeister* und einen *Buchhalter.* Ihr *Bibliothekar* ist *B. Klyn*, *Bz.* Inspector des *Zeichen-Museums* ist *D. Versteeg*, Insp. im Dep. der *Physik:* *P. W. L. v. Dyck;* Director der *astron. Beobachtungen:* *G. Moll d. j.*

7) Die *Maatschappy tot Nut van 't Algemeen* (Gesellschaft für das allgemeine Beste), von deren Wirksamkeit für die Aufklärung des Volks in diesen Blättern öfter die Rede gewesen ist, hat in Amsterdam 10 Hauptdirectoren mit 5 Secretären, und sogenannte Departements in vielen Orten der 10 ältern Departements des Reichs, und selbst 2 in den Colonieen zu Paramaribo und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die 10 Hauptdirectoren in Amst. sind: *Dirk v. Hinlópen*, *W. Ys-*

Ysbrand v. Hamelsveld, *Fr. Fock*, *J. Buys*, *J. Leonh. Wolterbeek*, *Hoito Tichelaar*, *A. H. de Melander*, *Fr. H. v. Gelder*, *Ant. v. Eyken*; General-Secretär ist: *H. Ravekes*.

8) Das *Monnikhoffsche Legat*, eine Stiftung des verstorbenen Chirurgen und Stadt-Bruchmeisters *Monnikhof* zu Amsterdam zur Beförderung der Kenntniss der Brüche durch Preisschriften, die mit einer goldnen Medaille von 300 Fl. an Werthe belohnt werden, steht nach der Verordnung des Stifters unter der Direction der Professoren der Chirurgie und Geburtshülfe, nebst den Mitgliedern des ehemal. Collegii med. et chirurg. und der Versammlung der Stadt-Doctoren, Chirurgen und Bruchärzte. Die gegenwärtigen Directoren sind: *A. Bonn*, Prof. der Anat., Chir. und Entbindungskunst am Athen. und Insp. des Coll. Med.; *D. v. Rhyn*, Prof. der Chemie, Pharm. u. Mat. med., wie auch Insp. des C. M.; *D. v. Gesscher*, Chirurg, und Lector der theoret. Chirurgie; *J. W. Willet*, M. Dr. u. Insp. d. Coll. Med; *D. J. Griot*, M. Dr.; *G. Vrolik*, Dr. Med. u. Prof. der Bot., d. Anat., Physiol. u. Entbindungskunst am Athen., wie auch der letztern im clin. Institute; *F. Jas*, Chirurg; *F. Buchner*, Stadt-Bruchar zt; *J. de Rooy*, Med. Dr., und *J. N. Engeltrum*, Chirurg und Geburtshelfer.

9) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Chirurgie*, errichtet 1790. durch vier der ältesten Chirurgen und einige Professoren der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe, und nachher von andern Theoretikern und Praktikern unterstützt, zeigt sich vorzüglich durch die Herausgabe von Preisschriften über Gegenstände der Chirurgie und Geburtshülfe wirksam. Die Direction besteht aus mehrern, grösstentheils schon als Directoren der vorhergehenden genannten, Mitgliedern. Präsident ist: *A. Bonn*; Vicepräsident: *G. Vrolyk*; erster Schatzmeister: *B. Hussum*, vorm. dirigirender Chirurg bey der Königl. Marine; zweyter Schatzmeister: *F. Jas*; erster Secretär: *D. v. Gesscher*; zweyter Secr.: *J. N. Engeltrum*.

10) Die 1790. gestiftete Gesellschaft: *Doctrina et Amicitia*, die aus effectiven, honoraren, titularen und titular-thätigen Gliedern besteht, die in ihren Versammlungen der Reihe nach Vorlesungen halten oder physische Sätze vertheidigen, hat zu Directoren einen Vorsitzer: *N. W. Rauwenhoff*; einen Assessor: *W. A. Ockerse*; einen ersten und zweyten Secretär: *D. Waandert Engert* und *J. H. Jonxe*; einen Bibliothekar: *J. Tieboel*; und einen Schatzmeister: *H. R. Muller*.

11) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung*, besonders unter der ärmern Classe, besteht aus dirigirenden, thätigen, correspondirenden und contribuirenden Mitgliedern. Ihre Direction theilt sich unter einem gemeinschaftl. Präsidenten, den Dr. Med. *H Haakman*, in das *medic.* Fach mit den 5 Mitgliedern: Dr. und Prof. *G. Vrolyk*, den DD. *G. H. a Roy*, *P. H. Temmen*, *N. W. Rauwenhoff*, und den Chirurg *B. Hussum*; in das *Zeichen-* und *Kupferstecher*-Fach, das *R. Vinkeles* besorgt; in das *Finanz*-Fach, das *A. Backer*, *P. A. v. Boetzelaar*, und die Ritter *D. C. v. Lennep* und *C. C. Six* dirigiren; und in das *ökonomische* Fach, dessen Mitglieder *A. J. Severyn*, *L. H. Voute*, *Vruchs* und *Mynssen* sind. Von diesen Mitgliedern ist zugleich der Ritter *Lennep* Schatzmeister, und Dr. *Rauwenhoff* Secretär.

12) Die *Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften* ist zwar ausser *Amsterdam* auch in die Städte *Rotterdam* und *Leyden* vertheilt, steht aber unter einer allgemeinen, jährlich ihren Sitz in diesen Städten wechselnden Direction. Hier in Amsterdam war (1808.) allgemeiner Präsident *J. Kinker*; Mitdirectoren waren *C. Vollenhoven*, *C. Loots*, *J. F. Helmers*, *J. C. Doornik*, Dr. Med.; allgemeiner Schatzmeister war *P. Overgeauw*; allgem. Secretär: *G. Brender à Brandis*. Vergl. unten *Leyden*.

13) Die Gesellschaft: *Eene onvermoeide Arbeid komt alles te boven* (Unermüdete Arbeit besiegt alle Hindernisse), hat zerstreute Correspondenten in verschiednen Städten des Reichs. Als Directoren werden genannt: *J. Buys*; Präsident: *J. F. Keyser*, *L. Koops*, *S. v. d. Paauw*, *J. R. Schmidt*, *B. v. Heiningen*; — *C. Meylink* ist Buchhalter; *O. S. Bangma* erster, und *J. v. Wyk* zweyter Secretär und allgemeiner Correspondent.

14) Die *Gesellschaft zum Nutzen und zur Bildung*, die erst im J. 1807. von einigen jüdischen Gelehrten gestiftet wurde, hat drey Directoren, *Ephr. Marcus*, *J. Bened. v. Embden* und *D. S. Boas*, die wechselsweise alle zwey Monate vorsitzende Commissare sind, einen Schatzmeister und zwey Secretäre.

15) Die *mathematische Gesellschaft* wird nur dem Namen nach aufgeführt.

2) Zu *Haarlem*.

1) *Teyler's Stiftung*. Durch die Stiftung des 1778. am 8ten April verstorbenen Wohlthäters, *Pet. Teyler's v. der Hulst*, kam seine ganze Nachlassenschaft unter 5 Directoren zu verschiednen wohlthätigen Zwecken, und unter andern zur Anstellung zweyer Collegien, in deren einem Gegenstände, die sich auf die *Freyheit in der christlichen Religion und dem Staate* beziehen, in dem andern aber Gegenstände der *Physik*, *Geschichte*, *Münz-* und *Zeichenkunde* verhandelt werden sollen. Daraus entstanden *Teyler's theologische* und *Teyler's zweyte Gesellschaft*. Die 5 Directoren sind: der Ritter *Adr. v. Zeebergh*, *J. Herdingh*, *Bart. W. v. der Vlugt*, *Abr. Hugaart Heems* und *Konr. Hovens*; Secretär und Buchhalter ist *Is. v. Westerkappel jun.* — Director des Museums und der Bibliothek ist *M. v. Marum*; Prälector der Physik: *Adr. v. den Ende*; Präl. der vergleichenden Anatomie: *Gerbr. Bakker*; Dir. der Kunstsammlung: *Wybr. Hendriks*.

2) Die *niederländische ökonomische Gesellschaft*, als solche 1795. von der National-Versammlung anerkannt, bestand vorher unter dem Namen der *Gesellschaft des ökonomischen Zweigs* als ein Theil der *holländischen Gesellschaft der Wissenschaften* (s. oben allgem. Reichs-Gesellsch.), und beschränkte sich auf die Ausforschung der Ursachen des Verfalls und der Mittel zur Wiederherstellung des niederländischen Handels und der damit zusammenhän-

hängenden Zweige der Industrie. Zu diesem Zwecke suchte sie durch Preisfragen, Prämien, Entschädigungen und andere Mittel die Landwirthschaft, den Handel, die Fischerey, Künste und Gewerbe in Holland und dessen Colonieen aufzumuntern und zu belohnen. Ausser Haarlem hat sie, wie die *Maatschappy tot nut van 't Algemeen*, sogenannte Departements in andern Städten, wie im Departem. Amstelland zu *Amsterdam*, *Hoorn*, *Monnikendam*, *Westzaandam* und *Zandyk*; im Dep. Maasland im *Haag*, zu *Rotterdam*, *Dordrecht*, *Leyden*, *Delft* und *Gouda*; im Dep. Utrecht zu *Utrecht* und *Thamen*, und in Geldern zu *Zütphen* und *Hengelo*. Zu Haarlem selbst sind die Directoren: *P. S. Crommelin*, *P. Loosjes Az.*, *A. M. Penninck Hoofd*; zu Amsterdam: *P. E. Vaillant*; zu Gouda: *D. J. Weldyk*; zu Rotterdam: *J. v. der Wallen v. Vollenhoven*; zu Leyden: *J. A. Bennet*. Ihr allgemeiner Secretär ist nicht genannt.

(*Der Beschluss folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von den „*neuen homiletisch-kritischen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein*," ist das 1ste Quartalheft für 1809. erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

I n h a l t.

Recensionen von Predigten von M. *J. F. Krause* — *C. E. G. Clausius* — *N. V. Glock* — *J. O. Thieß* — *H. M. Mücke* — *C. F. Grimm* — *L. Hanstein* — M. *L. Jaspis* — *J. Milner* — *G. Lange* — *C. F. A. Pfund* — *V. Sprengel* — *B. Klefecker* — *L. de Martes* — *C. F. Sintenis*.

Anhang 1. Feyerstunden während des Kriegs. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet von Dr. *A. H. Niemeyer*.

Anhang 2. Kleine Reden an künftige Volksschullehrer, vorzüglich zur Beförderung der Wahrheit in der Lehre und im Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. 4 Theile.

Abhandlung. Ueber das Extemporiren der kirchlichen Vorträge.

Stendal, im April 1809.

Franzen und Grosse.

Die bey Niemann et Comp. in Lübeck erschienenen, und vom Publicum mit ausserordentlichem Beyfall aufgenommenen ersten 30 Numern der

Erhebungen

enthalten:

1) Das erste Wort, in welchem zugleich der früher bekannte Plan enthalten ist.
2) Beschreibung der Vignette.
3) Schaut empor. Ein Gedicht von *Fr. Herrmann*.
4) Wann ist eine Nation achtungswürdig, und hat die Deutsche aufgehört es zu seyn? von *Fr. Herrmann*.
5) Auszug aus dem Schreiben aus dem Oestreich. von *R.*
6) Zwey noch ungedruckte Briefe von *Winkelmann*.
7) Etwas über eine Hanseat. Gesandtschaft der vorigen Zeit, von *Suabedissen*.
8) Warum ist der Deutsche immer bereit, mit dem Ausländer in dessen Sprache zu reden, von *Suabedissen*.
9) Der Elb- und Weser-Kanal, von *Fr. Herrmann*.
10) Ueber das Erborgte in der Cultur des heutigen Europa, mit besonderer Hinsicht auf Deutschland, von *Kunhard*.
11) Preussens Wiedergeburt, von *Herrmann*.
12) Ueber den falschen Kosmopolitismus, von *Suabedissen*.
13) Die deutschen Circumcellionen, von *Herrmann*.
14) Anfragen.
15) Biographie. *Joh. Käpler*, der grosse Astronom und Mathematiker, von *Herrmann*.
16) Eine Stimme aus der Vorzeit.
17) Ueber das Studium der deutschen Geschichte, als Mittel, Gesinnungen der Vaterlandsliebe zu erwecken.
18) Zuruf an Berlin.
19) Badens Finanzen.
20) Ueber den Werth, den man in Frankreich auf die dramatische Kunst der Deutschen legt, von *Herrmann*.
21) Gottes Friede guter Friede, der Zeiten Lehre tödtet, von *Herrmann*.
22) Ein Wort über das Eigenthümliche der deutschen Gelehrsamkeit, von *C. v. Villers*.
23) Ein Blick auf die neuere Literatur, und auf die Leselust neuer Zeiten, von *Kunhard*.
24) Historische Ereignisse in Deutschland im J. 1809. *Erste* Uebersicht.
    a) Allgemeine Angelegenheiten.
    b) Begebenheiten in den einzelnen Staaten Deutschlands.
25) Neueste deutsche Kunst.
26) Neueste deutsche Erfindungen.
27) Das goldene Zeitalter, von *Dräseke*.
28) Ueber den Einfluss des Handels auf Bildung und Verbildung der Menschen, von *Kunhard*.
29) Zuruf an Deutsche, von *F. R.*
30) Wer bin ich?
31) Oestreichs Streitkräfte.
32) Eine merkwürd. Volks-Anekdote, Friedr. II. betreffend.
33) Eisenfabrik auf dem Harz.

34)

34) Einige Prisen aus der Lebensbüchse der Hochwohlgebornen Frau, Frau *Heloise Jaquette von Eau de Lavande.*
35) Eine Stelle aus *Häfeli's* Ode an das Vaterland.
36) Ueber das Wesen der Nationalgrösse, oder das Ideal der Volksveredlung.
37) Die Wiederkehr des Königs und der Königin von Preussen in Berlin.

Inhaltsanzeige
von
Vogt's (N.) Europäischen Staatsrelationen, dreyzehnten Bandes *zweytes* Stück. Frankfurt am Main, in der Andreä'schen Buchhandlung.

I. Der europäische Völkerbund. Fortsetzung.
II. Das Handelssystem des europäischen Völkerbundes, besonders in Beziehung auf das künftige Schicksal Grossbritanniens.
III. Französisches Reich. Fortsetzung von Weitzel.
IV. Der Geist des Macchiavells.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm hat kürzlich die Presse verlassen:

Neues
Historisch-Biographisch-Literarisches
Handwörterbuch
von der Schöpfung der Welt an bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts.
Enthaltend
das Leben, den Charakter und die Verdienste der grössten und denkwürdigsten Personen aller Zeiten, Länder und Stände.
Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet.
Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber der Geschichte.
Von
Samuel Baur.
Dritter Band. Ganz gross Octav. Ulm 1808.
Jeder Band kostet im Ladenpreis 3 Fl. — und im Pränumerationspreis 2 Fl. 15 Kr.

Mit schnellen Schritten nahet sich dieses wichtige, und in seiner Art einzige Werk, seiner Vollendung, indem der *vierte* Band die nächste Ostermesse die Presse verlassen, und der 5te und letzte wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 1809. erscheinen wird. Es kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, dem Publikum dieses Werk lobpreisend bekannt zu machen, da es sich demselben bey seiner ersten Erscheinung sogleich als höchst wichtig und allgemein brauchbar empfahl, und da der Name des so rühmlichst bekannten Hrn. Bearbeiters desselben zu nicht gemeinen Erwartungen berechtigte. Die unbestochene Kritik hat seitdem bereits ihr Urtheil darüber ausgesprochen, und diese erkannte nicht allein die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit des Zwecks, die sich der Verfasser vorsetzte, sondern auch seine vorzügliche Geschicklichkeit in Behandlung des interessanten und reichhaltigen Stoffs. Unter andern haben die Oberdeutsche, die Jenaische, und zuletzt die Hallische Allgemeine Literatur-Zeitung u. s. w. diesem Werke den Preis der Güte, Vortrefflichkeit und allgemeinen Brauchbarkeit zuerkannt, und namentlich hat die Hall. Allgem. Literatur-Zeitung versichert: „*Hr. Baur setze mit diesem Werke seinen vielfachen bekannten biographisch-literarischen Bemühungen die Krone auf.*" Was man in dem Werke zu suchen hat, drückt der Titel deutlich und bestimmt aus, und der Hr. Verfasser hat seinen, in der Vorrede zum ersten Bande ausführlich angeführten, gründlich durchdachten Plan unverrückt im Auge behalten, und mit bewundernswürdiger Anstrengung und Ausdauer verfolgt, und daher ein Werk seiner Vollendung nahe gebracht, das nie seinen Werth verlieren kann, und jedem gebildeten Menschen brauchbar, nützlich und lehrreich, ja vielen unentbehrlich ist. Dieses bestimmt uns, den äusserst billigen Pränumerationspreis noch bis Michaelis d. J. zu verlängern. Wer sich demnach mit *portofreyer* Einsendung des Geldes direct an uns wendet, und zugleich für den künftigen Band die *Vorauszahlung* beyfügt, erhält jeden Band für 2 Fl. 15 Kr., und Sammlern geben wir noch überdiess für ihre Bemühung das 11te Exemplar frey. Nach Verlauf dieses Termins bleibt aber der Preis unabänderlich für jeden Band 3 Fl. —. Wir bitten zugleich um eine deutliche Anzeige des Namens und Charakters, weil wir dem letzten Bande das Verzeichniss der Herrn Pränumeranten beydrucken lassen wollen.

Ulm, im Jahre 1809.

Die Stettin'sche Buchhandlung.

J. J. Engel's Sinnsprüche und Lebensregeln. Aus seinen Schriften gesammelt von *M***. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. Preis 6 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Stephani thesaurus linguae Graecae in vier wohl gehaltenen Bänden, nebst dem vollständigen *Index*, steht auf der Expedition der A. L. Z. zu Halle für 25 Rthlr. Preuss. Cour. zu verkaufen.

IV. Auctionen.

Den 12. Junius d. J. nimmt die Auction der Bibliothek des verewigten Prof. *Schröckh* zu Wittenberg ihren Anfang. Ausserhalb Wittenberg findet man Cataloge in Leipzig bey Hn. M. Stimmel, in Berlin bey Hn. Dr. Backofen, in Dresden bey Hn. Auctionator Segnitz. Commissionen von auswärtigen Bücherfreunden sind die im Katalog genannten Personen anzunehmen bereit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Widtmann: *Die Landwirthschaftskunde,* wissenschaftlich dargestellt, nebst einem *Abriss ihrer Elementarlehren,* von *Jakob Deckermann,* ehemals Administrator des Gutes Schlacken in Oestreich. 1807. VIII S. Vorr., IV S. Inh. 538 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Diess neue Lehrbuch der Landwirthschaft erscheint auf den ersten Blick als eine sehr bedeutende Bereicherung der ökonomischen Literatur; nur kommt die Ehre nicht dem angeblichen Vf. zu: denn nach einer Anzeige des Hn. Geheimenraths *Thaer* in seinen Annalen des Ackerbaues ist es ein förmliches *Plagium;* nichts anders nämlich als ein nachgeschriebenes Heft der Vorlesungen, die Hr. Professor und Regierungsrath *Jordan* über Oekonomie, mit ungemeinem Beyfalle zu Wien hält, wie der Hr. Geh. Rath *Thaer* aus der Vergleichung desselben mit einem andern, in diesen Vorlesungen, von einem seiner Zöglinge in Mögelin fleissig nachgeschriebenen Manuscripte deutlich und unwiderleglich ersehen hat. Da uns Hr. *Deckermann* davon mit keiner Silbe in der Vorrede Nachricht giebt, und es wohl ganz gewiss ist, dass Hr. Prof. *Jordan* kein Wort von der Herausgabe dieses Manuscripts gewusst, noch weniger seine Einwilligung dazu gegeben hat, so kann es Hr. *Deckermann* niemanden verargen, der ihn als einen offenbaren *Plagiarius* dem Publico bekannt macht. Dass Hr. Prof. *Jordan* von der Herausgabe dieses Manuscripts nichts gewusst haben kann, ist besonders daraus abzunehmen: dass sich hie und da einige Irrthümer und Unrichtigkeiten finden, die lediglich daraus zu erklären sind, dass der Nachschreiber den Vortrag des Hn. Prof. *Jordan* nicht gehörig gefasst hat; — obwohl sonst das Manuscript grösstentheils sehr fleissig und genau nachgeschrieben zu seyn scheint, und der Vortrag im Ganzen das Verdienst grosser Klarheit und Bestimmtheit hat; das man aber gewiss nicht dem nachschreibenden Plagiar, sondern bloss dem vortragenden Lehrer zuschreiben kann.

Das Werk selbst besteht aus *zwey* Theilen, deren *erster, die ökonomischen Elementarlehren aus der Chemie und Physiologie* in so weit enthält, als von ihnen zur Begründung der Landwirthschaft selbst Grundsätze abgezogen werden können; der *zweyte* aber den Vortrag *der eigentlichen Oekonomie* selbst in sich fasst. — Der *erste* Theil besteht wieder aus *zwey* Abtheilungen, *a*) der *chemisch-ökonomischen,* und *b*) der *physiologisch-ökonomischen Elementarlehre.* Beide sind hier ganz vortrefflich, mit grosser Präcision, Klarheit und Scharfsinn vorgetragen, und denkende, forschende Landwirthe werden daraus gewiss sich sehr gut über die wahren Gründe der vorzüglichsten ökonomischen Erfahrungen und Lehren unterrichten und neue Regeln und Grundsätze in landwirthschaftlicher Hinsicht lernen können, und so den Ungrund so manches ökonomischen Vorurtheils richtig zu erkennen, und so manchem groben Fehler der gewöhnlichen Wirthschaftsführung abzuhelfen im Stande seyn. — In dem chemischen Theile sind zuerst richtige und deutliche Begriffe von dem chemischen Processe, den chemischen Kräften, d. h. der Anziehungs-, Cohäsions-, Schwer-, Abstossungs und Ver- Vereinigungskraft: dann von der Materie, und deren chemischen Verwandtschaften aufgestellt; und hierauf werden die am allgemeinsten verbreiteten Materien, — als Wärme und Licht, Luft und Wasser, und andere unzerlegte Materien, als Kohle, Schwefel, Phosphor, Säuren, Alcalien, Erden, Metalle u. s. w. in ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und Wirkungen deutlich erklärt. Es folgt hierauf die Lehre von der Analyse der organischen Körper, der Pflanzen und der thierischen Körper; und von der freywilligen Entmischung, Zerlegung und Verderbniss derselben: d. h. von der Gährung (der Wein-, oder geistigen, der Essig- und Brodgährung) und der Verwesung, d. h. der Fäulniss, Verschimmlung, Vermorschung, Vermoderung und Verdumpfung. — In der *zweyten* Abtheilung oder der *Physiologisch-ökonomischen Elementarlehre* kommen alsdann die sehr interessanten, und für den Landwirth in Rücksicht des Pflanzenbaues sowohl, als vornehmlich in Rücksicht der Viehzucht, höchst wichtigen Lehren vom Organismus der Körper und dessen Bestehen vor; wo zuerst deutliche Begriffe von der Organisation und dem organischen Leben gegeben werden, und dann die Entstehung der organischen Körper durch die Zeugung und Ernährung, höchst lehrreich für den Viehpächter, erklärt wird. Hierauf werden die Zustände des organischen Lebens noch näher erläutert, und also vom Wachsthum und der Reproduction, von der Vermehrung und Fortpflanzung, und endlich von der Veredlung und Veränderung der organischen Körper durch Himmelsstrich, Clima, Standort, Cultur und Erzeugung gehandelt:

welches letztere besonders wichtig für den Landwirth ist, da die Veredlung der Viehrassen jetzt vornehmlich grosen Beyfall findet. Das Auffrischen der Viehrassen wird vom Verfasser mit Recht als höchst nöthig und nützlich angerathen, und vor Vermischung der Blutsverwandten Thiere mit einander gewarnt; diess gegen die Erfahrungen der Engländer. Zuletzt folgt noch die Lehre von der Krankheit und dem Tode der organischen Körper.

Der *zweyte* Theil, welcher die auf diese chemischen und physiologischen Elementarlehren begründete eigentliche Oekonomie enthält, umfasst die gesammten Hauptlehren des Pflanzenbaues und der Viehzucht, ebenfalls mit grosser Präcision, Richtigkeit und Klarheit. — Zuerst wird in der *ersten* Abtheilung *die Lehre vom Feldbaue*, und darin im *ersten* Abschnitt, die *von der Ackererde*, deren wesentlichen Bestandtheilen und Verhalten, und von der Mischung der mineralischen Bestandtheile derselben in den verschiedenen Arten des Bodens, und deren Verbesserung mit den verschiedenen Erdarten vorgetragen. Hierauf folgt im *zweyten* Abschnitt die Lehre *von der Befruchtung der Ackererde zur Nahrung der Pflanzen*, wo zuerst die Kennzeichen einer fruchtbaren Ackererde sehr richtig und genau angegeben, und dann von dem Düngmaterial und dessen Behandlung, und hierbey ganz besonders lehrreich und gründlich von der Beförderung der gehörigen Verfaulung des Düngers, dann von den verschiedenen Arten des Düngers, besonders des Mistes, und endlich vom Gebrauch desselben gehandelt, wo vornehmlich mit Recht *das baldige Unterbringen des Düngers im Sommer* anempfohlen wird. — In der Lehre von *der Bearbeitung des Bodens* im *dritten* Abschnitte werden zuerst die gewöhnlichen Ackerwerkzeuge sehr kurz angegeben, darauf das Pflügen und Eggen, und zwar sowohl die Art und Weise desselben, als die Bestimmung der rechten Tiefe, der Wiederholung des Pflügens richtig gelehrt, und dann von der Brache, und der Bearbeitung des Brachfeldes gesprochen. — Sehr vorzüglich ist auch die Lehre von der Aussaat der Früchte abgehandelt. Der Vf. behauptet, dass bey der gewöhnlichen Wirthschaftsmethode $\frac{11}{16}$ des Samenkorns verloren gehen müssen, wenn man berechne, welchen Ertrag das Land liefern *könne*, und welchen es wirklich *liefere*? Auch *gegen* die zu *dichte* Saat wird mit Recht geeifert. — Im *vierten* Abschnitte wird die Cultur der einzelnen Pflanzenarten kürzlich durchgegangen; *a*) nämlich die der Getreidearten nebst den verschiedenen Hülsenfrüchten; dann *b*) die der Futterpflanzen und Gemüse, letztere nämlich bloss in so fern sie ganz, oder doch zum Theil nur als Viehfutter angebaut werden, — und zwar erstere auf Wiesen sowohl, als auf Feldern und Koppeln. Unter den Kleearten wird hier der grüne Klee und der Rasenklee aus Irland empfohlen, die noch weniger bekannt sind. — Die *zweyte* Abtheilung ist *der Lehre von der Viehzucht* gewidmet. In der Lehre von der Rindviehzucht wird zuerst sehr lehrreich von der Benutzung des Rindviehes auf Milch, und dann von der Veredlung desselben ebenfalls sehr gründlich gehandelt. — In der *Lehre von der Schafzucht* wird zuerst die Veredlung der Wolle, dann die Pflege der Schafe, — etwas kurz abgehandelt. Sehr lehrreich ist ein *drittes* Kapitel von der Benutzung des Viehes auf Mastung, sowohl des Rind- und Schaf-, als des Schweine- und Feder-Viehes, deren sonst nicht weiter gedacht worden.

Ein Anhang behandelt noch die äusserst wichtige Lehre von dem Wirthschaftssysteme, zwar etwas kurz, aber doch so, dass gerade die Hauptpunkte, worauf es ankömmt, am besten auseinander gesetzt werden. Es wird also hier gehandelt zuerst von dem rechten Verhältniss des Düngers zum Feldbau, dann von der erforderlichen Quantität des Futters zur Erzeugung des nöthigen Düngers (wo auf 100 Centner Düngers, wie er in's Land kömmt, 100 Centner getrockneten Futters gerechnet werden) und endlich von dem nöthigen Viehstand zur Erzeugung des erforderlichen Düngers, wo sehr interessante und richtige Vergleichungen des Futterwerths der verschiedenen Futterarten gegen das Heu gegeben, und dabey 12½ Pfund Heu, und 20 Pfund Stroh im Durchschnitte als das tägliche Futter einer Stall-Kuh, sehr richtig angenommen, auf eine Kuh aber zehn Schafe (das ist zu viel!) und von einer Kuh oder zehn Schafen nun jährlich 120 Centner Dünger (eher zu wenig, als zu viel) gerechnet werden; alsdann aber von Vereinigung des Getreidebaues mit dem Futterbaue, und von den erforderlichen Kräften zur Ausführung eines Wirthschaftssystems, nämlich von dem nöthigen Arbeitsvieh, (wo die Ochsen gegen die Pferde, wie vier gegen zwey sehr richtig gestellt werden) und den nöthigen Leuten, zuletzt von der zweckmässigen Verwendung der Kräfte. Man sieht hieraus, dass die Fundamente eines Wirthschaftssystems hier sehr gründlich aufgeführt sind.

Möchte doch diess treffliche Buch von einsichtsvollen, verständigen Landwirthen so benutzt werden, wie es benutzt werden kann, und zu werden verdient!

GESCHICHTE.

OFEN, gedr. b. Landerer: *Magyar Századok*. IX — XIII. *Irta Virág Benedek* etc: Die Jahrhunderte Ungerns IX — XIII. Verfasst von *Benedikt Virág*, einem Geistlichen (Expauliner) der Stuhlweissenburger Diöcese, vormals K. Professor. 1808. 584 S. gr. 8.

Mehrmals ist schon die Klage geführt worden, es gebe noch keine gute Ungrisch geschriebene Geschichte von Ungern. Diesem Mangel scheint es, wollte der Vf. abhelfen, und allerdings war solch ein Unternehmen seiner bekannten patriotischen Denkart würdig. In der That erhält man hier ein Werk, das wenn es einst vollendet seyn wird, *Joachim Szekére (A' Magyarok Eredete)* betiteltes Werk ganz vergessen machen dürfte: und das einem kommen-

menden Magyarischen Hume zur Grundlage dienen wird. Das vorliegende Werk ist nämlich zwar keine vollendet vollkommene historische Ausarbeitung: es sind nicht alle zugängliche Quellen, alle Hülfsmittel, alle Vorarbeiten der Ungrischen Geschichte benutzt, es weht darin nicht der echt politische, der welthistorische, der cosmopolitische Geist: aber es ist die Arbeit eines aus den ihm zur Hand gewesenen Quellen schöpfenden Selbstdenkers, es ist die Arbeit eines Mannes der der Wahrheit und der Ausrottung der Vorurtheile seine Feder geweiht hat, eines Geistlichen, der die Geschichte seiner Kirche fleissig studirte, und über die Ungr. Kirchengeschichte und das Verhältnifs der Kirche zum Staate in den ältern Zeiten triftige Bemerkungen, die andern entgingen, beybringt; endlich eines warmen, beynahe zu glühenden Magyarischen Patrioten. Rec. gesteht seine Verwunderung darüber wie ein sonst helldenkender Mann sich einem so ausschliessenden, einem, um sich katholisch kirchlich auszudrücken, so allein selig machenden oder nach einem ethnographischen Ausdruck einem so chinesischen Magyarismus überlassen könne. Es ist um die Einheit des Volks und der Sprache in einem Reiche eine schöne Sache, aber eine noch schönere ist es um die Verbindung mehrerer Völker durch Gesetze, Verkehr, Heyrathen und Humanität, und sind vollends mehrere Nationen und Sprachen in einem Reiche seit langer Zeit angesiedelt und eingebürgert: so sind nicht abstossend-patriotische Aeusserungen der Individuen einer Nation, wohl aber zweckmäfsige mit sanftem Nachdruck und planmäfsiger Energie durch Generationen hindurch betriebene Anstalten der Regierung das Mittel, Einheit der Sprache, des Nationalcharakters, des Willens und des Staatszwecks herzustellen. So z. B. (S. 49.) scheint der Vf. es zu beklagen, dafs das Christenthum in Ungern durch deutsche Ritter eingeführt worden, die sodann mit grofsen Landgütern beschenkt wurden, und erinnert an die Gewaltsamkeit der deutschen Ordensritter in Preussen. So (S. 57.) scheint er dem Geisa Vorwürfe zu machen, dafs er gegen seine rohen Magyaren hart, gegen die Ausländer mild und freygebig gewesen. S. 231. will er behaupten, dafs ums J. 1145. in andern Ländern noch viel grössere Barbarey gewesen sey als in Ungern u. f. w.

Diesem überspannten Patriotismus ist es wohl auch zuzuschreiben, dafs der Vf. von manchen deutsch oder französisch geschriebenen Vorarbeiten über die Geschichte Ungerns und seiner Nebenländer keinen Gebrauch gemacht hat. Von *Gebhardis*, *Schlözers*, *Engels*, *Sacy s* u. f. w. Werken nimmt er keine Notiz: der Biograph des heil. Stephans Hartvicus heisst bey ihm noch Chartuitius, von einer kritischen Einleitung in die Kenntnifs der älteren Ungr. Geschichtschreiber, des Anonymus, des Keza, der Abschreiber von Keza Thurotzi u. f. w. ist nirgends eine Spur; die Literatur ist sichtbar vernachläfsigt, nur *Palma*, *Pray*, *Katona*, *Kollár*, *Koller* und hie und da *Kovachich* werden citirt: selbst dem verdienstvollen lateinisch schreibenden *Cornides* widerfährt diese Ehre

nicht. Ohne dessen *Vindicias Anonym*
blicks zu würdigen, zieht er (S. 8.) au
gen Datum den Schlufs, dafs der Anon
Not. zu den Zeiten Lad. des Cumaners,
tig mit Keza gelebt habe. Weil nämlic
mus erzählt: *tonsa Capita Cumanorum*
lites mactarunt, die Cumaner aber erst u
auf Befehl des päpstlichen Gesandten ih
langen Haare abschneiden mufsten: so n
Anonymus, der die Cumanier schon mit
Köpfen gesehen, müsse zur Zeit des La
haben. Rec. verweist den Vf. auf *Corni*
S. 41., und bemerkt nur, dafs der V
Anonymus muthwillig einen Anachron
lasse. Denn er, der nach des Vfs. M
ter Lad. IV. gelebt, also Belas IV. Ka
sen seyn soll, sah, dafs die Cumanen
geschorene Köpfe hatten, und hätte
sollen: *intonsa Capita Cumanorum* etc. V
kunft der Ungern von den Hunnen (d.
len) meynt der Vf. es sey noch immer n
fen, dafs die Magyaren nicht Abkömmling
schen Hunnen seyen u. f. w.

Rec. wendet sich gerne von dieser nati
literarischen Einseitigkeit unsers Vfs. we
auch die bessern Seiten dieses Buches zu ze
Hauptzweck ist, die Liebhaber der Ungr.
auf die Quellen zurück zu führen. Er le
auf blofs ästhetische Darstellung Verzicht, u
meistens die Worte des Anonymus, des *Thu*
in treuer Ungr. Uebersetzung. Mit den H
den asiatischen Magyaren, mit den Avare
hält er seine Leser nicht auf, er fängt mit den
hundert an. Treu der Regel, dafs die Ch
das Licht der Geschichte sey, ordnet er all
kenmäfsig nach Jahren und Jahrhunderten,
auf gründliches Geschichtsstudium an. Sei
Urtheile und Ansichten giebt er entweder
oder mit ein paar kräftigen Worten im T
Ein Lieblingsgeschäft ist ihm, die aftertheo
curialistischen Ansichten der Ungr. Geschich
kämpfen. So z. B. eifert er (S. 40.) wider die
mer der Heiden, wider den Bertinianus,
von Attila schreibt: *impurissimam efflavit*
S. 59. lobt er die Geistlichkeit des XI. Jahrh
die sich nur mit geistlichen nicht mit weltli
schäften und Aemtern befasst habe. S. 64.
über die Vervielfältigung der Klöster einen
den Wink, und S. 66. und 71. sagt er uh
dafs einige spätere Könige von Ungern in de
kungen an die Geistlichkeit zum Nachtheil de
zu weit gegangen seyen. S. 71. zeigt er aus
cretis S. Steph. selbst, dafs es damals verhe
Geistliche gegeben mit dem Beysatz: „A
Ferd. I. das Cölibat der Geistlichkeit auf
wünschte, hat er keine Neuerung einführen
Wider Wunder und Mährchen erklärt sich
an mehrern Orten, z. B. S. 86. 91. Wenn P
mit ihm neuerlich auch *Fefsler*), um die Ga
heil. Stephan Gisela von der Beschuldigung des

zu Fetten; von einer andern Gisela spricht, so bemerkt der Vf. dagegen (S. 104.) sehr richtig, dass dieser Mord gerade von der Gisela Regina gemeldet werde. Der Muth der ungrischen Könige, und der Nation, womit sie sich im finstern XI. Jahrhundert vor ultramontanischen Eingriffen in die Rechte der Nation und der Krone verwahrten, wird vom Vf. nach Gebühr gelobt, z. B. S. 126. Was der Papst Hildebrand eigentlich gewesen, und was er gewollt? diess könnte Hr. *Fessler* von Benedict Virág historisch richtiger darstellen lernen. — Unser Vf. der keine Schwierigkeiten scheut, hat es übernommen, alle alten Ungr. Reichsgesetze in Ungr. Uebersetzung zu geben. Bekanntlich hält es oft schwer den echten Sinn derselben auszudrücken: und wiewohl der Vf. diess wirklich hie und da verfehlt hat, so hat er ihn dennoch mehrmalen getroffen, auch hat er Kollárn bey Auslegung der Gesetze zu Rathe gezogen. Hie und da sind seine Anmerkungen politisch freymüthig, dabey kurz und nachdrucksvoll. So z. B. (S. 168.) führt er seinen Lesern die Lehre zu Gemüthe: *in Politicis non progredi est regredi.* S. 577. macht er bey dem Gesetze Andr. III. 1298. Art. 33. die Anmerkung: So geht es in der Oligarchie. Etliche mächtige Edelleute verdrängen die mindermächtigen aus ihren Gütern, ja sie zwingen sie es sey zum Dienst, oder zur Dienstbarkeit: das Gesetz will die mindermächtigen gegen diese Unbilden schützen, vergebens! Die Beschlüsse der Ungr. Synoden sind ebenfalls vom Vf. in sein Buch in Ungr. Uebersetzung aufgenommen und erläutert worden. Da dieser Band bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts geht, so umfasst er die ganze sogenannte Arpodische Periode. Rec. beschliesst seine Anzeige mit dem Urtheil: Vorliegendes Buch ist keine vollkommene pragmatische Geschichte von Ungern; der aber einst diese zu schreiben Muth und Geschick hat, wird es mit Nutzen gebrauchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 5. März starb zu Lützen der dasige Stiftsamtmann *K. F. Böschen*, Dr. d. R., Vf. einiger juristischen Schriften, beynahe 58 Jahre alt.

Am 8. März starb zu Leipzig *Joh. Gottlob Eckoldt* (nicht *Eckholdt*, wie er zuweilen genannt wird), Demonstrator bey dem klinischen Institute, Wundarzt der Stadt Leipzig und insonderheit des Jacobsspitals daselbst, wie auch Ehrenmitglied der gelehrten Gesellschaft zu Erlangen, seit 1796. durch ein Diplom der Universität Kiel Doctor der A. G. und Chirugie, 63 Jahre alt.

Am 18. März starb zu Paris *Em. Wilh. Jos.* Baron *de Ste Croix*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste in der Klasse der Geschichte und alten Literatur, so wie der ehemaligen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften; rühmlich bekannt als Vf. mehrerer Werke über Gegenstände der alten Geschichte u. s. w. im 63 Jahre s. A.

Am 5. April starb zu Augsburg der berühmte Künstler *Elias Haid*, unstreitig der geschickteste Kupferstecher Augsburgs in sogenannten Sammtstichen, im 68 J. seines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die juristische Facultät zu Giessen hat Hn. *Christian Gottlob Ferd. Pinckert*, königl. Sächsischen Advocaten zu Heldrungen, nach Uebersendung einer Abhandlung über den Vorzug der Institutionen vor den Pandecten als römischen Rechts bey dessen subsidiarischen Anwendung die Doctorwürde ertheilt.

Hr. Dr. *Karl Schneider*, Collaborator des Werderschen Gymnasiums zu Berlin, ist zugleich an die Stelle des Professors der griechischen Sprache, Hn. *Bussmann*, der sein Lehramt niedergelegt hat, Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium geworden, er ist dem gelehrten Publicum durch eine in die neue Berlin. Monatschrift eingerückte Probe einer Uebersetzung des Aeschylus bekannt.

Die Gesellschaft der Freunde der Humanität in Berlin hat zu Mitgliedern aufgenommen: den Hn. Prediger *Guß* bey der Marienkirche, den Hn. Prediger *Ribbeck* bey der Kirche der Charité und den Hn. Referendarius *Klein*.

Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hat dem Kreis-Physikus Hn. Dr. *Theodor Josephi* zu Parchim den Charakter eines Sanitäts-Raths ertheilt, und der Herzog von Mecklenburg Strelitz hat den bisherigen Professor der Theologie, Hn. Dr. *Glaser* zu Helmstädt, an die Stelle des verstorbenen *Masch*, zum Hofprediger, wirklichem Consistorial-Rath und Superintendenten zu Neustrelitz ernannt.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Michael Friedländer*, Dr. der Arzneygelahrtheit und ausübender Arzt in Paris, hat dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zu Berlin eine aus mehr als 200 Stücken bestehende Mineraliensammlung geschenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. May 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *Le Rime* di *Francesco Petrarca*, riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie ed una nuova Vita dell' Autore, più esatta delle antecedenti da C. L. *Fernow*. Tomo I. LV und 348 S. Tomo II. 368 S. 1806. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Als Rec. vor nunmehr dreyzehn Jahren die verunglückte Herrmannsche Ausgabe des Petrarca in diesen Blättern (A. L. Z. 1796. Nr. 240.) beurtheilte, machte er an den neuen Herausgeber des Dichters einige Forderungen, die, so nothwendig sie ihm noch jetzt scheinen, doch von Herrmann am allerwenigsten erfüllt worden waren. Mit freudiger Bewunderung aber gesteht er, dass der leider uns nun entrissene *Fernow* diese Forderungen in einem Grade befriedigt hat, der durchaus nichts zu wünschen übrig lässt. Vor allen Dingen wurde Berichtigung des oft verdorbenen Textes gewünscht, wozu Vergleichung der Handschriften und besten Ausgaben nothwendig war. *Fernow* verglich zwölf der besten Ausgaben, und giebt uns die abweichenden Lesearten mit grosser Genauigkeit. Sein Text ist höchst correct, ungemein richtig und sorgfältig gedruckt, und sogar auf die Interpunction ist ungewöhnlicher Fleiss gewandt.

Rec. forderte bey jener Gelegenheit von dem Herausgeber des Petrarca, dass er die besten Commentatoren, besonders Gesualdo, Castelvetro, Velutello und Tassoni benutze, die Geschichte jener Zeit studire, und vorzüglich aus Villani und der Sade'schen Arbeit über Petrarca die schwierigen Stellen zu erläutern suche. Der sel. *Fernow* hat diess mit bewundernswürdiger Genauigkeit, grosser Sachkenntniss und trefflicher Beurtheilung gethan. Seine Erklärungen sind kurz, zweckmässig und aus den besten Quellen geschöpft. Als eine höchst angenehme Zugabe kann man das voran geschickte Leben des Dichters, nach Sade, Beccadelli, Baldelli und Andern, in einer so reinen und schönen Sprache und mit solcher Liebe erzählt, ansehn, dass es als Muster der italiänischen Prose, wenigstens im Munde eines Schriftstellers, dessen Muttersprache das Italiänische nicht ist, gelten kann. Ein Splitterrichter könnte hier und da einen Ausdruck tadeln, der provinziell oder poëtisch, wenigstens ungewöhnlich ist; aber die Rundung der Perioden, das Eigenthümliche in den Wendungen, die Schönheit des Ausdrucks müssen von jedem Kenner der italiänischen Prose bewundert werden.

Mit Vergnügen wählen wir die schönsten und berühmtesten Gedichte zur Bestätigung unsers Urtheils. Den Anfang mache die 14te *Canzone* an die Quelle von Vaucluse. Zur allgemeinen Erläuterung werden sehr schicklich Muratori's schöne Worte über diese Canzone voran geschickt. Die Stelle: „*Erba e fior, che la gonna leggiadra ricoverse*", wobey so Mancher angestossen, erklärt er sehr leicht und gut durch *che ricoverse la leggiadra gonna*. In der zweyten und fünften Stanze wird bloss die Construction erklärt, aber „*carco d' obblio*" nicht erklärt, weil der Vf. Leser voraussetzt, die schon andere italiänische Dichter gelesen haben. Gleichwohl möchte dieser Ausdruck den Meisten unverständlich seyn, wenn sie auch schon den Tasso gelesen haben. Die so genannten *drey Schwestern*, die 8te, 9te und 10te Canzone haben mehrere schwierige Stellen, welche hier mehrentheils glücklich erklärt sind. In der 8ten, 2te Stanze, sind die Worte: „*Quando agli ardenti rai neve divegno*", durch den einzigen Zusatz: *Quando mi dileguo, come la neve agli ardenti rai del sole*, deutlich. In der dritten Stanze: „*E la colpa è di tal che non la cura*", an sich sehr dunkel, wird durch den Zusatz klar: *E la colpa è di Laura* etc. Stanze 6. „*Conviensi, che l'estremo del riso assaglia il pianto*": *Fernow*, *che il fine del piacer sopraggiunga il pianto e ricominci la doglia*. In der letzten Stanze ist der Anfang: „*L'amoroso pensiero, ch' alberga dentro, in voi mi si discopre tal che*" etc. zweydeutig, weil *dentro* sich auf das Herz des Dichters oder der Geliebten beziehen kann; *Fernow* führt beyde Erklärungen an, ohne *einer* den Vorzug zu geben. Aber schon Gesualdo stimmt für die Erläuterung, die *dentro* auf des Dichters Seele bezieht. In der 9ten Canzone ist die berühmte Stelle: „*Io penso, se là suso, onde 'l motor eterno delle stelle degnò mostrar del suo lavoro in terra*" unerklärt geblieben. Es ist aber deswegen eine der dunkelsten Stellen, weil auf *del suo lavoro in terra* sich nichts bezieht. Gesualdo ist der einzige, der dabey bemerkt: *del suo lavoro* sey eine griechische Figur, die auch in Toscana herrschend sey, so wie man sage: *cogli de' fiori*. Aber das ist der unbestimmte Artikel, den man beym Pronomen doch nicht zu setzen pflegt. Wir hätten gewünscht, dass *Fernow* seine Meynung über diese Stelle nicht vorenthalten hätte. In der vierten Stanze ist die Stelle: „*Quando voi (gli occhj di Laura) alcuna volta soavemente tra 'l bel nero e 'l bianco volgete il lume*" sehr glücklich nach Gesualdo, durch

durch den Zusatz, *intorno 'alla pupilla* erklärt. Man setzt nämlich sehr wahrscheinlich voraus, dass Laura's Augen blau waren, und die hier angedeutete Schwärze ist also in der Pupille. Der eigentliche Glanz der Augen ist in der Regenbogen- und Hornhaut. Die Worte in der Chiusa: „*onde io più carta vergo*", hätten ebenfalls erklärt werden müssen. Gesualdo denkt an Baumrinden, auf denen man im Alterthume schrieb; aber natürlicher ist wohl, dass Petrarca das Papier liniirte. In der 10ten Canzone, Stanze 2. ist das „*credia*" nach Gesualdo als calabresischer Dialect für *creden* genommen: man könnte es noch besser mit *potria* vergleichen, und für *crederei* nehmen: diess würde mehr florentinisch seyn. St. 3. „*Questo et quell altro rivo*', welches selbst der wortreiche Gesualdo unerklärt lässt, ist hier durch den Zusatz erläutert: *forse il Rodano e la Durenza.* St. 4. „*Come il nocchier alza la testa a' duo lumi, c'ha sempre il nostro polo.*" *Fernow*, nach Gesualdo: *l'orso maggiore e minore.* S. 5. „*senza volger giammai rota superna*' ist unerklärt geblieben. Gesualdo: *che il cielo stesse mai sempre fermo.* Sehr gut wird aus den Worten: „*Ma le ferite impresse*" in der letzten Stanze der Sinn der ganzen, selbst dem Muratori dunkeln Canzone erklärt, dass nämlich der starke Eindruck, den Laura's Anblick auf das verwundete Herz (*Fernow* liest, wie Rec. auch fast in allen Ausgaben findet *piagato*, nicht *piegato*) machte, ihm alle Kühnheit geraubt, und das Blut zurück getrieben habe (*ond' io divento smorto*).

Wir gehen zu der 16ten und 17ten Canzone über, die beyde gleich berühmt sind. Jene: „*Italia mia, benchè 'l parla sia indarno*" wird mit Recht am Eingange gepriesen, und die Zeit ihrer Dichtung nicht aufs Jahr 1327 oder 1328, sondern auf 1344 gesetzt, als sich der Dichter in Parma aufhielt. *Fernow* beruft sich auf Sade; allein schon Gesualdo hat gründlich und umständlich die Beweise gesammlet, dass diese Canzone in spätern Jahren, entweder unter dem Pontificat Innocenz VI. (1352 – 1362) oder gar unter Urban V. (1362 – 1370) gedichtet worden. Es waren vorzüglich deutsche Truppen, Baiern und Böhmen, die damals Italien erstaunlich beunruhigten. Darum spricht Petrarca vom *barbarico sangue* und von der *tedesca rabbia:* auch vom *Bavarico inganno*, wofür einige *barbarico* lesen. Ludwig der Bayer hatte nämlich früherhin die Visconti und andere italische Grosse schändlich betrogen, daran erinnert jetzt Petrarca seine Landsleute. Es ist also in dieser Stelle von der Vergangenheit, nicht von der Gegenwart, die Rede, wie Castelvetro und Gesualdo umständlich erörtern. Der letztere setzt, wie Rec. dünkt, mit Recht, das Jahr 1354, als das an, wo diese Canzone entstand. Damals hielt sich P. in Mailand und Padua auf: er konnte also mit Recht sagen: „*e 'l Po, dove doglioso e grave or seggio*". Auf Parma wo sich der Dichter 1344 aufhielt, kann diess zwar auch angewandt werden: aber man weiss, dass zehn Jahre später Petrarca's Anstrengungen, seinem Vaterland Ruhe und Stärke wieder zu geben, vorzüglich gross waren. Selten in der That hat die Vaterlandsliebe in so schönen Accenten, mit so göttlicher Kraft, mit solcher Begeisterung gesungen. Auch auf unsere unglückschwangere Zeit ist dieses herrliche Gedicht so anwendbar, als ob es noch jetzt von einem Freunde des Vaterlands gesungen worden wäre. St. 5. werden die Grossen Italiens angeredet: „*Dalla mattina a terza di voi pensate.*" Nur die drey Frühstunden sollten die Fürsten dem Nachdenken über den Zustand ihrer Völker widmen. *F.* setzt hinzu: so lange würden sie ja wohl noch nüchtern seyn. „*Non far idolo un nome vano senza oggetto.*" *F.* glaubt, es sey Ludwig der Bayer, als unrechtmässiger Kaiser, gemeint. Aber man muss sich in die Stelle eines Italiäners versetzen, um die Unrechtmässigkeit jedes *römischen* Kaisers in Wien zu begreifen. Wenn diese Canzone 1356 gedichtet wurde, so ist Karl IV. gemeint, der in diesem Jahre zu Rom gekrönt wurde. Gesualdo, der nicht anders als Italiäner denken kann, und doch den mächtigen Karl V. fürchtet, meint, dieser könne vielleicht das wirkliche römische Kaiserreich wieder herstellen. In der Auslegung der sechsten Stanze folgt *F.* wiederum dem Gesualdo. Wirklich irren diejenigen gar sehr, die die Worte: „*Non è questo il terren, che toccai pria?*" dem Dichter in den Mund legen. Denn seine beide Aeltern starben in Avignon und wurden dort begraben. Er legt sie den Fürsten Italiens in den Mund, und setzt gleich hinzu: „*Per Dio, questo la mente talor vi muova.*"

Die folgende, siebzehnte Canzone: „*Di pensier in pensier, di monte in monte mi guida amor,*" ist nach aller Kenner Urtheil, vielleicht die vollendetste, indem sie auch den strengsten Kunstrichter befriedigt. Wer einmahl ihre Trefflichkeit begriffen und ihre unbeschreiblichen Reize gefühlt, dem tönen lebenslang diese süssen Accente in der Seele. Sie hat die wenigsten Schwierigkeiten. Bloss in der fünften Stanze ist die Construction verändert.

Die sechste Canzone: „*Spirto gentil, che quelle membra reggi*", hat den Scharfsinn der meisten Ausleger zu den abweichendsten Erklärungen verleitet. Gesualdo räth auf Kaiser Karl IV., Minturno auf Cola di Rienzo, der sieben Monate lang unter dem Namen eines Tribuns Herrscher von Rom war, und den Petrarca sehr schätzte. Andere schlossen auf Pandolfo Malatesta, noch andere auf Stephan Colonna, welche beide Senatoren von Rom waren. Schon sehr früh ward diese Meinung geäussert: auch *F.* trift ihr, nach Sade, bey. Gesualdo zwar meint, von einem blossen Senator Roms lasse sich nicht alles das sagen, was P. hier zu seinem verehrten Freunde spreche. Allein wir kennen den Colonna aus P's. lateinischen Schriften als einen, selbst von Königen, gefürchteten, grossherzigen Mann, für den P. grössere Verehrung hegte, als vor den Kaiser Karl IV. (Man lese nur Petr. epist. famil. II. 3.) Wir wissen, dass dieser Colonna, nachdem er die Orsini besiegt, Rom beherrschte, und Petrarca konnte daher mit mehrerm Rechte von seinem *ben locato uffizio* (St. 3.) sprechen, als er diess von dem Cola di Rienzo hätte sagen können. Ein sehr einleuchtender Beweis für Sade's Meinung liegt in der sechsten Stanze: „*Orsi, lupi — ad una gran marmorea*

Co-

Colonna fanno noja sovvente." Zuletzt heisst es noch in der Chiusa: „*un che non ti vidde ancor dappresso*," welches weder auf Cola di Rienzo, noch auf den ältern Stephan Colonna, sondern nur auf den gleichnamigen Sohn des letztern, eben den Besieger der Orsini, gedeutet werden kann. Denn beyde erstere hatte P. in Avignon kennen gelernt.

Wir wollen noch die 22ste Canzone: „*Che debb' io far, che mi consigli amore*" zusetzen. In der sechsten Stanze kommt eine Stelle vor, wobey sich F. fast zu lange anfhält, um die verschiedenen Interpunctionen zu beurtheilen. „*E salita — e mi ha lasciato in guerra tal, che, s'altri mi serra lungo tempo il cammin da seguitarla*" — Gesualdo liest: *in guerra tal; che s'altri*" Vellutello und Bevilacqua: „*in guerra, tal, che s'altri.*" F. führt alle übrigen Abweichungen an; aber die Stelle ist an sich gar nicht so dunkel, und es bleibt fast immer derselbe Sinn, man mag interpungiren, wie man will; wenn nur das *altri* erklärt ist, und diess bezieht sich hier auf die Natur. „Sie hat mich im Streit gelassen, dergestalt, dass, wenn die Natur mir noch lange den Weg ihr zu folgen verschliesst, mich nur die Eingebungen der himmlischen Liebe zurückhalten."

Nach den Canzonen wenden wir uns zu den bekanntesten und beliebtesten *Sonetten*. Das 126ste: „*In qual parte del ciel, in qual idea*" hat keine Schwierigkeiten, wenn man die Haupt-Idee, den schönen Platonismus gefasst hat. F. giebt diess kurz und bündig an. Das 123ste: „*I' viddi in terra angelici costumi*" hat die einfache hinreichende Erklärung: „*Del pianto di L. per qualche sua amica.*" Bey dem neunten Sonett: „*Quando 'l pianeta*" finden wir die Erläuterung, dass Petrarca eigenhändig die Unterschrift: *Tuberorum* (*sic*) *munus*, darunter gesetzt habe. Sade meint: P. habe im Jahr 1331 dem Bischof von Lombes, Jak. Colonna, mit einem Geschenk an Trüffeln zugleich dieses Sonett geschickt. Dadurch wird die Stelle: „*Ma dentro — gravido fa di se il terrestro umore, onde tal frutto e simile si colga*" auf einmahl deutlich, die Gesualdo mit aller Spitzfindigkeit doch nicht erklären kann. Das 16te Sonett: „*Quand' io son tutto volto in quella parte*" erklärt F. mit Tassoni, wie billig, für eine unwürdige Spielerey mit fünf Worten, die viermahl jedes in verschiedener Bedeutung vorkommen. Das 23ste Sonett: „*Il successor di Carlo*" hat die Commentatoren von je her sehr beschäftigt: die Meinung des Herausgebers ist von Sade entlehnt, dass nämlich Philipp von Valois gemeint sey, der den Kreuzzug gegen die Türken anführen sollte. Gesualdo will, aus unbekannten Gründen, Johann den Guten gemeint wissen, und rückt die Entstehung dieses Sonetts bis ins Jahr 1363 hinaus. Sehr dunkel ist das Son. 45: „*La guancia, che fu già piangendo stanca.*" Gesualdo behauptet, es sey an einen Edelmann aus Piacenza, Lancellotto, gerichtet, an welchen noch ein Brief von P. vorhanden ist, der sich auf dieses Gedicht zu beziehen scheint. Andere bezogen es auf Stephan Colonna, den Vater, als er seine Söhne verloren hatte: und, weil von drey Trostmitteln die Rede ist, so wurden diese auf die drey Bücher des P., *de vita solitaria*, *de remediis utriusque fortunae* und *de vera sapientia* gedeutet. Aber unter den handschriftlichen Bruchstücken, die Ubaldini 1642 herausgab, fand sich auch ein Zusatz von P. zu diesem Sonett, dass er dasselbe einem Agapet Colonna an seinem Geburtstage 1338 mit einigen Geschenken, die dieser nicht annehmen wollen, geschickt habe. Was diess für Geschenke gewesen, kann man nur aus dem Sonett errathen: ein Kopfkissen, ein Buch und ein Pokal. Das 175ste Sonett fängt der Herausgeber an: „*Ricercando del mar ogni pendice Non dall' Ispano Ibero all' Indo Idaspe*". Die meisten frühern Ausgaben fangen mit dem zweyten Verse an, und lassen den ersten folgen, welches der von P. beständig beobachteten Construction entgegen ist. Die Stelle: „*Qual destro corvo, o qual manca cornice canti 'l mio fato?*" erklärt P., wie Gesualdo, aus *Cic. de divin.* 2.: „*Quid augur, cur a dextra corvus, a sinistra cornix faciat ratum?*" Son. 201. „*Real natura, angelico intelletto*" wird, wie gewöhnlich von Karl IV. verstanden, der 1346 Avignon besuchte und Laura vor allen Damen auszeichnete. Beym Son. 314. „*Dolci durezze e placide repulse*" hätte die Nachahmung erwähnt werden können, die Tasso von diesem Sonett in seiner berühmten Stelle: „*Teneri sdegni e placide e tranquille repulse*" machte.

Unter den Sestinen heben wir bloss die bekannte: „*Alla dolce ombra delle belle frondi*" aus. Der grosse Geist bewegt sich hier in den engen Fesseln der spielenden Assonanzen und den immer wiederkehrenden Schlusswörtern: *frondi*, *lume*, *cielo*, *poggi*, *rami*, *tempo*, so frey, dass er alle seine Nachahmer weit hinter sich zurück lässt. Aber dennoch kann der Herausgeber seinen Unwillen über diese Spielerey nicht zurückhalten. Dieser Unwille ist zum Theil gerecht; aber, wer möchte nicht durch den herrlichen Schluss versöhnt werden: „*Ora la vita breve, e 'l loco e 'l tempo Mostranmi altro sentier di gir al cielo, E di far frutto, non pur fiori e frondi. Altro Amor, altre frondi, ed altro lume, altro salir al ciel per altri poggi cerco (che n'è ben tempo) ed altri rami.*"

Die *Trionfi* hat Rec. nie mit Vergnügen gelesen: sie sind die Arbeit eines lebensmüden Greises, in dem zwar noch Dichterfeuer glüht, welches aber durch gesuchte Allegorien, Visionen und künstliche gezierte Ausdrücke angefacht wird. Der sel. *Fernow* hat sich die äusserste Mühe gegeben, sie in bessere Ordnung zu bringen und gute Erklärungen zu sammeln. *Trionf. d'am.* cap. 3. v. 31. ist eine dunkle Stelle: „*l'altra è Porzia, che 'l ferro al fuoco affina.*" Gesualdo liest: *che 'l ferro e 'l fuoco affina*," und eben so findet man es beym Vellutello und Tassoni. Es kommt auf die Bedeutung des Wortes *affinare* an. Der gewöhnliche Sinn ist *verfeinern*, *schärfen*. Gesualdo scheint das Wort auch in diesem Sinn zu nehmen; Portia, (Cato's von Utica Tochter und Brutus Gemahlin) verfeinerte das Eisen und das Feuer, (um sich zu tödten) jenes: sie liess ein Scheermesser sich auf den Fuss fallen; dieses: sie liess glühende Kohlen in ihrem Zimmer verdampfen, um davon zu sterben. Tassoni kehrt

es

es um; Eisen und Feuer verfeinerten und schärften die Liebe der Portia. Castelvetro liest, wie Fernow; und versteht: Portia brachte die Kraft des Eisens und seinen tödtlichen Zweck beym Feuer zur Vollendung. Endlich wollen Einige, dass *affinare* die Bedeutung des lateinischen *adfinis* haben solle. Dann wäre der Sinn: Portia machte die Kraft des Feuers dem Eisen verwandt, dass jenes wie dieses tödtete. Alle letztere Erklärungen scheinen dem Rec. nicht so natürlich, als die des Gesualdo. Cap. 4. v. 46. werden mehrere treue Liebende des Mittelalters erwähnt; *F.* erläutert ihre Geschichte aus dem Gesualdo. Im *Trionfo della castità* v. 107. lesen die alten Ausgaben: „*che sbigottisce è duolsi accolto in atto che vergogna* etc." Castelvetro fühlte die Unschicklichkeit und schlug vor: *che sbigottisce e duolsi; e colto in atto* etc. Dann sind es zwey Gleichnisse. *Fernow* entscheidet durch das Ansehn der eignen Handschrift des Dichters, die Ubaldini herausgab: „*Che sbigottisce e duolsi; o colto in atto*." Dadurch erhält Castelvetro's Erklärung die beste Bestätigung. Denn, wer würde sich auch schämen, wenn man plötzlich krank geworden! Im *Trionfo della morte* cap. 2. v. 124. ist eine andere schwere Stelle. Bey Gesualdo steht: „*Di poca fede; hor io, se no 'l sapessi*", welches der Commentator so erläutert; Laura sage: „O du von weniger Treue! Aber ich, wenn ich's nicht wüsste". Castelvetro liest: „*Di poca fede era io, se no 'l sapessi*" und commentirt: „*Jo era di poca fè appo te mentre vissi, se tu, dicendolo io, no'l sapessi, cioè, se non ne fossi certissimo.*" Dieser Leseart folgt *Fernow*: doch hätte die eigene Handschrift des Petrarca, nach Tassoni: „*Di poca fede e rio, se nol sapessi*" den Vorzug verdient.

In der *Zugabe* sind einige Bruchstücke und Gedichte der Freunde des P. aufgenommen. Rec. fand in ältern Ausgaben das Sonett: „*Anima dove sei? ch' ad ora ad ora*" unter dem Namen des Peter da Siena, dem auch ein anderes: „*Se Febo al primo Amor non è bugiardo*" zugeschrieben wird. Aber *F.* sieht das letztere mit Recht als Antwort des P. auf Peters Sonett: „*Il bell' occhio d' Apollo*" an, und eignet auch das erstere unserm Dichter zu. Von Dante, Guido Cavalcanti und Cino da Pistoja findet man hier ebenfalls Canzonen. Den Schluss macht eine historisch-kritische Uebersicht der verschiedenen Ausgaben und Commentarien des Petrarca.

Für den Verleger ist es rühmlich, das Aeussere dieser trefflichen und vollendeten Ausgabe mit schicklicher Zierde ausgestattet zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FÜRTH in Franken, b. Korn: *Sammlung der Ruinen und Ritterburgen in Franken. Mit chrono-genealogischen Anmerkungen. Erstes* und *zweytes Heft.* Jedes mit 6 Kupfertafeln und 2 bis 3 Blättern Text. (Ohne Jahrzahl.) Gross Querfolio. (9 Rthlr. 8 gr.)

Beyde Hefte sind ohne allen Vorbericht, woraus man allenfalls die Veranlassung zu diesem Werk, dessen Plan, Unternehmer oder Herausgeber, wie auch die Zeit seiner Erscheinung, ersehen könnte. Es war also dem Nachforschen des Rec. überlassen, diese Umstände zu erfahren. Es ergab sich hieraus, dass der berühmte, durch eigene Schuld vor einigen Jahren unglücklich gewordene Kupferstecher *Küffner* zu Nürnberg, vor ungefähr 8 bis 9 Jahren den glücklichen Gedanken fasste, die auf dem Titel erwähnten Gegenstände in Kupfer geäzt und getuscht darzustellen, um für seinen damahligen Kunstverlag eine Speculation damit zu machen. Auf diese Art erschien im J. 1803 der erste und im J. 1806 der zweyte Heft. Wahrscheinlich übernahm, nach Küffner's Verhaftung, der auf dem Titel genannte Buchhändler den Verlag und liess die jetzt daran befindlichen, auf braunes Papier gedruckten Titel um die beyden Hefte schlagen. Wahrscheinlich ist es auch, dass durch jenes Unglück das ganze Unternehmen, doch vielleicht aber auch durch die widerwärtigen Zeitumstände, in's Stocken gerieth. Wie dem auch sey, Freunde der Kunst und der Geschichte werden diess bedauern. Denn die Abbildungen sind — so weit des Rec. Kenntniss jener Ueberreste deutscher Vorzeit reicht — nicht allein getreu, sondern auch gefällig copirt, und die dabey befindlichen Beschreibungen oder Anmerkungen kurz, aber zweckmässig abgefasst. Sie sind in jedem Hefte den Kupfern vorgedruckt; im ersten auf 2, im andern auf 3 Blättern. Die Zeichnungen zu den Kupfern sind grösstentheils von *Georg Adam*, und die Stiche von *Ludwig Ebner*. Im ersten Heft ist die 6te und im zweyten die 5te Platte von *Küffner* selbst gezeichnet und geätzt. Letztere ist ganz vorzüglich schön gerathen. Die Zeichnung zur letzten Platte des zweyten Heftes ist von *C. H. von Imhoff*. Die 4te Platte des ersten Heftes hat *P. W. Schwarz* geätzt. Die 4te des zweyten Heftes ist ganz anonymisch. Vorgestellt sind im ersten Heft: 1) die *Altenburg* bey Bamberg; 2) *Bernfels* im Bambergischen Amte Leyenfels; 3) das Schloss *Leyenfels* selbst; 4) *Rabeneck*, ein altadliges Schloss im Wiesentgrunde, eine halbe Stunde unter Waischenfeld gegen Bayreuth; 5) *Wildenfels*, im Bezirk des Nürnbergischen Pflegamts Hilpoltstein; 6) *Wüstenstein*, im Bayreuthischen, 6 Stunden von der Stadt Bayreuth und beynahe eben so weit von Bamberg. — Im zweyten Heft: 1) *Affalterbach*, eine zerstörte Kapelle zwischen Burgthann und Hohenbrück im Schwarzachthal; 2) *Burgthann* im Fürstenthum Ansbach; 3) *Gnadenberg*, Kloster im ehemaligen Bisthum Eichstett; 4) *Heimberg*, Ruinen eines sehr alten Schlosses im Nürnbergischen gegen die Pfalz zu über Gnadenberg hinaus; 5) *Hohenstein*, ein Nürnbergisches Bergschloss zwischen der Festung Rothenberg und dem Städtchen Velden; 6) *Lichtenstein*, im ehemaligen Fränkischen Rittercanton Baunach.

Es ist sehr zu wünschen, dass ein so schön begonnenes Unternehmen, nach wiederhergestellter Ruhe in Deutschland, nicht ohne Fortsetzung bleiben möge.

Num. 142.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Giguet u. Michaud: *Quelle influence ont les diverses espèces d'impôts sur la moralité l'activité et l'Industrie des peuples?* par M. *de Monthion*, ancien Conseiller d'état. 1808. 340 S. 8.

Es ist erfreulich die so oft aufgeworfene Frage: über die Wirkungen der Steuersysteme, von einem Mann eantwortet zu sehen, der als Staatsrath unter den franösischen Königen, im Finanzfach arbeitete und aus jähriger Erfahrung mit Freymüthigkeit spricht (S. 9.). inige Vorliebe für die altfranzösische Finanzverfassung t unverkennbar, S. 8. „*Quoique nous presentions ce système de taxation comme reprehensible dans nombre de dispositions, c'était cependant un des plus estimables qui fut mis en Europe.*" Aus ihr sind die Beyspiele zur Erläurung der allgemeinen Sätze, welche der Vf. aufstellt, enommen; auch das englische Finanzwesen ist ihm hr bekannt, weniger das deutsche. S. 281. "*Il est es états, où un système de taxation directement contraire été adopté et où les propriétés ecclésiastiques et féodales nt imposées dans une proportion beaucoup plus forte ue les autres propriétés — on ne peut le juger contraire u bien général et à la prospérité de l'agriculture, des rts et du Commerce.* Wahr in Rücksicht der katholihen Stiftungen, wo sie nicht ständische Rechte hatten; ber die Lehngüter waren, besonders in dem Preussihen bevorrechtet; unter Friedrich Wilhelm I. grösstentheils allodificirt. Diese Wohlthat verlor nur daurch, dass man die Lehnserbfolge bey diesen Gütern estehen liess; der Vortheil blieb daher einseitig zwichen Lehnherrn und Lehnträger, und ohne Einfluss uf die Verhältnisse der Belehnten unter sich und der ehngüter zu den Freygütern; ja der freye Verkehr nit ihnen ward dadurch sehr erschwert, dass kein Bürerlicher, ohne königl. Bewilligung, sie kaufen konnte. Hiedurch ward die Betriebsamkeit behindert; dagegen war die Abgabe von den Lehnen, das sogenannte Ritterpferd zu 40 Rthlr. jährlich, höchst unbeleutend und nicht ein Procent von dem Gutsertrage also noch geringer als die Entschädigung der Gutserrn bey der Aufhebung der Lehnsverfassung und Erbfolge im Königreich Westphalen bestimmt ist.).

Nachdem Hr. *von Monthion* in dem allgemeinen Theil den wohlthätigen Einfluss der Steuern im Ganzen, ihrer Anlagen und ihres Betrages gezeigt hat, handelt er im *zweyten* Theil von den verschiedenen Gattungen der Steuern: 1) den directen, wozu nach der franz. Finanzsprache Grund-, Haus-, Capital-, Personal- und Gewerbsteuer gehört; 2) von den indirecten Steuern, a) auf die Consumtion: auf Bedürfnisse erster Nothwendigkeit, auf Salz, auf Getränke, auf Toback und andre Waaren, auf Kleider, Wohnung, Meubeln, Bedienten, Titel, Amt, Würde, auf Verschreibungen unter Stämpel, Rechtspflege, Verkehrsmittel (Posten, Fiaker u. s. w.), Uebertragung des Eigenthums, Handel, endlich von Zöllen und örtlichen Gefällen. Dann von der Steuervertheilung, ihren Mängeln, der Selbstbesteurung, und Steuererlassung. Von der Erhebung, ihren verschiedenen Arten und Zeitfristen, der Bürgschaftsleistung, dem Beytreibezwang und dem Betruge bey der Steuerentrichtung. Er schliesst mit Betrachtungen über Finanz-Gesetzgebung, über Gleichmässigkeit, Einheit und Veränderlichkeit, über die Gränzen des Betrags der Steuern.

In der ganzen Untersuchung herrscht die Ruhe und Besonnenheit eines Mannes, der, seines Gegenstandes mächtig, ihn nicht über die Gränze fester Standpunkte verfolgt. Seine Bemerkungen über die geheimeren Wirkungen der Finanzkunst zeigen den Weltmann. Sully besteuerte die seidnen Waaren stark, weil er glaubte, dass ihre Tracht das Volk verweichliche; die Bemerkung, dass der Gebrauch des Tabaks das Gedächtniss schwäche, scheint gegründet; die Behauptung aber, dass die katholische Religion mehr Redner und Dichter, die Protestantische mehr Philosophen und Geschichtschreiber gebildet habe, möchte manchen Widerspruch finden. Die Darstellung ist lichtvoll, die Sprache edel, zuweilen gefühlvoll: besonders bey der Vertheidigung des ärmern Theils der Nation, bey den Schonungsmitteln ihres moralischen Sinnes; bey der Verwerfung des Eides in Untersuchung wegen Unterschleifs, wie es im alten Frankreich war. Wohlstand in der *Masse* des Volks ist sein Hauptgesichtspunkt; dieser ist jetzt grösser als vormals und bewährt die Fortschritte der Finanzkunst, auf deren fernere Verbesserung er hofft. — Gewiss ist es wenigstens, dass der letzte Ring, wodurch die Revolution befestigt ist, der verbesserte Zustand der französischen Bauern und die Erhöhung des Tagelohns ist. Nach den officiellen Statistiken der Departemente hat sich die Cultur auf dem platten Lande und die Bevölkerung, trotz des 18jährigen Krieges, vermehrt; da der Bauer aller Lehnspflicht, oft auch des Grundzinses frey ward, und eine Zeitlang seine Abgaben in Papiergelde bezahlte. Aber die flüchtigste Vergleichung zeigt, dass die Staatsanstalt jetzt mehr als vormals kostet. In des ehrlichen und eiteln Necker's Berechnung sind die

die Ausgaben der Provinzial- und Stadt-Caſſen mit aufgenommen, in die jetzige Staatsrechnung kommen aber die Departements- und Gemeinheitslaſten (die *Centimes additionelles*) nicht. Doch was leiſtet dagegen auch die Staatsanſtalt jetzt gegen vormals!

Die Finanzkunſt liegt nicht in Zahlen und todtem Metall. In der Erweckung und Unterhaltung der Lebenswärme emſiger Thätigkeit, darin liegt ihr Geheimniſs. Schauderhaft iſt das Gemälde der Erkaltung dieſer Regſamkeit in den Nationen, welche das Schwert der römiſchen Legionen traf. Der Menſch muſs wiſſen, warum er arbeite, und die gewiſſe Ausſicht auf Verbeſſerung ſeines Zuſtandes ſehen, oder er ſtirbt allem Guten und Nützlichen ab. Hoffnung des Fortganges bildet den lebendigen Strom; Gewiſsheit des Stillſtandes Sumpf. Sehr wahr S. 18. *Une nation qui ſubjugue une autre, ſi l'aggrandiſſement de ſon territoire n'eſt pas exigé pour ſa ſureté, ſouvent n'opere que ſon propre malheur; ſe desorganiſe, ſe met hors de meſure d'être bien gouvernée, prépare, crée, confirme, néceſſite le deſpotisme. Cette paſſion de dominer, ſource féconde d'efforts magnanimes et d'injuſtices, de crimes et de gloire, cette paſſion qui fut le caractère diſtinctif des Romains, que leur a-t-elle rapporté? Leur race originaire ſ'eſt éteinte dans le ſein de la victoire; et remplacés par les peuples qu'ils avaient ſubjugués, ils n'ont reellement vaincu que pour eux: ce terrible exemple doit avoir appris à tout gouvernement que ſon unique gloire, comme ſon devoir unique eſt de rendre heureux les citoyens, confiés à ſes ſoins; bonheur qui tient ſurtout à la modération et à la nature des contributions. — La garantie de la propriété eſt imparfaite et illuſoire, ſi la rapacité du fiſc enlève ce qui eſt mis ſous la protection de la force publique.*

Darin aber beſteht das Weſen der Güte jeder Steuerverfaſſung, daſs es keine Abgabe gebe, welche das Volk nicht bewilligt hat (ſo auch *Arnould* in der *Hiſtoire des Finances: le vote libre et annuel en matière des impots*), welche nicht eine unvermeidliche Ausgabe zum Gegenſtand habe, welche nicht von denen allein getragen wird, denen ſie vortheilhaft iſt, und in dem richtigſten Verhältniſs ihres Betrages zu dieſem Vortheil. S. 313. *Si ces principes ne ſont pas obſervés, on n'obeit qu' à la force et la violation de la loi qui établit l'impôt, n'étant qu' un retour à un ordre de juſtice, une nation entière eſt appelée à la demoraliſation.*

Bey der Grundſteuer geht er von dem Grundſatz aus, daſs der Hauptgegenſtand der Vertheidigung im Staate das Grundeigenthum ſey, welches daher die Hauptkoſten davon tragen müſſe. Die Beſteurung der Länderey muſs bey ſchlechter höchſt gering ſeyn, und für die beſſere im geometriſchen Verhältniſs ſteigen. S. 69. u. 103. Der von *Bertier*, Intendant zu Paris angegebene Steuerfuſs, welcher 1766. geſetzliche Kraft erhalten und die wohlthätigſten Folgen gehabt hat, wird ſehr gelobt. Gegen die Phyſiokraten wird der natürliche Einwurf gemacht, daſs die Grundſteuer auch die Arbeit treffe, und es ungerecht ſey, die Arbeit der Landwirthe zu beſteuern, der übrigen Betriebſamkeit aber das Vorrecht der Steuerfreyheit zu geben. Es wäre hier der Ort geweſen, von den Wirkungen des Geldumlaufs und der Repräſentation des Nationaleinkommens zu ſprechen. Denkt man z. B. Paris aus Frankreich weg, und vertheilt die Maſſe des baaren Geldes und Einkommens von dort über ganz Frankreich, ſo wird man dort wenigſtens ⅓ am jetzigen Steuerertrage verlieren, da Paris mehr einträgt, als die Königreiche Schweden, Dänemark und Norwegen zuſammen genommen. — Nur bey groſsen Städten iſt die Bemerkung wahr, daſs die Steuern dort weniger gefühlt werden, als auf dem Lande. S. 36. Die kleinen Landſtädte, deren in Deutſchland zu viel ſind, verdienen vorzüglich Schonung. — Von der ſo ſehr ſchwierigen Beſteurung der Häuſer. Ein Haus iſt eigentlich nichts weiter als ein Schutz gegen die Unfreundlichkeit der Witterung und daher kein Gegenſtand der Beſteurung, wenn es dieſen Zweck nicht überſchreitet; wo iſt aber die Gränzlinie?

Die Perſonalſteuer muſs ſo viel Mittel zum Lebensgenuſs laſſen, daſs das Leben keine Laſt wird. S. 44. *Pour la plûpart des hommes, qu'on gradue leurs paſſions, et on aura la meſure de leur moralité: or, quelle paſſions plus violente que la faim? Elle domine et anéantit toutes les autres; elle ſemble légitimer ce que la loi condamne, même ce dont la nature inſpire horreur. Oſons le dire: le gouvernement qui, par l'énormité des impôts ou par des vexations fiſcales, reduit des citoyens à cette extrémité, eſt complice des crimes qu'ils commettent.* In der römiſchen Klaſſenſteuer waren die Proletarii ganz frey: genug, daſs ſie Kinder erzogen. — Auch hier findet ſich die Behauptung wieder, daſs vormals die Hälfte der franz. Nation kein Fleiſch aſs. *Jetzt iſt offenbar der Zuſtand des gemeinen Mannes verbeſſert, und das verdankt er dem Kaiſer, und das ſoll nach des Kaiſers Willen in allen Reichen ſeyn, die er gründet:* ſo wird der gröſste Theil des Volks für die neue Verfaſſung gewonnen. Wo man ſich von dieſer Richtung entfernen wollte, da könnte es nicht andre, als üble Folgen haben.

Die Salzſteuer wird als höchſt verderblich geſchildert; in Frankreich mit Recht, weil es in den meiſten Provinzen ſchon an ſich ſehr theuer iſt; der Nachtheil in der Landwirthſchaft, wenn es bey dem Viehſtande nicht gebraucht wird, verdient Erwägung. Doch fällt dieſer und alle übrigen dort weg, wo das Salz zu dem Hauptſchatz des Landes gehört, und alſo, trotz der Steuer, im niedrigen Preiſe ſteht.

Ueber die Trankſteuer vortreffliche Bemerkungen. England hat am früheſten den ungeheuern Nachtheil des Branntweintrinkens auf Geſundheit und Frohſinn bemerkt und durch ſein Steuerſyſtem zu vermindern geſucht. Auch im Königreich Weſtphalen ſind jetzt die Steuern auf die Brauereyen weit geringer als auf die Branntweinbrennereyen.

ERDBESCHREIBUNG.

Triest, in d. Geiſtinger. Buchh.: *Trieſt und ſeine Umgebungen.* Von *J. Kollmann.* 230 S. Quer-Taſchenformat.

Dieſes Gemälde von Trieſt wird allen willkommen ſeyn, denen daran liegt, dieſe für den Handel ſo wichtige

tige Stadt näher kennen zu lernen. Einige Auszüge daraus werden am besten dazu beytragen, den Inhalt dieser in Paragraphen getheilten Schrift näher zu charakterisiren. Zur Einleitung dient I. *das Zollhaus in Opschina*, von wo man die Stadt übersieht. II. *Geographische Lage, Gebiet und älteste Geschichte der Stadt. Bevölkerung.* Triest hat mit Trient in Tyrol unter allen Städten Deutschlands die südlichste Lage; es ist nördlich von der Mittagslinie 45 Grade, 43 Minuten entfernt, und hat also mit Lyon in Frankreich und Kaffa in der Krimm eine gleich grosse nördliche Breite. Die Länge von Ferro ist 30 Grade, 38 Minuten, 15 Secunden, und so liegt diese Stadt mit Tripolis und Wittemberg beynahe unter dem nämlichen Meridian. Das Gebiet der Stadt Triest erstreckt sich längst der Strasse von Italien nach Fiume von der Post zu heil. Kreuz bis nach Basovizza, eine Entfernung von drey Meilen, und schliesst, von *Grignano* angefangen bis zum Ausflusse des gränzescheidenden Baches Rosandra bey Zaule, das ganze Meeresufer in sich ein. Nach einer *alten*, im J. 1514. in dem ehemaligen Benedictiner Kloster der heil. Märtyrer gefundenen Urkunde, führt die Stadt auch den Namen *Monte Muliano*. Der Tradition zufolge predigte hier der heil. Hermachor, ein Schüler des Evangelisten Markus, zuerst das Evangelium in Triest, welches in der Kirchengeschichte auch als der Schauplatz der Verfolgung des Christenthums bekannt geworden ist. Im Mittelalter erhob sich die Bevölkerung von Triest nie über 400(?) Seelen; doch stieg sie seit der Einverleibung mit den Staaten Oestreichs und Erklärung als Freyhafen durch Einwanderungen aus allen Gegenden Europens und selbst aus Asien, zu einer Volksmenge von 40,000 Menschen, welche mit der grossen Anzahl von Fremden, Schiffsequipagen, Fuhrleuten, Militär und Marktbesucher der Stadt eine geräuschvolle Lebhaftigkeit geben. III. *Topographische Unterabtheilung.* Triest wird in die *Altstadt*, *Neustadt* oder *Theresienstadt*, *Josephsstadt* und *Franzensvorstadt* eingetheilt, zählt gegenwärtig 31 Plätze, 181 Gassen, 36 Säcke (*Androne*) und 1500 Häuser. Die Strassen der *Neustadt* haben eine gleiche, ansehnliche Breite, kreuzen sich in geraden Richtungen, in welchen die Gruppen der Gebäude wie Schachfelder durchschnitten dastehen. Wohlstand, Geschmack und Prachtliebe ist hier abwechselnd an allen Gebäuden sichtbar, und hier ist auch der Sitz der wohlhabendsten Handlungshäuser, deren Unternehmungsgeist sich durch die kühnsten und glücklichsten Versuche um die Aufnahme dieser Seestadt verdient und in den Annalen der Handlungskunde merkwürdig gemacht hat. — Die Stadt ist mit grossen unregelmäsigen Steinplatten gepflastert, deren manche 15 bis 20 Schuhe Flächen Inhaltes messen. IV. *Hafen. Kanal. Lazarethe.* Triest bietet dem Schiffer vorzüglich eine freye, offne, weder durch Inseln noch Felsen und Sandbänke erschwerte Einfuhr dar. In den Triester Hafen laufen die Schiffe ohne Unterschied der Witterung und Gewässer fast mit allen Winden ein, und so auch wieder aus. Der Ankergrund der Rhede ist ungemein sicher, und die Meerestiefe so bedeutend, dass sich die grössten Kriegsschiffe, ohne auf Fluth und Ebbe zu achten, mit aller Sicherheit dem Gestade nähern können. Der widrigste und stärkste der in den Wintermonaten von der Landseite kommenden Winde ist der Ost-Nord-Ost, gewöhnlich *die Borra* genannt. Die Gewalt, mit der er durch die enge Kette von Gebirgen bricht, das Geheule, mit dem er sich ankündigt, machen ihn fürchterlicher als er wirklich ist. Von Wichtigkeit ist der grosse, durch die Mitte der Neustadt gezogene Kanal, in welchem die grössten Schiffe ausladen und sich wieder befrachten können. Er wurde unter Maria Theresia in den Jahren 1752. und 1753. gegraben, und mit Quadersteinen ausgemauert. Bemerkenswerth ist das neue grosse, mit einem besondern eingeschlossenen Hafen versehene *Theresien-Lazareth*, das im J. 1769. vollendet wurde. V. *Politische Verfassung. Gerichtsbarkeit.* Es bestehet hier ein eigenes Gubernium, welches an Wirksamkeit und Ansehen den Länderstellen der östreichischen kaiserlichen Erbstaaten gleich gehalten und dessen wesentliche Bestimmung als höhere politische Behörde noch durch die Oberleitung der Schifffahrts- und Handlungsangelegenheiten ungemein erweitert ist. Der Vf. zählt alle hier befindlichen obrigkeitlichen Stellen auf, und nennt bey mehrern das Personale. VI. *Kirchliche Verfassung, Fastenpredigten.* Es befindet sich hier ein Domcapitel mit sechs Domherrn. Seit dem Tode des letzten Bischofs blieb dieses Bisthum unbesetzt. Ausser der Domkirche giebt es noch mehrere katholische Pfarren. Merkwürdig ist die ganz nach der Sitte Italiens getroffene Anstalt, für die Fastenpredigten *fremde* Redner zu berufen, welche in den letzten Tagen des Karnevals eintreffen, und nach Ostern mit einem ansehnlichen Honorar wieder entlassen werden. Der Vf. macht auf die guten, aber auch auf die nachtheiligen Seiten dieser Sitte aufmerksam. VII. *Akatholische Religionsgemeinden.* Der Vf. deutet die grossen Vortheile an, die der östreichische Staat durch die eingeführte Toleranz erhalten hat. In Triest giebt es eine Gemeinde die dem *Augsburgischen*, und eine andere, die dem *Helvetischen Bekenntnisse* zugethan ist. Ferner existirt hier eine *illyrisch-griechische* und *orientalisch griechische* Gemeinde. — Die Evang. Gemeinde Augsb. Conf., von welcher der Vf. mit vieler Achtung spricht, erhielt die niedliche, im Mittelpunkte der Stadt befindliche Rosenkranzkirche mit einem marmornen Altar, woran noch das Marienbild des Rosenkranzes in Basrelief unversehrt erhalten ist. Eine sehr gute Orgel begleitet ihren Gesang, und zwey Glocken werden täglich zweymal zum Gebete, an Sonn- und Festtagen dreymal zum Gottesdienste geläutet. Dem Pfarrer der Gemeinde sind vollkommene Parochial-Rechte zugestanden, und ihre Kirchenregister werden von den obern Behörden öffentlich anerkannt. Uebrigens stehet die Gemeinde unter dem k. k. Consistorio A. C. zu Wien. — Der reformirten Gemeinde ist nächst der alten Stadtpfarre eine kleine, unansehnliche, einst der heil. Thekla und Euphemia gewidmete Kirche eingeräumt. VIII. *Patrizier.*

trizier. IX. *Vorrechte und Freyheiten der Stadt.* Sie find nicht gering. X. *Handlung; ältere Geschichte derselben.* Die in den Jahren 1752. und 1753. geschehenen Erweiterungen des Hafens hatten eine solche Vervielfältigung und Ausbreitung der Handelsgeschäfte zur Folge, dass die Ausfuhr zu Wasser, die im J. 1766. 3,700,000 Fl. betrug, im J. 1770. schon zu *sechs* Millionen angegeben wurde, welche man in neuern Zeiten dreymal vervielfältigt annehmen kann. Eine vorzügliche Lebhaftigkeit gab dieser Seestadt und ihren Geschäften der nach und nach mit grosser Klugheit hieher geleitete Handel der Levante und die häufige, von Maria Theresia sehr begünstigte, Niederlassung von Griechen. XI. *Börse. Ordentliche angemeldete börsenmässige Handlungshäuser.* Die Börse-Deputirten werden in einer Hauptversammlung der grossen Kaufleute gewählt, und von der Regierung bestätigt. Jeder Grosshändler kann, ohne Rücksicht auf Vaterland und Religion, bloss unter der Bedingniss der Ausweisung eines Capitals von 20,000 Fl. und der Genehmigung der sechs Deputirten, als Mitglied der Börse aufgenommen werden. Der Vf. zählt die börsenmässigen Handelsleute, die Grosshandlungen, die Handlungen im Grossen und Kleinen, und die Kleinhandlungen auf. Ihre Anzahl ist gross. XII. *Versicherungsgesellschaften.* Triest zählt deren, nach der detaillirten Angabe des Vfs., *sechzehn.* XII. *Fabriken. Manufacturen. Gewerbe.* XIV. *Schiffbau. Schifffahrt. Consuln.* Die beträchtliche Anzahl der Schiffe, die im hiesigen neuen Werfte gebaut, vom Stapel gelaufen sind, haben durch ihre vorzügliche Bauart und Stärke die Aufmerksamkeit der seefahrenden Nationen im hohen Grade erregt. Der gegenwärtige sehr verdiente Schiffbaumeister ist *Joseph Panfilli.* XV. *Nähere Ansichten des Handels. Geist des Handelsstandes.* Der letztere zeichnet sich durch Rechtlichkeit und treue Anhänglichkeit an Oestreich aus. In den §§. XVI — XX. lässt sich der Vf. über die vorzüglichen Gebäude, Landhäuser, Alterthümer, Theater, Spaziergänge und Belustigungsorte der Stadt Triest aus. Unzählige schöne Landgüter schmücken das Amphitheater der um Triest liegenden Anhöhen, und sehen freundlich in die Stadt. Die vorzüglichsten derselben werden genannt und kurz beschrieben. Nach originellen Ideen ist die Villa des Fürsten Porcia angelegt. — Das italiänische Theater prangt noch immer nur mit den Meisterwerken des *Metastasio* und *Alfieri* im tragischen Fache, und mit den Schauspielen von *Pindemonte, Federici, Sograffi. Göthe, Kotzebue, Schröder, Babo,* die Grafen von *Törring* und *Soden* sind übersetzt, manche glücklich, mit allen ästhetischen Vorzügen des Originals; manche stark verunstaltet auf die Bühne gebracht. Unter den Uebersetzern der deutschen dramatischen Werke ist der Dichter Abbé *Peruzzi,* der Collins Regulus in derselben Versart meisterlich übersetzte, der berühmteste. Für Spaziergänge und Belustigungsorte hat hier die Natur wenig gethan. §. XXI. *Die Grotte von Corniale.* „Man verlasse Triest nicht, sagt der Vf. S. 176., ohne die Grotte von Corniale, dieses unterirdische fürchterliche Pantheon der grossen Baumeisterin Natur gesehen zu haben. Das Versäumniss wäre unersetzlich." Von dieser Grotte, die nicht mehr im Gebiete von Triest liegt, macht der Vf. eine lebhafte Schilderung. Die folgenden §§. XXII — XXVII. handeln von den Landeserzeugnissen und dem Fischfange um Triest; von den Sitten und dem Charakter des Volkes, von den öffentlichen Unterrichtsanstalten, der Bibliothek, der Akademie, den Buchhandlungen und Druckereyen; von den Versorgungsanstalten, Weinschenken, Gasthöfen, Kaffeehäusern und dem Carneval in Triest.

Die ganze Schrift ist lehrreich und in einem lebhaften Tone geschrieben, der freylich bisweilen in das Gesuchte und Gezierte fällt. So heisst es S. 3.: „Welch ein Anblick! Eine *entzückende Betäubtheit* (?!) bemächtigt sich der Sinne, und das Auge schweift trunken, süss geblendet im prachtvollen Unermesslichen umher. O man möchte sich in Myriaden fühlender Atomen auflösen können, um vom Lichtstrome fortgetragen, überall zu sehen, zu staunen, zu geniessen.' — Das Aeussere des Werkchens ist nicht ungefällig, aber der Druck nicht ganz correct.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 11. März starb *Joh. Philipp Friedrich Dettmers,* Dr. und ordentlicher Professor der Theologie auf der Universität zu Frankfurt a. d. O., in seinem 58sten Lebensjahre.

Am 17. März starb *Adrian von Riedl,* königl. Bayrischer Oberster, Legationsrath und Director bey dem statistisch-topographischen Bureau und der technischen Wasserbauschule, ordentliches Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, und des Russischkaiserlichen St. Annenordens Ritter, in einem Alter von 63 Jahren.

Am 8. April starb *Johann Christoph Wilhelm Rehm,* ehemals Polizeydirector zu Wassertrüdingen im Fürstenthum Ansbach, zuletzt Privatmann zu Ansbach, in seinem 41sten Lebensjahre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Anatome Castoris atque chemica Castorei analysis, ejusque in Medicina usus.* Dissertatio inaug. *Andreae Conradi Bonn*, Amstelodamensis. Mit 4 (schönen) Kupfertafeln, 2 ausgearbeiteten, und 2 skizzirten. 1806. 128 S. gr. 4.

Eine wackere Probeschrift, würdig eines Sohnes des berühmten *Andreas Bonn* in Amsterdam. Den Fusstapfen seines Vaters folgend, hat der Vf. nicht nur um die Anatomie des *Bibers*, und insbesondere seiner, wegen des *Bibergeil* so nutzbaren, Geschlechtstheile, sondern auch um die chemische Analyse des letzteren, sich sehr verdient gemacht. Diese Analyse lässt wohl nicht leicht etwas zu wünschen übrig. Wir theilen nach der Ordnung der Kapitel, worin die Abhandlung zerfällt, unsern Lesern aus derselben etwas mit. Cap. I. *Historia naturalis Castorum generalis; illius, qui nuper in Belgio captus est, specialis.* Dieser Biber, den der Vf. zergliederte, und dessen Bibergeil er chemisch untersuchte, war im J. 1799. im Geldernschen in einer Otternfalle, die am Ufer der Yssel gelegen hatte, gefangen worden. Seine künstliche Wohnung wird beschrieben. Ueber die Naturgeschichte der Biber überhaupt aber hat Hr. *B.* das, was man in den Schriftstellern davon findet, mit vielem Fleisse gesammelt, und mit einander verglichen. — Cap. II. *Anatomica Castoris descriptio.* Wenn von den Organen, worin die, unter dem Namen *Bibergeil* bekannte, Substanz abgesondert werde, (Organe, auf deren Untersuchung der Vf. ganz vorzüglichen Fleiss gewendet hat), die Rede sey: so müsse man zwey obere und zwey untere Beutel (alle von birnförmiger Gestalt) sorgfältig von einander unterscheiden. Denn nur die oberen Beutel lieferten das Bibergeil; in den unteren aber sey eine talgartige, von dem wahren Bibergeil sehr verschiedene, Flüssigkeit enthalten; eine Verschiedenheit, die er durch die chemische Untersuchung der, in beiderley Arten von Beuteln befindlichen, Materie zur völligen Evidenz bringt. Von den Schriftstellern seyen diese zwey verschiedenen Substanzen bisher für einerley gehalten worden. Ueber die Natur der, das Bibergeil absondernden, Organe trägt er seine besondere Meinung vor. Diese läuft auf Folgendes hinaus. Jene vier Beutel seyen eine Fortsetzung der Oberhaut. Die, in den unteren Beuteln enthaltene, talgartige Substanz entspringe aus einer Menge drüsiger Höhlungen (*Cryptae glandulosae*), die sich in diese Beutel ergiesse; da hingegen auf der innern gefässreichen Oberfläche der oberen Beutel, die hierin der Gallenblase ähnlich sey, keine solche *Cryptae glandulosae* anzutreffen seyen. Endlich hat Hr. *B.* auch die Vortheile aus einander gesetzt, welche beide Substanzen, die talgartige Materie und das Bibergeil, dem Thiere gewähren. — Cap. III. *Analysis Castoris chemica.* Nachdem der Vf. von den älteren Chemisten an, bey denen sich, wiewohl sehr unvollständige, schwankende Angaben von den Bestandtheilen des Bibergeils finden, bis auf *Haas*, *Thiemann* und *Fourcroy* (*Syst. des Connoiss. chim.*), ihre Meinungen von seinen Bestandtheilen kurz durchgegangen ist, erzählt er 14 chemische Versuche, die der geschätzte Apotheker *W. van Barneveld* in Amsterdam, Mitglied der dasigen Gesundheitscommission, der sein Lehrer in der Chemie war, den 2. Febr. 1800. sowohl mit frischem Bibergeil, welches aus den oberen Beuteln des von ihm zergliederten Thieres genommen war, und mit der talgartigen Materie aus den unteren Beuteln, als mit Sibirischem Bibergeil, mit Gänsefett und Zibeth, anstellte. Aus diesen Versuchen leitete Hr. *van Barneveld* die Folgerungen her: 1) der, von dem Vf. zergliederte, Biber habe zu der Klasse derer gehört, wovon das *Sibirische Bibergeil* sich herschreibe, indem das Canadische schwärzer ist, und einen widrigen Geruch hat; 2) die markige, talgartige Substanz sey ein *vollkommenes thierisches Fett*, welches in Weingeist sich nicht auflöset; und 3) es finde, den Geruch ausgenommen, zwischen dieser Substanz und dem Zibeth einige Aehnlichkeit Statt. Der ganze übrige Theil des *dritten* Kapitels besteht aus *zwey* Abschnitten, in deren *erstem* die *äusseren Charaktere des Bibergeils*, besonders in Rücksicht auf seine Echtheit, im *zweyten* aber seine sogenannten *chemischen Eigenschaften* angegeben, und die Resultate der zahlreichen, von dem Vf. angestellten, Versuche mitgetheilt werden. Wir halten uns bey den äusseren Charakteren, die mit vieler Genauigkeit angegeben sind, nicht auf, sondern gehn zu den wichtigen Resultaten der chemischen Untersuchung fort. Vor allen Dingen suchte Hr. *B.* zu erforschen, welches der nächste und eigenthümlichste Stoff sey, worauf sich die arzneyliche Kraft des Bibergeils gründe. Er war der Erste, dem es glückte, diesen Stoff in solcher Menge zu sammeln, dass er die, von Manchen nur gemuthmasste, Natur desselben, als eines *ätherischen Oeles*, überzeugend darzuthun im Stande war. Aus den interessanten Destillationsversuchen

suchen, die er in der Absicht anstellte, um die Existenz des *ätherischen Oels* im *Bibergeil* auszumitteln, leitet er die Folgerungen her: 1) Das von dem Bibergeil abdestillirte *Wasser*, welches dessen ganzen flüchtigen Bestandtheil in sich begreift, ist eine *Auflösung des ätherischen Oels des Bibergeils*. 2) Dieses wesentliche Oel verwandelt sich, wie die übrigen ätherischen Oele, durch die *Oxydation* in ein *geruchloses Harz*. 3) Es reisst sich von dem ätherischen Oele des Bibergeils eine grössere Menge durch destillirtes Wasser los, als sich gewöhnlich aus Pflanzenkörpern durch dasselbe gewinnen lässt. Es ist von dem Vf. durch verschiedene Versuche bewiesen worden, dass das ätherische Oel des Bibergeils alle Eigenschaften mit den übrigen ätherischen Oelen in völliger Uebereinstimmung gemein hat. Aber nicht nur durch die Destillation, sondern auch durch blosses Reiben mit gereinigtem Wasser brachte er es dahin, dass das *ätherische Oel* sich aus dem Bibergeil entwickelte, welches ebenfalls durch Versuche dargethan wird. Bey diesem Reiben ereignete sich noch eine andere merkwürdige Erscheinung, nämlich die *freywillige Trennung des Bibergeilpulvers in zwey Theile*. Diese beiden Pulver unterscheiden sich nicht nur durch ihre äusserliche Beschaffenheit und durch die specifische Schwere, sondern auch durch ihre chemischen Eigenschaften von einander. Aus dem leichteren Pulver erhielt Hr. *B. Fettwachs (Adipocera)*, welches ungefähr den vierten Theil des Bibergeils ausmacht. Das schwerere Pulver gab, mit Salpetersäure bearbeitet, *salpetersauren Kalk* und etwas *Zellstoff*. Nach Anleitung dieser Versuche werden nun, als *nächste Bestandtheile des*, von dem Beutel mit Vorsicht losgetrennten, *Bibergeils*, angegeben: *ätherisches Oel*, ungefähr der dritte Theil; *Fettwachs*, nebst einer geringen Menge *Harzes*; *salpetersaurer Kalk*, ungefähr der vierte Theil; und *Zellstoff*, ungefähr der sechste Theil des angewandten Bibergeils. Dass jedoch das Harz, genau genommen, nicht zu den nächsten Bestandtheilen zu rechnen sey, weil es sich durch Oxydation des ätherischen Oeles bilde, sucht der Vf. in der Folge durch eigene, in dieser Absicht angestellte, Versuche zu beweisen; ein Beweis, der ihm, unseres Erachtens, gelungen ist. Da wäre es aber besser gewesen, dass er, bey der Aufzählung der nächsten Bestandtheile des Bibergeils, bey dem Fettwachse den Zusatz: nebst einer geringen Menge Harzes, weggelassen hätte. Als zufällige Bestandtheile des Bibergeils betrachtet er die *Ammonia* und das *färbende Princip*. Beide schreibt er dem Umstande zu, dass die Jäger die Beutel, worin sich das Bibergeil befindet, im Rauche trocknen. Diese Meinung bestätigte sich freylich dadurch, dass das frische, nicht im Rauche, sondern in der atmosphärischen Luft schnell getrocknete Bibergeil keine Ammonia lieferte, und dieses heller von Farbe, als das beste käufliche Russische, war. Nach den nächsten Bestandtheilen, die Hr. *B.* in dem Bibergeil fand, beurtheilt er nun, in wie fern es gegründet oder nicht gegründet seyn könne, was die Hn. *Haas*, *Thiemann* und *Fourcroy* als Bestandtheile dieser Art aufgeführt haben. Das Fettwachs ausgenommen, welches *Thiemann* noch nicht kannte, *Fourcroy* aber darin entdeckte, kommt, in Ansehung der nächsten Bestandtheile, die *Bonn'sche* Analyse am meisten mit der *Thiemann'schen* überein. Bey diesen Abweichungen macht der Vf. darauf aufmerksam, wie verschieden nothwendig das Resultat ausfallen müsse, wenn man nicht, wie er gethan habe, die membranösen Theile, zwischen welchen die eigentliche Substanz des Bibergeils sich befinde, aufs sorgfältigste von demselben absondere. Es wird ferner auch der Producte erwähnt, welche man auf trockenem Wege durch das Feuer erhalte, auf welchem Wege Hr. *B.*, mit geringer Ausnahme, das Nämliche fand, was *Haas* und *Thiemann* angegeben haben. Die Ausnahme bestand darin, dass er nicht, wie *Haas*, Magnesie, und nicht, wie *Thiemann*, Phosphorsäure in dem Bibergeil entdecken konnte, welche letztere ihm vielleicht, ihrer geringen Menge wegen, entgangen sey. Durch Destillation auf dem trockenen Wege liefere es: 1) *Wasser*; 2) *ätherisches Oel*; 3) *eine, wahrscheinlich fette, Säure*; 4) *empyrevmatisches Oel*; 5) *Ammonia*; 6 *gekohltes Wasserstoffgas*; 7) *kohlensaures Gas*. In der Kohle seyen vorhanden: 8) *Kohlenstoffgas*; 9) *Soda*; 10) *Kalkerde*; 11) wahrscheinlich etwas *Phosphorsäure*; 12) ein wenig *Eisen*. Hieraus (diess ist der Schluss des dritten Kapitels) lässt sich abnehmen, welches die *entfernten Bestandtheile des Bibergeils* sind, die bey der Destillation zum Vorschein kommen, entweder sogleich, oder in der Folge, mittelst der Auflösung der Producte, oder der Substanzen, die erst während der Destillation sich bildeten. Sie sind nämlich: 1) *Sauerstoff* im Wasser, in der Säure u. s. w.; 2) *Wasserstoff* im Wasser, im Oele, in der Ammonia, in dem gekohlten Wasserstoffgas; 3) *Kohlenstoff* in dem Oele, dem kohlensauren Gas, dem gekohlten Wasserstoffgas, der Kohle, dem kohlensauren Kalke; 4) *Stickstoff* in der Ammonia, in dem Oele; 5) *Kalk*, nebst den folgenden Substanzen in der Kohle; 6) *Soda*; 7) *Phosphor*; 8) *Eisen*. — Cap. IV. *De usu medico Castorei*. Aus diesem Kapitel heben wir folgende Stelle, als besonders bemerkenswerth, aus. „Es hat sich, sagt der Vf., aus der, von uns angestellten, chemischen Untersuchung des Bibergeils ergeben, dass schon die *wässerige Auflösung*, allenfalls mit einem kleinen Zusatze von *Weingeist*, den durchdringendsten, die Tinctur weit übertreffenden, Bibergeilgeruch von sich giebt. Eine Beobachtung, woraus, unseres Bedünkens, die Folgerung herzuleiten ist, dass man in den Fällen, wo man durch das Bibergeil schnelle, und besonders kräftige, Wirkungen hervorzubringen wünscht, z. B. bey Ohnmachten, bey Schlafsucht, und in ähnlichen Krankheiten, vorzüglich da, wo ein, unter die Nase gebrachter, Geruch nützlich zu seyn pflegt, bloss das *ätherische Oel* des Bibergeils anwenden müsse; dass aber, weil dieses Oel nur in sehr geringer Menge aus einer grossen Quantität Bibergeil gewonnen wird, und es daher in einem ausnehmend hohen Preise stehen würde, die *wässerige Auflösung*, oder ein

ein trocknes und reines, zwischen den Fingern geriebenes, *Stückchen Bibergeil* der Tinctur weit vorzuziehen sey."

LEIPZIG, b. Gräff: *Abhandlung über den Bruch des Schenkelbeinhalses.* Nebst einer neuen Methode, denselben leicht und sicher zu heilen, von *Marcus Hagedorn*, Impfarzte an der Herzogl. Schutzpocken-Impfungs-Anstalt und gerichtlichem Wundarzte der Stadt Dessau. Mit 2 Kpfrt. XII u. 163 S. 8. (16 gr.)

Die erst später erfundenen, aber wegen ihrer Unbrauchbarkeit nur noch in der Geschichte der Chirurgie existirenden, Methoden der in ältern Zeiten ganz verkannten Heilung des Bruchs des Schenkelbeinhalses, sind zwar durch die neueren von *Desault* und *Brünninghausen* erfundenen verdrängt, jedoch auch diese sehr oft ohne glücklichen Erfolg angewendet worden. Der Vf. legt daher dem sachkundigen Publicum hier eine neue Methode vor, die in ihrer Anwendung von allen bisher bekannten vorzüglich dadurch abweicht, dass der gesunde Fuss der Stützpunct ist, von welchem die Ausdehnung und Einwärtswendung des verletzten Fusses ausgeht, und zu diesen Zwecken der Verband nicht sowohl an der kranken, als vielmehr grösstentheils an der gesunden Extremität angelegt wird. Zuerst giebt der Vf. eine anatomische Beschreibung des Schenkelbeinhalses und der ihn zunächst umgebenden Theile; dann handelt er von dem Bruche des Schenkelbeinhalses, den Ursachen, den sichern und bestimmten, ingleichen den ungewissen Zeichen desselben; von der Verschiedenheit dieses Bruches in Ansehung des Orts, so wie auch von der Trennung des Kopfes vom Halse u. s. w.; von dem verschiedenen Ausgange der Kur; von der Schwierigkeit der Heilung; von der Dauer der Heilung; von den Zufällen nach der Heilung.

Von den älteren und neuen chirurgischen Behandlungsarten des Schenkelhalsbruches geht Hr. *H.* zu den nothwendigen Bedingungen und Eigenschaften eines Verbandes zur Heilung desselben über. Hierzu rechnet er: 1) dass die Bandage den Fuss gehörig ausdehnen, und in dieser Ausdehnung so befestigen muss, dass das Auswärtsfallen desselben zugleich mit gehindert wird; 2) da der geringste Reiz durch Druck oder Pressung auf die Muskeln des Oberschenkels eine widernatürliche Zusammenziehung derselben erzeugt: so muss die Ausdehnung nicht unmittelbar am Oberschenkel, sondern am untern Theile des Fusses angewendet werden; 3) muss die Bandage den Kranken so wenig, als möglich, beschwerlich fallen; 4) daher muss die Bandage von der Art seyn, dass ihre Hauptwirkung, Extension und Reduction durchaus durch den Kranken selbst nicht gehemmt oder aufgehoben werden kann; 5) soll die Bandage vorzüglich den kranken Schenkel so wenig, als möglich, beschweren; 6) darf die Bandage endlich die Anwendung der allenfalls nöthigen Bähungen nicht hindern. Nach Anführung der vorher gewöhnlichen Bandagen: der *Spica inguinalis*, der Methode von *La Faye*, von *Bellocq*, von *Gooch*, von *Aitken*, *Sabatier*, *Duverney*, *Pott*, *Unger*, *Fabriz von Hilden*, *Arnaud*, *Theden*, *Brünninghausen*, *van Gesschen*, *Hedenus* und *Desault*, kommt der Vf. zum Lager des Kranken, zu welchem er eine gute mit Pferdehaaren gepolsterte Matratze, oder, in deren Ermangelung, ein mit Häckerling gefülltes Hopfkissen, auf welchem der Kranke mit dem Kreuze und den Schenkeln fest ruht, verlangt. Das Bett soll weder zu breit, noch zu hoch seyn. Auf dieses Lager wird der Kranke in eine gerade ausgestreckte Lage, mit dem Kopfe nur wenig erhöht, gelegt; wenn aber körperliche Constitution, kränkliche Umstände, als Brustkrankheiten u. dgl., dieses verhindern: so legt man ihn mit Brust und Kopf etwas höher. — Nach der Untersuchung des Bruchs schreitet der Vf. zur Einrichtung, auf folgende Art. Ein gewöhnliches Handtuch wird an der gesunden Seite zwischen den Füssen durchgezogen, und beide Enden einem Gehülfen zur Gegenausdehnung übergeben. Ein zweyter Gehülfe, um die Ausdehnung zu verrichten, umfasst den Unterfuss mit beiden Händen so, dass die Finger beider Hände hinter der Ferse, beide Knöchel dagegen in die hohle Hand, und die Daumen oberhalb über die Fussbeuge zu liegen kommen. Der Wundarzt selbst steht auf der kranken Seite, und umfasst den Schenkel nahe unter dem grossen Trochanter mit beiden Händen so, dass die Fingerspitzen an der innern Seite desselben zu liegen kommen. Bey der Ausdehnung selbst zieht der Wundarzt den Schenkel in einer schiefen Richtung nach aussen und unten nach sich. Während dieser Verrichtung des Wundarztes hält der obere Gehülfe den Kranken bloss auf seiner Stelle fest; da hingegen der zweyte oder untere Gehülfe, der zu den Füssen des Bettes steht, den kranken Fuss kräftig nach unten zieht. Dieser letztere Gehülfe muss aber 1) die Ausdehnung von seiner Seite ja nicht eher anfangen, als bis der Wundarzt den Schenkel etwas nach sich gezogen hat; 2) die Ausdehnung in gerader Richtung, ohne zu rücken, langsam und mit allmählig vermehrter Kraft verrichten. Hat er den Fuss bis zu seiner natürlichen Länge ausgedehnt: so bemüht sich der Wundarzt, mit beiden Händen den auswärts gefallenen Schenkel nach einwärts zu wenden, und mit dem Ballen derjenigen Hand, welche unter dem Schenkel in der Gegend des grossen Trochanters liegt, sucht er den letztern nach einwärts gegen das obere Bruchstück zu drücken. Bey diesem Einwärtswenden des Fusses muss dieser Gehülfe 3) den Wundarzt nicht hindern, sondern vielmehr unterstützen, ohne in der Ausdehnung nachzulassen. Die Verminderung der Schmerzen in der Gegend des Bruchs, die Länge und ganze Form des Fusses bestimmt ihm nun die gelungene Einrichtung des Bruchs. Der untere Gehülfe muss den Fuss in dieser Lage und Ausdehnung so lange erhalten, bis der Verband gehörig angelegt, und also das Verrücken des Bruchs nicht mehr möglich ist. In Fällen, wo der Fuss nicht verkürzt ist, hat man beynahe weiter nichts

nichts zu thun, als dem Fuſse ſeine gehörige natürliche Richtung zu geben, und den Verband anzulegen. — Die Hauptſache bey der Methode des Vfs. beruht nun auf dem Verbande mit ſeinem neuen Apparate. Ehe man die Einrichtung unternimmt, befeſtigt man an dem geſunden Schenkel eine Schiene von feſtem Holze, 36 bis 38 Zoll Rheiniſch lang, von oben bis zur Mitte am Knie 3 Zoll breit, von da an allmählig ſchmäler, ſo daſs ſie am untern Ende nur 2 Zoll breit iſt. Von oben bis unter die Wade iſt die Schiene auf ihrer innern Seite nach der Form des Schenkels ausgehöhlt, an ihrer äuſsern Seite läuft von oben bis unten ein 1 Zoll breiter lederner Riemen, der in Zwiſchenräumen von 1½ Zoll Länge mit Nägeln, doch nicht zu geſpannt, befeſtigt iſt. Um allen Druck zu verhüten, wird ein langes, mit Pferdehaaren oder Haferſpreu gepolſtertes, Kiſſen von Leinwand oder Barchent, von der Länge der Schiene, aber um 2 Zoll breiter, unter die Schiene gelegt. Beides, die Schiene und das Kiſſen, wird, mittelſt vier gepolſterter Gurten, an vier Stellen, am obern dicken Theil des Schenkels, über und unter dem Knie, und unter der Wade des geſunden Schenkels befeſtigt. Sodann wird an jedem Bein ein gepolſtertes Fuſsſtück von etwas ſteifem Leder, 2½ Zoll breit, welches den Fuſs in der Gegend der Knöchel genau umſchlieſst, vorn auf der Fuſsbeuge zugeſchnürt. An der innern und äuſsern Seite eines jeden Fuſsſtücks ſind zwey ſtarke breite, ½ Elle lange, Bänder, jedes einen Zoll von dem andern entfernt, quer aufgenäht, ſo daſs der Knöchel zwiſchen ihnen zu liegen kömmt. — Iſt die Einrichtung auf obige Art glücklich erfolgt: ſo müſſen beide Gehülfen den Fuſs in der Ausdehnung zu unterhalten ſuchen. Der Wundarzt ſelbſt befeſtigt nunmehr an das untere Ende der, an der geſunden Extremität bereits angelegten, Schiene ein mit 4 Reihen Löcher verſehenes Fuſsbret, mittelſt zweyer Schrauben, legt ein 1 Zoll ſtark gepolſtertes Kiſſen unter den geſunden Fuſs, befeſtigt denſelben mit den vier Bändern, welche ſich an dem um die Knöchel gelegten Fuſsſtück befinden, an das Fuſsbret, indem die Bänder durch die erſte und zweyte Reihe Löcher gezogen, und auf der untern Seite des Bretes paarweiſe mit einem Knoten feſt zuſammen gebunden werden. Iſt der Fuſs am untern Theile etwas ausgeſchweift, ſo daſs bey der geraden Richtung der Schiene in der Gegend des äuſsern Knöchels ein leerer Raum bleibt: ſo kann man ſich hier noch eines kurzen weich gepolſterten Kiſſens zur Ausfüllung bedienen. — Hierauf nähert der Wundarzt den geſunden Fuſs, der etwas ſeitwärts lag, dem gebrochenen Fuſse, giebt beiden Füſsen gegen einander eine richtige natürliche Lage und Stellung, legt zwiſchen das Fuſsbret und den gebrochenen Fuſs ein nach der Form der Fuſsſohle geſchnittenes Kiſſen, etwa ½ Zoll dick gepolſtert, und ſteckt die, an dem um die Knöchel des gebrochenen Fuſses liegenden Fuſsſtück befindlichen, vier Bänder durch die am beſten paſſenden Löcher der erſten und zweyten Reihe des Fuſsbretes, und bindet dieſelben auf gleiche Art, wie die am geſunden Fuſs, auf der untern Seite des Fuſsbretes gehörig feſt zuſammen. Nun ſchraubt er das Fuſsbret ſo feſt, als möglich, an die Schiene an, nachdem er vorher ein eiſernes Keilchen zwiſchen beiden Schrauben in dem Fuſsbrete eingeſchoben hat. — Iſt dieſs alles berichtigt: ſo können die Gehülfen mit der Ausdehnung ſanft nachlaſſen. Der Wundarzt unterſucht den Bruch, die Länge und Stellung des Fuſses genau; und findet er alles nach ſeinen Wünſchen: ſo legt er nunmehr, damit das Auswärtsfallen des Fuſses verhütet werde, ein mit vier Bändern verſehenes Fuſsblattſtück über den Rücken des kranken Fuſses an. Zwey ſeiner Bänder werden durch Löcher der dritten Reihe des Fuſsbretes, ſo wie die zwey andern, durch die Löcher der vierten Reihe, geſteckt, und auf obige Art auf der untern Seite des Fuſsbretes zugebunden.

Noch handelt der Vf. von den Zufällen und Folgen des Schenkelhalsbruches, der Entzündung, Verwundung, den Nervenzufällen, dem Verrücken der beiden Bruch-Enden, der Vereiterung, den Knochenſplittern und dem Oedem des Fuſses.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bildende Künſte.

Der Königl. Medailleur, Hr. *Abramſon* zu Berlin, hat eine Medaille vollendet, die ſowohl auf die Rückkehr des Königs und der Königin von Preuſsen Maj. aus St. Petersburg, als auf die bevorſtehende Ankunft in die Reſidenz Bezug hat. Die Idee zu derſelben hat Hr. Geh. Rath *Wolf* angegeben. Sie erhielt den Beyfall des Königlichen Paares wegen ihrer vorzüglich gelungenen Ausführung und wegen der Aehnlichkeit der Bildniſſe. Die Vorderſeite ſtellt die beiden Köpfe des Königs und der Königin auf die Art vor, wie man ſie auf den Münzen des Alterthums findet; auf der Rückſeite ſieht man den Altar des Vaterlandes, auf welchem der zurückführenden Schickſalsgöttin, die in der rechten Hand das Steuerruder, und in der linken das Füllhorn hält, geopfert wird. Die Beſtimmung dieſer Denkmünze wird von den Umſchriften erklärt, welche alſo lauten: *Fortunae reduci deſideratiſſimorum Friderici Guilielmi III. et Loviſae.* Im Abſchnitte lieſet man: *Vota ſoluta* CIↃIↃCCCVIIII.

Eben dieſer Künſtler hat ſeit Kurzem noch 3 andere Medaillen, eine Denkmünze als Pathengeſchenk, und zwey Denkmünzen als Geſchenk bey der Einſegnung, bearbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Ueber die Nothwendigkeit der Besserung* als Rücksprache mit seinem Zeitalter. Von *Joseph Anton Sambuga*. — *Erster* Theil. 1808. 240 S. *Zweyter* Theil. 1807. (?) 262 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ob gleich Rec. keineswegen zu den in der Vorrede dieser Schrift so genannten Ausrufern eines schon vorhandenen goldenen Zeitalters gehört, und eben so wenig an der Nothwendigkeit einer stets fortschreitenden Besserung einzelner Menschen, wie des ganzen Geschlechts, zweifelt; auch der Aufrichtigkeit und dem Eifer, mit welchem der Vf. jener Schrift für Besserung zu wirken strebt, alle Gerechtigkeit widerfahren läfst: so kann er doch von dem Unternehmen desselben in jener Hinsicht nur sehr geringen Nutzen erwarten. Nach der an die Vicekönigin von Italien gerichteten Dedication des Werks zu urtheilen, in der unter andern einer Zeitphilosophie, unbestimmt welcher? ein bedeutender Antheil an dem herrschenden Sittenverderben zugeschrieben wird, hat der Vf. dasselbe der gebildeten Klasse von Lesern bestimmt. Allein um diese wirksam für den Gegenstand zu interessiren, würde es nothwendig gewesen seyn, das Ganze wenigstens um die Hälfte abzukürzen und demselben eine gefälligere Form zu geben; da es bey seiner jetzigen Ausdehnung, bey den übertriebenen, mit häufigen Wiederholungen angefüllten Declamationen, bey den einseitigen Lobpreisungen vergangener Zeiten, bey dem Mangel an Individualität der Schilderungen des Sittenverderbens und bey der oft unbeholfenen unrichtigen Schreibart wohl nicht geeignet seyn möchte, ein bleibendes Interesse zu erwecken. Uebertriebene Klagen und Schilderungen von einem durchgängig verbreiteten Verderben werden mehr dazu beytragen, dasselbe noch tiefer zu begründen und zu vergrösern, als es zu vermindern oder auszurotten. Denn wie wenig wird bey der gewöhnlichen Trägheit der Menschen ein einzelnes Mitglied einer Gesellschaft sich dadurch zur Besserung ermuntert fühlen, dafs man ihm zu zeigen sucht, alle Mitglieder derselben seyen gleich schlecht? Immerhin möge man die herrschenden Mängel und Gebrechen eines Zeitalters, und welches kann davon frey seyn? aufsuchen, sie in ihrer Blöfse darstellen und vor ihnen warnen; aber man vermeide sorgfältig alle Uebertreibung, spanne seine Forderungen nicht zu hoch und vergesse dabey nicht des mannichfaltigen Guten, welches unser Zeitalter vor allen frühern charakterisirt, nicht der vielen Edeln, die öffentlich, und noch mehr im Stillen, ihrer hohen Bestimmung gemäfs Denken und Thun in schönster Harmonie zu vereinigen wissen. Auch idealisirte Schilderungen solcher in und mit der Zeit wirkenden Charaktere sind eher dazu geeignet, den erloschenen Muth und die sittliche Thatkraft des in Weltsinn verlorenen Menschen anzuregen, als jene herabwürdigenden einseitigen Gemälde des Zeitalters, welche nach dem eigenen Geständnifs des Vfs. häufig nur von den Zeiten der französischen Revolution entlehnt und deren Originale längst mit diesen verschwunden sind, die er aber dessen ungeachtet, noch der gegenwärtigen Zeit aufbürden will. Uebrigens kann Rec. nicht in Abrede seyn, dafs ungeachtet jener Mängel manche treffende und zweckmäfsige Bemerkungen und Beweise von Belesenheit in dem Werke zerstreut sind, und dafs nur selten der eigenthümliche Geist der Kirche, zu welcher der Vf. sich bekennt, auffallend einseitig darin hervortritt.

Der Vf. schickt seiner ersten Untersuchung, „ob Besserung nothwendig sey" einige vorbereitende Bemerkungen unter folgenden Aufschriften voraus: „Der Mensch und die Welt bedingen einen vernünftigen Gebrauch (der Welt). Wir mifsbrauchen die (uns) anerschaffene Willkür. Sie wird Quelle der Verführung, droht uns und die Dinge zu zerstören. Schwer läfst es (hält es) bey Einzelen (Einzelnen) mit der Besserung, noch seltener gelingt es damit bey Völkern. Sie endigen meistens mit Untergange. Sollte für mein Zeitalter nichts zu befürchten seyn? Ich entsage nicht aller Hoffnung, auf mein Zeitalter zu wirken. Diefs veranlafst die gegenwärtige Arbeit." In wie fern dieselbe jene Hoffnung des Vfs. rechtfertige, wird eine kurze Darlegung des Inhalts und der Form des Werks zeigen.

Den ganzen *ersten* Theil füllt die erste Untersuchung über die Nothwendigkeit der Besserung. Zum Beweise derselben wird zuerst die Behauptung aufgestellt: „Das Verderben hat die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns ergriffen" (S. 25.). Diefs vernünftige Daseyn wird unter andern (S. 26.) erklärt durch dasjenige, „welches aus den Anstalten Gottes *klug zu werden* vermag, und sich selbe (dieselben) als Ausdruck des reinsten Willens Vorschrift seyn läfst, kurz, welches im Denken lebt, durch Denken auffindet, durch Denken ordnet, durch Denken erhöhet und durch eben dieses Denken zum Ziele geleitet wird."

wird." Aber denkt nicht auch der Bösewicht, und macht blosses Denken schon den Menschen wahrhaft sittlich gut? Die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns sind nach dem Vf. 1) „Wir denken, um uns selbst aufzufinden." In Beziehung hierauf behauptet nun der Vf., dass unser Zeitalter weder die Vernünftigkeit in ihrem schätzbaren Umfange, noch die Tugend als höheren Zweck der Vernünftigkeit kennt, (dieses Kennen dürfte wohl nicht geläugnet werden) noch das Ziel, wohin ein mit Tugend geschmücktes Leben führt. Der Vf. unterscheidet hiebey eine *niedere* Vernünftigkeit, die mit der Sinnlichkeit im Bunde steht und eine *höhere*, die zur Heiligkeit führt. Letztre wird dem Zeitalter im Allgemeinen abgesprochen und (S. 42.) hinzugesetzt: „Was thut mein Zeitalter für diesen Menschen (nämlich den echt vernünftigen), den die alte Kirche als *Heiligen* ausrief, (man sieht, dass des Vfs. Begriffe von Vernunft und Vernünftigkeit nicht die gewöhnlichen sind), wo er in seiner Vorzüglichkeit getroffen wurde; und dem die jüngern Söhne derselben, die sich in ihren Anmassungen gerade wie die Aufschösslinge der Zeit betragen, noch eine Gnade erweisen, wenn sie ihn nur unter die *Blödsinnigen* versetzen? — Ist er für *selbes*, wo indess die Zahl seiner Gesuche (?) bis zum Ungeheuern anwächst, Gegenstand auch nur des leisesten Wunsches?" In der Schilderung der Tugend, welche aus lauter allgemeinen Sätzen zusammen gewebt ist, heisst es S. 53.: „Selten und immer seltner wird die Spur der wahren Tugend. Ausgeglättete Sitten haben ihren Platz eingenommen; die verfeinerte Erscheinung muss für die tugendhafte gelten; Schicklichkeit und Angemessenheit, fügen in Zeit und Umstände, Rosen brechen, da sie noch *blühen*, aus den Umständen den möglichsten Vortheil *ziehen*, sind der Inbegriff der sehr gangbaren Lebensweisheit." Alles letztere ist doch aber sehr wohl mit der Tugend vereinbar, wenn man nicht etwa nur eine Tugend der Weltüberwinder verlangt. S. 57 ff. wird von den Lehrern gesagt, dass sie statt Tugend nur Klugheitslehre vortrügen, und S. 63. hinzu gesetzt: „O Tempel! o Gott geweihte Stätten! Schulen der Verführung sind sie häufig geworden! Nicht wenige der zur Predigt des Evangeliums Gesandten haben ihre Stimmen an den Zeitgeist *verlöhnt*. Viele predigen in ihren unverbürgten Namen, wo sie feyerlich versprochen haben, im Sinne der Kirche zu predigen, weil nur ihre Sendung die Sendung nach Gott seyn kann." S. 71. wird den Menschen des Zeitalters vorgeworfen: „In ihrer Sprache ist nichts gangbarer, als reich, Gewinn, gesund, schön, artig, geschmackvoll, reizend, vergöttert, bezaubert, Festin, Zusammenkunft, Pickenick, Kasino, Klubb. Wer von geistiger Freude, von Seelennahrung, vom Einathmen Gottes im Geiste (?) — spricht, wird, als ob er Barbar wäre, nicht verstanden, und als ob er unsinnig wäre, verlacht. — Wie tief sinkt das Menschenleben, wo der Begriff, der Beweggrund, die Absicht, eigentlich der Geist der Handlung fehlen. Daher rührt es, dass es mit unsrer Handlungsweise so gar sehr *menschelt*" (*sic*). 2) „Wir denken, um durch dasselbe zur Kenntniss Gottes zu gelangen." Dieser Abschnitt scheint im Ganzen besser gelungen zu seyn; nur Stellen, wie folgenden, wäre mehr Klarheit und Berichtigung zu wünschen: S. 97. „Ich fürchte sehr, die jetzige öffentliche Erscheinung (?) möge an *merklich Gott athmenden* Menschen ungewöhnlich arm seyn." S. 102. klagt der Vf., „dass man nur noch in der Vorzeit auf Menschen stiess, die ganz in und mit Gott lebten, deren tiefe ununterbrochene Versenkung in Gott ihr sinnliches Daseyn in Gefahr setzte." Sollte es nicht vielmehr ein Vorzug des Zeitalters seyn, dass man von einer solchen unnatürlichen Schwärmerey zurück gekommen ist? S. 103. „Die Losreissung von Gott wird nach und nach herrschend und Ton werden. Man wird sich stückweise von Gott entkleiden, wie wenn man sich dem Schlafe überlassen will (*sic*). Wenn S. 105 ff. getadelt wird, dass Gott nicht mehr Familiengeist sey, wie etwa zu Abrahams Zeiten, so kann diess leicht missverstanden werden. Denn es ist ja gerade ein Vorzug der christlichen Lehre, dass Gott nach derselben nicht mehr als Geist einzelner Familien, sondern als Vater aller dargestellt wird. S. 114. wird Philosophie die ewige Sucherin genannt, die, zwar redlich und wohlmeinend sich ausdrückt, oft aber auch übel berathen ihr Denken mit Schaffen und Phantasie mit Natur verwechselt. „Wahrheit ist ihr Sehnen und Leben; steht aber immer zu wenig gegen Denkspiel und Sophystick (Sophistik), gesichert, wie ihre neuern Bemühungen zeigen. Man sollte meynen, Gott habe sich vorbehalten, allein zuverlässig aus dem Heiligthume zu sprechen, und die Vernunft solle uns nur belehren, dass ein Heiligthum sey." Der Ausspruch (S. 121.) dass die Gesetzgebung eben so fromm, so voll von Gott, wie die Theologie seyn müsse; und dass beide sich nur darin unterscheiden, dass jene Gott und seinen Willen in Gesetzen ausdrückt, diese die Göttlichkeit erweiset und zur Gottesgesinnung erweckt, würde nur in einer Theokratie oder politischen Hierarchie, welche doch kein Kenner der Geschichte zurück wünschen wird, Bestätigung finden. Der Vorwurf, welcher (S. 124.) der Aufklärung gemacht wird, dass sie nie an die Stelle des Aberglaubens reinere geistigere Anstalten befördert hätte, ist ungerecht, und auch hier wird, wie so häufig, falsche mit wahrer Aufklärung verwechselt. Unrichtig ist ferner die Behauptung (S. 126.), „dass *geistige* Männer fast einzig und ausschliesslich von der Kirche ausgegangen sind. Gelehrte und wissenschaftliche Männer hat die Welt auch ausser der Epoche der Kirche hervorgebracht; aber das *Geistige* (welches hier gemeint sey, wird nicht näher bestimmt) ist ein Zusatz, der weder vom Wissen noch vom Umfassen gegeben wird." 3) „Wir denken, um aus unsrer Natur und aus dem Willen Gottes den Zweck unsers Daseyns zu ermessen." Hier ist (S. 149.) mit Unrecht behauptet: „Die ersten Weisen der Zeit sprachen die Tugend unrein aus," da doch gerade in neuern Zeiten am scharfsinnigsten das Wesen der Tugend bestimmt ist. Mit Recht tadelt indess der Vf. die

die schon öfter gerügte Trennung der Tugend von Religion, welche durch manche neuere Philosophen veranlasst ist. Aber nie kann (S. 152.) ohne allen Beweis gesagt werden, dass man gegenwärtig von keiner Rückkehr von Schändlichkeiten zur Tugend mehr wisse, seitdem man gelernt hat, das Laster selbst nur als einen geringern Grad der Tugend anzusehn?

Durch die Vernachläßigung jener angegebenen drey Grundwahrheiten entspringen dem Vf. zufolge *Sitten nach Lust*, *Vergessenheit der höheren Verbindung*, *Unzufriedenheit mit aller festen Verfassung*. In Beziehung auf das erstere redet der Vf. insbesondere auch von dem Verderben des weiblichen Geschlechts, von ihm das Muttergeschlecht genannt, „welches selbst die Männer, ihrer Weisheit uneingedenk durch entehrendes Anbeten, das Merkmal des Abfalls zum Gestaltendienste (!) so verstimmen, dass es Verführung mit Verführung bezahlt" (S. 166.), und von dem Unfug der Kleidung, „durch eine unnöthig aufgedeckte Blöse, Bilder zu erwecken, bey denen der *Fleischmensch* nie unschuldig bleibt, wenn er nicht zur Rohheit der Wilden herabgesunken ist, an welchen die *hausende* Aufklärung und Zeitbildung ihr Meisterwerk noch nicht versucht haben." „Man belehre mich, heisst es hier (S. 169.), dass es Willen der höhern und heiligen Natur sey, dass man mit dem ehrwürdigen Kennzeichen der Mutterschaft ein verhasstes Gewerbe treibe; *es* der Gierde von denen reiche, die wohl an Vernünftigkeit Säuglinge, aber an Unverschämtheit Gefährten der Bösewichter in dem Garten Babilons sind;" und S. 171. „Wir huldigen allem, was von thierischer Abkunft ist, wovon irgend ein *aufgeilender* Zweig sich in uns zur Gottheit *aufbäumet*." S. 173. nimmt der Vf. die schon öfter gemachte Bemerkung mit Recht in Schutz, dass man den Religionsunterricht nicht zu spät beginnen dürfe.

Als ein zweyter Beweis, dass Besserung nothwendig sey, wird angegeben: „Die Quelle der menschlichen Glückseligkeit versieget. Denn wo Können und Vermögen statt der *Thunlichkeit* (etwa Sittlichkeit des Verhaltens?) als Maxime angenommen wird, da ist der Mensch für sich selbst zerstört und für die Gesellschaft aufgehoben." Nach wiederholten Declamationen gegen Philosophie wird hier die Würde des Priesterthums unter anderm vertheidigt durch das Beyspiel der Aegypter und eine Aeusserung von Plato, „die doch noch nicht einmal das *wahre* kannten." S. 239. Beyläufig wird auch der nach der Vorschrift der heil. Kirche gelobte Cölibat der Geistlichen in Schutz genommen.

Im *zweyten* Theile giebt der Vf. die zweyte Untersuchung: über die Mittel, welche die nöthig befundene Besserung herbey führen könnten; und nennt als solche: 1) *Erwägung und Bearbeitung des einzigen Zwecks unseres Daseyns*, der Vernünftigkeit; 2) *eine bessere und sorgfältigere Erziehung*. Dieser Abschnitt hat die sonderbar ausgedrückte Abtheilung: Gott ist *Erzieher!* welches andeuten soll: Erziehe nach Gottes Willen; und Gott ist *Erziehung*, d. i. alle Erziehung sey nach dem göttlichen Vorbilde eingerichtet, sey Mittheilung des Geistes Gottes durch Lehre und Uebung. S. 55. Hier wird mit Recht nach dem Vorgange neuerer Pädagogen mehr Rücksicht auf religiöse Bildung, als man gewöhnlich anwendet, empfohlen. Aber wie unbestimmt ist folgender Zuruf an Erzieher ausgedrückt: „Leget es, soll der Vater am Kinde zum Vorschein kommen, auf Zernichtung (?) der Sinnlichkeit (des Guten dem Scheine nach) an, die *bestehend aufgehoben ist*, wenn sie als Werkzeug des Guten dient: denn in Verbindung mit dem Leben für und in Wahrheit ist sie nur Mittel, das sich am Heiligen heiligt." 3) Wird als Mittel zur Besserung eine *vermehrte Verflechtung* Gottes *in unser Leben* gefordert. Beyläufig werden hier in einer Note (S. 72.) dem wieder auflebenden Spinozismus einige Aussprüche und ein Bannfluch der alten Kirche entgegen gesetzt mit folgender Aeusserung des Vfs.: „Ich weiss, dass sich Philosophen nicht davon stören lassen: mir wenigstens taugen grosse Ideen nicht, die oft am Galgen endigen." Sehr unzeitig wird man hier an das: *ecclesia non sitit sanguinem* erinnert. Auch dagegen eifert der Vf. sehr pathetisch, dass Frauenzimmer nicht mehr Christus- und Madonnenbilder am Halse tragen, sondern statt deren Bilder von Menschen, welches er (S. 90.) einen unvermerkten Uebergang zur Abgötterey nennt, „Gott, heisst es hier, sey auf deiner Brust *ausgesäet*, und von deinem Halse herab ertöne die Weisung: nur durch Gott öffnet sich der Weg zu unsern Herzen!"

Die *dritte* Untersuchung stellt die übeln Folgen der Unverbesserlichkeit dar, unter den persönlichen Folgen Mangel an Anständigkeit und *Geschämigkeit* (Schamhaftigkeit), Unmäsigkeit, Gottesvergessenheit — als Folgen der Unverbesserlichkeit für den öffentlichen Zustand, Untreue gegen Staat und Verfassung, Verwöhnung und Ausgelassenheit im Denken und Handeln — als Folgen in Hinsicht auf Gott, mannichfaltige Aeusserungen seiner Strafgerechtigkeit. Auch in diesem Abschnitte vermisst man, so wie in dem Schlusse des Ganzen, deutliche Entwicklung der Begriffe und zweckmäsige Anordnung. Dagegen finden sich auch hier häufige Sprachunrichtigkeiten, wie *Ankommen* statt Belieben oder Zufall (?), *wegen* mit dem Dativ construirt, *Ungestümmigkeit*, *unterschoben*, *die* Bedürfniss, Verhältniss, *verkosten*, *an der Unendlichkeit speissen*, *Gott kosten* u. a. Auch mehrere nicht bemerkte Druckfehler entstellen das Werk.

ERDBESCHREIBUNG.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Breslau*, ein Wegweiser für Fremde und Einheimische, von *Carl Christoph Nenke*, königl. preuss. Kammerdirector (in Kalisch) 1808. 406 S. 8. nebst einem Plane von der Stadt und den Vestungswerken vor 1806. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Buch besteht aus zwey von einander ganz unabhängigen Theilen. 1) Geschichte des Landes Schle-

Schlesien S. 1—33. Geschichte der Stadt Breslau S. 68. 2) Beschreibung der Stadt Breslau S. 1—338. Der *erste* Theil ist die schwächste Seite des Buchs, und hätte füglich ganz wegbleiben können, um so mehr da der Vf. (S. 3.) sich wundert, wie Böhmen, Polen und Deutsche Materialien mit Mühe haben dazu sammeln können, daher er auch ihre Anstrengung fast für bedauernswerth hält, (nach S. 5.) auch Schlesiens Geschichte besonders nur wegen des siebenjährigen Krieges merkwürdig findet!! Ungleich besser ist der *zweyte* Theil gerathen; die Beschreibung von Breslau, welches aber eigentlich bloss ein Auszug aus *Zimmermanns* Beschreibung von Breslau (Brieg 1794.) und *Menzels* topographischer Chronik (1805.) ist. Die Fürstenthümer Pless, Tarnowitz, Beuthen (S. 78.) scheinen Spuren der Eile zu seyn, mit der vermuthlich das Werkchen gearbeitet wurde. Sonst hätte es gewiss noch manche interessante Nachricht mehr enthalten können, die man in den Quellen des Vf. vermisst. — Der Plan ist recht gut und schön gezeichnet und gestochen, jedoch ist mancher Fehler darin, z. B. die Gütegraupengasse statt die breite Gasse, Mühlgasse statt Windgasse. Auf der sogenannten Graupenbastion fehlt eine Flanke.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 24. December 1808. wurde das vom Hn. Consistorialrath *Ammon* verfasste Weihnachtsprogramm: *Commentatio theologiae moralis de conjugiis bona gratia non solvendis* (2 Bog. 4.) vertheilt.

Vom 11. Februar 1809. ist das Magister- und Doctordiplom datirt, welches die philosophische Facultät dem Hn. *Simon Heinrich Adolph Herling*, Lehrer an dem Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, verlieh; und vom 8. März dasjenige, das Hr. *Joh. Friedrich Eiselein*, Candidat der Theologie und Philosophie, aus Rothenburg an der Saale, erhielt.

Vom 20. März ist das Diplom datirt, kraft dessen die Juristenfacultät dem Hn. *Joseph Ferdinand Anton Krieger* die juristische Doctorwürde ertheilte.

Am ersten April wurde das Osterprogramm, abgefasst vom Hn. Consistorialrath und Dr. *Ammon* ausgetheilt. Es ist betitelt: *De veritate honestatis matre, ad locum Ciceronis de officiis* I, 5. und 2 Quartbogen stark.

Würzburg.

Im Sommersemester des verwichenen Jahres sind von der medic. Facultät zu Würzburg nach vorgängigem Examen folgende Candidaten zu Doctoren der Arzneykunde creirt worden: Hr. *Caspar Nägeli*, von Zürch. Hr. *Herrmann Radsewsky*, von Mitau. Hr. *Friderich von Horst*, von Oldenburg. Hr. *Andreas Rösch*, von Bamberg. Hr. *Friedrich Holzmann*, von Frankfurt am Main. Hr. *Ignatz Schmilling*, von Fuld. Hr. *Bernard Majer*, aus Westphalen. Hr. *Wilhelm von Zöckel*, von Riga. Hr. *Hippolitus le Fèvre*, von Carentan, Oberchirurg bey der Französischen Armee. Hr. *Joh. Gärtner*, von Hanau. Hr. *Jos. Christoph Afenhammer* erhielt dieselbe Würde, nachdem er öffentlich über die von ihm geschriebene Abhandlung: *de Naturae viribus earumque ad Organismum relatione* disputirt hatte. — Die juridische Facultät hat Hn. *Bergk*, privatisirenden Gelehrten zu Leipzig das Diplom eines Doctors der Rechte zugeschickt.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin erhält auf königl. Befehl eine neue Constitution, welche von neun dazu ernannten Mitgliedern der Akademie verfasst wurde. Jetzt ist sie vollendet, und circulirt in Handschriften bey den sämmtlichen Mitgliedern, um ihre Bemerkungen hinzu zu fügen. — Wenn darauf das Ganze nach denselben noch einmal revidirt ist, so wird die Constitution dem Könige zur Bestätigung vorgelegt.

Die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* hatte am 23. März d. J. im Schlosse zu Hanau ihre dritte öffentliche Versammlung. Vorlesungen hielten in derselben: Der russische Naturforscher Hr. Hofrath *Langsdorf* aus St. Petersburg, über den Gebrauch des Fliegenschwamms in Kamtschatka. Hr. Kammerrath *Leonhard* über die Mineralien der Wetterau, und Hr. Professor Dr. *Kopp* über die Anwendung der Harnsäure als Farbestoff, mit Vorzeigung von Proben, die mit diesem Material gefärbt und gebeitzt wurden. Ausser mehreren Ehren- und correspondirenden Mitgliedern, nahm die Societät Hn. Dr. und Landphysikus *Henkelbein* zu Flieden im Fuldischen, zum wirklichen Mitgliede auf. Die Sammlungen von Naturalien und die Bibliothek der Gesellschaft sind seit dem kurzen Zeitraum ihrer Entstehung schon so bedeutend, dass man das Museum wöchentlich einmal dem Zutritte aller Gebildeten eröffnen konnte, worüber eine öffentliche Anzeige erschienen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Köhler: *Vorschläge und Bitten an Aeltern, Lehrer und Erzieher, betreffend die Bildung und Erziehung des jetzt unter uns aufblühenden Menschengeschlechts*, nebst einem *Anhange*, von *C. A. Wahl.* 1808. XVI u. 544 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat es nach der Vorrede bloss mit dem *praktischen* Erzieher zu thun und entsagt dem Anspruche, der Erziehung als Wissenschaft betrachtet durch diese Schrift einen Zuwachs zu geben. Er ist nämlich mit den neuern theoretischen Erziehungs-Schriftstellern sehr zufrieden und hat eine hohe Vorstellung von dem jetzigen Standpuncte der Erziehungswissenschaft. Zwar meynt er, dass jene, was die *intellectuelle* jugendliche Erziehung anlange, manches weggeworfen hätten, was besser beybehalten worden wäre, und manches an dessen Stelle gesetzt, was nicht allemal das bessere gewesen; dagegen aber verdiene nichts sorgfältiger, treuer und allgemeiner befolgt zu werden, als die Belehrungen und Anweisungen derselben über *moralische* und *physische* Erziehung. Dieses will der Vf. zeigen und den Grund, warum sie bisher noch nicht so allgemein befolgt worden, unter andern in gewissen Thorheiten und Unarten des Zeitalters nachweisen. Daraus will er dann den Schluss ziehen oder ziehen lassen, was Aeltern, Lehrer und Erzieher jetzt gerade sich ganz vorzüglich empfehlen und angelegen seyn lassen müssen, so wie diejenigen Vollkommenheiten und moralischen Gesinnungen und Fertigkeiten angeben, welche bey den Ihrigen zu erwecken, zu unterhalten und auf alle mögliche Weise zu pflegen, Aeltern und Erzieher auch durch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeitumstände verpflichtet werden.

Beurtheilen wir, wie billig, die Schrift nach dem angegebenen Zwecke ihres Vfs., so findet sich *erstlich*, dass der Beweis der Vortrefflichkeit der neuern Erziehungslehre ganz und gar nicht gegeben ist. Wie konnte diess auch geschehn in einer Schrift, die nur praktisch ist und seyn sollte? Was hier und da von den guten Früchten der neuern Erziehungsgrundsätze geredet wird, kann doch wohl nicht für jenen Beweis gelten! — Das *Zweyte*, was der Vf. thun wollte, in den Thorheiten und Unarten des Zeitalters den Grund der Nichtbefolgung jener Grundsätze aufzuzeigen, ist zwar geschehen, aber nur mittelbar, bey der Ausführung des Dritten. Dieses *Dritte*, zu zeigen nämlich was jetzt gerade Noth sey u. s. w., ist der eigentliche Inhalt der Schrift. Zu der Ausführung desselben bahnt sich der Vf. den Weg durch die Betrachtung, dass die allgemeinen Grundsätze der Erziehung sowohl durch die eigenthümlichen Bedürfnisse der besondern Klassen von Menschen, als auch durch die Umstände der Zeit und den jedesmahligen Geist des Zeitalters verschiedentlich modificirt werden. Die Ausführung selbst zerfällt in *zwey Abtheilungen*. In der ersten wird gezeigt, was bey dem Geiste der jetzigen Zeit und den gegenwärtigen Zeitumständen in der Erziehung vorzüglich zu berücksichtigen sey; in der zweyten soll eine Anweisung gegeben werden, diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Es ist offenbar, dass durch diese Trennung des Inhaltes der Schrift viele Wiederholungen und Rückweisungen nothwendig wurden. Warum konnte nicht die Darstellung der Bedürfnisse der Erziehung mit der Anweisung der Mittel ihnen abzuhelfen, in Eins verbunden werden?

Folgendes nun glaubte der Vf. in dieser Zeit dem Erzieher zum Gegenstand der vorzüglichsten Sorge machen zu müssen: 1) eine bessere physische Erziehung; 2) grössere Gründlichkeit in den Kenntnissen und dem Unterrichte; 3) grössere Brauchbarkeit für die Welt durch die Erziehung zu einem bestimmten Berufe; 4) ausdauernde und unermüdliche Thätigkeit; 5) grössere Energie und Wärme der religiösen Begriffe; 6) Mässigkeit in den Wünschen der Zöglinge; 7) Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit derselben im Urtheilen von sich selbst und in ihrem Betragen; 8) Gerechtigkeit und Billigkeit bey Beurtheilung Anderer; 9) Redlichkeit und Rechtlichkeit; 10) Uneigennützigkeit und Herzlichkeit; 11) grössere Festigkeit des Charakters; 12) Vaterlandsliebe durch Gemeingeist dargelegt; 13) mehr muthige Hoffnung; 14) mehr frommen Gott ergebenen Sinn. — Man sieht, dass die meisten dieser Forderungen von allgemeiner Gültigkeit sind und für jede Zeit gelten; doch weiss der Vf. aus den jetzigen Zeitumständen besondere Beweggründe herzunehmen, sie den Aeltern und Erziehern näher ans Herz zu legen. — Der *Anhang*, welcher dieser Abtheilung beygegeben ist, soll die letzten Worte eines Lehrers an seine Schüler enthalten, gesprochen bey ihrem bevorstehenden Eintritte in die grössere Welt; in der That aber enthält er nur eine allgemeine Ermunterung zur treuen Erfüllung der Pflicht für jedes Alter unter allen Umständen eben so passend, als für den Jüngling beym Uebergange in die Welt.

Welt. Wir sehen nicht ein, wodurch dieser Anhang verdiente, in dem Titel der Schrift besonders bemerkt zu werden.

In der *zweyten* Abtheilung folgt der Vf. Punct für Punct, nur dass er was die Religiosität betrifft zusammengenommen hat, der ersten, indem er die Mittel angiebt, den dort dargestellten Bedürfnissen der Erziehung abzuhelfen. Ohne Zweifel ist sie wenigstens der Absicht nach, der wichtigere Theil des Buches. Aber ihre Ausführung ist von ungleichem Werthe; man fühlt sich bald mehr bald weniger, bald gar nicht befriedigt. In den Vorschlägen für bessere physische Erziehung folgt der Vf. grösstentheils *Hufeland;* die Belehrung, wie man mehr Gründlichkeit in den Unterricht bringen könne, ist selbst oberflächlich; um die Kinder so brauchbar für die Welt zu machen als möglich, werden Rathschläge gegeben, wie sie zur Arbeitsamkeit überhaupt zu ermuntern seyen; sie zur ausdauernden Thätigkeit zu gewöhnen, werden Hülfs- und Reizmittel angezeigt, welche von Zeit zu Zeit beym Trägen gute Dienste thun, den wahren freyen Thätigkeitsgeist aber nicht hervorrufen können; die Energie und Wärme der religiösen Begriffe, die muthige Hoffnung, der fromme Gott ergebene Sinn soll befördert werden auf physikotheologische und teleologische Weise durch Räsonnement über die Einrichtung der Welt und über die Absichten und Folgen der Gebote und Schickungen Gottes; recht gut sind die Rathschläge, die Jugend zur Mässigkeit in den Wünschen, und zur Bescheidenheit zu gewöhnen und sie zur Redlichkeit und Rechtschaffenheit, so wie überhaupt zu einem festen moralischen Charakter zu führen, oberflächlich aber diejenigen, wodurch das uneigennützige Wohlwollen und die Vaterlandsliebe durch Gemeingeist dargelegt, erzeugt werden soll.

Ueberhaupt und im Ganzen genommen muss man zwar allen diesen und andern dergleichen Hülfsmitteln, Vorschlägen und Maximen zugestehn, dass sie, zur rechten Zeit gebraucht, ihren Nutzen haben; zugleich aber kann man ihr Grundgebrechen nicht übersehen, dass sie die Richtung *von außen her* auf das Innere des Zöglings nehmen, seine Seele nur umtasten und umspielen, und daher für sich allein die lebendige Tugend und Frömmigkeit zu erzeugen nicht vermögen. Die wahre Erziehung wirkt *vom Innern heraus*, indem sie den Keim des Lebens selbst zur natürlichen, freyen und in sich gemässigten Entfaltung führt, womit die einzelnen Tugenden als so viele Blüthen und Früchte des Lebens von selbst hervor treiben. Wer diese — göttliche — Gabe besitzt, die Seele des Zöglings, die Wurzel seines Lebens, zu erkennen und sie frey aufleben zu lassen, vermittelst der Aufregung durch sein eignes Leben, indem er gleichsam selbst in ihr lebt; der besitzt das Geheimniss, die Wissenschaft der Erziehung, und der allein weiss auch von jenen Hülfs- und Reizmitteln zu rechter Zeit und auf die rechte Weise Gebrauch zu machen. Wer aber jene Gabe oder Wissenschaft nicht besitzt, und mit diesen Mitteln allein arbeitet; der treibt ein mühseliges, immer zu wiederholendes Geschäft, das nur dann fröhliche Blüthen und reife Früchte zu tragen scheint, wenn die gute Natur — unbemerkt — das Beste that. — Wenden wir uns von dieser allgemeinen Bemerkung und mit derselben zu der vorliegenden Schrift, so wird uns der Grund des losen Zusammenhanges und der Oberflächlichkeit, die bey dem ernsten Willen des Vfs. durch das Ganze herrscht, darin offenbar, dass es ihr an einer wissenschaftlichen Grundlage fehlt. Sie belegt die alte Lehre, dass man nicht tüchtig für noch über die Praxis schreiben kann ohne eine gründliche Theorie. Unsers Vfs. Theorie aber, wenn man das so nennen kann, scheint in einem Synkretismus vieler Regeln und Maximen zu bestehn, die einzeln beym ersten Blicke etwas Empfehlendes haben, zusammen aber nicht aus der Grunderkenntniss des zu erziehenden Menschen hervorgehn, und deswegen der Einheit und Sicherheit ermangeln. Daher unter andern auch die Erscheinung, dass er in Beziehung auf die beiden Hauptansichten der Erziehung, die ein neuerer Schriftsteller als Humanismus und Philanthropinismus entgegen stellte, ganz schwankend ist, indem er bald den Ernst und die Gründlichkeit des Lernens mit den alten Sprachen und Schulen wider die Vielwisserey und die oberflächliche Methode der neuern Anstalten in Schutz nimmt, bald die Brauchbarkeit für die Welt und das Fortkommen in derselben für die Hauptrücksicht der Erziehung schon in früher Jugend des Zöglings erklärt, und auf die baldige und feste Bestimmung des künftigen Berufes und die Vorbereitung zu demselben dringt.

Uebrigens trägt diese Schrift das Gepräge eines für alles Gute warmen und die Menschen liebenden Herzens, und wird dadurch den Leser zu manchem guten Vorsätzen bewegen. Auch ist sie leicht und fasslich, nur mit zu weniger Präcision geschrieben. Die Ausführlichkeit hat sich oft zur Weitschweifigkeit und der seltene Fluss der Rede zur Seichtigkeit ausgebreitet. Daher verliert auch die wohlwollende Ermahnung einen grossen Theil ihrer eindringlichen Kraft; sie wird selbst matt und ermattet den Leser durch den unbegränzten Wortfluss, die unendlichen Fragen, die unnöthigen Wiederholungen und häufigen Tautologieen. Auf diese Weise ist zu einem dicken Buche angeschwollen, was, ohne Redseligkeit so wie ohne Wortkargheit gesagt, füglich auf einigen Bogen Raum gehabt hätte. Dieser Tadel trifft vorzüglich die erste Abtheilung. Belege zu demselben durch Mittheilung einiger Stellen zu geben, ist eben der bemerkten Gedehntheit selbst wegen nicht thunlich, da sich die Perioden des Vfs. häufig über einige Seiten hinziehen.

NATURGESCHICHTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Andreas Stütz mineralogisches Taschenbuch. Enthaltend eine Oryktographie von Unteröstreich zum Gebrauche reisender Mineralogen.* Herausgegeben von *J. G. Megerle von Mühlfeld.* Mit des Verfassers (etwas zu

zu jugendlichem) Portrait. 1807. 394 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon der erste Versuch einer Mineralgeschichte Oestreichs, welchen der achtungswerthe Vf. vor mehr als 30 Jahren bekannt machte, fand eine günstige Aufnahme. Es war die Absicht des verewigten *Stütz*, jene frühere Oryktographie durchaus umgearbeitet und bereichert mit den gesammelten Materialien herauszugeben; aber leider entriss ihn der Tod der Wissenschaft und seinen Freunden. Hr. von *Mühlfeld* wurde veranlasst, die Vollendung der Arbeit zu übernehmen. Bleibt uns nun gleich bey Anlage und Ausführung des vorliegenden Werkchens noch manches zu wünschen übrig, finden wir den Stil etwas schleppend, gar viele Beschreibungen zu gedehnt, keinen eigentlichen wissenschaftlichen Tact im Ganzen, — so sind wir doch weit entfernt davon, dem Hn. v. *M.* für die Herausgabe des Taschenbuches nicht Dank zu wissen, ihm bleibt immer das Verdienst, spätern Beobachtern vorgearbeitet zu haben. Der Iste Abschnitt handelt von den Mineralien-Sammlungen, welche Oestreichs Hauptstadt aufzuweisen hat; ein Gegenstand, der, wie Rec. aus Erfahrung versichern kann, aller Aufmerksamkeit von Seiten des mineralogischen Publikums werth ist. Die Kaiserliche Mineralien-Sammlung verdient mit Recht unter den Wienerischen den ersten Platz. *Franz* I. und *Maria Theresia* waren die Stifter dieses Cabinettes. *Born*, *Haidinger* und *Stütz* gebührt das Verdienst der wissenschaftlichen Anordnung, die denn freylich, zumal was die Geognosie betrifft, nicht ganz so ist, wie man sie wünschen könnte. Die Conchylien und Zoophyten mit einbegriffen, zählte die Sammlung, bereits im Jahre 1804, 21,000 Numern. Unter den Privat-Cabinetten zeichnen sich aus die der Erzherzoge *Johann* und *Rainer*, die der Fürsten von *Sinzendorf* und *Lichtenstein*, der Grafen von *Fries*, *Wrbna* und *Palfy*; ferner verdienen die *Bienenfeldsche*, *Kienmayersche*, *Morgenbessersche* und *von der Nullsche* u. a. Sammlungen genannt zu werden. Der Vf. giebt hierauf noch einige Nachrichten über die Wiener Mineralienhändler. Der IIte Abschnitt handelt von dem *Viertel unter dem Wienerwalde*. Nur wenige Hügel und Berge finden sich im östlichen Theile dieses Kreises und alle gehören einer sehr neuen Formation an. Ob die Ebene, auf welcher *Wien* liegt, mit Grund als ein ausgetrockneter grosser See zu betrachten sey, diess lassen wir dahin gestellt seyn. In früheren Zeiten hat man nicht selten fossile Knochen, unter andern ein ganzes See-Einhorn-Gerippe ausgegraben. In den Sandgruben bey *Belvedere* findet man eine grosse Mannigfaltigkeit von Geschieben, Serpentin, Porphyr u. s. w. Innerhalb der Linien *Wien's* sind zwey Mineralwässer bemerkenswerth. Die Hügel bey *Nussdorf* und *Döbling* sind aus Sandstein, Lehm, Mergel u. dgl. zusammengesetzt. Bey *Heiligenstadt* ist ein Bad das häufig besucht wird. Der Hügel worauf *Schönbrunn* erbaut ist, umschliesst zahllose Schnecken, durch späthigen Kalkstein zusammen gekittet. Die meisten Mineralquellen der Wiener Gegend sollen ihren Ursprung im Kalvariberge haben. Vom Leopolds- und Kahlenberge nimmt der Vf., so wie früherhin bereits *Förber* gethan, eine bis nach Krain fortziehende Gebirgskette an. Der Leopoldsberg besteht aus Sandstein und einem etwas mergelartigen Kalksteine. Auch bey *Arnstein*, *Rohrbach*, *Baden* u. s. w. ist der gemeine dichte Kalkstein dominirend. In der Gegend von *Stahrenberg* bricht *Werner's* jaspisartiger Thon-Eisenstein. Der Ausflug nach dem *Schneeberge*, welchen Hr. *S.* machte, und dessen Beschreibung er nur mittheilt, hat keine interessante Resultate gegeben. Bey *Schottwein* findet sich Graphit. Auf dem Semering erscheinen Urgebirgsarten, Gneiss, Glimmerschiefer u. s. w. Zu *Neustadt* ist die Sammlung des Hn. *Steiger* bemerkenswerth. Diesem Mineralogen verdanken wir bekanntlich die Entdeckung des Lasuliths. Der Geburtsort welchen man von jenem Mineral angiebt, soll nicht der wahre seyn. Der IIIte Abschnitt macht uns mit den mineralogischen Merkwürdigkeiten des *Viertels unter dem Manhardsberge* bekannt. Dieser Kreis bietet im Ganzen wenig Interessantes dar. Nur nach N. O. hin finden sich einige Gränzgebirge, sonst ist fast alles eben. Die Donau führt vielartige Geschiebe, Kalkstein, Kieselschiefer, Granit, Gneiss, Namiesterstein (Weissstein), Glimmerschiefer u. dgl. Man findet auch in diesem Viertel manche Bäder, so u. a. zu *Pyrawart* und zu *Stillfried*. An Versteinerungen ist die Gegend, deren obern Theil Hr. *S.* geneigt ist, als den Grund eines zweyten Sees anzusehen, sehr reich. Der IVte Abschnitt handelt von dem *Viertel ober dem Wiener Walde*: *St. Pölten* ist die Kreisstadt. Die höchsten Gebirge liegen in Süden und in Südwesten. Kalkstein, Mergel u. s. w. kommen zwar in häufiger Verbreitung vor, sie sind aber doch nicht überall vorherrschend. Bey *Göttweig* findet man Steinkohlen, auch trifft man daselbst Gneiss mit Granaten, Hornblendeschiefer, Serpentin u. dgl. an. Um *Melk* herum ist alles Urgebirge. In *Schwarzenberg* unweit *Türnitz* wird auf Bley gebaut, die hier einbrechenden Erze sind Bleyglanz, Weiss-Bleyerz, gemeiner und späthiger Galmei u. s. w. Im *Annaberg*, der aus Kalkstein besteht, ist Silber-, Bley-, Eisen- und Zink-Bergbau. Erdöhlquellen im Kalkstein bey Gaming. Der *Arzberg*, zwischen *Waidhofen* und *Sonntagsberg*, soll seinen Namen von den ehedem hier gewonnenen Erzen haben. Der Vf. bemerkte in dieser Gegend Serpentin, Eisenstein u. s. w. Schieferkohlen bey *Grossau*. In der Benediktiner-Abtey *Seitenstädten* wird eine sehr artige Mineralien-Sammlung aufbewahrt. Vter Abschnitt: das *Viertel ober dem Manhardsberge*. Unweit *Krems* wurden verschiedenemale Elephanten-Gerippe ausgegraben. Am *Limberge* Weissstein mit Glimmerschiefer *häufig abwechselnd*. Diese Beobachtung ist, wenn man ihr vollen Glauben beymessen darf, nicht unwichtig. Wir haben zwar bis jetzt den Weissstein, welchen man im Erzgebirge Sachsens zwischen Granit und Gneiss inneliegend gefunden, als eine eigene selbstständige Gebirgsart angenommen, *Werner* aber sieht die Sache noch nicht als ausgemacht an und hält es nicht für un-

unmöglich, dafs der Weifsstein nur eine, dem Gneifse und Glimmerschiefer untergeordnete Gebirgsart ausmache. Dagegen wollen andere Geognosten jenes granit- oder gneifsartige Gestein, zwischen welchem der Weifsstein liegt, für eine Abänderung dieses Gesteines gelten lassen, welches durch Beymengung von Glimmer und Hornblende, bey der ohnehin schieferigen Textur ein gneifsartiges Ansehen gewonnen hat, und diese Meynung spricht für die Selbstständigkeit des Weifssteines. Weitere Beobachtungen, zu welchen, wie Rec. glaubt, der *Limberg* sich vorzugsweise eignen dürfte, werden uns vielleicht ein gewisses Resultat über die Lagerungs-Verhältnisse jener Gebirgsart gewähren. Unter dem Weifssteine liegen Hornblende- und Chloritschiefer, wahrscheinlich untergeordnete Lager des in noch tieferen Punkten erscheinenden Glimmerschiefers. In der Alaunsiederey bey *Krems* wird ein, dem Glimmerschiefer sich nähernder Gneifs auf Alaun (?) benutzt. Zwischen *Langenlois* und *Schiltern* kommt Cyanit in einem gneifsartigen Gestein vor, auch bey *Gars* findet man diefs Mineral. Im *Höllengraben* steht ein Lager von gemeinem Opale an. Das was Hr. *S.* über das Vorkommen dieses Opales, so wie über den mit demselben einbrechenden *Opal-Porphyr* (?) sagt, hat Rec. nicht verstanden. Bey *Fugla*, *Gretz* u. s. w. kommt wieder Weifsstein zum Vorschein. — Ein Verzeichnifs der in dem vorliegenden Werke beschriebenen Mineralien, in alphabetischer Reihefolge aufgeführt, und die, vom Verleger bearbeiteten Zusätze zu dem Abschnitte über die Wiener Mineralien-Sammlungen, sind diesem Taschenbuche angehängt. Letztere sind aus *Karstens* Abhandlung über denselben Gegenstand entlehnt, folglich dem mineralogischen Publikum zur Genüge bekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der Versammlung der *Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Leipzig* am 29. April, trug der Secretär des vorigen Jahres, Hr. Dr. *Kühn* den Inhalt der eingegangenen Beantwortungen der aufgegebenen Preisfragen mit den darüber von den Mitgliedern gefallten Urtheilen vor. Ueber die bereits 1807 aufgegebene und nachher wiederholte Preisfrage aus der *Geschichte:* „Erklärung der ältesten Verhältnisse zwischen Thüringen und Ostfranken im engern Sinne, dem sogenannten Frankonien oder Frankenlande; hat Frankonien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringischen Königen und Herzogen gestanden? und wenn diese Abhängigkeit erwiesen werden kann, wie lassen sich Zeit und Umstände des Anfangs und Endes, so wie die Beschaffenheit derselben, am wahrscheinlichsten bestimmen?" — war zwar weder damals noch jetzt eine befriedigende Abhandlung eingegangen; doch wurde unter den eingegangenen als der besten der Preis (eine Medaille von 24 Ducaten) der Abhandlung mit dem Motto: *falsa finitima veris*, von Hn. *J. Wunder*, Prof. am Gymnasium zu München, zuerkannt. — Ueber die Aufgabe aus der *Mathematik;* „Darstellung der verschiedenen Theorieen des Widerstandes, welche feste Körper in flüssigen Mitteln erleiden und Vergleichung derselben unter einander und mit Erfahrungen" waren zwar einige in deutscher Sprache abgefafste Schriften eingegangen; da aber nach der Anordnung des Stifters nur Schriften in lateinischer oder französischer Sprache concurriren können: so durfte auf dieselben keine Rücksicht genommen werden. — Ueber die Aufgabe aus der *Physik:* „Auseinandersetzung der chemischen Wirkungen des Lichts und ihrer Verschiedenheiten durch Erfahrungen und Versuche belegt und auf Erklärung verschiedener Erscheinungen des Lichts angewendet" wurde der sehr gründlichen Schrift, mit dem Motto: *Multa sunt quae esse concedimus, qualia sunt, ignoramus*, von Hn. D. *Placidus Heinrich*, des Fürstl. Stifts St. Emmern zu Regensburg Capitular und Prof. der Physik und Mathematik zuerkannt. — Ueber die bereits im Frühjahr des v. J. bekannt gemachten und bey der Anzeige der Aufgaben für das J. 1810 wiederholten Preisfragen für das jetztlaufende Jahr müssen die Schriften vor der Mitte des Novembers an den dermaligen Secretair Hn. Prof. von *Prasse* eingesendet werden.

Der Preis für die im J. 1807 von der *Akademie der Wissenschaften und schönen Künste* zu Paris aufgegebene Preisfrage: „Verdient die französische Nation den Vorwurf des Leichtsinns, den die andern Nationen ihr machen? findet man Beweise von diesem Leichtsinne in dem Charakter und in den Sitten der Franzosen, in der Gattung und in dem Zustande der in Frankreich cultivirten Wissenschaften, Künste und seiner Literatur?" — ist Hn. *Jac. Jos. Lemoine* zu Paris zuerkannt worden. — Die Preisfrage von 1808. „Welche Wissenschaften haben seit 50 Jahren Fortschritte gemacht? Giebt es einige, die Rückschritte gemacht haben?" — ist noch unbeantwortet. — Kürzlich hat dieselbe Akademie folgende zwey Fragen aufgegeben: (Jede mit dem Preise von 300 Fr.)

1) Bis zum 1. Dec. 1809: „In wie fern haben die Journale zu den Fortschritten der Wissenschaften, der Künste und schönen Literatur beygetragen? Auf welchen Rang können Werke dieser Art in der Literatur Anspruch machen?

2) Bis zum 1. Dec. 1810: „Welches war das glücklichste Volk des Alterthums? Welches war der höchste Zeitpunkt seines Glücks? In welchem Zustande befanden sich in diesem Zeitpunkte bey ihm die Wissenschaften, Künste und seine bürgerlichen und religiösen Einrichtungen?"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Hollands im Jahre 1808.

(*Beschluss von Num. 139.*)

II. *Gelehrte und Kunst-Gesellschaften in den einzelnen Departements.*

5. *Maasland*

1) zu *Rotterdam.*

1) Die Gesellschaft: *Verscheidenheid en Overeenstemming* (Verschiedenheit und Uebereinstimmung), vor etwa 50 Jahren von Bewohnern der Stadt zur Uebung in der Mathematik und andern Wissenschaften errichtet, wurde durch die allmählige Vermehrung der Mitglieder auch in Hinsicht der Gegenstände weiter ausgedehnt, so dass jetzt in ihren wöchentlichen Versammlungen öfter den Vorlesungen über physische, chemische, historische und moralische Gegenstände kürzere unterhaltende Beyträge folgen. Sie hat folgende Directoren: *J. Scharp, J Roller, N. v. d. Hulst, G v. Schaick, M. v. Marle, D. G. Teljer, J. Martveld, H. Luiks, S. Dunlop, D. G. Louzon, C. Gewin, W. Smits, Sanders, C. Verbrugge.*

2) Die Gesellschaft der *proefondervindelyke Wysbegeerte* (Experimental-Philosophie oder Erfahrungswissenschaften), 1769. von dem verstorbnen Uhrmacher *Steph. Hoogendyk* gestiftet, der dazu eine ansehnliche Geldsumme hergab, und 1770. durch einen Vertrag der Staaten von Holland und Westfriesland, mit dem Motto: *Certos feret experientia fructus*, privilegirt, ist, ausser der Beförderung der Experimentalwissenschaften überhaupt, besonders auch auf den Wasserbau gerichtet. Ihr Fonds steht unter 5 Administratoren, das Wissenschaftliche unter 5 Directoren, deren einer, mit Unterstützung eines zweyten Secretärs, die Geschäfte eines Secretärs übernimmt; das Ganze aber steht unter einem *Praeses magnif.*, der auch in den allgemeinen Versammlungen den Vorsitz führt. Die Mitglieder der Gesellschaft theilen sich in *Ehrenmitglieder, Consultanten, Correspondenten* und *ordentliche Mitglieder.* — Protector der Gesellschaft ist der *König;* Praeses magnif. der Ritter *J. Mart. Collot d'Escury;* die Administratoren der Fonds sind *P. v. der Heym*, Grosskr. d. Königl. Ord., *Abr. Gevers, W. Thdr. Gevers Deinoot, Thdr. Lamb. Prins;* die Directoren des Wissenschaftlichen: *J. Dw. Huichelbos v. Liender, Ol Ch Eickma, Jac Floryn*, der Ritter *Arn. v. Gennep* u. *Pet Carten;* erster Secretär ist *Ol. Ch. Eickma*, zweyter Secr. *C Dalen.*

3) Die *Zeichen-Gesellschaft*, unter dem Motto: *Hier door tot Hooger* (Hierdurch zum Höhern), errichtet 1773. und seit 1781. allgemeiner ausgebreitet, besteht aus *Ehren-* und *thätigen Mitgliedern.* Die Directoren sind 2 Commissare: *H. Rochussen* und *H. Dekker*, mit einem Schatzmeister: *Gerr. v. der Palts*, einem Secretär: *Arn. v. Beefting*, und 4 Correctoren: *J. Z. Sim. Prey, Lr. Wigmore, Gysb. J. v. d. Berg* und *Corn. Bakker.*

4) Die schon oben bey *Amsterdam* (Nr. 12.) erwähnte *Gesellschaft der freyen Künste und Wissenschaften*, die jährlich ihre allgemeine Sitzung abwechselnd zu *Amsterdam, Rotterdam* und *Leyden* hält, hat hier zu Mitdirectoren: *J. Scharp, P. Weiland, K. Brouwer, Az, L. v. Oyen, Az* (vgl. *Leyden* auf der folg. Seite).

5) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpocken-Impfung* wird dirigirt von einem Präsidenten: *L. Davids;* einem Vicepräs.: *M. Pruys;* einem ersten und zweyten Secretär: *J. F. v. d. Houven v. Ankeren* und *G. Vierhout;* einem Bibliothekar: *D. u. Nymegen;* und einem Schatzmeister: *P. J. v. Vlodorp.* Der Präsident, der Vicepräs. und erste Secr. sind Dr. Med., der zweyte Secr. und der Schatzmeister sind Chirurgen. Ausserdem gehören noch dazu *H. v. den Bosch*, Dr. M., und *C. v. Hattem*, Chirurg.

2) Im *Haag.*

1) Die im J. 1650. von 30 Malern und Kunstdilettanten errichtete *Zeichen-Akademie*, in welcher nur nach dem Leben gezeichnet wird, hat 5 Directoren: *T P. C. Haag, L. Demminck, J. Heymans, J Teissier* und *D. J. Guicherit.* Der letztere ist zugleich Secretär.

2) Die *Dichtkunst liebende Gesellschaft*, mit dem Motto: *Kunstliefde spaart geen Vlyt* (Kunstliebe spart keinen Fleiss), 1772. von 5 Freunden der niederländischen Dichtkunst gestiftet, und dieser allein gewidmet, hat zu Directoren: *Th. v. Limburg, Fr. Ad. de Hartogh, W. de Koning, Rein. Pet. v. de Kasteele, Jac. Groeneveld*, nebst einem Cassirer: *J. de Raad*, und einem Secretär: *J. Matth. Sobels.*

3) Die im J. 1785. errichtete *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion*, zu welcher jeder ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses zugelassen wird, hat folgende Directoren: *J. Heringa*, Prediger im Haag; *Adr. v. Assendelft*, Prediger zu Leyden; *Mart. Rummerink*, in Ruhestand gesetzter Prediger zu Dordrecht; *Jon W. te Water*, Prof. u. Prediger zu Leyden; *Hm. Royaards*, Prof. zu Utrecht; *Hillebr. Mentes*, Prediger

ger zu Amsterdam; *J. Bernh. Noordink*, Dr. Theol. und Prediger im Haag; *Th. Hoog*, Pred. zu Rotterdam; *J. Hulſ. v. de Wynperſſe*, Pred. im Haag. Secretär ist *Adr. v. Aſſendelft*.

4) Die *Geſellſchaft für Naturkunde und Literatur*, mit dem Motto: *Diligentia*, 1793. von einigen Liebhabern der Naturkunde unter dem Namen einer *Geſellſchaft der Experimental-Philoſophie* gestiftet, nachher aber in Hinsicht auf die Anzahl der Mitglieder und der von ihnen zu bearbeitenden Gegenstände bedeutend erweitert, nahm im J. 1805. bey der Einweihung eines neuen Locals den erstern Namen an. Die Gesellschaft besitzt eine schöne Sammlung physikalischer Instrumente, Naturalien und Bücher, die aus den Aufnahmegeldern und Geschenken angekauft wurden. Sie versammelt sich wöchentlich in den ersten und in den letzten drey Monaten des Jahres; das ganze Jahr hindurch giebt aber der Lector *J. de Gelder* wöchentlich drey Mal jungen Leuten Unterricht in dem damit verbundnen mathematischen Institute, in welchem auch jährlich eine Preisvertheilung Statt findet. Die Directoren sind: *L. A. v. Meerten*, der Ritter *P. J. v. der Goes*, *R. Wilding*, *P. v. Buren*, *P. de Riemer*, der Comm. *J. Meerman*, der Dr. *J. Covyn ter Brugge*, *A. v. Lynden v. den Heuvel*, *J. C. van de Kaſteele*. Secretär ist *B. v. der Haer*; adjungirter Secr. *J. Weſterdiep*.

3) Zu *Dordrecht*.

Die Gesellschaft: *Pictura*, 1784. von *Abr. v. Stry*, *Pet. Hofman*, *W. v. der Koogh* und *Regnier Goudsbergen* zur Beförderung der Zeichen- und Baukunst errichtet, steht unter den 3 Directoren: *Abr. v. Stry*, *H. Weymans* und *Mart. Schouman*; mit einem Cassirer: *J. Schoenmaker*, und einem Secretär: *J. v. Lexmond*.

4) Zu *Leyden*.

1) Das *Stolp'ſche Legat*, durch das Testament des Stifters an die Universität unter die Curatel von 8 ordentl. Professoren gestellt, um aus den Einkünften des Legats mit einer Medaille von 250 Gulden Preisschriften über Gegenstände der Natur-Religion und Moral zu krönen, und für die Bibliothek der Universität theologische Bücher anzuschaffen, hat jetzt zu Directoren die 5 Professoren: *N. Paradys*, *N. Smallenburg*, *L. Hageman*, *S. Speyert van der Eyck*, *S. J. van de Wynperſſe*; Secretär ist der Prof. *M. S. du Puy*.

2) Die *Geſellſchaft der niederländiſchen Literatur*, 1766. gestiftet, und 1775. von den Staaten von Holland privilegirt, hat vorzüglich zum Zweck die Beförderung der vaterländischen Sprachkunde, Beredsamkeit und Dichtkunst, der Alterthümer und Geschichtskunde, in welchen verschiednen Fächern jährlich in ihrer allgemeinen Sitzung am ersten Dienstage des Julius abwechselnd Preisfragen ausgeschrieben, und in ihren von Zeit zu Zeit Statt findenden öffentl. Versammlungen Vorlesungen gehalten werden. Präsident ist *J. W. te Water*; Secretär und Cassirer: *M. Siegenbeek*. Die Correspondenz führt der Ritter *J. H. v. der Palm*. Aufseher bey der Ausgabe ihrer Schriften ist *M. Tydeman*.

3) Die *Geſellſchaft der freyen Künſte und Wiſſenſchaften*, ehedem unter dem Namen der *Taal- en Dichtkunde* (Sprach- und Dichtkunst), seit 1806. aber unter dem erstern Namen bekannt, die abwechselnd ihre jährlichen Sitzungen hier, zu *Amſterdam* und *Rotterdam* hält, hat hier eine allgemeine Direction. Präsident ist der Ritter *J. H. v. der Palm*; Mitdirectoren sind *a*) für die Abtheilung von Amsterdam: *C. Vollenhoven*, *C. Loots*, *J. T. Helmers*, *J. E. Doorninck*, Med. Dr., und *J. J. le Fevre*; *b*) für die Abtheilung von Rotterdam: *P. Weiland*, *J. Scharp*, *L. v. Oyen*, *Az.*, *H. Tollens*, *Cz.*, *F. Frets*, *M. Pruys*, Med. Dr., *D. Erkelens*, *N. v. d. Hulſt*; *L. Plemp v. Duiveland* ist Secretär; *c*) für die Abtheilung von Leyden: *M. Siegenbeek*, *P. H. v. Coevenhoven*, *D. M. G. Heldewier* und *D. du Mortier* Secretär; der allgemeine Cassirer ist *P. Overgauw* zu Rotterdam; der allgem. Secr. *G. Brender à Brandis* zu Amsterdam.

4) Die *Akademie zur Beförderung der Zeichen-, Maler-, Bildhauer- und Kupferſtecherkunſt*, unter dem Motto: *Ars aemula naturae*, hat einen Präsidenten: *A. Delfos*; einen Secretär: *H. S. Luchtmans*; einen Cassirer: den Ritter *S. J. Brugmans*; und 5 andere Mitglieder der Direction: *P. Sandifort* d. j., *M. v. Noort*, *J. A. Bonnet*, *H. Cuypers*, *B. v. den Broek*.

5) Die *Geſellſchaft der theoretiſchen und praktiſchen Geometrie, Bau-, Natur-, Rechen- und Zeichenkunde*, mit dem Motto: *Matheſis ſcientiarum genitrix*, 1785. gestiftet. Zur Direction gehören: *P. G. Leeuwyn*, Präsident; *B. v. den Broek*, Vicepräsident; *P. Geerling*, Cassirer; *C. Mulder*, Lehrer der Baukunde; *J. Montagne*, Lehrer der Rechenkunde; *P. Koppeſchaar*, *E. v. der Horn*, *H. Schurmans Stekhoven* und *J. Cyfveer* als Aufsicht führende Commissare; ferner als Mitdirectoren zwey Ehrenmitglieder, zwey ordentliche und zwey begünstigende Mitglieder; Aufseher über das Eigenthum der Gesellschaft sind *A. v. der Snoek* und *G. Aalbersberg*, von welchen der erstere auch Lehrer der Rechenkunst ist.

6. *Zeeland*

1) zu *Middelburg*.

1) Die *Seeländiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften*, die ihre Bemühungen auf alle Wissenschaften und Künste ausdehnt, und jährlich eine allgemeine Versammlung hält, worin sie über die eingegangenen Preisschriften den Ausspruch thut und neue ausschreibt, besitzt im Middelburgischen Museum ein Medaillen-, Naturalien- und Kunstkabinet, wie auch eine Bibliothek. — Protector ist der *König*; Präsident ist der Ritter *N. Corn. Lambrechtſen*; die übrigen Mitglieder der Direction sind: *Pet. W. Schorer*, der Comm. *Abr. v. Doorn*, *J. de Fremery*, der Comm. *J. Meerman*, *W. Aen. de Beveren*, *J. W. Schorer*, der Ritter *Jac. H. Schorer*, *J. Stavorinus*, *Gisb. K. v. Hogendorp*, *J. Adr. Moens*, *Jac. v. der Steege*, *J. Arn. Becius*, *J. Sieberg*, *Pet. Jac. Serlé*, *Adr. v. Solingen*, *Corn. Gerr. Bylevel*, *Marin. Ern. Corn. Versluis*, *J. W. v. Duſſeldorp de Superville*, *Corn. Vis*, *Berth. v. der Kreke*, *Egb. J. Wybo v. Visvliet*, *Corn. J. Serlé*, *J. Adr. Modera*, *Alex. J. Sinclair*, *Pet.* und *J. Ackermans*, *J. Pet. Ermerins*, *J.*

J. Tak, *E. Pet. Cremer*, *Ant. Meertens*, der Ritter *Jul. Adr. de Mist*, *Z. Paspoort*, *Fr. de Lang*, *Jac. Snouk Hurgronje*, *Ant. W. Philipse*, *Roeland v. Dam*, *Just. Reitz*, *Ant. Pet. v. Citters*, *J. Arv. Schorer*, der Ritter *Jac. v. den Houte*, *Adr. Is. Snauck Hurgronje*, *P. J. v. der Mandere*, *W. H. J. v. Westrenen*, *Rutg. J. Schimmelpenninck* (vorm. Rathpensl.), Gr. Kr. des Königl. Ord., der Ritter *H. v. Stralen*, *P. 's Gräuwen*, *Ger. Val. Meyners*, *Arn. Mathi. v. Citters*, *J. Steengracht*, *J. H. Holle*, *Arn. Const. v. Citters*, *W. Duymaer v. Twist*, der Ritter *Gerr. Verdoorn*, der Ritter *H. v. Royen*, *A. P. Twent v. Raaphorst*, Gr. Kr. d. Königl. O., der Baron *F. v. Leyden v. Westbarendrecht*, Gr. Kr. d. Königl. O., der Ritter *D. Bruce*, *W. F. Röell*, Gr. Kr. d. Königl. O., *K. H. Verhuell*, Gr. Kr. d. Königl. O., *J. H. Mollerus*, Gr. Kr. d. Königl. O., der Comm. *Rob. Voute*, *Arn. de Waren*, *Jansz.*, *J. C. de Marrée*.

2) Die *Gesellschaft zur Beförderung der Maler-, Bildhauer- und Baukunst*, unter dem Motto: *Vernuft en Vlijt* (Vernunft und Fleiss). Diess Institut theilt sich in 2 Collegien, ein *Zeichen-Collegium*, das aus Zeichnern nach Kupferstichen, Gypsbildern, und (wenn sich dazu eine hinlängliche Anzahl findet) nach lebenden Modellen, und in das *Baukunst-Collegium*, das sich wiederum in 4 aufsteigende Classen vertheilt. Präsident und Secretär ist *Ch. Herkloss*, und Schatzmeister *Pet. Ackermans*; die übrigen Directoren sind *Th. Gaal*, *Abr. Meertens*, *J. Piepers*, *Pet. Gaal*; die letzten vier haben zugleich die Aufsicht über die unter verschiedenen Künstlern stehende Collegien.

2) Zu *Zierikzee*.

Das hier sich findende *physische Collegium* steht unter der Direction eines Präsidenten, *J. de Witt*, zweyer Directoren, *N. de Kater* und *N. H. Hartman*, und eines Secretärs und Schatzmeisters, *R. C. Ermerins*.

7. Brabant.

Zu *Breda* ist eine *Zeichen-Akademie* mit 2 Commissaren aus der Gemeine-Verwaltung, dem Wethouder *P. Witte* und dem Secretär *A. Oukoop*, mit 4 Lehrern der Zeichenkunst und 2 Lehrmeistern der Baukunst.

Von Gesellschaften in den *Colonieen* wird die früher durch Schriften bekannt gewordene *Gesellschaft der Künste und Wissenschaften* zu *Batavia* nur dem Namen nach aufgeführt; die Departements der *Maatschappy tot nut van 't Algemeen* zu *Paramaribo* und auf dem *Vorgebirge der guten Hoffnung* sind oben schon bemerkt.

III. *Literarische und artistische Sammlungen.*

1) Die *grosse Königl. Bibliothek* zu *Amsterdam*, aus gedruckten Büchern, Handschriften, Landkarten, Kupferstichen und Münzen bestehend, wird wöchentlich 5 Mal, von 10 Uhr des Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, geöffnet. Die Sorge für dieselbe ist, unter der Aufsicht des Generaldirectors der Wissenschaften und Künste, zwey Generalbibliothekaren, *Stratenus* und *Flamant*, anvertraut.

2) Das *grosse Königl. Museum* zu *Amsterdam*, eine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Bildhauerarbeiten, geschnittnen Steinen, Alterthümern, Kunstsachen und Seltenheiten aller Art, wird wöchentlich drey Mal, von 10 Uhr des Morgens bis 2 Uhr des Nachmittags, Fremden, und bey besondern Gelegenheiten auch an andern Tagen, geöffnet; Künstler und Kunstfreunde können auch, mit Vorwissen des Directors, täglich copiren, was ihnen beliebt. Die Sorge für das Museum ist, unter der Oberaufsicht des Generaldirectors der Wissenschaften und Künste, provisorisch dem Director *A. Apostool* übertragen.

Die Sammlungen einzelner gelehrter Gesellschaften sind bereits bey diesen Gesellschaften erwähnt.

II. Preise.

In der öffentl. Versammlung des *französischen Instituts der Künste und Wissenschaften* am 5ten April wurde vom Hn. Secr. *Suard* über die eingegangenen Preisschriften in den Fächern der Beredsamkeit und Dichtkunst Bericht erstattet. Das Resultat war, dass weder die Aufgabe in dem ersten Fache, ein *Literaturgemälde Frankreichs im 18ten Jahrhunderte*, noch die Aufgabe in dem letztern, die *Verschönerungen von Paris*, befriedigend sey gelöset worden; doch näherte sich eine Schrift im erstern Fache den Wünschen des Instituts so sehr, dass sie wohl nach einigen Veränderungen den Preis erhalten dürfte.

Die *Ackerbau-Gesellschaft des Seine-Departements* (zu Paris) hat in ihrer öffentl. Versammlung am 9ten April viele und ansehnliche Preise vertheilt. Für die öffentliche Sitzung im Jahr 1810. sind unter andern folgende Preise ausgesetzt: Auf einen Ackerbau-Almanach 3000 Fr., die unter mehrere Concurrenten vertheilt werden können; eine goldene Medaille auf praktische Beobachtungen in der Vieharzneykunde; 600 Fr. auf ein Register für den Landmann; eine goldene Medaille, oder landwirthschaftliche Bücher, oder der Titel eines Correspondenten der Gesellschaft auf eine historische Darstellung der seit ungefähr 50 Jahren in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft in Frankreich eingeführten Verbesserungen; drey Preise von 1000, 2000 und 3000 Franken auf die Anwendung hydraulischer Maschinen auf den Landbau und die Oekonomie überhaupt; 1000 Fr. auf die Beantwortung der Frage: Wie kann man die Blindheit bey den Pferden verhüten? Goldene Medaillen auf Uebersetzungen von Schriften über den Ackerbau und neuer nützlicher Beobachtungen und Gebräuche.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Museum
der Alterthumswissenschaft,
herausg. von *F. A. Wolf* und *Ph. Buttmann.*
Zweyten Bandes Erstes Heft.
Berlin, in der Realschulbuchhandlung.

Inhalt: 1) Bemerkungen über die Benennung einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnets u. Basalts, v. *Ph. Buttmann;* 2) über die Echtheit des Adulitanischen Monuments, nebst einem Abdruck desselben und der Abbildung; v. *Demselben.*

Zugleich ist erschienen:

Museum
antiquitatis studiorum.
Op. *F. A. Wolfii* et *Ph. Buttmanni.*
Vol. I. Fasc. I.

Contenta: 1) *G. L. Spaldingii* Disp. *de oratione Marcelliana;* 2) *G. Herrmanni* Diss. *de Ellipsi* et *Pleonasmo* in graeca lingua. Acc. Epimetron de *rarioribus* quibusdam *verborum formis* (scrips. *Ph. Buttmannus*); 3) Biographica nonnulla, de *Vincentii Bellovacensis speculis.*

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Das 4te St. vom Journal des Luxus u. der Moden. 1809.
Das 2te St. v. den Allgem. geogr. Ephemeriden.
Das 2te St. vom Allgem. deutschen Garten-Magazin.
Das 2te St. von *Wieland's* Neuem deutschen Merkur.

Weimar, im April 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von F. Kupferberg, Buchhändler in Mainz:

Annuaire statistique du département du Mont-Tonnerre pour l'an 1809., par *F. Bodmann.* 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Eugen, oder die Feindschaft aus Liebe. Mit einem Kupfer. Von *J. Weitzel.* 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Nouvelle Grammaire française simplifiée et pratique, précédée d'un syllabaire méthodique par lequel on enseigne à lire le française de la manière la plus sûre et la plus facile, par *Müller.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Handelsgesetzbuch des französischen Reichs, ins Deutsche übersetzt, nebst beygefügtem Originaltext, mit erläuternden Bemerkungen für Handels- und Geschäftsleute begleitet, von *A. Mann.* 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Ignatii (Sancti) Sententiae et Effata per singulos anni dies distributa denuo edita. 12. 20 gr. od. 1 Fl. 18 Kr.

Lese-, Gebet- und Erbauungsbuch (christkatholisches) von einem Familienvater; allen Aeltern gewidmet, welche sich um die Erziehung ihrer Kinder selbst bemühen wollen, mit 7 Bogen Melodieen. 8. 1 Rthlr. 2 gr. od. 1 Fl. 36 Kr.

Renard, C., die inländischen Surrogate der Chinarinde, mit besonderer Rücksicht auf das Continent von Europa. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Steiger, A. J., vermischte Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Justiz und Polizey, mit Hinsicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Wasserburg, A., poetische Versuche. gr. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Weidmann, J. P., in quaestionem ab ill. soc. med. Tolosana praemio expositam: utrum forcipis usus in arte obstetricia utilis sit an nocivus? cum fig. ducta in aere. 4 maj. 12 gr. od. 48 Kr.

— —, de officio artis obstetriciae concedendo solis viris. 4 maj. 4 gr. od. 18 Kr.

— — ibidem — Annotatio ulterior: quomodo res ista intra virorum solas manus tradi possit? 4 maj. 6 gr. od. 24 Kr.

— — Entwurf der Geburtshülfe für seine Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen geh. für 22 gr. klingendes Cour. zu haben:

Friedrich Wilhelm der Dritte und Sein Volk. An Beide. Von *Heinrich Bardeleben,* Verfasser von *Preussens Zukunft.*

Inhalt:

1) Preussen ist reich an Hülfsmitteln, mächtig und blühend zu werden. 2) In uns, in dem jetzigen Geschlechte, ist Hülfe und Rettung. 3) Von dem Könige. 4) Von dem Geiste, den die neue Städteordnung voraussetzt. (An die Städtebürger.) 5) Des Preussischen Adels Würde und Nützlichkeit. (An die Adligen der Nation.) 6) Deutscher Geist und deutsche Sprache werden nicht untergehn. (An die deutschen Autoren.) 7) Von dem Charakter eines wahren Staatsdieners. (An die Beamten des Staats.)

Im April 1809. Die Verlagshandlung.

Zur Vermeidung von Collisionen wird hierdurch bekannt gemacht, dass von dem so eben in Paris herausgekommenen gehaltreichen Werke:

Sur la Litterature française pendant le dixhuitième Siècle,

eine deutsche Uebersetzung nach der Oster-Messe bey E. E. Hitzig in Berlin erscheinen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach impérial pour l'an M. DCCC. IX.* présenté à S. M. l'Empereur et Roi, par *Testu.* 898 S. gr. 8.

Bey den jährlichen Fortschritten einerseits der Erweiterung des französischen Reichs und andererseits der Vervollkommnung der Organisation seiner Verfassung darf man sich nicht wundern, dass der Staatskalender dieses Reichs immer etwas Neues liefert, und daher, ohne mit überflüssigem Detail vermehrt zu werden, ja selbst bey mehrerer Sparsamkeit des Drucks an vielen Stellen, jährlich an Stärke zunimmt. Eine Folge dieser Almanache seit der Revolution neben einander gestellt, zeigt sogleich von Aussen auf die erste Ansicht die Fortschritte dieses Reichs, ehe man noch einmal in das Innere einen Blick gethan hat. So enthielt der *Alm. nat. an* 6, 594 S., der *Alm. nat. an* 9, schon 684 S., der *Alm. nat. an* 11, 110 S.; der *Alm. imp. pour l'an XIII.* (1805) hatte 830, der Jahrg. 1807, 868 S.; der vorige Jahrg. war 880 S. stark. Eine Vergleichung des neuesten mit einem ältern würde für viele Leser Interesse haben; da aber mehrere Jahrgänge in unserer A. L. Z. recensirt sind: so ist es dem Leser leicht, selbst eine beliebige Vergleichung anzustellen. Wir begnügen uns, diesen neuesten mit dem vom vorigen Jahre zusammen zu stellen, und werden hier und da die, unsers Wissens bisher nirgends bemerkte, in dem gegenwärtigen Jahrgange jedoch zum Theil getilgte Nachlässigkeit des Redacteurs rügen, die allgemeinen Vorerinnerungen zu manchen einzelnen Rubriken unverändert abdrucken zu lassen, ungeachtet seit längerer Zeit schon Abänderungen erforderlich waren; Mängel, die man an einer von der Regierung selbst aufs beste unterstützten und mit dem höchsten Beyfalle beehrten Arbeit nicht vermuthen sollte. Auch wird man sich vielleicht manche andre Mängel nicht zu erklären wissen, die wir in der folgenden Anzeige bemerken werden, welche die wichtigsten Veränderungen aufführt, die zwar zum Theil bereits einzeln in den öffentlichen Blättern bemerkt sind, hier aber zusammengestellt in einem wichtigern Gesichtspunkte erscheinen.

Das *erste* Kapitel: die *Genealogie der europäischen Regenten* u. s. w. lässt überall mehrere Zusätze und Veränderungen wahrnehmen; so ist im ersten Abschnitte, der Genealogie der europäischen Regenten, die Fürstin von Lucca und Piombino bereits als Grossherzogin mit dem General-Gouvernement von Toscana und der Kronprinz von Holland als Grossherzog von Berg und Cleve genannt. Wundern muss man sich aber, die im Dec. 1808 geborne Prinzessin von Italien noch ohne Namen und ohne die Angabe ihres Geburtstags aufgeführt zu finden. Im dritten Abschnitte von den Staats- und Kabinetsministern der auswärtigen Regenten, ist unter Berg und Hessen-Darmstadt das Personal nicht angeführt. In dem Verzeichnisse der auswärtigen Gesandten fehlen diessmal die von Lucca, Grossbritannien und Schweden; auch waren keine französischen Gesandten in den beiden letzten Staaten. (Noch immer giebt es übrigens in diesen Abschnitten manche Druckfehler; so z. B. *Wolffraelt* st. *Wolffradt*, *Scuffert* st. *Seuffert*, *Alteestein* st. *Altenstein*.)

Im *zweyten* Kapitel, das die *Grosswürden des Reichs*, die *Minister* und *Grossofficiere* begreift, ist nun, da die bisherigen von Amtsverrichtungen benannten Grosswürden (Grosswahlherr, Grossadmiral u. s. w.) durch andre von Ländern benannte Würden dieser Art vermehrt worden sind, zu den Grossdignitaren der Prinz von Borghese als General-Gouverneur der Departements jenseits der Alpen hinzugekommen; die neuen Könige von Spanien und Neapel haben ihre Grosswürden, als Grosswahlherr und Grossadmiral, auch auf ihrem gegenwärtigen Throne behalten; doch hat ersterer, wie der König von Holland, einen Stellvertreter, welches nicht der Fall in Hinsicht des Königs beider Sicilien ist. (Auch sind die Könige von Spanien und Neapel, nach wie vor, Lieutenants des Kaisers.) Die Reichsmarschälle, Grossofficiere u. s. w. werden nicht mehr mit ihren Geschlechts-Namen, sondern (hier und anderwärts) mit ihren Titeln, als Herzoge von Conegliano, Rivoli u. s. w. aufgeführt.

Im *dritten* Kapitel, das die verschiedenen *Hofstaate* umfasst, ist in dem ersten Abschnitte vom Civilhofstaate des Kaisers, die ehedem von dem Cardinal *Fesch*, jetzt Erzbischofe von Paris, bekleidete Stelle eines Grossalmoseniers als erledigt bemerkt. Der Grossmarschall des Pallastes steht jetzt vor dem Grosskammerherrn; (welches Amt im vorigen Jahre noch der ehemalige Minister und jetzige Vice-Wahlherr Fürst von Benevent (Talleyrand Perigord) bekleidete, jetzt aber der Graf von *Montesquiou-Fezensac* verwaltet). Statt des im vierten Abschnitte des vorigen Jahrgangs aufgeführten Hofstaats der Prinzessin Pauline, Herzogin von Guastalla, und der Prinzessin Caroline, Prinzessin von Cleve und Berg, findet man diessmal bloss die

den Hofstaat des Prinzen von Borghese, Herzogs von Guastalla, und seiner eben gedachten Gemahlin.

Viertes Kapitel. Im ersten Abschnitte vom *Senate* sind bloss, da seit dem 19. Aug. 1807 bis zum 6. März 1809 keine neuen Mitglieder ernannt worden, seit dem letztgedachten Tage zwey neue Senatoren (*Lafaurie Monbadon* und *Merode Westerloo*) hinzugekommen; der sonst als *Lucian Bonaparte* aufgeführten Senateur heisst in dem gegenwärtigen St. K. bloss *Lucian*. Bey dem *Staatsrathe* (im zweyten Abschnitte) sind die Sectionen des Innern und der Finanzen mit zwey Mitgliedern mehr besetzt; (zur Kriegs-Section ist der General-Intendant Graf *Daru* hinzugekommen); auch sind mehr Auditeurs angestellt, von denen jedoch viele nicht zu den Sitzungen, die unter dem Präsidium des Kaisers statt finden, zugezogen werden. Die bisher einzeln bestandenen Bureaux, des Secretariats des Staatsraths, sind jetzt besondern Divisionen untergeordnet. Unter den Mitgliedern des *gesetzgebenden Corps* findet man zwar die Deputirten des neuen Departements *Taro* (Parma und Piacenza) aber noch nicht die der vier neuesten Departements; (mehrere Deputirte werden auch in diesem Jahrgange ohne Angabe der Depart. aufgeführt). In dem (vierten) Abschnitte von dem *hohen kaiserlichen Gerichtshofe* sind statt der im vorigen Jahrg. aufgeführten 6 *Magistr. Officiers du parquet* diessmal nur 3 genannt. Der *Cassationsgerichtshof* (im fünften Abschn.) erhielt im Feb. 1808 ein neues Mitglied; und eben so kam zum *Rechnungshofe* (im sechsten Abschn.) ebenfalls im J. 1808 ein neuer *Maitre de comptes* (und eine Menge neuer Referendare.)

Das *fünfte* Kapitel, das in den letztern Jahrgängen drey Abschnitte über die *Ehrenlegion*, den *italienischen Orden der eisernen Krone* und die *auswärtigen Orden* enthielt, hat in dem gegenwärtigen einen vierten Abschnitt: *Conseil du Sceau des Titres* erhalten. Zu den Mitgliedern der *Ehrenlegion*, die den grossen Adler haben, kam in Frankreich selbst bloss der Staats-Minister, Graf *Cessac*, hinzu; in Dänemark der jetzige König; in Russland der Minister Graf *Romanzow*, der General und der Grossmarschall *Tolstoy*; in Westphalen der Minister Graf von *Bülow* und der Staatsrath Graf von *Buchholz*; Grossofficiere wurden seit dem Julius 1808 mehrere französische Divisions-Generale u. s. w. Grossdignitare des *Ordens der eisernen Krone* wurden in Italien selbst der Grossrichter Justizminister (*Luosi*) und zwey Staatsräthe des italienischen Königreichs, wie auch der Marquis *de Gallo*, Minister der auswärtigen Verhältnisse des Königreichs Neapel; in Frankreich Hr. *Fr. Beauharnois*. Unter den *auswärtigen Orden* findet man auch den *persischen Sonnenorden*; den der ersten Classe haben, ausser dem Kaiser, der Fürst von Benevent, der Minister Staatssecretair Graf *Maret* und der Gesandte in Persien, General *Gardane*; den der zweyten Classe und den kleinen Orden vier andere Franzosen (die wahrscheinlich alle zum Gefolge der Gesandten gehören). Auch ist der türkische Orden des halben Mondes angeführt, ohne jedoch Mitglieder desselben zu nennen. Das durch das Decret vom 1. März 1808 errichtete *Conseil du Sceau des Titres*, an welches die Gesuche um Majorate eingegeben werden, besteht aus dem Reichs-Erzkanzler, drey Senatoren, zwey Staatsräthen, einem General-Procurator und einem General-Secretär, nebst einem Commissar zur Aufdrückung der Siegel und einem Notar-Schatzmeister. [Die Erwartung, hier etwas mehr über den neuen Adel, vielleicht gar ein Verzeichniss desselben und der Majorate zu finden, ist demnach unerfüllt geblieben; wer diesen Gegenstand näher kennen lernen will, muss den besonders erschienenen Adels-Almanach zu Rathe ziehen.]

Das *sechste* Kapitel, das *Staats-Secretariat* und die *Ministerial-Departements* begreifend, hat im Ganzen keine bedeutende Veränderungen erlitten; doch sind folgende Abweichungen bemerkenswerth. Im *Justiz-Ministerium* steht jetzt die Division der *Gerichtsorganisation* zweckmässiger voran. — Bey dem Ministerium des *Innern* findet man statt der ehemaligen Rubrik *Instruction publique* die Rubrik: *Parties de l'Instr. publ.* (mit dem bisherigen Vorsteher: dem Staatsrathe Graf. *Fourcroy*) und statt den ehemaligen allgemeinen Bestimmung des Wirkungskreises: „Leitung und Aufsicht über *alle* Theile des öffentlichen Unterrichts" und der besondern Bestimmungen der Geschäfte zweyer Bureaux bloss die Bemerkung, dass hierher die Ernennungen der Zöglinge der Regierung in den Lyceen, dem Collège de France, den musikalischen und Declamations-Conservatorien u. s. w. gehören, ohne dass weiter von Bureaux die Rede wäre. (Die neue Kaiserliche Universität ist in dem *funfzehnten* Kapitel von Wissenschaften u. s. w. zu suchen). Die Bureaux des *Schatzministeriums* sind jetzt genauer in Divisionen gesondert. In der Rubrik des *Polizey-Ministeriums* vermisst man noch in dem Verzeichnisse der unter die Senatoren vertheilten Departements die neuesten. Zu den bisherigen General-Polizey-Commissaren zu Toulon, Marseille, Bordeaux, Brest, Boulogne, Lyon und Genua, kommen jetzt, nachdem sie, wie die ganze Polizey, in drey Sprengel vertheilt worden, dergleichen Beamte zu Turin, Antwerpen, Livorno, L'Orient, le Havre, St. Malo, Strasburg, Morlaix und La Rochelle. In der zweyten Division des *kirchlichen Ministeriums* sind jetzt neben den Protestanten ausdrücklich die *Juden* erwähnt; ein eignes Bureau beschäftigt sich mit ihren Angelegenheiten.

Mit dem *siebenten* beginnen, wie schon früher, die Kapitel, welche die Organisation einzelner Verwaltungszweige abhandeln. Das *siebente* betrifft die *Organisation des Cultus*. Im ersten Abschnitte, vom *katholischen* Cultus, findet man das bisher vom Cardinal *Fesch*, jetzigen Erzbischof von Paris, bekleidete Erzbisthum von *Lyon*, als erledigt angegeben. Im zweyten Abschnitte, von dem *protestantischen Cultus*, ist die Vorerinnerung weggeblieben, dass in Frankreich zweyerley Arten desselben, der lutherische und reformirte, autorisirt sind. Als dritter Abschnitt ist der *jüdische Cultus* hinzugekommen. Ausser dem durch das Decret vom 17. Jul. 1808 errichteten Central-Consistorium zu Paris, dessen Etat unter Paris angegeben ist,

ist, werden hier die 13 Städte Frankreichs genannt, wo die Juden Synagogen haben, nämlich Paris, Strasburg, Winzenheim, Maynz, Metz, Nancy, Trier, Coblenz, Crefeld, Bordeaux, Marseille, Turin und Casal.

Achtes Kapitel. *Militär - Organisation.* 1) *Generalstab der Armee.* Unter den Marschällen vermisst man den jetzigen König von Neapel, den Fürsten von Neufchatel, jetzigen Vice-Connetable des Reichs, und Jourdan. Die Divisions - Generale sowohl als die Brigade - Generale sind nur um einige wenige vermehrt. 2) Bey der Aufzählung der *Militär - Divisionen* findet immer noch der Umstand statt, dass die 17te ausgelassen ist, so dass dadurch oft Irrungen im Zählen entstehen; die 27ste und 28ste, zu Turin und Genua, sind jetzt unter dem Prinzen Borghese vereinigt; eine 29ste ist zu Florenz angelegt. 3) *General Inspectoren und Chefs der verschiedenen Corps.* Die *Gensd'armerie* besteht jetzt aus 17951 Mann, (mit Inbegriff von 713 Officieren) in 29 Legionen, 58 Escadrons, 123 Compagnien, 388 Lieutenances und 2795 Brigaden (1865 zu Pferde und 930 zu Fuss). Das *Artillerie - Corps*, (ein ziemlich umgearbeiteter Abschnitt) besteht aus 8 Regimenter Artillerie zu Fuss, 6 Regim. reitender Artillerie, 2 Batail. Pontoniers, 16 Comp. Arbeitern, 4 Comp. Waffenschmiede, 26 Batail. Train, 111 Comp. Canonier Küstenbewohner, 28 Comp. stillliegender Canoniere, und 18 Comp. Veteranen; das übrige dazu gehörige Personal an Lehrern u. s. w. ungerechnet. Der Stab besteht, der Vorerinnerung zufolge, aus einem ersten General - Inspector, 11 Divisions - Generalen, als General - Inspectoren, 16 Brigade - Generalen, unter welchen 6 General - Inspectoren und 9 Commandanten von Schulen sind; 46 Obersten Directoren, 51 Bat. Chefs Unter - Directoren, 272 detachirten Seconds - Capitains, 20 Capitains, die einen festen Wohnsitz haben und 20 dergleichen Lieutenants; in dem namentlichen Etat findet man aber 14 Divisions - Generale, 47 Obersten - Directoren, ungerechnet 4 ohne bestimmte Geschäfte u. s. w. Eben so findet man unter der Rubrik des *Ingenieurcorps* in der Vorerinnerung bey dem Stabe 3 Divisions - Generale, 6 Brigade - Generale, 41 Obersten Directoren und 8 Majors nebst 66 Batail. - Chefs als Unter - Directoren u. s. w. angegeben; in dem Namen - Verzeichnisse findet man aber 4 Divisions - Generale, dann neben den 6 Brigade - Generalen mehrere ausserordentlich beförderte, und zwar nur 6 Majore, dagegen aber 76 Bat. - Chefs u. s. w. Von *Infanterie-Regimentern* werden in der Vorinnerung immer nur noch 90 Linien - und 27 leichte Infanterie - Regimenter angegeben; der namentliche Etat führt aber von jenen 120, von diesen 32 auf. Eben so findet man im namentlichen Etat der *Cavallerie - Regimenter* ausser den 2 Carabiner Regimenten, 13 Cürassier -, (30 Dragoner), 28 Jäger - (und 10 Husaren) - Regimenter, ungeachtet die Vorerinnerung nur 12 Cürassier und 24 Jäger Regimenter angiebt. In dem Abschnitte von den *Revue - Inspectoren* und *Kriegscommissaren* finden wir nichts Wesentliches geändert. — Ueber das *neunte* Kapitel, von der *Organisation der Marine* und *der Colonien* wollen wir bloss, da wir über die erstere nichts zu erinnern finden, in Hinsicht der zweyten bemerken, dass man in dem Etat von *St. Domingo* den Administrations - Chef Ordonnateur mit dem Präsidenten des Appellations - Tribunals und unter *Martinique* den Gross - Richter vermisst, die noch im vorigen Jahrgange genannt wurden.

Zehntes Kapitel. *Administrative Organisation.* In der Vorerinnerung findet man nun unter der Rubrik der Eintheilung des Reichs in 127 Departements (mit Inbegriff der 12 Colonial - Departements) ausser dem im Innern neugestifteten Departement *Tarn* und *Garonne* (mit der Hauptstadt *Montaubon*,) auch das aus *Parma* und *Piacenza* gebildete Departement *Taro* und die drey aus dem Herzogthum *Toscana* entstandenen und gleich den Departements jenseits der Alpen ein besonderes Gouvernement ausmachenden, Departements *Arno*, *Mittelländisches Meer* und *Ombrone* aufgeführt; auch sind sie bereits den Wahlreihen untergeordnet, und *Montauban*, *Parma* und *Piacenza*, *Florenz* und *Livorno* sind unter die Städte aufgenommen, deren Maires der Krönung des Kaisers beywohnen, so dass dieser Städte jetzt 43 sind. Da diese Departements diessmal zuerst in der Rubrik der Präfecturen, (der stärksten unter allen) aufgeführt werden, so wollen wir hier etwas näheres davon angeben. Das Departement *Tarn* und *Garonne*, das durch ein Senatus Consult vom 2. Nov. 1808 aus verschiedenen Cantons der Departements des Aveyron, der Ober - Garonne, des Gers, des Lot und der Garonne errichtet wurde, enthält 228,330 Einwohner, wählt 2 Deputirte zum gesetzgebenden Corps, und ist in die drey Gemeinde - Bezirke von Montauban, Castel Sarrazin und Moissac getheilt. — Das aus den ehemaligen Staaten von Parma und Piacenza gebildete Departement *Taro* mit 368,084 Einwohnern, wählt 6 Deputirte zum gesetzgebenden Corps, und ist in die drey Gemeinde - Bezirke von Parma, Piacenza und Borgo St. Donnino getheilt. — Von den drey Departements, in die das ehemalige, noch jetzt gewissermassen als General - Gouvernement für sich bestehende, Toscana getheilt worden, ist das Departement *Arno*, das 536,450 Einwohner enthält, in die drey Gemeinde - Bezirke von Florenz, Arezzo und Pistoja, das zweyte, des *Mittelländischen Meers* mit 316,000 Einwohnern, in die 3 Gemeinde - Bezirke von Livorno, Pisa und Volterra, das dritte *Ombrone*, mit 151,250 Einwohnern, in die 3 Gemeinde - Bezirke von Siena, Grosseto und Montepulciano getheilt; zum gesetzgebenden Corps wählt das erste 6, das zweyte 3, das dritte ebenfalls 3 Deputirte. Statt des im vorigen Jahrgange noch in dem zweyten Abschnitte dieses Kapitels beygefügten General - Gouvernements von Parma und Piacenza findet man in dem gegenwärtigen neben dem General - Gouvernement der 5 Departements jenseits der Alpen (unter dem Prinzen von Borghese als General - Gouverneur, welche Stelle vorher der General Menou bekleidete, der jetzt noch als General - Commandant in demselben steht), das General - Gouvernement der Toscanischen Depar-

partements (unter der bereits oben erwähnten Prinzessin Elisa als Grofsherzogin von Toscana) und als Anhang diessmal zuerst eine alphabetische Liste der Präfecten mit den Departements, zu welchen sie gehören.

Eilftes Kapitel. *Gerichtliche Organisation.* In der Vorerinnerung sind diessmal richtig 36 Appellationsgerichte (mit Inbegriff derer in den Colonieen) angegeben; ausserdem finden wir hier, da der neulich in den öffentlichen Blättern angekündigte Entwurf eine Veränderung der Criminalgerichte bisher nicht ausgeführt worden ist, nichts zu erinnern. Auch bemerkt man im *zwölften* Kapitel in der *Finanziellen Organisation* keine wesentlichen Aenderungen, und eben diess ist der Fall mit dem *dreyzehnten* Kapitel, das die *Handels-Organisation* beschreibt, und dem *vierzehnten*, dessen Gegenstand das *Forst- und Jagd*-Departement ausmacht.

In dem *funfzehnten* Kapitel, das die Anstalten für *Wissenschaften* und *Künste* und den *öffentlichen Unterricht* begreift, folgen jetzt auf das im ersten Abschnitte aufgeführte *Institut der Wissenschaften und Künste* im zweyten Abschnitte die *Kaiserliche Universität*, mit deren *Academien*, *Facultäten* und *Lyceen*, im dritten aber die *praktischen Schulen*, die ehemals den zweyten Abschnitt ausmachten. Bey dieser starken Veränderung wird es nicht unzweckmäsig seyn, in den literarischen Nachrichten einen besondern Aufsatz darüber zu liefern, der zugleich die Beförderungen mancher Gelehrten zu verschiedenen Adelsstufen angeben wird.

Aus dem *sechszehnten* Kapitel, über die Behörden zu *Paris*, wollen wir bloss einige Neuigkeiten ausheben. In dem Abschnitte von der kirchlichen Organisation ist nun das oben bereits erwähnte *jüdische* Consistorium aufgeführt, das aus drey Grofs- (Ober-) Rabbinern und zwey weltlichen Mitgliedern besteht. Der Abschnitt über den öffentlichen Unterricht ist ganz umgearbeitet; den Anfang macht die Pariser Academie der kaiserl. Universität mit den Lyceen, den vereinigten irländischen, englischen und schottischen Collegien und den Privat-Instituten des Seine-Departements; dann folgen das Collège de France, das Längen-Bureau, die kaiserl. Bibliothek mit der Special-Schule der lebenden orientalischen Sprachen und die übrigen Bibliotheken, die Museen und Kunstschulen, das naturhistorische Museum u. s. w.

Die Anhänge über die Bevölkerung der vier Erdtheile, die Städte Frankreichs u. s. w., blieben bisher unverändert.

Düsseldorf, in d. Dänzerschen Buchh.: *Düsseldorfer Addreß-Kalender* für das Grofsherzogthum Berg und die benachbarten Gegenden auf d. J. 1809. 7 Bog. 12. (ohne Seitenzahlen.)

Diess Kalenderchen ist wirklich nichts weiter als ein Addressbüchlein für die Stadt Düsseldorf; die einzige Haupt-Rubrik, die sich über Düsseldorf hinaus erstreckt, ist die erste über die Gebühren des Stempelpapiers, dessen Empfänger und Richter in allen Districten genannt werden. Ausserdem wird bloss vom Bezirke Düsseldorf gehandelt, so dass nach dessen Landrathe, das Personal des Amts Düsseldorf, der Kanzley-Advocaten und Procuratoren, so wie der öffentlichen Notarien, der Stadt-Direction, des Stadtraths, der Polizey und Bau-Polizey-Commission genannt wird; indessen ersieht man aus dem Verzeichnisse der Sitzungstage des Finanz-Departements und der Justizstellen die verschiedenen hierher gehörigen Behörden. Zum Finanz-Departement gehören eine Section der Domainen und eine Section der Steuern, eine General-Forst-Administration, eine General-Berg- und Hütten-Direction, und eine Schul-Commission; die Justizstellen sind ein Revisions-Gericht, ein Appellations-Gericht, ein Hofrath, ein Stadtgericht, ein Amtsverhör, ein Decanalgericht und eine Bau-Polizey-Commission. Die Kunstakademie hat zwey Lehrer, (der Kupferstecherkunst und der Architectur) und einen Inspector; die Akademie der Wissenschaften vier Lehrer in der theologischen, zwey in der juristischen und drey in der medicinischen Facultät; das Lyceum hat 7 Lehrer für die verschiedenen Real- und Sprachkenntnisse, zwey Repetitoren für die höhern und niedern Classen, einen Rechen- und Schreibmeister, einen Musik- und einen Zeichen-Meister. Den Handlungsvorstand zu Düsseldorf machen aus, ein Commissar, 8 Mitglieder und ein Secretär; zur Kaufmannschaft gehören über 150 Kaufleute; der Gastwirthe werden 12 aufgeführt. Die gewöhnlichen Zugaben der Post- und Marktberichte u. s. w. fehlen auch hier nicht. — Möchte es doch dem ungenannten Vf. gefallen, ein allgemeines Addressbuch des ganzen Grofsherzogthums zu liefern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. März starb der ehemals regierende Fürst von Neuwied, *Friedrich Karl*, der hernach in Ruhe erst zu Heidelberg, hernach in Bruchsal lebte, auch als Schriftsteller bekannt, alt 68 Jahre. Man sehe das gelehrte Deutschland unter *Friedrich Karl.*

Am 1. April starb *Karl Ferdinand Schmid*, M. der Phil. und Doct. der Rechte, auch ordentlicher Prof. der Moral auf der Universität zu Wittenberg; geboren zu Eisleben 1750.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Professur des Kirchenrechts am Lyceum zu Lemberg, hat der Dr. Juris *Johann Dobrzanski*, ein geborner Galizier, erhalten.

Hr. *Franz Hoffmann*, Director des Gymnasial-Studiums in Westgallizien, hat die Stelle eines Canonicus Scholasticus am Krakauer Dom-Kapitel erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, gedr. b. Bioren: *New views of the origin of the tribes and nations of America, by Benjamin Smith Barton,* Dr. der Medicin, und Professor der materia medica, Naturgeschichte und Botanik, an der Universität von Pennsylvanien, mehrerer American. und Schott. gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* Ausg. 1798. XXVIII, CIX, 133 und 32 S. gr. 8.

Diese *zweyte* Ausgabe eines, unter uns noch sehr wenig bekannten Werks über einen Gegenstand, dessen an sich hohes Interesse durch den warmen Eifer unsers denkenden Zeitalters für das Große der Erd- und Völkerkunde noch erhöht wird, ist zwar nicht ein ganz neuer Abdruck der ersten 1797 erschienenen; aber gleichwohl ist der linguistische Theil dieser merkwürdigen und sehr schätzbaren Schrift hier so ausserordentlich bereichert, dass die Freunde der Sprachen- und Völker-Kunde dem Vf. nicht genug dafür danken können. Von dem historischen Theile der Schrift ist in deutschen Blättern schon einmal ein Auszug erschienen, welcher uns indessen nicht abhalten darf, unsern Lesern von diesem Theile der Schrift Nachricht zu geben. Der linguistische Theil hat noch keine Beurtheilung gefunden; wir sind glücklicherweise in den Stand gesetzt, sie zu geben.

Die (f. den Titel) mit verschiedener Seitenzahl bezeichneten Abschnitte des Buchs sind folgende. Der *erste* enthält theils eine Dedication an den damaligen Vicepräsident *Thom. Jefferson*, einen berühmten Staatsmann, der seine Mussestunden ganz dem Studium widmet, dessen Gegenstand diese Schrift ist, (und von welchem wir, wie wir versichern dürfen, eine Geschichte der Bevölkerung von Amerika, das Resultat fleissiger Sprach-Vergleichungen zu erwarten haben,) theils eine Vorrede, in welcher besonders in dieser *zweyten* Ausgabe über die Quellen der am Ende des Werks folgenden linguistischen Angaben, und über die Art der Pronunciation, welche bey jeder dieser Quellen waltet, genaue Auskunft gegeben ist. Hiedurch bewährt sich die Einsicht und Vorsicht des Vfs. völlig. Es ist begreiflich ein großer Unterschied, ob uns ein Franzos, oder ein Engländer, oder ein Deutscher in ihrer Aussprache die Laute fremder Nationen schildern. Der Vf. giebt mit Recht sie jedesmal so, wie sie im Originale gegeben sind: denn bey einer Umschreibung in eine andere Pronunciation ist Umänderung unvermeidlich; und wir wissen nach seinen Angaben bestimmter, was jedes sagen soll. Der *zweyte* Abschnitt ist der, dem Titel entsprechende eigentliche Hauptabschnitt, worin Untersuchungen über den Ursprung der amerikanischen Völkerstämme angestellt und geprüft werden; aber unter dem bescheidenen Titel: *preliminary discourse.* Der *dritte* Abschnitt enthält: vergleichende Wörtersammlungen, und der *vierte* ist ein Anhang mit Bemerkungen und Erläuterungen, nämlich neuen Zusätzen noch zu den herrlichen Bereicherungen der *zweyten* Ausgabe — so unermüdlich bemüht ist der Vf., uns alles zu geben, was ihm sein Eifer und seine günstige Lage fortdauernd über diesen wichtigen Gegenstand verschafft.

Der *erste* und *zweyte* Abschnitt sind keines Auszugs fähig. Der *dritte* beginnt mit einem Motto aus *Strahlenberg*: wie viele Aufschlüsse und Aufklärungen über die Wanderungen der Völker erwartet werden dürfen, wenn man *Leibnitzens* Anweisung befolgt, und eine zureichende Kenntniss der Sprachen von Nord-Asien dabey vorleuchtet; welche seit der Zeit hundertfach bewährte Maxime bald hernach auch durch *Charlevoix's* Urtheil unterstützt wird, dass Gebräuche, Religion und Traditionen viel veränderliches und dem Einflusse Fremder viel mehr ausgesetzt sind als die Sprachen der Völker von Amerika, deren Untersuchung und deren Vergleichung mit den Sprachen der alten Welt also vorzüglich betrieben werden müsse. Diesen Weg verfolgt der Vf., und so haben auch alle seine Untersuchungen über den Ursprung der Amerikanischen Völker linguistische Data zur hauptsächlichen Basis. Der Vf. hat hierin offenbar die richtige Bahn betreten, um so mehr, da er die Berücksichtigung anderer wichtiger und zuverlässiger Thatsachen nicht ausschliesst. Es ist auch vollkommen wahr, dass der Vf., wie er sagt, bey jenem Streben, den Ursprung vieler Nord-Amerikanischen Völker und ihren Zusammenhang mit Asien zu erörtern, sich einen neuen Weg gebahnt habe. Der Vf. ist sich bewusst, dass seine Sammlung von Original-Papieren über die Nord-Amerikanischen Sprachen schon sehr ansehnlich ist, und dass er schon beträchtliche Fortschritte zu dem sich gesteckten Ziele gemacht hat, und er kann mit Fug und Recht die Erwartung hegen, dass sein Werk, auch, wie er bescheiden hinzusetzt, in seiner noch unvollkommenen Gestalt, dem künftigen Geschichtschreiber von Amerika wesentliche Dienste leisten werde. Er glaubt die Verwandtschaft der

der Amerikanischen Sprachen mit Asiatischen, und somit jener Völker mit diesen völlig dargethan zu haben. Wir werden hernach prüfen, in wie weit ihm diess gelungen ist; jetzt folgen wir dem Gange seiner Untersuchungen.

Der Vf. beginnt mit der Angabe einer bedeutenden Anzahl von Schriftstellern über die Abkunft der Amerikaner aus der alten Welt, und der Meinungen einiger anderer, dass sie in Amerika selbst entstanden seyen, von welchen letzteren aber sehr oberflächlich über die Sache geurtheilt worden sey, besonders von *Voltaire*; dessen Einwürfe gegen die erste Meinung (S. VII.) ausgezogen sind.

Der Vf., welcher das Gewicht der verschiedenen Entscheidungsgründe über den Ursprung und die gegenseitigen Verhältnisse dieser Völker prüft, bemerkt mit Recht, dass in Betreff der Nationen selbst und ihrer Lebensweise noch viel zu wenig untersucht sey. Am besten überzeugt davon die Parallele, welche man am natürlichsten zwischen diesen Amerikanischen zum Theil kleinen und zerstreuten Völkerschaften und den Völkerschaften des nordöstlichen Asiens zieht. So schätzbare, ja vortreffliche Reisebeschreibungen wir über jene von *Imlay*, *Bartram*, *Volney* u. a. haben: so sind doch die Nachrichten und Resultate, welche z. B. selbst ein so grosser, möglichst tief forschender, und scharfblickender Völker-Beobachter, wie *Volney*, zu geben vermochte, gar nicht in Vergleichung zu stellen mit den Nachrichten und Resultaten, welche die Sorgfalt der russischen Regierung für Wissenschaft unter *Katharina II.*, besonders auch durch den ehrwürdigen *Pallas* bey Unterthanen sammeln lassen konnte, und die wir in *Georgi's* Beschreibung aller Nationen des russischen Reichs zusammengestellt vor uns haben. So sehr der Blick unsers Vfs. auf diese asiatischen Nationen gerichtet ist, und so bemerkenswerthe Facta über die Identität des Aussehens der Nord-Amerikanischen Wilden und der Ost-Asiaten er zunächst anführt: so hat er doch jener vollständigen Nachricht entbehrt, und die seinigen auch *J. Bell's travels from S. Petersburgh to various parts of Asia* Edinb. 1788. und der *Survey of the Russian empire by Capt. Sergey Pleschtief* Engl. Uebersetzung Lond. 1792. entlehnen müssen. Manche von den Angaben über die asiatischen Völkerschaften, deren Wörter sich in dem Petersburger vergleichenden Glossarium aufgestellt finden, und deren Namen daher Hr. *B.* als Vorbereitung zu seinen nachmaligen linguistischen Vergleichungen (S. LXXVI bis LXXXVII.) erklärt, sind entweder zu dürftig oder nicht ganz richtig, z. B. wenn er Nr. 130. Karasinskoë am Jenisei im Turuschanskischen oder Mangaseischen Gebiete genommen hat für „Karassini die Bewohner des Königreichs Carezem, unfern des Gihon, des Oxus der Alten."

Auch den Werth der Traditionen der amerikanischen Völker würdigt der Vf., und sucht zu zeigen, dass man ohne sie über den wahren Ursprung derselben in Zweifel bleiben würde. Er hat besonders aus *Adair's history of America* die dortigen Nachrichten von Völkern benutzt, welche alle sagen, dass sie einst von der Westseite des Missisippi herüber gekommen seyen. Der Vf. hat in dieser Hinsicht vieles Interessante gesammelt, und wie wichtig und willkommen müssen solchen Forschern die mancherley archivalischen Nachrichten seyn, welche, wie wir aus Briefen wissen, die amerikanische Regierung durch die Besitznahme von Louisiana ganz neuerlich erhalten hat. Neue Quellen öffnen sich dem Ethnographen, wenn in solchen, den unbekannten Ländern nahen Gegenden Männer wie *Pallas*, *Jefferson*, *Volney*, *Humboldt* und unser Vf. sammeln. Freylich ist bey der für diese Zwecke wiederum höchst förderlichen Entfernung von Europa dem Vf. nicht alles zugänglich gewesen, was Europa's reiche Literatur darbietet, und man darf es ihm nicht zum Vorwurf anrechnen, wenn ihm so auch manche solche Tradition entgeht, z. B. die bey *Mackenzie* (S. 133. der deutschen Uebersetzung von *Zimmermann*), dass die Chepewyan nach ihrer Tradition ursprünglich aus einem andern Lande, das von einem sehr verdorbenen Volke bewohnt wurde, gekommen sind, und zwar über einen sehr grossen See, der schmal, seicht und voller Inseln war, wo sie, da immer Winter mit Eis und tiefem Schnee herrschte, grosses Elend ausstanden; und dass sie zuerst bey dem Kupfer-Minenflusse gelandet seyen. — So wenig alle solche Traditionen für Erwerb für die Geschichte zu halten sind: so bleibt es doch sehr möglich, dass darin einzelne Körner für diese erhalten seyen, besonders bey Nationen, wo nicht neue Ereignisse von einem, ihr Schicksal umwendenden, Einflusse das Andenken an frühere verdrängten; und es wäre zu viel, wenigstens zu allgemein behauptet, was der berühmte *Volney* in seinen vortrefflichen *Eclaircissemens* über die amerikanischen Wilden sagt, dass keine Tradition dieser amerikanischen Völker über 100 Jahre hinaus reiche, wenn er nicht dazu setzte *aucun souvenir régulier, aucune tradition exacte*. Aber ganz vorzüglich, und hauptsächlichst die amerikanischen Sprachen geben unserm Vf. sein Resultat: dass ihre Verwandtschaft unter sich und mit Asiatischen zeige, dass sie alle Ein Volk seyen, aber dass sie nicht zureiche, um auszumitteln, dass die Amerikaner aus Ost-Asien ausgewandert, und welches der Urstamm sey.

Vor der Ausführung dieser Ansicht geht Hr. *B.* zu *Jefferson's* und *Clavigero's* Meinungen, jene ist in den *Notes on the state of Virginia* Lond. 1787. angegeben, diese in der bekannteren *Storia di Messico*. Jene geht dahin: so unvollkommen unsere Kenntniss von amerikanischen Sprachen sey, und so viele amerikanische Völkerstämme schon vertilgt sind, ohne dass ihre Sprache erhalten worden: so ergebe sich doch schon aus der Vergleichung des Bekannt-gewordenen, das merkwürdige Factum: wenn man die Sprachen in Amerika und die in Asien nach ihrer wahrscheinlichen Abstammung ordne: so finde man zwanzig in Amerika für *Eine* in Asien, d. i. solche die alle Aehnlichkeit unter einander verloren haben. In wenigen Jahrhunderten können sich Dialecte von einander sondern, aber ein ungeheures Zeitmass sey erforderlich, wenn

wenn zwey Dialekte sich ganz trennen, und alle Spuren ihres gemeinschaftlichen Ursprungs verlieren sollen. Aus der grösseren Anzahl dieser radicalen Veränderungen, die in Amerika offenbar erfolgt sind, erweise sich das höhere Alterthum dieser Völker als der Asiatischen, so *Jefferson*. *Clavigero* sagt: die Verschiedenheit der Sprachen in Amerika ist sehr gross, und zeugt deutlich für die Verschiedenheit der Völker; in Mexico selbst haben wir *fünf und dreyssig* Sprachen gefunden, in Süd-Amerika sind noch mehrere gefunden worden. Am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fanden die Portugiesen deren *funfzig* am Maragnon im nördlichen Brasilien (Hr. *B.*, der nur die englische Uebersetzung von *Clavigero* vor sich hatte, die wir nicht kennen, schreibt: 50; im Originale steht: *hundert und funfzig*, allerdings eine ungeheure Zahl, wobey ohne Zweifel alle kleinen Nuancen der Dialekte, die sich bey solchen unverbundenen Völkern schärfer als ausserdem unterscheiden, mit berechnet sind.) Es sey wahr, es finde sich zwischen manchen amerikanischen Sprachen eine grosse Aehnlichkeit, z. B. zwischen der *Endeve*, *Opata* und *Tarahumara* in Nord-Amerika (nämlich: in Neu-Mexiko) und zwischen der *Mocobi*, *Toba* und *Abipona* in Südamerika (nämlich in Paraguay). Aber viele andere seyen eben so verschieden von einander als das Illyrische vom Hebräischen. Man könne bestimmt behaupten, dass es keine lebenden oder ausgestorbenen Sprachen giebt, die von einander verschiedener wären, als das *Mexikanische*, *Othomitische*, *Tarahumarische*, *Mayische* und *Mixtekische*, fünf Sprachen verschiedener Provinzen Mexikos. Es würde absurd seyn, zu sagen, dass diess verschiedene Dialekte Einer Stammsprache seyen. Wenn, schliesst *Clavigero*, die Amerikaner von Familien, die bey der Sprachverwirrung zu Babel sich zerstreuten, die Asiaten von andern solchen Familien abstammen, so werde man vergeblich bey diesen in Sitten und Sprachen den Ursprung jener suchen. — *Clavigero*, aus Mexiko gebürtig, und Sammler seiner Nachrichten aus dortigen Quellen, hat eine wichtige Stimme, wenn er die Unterschiede der Sprachen seines Vaterlandes aufstellt, das er so genau beobachtete. Aber wir, nach umfassenderem Studium der amerikanischen Sprachen, als Amerika oder Europa noch genutzt hat, können deutlichen Sprachen-Zusammenhang im Süden und im Norden von Amerika im Grossen zeigen, nicht bloss Aehnlichkeiten einzelner Wörter, wie Hr. *Barton*; nur gerade das ehemalige Reich Mexiko giebt ein schwer zu lösendes Problem, wie dort so radicale Sprachenverschiedenheit war und blieb. Hr. *B.* verwebt die Einwürfe gegen die angegebenen Meinungen in seine untersuchenden und zum Theil ganz neuen, aus seinen Nachforschungen in Philadelphia, dem Mittelpunkte der vereinigten Staaten, geschöpften Bemerkungen über die besonders Nord-Amerikanischen Völker, von denen wir das Interessanteste ausheben, und zugleich die zerstreuten Notizen des *Appendix* einschalten.

Die *Delawaren* scheinen ältere Sitze im Lande gehabt zu haben, als andere Völker, und waren nach ihrer Tradition ehemals ein grosses, aber die östliche und südliche Meeresküste ausgebreitetes Volk; sie bestehen aus drey Stämmen, den *Wanami*, *Wunalachtiga* und *Minsi*, und die *Mohikans* seyen gewiss auch ein Zweig. Hr. *B.* hat hier noch bemerkt, dass die Delawaren von allen Völkern auf der Ostseite des Missisippi, die ihm bekannt wurden, Väter genannt werden; dass dagegen die sogenannten sechs Nationen sie ihre Neveus nennen, und von den Delawaren als Oncles anerkannt werden. So schätzbar alle solche Notizen über eine so ferne Welt sind, bey welcher oft solche Spuren verfolgt werden müssen, so erhellet doch aus dem zweyten Beyspiele, dass solche Namen nicht immer Abstammung, sondern auch Respects Verhältnisse bezeichnen sollen. Denn die sechs Nationen und die Delawaren sind offenbar ganz verschiedenen Stammes. Letztere nennen sich *Lenni Lennape*. Hr. *B.* führt *Loskiel's* Deutung dieses Namens: Indianische Männer und die von *Heckewelder*: ursprünglich, an. So belegt letztere durch die angeführten Beyspiele ist: so können wir doch, übrigens gar nicht für erzwungene Vereinigungen gestimmt, hier nicht umhin, die Nähe der Begriffe: Eingeborner, und Mann, zu zeigen; dass *lenno* aber in diesem ganzen Stamme: Mann, bedeutet, führt nicht nur Hr. *B.* im Wortregister selbst an, sondern auch *Volney* hat es bestätigt. Hr. *B.* führt fort: Unter allen Nationen zwischen Massachusets und dem Missisippi habe nur die Delawarische und die der 6 Nationen das Recht, allgemeine Versammlungen zusammen zu rufen. Die Delawaren und andere benachbarte Stämme unterlagen den 5 Nationen, diese betrugen sich als die Herren jener und als Besitzer des Bodens: aber als letztere bey ihrer Anhänglichkeit an England in dem amerikanischen Revolutionskriege viel verloren, bekamen die andern Stämme wieder freyere Hände, und die Delawaren wieder Autorität; sie hatten zuletzt zunächst unter den *Wyandots* gestanden. — Die *Minsi* oder *Monsees*, nennen sich *Minissi*, so wie die Halbinsel, die sie bewohnten: *Minissink* (*minis* bedeutet im Chippewayischen: Insel). — Die *Chippeway*, deren Sprache offenbar ein Dialect des Delawarischen sey, heissen bey den Delawaren: *Sulpuwe*, welches nach Hn. *Heckewelder's* Mittheilung auf Delawarisch so viel bedeute als: *whistling*, *sibilans*. — Die *Shawnees*, besser *Sawwannoo* oder *Sawanos*, wohnten ehemals über dem Flusse *Savanna* in Georgien. Ein Theil blieb in jenen Gegenden, und ist in dem Bunde der *Creeks*, sie haben dort ihren alten Namen und alte Sprache. Ein anderer Theil zog nördlich nach Pensylvanien, wozu besonders der Stamm der *Pickawes* gehörte. Das Gebiet der Sawwanoo war sonst sehr beträchtlich, und erstreckte sich von Kentuckey südwestlich bis zum Missisippi; auch sie mussten sich den fünf Nationen unterwerfen. Die *Kikapoos*, zwischen dem Michigan-See und dem Missisippi halte man für einen unmittelbaren Zweig der Sawwannoo. — Die *Miamis* nennen sich so, bey den Delawaren heissen sie: *Twichtwees* oder *Twichtwees*. Auch ihre Sprache zieht Hr. *B.* zu dem Delawarischen Stamme; das Gegentheil hat weit mehr Grund, wie *Volney* nach den Aussagen eines genauen Kenners dieser Sprache versichert, dessen schätzbare Samm-

Sammlung Miamischer Wörter auch manche Bemerkungen über grammatische Formen enthält, s. am Ende des *Tableau du Climat et du sol des Etats unis d'Amerique.* Die Wahrheit liegt in der Mitte. Nicht bloss Aehnlichkeit der Wörter, sondern auch Aehnlichkeit gewisser Formen spricht für Verwandtschaft mit Dialecten des, wie Hr. *B.* ihn nennt, Delawarischen Stammes; aber dieses Zusammentreffen ist nicht so häufig, und wechselt zu sehr mit Verschiedenheit ab, als dass eine grosse Nähe der Abstammung angenommen werden dürfte. Die *Wiahtanah* seyen ein Zweig der Miamis. — Die *Messisaugers* oder *Messasaguis* ein sehr fleissiges Volk am Huronen- und oberen See, haben eine Sprache, die ohne Zweifel mit der der *Chippewäger* und *Natiks* nahe verbunden sey, aber auch Wörter einiger südlichen Stämme enthalte. — Der *Penobscots* sollen 1795 weniger als 300 gewesen seyn. — Das Gebiet der *Narragansets* erstreckte sich im 17ten Jahrhunderte im Norden und Osten 30—40 (Engl.) Meilen vom Sekonkflusse und der Narragansetbay, und schloss Rhodeisland und andere Inseln dieser Bay ein; westlich und südlich reichte es bis zu dem Platze Wekapage, 4—5 Meilen vom Pawcutukflusse, welcher als Süd- und Westgränze angesehen wurde und die östliche Gränze der *Pequots* war. — Von der Beschaffenheit der Sprache der *Penobscots*, dieser sonst mächtigen Nation, haben wir vergeblich einige Aufklärungen oder Winke gesucht. — Die 5 Nationen, (die zusammen genommen von den Franzosen den Namen *Iroquois*, daher Irokesen, so wie von den Holländern von dem einen Stamme den Namen *Maquas*, erhielten, von den Engländern nach eben demselben zuweilen überhaupt *Mohawk* genannt werden, sich aber *Aquanuschionig* oder *Konunkzi Onlga* d. i. Bundesvölker nennen) sind die *Senekas*, *Mohawks*, welche sich den ältesten Zweig nennen, *Onondagoes*, *Cayugas*, *Oneidas*. Ihr Bund heisst bey den Eingebornen die *feste Hand*; er scheint ungefähr vor etwas über 200 Jahre und zwar in der Nähe der grossen Canadischen Seen, nach einigen im Norden, nach andern im Süden des Eriesees zu Stande gekommen zu seyn; die drey ersten Völker heissen die älteren, die zwey letztern die jüngeren. Aber im ersten Theile des 18ten Jahrh. wurden noch die *Tuscaroras* oder *Tuskeruna*, als die sechste Nation in den Bund aufgenommen, welche von den *Cherokesen* und Engländern von den Küsten von Nordkarolina vertrieben, nordwärts gezogen waren. Sie seyen, so wie die *Wauons*, Theile von den *Pampticougus*, in Nordkarolina, von denen dort der Pampticough-Sund wohl seinen Namen erhalten habe. Dieser Bund nahm 1608 den Strich von dem östlichen Ende des Eriesees bis zum Champlainsee, und von den Kittatinney und Highlands bis zum Ontariosee und dem Lorenzflusse ein. Nämlich als sie kurz vor dieser Zeit mit den *Adirondaos* über den See Krieg gehabt hatten, und letztere, besonders weil diese von den Franzosen mit Schiessgewehr unterstützt wurden, das jenen damals noch unbekannt war, unterlagen: so brachte es ihre Politik, durch die sie sich unter allen amerikanischen Völkerschaften auszeichnen, dahin, dass sie zu rechter Zeit mit jenen und den Franzosen Frieden machten. Aber Frieden konnten sie nicht halten, begierig nach Ruhm und Erweiterung ihres Gebiets kehrten sie in der angegebenen Zeit ihre Waffen gegen die Delawaren, Mahicanns und andere dortige Stämme, und zwangen diese, ihre Oberherrschaft anzuerkennen. Die *Caghnawagaes* seyen ein Zweig der Mohawks. Auch die *Wyandots*, besonders um Fort Joseph und Detroit, seyen ein Zweig jenes Bundes, und von demselben genöthigt worden, um Friede zu bitten, wie *L. Evans* sage, der sie für Ein Volk mit den *Toaes* und *Outagamis* hält. — Von den *Nadowessiern*, den *Sioux* der Franzosen, bemerkt Hr. *B.*, sie hätten ehemals das Land um Detroit bewohnt. In der Nähe dieses Platzes sey ein breiter Fluss, der sich in die Westseite des Sees St. Clair ergiesse, und der bey den Chippewayern und andern amerikanischen Völkerschaften *Nadowessi Sipi* d. i. Nadowessier-Fluss heisse; das Volk von Detroit nenne ihn Huronenfluss. Die Nadowessier seyen ein Zweig der Wyandots, welche letztern von den Chippewayern *Nottawessi* genannt werden. (Abgesehen von dem Gewicht dieses Grundes würde ja aber daraus eben so gut der umgekehrte Fall folgen, und die Wyandots ein Zweig der Nadowessier seyn können, die in Verbindung mit den sechs Nationen getreten, und dadurch zu manchen ihrer Wörter gekommen seyn könnten.) — Ueber die *Cherrake*, im Südwesten der Nord-Amerikanischen Staaten, erfuhr Hr. *B.* von Hn. *M'Gilwray*, dass sie länger als die *Muskohge* auf der Ostseite des Missisippi seyen, indem letztere von ersteren ihre jüngeren Brüder genannt würden, und Hr. *B.* fand die Farbe der Cherrake lichter, als bey dem grössten Theil der ihm bekannten amerikanischen Völkerschaften. Den Uebergang der *Muskohge* über den Missisippi scheine in die Zeit zu fallen, wo die Spanier unter Ferd. de Soto zuerst in Florida landeten. Sie haben nach Hn. *M'Gilwray's* Mittheilung eine Tradition, dass, während ihre Vorfahren abwärts zogen, sie Nachricht bekamen von Leuten, welche andere Farbe, als sie, Haare über den ganzen Körper, und Donner und Blitz in den Händen hätten. — Die *Chikkasah* seyen wahrscheinlich nahe bey Chikkasah-Bluff über den Missisippi gegangen; diess müsse einige Zeit nach der Ankunft der Spanier in Mexiko gewesen seyn, weil sie und die *Choktah* schon aus der westlichen Gegend die schönen Chikkasah- und Choktah-Pferde mitgebracht, die von Andalusischer Rasse seyen. Die *Chikkasah* werden ausdrücklich in der Expedition des Ferd. de Soto nach Florida erwähnt. Sie geben von sich an, dass sie ein kleiner Theil einer Nation seyen, und dass ihre Vorfahren noch jenseits des Missisippi nach den Küsten des stillen Meeres zu wohnen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, gedr. b. Bioren: *New views of the origin of the tribes and nations of America* by *B. S. Barton*, etc.

(*Fortsetzung der in Num. 148. abgebrochenen Recension.*)

Die *Katahba* waren eine beträchtliche Nation, und ihr Land in Norden und Nord-Osten begränzt von Nord-Karolina, in Osten und Süden von Süd-Karolina, im Süd-Westen von den Cheerakes. Vor 25 Jahren war ihr Hauptsitz 140 Meilen von den Cheerakes und 200 Meilen von Charlestown. Nach Hn. *Al. Martin*, sonst Gouverneurs von Nord-Karolina, halten sie eine Jahresversammlung. Sie geben den Köpfen ihrer Kinder eine künstliche Form durch starke Zusammendrängung; doch scheine dieser Gebrauch abgekommen zu seyn, indem man bey dem jüngern Theile der Nation keine flachen zusammengedrängten Köpfe finde, ein Umstand, der sich mit unsers berühmten *Blumenbach's* Annahme der Fortdauer also zusammengedrückter Formen nicht vertrage. Von den *Natchez* theilt *M' Gilwray* mit, dass ihre Ueberbleibsel 1790 unter den Creeks deren Sprache sprechen, aber ein Dollmetscher versicherte 1794, dass sie ihre eigene Sprache beybehalten; welche auch *du Pratz* erlernt hatte, aber nicht mittheilt, weil Kenntniss einer solchen ausgestorbenen Sprache ohne Interesse sey, (nämlich für den Handelsmann, für den viele Sammlungen Wörter fremder Sprachen zunächst berechnet sind, statt dass man das Interesse des Ethnographen und Linguisten hätte immer recht lebhaft auffassen sollen.) Die übrigen Bemerkungen über die südlichen Völker sind bey den genannten aus dem, wegen seiner sonderbaren Hauptansicht unter uns bey weitem nicht genug genützten *Adair*, bey andern aus gewöhnlichen Hülfsmitteln geschöpft. Bey allem Dank für Hn. *B's*. Beyträge zur Kenntniss von Nord-Amerika, müssen wir hier noch die frohe Hoffnung aussprechen, dass wir nun bald durch unsers grossen Topographen und einzigen Kenners von Nord-Amerika, unsers verehrten *Ebeling's* Fortsetzung seines classischen Werks recht reich an Aufklärungen der Kunde und Geschichte dieses Landes werden.

Die *Hauptttendenz* von Hn. *B's* interessantem Werke ist, wie wir unsern Lesern schon sagten, *linguistisch*. Wir haben von der ethnographischen zuerst gehandelt, und gehen nun zu dieser über. Wir haben zuerst über die Bereicherungen unserer linguistischen Kenntnisse, die wir Hn. *B's* schätzbaren Wörtersammlungen verdanken, und Hn. *B's* Verdiensten dabey, sodann von den Grundsätzen der Vergleichung der verschiedenen Sprachen, welche er befolgt, und zuletzt von den linguistischen und ethnographischen Resultaten zu handeln, welche unser Vf. durch seine Untersuchungen findet.

Aufrichtiger Dank Jedem, der in fernen Gegenden uns Wörter fremder Sprachen sammelt, sie genau und mit überlegender Vorsicht darstellt: vielfacher Dank Hn. *B.*, der uns so viele Wörter so vieler Sprachen sammelte. Er hat in der ersten Ausgabe 52, in der zweyten 70 Begriffe aufgestellt, (die sich sämmtlich auch unter den, von der Kaiserin Katharina zum Behuf des grossen vergleichenden Wörterbuchs aufgestellten Wörtern finden, und eine zweckmässige Auswahl aus denselben sind) und hat von so vielen amerikanischen Sprachen, als ihm durch frühere oder eigene Nachforschungen mehr oder weniger zugänglich waren, die Wörter derselben für diese Begriffe gesammelt. Die grosse Menge von Wörtern, welche uns Hr. *B.* zuerst bekannt macht, sind durch andere Schrift von den, aus schon gedruckten Quellen unterschieden; diese Quellen sind genau nachgewiesen, so wie auch die in jeder derselben herrschende Art der Aussprache. Mehrere derselben sind aus kleinen, ausser Amerika kaum gekommenen Schriften entlehnt und uns insofern auch neu. Wie genau Hr. *B.* dabey zu Werke gegangen, erhellet vorzüglich daraus, dass er oft sehr geringe Abweichungen der Aussprache doch besonders angiebt. Vorzüglich in den Sprachen der 6 Nationen, ferner der der *Katahba* hat Hr. *B.* unsere Kenntniss so sehr bereichert; aber auch neue Beyträge in der Sprache der *Muskohge*, *Cheerake* und vieler andern verdanken wir ihm. Er hat unermüdet Gelegenheiten genützt, z. B. die Ankunft zweyer Katahbas zu Philadelphia, um auch von dieser Nation noch Wörter im Appendix zu sammeln. Kurz in allen diesen Rücksichten hat sich Hr. *B.* bleibende Verdienste erworben, und ihm dürfen wir es nicht anrechnen, dass die englische Orthographie eine der unbequemsten zur Bestimmung der Aussprache fremder Völker ist, und dass z. B. *ue* bloss ein stummes *e* am Ende, *augh* bloss *ah* am Ende ausdrückt, wie man diess am deutlichsten in *Will. Jones* Abhandlung in d. Asiatical Researches Vol. I. S. 1—56. ersieht, und auch in *Volney's* angeführten Miamischen Wörterbuch, wo die freylich auch nicht sehr bequeme französische Aussprache und die englische oft neben einander gestellt sind. Auch

Auch dürfen wir es Hn. *B.* nicht zurechnen, daſs seine groſse Entfernung von Italien ihm dortige, freylich für die Amerikanische Sprachkunde höchst wichtige und ergiebige Werke entzog; nämlich *Fil. Salv. Gilij saggio di Storia Americana* T. III. *della religione e delle lingue Americ.* Rom 1780. und *Lor. Hervas vocabulario poliglotto con prolegomeni sopra piu di CL lingue*, so wie dessen *Saggio pratico delle lingue*, beyde Rom 1787; dessen *Catalogo delle lingue conosciute della loro affinità e diversità*, Rom 1784; dessen *Aritmetica delle nazioni*, Rom 1785; daſs also ihm so Manches fehlte, während es mitten in Deutschland redlichem Eifer möglich wird, durch Benutzung dieser und vieler andern Hülfsmittel, des vor uns liegenden Buchs und der von dem berühmten Reisenden *Alex. von Humboldt* aus Süd-Amerika und Mexiko mitgebrachten Hülfsmitteln von mehr als *dreyſsig* amerikanischen Sprachen und Mundarten eine mehr oder weniger vollständige, grammatische Uebersicht und von beynahe *hundert* amerikanischen Sprachen und Mundarten sehr oder einigermaſsen reichhaltige Wörterbücher oder wenigstens Sammlungen mehrerer Wörter zu haben. Selbst über Amerika also (ausgenommen von den nördlichen Völkern, von dem Ausfluſs des Missisippi an, mit denen Hr. *B.* in näheren Verhältnissen stand,) sind wir jetzt um sehr vieles reicher, als er, und vermögen, von *allen* von Hn. *B.* aufgestellten Begriffen, die Mexikanischen, Peruanischen Bezeichnungen und viele von Völkern anzuführen, deren Namen selbst Hn. *B.* kaum bekannt geworden zu seyn scheinen. Allerdings ist auch der Titel des Buchs etwas zu weit gefaſst, wenn man nicht ein Miſsverhältniſs zwischen den Nachrichten über die eben genannten Gegenden und die übrigen Theile Amerika finden soll. Demnächst liegt dem tiefforschenden Linguisten und Ethnographen der Wunsch recht nahe, daſs es Hn. *B.* gefallen haben möchte, auch auf einige grammatische Formen der Völker, deren Wörter er uns so sorgfältig giebt, seine Aufmerksamkeit zu richten. Es könnte undankbar scheinen, wenn man so viel Schätzbares von einem wackeren Gelehrten erhält, wie wir von Hn. *B.*, noch mehr zu verlangen; wenn nicht auf der einen Seite das Interesse der Wissenschaft es forderte, und wenn nicht auf der andern Seite die Gelegenheit, solche gelehrte und forschende Sammler in einem bleibenden Aufenthalte in einem so günstigen Local zu erblicken, so selten wäre, daſs man sie gern so viel brauchen möchte, als es ohne Verdacht des Miſsbrauches möglich ist. Auch sind wir fern davon, dem Vf. es anzurechnen, daſs wir aus vollständigern Wörterbüchern, z. B. der Mexicanischen, Peruanischen nicht bloſs sehr vieles hinzufügen, sondern auch berichtigen können: im Mexicanischen soll z. B. *teoquichtuich* Bruder seyn, aber *teoquichtui* ist nicht dieſs, sondern: Ehmann, *ixtelolatli* Auge, *nacatzli* Ohr, ist nicht der Plural; *camactli* oder *chal* soll: Mund, seyn, jenes muſs *camatl* heiſsen und dieses finden wir gar nicht; für *yullochtli*: Herz, sollte *yullotli* stehen; für *citlabin*, Stern: *citlalin*; *lan* soll Land, Erde, bedeuten, aber kein Mexicanisches Wort fängt mit *l* an: *tlalli* ist: Erde; neben *atl*: Wasser, steht noch *ael*, welche Verbindung von *ae* aber im Mexicanischen gar nicht vorkommt; im Peruanischen ist nicht *unuy* Wasser, sondern: *unu*, und jenes bedeutet: zu Wasser oder flüssig gemacht. — Auch unbedeutend ist es, daſs der Vf. zuweilen Wörter in dem Appendix noch einmal anführt, die schon im eigentlichen Verzeichnisse gerade eben so standen, z. B. das Nadoweſsische *paatah* Feuer. Bloſs etwas Erhebliches ist an diesen Wörtersammlungen wirklich auszusetzen, nämlich dieſs: daſs unser Vf. die gedruckten Hülfsmittel nicht ausgebraucht hat, und uns also nicht der Nothwendigkeit überhebt, nun neben seinem Buche alle diese Bücher aufzuschlagen, und das nachzutragen, was sie uns neben dem, von Hn. *B.* Angeführten, darbieten. Wir dürfen, um dieſs zu belegen, nur *la Hontan* und seine paar *Huron*ischen Wörter anführen, von denen Hr. *B.* bloſs Himmel und Bruder angibt, und *oki (divinité)*, *ontehtien (femme)*, *onnonhoue, (homme)*, *eonhora (cheveux)*, *outairha (il fait froid)*, *tsista (feu)*, *aguienon (chien)* ausläſst; oder *de Laet's* Sammlungen in seiner *novi orbis discriptio*, über die *Sankikani* im ehemaligen Neu-Holland, wo *menutto* oder *menetto* Gott, *renoes* Mann, *orquoywe* Frau, *mytrach* Haar, *kepatten* Kälte, *aram* Hund; über die *Hoohelagenses*, wo *aguehum* Mann, *agruaste* Frau, *hergeniascon* Stirn, *agoniscon* Haare; über die *Souriquosii* im ehemaligen Akadien, wo *oüajeck* Himmel, *metabovion* Mann, *mebovion* Frau, *nechit* Füſse, ausgelassen sind; über das Brasilische wo *ave* oder *ava* u. a. mangeln; die über den *Jaoi* in Guiana, wo 8 Wörter angegeben sind, und 16 fehlen; oder *Gage's* Angaben von der Sprache der Poconchi, wo man *taxab* Himmel, *vinac* Mann, *ixoc* Frau, *chi* Mund, *cam* Hand, *quik* Sonne und Tag u. m. a.; oder *Adair's* zerstreute Anführungen, wo man des *Chikkasa*ische *ya-we* Mensch, das *Cheerak*ische: *kora* Winter u. m. a. ungern vermiſst. Vorzüglich aber muſs es auffallen, daſs die Wörter der *Narragansets* und der *Natiks* aus *William's* Key und *Elliots* Bibel und Grammatik so ganz unvollständig gegeben sind, da diese Hülfsmittel auf dem Continente von Europa so äuſserst selten sind, und schon jene Grammatik (Cambridge in Amerika 1665. 4to.) viele von jenen Wörtern lieferte, aus der Bibel (ebendaselbst 1663. 4to.) aber sie sich so leicht alle aufstellen lieſsen.

Wir kommen zu den Vergleichungen, welche Hr. *B.* sowohl zwischen den Amerikanischen Sprachen als einigen des alten Continents anstellt, und den dabey angewendeten *Grundsätzen*. Hr. *B.* sucht zu zeigen, daſs zwischen den verschiedenen Amerikanischen Sprachen so mancherley Berührung statt finde, und daſs sie ebenfalls mit Sprachen des alten Continents zusammentreffen. Er hat in letzterer Hinsicht mit Recht die Sprachen Asiens vorzüglich ins Auge gefaſst, und unter jedes seiner Register von Amerikanischen Wörtern, z. B. für den Begriff: Blut, alle Bezeichnungen dieses Begriffs in Asiatischen Sprachen, welche auch nur einige Aehnlichkeit mit irgend einem von

von jenen hatten, hinzu gesammelt. Seine Quelle ist hier das schon erwähnte, *Pallas*sche vergleichende Wörterbuch gewesen, und es ist merkwürdig, Früchte jener grosen Unternehmung auch in Philadelphia aufspriessen zu sehen, und zu sehen, wie selbst dort die Russischen Lettern jenes Wörterbuchs einem forschenden Gelehrten kein Hinderniss seines Gebrauchs für Linguistik und Ethnographie gewesen sind. Samojedische und Ostjakische Wörter findet man hier, so wie Hn. *B.* die Laute ähnlich schienen, neben Wörtern der Völker des Kaukasus, der Ueberbleibsel so vieler vorbeygezogenen Nationen enthält. Es war recht verdienstlich, die Bahn zu solchen Vergleichungen mit Asiatischen Sprachen zu brechen; da der Gedanke an einen Zusammenhang der Völker von Nord-West-Amerika und Nord-Ost-Asien so natürlich ist; dergleichen Vergleichungen mussten Resultate herbeyführen, und zur Entscheidung jener grosen Frage beytragen. Aber freylich dürfen jene Vergleichungen *nicht* erzwungen werden, müssen wesentliche Theile *der bezeichnenden* Laute betreffen, und das Zusammentreffen muss nicht blos in einem paar Wörtern, sondern in vielen, nicht blos bald zwischen der und jener Sprache, bald zwischen andern, sondern beständiger zwischen ebendenselben, Statt finden, wenn ein Resultat über den Zusammenhang der Sprache und Völker darauf gegründet werden soll. Hr. *B.* schreitet offenbar viel zu schnell zu der Annahme eines solchen Zusammenhanges fort, und sieht zu leicht Aehnlichkeiten. Wie noch viel leichter würden sich solche Aehnlichkeiten haben finden lassen, wenn Hn. *B.* die zweite, nicht ins Publikum ausgegebene Bearbeitung des Pallas'schen Wörterbuchs zu Gesicht gekommen wäre, wo alle Wörter aller verschiedener Sprachen ganz nach der alphabetischen Ordnung zusammengestellt sind, und also dabey blos die Gleichheit der Laute, nicht die der Abstammung ins Auge gefasst ist. Wir wollen Beyspiele der Vergleichungen ausheben, die wenigstens noch einigen Schein für sich haben. *Haar* ist bey den Chippeways: *lissis* oder *lissy*, bey den Wenden in der Lausitz (Hr. *B.* hat aus einer in Amerika sehr verzeihlichen Verwechselung: Winden in Cärnthen und der Lausitz): *lossee;* und bey den Woccons: *tumme*, bey den Kartalinshi auf dem Kaukasus: *toma; Bauch* bey den Delawaren: *wachtey*, im Olonezischen: *wattscho;* und bey den Chilesen: *pue*, bey den Wotiaken: *poot; Fuss*, im Brasilischen *pi*, im Persischen und Bucharischen: *paee; Stern* im Delawarischen, Chippewayischen, Algoukischen: *alank* im Kotowskischen und Assauskischen: *alagan*, *alak;* und im Chilesischen: *wangelen*, im Tscherkassischen (aus einem bey einer solchen Menge von äusserst genau copirten fremden Wörtern recht verzeihlichen Schreibefehler ist statt hier *Tscherkass.* zu setzen, unter dem vorhergehenden: Japaneese ein Strich, gleich als ob das eben anzugebende Wort auch Japanisch wäre:) *wago; Schwarz* im Delawarischen: *sucken*, im Samojedischen: *Sage*, und im Chilesischen: *curi*, im Tatarischen: *kara; nicht*, im Delawarischen *matta*, im Esthnischen *meitte* und im Mahiccanischen: *eschia* und *aschta*, im Lamutischen: *aitscha; Licht* im Delawarischen: *wochejeek*, im Pumpocolskischen (bey einem Ostiakenstamme in der rechten Seite des Jenisei): *chok; ich* im Delawarischen *ni*, im Muskohgischen: *aneh* oder *ani* (und eben so, wie wir hinzusetzen können, in der Sprache der Pimas, der verbreitetsten in Sonora auf beiden Seiten der Flüsse Gila und Colorado;) im Moturischen, bey dem mit dem Samojeden verwandten Stamme am Flusse Tuba: *ne*, im Tangutischen *nai*, im Permischen: *me*, im Hebräischen: *anochi*, im Jüdischen: *anee*. (Dass der Vf. diese Semitischen Sprachen aus eigner Kenntniss aufstellen sollte, wäre von dem schätzbaren Naturforscher und Arzte zu viel verlangt, Unrichtigkeit ist in dieser Hinsicht auch im Folgenden.) *Du* im Poconchischen: *at*, im Hebräischen: *atta*, im Chaldäischen: *ad* oder *ant*, im Syrischen: *anat* oder *at*, im Arabischen: *andyeh*, im Ostiakischen *te; daselbst* im Delawarischen *ika*, im Kartalinskischen: *eeka; Bein* im Tuscarorischen: *ohskéreh*, im Armenischen *oskor; Stirn* bey den Indianern in Pensylvanien *hackalu*, bey den Tuschetski *haka*, bey den Katahba *netawp*, bey den Tscherkassern *natu*. Doch wir dürfen unsre Leser nicht durch mehrere Beyspiele dieser Vergleichungen, die wir, ohne blos wirklich sehr ähnliche oder blos wenig ähnliche Laute auszusuchen, hier ausgehoben haben, ermüden. Sie sind alle von der Art bald ein Wort aus dem südlichsten Amerika, bald aus dem nördlichen, bald mit Wörtern von der Nord-Ostküste von Asien, bald mit Wörtern vom westlichen Kaukasus, bald mit wenigstens ansprechendem Zusammentreffen des Lauts, bald sehr gezwungen verglichen. Wir schränken uns nur noch auf ein paar Bemerkungen über diese Vergleichungen selbst ein. Erstens: Man begreift leicht, dass Hr. *B.* seine Wörter nach der Englischen Aussprache gelesen haben will. Aber bey der Uebertragung der Russischen Buchstaben in dieselbe ist er, ungeachtet der Genauigkeit, die sichtbar überall obwaltet, doch zuweilen entweder undeutlich geworden oder angestossen; z. B. wenn das Brasilische *roig* Kälte, mit dem Lesghischen *rohee* verglichen wird, im Pallasschen Wörterbuche steht роги; bey dem Olonetzkischen *techtee* Stern, wird man *ch* Englisch aussprechen, im Russischen steht техти, es ist mit dem Tuscarorischen *heegthteh* verglichen; das Э ist durch *ee* ausgedrückt, aber *ö* wäre besser gewesen, weil man z. B. bey *koeera* im Olonetzkischen: Hund, welches mit dem Cheerakischen *keera* verglichen wird, nicht weiss, ob jenes: *köera* oder *ko-ira* seyn soll, wie im Russischen steht коира. Am auffallendsten ist aber der Einfluss der Englischen Aussprache bey dem Delawarischen *Chey* Fell, welches mit dem Lesghischen *Ckeg* scheinbar passend verglichen wird, wo aber *chey* Englisch ausgesprochen mit dem ХЕГ, wie im Originale steht, höchst wenig Aehnlichkeit hat. Zweytens: Mehrmals haben die Anfänge der Wörter mit den Buchstaben *n* zum Vergleichungspuncte gedient. Nun ist aber dieser Laut nicht blos in dem Stamme, welchen Hr. *B.* den Delawarischen nennt, sondern auch in andern Amerikanischen eine grammatische Form, welche

che vor die Substantive vorgesetzt wird, um das Pronominal-Adjectiv: *mein* auszudrücken, und unsre übrigen Pronominal-Adjective werden durch andere vorgesetzte Laute, z. B. *k*, *ki* ausgedrückt. Konnte nun also, wie es geschieht, mit dem Delawarischen *neconnis*, Algoukischen, *nicannich*, des Tungusischen *nokkoom*, und des Samojedischen *neka* verglichen werden, zumal da aus der Sprache der Illinois (am gleichnamigen in den Missisippi fallenden Flusse): *nika* ausdrücklich, als: *mein* Bruder, bedeutend angeführt wird: oder des katahbischen *neetooh* Auge, mit dem Kalmückischen *nssdoon*, oder des Mahikannischen *keeskq* Auge, mit dem Tatarischen *koos*: wenn nicht die ganze Vergleichbarkeit der Wörter, wie oft bey unserm Vf., auf die Aehnlichkeit eines einzigen Buchstabens zusammen schmelzen soll? Hierzu kommt, dass in sehr vielen Amerikanischen Sprachen die Substantive gar nicht ohne Pronominal-Adjective (oder Possessiva) gesprochen werden können, und dass man also sich hier doppelt hüthen muss, nicht: *mein*, *dein* oder *sein* z. B. Weib für das absolute: Weib zu nehmen, für welche Absoluta manche dortige Sprachen wieder eine eigene vorzusetzende Form haben.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den wohlthätigen Anstalten, deren sich unsere Stadt schon erfreut, kommt nun noch eine neue nicht minder wohlthätige. Diess ist die für die hiesige jüdische Gemeinde nächstens zu errichtende *Carlsschule*. Bis zum Jahre 1794 befanden sich die Schulen für die Kinder dieser Gemeinde in einer so schlechten Verfassung, dass sie kaum diesen Namen verdienten. Damals thaten zwar einige Privatpersonen zu einer bessern Einrichtung dieser Anstalten die heilsamsten Vorschläge; allein ihre Entwürfe blieben der kräftigen Unterstützung des damahligen Magistrats und der besonders thätigen Bemühungen des Hn. D. *Hufnagel* ungeachtet unausgeführt. Es entstanden seitdem neuere Lehranstalten für Knaben, die zwar die frühern Schulen weit hinter sich zurück liessen, aber gleichwohl noch nicht den jetzigen Anforderungen an gute Schulanstalten entsprachen. Für Mädchen geschah gar nichts. Desto ernstlicher dachte man jetzt darauf, einem so dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, und eine Folge davon ist, dass die nächstens zu eröffnende Schule, die aus Dankbarkeit gegen den Fürsten Primas, dessen Unterstützung sie ihre Entstehung verdankt, den obigen Namen führen wird. Vor allem wurde darauf gesehen, dass die bisherigen Schulen in Knaben- und Mädchen-Schulen eingetheilt wurden, und eine zweckmässige Einrichtung erhielten. Die Oberaufsicht über diese Bildungsanstalt führt 1) ein gelehrter Pädagog, der alles, was nicht in das Fach der technischen Künste einschlägt, zu besorgen hat; 2) ein Professor der Mathematik, welcher zugleich Physik und Chemie theoretisch und praktisch lehrt; 3) eine Obergouvernante, welche die Aufsicht über den Unterricht in weiblichen Kenntnissen und Fertigkeiten und denselben zu leiten hat. In der Folge wird ein geräumiges Schulgebäude mit einem Garten angelegt werden, um die Gesundheit der Zöglinge zu erhalten. Der Garten wird zu nützlichen körperlichen Uebungen der Schüler eingerichtet, und wenn es die Umstände erlauben, wird auch noch eine Schulbibliothek aus dem Schulfond angeschafft werden, und eine Sammlung physicalischer und mathematischer Instrumente, wie auch ein physicalischer und chemischer Apparat hinzukommen. Anstatt dass das Schulgeld in den bisher bestandenen Schulen 100 bis 200 Gulden jährlich betrug, wird sich in Zukunft dasselbe für Kinder von 4 bis 8 Jahren jährlich nicht über 25 bis 30 Gulden, für Kinder von 8 bis 12 Jahren nicht über 40 bis 45 Gulden belaufen, und Kinder von 12 bis 15 Jahren werden höchstens 50 Gulden jährlich Schulgeld geben. Unbemittelte und Arme werden unentgeldlichen Unterricht erhalten. Von allen diesem giebt folgende Schrift Nachricht: *Unterrichtsplan zu der für die hiesige jüdische Gemeinde zu errichtenden Carlsschule, so wie solcher Sr. Hoheit, dem souveränen Fürsten Primas vorgelegt wurde und dessen höchste Sanction erhalten hat.* Herausgegeben mit Genehmigung des fürstlichen Herrn Special-Commissarii von der Schul-Studien-Section des Vorstands der Juden-Gemeinde zu Frankfurt. Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner. 1809. 16 S. 4.

II. Beförderungen.

Bey der Zusammenschmelzung der Provinzial-Ober-Justiz-Gerichte im Königreich Baiern, in Ein Ober-Appellations-Gericht zu München, wurde auch der Ober-Justiz-Rath *von Harsberg*, von welchem der neue deutsche Merkur manche liebliche Blüthe seiner der ernsten Themis abgewonnenen Mussestunden, und besonders eine nach der Vollendung lüstern machende Probe einer, auch nach der von Hagenschen Bearbeitung noch nicht überflüssigen, Uebersetzung *des Niebelungen Liedes* mittheilte, zum Ober-Appellations-Rath ernannt, hält sich aber bis zur Beendigung einiger ihm übertragenen, bey der Auflösung des Ober-Justiz-Gerichts nicht vollendeten, Geschäfte noch in Ulm auf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, gedr. b. Bioren: *New views of the origin of the tribes and nations of America, by B. S. Barton*, etc.

(*Beschluss der in Num. 149. abgebrochenen Recension.*)

Es ist schwer, feste Grundsätze bey Vergleichung der Wörter ganz verschiedener Sprachen zu ergreifen, wobey es darauf abgesehen ist, dadurch die Art ihres Zusammenhanges zu bestimmen; und man tadele ja nicht zu streng Gelehrte, die nach den mühsamsten und gewissenhaftesten Forschungen eine gewisse Vorliebe für die Aehnlichkeiten einnimmt, welche sie gefunden zu haben glauben. Hat doch selbst den nüchternen *Volney* die Aehnlichkeit des Miamischen Wortes: *Helaniah* (Mann), und des Delawarischen: *Lenni*, mit den *Hellenen* in Alt-Griechenland (a. a. O. S. 526.) zu einer ernsthaften Vergleichung dieser Namen, und selbst des der Alanen, verleitet, weil er so scharfsinnig die ältesten Griechen und die amerikanischen Wilden vergleicht, ob er wohl ausdrücklich seine Missbilligung vieler von den Resultaten unsers Vfs. bezeugt. Manche solche Aehnlichkeit ist blosser Zufall. Der Vf. hat *Molina's Saggio sulla storia naturale de Chili* gekannt, und also auch seine Zusammenstellung nicht weniger, wirklich sehr ähnlichen Wörter im Chilesischen (oder Araucanischen), und im Griechischen und Lateinischen, die *Molina* für nichts mehr als Zufall hält; und auch Hr. *B.* nicht in Anschlag gebracht hat. Wir könnten Hn. *B.* noch eine Menge von Fällen eines eben solchen Zusammentreffens aus süd-americanischen Sprachen nachweisen, z. B. des Aymarischen *nasa* und *hancco*, mit *nasus* und *blancco* oder *brancso*; des *ganáras* in der Sprache der Caribischen Frauen mit dem gleichbedeutenden *canard*; des Mexikanischen *tech* und des Deutschen *dich*; des *laile*, Nacht, und *tapike*, Haare, in der Sprache der Lule im Westen von Paraguay, mit [illegible] und *capilli*; des *tepa* in der Sprache Omagua im Königreich Quito, mit dem gleichbedeutenden τόπος, des Chilesischen *leuvu* mit *fleuve*; des Aruwakischen *mantin* mit *matin*; des Chippewayischen *malatatt*, ganz schlecht, mit *malus*; des Nadowessischen *opiniatiere*, wovon man eine hohe Meinung hat, was man bewundert, mit *opinion*; des *catte*, fallen, *kumasoi*, Mensch, *amqicii*, lieben, jenes in der Yarura-, letztere in der Betoi-Sprache am Casanare oberhalb des Orinoco, mit: *cadere*, *homo*, *amare*; des *anu*, Weib, in der Sapibocona-Sprache in einem Theile von Peru, mit *anus*. Aber wenn solches Zusammentreffen Statt findet bey Sprachen von Völkern, die fast unmöglich jemals in einem solchen Zusammenhange des Verkehrs oder der Abstammung gestanden haben, dass jenes Zusammentreffen daher kommen könnte, und mehr als Zufall wäre: wie soll anderwärts der Beweis dieses Verkehrs oder wohl gar der Abstammung daraus geführt werden, dass, wie Hr. *B.* zeigt, drey oder vier Wörter der einen Nation in Süd-Amerika mit einer andern in Nord-Amerika, oder in Nord- oder West-Asien mehr oder weniger zusammentreffen? Hätte ein solches Argument Beweiskraft: so würde es offenbar zu viel beweisen. Man ist zu weit gegangen, wenn man neuerdings gefordert hat, die Vergleichung verschiedener Sprachen müsste sich auf den ganzen Reichthum derselben erstrecken: aber es ist volle Wahrheit, dass diese Vergleichung immer unvollkommen bleiben wird, wenn man nicht beide Sprachen in ihrem ganzen Umfange genau kennt. Am wenigsten wird man in das ganze innere Verhältniss zweyer Sprachen ohne jene Kenntniss einzugehen, und zu bestimmen vermögen, ob Verkehr zwischen zwey Nationen in der einen oder gegenseitig Wörter eingeführt hat, oder ob die Sprachen mit solchen Worten von einerley Stamm sind. Um wieder aus amerikanischen Sprachen Beyspiele zu entlehnen: so ist die Plural-Endung *jini* in der Yarura-Sprache der benachbarten Betoischen *jana* offenbar zu ähnlich, als dass nicht eine von der andern angenommen seyn sollte; obwohl die Sprachen übrigens verschieden sind. Und offenbar ist das Wort der Huasteker auf der Nord-Ostseite des ehemaligen Reiches Mexico: *ixal*, Weib, angenommen, und dasselbe *ixal* in der Sprache der Maya's in Yucatan (der Sprache, durch welche Donna Marina des Eroberers Cortes Dollmetscherin wurde), ursprünglich, weil hier *al*, Sohn, ist, und *ix* bedeutet: einen, der etwas hat, so wie *imoc* in der benachbarten und sehr verwandten Pocontchischen Sprache vielleicht eben so mit *acun*, Sohn, zusammenhängt. Sichtbar ist der Zusammenhang zwischen dem feyerlichen Gesangsworte: *Aleluja*, und dem den Gesang beschliessenden Ton: *he*, *he*, bey den *Chikkasah* in Süden nach *Adair*, der aus jenem die Abstammung der Amerikaner von den Israeliten mit folgert, und ganz eben so im nördlichen Nord-Amerika bey den *Souriquois* noch *Escarbot*, den jener nicht gekannt zu haben scheint: aber wer vermag die Art dieses Zusammenhangs dieser Völker

ker zu bestimmen? So schwer es nun auch bey in ihrem ganzen Umfange bekannten Sprachen, z. B. bey der Polnischen und Deutschen, wird, in den einzelnen Wörtern zu bestimmen, ob sie in jener aus dieser bloss angenommen, oder ursprünglich ähnlich sind; so doppelt schwer diess bey halb oder wenig bekannten Sprachen ist; so wichtig es ist, so viele Wörter als möglich, besonders aber ihren grammatischen Bau zu vergleichen: so wenig darf man doch aburtheilen gegen die Vergleichung von Sprachen, von welchen uns nur ein paar Dutzend Wörter zu Gebote stehn. Eine grosse Aehnlichkeit derselben mit Andern giebt oft einen so bedeutenden, so nützlichen Wink, dass man allmählig dem grossen Ziele näher rückt, zu einer linguistisch-ethnographischen Uebersicht auch entfernter Welttheile zu gelangen; und wenn z. B. *Gilij* nachweist, dass bey den

	Maipuri,	*Guipunavi*,	*Caveri*
Tabak	*jema*	*dema*	*scema*
Berg	*japa*	*dapa*	*sciapa*

heisst: so ist solche Gleichheit mit regelmässiger Abweichung schon bey einer kleinen Anzahl von Wörtern doppelt charakteristisch. Nur die Methode ist zu unbefriedigend, wenn Hr. *B.* auf das Zusammentreffen von drey oder vier Wörtern in Sprachen an dem einen und andern Ende von Amerika oder Asien die Behauptung baut, dass diese Wörter wegen dieser Aehnlichkeit aus Einer Quelle geflossen, und die Völker, die diese Sprachen redeten, ursprünglich Ein Volk mit Einer Ursprache gewesen seyen.

Und somit kommen wir endlich ganz zu den Resultaten über die Abstammung der amerikanischen Völkerschaften, welche Hr. *B.* gezogen hat. Er sucht überall ursprüngliche Verbindung zwischen allen amerikanischen Völkern; man sieht, wie sorgfältig er die Tradition von dem Zuge der freyen Völker auf der Ostseite von Nord-Amerika und Westen sammelte; er stellt die Meinung auf, dass manche Völkerschaften in Nord-Amerika, besonders die südlichen, aus dem ehemaligen mexikanischen Reiche bey der Eroberung derselben durch die Spanier nordöstlich bis zuletzt in ihren jetzigen Sitze heraufgezogen seyn möchten. Aber immer ist die Haupt-Basis aller seiner bestimmten Resultate die bemerkte Aehnlichkeit mancher Wörter der einen und der andern Sprache. Und so führt er uns nach Asien an der Nord- und Ostküste umher bis nach dem Kaukasus, wo er sorgsam eben so ein paar Aehnlichkeiten gesammelt hat. Aber ist denn Asien nicht ein ungeheures Land? und würde die Vorstellung, dass die amerikanischen mit den asiatischen Sprachen zusammenhingen, nicht eben so vag bleiben, als wenn man ehemals wohl von der amerikanischen Sprache gesprochen, oder wenigstens den Zusammenhang der paar Sprachen, deren Namen man kannte, stillschweigend vorausgesetzt hat? Unser Vf. ist, so mühsam und umfassend seine Sprachforschungen gewesen sind, doch so bescheiden, das Resultat, das er gefunden zu haben glaubt, nämlich die Verbindung aller amerikanischen und asiatischen Völker und Sprachen zu Einem Stamme, dahin zu beschränken; dass die Gründe derselben nicht zureichen, um auszumitteln, dass die Amerikaner aus Ost-Asien ausgewandert, und welches der Urstamm sey," wie schon im Eingange dieser Recension erwähnt worden ist. Natürlich stimmen wir letzterem vollkommen bey, und wir sind auch fern davon, den Zusammenhang amerikanischer Sprachen unter sich zu läugnen, oder auf die wenigen Fälle zu beschränken, die *Clavigero* angegeben hat. Wir werden ihn sowohl in Nord- als in Süd-Amerika im Grossen zeigen können; aber wir werden ihn theils bestimmt nur von den Völkern behaupten, wo er sich wirklich zeigt, theils nur auf feste Basen des grammatischen Baues der Sprachen begründen. Von interessanten Aehnlichkeiten dieses Baues zwischen manchen einzelnen Sprachen könnten wir eine Menge von Beyspielen anführen; hier nur ein paar Momente über gewisse merkwürdige Aehnlichkeiten dieser vielen, übrigens sehr verschiedenen, Sprachen im Ganzen. Fast durchaus alle, die wir grammatisch kennen, drücken unsere Pronominal-Adjective durch Anhänge, die meisten vorn vor den Substantiven, einige am Ende derselben aus. Eben so die Pronominal-Accusative: *mich*, *dich* u. s. w. Höchst auffallend ist in den, durch ungeheure Entfernungen von einander getrennten, Sprachen das gleiche Bestreben, dieses transitive Verhältniss der Verba durch eine Menge von Formen auszudrücken. Von dem Mexikanischen ist diess im *Archiv für Ethnographie und Linguistik* Bd. I. St. I. S. 345. gezeigt. Aber noch auffallender ist die Richtung des Sprachbaus, die wir in keiner andern Sprache der Welt gefunden haben, durch eine ganz unglaubliche, alle nicht ganz eifrige Sprachforscher abschreckende, Menge von Endformen, nach welchen das Verbum flectirt wird, um in jeder Person auf mannichfaltig verschiedene Weise diese Pronominal-Accusative auszudrücken, wie diess eben so im Süden in *Chili* und *Peru*, in Mittel-Amerika in *Totonaka*, einer nordöstlichen Provinz des Reichs Mexiko, als bey den *Natiks* an der Ostküste von Nord-Amerika, und im äussersten Norden bey den *Grönländern* der Fall ist.

Bey Sprachen sowohl von gleicher Einrichtung, als auch wirklicher Gleichheit der Formen, ist die Voraussetzung Einer Quelle gewiss viel begründeter, als bey blossem Zusammentreffen ähnlicher Stammlaute mit oft nur ähnlichen Bedeutungen, und beides verbunden ist ungemein gewichtvoll. Freylich führte sonst das dogmatische System alle Sprachen nach Babel, und es ist ein ähnlicher Gang der, Ursachen suchenden, Vernunft, wenn man die Spuren des Hebräischen, als der Sprache des Paradieses, in allen Sprachen der Welt suchen zu können glaubte, oder wenn man umgekehrt aus der, freylich oft überraschenden, Aehnlichkeit, die ein oder einzelne Wörter sehr verschiedener Sprachen haben, sogleich Eine Urquelle dieser Sprachen sucht, wie unser Vf. Wenige Sprachen wird es geben, zwischen welchen sich nicht ein paar solche

solche Berührungen finden lassen, und so wie Völker, die sich nie berührten, oft einerley Laut mit verschiedener Bedeutung ergriffen haben; warum konnten sie nicht auch einmal ihn zufällig mit einerley Bedeutung ergreifen? Dessen ungeachtet aber ist, ausser dem, dass uns Hr. *B.* die schätzbarsten Materialien liefert, auch schon dadurch recht viel für Wahrheit gewonnen, wenn man mit einem eifrigen Forscher den Weg zu einem wichtigen Ziele, wie hier mit Hn. *B.*, gehen, und sich dadurch überzeugen kann, was auf diesem Wege erreicht werden könne.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Vollständige Syntax der französischen Sprache;* oder Anweisung zu einem echt französischen Stile, durch eine Menge zweckmäfsiger und inhaltsreicher Beyspiele aus ältern und neuern französischen Schriftstellern erläutert von *Johann Christoph Quedenfeld*, Conrector der Schule zu Goslar. 1807. XX u. 674 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. glaubt den Aufschluss über das oft so seichte Studium der Sprachen in den „abgerissenen, gehaltlosen Phrasen, in den halben, trivialen Gedanken, in den nichtssagenden Höflichkeitsbezeigungen und Schwänken" gefunden zu haben, deren sich gewöhnlich die Grammatikenschreiber zur Anschaulichmachung der Regeln bedienen, und wodurch zugleich „der Gewinn der *Aufklärung des Verstandes* und der *Veredlung des Herzens* für den Lehrling verloren geht." Er machte deswegen in der vorliegenden Syntax einen Versuch, die Regeln mit solchen Beyspielen zu erläutern, die, ausser ihrer klassischen Sprache, in zusammenhängenden Sätzen einen geschlossenen Sinn darbieten, und zwar „irgend einen schönen Gedanken, eine treffliche Maxime, eine fruchtbare Wahrheit der Religion oder Moral, etwas Wissenswürdiges aus der Naturgeschichte, Geschichte, Geographie, Philosophie, einen Charakterzug irgend eines merkwürdigen Mannes, eine interessante Bemerkung über Menschen und Völker, eine anwendbare Lebens- oder Klugheitslehre u. dgl." Rec. missbilligt keineswegs die Absicht, das grammatikalische *Studium*, das freylich unter den Lehrlingen die wenigsten Freunde findet und finden kann, auf eine solche nicht bloss unschuldige, sondern selbst nützliche, Art zu befördern; er läfst vielmehr dem Fleisse, dem Geschmacke, den Einsichten und der ausgebreiteten Lectüre des Hn. *Q.* volle Gerechtigkeit wiederfahren, erkennt die glückliche Erreichung *dieses* vorgesetzten Zweckes an, und bemerkt mit Vergnügen noch einen andern, nicht unbedeutenden, Vorzug der Schrift, nämlich: dass den auf jede Regel folgenden zahlreichen Belegen öfters entgegengesetzte Proben von grammatikalischen Nachlässigkeiten und Sprachunrichtigkeiten beygegeben sind, welche den nämlichen als Muster der guten Schreibart empfohlenen Autoritäten hie und da zur Last fallen. Schade nur, dass diese glückliche Idee nicht durchaus fest gehalten wurde, da es doch dem Vf. an Stoff hiezu für jede Regel nicht fehlen konnte. Dabey müssen wir aber zugleich bemerken, dass das Ziel, worauf der Vf. ausschliesslich sein Augenmerk gerichtet hat, schwerlich ganz erreicht werden dürfte. Der Widerwille junger Leute vor Grammatiken hat ohne Zweifel einerley Ursprung mit dem Ekel, welcher selbst manchen Lehrer von dieser Lectüre zurückhält, — und könnte es etwas Anders seyn, als der geistigtodte und also auch geistigtödtende Gang der Regeln, ihre frostige, die Vernunft gewaltsam zurückstossende Form, die als das einzige Hinderniss betrachtet werden muss, warum Sprachen immer noch nicht ihren Werth als intensive Bildungsmittel äussern und behaupten können, ja warum es sogar an gewandten (freylich nur *empirischen*) Sprachkennern nicht fehlt, die ihnen diesen Werth geradezu absprechen. Rec. hat sich hierüber oft und weitläuftig genug erklärt, um jeden Berufenen und Sachverständigen ohne Weiters auf die Schrift des Hn. *Q.* selbst verweisen und ihn fragen zu dürfen: ob er eine *philosophische* Ansicht der Grundsätze der franz. Sprache darin auffinden kann? Die Zerstückelung einer einfachen Regel in mehrere einzelne, gleichsam verschiedene (wovon die Lehre über den Gebrauch der Zeiten und über die passiven Participien Proben genug liefert), der *beschreibende*, bis zur Ermüdung kalte Vortrag, das Schwankende und Unverständliche mehrerer Regeln, das erst durch eine sorgfältige Vergleichung der Beyspiele gehoben werden muss, die (in Hinsicht auf den Nothbedarf *deutscher* Schüler) grosse Dürftigkeit und Unvollständigkeit einer Seits, und der unnütze Ueberfluss andrer Seits, — alles kündigt jene Sprache als blosse Individualität, als eitles Werk des blinden Zufalles und der regellosen Willkür, an. Hiemit vereinigt sich noch hie und da ein nachlässiger Stil, der dem grammatikalischen Erzählungston vollends ein widerliches Ansehn giebt, wie z. B. S. 472.: „*das Pronomen regiert das Participe*" etc.; und weiter unten: „*Wenn* ein Infinitiv ohne *de*, *à*, oder eine andere Präposition auf das Participe folgt, *so regiert das vorhergehende Nom das Participe*, *wenn* man den Infinitiv in das Gérondif oder in *qui* mit dem Imparfait im Actif verwandeln kann." Wer möchte einen solchen Unterricht lange aushalten? — Rec. darf seine Beurtheilung nicht schliessen, ohne auf ein beym ersten Blicke als untrüglich und natürlich sich empfehlendes Urtheil des Vfs. einige Rücksicht zu nehmen. Es heisst nämlich in der Vorrede: „Eben diess Verfahren, jede Regel aus den Schriftstellern selbst zu belegen, sichert auch am besten vor dem Irrthume, *falsche Regeln* aufzuführen." Vernunft und Erfahrung sind ganz dagegen. Wir wollen den Beweis aus der Schrift des Hn. *Q.* selbst geben. S. 167. wird gesagt: dass „beide Phrasenformen: *il fut un de ceux qui travaillèrent* etc. und *un de ceux qui travailla* Statt finden *können*, *doch* sey die erstere vorzuziehen, *weil qui* sich auf *ceux* bezieht" — (sonderbar! das *ob* dieser Beziehung ist ja eben der Streitpunkt, der erörtert werden soll) — „oder vielmehr weil

weil *celui qui* unzertrennlich ist." (Nach dem Vf. also ist es vernünftiger, von *mehrern* Personen zu *sprechen*, während man nur *Eine* in *Gedanken* hat.) — S. 310—312. Hier wird gelehrt und *bewiesen*: dass *que* in der periphrastischen und energischen franz. Redeformel *c'est* - - - *que* der *Accusativ* des *Relativpronomens* sey, und derselbe bald den *Nominativ*, bald den *Génitiv*, bald den *Ablativ vertrete*. Eine grundlose Behauptung! Wie? Eine so gebildete Sprache, wie die französische, soll so empörende Widersprüche zwischen *Gedanke* und Gedanken*darstellung* enthalten? Ein Abhängigkeitsverhältniss soll in ihr nicht nur ein anderes *völlig verschiedenes*, sondern sogar das in der Rede *absolut Unabhängige*, den *Nominativ*, repräsentiren können? — Endlich herrscht in den Belehrungen über das *Gérondif* mit *en* eine düstere Verwirrung. Der Vf. lässt nur die *passiven* Participien als Participien gelten, die *activen* nennt er *Gérondifs*, dagegen die *Verbaladjective*, als solche, *Gérondifs présents (du Présent)*. Dass es jedem Schüler unmöglich werden muss, sich aus dem durch diese willkürliche Verwechslung erzeugten Chaos herauszuwickeln, ist begreiflich, besonders dann, wenn in einem gegebenen Beyspiele (wie das erstere des §. 31. S. 457.) ein *Gérondif* mit *en* diese Partikel entbehrt, ein ihm fremdes Substantiv unmittelbar vorhergeht, das *Hauptsubject* des Satzes aber, worauf es seine Beziehung hat, *zwey Zeilen* weit entfernt ist. Sehr correct kann freylich eine solche Schreibart nicht genannt werden, weil durch die Weglassung jenes *en* das Gérondif die Form eines activen Particips zeigt, und dadurch im vorliegenden Falle eine Zweydeutigkeit, oder doch wenigstens Dunkelheit hervorgebracht wird. Wie soll nun aber der Schüler wissen, ob er z. B. *buvant (de l'eau)* durch *en buvant* etc. zu erklären und mit dem weit zurückstehenden Hauptnominativ *Les Perses* zu verbinden, oder ob er es als französische Ausdrucksform eines deutschen *Relativsatzes* zu betrachten, und sofort mit dem zunächst vorstehenden Worte: *des feuillages*, in Gemeinschaft zu bringen hat?

Frankfurt, b. Esslinger: *L'Art de la Correspondance* renfermant: I. Les règles de l'art de la correspondance; Lettres de commerce; Lettres sur divers sujets, traduites en allemand avec le texte français à côté. II. Lettres choisies du Lord *Chesterfield*, de milady *Montague*, *Pline* le jeune, *Sénèque*, *Ciceron*, *Boileau*, *Racine*, *Voltaire*, *J. J. Rousseau* etc., avec des notes allemandes, pour faciliter l'intelligence du texte. Par une Société de gens de Lettres, revu par *C. M. de Servais*, licencié en droit et ci-devant avocat. (Auch mit dem deutschen Titel: *Die Kunst, Briefe zu wechseln*, enthaltend u. s. w.) *Première* Partie. 1805. 281 S. 8. Mit einer Préface. — *Seconde* Partie. 150 S. 8. Nebst einer *Table des Matières*. (1 Rthlr. 8 gr.)

Sogleich zu Anfang der Vorrede bemerken die Herausgeber, dass die günstige Aufnahme, welche diese Schrift sowohl in Frankreich, als in England, und zwar in jedem der beiden Länder durch drey wiederholte Auflagen, erfahren hatte, sie bewog, dieselbe auch in deutscher Sprache mit gegenüberstehendem französischen Texte ans Licht zu stellen, so wie den *zweyten* Theil mit deutschen Noten für diejenigen, die der franz. Sprache nicht so ganz kundig sind, und sie doch in ihrer Schönheit und Reinheit lernen möchten. Rec. erkennt die Verdienstlichkeit dieses Unternehmens, vorzüglich aber nur für die *der franz. Sprache kundige Leser*, an, da die dem *ersten* Theile beygegebenen *deutschen Uebersetzungen* nicht ganz von Fehlern frey gesprochen werden, auch, im Ganzen genommen, durch ihren zu pretiösen und affectirten, bisweilen nachlässig stilisirten, Vortrag sich nicht immer vortheilhaft empfehlen möchten. So wird z. B. S. 74. (des *ersten* Theils) die Stelle: *Dans les Lettres de Cicéron* - - - - - *on verrait la nature belle de sa seule* (d. h. *simple*) *beauté*, folgendermassen übersetzt: „In den Briefen Cicero's - - - - - würde man die Natur in ihrer *einzigen* Schönheit entzückend finden." — S. 124. heisst es: „Man sucht gemeiniglich am liebsten sein Unrecht zu rechtfertigen, als es einzugestehen. Dieses schmeichelt *mehr* der Eigenliebe, welche nie etwas zugesteht, als was sie schlechterdings nicht versagen kann." — Der Ausdruck *mehr* steht, wie jeder Leser fühlen wird, nicht am rechten Orte. — Als Bestätigungen eines nicht sehr gefeilten, wohl auch den guten Geschmack beleidigenden, Stils wollen wir folgendes anführen: S. 206. „Du solltest nicht so eingenommen von dir selbst seyn, noch *platterdings (gratuitement)* annehmen, dass u. s. w. Ein Frauenzimmer von gesundem *Witze (de bon sens)* lässt sich nicht so blindlings überraschen, noch viel weniger *giebt sie was* auf die gewöhnlichen Manieren, *so* man heut zu Tage mit dem Namen Galanterie belegt." — S. 222. „Ich versichere dir, dass Deine *dankbare* Gesinnungen mich für *alle* Sorgen *und Aufwand*, *den* ich Deinetwegen habe machen müssen, reichlich *entschädigen*, und ich hoffe, dass das Vergnügen, welches *sie* mir verursachen, Dich zu deren Fortsetzung antreiben wird." — S. 228. „Allein ich bitte Sie, zu glauben, dass das Unglück, das mir dieses Stillschweigen *geboten*, mir eine so strenge Busse *dafür* auferlegt hat, *dass*, wenn ich *eins* der grössten Verbrechen begangen hätte, mir *dafür Verzeihung angedeihen müsste*. Aus Furcht, Ihnen *nicht* eben so lästig zu fallen, als Sie mich für nachlässig erklärt haben, will ich Ihnen nichts von *all denen* Begebenheiten erzählen, die mir zugestossen sind." u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. May 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Freyburg.

Nach einer officiellen Angabe (Großherzogl. Bad. Regierungsbl. Nr. IX. 1809.) betrug die Hauptsumme der Studirenden vom Herbste 1808. bis Ostern 1809. 314. Darunter waren 239 Eingeborne und 75 Ausländer, Theologen 89, Juristen 71, Mediciner 83, Philosophen und Humanisten 71. Den Anfang der Vorlesungen auf der Universität für den verflossenen Winter kündigte Hr. Prof. *Jos. Ign. Albrecht* durch eine *deductio historico-literaria de singularibus Academiae Albertinae in alias quamplures meritis* (58 S. 4.) an, welche interessante Beyträge zur Literaturgeschichte sowohl der Universität selbst, als auch mehrerer andern enthält, und von mehrern Gelehrten, welche einst als Lehrer zu Freyburg angestellt waren, noch ganz unbekannte Nachrichten giebt.

Heidelberg.

Die Zahl der Studirenden im verflossenen Winterhalbenjahre belief sich nach Angabe des grossherzoglichen Regierungsblattes (Nr. IX. 1809.) im Ganzen auf 419. Darunter waren 125 Eingeborne und 294 Ausländer. Die Jurisprudenz studirten 227, die Cameralwissenschaften 77, die Theologie 60, die medicinischen Wissenschaften 40, Humanisten waren 13. Auch hatte die Universität die Ehre, den Erbprinzen von Nassau unter die hier studirenden Jünglinge zu zählen.

Am 29. März vertheidigte Hr. *Carl Seyfried* aus Würzburg, zur Erhaltung der juristischen Doctorwürde eine von ihm verfasste *Dissert. inaug. jurid. de jure testamentorum secundum codicem Napoleonis.* 38 S. 4.

Marburg.

Am 7. Januar 1809. erhielt Hr. *G. Fr. Wiedemann* aus Elbingerode die medic. Doctorwürde, nachdem er über Theses disputirt hatte. Die nachzuliefernde Dissertation wird handeln: *de putredine animali.*

Am 4. Februar erhielt diese Würde Hr. *Ferd. George Wendelstadt* aus Marburg, nachdem er seine Inaug. Diss. *de cognatione et differentia inter inflammationem et profluvia*, vertheidigt hatte.

Am 4. März erhielt dieselbe Würde Hr. *Lud. Friedr. Off* aus dem Wirtembergischen, nachdem er über Theses disputirt hatte.

Am 16. April ertheilte die hiesige philosophische Facultät dem Hn. Pastor extraord. und Stipendiaten-Major *Friedrich Julius Gran*, die philosophische Doctorwürde.

Hr. Superintendent Dr. *K. W. Justi* hat in dem neuesten Waisenhaus-Programm, welches die 21ste Fortsetzung der Nachrichten vom evang. luth. Waisenhause zu Marburg enthält, die *zweyte* Hälfte seiner skizzirten *Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth* gegeben (wovon die *erste* Hälfte bereits im J. 1795. mitgetheilt wurde), und eine, den Freunden altdeutscher Kunst willkommne Nachricht von der, dem Andenken der Heiligen geweihten, prächtigen *Elisabeth-Kirche* angehängt. Des Vfs. grössere *Biographie der heiligen Elisabeth* Zürich 1797. mit Kupfn. f. Allg. Lit. Zeitung 1799. Nr. 241.

Tübingen.

(Auszug aus dem Briefe eines Reisenden.)

Diese alte respectable Universität Deutschlands erhält sich nicht bloss in ihrem wohlverdienten Rufe, sondern da sie sich der besondern Huld und Unterstützung des Königs von Wirtemberg zu erfreuen hat, bemerkt man eine erhöhte Thätigkeit in allen ihren Zweigen. — Ich muss mich hier bloss darauf beschränken, Ihnen einen kurzen Abriss der medicinischen Vorlesungen zu geben.

Anatomie trägt Prof. *Autenrieth* und zwar vortrefflich vor. Dabey ist eine völlig hinreichende Menge von Cadavern (40 — 50 vom September bis May) vorhanden. Die Hälfte der Cadaver ist zu den anatomischen Sectionen und Demonstrationen, die andere Hälfte zu den chirurgischen Operationen des Professors *Froriep* bestimmt.

Allgemeine Physiologie, comparative Physiologie u. vergleichende Anatomie trägt Hr. Prof. *Kielmeyer*, dieser treffliche, scharfsinnige Kopf vor. Physiologie des Menschen Hr. Prof. *Autenrieth*, nach den Ansichten, wie sie in seinem Lehrbuche der empirischen Physiologie niedergelegt sind.

Die eigentlich medicinischen Vorlesungen, Pathologie, Nosologie, Semiotik, *Materia medica*, allgemeine und specielle Therapie besorgen Hr. Professor *Ploucquet* und *Gmelin*. — Auch die Hnn. Professoren *Haaf* und *Reuß* lesen zuweilen über die eben genannten Gegenstände.

Chirurgie trägt Hr. Professor *Froriep* vor, und benutzt dazu das vortreffliche Zänkersche Cabinet chirurgischer Instrumente, welches er in Berlin gekauft hat. — Auch hat Hr. Prof. *Froriep* sein vorzügliches Cabinet für vergleichende Anatomie hieher verpflanzt, und im Schlosse, wo ihm auf Königl. Befehl mehrere Zimmer dazu eingeräumt wurden, aufgestellt. Vor kurzem, als Se. Majestät der König von Wirtemberg in Tübingen war, besah Er dieses Cabinet, und stiftete zum Beweis seines gnädigen Wohlwollens gegen den Prof. *Froriep* auf dessen Vorschlag zur Aufmunterung talentvoller junger Chirurgen eine jährliche Preisaufgabe, wo der Preis, in einer Medaille bestehend, auf des Königs Geburtstag vertheilt werden soll. Zugleich trug Se. Maj. dem General von Dillen als Oberaufseher von Ludwigsburg auf, alle in der dortigen reichen Menagerie sterbende ausländische Thiere dem Hn. Prof. *Froriep* für sein Cabinet abliefern zu lassen. Bereits erhielt derselbe ein Kanguruh, Stachelschwein, und mehrere andere.

Geburtshülfe lehrt Hr. Prof. *Froriep*.

Das Clinicum besorgt Hr. Prof. *Autenrieth* und Hr. Prof. *Froriep*. Alle Tage von 11 — 12 Uhr ist Versammlung. Mit dem Clinico im Hause ist zugleich ein Ambulatorium verbunden, das sehr ergiebig ist. Im Ambulatorio, wo die Leute 4 — 6 Stunden weit herkommen, bloss um sich *gratis* Arzney oder Rath zu holen, sind oft 16 — 20 Personen an einem Tage da, so dass die Stunde von 11 — 12 zum Verordnen nicht zureicht, und nachmittags fortgefahren wird. — Das *Clinicum* selbst ist auf 27 Betten berechnet, 12 für Chirurgie, 9 für Geburtshülfe, 6 für innere Medicin. — Für innere Medicin desswegen weniger, weil die ambulatorische Clinik in der Stadt den Studenten Gelegenheit genug giebt, innere Kranke behandeln zu lernen. An Requisiten fehlt es nicht, so sind z. E. alle Arten von Bäder, Tropfbäder, Dampfbäder, ein Sturzbad am Neckar da.

Was nun die Hülfswissenschaften betrifft, so lehrt:

1) Hr. Prof. *Bohnenberger* Physik, hat zugleich das Observatorium und das physikalische Kabinet der Universität.
2) Hr. Prof. *Kielmeyer* Chemie und Botanik. Hat den botanischen Garten.
3) Hr. Prof. *Gmelin*, Mineralogie; hat das schöne Mineralien-Kabinet der Universität unter sich.
4) Allgem. Zoologie Hr. Prof. *Kielmeyer*.

Wetzlar.

Vorlesungen auf der *Rechtsschule* für das Sommer-Semester 1809.

I. *Oeffentliche Vorlesungen.*

1) *Institutionen des Römischen Rechts*,
Hr. Professor *Vahlkampf* nach Waldeck.
2) *System der Pandekten*,
Hr. Prof. *von Löhr* nach eigenem Plane.
3) *Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts*,
Derselbe nach Hugo.
4) *Theorie der Titel*,
Derselbe nach eigenem Plane.
5) *Codex Napoleon*,
Hr. Prof. *Stickel* nach dem Original-Texte.
6) *Staatsrecht des Rheinbundes*,
Hr. Prof. *Stickel* nach Klüber.
7) *Lehnrecht*;
Derselbe nach Pätz.
8) *Erbrecht nach Justinians und Napoleons Gesetzgebung*,
Derselbe nach eigenem Plane.
9) *Peinliches Recht*,
Hr. Prof. *Werner* nach Feuerbach.
10) *Philosophische Rechtslehre*,
Derselbe nach Gros.
11) *Theorie des gemeinen deutschen Civilprozesses, mit Hinsicht auf die neueste Verfassung und Gerichtsformen des französischen Reichs*,
Hr. Prof. *Abel* nach Grolman.
12) *Die damit verbundene Anleitung zur juristischen Praxis*,
Derselbe.

II. *Privat-Vorlesungen.*

1) *Geschichte der deutschen Nation*,
Hr. Prof. *Follenius* nach Heinrich.
2) *Statistik des Rheinbundes*,
Derselbe nach eigenem System.
3) *Kirchenrecht*,
Hr. Prof. *Vahlkampf* nach Wiese.
4) *Examinatorium über den Codex Napoleon*,
Hr. Prof. *Stickel*.

Das Sommer-Semester nimmt mit dem ersten May seinen Anfang, und die öffentlichen Vorlesungen werden unentgeldlich gehalten.

Wetzlar am 4. März 1809.

Der Curator der Rechtsschule.
v. *Mulzer*.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

München.

Am 27. März hielt die königl. Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung, welche Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz, mit seiner Gegenwart beehrte, zur gewöhnlichen Feyer ihres Stiftungstages, welches bekanntlich der 28. März 1759. war. Der General-Secretär der Akademie, Hr. *Schlichtegroll*, eröffnete die Sitzung mit der Erinnerung daran, dass nun das erste halbe Jahrhundert der Akademie vollendet sey, dass sie den Zweck ihrer Stiftung vielfältig erreicht habe, und dass vieles Preiswürdige, dessen jetzt der Vaterlandsfreund sich freut, sein erstes Entstehen der Akademie verdanke.

Hierauf wurde bekannt gemacht, dass die Akademie einen Preis von *hundert Dukaten* auf die befriedigende Lösung folgender historischen Aufgabe setzt:

„Eine ausführliche Biographie Kaiser's Ludwig IV., genannt der Baier, in welcher derselbe mit steter Hinsicht auf den gesammten damaligen Zustand von Europa und besonders von Deutschland, als Mensch, als Landesfürst, und als Reichsoberhaupt, aus den Quellen und mit historischer Kunst geschildert wird."

„Ein

„Ein besonderes Programm wird die Erwartungen der Preissetzer bestimmter angeben. Der Termin für die Einsendung der um den Preis werbenden Schriften wird von heute an gerechnet, auf zwey Jahre hinaus gesetzt; die Entscheidung erfolgt dann am Maximilianstage desselben Jahres, nämlich 1811. — Schöner kann wohl ein vaterländisches Institut, das die Geschichte unter die vorzüglichsten Gegenstände seiner Bemühungen rechnet, das Andenken an seine Stiftung nicht begehen, als indem es die Blicke auf diese grosse ehrwürdige Gestalt der ältern deutschen Welt hinlenkt, auf den Fürsten, den dieses Reich wie einen Landesheroen ehrt, dessen Asche unter uns ruht, bey dessen Grabe täglich der Vater den Sohn an die Kraft und den Ruhm der Vorväter erinnert, ihn einweihend zur Vaterlandsliebe und zur Biederkeit jener verflossenen Jahrhunderte! Welche Belohnung für unsern allverehrten, von der Bewunderung seines ruhmvollen Ahnherrn erfüllten König, wenn, veranlasst durch die eben ausgesprochene Aufforderung Seiner Akademie der Wissenschaften, welcher er so viele Beweise des Vertrauens zu ihrer zweckmässigen Wirksamkeit giebt, — unterstützt durch die Vorarbeiten, die sich in den Schriften unserer Gesellschaft finden, eine historische Darstellung jener thatenreichen Zeit und jenes grossen baierischen Regenten entstände, werth neben den unsterblichen Werken der *Tacitus*, der *Robertson*, der *Roscoe*, genannt zu werden!"

Hierauf wurde der seit dem October verstorbenen Mitglieder ehrenvolle Erwähnung gethan, des k. Obersten und Dir. *Adrian von Riedl*, des k. Forstdir. *Peter v. Kling*, und unter den auswärtigen Mitgliedern des berühmten Alterthumsforschers *Zoëga* in Rom.

Als neue Mitglieder der Akademie wurden proklamirt: der zeitherige k. Consist. Rath und Prof. *Mannert* zu Altdorf, durch königl. Entschliessung vom 9. März ernannt zum ördentlichen residirenden Mitgliede für die erste und dritte Klasse, und zwar so, dass derselbe zugleich die historischen Vorlesungen am hiesigen Lyceum übernommen hat; — und der königl. Hofrath und zweyte Bibliothekar Hr. *Hamberger*, ernannt durch königl. Entschliessung vom 25. März zum ordentlichen Mitglied der historischen Klasse, und zwar, wie die Worte des königl. Rescripts lauten, in Rücksicht auf seine bisher bewiesene Thätigkeit in den ihm obliegenden Geschäften.

Zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern wurden auf Antrag der zweyten Klasse und nach erhaltener allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. des Königs, ernannt: die Hnn. *Beckmann* in Göttingen, *Chaptal* in Paris, *Cretet*, (kaif. franz. Minister des Innern) in Paris, *Delambre* in Paris, *Guyton-Morveau* in Paris, *v. Haug* in Kopenhagen, *Hildebrand* in Erlangen, *Ith* in Bern, *Pfleiderer* in Tübingen, *Reil* und *Sprengel* in Halle. — Zu Correspondenten: die Hnn. *Bohnenberger* in Tübingen, *Cammerer* in Stuttgard, *David* in Prag, *Hausmann* in Cassel, *Heller* in Fulda, *Mitchill* in Neuyork, *Neil* in Edinburg, *Oersted* in Kopenhagen, *Persoon* in Paris, *Rush* in Philadelphia, *Seebeck* in Jena, *Waterhouse* zu Cambridge in Amerika, *Wurm* in Stuttgard.

Nun hielt der Director Hr. *Streber* eine Vorlesung über die Geschichte des königl. Münz-Kabinets, dessen Daseyn *Herzog Albrecht*, der Grossmüthige, schon vor mehr als zweyhundert Jahren gegründet, sein grosser Enkel, *Maximilian* der erste Kurfürst mit ausserordentlichen Kosten vermehrt, und *Maximilian* der erste König in Baiern, schon bis jetzt wahrhaft königlich bereichert hat.

Nun werden die Schicksale dieser Sammlung aufgezählt, wobey des kunstreichen Münchner Bürgers und Hofbildhauers, *Christoph Angermair*, mit dem gebührenden Lobe erwähnt wird, da wir seiner seltenen Geschicklichkeit den um die Jahre 1618 — 1624 verfertigten Münzschrank aus Elfenbein verdanken, der, obgleich in einem Münz-Kabinete nur eine Nebensache, durch das ausserordentliche fleissige Schnitzwerk die Bewunderung aller, die ihn sehen, ausmacht. — Nachdem die Vermehrungen der Münzsammlung unter den verschiedenen baierischen und pfälzischen Regenten der Folge nach aufgezählt, und darunter besonders der letzten, der Einverleibung der berühmten Sammlung vaterländischer Münzen aus der Verlassenschaft des sel. Geheimenrath *von Widder*, Erwähnung geschehen war, beschloss Hr. *S.* die Vorlesung mit Danksagungen an den König, und Wünsche für ihn und den Kronprinzen.

Diese Vorlesung, nebst einer als Anhang dazu gehörigen Abhandlung, in welcher zwölf seltne, noch unedirte Griechische und Römische Münzen der königl. Sammlung erläutert und durch einen meisterhaften Kupferstich des berühmten Hn. Prof. *Heß* dem Publicum unter die Augen gelegt werden, erscheint in dem *ersten* Band der Akademischen Denkschriften, der jetzt unter der Presse ist.

III. Schul-Anstalten.

Zu der im königl. Joachimsthalschen Gymnasium zu *Berlin* am 22. und 23. März 1809. veranstalteten Prüfung, lud der Director desselben, Hr. *Snethlage*, durch ein Programm, (62 S. 8.) ein, welches die *dritte* Fortsetzung seiner Gedanken *über einige Hindernisse, welche den Erfolg der Erziehung und die Wohlfahrt der Staaten aufhalten*, ist. Die Anstalt hat jetzt an der Stelle des verstorbenen *Merian* den Hn. Geh. Rath *Wolf*, vormal. Prof. in Halle, zum Visitator. Im verflossenen Schuljahre giengen 18 Jünglinge mit dem Zeugnisse der Reife auf die Universität.

Am 24. März war die Prüfung des Friedrichs-Gymnasiums. Hr. Director *Bernhardi* setzt in der lesenswerthen Einladungsschrift zu derselben seine Gedanken *über Zahl, Bedeutung und Verhältniß der Lehrobjecte eines Gymnasiums* (62 S. 8.) aus einander. — Die Anstalt hat im verflossenen Jahre grosse Veränderungen erfahren. Hr. Prof. *Zimmermann* wurde zum Prorector, der Prediger und Subrector *Spilleke* (Vf. einer Abh. über den Spinoza in der neuen Berl. Monatsschrift) zum Conrector, der Collaborator *Nieriße* (Vf. eines geogr. Lehrbuchs) zum Subrector ernannt. Zum ersten Collabora-

borator wurde Hr. Dr. *Pfund*, zum zweyten Hr. *Brettschneider*, zum dritten Hr. Dr. *Köpke*, und zum vierten Hr. Dr. *Schneider* bestellt.

Die Prüfung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums geschah am 27. und 29. März. Die Einladungsschrift des Hn. Dr. *Bellermann* (62 S. 8.) enthält: *Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Specimen I.* Aus den angehängten Notizen ergiebt sich, dass diese Anstalt ihren wohlbegründeten Flor noch immer erhält. Im Laufe des Schuljahres haben daselbst 606 Gymnasiasten und Schüler Unterricht erhalten.

IV. Vermischte Nachrichten.

A. B. Im Königreich Bayern ergieng unter dem 4. Februar d. J. eine allgemeine Verordnung, welche die *Prüfung der protestantischen Pfarramts-Kandidaten und deren Beförderung* bestimmt. Jene soll darnach auf doppelte Weise geschehen. Zuerst soll die *Aufnahmsprüfung* sogleich nach geendigten akademischen Studien und vor ertheilter Erlaubniss zu predigen und geistliche Amtshandlungen im Namen anderer verrichten zu dürfen, vorausgehen, und überhaupt die Tauglichkeit zu diesen Geschäften erforschen. Zu dieser Absicht wurde eine eigne Prüfungscommission in Nürnberg errichtet, wozu der Kreisschulrath Hr. Dr. *Paulus*, und der bisherige Antistes der nürnbergischen Geistlichen Hn. Dr. *Junge* als Examinatoren ernannt sind, denen das General-Kreis-Commissariat noch einen Kreisrath und Secretär beyzuordnen und zu überlassen hat. Ausser der Ausarbeitung einer Predigt über einen vier Wochen vorher erhaltenen Text, welche nicht nur vorgelegt, sondern auch beym öffentlichen Sonntags- oder Wochen-Gottesdienst vor versammelter Gemeinde gehalten werden soll, geschieht die Prüfung sowohl schriftlich als mündlich theils in deutscher, theils in lateinischer Sprache, wobey vorzüglich auch die von der königl. bayerschen Regierung überall mit Humanität aufgestellten liberalen Grundsätze zu bemerken sind, die es dem Examinator ausdrücklich zur Pflicht machen deutlich, bestimmt und zusammenhängend zu fragen, und den Examinanten nicht dadurch muthlos zu machen, dass er von ihm fordert, er soll gerade das antworten, was er selbst im Sinne hat, oder dass er unbestimmte Antworten geradezu verwirft; sondern er muss seine Fragen in solchem Falle genauer bestimmen und den Kandidaten durch neue Fragen auf das mangelhafte seiner Antworten aufmerksam machen. Die zweyte, als *die Anstellungsprüfung* soll vor der wirklichen Anstellung im Pfarramte statt finden, und über die Würdigkeit zur Bekleidung einer geistlichen Amtsstelle entscheiden, und ist dem General-Consistorium zu München vorbehalten, wo es gewöhnlich nur in den Monaten May, Juni, Juli und August vorgehen, auch keinen Kandidaten länger als acht Tage am Orte der Prüfung aufhalten soll. Auch diese Prüfung geschieht wieder nach demselben Schema der Prüfungsgegenstände und Methode, nur dass dabey, wie billig, auf die seit der ersten Prüfung gemachten Fortschritte, besonders aber auf den Grad der Lehrgeschicklichkeit und Lehrweisheit, Religiosität und Moralität gesehen werden soll, wornach denn wieder, wie bey der ersten Prüfung die Ertheilung der Note, *vorzüglich*, *sehr gut*, *gut*, *hinlänglich*, *nothdürftig*, *schwach* oder *untüchtig* bestimmt wird und zwar nach folgenden Rubriken. 1) Deutsche Sprachfertigkeit in grammatischer und ästhetischer Rücksicht, 2) Lateinische Sprachfertigkeit, im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke. 3 u. 4) Bekanntschaft mit dem N. und A. Testament sowohl grammatisch und exegetisch, als praktisch nach Geist und Inhalt. 5) Hermenevtik nach theoretischen und praktischen Kenntnissen. 6) Dogmatik und Polemik; *a*) allgemeine wissenschaftliche Religionslehre, *b*) kirchliches System und dessen Vertheidigung, *c*) populäre und praktische Dogmatik. 7) Ethik, philosophische und biblische in theoretischer Ansicht, und populär angewandte als Pflicht und Tugendlehre. 8) Kirchengeschichte und Symbolik: *a*) Geschichte der Kirchenparteyen, Kirchenverfassung und Reformation, *b*) Geschichte der Dogmen und *c*) Geschichte und Werth der symbolischen Schriften. 9) Philosophie, theoretische Kenntniss der Haupttheile der philosophischen Wissenschaften und Uebung im philosophischen Denken und Urtheilen. 10) Pädagogik und Didaktik, theoretische und praktische. 11) Bücherkenntniss der ältern und neuern Literatur. 12) Predigerwissenschaften: *a*) Kenntnisse aus der Homiletik, Katechetik, Liturgik, Pastoraltheologie, den Landesgesetzen, Kirchenrecht und Kirchenverfassung, *b*) Abfassung und Vortrag der Predigt, *c*) Fertigkeit im Katechisiren. 13) Fortschritte seit voriger Prüfung in Kenntnissen und Fertigkeiten. Dabey soll sowohl die Aufnahms- als Anstellungs-Prüfung ohne Entrichtung von Gebühren an die Examinatoren seyn, und bloss für die Ausstellung des Attests Ein Gulden und 30 Kreutzer und 30 Kr. für den Stämpelbogen bezahlt werden. Für die Beförderung nun wurden die Pfarrstellen in fünf Klassen eingetheilt, nämlich die von 400 — 800 Fl., von 800 — 12000 Fl., von 1200 — 1600 Fl., von 1600 — 2000 Fl. und solche die über 2000 Fl. betragen, wobey ohne besondre Ausnahmen nicht erlaubt ist eine überspringen oder vor 6 Jahren aus einer in die andere übergehen zu wollen, was für alle, die erst mit 30 oder 40 Jahren eine Anstellung erhielten, die Aussichten die höhern Stufen zu erleben, sehr problematisch macht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 31. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WEIMAR, im Verl. d. L. Instr. Compt.: *Allgemeines Europäisches Staats- und Addreß-Handbuch* von *Georg Hassel*. — *Erster* Band, welcher die sämmtlichen europäischen Staaten außer denen des Rheinbundes enthält. Mit 6 Kpf. 1809. XVI und 750 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu diesem neuen allgem. europ. St. u. Addr. Handb. gab das mehrjährige, wahrscheinlich durch die schwankenden Zeitumstände veranlasste, Zurückbleiben des bekannten ähnlichen, bisher im Varrentrappschen Verlage zu Frankfurt erschienenen Werks, des einzigen in seiner Art, das besonders in den letzten Jahren immer mehr an Vollkommenheit gewann. Hr. *H.* übernahm den Auftrag dazu von der Verlagshandlung nach einem neuen Plane. Statt dass der Vf. des sogenannten Varrentrappischen Staats-Handbuchs die Geschichte der regierenden Häuser und deren Genealogie von der Statistik und dem Personal der Hof- und Staats-Beamten trennte, ist hier alles an einem Orte vereinigt; von der Genealogie ist aber bloss das Verzeichniss der lebenden Personen der regierenden Familien beybehalten, mit Verweisung auf genealogische Stammtafeln, die nach und nach den einzelnen Jahrgängen beygelegt werden sollen. Das Ganze ist jedesmal in einen statistisch-historischen Theil als Einleitung und in das eigentliche Addressbuch getrennt, ohne jedoch streng abgesondert zu seyn. Alle Staaten liessen sich freylich, bey den gegenwärtigen Zeitumständen und bey den theils gänzlich mangelnden, theils sehr verschiedenen Quellen, nicht auf gleich vollständige Art behandeln; doch hat der Vf., wie man bald bemerkt, alle Mühe angewendet, das was er geben konnte, so gut als möglich zu geben. In diesem *ersten* Bande, dem bald ein zweyter folgen soll, der die Rheinischen Bundesstaaten darstellen wird, sind in alphabetischer Ordnung folgende Staaten enthalten. I. Königreich *Dänemark*. Die Einleitung, die, wie bey andern Staaten, ausser der 1) Genealogie der regierenden Familie, 2) einen Ueberblick der dänischen Geschichte, 3) eine statistische Uebersicht, 4) u. 5) Skizze der Staatsverfassung und Staatsverwaltung liefert, ist nach *Thaarup* und einzelnen neuen Daten bearbeitet (letztere Rubrik wahrscheinlich nur deshalb so kurz, weil sich das Ganze durch das Addressbuch leichter vor Augen stellt). Bey dem Addressbuch oder den folgenden Rubriken: 6) Königl. Hofstaat, 7) Civil-Etat, 8) Land-Militär-Etat, 9) See-Etat, 10) Provinzielle Behörden und Anstalten ist der dänische Staats-Kalender von 1808 zum Grunde gelegt. Bey dem letztern haben wir in Vergleichung mit dem, was wir in dem letzten Jahrgange des Varrentrappischen Handbuchs (1804) aus dem damaligen Staats-Kalender ausgezogen finden, keine wesentlichen Veränderungen bemerkt; auffallend war es uns aber, in der Darstellung der Staatsbehörden, die der Staats-Kalender nicht eben aufs zweckmässigste ordnet, nach der einzelnen Aufführung mehrerer besondern Behörden, wie unter andern der Creditcassen-Direction, der Direction der königl. Deposito-Casse und des Leih-Instituts für die Herzogthümer und das General-Postamt als eigener Behörden des Civil-Etats, die allgemeine Wittwen-Casse, die General-Wege-Commission u. m. dgl. Anstalten unter einer Rubrik als Behörden für besondere Zweige der Staatsverwaltung bemerkt zu finden, da ja die erstern Anstalten ebenfalls für einzelne Zweige der Staatsverwaltung vorhanden sind. Die neue Einrichtung des Danebrogordens ist im Nachtrage ausführlich behandelt. II. Das Kaiserthum *Frankreich* nach dem Staats-Kalender von 1808 bearbeitet, übergehen wir, da wir so eben erst den Kaiserl. Staats-Kalender für das J. 1809 angezeigt haben; doch müssen wir bemerken, dass der Vf. die seit der Erscheinung des Jahrgangs 1808 bekannt gewordenen Veränderungen nachgetragen hat, wie z. B. die kaiserl. Universität. III. Bey *Grossbritannien* konnte der Vf. anfangs nur nach dem Staats-Kalender von 1806 arbeiten, in der Folge erhielt aber die Verlagshandlung aus Paris von einer höhern französischen Behörde den St. K. von 1808, dessen Auszug einen starken Anhang ausmacht. Vom Parlemente sind nicht bloss die Mitglieder des Oberhauses, sondern auch die des Unterhauses (mit den Orten, die sie deputirten) genannt; unter den Hofstaaten werden auch die des Prinzen von Wales als Herzogs von Cornwales und Stewarts von Scotland, so wie die der übrigen Prinzen, Söhne und Neffen des Königs, aufgeführt. So zahlreich auch die geheimen Staatsräthe sind: so besteht doch das geheime Cabinet nur aus 9 Mitgliedern. Unter der Rubrik der brittischen Gesandten an fremden Höfen ist, unter den gegenwärtigen Umständen, das Vacat sehr häufig. Von wissenschaftlichen Anstalten findet man neben der königl. Akademie der Wissenschaften, deren Personal angegeben ist, auch andere Akademien dem Namen nach, und das Personal der beiden Universitäten angegeben.

IV. Von *Helvetien* wird das Addressbuch erst im künftigen Jahrgange folgen, hier ist bloss die Einleitung gegeben. V. Bey *Holland* liegt der vor kurzem in diesen Blättern angezeigte Staats-Kalender auf das J. 1808 zum Grunde, dem, wie wir hier vorläufig anzeigen können, bald ein neuer für das J. 1809 folgen wird. VI. Für die Bearbeitung des Königreichs *Italien* hat der königl. Almanach für 1808 das Material geliefert. Da von diesem Almanach in unsern Blättern bisher noch nicht die Rede gewesen ist: so benutzen wir diese Gelegenheit, nach dem hier von Hn. *H.* daraus gelieferten Auszuge die Organisation dieses neuen Reichs im Allgemeinen anzugeben, und so zugleich einen neuen Beytrag zur Vergleichung eines Napoleonischen Staats mit dem französischen zu liefern. Wie in Frankreich werden als höchste Reichsbeamten die Grosskronbeamten, Minister und Grossofficiere angeführt. Die Grosskronbeamten sind ein Kanzler Gross-Siegelbewahrer, (Melzi d'Erile, Herzog von Lodi) ein Gross-Almosenier, ein Oberst-Hofmeister, ein Ober-Kammerherr und ein Oberstallmeister; die (7) Minister sind: ein Justiz-Minister-Grossrichter; ein Min. der auswärtigen Angelegenheiten; ein Min. des Innern; ein Kriegs-Minister; ein Finanz-Minister; ein Schatzminister; ein Cult-Minister. Die Grossofficiere sind die Erzbischöfe von Mailand, Ravenna, Bologna und Ferrara, der Patriarch von Venedig, und der Gross-(Ober-) Capitain der königl. Garde. Ausser dem ansehnlichen Hofstaate des Kaisers und Königs, wozu nächst den bereits gedachten Gross-Kronbeamten mit mehrern unter ihnen stehenden Beamten, ein Intendant des kgl. Hauses, mit mehrern Beamten, verschiedene königl. Aerzte, ein Schatzmeister und ein Rath des königl. Hauses gehören, besteht noch ein Hofstaat der Kaiserin Königin und ein Hofstaat des Prinzen Vice-Königs. (Der Orden der eisernen Krone kommt auch im französischen Staatskalender vor: ungeachtet dieser nicht den italiänischen Hofstaat aufführt.) Der Militär-Hofstaat besteht, ausser dem Generalstabe, aus 5 Comp. Ehrengarden, 1 Reg. Veliten, (1 Grenadier- und 2 Jäger-Batail.) 1 Reg. Linien-Infant. (von 2 Batail.), 1 Comp. reitender Artillerie mit Train und aus 1 Reg. Dragoner, zusammen 4500 Mann. Unter der Rubrik der gesetzgebenden Gewalten sind neben dem Senate die Wahl-Collegien aufgeführt. Als höchste Reichs-Collegien werden genannt: A. Der Staatsrath, aus dem gesetzgebenden Rathe (18) und aus dem Conseil der (30) Auditoren bestehend; er berathschlagt unter dem Vorsitze des Königs, Vice-Königs oder eines hohen Kronbeamten, und theilt sich in die 3 Sectionen der Gesetzgebung und des Cultus, des Innern und der Finanzen, des Kriegs und der Marine. B. Der Cassations-Hof, der ausser den 2 Präsidenten aus 16 Räthen, 1 Kgl. Procurator und dessen Substituten, und 1 Canzellisten besteht, hat 2 Sectionen für Criminal- und Civilsachen. C. Die königl. Rechen-Kammer hat 5 Commissäre, einen General-Secretär, 1 Haupt- und 2 andere Rechnungsführer. D. Zum Staatsministerium gehören, ausser den Departements der obgedachten Minister, zwey Staatscanzleyen zu Paris und Mailand, unter zwey besondern Staats-Secretären; neben dem Justiz-Ministerium steht eine Gesetz-Commission; zum Ministerium des Innern gehören die drey General-Directionen: 1) der Kanäle, Strassen und Häfen; 2) der Gemeinde-Güter-Verwaltung; 3) der Polizey; ferner die Censur-Commission, die Aufsicht über die Wohlthätigkeits-Anstalten, die Centralaufsicht über die Gesundheits-Anstalten und die königl. Druckerey. — Die *Kirchen*-Angelegenheiten der Katholiken stehen jetzt unter 9 Erzbischöfen und dem Patriarchen von Venedig, jeder mit verschiedenen Suffragan Bischöfen. — Die Rubrik der *Landmacht* theilt sich in die 4 Sectionen des Generalstabs, der Commandanten der Militär-Divisionen mit den Gouverneuren und Platzcommandanten, der verschiedenen Armee-Corps und der Revue-Inspectoren und Kriegs-Commissäre. Der Generalstab besteht aus 5 Divisions- und 16 Brigade-Generalen mit 7 commandirenden Adjutanten; Gouverneurs sind zu Venedig und Mantua; die erste Militär-Division zu Mailand steht unter einem Divisions-General und einem Adjutanten; der Platzcommandanten sind 37. Die verschiedenen Armeecorps sind: 1) die königl. Gensd'armerie von 2 Regimentern (à 2 Esc.); 2) die Artillerie besteht aus 1 Regim. zu Fuss von 23 (?) Comp., 1 Reg. zu Pferde von 8 Comp. und der bey der Garde stehenden Artillerie; 3) das Ingenieurcorps besteht aus 1 Bat. Sappeurs und der Garde du Genie; 4) die Infanterie besteht aus 6 Lin. Infant. Reg., 3 leichten Infant. Reg., 1 Reg. Dalmatier und 1 Bat. Istrier; 5) die Cavallerie aus 2 Reg. Dragonern und 2 Reg. Jägern. 6) Die Veteranen und Invaliden machen 1 Bat. aus. Unter dem Revue-Inspector stehen 10 Unter-Inspectoren, unter 2 Ober-Kriegs-Commissaren 15 Unter-Commissare mit 7 Adjudanten; unter dem General-Inspector des Feld-Sanitätswesens 1 Arzt, 2 Chirurgen, 1 Feld Special (?) und ein Professor der Klinik. — Die unter einem *General*-Commissar stehende *Marine* hat 1 Schiffs-Capitän, 6 Fregatten-Capit., 16 Schiffs-Lieut., 24 Fregatten-Lieut. und 20 Schiffs-Fähndriche; 1 Artillerie- und 1 Genie-Director; — ferner zur Verwaltung unter 1 Inspector 7 Commissare und 9 Unter-Commissare, 8 andere Beamte, 34 Gesundheitsbeamten und 2 Capellane, 3 Bat. See-Canoniere, eine aus 3 Mitgliedern bestehende Prisen Commission und ein noch nicht organisirtes See-Tribunal zu Venedig. — Wie in Frankreich, ist das Reich zum Behuf der *Verwaltung* in Departements (24) unter Präfecten getheilt, neben welchen ein Gouvernement (von Dalmatien) besteht. — Für die *Justiz* hat das Reich vier Appellations-Gerichte: zu Mailand, Venedig, Bologna und Brescia, ein Civil- und Criminal-Tribunal für jedes Departement, jedes, die Präsidenten eingeschlossen, mit 10—14 Richtern, nebst 4—6 Stellvertretern und einem königl. Procurator; Tribunale erster Instanz (bis jetzt erst 18) und Handelsgerichte (zu Mailand, Venedig, Bologna, Brescia, Verona, Ferrara, Bergamo, Rimini und Ancona.) — Für die *Finanzverwaltung* bestehen Generaldirectionen der Steuern und directen Auflagen, der Douanen, der Consumtions-

Steuern

Steuern, der Domainen und vereinigten Abgaben, der Liquidation der National-Schuld, der Monte Napoleone, die Gen. Direction der Münzen, die Gen. Direct. der Posten, die Gen. Direct. des Lotto und die General-Inspection der venetianischen Finanzen. — Als *wissenschaftliche Institute* werden aufgeführt: das National-Institut zu Bologna, die 3 Universitäten zu Parma, Bologna und Padua, und die 3 Akademien der schönen Künste zu Mailand, Bologna und Venedig; der öffentliche Unterricht in den Schulen ist wie in Frankreich organisirt. National-Bibliotheken sind zu Mailand und Venedig. VII. Vom *Kirchenstaate* konnte unter den jetzigen Umständen kein vollständiges Adressbuch geliefert werden; indessen ist sowohl das, was davon gegeben wird, das Verzeichniss der Cardinäle, vornehmsten Staatsdiener und Gesandten, als auch die Einleitung von einem am römischen Hofe als Minister gestandenen Staatsmanne durchgesehen und berichtigt. VIII. Von *Lucca* und *Piombino* konnte, ausser der Einleitung, nur das Verzeichniss der drey Minister und des Staatsraths gegeben werden; von diesen 3 Ministern verwaltet der eine die Justiz, die auswärtigen und innern Angelegenheiten, der 2te die Finanzen, die Polizey- Kriegs- Marine- und Cultus-Angelegenheiten; der 3te ist Staatssecretair. Ausser diesen Ministern hat der unter dem Präsidium des Fürsten stehende Staatsrath 6 Mitglieder und einen Secretair. IX. Von *St. Marino* wird bloss im Allgemeinen als einer noch unabhängigen Republick gehandelt; (im französischen Staatskalender fehlt sie). X. Eben so konnte von *Neapel*, ausser der Einleitung, für jetzt, in Ermangelung eines Staatskalenders, nur wenig gegeben werden, und dieses Wenige hat sich seitdem zum Theil schon wieder geändert; nach dem neuesten französischen Staatskalender (für 1809) sind jetzt die Ministerien des Kriegs und der Polizey vereinigt, und die Marine und kirchlichen Angelegenheiten werden von einem und demselben Minister verwaltet. Ausser den Ministern werden die Staatsräthe, die auswärtigen Gesandten, die höchsten Kronbeamten und die Mitglieder des königl. Ordens aufgeführt. XI. Der nach dem letzten preussischen Staatshandbuche (1806) bearbeitete Abschnitt über das Fürstenthum *Neufchatel* erwartet eine Umarbeitung in dem nächsten Jahrgange. XII. *Oesterreich* ist nach dem Staatskalender von 1808, dem Wiener Taschenbuche und andern Quellen dargestellt, die bereits in diesen Blättern angezeigt worden. XIII. Von dem *Osmanischen Reiche* konnte unter den gegenwärtigen Umständen nichts vollständiges geliefert werden; eben so XIV. von *Portugal*, über welches Reich bloss die Einleitung geliefert wird. (Die mit dem Könige nach Brasilien geflohenen Behörden wird der Vf. wahrscheinlich in dem zweyten Bande unter den merkwürdigsten aussereuropäischen Staaten verzeichnen.) XV. Was öffentliche Blätter von der neuen Verfassung *Preussen's* geliefert haben, hat der Vf. registrirt; auch die unverändert gebliebene Provinzialverwaltung, wie sie noch zu Anfange d. J. existirte, dargestellt. (Noch heissen hier die Ober-Landesgerichte Regierungen und die jetzigen Regierungen Kammern.) XVI. Bey *Russland* liegen der russische Staatskalender und der Almanac de la cour von 1808 zum Grunde. XVII. Von *Sardinien* sind, den Zeitumständen nach, nur die Einleitungs-Abschnitte geliefert. XVIII. Bey *Schweden* ist der Staatskalender des vorigen Jahres gebraucht, und Finnland beybehalten, *Pommern* aber für den zweyten Band abgesondert. XIX. *Sicilien*, hier noch von Neapel getrennt, ist kürzer noch als Sardinien behandelt; ausführlicher zuletzt XX. *Spanien*; doch wird vom Adressbuche nur das Staats-Ministerium geliefert; der kürzlich von neuem organisirte Staatsrath konnte hier noch keine Stelle finden. — Die 6 Kupfer stellen dar die Wappen Frankreichs, Grossbritanniens, Hollands, Italiens, Oesterreichs und Russlands; jeder Band soll 6 dergleichen heraldische oder numismatische Kupfer enthalten.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Adressbuch für das Elb-Departement im Königreich Westphalen*, oder Verzeichniss der königlichen Beamten in diesem Departement. 1809. 220 S. 8.

Diess Addressbuch, — dessen Vf. nach der Unterschrift der bescheidnen Vorrede der Präfectur-Canzellist *Joh. Jac. Wohler* ist, — entspricht den Erwartungen eines zweckmässigen Special-Staatskalenders ungleich mehr, als das neulich angezeigte Civil-Adressbuch vom Werradepartement (S. ALZ. 1809. Nr. 119.) Voran gehen alle Notizen die das Departement überhaupt betreffen: nämlich dessen Bestandtheile, Gränzen und Eintheilung, das Verzeichniss der Mitglieder des Wahlcollegiums und der Reichsstände, die Oberbehörde, (der Präfect Graf von der Schulenburg aus dem Hause Emden, mit dem General-Secretair und den vier Präfecturräthen) die General-Departementsräthe (oder: Mitglieder des General-Departementsraths), der Criminalgerichtshof, die Administration der directen Steuern, die Administration des Accise- und Zollwesens, die Admin. der königl. Domainen, Gewässer und Forsten, das Collegium med. et Sanitatis, neben welchem eine Centralcomité zur Verbreitung der Kuhpocken besteht, (wozu in den übrigen Districten ausser dem ersten ein Ausschuss gehört) und die Administration der Posten (die wohl schicklicher ihren Platz vor der zuletzt gedachten Behörde gefunden hätte). Darauf folgen die vier Districte oder Unter-Präfecturen (Magdeburg, Neu-Haldensleben, Stendal und Salzwedel) einzeln; bey jeder, nach den Vorerinnerungen über Gränzen, Bevölkerung und Eintheilung in Cantons und Gemeinden, 1) das Personal der allgemeinen Districtsbehörden: nämlich der Unter-Präfectur und des Districtsraths, die Gerichtsverwaltung durch das Civil-Tribunal mit der Hypothekenverwaltung und dem (bisher noch in seiner bisherigen Form beybehaltenen) Consistorium, und die vier Administrationen a) der directen Steuern, b) der indirecten Steuern, c) der Domainen, Gewässer und Forsten; d) der Posten, nebst der Hauptcasse der königl. Gefälle; (bloss bey dem ersten Districte).

2) Die Behörden der einzelnen alphabetisch aufgeführten Cantone und deren Gemeinden, hier und da mit den nöthigen Localbemerkungen. Auffallend ist es jedoch — abgerechnet dass bey dem ersten District mit *A. a.* angefangen wird, ohne dass ein *B.* und *b.* folgt — bey der Eintheilung der Stadt Magdeburg in drey Friedensgerichts-Bezirke von einem gelb-, blau- und rothbezeichneten Theile der Stadt zu lesen, die sich stillschweigend auf einen Grundriss beziehen, der sich nicht vorfindet. Auch hätte das Verzeichniss der in den verschiedenen Bureaux des Präfecten angestellten Officianten, das erst nach dem Verzeichnisse des Personals der Cantone des Districts von Magdeburg folgt, sogleich dem Verzeichnisse des Personals der Präfectur bey den Departements-Behörden beygefügt werden sollen. In einem Anhange werden nachgetragen: die Administration der Berg-Hütten- und Salzwerke für das Elb-Departement, die Assessoren bey dem Tribunal der ersten Instanz zu Magdeburg, zwey Ingrossatoren und ein Registrator bey dem Hypothekenwesen, die Haupt-Stempel-Materialien- und Kartencasse in Magdeburg, die Notarien für die Stadt und Cantons Magdeburg, Sudenburg, Neustadt und Olvenstedt, wie auch die Notarien für die übrigen Cantone des Districts Magdeburg (die in den übrigen Districten sind nicht genannt), die General-Domainenpächter (in allen vier Districten), die Chaussee-Einnahme im Districte Magdeburg mit drey reitenden Departementsboten und die Zwangsbefehlsträger (in allen vier Districten). Mancher Käufer dieses Addressbuchs dürfte hier vielleicht auch, da das Consistorium zu Magdeburg aufgeführt ist, ein Verzeichniss der Prediger und Schullehrer suchen; für diese mag daher noch die Bemerkung hier stehen, dass wenigstens in vielen Gemeinden die Prediger und zum Theil auch die Schullehrer unter den Mitgliedern des Municipalraths sich finden. — Bemerkenswerth ist noch, dass diess Addressbuch einen nicht unbedeutenden Beytrag zur Berichtigung der Topographie abgiebt. Unter andern finden wir hier, so viel wir uns erinnern, zuerst: dass der bisherige Land-Canton *Osterburg* im Districte Stendal aufgehoben worden ist, und seine Gemeinden jetzt mit dem Stadt-Canton Osterburg vereinigt sind; auch ist hier bereits die durch Abtretungen bewirkte Vereinigung der bisherigen Cantone *Klötze* und *Brohme* in dem Canton *Jubar* (Distr. Salzwedel) bemerkt. Ein alphabetisches Register der Beamten hat dieses Addressbuch so wenig, als das vom Werra-Departement; dagegen hat es aber, wie jenes, ein alphabetisches Verzeichniss der darin vorkommenden Städte, Flecken, Dörfer und Vorwerke.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

In der Nacht zum 5. April starb zu Frankfurt am Mayn der dasige Landphysicus *Philipp Bozzini*, der Erfinder des bekannten Lichtleiters, eben noch mit einer andern Erfindung, einer Maschinerie, den Menschen zum Fliegen geschickt zu machen, beschäftigt; auch arbeitete er an einer Beantwortung der Pariser Preisfrage über die häutige Bräune und einer historisch-physikalischen Beschreibung der zu Frankfurt gehörigen Dorfschaften. Er wurde zu Mainz am 25. May 1773 geboren.

Den 8. Apr. d. J. starb zu Ulm der Conrector des Gymnasiums, *Christoph Juzi*, im 59sten Jahre seines Alters. Lange Jahre wirkte er als Lehrer am Gymnasium, zuerst in der 5ten dann in der 6ten Classe und zuletzt als Conrector und Professor der Poetik, durch seinen mit gründlichen Kenntnissen verbundenen Eifer des Guten viel, daher sein Tod auch allgemein betrauert wurde.

Am 1. May starb zu Colmar der durch seine Talente eben so sehr, als durch seine moralischen Eigenschaften ausgezeichnete Dichter *Konrad Gottlieb Pfeffel*, hessendarmstädtischer Hofrath und ehemaliger Director der Kriegsschule zu Colmar, im 73sten Jahre seines Alters, von welchen er beynahe 50 Jahre in der Blindheit zugebracht hatte.

Am 2. May starb zu Helmstädt der berühmte Theolog *Heinr. Phil. Konr. Henke*, Dr. und erster Professor der Theologie und Abt zu Königslutter, Generalsuperintendent der Diöcese von Schöningen im 57sten Jahre seines thätigen Lebens. Die A. L. Z. verliert an ihm einen ihrer ältesten und würdigsten Mitarbeiter.

Acht Tage früher, am 24. Apr. starb zu Rostock der Consistorialrath und Prof. Theol. Dr. *Werner Karl Ludwig Ziegler* im 46sten Jahre seines Alters, ebenfalls einer unsrer vorzüglichen Gottesgelehrten und vieljähriger Mitarbeiter an unsern Blättern.

II. Beförderungen.

Der durch seine mineralogischen Schriften rühmlich bekannte bisherige Steuer-Assessor *Leonhard* zu Hanau hat die Administration des Salinen-Berg- und Hüttendepartements mit dem Charakter eines Kammerraths erhalten.

Hr. *Degerando* zu Paris, berühmt durch seine philosophischen Schriften, ist vom Kaiser zum General-Secretair des Ministeriums des Innern und zum Mitgliede der Ehrenlegion ernannt worden.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1809.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hanstein,

Schütz,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 90.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Erlan-

Vermifchte Nachrichten.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunfthandels.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Vermifchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung der Rittergüter*, nach *gemeinen* und *sächsischen Rechten*. Ein Handbuch für Gerichtsherren, Gerichtsverwalter und praktische Juristen von *C. H. Wachsmuth*, K. S. Accis-Inspect. und Rent-Beamt. zu Delitzsch. 1808. 17 B. 8. (1 Rthlr.)

Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit der Rittergüter, die sich in den Ländern des vormaligen deutschen Reichs findet, ist ohne Zweifel noch ein Ueberrest der *ältern* deutschen Verfassung, nach welcher jeder Gutsbesitzer, ausser andern Rechten, auch die Gerichtsbarkeit über seine Gutsbehörigen auszuüben berechtigt war. In wie fern diese Einrichtung in dem gegenwärtigen Zeitalter noch zweckmäsig sey, oder nicht, ingleichen, ob sie der unparteyischen Ausübung und der Beschleunigung der Rechtspflege Vortheil oder nicht vielmehr Nachtheil bringe: diess zu untersuchen, ist hier der Ort nicht; kurz, diese Einrichtung ist noch jetzt vorhanden, und Hr. *W.* hat in diesem Buche alles, was die Patrimonial-Gerichtsbarkeit der Rittergüter im Königreiche Sachsen betrifft (denn auf dieses hat er sich fast ganz allein beschränkt), sorgfältig gesammelt; und wenn man auch darin keine neuen Aufschlüsse oder Belehrungen findet: so hat doch der Vf. (der sich schon durch die vor ein paar Jahren herausgekommene Schrift: *Materialien über die willkürliche Entlassung der Patrimonial-Gerichtsverwalter*, von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat) das unbezweifelte Verdienst, dass er alles, was in den sächsischen Gesetzen über die Rechte und Verbindlichkeiten dieser Gattung von Gerichtsbarkeit hie und da zerstreut enthalten ist, mit unverkennbarer Sorgfalt und Fleisse gesammelt hat, und der erste ist, der den Geschäftsmännern eine vollständige Uebersicht alles dessen, was diese Art von Jurisdiction betrifft, in die Hände giebt, da dieselbe bisher, bekanntermasen, entweder nur beyläufig, und zwar in den Schriften, welche, wie *Puffendorf*, sich mit der Gerichtsbarkeit im Allgemeinen beschäftigten, oder in einzelnen kleinen akademischen Streitschriften, wie z. B. von *Ludewig*, *Heineccius*, *Lochmann* u. s. w., behandelt, jedoch bey weitem nicht in ihrem ganzen Umfange dargestellt wurde. Die Schrift zerfällt in *sechs* Kapitel; das *erste* handelt von der Gerichtsbarkeit überhaupt, und dem Richteramte, wo der in Sachsen leider! bisher immer noch nicht genug beachtete und hinlänglich gewürdigte Satz wiederholt wird, dass das Richteramt, ohne Ausnahme, ein öffentliches Amt, und der Richter ein Staatsdiener ist, und dass folglich der Gerichtsverwalter nie von dem Besitzer eines Ritterguts abhängen, von ihm selbst willkürlich nicht bestellt oder entsetzt werden sollte, wie diess in Sachsen immer noch der Fall ist. Die Patrimonial-Jurisdiction auf dem Lande, von welcher im *zweyten* Kapitel insbesondere gehandelt wird, hat das Eigene, dass sie in gewisser Hinsicht das Eigenthum eines Privatmanns ist, nämlich desjenigen, der das Gut käuflich oder auf andere Weise an sich gebracht hat. Der Vf. bemerkt hier die Erwerbsmittel und die Art und Weise, wie die Gerichtsbarkeit wieder verloren geht, und giebt sodann im *dritten* Kapitel die zur Besetzung der Gerichte und Ausübung der Jurisdiction erforderlichen Personen an. Sie sind: der Gerichtsherr in Fällen der nicht streitigen Gerichtsbarkeit: denn diese zu expediren ist ihm in der 39sten Decision ausdrücklich nachgelassen, sodann der Justitiar und Actuar, wobey die Verhältnisse zwischen dem erstern und dem Gerichtsherrn treffend aus einander gesetzt werden, ingleichen die Gerichtsbeysitzer, welche nach der sächsischen Verfassung in dem Rechtsgange und bey der Behandlung der Streitigkeiten vor Gericht keine Stimme haben, sondern nur der Förmlichkeit wegen zugezogen werden. (Wie sehr wär hierin eine Aenderung zu wünschen! Die Gerichtspersonen haben also auch sodann, wenn mit unziemlicher Härte verfahren, oder eine offenbar gesetzwidrige Handlung vorgenommen werden sollte, keine Stimme!!) Das *vierte* und *fünfte* Kapitel stellen die Vorrechte und die Oblasten, die mit dem Eigenthume dieser Gerichtsbarkeit verbunden sind, in eine zweckmäsige Ordnung zusammen. Das *sechste* Kapitel endlich liefert einige Nachträge zu den vorhergehenden, worauf noch in dem Anhange einige gut gewählte und zu empfehlende Muster zur Verpflichtung des Gerichtsverwalters, zu einer Bestallung desselben, eine musterhafte Vorhaltung der Pflichten der Dorfgerichtspersonen, eine Verpflichtung des Tranksteuer-Aufsehers, und mehrerer auf dem Lande vorkommender Personen, namentlich eines Land-Accis-Einnehmers, Schulgelder-Einnehmers, eines Schenkwirths, einer Hebamme, Leichenwäscherin, und die Instruction für einen Müller folgen, die sämmtlich nach Anleitung der sächsischen Gesetze abgefasst und den Gerichtsdirectoren vor-

vorzüglich zu empfehlen sind. Nur Eins und das Andre glaubt Rec. noch hinzufügen zu müssen, was ihm einiger Berichtigung zu bedürfen scheint. Der Vf. sagt z. B. S. 19.: dass die Patrimonial-Gerichte in rechtlichen Angelegenheiten als eine Gemeinheit betrachtet, und in Terminen durch *Syndicos* erscheinen müssten; allein nach der erläuterten Sächsischen Process-Ordnung ist diess in Hinsicht auf die Patrimonial-Gerichte nicht angeordnet, sondern sie erscheinen durch *Actores*. Wenn ferner S. 36. angeführt wird, dass der Gerichtsherr, welcher die Rechte versteht, in Processsachen gerichtliche Bescheide abfassen könne, so kann Rec. hierin mit dem Vf. nicht übereinstimmen: denn es möchte ihm wohl die 39ste Decision entgegen stehn, nach welcher der Gerichtsherr nichts weiter, als Handlungen nichtstreitiger Gerichtsbarkeit, und noch dazu vor besetzter Gerichtsbank, vornehmen darf; und da der Vf. in dem 23sten u. 98sten §§. mit Recht behauptet, dass der Eigenthümer der Gerichte nicht selbst *Richter* sey, da er als solcher nicht vereidet ist, so kann er auch, unserer Ansicht nach, wohl nicht befugt seyn, rechtliche Entscheidungen in den vor seinen Gerichten anhängigen Sachen zu ertheilen: denn hier würde er als Privatperson Recht sprechen, und die Versendung oder Verspruch der Acten an und von solchen ist bekanntermassen in Sachsen untersagt. Eben so wenig kann Rec. der Behauptung im 74sten §. beypflichten, dass die Anweisung und Stellung der Recruten dem Gerichts*herrn*, nicht aber dem Gerichtsverwalter zukomme: denn diesem widerspricht die Entscheidung der Sächsischen Landes-Regierung mittelst Rescripts vom 4ten April 1803., welches der Vf. selbst in dem oben erwähnten Buche: *Materialien, die willkürliche Entlassung der Gerichtsverwalter* betreffend, hat abdrucken lassen; und wenn gleich in diesem Falle, wie der Vf. anführt, in dem Werbemandate vom J. 1792. §. 15. der Gerichts-Obrigkeit, nicht aber der Gerichte Erwähnung geschieht: so dürfte doch, wenn man diese Stelle mit dem 16ten §. und mit den, dem Erläuterungs-Generali vom 8. August 1783. hinzugefügten, Punkten sub Nr. 2. (*C. C. A.* III. 1257. und 1361.) vergleicht, unter jenem Ausdrucke nicht der Gerichtsherr, sondern die Gerichte und der Justitiarius verstanden werden. §. 196. scheint der Vf. die Wörter: Abzugsgeld und Abschoss, irrig für gleichbedeutend zu nehmen. Auch ist es nicht so ganz ausgemacht, wie im 195sten §. angeführt wird, dass das Recht, Abzugsgeld zu fordern, zu den mit dem Eigenthume der Gerichtsbarkeit verbundenen fiscalischen Rechten gehöre, und dass Niemand dieses Recht ausüben könne, der keine Gerichte habe: denn vom Letztern finden sich in Sachsen mehrere Beyspiele des Gegentheils, und nach der richtigern Meinung hat das Recht, Abzugsgeld zu fordern, mit der Jurisdiction nichts gemein, es ist vielmehr ein für sich bestehendes Recht, welches besonders hergebracht seyn muss, wenn es ausgeübt werden soll. Bey dem 280sten §. hätte wohl die da selbst angeführte Meinung der Rechtslehrer, als wenn die Ernährung der ausgesetzten Kinder dem Obergerichtsherrn obliege, eine Widerlegung verdient. Ein Sachregister würde übrigens die, vorstehender Erinnerungen ungeachtet, nicht abzuläugnende Brauchbarkeit dieses Buchs noch erhöhet haben.

WIEN, a. K. d. Vfs.: *Oestreichisches Kirchenrecht in den deutschen, ungrischen und galicischen Erbstaaten*, von *Aug. Wilhelm Gustermann*, Prof. des Kirchenrechts in der K. K. Theresian. Ritterakad. und K. K. Bücher-Censor. *Drey* Bände. 1807. 8. *Erster* Bd. 472 S. *Zweyter* Bd. 500 S. *Dritter* Bd. 240 S. Urkunden, 39 S. Uebersicht des Werks.

Nicht ein Lehrbuch des gewöhnlichen katholischen kanonischen Rechts erhält man hier — sondern die Uebersicht der östreichischen Gesetzgebung *circa sacra*, oder, wie sich der Vf. ausdrückt, das weltliche Kirchenrecht von Oestreich. Zu *Pehams*, zu *Rechbergers* u. a. Arbeiten verhält sich dieses Buch so, dass es deren Kenntniss voraussetzt: denn es zeigt, wie bey den meisten Gegenständen des kanon. Rechts theils Erweiterungen, theils Modificationen in Oestreich eingetreten. Die Gründerin eines östreichischen Kirchenrechts ist die Kaiserin M. Theresia, und unter ihr der Fürst Kaunitz. Unter solchen Auspicien durfte *Kollar* es auch dem ungrischen Clerus sagen, was der apostolische König von Ungern in geistlichen nicht dogmatischen Sachen für Rechte habe — es wurden Professoren des kanon. Rechts bey allen Lehranstalten angestellt, es wurde bestimmt, dass zu dieser Professur bloss Weltliche gelangen können. Schade, dass sich der Vf. in eine Geschichte des östreichischen Kirchenrechts gar nicht eingelassen hat; statt dessen hat er bloss auf dem Titelkupfer die drey um dasselbe verdientesten Regenten, Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II., mit passenden Emblemen im Brustbild aufgestellt. Eben so wenig hat der Vf. eine ordentliche Literatur des östreichischen Kirchenrechts vorausgeschickt, worin die Vorarbeiten und Verdienste seiner Vorgänger zusammengestellt wären. S. XI. sind nicht einmal *Kollars* Schriften angeführt, doch hat sie der Vf. in seinem Werke benutzt. Er theilt sein östreichisches Kirchenrecht in das K. R. für die Katholischen, und in das K. R. für die Nichtkatholischen. Jeder Theil zerfällt wieder in *drey* Abschnitte, in das Personenrecht, Sachenrecht, und in die Lehre von der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Die Gesetze und Verordnungen werden wörtlich mit Beysetzung der Quelle und des Datums angeführt. Sein östreichisches Kirchenrecht erstreckt sich auch auf Ungern und Siebenbürgen; aber er kennt manche gute Quellen für das ungrische und siebenbürgische Kirchenrecht nicht, z. B. für Ungern den *Extractus legum de statu Eccles. laterum*, für Siebenbürgen *Evers breviarium*; die Notizen vom siebenbürgischen Kirchenrecht sind sparsam. Sonst aber ist der Vf. sorgfältig in Benutzung literarischer Hülfsmittel, die ihm bekannt waren. In den Angaben über das ungrische Kirchenrecht ist *Szvorényi* der Hauptführer unsers

sers Vfs. Von einem Buche dieser Art fordert man Fleiss und Treue in Anführung der Gesetze und Verordnungen, und beide Tugenden sind dem Vf. im hohen Grade nachzurühmen. Die Beurtheilung der Verfügungen selbst liegt ausser dem Plane des Werks. An den wenigen Stellen, wo der Vf. eigenes Urtheil äussert, oder wo es auf gute Definitionen und logische scharfe Bestimmungen ankommt, vermisst man zuweilen Scharfsinn und Genauigkeit. So z. B. ist die Erklärung (S. 67.) von einem *locus credibilis* sehr unvollständig — eine bessere hätte der Vf. in dem angeführten *Extractus legum* angetroffen. S. 73. meynt der Vf., der ordentliche Verleiher der Canonicate sey in der Regel der Bischof: denn die Domherrn wären des Bischofs Räthe. — Wie wenn sie aber ursprünglich Erwähler des Bischofs, später öfters die Controle neben dem Bischofe zu führen bestimmt gewesen? und wie wenn höchst selten der Bischof die Dompfründen gestiftet, sondern der Fürst oder ein anderer, dem das Patronatsrecht zusteht, sie dotirt hat? und wenn in diesen Dotations-Urkunden davon, dass der Domherr dem Bischofe als Rath beygegeben sey, nichts steht, sondern meist nur die Formel enthalten ist: *ut Deo jugiter famuletur?* In der Regel ist also der Verleiher eines Canonicats nicht der Bischof, sondern der Stifter desselben. — Bey Gelegenheit der Religionsbeschwerden in Ungern sagt der Vf. in einer Anmerkung: III. S. 9. „Dauren sie doch noch fort! Meine Sache ists nicht, selbe zu beurtheilen, aber das weiss ich, dass auch in Deutschland die Protestanten, welche doch beynahe das Uebergewicht über die Katholiken hatten, bis auf unsere Zeiten immer Beschwerden führten." Diese Stelle charakterisirt zugleich die Logik und die Denkart unsers Vfs., welcher Th. II. S. 203. die evangelischen Geistlichen Prädicanten nennt. — Ganze Abschnitte dieses Buchs wären besser ausgefallen, wenn der Vf. sie von kundigen Männern hätte durchsehen lassen. So z. B. der Abschnitt vom Kirchenrechte der Protestanten, in welchem der Vf. III. S. 62. die Senioren oder Gehülfen der Superintendenten mit den (weltlichen) Vorstehern der Kirchen verwechselt, S. 96. Dispensationsgesuche bey den protestantischen Consistorien verhandeln lässt, und S. 104. von protestantischen Consistorien in Ungern spricht, die noch nicht anders existiren, als im Entwurfe der Synode von 1792., worüber noch jetzt der König von Ungern nicht entschlossen hat. Dass manche Kapitel in dem Buche seit der Erscheinung desselben unbrauchbar geworden, dafür kann der Vf. nicht, indem manche Verordnungen seitdem abgeändert worden: wie z. B. alles, was III. S. 73. von der Inspection der katholischen Dechanten über die evangelischen Schulen in den deutschen Erbländern vorkommt. Manchmal hat der Vf. aus Versehen versäumt, am gehörigen Orte abändernde höchste Entschliessungen, die ihm schon hätten bekannt seyn können und bekannt waren, anzumerken. Z. B. I. S. 89. sollen nach dem Hofdecret vom 25. Jun. 1801. die katholischen Pfarrer keine akatholischen Taufpathen bey katholischen Kindern zulassen, und dieselben bey sich ereignendem Falle mit guter Art entfernen: aber schon ein Jahr später ward diess dahin abgeändert, dass zwar keine evangelischen Taufpathen, wohl aber Taufzeugen zugelassen werden können. Vergl. II. S. 14. Auch manche gute Verordnungen sind durch die Praxis aufgehoben worden, z. B. II. S. 107. das Verbot der Processionen nach Mariazell, was der Vf. hätte bemerken sollen. Unrichtig ist der Bestand der Balleyen des deutschen Ordens, den der Vf. noch 1807. I. S 266. angiebt. *Hormayrs* Archiv für Süddeutschland Bd. I. kann ihn eines Bessern belehren. Die Art, wie unser Vf. polemisirt, erhellt aus folgenden Beyspielen. Nachdem er hergezählt, welche Veränderungen die östreichischen Regenten in Rücksicht der Eintheilung der Diöcesen und Aufhebung fremder, z. B. Passauischer, geistlicher Gerichtsbarkeit getroffen, so bemerkt er Th. I. S. 317.: „Der Verfasser der Darstellung des Fürstenbundes hat dieses Recht unsern Souveränen streitig gemacht: allein seine *publicistischen* Arbeiten verdienen wenig Aufmerksamkeit, und ohnehin war diese Abhandlung ein aufgegebenes Thema." Th. I. S. 390. „Dass dem Regenten, kraft der Majestät, das Recht zukomme, die Vorsteher der Kirche (Bischöfe) zu ernennen, beweiset Hr. *Lakics* in dem sehr elegant geschriebenen §. keineswegs: denn die oratorischen Floskeln ausgenommen, ist folgendes Räsonnement u. s. w." (Der Vf. meynt, das Recht der Landesfürsten, die Bischöfe zu benennen, beruhe auf dem Patronatsrecht und auf Gewohnheit, nicht aber auf landesherrlicher Gewalt.) I. S. 392. werden die ungrischen Bischöfe beschuldigt, dass sie sammt der unverfertigten Formel des Eides, den jeder Bischof dem Papste leiste, den Betrag der Annaten auch jetzt noch nach Rom schicken. S. 396. folgt eine Polemik wider die ungrischen Canonisten, welche das *Jus Patronatus* mit dem *Jure circa sacra* verwechseln. Th. II. S. 444. ein starker Ausfall wider den ungrischen Reichstagsabschied vom J. 1458. Im *dritten* Theile sind die östreichischen Kirchengesetze für die Evangelischen beider Confessionen, für die orientalischen Gläubigen und für die Juden enthalten. — Im Ganzen machen das östreichische Kirchenrecht, besonders aber die Verfügungen des K. Josephs II., die dasselbe am meisten begründen, der östreichischen Staatsverwaltung Ehre. Rec. zeichnet aus Th. II. S. 79. das Handbillet wegen der Gewissensheyrathen und die Antwort Leopolds II. an die damaligen böhmischen Stände, die zu ihrer grossen Unehre 1791. von dem neuen Souverän die Abänderung und Aufhebung des Toleranz-Edicts begehrten. Th. III. S. 105. Unter den fünf angehängten Urkunden befindet sich nichts, was nicht vorher schon gedruckt worden wäre: doch war die sogenannte *Conventio Kollonicsiana*, und die Urkunde über die Salzkasse in Böhmen, des wiederholten Abdrucks in diesem Buche werth. — Den durch die Worte der Gesetze ohnehin rauhen Stil des Buches entstellen auch noch so manche Druckfehler, z. B. *Inbegrief* statt *Inbegriff*, *notoreitas* st. *notorietas*, Z. 19 *einmal* st. *niemals* u. dgl.

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Naturgeschichte für gebildete Frauenzimmer und Liebhaber der Natur*, von *Georg Gottfried Zinke*, d. A. Dr. *Erster* Theil. *Säugthiere.* Mit 24 Kpfrt. 1806. 219 S. gr. 8. (Mit illum. Kpfrn. 2 Rthlr. 12 gr., mit schwarzen Kpfrn. 1 Rthlr. 16 gr.)

Die nicht leichte Aufgabe, das Wissenswürdigste aus der Naturgeschichte zur Selbstbelehrung für Dilettanten auszuziehn, hat der Vf. schwerlich ganz gefafst, als er zu ihrer Auflösung schritt. Der Vf. hat ein sehr einfaches Mittel versäumt, um sich von der zweckmäfsigen Ausführung seiner Arbeit zu unterrichten; er hätte nur die Einleitung und den eben so kurzen Abschnitt, von der Naturgeschichte der Thiere überhaupt, einem gebildeten Frauenzimmer, oder einem jungen Kaufmann u. s. w. vorlesen sollen: dabey würde er bald gefunden haben, wie vieles dem, der nicht in der Naturgeschichte schon bewandert ist, ganz undeutlich und unverständlich seyn muss. Da sind eine grosse Menge solcher Dinge genannt, von denen Layen nichts wissen können, als homogene Theile, physische und chemische Gesetze, Athmen der Thiere durch Kiemen, der Pflanzen durch Blätter, Armpolypen, Naiden, Nerven u. s. w. Zu Vorlesungen sollte ja das Buch nicht bestimmt seyn, der Leser muss also diese Abschnitte als unverständlich überschlagen. Und wie flüchtig ist gleich die *erste* Seite geschrieben! Sie beginnt mit den Worten: Wo wir uns auf *unsere* Planeten hinwenden, sehen wir eine Menge Körper u. s. w. Können wir uns auf mehrere Planeten hinwenden, um die Naturgeschichte zu studieren? Weiterhin wird der Infussionsthierchen gedacht, und S. 4. sind diese eben so geschrieben, so wie die Nagethiere S. 21. und S. 114. *Glieres* übersetzt werden. Ferner wird noch auf der ersten Seite die Kenntniss der Thiere *Zootomie* genannt: welches Vorurtheil muss diess gegen das Buch erwecken? Diese und viele andere unrichtigen oder schief dargestellten Sätze muss ein Schriftsteller überhaupt vermeiden, und am mehrsten muss der, welcher für Layen schreibt, über jedes Wort wachen, und mit einer Klarheit und Bestimmtheit schreiben, dass ihm jeder folgen kann.

Dass der Vf. *Linné's* Eintheilung der Thiere in sechs Klassen, und auch seine Ordnungen der Säugthiere beybehält, will Rec. gern übergehn, obgleich es manche Thiere in eine wenig passende Reihenfolge bringt. Gegen die Auswahl der in dem Buch selbst beschriebnen Säugthiere und der von ihnen mitgetheilten Notizen läst sich im Ganzen sehr wenig sagen, doch muss Rec. gestehn, dass er noch altgläubig genug ist, um es nicht zu billigen, dass so viel von der Brunst und Begattung der Thiere vorkommt; will wenigstens ein Lehrer das Buch bey seinem Privatunterricht benutzen: so muss ihn diess bey jungen Frauenzimmern in manche Verlegenheit setzen. Neben dem systematischen lateinischen Namen hätte wohl immer der französische stehen können.

Die Auswahl der Kupfer ist ziemlich gut; sollten nämlich nur 24 Thiere abgebildet werden, obgleich bey der Kleinheit der Figuren, füglich mehrere auf den Tafeln Platz gehabt hätten: so wär es immer schwer, die merkwürdigsten auszuheben. Statt des so oft abgebildeten Elephanten, so wie statt des Tapirs, hätten indessen auch wohl andere genommen werden können. Die Kupfer selbst aber findet Rec. im Ganzen schlecht. Von den abgebildeten 24 Thieren hat er 14 lebend und 2 ausgestopft gesehen, diese 16 sind aber sämmtlich verfehlt. Der Vf. wird freylich sagen, dass es Kopieen sind; allein als Zoolog musste er eine Thierabbildung zu beurtheilen wissen, und bald sehen, dass keine der hier gegebenen Figuren Leben hat. Die Illumination ist in des Rec. Exemplar oft wahre Sudeley, z. B. beym Biber, beym grauen Eichhörnchen, bey der Fischotter, beym Zobel u. s. w., und auch nicht ein einziges Mal gut zu nennen.

Rec. würde weder dem Vf., noch dem Verleger zur Fortsetzung des Werks rathen; es müsste vollendet sehr kostbar werden, und würde schwerlich auf Absatz rechnen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. und Prof. *Kühnöl* zu Giefsen ist zum dritten ordentlichen Professor der Theologie daselbst, und Hr. M. *Diefenbach*, bisher Prof. Theol. extraord. und zweyter Stadtprediger, zum vierten ordentl. Prof. der Theologie ernannt worden; dagegen hat Hr. M. *Rumpf*, erster Lehrer am dortigen Pädagogium, und Prof. Theol. extraord., die Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst erhalten. Der erste Prof. der Theol., Hr. Dr. *Schmidt*, hat den Titel eines geistlichen geheimen Raths bekommen, und ist, auf sein Verlangen, von den Superintendenten-Geschäften dispensirt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) AMSTERDAM, b. van Es: *Verhandeling over de Voorbehoedmiddelen tegen de Kinderziekte, ter gelegenheid der tweede jaarlijksche Vergadering van het Amsterdamsch Genootschap ter bevordering der Koepok-inenting voor Minvermogenden, bij het doen van verslag der verrichtingen van dat Genootschap.* Uitgesproken in de Engelsche Kerk, op den 1. Nov. 1805. Door den Voorzitter *Cornelius Henricus à Roy*, Medicinae Doctor. (Abhandlung über die Verhütungsmittel der Kinderpocken, bey Gelegenheit der zweyten jährlichen Versammlung der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung für Unbemittelte, als der Verfasser zugleich Rechenschaft gab von den Geschäften der Gesellschaft. Oeffentlich vorgetragen in der Englischen Kirche — durch den Präsidenten —). 1806. X u. 74 S. gr. 8. (16 Stüb. holl.)

2) ROTTERDAM, b. Locke: *Verhandelingen van het Rotterdamsch Genootschap, ter bevordering van de Koepok-inënting, onder de Zinspreuk:* Ne pestis intret vigila, *ter gelegenheid van deszelfs algemeene Vergadering, gehouden op den 9den van Wintermaand*, 1807. (Abhandlungen der Rotterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Kuhpockenimpfung, unter dem Sinnspruche: — bey Gelegenheit ihrer (ersten) allgemeinen Versammlung, gehalten den 9ten December 1807.). 1808. XVI u. 86 S. 8.

Es ist erfreulich, dass die beiden vornehmsten Städte des Königreichs Holland, *Amsterdam* und *Rotterdam*, sich dadurch auszeichnen, dass begüterte Personen, und wohldenkende Aerzte und Wundärzte, sich zu einer Gesellschaft vereinigen, um durch ihre Beyträge und die von ihnen verrichtete Kuhpockenimpfung diese Wohlthat der Menschheit immer weiter auszubreiten. Wir bleiben zunächst bey Nr. 1. und bey der *Amsterdamer Gesellschaft* stehen. Diese Gesellschaft wurde im J. 1803. gestiftet. Eine Abtheilung derselben, die man die artistische nennen könnte, hat den geschätzten Kupferstecher *Vinkeles* zum Vorsteher. Bey der Errichtung dieser Abtheilung hatte man die Absicht, dass, wenn sich in dem Verlaufe der Kuhpocken in dem Ausschlage etwas besonderes ereignete, es durch eine Zeichnung dargestellt, und diese dereinst, wenn die Gesellschaft ihre Beobachtungen durch den Druck bekannt machte, ihnen beygefügt würde. Um den Verlauf der Krankheit gehörig beobachten, und bestimmen zu können, ob die geimpfte Person die *wahren Kuhpocken* überstanden habe, oder nicht, hat man folgende Einrichtung getroffen. Jedes Mitglied der sehr zahlreichen Gesellschaft ist mit Billets versehen, die es an Unbemittelte austheilt. Diese begeben sich damit Mittwochs oder Sonnabends in einer festgesetzten Stunde nach einem gewissen Gebäude, um sich daselbst die Kuhpocken impfen zu lassen, unter der Verpflichtung, dass, wenn z. B. die Impfung Mittwochs geschieht, sie den folgenden Sonnabend, Mittwoch und Sonnabend, oder auch zu anderer Zeit, wo es der Director verlange, sich wieder einfinden. Nach überstandener Krankheit wird das Billet von dem zweyten Secretär (der überhaupt über den Verlauf der Krankheit das Protocoll zu führen hat), unterzeichnet, und der Geimpfte giebt es dem wieder zurück, von dem er es empfieng. Jeden Mittwoch und Sonnabend sind ein medicinischer oder ein chirurgischer Director, nebst zwey Aerzten und einem Wundarzte, in dem gedachten Gebäude gegenwärtig, um die Impfung zu verrichten, oder die Geimpften zu untersuchen. So viel zur Beschreibung dieses, wie man sieht, wohlorganisirten Instituts. Späterhin hat man auch dem Wunsche, den die Directoren der Armenschulen in Amsterdam geäussert hatten, es möchten den Zöglingen ihrer Schulen die Kuhpocken in diesem Institute geimpft werden, gewillfahrt. Nun noch etwas von der Abhandlung des Hn. *à Roy*. Man könne die, zur Verhütung der Menschenpocken von jeher vorgeschlagenen Mittel unter zwey Klassen bringen, wovon die erste die allgemeinen, die zweyte die besonderen in sich begreife. Das Unzulängliche der allgemeinen Verhütungsmittel (Reinhalten des Körpers, Baden, Schwängerung der Atmosphäre mit gewürzhaften Dämpfen u. s. w.) falle zu sehr in die Augen, als dass es nöthig sey, einen Augenblick dabey zu verweilen. Die besonderen Verhütungsmittel führt er in *drey* Abtheilungen auf, deren *erste* enthält: die sogenannten specifischen Arzneyen, wodurch der Stoff der Menschenpocken selbst angegriffen, überwältigt, und dergestalt vernichtet werde, dass die Person, welche sich ihrer bediene, auf immer vor den M. P. gesichert bleibe; die *zweyte* die Mittel, welche in der Absonderung der Pockenkranken von den Gesunden, und in der Entfernung alles dessen, was die Krankheit durch Ansteckung fortpflanzen könnte, bestehen; die *dritte* endlich die künst-

künstliche Mittheilung der Menschenpocken, oder ihre Einimpfung. Nachdem er von allen diesen Verhütungsmitteln ausführlich gehandelt hat, gelangt er (S. 62.) zu dem Resultate: „Ist man im Stande die Empfänglichkeit (die eine Wirkung, *actio*) voraussetzt, oder die Gegenwirkung (*reactio*) wegzunehmen: so fällt die Möglichkeit, angesteckt zu werden, von selbst weg. — Diese Veränderung können die gewöhnlichen Verhütungsmittel nicht bewirken; nur die *Kuhpocken* thun es. — Die Art und Weise, wie sie es thun, ist uns unbekannt; ihre Wirkung aber wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt." Es sey jedoch sehr wahrscheinlich, dass die Bewegung, die durch die äusserlich angebrachte Kuhpockenmaterie mittelst der Nerven in dem Körper entstehe, diese Veränderung in der Beschaffenheit des Körpers hervorbringe; d. h. die Empfänglichkeit für die ansteckende Kraft der M. P. vernichte. Dass diese Vernichtung, und mithin die Ausrottung der M. P., durch die Einimpfung der letzteren nicht bewerkstelligt werden könnte, wird durch eine, zwischen beiden fortgeführte Parallele am Schlusse der Abhandlung gezeigt.

Das Stiftungsjahr der *Rotterdam'schen Kuhpockengesellschaft*, der ältesten im Lande, ist in ihrem Siegel angegeben. Die elegant gedruckte Sammlung Nr. 2. enthält, ausser einem *Vorberichte* und einer, in der Versammlung der Gesellschaft gehaltenen *Rede*, beide von ihrem Präsidenten, dem Dr. *L. Davids* in Rotterdam, einen Auszug aus dem *Berichte*, welchen der erste Secretär und Mitdirector der Gesellschaft, *J. F. van der Hoeven van Ackeren*, Med. Dr., erstattete, ein holländisches Gedicht auf diese erste allgemeine Versammlung der Gesellschaft, und zwey lateinische auf den Dr. *Jenner*. Hr. *Davids* entschuldigt sich, dass er in dem *Vorberichte* seinen Lesern, die keine Aerzte sind, ein Wort über richtige Beurtheilung der Aerzte und ihre Methoden (wozu Brownianer Gelegenheit gegeben zu haben scheinen) gesagt habe. Dieses Wort hat er vielleicht zu seiner Zeit gesprochen. In seiner Rede handelt er das Thema ab: *dass man die, durch Ed. Jenner zuerst in Anwendung gebrachte Kuhpockenimpfung für die nützlichste, in der Heilkunde gemachte Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zu halten habe.* Er fängt, um die übrigen Entdeckungen neben diese zu stellen, mit *Stahl* an, und endiget mit *Galvani*. *Brown's* System ist dabey nicht vergessen. Ueber *Ed. Jenner* sind auch biographische Nachrichten beygebracht. Bey den mancherley nützlichen, und für seinen Gegenstand interessanten Thatsachen, die der Vf. mittheilt, unter andern durch angeführte Berechnungen von der grossen, durch die Menschenpocken verursachten Sterblichkeit, wäre zu wünschen, dass der Vortrag oft weniger prunkend aussehe, und der rednerische Schmuck nicht die Gränzen der didaktischen Schreibart überschritte. Aus dem *Berichte* des Hn. *v. Ackeren* nur Einiges. Nicht lange nach der Stiftung der Gesellschaft waren schon 353 Personen mit glücklichem Erfolge von ihr mit den Kuhpocken geimpft. Den Sterbelisten zufolge sind in Rotterdam (bey einer Bevölkerung von ungefähr 60000 Menschen) seit der Einführung der Kuhpockenimpfung in den Jahren 1801 — 1805 einschliesslich nur halb so viel Personen gestorben, als in den vorhergehenden 15 Jahren. Die Gesellschaft liess mit gleicher Sicherheit in jedem Alter, bey jedem Gesundheitszustande (den *herpetischen* allein ausgenommen), selbst unter dem Zahnen, die K. P. einimpfen. Keiner von den sehr vielen Geimpften, den man hinterher mit dem Stoffe der M. P. impfte, oder den man der Ansteckung aussetzte, bekam die letzteren, und die schon vorhandene bösartige Ansteckung wurde durch die Impfung der K. P. gutartig gemacht. Auch das die K. P. nicht anstecken, bestätigte sich ihr vollkommen. Ein zu den K. P. hinzukommender unschädlicher Ausschlag lieferte keine Materie, wodurch man K. P. hätte hervorbringen können. Alle Berichte von Personen, welche die Gesellschaft fast im ganzen Lande mit Kuhpockenmaterie versorgt hatte, lauteten sehr günstig für die Sache der K. P. Der ausgesetzten Prämie ungeachtet, konnte die Gesellschaft die ursprüngliche Kuhpocke nicht entdecken, noch durch Impfung mit Menschenpockenmaterie die Kuhpocken bey der Kuh hervorbringen. Jenes jedoch ist in Friesland geschehen, und dieses auch durch den Wundarzt *Was* auf eine interessante Weise versucht worden, wie aus dem *Geneeskundig Magazijn*, B. IV. St. 2. u. 3. zu ersehen ist. Alle Untersuchungen, welche die Gesellschaft anstellte, um den Grund oder Ungrund mancher gegen die K. P. ausgestreuter Gerüchte auszumitteln, fielen zum Vortheil der K. P. aus. Der königlichen Regierung hat die Gesellschaft folgende vier Fragen beantwortet: 1) Wie viel Personen hat die Gesellschaft geimpft? Antwort: Vom 27. May 1805. bis zum 7. December 1807. hatte die Gesellschaft 953 Personen die Kuhpockenimpfung *unentgeldlich* zukommen lassen. 2) Haben einige der Geimpften nach den K. P. die M. P. bekommen? Antw. Nur drey zweifelhafte Fälle sind der Gesellschaft vorgekommen, bey deren zwey es jedoch schien, als habe man den Verlauf nicht gehörig beobachtet. 3) Hat man von den K. P. einige schlimme Folgen wahrgenommen? Antw. Keine; die K. P. haben vielmehr bey einer Epidemie von Menschenpocken, die im J. 1807. in Rotterdam herrschte, und die 500 Menschen das Leben kostete, dem beträchtlichsten Theile der Stadt die Wohlthat erwiesen, *dass* sie hier gegen die Ansteckung sicher stellten. 4) Nimmt die Kuhpockenimpfung zu oder ab? Antw. Aller dagegen herrschenden Vorurtheile ungeachtet nimmt sie zu, wiewohl nicht anhaltend, sondern am meisten, wenn der Ausbruch von M. P. die Gefahr aufs Neue dem Auge näher bringt.

DRESDEN, in Comm. d. Arnold. Buchh.: *Die Kunst veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen*, von *D. K. Aug. Weinhold*, prakt. Arzte zu Meissen. Mit einer Vorrede vom Hn.

Hn. D. K. Georg Neumann, ausübend. Arzte zu Meissen. 1807. VIII u. 72 S. 8. (9 gr.)

Beide, der Vorredner und der Vf. irren darin, dass die Heilart alter Geschwüre mit Heft- oder Compressions-Pflastern durch diese Schrift *zuerst* allgemein bekannt werde, und der Vf. sie *zuerst* angewendet habe. Von dieser Methode, welche von dem englischen Wundarzte *Baynton* herrührt, wird schon in *Bernsteins* praktischem Handbuche für Wundärzte, (neue Ausgabe Th. 4. 1800. S. 149. folgendes erwähnt: „Vorzüglicher möchte es seyn, wenn man nach *Baynton's* Methode den Druck mit Heftpflastern macht, ja diese sind in vielen Fällen der Binde (nämlich der Umwickelung) vorzuziehen, weil letztere nicht so gleichmäfsig wirkt" u. s. w. Ausführlicher hat *Bernstein* die Methode von *Baynton* in den *Zusätzen* zu der genannten Ausgabe seines Handbuches (Leipzig 1803. S. 167.) bekannt gemacht. Ausserdem könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, aus eigener und anderer Erfahrung Beweise darbringen, dass viele Geschwüre nach einer ähnlichen, ja noch einfacheren Methode, gleichsam wie durch einen Zauber, geheilt worden sind, woran öfters Mühe und Kunst bis zum Ermüden verschwendet worden war. Indess ist Rec. keinesweges gemeint, das Bestreben des Vfs., der leidenden Menschheit mit Eifer und Treue zu nützen, damit herabzuwürdigen: denn es ist ihm allerdings als Verdienst anzurechnen, dass er diese Methode nicht nur genau bekannt macht, und ausführlich und fasslich darstellt, sondern auch noch nebenbey manche gute und wichtige Regel giebt, um die Heilung desto früher und gewisser zu Stande zu bringen. Es ist gewiss beklagungswürdig, so häufige an Fussgeschwüren Leidende zu sehen, die entweder durch eigene Vernachlässigung, oder durch schlechte Behandlung, unheilbar geworden sind, und keine kleine Freude muss es einem rechtschaffenen Wundarzte seyn, wenn ihm das Glück zu Theil wird, durch eine ihm bisher unbekannte Methode einen für unheilbar gehaltenen Kranken wieder hergestellt zu haben. — Der Vf. unterscheidet mit Recht das Hautgeschwür, wenn es bis zur Zellhaut gedrungen ist, von dem, das bloss in der eigentlichen Cutis verbunden mit der Epidermis liegt, weil die Reproduction der desorganisirten Zellhaut das erste und wichtigste zur Cur ist. Nach der alten Sprache verstand man darunter die Kunst das Geschwür zu reinigen, und das Anwachsen frischen jungen Fleisches zu erregen, wozu nach dem gemeinen Schlendrian sogenannte reinigende Salben und andere Fettigkeiten angewendet wurden, und leider noch von handwerksmässigen Wundärzten angewendet werden. Der Vf. empfiehlt die Queckfilberoxyde, und steigt vom stärksten derselben eine Scale herab, die jedoch beständig mit der Receptivität der kranken Fläche im regressiven Verhaltnisse stehen muss: 1) *Hydrargyrum oxydatum rubrum (Merc. praec. ruber)*; 2) *Turpethum minerale*; 3) *Turpethum album (Merc. praec. dulc.)*; 4) *Hydrarg. oxydulatum nigrum (Merc. solub.)*. Bey Armen behalf er sich bloss mit folgenden Modificationen des rothen Praecipitats, wobey jedoch der Ersatz des Zellstoffs etwas langsamer vor sich gieng, nämlich: *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr.* ℥iv. *D. S.* Nr. 1. — *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr.* ℥iij. *Amyli* ℈j *D. S.* Nr. 2. — *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr. Amyli* āā ℥ij. *D. S.* Nr. 3. — *Rp. Hydrargyr. oxydat. rubr.* ℥j *Amyli* ℥iij. *D. S.* Nr. 4. Mit einem dieser fein gepülverten Mittel wird erst der Grund des Geschwürs bestreut, dann so viel glatt gekämmte Charpie (die er den *Plumaceaux* vorzieht), als der Umfang zu fassen vermag, eingelegt, ohne dieselbe mit Heftpflastern zu befestigen, damit jede Unreinlichkeit und Verklebung der Poren vermieden werde, weswegen es auch rathsam ist, den ganzen Umfang des Geschwürs mit einem stumpfen Myrthenblatte beständig von aller sich abschälender Epidermis zu befreyen. Hierauf wird eine hinreichend grosse vierfache durchwärmte Compresse, mit obigen feinen gepülverten Mitteln *ebenfalls bestreuet* (diess ist denn doch wohl überflüssig), aufgelegt, und endlich das Ganze mit einer Circularbinde befestiget, über welche bey kalten und nassen Tagen noch eine wollene Bedeckung getragen werden kann. Der ganze Verband wird erneuert, je nachdem es der Ausfluss nothwendig macht, jedoch möchten 8 Stunden der kürzeste, und 24 Stunden der längste Zeitraum hierzu seyn. Dass der Vf. allen Salben ungeneigt ist, dagegen lässt sich nicht viel einwenden; nur möchte es vorgefasste Meinung seyn, dass er eine mit rothem Präcipitat vermischte Salbe verwirft, die doch gewiss in vielen Fällen ihren guten Nutzen leistet.

Um nun aber den Hauptpunkt die Heilung zu beschleunigen, muss man die Compressionsmethode, durch Circularpflaster, als dasjenige Mittel anwenden, das mechanisch eingreifend, den Expansionstrieb des Zellstoffes aufhält, das Streben der eigentlichen Haut zur Contractur sehr befördert, und endlich die Wiedervereinigung der Cutis mit der Zellhaut erzwingt. Man reiniget und trocknet das Geschwür mit feiner Charpie, ehe man die Pflasterstreifen anwendet, damit die Köpfe derselben an eine trockne Stelle angeklebt werden können, und auch das unangenehme Jucken, welches sonst die Gauche verursachen würde, dadurch vermieden wird. — Den Anfang des ersten Circularpflasters legt man um ein Paar Zoll jenseits, und zwar in der Mitte des Geschwürs an, unterstützt dieses angeklebte Ende mit dem Zeigefinger der einen Hand, und beschreibt nun mit der andern eine Zirkeltour, während welcher man das Pflaster über das entblösste Geschwür so stark anzieht, als es der Kranke vertragen kann, und klebt das andere Ende über dem Anfangs befestigten Kopfe an. (Weit bequemer und mit mehrerem Nutzen legt man den Grund der Pflasterstreifen an der dem Geschwüre entgegen gesetzten Seite an, und führt beide Köpfe nach sich, wie auch *Baynton* vorgeschrieben hat.) Dieses erste Pflaster hat nun das Geschwür in zwey Hälften getheilt, die auf eben diese Art bedeckt werden, so, dass immer ein Pflaster das andere, wie die Tou-

Touren der Hobelbinde, bedeckt. (Besser fängt man am untern Theile des Geschwürs an, indem man mit der Hälfte der Pflasterbreite die gesunde Haut bedeckt, und fährt auf die angegebene Weise fort bis zum obern Ende des Geschwüres.) Bey einem im Durchmesser zwey Zoll haltenden Geschwür, würden z. B. sechs Streifen Leinwand, mit einem gut klebenden und etwas harten Pflaster bestrichen, nöthig seyn, die bey jedem Verbande mit neuen vertauscht werden. Die Länge der Streifen richtet sich nach der Peripherie des Theiles, so dass immer die Enden 3 bis 4 Zoll einander überreichen. Die beste Breite ist ein halber Pariser Zoll (Diese Bestimmung ist ungewiss, weil in vielen Fällen die Breite eines ganzen Zolles erforderlich ist.) Man kann jedes gewöhnliche Klebpflaster anwenden, wiewohl der Vf. für das beste Heftpflaster folgendes hält: *Rp. Empl. Lithargyr. Picis Burgund. Colophonii* āā ℥j. *M. D.* — Nach geendigtem Verband legt man eine leichte Compresse darüber, um den Ausfluss aufzunehmen, und den leidenden Theil rein zu halten. Arme Leute können ihre Hausgeschäfte verrichten; Reiche müssen bey Fussgeschwüren die Beine in erhöheter Lage ruhig halten; erstere werden in 24 Stunden einmal, letztere zwey und drey mal verbunden. (Rec. kann, wenn der Ausfluss nicht zu stark ist, den öftern Verband nicht für nützlich halten, auch überhaupt mit dem gemachten Unterschiede zwischen Armen und Reichen nicht wohl zufrieden seyn.)

Gleich nach Abnehmung des ersten Verbandes spürt man bey den mehresten, dass sich die Hautränder abplatten, eine bläuliche Farbe annehmen, und beym zweyten oder dritten weisslich werden. Je mehr oder weniger dieser weisse Rand zunimmt, desto geschwinder oder langsamer heilt das Geschwür, und zwar so mathematisch gewiss und richtig, dass man von der Breite des jeden Tag anschiessenden Raumes die Heilung desselben auf den Tag gewiss berechnen kann. Diese Behandlung muss so lange fortdauern, bis sich auch das Oberhäutchen im letzten Punkte vereiniget hat; dann setzt man den geheilten Theil der äussern Luft aus, lässt ihn manchmal mit Goulards Wasser oder Alcohol waschen, und noch nie kam dem Vf. ein Fall vor, wo bey gehobenem Causalmoment je ein Aufbrechen wieder erfolgt wäre; wohl stellte sich, wo die innere Ursache nicht hatte gehoben werden können, und das Geschwür nicht wieder aufbrach, ein anderes Leiden ein, besonders Hämorrhoiden. Aus letzterem erhellet deutlich, dass bey der Anwendung dieser Methode, trotz ihrer Nützlichkeit, besonders in solchen Fällen, wo das Geschwür 10, 20 und mehrere Jahre gedauert hat, jede sonst bey alten habituell gewordenen Geschwüren empfohlne Vorsicht beobachtet werden muss, um nicht auf der einen Seite zu heilen, und auf der andern Seite zu tödten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät der Universität zu Frankfurt a. d. O., hat dem Pastor zu Crussow in der Ukermark, Hn. *Johann Ernst Schmidt*, Verfasser der Schrift: *Der unbekannte Gott, und wahre Christusreligion* u. s. w. Starke Gründe des menschlichen Trostes und Tugendfleisses aus dem Buche der Natur u. s. w. die höchste Angelegenheit des Menschen u. a. m., ohne sein Ansuchen die philosophische Doctorwürde ertheilt.

Der unlängst erst zum Actuar des Landgerichts Ottobeuren ernannte *Joh. Christoph Blöst* aus Ulm, wurde bald darauf von Sr. Maj. dem König von Bayern zum Landrichter in Fürstenburg im Inn-Kreise befördert; allein da die mit dem Kriege in Tyrol ausgebrochenen Unruhen ihn hinderten sich auf seinen neuen Posten zu begeben, so wurde er nun *zum provisorischen Landrichter in Höchstätt* ernannt.

Der bisherige Ober-Consistorial-Präsident Hr. *von Nostiz Jänkendorf* zu Dresden ist, nach Niederlegung dieser Stelle, als Conferenzminister und wirklicher geheimer Rath mit Sitz und Stimme in das königl. sächs. geh. Consilium eingetreten.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Georg Heinr. Moser* aus Ulm, welcher sich bisher in Heidelberg vorzüglich der Philologie widmete, wird mit Genehmigung der königl. bayer. Regierung seinen ihn als Freund schätzenden Lehrer, Hn. Prof. *Kreuzer*, nach Leyden begleiten und daselbst seine von der philologischen Facultät zu Heidelberg gekrönte Preisschrift über des griechischen Dichters *Nonnus Dionysiaka* für den Druck bearbeiten. Schon das vortheilhafte Urtheil jener Behörde wird diesem ersten Versuch bey den die Schwierigkeiten eines bisher so seltnen und wenig beachteten Schriftstellers kennenden Freunden der alten Literatur eine günstige Aufnahme, und für die angekündigte Pränumeration den erwünschten Erfolg im voraus versprechen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, a. K. d. Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können*, von *Friedrich Gottlob Hayne*, Assistenten bey der königl. chemischen Fabrik zu Schönebeck und mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitgliede. *Erster* Band, *Erste* bis *achte* Lieferung mit 48 Kpf. *Zweyter* Band, *Erste* bis *sechste* Lieferung mit 36 Kpf. 1802—1808. 4. (Jede Liefer. pränum. 1 Rthlr. 8 gr.)

Den Aerzten und Apothekern, die leider oft gar keine, oft nur sehr mangelhafte botanische Kenntnisse besitzen, fehlte bisher ein Werk, welches nicht allein durch eine der Natur entsprechende Darstellung und Beschreibung der zur Arzney gehörigen Gewächse ihnen eine richtige Kenntniss derselben verschaffte, sondern sie auch, durch die genaue Darstellung der ähnlichen Pflanzen und der einzelnen charakteristischen Theile, in den Stand setzte, sie hinlänglich zu unterscheiden und vor Verwechselungen zu sichern. Dieses letztere war um so nothwendiger, da eine jede Verwechselung eines Arzneymittels im Ganzen oder in Theilen die nachtheiligsten Folgen für das Leben und die Gesundheit des Kranken haben kann. Hierzu musste noch kommen, dass die ähnlichen, leicht zu verwechselnden Pflanzen, so viel als möglich, neben einander gestellt wurden, um die, bey dem ersten Ansehn oft weniger in die Augen fallenden und doch wesentlichen Verschiedenheiten desto deutlicher machen zu können. Die Ausführung eines solchen Werkes forderte aber einen Mann, der, ausgerüstet mit den erforderlichen botanischen Kenntnissen, einen scharfsichtigen Beobachtungsgeist mit einem richtigen Unterscheidungsvermögen verband und wo möglich, selbst Zeichner war. Hr. *Hayne* hat schon durch sein vortreffliches Werk: *Termini botanici iconibus illustrati* hinlänglich beurkundet, dass er diese Eigenschaften besitze, und Rec. muss gestehn, dass er seine Erwartungen in einem sehr hohen Grade erfüllt gesehn habe. Selbst der geübte praktische Botaniker wird hier noch manches finden, wodurch er seine Kenntnisse erweitern kann.

Jede Lieferung, deren acht einen Band ausmachen, enthält in einem blauen Umschlage anderthalb Bogen Text und sechs Kupfertafeln. Auf zwey Quartseiten liefert der Vf. jedesmal den Text zu der auf der dazu gehörigen Kupfertafel abgebildeten Pflanze und deren Theilen. Oben an steht der Linneische Name der Pflanze nebst der Classe und Ordnung, wohin sie im Pflanzensysteme gehört. Alsdann folgen der Gattungscharakter in deutscher, die Diagnose in deutscher und lateinischer Sprache (vom Vf. oft zweckmässig verbessert), die Synonyme, der deutsche Name der Pflanze, ihr Vaterland und Blühezeit nebst der Dauer. Der Vf. liefert hierauf eine genaue Beschreibung der ganzen Pflanze in deutscher Sprache, zeigt die wesentlichen Verschiedenheiten von der ähnlichen, womit sie leicht verwechselt werden kann, nebst den in den Apotheken gebräuchlichen Theilen und beschliesst mit kurzen, aber schätzbaren, Bemerkungen in botanischer, historischer, chemischer, pharmaceutischer und medicinischer Hinsicht. Zuletzt folgt die Erklärung der Abbildungen. (Da wir bisher noch kein Werk dieser Art hatten; so bedauert Rec. um so mehr, dass Hr. *H.* zu noch grösserer Vollkommenheit seiner schätzbaren Arbeit, nicht eine jedesmalige kurze Anzeige der Zeit, wo die verschiedenen Theile der Pflanzen zum medicinischen Gebrauche am wirksamsten sind und daher alsdann für die Apotheken eingesammelt werden müssen, beygefügt hat.) Die Abbildungen stellen die Pflanzen und ihre Theile in der natürlichen Grösse, oft da, wo es nöthig war, auch vergrössert dar. Die Zergliederung der Blüthen- und Fruchttheile ist auf gleiche Weise, wie in *Schkuhr's* Handbuche, angestellt. Der Text ist auf holländischem Postpapiere sehr correct und sauber gedruckt. Die Zeichnungen, vom Vf. selbst gemacht, sind genau und der Absicht völlig entsprechend. Der Stich und die Farbenerleuchtung sind rein. Jährlich werden vier Lieferungen ausgegeben und den Pränumeranten in vierteljährigen oder halbjährigen Versendungen geliefert.

Erster Band, *erste* Liefer. No. 1. *Semecarpus Anacardium. Echter Acajou*, wurde bisher mit *Anacardium orientale* verwechselt und ist zur dritten Ordnung der fünften Classe gebracht. Dieser Baum gehört nach *Roxburg's* und unsers Vfs. Beobachtung eigentlich zur drey und zwanzigsten Linneischen Classe, weil er Zwitter- und männliche Blumen auf verschiedenen Stämmen trägt. No. 2 *Helleborus orientalis*. Diese Pflanze hat Aehnlichkeit mit dem Helleborus *viridis* und *foetidus*. Die wesentlichen Unterschiede werden hier und in der Folge genauer angegeben. Zugleich wird bemerkt, dass nach *Tournefort* diese Art der echte Helleborus des Hippokrates und der Alten sey.

No. 3. *Matricaria Chamomilla: receptaculo cavo conico, foliis subbipinnatifidis: laciniis linearibus.* Sie kann mit den drey folgenden Pflanzen sehr leicht verwechselt werden. Die Beschaffenheit des Fruchtbodens giebt aber das sicherste Unterscheidungszeichen ab, welcher bey M. *Chamomilla* hohl ist. No. 4. *Chrysanthemum inodorum: receptaculo inani conico vel hemisphaerico, foliis subtripinnatifidis: laciniis linearibus.* No. 5. *Anthemis arvensis: receptaculo inani conico, paleis cymbiformibus, foliis subbipinnatifidis pubescentibus: laciniis lanceolatis.* No. 6. *Anthemis Cotula: receptaculo inani conico, paleis setaceis, fol. subtripinnatifidis glabris; laciniis lanceolatis.* Bey den drey letztern Pflanzen ist der Fruchtboden mit lockerem Marke angefüllt. Am Schlusse dieser Lieferung theilt der Vf. auf dem Umschlage Nachrichten über einige gebrauchte Kunstwörter mit, nämlich über *nackt (glaber); Fiederspaltig (pinnatifidum)*; die *Blumendecke (Anthodium)*; und den *Nabelwulst (Strophiola)*. *Zweyte* Liefer. No. 7. *Helleborus niger humilifolius.* No. 8. *Helleborus niger altifolius.* Beide Abarten unterscheiden sich vorzüglich durch die Länge des Schaftes: bey der ersteren ist er länger, bey der letztern aber kürzer als die Blätter. Der Vf. bemerkt hier überhaupt, dass die im Querdurchschnitte der Wurzelfasern sich zeigenden Figuren zur Untersuchung der Wurzeln, die unter dem Namen der *Radices Hellebori nigri* gesammelt werden, die sichersten Charactere darbieten. Sie sind bey diesen sowohl, als bey den folgenden drey Pflanzen durch die Abbildungen deutlich gemacht. No. 9. *Helleborus viridis.* Nach *Hallers* Meynung soll diese Pflanze die wahre Christwurz der Alten liefern, und diese Meynung erhält dadurch viele Wahrscheinlichkeit, dass dieses Gewächs in jeder Hinsicht vor allen übrigen, die jene Wurzel liefern sollen, dem *Helleborus orientalis* am nächsten komme. No. 10. *Helleborus foetidus*, gehört mit zu den scharfen und betäubenden Pflanzengiften, weshalb er nur mit grösser Vorsicht als Heilmittel angewendet werden muss. Ehemals brauchte man ihn als wurmtreibendes Mittel. No. 11. *Adonis vernalis.* Die Zahl der Kronblätter reicht nicht zu, diese Pflanze von der *Adonis appennina* zu unterscheiden, sondern man muss auf den Stängel beider Pflanzen Rücksicht nehmen. Bey der ersteren ist derselbe immer etwas haarig, bey der letzteren hingegen soll er mit mehligen, durchscheinenden Puncten besetzt seyn. No. 12. *Trollius europaeus.* *Dritte* Lieferung. No. 13. *Astrantia major.* No. 14. *Actaea spicata.* Der Vf. bemerkt hier, dass die aus der Schweiz unter dem Namen der *schwarzen Christwurz* zu uns kommenden Wurzeln, theils von dieser Pflanze, theils vom *Helleborus viridis* und *foetidus* gesammelt werden, welches auch der Apotheker *Morell* in Bern bezeugt, der zugleich vermuthet, dass vorzüglich die Wurzeln der beiden letztern Pflanzen untereinander gemischt gesammelt und versandt werden. Zugleich wird die Frage aufgeworfen, welche von den drey angezeigten Pflanzen man in Ermangelung der wahren Christwurz der Alten (*Helleborus orientalis*) zum Arzneygebrauche wählen solle? Hr. *H.* hält den *Helleborus viridis* für den wirksamsten. No. 15. *Sedum acre: fol. subovatis circumscissis gibbis erectiusculis sparsis, cymis bipartitis, foliolis calycinis circumscissis gibbis.* No. 16. *Sedum sexangulare: fol. subcylindraceis circumscissis gibbis erectiusculis sexfariam imbricatis, cymis tripartitis, foliolis calycinis circumnexis laevibus.* Die Unterscheidungszeichen beider so sehr leicht zu verwechselnden Arten sind hier genau angegeben und durch Abbildungen sehr schön dargestellt. No. 17. *Strychnos Nux vomica.* Das Holz des Krähenaugenbaums, vorzüglich das der Wurzel ist sehr bitter und wird an der Küste Coromandel zur Heilung der Wechselfieber gebraucht. Das *Lignum colubrinum* soll nach *Roxburg's* Meinung nicht von diesem, sondern einem andern Baume gesammelt werden. No. 18. *Bonplandia trifoliata.* Wir erhalten hier die erste Abbildung der Pflanze, die uns die *Augusturarinde* liefert. Hr. Prof. *Willdenow* belegte sie mit dem Namen des bekannten *Bonpland*, der *Humbold's* Reisegesellschafter war. Sie gehört zur ersten Ordnung der fünften Classe. Sie wächst in Südamerika, an der Mündung des Oronoco, und bey der Stadt Angustura. Der Vf. liefert hier treffliche Bemerkungen. Auf dem Umschlage dieser Lieferung wird unter andern wieder Nachricht von einigen in diesem Werke gebrauchten botanischen deutschen Kunstwörtern gegeben, nämlich *rundumschnittenes* Blatt (*folium circumscissum. Linné* nannte es *adnato-sessile*); ein *rundum verbundenes Blatt* (*folium circumnexum*); das *Samenstielchen* (*Pedicellum*) bey den Doldengewächsen. *Vierte* Lieferung. No. 19. *Swietenia mahagoni.* In England hat man die Rinde dieses Baums mit Nutzen statt der China bey Wechselfiebern angewandt. No. 20. *Swietenia febrifuga:* In Ostindien wird dieser Baum *Soymida* genannt, daher ist in den Apotheken die Rinde desselben unter dem Namen *Soymidae Cortex* bekannt. No. 21. *Anemone Hepatica.* No. 22. *Anemone Pulsatilla.* No. 23. *Anemone pratensis.* No. 24. *Anemone nemorosa.* *Fünfte* Lieferung. No. 25. *Anchusa officinalis.* No. 26. *Cynoglossum officinale.* No. 27. *Echium vulgare.* Diese drey Pflanzen sind in den Apotheken oft mit einander verwechselt worden. Auch bey diesen lassen die Wurzeln durch die im Querdurchschnitte sich zeigenden Figuren unterscheiden, wie die Abbildungen zeigen. No. 28. *Hyosciamus niger.* Nach des Vfs. Erfahrung enthält das Extract dieser Pflanze eine beträchtliche Menge Ammonium, welches in dem frisch bereiteten mit Pflanzensäure gebunden, in dem lange aufbewahrten aber zum Theil frey vorhanden ist. No. 29. *Chironia Centaureum: herbacea, caule tetragono integro, foliis oblongis acutis trinerviis, floribus fasciculato corymbosis.* Der Vf. bringt hier schätzbare chemische Beobachtungen bey, die er selbst anstellte. No. 30. *Chironia inaperta: herbacea, caule tetragono deliquescente dichotomo corymboso, foliis oblongis obtusis obsolete trinerviis, floribus ala-

floribus. Ungeachtet diese Pflanze sich von der vorhergehenden als besondere Art unterscheidet, so besitzt sie doch völlig dieselben Heilkräfte. Hier wird mit Recht bemerkt, dafs die Gattung *Chironia* und deren wesentlicher Charakter einer Verbesserung bedürfe. Vorzüglich ist die Fruchthülle zu mangelhaft bestimmt. Denn nicht zu gedenken, dafs sie bey einigen Arten eine Kapsel, bey andern eine Beere ist, weshalb schon die Gattung nach den Grundsätzen der Botanik in zwey getheilt werden müfste: so bedarf sie auch noch bey den verschiedenen Arten einer genauen Untersuchung, wie die beiden hier abgebildeten Arten beweisen. Sie haben eine einfächerige Kapsel und einen geraden Griffel, da doch erstere nach dem Gattungscharakter zweyfächerig und letzterer gebogen seyn soll. (Wäre es nicht vielleicht eben so zweckmäfsig gewesen, diese und die mit ihnen verwandten Arten bey der Gattung *Gentiana* zu lassen, wohin sie *Linné* brachte, wo sie allerdings in Absicht der Zahl der Befruchtungswerkzeuge eine Ausnahme machten, als durch ihre Verbindung mit der *Chironia* deren Gattungscharakter noch schwieriger und ungewisser zu machen?) *Sechste* Lieferung. In dieser und der folgenden Lieferung behandelt Hr. *H.* mehrere Doldengewächse, die wegen ihrer Aehnlichkeit leicht mit einander verwechselt werden können. No. 31. *Conium maculatum.* No. 32. *Chaerophyllum bulbosum.* No. 33. *Chaerophyllum sylvestre.* No. 34. *Chaerophyllum tremulum.* No. 35. *Aethusa Cynapium.* No. 36. *Caucalis Anthriscus.* Die Verschiedenheiten der fünf letztern Pflanzen von der erstern, werden hier deutlich angegeben und durch die schönen Abbildungen anschaulich gemacht. *Siebente* Lieferung. No. 37. *Cicuta virosa.* Nach *Linnés* Vorschlag und nach der *Pharmacopoea Danica* soll die Wurzel dieser Pflanze zum *Emplastrum Cicutae* genommen werden. Mit ihr werden leicht verwechselt No. 38. *Sium latifolium* und No. 39. *Sium angustifolium.* No. 40. *Phelandrium aquaticum.* No. 41. *Berberis vulgaris.* No. 42. *Aesculus Hippo Castanum.* Nach *Franz Mirabelli* soll die Rinde (von den jungen Zweigen) dieses Baums in einer, um ein Drittheil vermehrten, Dose eben so wirksam seyn, als die Chinarinde selbst. *Achte* Lieferung. No. 43. *Atropa Belladonna.* Nach Hn. Prof. *Senff* in Halle Bemerkung, geben die Blätter dieser Pflanze ein sehr wirksames Mittel wider das chronische Erbrechen der Frauenzimmer ab, wovon hier ein Beyspiel mitgetheilt wird. No. 44. *Asarum europaeum.* No. 45. *Digitalis purpurea.* No. 46. *Lactuca Scariola: foliis aversis runcinato-pinnatifidis denticulatis basi sagittatis, carina aculeata.* Hier wird bemerkt, dafs die Richtung der Blätter kein Unterscheidungszeichen zwischen dieser und der folgenden Art abgebe. Die Ausdrücke *folia horizontalia* und *verticalia* scheint *Linné* hier überdiefs anders zu nehmen, als sie nach der *Philosophia botanica*, wo er zwar nur die ersteren definirt, genommen werden müfsten. No. 47. *Lactuca virosa: fol. aversis oblongo lanceolatis denticulatis, basi sagittatis, carina aculeatis: infimis sinuatis.* No. 48. *Sonchus oleraceus: fol. dentatis amplexicaulibus integris et runcinato-pinnatifidis, pedunculis umbellatis, calycibus glabris, seminibus compressis inalatis.* Der Vf. änderte die Diagnose dieser Pflanze deswegen, um sie von dem so nahe mit ihr verwandten *Sonchus asper*, der bisher für eine Abart dieser Pflanze gehalten wurde, gehörig zu unterscheiden. Nach *Schkuhr's* Beobachtung hat letztere geflügelte, oder mit einem häutigen Rande umgebene, Samen. *Leidenfrost* schreibt den Wurzeln des *Sonchus oleraceus* ähnliche Wirkungen, wie denen des *Taraxacum* zu. Auf dem Umschlage dieser Lieferung erklärt der Vf. die Kunstwörter: ein *zugewandtes Blatt (Folium adversum)*; ein *abgewandtes Blatt (Folium aversum)* und den *Samenträger (Sporophorum).*

Zweyter Band, *erste* Liefer. Nr. 1. *Eryngium campestre.* In England werden statt dieser die Wurzeln des *Eryngium maritimum* gesammelt. No. 2. *Saponaria officinalis.* No. 3. *Lychnis dioica: floribus dioicis, foliis caulinis lanceolatis, capsulis ovatis basi ventricosis: dentibus erectopatentibus.* Von dieser wird mit Recht die bisher vermeinte Abart mit rothen Blumen als besondere Art getrennt, deren Verschiedenheit hier gezeigt wird. No. 4. *Leontodon Taraxacum.* No. 5. *Balsamita vulgaris.* Hr. *H.* macht hier die ganz richtige Bemerkung, dafs *Desfontaines* sich geirrt habe, als er diese Pflanze, das ehemalige *Tanacetum Balsamita*, zu seiner Gattung *Balsamita* brachte, da der Same doch offenbar mit einer Samenkrone versehen, die randartig und geschlitzt ist und daher offenbar zur Thunbergischen Gattung *Pentzia* gehört. No. 6. *Tanacetum vulgare.* Die in den Gärten sich findende Abart mit krausen Blättern, (die auch auf dem sterilsten Boden sich gleich bleibt) verdient in botanischer Hinsicht genauer beobachtet zu werden. *Zweyte* Lieferung. No. 7. *Vaccinium Myrtillus.* No. 8. *Glechoma hederacea.* No. 9. *Artemisia campestris.* No. 10. *Artemisia pontica.* No. 11. *Artemisia Absinthium.* No. 12. *Artemisia vulgaris.* In China und Japan soll man aus dieser Pflanze die so berühmte *Moxa* verfertigen, mit welcher daselbst die mit der Gicht behafteten Glieder gebrannt werden. *Dritte* Lieferung. No. 13. *Erysimum officinale.* No. 14. *Sinapis arvensis.* No. 15. *Raphanus Raphanistrum.* No. 16. *Tussilago Farfara.* No. 17. *Tussilago Petasites hermaphrodita (Tussilago Petasites Linn.)* No. 18. *Tussilago Petasites femina (Tuss. hybrida Linn.)* *Vierte* Liefer. No. 19. *Agrimonia Eupatoria.* No. 20. *Euphorbia Helioscopia.* Hier wird *Adanson's* Irrthum aufgeklärt, nach welchem die Blumenkrone der Euphorbien aus acht bis hundert faden- oder linienförmigen Kronenblättern bestehen soll. Bey der Gattung *Euphorbia* sind nämlich die Staubfäden, welche sich während des Blühens nach und nach, und zwar einer nach dem andern, verlängern, aus zwey Gliedern zusammen gesetzt, von denen das obere abfällt, sobald der Staubbeutel sich geöffnet hat; das untere aber

aber ist bleibend, verändert aber seine Farbe, wird gleichsam trocken und stellt einen weisslichen, halbdurchsichtigen faden- oder linienförmigen Körper dar, wie an den vergrösert abgebildeten Blumen deutlich gezeigt ist. No. 21. *Euphorbia Esula.* No. 22. *Euphorbia Cyparissias.* No. 23. *Euphorbia palustris.* Hier erinnert der Vf., dass, da mehrere Pflanzen, die einen weissen Milchsaft enthalten (z. B. mehrere Arten der Gattung *Ficus* und selbst einige Euphorbien), *Cautchouk* liefern, es wohl der Mühe werth sey an Orten, wo die *Euphorbia palustris* häufig wächst, Versuche in dieser Rücksicht anzustellen. Der Saft würde sich von ihr ohne grosse Schwierigkeiten sammeln lassen und so könnte es möglich werden, dass man künftig in Deutschland so viel Cautchouk gewönne, als man verbraucht. No. 24. *Cichorium Intybus.* *Fünfte* Lieferung. No. 25. *Althaea rosea.* No. *thaea officinalis.* No. 26. *Althaea rosea.* No. 27. *Malva rotundifolia.* No. 28. *Malva sylvestris.* No. 29. *Malva mauritiana.* Hier wird der Unterschied von der vorigen sehr nahe verwandten Art gut gezeigt. No. 30. *Malva Alcea.* *Sechste* Lieferung. In dieser Lieferung theilt der Vf. drey neue *Meliloten-Arten* mit, die bisher entweder für Abarten gehalten oder ganz übersehen wurden. Zuförderst bemerkt Hr. *H.* mit Recht, dass der Charakter des Trifolium nicht auf die Linneischen Meliloten passe und sie daher in mehrerer Hinsicht von dieser Gattung getrennt und als besondere Gattung aufgestellt werden müssten. (*Desfontaines* und *Persoon* haben dieses bereits gethan, nur sind die Gattungscharaktere dieser beiden Gattungen nicht richtig genug gestellt worden.) No. 31. *Trifolium officinale: leguminibus racemosis nudis dispermis subrugosis ovatis compressis acutis, stipulis subulatis, caule erecto, foliolis subtruncato-linearibus.* No. 32. *Trifolium vulgare: leguminibus racemosis nudis monospermis rugosis obovatis acutis, stipulis setaceis, caule erecto, foliolis subtruncatis serratis: inferioribus subrhombeis; superioribus lanceolatis.* Diese Art wurde bisher nur für eine Abart des vorhergehenden mit weissen Blumen gehalten. Hierzu gehören *Trifolium officinale* β. γ. *Linn. Spec. Plant.* *Melilotus vulgaris altissimus frutescens flore albo.* *Raj.* Suppl. p. 407. *Dill* Giess. p. 147. No. 33. *Trifolium Petitpierrianum: leguminibus racemosis nudis monospermis (rugosis) obovatis acutis, stipulis setaceis, caule adscendente, foliolis subtruncatis serratis: inferioribus obovatis; superioribus oblongis.* Wächst zwischen dem Getreide bey *Calbe*, *Barby*, *Gnadau* und *Felgeleben*. Es ist dem französischen Obersten *Petitpierre* zu Ehren, der auch Rec. aus seinen Briefen als ein fleissiger Pflanzenforscher bekannt ist, benannt worden. No. 34. *Trifolium Kochianum: leguminibus racemosis nudis dispermis sublaevibus ovatis compressis acutis, stipulis dentatis, caule adscendente, foliolis serrulatis; inferioribus ovatis; superioribus lanceolatis.* Es wächst bey *Gnadau* und *Felgeleben* an den Rändern der Gräben, wo es der bekannte Chirurgus und Botanicus *Koch*, dem zu Ehren es auch benannt ist, zuerst beobachtete. Der Raum verstattet es hier nicht, die Beschreibung und die besondere Anzeige der wesentlichen Unterscheidungszeichen dieser neuen Arten von einander, mitzutheilen und muss daher Rec. die Leser auf das Werk selbst verweisen. No. 35. *Arctium Lappa.* No. 36. *Arctium Bardana.*

Da Hr. *H.* auch während der Kriegesunruhen diese rühmliche Arbeit mit gleichem Fleisse fortsetzte; so kann man mit Recht erwarten, dass er bey seinem gegenwärtigen ruhigeren Aufenthalte in Berlin auch dieses Werk ununterbrochen liefern werde. Rec. wünscht ihm zur Aufmunterung bey seinen Arbeiten mehrere Pränumeranten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Ueber die Säugung neugeborner Kinder und die Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen.* Ein Versuch gedungene Säugammen grösstentheils entbehrlich zu machen. Zur grössern Gemeinnützigkeit aus Prof. *Boers* Abhandlung einzeln abgedruckt. 1808. 37 S. 8. (6 gr.)

In dieser beherzigungswerthen Schrift werden die Vortheile des naturgemäsen Selbststillens gezeigt, gegen welche aber eine gnädige Frau von ihrem Arzte durch ein in seiner Art originelles Schreiben misstrauisch gemacht wird. Hierauf wird, um das Säugungsgeschäft der stillenden Frau nicht zur Marter, sondern zur Wollust zu machen, nebst der Diät eine Behandlung der Brüste auf dem einfachen Wege der Natur empfohlen, und gelehrt, wie man die Brustwarzen hervorstehend machen, und nicht nur vor dem leichten Wundwerden schützen, sondern auch, wenn sie excoriirt sind, wieder auf die geschwindeste Art heilen soll, um die Brust zum Säugungsgeschäft brauchbar zu erhalten. Ein eben so zweckmäsiges als einfaches Verfahren wird gelehrt, wenn eine Milchbrust sich entzündet und in Eiterung übergeht. Wenn man nun auch den besondern Abdruck dieser Abhandlung für unnöthig und überflüssig halten wollte, so verdient sie denselben schon dadurch, dass gegen die tausend Mahl unnöthige Oeffnung einer eiternden Brust mit einem schneidenden Instrumente kräftig geeifert wird, welche die gewöhnlichen Kunstmänner mit so vieler Eilfertigkeit verrichten. Sie berufen sich auf das allgemeine schulgerechte Gesetz, da, wo Schwappung des Eiters ist, eine künstliche Oeffnung zu machen, und bedenken nicht, dass an diesen Theilen des Körpers eine Ausnahme Statt finden muss. Freylich, sagt der Vf., braucht es wenig Kunst, einem bedauernswürdigen leidenden Weibe die Lanzette in die Brust zu stossen; aber sehr dreist und unwissend muss man seyn, etwas dergleichen ohne Noth zu thun, und somit die Krankheit nur schmerzhafter, langwieriger und bösartig zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Königreich Bayern.

Nach dem früher mitgetheilten neuesten Schulplan oder allgemeinen Normativ für Königl. Baiersche Schulen sollen diese nun wirklich sämmtlich organisirt, und wenn schon der frühere Lehrplan darin eingeführt war, reorganisirt werden. Dieses war unter andern auch schon mit den höhern Schulen zu *Augsburg* der Fall, welche erst im vorigen Jahr eine neue Einrichtung erhielten, nun aber schon wieder nach dem neuesten Plane abgeändert, und mit einer Rede des Hn. Kreisschulraths *Stephani* eröffnet wurden. Nach den auf zwey halben Bogen abgedruckten Lectionsverzeichnissen für 1808 besteht *A*) die *Gymnasial-Anstalt* aus

I. *Zwey Elementar-Klassen*, darin wird gelehrt in der

	Untern	und Obern,
Latein	9	9 Stunden wöchentl.
Glaubenslehre	2	2
Arithmetik	3	3
Deutsch Lesen	4	3
Sittenlehre	1	1
Schreiben	4	5
Deutsche Sprache	2	3
Schreibschule	1	—
	26	26 St. wöchentl.

II. *Zwey Primär-Klassen*, wieder in der

	Untern,	Obern,
Lateinisch Exponiren	6	6 St. wöchentl.
Lateinischer Stil	4	4
Glaubenslehre	2	2
Schreiben	6	3
Arithmetik	3	3
Deutsche Grammatik	2	2
Deutsche Stilübungen	2	—
Deutscher Stil	—	2
Deutsch Lesen u. Declamiren	2	2
Sittenlehre	1	1
Singen	2	—
Französisch	—	3
Geographie	4	—
Geschichte	—	4
	34	32 St. wöchentl.

III. *Progymnasium.*

Lateinischer Autor	4 Stunden wöchentl.
Glaubens- und Sittenlehre	2
Deutsche Sprache	3
Lateinische Grammatik	2
Griechisch	5
Schreiben	2
Arithmetik	3
Geographie	3
Französisch	2
Lateinischer Stil	2
Linear-Zeichnen	2
Frey-Handzeichnen	2
	32 St. wöchentl.

IV. *Drey Gymnasial-Klassen*, nämlich

	Untere,	Mittlere,	Obere.
Mathematik	4	3	4 St. wöchentl.
Lateinischer Autor	4	5	4
Deutscher Stil	2	—	—
Lateinische Grammatik	1	—	—
Griechisch	5	4	4
Geographie	2	—	—
Französisch	2	3	3
Lateinischer Stil	2	2	2
Linear-Zeichnen	2	2	2
Philosophie	4	4	4
Deutsche Sprache	—	2	2
Archäologie	—	2	—
Kosmographie	—	2	—
Geschichte	—	—	4
	29	29	29 St. wöchentl.

B) Das *Real-Institut* besteht aus folgenden Untertheilungen:

I. *Vorbereitungs-Klassen.*

	Untere,	Obere.
Französisch	—	4 St. wöchentl.
Deutsch Lesen	2	2
Geographie	4	—
Schreiben	4	4
Singen	—	2
Kosmographie	3	—
Arithmetik	4	4
Mathematik	2	2
Glaubenslehre	4	2

	Untere,	Obere.
Sittenlehre	1	1 St. wöchentl.
Deutsche Sprache	3	2
— Sprachlehre	—	1
Deutsch Lesen u. Declamiren	1	1
Geschichte	[illegible]	4
— von Baiern	1	—
Physiographie	—	3
	29	31 St. wöchentl.

II. *Real-Schule*, und zwar Untere, Obere.

	Untere,	Obere.
Arithmetik	3	3 St. wöchentl.
Physik	—	5
Geographie	4	—
Geschichte	—	4
Französisch	4	4
Frey-Handzeichnen	2	2
Kosmographie	3	—
Deutsch Lesen u. Declamiren	3	—
Linear-Zeichnen	2	2
Deutsche Sprache	3	4
Glaubenslehre	2	2
Mathematik	3	3
Sittenlehre	1	—
Singen	2	—
Schreiben	3	—
Rechts- und Pflichtenlehre	—	3
	35	32 St. wöchentl.

III. *Real- oder physicotechnisches Institut*, nämlich

	Untere Klasse,	Untere Mittelkl.,	Obere Mittelkl.,	Obere Klasse,
Italiänisch	3	2	3	welche
Mathematik	6	6	4	aber
Naturgeschichte	4	4	4	diess-
Philosophie	3	3	3	mal
Französisch	3	3	2	weg-
Kosmographie	2	—	—	fällt.
Deutsche Sprache	3	2	1	
Linear-Zeichnen	2	2	2	
Frey-Handzeichnen	2	2	2	
Geographie	2	—	—	
Chemie	—	4	—	
Archäologie	—	3	—	
Physik	—	—	4	
Geschichte	—	—	5	
	[illegible]	30	30 St. wöchentl.	

Die Unterrichtsstunden dauern Vormittags von 8 — 12, und Nachmittags von 2 — 4 Uhr, mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends oder Samstags, wie er hier heisst, an denen der Nachmittag, einige Stunden für Singen und Zeichnen ausgenommen, frey ist. Für Instrumentalmusik sind keine festgesetzten Stunden bestimmt, obgleich ein Lehrer für Klavier- und Orgelspiel angestellt ist. Die angestellten Lehrer sind in Baiern gewiss manchem selbst noch nicht bekannt, da bis jetzt die an den Schulen vorgenommenen Veränderungen und Anstellungen aus unbekannten Gründen nicht, wie doch sonst alle übrigen, im Regierungsblatt bekannt gemacht zu werden pflegen, womit zwar vielleicht die neuen Lehrer wegen der Ersparung der gewöhnlichen, nicht unbeträchtlichen, Insertionsgebühren mehr zufrieden seyn werden, als die Freunde des Schulwesens, für welche jede damit vorgenommene Veränderung, auch wenn vorauszusehn wäre, dass sie bald wieder einer andern weichen müsste, Interesse hat, und, da bey der Ausführung so viel von den handelnden Personen abhängt, besonders die Kenntniss des Lehrerpersonals von Wichtigkeit ist. Bey den neuen Schulanstalten zu Augsburg theilt es sich in Professoren, welche in den obern Klassen nach Wissenschaften Unterricht geben, und in Klassenlehrer ohne den Professorstitel, den selbst einige davon, wie z. B. die Hnn. *Neuhofer* und *Wesser*, die ihn bey der voriges Jahr getroffenen Organisation erst erhielten, da sie gegen die frühere Gewohnheit als Stadtgeistliche zugleich an der Schule angestellt, und nun eben so gegen die neuesten Grundsätze, nach welchen die Verbindung eines Schulamts mit einer Predigerstelle nicht Statt finden soll, doch beybehalten wurden, nun wieder verloren haben. Im Durchschnitt geben die Professoren wöchentlich 16, und die blossen Lehrer 20 Stunden. Auf die Religionsverschiedenheit ist keine Rücksicht genommen, und die Glaubenslehre ausgenommen, sind auch die Schüler aller Confessionen ohne Unterschied unter einander, so wie katholische und protestantische Lehrer ohne bestimmtes Verhältniss sich dabey vereinigt finden; doch ist es in folgendem Verzeichniss der Professoren und Lehrer an der Gymnasial- und Real-Anstalt zu Augsburg, der Uebersicht wegen, angemerkt worden.

I. Professoren.

1) Dr. *Dan. Eberh. Beyschlag*, Rect. und Prof. der philol. Wissensch. Evang.
2) *Pet. Sonntag*, Conr., Prof. der Philologie und geschichtl. Studien in der obern Klasse. Kath.
3) *Joh. Gottlob May*, Prof. der Philol. u. geschichtl. Stud. in der Mittelklasse. Evang.
4) *Phil. Nerius Zeck*, Prof. der Philol. u. geschichtl. St. in der Unterkl. Kath.
5) *Narcissus Kirchner*, Prof. der Mathematik und Physiographie. Kath.
6) *Karl Wilh. Juck*, Prof. der naturgeschichtl. Studien. Kath.
7) *Kayser, J. J.*, Prof. der geschichtl. Studien. Evang.
8) *Stark, Augustin*, Prof. der Mathematik. Kath.
9) *Wendel, Al.*, Prof. der allgem. philol. Wissensch. und der deutschen klassischen Studien. Kath.

II. Lehrer.

1) *G. G. Adam Neuhofer*, Oberprogymnasial-Lehrer, zugleich Diaconus.
2) *Tob. Brandmüller*, Unterprogymnasial-Lehrer, Ev. Redacteur der vielgelesenen sogenannten Moy'schen politischen Zeitung.

3) Sam.

4) Sam. Bechmeyer, Ober-Reallehrer. Evang.
4) Dav. Lauchmeyer, Unter-Reallehrer. Evang.
5) Dav. Wasser, Ober-Primärlehrer, zugl. Diaconus.
6) Joh. Ge. Stark, Unter-Primärlehrer. Evang.
7) Joh. Dan. Schleißner, Collaborator der Elementar-Klasse. Evang.
8) Adam Guldener, Lehrer der franz. Sprache. Kath.
9) Feldegans, Lehrer der ital. u. franz. Sprache. Kath.
10) Chr. Andr. Nilson, Lehrer im Linear-Zeichnen. Ev.
11) J. J. Nilson, Lehrer im Frey-Handzeichnen. Ev.
12) Turban, Schreiblehrer. Kath.
13) Häusler, Director des Musikchors. Ev.
14) Lehmann, Singlehrer an der Studien-Schule. Ev.
15) Heckel, Singlehrer der Cantoren. Ev.
16) Winkler, Lehrer des Klavier- und Orgelspiels. Ev.
17) Büsinger, Custos des Gymnasiums. Ev.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

So eben sind erschienen:

Journal des Luxus und der Moden. 1809. 5tes Stück.
Allgem. geogr. Ephemeriden. 1809. 3tes Stück.
Allgem. deutsches Garten-Magazin. 1809. 3tes Stück.
Neueste Länder- u. Völkerkunde. 1809. 7ten Bds 2s St.
Wieland's Neuer deutscher Merkur. 1809. 3tes St.

Weimar, im May 1809.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Anzeige, Horn's Archiv betreffend.

Von dieser nun beynahe seit zehn Jahren existirenden Zeitschrift ist so eben ein neuer, aus zwey Doppelheften bestehender Band unter dem dreyfachen Titel:

Neues Archiv für medicinische Erfahrung. Neunten Bandes 1tes und 2tes Heft. Oder:
Archiv für praktische Medicin und Klinik. Sechsten Bandes 1tes und 2tes Heft. Oder:
Archiv für medicinische Erfahrung, Jahrgang 1809. Erster Band. *Januar. Februar. März. April.*

im Verlage des Unterzeichneten fertig geworden, und von jetzt an erscheint *regelmäßig* alle 2 Monate ein Doppelheft von 12 Bogen, so dass das *Mai-* und *Juni-*Heft am 30sten Juni, das *Juli-* und *August-*Heft am 31. August, das *September-* und *October-*Heft am 31. October, und das *November-* und *December-*Heft am 31. December werden ausgegeben werden. *Zwei* Doppel- oder *vier Monatshefte* bilden *einen Band*, und der Preis für den vollständigen, aus *drey Bänden* bestehenden *Jahrgang* ist, wie bisher, 6 Rthlr. Neu hinzutretende Interessenten erhalten durch diese neue Einrichtung von dem Jahrgange 1809. an, *ein für sich bestehendes, von den frühern Jahrgängen unabhängiges, Werk.* Bestellungen darauf werden in allen Buchhandlungen angenommen, und literarische Anzeigen können auf dem Umschlage oder in besondern Beylagen gegen 1½ gr. Insertionsgebühren für die gedruckte Zeile, abgedruckt werden.

Die Reichhaltigkeit des Werkes wird sich am besten aus der Inhalts-Anzeige des neuen Bandes beurtheilen lassen.

I. Ueber Erkenntniss und Behandlung der mit Hernien complicirten Hydrocelen. Vom Herrn Hofrath und Professor Dr. *Schreger* in Erlangen. II. Ueber die Entstehung der Form des Hornhautstaphyloms. Vom Herrn Dr. und Professor *Spangenberg* in Braunschweig. III. Einige Fälle von temporärem Verluste des Bewusstseyns und der Empfindung bey sonst gesunden Individuen. Vom Herrn Geheimenrath Dr. *Heim* in Berlin. Nebst einem Zusatze von dem *Herausgeber.* IV. Ueber die Herbstruhr des Jahrs 1808., nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger anderen Mittel in dieser Krankheit. Von dem *Herausg.* V. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause. Von dem *Herausg.* 1) Beobachtung einer Angina, die für eine Ruhr vicariirte. 2) Untersuchung einiger an den Folgekrankheiten der Ruhr Verstorbenen. 3) Einige Fälle von schnell geheiltem Synochus nach einer sehr einfachen Methode behandelt. 4) Valeriana-Klystire, ein wesentliches Mittel bey hartnäckigen Durchfällen, Ruhren, Stuhlzwang u. s. w. 5) Ueber die Anwendung des essigsauern Bleyes in colliquativen Durchfällen. VI. Miscellen. 1) *Brera's* Anwendung des Arseniks als Febrifugum. Nebst Anmerkungen von dem *Herausg.* 2) Urtheil eines Edinburgher Recensenten über einige neuere Producte der naturphilosophischen Medicin. (Aus einem Schreiben an den *Herausg.*) 3) Ueber Dr. *Ruf's* nachgelassene Werke und deren Herausgabe. Vom Hrn Dr. *Weber* in Pirmasens. 4) Medicinische Preisfragen. VII. Medicinische Literatur. Recensionen: *Willan* über Kuhpocken-Impfung von *Mühry. Gräfe's* Angiektasie, und *Benedict* und *Rosenmüller* über Hundswuth.

VIII. Merkwürdige Evolutions-Geschichte einer glücklich geheilten Raserey, nebst einem, etliche kritische Bemerkungen enthaltenden, Vorläufer. Vom Herrn Dr. *Weber*, praktischem Arzte zu Pirmasens. IX. Ueber die Herbstruhr des Jahrs 1808., nebst Erfahrungen über die Wirkungen des Mohnsaftes, der Krähenaugen, des Merkurs, der warmen Bäder und einiger

ger anderen Mittel in dieser Krankheit. Von dem *Herausg.* X. Ueber das krampfhafte Asthma in pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Vom Hrn. Dr. und Prof. *Henke* in Erlangen. XI. Fragmente aus den Annalen der Königl. klinischen Lehranstalt des Charité-Krankenhauses. Von dem *Herausg.* 6) Einige Bemerkungen über eine wichtige Form-Verschiedenheit des hitzigen Nervenfiebers, nebst Beobachtungen. 7) Ueber die Wirkungen der eiskalten Kopfumschläge, bey einer mit Typhus verbundenen Mania. 8) Bemerkungen über die *Crusta serpiginosa*, nebst einer Beobachtung. XII. Miscellen. 5) Bruchstücke für die pathologische Anatomie. 6) *Alibert's* Versuche mit der Einimpfung des Krebsgifts. 7) Ueber ein neues Heilmittel gegen die Flechten. Aus einem Schreiben aus Dresden. 8) Medicinische Preisfragen. XIII. Medicinische Literatur. *Recensionen:* von *v. Plenk* Kinderkrankheiten, *Weinhold* über Hautgeschwüre, und *Kopp's* Jahrbuch der Staatsarzneykunde.

Berlin, den 30sten April 1809.

Julius Eduard Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Halle, in der Curt'schen Buchhandlung ist diese Ostermesse von Dr. und Geh. Kirchenrath **Griesbachs** *Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae, una cum iis Joannis pericopis, quae omnino cum caeterorum Evangelistarum narrationibus conferendae sunt*, eine *dritte* verbesserte und vermehrte Ausgabe erschienen. Sie kostet 1 Rthlr. 12 gr. Cour.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität; mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland. Ein Versuch einer gründlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes von F. C. Boll, Pastor zu Neubrandenburg. *Erster* Theil. Neustrelitz, bey F. Albanus. Preis 21 gr.

Wir eilen, das Publikum, welches sich für diesen Gegenstand interessirt — und dieses ist doch wohl noch das grössere? — auf diese Schrift aufmerksam zu machen. Der Verfasser dringt tiefer in seinen Gegenstand ein, als irgend Einer seiner Vorgänger. Beruhigung des allzu Aengstlichen, Aufregung des Sorglosen — helle Einsicht in die Ursachen, die einen Verfall der religiösen Tendenz in unsern Zeiten hervorgebracht haben, wird das Resultat einer aufmerksamen Lesung dieses Buches seyn, dessen baldige Fortsetzung wir versprechen können.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende, zum Theil sehr seltne und kostbare, Bücher sind bey dem Buchhändler **Friedrich Maurer in Berlin** um beygesetzte Preise gegen baare Bezahlung in Preuss. Silber-Courant in Commission zu verkaufen.

In Folio.

1) *Theatrum Europaeum.* 1—21. Theil. Fol. Erf. 1662—1738. Mit vielen Kupfern und Karten. Papph. mit goldnem Titel. Ladenpreis nach *Georgi* 157 Rthlr., nach *Heinsius* 130 Rthlr. — für 20 Rthlr.
2) *Fugger's* u. *Bircken's* Ehrenspiegel des Erzhauses Oestreich. Nürnb. 1668. l. rariss. nach *Georgi* Ladenpr. 6 Rthlr. 16 gr. Mit vielen eingedruckten Kupfern. — für 5 Rthlr.
3) *Khevenhüller's* Annales Ferdinandei. Leipz. 1721—26. 12 Theile in 7 Perg. Bänden mit rothem Titel und 2 besondre Bände mit dazu gehörigen Kupfern in dito. Lad. Pr. 48 Rthlr. nach *Heinsius* lib. rar. — für 15 Rthlr.
4) *J. G. v. Meiern* Acta pacis Westphal. publ.; oder: Westphäl. Friedens-Handl. Gött. 1743 seq. 1—7ter Theil. Fol. ganz Franz-Band. Mit Kupfern. L. Pr. nach *Georgi* und *Heinsius* 39 Rthlr. 8 gr.
5) Acta pacis execut. publ.; oder: Nürnbergische Friedens-Execut. Handl. Gött. 1743. 2 Theile. Fol. Mit Kupfern. ganz Franz-Band. L. Pr. nach *Georgi* und *Heinsius* 12 Rthlr.
6) Acta Comit. Ratisbon. publ.; oder: Regensb. Reichstags-Handl. Leipz. 1738., und Gött. 1740. 2 Bände. Fol. in ganz Fr. Band; nach *Heinsius* 11 Rthlr.

Nr. 4., 5. u. 6. machen ein Werk aus, welches complett selten ist; zusammen für 20 Rthlr.

In Quarto.

1) *H. Helyot* ausführl. Geschichte aller geistl. u. weltl. Ritterorden; aus dem Franz. Leipz. 1753—56. 8 Bände Text und 8 Bände Kupfer in 16 ganzen Franz-Bänden. Lad. Pr. nach *Heinsius* 32 Rthlr. — für 12 Rthlr.
2) *Ferreras* Allgem. Gesch. von Spanien. Halle 1754—69. 12 Bände. Halb Franz-Band. nach *Heinsius* 26 Rthlr. — für 6 Rthlr.

Es fehlt der 13te Theil, womit das Werk geschlossen ist, welcher einzeln 3 Rthlr. kostet.

Alle Bücher sind sehr gut conditionirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Neue Kritik der Vernunft*, von *Jacob Friedrich Fries.* 1807. *Erster* Band. 347 S. *Zweyter* Band. 327 S. *Dritter* Band. 392 S. 8.

In unserm an Philosophie armen, an Philosophemen reichen, an Thaten schwachen, an Diction starken deutschen Zeitalter ist es eine sehr erfreuliche Erscheinung, wenn ein Mann auftritt, der, ausgerüstet mit mannichfaltigen Kenntnissen, begabt mit Scharfsinn und Ruhe, ernsthaft nach der Wahrheit forschend, das menschliche Wissen und Erkennen einer vorurtheilslosen Prüfung unterwirft, durch welche allein die Weisheit von der Thorheit, die gegründete Ueberzeugung von der blossen Meinung unterschieden werden kann. Blendwerke und phantastische Träume sind seit jener Epoche, in welcher *Kant* das philosophische Studium neu belebte, genug zu Tage gefördert; die Wissenschaft selbst hat wenig gewonnen. Unkritisch ward aufgebaut und zerstört, die reine nur sich liebende Baulust verachtete eine Sichtung der Materialien. Man wähnte *Kanten* mit Leichtigkeit zu überfliegen, man überflog endlich sogar sich selbst sammt der Vernunft, und ward vermeintlich klüger, indem man in Wahrheit nur wesentlich eingebildeter wurde. Dagegen weist unser Vf. zurück auf die philosophischen Meisterwerke des Königsberger Weltweisen, dessen Untersuchung in vielen Theilen bis zur Vollendung gedieh, in andern einer Verbesserung und Vollendung bedarf. Solches Unternehmen muss zu einem wahrhaften *Verdienste* gereichen; dagegen die verbrämte Frömmigkeit und inhaltslose Floskel, der Scholastik ähnlich und unähnlich, nur ein gleiches Heil und Unheil, wie diese, in der Philosophie gebiert. Wir stimmen ein in die Worte des Vfs.: „Jene bunte zierliche Rede von der Philosophie gleicht den sieben magern Kühen im Traume des Pharao; so oft sie das Fett der Phantasie verschlingen mag, steht sie doch am Ende immer wieder da als trockene magere Logik." Was hilft es, das dürre Sparrwerk der Einerleyheit und Verschiedenheit lateinisch auszudrücken, und mit grünen Blumenkränzen zu verdecken, die da nicht wurzeln können; welche der erste Sonnenblick welkt, und der nächste Windstoss wieder zerstreut? Die Mühe ist vergebens, eine behagliche Hütte für Menschen damit zurecht zu decken; geschweige denn einen Tempel für Götter." — Unser Geschäft sey jetzt, eine Uebersicht des Werkes nach einigen Hauptmomenten zu geben.

Auf folgende Weise ist in der Einleitung die Tendenz dieser neuen Kritik der Vernunft angedeutet. Der Geist der Zeit ist der Beherrscher des Einzelnen, das Interesse des Augenblicks, die Richtung des Denkers wird durch ihn bestimmt. Durch ihn erben sich auch Grundvorurtheile fort, von denen nur die eigne Kraft befreyt. Der Geist der Zeit stellt die Aufgaben auf, die gelöst werden sollen, die Mode macht einzelne Lösungsversuche eine Zeitlang laut geltend. Die Mode des Wolfianismus, des französischen Materialismus, des Kantianismus, der Philosophie des Alls sind geschichtlich in Deutschland einander gefolgt. Mode zerstört sich selbst, die wahren Fehler des Geistes der Zeit liegen in den ersten Voraussetzungen, auf welche man gewöhnlich den Blick nicht richtet, sondern sie unbewusst mit annimmt, oder ungehört nach ihnen verdammt wird. Aller Streit in der Philosophie dreht sich um die eine evidente Wahrheit: die menschliche Vernunft ist endlich und sinnlich, also beschränkt; folglich giebt es für die menschliche Vernunft: 1) *mehr als bloss sinnliche Erkenntniss*, 2) *unüberwindliche Unwissenheit* und keine absolute Erkenntniss. Mit der Entwickelung dieser Wahrheit in ihren Folgen ist der Streit der Philosophen beyzulegen und feste Wissenschaft zu erhalten. In Rücksicht des praktischen Interesse des Philosophirens giebt es zwey Wendepunkte in der Geschichte der Philosophie. Sokrates führte die griechische Philosophie von der leeren Logik der Sophisten auf ihren höhern Endzweck zurück, und zu unsrer Zeit gab die durch *Kant* bezeichnete Periode von Seiten der Schule vor dem gebildeten Verstande der Idee der Religion ihre Achtung wieder, welche eine Idee- und Religion-lose Naturlehre ihr genommen hatte. Nun lässt sich freylich ein philosophisches Genie lieber die unbegreiflichsten Inconsequenzen zu Schulden kommen, ehe es den Glauben an Ideen verläugnet; aber derselbe muss vor speculativer Wissenschaft gerechtfertigt werden: man soll also in der Philosophie die Nebenordnungen des Endlichen neben dem Ewigen aufweisen, so dass die Rechte der Natur und Freyheit zusammen bestehen. Da fällt nun oft bey unvorbereiteter Denkungsweise der Einzelne unter die Vorurtheile des sich allein genug haltenden Sinnes (dem das Endliche gehört); oder der selbstgenugsamen Vernunft (deren das Ewige ist); oder es kommt

kommt endlich gar zu einer negativen Vereinigung beider im Skepticismus. Darum leiten unbewufst und unwillkürlich drey Vorurtheile das Urtheil über die Wahrheit bey dem Unvorbereiteten: 1) das Vorurtheil des natürlichen Empirismus, oder des *Vertrauens auf die Anschauung*, 2) des natürlichen Rationalismus, oder des *Vertrauens auf den Beweis*, 3) des künstlichen Rationalismus, oder des *Vertrauens auf die Idee*. Eine vierte Meinung des idealisirten Empirismus besteht nur in der Opposition ohne positives Eigenthum. Seitdem durch griechische Philosophie die Formen des Reflexionsvermögens für sich entwickelt waren nach Begriff, Urtheil, Schlufs, Beweis und System, erhielt der Rationalismus des gemeinen Menschenverstandes eine feste Gestalt, er foderte durch die Bequemlichkeit des Classificirens und Beweisens getrieben, überall aus Gründen bewiesene Wissenschaft. Das Vorurtheil der Genügsamkeit logischer Formen und des Beweises für Wahrheit liegt der Philosophie der Scholastiker, *Des Cartes*, *Spinoza*, *Wolf*, zum Grunde, und das ganze System menschlicher Weisheit hieng am Ende nur an dem einzigen Ringe logischer Identität, des Widerspruches und zureichenden Grundes. Auf der andern Seite bildete sich, vorzüglich seit Baco von Verulam, in England, ein mehr erfahrungsmäfsiges Speculiren, welches nur der sinnlichen Anschauung traute; die beiden Parteyen kamen vorzüglich durch *Leibnitz* und *Locke* in Streit mit einander; aber man stritt sich nur um die Anwendungsweise, und jeder liefs, zum Theil unbewufst, die Grundmaxime des andern neben der seinigen mit gelten; dem Beweisenden war die Anschauung verworren, dem Anschauenden der Beweis blofse Ableitung, also für sich leer. Deswegen gelang es *Hume*, dadurch allein die ganze natürliche Speculation irre zu machen, dafs er bestimmt beide Maximen mit einander vereinigte, und den speculirenden Verstand zu einem unvermeidlichen Skepticismus verdammte. Man ward dadurch auf blofse Selbsterkenntnifs der Vernunft zurück gedrängt, und man erhielt die Bearbeitung der empirischen Psychologie durch Engländer, und den deutschen Eklekticismus. Für speculativere Köpfe lag aber in der vergangnen Geschichte eine gröfsere Belehrung. *F. H. Jacobi* entdeckte zuerst den Grund des Mislingens aller *Wolfischen* speculativen Versuche, indem er die Mittelbarkeit alles Beweisens und Begreifens zeigte, und nachwies, es müsse doch erst etwas Bestimmtes gegeben seyn, aus dem bewiesen werde, ehe man zu beweisen anfangen könne. Er lehrte, dafs aller Determinismus nothwendig in Fatalismus ausgehe, indem der oberste Grund mit seiner eignen innern Nothwendigkeit sich selbst doch nur als Schicksal da stehe. Dieselben Verhältnisse fafste *Kant* auf. Er sah, dafs die Evidenz der Mathematik nicht von ihrer streng logischen Form, sondern von ihrer eignen Anschauung abhänge; letztre fehle der Philosophie, deswegen dürfe man die damals so hoch gehaltne mathematische Methode in ihr nicht anwenden. Man müsse nicht unmittelbar an die Aufstellung eines speculativen Systems gehen, sondern die Vernunft müsse zur Selbsterkenntnifs gelangen, wie weit sie in der Speculation mit ihren eignen Kräften reiche oder nicht. Er entdeckte den Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile, ferner in Raum und Zeit die Formen einer reinen Anschauung, welche der Quell mathematischer allgemeiner und nothwendiger Gesetze werden, und nicht aus dem Verstande, sondern aus productiver Einbildung entspringen. Er zeigte gegen *Hume*, dafs die Kategorien nothwendige Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung sind, und nicht aus Erfahrung entspringen. Sowohl der Empirismus als der Rationalismus wurde seitdem als unzureichend befunden, man verwarf den letztern unter dem Namen der Reflexionsphilosophie, und wollte eine unmittelbare Erkenntnifs des Unbedingten, Absoluten, des über das Endliche erhabnen Ewigen einleiten. Die Aufgabe der Philosophie lautete nun: das Wesen der Dinge aus dem Wesen der Gottheit zu begreifen, und darin stimmen zusammen *Fichte*, *Bardili*, *Reinhold*, *Schelling*. Der Fehler liegt bey allen diesen Philosophemen so offen am Tage, dafs sie nie etwas mehr als vorübergehende Modesache werden können. — Was fodert nun die Wahrheit? Empirismus und Rationalismus sind in der neuern Geschichte der Philosophie in einem Streite, der sich durch *Kant* mit einem Ausgleichungsversuche endigt. Was ist durch Streit und Ausgleichung über die Einseitigkeit der Vorurtheile des Rationalismus und Empirismus gewonnen? Was ist noch übrig geblieben? Auf das empirische Vorurtheil hat *Kant* so bestimmt geantwortet, dafs kein gebildeter Selbstdenker mehr in diesen Fehler verfallen kann. Das rationalistische Vorurtheil will hingegen noch immer aus einem Obersten alles Einzelne, Besondre, Mannichfaltige, bald begründen, bald beweisen, erklären, deduciren, indifferenziren. Obgleich *Kant* demselben oft begegnet, da er zeigt, ein allgemeines materiales Kriterium der Wahrheit sey ein Widerspruch, indem jedes allgemeine Princip der menschlichen Vernunft nur formal ist; obgleich er zeigt, die speculative Vernunft für sich vermöge gar nichts zu beweisen: so fällt er doch in der Art, wie er seine Kritik der Vernunft behandelt, wieder selbst unter dasselbe Vorurtheil und setzt mit allen andern voraus: was die *reine Vernunft* behaupte, das müsse sie erst einem *Beweise* unterworfen haben. Unser Vf. verwahrt sich deswegen 1) gegen das natürliche Vorurtheil des Rationalismus überhaupt, 2) gegen eine besondre Folge desselben, das *Humische* Vorurtheil, 3) gegen ein eigenthümlich *Kantisches* Vorurtheil. Gegen das *erste* ist zu zeigen, das logische System unsers Wissens sey kein aus seiner Spitze entspringender Lichtkegel, sondern habe manche von einander verschiedne Anfangspunkte; das System unsers Wissens beruhe auf Grundsätzen, die gar keinem Beweise unterworfen werden können. Gegen das *Humische* Vorurtheil, dafs die nothwendige Gültigkeit des Causalgesetzes erst bewiesen werden müsse, ist zu zeigen, der Beweis sey nicht der letzte Begründer der Wahrheit in unsrer Erkenntnifs. Gegen *Kant* ist der Fehler

ler bemerklich zu machen, dafs er die transſcendentale Erkenntniſs für eine Art der Erkenntniſs *a priori*, und zwar der philoſophiſchen hielt, und ihre empiriſche pſychologiſche Natur verkannte. Dieſem Fehler wird begegnet, wenn man ſich das ſubjective, empiriſche, anthropologiſche Weſen der transſcendentalen Erkenntniſs ganz deutlich macht, und den Unterſchied der Deduction und des Beweiſes genau feſthält. Dem Weſen der Philoſophie gemäſs ſchaffen wir keine Welt, machen keine Natur durch unſre Speculation, ſondern wollen nur die Regeln kennen lernen, nach denen die richtige menſchliche Anſicht des göttlichen und irdiſchen der Welt in unſerm Geiſte erfolgt. Letzteres geſchieht durch *philoſophiſche Anthropologie* (nach gewöhnlicher Behandlung empiriſche Pſychologie genannt), welche ſich von der pragmatiſchen, phyſiologiſchen, medicinischen, vergleichenden Anthropologie unterſcheidet. Ihr Gebiet iſt die innere Erfahrung, ihr Gegenſtand der Menſch, ſo wie wir uns innerlich kennen. Man will dadurch zu einer innern Naturlehre, als einer Theorie der Vernunft gelangen Sie iſt die wahre Grundunterſuchung aller Philoſophie, ihr Standpunkt iſt der einzige *Standpunkt der Evidenz* für ſpeculative Dinge.

Wir haben unſern Leſern in dieſer Ueberſicht den Zweck der Neuen Kritik der Vernunft des Hn. *F.* deutlich genug vor Augen geſtellt, wie er ſelbſt denſelben in der Einleitung des Werkes ausführlicher entwickelt. Das hiſtoriſche Reſultat des Vfs. ſcheint uns, aus dem Weſen der Philoſophie und ihrer merkwürdigſten äuſsern Veränderungen tief erfaſst und trefflich entwickelt; auch können wir demjenigen, was er als philoſophiſche Anthropologie beſtimmt, ungeachtet der Abneigung, welche in neuern Zeiten dagegen geherrſcht haben mag, unſern Beyfall nicht verſagen. Denn alle philoſophiſche Erkenntniſs muſs bey dem erkennenden Individuum anfangen; das Erkennende hat nicht ſeinen Grund im blinden Nicht-Erkennenden, die Philoſophie als Wiſſenſchaft iſt immer Selbſtverſtändigung. Mit groſsem Fleiſs und ausnehmender Beharrlichkeit iſt eine ſolche philoſophiſche Anthropologie im Werke aufgeſtellt, von welchem die beiden erſten Bände eine Kritik der erkennenden Vernunft enthalten, der letzte Band hingegen einer Kritik der handelnden Vernunft gewidmet iſt. Die Ausführung des Einzelnen hat uns meiſtens ſehr befriedigt, ſeltner ſind wir zu einigen Zweifeln veranlaſst worden, oder glaubten verſchiedner Meinung ſeyn zu müſſen. Es würde unſtreitig die Gränzen unſrer Beurtheilung überſchreiten, dem Vf. Abſchnitt für Abſchnitt zu folgen; wir wollen daher lieber im freyen Vortrage Einiges hervorheben, welches uns vorzüglich beherzigungswerth ſchien, und durch Anführung anderer Stellen, welche wir minder gelungen hielten, die Aufmerkſamkeit, mit der wir das Werk geleſen, an den Tag legen.

Treffend iſt das Weſen der eigentlichen Wiſſenſchaft und ihr innrer Dualismus gleich zu Anfange bezeichnet. „Das Princip aller Erklärungen liegt in der Gleichartigkeit alles deſſen, was nur der Gröſse nach verſchieden iſt; es giebt alſo eine zweyfache theoretiſche Naturlehre, wo die Erklärungen des einen Theils nicht in die des andern hinüber greifen können; es muſs eine Theorie des innern geiſtigen Lebens nur für das eine menſchliche Gemüth, und eine mathematiſche Theorie der äuſsern Natur möglich ſeyn. Die Materie darf nicht nach den qualitativ von ihr ganz verſchiednen Geſetzen des innern Lebens, noch das Gemüth nach den Geſetzen des materiellen erklärt werden" (T. 1. S. 5.). Die Kluft zwiſchen Bewegung und innerer Thätigkeit kann durch keine Philoſophie und Theorie ausgefüllt werden. (Daſs man dieſes in der Philoſophie verſuchte, durch unmittelbaren Uebergang vom Innern zum Aeuſsern und umgekehrt, beides für die Wiſſenſchaft indifferenzirte, iſt die Urſache vieler Verwirrung und inhaltlerer Combination und Schwärmerey geweſen.) Bey der inneren Thätigkeit iſt es eine falſche Abſtraction, auf *Fichtiſche* Weiſe ein Handeln ohne Handelndes, ein Leben ohne Lebendiges, That ohne Thätiges anzunehmen. Mit dieſer falſchen Annahme gieng *Schelling* in die Naturphiloſophie, wollte in ihr vom Handeln allein, von bloſser Productivität ohne Product und ohne Subſtrat des Seyns ausgehen. Weil man die Naturphiloſophie dadurch von dem todten mathematiſchen Geſetze der Maſſe zu befreyen wähnte, bildete man ſich ein, alles in Leben verwandelt zu haben. Allein wo wir Thätigkeit erkennen, da erkennen wir auch Urſach derſelben. Das Verhältniſs von Urſach und Wirkung iſt das einzige ganz unmittelbare ſeiner Art in unſrer Erkenntniſs. Die allgemeinſte Beſtimmung des Ich, als Gegenſtandes der innern Natur, iſt deswegen: Ich bin das innerlich Thätige in der Zeit. Für den Organismus wie für die Kraftäuſserung der Materie brauchen wir das Wort Leben immer nur bildlich, das Leben iſt nur in innerer Thätigkeit, d. h. im Denken, wo ein Weſen in ſich ſelbſt thätig iſt. Deswegen iſt auch das einzige mathematiſche Naturgeſetz, welches eine Anwendung auf innre Erfahrung leidet, das Geſetz der Stetigkeit im Abfluſs der Veränderungen, das Geſetz der Zeit. Alle Erkenntniſs iſt Bewuſstſeyn vom Daſeyn eines Gegenſtandes, oder von einem Geſetze, unter dem das Daſeyn der Dinge ſteht. Aeuſsre Gegenſtände laſſen ſich vor Augen legen, das Geſetz derſelben läſst ſich durch den Augenſchein bewähren; bey der Anthropologie hingegen iſt dieſs unmöglich, der Gegenſtand muſs innerlich wahrgenommen werden, es läſst ſich bloſs durch Worte auf ihn hindeuten Daher die Macht des Wortes und der Sprache in der ganzen Philoſophie, ſo daſs faſt jeder, der noch ſo beſtimmtes Unrecht hat, ſich zur Selbſtrechtfertigung nur hinter ſeine Sprache zurückzieht (Beyläufig erklärt ſich hieraus, warum die neueren Schulen ſeit *Kant* ſo manches Abgeſchmackte über Mathematik vorgebracht haben. Sie meynen, man könne ſich in dieſer Wiſſenſchaft eben ſo leicht hinter eine Wortſchanze zurückziehen, als in der philoſophiſchen Speculation,

sind aber von dem Mathematiker, dessen Wissenschaft auf festen objectiven Verhältnissen beruht, durch den Augenschein gleich *ad absurdum* zu bringen; da hingegen in der Philosophie die Wortschanze den Unkundigen täuscht.) Etwas sich *vorstellen* oder *erkennen* sagt nicht ein Causalverhältniss aus: denn wir machen nicht den Gegenstand und verändern ihn nicht, werden auch nicht von ihm gemacht oder verändert, sondern jeder erfährt die Erkenntniss in seinem innern Bewusstseyn; man kann das Vorstellen und Erkennen so wenig erklären, als man einem Blinden erklären kann, was roth oder grün sey. „Erklären lassen sich nur abgeleitete quantitative Verschiedenheiten, nicht unmittelbare Qualitäten; der Begriff des Erkennens im Allgemeinen ist aber *Qualität aus innerer Erfahrung.*" Die erregbare Selbstthätigkeit des Erkenntnissvermögens heisse *Vernunft*, die Empfänglichkeit desselben hingegen, *Sinn. Sinnlichkeit* heisse die Vernunft, wie fern sie in der Materie ihrer Erregungen unter dem Gesetze des Sinnes steht; *Verstand* aber in der unbestimmtesten Bedeutung, wie fern ihr unabhängig vom Sinne die Form ihrer Erregbarkeit zukommt. Dadurch unterscheidet sich eine *intuitive* Erkenntniss durch Anschauung von einer *Discursion* durch Begriff und Urtheil. Empfindung ist der passive Zustand des Gemüthes, in welchem es zum Anschauen genöthigt wird. Die Anschauung in der Empfindung hat für sich allein unmittelbare Evidenz, indem sie den Gegenstand als gegenwärtig hinstellt. Es ist ein Fehler, wenn man den Gegenstand als das Afficirende in der Empfindung anzuschauen meynt: denn das Causalverhältniss ist nicht auf Erkenntniss und Gegenstand anzuwenden. Wir bestimmen die Dinge ausser uns nach ihren gegenseitigen Verhältnissen in der Empfindung; der Reflexion liegen die Verhältnisse der Gegenstände gegen einander in Raum und Zeit zum Grunde; und dadurch erkennen wir sie zuletzt als Bewegliches und als Materie. Die ersten Wahrnehmungen liefert uns der innere Sinn, die weitere Erhebung zur Erfahrung geschieht durch Reflexion. In den Urtheilen werden wir uns mittelbar bewusst, was wir erkennen und wissen, ohne es unmittelbar in uns wahrzunehmen. So urtheilt und handelt jeder Mensch nach vielen mathematischen und philosophischen Gesetzen, ohne sich bewusst zu seyn, dass er sie weiss, erst bey dem wissenschaftlichen Erlernen der Mathematik und Philosophie finden wir diese Gesetze in uns. Dieses Verhältniss des innern Sinnes und des Wissens um unser Wissen in seiner vollen Anwendung, ist die Grundverbesserung, welche in der innern Naturlehre anzubringen ist. Zum innern Sinne gehört nur die innre Selbstanschauung des Gemüths in seinen veränderlichen Thätigkeiten und Affectionen. Er ist zu unterscheiden von der Reflexion, da die letztre willkürlich ist, die Anschauung des erstern hingegen unwillkürlich; er unterscheidet sich auch vom Gefühl, welches der Lust oder Unlust angehört. Bewusstseyn ist innre Wahrnehmung, und es kann wohl dunkle Vorstellungen geben, deren wir uns nicht unmittelbar bewusst sind, deren Feld grösser seyn mag, als das helle, dessen wir uns bewusst sind. Das reine Selbstbewusstseyn liegt aller innern Anschauung zum Grunde, und das Vermögen desselben ist reine Apperception. Das reine Selbstbewusstseyn ist selbst keine Anschauung, sondern nur ein unbestimmtes Gefühl. Es wird bestimmt durch den innern Sinn als einzelne innre Anschauung; die letztre ist reine Thatsache, deren Ursache nicht in die Beobachtung fällt. Die Einbildungskraft ist überhaupt das Vermögen des unwillkürlichen innern Spiels unsrer Vorstellungen, die Production ist von der reproductiven abhängig. Gleichzeitigkeit und Verwandtschaft sind die beiden Gesetze der Association der Vorstellungen in der Einbildungskraft. *Die* willkürliche Thätigkeit der productiven Einbildungskraft giebt uns keine neuen Erkenntnisse, sondern lässt uns nur solche bemerken, welche unmittelbar schon in uns liegen. Ihr zu Grunde liegt aber ein unmittelbares Vermögen der mathemathischen Anschauung, welches mit einer ursprünglichen Selbstthätigkeit die Form an unsre Anschauung giebt, in den Anschauungen von Raum und Zeit und dem Gesetze der figürlichen Verbindung. Die Freyheit des Verstandes reisst sich von dem Mechanismus der Association der Einbildungskraft nirgends los, sie kann nur Associationen lenken und leiten, nie aber unabhängig von ihnen Gedanken oder Dichtung erzeugen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Rozprawa o okoluznościach zmnzeyszacących Karą prez Marcina Wągrowskiego* (d. i. Abhandlung über die die Strafe mildernden Umstände, von *Martin Wongrowski*, (Stellvertreter der Rechtsschule in Warschau), 1808. 55 S. 8.

Eine kurze, mit vieler Belesenheit ausgearbeitete, Abhandlung. In der Vorrede bemerkt der Vf. die Mängel der polnischen Legislatur in der Criminaljustiz, und entschuldigt seine Landsleute mit Recht damit, dass in Polen der Verbrechen weniger waren, als anderwärts, und es daher auch der Strafgesetze und Modalitäten weniger bedurfte, als man z. B. in der peinlichen Ordnung Carls V. findet. Im ganzen genommen giebt Rec. auch hierin dem Vf. Recht, nur glaubt er: dass überhaupt ein Volk, je weniger zahlreich und je weniger es durch Luxus und andere Mittel verdorben ist, desto weniger Vergehungen begeht, und desto einfacher und minder zahlreich seine Gesetze seyn können und dürfen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass durch die Theilung von Polen aus mancherley Gründen die Verbrechen und der Mangel der Sicherheit sich eher gemehrt, als gemindert haben. Doch diese temporelle, sehr gut zu erklärende Erscheinung ist weniger der Legislatur und der ehemaligen und dermaligen Regierung, als den Kriegen und Zeitumständen beyzumessen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Neue Kritik der Vernunft*, von *Jacob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 157. abgebrochenen Recension.*)

Bey der Beschreibung der logischen Erkenntnissweise, und nachdem der Vf. erinnert hat, dass durch Denken bloss die Verbindung der Begriffe erkannt werden könne, wird der Grundfehler der *Fichtischen* philosophischen Sprache in der Wissenschaftslehre, der sich in die *Schelling'sche* Naturphilosophie fortpflanzte, gerügt. Er ist nämlich die Verwechslung einer blossen Vergleichungsformel mit einem Urtheile. „Man hält die Formeln Licht-Expansion, positive Elektricität-Hydrogeneität u. s. w. für wichtige Naturgesetze, und doch hat man dadurch durchaus nichts Bestimmtes erkannt. Jedes Ding ist in einigem dem andern gleich, denn das andere ist ja ein Ding; jedes Ding ist in einigem dem andern entgegengesetzt, eben weil diess ein *anderes* ist, beym Erkennen kommt es nur darauf an, bestimmt anzugeben, *worin* sie einerley, und *worin* sie verschieden sind, davon ist aber in jenen Formeln nicht die Rede. Licht-Expansion sagt z. B. nur, es findet eine gewisse Gleichheit zwischen beiden Statt; wie weit sie aber gehe, und welche es eigentlich sey, davon ist nicht die Rede, und das ist es doch eigentlich, was wir wissen wollen. In allen diesen naturphilosophischen Zusammenstellungen sind also nichts als vorläufige Begriffsvergleichungen enthalten, durch die wir veranlasst werden können, ihnen gemäss die Naturgesetze selbst aufzusuchen." Durch Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine erhalten wir nothwendige Verbindungen von Begriffen, und diese ist das, was wir gewöhnlich *Gesetz* nennen. Gesetze der Logik, Gesetze der Natur und Physik, und Gesetze der Freyheit in der Ethik sind es, was eigentlich durch allgemeine Regel, also überhaupt durch Urtheile, erkannt wird. Ein solches Gesetz ist nun nicht die Erkenntniss von etwas Wirklichem, was da ist, sondern nur von der nothwendigen Verbindung mehrerer allgemeiner Bestimmungen, welche an das Individuelle der anschaulichen Erkenntniss gebracht werden muss, wenn wir wirklich erkennen sollen. Diese Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine der Regel, geschieht *im Schluss*, als Bestimmung des Falls durch die Regel. Nach der Verschiedenheit der Schlussformen giebt es sonach in der Wissenschaft ein kategorisches, hypothetisches, disjunctives System. Durch alle Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Systeme wollen wir das Verhältniss des Allgemeinen zum Besondern in unsern Vorstellungen vollständig aussprechen. Hauptresultat der logischen Untersuchungen ist: wir wollen mit Apodicticität die nothwendigen Gesetze der Einheit und Verbindung erkennen. Diese werden durch die logischen Vorstellungen unserm Geiste nicht gegeben, sondern nur mittelbar erkannt. Die logischen Formen gehören dem Reflexionsvermögen, dieses muss von der Vernunft als der ursprünglichen Selbstthätigkeit der Erkenntnisskraft unterschieden werden, und entspricht dem innern Sinn, ergänzt die innere Wahrnehmung desselben zur vollständigen Selbsterkenntniss, zu einem Ganzen der innern Erfahrung. Verstand wird als Reflexionsvermögen überhaupt, Vernunft als die unmittelbare Selbstthätigkeit im Erkennen betrachtet. Die Anschauung des Sinnes und das Urtheil des Verstandes bestehen als zwey verschiedene Elemente neben einander, keins kann auf das andere zurückgeführt werden, welches doch Empiriker und Rationalisten auf verschiedene Weise versuchten. Die Erdichtung einer intellectuellen Anschauung entsteht durch die Phantasie, dass wir uns bald von dieser, bald von jener Beschränkung des Sinnes zu befreyen wähnen, indem wir die Beschränkung doch in der That nur zum Versuch einmal durch Negation aufheben. Mit allem Reflectiren thun wir nichts Neues zur Erkenntniss hinzu, wir beobachten nur, was in unserer Vernunft und Sinnlichkeit *liegt*, und müssen also dieses Beobachtungsvermögen genau von dem unterscheiden was beobachtet werden soll. In unserer Vernunft (wie im Sinne) liegt über allen Irrthum erhaben eine unmittelbare Erkenntniss, woraus die mathematische Erkenntniss, alle allgemeinen Gesetze und das Grundbewusstseyn alles Glaubens an die höchste Realität, entspringen. In dem Verhältnisse der Reflexion zur Vernunft liegt das ganze Geheimniss der Philosophie verborgen, aber es ist häufig falsch beurtheilt worden. Das erste Hervortreten der Reflexion zeigte sich in unserer Geschichte mit dem Entstehen der griechischen Philosophie; alle uns bekannte indische und vorgriechische Philosophie scheidet Verstand und Phantasie, Wahrheit und Dichtung in speculativen Dingen gar nicht von einander. Mit der Logik des Aristoteles schied sich das Reflexionsvermögen als eigenes Element, und mit Aristoteles beginnt daher die eigentliche Periode der jetzt bescholtenen Reflexionsphilosophie. Sogleich fing der Irrthum an sich zu zeigen, welcher nur in der Deutlichkeit der Verstandeserkenntniss das Gesetz der Wahr-

Wahrheit sucht. Man ist seitdem beständig beschäftigt gewesen, mit dem Reflexionsvermögen allein Philosophie zu machen. Die Spitze dieses Bestrebens ist der Wolfianismus, gegen welchen *Jacobi* die Unzulänglichkeit der bloss beweisenden Speculation zeigte. Mit *Jacobi* machte *Kant* auf andere Weise dieselbe Entdeckung. Er fand, die Evidenz der Mathematik werde ihr nicht durch ihre Methode mitgetheilt, sondern beruhe auf der Construction der Begriffe in der reinen Anschauung. Sein Hauptresultat war: die speculative Vernunft vermag für sich in der Speculation gar nichts; aller positive Gehalt unserer Naturkenntniss entspringt aus der erfahrungsmäfsigen Anschauung, und die Realität der Ideen läfst sich nur durch praktische Vernunft sichern. *Kant* aber kam nicht auf die Untersuchung, warum sich mit bloss speculativer Vernunft nichts ausrichten lasse; und er gab nicht an, warum die praktische Vernunft mehr vermöge, als jene speculative. Darauf antwortet der Vf. befriedigend: *Kant's* speculative Vernunft ist nichts als das blosse Schlussvermögen, das Reflexionsvermögen; dieses kann natürlich für sich allein nichts zur Erkenntnifs geben, eben weil es ein blosses Instrument der Wiederbeobachtung ist; aller Gehalt wird ihm nur durch ein anderes, nämlich durch die von ihm beobachtete unmittelbare Erkenntnifs der Vernunft, welche aber bey *Kant* immer nur dunkel vorausgesetzt, niemals deutlich wurde. Durch *Jacobi* und *Kant* machte sich nun die Ueberzeugung ziemlich allgemeingeltend, dass durch die blosse logische Reflexion nichts gewonnen werden könne, und man kam zu dem Vorschlage, das Philosophiren unabhängig von aller Reflexion, mit intellectueller Anschauung, zu versuchen. Allein die philosophische Erkenntnifs kann uns nie anders, als durch Reflexion zum Bewufstseyn kommen. Wer neben der Reflexion vorbey zu einer Wissenschaft der intellectuellen Anschauung oder des Absoluten gelangen will, täuscht sich durch Phantasiren, und fällt ehe er sichs versieht, wieder in den entgegengesetzten Fehler einer Philosophie durch blosse Logik. Dieses beweist hinreichend unsere neueste Philosophie. In der Wissenschaftslehre soll aus blosser Logik Philosophie entstehn; noch deutlicher geht *Schelling* von den leersten logischen Sätzen und Begriffen, dem $A = A$, der absoluten Identität und Indifferenz aus, dasselbe gilt von *Bardili* und von *Reinhold's* Denken als Denken.

Es ist ein für die Philosophie sehr wichtiger Satz: „Aller Irrthum gehört dem willkürlich reflectirenden Verstande, weder den Sinnen noch der unmittelbaren Vernunft. Der sogenannte Sinnenbetrug rührt bloss von dem Einfluss des Verstandes auf das Wiederbewufstseyn der productiven Einbildungskraft her, und anderer Irrthum gehört immer der Reflexion durch das Urtheil." In Rücksicht der apodiktischen, philosophischen und mathematischen Erkenntnifs gilt das Platonische μαθησις αναμνησις, alles Lernen ist nur Erinnerung. Der Philosoph kann also durch seine Kunst nicht Geheimnisse neuer Weisheit als Mystagog erzeugen, keine Wahrheiten als ποιητης της αληθειας schaffen, sondern nur die in menschlicher Vernunft jederzeit vorhandenen aufweisen. Höchste Abstraction und Reflexion sind für die Philosophie nothwendig: denn ohne dieselben bringen wir es zu keiner Vollständigkeit in der Selbstbeobachtung unserer Erkenntnisse; aber sie sind nur Mittel der Selbstbeobachtung und gehören nur in ihrer Wiederverbindung zum Ganzen zur unmittelbaren Erkenntnifs unsers Geistes. Was eine unmittelbare Erkenntnifs selbst ausspricht, deren wir uns darin wieder bewufst werden, ist ein *synthetisches* Urtheil; *analytische* Urtheile und Formen sind nur das Werkzeug der Reflexion, wodurch diese das Synthetische in uns beobachtet, desswegen müssen beide Formen in unserm Geiste einander immer parallel laufen. — Es ergiebt sich aus dem hier Angeführten, und überhaupt aus der ganzen Ansicht des Vfs. von der Logik, dass man sich von den Beweisen keine zu grosse Vorstellung machen darf. „An dem, was sich beweisen läfst, ist nicht viel zu verlieren, wenn wir nur im Besitz derjenigen Wahrheit bleiben, die sich nicht beweisen läfst." Alle Philosophie ist seit langer Zeit stark durch das Vorurtheil beherrscht worden, dass man alles müsse beweisen können, was wahr seyn solle. Durch den Beweis aber finde ich nichts Neues, ich mache mir das Bekannte nur deutlicher. Es wird also ein Unbewiesenes und Unerklärliches geben, für welches Beweis und Erklärung vergebens versucht werden. Alle Erklärung ist von Mathematik abhängig, von quantitativer Verschiedenheit durch Zusammensetzung des Gleichartigen. Alle Qualitäten sind dagegen unerklärlich, und es giebt z. B., wie *Kant* sagt, nur so viel theoretische Naturwissenschaft, als es Anwendung der Mathematik auf Natur giebt. Das Unerklärliche ist von dreyerley Art: 1) Unerklärliches, das keiner Erklärung bedarf, weil es selbst Anfang der Erklärung ist. Nur die Folge kann aus ihrem Grunde erklärt werden, was aber nur Grund und nicht Folge ist, für das kann gar nicht vom Erklären die Rede seyn. 2) Unerklärliches, dessen Erklärung uns wohl möglich wäre, nur nicht für den jetzigen Zustand der Wissenschaft. 3) Unerklärliches, bey welchem allerdings an Erklärung gedacht werden könnte, wo aber die Erklärung für unsere Vernunft unmöglich ist, z. B. Erklärung des Verhältnisses Gottes zur Welt. Nur aus Verwechselung und Unkunde der logischen Formen konnte sich die Idee bilden, aus einem obersten Princip alle Wissenschaft zu entwickeln. Wir können mit allem Systematisiren nicht höher kommen, als zur Nebenordnung aller philosophischen und mathematischen Principien, und aller unendlichen einzelnen historischen Daten. Die Wissenschaft auf ihr letztes und oberstes Princip zurückführen, heisst im Grunde nichts weiter, als sie aus dem Wesen der Vernunft ableiten und anthropologisch erklären, wie sie gerade die ist, die sie ist. „Wir lernen durch die Speculation nichts Neues, sondern wir machen uns nur deutlich, woraus wir eigentlich gemeinhin alle unsere Beweise zu führen pflegen."

Von der formalen Philosophie, oder der Logik, kommt der Vf. im zweyten Theile zur Metaphysik, oder

oder zur materiellen Philosophie. Sie fragt, unterschieden von der durch Sinnenanschauung und Mathematik gewonnenen Wissenschaft, über was für Gegenstände urtheilen wir, ohne unser Urtheil auf Anschauung zu gründen? Welche Principien setzen wir bey dieser Beurtheilungsweise voraus? Wie entspringen diese Principien in unserm Geiste? Es ist für die Reflexion das Wesen der unmittelbaren vernünftigen Erkenntnifs schon vorausgesetzt worden, wie kommt aber unsere Vernunft zu dieser ihrer unmittelbaren Erkenntnifs? Wir beurtheilen, ohne Anschauung zum Grunde zu legen, alles, was die Ideen der Wahrheit, der Güte und der Schönheit betrifft. Ein Begriff, der seinen Gegenstand direct in der Anschauung findet, ist ein Begriff in engerer Bedeutung, oder Verstandesbegriff; einen Begriff hingegen, der der Vernunft für sich gehört, und seinen Gegenstand nicht positiv in der Sinnesanschauung zeigen kann, nennen wir *Idee*. Die Principien der Idee fangen an mit dem Gegensatz der Freyheit gegen die Natur, mit dem Gegensatz des Ewigen der Idee gegen das Endliche der Natur; sie enthalten in den Ideen der Seele, der Welt und der Gottheit die ideelle Vollendung der physischen Principien der synthetischen Einheit. Die ganze Metaphysik besteht also aus speculativer Philosophie, praktischer Philosophie oder Ethik, und Teleologie der Natur. Nothwendigkeit war die Bestimmung des Gegenstandes für eine apodiktische Erkenntnifs. Apodiktische Erkenntnifs war eine solche, deren Gültigkeit nicht einem bestimmten Gemüthszustande gehört, sondern welche für die Vernunft überhaupt in der ganzen Geschichte ihres Erkennens gilt. Wir setzen eine durchgängige nothwendige Verbindung in unsern Erkenntnissen durch die Idee der Wahrheit voraus. Durchgängige Verbindung findet sich nur in einer durchgängigen Einheit des Erkennens, und diese ist nur durch formale Apperception, als Bedingung jeder andern Erkenntnifs, möglich, deren Annahme das höchste Princip der Anthropologie ist, von dem die Theorie der Vernunft ausgehen muss. *Kant* verkannte das nur wiederholende Wesen der Reflexion und verwechselte den Verstand als Reflexionsvermögen mit der unmittelbaren Vernunft. (Th. 2., S. 53 fg.) Allem Empirismus in der Philosophie liegt die anthropologische Hypothese zum Grunde, dafs der Mensch eine nur sinnliche Erkenntnifskraft besitze. Diese Hypothese erklärt gar nicht, was wirklich in unserer Erkenntnifs da ist. Dem Rationalismus liegt die anthropologische Hypothese zum Grunde, dafs der Mensch eine vom Sinn zu befreyende Erkenntnifs durch die blofse Vernunft besitze. Aber jede Erkenntnifs *a priori* fordert Anwendung auf bestimmte Gegenstände der Anschauung, damit etwas durch sie erkannt werde. Durch die Demonstration aus reiner Anschauung entwickelt sich reine Mathematik als apodiktische Wissenschaft *a priori*. Alle bildliche willkürliche Construction beruht auf der Bewegung im Raume. Die letztere entspricht, wenn nur auf Beschreibung eines Raums gesehen wird, den Postulaten der Geometrie; wird zugleich auf Geschwindigkeit gesehn, den Grundsätzen der Phoronomie, und liegt als dynamische Bewegung, wobey nach bewegender Kraft gefragt wird, der Dynamik und Mechanik zum Grunde. In einer vollendeten Naturlehre würden sich alle anfänglich erscheinenden empirischen Qualitäten der äufsern Empfindung in lauter Gesetze der Bewegung auflösen. Allein die vollendete mathematische Erkenntnifs zeigt nur eine Materie im Verhältnifs zur andern, hingegen die unmittelbare Erscheinung der Materie in der Empfindung zeigt in Farbe, Ton und Duft u. s. w. lauter unauflösliche Qualitäten. Defswegen ist die Naturlehre noch unvollendet. — Th. 2. S. 161 fg. hat der Vf. die Ideen als Positionen und Negationen für unsere Erkenntnifs dargestellt. Jenes sind sie als das innerste Eigenthum jeder vernünftigen Erkenntnifskraft, dieses sind sie vor der Reflexion, als Beschränkung des sinnlichen Wissens. Als jenes werden sie *geglaubt*, als dieses werden sie *nicht gewufst*. Folgende Stelle darüber ist sehr treffend: „Wir wissen durch Anschauung und Verstandesbegriffe nur das Daseyn der Dinge in der Natur, wir glauben nach Vernunftbegriffen an das ewige Wesen der Dinge, aber wir können nur in Gefühlen ohne Anschauung und ohne bestimmten Begriff das Gesetz des Glaubens in der Natur anerkennen. Diese Lehre von den Ideen hat den grofsen Vorzug vor jeder selbstgenugsamen, dafs sie das *Princip der eignen Unwissenheit* bey sich führt: denn für den beschränkten Geist ist es die höchste Weisheit, seine eignen Schranken anzuerkennen. Unwissenheit *nothwendiger Geheimnisse* für die menschliche Vernunft kann gar nicht gehoben werden." Diese Lehre unterscheidet sich von der *Kantischen* dadurch, dafs *Kant* keinen speculativen Glauben kannte, defswegen auch die speculative Gültigkeit der Ideen verwarf, weil sich über sie kein Beweis führen läfst. Eine Philosophie aus einem Stück, in welcher alles Wissen im Absoluten vereinigt werden soll, ist unmöglich: denn es wird das richtige Verhältnifs der Erscheinung zum Absoluten nicht erkannt. Die einfachste und natürlichste Erzählung desselben ist die des gemeinen Dualismus ohne gebildete Speculation; hier bestehen materielle Substanzen und Seele selbstständig neben einander, und über ihnen ist die schaffende Gottheit. An der letztern Vorstellung, Gott als Ursach der Welt und heiliger Grund der höchsten Ordnung der Dinge, wird alle Speculation keine weitere Correction anbringen können, als dafs sie durch ihren Unterschied der Erscheinung und des ewigen Wesens der Dinge sich diese Idee deutlicher macht. „Philosophen suchten, um feiner zu raffiniren, sich über diese Idee zu erheben, sind aber anstatt dessen immer nur *unter ihr* geblieben. Alle solche einseitigen Versuche zur Ausbildung der Idee der Gottheit können wir auf zwey rein speculative Grundformen zurückführen. Einmal bildet man sich die höchste Einheit im Seyn der Dinge nicht durch den Begriff der Ursach, sondern durch den Begriff der Substanz, indem man alles Seyn in dem Seyn der Gottheit vereinigt. Zweytens auf der andern Seite hat man dadurch gewinnen wollen, dafs man die Gottheit nicht als Grund der ewigen Ordnung der Dinge, sondern als diese Ordnung selbst vor-

stell-

stellte." Die erstere Ansicht ist Pantheismus, die zweyte Fatalismus; beide sind ein unvollständigerer Ausspruch der Idee. Das Verhältniss der Ideen zur Wissenschaft ist demnach folgendes. Das Ziel der Wissenschaft ist Theorie, jede Theorie ist mathematisch; die ideale Ansicht der Dinge ist ohne alle Theorie, aus speculativen Ideen ist keine Theorie möglich. Vermengung und Verwechselung von Theorie und Idee ist die Quelle aller mythologischen Religionslehre von der ersten Dichtung bis zur sublimsten Metaphysik, sie ist die Quelle aller hyperphysischen Theorie und aller positiven Lehre vom Absoluten. In dieser Verwechselung liegt der Grund aller Streitigkeiten um Ideen, und aller Irrthümer des gemeinen Lebens über diese und die Religion. Mit grossem Scharfsinn und ungemeiner Gerechtigkeit beurtheilt der Vf. von diesem Standpunkt *Schelling's* speculatives System, welches einen ähnlichen Missgriff thut, als der gemeinste protestantische Religionsunterricht (Th. 2. S. 301 fg.).

Im *dritten* Theile betritt der Vf. das Gebiet des Guten und der Schönheit. Handeln bezeichnet die Thätigkeit eines vernünftigen Wesens. Hier tritt das Verhältniss ein, dass die Vorstellung einer Handlung vor der Wirklichkeit dieser Handlung vorhergehen kann; diess giebt das erste Moment zur Möglichkeit eines Begriffes vom Zwecke oder der Zweckmässigkeit überhaupt. Bey dem Zwecke ist die Handlung durch die Vorstellung bestimmt. Die handelnde Vernunft besitzt 1) ein Vermögen der Triebe, oder ein Gesetz des Werthes, weil Werth der Dinge es ist, was die handelnde Vernunft bewegt. 2) Das Vermögen den Werth der Dinge zu erkennen, Gefühl der Lust und Unlust. 3) Vermögen durch die Vorstellung vom Werth der Dinge zu handeln, Willkür. Die Lust am Angenehmen und Schönen ist intuitiv, die am Guten intellectuell. Der Vf. folgt in Hinsicht der Triebe u. s. w. der *Kantischen* Darstellung, zieht aber ein verschiedenes Resultat. Der ideale Werth und sein Gesetz ist nur in Ideen gegeben und nicht nach Begriffen; unter Ideen aber ist keine logische Unterordnung der Theorie, sondern nur eine ästhetische nach blossen Gefühlen ohne Begriff möglich.[4] Die Pflichtenlehre ist desswegen besser negativ als positiv auszuführen. Desswegen sind auch grosse Handlungen keine blosse Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht, so wenig als ein Product des Eigennutzes, sondern sie stammen frey aus dem innern Triebe des Herzens, sind die eigenste unabhängigste Erscheinung des Lebens. Der Vf. tadelt mit Recht die logische, für sich ganz leere, Form der Vernünftigkeit, welche durch die *Kantische* allgemeine Gesetzmässigkeit der Maximen und durch die *Fichtische* Unterwerfung unter die Gesetze des reinen Ich angedeutet wurde, und sagt S. 124. so wahr als kräftig: „Wir contrastiren in allem mit den Alten, indem sie uns in Leben und Anschauung, wir ihnen im Begriffe überlegen sind. Sie handelten weit mehr durch natürliche Kraft, wir überall durch Maschinerie; sey es in der Kunst, in der Philosophie oder im Leben. Unsere Wissenschaft ist systematisch und tabellarisch, die ihrige ästhetisch. Wir übertreffen sie in technischer Kunst und allem, was sich durch berechnete Maschinerie erreichen lässt, aber Mahler und Bildhauer besitzen wir nicht, wie sie. Unser Krieg ist Lenken von Maschinen gegen den ihrigen; sie schlugen sich, wir fechten. Ihre Philosophie behält, so viel sie auch aus Mangel an Verstand hinter der unsrigen an Ausbildung zurück seyn mag, doch immer in Leben und Kraft einen Vorzug der Schönheit vor der unsrigen. Wir werden entweder zu eckigt und leer, indem wir uns mit künstlicher Reflexion in blosse Formeln ohne Anwendung verlieren im Streben nach recht correcter Wahrheit; oder wir erhalten verwischte Zeichnungen des Wahren und Schönen in einander, die weder Wahrheit noch Schönheit wirklich sehen lassen, in der Meinung zum Wesen der Alten zurück zu kehren." *Unsere* gewöhnliche Moral will die guten Handlungen durch den Verstand einstudiren lassen; aber alle Bildung für Tugendpflichten ist Bildung des ganzen Wesens, Sache des Gefühls; die rechte Moral bringt alleinig den Charakter in Anschlag. Aus diesem Gesichtspunkt zeigt der Vf. die Nichtigkeit unserer gewöhnlichen Tabellen über Tugend und Laster. So ist z. B. das erste sittliche Verbrechen bey *Kant* der Selbstmord. Er lässt sich aber als die grösste Heldenthat, seine Möglichkeit als das vorzüglichste Geschenk betrachten, welches die Götter den Menschen verliehen. Die ganze Streitfrage über ihn bezieht sich gar nicht auf sittliche Ueberzeugung, sondern auf eine blosse Berechnung der Klugheit. Die Motive des Selbstmordes machen ihn recht oder unrecht, nicht er sich selbst. Auch die Lüge collidirt mit der Pflicht nur mittelbar. Geiz ist nur Einseitigkeit der Geistesbildung, und so müssten wohl noch Neid, Undank, Schadenfreude u. s. w. aus dem Register der Laster gestrichen werden. Dagegen lassen sich Liebe und Freundschaft, das Edelste des Menschen, nicht einer Regel der Tugendlehre unterwerfen, und verschaffen sich bey *Kant* nur im Anhange der Sittenlehre eine Stelle. Nach richtiger Darstellung hat die philosophische Tugendlehre nur zwey Kapitel, die Lehre vom Charakter, oder der Stärke der guten Gesinnung, und didaktisch die Lehre von den Tugendpflichten. Ihrer sind drey: Ehre, Gerechtigkeit, Religion. Des Bösen Ursprung sieht der Vf. in der Form jeder natürlichen Entschliessung, der Fehler hängt der endlichen Willkür in jeder ihrer Handlungen an, und muss desswegen als ein allgemeiner Hang jeder endlichen Vernunft bestimmt werden. (In dieser Erläuterung über das Böse ist uns der Vf. nicht ganz klar geworden, das Thema ist aber unstreitig eins der schwierigsten für alle praktische Philosophie.) Der Glaube an die beste Welt ist keiner wissenschaftlichen Entwickelung fähig, sondern ganz der ästhetischen Weltansicht überlassen, weswegen denn auch die etwa herkömmlichen Lehren vom höchsten Gute und der Art wie es in der Welt realisirt werden soll, unphilosophisch aussehen.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Neue Kritik der Vernunft*, von *Jacob Friedrich Fries* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 158. abgebrochenen Recension.*)

Die Philosophie der Aesthetik tritt nicht als Lehre, sondern als Kritik auf, und hat den negativen Nutzen, Irrthum abzuwehren. Unsre gelehrte elegante Aesthetik ist nur die historische Erörterung der ästhetischen Mode bey diesem oder jenem Volke, zu dieser oder jener Zeit. Einer spricht von Aristotelischer Regel, *siècle de Louis XIV*, ein anderer von Reim und Assonanz, richtigem Sonnett und Sestine; damit thut die Geschmackskritik vornehm, blendet da mit Geschmack, wo keiner ist; denkt man gleich nicht, so ist man doch gelehrt. Das reine ästhetische Urtheil ist ein solches, welches nur aus Gefühlen gefällt werden kann. Wir machen mit solchen Urtheilen Ansprüche an eine eigne Gesetzgebung im Wesen der Dinge. In Beziehung des Schönen und Erhabenen, des Geschmacks, Geistes, Genies, folgt der Vf. im Ganzen den Kantischen Ansichten, berichtigt sie aber nicht selten oder weicht von ihnen ab, worin wir ihm hier nicht folgen können. Aber Beherzigung verdient, was er von Mysticismus und Mythologie, Philosophie und Dichtung am Schlusse seines Werkes sagt, und wovon wir hier Einiges zusammenstellen. „Jeder unausgebildeten Speculation ist eine Verwechselung der religiösen Symbolik mit Metaphysik eigenthümlich, man nimmt das Bild für die Sache. So verwandeln sich vor dem religiösen Traum die Geheimnisse der Religionslehre in *Mysterien*, in die noch *Einweihung* möglich ist, welche natürlich zwey Grade hat; einen untern der Layen und des *Aberglaubens*, wo man diesem das höhere Licht aufgehen läfst, und einen höhern der Priester und des *Unglaubens*, wo man entdeckt, dass nichts dahinter ist. Die Verwechselung der Symbolik mit Mysterien ist *Mysticismus* in eigenthümlichster Bedeutung. Für gebildete Speculation zeigt sich die religiöse Symbolik zur Erweckung der Andacht als *Religionskultus* und in wirklichen Vorstellungen einer höhern Welt als *Mythologie*. Ueber leere Allegorie hinaus erhält die letztere nur Bedeutung, wenn sie in das öffentliche Leben und die Gebräuche eines Volkes tief eingreift; es geschah in unsrer Geschichte nie ohne Kindesglauben, ob es nicht auch ohne diesen bey wiederkehrendem Geschmacke möglich sey, ist noch nicht entschieden. Die neuere mythologische Religionsphilosophie giebt Allegorien für Wahrheit, Symbolik für Wissenschaft, wie alle Priesterkasten und Mystagogen der Vorzeit. Dieselben Bilder kehren wieder und auch die philosophischen Beweise für solche geheime Lehre können wir nachweisen. Logisch gehen wir von dem All Eins der absoluten Identität (A ist A) aus, construiren dann durch das Verhältniss der Allgemeinheit und Besonderheit weiter, und sehen endlich den Philosophen vor einem Gotte knien, dessen drey Personen der Obersatz, Untersatz und Schlussatz eines Schlusses sind. Der Vater ist die absolute Regel, der Geist die absolute Urtheilskraft, der Sohn aber der absolute Schlussatz. — Die philosophische Wissenschaft muss von mythologischer Religionslehre befreyt werden, philosophische Wahrheit ist schon mit so schneidender Bestimmtheit bekannt, dass eine dem Geschmack huldigende, frey dichtende Einbildungskraft dieser *wahr seyn sollenden* Mythologie nicht mehr zu Hülfe kommen kann. Philosophie und Dichtung haben den gleichen Zweck, die Schönheit im Leben des Menschen; aber sie wirken darauf hin auf ganz verschiedene Weise. Der Dichter spricht zum Gefühl, erregt den Enthusiasmus, läfst das Urbild des Schönen vor unserm Blicke vorüber gehn. Der Philosoph spricht zur Ueberzeugung, soll Grundsätze geben für den Charakter. Nach durchlaufner Bahn vereinigen sich beide bey dem gleichen Ziel der höhern Bestimmung des menschlichen Lebens."

Unsern Lesern muss durch die bisher von dem Werke gegebene Nachricht der Geist desselben, die darin herrschende selbstständige Kraft und Würde des Philosophirens einleuchten. Jetzt mögen einige Zweifel und Bedenklichkeiten ihren Platz finden, welche uns an manchen Orten nicht verschwinden wollten. Wenn S. 8 (Th. I.) gesagt wird: „das Gemüth denken wir durch den Begriff der Causalität zu seiner Handlung hinzu;" so liegt in den Worten ein Schein, als sey das Gemüth ein Resultat des Begriffs der Causalität, da der Begriff doch nur das Wahrgenommene deutlich macht, also auch kein Begriff der Causalität möglich ist, ohne Voraussetzung eines Wirkenden, eines Ichs, Gemüths. Auf ähnliche Weise sind wir an andern Orten angestossen, wo die Rede war von einem *Hinzukommen* des einen Vermögens zu dem andern. Die Sprache ist freylich im Kreise der äussern Anschauung gebildet, allein die Gesetze der Wirksamkeit geistiger Vermögen sind doch von so andrer Art, dass jenes Bild des Aggregrens

rens, Hinzukommens, unwillkürlich die Betrachtung stört. Der Vf. sagt S. 12 (Th. I.) „Die ursprüngliche Thätigkeit des Ich ist eine Handlung schlechthin, ohne einen Erfolg derselben, als dass gehandelt worden ist, ohne ein Behandeltes." Uns scheint Thätigkeit ohne Erfolg, ohne Gegenstand, eine eben so unmögliche Abstraction, als jene vom Vf. gerügte eines Handelns ohne Handelndes, einer That ohne Thätiges. Mag immerhin jene ursprüngliche Thätigkeit unmittelbar seyn, *causa sui*, sie wird doch stets als solche einen Effect haben, sonst ist sie Wirksamkeit ohne Wirkung. Diese Schwierigkeit haben wir S. 17 (Th. I.) wieder gefunden, wo vom Denken und Erkennen gesagt ist, sie beständen in blosser innerer Thätigkeit schlechthin. Als *Vermögen* freylich werden sie als blosser innerer Grund von Wirkungen gedacht, aber als *Thätigkeit äußern* sich die Vermögen, und stehen im Verhältniss zu einem dadurch Veränderten. In der Angabe der verschiedenen Momente der Organisation unsers Gemüthes, die sich nicht aus einander ableiten lassen, wird *Erkenntniß* von der *Vernunft* getrennt, und der Vf. sagt: (Th. I. S. 25) „es liegt nicht im Begriff der Erkenntniss, dass sie vernünftig seyn müsse." Diese Begriffsscheidung der Erkenntniss von der Vernunft ist dem Rec. unmöglich vorgekommen, und der Vf. selbst sagt späterhin, (S. 45) Vernunft sey die erregbare Selbstthätigkeit des Erkenntnissvermögens. Erkenntniss würde also möglich durch das Vermögen derselben, zu diesem aber würde Vernunft erfordert; Erkenntniss wäre demnach ohne Vernunft nicht gedenkbar. Ein andrer Ausdruck war uns S. 68 (Th. I.) auffallend. „Selbsterkenntniss ist das erste und vorzüglichste aller Gemüthsvermögen: denn nur dadurch leben wir unser eignes Leben, dass wir auch wieder um das wissen, was wir thun. Diesem Vermögen liegt zuerst der innere Sinn zum Grunde, und giebt ihm den Inhalt seiner Vorstellungen." Erkenntniss scheint uns ein *Product* zu seyn, welches gewisse Vermögen voraussetzt, aber nicht selbst ein Vermögen genannt werden kann. Es giebt also ein Erkenntnissvermögen, wodurch wir Erkenntniss gewinnen von uns selbst oder von Aussendingen; aber die Erkenntniss ist das Resultat der Wirksamkeit des Vermögens, nicht dieses Vermögen selbst. Sonst dürfte man auch sagen: Wissenschaft ist ein Gemüthsvermögen. — Was S. 77 (Th. I.) von den dunklen Vorstellungen gesagt wird, halten wir richtig; sie thun sich kund in einem unmittelbaren Gefühle, dessen Wahrnehmung nicht immer für den Begriff fixirt werden kann; allein aus den Beyspielen des Musikers, des Dichters und des Sokratischen Genius möchte zu viel gefolgert seyn. Der phantasirende Musiker wird sich während seines Spiels aller seiner Vorstellungen bewusst, und vertieft sich in denselben so sehr, dass er schwerlich zugleich sich unterreden kann, (wovon Rec. an sich selbst und andern häufige Erfahrung machte, ungeachtet es Ausnahmen geben mag) nur freylich ist die Phantasie selten hinreichend fixirt um hinterher aufgeschrieben zu werden. So weiss auch der Dichter, *was* ihm seine Muse eingiebt, und Sokrates *hörte* die Sprüche seines Dämons; nur können sie nicht sagen, *wie* ihnen die Eingebung geworden. Das gilt aber von jeder Wahrnehmung als solcher, sie sagt aus, *daß* etwas ist, nicht *wie* es entstand.

Gegen den Schematismus der Einbildungskraft (Th. I. S. 147) lässt sich einiges erinnern. Das Schema soll seyn: „eine anschauliche Vorstellung in uns, welche nicht auf einen bestimmten Gegenstand geht, sondern eine unbestimmte Zeichnung zwischen vielen Bildern enthält, welche der Bestimmung eines allgemeinen Begriffs entspricht." (Nach Kant: eine vermittelnde Vorstellung zwischen der Kategorie und der Erscheinung.) Es wollte uns nie gelingen, uns von der Möglichkeit einer *anschaulichen Vorstellung* des Unbestimmten, oder einer *unbestimmten Zeichnung* zu überzeugen. Was anschaulich ist, hat seine bestimmte Individualität, wodurch es sich von andern Anschauungen unterscheidet; was Zeichnung genannt werden kann, hat seinen bestimmten Umriss, seine bestimmten Gränzen. Nun lassen sich freylich mehrere verschiedene Anschauungen, als einander ähnlich, im Begriffe gleichsetzen; aber diese Gleichsetzung bezieht sich alsdann auf die Merkmale der Aehnlichkeit; die Merkmale sind nicht die Anschauung, sondern sie sind aus Reflexion über die Anschauung und Vergleichung verschiedener Anschauungen gewonnen. Aus dem Merkmale erwächst nicht eine unbestimmte Zeichnung: denn jede Zeichnung ist ein bestimmtes Bild; aber in jedem bestimmt gezeichneten Bilde erkennen wir jene Merkmale wieder. Dieses Wiedererkennen weiss unstreitig der Anschauende und Begreifende, wenn er das Wortzeichen des Begriffs hört oder erblickt, und dadurch scheint ihm ein allgemeines Schema vorzuschweben, welches aber durchaus nicht anschaulich ist, und auch keine Zeichnung enthält; dessen allgemeine Merkmale er aber sicher in jeder individuellen Anschauung und Zeichnung wieder findet. Diesem gemäss heisst es S. 163 (Th. I.): „durch das Denken käme es zu gar keinem Erkennen, wenn wir nicht den Begriff erst auf das Daseyn des *individuellen* Gegenstandes der Anschauung bezögen." Könnte das Unbestimmte Allgemeine eine *anschauliche Vorstellung* seyn, so brauchten wir zum Erkennen keiner Beziehung des Begriffes auf den *individuellen* Gegenstand, sondern das Schema müsste für die Erkenntniss genügen. *Kant* nennt z. B. die Zeit das reine Bild (Schema) aller Gegenstände der Sinne überhaupt. Nun ist aber die Zeit, als solche, durchaus nicht anschaulich; die succedirenden individuellen Gegenstände sind es; durch die blosse Zeit, als Schema, wird also auch nichts erkannt. So in allem Uebrigen. — S. 280 (Th. I.) steht eine Bemerkung über *F. H. Jacobi*, welche wir weder mit der Ansicht dieses Denkers, noch mit den eignen anderweitigen Aeusserungen des Vfs. in Uebereinstimmung zu bringen wissen. Nachdem angemerkt worden ist, *Jacobi* berufe sich auf Glauben und Offenbarung, ohne die uns nicht einmal die einfachste Ueberzeugung von Farbe und Schall wird, fährt der Vf. fort: „Was hilft es uns, gegen Zweifel und Unglauben an den Glauben zu appelliren? Die den Glauben

ben haben, sind wohl geschützt, die Kunst ist nur, die Ungläubigen von uns abzuhalten. Gegen diese aber ist das Lobpreisen des Glaubens nur gewaltthätiges Parteymachen, um nicht allein zu stehen, sondern sich mit seinen Freunden, als den Auserwählten und Eingeweihten, in Ansehen zu erhalten." Diesen Worten liegt ein Missverständniss zum Grunde, dessen Natur wir vergeblich zu enträthseln trachteten. Der Vf. selbst sagt: (Th. I. S. 284) „Die Philosophie beruft sich zuletzt in Rücksicht der Wahrheit ihrer Sätze immer auf innere Erfahrung, aber nicht um diese zu beweisen, sondern nur um sie als unerweisliche Grundsätze in der Vernunft *aufzuweisen*. Ich beweise nicht, dass jede Substanz beharrlich sey, sondern ich weise nur auf, dass dieser Grundsatz der Beharrlichkeit der Substanz in jeder endlichen Vernunft liege; ich beweise nicht, dass ein Gott sey, sondern ich weise nur auf, *dass* jede endliche Vernunft einen Gott *glaubt*." (ib. S. 285) „Wir sagen nicht: der Wille ist frey, sondern nur: jede endliche Vernunft *glaubt* an *die* Freyheit ihres Willens." (ib. S. 288) Wir finden die Wahrheit „in der Uebereinstimmung der *mittelbaren* Erkenntniss mit der *unmittelbaren* und in Rücksicht der unmittelbaren ihr Daseyn im Gemüthe." (ib. S. 322) „Der Mittelpunct unsers Geistes ist ein unendlicher *Glaube* und eine ewige Liebe. Durch diesen reinen *Glauben* und diese ewige Liebe tritt allein alles Lebendige in die Welt vor unsern Augen." (Th. II. S. 191.) „In Rücksicht dieser Ideen (der Ewigkeit seines Wesens, der Freyheit des Willens und des Daseyns Gottes) kann nichts wahr seyn, was nicht jeder *glaubt* und in sich hat, die Wahrheit hängt hier nicht vom anregenden Sinne ab, sondern sie entspringt aus der Vernunft selbst. Unsre Stellung für die Deduction der Ideen ist also die, dass wir zeigen, ein jeder *glaube* nothwendig an die ewige Realität der Ideen. Es liegt nämlich unvermeidlich in der *unmittelbaren* Erkenntniss seiner Vernunft dieser *Glaube*, dessen er sich durch Reflexion *mittelbar* bewusst wird." Ein andres, als was der Vf. in diesen Stellen ausspricht, hat unsers Wissens *F. H. Jacobi* nie gelehrt. Glaube, Aufweisen der Vernunft, unmittelbare und mittelbare Erkenntniss, sind grade von ihm in demjenigen Sinne bestimmt worden, wie es in den angeführten Stellen geschieht. Zur Aufhellung des Missverständnisses könnte S. 334 (Th. I.) dienen, wo der Vf. Glauben als ein *Fürwahrhalten durch Interesse* definirt; aber er selbst fügt hinzu, dass diese Werthbestimmung nicht mit „dem Unterschied des Wissens, Glaubens und Ahndens verwechselt werden dürfe, welcher die transcendentale Bestimmung der *unmittelbaren Erkenntniss* selbst betrifft." Denn „der speculative Glaube ist das *erste Vorausgesetzte* jeder vernünftigen Erkenntniss, welche ihr mit dem Bewusstseyn der Nothwendigkeit unmittelbar zukommt." (Th. II. S. 193 vergl. ib. S. 82—84.)

So treffend der Vf. die speculative Bedeutung der Ideen an mehrern Stellen seines Werkes aus einander setzt, hat es uns doch geschienen, als sey hauptsächlich ihr negatives Verhältniss zum Begriffe ins Auge gefasst, und das Positive der Ideen dadurch in den Hintergrund getreten. Wenn daher über das freye Wesen gesagt wird, man müsse bloss die Schranken unsrer subjectiven Ansicht verneint denken, es schwebe nicht als Schöpfer über der Natur, sondern es liege ihr als das allein wahre Seyn zum Grunde (Th. II. S. 241), so ist dieses für die *begreifliche* Ansicht richtig; in ihrer Position erscheint aber die Idee der Freyheit nicht verneinend, als blosser Gegensatz des beschränkten endlichen Seyns, sondern als über dasselbe und die Natur durchaus erhaben. Dieser Position gemäss hat der Vf. praktisch erinnert: Freyheit bestehe nicht in der Freyheit der Wahl, sondern freye Wahl sey nur der Ausdruck der Freyheit für den endlichen unheiligen Willen, dessen Wesen ihm selbst nur in einer Natur zur Erscheinung wird, wogegen der heilige Wille über alle Wahl und über alle Natur in seiner Freyheit erhaben gedacht werden muss. (Th. II. S. 251.) Durch die Warnung, sich vor dem positiven Gebrauche der Ideen zu hüten, darin unsre Unwissenheit anzuerkennen, (ib. S. 255) d. h. für das Reich der Begriffe keine Erklärung der Verhältnisse einer intelligibeln Weltordnung durch sie zu versuchen, wird nicht die theoretisch positive Bedeutung der Freyheit aufgehoben, nach welcher sie das Wesen des Geistes ausmacht, aber zugleich unbegreiflich ist. Das theoretische Verneinen und praktische Behaupten der Freyheit lässt sich nicht philosophisch rechtfertigen; wohl aber, dass jegliche Idee, als Position der Vernunft, sowohl theoretisch als praktisch, gegen das Reich des Begreiflichen sich negativ verhält. Dem Begriffe nach, der in den Verhältnissen des Allgemeinen und Besondern sein Wesen hat, ist z. B. die Gottheit eine Totalität des Alls, die Seele eine Vereinigung des Mannichfaltigen der Erfahrung in einem Subjecte. Dennoch entziehen sich die Ideen Gottes und der Seele als Position der Vernunft allen Verhältnissen des Ganzen und seiner Theile, der Einheit und der Vielheit; verhalten sich also negativ gegen eine Totalität und Einheit des Mannichfaltigen. Nach einer Aeusserung des Vfs. (Th. I. S. 322) scheint er das Gebiet der Ideen mit dem Gebiet des Praktischen gleichbedeutend zu nehmen; aber die negative Bestimmung der Ideen für den Begriff hatte vielleicht auch auf seine Beurtheilung der praktischen Philosopheme Einfluss. So ist z. B. Platons Gottähnlichkeit nicht ein Ausdruck der Vollkommenheit (Th. III. S. 139); sondern die Vollkommenheit ist ein allgemeiner Begriff, der die Idee der Gottähnlichkeit ausdrücken soll. In diesem allgemeinen Begriff als solchem, liegt aber nichts Positives: denn es müssen erst anders woher die höchsten Zwecke bekannt seyn, wodurch man weiss, was zur Vollkommenheit gehört. Jenes bekannte Gebot: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; weiset echt platonisch auf den höchsten Zweck und die höchste Position unsrer Vernunft. Dagegen ist der Kantische Imperativ nur eine logische Begriffsformel, der die Zwecksetzung fehlt. Werth und Zweck, worüber in praktischen Urtheilen geurtheilt wird, (nach S. 153. Th. III.) nehmen

men nie ihren Ursprung aus blosser Speculation und werden nicht gefunden durch eine Begriffsregel, wie dieselbe auch lauten mag; ihr Fundament ist das Unmittelbare, nicht aus Verhältnissen Entspringende, sondern von allen Verhältnissen Vorausgesetzte, und eben deswegen Unbegreifliche. Darum sind auch unsre, nach dem Begriff entworfenen und geordneten moralischen Tabellen meistens so inhaltlos und falsch.

Dass gegenwärtiges Werk viele Leser finden möge, die demselben ein ernstes Studium widmen, ist unser Wunsch. Man lasse sich nicht abhalten, durch jene philosophischen Vorurtheile, welche in demselben widerlegt sind; sondern gebe der Wahrheit die Ehre, und sich selbst kein falsches Zeugniss. Ernst und Sorgfalt, Liebe und vernünftiges Vertrauen führen zur echten Philosophie und Wissenschaft; die Weisheit ist kein Geschöpft von gestern, und ihre innre Kraft überdauert den Wechsel der Zeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Versuch einer neuen Eintheilung der Wissenschaften*, zur Begründung einer bessern Organisation für die höhern gelehrten Bildungsanstalten; von *Wilhelm Traugott Krug*, (damals) Prof. d. Philos. zu Frankfurt an der Oder (jetzt zu Leipzig). 1805. VIII u. 64 S. 8. (6 gr.)

Bey der Ausarbeitung des dritten, literarischen, Theils seiner Encyklopädie der Wissenschaften, wurde das Nachdenken des Vfs. auf Untersuchungen über ihren Zusammenhang und über ihr Studium von neuem geleitet. Ausserdem aber veranlasste ihn auch die im Werke begriffene Errichtung neuer und Umschaffung alter Universitäten zur besondern Anwendung jener Untersuchungen auf diesen Gegenstand, wobey er jedoch nur die Begründung, nicht die Ausführung einer bessern Organisation der höhern Bildungsanstalten beabsichtigte. Seine kleine Schrift zerfällt daher in zwey, durch diesen zwiefachen Zweck bestimmte, Abschnitte, die jedoch in so weit mit einander in gegenseitiger Beziehung stehn, als die Einrichtung einer höhern Bildungsanstalt nichts anders ist, als Organisation des höhern wissenschaftlichen Studiums, und diese, wenn sie zweckmässig seyn soll, der Organisation des wissenschaftlichen Systems selbst angemessen seyn muss. In Hinsicht auf die *Form* der Wissenschaften unterscheidet sie der Vf. zuerst in *freye, gebundene* und *gemischte*; d. i. in solche, die sowohl theoretisch als praktisch von positiven Bestimmungen unabhängig, theils von denselben abhängig, oder zum Theil das eine, und zum Theil das andre sind. Nachdem der Vf. eine specielle Zergliederung dieser Eintheilung vorausgeschickt hat, giebt er nach derselben eine systematische Darstellung der Wissenschaften, und rechnet: 1) zu den *freyen:* die philologischen und historischen, als empirischen Grundstoffs; die mathematischen und philosophischen, als rationalen, und die anthropologischen und physikalischen, als empirisch-rationalen Grundstoffs. 2) Zu den *gebundenen* die theologischen und juristischen, und 3) zu den *gemischten*, die kameralistischen und medicinischen Wissenschaften.

Für die Organisation des wissenschaftlichen Studiums, oder die Einrichtung einer höhern Bildungsanstalt stellt der Vf. als Regulativ folgende *allgemeine* und höchste Forderung auf: „Sie muss so *eingerichtet* seyn, dass wirklich alle Wissenschaften auf derselben von hinlänglich vorbereiteten Jünglingen in so weit erlernt werden können, dass diese nachher durch fortgesetztes Studium sowohl für sich weitere Fortschritte, als auch für das gemeine Wesen die gehörige Anwendung machen können." — Für das philologische und historische Fach verlangt der Vf. für jedes drey Lehrer, für das mathematische, philosophische, anthropologische und physikalische Fach, für jedes zwey Lehrer, deren Jeglichem seine besondere Disciplin angewiesen würde. Für die gebundenen und gemischten Wissenschaften findet er die Zahl des Lehrerpersonals minder bestimmbar. Ausserdem müsste für akademische Encyklopädie und Methodologie noch ein besonderer Lehrer angestellt werden. — In Ansehung des *Lehrplans* und der *Studienzeit* wünscht der Vf., dass jener nach gemeinschaftlichen Grundsätzen angelegt, und diese so eingetheilt werden, dass jeder Studirende drey Jahre verweile, und im ersten Jahre bloss freye Wissenschaften, in den drey nächsten Halbjahren die theoretischen, und im letzten Halbjahre die praktischen Wissenschaften seines besondern Fachs vortragen höre. — Auch über die Aufnahme und Behandlung der Studirenden findet man hier zweckdienliche Vorschläge, besonders in Hinsicht der nöthigen Vorbereitungskenntnisse und der akademischen Freyheit. Zuletzt noch Bemerkungen über einige äussere, die Organisation einer höhern Bildungsanstalt betreffende Umstände, nämlich über die sogenannten Fakultäten und die akademische Gerichtsbarkeit, deren Beybehaltung ihm wünschenswerth scheint. Zur Herbeyschaffung der Mittel und Hülfen würde die Verbindung mehrerer höherer Bildungsanstalten, wo deren zu viele sind, am meisten beytragen. „Denn wo Extension und Intension, Vielheit und Güte, sich nicht zugleich erreichen lassen, ist es immer besser, etwas von jener zu Gunsten dieser aufzuopfern."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände*, von *Christian Jac. Kraus*, Prof. in Königsberg. Nach dessen Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald*, geh. Ober-Finanzrathe u. s. w. (jetzt Oberpräsidenten in Preussen). *Zwey* Theile. 1808. X u. 288 S. mit 9 Tabellen, und 274 S. 8.

Auch mit dem Titel:

Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände. Erster und *zweyter* Theil u. s. w.

Dieser schätzbare Nachlass eines achtungswerthen Gelehrten enthält in *dreyzehn* Abtheilungen eine Menge interessanter Bemerkungen und Urtheile über staatswirthschaftliche Gegenstände. Nr. 1. ist eine im J. 1786. ausgearbeitete Deduction für die *Königsbergsche* Kaufmannschaft gegen die Kaufmannschaft zu *Elbing*, den *Frachthandel* betreffend. Es waren nämlich in Pillau, dem gemeinschaftlichen Hafen von Königsberg und von Elbing fünf Spediteurs, die nicht zum eignen Handel berechtiget waren; die Kaufmannschaft in Elbing verlangte, dass diesen Spediteurs der Frachthandel erlaubt und nicht blos auf die Börsen der beiden Städte eingeschränkt werden solle, wogegen aber die Kaufmannschaft in Königsberg protestirte. Diese Deduction, im wahren Sinne des Worts so genannt, hätte man von dem Vertheidiger der Freyheit des Handels nicht erwarten sollen, denn sie vertheidigt eine Einschränkung dieser Freyheit und ist gegen einen Antrag gerichtet, welcher — wenn er auch die Handelsfreyheit nicht in ihre vollen Rechte einsetzte, dennoch zum Theil diese Freyheit bewirken sollte. Da Pillau der Gesammthafen beider Städte ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn aus diesem Localumstande manche Verhältnisse entspringen, welche beiden Städten in Hinsicht auf ihren Handel Veranlassung zu Misshelligkeiten geben; wozu noch kommt, dass das Fahrwasser dieses Gemeinhafens nach den beiden Handelsstädten nicht von gleicher Tiefe ist, so dass nach Königsberg grössere Schiffe hinaufkommen können als nach Elbing. Den Spediteurs in Pillau war nicht einmal erlaubt, Frachtcontracte mit solchen Schiffs-Capitäns abzuschliessen, deren Schiffe zu gross waren, um bis Königsberg oder Elbing herauf kommen zu können; solche Capitäns waren also genöthiget, selbst nach diesen Orten zu reisen, um Fracht zu suchen, und die Elbinger glaubten durch diese Einrichtung zurück gesetzt zu seyn: indem zu ihnen weniger Schiffe und Schiffs-Capitäne kämen, als nach Königsberg, und sie daher genöthiget wären, die Frachten theurer als die Königsberger zu bezahlen, oder in Königsberg selbst diese Schiffe und Schiffer erst aufzusuchen. Sie baten daher, dass man den Pillauer Spediteurs erlauben möchte, mit diesen Schiffern schon in Pillau Frachtcontracte abschliessen zu dürfen, weil sie dann mit den Handelsleuten in Königsberg ganz in gleichem Rechte bleiben würden, denen es auch erlaubt seyn könnte, ihre Frachtcontracte dort abschliessen zu lassen. Der Vf. hat mit Klarheit die Nachtheile aus einander gesetzt, welche die Königsbergsche Kaufmannschaft aus dieser Einrichtung zu befürchten habe; aber Rec. kann nicht sagen, dass *Kraus* mit Gerechtigkeit und ohne Parteylichkeit bey diesem Aufsatz zu Werke gegangen sey: denn seine Gleichnisse sind zum Theil nicht beweisend und seine Beweise widersprechen zum Theil seinen späterhin deutlich genug vorgetragenen Grundsätzen. Er vergleicht, um die Behauptungen der Elbinger zu entkräften, Pillau mit einem Stadtthore, durch welches zwey Märkte ihre Zufuhr erhielten, und von dem der eine Markt weiter entfernt und minder zugänglich sey, als der andere; er hält es für sehr seltsam, wenn die Bewohner des entfernten Marktes auf die Erlaubniss dringen wollten, an diesem Thore Vorkäufer halten zu dürfen, um den Nutzen zum Theil zu ziehen, den die Bewohner des näher liegenden Marktes schon durch ihre Lage besitzen. Wenn er beweiset, dass es den Schiffern lieber seyn würde, wenn sie in Pillau bleiben könnten, ohne erst die beschwerliche Fahrt über das Haff mit ihren Schiffen zu machen, oder die Reise nach Königsberg und Elbing für ihre Person zu unternehmen; vorzüglich weil sie in Pillau gleich am Eingange der See jeden guten Wind unverzüglich zur Ausfahrt zu benutzen im Stande sind: so konnte doch nur Parteylichkeit für die Corporation, deren Sachwalter er war, ihn zu dem Verlangen bringen, dass die Bequemlichkeit einiger Handelsleute mehr beachtet werden solle, als dieser dem Gewerbe selbst zuletzt hinderliche Zwang der Schiffer. Wenn von den Pillauer Spediteurs gesagt wird, dass sie gegen ihren Eid und wider alle Gesetze sogar eigenen Handel über Land und See zu treiben gewusst hätten: so sollte man wohl wünschen, dass dergleichen Eide nicht mehr verlangt wer-

werden möchten, und dass es einem jeden erlaubt sey, Handel zu treiben, wo er es für sich am rathsamsten fände. Wenn Königsberg und Elbing wirklich schicklichere Orte zum Handel sind, als Pillau, so bedarf es keines Eides, um die Pillauer vom Handel abzuhalten, und wenn in Pillau ein Handelszweig mit grösserm Vortheil getrieben werden kann, als in Königsberg und Elbing, so ist es ja Verminderung des Handelsgewerbes und also des Nationalvortheils überhaupt, wenn man dieses Gewerbe an Orte binden und dort einzwängen will, wo es weniger Ertrag abwirft.

Die *zweyte* Abhandlung: über das *Seesalzmonopol* ist ebenfalls im J. 1786. geschrieben. Die Errichtung der Seesalzhandelsgesellschaft in Preussen war einer von den Missgriffen Friedrichs II., die dem Handelsgewerbe seines Landes grosen Schaden zufügten. Vor dem J. 1773., als der Handel mit Seesalz frey war, machte diese Waare einen sehr bedeutenden Theil des ganzen Königsberger Waarenhandels mit Russland und Polen aus; sie diente als die beliebteste Tauschwaare für die Producte, welche aus jenen Ländern nach Königsberg kamen, und erleichterte den fremden Handelsleuten die Zufuhr ihrer Waaren, so wie den Königsbergern die Bezahlung derselben, da die letztern gewöhnlich dieses Salz auf 6 Monat Credit erhielten, und mit demselben, ehe noch die Bezahlung dafür nöthig war, schon wieder andre Waaren eingetauscht hatten, mit denen sie das eingekaufte Salz bezahlten, so dass grosse Handelsgeschäfte mit geringen Handelsfonds gemacht werden konnten. Diese Salzzufuhr war aber auch in dem Handel der Königsberger mit den jenseits der Ostsee liegenden Häfen sehr wichtig, indem die Schiffe, welche ursprünglich nur der Rückladung wegen nach Königsberg kamen, dergleichen Salz mitbrachten, um doch wenigstens einige Fracht zu verdienen, und indem hiesige Handelshäuser und Rheder wohlfeiler die Ausfuhr preussischer Producte besorgen konnten, da sie an diesem Salz einer Rückfracht gewiss waren: so wurde zugleich dieses Verhältniss Veranlassung, dass diese Waare immer in niedrigem Preise erhalten wurde. Plötzlich verbot der König diesen wichtigen Handel den Kaufleuten ganz, und übergab ihn als ein Monopol einer sogenannten Seesalzhandlungs - Compagnie; nun fielen alle die hier angezeigten Vortheile für Königsberg in Hinsicht auf den Handel mit Russland und Polen und mit den Ländern jenseit der Ostsee weg, da diese Compagnie das Seesalz nur gegen baare Bezahlung und weit theurer als vorher verkaufte, indem es ihr mehr kostete: denn sie liess durch ihre Commissionäre das Salz in den französischen Häfen selbst einkaufen und mit dem ersten dem besten Schiffe hieher transportiren. Der Vf. schildert die traurigen Folgen dieses Monopols für die Stadt und das Land kräftig und mit lebhaften Farben; er bemerkt die Modificationen, welche man, um den angerichteten Schaden einigermasen wieder gut zu machen, mit diesem Monopole vornahm, und setzt in einem später geschriebenen Nachtrage mit Klarheit und überzeugend aus einander, welche Vortheile dieser Handel in den neuern Zeiten geben würde, wenn man ihn dieser Gesellschaft nähme und den Privatpersonen frey gäbe. Sehr beachtungswerth und auf viele andre ähnliche Gegenstände anwendbar, sind die in gebrochener Kolonne neben einander gesetzten Punkte, worin das Handelsgeschäft der Compagnie (und der Regierung) von dem der Privatpersonen abweicht, und es ist zu erwarten, dass diese unwidersprechlichen Gründe die Regierung bewegen werden, von dergleichen Geschäften ganz abzugehen, und sie dem Privatfleiss und Privatvermögen zu überlassen. Es ist gewiss noch zu gering, wenn der Vf. berechnet, dass das Salz zum Absatz in Polen von Privatpersonen um 20 Procent wohlfeiler als durch jene Compagnie geschafft werden könnte, und dass dessen ungeachtet die Kaufleute eben so viel Gewinn von diesem Handelszweige geniessen würden, als diese Compagnie. Zuletzt giebt er eine ganz einfache, aber gewiss sichere, Probe an, wie man erfahren könne: ob es besser sey, die Societät bestehen zu lassen, oder den Handel mit Seesalz ganz frey zu geben, nämlich — „man lasse die Societät ohne Monopol fort bestehen!"

Die *dritte* Abhandlung: „über die *Beschränkungen*, denen der *inländische Productenhandel* durch das *Edikt vom 17. November* 1747. unterworfen ist, mit besonderer Hinsicht auf Westpreussen," ist schon einmal gedruckt in den Jahrbüchern der preussischen Monarchie August 1801., und ist bey der Anzeige dieses Journals in unsern Blättern rühmlichst ausgezeichnet worden, ungeachtet man damals ihren Vf. noch nicht kannte.

Nr. 4. „Ueber die *Auflage auf die Weizenausfuhr aus den preussischen Häfen*," ist im J. 1801. auf Veranlassung einer höhern Finanzbehörde geschrieben. Man hatte nämlich die Ausfuhr des Weizens aus Preussen nur unter der Bedingung erlaubt, dass ein Ausgangsimpost von 12 Rthlr. für den Wispel von ihm erhoben würde. Der Vf. stellt hierüber folgende Fragen auf: Würde der hiesige Producent, wenn der Impost nicht gekommen wäre, für seinen Weizen 12 Rthlr. mehr erhalten haben, als er jetzt bekam? Es findet sich ein *scheinbarer* Grund zu dem Glauben, dass dieser Impost den Weizen, der nach England gieng, für die Engländer vertheuert habe, und auf diese Art nicht auf den inländischen Producenten, sondern auf den fremden Consumenten gefallen sey; die Parlamentsacta vom 15. December 1800., da der Impost schon eingeführt war, setzte nämlich den Weizenpreis um 13¼ gr. für den Scheffel (13 Rthlr. 17 gr. pr. Wispel) höher an, als im vorhergegangenen Jahre, da unser Impost noch nicht statt fand; man könnte also wohl verführt werden zu glauben, dass unser Impost diese Erhöhung nach sich gezogen habe, aber es wird dagegen angeführt: 1) das Deficit der brittischen Aernte von 1800. war nach dem Urtheile des Parlaments viel grösser, als das von 1799. 2) Die Britten waren von den russischen Häfen ausgeschlossen, in denen viele ihrer Schiffe unter Embargo lagen. 3) Die bevorstehenden Zwistigkeiten wegen der nordischen

dischen Neutralitäts-Conventien liessen eine Stockung der Einfuhr aus fast allen nordeuropäischen Häfen für die Britten befürchten. 4) Auch sey der Preis in England höher gestiegen, als ihn die Regierung garantirt habe, und zwar weit höher, als um so viel unser Impost betrug, der vorher nicht verlangt wurde. Abgesehen von Nr. 1. 2. und 3. welche zu manchen Einwendungen Anlass geben könnten, muss Nr. 4. allein beweisen, dass nicht der fremde Consument, sondern der inländische Producent diese Steuer getragen habe; oder dass der inländische Producent seinen Weizen eben so theuer verkauft haben würde, wenn kein Ausfuhrimpost auf denselben gelegt war; selbst die Preise des pommerschen, mecklenburgschen und andern nicht mit Impost belegten Weizens in England zu damaliger Zeit müssen diess beweisen. Da indessen die Quantität des aus preussischen Häfen, vorzüglich in dem genannten Jahre nach England geschickten Weizens so sehr bedeutend ist: so untersucht der Vf. noch, ob dieser Umstand nicht zu der Behauptung berechtige: dass unser Impost den Weizen in England vertheuert habe? und das Resultat fällt dahin aus: dass die Britten, wenn wir den Weizenpreis zu hoch setzen, bey ihrer ausgebreiteten Schifffahrt sich dennoch anders woher versorgen können, und dass wir bey dem grossen Ueberfluss von Weizen, den wir selbst bauen und der auf der Weichsel zu uns kommt, zur baldigen Ausfuhr genöthiget sind, und es nicht in unsrer Gewalt haben, so lange zu zögern, bis sich die Britten aus Noth unsern hohen Preis doch gefallen lassen müssen. Eine solche Zögerung ist unausführbar, da die hiesigen Getreidehändler nicht Kapital genug besitzen, um so grosse Vorräthe zurück zu halten, und da auch das Interesse jedes Einzelnen Verabredungen darüber nicht erlaubt; auch ist eine solche Zögerung nicht wünschenswerth, da sie die Preise in unserm Lande zu sehr herabbringen und der Production noch mehr Schaden thun würde. Den Nachtheil, den dieser Impost dem Producenten und dem übrigen Publicum verursacht, hat der Vf. hier durch einzelne Beyspiele überzeugend genug dargestellt, und er geht dann zu der dritten Frage über: wie fern selbst bey noch so hohen Getreidepreisen der Ausfuhrimpost allemal unbillig sey? Er vergleicht hier die Besteurung des zufälligen Vortheils, den die Weizenbauer in dieser Zeit genossen, mit der ausserordentlichen Besteurung einer solchen Gegend, die durch ein Ungefähr, durch Witterung und dergl. eine glückliche Aernte gethan hat, und fragt: ob es billig sey, daraus einen Grund zu einer besondern Besteurung herzunehmen, und ob diese Maxime nicht alle Sicherheit des Eigenthums vernichte? Man wird das Grausame eines solchen Verfahrens, wenn es — wie dieses — willkürlich ist, und sich nicht an allgemeine, einem jeden bekannte Regeln bindet, noch stärker fühlen, wenn man es auf Industrie und Kunstgewerbe anwendet, und z. B. den Fall setzt, dass man einen Kaufmann *darum* in diesem Jahre stärker besteuern wollte, als seine Gewerbsgenossen, weil ihm zufällig eine Speculation gelungen ist; ohne dass man ihm eine Herabsetzung seiner gewöhnlichen Steuern bewilligt, wenn er Verlust gehabt hat. In den Briefen am Ende des *zweyten* Bandes finden sich noch manche interessante Anmerkungen, diesen Gegenstand betreffend.

Den *fünften* Aufsatz über die *Aufhebung der Privatunterthänigkeit* übergeht Rec. als einen Gegenstand, der wenigstens in Beziehung auf den preussischen Staat hinlänglich bearbeitet ist, und der um so mehr als geschlossen angesehen werden kann, da diese drükkenden Verhältnisse nun in allen Provinzen aufgehoben sind.

Das Gutachten über den *Leinwandhandel in Preussen* unter Nr. 6. das im J. 1805. vom Vf. aufgesetzt wurde, greift ebenfalls eine der vielen Einschränkungen an, welche das ländliche Gewerbe zum vermeintlichen Vortheil der Städter drücken. Es war gesetzlich, dass alle in Königsberg zur Zeit des Leinwandmarkts eingehende Leinwand am Thore gestämpelt werden musste; eine Messung der Länge und eine Besichtigung in Hinsicht auf die Güte war bey der Menge, die auf einmal ankam, nicht möglich und der Stämpel also unnütz; dagegen waren die Plackereyen, die den Landleuten dieses Stämpels wegen widerfuhren, so drückend, dass der Markt von Jahr zu Jahr abnahm; die Leinwandhändler giengen nun auf das Land, um dort die Leinwand ungestämpelt einzukaufen, die man ihnen überliess, um nur den Plackereyen und Bedrückungen an den Stadtthoren zu entgehen. Es wird hierbey ein Reglement erwähnt, welches grausam genug diesen Aufkauf verbot, um die Landleute zu zwingen, dass sie mit ihrer Leinwand, ungeachtet der Plackereyen, dennoch zu Markte kommen und sich der dortigen Zwangsschauanstalt unterwerfen sollten. Sehr anschaulich setzt der Vf. das unnütze und schädliche solcher Schauanstalten aus einander, und berichtet noch in einem Nachtrage, dass das Garn ohne Zwangsschau ein so wichtiger Gegenstand des Ausfuhrhandels geworden sey; ungeachtet man glauben sollte, dass es eher einer Schau unterworfen werden müsse, als die Leinwand: da es unmöglich ist, beym Kauf die Fäden zu zählen und die Haspellänge zu prüfen. Man muss ganz mit dem Vf. übereinstimmen, wenn er behauptet, dass es kein wirksameres Mittel gäbe, diesen Garnhandel ganz zu ruiniren, als die Einführung einer solchen Schauanstalt.

Nr. 7. Ueber *Kornjuden*, *Getreide-Aufschütten* und *die Maßregel*, *Korn in Requisition zu setzen*, geschrieben im J. 1805. Der Vf. handelt in diesem Aufsatze bloss von dem inländischen Getreideverkehr, ohne auf die Ausfuhr des Getreides nach dem Auslande Rücksicht zu nehmen. Er greift hier die Vorurtheile, die sich in der Theorie und Praxis dieses Verkehrs bis jetzt fanden, kräftigst an und wird gewiss jeden aufmerksamen Leser, wenn er auch bis jetzt dem gemeinen Glauben anhieng: dass nur Einschränkungen des Handels und genaue Polizeyaufsicht die Vertheurung des Getreides verhindern könnten, von den übeln Folgen solcher Einschränkungen überzeugen. Er hat das Verfahren der Polizey

mit

mit den Kartoffeln und den Handel mit dieser Frucht mit dem Verfahren in Hinsicht auf das Getreideverkehr verglichen; da man nun, wenigstens in den Provinzen des preussischen Staats bey diesem jetzt so häufig gebrauchten und für die ärmern Klassen nothwendigsten Nahrungsmittel, ein ganz entgegengesetztes Verfahren einschlug, so muss die Erfahrung über die Folgen desselben uns doch wohl zu dem Schlusse berechtigen: dass, da die Freyheit im Verkehr mit den Kartoffeln durchgängig wohlthätige Folgen gehabt, und da niemand jemals über Kartoffeljuden, Kartoffelwucher und Aufkauf der Kartoffeln sich beschwert hat, — ungeachtet man jetzt die Kunst versteht, sie gegen das Verderben eben so lange als das Getreide zu sichern — man auch wohl glauben sollte: dass dieselbe Freyheit auf das Getreide angewendet, dieselben Folgen haben, und dass niemand mehr über Getreidewucher und über Aufkäuferey des Getreides klagen würde, wenn dergleichen Handelseinschränkungen nicht wären, welche diesen sogenannten Wucher und diese Aufkäuferey sammt ihren schädlichen Folgen erschaffen haben, und überall fortdauernd erschaffen, wo sie noch bestehen. Es ist zu glauben, dass der Kartoffelbau durch diese Freyheit von den so sehr beliebten Einschränkungen mehr gehoben worden ist, als durch alle Prämien und Gesetze der Regierung. Der Vf. hat hierbey eine Tabelle mitgetheilt von den Kartoffelpreisen in Königsberg von 1775. bis 1804. Der niedrigste Preis in dieser Zeit war im Jahre 1779, 24 gr. preuss. (von denen 90 einen Reichsthaler ausmachen), der höchste im J. 1799, 75 gr. Der Durchschnittspreis von diesen 29 Jahren ist 43 gr., und in den sechs letzten Jahren allein, von 1799 bis 1804, 46 gr. Merkwürdig ist in dieser Abhandlung die Schilderung der Grausamkeit und Ungerechtigkeit in dem Verfahren so mancher obrigkeitlichen Behörden, wenn sie die Landleute zwingen wollen, ihr Getreide zu gewissen Terminen und vielleicht gar zu gewissen Preisen zu Markte zu bringen. Er sagt sehr treffend S. 263.: „Wenn jemals Noth eine solche alle Sicherheit des Eigenthums zerstörende Massregel, wie das Setzen in Requisition, verzeihlich machen kann: warum dann nicht lieber Hülfe gewaltsam da nehmen, wo sie mit weniger Nachtheil genommen werden könnte? Warum nicht das Geldeinkommen der Kapitalisten und Salarirten in Requisition setzen, und mit den requirirten Summen Korn um jeden Preis den Landleuten abkaufen, die bey ihrem, von Regen und Sonnenschein abhängigen Gewerbe, wahrlich ihr Korn nicht so sicher ärnten, als jene ihr Geld? Warum nicht auch die städtischen Equipagen zwingen, Korn von dem Landmann abzuholen, da der Weg nicht länger von der Stadt zu ihm, als von ihm zur Stadt ist? Warum nicht einen Taxpreis bestimmen, um welchen die städtischen Luxuspferde an das platte Land, wo so viele der nöthigsten Arbeitspferde durch Hunger und Krankheit weggerafft sind, abgelassen werden sollen? Man sieht, zu welchen wilden und tollen Schritten die kleinste Abweichung von der heiligen Regel der Sicherheit des Eigenthumsrechts führt u. s. w."

Nr. 8. Ueber die *Berechnung von Durchschnitts-Kornpreisen zur Ausmittelung des Silberwerths*, nebst Tafeln verschiedener Lebensmittelpreise, sind arithmetische Aufsätze und Tabellen, die keines Auszugs in dieser Anzeige fähig sind. Der *neunte* Aufsatz, über das Verbot der Getreideausfuhr *vom* linken Rheinufer, ist im allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nr. 70. 1806. abgedruckt. Er zeigt die traurigen Folgen, welche dieses Verbot auf den Wohlstand und das Vermögen dieses Bezirks gehabt hat, und seiner Natur nach haben musste.

Nr. 10. Bemerkungen, betreffend das *Klagen über Geldmangel in Berlin*, *Königsberg* und andern Plätzen unseres Staats im Jahre 1805. Es wird zuerst die Frage aufgeworfen: ob wirklich Geldmangel im Lande sey? der Vf. verneint diese Frage mit Gründen, die wohl nicht zu widerlegen seyn möchten, und die aus der Erfahrung genommen sind, und macht bey dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, dass unsre landschaftlichen Creditvereine ein Princip annehmen sollten, das in Dänemark mit dem grössten Vortheil befolgt worden ist; nämlich dass sie von ihren Schuldnern wenigstens Ein Procent mehr Zinsen einziehen sollten, als ihre Gläubiger erhalten, um dadurch einen Fonds zu allmähliger Amortisation ihrer Schulden zu bilden, und der Leichtigkeit, Schulden zu machen, einigermassen entgegen zu wirken. Die zweyte Frage ist: Ob Papiergeld für den preussischen Staat nöthig und nützlich sey? Der Vf. stimmt nicht für dieses Papiergeld; indessen ist die Beantwortung der Frage zu kurz und oberflächlich, da doch der Vf. damals, als er diess schrieb, Gelegenheit hatte, diesen Aufsatz weit belehrender zu machen; er giebt indessen am Ende desselben selbst einen Wink, warum diess nicht geschehen ist, und es kann auch Gründe geben, warum der Herausgeber dieser Schriften einen ausführlichern Aufsatz über diesen Gegenstand nicht aufgenommen hat.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Aufsätze über staatswirthschaftliche Gegenstände* von *Christ Jac. Kraus.* Nach dessen Tode herausg. von *Hans von Auerswald* u. s. w.

Auch mit dem Titel:

Vermischte Schriften über staatswirthschaftliche, philosophische und andere wissenschaftliche Gegenstände u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 160. abgebrochenen Recension.*)

Nr. II. Ueber die *Mittel*, das zur *Bezahlung der französischen Kriegesschuld erforderliche Geld* aufzubringen. Dieser Gegenstand hat für die jetzige Zeit ein hohes Interesse, er ist aber ebenfalls zu oberflächlich und dürftig behandelt. Der Vf. räth zum Behuf der Bezahlung der Contribution zu einer auswärtigen, und, wenn diess nicht ausführbar seyn, oder nicht die ganze Summe schaffen sollte, einer inländischen freywilligen Anleihe, und es ist wohl zu glauben, dass der gröste Theil der preuss. Staatswirthe mit ihm darin gleich denken werde; aber was soll man thun, wenn diess Mittel erschöpft, oder nicht anwendbar ist? wie diess denn wirklich jetzt eintrifft. Wenn er eine Einkommenssteuer zu Bezahlung der Contribution verwirft, und dabey versichert, dass noch nie eine Regierung in einer ähnlichen Lage zu diesem Mittel gegriffen habe, ausser in Zeiten des Kriegs und beym Verschwinden des Credits: so hat er zu wenig auf die Umstände Rücksicht genommen, welche den Credit des preuss. Staats in dem Urtheil so mancher Personen schwankend machen; auch ist dieser Aufsatz im Monat Julius 1807., also bald nach Abschluss des Tilsiter Friedens, geschrieben, und der Vf. glaubte gewiss, wie so viele Andere, dass nun die drückende Last für den preussischen Staat vorüber sey, welche jedoch nachher noch länger, als der ganze Krieg, gedauert hat. Inländer und Ausländer wissen, dass die Staatspapiere, Bank-, Seehandlungs- und andre Obligationen jetzt — beynahe 2 Jahre nach geschlossenem Frieden — noch keine Zinsen zahlen; sie sehen, dass die Tresorscheine bis zu 40 P. C. und noch mehr unter Pari gefallen sind; dass man, um eine Million Thaler zu bekommen, eine neue Staatslotterie fundirt, die der Regierung vielleicht 10 P. C. kostet; muss da nicht bey Vielen der Glaube entstehn, dass der Staat ganz ruinirt sey? Rec. ist weit entfernt, diess zu glauben; er hält die Bezahlung der an Frankreich rückständigen Contribution für möglich, ohne auswärtige Anleihe, ohne Zerstörung des Erwerbs und des Wohlstandes der Nation, und ohne neue Abgaben der Unterthanen an den Staat, die jetzt genug mit Verzinsung und Abtragung ihrer gemachten Communeschulden zu thun haben; aber er ist auch überzeugt, dass, wenn dieser Zweck erreicht werden soll, alles geschehen muss, um das Vertrauen der Nation auf ihre Regierung, auf deren Stellvertreter und Verwalter und auf ihre eignen Kräfte zu erhalten und zu befestigen: da bey dergleichen Gegenständen vieles, oft alles, auf der *Meinung* beruht, welche uns in einem Tage um Millionen Thaler ärmer oder reicher machen kann, je nachdem sie fällt oder steigt, und welche der Nation mehr werth ist, als Millionen harter Thaler, bey dem Glauben, dass unsre Regierung und unsre Nation bankerott machen muss. Der gemeine Glaube, dass der letzte Thaler aus dem Lande gehn, und dass dann die Nation ganz verarmt seyn werde, sollte doch nachdenkende und ihr Vaterland liebende Bürger nicht so ganz einnehmen und betäuben, dass sie an allem verzweifeln; eben so wenig, als er die aufgeklärte Regierung zu harten und strengen Massregeln verleiten wird, welche, indem sie die Meinung (den Credit) herabsetzen und vermindern, eine Nation im ökonomischen und moralischen Wohlstande mehr zurückbringen, als eine solche terminliche Contribution je zu thun im Stande ist — die durch einige gute Aernten, durch den kräftig wirkenden Fleiss selbstständiger Bürger und durch die Sparsamkeit genügsamer Unterthanen bald wieder erworben werden kann. Der Vf. scheint in dieser Abhandlung von der gewöhnlichen Meinung hingerissen worden zu seyn: dass es der Nation an baarem Gelde fehle, und dass das gröste Uebel darin bestehe, dass die Contribution alles baare Geld aus dem Lande ziehe. Es bedarf keiner grossen Kenntniss des Handelsgewerbes, um einzusehn, dass das Geld und die edeln Metalle nur dann und so lange aus dem Lande gehn, als das Land nicht durch andre Waaren wohlfeiler zahlen, und also das Geld leichter als andre Waaren entbehren kann. Wir haben jetzt, bey aller unsrer Armuth, keinen Mangel an Zucker und Kaffee, und fürchten den Mangel an Gold und Silber, das wir weder essen noch trinken können! — Zuletzt findet man in dieser Abhandlung noch einige gute Anmerkungen über Einkommens- und Vermögenssteuern; erstere sind nun in den mehresten preussischen Provinzen, jedoch nach

nach verschiedenen Principien, eingeführt, und sind keine Steuern an die Staats-, sondern an die Communekassen zur Tilgung der Provinzial- und Gemeinde-Schulden.

Nr. 12. *Staatswirthschaftliche Bemerkungen*; es sind 69 kurze Sätze über allerley Gegenstände, von denen manche sehr unbedeutend sind; z. B. Nr. 13. 19. 26. 54. 65.

Die *letzte* Abtheilung dieses *zweyten* Bandes enthält *Briefe staatswirthschaftlichen Inhalts*, welche der Vf. in den Jahren 1799 bis 1802. an den Herausgeber schrieb, der damals Kammer-Präsident in Westpreussen war. Die Bekanntmachung derselben macht dem Herausg. und der preussischen Regierung gleich viel Ehre. Der Herausg., einer der höhern Staatsbeamten, scheuet sich nicht, öffentlich zu bekennen, dass er über Angelegenheiten der Staatsverwaltung das Urtheil eines Privatmannes zu Rathe zog, und die Erfahrung hat bewiesen, dass dieses Urtheil oft Einfluss hatte auf den Gang der Staatsverwaltung selbst. Möchten doch alle höchste und hohe Staatsbeamte ihm folgen! möchten sie doch alle von solchen Rathgebern und freymüthigen Beurtheilern unterstützt werden; und möchten sie uneigennützigen und einsichtsvollen Privatpersonen oft ihr Zutrauen schenken und sie in Angelegenheiten zu Rathe ziehn, wo die bezahlten Diener des Staats oft, auf ihre Monopolrechte sich stützend, Entscheidungen und Anordnungen zur Gesetzes-Autorität erheben, deren Schwäche, Einseitigkeit, Missgriffe und Ungerechtigkeit so mancher einsichtsvolle Privatmann, der nicht zu diesen bezahlten und betitelten Dienern gehört, einsah, aber schweigen musste, weil man ihm zu sprechen verbot, oder wohlbedächtig schwieg; weil die Geistesarmuth und der immer damit verbundene Hochmuth und Eigendünkel jener Beamten sich auf Acten und Amtserfahrung berief, und ihn zu seinen Berufsgeschäften verwies. – Der verstorbene *Kraus* wird gewiss nach seinem Tode einen noch grössern Einfluss auf die Verwaltung des preuss. Staats haben, als er bey seinen Lebzeiten hatte, und es ist erfreulich zu sehn, mit welcher Freymüthigkeit und Kraft dieser sonst so schüchterne Mann hier zu seinem Freunde über Gegenstände spricht, über welche die Mehrheit der Staatsbeamten die Acten ganz geschlossen zu haben glaubte. Mögen seine Ansichten in diesen Briefen auch nicht immer unfehlbar seyn: so zeigen sie doch von tiefem Nachdenken über verjährte Einrichtungen und Vorurtheile, von eifrigem Streben nach Vermehrung des physischen und intellectuellen, des moralischen und ökonomischen Wohlstandes unter allen Menschenklassen, und von der reinsten und uneingeschränktesten Liebe zur Gerechtigkeit, welche unsre staatswirthschaftlichen Systeme, die bisher ausgeübt wurden, nicht bloss öffentlich und gesetzlich, sondern auch oft von Unverstand und Bosheit hoch gepriesen beleidigten. Der Regierung gereicht die Erlaubniss zur öffentlichen Bekanntmachung dieser freymüthigen Urtheile über staatswirthschaftliche Einrichtungen in ihrem Lande eben so sehr zur Ehre. Diese Freyheit im Urtheil ist schon längst von der preuss. Regierung geachtet worden, und sie hat manche vorzügliche Schrift hervorgerufen und vieles Gute vorbereitet; sie kann recht wohl mit der so nöthigen Festigkeit und Strenge der Regierung gegen unanständiges Urtheil und gegen Mangel an nöthigem und unentbehrlichem Gehorsam bestehn, welche Uebel von so Manchem für unmittelbare Folgen jener Freyheit angesehn und ausgegeben werden. Die neuere Administration des preussischen Staats zeigt, wie sehr jetzt die Grundsätze, welche *Kraus* vertheidigte, von ihr geachtet werden, und wie man diese Schrift allen Staatsdienern und allen Staatsbürgern des Landes mit Recht zum Studiren und Lesen empfehlen könne: um sie bey den neuen Anordnungen der Regierung in den Stand zu setzen: das Gute zu fühlen, und zu bemerken, das die Regierung der Nation verschaffen will, und die Uebel zu erkennen, welche die alten Einrichtungen zum Theil wirklich herbeyführten, zum Theil jetzt herbeyführen würden, wenn sie von der Regierung beybehalten werden sollten.

Die Briefe handeln: von der Unterthänigkeit der Landbewohner in Preussen; von den Domänen, welche der Vf. ganz veräussert wissen will (als Erbpachtsgüter); von Aufhebung der unbezahlten Dienste der Landleute (Frohndienste, Scharwerk); von der Vererbpachtung der Domänen; er tadelt das Verpachtungssystem der Domänen, und macht darauf aufmerksam: dass hier nicht der Eigenthümer selbst sein Gut verpachte, sondern dass der Eigenthümer erst eine Behörde niedergesetzt habe, welche diese Güter *verwalten* solle, und dass diese Mittelbehörde erst — oft wieder durch eine Mittelbehörde — die Verpachtung besorge. Aus eben dem Grunde verwirft er die Meliorationen, Anlagen und Bauten, welche die Regierung durch ihre Administratoren unternehmen und ausführen lässt. Bey seinem Urtheil über Gesindeordnungen kann Rec. sich nicht enthalten, folgende Stelle auszuheben: „Auf jeden Fall beschwöre ich Sie, sorgen Sie, dass Niemandem verboten werde, *mehr* Arbeitslohn zu geben, als die Gesindeordnung festsetzt: denn Gott weiss, das *Fest*setzen des Lohns ist schon etwas, das alle Kräfte der Staatswirthschaft und des Staatsrechts übersteigt; vollends aber verbieten, dass niemand mehr gebe (als ob ein Mensch mehr geben wird, als die Arbeit werth ist!), das übersteigt aller Menschen Begreifungskraft." Wenn der Vf. bey Gelegenheit seiner Betrachtungen über Bevölkerung sagt: „Immer ist die Bevölkerungs-Zunahme oder Abnahme das unmittelbarste Merkmal des fortschreitenden oder sinkenden Zustandes der Nationalwirthschaft;" so ist diess nicht richtig ausgedrückt, und kann zu Irrthümern führen, es muss nämlich heissen: *des fortgeschrittenen oder gesunkenen Zustandes* u. s. w. Es folgen nun Anmerkungen und Urtheile über die Fortschritte der Landwirthschaft; über Einschränkungen der Getreide-Ausfuhr und des innern Verkehrs mit dieser Waare und über den Branntwein. Bey Gelegenheit des Urtheils über das Verbot der Wollausfuhr meynt der Vf., dass die Gutsbesitzer im

im Preuſsiſchen ſich nicht über dieſs Verbot zu beklagen hätten, und daſs es ſogar rathſam ſey, dieſs Verbot beſtehn zu laſſen; aber er hat ſich hier wirklich übereilt: denn wenn er die Erfahrung in England anführt, wo die Schafzucht, trotz der verbotenen Ausfuhr der Wolle, dennoch nicht abnahm, weil der Preis des Fleiſches hoch genug war, um den Verluſt am Wollpreiſe zu decken, oder die Einſchränkung der Schafbeſitzer zu überwinden: ſo iſt ja dieſs ein von dem Wollausfuhrverbot ganz unabhängiges Ereigniſs, das auch ohne dieſs Verbot eingetreten ſeyn würde, und das dann die Schafzucht noch weit vortheilhafter für das Land hätte machen müſſen! Bey der Erfahrung, die er von Schleſien anführt: daſs der vermehrte Wohlſtand der Landleute ſie in den Stand geſetzt habe, mehr Wollenwaaren, als vorher, zu kaufen, und daſs der vermehrte Wohlſtand der Städter den Preis des Fleiſches geſteigert habe: daſs alſo bey der Schafzucht auch jetzt, wo die Ausfuhr der Wolle verboten iſt, immer noch Gewinn genug ſey, hat er eben ſo zwey von einander ganz unabhängige Ereigniſſe für Urſach und Folge genommen; dieſer Wohlſtand iſt doch wahrlich nicht dem Wollausfuhrverbot zuzuſchreiben, das vorzüglich in Schleſien ſo ſehr üble Folgen gehabt hat, wie die Geſetze dieſes Landes beweiſen, die zuerſt die Ausfuhr verboten, darauf die Gutsbeſitzer, die keine Käufer für ihre Wolle im Lande fanden, und darum ihren Schafſtand verringerten, mit Zwang anhielten, ihren Schafſtand dennoch vollzählig zu erhalten, und dann mit den Strafen auf die Wollausfuhr bis zur Todesſtrafe ſtiegen! Ja, der Vf. erzählt ſelbſt, daſs in Polen bey der uneingeſchränkten Freyheit der Wollausfuhr ſo erſtaunlich viel Wollarbeiter geweſen ſind, und daſs in Oſtpreuſsen und im Ermlande, wo dieſe Ausfuhr verboten iſt, ſich die Zahl der Wollarbeiter ſeit dieſem Ausfuhrverbot eher vermindert, als vermehrt habe. Wenn die Landwirthſchaft einer Provinz ſolche Bedrückungen und Beſchränkungen des Eigenthums ertragen kann, ohne ruinirt zu werden, weil ſie ſich auf andern Wegen zu helfen weiſs; wenn ſie ſogar, trotz dieſer Bedrückungen, durch andre Mittel ihren Wohlſtand erhöhet: ſo iſt es doch nicht bloſs kurzſichtig, ſondern ſogar grauſam, hieraus zu ſchlieſsen: daſs dieſe Bedrückung nicht ſchädlich, ſondern daſs ſie ſogar nützlich geweſen ſey. Der Vf. geht in ſeiner inconſequenten Behauptung ſo weit, daſs er es für gefährlich hielt, zu ſeiner Zeit (ungefähr um das Jahr 1800.) *ein Experiment* mit der Wollausfuhr-Freyheit zu machen; es iſt doch wirklich weit gekommen, wenn die Wiedereinführung eines Gerechtigkeitsprincips ein *Experiment* genannt wird! — Der Mühlenzwang, den der Vf. ein Nationalleiden nennt, iſt nun glücklich aufgehoben. Merkwürdig ſind die beiſsenden Anmerkungen über den Werth der in Weſtpreuſsen mit königlichen Fonds vorgenommenen Meliorationen, und wenn der Vf. überzeugt iſt, daſs dieſe Provinz „bloſs durch völlig gerechte und vernünftige Geſetze ohne einen Schilling königlicher Gelder in 25 Jahren ungleich beſſer angebaut, bevölkert und wohlhabend geworden ſeyn würde, als es jetzt, trotz ſo vieler Treibhauskünſte, geworden iſt," ſo ſtimmen wir ihm aus voller Ueberzeugung bey. Wo er die „das Mark des Landes ausſaugende Bergwerksklerifey" mit den Mühlenſteinfactoreyen und Zwangsfabriken (S. 241.) in eine Rangordnung ſetzt, hat ſich eine Note unter dem Text: dieſes Bergwerksweſens angenommen, aber, wie wir glauben, mit ſehr wenig haltbaren Gründen; daſs ſich Schleſien *durch dieſe Staatskünſteleyen* gehoben habe, möchte wohl eben ſo zu verſtehen ſeyn, wie es oben von Weſtpreuſsen erklärt iſt; wenn die Note ſagt: daſs „dieſes Bergwerksweſen dem Staate den Beſitz einer groſsen Menge technologiſcher und naturhiſtoriſcher Kenntniſſe und damit ausgerüſteter gelehrter praktiſcher Arbeiter verſchafft habe," ſo iſt das wohl nicht zu läugnen; es wäre aber gewiſs eine intereſſante Frage: was *dieſe* wohl dem Staate oder der Nation gekoſtet haben mögen? — Es fehlt übrigens dieſem Buche an einem Druckfehler-Verzeichniſſe, welches ſehr nützlich geweſen ſeyn würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Flick: *Abgefordertes Gutachten einer ehrwürdigen Geiſtlichkeit der Stadt Baſel über Hrn. Dr.* ***Jungs****, genannt Stilling, Theorie der Geiſterkunde.* 1809. 18 S. 4.

An demſelben Tage, an welchem der Senat zu Baſel den fernern Verkauf der *Jung'ſchen Theorie der Geiſterkunde* proviſoriſch unterſagte (24. Sept. 1808.), verlangte derſelbe auch von den *paſtoribus*, *theologis* (*Prof. theol.*) und *miniſtris* der Kirche und hohen Schule ein Gutachten über dieſe Schrift; im Namen derſelben übergab hierauf am 18. November der Hr. Antiſtes, *Emanuel Merian*, Pfarrherr am Münſter, dem präſidirenden Bürgermeiſter dieſes in dem ruhigſten und würdigſten Tone aufgeſetzte Reſponſum, das mit unſerer Recenſion der Th. d. G. (A. L. Z. 1808. Nr. 356. 357.) übereinſtimmt. Der Hr. Concipient des einmüthig genehmigten Gutachtens unterſcheidet, eben ſo wie wir, die *Perſon* des Hn. *J.* und ſein *Buch*; von jener redet er mit Achtung; dieſes miſsbilligt er in jeder Rückſicht. Er weiſet auf die häufigen Widerſprüche, die darin vorkommen, hin; er rügt die Herabſetzung der Vernunft, in welcher ſich der Vf. gefällt; er zeigt, wie manche Irrthümer das Buch enthalte, wie ſchädlich es durch Verbreitung abergläubiſcher Vorurtheile und durch Beunruhigung beſchränkter Leſer werde, und da der Vf. der Th. d. G. irgendwo ſagt, daſs man Schriften, welche den Unglauben befördern, oder die Sitten verderben, freyen Lauf laſſe, hingegen Schriften, wie die ſeinige, zu unterdrücken ſuche: ſo bemerkt das Gutachten, und dieſs iſt die beſte Stelle, daſs Schriften jener Art, bey aller ihrer Verwerflichkeit, doch nicht, wie die Th. d. G., als *merkwürdige* Bücher angekündigt werden, daſs ſie nicht ſo viel Aufſehn unter dem Volke machen,

chen, dass sie sich nicht ein so grosses Ansehn über die grössten Männer, als über einen *Copernicus*, *Leibnitz*, *Cartesius*, geben, dass sie sich nicht rühmen, *vollkommen zuverlässige Entdeckungen* über die Geisterwelt mittheilen zu können, und dass gerade die Jung'sche Schrift selbst den Weg zum *Unglauben* bahne. Aus diesen in dem Gutachten ausführlich entwickelten Gründen ward am 28. Dec. 1808. von dem Senate erkannt, dass er es bey dem Decrete vom 24. September *durchaus bewenden lasse*. Aus einer Nachschrift des Gutachtens erhellet, dass das Buch des Hn. *J.* in den dortigen Gegenden so ausserordentlich viele Leser fand, dass sogar ein *Nachdruck* dem Verlangen der Leselustigen zu Hülfe kommen musste; weil nun der Nachdruck anders paginirt ist, als die Originalausgabe: so wird zur Bequemlichkeit der Besitzer des Nachdrucks nicht nur auf die Seiten des Buchs in der Originalausgabe, sondern auch auf die Paragraphen der Th. d. G. zurückgewiesen, damit, wer sich mit dem Nachdrucke behilft, jede angeführte Stelle leicht finden, und das Gutachten mit dem Buche selbst vergleichen könne.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. j.: *Der ewige Musenalmanach junger Germanen*. 1808. 532 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem sonderbar gezierten Titel findet man eine Auswahl Poesieen von mehr als 60 Dichtern, deren Namen im hinten angedruckten Register mit dem Jahre ihrer Geburt angegeben sind. *Andreas Tscherning* (geb. 1611., gest. 1659.) führt den Reihen an, und *Christian Schreiber* (geb. 1781.) beschliesst ihn. Auch sind mehrere Gedichte von anonymen Verfassern aufgenommen. Der Gedanke, einen Almanach, der die besten Erzeugnisse deutscher Poesie nicht nur von Einem und, wie es meist der Fall ist, für Ein oder doch wenige Jahre, sondern der die Blüthen der Dichtkunst von mehr denn Einem Jahrhundert in einen Kranz flöchte, anzulegen, ist in so fern neu, als andere Anthologen, wie z. B. *Matthisson*, bey dem Reichthum des Stoffes nicht bloss auf Einen, sondern viele Bände sich zu verbreiten veranlasst sahen; aber eben deswegen hat seine Ausführung auch manche Schwierigkeit, damit auf der einen Seite nicht durch Weglassung, auf der andern durch Aufnahme Anlass zur Unzufriedenheit des Publicums gegeben werde. Wir zweifeln, ob der Sammler dieses Almanachs jenen Anlass hinlänglich entfernt habe. Beym ersten Durchblicke bemerkt man sogleich, dass das Ganze grösstentheils eine epitomirte Anthologie aus der Matthisson'schen Anthologie ist. An die dort aufgenommenen Gedichte hielt sich auch der Sammler, wählte aus den mehreren, oder gab, wie z. B. bey *Stäudlin*, *Conz* u. a., gerade, was er dort fand, ohne sich umzusehn, ob nicht durch einen frischen Griff etwas Neues oder Besseres aufgefunden werden könnte. Zuweilen sind Dichter aufgenommen worden, die man bey *Matthisson* gar nicht findet, wie z. B. *Aloysius Schneider*: allein dieser unbedeutende Versificator konnte der Vergessenheit mit Recht überlassen werden. Auch sieht man nicht recht ein, da der Vf. doch mit älteren Gedichten begann, warum nicht vor *Tscherning* noch einiges von *Opitz* gegeben wurde, wenn auch nicht von *Weckherlin*, da von diesen beiden doch die Periode der gebildetern deutschen Poesie anhebt. Bey der Auswahl solcher Stücke, bey anonymen Dichtern besonders, wo der Sammler sich nicht an *Matthisson* halten konnte, wird man am meisten mit dem Herausg. unzufrieden zu seyn Ursache haben. Wenn von den neuesten Dichtern manche weggeblieben sind, wie z. B. *Novalis*, *Friedr. Schlegel* u. a.: so könnte der Raum hier etwa entschuldigen. Aber dass *Christian v. Stolberg*, *Bürde*, *Blum*, *Denis* und so manche andre ältere fehlen, ist nicht zu verzeihen. Die Namen der Dichter, die hier aufgeführt werden, sind: *Tscherning*, *Bodmer*, *v. Haller*, *v. Hagedorn*, *v. Kleist*, *Gellert*, *Kästner*, *Gleim*, *Uz*, *Götz*, *Cramer*, *Klopstock*, *Ramler*, *Weisse*, *v. Tscharner*, *Lessing*, *v Cronegk*, *Mastalier*, *Wieland*, *Willamov*, *Pfeffel*, *v. Gerstenberg*, *von Köpken*, *v. Nicolay*, *Kretschmann*, *v. Thümmel*, *Schubart*, *Jacobi*, *Lavater*, *Füssli*, *Altdorfer*, *Claudius*, *v. Herder*, *Schmitt (Friedrich)*, *Gotter*, *Schmidt (Klamer)*, *Thill*, *Hölty*, *Bürger*, *Fischer (G. Nath.)*, *Küttner*, *v. Goethe*, *v. Stolberg (Friedrich Leopold)*, *Miller*, *Hahn (Friedrich)*, *Voss*, *Hartmann*, *Bürde*, *Gallisch*, *Tiedge*, *v. Alxinger*, *Blumauer*, *Schneider*, *Stäudlin*, *Kosegarten*, *Schiller*, *v. Münchhausen*, *Manso*, *Zehelein*, *Matthisson*, *v. Salis*, *Conz*, *Starke*, *Spalding*, *Fernow*, *Müchler*, *Heydenreich*, *Neubeck*, *v. Brinckmann*, *v. Haugwitz*, *Schlegel (A. W.)*, *Mahlmann*, *v. Kruft (Wilhelmine)*, *Schreiber (Christian)*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Landshut, b. Weber: *Lehrbuch der Polygonometrie und Markscheidekunst*, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der k. baierschen Universität in Landshut, verfasst vom (von) *Maurus Magold*, kurfürstl. geistl. Rathe und öffentl. ordentl. Professor der Mathematik allda. 1804. XII und 416 S. 8. mit 6 Kupfn. und 4 gedruckten Tabellen.

Ebendas., b. Ebendemselben: *Lehrbuch der höhern Geometrie*, zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der k. baierschen Universität in Landshut, verfasst von *Maurus Magold*, kurfürstl. geistl. Rathe u. f. Nebst Hn. *von Voiths*, Landesdirectionsrathes in Amberg Vorschlägen zur Vervollkommnung der Markscheidekunst, und dessen Tabellen der Seigerteufen und Sohlen. 1805. S. 417 bis 606. 8. Mit 2 Kupfn. Nr. VII. u. VIII. und vier gedruckten Tabellen Nr. V—VIII. zur höhern Geometrie, und 7 Kupfertafeln zu Hn. *v. Voiths* Abhandlung.

Ebendas., b. Ebendemf.: *Vorschläge zur Vervollkommnung der Markscheiderinstrumente*, nebst einer Tabelle der Seigerteufen und Sohlen sowohl, als (der) Breiten und Längen, in 0,1 Theilen einer Prim nach der Decimaleintheilung. Von *Ignaz von Voith*, kurpfalzbaierischem Landesdirectionsrathe in Amberg u. f. 1805. VI u. 45 u. 114 S. 8. (zus. 3 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem *Lambert* in seinen Beyträgen zur Mathematik auf die Tetragonometrie aufmerksam machte und weitere Ausführungen davon empfahl, wurde auch die Polygonometrie mehr bearbeitet. Die ersten Versuche darin machte *Lexell* im XIX u. XX. Tom. der Petersburger Memoiren; auf ihn folgte *Lhuilier* in seiner *Polygonométrie ou de mesure des Figures rectilignes.* (Genf und Paris 1789. gr. 4.) Unser Vf. scheint aber diese Arbeiten nicht gekannt zu haben, sondern er erwähnt bloss *Düzels* Anfangsgründe der Goniometrie und *Neumann's* Beyträge zur praktischen Geometrie, durch welche, so wie durch *von Oppels* Anhang seiner Anleitung zur Markscheidekunst er bey der Bearbeitung seiner Lehrbücher über die Geometrie und Trigonometrie immer mehr auf die Verbindung der Polygonometrie, nicht nur mit der praktischen Geometrie, sondern auch mit der Markscheidekunst, aufmerksam gemacht wurde. Er legte bey der Bearbeitung jener Wissenschaft zwar *Düzels* und *Neumann's* Abhandlungen zum Grunde, wählte aber, statt der äussern, oder Nebenwinkel, die innern vorkommenden Winkel der Figur selbst. In der Einleitung geht er von dem Grundsatz aus, dass die Lage zweyer gerader Linien, die in einem Punkte zusammen stossen, sowohl durch den hohlen Winkel den sie auf der einen Seite, als den erhabenen, den sie auf der andern bilden, vollkommen bestimmt ist, und die Wissenschaft aus 2 *n* — 3 Stücken einer geradlinigten Figur von *n* Seiten, die übrigen drey unbekannten Stücke, wenn sie nicht lauter Seiten sind, durch Rechnung zu finden, heisst *Goniometrie*, oder, in wiefern sie vorzüglich auf die Bestimmung der Vielecke angewandt wird, *Polygonometrie*. Da die Berechnung der unbekannten Stücke vermittelst der trigonometrischen Linien geschieht, so ist die Polygonometrie als eine Erweiterung der Trigonometrie anzusehn. Bey irgend einer gebrochenen Linie lässt sich eine beliebige gerade zur Abscissen-Linie nehmen, und auf sie lassen sich aus jeder Ecke rechtwinklichte Ordinaten ziehen, durch deren Lage und Grösse die Lage und Grösse der gebrochenen Linie, unter welcher man sich denn auch den Perimeter irgend eines Vielecks gedenken kann, selbst bestimmt wird. Der Vf. zeigt nun zuerst wie man so wohl für jede Ecke die ihr entsprechenden Ordinate auf der Abscissen-Linie, und dann auch die derselben entsprechenden Abscisse selbst, berechnen kann. Die Regeln dazu lassen sich aus dem bekannten trigonometrischen Fundamentalsatz: dass sich im geradlinigten Dreyecke die Seiten wie die Sinus der ihnen entgegenstehenden Winkel verhalten, durch gehörige Zusammensetzungen, entwickeln. Die Beweise sind für jeden Hauptfall mit grosser Klarheit und Ausführlichkeit dargestellt und durch Beyspiele erläutert worden. Auch Formeln zur Erfindung der Tangente eines Winkels im Vielecke aus Abscisse und Ordinate, wo die anliegende Seite jenes Winkels zur Abscissenlinie gewählt wird, sind mitgetheilt. Eben solche, um den Cosinus jenes Winkels zu finden; Quadrate irgend einer Seite; woraus dann die Auflösung der Aufgabe: Eine Figur, von welcher alle Seiten und Winkel gegeben sind, in Grundriss zu legen, hergeleitet wird. Eben so, eine gebrochene Linie von welcher alle Seiten und Winkel gegeben sind. Der Vf. geht nun auf die Bestimmung der Seiten und Winkel geradlinigter Figuren über, wo zuerst eine Darstellung aller möglichen Aufgaben voraus geschickt wird, wo er wieder für jeden Fall so

sowohl die Regel als das Beyspiel giebt. Weiter hin, vom Verhältnisse des Flächeninhaltes der Figuren zu ihren Seiten und Winkeln, wo auch die einfachern, schon in der Trigonometrie vorkommenden Fälle mitgenommen werden. Bestimmung des Flächeninhalts eines Vielecks aus dessen Seiten und Winkeln. Theilung desselben in gleiche oder proportionirliche Theile, wo freylich oft das geometrische Verfahren, wenn man das Ziehen der Diagonalen und Perpendikel nicht vermeiden will, kürzer und bequemer ist. Durch die Abhandlung über die Markscheidekunst hat Hr. *M.* dem Mangel an einem kurzen, und dabey vollständigen, zweckmäfsigen, und zu Vorlesungen tauglichen Lehrbuche abgeholfen. Die Lehrsätze der Markscheidekunst sind darin kurz und deutlich vorgetragen. Der Vf. hat seine Vorgänger, besonders *Oppeln*, *Lempen* und *Käftnern*, benutzt, sich aber daneben auch als einen Mann gezeigt, der gewohnt ist, selbst über die Sachen nachzudenken. — In *vier* Hauptstücken handelt der Vf.: von den nöthigen Vorkenntnissen bey Erlernung und Ausübung der Markscheidekunst; von den Markscheider-Instrumenten; vom Markscheiden selbst, d. h. von Verrichtung und Zulegung der Markscheiderzüge; von Auflösung der, in die Markscheidekunst einschlagenden Aufgaben. — Die geognostischen Bestimmungen sind nicht allemal richtig. Gleich die erste Erklärung, von allgemeinen und besondern Lagerstätten der Fossilien ist schielend. Auffallend ist es, wenn der Vf. in der Anmerkung S. 165. behauptet, dass es zuweilen schwer sey einen Stollen von einem flachen Schachte zu unterscheiden. Man bemerkt überhaupt hie und da, besonders auch in der angeführten Stelle, dass Hr. *M.* nicht genug Bergmann ist. Sehr befriedigend sind dagegen die Erklärungen von den bergmännischen Massen und den Markscheider-Instrumenten. Die markscheiderischen Aufgaben im *vierten* Hauptstücke, sind fast sämmtlich aus *Oppel* und *Lempe* entlehnt. Doch hat der Vf. oft genug eigene Auflösungen, mit dazu gehörigen Beweisen, gegeben.

Die *höhere Geometrie* des Vfs. giebt zuerst eine allgemeine Uebersicht von der Beschaffenheit krummer Linien, so wie ihrer Abscissen und Ordinaten. Die Differenzial- und Integralrechnung wird hier nicht zugleich mit abgehandelt, sondern ist bereits in des Vfs. Arithmetik vorgetragen worden, worauf denn jedesmal, wo es nöthig, verwiesen wird. Es werden hier zwar auch die Linien von doppelter Krümmung mit erklärt, aber nicht weiter abgehandelt. Die Anwendung der Differenzial- und Integralrechnung auf die Lehre von den krummen Linien, ist mit der Klarheit und Fasslichkeit dargestellt, welche überhaupt den Vortrag des Vfs. so vortheilhaft auszeichnet. Fast immer ist von den Lehrsätzen und Aufgaben mehr als Ein Beweis, und mehr als eine Auflösung gegeben. Im *zweyten* Abschnitte handelt der Vf. von trigonometrischen Differenzialen und von der Integration durch Kreisbogen, wo zur vollständigen Uebersicht ein paar Tabellen beygefügt sind. Nun von den Verhältnissen krummer Linien überhaupt. Die Begriffe von Tangente, Subtangente, Normalen, Subnormalen, Krümmungshalbmesser u. s. w. nebst den Methoden wie diese Dinge bestimmt werden. Die Kegelschnitte; sehr ausführlich. Die dahin gehörigen Rectificationen, Quadraturen und Cubaturen, mittelst der Integralrechnung. Anwendungen dieser Lehren auf die Ausmessung der Fässer nach der Krümmung ihrer Dauben. Von höhern algebraischen und transcendenten Linien, als der Cissoide, Conoide, auch wieder in Beziehung auf Fässer; von der Quadratrix und Schneckenlinie; am Ende von der Cycloide nebst den Erklärungen von Epicycloide und Hypocycloide, und gelegentlich auch von den Abwickelungen.

Nr. 3. ist ein für sich bestehendes Buch, und Rec. kann nicht absehen, warum es auf dem Titel von dem Buche Nr 2. als Anhang zu demselben genannt worden, da es ihm doch nicht beygedruckt ist. — Den Anfang machen die Tafeln der Sohlen und Seigerteufen, der Breiten und Längen. Sie sind die zweckmäfsigsten und einfachsten unter allen, so dem Rec. zu Gesicht gekommen. Eine ganz kurze Anleitung zum Gebrauche derselben hätte der Vf. wohl voranschicken mögen. Sie findet sich zwar schon in *Magolds* Markscheidekunst. Allein es könnte sich doch wohl ein und der andere, welcher dieses Werk nicht besitzt, jener Tafeln bedienen wollen, und wegen des Gebrauchs derselben in Verlegenheit gerathen. Ueberhaupt dürfte es nicht undienlich seyn, sie besonders zu verkaufen. — Was Hn. *v. V's.* Vorschläge zur Vervollkommnung der Markscheider-Instrumente anlangt, so wollen wir nur bey einigen derselben einen Augenblick verweilen. Nicht von den gewöhnlichen, sondern von einigen neuerlich, entweder von dem Vf. selbst, oder von andern erfundenen Markscheider-Instrumenten ist hier die Rede. Sie kündigen den bisher gebräuchlich gewesenen einen Unterdrückungskrieg an: 1) Der (Ungarische) Messbock wird an statt der bis jetzt in der Grube üblich gewesenen Spreitzen empfohlen. Es giebt aber Fälle genug, wo derselbe keine Anwendung leidet. Er wird also das so sehr verachtete Spreitzenschlagen nicht überflüssig machen. — 2) Das hier beschriebene *Höschelsche* Winkel- oder Scheiben-Instrument, ist auch nach Hn. *von V's.* Verbesserung, und Vereinfachung, immer noch sehr verwickelt, unbequem und langweilig, auch auf vielen Gruben und in manchen Fällen, z. B. auf Strebenbauen gar nicht anwendbar. Es gehört daher viel Parteylichkeit dazu, dasselbe als ein Surrogat für den Kompas und die Eisenscheibe anzuerkennen. Man muss damit in der Grube visiren. Allein das Visiren in der Grube ist und bleibt ein für allemal eine missliche Sache. Es verlangt ungleich mehr Genauigkeit als der Kompas, und wird gewiss mehr Fehler und Irrthümer herbeyführen, als die Magnetnadel. Diesen Fehlern wird man mit Hn. *von V's.* Visirobjecten nur unvollkommen ausweichen. Man kann einen Markscheiderzug vermittelst des Kompasses dreymal verrichten, ehe man vermittelst des *Höschelschen* Winkel-Instruments einmal

nahe an dessen Stande kommt. Ein wiederholter Zug mit dem Kompas, oder, nach Verhältniss der Umstände, mit der Eisenscheibe, sichert gewiss vor Fehlern. Der Gebrauch des gedachten Instruments sollte deutlicher vor Augen gelegt seyn. Das Verfahren des Vfs., dieses und andre Instrumente zu prüfen, ist etwas mühsam. Uebrigens scheint Rec. die Herabsetzung des Kompasses, wenn auch nicht bey dem Vf., doch bey manchen andern ins Affectirte zu fallen. Wenn ein Markscheider mit dem Kompas und der Eisenscheibe nicht genau und richtig arbeiten kann, so liegt die Schuld gewiss öfter in der Nachlässigkeit des erstern, als in der Unzulänglichkeit der beiden letztern. So wie indess genug schlechte und unbrauchbare Kompasse gefertigt werden, so wird es auch nicht lauter vortreffliche Winkel-Instrumente geben. Rec. kennt Markscheider, die mit dem Kompas die wichtigsten und schwierigsten Züge verrichtet und zugelegt haben, ohne den geringsten Irrthum zu begehen. In Sachsen, einem Lande, dessen Bergbau unstreitig zu dem wichtigsten und cultivirtesten gehört, ist der Kompas ausschliessend im Gebrauche. Und doch hat man neuerlich nie gehört, dass die Markscheider bemerkenswerthe Fehler begangen hätten. Wenn man nun bey einem so wichtigen Bergbau mit dem Kompas auskommt, so scheint es in der That affectirt, wenn man in weit unbedeutendern Bergwerken damit nicht auszureichen glaubt. — 3) Beschreibung eines bessern Senkels. — 4) Das Visir-Instrument mit einem Kompas, statt der Horizontalscheibe, theilt mit dem Hängekompas die Unzuverlässigkeit und fodert ein ungleich mühsameres und langweiligeres Verfahren. — 5) Die vorgeschlagenen Verbesserungen der Eisenscheibe empfehlen wir den Mechanikern zu aufmerksamer Prüfung. — 6) Das verbesserte *Fuhrmannsche* Zulege-Instrument ist so gut Fehlern ausgesetzt, als das gewöhnliche mit dem Kompas. Hr. *v. V.* selbst will damit nur die Probe machen lassen, ob die Berechnung des Zuges richtig sey. Also auch dazu ist ihm der übliche Zulege-Kompas nicht gut genug. — 7) Des Hn. *v. V.* Maasstabs-Zirkel kann Rec. nicht für bequemer und genauer halten, als den gewöhnlichen Feder-Zirkel. — 8) Der Stangen-Zirkel als Maasstabs-Zirkel vorgerichtet. — 9) Ein Instrument perspectivische Zeichnungen zu entwerfen. — 10) Ein Copir-Instrument.

Mit dem Vortrage darf man es bey einem Geschäftsmanne nicht so strenge nehmen. Immer bleibt es sehr lobenswerth, dass Hr. *v. V.* seine Nebenstunden zum Nachdenken über die Markscheider-Instrumente benutzt, wenn auch der Gewinn für die Markscheidekunst dabey nicht so gross, als seine Absicht und sein Eifer rühmlich seyn sollte.

POTSDAM, b. Horvath: *Vollständiges Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten* für selbstdenkende Jünglinge, wie auch für Schulen und Gymnasien bearbeitet. Mit einer allgemeinen Einleitung in die Arithmetik. Von *Heinrich Bauer*, Conrect. am königl. Lyceum zu Potsdam u. s. w. 1805. 550 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ebendas., b. Ebendems.: *Auszug aus Bauers vollständigem Lehrbuch der einfachen Rechnungsarten.* Von *H. Bauer.* 1806. 280 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Rechenlehrer, oder kurzgefasster Unterricht im Rechnen, zum Gebrauch für Anfänger. Von *Heinr. Bauer.* (12 gr.)

Da nach des Vfs. Ansicht die meisten Anweisungen zum gemeinen Rechnen, welche sich in mathematischen Lehrbüchern befinden, bloss den Zweck haben, jenes Rechnen auch als einen Theil dieser Wissenschaft darzustellen, und die wichtigsten Regeln dazu mit ihren Gründen aus allgemeinen mathematischen Wahrheiten abzuleiten: so scheint es ihm, dass man durch dieselben fast nie zu einem vollkommnen, oder auch nur mittelmässigen Rechner gebildet werde, sondern bloss die Hauptregeln mit ihren Gründen, aber ohne Anwendung auf bestimmte Rechnungsarten und Gegenstände, ohne Vortheile und Abkürzungen, kennen lerne. Es sey deshalb gut, sogar nothwendig, dass eigne Lehrbücher der Rechenkunst geschrieben würden; aber die meisten derselben hätten den Fehler, dass sie bloss mechanisch das Verfahren bey den verschiedenen Rechnungsarten anzeigten, ohne die Gründe dafür vollständig mitzutheilen, ohne allgemeine bestimmte Erklärungen aller vorkommenden Begriffe zu geben und ohne alle *wichtigen* Abkürzungen und Vortheile bey jeder einzelnen Rechnungsart in gedrängter Kürze anzuführen. Zwar läugnet der Vf. nicht, dass es mehrere sehr gute Rechenbücher gebe, glaubt aber, die meisten derselben verdienten ihr Lob nur in Hinsicht des speciellen Zwecks, zu welchem sie geschrieben wären, z. B. bloss für Kinder, Kaufleute u. a., so dass nur sehr wenige den Zweck hätten, diese Wissenschaft in ihrer ganzen Vollständigkeit gründlich darzustellen. Man sieht hieraus was der Vf. mit der gegenwärtigen Schrift eigentlich hat bezwecken wollen: sie ist auf solche Schüler berechnet, welche nicht mehr ungeübt im Selbstdenken und ersten mechanischen Rechnen sind, die also nun wünschen, diese wichtige Wissenschaft vollständig und gründlich kennen zu lernen. So soll sie auch zugleich als ein mathematisches Lehrbuch und als eine Anweisung zum gemeinen Rechnen für alle diejenigen betrachtet werden, welche nicht zufrieden seyn wollen, bloss praktische Regeln zu lernen, sondern sich durch das Rechnen zum Studium höherer Theile der Mathematik vorzubereiten. Der Vf. hat in dem grössern Werke Nr. 1. diesen Plan sehr gut durchgeführt, und auch zugleich bey jeder Gelegenheit Anleitung zum Rechnen im Kopfe gegeben, die Beweise sind gründlich geführt und immer durch passende Beyspiele noch einleuchtender gemacht. Bey den zur Uebung mitgetheilten Beyspielen lernt der Schüler noch sonst manches nützliche, was nicht eben mit der Arithmetik nothwendig ver-

verbunden ist. Die Einleitung giebt Begriffe von allen im Buche vorkommenden Gegenständen; die Numeration enthält ausser dem decadischen Zahlengesetze auch einiges von den römischen Ziffern. Bey den Rechnungsarten kommen die Proben, Abkürzungen und Vortheile mit vor. Welsche Praktik. Brüche, auch Kettenbrüche; Decimal- und Sexagesimalbrüche. Entgegen gesetzte grössere Buchstabenrechnung. Als Anhang, eine Uebersicht von den verschiedenen Zahlensystemen, Dyadik, Triadik, Tetraktik, Pentadik, Dodecadik mit den einfachen Rechnungsarten in allen diesen Systemen, Uebungsbeyspiele dazu. Die Beantwortungen zu den Uebungsbeyspielen überhaupt, stehen nicht unmittelbar unter jedem, sondern sie sind am Ende zusammen, mit Hinweisung auf die Seitenzahlen und Paragraphen beygebracht.

Das kleinere Werk Nr. 2. hat mit dem grössern, wie sich erwarten lässt, einerley Plan und Methode; nur sind darin alle die Kapitel übergangen welche nicht unmittelbar die Rechnungsvorfälle des bürgerlichen Lebens betreffen, z. B. Decimal- und Sexagesimalbrüche, entgegengesetzte Grössen- und Buchstabenrechnung u. a., weil es bloss für Knaben die sich um eigentliche Mathematik nicht bekümmern wollen, bestimmt ist. Es ist ihm aber dafür die Regel de tri noch zugetheilt worden, um für den gemeinen Bürgerstand vollständig zu seyn.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Rein u. C.: *Materialien zu französischen Vorschriften und Diktaten.* Ein Hausbedarf für Hof- und Schreibmeister, vielleicht auch als *Denkbüchlein* der reiferen Jugend und gebildeten Frauen nicht unwillkommen. Herausgegeben von M. *Friedrich Erdmann Petri*, Vicedirector des Schullehrer-Seminariums in Dresden-Friedrichsstadt. 1805. XVI u. 150 S. 8. (8 gr.)

Rec. will, um sein Urtheil über diess Buch abzukürzen, bloss die Forderungen angeben, die an dergleichen Producte ohne Zweifel mit Recht gemacht werden dürfen, und mit der Bestimmung jeder einzelnen sogleich durch Einschaltung den Beweis verbinden, dass der Vf. ihnen nicht genügte. — Laut des Titels verspricht Hr. *P.* bloss *Materialien* zu franz. Vorschriften, und doch ist in dem Vorberichte auch die Rede von einem brauchbaren *Uebungsstoffe* (in) der *franz. Kaligraphie* (Kalligraphie). Diess letztere versteht Rec. nicht, es müsste denn statt Kalligraphie *Orthographie* gelesen werden. Indessen, wie dem auch sey, so können wir, sogar nach Anleitung der ausdrücklichen Aeusserung des Vfs. zu Anfang jenes Vorberichts, von der *ersten* Forderung nicht abgehn, dass die dargebotenen bessern Materialien *zugleich* (nicht mit französischen Drucklettern wie hier, sondern) mit französischen *Schreiblettern* dem Schüler übergeben werden, und zwar 1) deswegen, weil sie für *Vorschriften* bestimmt seyn sollen, folglich, der Consequenz gemäss, die Fertigkeit im richtigen Malen der Buchstaben einer Sprache nur nach einem wirklichen Muster der eben dieser Sprache eigenthümlichen und besondern Schreib- (nicht Druck-) Lettern erworben werden kann, 2) weil die Erlangung dieser Fertigkeit eigentlich die erste und Hauptabsicht bey den Vorschriften ist. — Wir übergehen manches andere, was zur Realisirung des genannten Hauptzweckes nöthig ist, und sprechen nur von sehr dienlichen und wichtigen Nebenzwecken, die jenen unterstützen und gegenseitig von ihm unterstützt werden. Sie sind: 1) eine den künftigen theoretischen Unterricht fördernde *Sprachpraxis*, und 2) *angenehme Belehrung*. In Hinsicht des erstern Zweckes werden folgende Bedingungen seiner Möglichkeit statt finden: *a*) ein *klassischer Stil* in den Materialien. (Dieser fehlt oft in dieser Schrift, man lese z. B. S. 46. u. 47. S. 66. u. 67.) *b*) Wahrheit und Einheit der *Orthographie*. (Der Vf. schreibt bald *aboye*, bald *aboie*, ferner: *envoie* und *croyent*, *fidèle* (S. 99.), und *fidelle* (S. 62.) u. dgl.) *c*) Sorgfältige *Accentuation* und *Interpunction*. (Es ist fast keine Zeile, wo nicht jene entweder ganz mangelt oder *falsch* gesetzt ist, und diese durchaus vernachlässigt erscheint.) *d*) *Grammaticalische Reinheit*. (Nur diese Probe zur Bestätigung. S. 84. *quoiqu'il fasse*, statt: *quoi qu'il fasse*, — S. 92. *si nous étions obligés* etc. *et si nous n'avions pas* etc. eben so S. 129. *si chacun* etc. S. 126. unten: *consultez un homme, qui* etc. statt *l'homme qui* etc. S. 41. u. 132. sind die Adverbien *le plus* und *le moins* als Adjective im Superlativ gesetzt, ohne dass in den beiden Stellen eine Vergleichung vorwaltet.) *e*) Die gewählten Stücke dürfen die möglichen *Ansprüche* an die Sprachkenntniss des Schreibschülers nicht überschreiten. (Hieher gehören besonders viele franz. Sprichwörter.) — Was den zweyten Nebenzweck anlangt, so muss der Schreibübungsstoff *a*) keine schweren und unverständlichen aphoristischen *Sätze* enthalten, (wie z. B. die physicalischen, kosmographischen, astronomischen und mathematischen unsers Vfs. sind) welche wissenschaftliche Vorkenntnisse voraussetzen), *b*) nicht solche, deren Ideen und Beziehungen den Erfahrungs- und Gesichtskreis des Schülers überfliegen (z. B. S. 11. *Chaque jour* etc. S. 15. *On peut être précieux* etc. S. 21. *Les Sens* etc. S. 43. *La conversation* etc. S. 122. *Le style bourgeois* etc. S. 123. *Le temps tient* etc.), *c*) nicht solche, die das Interesse jenes zu reizen sich unfähig zeigen, (wie z. B. S. 63. *Il faut qu'une Grammaire* etc. S. 95. was dort über *Paris* und *seine Einwohner* gesagt wird, so wie S. 104 ff. manche Reflexion über *Politesse*), *d*) noch weniger Urtheile, die dem ungeübten Denkvermögen des Schreibschülers eine schiefe Richtung geben (wie z. B. S. 109. das einseitige Räsonnement über *Prudence*), und endlich *e*) am allerwenigsten solche, die das sittliche Gefühl beleidigen oder gar die Entwicklung desselben hemmen (wie z. B. S. 3. *Ce qui est destiné* etc. S. 5. *Du cuir d'autrui*.). — Zum Schlusse will Rec. noch anzeigen, dass die ganze Schrift von Druckfehlern wimmelt, die sogar öfters den Sinn entstellen, wie z. B. S. 14. *Nul mortel . . . n'a pas encore se vanter d'avoir réussi* etc. S. 140. *je végète tous près de terre* etc., und in der letzten Zeile dieses Räthsels: *il que vous ignoriez*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *La divina Commedia* di *Dante Alighieri*, esattamente copiata dalla edizione romana del P. *Lombardi.* S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie e la vita dell' autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow. Tomo I.* che contiene *l'inferno.* XLII und 324 S. *Tomo II.* che contiene *il purgatorio.* XVI u. 348 S. *Tomo III.* che contiene *il paradiso.* XXII u. 356 S. 1807 8. (3 Rthlr. 18 gr.)

Wenn Petrarca für den Leser wie für den Herausgeber grosse Schwierigkeiten hat, so häufen sich diese bey seinem Vorgänger Dante in ausserordentlichem Masse. Nicht bloss die Dunkelheit der Sprache, die er zuerst bildete, und sie unter dem Namen des *volgar illustre* zur gemeinschaftlichen Schriftsprache erhob; nicht bloss der Schleyer, den die Allegorie um seine Gedichte wirft; sondern noch mehr die Menge schlechter Handschriften, in welchen zwey Jahrhunderte vor Erfindung der Buchdruckerkunst, diese Gedichte vervielfältigt wurden, und der lange Zeitraum, der die Commentatoren von dem Dichter trennt; diess alles macht die göttliche Comödie, vollends für einen *Oltramontano* zu einer Kassandra. Eine der ältesten und besten Ausgaben ist unstreitig die *Nidobeatina* Mailand 1478., mit Commentarien von *Jac. dalla Lana* und *Guido Terzagi.* Ihr lag eine sehr gute Handschrift zum Grunde. Die *Aldina* von 1502. ist weit weniger werth, ungeachtet die Akademie *della Crusca* bey ihrer Ausgabe, Florenz 1595., dieselbe vorzüglich benutzte, und dagegen die *Nidobeatina* übersah. Dennoch ist diese akademische Ausgabe eine der besten, weil Hunderte von Handschriften benutzt sind; nur, dass auf den Druck nicht gehörige Sorgfalt verwandt worden. Diesen Text gab *Ant. Volpi* zu Padua 1727. reiner und correcter, aber auch ohne die *Nidobeatina* zu benutzen. Alle übrige Ausgaben bleiben bey der *Aldina* oder der akademischen Ausgabe stehn, bis endlich *Fra Lombardi* in seiner herrlichen römischen Edition 1791. die alte *Nidobeatina* in ihre Würde wieder einsetzte, und sie mit trefflichen Commentarien ausstattete. Es ist merkwürdig, dass ein römischer Wundarzt, *Liborio Angelucci*, die Kosten zu dieser Ausgabe hergab. Von dieser ist auch die *Fernow'sche* Ausgabe ein Abdruck: aus den Commentarien ist nur ein Auszug geliefert, und überdiess sind die abweichenden Lesearten einer alten Handschrift, welche auf dem Monte Cassino von *Costanzi* entdeckt wurde, beygefügt.

Dem *ersten* Theil ist die schön geschriebene Lebensgeschichte des Dichters voran gesetzt. Die Quellen derselben sind *Boccaccio's*, *Leon. Bruno's* und *Filelfo's* Arbeiten über diesen Gegenstand, nebst *Benvenuti's* kritischen Untersuchungen darüber, die auch *Tiraboschi* benutzte. Wir hoffen den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir etwas daraus anführen. Den wichtigsten Einfluss auf *Dante's* Leben und Dichten hatte die Liebe zu einem Mädchen, Beatrice Portinari, die sich schon in seinem neunten Jahre entzündete, und lange nach ihrem Tode, sein ganzes Leben hindurch fortdauerte. Viele haben geglaubt, dass die Beatrice, die so oft in seinen Gedichten vorkommt, nur eine allegorische Person sey, und die christliche Theologie bedeute. Aber die Stelle im *Purgatorio*, XXXI. 49.

> *Mai non t'appresentò natura od arte*
> *piacer, quanto le belle membra, in ch' io*
> *rinchiusa fui, e che son terra sparte.*

entscheiden über ihr irdisches Daseyn. Dagegen aber streitet *Infern.* II. 80., wo er sie anredet:

> *O donna di virtù, sola, per cui*
> *l'umana specie eccede ogni contento*
> *da quel ciel, ch' ha minori i cerchj sui.*

Hieraus sieht man, dass der Dichter, nach dem jedesmaligen Bedürfniss, eine irdische Geliebte, oder ein himmlisches Wesen, besang. Die Platonische Sehnsucht nach seiner Beatrice hinderte ihn indess so wenig als Petrarca, sich in Vertraulichkeit mit andern Frauenzimmern einzulassen. Er selbst erwähnt *Purgator.* XXIV. 37. 43. einer Luccheserinn, Gentucca. Seine Freunde, Guido Cavalcanti und Cino da Pistoja, liebte er zwar; aber in Rücksicht der Verdienste um die Sprache räumt er sich selbst doch den Vorzug ein (*Purgat.* XI. 57.). Nicht lange nach dem Tode seiner ersten Geliebten heirathete er eine Gemma Donati, zeugte zwar Kinder mit ihr, trennte sich aber nach einigen Jahren, und wollte sie nie wieder sehn. In seinen öffentlichen Aemtern war er nicht glücklicher. Die Menge Gesandtschaften, die ihm, nach *Filelfo's* Zeugniss, von seinem Vaterlande anvertraut wurden, sind unwahrscheinlich. Während einer derselben an den Papst Bonifaz VIII., die gewiss ist, ward er von Karl von Valois, der sich eine Partey zu Florenz gemacht hatte, und dem er nicht wohl wollte, vertrieben.

ben. Diefs war im Jahre 1302. Ein Ghibelline, Bosone da Gubbio, ward in Arezzo fein Gaftfreund, und Dante lohnte ihn mit der Unfterblichkeit. Ein ähnliches Verhältnifs trat bald darauf zwifchen ihm und dem Marchefe Malafpina in Lunigiana ein, dem er fein *Purgatorio* widmete. Einen dritten und fehr angenehmen Zufluchtsort fand er an dem prächtigen Hofe des Cane della Scala zu Verona. Es ift alfo klar, dafs der Streit, wo er fein göttliches Gedicht verfertigt habe, nach der Verfchiedenheit feines Aufenthalts entfchieden werden mufs. Auch der herrliche Hof zu Verona konnte ihn nicht lange behalten. Denn, fagt *Petrarca: (rer. memor.* II. p. 427. *ed. Bafil.) vir fuit Dantes moribus per contumaciam et oratione liberior. Dante's* Vaterlandsliebe wird nicht allein verdächtig, fondern man mufs ihn felbft der Verrätherey befchuldigen, wenn man weifs, dafs er Henrich VII. von Luxemburg zum Feldzuge gegen Florenz aufwiegelte, nur um fich an der Partey zu rächen, die ihn vertrieben hatte. Die Hoffnung, die ihm die Erfcheinung des deutfchen Heeres gab, drückt er im 33. Gefange des *Purgatorio* aus: den *Capitano* (wie *Fernow* meint, Cane della Scala, Anführer der Ghibellinen) verfteckt er unter der Spielerey: *un cinquecento dieci e cinque*, DVX. Aber der plötzliche Tod Henrichs raubte ihm diefe Hoffnung, und zur Strafe feiner Verrätherey ward er 1312. auf immer aus feinem Vaterlande verbannt. Kümmerlich und traurig brachte er den Reft feines Lebens zu Ravenna zu. Marmorne Denkmäler, deren ihm zwey nach feinem Tode errichtet wurden, bewiefen die Dankbarkeit der Nachwelt: fein Vaterland konnte, trotz der Verwendung des grofsen Michel Angelo, es nicht vom Papft erhalten, dafs feine Afche nach Florenz gebracht worden wäre.

Was das grofse Gedicht felbft betrifft, fo wird durch die Nachricht des Pater *Coftanzi* fehr wahrfcheinlich gemacht, dafs die Idee und der Plan des Ganzen von einer Vifion des Mönches *Alberico* im Monte Caffino entlehnt find. *Alberico* lebte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und man hatte zu *Dante's* Zeiten viele Abfchriften feiner Apokalypfe. *Coftanzi* führt eine Menge Stellen aus der letztern an, die mit der *divina Commedia* aufs genauefte übereinftimmen. Den Benedictiner auf dem Monte Caffino führt der heil. Petrus in die Geifterwelt ein, den gelehrteren *Dante*, *Virgil*.

Doch wir wenden uns nun zu den Bemühungen des trefflichen *Fernow*, wodurch er den fchwerften aller italiänifchen Schriftfteller zu erläutern gefucht hat. In der That verdient er allgemeinen Dank, dafs er die gründlichen Commentarien des *Fra Lombardi* uns in diefem brauchbaren Auszuge mitgetheilt hat, wodurch fehr viele fchwierige Stellen äufserft klar werden.

Inferno. Cant. I. v. 101.

— — — infin che 'l veltro
verrà, che la farà morir con doglia.
Questi non ciberà terra nè peltro
— — — — — —
e sua nazione farà tra Feltro e Beltro.

Hier ift die Anfpielung auf den Mäcenas des Dichters, *Cane* della Scala deutlich: Feltro in der Trevifer Mark und Feltro in Romagna machten die Gränzen feines Gebiets. Er wird Windhund (*veltro*) genannt, weil fein Name *Cane* war. *Peltro*, (engl. *pewter*, deutfch *Spiauter*) ift gothifchen Urfprungs: im Mittelalter fagte man häufig *peltrum* für Metall. . . Befonders im Anfange kommen mehr Erläuterungen vor, als wir erwarteten: denn, wer den *Dante* lefen will, mufs fich nicht mehr an dem *lo* vor einem einfachen Confonanten, nicht an dem *li* ftatt *gli*, an dem *ne* ftatt *ci* ftofsen; er mufs fchon wiffen, dafs *u' ove* ift. Doch find auch manche dem geübten Lefer willkommen: z. B. dafs *me' meglio* heifst, dafs *ombrare* von Thieren gebraucht die Furcht bedeutet. Cant. III. 50.

— Vidi l'ombra di colui
che fece per viltate il gran rifiuto,

bleibt dunkel. *Lombardi* meinte, es könne einen Florentiner bedeuten, der aus Geiz fich weigerte, die Partey der Bianchi zu unterftützen, zu welcher der Dichter gehörte. Daf. v. 91. find *porti* nicht Häfen, wie es die Crufca erklärt, fondern Fähren, nach dem lombardifchen Dialect. (Man fieht auch daraus, dafs der Dichter diefen Theil feines Werks in Verona fchrieb.) Cant. IV. 101. lafen wir fonft immer: „*ch' ei fi mi fecer.*" Hier ift, nach der *Nidobeatina*, fehr fchön verbeffert: „*ch' effi mi fecer.*" Daf. v. 139.

E vidi 'l buono accoglitor del quale,
Dioscoride dico,

hat Rec. bisher nicht verftanden. Hier ift ganz klar der Sinn: *accoglitore delle qualità (di erbe)*. Canto V. enthält die ewig fchöne Gefchichte der Francefca. Sie war die Tochter des Guido da Polenta zu Ravenna, und liebte den Paul da Malatefta, ihres Mannes Bruder. Bey der Stelle: „*e ciò fa 'l tuo dottore*" wird ganz natürlich auf *Virgils*: „*Infandum, regina, iubes renovare dolorem*" verwiefen, woran kein älterer Ausleger gedacht hat. Im fechften Gefange kommt der Dichter auf die Unruhen in Florenz, wo es viele dunkle Stellen giebt. v. 69.

Con la forza di tal, che testè piaggia

ift glücklich erklärt durch Karl von Valois, der bald fich in die Mitte ftellen wird: *piaggiare* ift nach *Buti*, *ftar in mezzo*. Im Eingange des fiebenten Gefanges kommen die feltfamen Worte vor:

Papè Satan, papè Satan aleppe,

welche *D.* dem Plutus (nicht Pluto) in den Mund legt. *F.* führt zwey Erklärungen an: *Papae Satan*, *Aleph* (*caput*). Es wäre alfo aus Lateinifch und Ebräifch zufammengefetzt; als ob er fagen wollte: *Capperi Satan*, *capperi gran Satanaffo*. Der launige *Benvenuto Cellini* aber glaubt es fey Franzöfifch: *Paix paix Satan, allez, paix!* Cant. VII. v. 70. heifst es:

Or vo' che tutti mia fentenza imbocche.

Sonft

Sonst las man:

Or vo' che tu mia sentenza ne imbecche.

Der Sinn der erstern Leseart ist: Nun will ich, dass meine Meinung, mein Spruch Alle belehre. Das. v. 124.

Or ci attristiam nella belletta negra

heisst in der Handschrift des *Monte Cassino: Or ci tuffiam nella b. n.* Die letztere Leseart würde Rec. geradezu vorziehn: „Nun tauchen sie uns in den schwarzen Schlamm." Cant. VIII. v. 120. weicht *F.* von der *Nidobeatina* ab, und mit Recht. Sie liest nämlich:

Udin non puoti quello ch' a lor porse.

Hier aber steht:

— — pote — st. potei.

Das. v. 125.

Questa lor tracotanza non è nuova;
che già l'usaro a men segreta porta,
laqual senza serrame ancor si trova.

wird sehr gut durch die Höllenfahrt Christi erklärt, wo er aus dem Limbus der Hölle die Seelen befreyte, die sich widersetzenden Dämonen besiegte, und die Pforte zu diesem Limbus seitdem ohne Riegel und Schloss liess. Im zehnten Gesange, wo der Dichter seine Landsleute Farinata und den ältern Cavalcanti antrifft, werden sehr angenehme Erläuterungen aus der Geschichte der Fehden zwischen den Guelfen und Ghibellinen gegeben. Cant. XI. v. 36. ist *tollette* in *collette* verändert, eine wesentliche Verbesserung. *Tolletta* (unrecht Gut) kann mit *dannosa* nicht ohne Pleonasmus zusammenstehn, aber *colletta* (Auflage, Beysteuer) sehr gut. Die Stelle am Schlusse des elften Gesangs ist sehr dunkel:

Che i pesci guizzan su per l'orizzonta,
e 'l carro tutto sovra 'l Coro giace,
e 'l balzo via là oltre si dismonta.

Folgendes ist die Erklärung: „Die Fische schnellen schon über den Horizont hervor: (die Sonne stand im Widder, also gingen die Fische vor der Sonne auf) und der Himmelswagen senkt sich nach Nordwesten (*Caurus* ist der Nordwest) und das hohe Ufer senkt sich dort schon weit hinunter." Im dreyzehnten Gesange ist uns die Geschichte des Peter de Vineis, den Friedrich II. seiner Augen berauben liess, immer sehr rührend gewesen. Sie war zu *Dante's* Zeit noch in frischem Andenken: so wie die eines Lano von Siena, der in einem Gefecht mit den Aretinern selbst den Tod suchte. Cant. XV. v. 110.

E Francesco d'Accorso anco; e vedervi,
s'avessi avuto di tal tigna brama,
colui potei, che dal servo de' servi
fu trasmutato d'Arno in Bacchiglione,
ove lasciò li mal protesi nervi.

Diese sehr dunkle Stelle wird glücklich erklärt: *E se avessi avuto brama di tal noja o tedioso affare, potrei vedere colui (Andrea de' Mozzi) che dal Papa (servus servorum) fu trasferito dal Vescovado di Firenze a quello di Vicenza, per dove passa il Bacchiglione, dove morì.* Cant. XVI. v. 106.

Io avea una corda intorno cinta,
e con essa pensai alcuna volta
prender la lonza alla pelle dipinta.

Diess ist eine Allegorie. „Ich nahm den Strick (ward Franciscaner), womit ich den gefleckten Panther (die Sinnlichkeit) zu bezähmen hoffe." Ein sehr später Zusatz, da der Dichter erst in Ravenna, wenige Jahre vor seinem Tode in den Mönchsorden trat. Cant. XXVIII. v. 22.

Già veggia per mezzul perdere, o lulla,

„Wie eine Tonne, die das mittlere Bodenbret verloren, und wo die halbmondförmig geschnittenen Breter (*lulla* von *lunula*) stehn geblieben."

Purgatorio. Cant. I. v. 22.

Io mi volsi a man destra, e posi mente
all' altro polo; e vidi quattro stelle
non viste mai, fuor ch' alla prima gente.

Das Fegefeuer ist, nach der Sage des Mittelalters, auf der südlichen Halbkugel, und seine Bewohner sind die Antipoden der Einwohner von Jerusalem. Ging also *D.* der aufgehenden Sonne entgegen, so musste er sich zur Rechten wenden, um dahin zu gelangen. Man hatte aber, sagt *F.* mit allen Commentatoren, damals noch gar keine Kenntniss des Südpols: daher dichtet *D.* vier allegorische Sterne, die vier Cardinal-Tugenden im Südpol. Gegen das letztere lässt sich nichts einwenden; aber von dem Südpol hatte Marco Polo schon damals Nachricht gegeben. Denn Peter von Abano (ein Zeitgenoss unsers Dichters), berichtet (*concil. diff.* 67.), dass, ausser dem Marco Polo auch andere Seefahrer ihm erzählt haben, der Südpol sey ein Sack (*coal-bags* der Engländer). Diess war schon 1270 bekannt. Jene allegorischen Sterne aber hatte niemand gesehn, als *la prima gente*, die ersten Menschen, die im Fegefeuer schmachten. Um diese Gegend zu betreten, musste der Dichter erst, nach *Cato's* Rath, das Bad der Weihe erhalten, seine Stirn musste mit Binsen umwunden werden, ein Symbol der Einfalt und Reinheit der Sitten, zu welcher der Apostel Petrus (1. 2.) ermahnt. Der Anfang des zweyten Gesangs ist ganz deutlich aus dem, was oben von der geographischen Lage des Fegefeuers gesagt worden. Hier wohnen die Antipoden von Jerusalem; also

lo cui meridian cerchio coverchia
Jerusalem col suo più alto punto.

Also ist das Fegefeuer am östlichen Abhange der Andes in Chili, bey S. Juan de la Frontera. Das „*rance*" v. 9. von den Wangen der Aurora gebraucht, wird ganz richtig von den Pomeranzen (*arancio*) hergeleitet. Cant. v. 93. finden wir:

Ma a te com' era tanta terra tolta?

Alle übrigen Ausgaben hatten, auf das Ansehn der Crusca:

Diss' io: ma a te come tant' ora è tolta?

Die erste Leseart wird durch die *Aldina* und *Nidobeatina* gerechtfertigt. Es lehrt nämlich der Zusammenhang,

hang, dass ein trefflicher Tonkünstler Casella hier im Fegefeuer ist. „Warum, frägt ihn der Dichter, wurde dir solch herrliches Land versagt?" Weil die Akademiker diess nicht verstanden, so veränderten sie willkürlich den Text, und nun reimt er sich gar nicht mehr mit dem Folgenden, wo auf die drey Monate, die das Jubiläum dauerte, wodurch die Seelen aus dem Fegefeuer erlöset wurden, angespielt wird. Man sieht, *Fra Lombardi* war, wegen seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Lehren des Katholicismus, geschickter zum Ausleger der göttlichen Comödie, als die gelehrte Crusca. Cant. III. v. 37.

State contenti, umana gente, al quia

wird durch *Visconti's* Erklärung deutlich: *State ritenuti dal curiosamente cercare il perchè delle cose. Contenti* st. *contenuti* von *contenersi*. Man sagt zwar *star al quia*, in seinen Schranken bleiben; aber es frägt sich, ob diese Redensart nicht von einer unrechten Auslegung dieser Stelle herrührt. Das. v. 124. fg.

Se 'l pastor di Cosenza, ch' alla caccia
di me fu messo per Clemente, allora
avesse in Dio ben letta questa faccia,
L'ossa del corpo mio sarieno ancora
in cò del ponte, presso a Benevento;
sotto la guardia della grave mora.

Manfredi, König von Apulien, spricht hier. Er war von dem Papst in den Bann gethan, und lag an der Brücke bey Benevent (*cò* ist abgekürzt aus *capo*) unter einem Steinhaufen (*mora*) begraben. Aber der Bischof von Cosenza liess den Leichnam von hier (weil es geweihte Erde war) wieder fortschaffen. Cant. IV. v. 25.

Vassi in Sanleo e discendesi in Nola:
montasi su Bismantova in cacume.

Es ist die Rede von sehr abschüssigen Wegen und steilen Bergen. Sanleo liegt in Urbino, Nola am Fusse des Vesuv. (Wie konnte *F.* noch an Noli, einen Hafen zwischen Savona und Finale im Genuesischen, denken?) Bismantova liegt bey Reggio, aber nun Cacume? Die frühern Ausleger kannten es nicht; sie hielten es für das lateinische *Cacumen*. Der Codex in Monte Casino hat *Cacume*, und Pater *Costanzi* erklärt es für einen Berg in Calabrien zwischen Cosenza und Paola. Diese Erklärung ist aber desswegen unstatthaft, weil *D.* sagt: „Steiget auf Bismantova nach Cacume." Jenes liegt bey Reggio in der Lombardey, und Cacume in Calabrien. Rec. zieht also die ältere Auslegung vor. Das. v. 123. kommt ein *Belacqua* vor, den die Randglosse der Handschrift von Monte Cassino für einen Instrumentenmacher erklärt. Im sechsten Gesang werden die Seelen derer gemustert, die die Busse zu lange verschoben und in ihren Sünden gestorben sind. Es wird ein Graf Orso unter ihnen genannt. Dieser soll der Sohn des Napoleon von Cerbaja gewesen und von seinem Schwager erschlagen worden seyn. Cant. VI. v. 135. *Io mi sobbarco*, ist ἅπαξ λεγόμενον, und sonst nur überhaupt als gleichbedeutend mit *sottoporsi* erklärt worden, welches man aus dem Zusammenhang errieth. Hier wird aber die Ableitung *subarcuare se* gegeben. Cant. VII. v. 74. *Indico legno, lucido e sereno* ist weder der Indigo, welcher kein Holz hat, noch das Ebenholz, von dem man nicht sagen kann, dass es *lucido e sereno* sey, sondern wahrscheinlich Sappan- oder Brasilienholz, was damals sehr geschätzt wurde. Marco Polo fand den Baum auf Sumatra und Ceylan (*Ramusio* II. *f.* 52. *b.* 53. *a.*). Das. v. 109. kommt schon *mal di Francia* vor. Aber es ist Philipp der Schöne. Im achten Gesange erscheinen zwey Engel (Glaube und Hoffnung) mit brennenden Schwertern (Gerechtigkeit Gottes gegen die Sünder). Sie streiten gegen eine Schlange unter Blumen, und dem Dichter erscheint sein Gastfreund Conrad Malaspina, und sagt ihm seine Verbannung vorher. Im neunten Gesange, wo der Dichter endlich an die Thore des Fegefeuers gelangt, kommt v. 7—9. folgende Terzine vor:

E la notte de' passi, con che sale,
fatti avea due nel luogo ov' eravamo,
e il terzo già chinava 'ngiuso l'ale.

Offenbar sind hier Abtheilungen der Nacht verstanden, oder die Vigilien. Es frägt sich nur: welche es sind? Die ältern Ausleger, und selbst *Fra Lombardi* nehmen nur vier an. Aber P. *Costanzi* beruft sich auf den *Isidor*, dessen Eintheilung der Nacht in sieben Theile das Mittelalter allgemein angenommen hatte. Das. v. 94. kommen drey Stufen, die erste von weissem Marmor, die andere von schwarzer verbrannter Masse, und die dritte von blutrothem Porphyr vor. *Fra Lombardi* erklärt die erste für die Erkenntniss der Sünden, die zweyte für die Zerknirschung des verstockten Herzens, und die dritte für die blutige Abbüssung der Sünden. Das. v. 112. sind die sieben *P* offenbar die sieben Todsünden. Im elften Gesange, der sich mit einer Paraphrase des Vater Unsers anfängt, kommt v. 25. *ramogna* vor, welches die ältern Ausleger mit *ramingo* zusammen bringen, und es für die Fortsetzung des einsamen Weges nehmen. *Fra Lombardi* vergleicht es aber mit dem französischen *ramoner*, wo es denn die Fegung (Reinigung im Fegefeuer) bedeutet. Cant. XXI. v. 65. hat *F. con tal voglia* stehn lassen, ungeachtet er für die bessere Leseart *contra voglia* des *Cassinischen* Codex stimmt. Cant. XXIV. v. 28. *Bonifazio, che pasturò col rocco molte genti. Rocco* ist ganz offenbar der Bischofsstab, und keinesweges das deutsche *Rock*, ein Kleid der Bischöfe, wie *Fra Lombardi* meint. Doch wir fürchten die Geduld der Leser zu ermüden und wollen sie also sogleich aus dem Fegefeuer ins Paradies führen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Jena, b. Frommann: *La divina Commedia* di *Dante Alighieri*, esattamente copiata dalla edizione romana del *P. Lombardi*. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie e la vita dell'autore nuovamente compendiata da *C. L. Fernow* etc.

(*Beschluss der in Num. 163. abgebrochenen Recension.*)

Paradiso. Hier führt den Dichter seine geliebte Beatrice vom Monde zum Mercur, wo ihm Kaiser Justinian die Pandecten erklärt; von da zur Venus, wo Karl Martell, König von Neapel, hauset, und sich über seinen Bruder, Karl Robert, den Feind der Gibellinen, beklagt. Er steigt, nachdem er einige andere Bekanntschaften gemacht, in den vierten Himmel, die Sonne, auf, wo das Alpha der Scholastiker, Thomas von Aquino, ihm das Leben des heil. Franz von Assisi erzählt, die Dominicaner aber tadelt, welche dagegen vom heil. Bonaventura in Schutz genommen werden, der als Gegner der Franciscaner auftritt. Im fünften Himmel, dem Mars, sieht man die Seelen derer, die für den wahren Glauben gekämpft haben. Unter diesen ist auch Cacciaguida, der Urältervater des Dichters, der das Geschlechtsregister seines Hauses erzählt, und ihm seine Verbannung vorhersagt. Beatrice führt ihn darauf in den sechsten Himmel, auf den Jupiter, wo die Pfleger der Gerechtigkeit auf Erden belohnt werden, und eine subtile theologische Diatribe über die Gnadenwahl vorkommt. Der siebente Himmel ist im Saturn, wo die, welche ein beschauliches Leben führten, sich wieder finden. Von da geht die Reise in den Thierkreis, und zuerst in die Zwillinge, wo ihm die Apostel und Evangelisten erscheinen; dann steigt er in das Empyreum auf, wo er die heil. Jungfrau und die Herrlichkeit des Ewigen sieht. Diess ist der Gang des ganz im Geist seiner Zeit gedichteten Werkes.

Wir erlauben uns nun noch einige Bemerkungen auch über diesen Theil, wie sie uns beym Lesen aufgefallen sind. Cant. I. v. 39. „*La lucerna del mondo esce da quella foce, che quattro cerchj giugne con tre croci.*" Der Kolur der Nachtgleiche schneidet den Aequator, der Thierkreis den Horizont und den Aequator im Anfange des Widders und der Wage. Hier sind vier Kreise und drey Kreuze. Cant. V. v. 7.

Io veggio ben si come già risplende
nello intelletto tuo l'eterna luce
che vista sola sempre amore accende.

Fra Lombardi, der diese Leseart annimmt, sagt: *L'eterna luce che veduta una sola volta, accende sempre amore.* P. Costanzi schlägt *che vi stà sola* vor: dann muss aber *e* folgen. Cant. XII. v. 83. kommt ein *Taddeo* vor: im Commentar bleibt zweifelhaft, wer er gewesen. Es war aber ohne Zweifel Thaddäus von Florenz, Prof. in Bologna, † 1295., dessen auch der Fortsetzer des Vincenz von Beauvais lib. 31. f. 431. b. erwähnt. Mehr von ihm beym *Sarti prof. Bonon.* I. 467. II. 227. und *Muratori script. ital.* XIV. 1112. Im dreyzehnten Gesange werden, um den Glanz der Kronen der Seligen im Himmel zu beschreiben, alle Fixsterne der ersten Grösse, des Himmelswagens und der nordlichen Krone, in Anspruch genommen. Cant. XV. v. 128. werden eine *Cianghella* und *Lapo Salterello* dem Cincinnatus und der Corneglia (Cornelia, Mutter der Gracchen) entgegen gesetzt. Die Handschrift des Monte Cassino liest: *Lupo Sarterello*; und in der Glosse heisst es: es sey ein Richter gewesen, der sein Haupthaar kahl zu scheren pflegte. Cianghella, wissen wir schon, war eine Florentinerin, aus dem Geschlecht della Tosa, ein höchst ausschweifendes Weib. Die Gegensätze sind also klar. Cant. XVI. v. 34. giebt des Dichters Altvater, Cacciaguida, sonderbar genug, sein Zeitalter an:

— Da quel dì che fu detto Ave,
al parto, in che mia madre, ch' è or santa,
s'alleviò di me ond'era grave,
al suo Leon cinquecento cinquanta
e trenta fiate venne questo fuoco
a rinfiammarsi sotto la sua pianeta.

Der Sinn ist: Seit der Verkündigung der heil. Jungfrau bis auf meine Geburt kehrte der Mars zu seiner Constellation, dem Löwen, 580 Mal zurück. Nun rechnete man auf die Umlaufszeit des Mars damals genau zwey Jahre: so wäre Cacciaguida also im J. 1160. geboren. Aber der letztere erzählt Cant. XV. v. 139., dass er unter Conrad gegen die Türken gedient. Diess war Conrad III., der 1152. starb. Um diesem Anachronismus abzuhelfen, schlug die Crusca vor, statt *trenta*, *tre* zu lesen: so wäre Cacciaguida's Geburtsjahr 1106. Fra Lombardi aber berechnet die Umlaufszeit des Mars genauer: es ist ein Jahr und 322 Tage; wenn diese Zeit 580 Mal genommen wird: so kommt das Jahr 1090 oder 1091., als das Geburtsjahr Cacciaguida's, heraus. Es ist nur die Frage, ob der Dichter so genau die Umlaufszeit der Planeten kannte. Rec. zweifelt daran. Cant. XVIII. v. 96. ist die kindische Spielerey mit dem grossen M (in der

Folge heisst es gar: *ingigliarsi all' emme*) durch die Aehnlichkeit erklärt, welche dieser Buchstabe mit einem fliegenden Adler hat. Ein Adler aber war das Wappen der Scaligeri in Verona. Cant. XXIII. v. 34. las man sonst:

O Beatrice dolce guida e cara!
Ella mi disse.

Hier ist aus dem Monte-Cassinischen Codex verbessert:

E Beatrice, dolce guida e cara,
allor mi disse.

Das. v. 67. *Non è pileggio da picciola barca.* Die Crusca erklärt diess ἅπαξ λεγόμενον für *passeggio*, *cammino*. Andere lesen *poleggio*, welches keinen Sinn hat, so wenig wie *pelaggio* oder *puleggio* (man könnte an *Poley*, *Mentha Pulegium*, denken). Daniello schlägt *peleggio* (*pelagus*) vor. Die beste Leseart aber ist *pareggio* oder *paraggio* (*parage* im Französischen): so steht im Monte-Cassinischen Codex.

Doch wir glauben hinlänglich und überflüssig gezeigt zu haben, welche grosse Verdienste sich der würdige *Fernow* um den alten Dichter und um die italiänische Literatur durch diese Ausgabe erworben. Jetzt sind die Freunde der erstern im Stande, ohne so grosse Hindernisse, als bisher, die Schönheiten des Gedichts zu geniessen.

Paris: *L'Imagination*, Poëme par *Jacques Delille*. *Tome Ir.* XXVIII u. 282 S. *Tome IId.* 274 S. 1806. 12.

Es würde zu spät seyn, dieses Gedicht, von welchem mehrere und ansehnlichere Original-Ausgaben erschienen sind, seinem Inhalte nach umständlich anzuzeigen, und seinem Werthe nach ausführlich zu beurtheilen, da es gewiss schon viel gelesen, und in mehrern französischen und deutschen Zeitschriften angezeigt und beurtheilt ist. Das Ganze entstand nach und nach während der Jahre 1785 bis 1794; und die sehr erheblichen Vorfälle dieses Zeitraums veranlassten den Vf., manche sich darauf beziehende Schilderungen und Anspielungen einzuweben. Einzelne Stellen daraus wurden schon früher theils durch den Dichter selbst, theils durch Andre, die sich ihrer zu bemächtigen gewusst hatten, in Umlauf gebracht. Rec. hatte vor mehrern Jahren Gelegenheit, den Vf. und seine Dichtermethode in der Nähe kennen zu lernen. Er pflegte den Hauptzweck seines Werks zwar immer im Auge zu behalten, trug aber die meisten Verse und einzelnen Tiraden lange mit sich im Gedächtnisse herum, ehe er sie niederschreiben liess, und recitirte, wenn er dazu aufgefordert wurde, lange Stellen und Episoden daraus mit bewundernswürdiger Fertigkeit und mit sehr lebendiger Kraft. Von Zeit zu Zeit pflegte er noch einzelne Gegenstände aufzufassen, und ihre Darstellung oder Beschreibung da, wo es ihm am schicklichsten dünkte, einzufügen. Von dieser Entstehungsart sind denn auch die Spuren in diesen und andern Gedichten von ihm unverkennbar; und die gegebene Darstellung des im Ganzen befolgten und in jedem Gesange vorherrschenden Plans entzieht doch dem Auge des aufmerksamen Lesers die Bemerkung jener gelegentlichen und nicht selten etwas fremdartigen Hinzufügungen nicht. Man hat geglaubt, die Imagination sey ein zu unbestimmter und zu weitläuftiger Stoff; und der Vf. begegnet diesem Einwurfe durch die Berufung auf den *Lukrez*, der ein Gedicht: *de Rerum Natura*, das heisse (?), über die ganze Welt, und Alles, was sie in sich fasst, verfertigt. Man weiss aber, dass *Lukrez* oft und mit Grunde wegen der Wahl seines Stoffs, seltner freylich über den, anders zu bestimmenden, Umfang desselben, getadelt ist. Auch möchte der von unserm Dichter gewählte Gegenstand nicht, wie er glaubt, weit beschränkter seyn, in so fern sich die Einbildungskraft noch über das Gebiet des Wirklichen hinaus, in das Reich des Möglichen, verbreitet. Jener Vorwurf scheint indess nicht treffend, und aus andern Gründen leicht abzulehnen zu seyn. Die Einbildungskraft ist unläugbar ein sehr würdiger und fruchtbarer dichterischer Stoff; und, wie bekannt, hat ihn schon *Akenside*, wenn gleich aus einem beschränkteren Gesichtspunkte, glücklich behandelt. Auch hat der Vf. darin Recht, dass der grosse Umfang des Gegenstandes mehr ein Vortheil als Nachtheil für den Dichter ist; und dass Alles nur darauf ankömmt, dass er die Massen in gehörig abgesonderte und begränzte Partieen vertheile. Diess hofft er nun dadurch erreicht zu haben, dass er jedem seiner *acht* Gesänge einen gewissen Haupt-Inhalt durch folgende Ueberschriften angewiesen hat.

Der *erste* Gesang betrifft nämlich den Menschen in geistiger Beziehung; der *zweyte* den Menschen als empfindendes Wesen betrachtet; der *dritte* die Eindrücke äusserer Gegenstände; der *vierte* den Eindruck des Oertlichen; der *fünfte* die Künste; der *sechste* das Glück und die Sittlichkeit; der *siebente* die Politik; und der *achte* die Verehrung eines höchsten Wesens. — Die Gewalt der Einbildungskraft über Freuden und Leiden der Menschen, und über die Werke des Genies in seinen verschiednen Wirkungsarten, besonders in Künsten der Phantasie, sind hierin schon mit begriffen. Ehe er die Gewalt der Einbildungskraft schildern konnte, glaubte er die menschlichen Kräfte des Verstandes und des Gefühls im Allgemeinen durchgehn zu müssen, weil der Mensch aus diesen beiden Hauptquellen die Vorstellungen und Empfindungen schöpft, auf welche die Imagination einen so lebhaften und starken Einfluss äussert. Dadurch hoffte er seinem Werke den eigenthümlichen Charakter eines philosophischen Gedichts zu geben, welches allemal entweder physische, oder moralische Wahrheiten zum Gegenstande habe. Moral und Metaphysik durch Hülfe der poetischen, aus der materiellen Welt entlehnten, Bilder mit einander vereint darzustellen, war der vornehmste Zweck, auf welchen der Vf. in diesem Gedichte hinarbeitete. Diess war die Aufgabe, die ihm, nach einer Dichtung am Schluss der Vor-

rede,

rede, der Genius der französischen Sprache noch zu lösen gab, nachdem er in seinen bisherigen Werken andre Zwecke beabsichtigt, und andre bisherige Lükken in der Literatur seines Vaterlandes ausgefüllt habe.

Was diese frühern Gedichte vornehmlich auszeichnete, und dem Dichter mit Recht so viel Ruhm und Beyfall erwarb, findet man auch hier wieder: eine sehr lebhafte Darstellungsgabe, feines Gefühl, Reichthum, Neuheit und glückliche Anwendung der Bilder und Schilderungen, treffende Antithesen und gehaltreiche Sprüche, und besonders einen überaus leichten und wohlklingenden, zuweilen freylich etwas zu künstlichen, Versbau. Diess Alles giebt dem Ganzen, und besonders den öftern poetischen Gemälden, ein sehr frisches und warmes Kolorit, dessen Zauber die kleinen Mängel verschleyert, die man, durch den ersten Genuss zu sehr hingerissen, erst bey wiederholter und kaltblütiger Lesung wahrnimmt. Es liessen sich manche Beyspiele solcher Verse ausheben, die auf den ersten Blick durch den Schimmer des Ausdrucks blenden, als neu und vorzüglich schön gedacht auffallen; aber bey näherer Prüfung von ihrem Reize, oft auch von ihrer Wahrheit, verlieren. Diess gilt besonders von den sehr freygebig angebrachten Gleichnissen, die grossentheils zwar überaus glücklich, zuweilen aber zu weit herbeygesucht und wenig zutreffend sind. So ist im *zweyten* Gesange die Rede von der Neigung der Phantasie, sich aus der Gegenwart so gern zurück in die verlebte Zeit zu versetzen; und diese Neigung wird mit dem Streben der zerhauenen Theile einer Schlange verglichen, sich wieder zusammen zu fügen:

— Tel que ce serpent que tranche un fer barbare,
Fidèle à la moitié dont l'acier le sépare,
A ses vivants débris cherche encore à s'unir,
Ainsi vers le passé revient le souvenir.

Und der Hang, in die Zukunft voraus zu blicken, wird zuerst mit dem doppelten Janusgesichte, und dann, noch minder glücklich, mit dem rhodischen Kolofs verglichen:

Ou tel que, dominant sur les ondes captives,
Un colosse fameux s'appuyait sur deux rives.

In diese Klasse ist auch wohl folgende Vergleichung zu setzen, obgleich der Vf. sie in der Vorrede als Beyspiel einiger glücklichen Verbindung sittlicher Ideen mit Bildern aus der physischen Welt anführt:

[illegible] doux parfum, de qui l'extrait divin
Goutte à goutte versé par une avare main,
Parfume, en s'exhalant, tout un palais d'Asie,
Comme un doux souvenir remplit toute la vie.

Selbst die gelungenen Gleichnisse, an denen es diesem Gedichte gewiss nicht fehlt, verlieren durch den zu häufigen Gebrauch dieses Belebungsmittels, und durch eine Art von Ungenügsamkeit des Dichters, dem einen Bilde fast immer noch ein zweytes beyzufügen. Auch diess wird durch die oben erwähnte allmälige Entstehungsart dieses Gedichts erklärbar, welches in dieser Hinsicht als eine Art von musivischer Arbeit erscheint, wobey auf manche Stellen das: *Purpureus late qui splendeat* etc. des *Horaz* ohne Unbilligkeit anzuwenden seyn möchte.

Zu den gelungensten, durch wahre Poesie belebten, Schilderungen, mit Wärme und tiefer Empfindung ausgeführt: gehören: *Ges.* 1. die Episode über die glücklichen Bewohner der Pelew-Inseln; *Ges.* 2. die rührende Erzählung von Volnis und Azelie; *Ges.* 3. das sehr belebte Gemälde von den Schreckensscenen der französischen Revolution, und die bald darauf folgenden Beschreibungen einer Schlacht, der Schwermuth und der Traurigkeit, des Schauerlichen und Schrecklichen in ihrer Verschiedenheit; der Mordscenen in Paris, womit nachher die angenehmen Bilder reizender Naturschönheiten trefflich contrastiren; die Macht des Blicks; *Ges.* 4. die Eindrücke des Locals durch Dankbarkeit für den gewährten Genuss; die Freuden des Wiedersehns; und vornehmlich die Verirrung und Verlegenheit eines jungen Künstlers in den römischen Katakomben, die Rec. den Dichter mit der lebhaftesten Wärme und tiefem Eindruck recitiren hörte; *Ges.* 5. die Apostrophe an die Schönheit zu Anfange dieses Gesanges, eine Nachahmung der bekannten Anrede *Milton's* an das Licht, und desto treffender, da sich der französische Dichter mit dem englischen in ähnlicher Lage, durch fast völlige Beraubung des Gesichts, befindet; die Charakterisirung der schönen und mechanischen Künste; *Ges.* 6. das Lob des geselligen Glücks, und über dessen Störung durch zu grosses Zutrauen und Misstrauen, durch *Rousseau's* Beyspiel erläutert; von der Verwahrung der Phantasie vor Ausschweifungen und Ueberspannung durch die Lesung moralischer Schriften und weise Wahl der Lectüre; *Ges.* 7. Einfluss der Etikette, besonders auf die Regierung; Verehrung des Andenkens der Verstorbenen; Eindruck öffentlicher Feste, Denkmäler und Abzeichen getrennter Parteyen; *Ges.* 8. Quellen der Anbetung und Verehrung der Gottheit; Hang zum Aberglauben; Einfluss der Religionsstifter, und die Vorzüge der christlichen Religion durch die Eröffnung heitrer Aussichten in ein künftiges Leben. Eine hiedurch motivirte rührende Erzählung schliesst das Gedicht.

Ein besondres Verdienst desselben sind die feinen Unterscheidungen solcher Begriffe und Gefühle, die auf den ersten Blick gleichartig scheinen. Aus mehrern Stellen dieser Art sey die folgende hievon ein Beyspiel:

Malheureux le mortel que le remords tourmente!
L'Imagination le nourrit et l'augmente.
Terrible, elle présente à l'homme criminel
Son serment, son parjure, et le temple et l'autel,
Et lui fait de son crime une longue torture.
Mais l'ame, quelquefois, par le remords s'épure;
Il fait servir au bien le vice qui n'est plus,
Et cet enfant du crime est garant des vertus.

Comme lui du passé le regret est l'image,
Mais son air est plus doux. Dans son touchant langage
Il peint tout ce qui plut à nos coeurs, à nos yeux;

Il

Il s'en va, choisissant, dans les temps, dans les lieux,
Quelqu'endroit préféré, quelques heures chéries,
Où viennent reposer ses douces rêveries,
Même en les nourissant adoucit ses douleurs;
Vit de ses souvenirs et jouit de ses pleurs.
Eh! qui n'en a connu les peines et les charmes?
Qui n'a vers le passé detourné quelques larmes?
L'homme ingrat au passé goute peu l'avenir.
Non, l'espoir ne vit guère, où meurt le souvenir;
Dans le même foyer tous deux ont pris naissance,
Et le coeur sans regret languit sans jouissance.

Ein Reisender hat in Aegypten den Vers unsers Vfs. aus seinem Gedichte, *Les Jardins:*

Leur masse indestructible a fatigué le tems

in eine Pyramide eingegraben; in der Lobrede auf diese der Zeit trotzenden Denkmäler (Ges. 3.) dankt ihm der Dichter dafür mit frohem Ruhmgefühle:

Reçois donc mon tribut, o toi, de qui la main
Sur leur roc plus solide et plus dur que l'airain
Grava mes faibles vers! Coulez, siècles sans nombre,
Nations, potentats, passez tous comme une ombre;
Ces murs sont mon trophée; et vainqueur du trépas,
Je puis dire à mon tour: „mes vers ne mourront pas."

ROMANE.

Aschaffenburg, b. Ettinger: *Sapho* (Sappho) *und Phaon.* Ein Roman. Nach der dritten Englischen Original-Ausgabe. 1806. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Die uns über die berühmte Mitylenerin *Sappho* aufbehaltenen Nachrichten des Alterthums sind, wie bekannt, eben so fragmentarisch, als ihre auf uns gekommnen Gedichte; und unter jenen giebt es einige, deren Wahrheit sehr verdächtig ist, zu denen glücklicherweise auch die Anekdoten gehören, die ihren sittlichen Charakter verdächtig machen, und alle von spätern Schriftstellern herrühren. Möglich auch, dass sie Wirkungen des Neides ihrer Zeitgenossen waren, wie *Barthelemy* glaubt, der sehr wahr hinzusetzt: *L'envie qui s'attache au noms illustres, meurt à la vérité; mais elle laisse après elle la calomnie qui ne meurt jamais.* Was man minder Nachtheiliges von dieser Dichterin, ihrer unerwiederten Liebe zum Phaon, und ihrer aus Verzweifelung gewählten Todesart, dem Sturz vom Leukadischen Felsen ins Meer, berichtet, ist bloss der Grundstoff dieser mit ganz glücklicher Erdichtung durchflochtenen und anziehend vorgetragenen Erzählung geworden. Der Vf. lässt die Göttin der Liebe dem Phaon, der von Lesbos nach Scio zu schiffen im Begriff ist, unerkannt erscheinen, ihn bitten, sie nach Cyprus zu bringen, und seinen Plan jener andern Fahrt aufzugeben. Dafür belohnt sie ihn durch das Geschenk eines Balsams, der ihm die höchste Schönheit ertheilt. Mit dem zaubrischen Reize derselben ist zugleich ausnehmende Stärke verbunden, die er in einem Kampfspiele beweiset, dem Sappho zusieht, und nach welchem sie dem sie bezaubernden Jünglinge den Blumenstrauss von ihrem Busen mit folgenden Zeilen reicht, die ihr ein erster und schneller dichterischer Anflug durch die erste der Gottheiten, Liebe, eingab:

Fürchtet, Nymphen, was nie der Sterblichen Augen erschienen:
Eros, der Liebliche, eint sich mit Achilles Gewalt.

Ihre Neigung zum Phaon wird immer lebhafter; aber er hat schon eine andre Geliebte, Cleonice, gewählt, und entdeckt diess dem Vater der Sappho, der durch die Wiedererzählung dieses Geständnisses seiner Tochter alle Hoffnung zur Erfüllung ihrer Wünsche benimmt. Diese versinkt darüber in tiefe Schwermuth, und wird durch Eine ihrer Gespielinnen an ein ehemaliges Vergehen gegen die Göttin der Liebe erinnert, indem sie zwey Tauben, welche sie auf Befehl ihres Vaters jener Göttin zum Opfer bringen sollte, vorsetzlich hatte entfliegen lassen. Vergebens versucht sie die Aussöhnung durch ein andres ähnliches Opfer. Auf den Rath ihrer Freundin begiebt sie sich zur Höhle der Zauberin Stratonika, welche dort die unterirdischen Gottheiten, und vor allen Hekaten, anruft, eine Gegnerin der Mutter der Liebe. Von dieser erhält sie, nach schauerlichen Vorbereitungen, den Orakelspruch, dass sich ihre Liebesglut nur in den Fluthen des Meers tilgen könne, und dass sie sich nach Leukas begeben solle, um vom Priester Apollo's das Weitere zu vernehmen. Sappho entflieht, in Begleitung der Rhodope und eines ihrer Diener, des Klytus, aus ihres Vaters Hause, schifft nach Sicilien, findet dort einen theilnehmenden Freund am Eutychius von Kolchis, der ihr seine Geschichte erzählt, sieht dort, nach einer falschen Nachricht von seinem Tode im Schiffbruche, den daraus durch Aphrodite geretteten Phaon wieder; dieser aber zeigt nicht nur Gleichgültigkeit, sondern selbst Widerwillen gegen die Verbindung mit ihr, wozu ihn Eutychius zu bereden sucht, und verlässt eilig Sicilien wieder. Und nun begiebt sich Sappho heimlich in der Nacht mit der Rhodope und dem Klytus nach Leukas zum Apollotempel, wo ein Priester sie anweiset, auf das Vorgebirge zu gehn, sich da von dem Felsen ins Meer zu stürzen; aber ihr zugleich die Hoffnung giebt, sich, wenn es in vollem Vertrauen auf die höhern Mächte geschehe, gleich dem Deukalion und andern, daraus wieder gerettet zu finden. Sie vollführt den Einsturz; ihr Leichnam wird durch die Fluth ans Ufer geworfen, und von den Priestern begraben. Die Mitylener errichteten ihr ein prächtiges Grabmal und eine marmorne Bildsäule. — Mit wenigen Ausnahmen ist diess Alles glücklich genug motivirt, und in eine durch gelegentliche Beschreibungen und kleine Episoden belebte Schreibart eingekleidet, die auch in der Uebersetzung nicht verloren hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Anweisung wie Kinder und Stumme ohne Zeitverlust und auf naturgemäße Weise zum Verstehen und Sprechen, zum Lesen und Schreiben oder zu Sprachkentnissen und Begriffen zu bringen sind*, mit Hülfsmitteln für *Taubstumme, Schwerhörige* und *Blinde*, nebst einigen Sprach-Aufsätzen. Von *C. H. Wolke.* 1804. 496 S. Mit 3 Kupfertafeln und einer Lese-Tabelle. (2 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *W.* widmet dise Sgrift seinen Besgützern, dem Selbstherscher a. Rusen u. s. w. Sr. Högfürstligen Durglaugt u. s. w. v. Dessau und Jhrer Högf D. — der högsten Administratorin der Russisg-Kaiserligen Hersgaft Jever, welches wir anführen, um dem Leser sogleich eine kleine Probe von der neuen Orthographie des Vfs. mitzutheilen. Der Vf. verwirft alle und jede Verdoppelung der Consonanten; auch das scharfe *s* in den Figuren *ß* und *ſſ*, die Buchstaben *y*, *th*, *ch*, *sch*, die Dehnungszeichen insgesammt, und ersetzt alles durch Accente. Der Gewinn dieser neuen Schreibung soll in grösserer Einfachheit, und engerm Anschliessen an die Etymologie bestehn. Das letzte ist nicht zu läugnen. Schreibt man Jog, so liegt diess dem Lateinischen *jugum* näher, als die Schreibung Joch. Dennoch fragt es sich, ob das enge Anschliessen an die Etymologie als leitender Grundsatz der Orthographie angenommen werden darf. Die Engländer sind allerdings von diesem Grundsatz ausgegangen; allein eben dadurch ist auch ihre Orthographie zu einem *Monstrum* geworden, zu einem *quid pro quo*, und die schriftliche Bezeichnung ihrer Worte gränzt beynahe eben so sehr an die Hieroglyphe, als an eine aus Buchstaben zusammen gesetzte Schrift. Für den Sprachforscher ist es freylich angenehm und erleichternd, wenn ihm durch die Art der Schreibung das *Etymon* kenntlich erhalten wird; allein ist es denn billig, dass die grosse Mehrzahl der Sprechenden und Schreibenden der Kleinzahl der Sprachforscher nachgesetzt wird? Die Schrift ist ein Zeichen, und zwar ein Zeichen für ein anderes Zeichen, nämlich für das Wort, welches gesprochen wird; das Zeichen muss seinem Bezeichneten adäquat seyn; da sich nun das gesprochne Wort in seiner Form von Zeit zu Zeit ändert, sich wenigstens bis jetzt in unsrer Sprache noch immer geändert hat: so muss sich auch das Schriftzeichen, um dem Mundzeichen adäquat zu bleiben, ändern; das Schriftzeichen unverändert lassen, wenn sich das Mundzeichen geändert hat, heisst, dem Knaben noch immer seine Kindjacke, der er doch entwachsen ist, anziehen wollen. Es ist mit der Orthographie gewissermassen wie mit einem Compendium der Geographie; dieses ändert sich, wie sich die Staaten ändern; was war, und nicht mehr ist, fällt in die Geschichte zurück: so ändert sich die Orthographie, wie sich die Mundsprache ändert, und das Gewesene fällt in die Geschichte der Sprache zurück. Geht man nun von diesem Grundsatze aus, dass die Mundsprache adäquat von der Orthographie ausgedrückt werden müsse: so scheint es ein eitles Beginnen zu seyn, die Buchstaben des deutschen A b c vermindern zu wollen. Vorhanden müssen einmal die Bezeichnungsmittel seyn, und da ist es denn wahrlich besser und bequemer, für jedes Lautelement ein eigenthümliches Zeichen zu haben, als ein Zeichen mehrern Herren dienen zu lassen. Accente erleichtern weder die Sache, noch verschönern sie die Schrift. Wahr ist es, dass wir in unsrer Schreibung einige Zeichen überflüssig haben; völlig entbehrlich sind die Buchstaben *c*, *y*, *th;* Ueberfluss, gleichsam Tautologie, herrscht in den Mitteln, den Vokal zu dehnen; in diesem Punkte muss unsre Orthographie noch gereinigt werden; — wahr ist es auch, dass wir in andern Fällen die Laute mangelhaft bezeichnen, da wir die Zeichen *ch* und *sch* nicht verdoppeln; hier sollten wir entweder bequemere Zeichen wählen, oder den Accent anwenden. Würde durch die neue Schreibung diesen Unbequemlichkeiten abgeholfen, so verdiente sie allerdings den Vorzug; allein da sie alles Heil in den Accenten sucht, so wird sie schwerlich jemals allgemeinen Beyfall finden. Accente sind für die Wortschreibung Krücken; ist die Wortschreibung gesund, kann sie auf eignen Füssen gehen, so bedarf sie der Krücken nicht. Das Ziel einer guten Wortschreibung muss seyn eine möglichst genaue Darstellung der Mundsprache durch Buchstaben; die Schreibung, welche diese Bezeichnung so ausführt, dass die Schriftzeichen unzweydeutig, und für die Auffassung durch das Auge leicht sind, ist die vollkommenste, gesetzt, dass sie auch von der Etymologie völlig abweiche. Das geschriebne Wort ist Bild des gesprochnen; giebt dieses die Etymologie preis: so darf jenes dieselbe nicht erhalten wollen, weil es sonst aufhört, getreuer Abdruck seines Urbildes zu seyn, folglich den Haupt-

zweck für einen Nebenzweck aus den Augen verliert. Unzweydeutig ist nun freylich unsre dermalige Orthographie nicht, allein die vom Vf. empfohlne ist es eben so wenig. Wenn wir schreiben „Deutsche" so kann diess allerdings nach Westphälischer Sprechart „Deuts-che" gelesen werden, welches eine Unvollkommenheit in der Bezeichnung ist; allein der Vf. giebt nichts besseres, wenn er „Deutsge" schreibt. Wenn übrigens Hr. *W.* seine Schreibung für die aus den Büchern verdrängte Düdsge oder Sassisge Sprache in Vorschlag gebracht hätte, so würden wir ihm beygestimmt haben: denn da der Sassische Dialect gegen den Hochdeutschen als eine neue Sprache betrachtet werden muss: so wäre es nicht zu tadeln, wenn ihm in der Schrift eine eigenthümliche Wortschreibung gegeben würde. Indess versteht es sich auch hier, dass die Wortschreibung mit der Mundsprache im Einklange stehen müsste. So weit unsre Ansicht der Vorschläge des Vfs. Wir zeigen nun noch an, dass er, um seine Vorschläge zu begründen, von S. 228 bis 303. zeigt, worin das Eigenthümliche der Oberdeutschen und der Sassischen Sprache bestehe, und wie aus beiden die Hochdeutsche entstanden, in ihrem A b c und in der Aussprache verändert und verunstaltet worden sey; und dass er darauf seine Grundsätze der Rechtschreibung folgen läst, und gehörigen Orts in *Adelungen* die Andersdenkenden zu widerlegen sucht. Das Ganze enthält für den Sprachforscher einen Schatz von Belehrungen, nur scheint es, vorzüglich in dieser Ausdehnung, dem Titel des Buches nicht ganz zuzusprechen. Das Verzeichniss gleichlautender Wörter hätte wohl mögen ganz wegbleiben; dass aus einer falschen Aussprache drollige Missverständnisse entstehn, wie S. 310., wo erzählt wird, dass Fürst Leopold von Dessau für ein bestelltes Dutzend Futterschneider ein Dutzend Fuder Schneider erhält; auch obscöne, wie S 306., wo ein Prediger in der Kinderlehre auf die Frage: *was pist du denn, meine Tochter?* zur Antwort erhält: *I! klar Water, Hr. P. wat sgull' ik den anders pi-s-n?* sind zu bekannte Dinge, als dass man weitläuftig zu seyn brauchte, um die Nothwendigkeit, jeden Buchstab des A b c mit dem ihm zukommenden Gehalte auszusprechen, ins Licht zu setzen. Da das ganze vorliegende Werk des Hn. *W.* in zwey nicht geschiedene Theile zerfällt, in den pädagogischen und den linguistischen, und wir mit dem letzten bey unsrer Anzeige den Anfang gemacht haben, so wollen wir so fort die noch übrigen Sprachaufsätze hier folgen lassen. Der *sechste* handelt von dem Ursprunge der Ton- oder Wortsprache. Wenn dieses Thema historisch behandelt wäre, oder behandelt werden könnte, so würde es von hohem Interesse seyn. Leider! sind aber die Anfänge aller Sprachen in der Luft verhallt, und kein Denkmal von ihnen ist uns geblieben: wenn wir daher den Ursprung der Wortsprachen ergründen wollen, so können wir nur entweder im Reiche der Muthmassungen herumgreifen, oder durch Beschauung des vollendeten Sprachgebäudes auf die ersten Grundlegungen zurückschliessen. Der Vf. hat von diesen beiden Wegen den ersten eingeschlagen, und nach seiner Ansicht sind die Sprachtheile in folgender Ordnung entstanden: Substantiv; Interjection, Pronomen, Adjectiv, Conjunction, Verb, Artikel. — Man sieht leicht, dass und wie sich diese Ordnung umstellen lasse; allein es lohnt sich nicht der Mühe, eine Muthmassung der andern entgegen zu setzen. Sicherer und interessanter bleibt immer der zweyte Weg, welcher eine Sprache von ihrem dermaligen Zustande rückwärts bis zu ihren Entstehungspunkten erforscht; gelangt man auf diesem Wege auch nicht bis zur Quelle: so kömmt man derselben doch näher und kann also schon leichter die Genealogie der Sprachtheile aufspüren. Vielleicht gebührt dem Empfindungsworte und Pronomen die Priorität vor dem Substantive; gewiss bezog sich der erste Laut, den der Mensch ausstiess, auf sein Ich; auch weist wirklich das Pronomen in den morgenländischen Sprachen auf ein frühes Seyn hin, weil aus demselben die Suffixe und Präfixe abgeleitet worden sind. Der Vf., welcher in diesem Aufsatze von dem Entstehen der Sprache ausgeht, bleibt bey dem Seyn derselben stehn, und giebt die Wörterklassen der deutschen Sprache an. Wir bemerken nur, dass 12 Klassen, aber ohne Anführung eines logischen Grundes, aufgezählt, und am Ende Wünsche für eine Sassisge Spräglere geäussert werden. — Der *siebente* Aufsatz handelt von der wortlosen Schriftsprache, oder Hieroglyphik. Der *achte* von der Lippensprache; der *zwölfte* von der grossen Aehnlichkeit der Griechischen und Lateinischen Sprache mit der Deutschen, besonders *mit der* Sassisgen; der Sprachkenner wird diesen Auffatz mit vieler Belehrung lesen, und dem Vf. für die Mühe danken, mit welcher er die oft ganz verwischten Aehnlichkeiten durch Zerlegung und Zersetzung des ausgebildeten Wortkörpers wieder hergestellt hat. Die Meinung, dass die genannten Sprachen von einer gemeinschaftlichen Mutter ausgegangen seyn, ist wohl nicht zu bezweifeln. Dass übrigens manche Aehnlichkeiten zu gesucht, und, wie man sagt, bey den Haaren herbey gezogen zu seyn scheinen, liegt in dem Wesen solcher Untersuchungen; das Gewisse und Unbezweifelte muss hier dem minder Gewissen zur Bestätigung dienen. Der *13te* und *14te*, von Telegraphie und Pasigraphie, sind dem Publicum durch öffentliche Blätter bekannt. Wenn man die Bemühungen, eine allgemeine Sprache zu erfinden, nicht von der Seite ins Auge fasst, dass sich der menschliche Geist durch eine solche Erfindung verherrlichen würde: so kann einen das *Bedürfniß* schwerlich drängen, seine Bemühungen diesem Gegenstande zu widmen. Sollte durch die Pasigraphie einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen, sollte für eine Bequemlichkeit gesorgt werden, so müsste dieselbe in ihrer Erlernung und Anwendung leichter seyn, als eine der vorhandnen Sprachen, weil im entgegen gesetzten Falle die Erhebung einer wirklichen Sprache zur Generalsprache das leichtere Mittel an die

die Hand geben würde. Dafs die Pasigraphie des Vfs. nicht ans Licht getreten ist, mag wohl darin seinen Grund haben, dafs das Publicum das Bedürfnifs derselben nicht gefühlt, und als Kunstproduct dieselbe nicht zu schätzen gewufst hat. Der 15te Auffatz enthält Geheimnisse; der Vf. bietet in demselben den Regierungen eine unentzifferbare Geheimschrift für eine angemessene Belohnung an. Es bedarf kaum der Erinnerung, dafs dergleichen Sachen für den allgemeinen Anzeiger und ähnliche Blätter mehr, als für dieses Buch geeignet sind; überhaupt können wir die Bemerkung nicht zurück halten, dafs zwischen den verschiedenen Auffätzen, aus welchen dieses Buch zusammen gesetzt ist, kein enger Zusammenhang statt findet, und dafs man sich der Vermuthung kaum erwehren kann, als habe der Vf. mehrere nützliche, zerstreut liegende Arbeiten durch das Vehikel eines Buchs auf einmal dem Publicum vorlegen wollen.

Was den pädagogischen Theil des Buches betrifft, so zeigt dieser durch und durch den Veteran, und obgleich Rec. auch den grossen Werth des linguistischen Theils keineswegs verkennt oder verachtet, so giebt er doch diesem bey weitem den Vorzug. Der *erste* Auffatz, welcher das Ganze eröffnet, enthält eine Anweisung zur Belehrung der Stummen und der noch sprachlosen Kinder. So lehrreich und empfehlend für den Erzieher dieser ganze Auffatz ist, so möchte es doch besser gewesen seyn, wenn die Belehrung der Stummen und der noch sprachlosen Kinder nicht in Einem abgehandelt worden wäre; zwischen beiderley Subjecten findet, obgleich sie in einem Dritten, der Sprachlosigkeit, übereinkommen, doch ein wesentlicher Unterschied statt, und daher möchte auch die Lehrweise für beide nicht gleich seyn dürfen. Der Inhalt ist folgender: Das gröfste Hindernifs des Lesenlernens liegt in dem gewöhnlichen Aussprechen der Consonanten und dem Buchstabiren; Uebung in der Aussprache der Consonanten. (Was der Vf. hierüber sagt, stimmt mit dem überein, was in den letzten Jahren über diesen Gegenstand geschrieben, und in die bessern Elementarschulen eingeführt worden ist.) Beweis, dafs gehörbeglückte Stumme eines Unterrichts, um sprechen zu lernen, bedürfen, gegen Dir. *Pfingsten*. (Dieser Streit ist nun wohl als beendigt anzusehn, da es mit dem Gehörgeben durch den Galvanismus so ziemlich stille geworden ist. Sonst enthält dieses Buch noch einen besondern Auffatz, den 16ten in der Reihe, welcher überschrieben ist: Einige Nachrichten für Voltaische Sinnenherstellen u. f. w. und in welchem Hr. *W.* die Hnn. *Pfaff*, *Pfingsten* und *Eschke*, die gegen den Galvanismus eingenommen sind, mit mehrern zu bekehren, oder zu widerlegen sucht.) Vorbereitungsmittel zum Sprechen und Lesen. II. Von der Versinnlichungsmethode. (Dieser Abschnitt ist vor allen übrigen den Jugendlehrern zum Studium zu empfehlen; sie finden hier Sache und Form vereinigt, und wenn sie nur mit dem Buche in der Hand ihre Kleinen auf dem bezeichneten Wege immer voran führen, so dürfen sie sich des besten Erfolgs versichert halten. Den Beschlufs dieses Auffatzes macht eine Mittheilung des Begriffs von Gott, nach *Sicard* und *Pestalozzi*, die sich in jeder Hinsicht dem Jugendlehrer und Erzieher empfiehlt.). III. Von der schriftlichen Wortsprache und Schreibekunst für Gehörlose, Hörendstumme und für sechsjährige Kinder, geht in das Detail des Schreibunterrichts ein, sogar bis zur Bereitung der Tinte, und verdient, vorzüglich von Schreiblehrern, beherzigt zu werden, damit so viele derselben ihre Vorschriften zweckmäfsiger schreiben, und endlich die widerlichen Schnörkeleyen beseitigen, auch den ganzen Unterricht sachgemäfser einrichten mögen. Zu diesem Auffatze gehört die erste Kupfertafel, die eine Hand in Schreibstellung und mehrere Arten von Handschriften darstellt. Hr. *W.* warnt, indem er als Vorübung zum Schreiben das Zeichnen von Linien, Blättern u. f. w. empfiehlt, vor dem Griffel und Bleystifte, weil der Gebrauch derselben zu einer schweren Hand führe, — nimmt aber seine Warnung wieder zurück und geht in die später gelesenen Gründe *Pestalozzi's* ein, welcher nicht nur das Zeichnen mit dem Griffel, sondern auch das erste Schreiben stark empfiehlt, 1) weil das Fehlerhafte leicht ausgelöscht werden könne, beym Stehenbleiben auf dem Papiere aber immer gröfsere Fehler veranlasse; 2) weil auch das vollkommen gut Gezeichnete und Geschriebene weggelöscht und dem Kinde dadurch der Anlafs genommen werde, zu früh dem Werke seiner Hände einen Eitelkeitswerth beyzulegen. Wir finden die *Pest.* Gründe, vorzüglich den zweyten, nicht so wichtig, dafs dadurch der von Hn. *W.* angegebene überwogen werde; was *P.* fürchtet, läfst sich vermeiden, was *W.* fürchtet, nicht; jenes ist zufällig, dieses nothwendig. Hr. *W.* räth, dem Schüler vom ersten Anfange an wenigstens zwey Buchstaben mit einander verbunden vorzuschreiben, weil sich sonst derselbe zu leicht gewöhne, bey Schreibung eines Worts die Feder mehr als einmal zu heben, welches die Schrift zweydeutig, häfslich machen könne, und Zeit verschwende. Wir stimmen dem Vf. bey, und setzen hinzu, dafs, um dem Ab- und Ansetzen der Feder in der Mitte des Wortes zuvor zu kommen, der Schreiblehrer den Buchstaben, welcher bey dem ersten Paare der letzte war, bey dem zweyten Paare zum ersten machen mufs. — Der *neunte* Auffatz beschreibt die vervollkommnete Zeichensprache für Taubstumme; der *zehnte* die Mittel, Blindgeborne zum Lesen, zum Anschreiben und Rechnungsführen, auch zur gegenseitigen Mittheilung ihrer Gedanken an Abwesende geschickt zu machen; beide Auffätze sind zwar vorzüglich den Lehrern der genannten Unglücklichen sehr zu empfehlen, aber auch für jeden andern Lehrer nicht ohne Interesse und vielfachen Belehrungsgehalt. Das Uebersinnliche dem Taubstummen sinnlich darzustellen, setzt ein tiefes Eindringen in das Wesen desselben voraus, zumal wenn feine Schattirungen zu bezeichnen sind, wie z. B. in den Begriffen: Vorstellung,

lung, Gedanke, denken, überlegen, nachdenken u. s. w., wir müssen, wenn wir solche Begriffe versinnlicht darstellen wollen, dieselben nothwendig selbst näher anschauen, als wir bey bloss symbolischer Auffassung zu thun pflegen, ja! man kann sagen, das Uebersinnliche muss wieder von uns in seine sinnliche Form, aus welcher es sich entwand, zurückgeführt werden, und gerade dadurch öffnen wir uns wieder die reinste Erklärungsquelle des Uebersinnlichen. — XI. Wie erwachsene Personen eine zweyte, fremde Sprache bald erlernen können. Das *Bald* besteht in neun Monaten, in welchen eine lernfähige und übrigens geschäftslose Person durch einen Unterricht, welcher von Morgen bis Abend dauert, so weit gebracht wird, dass sie ihre Gedanken mit Fertigkeit und Richtigkeit in der fremden Sprache ausdrücken kann. Rec. hat, ohne seine Methode hier anpreisen zu wollen, mehr als einmal lernfähige und nicht übrigens geschäftslose erwachsene Personen in drey Monaten so weit gebracht, und hat denselben in einer ganzen Woche nur vier Stunden Unterricht gegeben; vielleicht ist gerade der Unterricht von Morgen bis Abend für eine erwachsene Person zweckwidrig. — Den Beschluss dieses lehrreichen Werks macht ein Anhang über *Pestalozzi* und *Olivier*. Hr. *W.* tritt hier als Gegner der *Pest.* Methode auf, wenigstens in wie weit dieselbe durch die Elementarbücher dem Publicum vorgelegt worden ist. Seit Erscheinung seines Buchs hat der Vf. Gelegenheit gehabt, in vielen Schriften das *pro* und *contra* weitläuftiger zu lesen; da noch immer gesagt werden muss *adhuc sub judice lis est*, so enthalten wir uns eines Urtheils, können aber den Wunsch nicht zurückhalten, dass es Hn. *W.* gefallen möchte, jetzt, da schon ziemlich vollständige Acten vorhanden sind, eine Prüfung der *Pestalozzischen* Methode anzustellen und das pädagogische Publicum mit dem Resultate bekannt zu machen, denn wenn einer, so ist wohl Hr. *W.* der in Studium und Uebung der Methoden grau geworden ist, der Mann, welchem eine entscheidende Stimme gebührt. — Die oben erwähnten Vorbereitungsmittel sind, mit einiger Abänderung, besonders in Tabellenform abgedruckt, und unserm Exemplare beygebunden, werden aber auch getrennt für 2 gr. verkauft.

Zeitz, b. Webel: *Plan und Aufruf eines ehrlichen Vaterlandsfreundes zu einer hauswirthschaftlichen Verbrüderung und einem Kreuzzuge gegen die Tyranney des Luxus und der gegenwärtigen Theurung.* Zunächst der Aufmerksamkeit seiner kursächsischen Brüder und Schwestern empfohlen, welche im Begriffe stehen, eine Haushaltung anzufangen, oder sich von jenen Tirannen zu dem Entschlusse übermannen lassen wollten, dem Glücke des ehelichen Lebens zu entsagen. 1806. 110 S. 8.

Wenn diese Schrift ein Publicum findet, dem die ziemlich gemeine Art des Vortrags gefällt: so kann sie vielleicht hier und da von Nutzen seyn, da der Vf. ganz in das Einzelne des wirklichen Lebens der von ihm als Mittelklasse geschilderten Personen eingeht. Es ist aber nicht zu erwarten, dass bey solchen Menschen, welche er schildert, überhaupt etwas durch Schriften gewirkt werden könne; und wenn er bey gebildetern Personen Eingang finden wollte, zu deren Vereinigung die Nachfolge dieser ungebildeten sich erwarten liesse: so musste er sich einer edlern Schreibart befleissigen und sich der widerlichen Verzierungen seines Vortrags enthalten. Sein Vorschlag ist kürzlich folgender: „Es soll sich „eine Gesellschaft vereinigen, welche genaue Sparsamkeit, Entfernung alles Luxus und Ueberflusses öffentlich und unter den Augen des Staats, vielleicht gar mit dessen ausdrücklicher Bestätigung als ihr System annimmt, solches öffentlich bekannt macht, und ihre Mitglieder durch ein bemerkbares, jedoch unschuldiges äusseres Abzeichen ankündigt." Auffallend war es uns, dass der Vf. sich als einen Literaten und Rechtsgelehrten ankündiget, der über die Jahre des kläglichen Kandidatenlebens hinaus ist, wie er berichtet: da wir, ohne diese Anzeige, sie einem jungen Handwerker zugeschrieben haben würden, dem es an Bekanntschaft in der Literatur fehlt, der aber übrigens in seinen Zirkeln um sich gesehen und manches beobachtet hat, das besser seyn könnte und seyn sollte, und der nun seine Herzensergiessungen *auf seine Art* dem Publicum vorlegen will; man findet so mancherley Ausdrücke und Wendungen, welche zu dieser Vermuthung führen, z. B. „ich werde es nie und nimmermehr begreifen," wie diess und jenes zugeht; „ich werde in meiner Verwunderung verwirrt" u. s. w.; auch kommen verschiedene lateinische Brocken vor, die jedoch jedesmal mit recht kräftigem Witz übersetzt und commentirt werden. Uebrigens ist der Vf. so offenherzig, dass er es (S. 18.) selbst gesteht: dass er viel zu reden (schwatzen) die Schwachheit habe. Dass ihn der hier vorgetragene Plan um so manchen schönen Schlaf gebracht hat, wie er berichtet, bedauern wir sehr, wünschten aber dennoch ernstlich, dass dieser Gegenstand auf eine anständige Art, obgleich populär abgehandelt würde. Der Vf. wünscht, dass öffentliche Beurtheilungen seines Vorschlags recht bald erscheinen möchten; an dem Rec. liegt die Schuld nicht, dass diese so spät erscheint: denn die Schrift ist ihm erst im April 1809. zu Gesicht gekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Gräff: *Für Protestantismus und protestantische Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Erstes* Heft. 1809. 194 S. gr. 8. (18 gr.)

Es hat dieser Schrift etwas geschadet, dass sie zuerst in des Hn. *v. Cölln neuen Feuerbränden* angekündigt ward; denn wenn man auch nicht zu läugnen begehrt, dass in den achtzehn Heften dieser Zeitschrift einiges Interessante zu finden war, so musste doch das edlere Publicum durch den Ton und Geist derselben zu sehr beleidigt werden, als dass es etwas Vorzügliches von einem Journale erwarten konnte, das in einem Zusammenhange mit diesen periodischen Blättern zu stehen schien. Auch könnte der erste Aufsatz des vorliegenden Hefts in einigen Stellen wirklich nur zu sehr an die berüchtigten *Feuerbrände* erinnern. Es soll nämlich, diesem Aufsatze zufolge, den der Herausgeber: *Anrede an das protestantische Publicum* betitelt hat, seinem Journale nicht an *„scharfen Rügen"* fehlen, weil das Schlechte erst an das Licht gezogen werden müsse, ehe es besser werden könne. Und das Mistrauen, das der Leser gegen eine sich so ankündigende Zeitschrift fassen könnte, dürfte durch die übertriebenen Tiraden über den Verfall der Religion, die man schon auf den ersten Seiten lieset, nicht geschwächt werden. „Der Unglaube, heisst es, sitzt (in den meisten protestantischen Ländern) auf dem Thron, und die Sittenlosigkeit hebt in allen Ständen kühn ihr Haupt empor. Gottesfurcht ist zum Gespötte geworden; das öffentliche Bekenntniss unsers Glaubens erregt das Gelächter der Menge; das Gedächtniss des Todes Jesu ist kaum noch gut genug für den Pöbel; die Lehrer der Religion werden *überall* geneckt und ungestraft beleidigt. . . *Jeder* sieht im geistlichen Stande nur auf das Seine." Und in einem andern Aufsatze heisst es: „Alles ist käuflich und bestechlich, und man hat es kein Hehl; wer noch ein Gewissen äussert, wird als ein beschränkter Kopf verspottet u. s. f." Endlich die speciellen Beschuldigungen, welche gegen die königl. preuss. Oberconsistorialräthe *von Irwing, Teller, Gedicke, Zöllner* erhoben werden, scheinen dem Verdachte noch mehr Stärke zu geben, dass durch diess Journal, *neue Feuerbrände*, zur Unterhaltung des Publicums, welches sich an dem Brande jedes guten Namens ergetzt, sollen verbreitet werden. (Von *Gedicke* wird erzählt, er habe einst laut bey einem öffentlichen Examen zu eigen Schülern gesagt: „Wenn Sie weiter nichts als Prediger werden wollen, so brauchen Sie freylich nicht viel zu lernen;" und im Oberconsistorio habe er einmal in Ansehung eines unfähigen Candidaten dahin votirt: „für einen Prediger wisse er immer noch genug." Den andern genannten Gelehrten wird zur Last gelegt, dass sie durch ihre *Schlaffheit*, als Mitglieder des O. C., grosse Schuld an den Beschränkungen der Rechte der Geistlichen haben, und dass namentlich *Teller* immer geneigt gewesen sey den Predigern zu rathen, sich *aller* ihrer Rechte zu entäussern, auch von der Lage eines Landgeistlichen gar keine Kenntniss gehabt habe.) Wie gesagt, diess alles könnte sehr leicht ungünstige Vorurtheile gegen diess Journal erregen; allein bey genauerer Ansicht desselben urtheilt man vortheilhafter von dieser Unternehmung, und Rec. billigt manches, was in diesem Hefte vorkommt, ganz, ob er gleich andern Theilen des Hefts seinen Beyfall nicht geben kann. Lob und Tadel werde mit einigen Beyspielen belegt. In dem ersten Aufsatze wird mit Beziehung auf eine Recension in den theologischen Ann. Januar 1808. gesagt: „Wie wenn die Vereinigung aller christlichen Religionsparteyen mit unter die Zwecke des genialen Mannes gehörte, der sein Zeitalter beherrscht? Wenn der Zeitpunkt sich näherte, wo die noch immer getrennte Kirche Christi zu einer Heerde in dem reinen Sinne ihres Stifters endlich sich vereinte? Wenn die gehässigen Sectennamen endlich aufhörten? Wenn es überall weder Katholiken, noch Protestanten, noch Griechen, sondern nur *Christen* gäbe?" In einem *Journal für Protestantismus* hat Rec. diess ungern schon auf der fünften Seite gelesen. Abgesehn von dem *Sanguinischen* der hier ausgedrückten Hoffnungen, ist es nicht einmal rathsam, den Gedanken zu verbreiten, dass durch Machtgebote *Religionsvereinigungen* zu Stande gebracht werden könnten. Wir ehren in den Grossen dieser Erde eine politische Macht; aber eine Religionsverbesserung, falls das Bedürfniss der Zeit eine fordert, wünschen wir lieber auf jede andere Weise als durch Verfügungen der höchsten Gewalt eines Staates eingeleitet und gefördert zu sehn; auch hat der grosse Mann, von dem der Vf. redet, bey mehrern Gelegenheiten erklärt, dass er jeden Religionszwang, wenn auch zu dem besten Zwecke, verabscheue. — Sehr interessant ist der vierte Aufsatz, welcher zeigt, auf wie vielfache Weise in den preussischen Staaten der Ehrfurcht für die Religion und der Achtung für den öffentlichen Cultus und das christliche Lehramt zu nahe

nahe getreten worden sey. Es wird hier manches erzählt, was zum Theil beynahe unglaublich ist, und doch ganz bestimmt behauptet wird, z. B. dass auf dem Kirchhofe der Sebastianskirche zu Berlin ein Wollusthaus sich befinde; dass die Prediger der Nikolaikirche daselbst, welche den Gottesdienst in der Klosterkirche besorgen, oft aus Bordellen geneckt worden seyen, bey denen sie in ihren Amtsverrichtungen vorbeygehn mussten; dass grosse und kleine Schüler des grauen Klosters täglich einmal die Gegend dieser berüchtigten Häuser passiren müssen, und dass weder *Büsching* noch *Gedicke* diess Aergerniss wegzuräumen vermocht haben; dass von Edelleuten und Pächtern ihre Jagden, Ackerbesichtigungen, Feldermessungen, Bauaufnahmen, Holzanschläge, zu denen oft das halbe Dorf aufgeboten werden müsse, gewöhnlich auf den Sonntag verlegt worden seyen; dass der Justizbeamte des königlichen Amtes Chorinchen einmal eine Auction auf einen Busstag festgesetzt habe; dass die Prediger durch Consistorialrescripte (von 1802. und 1803.) angewiesen worden seyen, auf die Marionettenspieler ein wachsames Auge zu haben, das Betteln der Kinder an den Hecken der Dörfer zu verhindern, dem übermässigen Branntweintrinken, ausser den Warnungen vor diesem Laster auf der Kanzel und gelegentlich bey Hausbesuchen, auch sonst noch durch moralische Mittel Einhalt zu thun u. dgl. m. — Unter den literarischen Notizen zeichnet sich die Nachricht von Hn. Dr. *Weber's* zu Wittenberg Zueignung einer neuen Ausgabe der Augsburgischen Confession aus; sie ist an „Napoleon den Grossen, Kaiser der Franzosen, König von Italien, unüberwindlichen Herrn von Europa (!!), mächtigen, weisen und gewissenhaften Beschützer des Rheinbundes und der christlichen Religion" gerichtet. In dieser Zueignung sagt der Vf. unter andern dem Kaiser, dass Se. Majestät nach ihrer Weisheit und Seelengrösse anerkennen, es sey Thorheit in den Augen des Weisen, über Meinungen Vorschriften geben zu wollen, und dass Sie desswegen, weit entfernt an Vernichtung der protestantischen Kirche zu denken, vielmehr auch Protestanten Ihren mächtigen Schutz angedeihen lassen, weil Sie ein Freund der Denkfreyheit und der Menschheit seyen. — Gewiss kann diess Journal bey einer guten Auswahl der Aufsätze nützlich seyn. Der Redacteur — denn einer wird doch wohl die Redaction besorgen, obgleich der Umschlag von mehrern Redacteurs spricht — hüte sich nur vor den Fehlern, die man mit Recht an den *Feuerbränden* tadelte: denn wenn auch in den ersten Messen gerade diese Fehler dem Journale einen bedeutenden Absatz verschafften, so würden sie ihm doch in die Länge das Verderben zuziehen. Auch ein weniger gezierter Stil dürfte dem Vf. eines der Aufsätze dieses Hefts zu empfehlen seyn.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Versuch einer psychologischen Pastoral-Klugheitslehre* von M. *Karl Friedr. Rosenhahn*, Oberpfarrer in Schmiedeberg im Churkreise. *Erster* Theil. 1804. XXX u. 346 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn wir gleich nicht, mit dem Vf. dieser Schrift, in dem *ästhetischen Gefühle* das *Fundament* einer eigentlichen *Besserungs-Methodik* erkennen, noch diess Buch für ein Originalwerk im höhern Sinne halten, oder dem Vf. in allen Behauptungen beystimmen können: so ist es doch nicht zu läugnen, dass der Vf. selbst gedacht, seine Vorgänger mit Beurtheilung benutzt, und, durchdrungen von der Würde eines Religionslehrers, viel Beherzigungswerthes gesagt habe. So sehr wir indessen überzeugt sind, dass viele Prediger noch nicht das sind und leisten, was sie seyn und leisten sollten, so scheint uns doch auch der Vf., wie es jetzt so oft geschieht, zu viel von dem Prediger allein zu fordern, und nicht zu bedenken, dass manches nur von dem Staate und höhern Behörden geleistet und gefördert werden könne. Auch der vortrefflichste Religionslehrer wird, wenn er mit Nahrungssorgen, einem herrschenden Geiste der Immoralität und Irreligiosität, begünstigt durch den Mangel an kirchlicher Polizey, zu kämpfen hat, und nicht durch gute Schulanstalten unterstützt wird, kaum etwas mehr thun, als des Sisyphus Rad wälzen, das nur mit grosser Mühe aufwärts gebracht wird, und immer wieder herabrollt. Was der Vf. gelegentlich in der Vorrede gegen Hn. *Schuderoff* u. a. erinnert, „dass der Schullehrer (besonders der auf dem Lande) sich nie dem Prediger gleichstellen, vielweniger sich über ihn erheben dürfe, wenn nur jeder das leistet, was er leisten soll; dass der Prediger Erwachsene, der Schulmann nur Kinder zu erziehen habe, dass das Kind dem Erwachsenen in Ansehung der Kenntnisse, bey übrigens gleichen Fortschritten, nie gleichgestellt werden könne," — diese und ähnliche Erinnerungen sind vollkommen gegründet.

Das *ästhetische Gefühl* betrachtet nun Hn. *R.* als *Grund der Menschenveredlung*, wovon nicht nur der Prediger, sondern auch der Jugenderzieher ausgehen müsse, um jene Veredlung zu bewirken. *Niemeyer* und *Kant*, sagt er, hätten bereits dunkel darauf hingewiesen; einige Prediger bewiesen auch durch ihre nach Materie und Form schönen Predigten, dass sie diesen Grund stillschweigend anerkennten, viele andere aber sähen gleichgültig darüber hinweg. Unser Vf. entschloss sich (S. XIX.) „sein Werk nach seinem eigenen Ideengange zu bearbeiten, damit sich *seine Originalität nicht verlieren möge!*" Doch, damit er nicht als ein Unwissender erscheinen möchte, so verglich er, nach der Zeit da seine Idee bereits schriftlich entwickelt war, auch die Schriften anderer; „bald aber überzeugte er sich, dass über seinen Hauptgegenstand, so fern er psychologisch behandelt worden, entweder *gar nichts geschrieben* (?), oder doch nur sehr wenig und dieses wenige auch nur dunkel erwähnt worden sey, gleichsam als wäre man bisher über diesen Grund noch ungewiss gewesen. Das Meiste habe er indessen in des vortrefflichen *Niemeyer's* Grundsätzen der Er-

Erziehung gefunden. „Die andern von ihm verglichenen Schriften werden S. XXI. der Vorrede namhaft gemacht. — Die Schrift selbst zerfällt in fünf Abschnitte, welchen noch eine besondere Einleitung vorausgeschickt ist. In der *Einleitung* verbreitet sich der Vf. über die politische Lage des Predigerstandes, (die Achtung für diesen Stand ist im Ganzen gesunken) über die Gränzen der psychologischen Pastoral-Klugheitslehre (sie ist nichts anders, als die angewandte Psychologie auf den Wirkungskreis des Predigers), über die praktische Tendenz dieser Klugheitslehre, über den scheinbaren Widerstreit des Kirchengesetzes mit der Pflicht und dessen Auflösung, und schliesst mit einigen nähern Bestimmungen. Der *erste* Abschnitt der Klugheitslehre selbst handelt *von dem psychologischen Verhalten des Predigers bey seinen Religionsvorträgen.* Weitläufig zeigt hier der Vf., wie man bisher dem Uebel abzuhelfen versucht habe, das Unpassende mancher Bemühungen u. s. w., und erklärt sich dann über das zu weckende Schönheitsgefühl, das die Weckung des Vernunftgefühls vorbereite, über die Einrichtung der Religionsvorträge selbst u. s. w. Unter andern werden auch die psychologischen Sünden des Predigers gerügt, wo uns doch eine Stelle S. 107. auffiel. Da heisst es: „Grosse Aufmerksamkeit verdient des Predigers Bekleidung, bey welcher die Sünden der *Unsauberkeit* in Ansehung *des Gesichts und der Hände*, oder der Wäsche u. s. w. in Betrachtung gezogen zu werden verdienen." Einige gewöhnliche Unarten erhalten die verdiente Rüge. S. 113. werden *die Titusköpfe der Prediger* hart mitgenommen. — Im *zweyten* Abschnitte handelt der Vf. *von dem Verhalten des Predigers gegen eingeführte Gebräuche.* Nach S. 129. sollen die meisten Ursachen, warum die Gemeindeglieder so sehr wider die Neuerungen bey den Gebräuchen der Religion eingenommen sind (einige ausgenommen), zunächst an dem Prediger selbst liegen. S. 136 ff. folgt sodann eine nähere Erklärung der hindernden Ursachen, worin Rec. dem Vf. in den meisten Fällen vollkommen beytreten muss. Zu den psychologischen Sünden des Predigers rechnet er vorzüglich: Jugendhitze, Unklugheit bey der Einführung neuer Gebräuche, Ausschweifungen des Predigers, überschwengliche Ideen (sonst süsse Träume genannt), unüberlegte Nachahmung des Beyspiels anderer Geistlichen, wo man auf Zeit, Ort u. dgl. nicht Rücksicht nimmt, und zuletzt folgt denn noch ein Wort des Trostes. Im *dritten* Abschnitte wird von dem *Verhalten des Predigers gegen einzelne Gemeindeglieder bey besondern Fällen* gehandelt. Hier wird manches Gute, wiewohl eben nicht *Neues*, über Krankencommunionen, die Behandlung der Schwermüthigen, sonst geistlich Angefochtene genannt, Aussöhnung uneiniger Eheleute (wo viel Beherzigungswerthes und aus eigener Beobachtung Geschöpftes vorkommt), Eides-Vernehmungen (unter andern bey Verbrechen im Gefängnisse), Behandlung der Religionsspötter u. s. w. gesagt. Manches kräftige Wort findet man über alle diese Gegenstände in *Schwarzen's* Religionslehrer u. s. w. II. Bd., worauf sich auch unser Vf. einigemal bezieht. — Der *vierte* Abschnitt verbreitet sich *über das kluge Verhalten des Predigers in Hinsicht seiner zu erhaltenden Würde, bey dem gesellschaftlichen Umgange mit seinen Gemeindegliedern, und bey andern Vergnügungen;* und hier lieset man manches Wort, gesagt zu seiner Zeit, über Schmausereyen, Kindtaufen und Hochzeiten, Ressourcen und Bälle, über oft fälschlich sogenannte Adiaphora, (dass z. B. der junge Prediger *tanzt*, Sprichwörter *mitspielt*, einer jungen Dame auffallend Weihrauch streut, sich in hohe Kartenspiele einläst, bis an den hellen Morgen, wo er vielleicht am künftigen Tage predigen soll, auf dem Balle *aushält* u. s. w.) über Conzerte und Comödien (deren Besuche dem Prediger gestattet werden), Jagen, Reiten und Fahren, — die Bedenklichkeiten gegen das Erste werden nicht verschwiegen, und Rec. hat jagende Prediger in einem kurzen Jagdkleide, mit der Flinte und Schiesstasche auf dem Rücken, nie leiden können. — Leider! artet die Jagdliebhaberey des Predigers gewöhnlich in Leidenschaft aus. In dem Schluss-Resultate dieses Abschnitts kommt der Vf. wieder auf das Schönheitsgefühl zurück, dessen Mangel er als die Hauptquelle aller Verirrungen gegen die hier aufgestellten Regeln ansieht. Zu dem, was der Vf. S. 288. in der Anmerkung sagt: „der Prediger, welcher bey irgend einer Gesellschaft in seiner Gemeinde erscheint, sollte von jedem, als der gebildetste Mann angesehn, und eben desswegen allgemein geachtet und geehrt seyn;" sagen wir unser herzliches Amen. — Im *fünften* und letzten Abschnitte wird noch *von dem Verhalten des Predigers gegen die weltliche Obrigkeit* gehandelt. Junge Prediger werden hier manchen guten Wink finden, wovon sie in ihren Verhältnissen mit grossen und kleinen Obrigkeiten Gebrauch machen können. Das gewöhnliche unkluge Benehmen der Prediger erzeugt manche unangenehme Auftritte. Auch hier findet sich übrigens die dem Vf. eigene Sonderbarkeit, Worte zu unterstreichen und mit anderer Schrift drucken lassen, worauf man schlechterdings keinen Nachdruck legen kann. Auf der einen Seite 300. sind die Worte: *gehören*, *gefunden*, *wird*, *genehmigen*, und auf der folgenden Seite *stellt*, *handelt* — mit gesperrter Schrift gedruckt, ohne, dass man einsieht, wozu? Manches hätte der Vf. gedrängter sagen, manches Unbedeutende auch wohl ganz übergehn können; dennoch aber verdient das Buch, wovon, soviel wir wissen, noch kein zweyter Theil erschienen ist, von vielen Candidaten und jungen Predigern, wenn auch nicht seiner Originalität, doch des vielen Lehrreichen wegen, das es enthält, gelesen zu werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dürr: *Ueber die Dauer der Stillungsperiode.* Eine physiologische Abhandlung von *Adolph Gottlob Ferdinand Krause*, Privatdocent u. s. w. auf der Universität zu Leipzig 1808. XVI u. 68 S. 8.

Peinlich ist es schon, die Anstrengungen einer erzwungenen Genialität zu betrachten, wie die des Vfs., der

der nach der Lectüre von *Oken* über die Zeugung gern die Rolle eines Naturphilosophen spielen möchte; noch peinlicher aber Dinge, die nach den sorgfältigsten Untersuchungen noch in tiefem Dunkel liegen, als entschieden anerkennen zu sollen, ohne Gründe: z. B. „Obgleich durch das ganze Fötusalter (im ersten Monate ist der Fötus Infusionsthier, im zweyten Polyp, im dritten beginnt eigentlich das Leben des Fötus!!) die drey Häute, in welche der Embryo, so wie nachher der Fötus, eingeschlossen ist, im Allgemeinen dieselben bleiben; so erleidet doch die erste derselben gegen das Ende des dritten Monats eine merkwürdige Veränderung, sie zerspringt und zieht sich so auf den Uterus zurück, wo sie sich verdichtet, und die ausgedehnten Flocken, die bisher den lymphatischen Gefäsen ähnlich waren, in Blutgefäse verwandelt werden. Diese Blutgefäse, die jetzt im Grunde des Uterus entstehen, bilden ein doppeltes Geflechte von Gefäsen, den Mutterkuchen, wodurch die Mutter mit dem Fötus genauer verbunden wird: denn die Placenta verbindet sich auf das innigste mit der innern Oberfläche des Uterus, so dass die Gefäse „anastamosiren, und eine wahre Circulation vom Uterus nach der Placenta eintritt." — Das mag sich Hr. Geheimerath *Walter ad notam* nehmen! Eben so schön ist weiter zu lesen, z. B. „wie die Elemente des werdenden Menschen Wasser und Erde sind, welche, von der Luft und dem Licht durchdrungen, Hydrogen hervorgehn lassen, wodurch alles Aufnehmen und Ausbilden dieser Stoffe geleitet wird" — und was des übel zusammenhängenden Geschwätzes mehr ist. „Nach der Geburt hören plötzlich alle Functionen des Uterus auf (ey!!), welche vorher zur Bildung und Form des Kindes beytragen, und nun (nun?) geht in den Brüsten eine Revolution vor, welche ähnliche Zwecke bewirkt." — Schön gesagt! Hätte doch der Vf. lieber nur den an sich guten Gedanken fest gehalten und ernster motivirt, dass das Kind jedes Thierweibchens höherer Organisation ungefähr so viele Zeit zur Besorgung und Ernährung nach dem regelmäsigen Ausschlusse aus dem Eye oder Uterus erfordere, als es im Uterus getragen oder bebrütet wurde, und hätte er die übrigen Anforderungen zum Selbststillen in jeder Hinsicht genügender auseinandergesetzt; aber auch die rechtmäsigen Hindernisse des Selbststillens nicht übergangen: so hätte er eine bey weitem verdienstlichere Arbeit geliefert, als durch seine Untersuchung des Bildungsgeschäfts des Fötus. Ueberhaupt trägt aber das ganze Schriftchen zu sehr das Gepräge der Eilfertigkeit, als dass die Lectüre für einen Physiologen von Bedeutung wäre. Für Laien ist der Bombast noch weniger einladend, und sie dürften schon am ersten §., in dem etwas über Speculation und Erfahrung vom Zaune gebrochen ist, übersättigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Archiv denkwürdiger Begebenheiten, sonderbarer Ereignisse, charakteristischer Züge, ernsthafter und komischer Anekdoten, witziger Einfälle und anderer ausgezeichneter Erscheinungen aus der Geschichte der Menschheit.* Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für Leser aus allen Ständen. 1805. I. Bd. 545 S. 1806. II. Bd. 426 S. 8.

Der Zusatz auf dem Titelblatte: aus der Geschichte der Menschheit, den der Vf. noch in der Einleitung dadurch zu rechtfertigen sucht, „dass er darin eine Auswahl von allem dem gemacht habe, was ihm bey seinen historischen Studien einer allgemeinen Verbreitung werth schien; und dass er dieses Sträuschen, welches lieblicher dufte, als die sonderbaren Ausgeburten jener Herren, die mit ihren romantischen Fictionen amüsiren wollen, aus der Geschichte aller Zeiten und Völker gebunden habe" ist, trotz der wiederholten Versicherung nicht im Ganzen wahr. Denn viele Anekdötchen kann der Sammler wohl selbst für nichts anders ausgeben, als für Schnurren aus irgend einem sogenannten Vademecum oder Bienenkorb: denn es fehlen ihnen die Deutung auf die Person, und Geschichte spricht nie anders als mit Namen, nie von einem gewissen *N. N.* Viele Anekdoten von bekannten Männern könnten mit interessantern vertauscht seyn; so die aus dem Leben *Sixts V.* und *des Königs Karls XII. von Schweden* (im ersten), *Garrick's*, *Hogarth's*, *Laudon's*, *Gundling's*, *Baumgarten's*, *Mendelsohn's* (im zweyten Bande). Manche sind factisch übertrieben, wie die von *Friedrich II.* Manche kommen zweymal vor, Nr. 105. S. 254., Nr. 116. S. 274. I. Bd., wovon die erste Voltaire, die andere der schlechte Dichter überschrieben ist, der, wegen seiner Satiren mit Stockschlägen mishandelt, Gerechtigkeit forderte, und dem erwiedert wurde: das ist schon geschehn. Ganz unbedeutend sind manche andere. — Unter die ganz gemeinen gehören I. Bd. Nr. 130., der *Weinhändler*, der es nicht wagt, von seinem besten Weine zu trinken, Nr. 179. der *Bauer* im *Beichtstuhle*, der mehr Geld giebt, um sich noch mehr absolviren zu lassen, II. Bd. Nr. 91. der *Hang zum Stehlen*, Nr. 125. u. a. Da wo eine Reihe von Thatsachen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Nationen oder besondere Eigenheiten unter einen Gesichtspunkt gestellt werden, z. B. I. Bd. *ausserordentliche Menschen* Nr. 154., *Gedächtniss* Nr. 155., Begriffe von *Schönheit* Nr. 172., *Weibertreue* in Indien II. Bd. Nr. 1., *Schlafsucht* Nr. 6. u. s. w. nähert der Sammler sich dem Museum des Wundervollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schaumburg u. C.: *Theoretiſch praktiſche Abhandlung über Natur, Verwandtſchaft, Vorbauung und Heilung der hartnäckigſten und langwierigſten Krankheiten*, für Aerzte und andre Denker, von *Joh. Chriſt. Hackel*, der Arzneyk. Doct. und ausübendem Arzte in Wien. 1807. *Erſter* Theil. XX u. 298 S. *Zweyter* Theil. VIII 248 S. gr. 8. (3 Fl. 45 Kr.)

Hr. Dr. *H.* nennt in der Vorrede einen Dr. *Kinzel*, als ſeinen getreuen und emſigen Mitarbeiter, und legt zugleich das naive Bekenntniſs ab, daſs das Beyſpiel ſeiner gelehrten Vorgänger und Zeitgenoſſen den den Menſchen eigenen Nachahmungstrieb bey ihm in eine ſo rege Thätigkeit geſetzt habe, daſs er aller eigenen Gemächlichkeit, und ſogar aller Selbſtſchonung uneingedenk, ſein ganzes Intereſſe in die Mittheilung deſſen ſetzte, was er aus andern geſchöpft, und durch eigenes Denken und Forſchen geordnet hatte. — Er benutzte vorzüglich Dr. *Saifferts Beyträge zur unſäftlichen Arzneylehre der Suchten, oder ſo genannter langwierigen Krankheiten* u. ſ. w. (ſ. Erg. Bl. 1808. Nr. 124.) und andere Schriftſteller, aus denen er beſonders im *zweyten* Theil eine Menge Krankengeſchichten entlehnte, und abdrucken lieſs. — Bey der Anſicht des organiſchen *Thierlebens* glaubt er, — müſſe man zuerſt auf die Maſſe und deren Verähnlichung, und erſt dann auf weitere Lebensproceſſe denken. (Es iſt unverzeihlich, daſs der Vf nicht gewuſst, oder vergeſſen hat, daſs aus einer todten Maſſe kein Lebensproceſs hervorgehn kann, und daſs eines das andere bey organiſchen Weſen vorausſetzt.) Nun zum Inhalt. Was der Vf. vom Begriff des Lebens ſagt, iſt äuſserſt unbeſtimmt. Der Lebensbegriff entſteht nach ihm, aus dem Begriffe der wechſelſeitigen Ein- und Zurückwirkung, indem keine Wirkung ohne Zurückwirkung gedenkbar ſey. (Wir glauben vielmehr die Einwirkung und Rückwirkung nur als einen Charakter der Lebensäuſserung annehmen zu müſſen.) — Der organiſche Körper werde todt genannt, wenn er aus ſeiner organiſchen Kraftäuſserung, ſo weit hinaus geworfen iſt, daſs er von der anorgiſchen (richtiger anorganiſchen) Natur gleichſam verſchlungen wird. (Wie ſchwankend! *Brown* verfuhr richtiger, da er den Organismus als gegeben und lebend anſahe, und nur ſein Verhältniſs zu äuſsern Potenzen anzugeben ſuchte.) — Unter Lebenskraft, welche der Vf. in einen geheimniſsvollen Schleyer verhüllt ſeyn läſst, dachte man ſich mehr, als die Kraft, die den Eindrücken entgegen wirkt. — *Erſter* Abſchnitt: *Kurze Ueberſicht der Geſchichte des organiſchen Thierlebens* (giebt es auch ein unorganiſches Thierleben?) *im geſunden und kranken Zuſtande; in einem gewiſſen mittlern Grade zwiſchen dieſen beiden; nähere Beſtimmung des Begriffs vom geſunden und kranken Zuſtande; allgemeinſter Abtheilungsgrund des letztern.* Der Vf. nimmt mit Hn. *Saiffert* ein ſäftliches und ein ſinnliches Leben an; unter jenem verſteht er den Inbegriff der Kraftäuſserungen im thieriſchen Organismus, durch welche zunächſt die Beſtandtheile zu organiſchen Gebilden erzeugt, erhalten, vermehrt und fortgepflanzt, wie die dem thieriſchen Körper heterogenen Stoffe fortgeſchafft werden (Der Reproductionsproceſs, und die dahin gehörigen Kraftäuſserungen haben nicht mit bloſsen Säften zu thun — und es iſt kein Saft für ſich des Lebens fähig; warum alſo dieſe Kraftäuſserungen ein ſäftliches Leben nennen? den durch Abzehrung herbey geführten Tod könnte man zu Folge der Wortableitung unſäftlichen, — den der Waſſerſüchtigen — den ſaftlichen Tod nennen!) „Der Begriff des ſinnlichen Lebens wird durch die Kraftäuſserung jener Organe befaſst, in denen wir zunächſt den Grund der Empfindung ſuchen; dieſe ſind das groſse und das kleine Gehirn, die Nerven u. ſ. w. Das ſinnliche Leben ſey das Reſultat der Wirkung eines ſehr feinen, gasartigen, flüchtigen, kraftvollen Stoffes (Wie doch der Vf zu dieſer Erkenntniſs gekommen ſeyn mag; —). Das ſäftliche Leben liege dem ſinnlichen zum Grunde (welch ein ſeichtes Fundament dieſs zu Grunde liegende ſäftige Leben.? —) und habe einen hervorſtechenden Einfluſs auf den geſunden und kranken Zuſtand. Nach S 15. ſteht das Syſtem der empfindenden Organe, dem ſäftlichen Leben zur Seite. Der dem organiſch-thieriſchen Leben angemeſſene Wirkungsgrad der ſäftlichen und ſinnlichen Organe, ſey derjenige Lebenszuſtand, den man Geſundheit nennt (kommt es dabey bloſs auf den Grad an? —). Der Begriff des Geſundheitszuſtandes ſey bey verſchiedenen Menſchen relativ — (der Begriff nicht – ſonſt müſste Geſundheit aufhören Geſundheit zu ſeyn, — aber die individuellen Organismen, und das Verhältniſs ihrer Functionen, von denen man Geſundheit prädicirt, ſind verſchieden. —). Zwiſchen Geſundheit und Krankheit nimmt der Vf einen Mittelſtand an — den er als die Gränzlinie zwiſchen dieſen zwey ent-

entgegen gesetzten Lebenszuständen betrachtet, und Opportunität für eine gewisse Krankheitsform nennt. (Die Opportunität ist streng genommen keine Gränzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit; es ist dabey mehr Neigung zur Krankheit als zur Gesundheit, also ein Uebergewicht auf Seiten der Krankheit. — Was der Vf. weiter von Krankheiten und ihren Eintheilungen sagt, scheint dem Rec. nicht scharf genug bestimmt zu seyn.). — *Zweyter* Abschnitt: *Allgemeine und nähere Ursachen von Suchtleiden; kurzgefasste Darstellung der von Dr. Saiffert beschriebenen Suchten, und der von mir sehr sorgfältig erforschten Verwandschaft ähnlicher Suchtleiden.* Der Vf. versteht mit Dr. S. unter Suchtleiden alle langwierigen Krankheiten. Viele Suchten (vielleicht richtiger — Anlagen zu gewissen chronischen Krankheiten) werden von den Aeltern auf ihre Kinder fortgepflanzt. Das üble Verhalten der Weiber zur Zeit ihrer Schwangerschaft, sey eine weitere Quelle der *süchtigen Leiden.* Der Vf. bringt in Verwandtschaft Krankheiten, die dem Rec. keineswegs verwandt zu seyn scheinen, als z. B. die phthiriasis, die Wassersucht, den Keichhusten, die *tabes mesaraica*, die Wurmkrankheit u. s. w. — Auch nimmt er mit *Sayffert* eine jedem Menschen angeborne *Schorfjauche*, (welche die Hauptrolle im ganzen System spielt, und weit mehr zu thun hat, als die *atra bilis* oder irgend eine *materia peccans*,) als Ursache von vielen Suchten an, ohne die *genesis* der Krankheiten aus diesem unbekannten X zu zeigen; ihm zu Folge ist sie saurer Natur, und verursacht Stockfäftigkeit, Anschoppungen, Verkreidung der lymphatischen Drüsen u. s. w. — Nach dieser schiefen Ansicht handelt er im folgenden von einigen Krankheiten, — läfst sich auch über die Contagien aus, — geht dann zu Nahrungsstoffen als gewöhnlicher Ursache der Suchtkrankheiten; wobey wieder *Sayffert* mit einigen Modificationen benutzt worden ist. — Hierauf spricht er von der Trägheit, von den niederschlagenden Gemüthsstimmungen, — von der Unterdrückung des sehr regen Geschlechtstriebs, als Ursache der von ihm sogenannten Suchten. — *Dritter* Abschnitt: *Nähere Ansicht verwandter Krankheiten.* Bleichsucht, Hypochondrie, Gicht — sieht er als verwandt an. Es werden Meinungen anderer Aerzte über diesen Gegenstand angeführt Dafs der graue Staar gewöhnlich eine Folge der auf die Krystallinse einwirkenden Gicht sey, dürfte der Vf. schwerlich beweisen. Die Abhandlung einiger Krankheiten in diesem Abschnitte sieht mehr einem Aggregate, als einer philosophisch-medicinischen Abhandlung ähnlich — In der häutigen Bräune werde die häufig abgesonderte Feuchtigkeit durch die Einathmung der *kalten* atmosphärischen Luft verdickt (Hat der Vf. niemals diese Krankheit im Winter in warmen Zimmern beobachtet? aber da wird vielleicht die warme Luft die Lymphe zum Gerinnen bringen und austrocknen!). Die Krankheiten des *empfindenden* Systems werden in einem Paragraph kurz abgefertigt. *Vierter* Abschnitt: *Therapie und Heilmittellehre.* Die *Vorbauungs- und Heilgesetze*, die man bey Suchten beobachten müsse, enthalten das Bekannte. Auch in diesem Abschnitt wird Hr. S. in Contribution gesetzt. In 70 Paragraphen führt der Vf. die durch Erfahrung bestätigten Heilsubstanzen im lymphatischen und nervösen Suchtleiden an, ohne ihre Natur und ihren Zusammenhang mit dem ganzen Organismus gehörig erörtert zu haben. — Die besondern Arzneymittel werden nach *Sayfferts* Ansicht abgehandelt, und mit einigen Bemerkungen über ihren Gebrauch begleitet. Der Vf. führt auflösende Pflanzen an, ohne zu bestimmen, was eigentlich im lebenden Körper auflösend ist? — dann folgen eröffnende, adstringirende u. s. w. sowohl einfache als auch zusammengesetzte Arzneymittel. (Viele wirksame Arzneymittel sind ausgelassen und einige minder bedeutende aufgenommen worden.). — Als dem thierischen Organismus mehr homogene, und daher zur Heilung *ihm beliebte* Mittel seyen die Ausdünstungen der Erde, — die Electricität — der Galvanismus — der thierische Magnetismus u. s. w. Bey der Angabe der Arzneymittel wird nicht immer auf das Ursächliche der Krankheiten Rücksicht genommen. — Der Vf. spricht von — *ihm beliebtesten Stoffen* in der Medicin. (Das jedesmal indicirte und zweckmäfsigste Mittel sollte wohl auch das beliebteste seyn!). Dann giebt er Beyspiele, wie er einige Krankheiten zu behandeln pflegt. — Bey der Behandlung chronischer Leiden, richte er sein erstes Augenmerk auf das Temperament, und die ganze Individualität des Kranken. (Muss diefs nicht eben so auch bey acuten Krankheiten berücksichtigt werden? —). Bey Hypochondristen nimmt er eine in den Säften prävalirende *Schärfen* an; bey der Scrofelkrankheit sey sie *saurer* Natur. — Im *zweyten* Theil sind Krankengeschichten und Beobachtungen aus *Sayffert*, *Störk*, *Quarin*, *Stoll*, *Bang*, *Hufeland*, *Weickart*, *Hoffmann* u. s. w. gesammelt, denen der Vf. auch seine eigenen Beobachtungen einverleibt hat. — Sie zu analysiren und zu commentiren, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; — und die Schriften aus denen er sie entlehnt hat, sind ohnehin bekannt.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Der musikalische Arzt*, oder: Abhandlung von dem Einfluss der Musik auf den Körper, und von ihrer Anwendung in gewissen Krankheiten. Nebst einigen Winken zur Anhörung einer guten Musik Von *Peter Lichtenthal.* 1807. 12½ Bog. kl 8. (1 Rthlr.)

Ein musikalischer Arzt ist nach des, wahrscheinlich pseudonymischen, Vfs. Begriff derjenige, welcher durch geläuterte Erfahrungen und Beobachtungen die Macht der Tonkunst kennen gelernt hat und durch philosophisches Räsonnement geleitet, unter gewissen Umständen, bey gewissen Krankheiten von derselben Gebrauch macht. Die Lücke, die hier in unsrer medicinischen Literatur herrscht, soll durch vorliegendes Werkchen ausgefüllt werden. Der Vf. hat keine kleine Meinung von sich, seinen Kenntnissen und dieser Arbeit, und verdient auch für seinen guten Willen, einen so wenig bearbeiteten Theil der psychi-

psychischen Heilmittellehre aufzuklären, durch Bekanntmachung seiner Gedanken, gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen zur verbreiteten Anwendung der Musik in mancherley Krankheiten beyzutragen, unsern Dank. Leider ist jedoch dieser Beytrag gering. Schon die oben mitgetheilte Definition seines überdiess nicht gut gewählten Kunstworts zeigt es, dass der Vf. kein logisch gebildeter Kopf ist, dass er in seinen Begriffen schwankt, unsicher geht. An eignen Erfahrungen über den Werth der Musik als Heilmittel fehlt es ihm durchaus: aber auch über die aus andern Schriftstellern zusammengetragnen Beobachtungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen hat er nicht zusammenhängend und mit hinreichenden pathologischen Vorkenntnissen gedacht, um aus dem Wesen der Musik und ihrem Verhältniss, theils zur Phantasie des Menschen, theils zu den Sinnorganen, durch die sie physisch und psychisch auf den Menschen wirkt, den wahren Einfluss auf den gesunden oder kranken Organismus zu bestimmen. Ueberhaupt vermisst man den ruhigen, gelassnen Denker im ganzen Buche. Oder ist das Springen von einem Gegenstande auf den andern, das flüchtige, oberflächliche Ueberhingleiten etwa der *Mozartsche* Genius, der uns nach der Vorrede, an mehrern Orten des Buchs ansprechen soll? Wir zweifeln, dass der Vf. den wahren *Mozartschen* Geist richtig aufgefasst hat. Denn was (S. 56.) über die Kunst des unsterblichen Meisters gesagt wird; „ein Mann ist im Lauf der Zeiten aufgestanden, der im stolzen Trotze alle Grundsätze, nach welchen die Werke eines *Hasse*, *Graun*, *Benda*, *Hiller*, *Schulz* und anderer grossen Künstler gearbeitet waren und den jetzigen Freyheitssinn genirten, verdrängte u. s. w." — ist eben so unrichtig, als den herrlichen, grossen, tiefen, allumfassenden Genius des Tonkünstlers entehrend, der seinen *Händel* und *Sebastian Bach* ehrte, studirte und die ihm genau bekannten, mit angestrengtem Fleiss studirten, gründlich durchdachten Regeln der Musik durch seine Kunst nicht verdrängte, nur erweiterte, befestigte und in einer mannichfaltigern Anwendung befolgte. Doch wir betrachten das Buch nicht von Seiten der Theorie der Musik, sondern als eine zur Heilmittellehre gehörige Abhandlung, und geben nun den Inhalt desselben an. — Sobald der Mensch in das gesellige Leben tritt, erwachen seine Leidenschaften. Er wird durch sie abgespannt und bedarf äussrer Reizungen, um sich wieder zu erheben, seine normale Kraft zu fühlen. Daher der Genuss geistiger Getränke schon in den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts. Auch die Musik wurde schon im grauen Alterthum als Hülfsmittel gegen den Trübsinn geschätzt. *Jubal* erfand die Instrumental-, *Enos* die Vocalmusik u. s. w. — Werthschätzung der Musik bey den Juden, Griechen, Gothen, Sinesen und in den neuern Zeiten mit einigen kleinen Abschweifungen; nun Anführungen aus dem *Roderich a Castro*, *Rolfink*, *Shakespear*, *Frank* und *Kant*, etwas über *Mozart*, das wir schon oben anführten, einige sonderbare Wirkungen des Schalles, und nun als Resultat dieser höchst unvollständigen historischen Uebersicht, „dass die Musik, die Schöpferin, der Ausdruck aller Leidenschaften, ein natürlicher Trieb der Menschen; eine Bildungsnorm und Stärkung bey Geschäften; eine stets begleitende Zierde der Religion; ein allmächtiger Sporn ist, um den Kriegsmuth des Soldaten anzufachen." „Wer wird nun noch, (frägt der Vf. an dem gründlichen und richtigen Begriff, von dem Einflusse der Musik auf die Menschen und ihrer Anwendung auf Medicin zweifeln? „Gewiss niemand!" und jedermann, können wir hinzusetzen, wird sich aus dieser Stelle überzeugen, dass der Vf. eben so wenig klar denkt, als deutlich schreibt. Eine ästhetische und psychologische Ableitung der genannten Eigenschaften und Wirkungen der Musik, aus der Natur des Menschen und dem Wesen der Tonkunst sucht der Leser vergeblich. Der Vf. scheint gar keine Ahndung von einer solchen Begründung und Behandlung seines Gegenstandes gehabt zu haben. Er begnügt sich, ganz leicht und oberflächlich zusammen zu reihen, was andre dachten und schrieben. Im *ersten* Kapitel (S. 61.) wird die *Wirkung der Musik auf den gesunden menschlichen Körper* betrachtet, zuerst auf den gebildeten, in Gesellschaft lebenden Menschen. Er beginnt mit einer Charakteristik der verschiedenen Musikgattungen, nämlich der Kirchenmusik, Theater-Kammermusik, der Spektakelmusik, der Musik unter freyem Himmel, der Tanzmusik und der militärischen. Aber nur was über die Kirchenmusik angeführt wird, kann einigermassen Anspruch auf die Benennung einer Charakteristik machen: das übrige enthält Anekdoten und zerstreute Bemerkungen über einige Effecte der genannten Musikarten. Noch viel flüchtiger ist der *zweyte* Abschnitt behandelt, der ganz falsch überschrieben ist: Wirkung der Musik insbesondre. Auf zwanzig weit gedruckten Seiten des kleinsten Formats (manche Seite hat nur zehn bis zwölf Zeilen) liest man eine sogenannte Charakteristik der Vokalmusik und zwar der Singtöne und Singstimmen insbesondere: dann der Instrumentalmusik, wo einige zwanzig Instrumente besonders aufgeführt werden; ferner eine Charakteristik der Tonarten, aus *Schubart*, und etwas über die Tempi. Nun von der Wirkung der Musik auf wilde Völker, und im *zweyten* Kapitel einige elende Anekdoten über die *Wirkung der Musik auf die Thiere*. Ueberall ist der Vf. höchst unvollständig und auch als blosser Compilator ganz oberflächlich. Wie viel von den bisher angeführten Gegenständen, die doch über die Hälfte des Buches füllen, in einen musikalischen Arzt gehören und wie vieles man als fremdartigen Auswuchs betrachten müsse, bedarf keiner Untersuchung. *Die historische Ansicht aller empirischen Versuche, die mit Musik von den ältesten bis auf unsre Zeiten in der Medicin gemacht worden sind* im *dritten* Kapitel, ist übervollständig in Rücksicht auf Krankheitsnamen, aber leer an geprüften, lehrreichen Thatsachen. Man wird in dieser eben so sehr ohne historische Kritik und philosophischen Geist, als ohne pathologische Kenntniss angelegten Anekdotensammlung nur einige Krank-

Krankheitsgeschlechter nicht genannt finden, in denen sich die Musik nicht hülfreich bewährte. — *Viertes* Kapitel. *Wie ist die Wirkung der Musik zu betrachten?* Sie wirkt als Reiz durch das Gehörorgan auf den Körper. Diese gar nichts besagende Antwort ist auf ein ziemlich verworrenes pathologisches Räsonnement gestützt. Die *Anwendung der Musik* im *fünften* und *sechsten* Kapitel enthält zwar einige wahre Sätze, doch sind im ganzen die therapeutischen Begriffe des Vfs. nicht minder verworren, als die pathologischen. Man merkt endlich wohl, dass er von Hypersthenie, directer und indirecter Asthenie sprechen und darnach die Anwendung der Musik bestimmen will. Die Winke zu Anhörung einer guten Musik sind, obschon nicht ganz unbrauchbar, doch zu allgemein und nicht ganz an ihrem Orte. In Rücksicht des Aeussern müssen wir noch die Papierverschwendung durch die vielen und weit gesperrten Absätze und Ueberschriften, und den bey sehr schlechtem Papier und schlechtem Druck ungeheuern Preis rügen. Das Ganze hätte sich füglich auf den *vierten* Theil des Raumes und sechsten Theil des Preises beschränken lassen.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniss und Kur der wichtigsten und häufigsten äusserlichen Krankheiten, welche vor das Forum der medicinischen Chirurgie gehören.* Zum Gebrauche für Wundärzte, von Dr. *Wilh. Ernst Berger.* — *Erster* Theil. 1808. VIII u. 296 S. 8. (18 gr.)

Diese, an sich nützliche, Schrift hat der Vf. zunächst für die gewöhnlichen Wundärzte bestimmt. Wenn aber unter den *gewöhnlichen* die häufigere Zahl derselben verstanden werden soll und muss: so möchte gerade die Arbeit des Vfs. für diese am wenigsten passen, weil sie den Geist der geläuterten Heilkunde nicht kennen, und mehrere Ausdrücke — Abnormität der Erregung, Sthenie, Asthenie, Hypersthenie und Hyperasthenie, assimilirte Stoffe, Potenzirung, ursachliche Momente, praevaliren, Augenentzündung von mehr reproductiver Art u. s. w. — ihnen fremd sind. Wenn nun auch der Vf. selbst sagt, dass den Nutzen ausleerender Mittel bey asthenischen Augenentzündungen, beym Kopfgrind, die Erfahrung bestätigt hat, und diess auch keinesweges den Grundsätzen der Erregungstheorie und den Gesetzen des Organismus widerspricht, so möchte ja auch die Mühe wohl ganz unnöthig seyn, die gewöhnlichen Wundärzte in die ihnen unverständliche, und gewiss auch ganz unnöthige Sprache der Erregungstheorie einweihen zu wollen.

Die Schrift ist in *sieben* Kapitel abgetheilt. Im *ersten* Kapitel von der Augenentzündung, Entzündung der Augenlieder und von den Eiterungen der Augen. (Warum der Vf. nicht die Entzündungen im Allgemeinen diesen topischen voraus geschickt hat, ist nicht einzusehn; sonach weiss der *gewöhnliche* Wundarzt nun nicht, welche Kurmethode er bey Entzündungen an den übrigen Theilen des Körpers befolgen muss.) Die beste Eintheilung der Augenentzündungen ist, nach dem Vf., in sthenische und asthenische. Diese Alternative möchte manchen gewöhnlichen Wundarzt zu nachtheiligen Irrthümern verleiten, weil er andere nöthige Distinctionen darüber vergessen könnte. Der angeführte Unterschied zwischen *Calomel* und *Mercurius dulcis* ist etwas obsolet. *Zweytes* Kapitel. Von der Entzündung der Brüste. Hier wird empfohlen, im Fall der Umfang wunder Brustwarzen zugleich excoriirt und entzündet ist, ein Stückchen Rind- oder Schweinsblase oder auch Wachstaffet mit einer lindernden oder austrocknenden Salbe zu bestreichen, ein Loch für die Warze hinein zu schneiden, und es auf die excoriirte Stelle zu legen. Auf dieses legt man ein zweytes, etwas grösseres Stückchen Wachstaffet oder Leinwand, ebenfalls mit einem Loche zur Befestigung. Rec. fürchtet aber, dass ein Kind nur selten an einer so verbundenen Brust fortsaugen wird; die kleinen Geschöpfe sind gewöhnlich zu eigensinnig, als dass sie heterogene Dinge an einer Brust dulden mögen. *Drittes* Kapitel. Von den Verbrennungen. *Viertes* Kap. Von der Entzündung oder dem Wurm am Finger. *Fünftes* Kap. Von dem bösen oder Grindkopfe. Mit Recht wird hier erinnert, dass man in dem dritten Grade der Krankheit, dem sogenannten Erbgrind (*Tinea*) die widernatürliche Beschaffenheit der Haarwurzeln vielmals für die nächste Ursache hält, daher ausrottet, und doch keine Heilung bewirkt. Der Vf. bestimmt daher die Fälle genauer, wo diese Ausrottung heilsam und nothwendig ist. *Sechstes* Kap. Von den Skirrhösen und Krebsgeschwülsten. *Siebentes* Kap. Von den Geschwüren. Sehr ausführlich sind hier die venerischen Geschwüre mit ihrer innern und äusserlichen Behandlung bearbeitet.

Berichtigungen.

In Nr. 83. der A. L. Z. 1809. S. 678. Z. 25. v. o. ist statt *Peter* Placidus, *Pater* Placidus — und Nr. 133. S. 96. Z. 20. 21. u. v. u. ist Portugiesen aus dem *Occidente* — Länder in dem *Oriente* zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Betrachtung der Winterschmidt- und Höll'schen Wassersäulenmaschine*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung und gelegentlichen Erörterungen über Mechanik und Hydraulik; von *Friedr. Gottlieb Busse*, Kurf. S. Commissionsrathe u. s. w. Mit 1 Kpfrt. 1804. 294 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die doppelte Benennung der Maschine auf dem Titel bezieht sich auf die Ungewissheit ihres eigentlichen Erfinders. Sie ist übrigens unter den Bergwerksmaschinen eine der grössten, und ist in so fern auch eine der merkwürdigsten in Hinsicht der vortheilhaften Wirksamkeit oder zweckmässigen Kraftverwendung, deren sie fähig ist. Schon so wie *Höll* sie vorgerichtet, noch mehr aber nach den Veränderungen, die der Vf. hier in Vorschlag gebracht hat, glaubt er von ihr versichern zu können, dass sie unter allen bisher bekannt gewordenen Wasser- und Wasserhebungsmaschinen, die ins Hohe und Grosse arbeiten können, den höchsten Wirkungsgrad zu erreichen fähig sey. Wenn man sich nämlich ein oberschlägiges Wasserrad und eine Wassersäulenmaschine gedenkt, die beide ihre Kraft von Aufschlagewassern erhalten, und beide zum Effect haben, dass durch ein mit ihnen verbundenes Pumpenwerk die Grubenwasser gehoben werden: so wird die Grösse der beiderseitig verbrauchten Kräfte in einem Verhältnisse stehn, welches aus dem der Menge ihrer Aufschlagewasser in einerley Zeit, z. B. 1 Minute, und aus dem ihrer beiderseitigen Gefälle, zusammen gesetzt ist. Eben so wird auch das Verhältniss ihrer geleisteten Effecte aus dem Verhältniss der aufgeförderten Grubenwasser und dem der beiden Höhen, auf welche sie gehoben werden, zusammen gesetzt seyn. Da es auch einleuchtet, dass der höchste, irgend erdenkbare Grad der Nutzbarkeit bey jeder Maschine in dem Verhältnisse der Gleichheit zwischen Kraftwerth und Effect bestehn müsse: so wird auch jede einzelne Maschine der vorerwähnten Art, in Beziehung auf diesen höchsten idealischen Grad der Nutzbarkeit, können gewürdigt werden. Am kürzesten geschieht solches vermittelst des Bruches $\frac{mh}{Mh}$, dessen Zähler das Product aus der gehobenen Wassermenge in 1 Minute, so wie aus der Höhe, worauf sie gehoben ist, — und dessen Nenner das Product aus der gleichzeitig verbrauchten Menge des Aufschlagewassers und seines Gefälles, ausmacht. Dieser Bruch wird also auch für jede Maschine, einzeln genommen, ein gewisses Mass ihrer Wirksamkeit darstellen, welches man ganz schicklich den Grad ihrer Nutzbarkeit oder ihren *Wirkungsgrad* nennen, und am bequemsten durch Decimalbrüche ausdrücken kann. Unter den von *Höll* erbauten Wassersäulenmaschinen befinden sich einige, die nach des Vfs. Schätzung im 5ten Kap. schon einen etwas höhern Wirkungsgrad, als die besten Radgezeuge, erreichen. Bey den vom Vf. vorgeschlagenen Veränderungen dieser Maschine soll sich der Wirkungsgrad nach seiner im 18ten Kap. angestellten Berechnung noch um die Hälfte über die besten, von *Mende* angelegten, oberschlägigen Rad-Kunstgezeuge erhöhen. *Mende* war übrigens nicht viel glücklicher mit seinen Wassersäulenmaschinen in Freyberg, als *Winterschmidt* mit den seinigen auf dem Harze, und sie wurden deshalb meist wieder abgebaut. Der fehlgeschlagenen Versuche ungeachtet verloren doch die einsichtsvollen Obern des kursächs. Bergbaues die Wassersäulenmaschine nicht aus den Augen, und befahlen dem Vf. eine neue Revision derselben an, wovon die gegenwärtige Schrift die Frucht ist. Sein Urtheil geht dahin, dass man freylich bey den Kunstsätzen selbst noch einige Abänderungen dürfte zu versuchen haben; dass man auch an den oberschlägigen Wasserrädern von dem bisher gewöhnlichen Kraftaufwande wohl noch etwas ersparen könne; dass aber der grösste Gewinn für die Wasserökonomie von einer gehörigen Benutzung der *Wassersäulenmaschine* zu erwarten sey. Die Abhandlung selbst wird dem Praktiker noch erwünschter, als dem Theoretiker, seyn. Oft wird anhaltendes Nachdenken erfordert, um dem Vf. zu folgen; so wie genaue Aufmerksamkeit, um seine Winke wahrzunehmen. Zuweilen kommt der Vf. auf Gegenstände, die man für Nebendinge halten könnte, die aber doch für das Ganze unentbehrlich sind. Die einzelnen Abschnitte sind folgende: 1) Eine vorläufige pragmatische Uebersicht der Maschine. 2) Literatur der Maschine und ihre Erfinder. Den ersten Gedanken davon hatten in Frankreich 1731. *Denisard* und *Dueille*. *Belidor* gab eine ungleich nettere Einrichtung für denselben Zweck an. *Winterschmidt*, Braunschweig. Artill. Major, und *von Heynitz*, wurden nach Schweden gesandt, um *Polhems* Siphonsmaschine in Augenschein zu nehmen; sie fanden aber nur ein Modell, welches durch Quecksilber betrieben wurde. *Winterschmidt* äussert seinem Reisegefährten, dass die Ma-

Maschine im Grossen schwerlich brauchbar seyn dürfte, ihr Anblick aber ihn veranlasst habe, eine andere Maschine zu entwerfen, die dann bald nachher auf dem Harze wirklich erbaut wurde, und die von denen, welche *Höll* nachher in Ungarn vorgerichtet, und, nach des Vfs. Vermuthung, ebenfalls selbst erfunden hat, im Wesentlichen nicht verschieden ist. 3) Eigenthümliche Nutzbarkeit dieser Maschine. Beym Bergbaue pflegt der Fall oft vorzukommen, dass nur wenig Aufschlagwasser, aber mit einem grossen Gefälle, vorhanden ist, und in diesem Falle ist sie allen andern zur Betreibung der Pumpwerke vorzuziehn. 4) Von den Graden der Wirksamkeit. 5) Wirkungsgrad eines vorzüglich guten oberschlägigen Kunstgezeuges und mehrerer wirklich erbauten Säulenmaschinen. 6) Einige Bemerkungen über die dynamische Grundgleichung. Es schien dem Vf., dass man, vermittelst einer vorzüglich bündigen und deutlichen Darstellung, die dynamische Hauptgleichung zunächst unter der Form $\frac{dv}{ds} = \frac{P}{M\gamma}$ am leichtesten gewinne. In ihr bedeutet v die Fallhöhe, welche der Geschwindigkeit v zugehört, die der sogenannten bewegenden Kraft P und der von ihr bewegten Masse M, am Ende der beliebig wählbaren Zeit t, während welcher die Kraft schon auf die Masse gewirkt hat, und diese, jener Kraft wegen, durch die Raumlänge s beschleunigend bewegt ist — zukommt. Es muss bey ihr ausdrücklich ausbedungen werden, dass die bewegende Kraft, deren Drückungsmass durch P angegeben wird, immerfort mit der von ihr bewegten Masse M einerley Geschwindigkeit v habe. 7) Nöthige Formeln aus der Experimental-Hydraulik. 8) Einige Bemerkungen über die Theorie der Saugwerke. Es werden ihrer fünf mitgetheilt, wovon die erste vor dem Vf. schon von andern befolgt wurde, und die nur des Zusammenhangs wegen mit aufzuführen war, die übrigen sind dem Vf. eigen. 9) Von der Kolbenfriction. 10) Berechnung des Kunstgezeuges, welches durch eine Wassersäulenmaschine betrieben wurde. 11) Formeln zur Berechnung der einstieflichen Wassersäulenmaschinen. 12) Anwendung der Formeln zur Berechnung einer wirklich erbauten Säulenmaschine. 13) Betrachtungen über die berechnete Maschine. 14) Beurtheilung der zweystieflichen Wassersäulenmaschinen. 15) Ein paar Worte über den doppelschlägigen Treibcylinder des Maschinendirectors *Friederich*. Der Vf. hält zwar diese Maschine für sinnreich, glaubt aber, dass sie beym wirklichen Gebrauche Schwierigkeiten zeigen würde. 16) Vorschläge zur Verbesserung der Wassersäulenmaschine. Die Hauptsache ist die Anbringung eines Windkessels, in welchen sich das Wasser aus der Fallröhre einmündet, und aus ihm werden ein, zwey, oder noch mehrere Grundröhren abgeleitet, jede mit einer Steuerung für den ihr zugehörigen Treibcylinder versehen. Der eine von denselben kann an Weite und Höhe eingerichtet seyn, wie er will, und man behält völlig die Freyheit, auch den zweyten und dritten nach Belieben einzurichten. 17) Eine neue Einrichtung des Windkessels. Um dem Windkessel immer die gehörige Grösse zu geben, damit er bald für einen, bald für mehrere Treibcylinder sein Wasser hergebe, schlägt der Vf. folgende Einrichtung vor, die durch eine Figur erläutert wird: in dem obern Raume seiner Luftblase soll eine *kupferne Wanne* dergestalt eingelegt werden, dass neben dem, drey bis vier Mal aufliegenden, Wulste der Wanne die Luft sich ganz ungehindert auf- und abwärts bewegen könne. In der Decke des Kessels soll ein kleines Loch angebracht werden, durch welches man, mittelst eines dünnen und hohen Trichters, Wasser in die Wanne einfüllen könne; durch diese Einfüllung wird denn der Raum für die Luftblase verkleinert. Will man diesen Raum vergrössern: so leert man die Wanne, mittelst eines hydraulischen Hebers, wieder mehr oder weniger aus. Das Loch wird denn durch ein Schraubwerk luftdicht verschlossen. Dem Rec. dünkt hier die Wanne ganz entbehrlich. Da es nämlich bloss darauf ankommt, weniger Luft im Windkessel einzusperren, wenn er sonst zu gross scheint: so kann dieses Auslassen der Luft erhalten werden, wenn man bloss Wasser in den Windkessel füllt, ohne dass es in einer besondern Wanne vom übrigen abgesondert wird. Ein Windkessel z. B., der, ehe die Luft darin gepresst wird, bereits halb voll Wasser wäre, würde als ein leerer, aber nur halb so grosser, anzusehn seyn. Freylich müsste beym Gange der Maschine dafür gesorgt werden, dass der Kessel nie ganz leer von Wasser würde, oder, wenn es geschähe, eine neue Einfüllung, wie anfangs, Statt fände. Eine Feuerspritze, mit Windkessel, kann man dadurch sogleich zur Absetzspritze machen, dass man ihren Windkessel ganz mit Wasser anfüllt. Auf solche Art würde es auch nicht nöthig, den Kessel höher, als gewöhnlich, zu machen. 18) Entwurf einer Wassersäulenmaschine, die um die Hälfte vortheilhafter, als die besten oberschlägigen Kunsträder an den Freyberger Kunstgezeugen, wirken kann. Sehr deutlich und ausführlich, und mit Angabe ihres Wirkungsgrades, der 0,62, also um die Hälfte grösser, als bey den besten oberschlägigen Rad-Kunstgezeugen, wo er nur 0,41 war, gefunden wird. 19) Verbindung eines Wassergöpels mit einem Säulen-Kunstgezeug. 20) Einige Aussicht auf Wassersäulenmaschinen von einem sehr geringen Gefälle. 21) Urtheil über *Gervinus* neuerlich vorgeschlagene hydraulische Winde und deren Anwendung zur Verbesserung der Wassersäulenmaschine. Dass diese Verbesserung bloss eingebildet war, zeigt der scharfsehende Vf. sehr deutlich.

Breslau, im Verl. d. Stadt- und Universitätsdr.: *Erster gründlicher Unterricht in der Rechenkunst.* Ein Wiederholungsbuch für seine Schüler, verfasst von *Johann Wiechota.* — *Erster* Cursus. 1806. 91 S. *Zweyter* Cursus. 1806. 168 S. *Dritter* Cursus. 1806. 112 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. verkennt zwar den Werth vieler bereits erschienenen Rechenbücher keineswegs, findet aber doch

doch kein einziges unter denselben seinem Bedürfnisse ganz entsprechend. Nach seiner Ansicht sind die zu voluminösen entweder *mechanisch*, oder *systematisch* bearbeitet. Die *erstern* taugen am wenigsten beym Unterrichte, weil der Schüler während der Zeit, wo er eine zweyte Regel auswendig lernt, gemeiniglich die erste wieder vergisst. Die *systematischen* Lehrbücher sind gewöhnlich so theuer, dass sie von den ärmern Schülern nicht angeschafft werden können, und überdiess eignen sich beide nicht zu *Wiederholungsbüchern*, wie sich der Vf. eins wünschte. Kürzere systematische Compendien enthalten Manches, was in die bürgerliche Rechenkunst nicht gehört. — Man sieht aus diesen Kritiken des Vfs., dass er ein Buch liefern wollte, das zwar nach strenger mathematischer Lehrart bearbeitet wäre, aber bloss die dem Oekonomen und Kaufmann nöthigen Rechnungen so fasslich und vollständig enthalten sollte, dass er sich zu jeder Zeit, bey irgend einem Vorfalle, Raths daraus erholen könnte, und dabey sollte das Ganze so kurz und wohlfeil, als möglich, seyn. Rec. muss nun dem Vf. das Zeugniss geben, dass er diesen Plan gut ausgeführt hat. Im *ersten* Cursus stellt er die gemeinen Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen mit grosser Klarheit und Gründlichkeit dar, und es ist dabey auf ein Alter der Schüler von zehn bis 14 Jahren Rücksicht genommen, wobey aber freylich die Mitwirkung des Lehrers, um die Uebersicht des Zusammenhangs zu erhalten, das Beste wird thun müssen. Ausser den Rechnungsarten ist auch in dem *ersten* Cursus noch etwas von der Proportionslehre mitgenommen worden, wo wir denn besonders das, was entweder nach directen, oder verkehrten Verhältnissen zu berechnen ist, sehr gut aus einander gesetzt gefunden haben. — Der *zweyte* Cursus fährt fort mit der Gesellschafts- und zusammengesetzten Proportionsrechnung, entwickelt die Vorschriften zur Anwendung der Kettenregel auf alle Arten von ökonomischen und kaufmännischen Rechnungen, z. B. Vermischungs-, Durchschnitts-, Thara-, Münz-, Wechsel-, Gewinn- und Verlust-, Tausch-, Zins-, Alligations-Rechnung. Viele Beyspiele zur Uebung, auch einige nützliche Tabellen, erhöhen noch die Brauchbarkeit. — Der *dritte* Cursus bereitet nun näher zum eignen Studium der Mathematik vor, und enthält daher auch sehr vieles, was dem Unterrichte in den erstern Cursen mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit giebt. So gleich im Anfang die Lehre vom Masse der Zahlen, wo erklärt wird, was aliquoter Theil, gemeinschaftliches Mass, zusammengesetzt und Primzahl, gerade und ungerade u. s. w. heisst, wo denn für die Lehrsätze auch die Beweise durch Buchstaben geführt sind. Von den Kennzeichen, ob ein Divisor in einer gewissen Decimalzahl aufgehe; alles genau entwickelt und scharf bewiesen, und daher als ein guter Nachtrag zur Bruchrechnung anzusehn. Von Decimalbrüchen. Von Potenzen und Wurzeln; Ausziehung derselben. Eine weitere Ausführung der Lehre von Verhältnissen und Proportionen, wobey eben die Bemerkung Statt findet, die wir so eben in Absicht auf die Bruchrechnung gemacht haben. Etwas auffallend aber ist, dass der Beschluss dieses *dritten* Cursus eine Einleitung zur Mathematik enthält, womit andre Schriftsteller gewöhnlich den Anfang machen: denn es wird darin gesagt, was eine Grösse sey, worin der Unterschied zwischen reiner und angewandter Mathematik bestehe, wie sich die verschiedenen Abtheilungen der Grössenlehre zu einander verhalten, und was jede Eigenthümliches hat, nebst Erklärung der bey der mathematischen Methode vorkommenden Kunstwörter. Der Vf. hat dieses ὕστερον πρότερον selbst gefühlt, und entschuldigt sich deshalb in der Vorrede: einmal wollte er nämlich mit dem ganzen Buche die Einrichtung treffen, dass nach den bey ihm bestehenden Classen-Eintheilung, jeder dieser Curse für eine besondere Classe zum Schulbuche dienen könnte, und dann wünschte er, dass der Unterricht als eine durchgängige Vorbereitung zum Schwereren durch das Leichtere erschiene, und besonders wollte er in Absicht der Schlussabhandlung dem Vorwurfe ausweichen, als ob er schon in den unteren Classen habe Mathematik lehren wollen, indem leider noch zum Theil ein schädliches Vorurtheil gegen den eigentlichen Unterricht in der Mathematik, in seinem Wirkungskreise, herrsche!

Ebendas., b. Ebendems.: *J. Wiechots Anleitung zum rechnen mit römischen Ziffern.* Veranlasst durch eine Anfrage in Hofr. *Guts-Muths* Zeitschrift für Pädagogik u. s. w. Märzstück 1806. S. 213. 1806. 38 S. 8. (4 gr.)

Diese Rechenkunst hat der Vf. zwar nur als einen Versuch entwerfen wollen; aber es ist derselbe in der That vollkommen befriedigend ausgefallen, selbst die Anwendung der vier Rechnungsarten auf die Proportionslehre kann man als gelungen ansehn, und er wird dadurch besonders denjenigen einen Gefallen erwiesen haben, welche den Gebrauch des Rechenbretes als eine nützliche Vorübung der zarteren Jugend zum Rechnen mit der Feder, empfehlen: denn bekanntlich folgen beide, nämlich die Rechnung auf dem Brete mit Steinchen oder Rechenpfennigen, und die mit römischen Ziffern, einerley Vorschriften. Ob aber auch wirklich der Landmann bey seinen Rechnungsvorfällen sich dieser Methode und Bezeichnung, vor der bey uns gewöhnlichen, bedienen werde, möchte Rec. sehr bezweifeln; denn sie gewährt höchstens nur beym Addiren und Subtrahiren einige Erleichterung; beym Multipliciren und Dividiren dürfte sie gewiss schwieriger seyn.

STATISTIK.

1) Lausanne, b. Vincent: *Almanach pour l'an de grace* 1808. 60 S. 12. (1 Batz.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Almanach du Canton de Vaud, pour l'année* 1809. 84 S. 12.

Diess sind die zwey neuesten Staatskalender des Cantons *Leman* oder *Waat.* Der Canton ist in 19 Districte

stricte getheilt, und in 60 Kreise; die Bevölkerung beträgt 144,474 Seelen. Die Regierung, oder der kleine Rath, besteht aus neun Personen; monatlich wird ein neuer Präsident gewählt; doch ist der Abgehende von neuem wählbar; die Hnn. *Muret* und *Pidoux* werden in der Regel gewählt. Der grosse oder gesetzgebende Rath ist verhältnissmässig gross; er besteht aus nicht weniger als 180 Personen, mit Inbegriff der neun Regierungsräthe; auch ein Landgeistlicher ist in der Zahl derselben. Bey der Wahl der Deputirten für die jährliche Tagsatzung aller neunzehn Cantone bindet man sich nicht an Mitglieder des kleinen Raths; in dem vorigen Jahre wählte man den Doctor der Rechte, Hn. *Secretan*, Mitglied des grossen Raths, und den Oberrichter *Clavel* zu dieser Gesandtschaft. Die Akademie zu Lausanne besteht, ausser den beiden Stadtpfarrern, aus zwey Professoren der Theologie, einem Prof. der Rechte, einem der schönen Wissenschaften, einem der Moral und Statistik, einem der griechischen Literatur, einem der Philosophie, einem der Chemie, einem der Mathematik, einem der Physik, und einem der französischen Literatur. In dem akademischen Conseil präsidirt ein Regierungsrath, auch sind Gelehrte, die nicht Professoren sind, Beysitzer desselben, unter andern der Doctor der Arzneykunde, Hr. *Rengger*, vormals Minister der helvetischen Republik. Der Pfarreyen sind beynahe 150, und der Candidaten des Predigtamts noch einmal so viel, als im Canton Zürich. Am Schlusse eines *Précis des événemens politiques* des vorigen Jahres heisst es in dem neuesten Staatskalender: „*Gardons nous bien de renoncer à l'espérance, et cherchons, en envisageant un avenir plus heureux, à supporter avec résignation des maux dont la patience est le seul remède.*"

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Nürnberg, in d. Raspe. Buchh.: *Abendblätter der Liebe an Helene*, von *Jacob Bischof*, Doctor der Philosophie. *Erstes* Bändchen. Mit einem Kupfer. 1808. 98 S. 8. (8 gr.)

Der Held der Geschichte (seinen Namen erfährt man nicht) ordnet sich eben auf einem Balle zum Tanze, als Helene in den Saal tritt, und — heiss flog es ihn an und ein wiederholter Schauer überlief ihn. Schnell liess er die Hand seiner Tänzerin los, vermochte nicht ein Wort herauszustottern, und war mit einigen Sprüngen unten im Garten. Wie er hier wieder so recht zu Athem gekommen war, eilte er zurück in den Saal, wo alles um Helenen herumtanzte, lieblich wie die Sterne um die sanfte Luna, und sie schaute darein mit unaussprechlicher Klarheit. Plötzlich fällt ihr Blick feurig und rührend auf unsern Verliebten, und durchbrochen war der Zauberkreis, den der Liebreiz des Weibes um sich warf. Er schaute sie an, voll Sehnsucht und Liebe. Helene verstand ihn, gab ihm die Hand, und entbrannt, ausser sich, durchaus Leben und Empfindung, durchstürzt er im geistigen Fluge mit der Holdseligen die wirbelnden Reihen. Selig wie ein Gott, um den sich alle Welten drehen, lässt er der Unglücklichen nicht Rast noch Ruhe, so sehr sie ihn auch um frische Luft bittet. Ein Paar nach dem andern fällt ab, aber unser Held steht um hoher Mitternacht noch allein auf dem Tanz- und Kampfplatz. Von diesem Augenblick an befindet er sich in einem Zustande ewiger Trunkenheit, und wird von Entzückungen durchschauert, von Visionen begeistert, von einer Musik in harmonischen Terzen durchströmt, dass wir anderen nüchternen Menschen alle diese wunderbaren Erscheinungen nur mit stummer Verwunderung anstaunen können. Als Kind lag er mit so inniger, leidenschaftlicher Empfindung, so voll heiliger *Wollust* vor dem Erlöser am Kreuze; aber nun hat er *kein* Heiligenbild, keinen Gott mehr, als nur die Holdselige, welche schon zwey Kinder hat, — ob aus einer rechtmässigen Ehe, oder anders woher? — das wird uns verschwiegen. Er wallfahrtet nun mit der Erkohrnen durch Nacht und über Gräber zu allen Stationen der Liebe, bis sie ihm mit himmlischer Milde alles gab — sich Selbst. Er schlägt nun der Welt ein Schnippchen, wandelt unter lispelnden Trauerweiden auf dem düster dämmernden Mumienfelde (d. h. auf dem Kirchhofe), wo die Todten ihre Persönlichkeit geschlachtet haben und nun selig ruhen im göttlichen Einen. Hierauf stürzt er sich in den Strudel der Geschäfte, arbeitet sich müde bis zur Erschöpfung, schafft sich aber bald das geisttödtende Treiben und Thun vom Halse, und pilgert hin nach dem klassischen Boden, wo er sich satt trinkt in dem Thränenwein, den er sich selbst keltert. — Doch warum die Leser durch alle Höhen und Tiefen einer verwirrten Phantasie führen? Rec. vermochte es nicht, ihr bis zu Ende zu folgen. Fürchterlich genug mag es noch hergehn: denn auf dem letzten Blatte liest man: „Ha! der Sturm hat den Sturm, die Hölle in mir die Hölle verschlungen. Mein Verstand ist zerrüttet (das glauben wir ihm gern), mein Leben vernichtet. Das vergeb' dir Gott!" — Von welcher philosophischen Facultät mag doch Hr. *Bischof* sein Doctordiplom erhalten haben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Junius 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von *Germanien*, eine Zeitschrift u. s. w. von Dr. *Crome* und Dr. *Jaup*, Gießen und Darmstadt, bey Heyer, ist eben des *zweyten* Bandes *zweyter* Stück erschienen, und enthält:

VIII. Versuch über die ersten Grundf. der authentischen Interpret. staats- und völkerrechtlicher Normen; zunächst in Anwendung auf die den rheinischen Bund betr. Staatsacten, vom Landesdir. Rath *Hess* in Würzburg.

IX. Etwas über die neueren Verhältnisse des ehemaligen unmittelbaren freyen Reichsadels, von Dr. *Neff*.

X. Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils, nach den Grundsätzen des Staatsrechts der rheinischen Bundes-Staaten, vom Hofr. *Zachariä* in Heidelberg.

XI. Ueber eine im *ersten* Hefte der Bibl. f. Staatskunst vorgetragene falsche Behauptung, das Königr. Westphalen betreffend.

XII. Ueber die Publicität gerichtl. Verhandlungen.

XIII. Berichtigung des Schrader'schen Aufsatzes über Gültigkeit älterer Rechtsquellen neben dem *Code Napoleon*, von Dr. *Pfeiffer* in Cassel.

XIV. Etwas über die gerichtliche Polizey und peinl. Justiz im Königr. Westphalen.

XV. Deutsche Gerechtigkeit und spanischer Druck, von Dr. *Crome*.

XVI. Ueber den Maßstab zur Vertheilung der Kreisschulden; oder: Etwas über den Art. 29. der rhein. Bundesacte, von Dr. *Jaup*.

XVII. Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Friedrich Maurer's,
Buchhändlers in Berlin,
Neue Verlags-Bücher.
Leipziger Jubilate-Messe 1809.

Annalen der Politik. Herausgegeben von Dr. *Theod. Schmalz*. In zwanglosen Heften. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. gr. 8. 16 gr.

Bemerkungen, patriotische, und Vorschläge über einige für jeden Preussen höchst wichtige Gegenstände. Von C. v. B. 8. geh. 6 gr.

Bratring's, F. W. A., statistisch-topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg, für Statistiker, Geschäftsmänner, besonders für Kameralisten, 3ter u. letzter Bd. gr. 4. 4 Rthlr. 8 gr.

Collection d'Auteurs classiques françois. Vol. I. Part. I. conten. les Oeuvres de Boileau Despréaux, avec le portrait de l'Auteur, nouv. edit. revue et corr. 12. 12 gr.

Ehrenberg's, Fried., weiblicher Sinn und weibliches Leben. Charakterzüge, Reflexionen und Gemälde. Mit einem Titelkpfr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Feßlers, Dr. *Ign. Aur.*, der Nachtwächter Benedict. Mit Kpfrn. 8. auf Schreibpap. 2 Rthlr. 16 gr., und auf Velinpap. 3 Rthlr. 8 gr.

Feuerschirme. Oder: Das *Vaterland*. Beyträge zu einer Geschichte der Zeit, Versuche zur Veredlung des Nationalgeistes und zur Erhebung der Kunst und Industrie. 5s u. 6s Heft. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Hahn's, Karl, Wilhelmine; oder das erste Buch für Mütter, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen. 2 Theile. Mit einem Titelkpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hanstein's, Dr. *Gottfr. Aug. L.*, Wir sind unsterblich! *Fortsetzung*. Drey Predigten zur Zeit des Osterfestes 1809. in der St. Petri-Kirche gehalten. gr. 8. 6 gr.

Hecker, Dr. *A. F.*, über die Natur und Heilart der *Faulfieber*, nebst Bemerkungen über einige Verschiedenheiten, Eintheilung und Kurmethoden der Fieber überhaupt. *Zweyte* Einladungsschrift. Voran ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Soll in Berlin eine Universität seyn? gr. 8. 12 gr.

— — von den Entzündungen im Halse, besonders von der *Angina polyposa* und dem *Asthma Millari*. *Dritte* Einladungsschrift. gr. 8. 9 gr.

Schmalz, Dr. *Theod.*, Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entscheidungen der Hallischen Juristen-Facultät. *Erster* Band. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Wagener's, Sam. Christ. (Verf. der Naturwunder und der Gespenster), historisches Unterhaltungs-Lexicon zum Lachen und Lernen. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In Commission.

Bellermann, Jo. Joach., Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Specimen I. 8 maj. 6 gr.

Blätter, Berliner gemeinnützige, zur Beförderung der Moralität und Belebung der Industrie für das Jahr 1806. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Jachmann's, Reinh. Bernh., Entwurf zur National-Bildung. 8. geh. 6 gr.

v. *Quast*, *W. F. L.*, das Reitpferd, dargestellt u. durch 23 Kupfertafeln erläutert. gr. 8. 3 Rthlr.

Stein, *Karl*, der Herr Nachbar. Sammlung von Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Trinksprüche, patriotische, mit Chören, oder Gegensprüche. Preussens Vaterlandsfreunden gewidmet. 8. 1 Rthlr.

Handbuch der Krankheiten des menschlichen Weibes, nebst einer *Einleitung in die Physiologie und Psychologie des weiblichen Organismus*. Zum Gebrauche für praktische Aerzte und zu akademischen Vorlesungen von Dr. *J. C. G. Jörg*. Mit einem Kupfer. gr. 8. Leipzig, bey C. Cnobloch. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Dieses Werk beschäftigt sich nicht allein, wie mehrere ähnliche, mit den Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen, sondern es enthält dasselbe auch alle die Leiden, welche dem Weibe ausser der Schwangerschaft und dem Wochenbette zustossen können. Es fängt daher mit dem eben gebornen Weibe an, und endigt mit dem sterbenden; jedoch schliesst dasselbe die krankhafte Geburt und die dabey nöthige Hülfe aus, weil die Geburtshülfe schon anderswo von dem Verfasser bearbeitet worden ist. Es ist eine allgemein bekannte Sache, dass das Weib den Aerzten und Geburtshelfern gemeiniglich nur einseitig und nur rücksichtlich der Geburt zum Gegenstande der Forschung gedient hat, und dass dagegen die andern Seiten gewöhnlich übersehn worden sind und noch übersehn werden. Weniger bekannt ist es dagegen, dass das Weib, von dieser einzigen Seite allein angesehn, nur unvollständig und nur halb zu unserm Wissen gelangen kann, und dass sich das ärztliche Forschen über das Ganze erstrecken muss, wenn etwas vollständiges daraus hervorgehn soll. In dem angezeigten Buche hat der Verfasser den Versuch gemacht, das Weib von den noch übrigen Seiten physiologisch sowohl, als pathologisch darzustellen, und also den Aerzten und Geburtshelfern die zweyte Hälfte desselben vorzulegen. Es macht daher dieser Band mit dem systematischen Handbuche der Geburtshülfe des Verfassers ein Ganzes über das Weib aus, und es kann füglich für den *zweyten* Band des genannten Handbuchs angesehn werden, weswegen der Druck und die Form ganz gleich gewählt worden ist. Da indess *Froriep's* und *v. Siebold's* geburtshülfliche Lehrbücher mit des Verfassers Compendium der Geburtshülfe so ziemlich gleiche Ausdehnung haben: so erhalten auch die Besitzer dieser Werke in dem angezeigten Bande die *zweyte* Hälfte dazu, und demnach ebenfalls ein Ganzes über den weiblichen Organismus. Um jedoch den Lesern den Inhalt dieses Handbuchs genauer anzudeuten, theilen wir ihnen hier zum Schlusse das Verzeichniss der Abschnitte mit.

Einleitung. Physiologie und Psychologie des menschlichen Weibes.

1. Abschn. Von den Krankheiten des menschlichen Weibes, welche dasselbe von dem Fötusalter an bis zur Conception befallen.

2. Abschn. Von den Krankheiten, welche das menschliche Weib während der Schwangerschaft befallen.

3. Abschn. Von den Krankheiten der Gebärenden.

4. Abschn. — — — der Wöchnerinnen.

5. Abschn. Von den Krankheiten, welche das menschliche Weib während den zeugungsfähigen Jahren außer der Schwangerschaft und ausser der Stillungsperiode befallen.

6. Abschn. Von den Krankheiten, welche das Weib nach den zeugungsfähigen Jahren befallen.

Eileithyia, oder *diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen*. In *zehn* an gebildete Frauen gehaltenen Vorlesungen von Dr. *J. C. G. Jörg*. 8. Leipzig 1809., bey Carl Cnobloch. geh. Preis 20 gr.

Die grosse Menge von Misshandlungen, welchen Schwangere und Gebärende immer noch ausgesetzt sind, und die vielfältigen Leiden, welche eine verkehrte Behandlung zuzieht, haben den Hrn. Verfasser veranlasst, das genannte Werkchen drucken zu lassen. Es enthält dasselbe mehr, als der Titel besagt: denn es liefert nicht allein die diätetischen Belehrungen über die angeführten Verrichtungen, sondern auch eine ausführliche Auseinandersetzung der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes, in so fern sie gebildeten Frauen auseinandergesetzt werden können. Dadurch hat das Ganze den Predigtton verloren, welcher vielen ähnlichen diätetischen Schriften eigen ist, und welcher in solchen Büchern nicht gefallen will, sondern es folgen die diätetischen Regeln gleichsam aus der Natur der Sache. Eine leichte und fliessende Sprache und ein angenehmes Aeussere werden diese Bogen den gebildeten Frauen, von welchen wir sie fleissig gelesen wünschen, noch angenehmer machen.

In der Gebauer'schen Buchhandlung zu Halle sind in der Ostermesse 1809. neu herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aeschyli tragoediae, quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Recensuit et Commentario illustravit *Chr. Godofr. Schütz*. Vol. I. Prometheus vinctus et Septem adversus Thebas. Editio nova auctior et emendatior. 8 maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Auf Schreibpapier 3 Rthlr. 12 gr.

Auf geglättetem Schreibpapier 4 Rthlr. 12 gr.

Lectüre für Kinder. 8. 12 gr.

Reinhardt, *J. G.*, Rathgeber in der Schreibestunde, oder Aufsätze für Schulmeister in Knaben- und Mädchenschulen zum Vor-, Schön-, Recht- und Briefschreiben. *Dritte* verbesserte u. verm. Aufl. 8. 9 gr.

Der Sonntagsabend zu Lindenthal. Ein Wochenblatt für den Bürger und Landmann. *Viertes* Quartal. 4. 9 gr.

Der Sonntagsabend zu Lindenthal. Ein Wochenblatt für den Bürger und Landmann. *Erstes* bis *viertes* Quartal. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Schul-

Schulbibel, kleine, für Kinder in Bürger- und Landschulen, von *H. G. Zerrenner*. Neue veränderte und verbesserte Ausgabe. 8. 18 gr.

Ueber die Einrichtung höherer Bürgerschulen, ein Versuch von *C. C. Schnieder*. gr. 8. 18 gr.

Zwinken, *J. G.*, Rathgeber in der Rechenstunde, oder Hülfsbuch für Land- und niedere Stadtschullehrer beym Unterricht im Kopfrechnen, besonders für solche Lehrer, die in ihrer Jugend keine Anweisung darin erhalten haben. 8. 12 gr.

Desselben kurze Anleitung, die neuen französischen Münzen des Königreichs Westphalen auf eine leichte Art im Kopfe zu berechnen und zu vergleichen, mit den hessischen, braunschweigischen, sächsischen, hildesheimischen, paderbornischen, münsterschen, preussischen und den deutschen Reichsmünzen, welche nach dem Conventions- oder Zwanzig-Guldenfusse geprägt sind. Aus dessen Rathgeber in der Rechenstunde besonders abgedruckt, und mit den neu einzuführenden französischen Massen und Gewichten vermehrt. 8. 4 gr.

Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 *und* 1807; oder *Gemälde des vierten Coalitionskrieges*. 2te Aufl. 2 Bde. 8. mit Kpfrn.

Kaum war die *erste* Auflage dieses Buchs versendet, so wurde auch schon eine *zweyte* nöthig. Ob das Werk dieses ausserordentlichen Beyfalls auch werth sey, beantwortet eine Recension in dem 78sten Stücke des *Freymüthigen* also:

„Der Verfasser zeigt sich als ein heller, unbefangener und scharfblickender Beobachter der Zeitbegebenheiten, von dem man sich die vielen Unfälle der beiden, auf dem Titel angeführten, Jahre in einer Reihenfolge wohl erzählen lassen mag. Mit Klugheit und Wahl hat er die verschiedenen Schriften benutzt, die mehr oder minder gründlich über diesen Feldzug handeln, und in vertrauten Briefen, Feuerbränden und Lichtstrahlen fand er manche wichtige Nachweisung, wiewohl er sich sehr gehütet hat, das Gehässige mit in seine Schrift überzutragen, und die Bitterkeiten ihnen einzuverleiben, mit dem sie in jenen Werken versetzt sind. — Aber so muss auch ein Geschichtschreiber verfahren, und der Verfasser documentirte seinen Beruf dazu, indem er es verschmähte, in jenen Ton der Libellenschreiber einzustimmen, von denen der eine Feuerbrände schleuderte, während der andere wimmerte und die Hände rang, weil es beiden an Muth fehlte, zu hoffen."

Dieses Buch ist in unserm Verlage erschienen und durch jede Buchhandlung für 3 Rthlr. Sächs. zu haben,

Zwickau, im May 1809.

Gebrüder Schumann.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgende Bücher, Kupferstiche und Landkarten sind bey dem Unterzeichneten um die beystehenden Preise in Preuss. Cour., oder für Bücher und Handschriften in Sassischer (Plattdeutscher) Sprache, zu haben.

In Folio.

1) Eine Sammlung von Bildnissen denkwürdiger *Mediciner* und *Chirurgen*, gestochen von *Houbraken*, *Blesendorf*, *Lips*, Dr. *Berger* u. a. m., 800 Stück, so wie die nachfolgenden Sammlungen nach den Formaten geordnet und in Portefeuillen. 25 Rthlr.

2) *Juristen*, 1000 Stück, von *Preisler*, *Wolfgang*, *Houbraken*, *G. Valck* u. a. m., nebst der äusserst seltenen Sammlung des *Benevidius* vom J. 1569. 21½ Rthlr.

3) *Päpste* und *Cardinäle*, 400 Stück, von *Joh. Testura*, *S. Picart*, *A. Clouet*, *G. Valet* u. a. m. 8½ Rthlr.

4) *Theologen* und *Prediger*, 1500 Stück, von *Vertue*, *Windter*, *Sandrart*, *Geyser* u. a. m. 20½ Rthlr.

5) *Mystiker*, *Schwärmer* und *religiöse Menschen*, 300 Stück, von *H. Noblin*, *Picart*, *Meil* u. a. m., unter welchen die *fundatores ordinum* von *Corn. Galle* 1624. gestochen. 12½ Rthlr.

6) *Mathematiker* und *Physiker*, 125 Stück, von Dr. *Berger*, *Schröder*, *Müller* u. a. m. 5 Rthlr.

7) *Regenten* und *fürstliche Personen*, 3000 Stück, von *Dom. Custos*, *B.* und *W. Kilian*, *Petit*, *C. v. Sichem*, *J. v. Heyden* u. a. m. 40 Rthlr.

8) *Feldherren* und *Admirāle*, von *C. de Pas*, *N. Pitau*, *M. Merian* u. a. m., 800 Stück. 8½ Rthlr.

9) *Staatsmänner*, 800 Stück, von *Houbraken*, *Picart*, *Bause*, *Bolt* u. a. m. 16½ Rthlr.

10) *Kaufmänner*, 46 Stück, von *Preisler*, *Geyser*, *Lips* u. a. m. 4 Rthlr.

11) Berühmte *Frauenzimmer*, 200 Stück, von *Wolfgang*, *Preisler*, *A. Bosse* u. a. m. 8½ Rthlr.

12) Prospecte, Grundrisse und Landkarten von *Oestreich*, *Böhmen*, *Mähren* und *Ungarn*, von *Vaugondy*, *le Rouge*, *Müller*, *Julien* u. a. m., 174 Stück, unter welchen des *le Rouge* Atlas von Böhmen und *Müller's* Atlas von Mähren. 10 Rthlr.

13) *Mart. Zeiller's* Beschreibung der vornehmsten Gärten im Königreiche Frankreich. Frkf. 1655. 13 Theile. Compl. mit 320 grossen Kupfertafeln, von *Matth. Merian*. Prgbd. 5 Rthlr.

14) Abbildungen und Grundrisse von Gebäuden und Gärten in Frankreich, von *le Blond*, *Blondel* und *le Brun*, 95 Kupferblätter. Frzbd. 2 Rthlr.

15) Abbildungen von Palästen und öffentlichen Gebäuden in Frankreich, von *C. Lucas* und *Jean Marot*, 100 Kupferblätter. Frzbd. 3 Rthlr.

16) *Stumpfens* Schweizer-Chronik. Zürich 1606. 13 Thle in 2 Bänden. Compl. mit vielen Landkarten und adeligen Wapen. Pppbd. 2 Rthlr.

17) *Geo. Pray* Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. Vindob. 1761. 3 Theile mit Landkarten. Compl. geh. (Ladenpr. 6 Rthlr. 16 gr.) — 1½ Rthlr.

18) *Schickfussens* Schlesische Chronik. Jen. 1625. Angebunden ist: *Notabilia ex Chronico scripto Francisci Kökritz*, leserlich geschrieben. 2½ Rthlr.

In

In Quarto.

1) *Buxbaum* Plantae minus cognitae circa Byzantium et in Oriente observatae. Petrop. 1728—40. 5 Theile compl. mit 293 Kupfertafeln und beygeschriebenen deutschen Benennungen. Prgbd. 3½ Rthlr.
2) *Baumgartens* und *Semlers* Erläuterungsschriften und Zusätze zur allgemeinen Welthistorie. Halle 1747—65. 6 Bände compl. mit Kpfrn. Prgbd. 2½ Rthlr.
3) *Wolfii* Elementa Matheseos universae. Hal. 1730. 5 Bände compl. mit Kpfrn. Prgbd. 3 Rthlr.
4) *Neuhofs* Sinische Reisebeschreibung. Amst. 1666. Mit 116 Kpfrn. Frzbd. 1 Rthlr. 8 gr.
5) Natürliche Geschichte von Californien; aus dem Engl. von *Adelung*. Lemgo 1769. 2 Theile compl. mit 1 Landkarte. Frzbd. 1 Rthlr.
6) *Müllers* Voyages from Asia to America. Lond. 1761. Mit 4 Landkarten. Marmorbd. 1 Rthlr.
7) *Dalrymple's* Voyages in the south Pacific Ocean. Lond. 1770. 2 Theile compl. mit 16 Kupfertafeln. Hfrzbd. 3½ Rthlr.
8) Les Delices de la Suisse. Neuch. 1778. 2 Bde compl. mit 74 Kupfertafeln. Pppbd. 3 Rthlr.
9) *Mylers* fünf Hauptreisen durch Europa, Asien und Afrika. Wien 1735. Mit 97 Kpfrn. Frzbd. 1 Rthlr. 8 gr.
10) *Maire et Boscowich* Voyage dans l'Etat de l'Eglise. Paris 1770. Mit 1 Karte und 4 Kupfertafeln. Pppbd. 1½ Rthlr.
11) *Anquetil du Perron* Recherches hist. et geogr. sur l'Inde. Berl. 1786. 2 Bände compl. mit Kupfern, geh. 2 Rthlr.
12) *Friderici II.* Imp. ars venandi cum avibus, quibus avium rapacium historia naturalis illustratur, ed. *Schneider*. Lips. 1788—89. 2 Theile mit 6 grossen Kupfertafeln compl. geh. 2 Rthlr.

In Octavo.

1) *Baumgartens* Nachrichten von merkwürdigen Büchern. Halle 1752. 12 Bände compl. Pppbd. 2 Rthlr.
2) La Vie de Voltaire par *M*... Gen. 1786, nebst 11 andern Schriften über Voltaire vom J. 1748—92. in deutscher und französ. Sprache, 5 Alph. stark. Hfrzbd. und geh. 1 Rthlr. 8 gr.
3) Privatleben des Herzogs von Richelieu. Strassb. 1791. 3 Bände compl. Pppbd. 1 Rthlr.
4) Leben des Kaisers Joseph II. von Cornova. Prag 1801, nebst 22 Schriften über diesen Kaiser in deutscher und franz. Sprache, zusammen 6 Alph. stark, geh. 2 Rthlr.
5) *Bartholomeo* Darstellung der Brahmanisch-Indischen Götterlehre. Gotha 1797. Mit 30 Kupfertafeln, geh. 1½ Rthlr.
6) *Oetter's* Geschichte der Burggrafen von Nürnberg. Leipz. 1751. 3 Bände compl. mit Münzen und andern Kupfern. Hfrzbd. 1½ Rthlr.
7) Schriften der Drontheimischen Gesellschaft für die Alterthümer und Naturgeschichte. Kopenh. 1765. 4 Theile mit 48 naturhistorischen Kupfertafeln. Hfrzbd. 2 Rthlr.
8) The wonderful Magazine and marvellous Chronicle of the most extraordinary Productions in Nature and Arts. Lond. 1793. 3 Bände mit 46 saubern Kupfern. Englbd. 2½ Rthlr.
9) *Tillemont* Histoire des Empereurs. Brux. 1707—39. 16 Bände compl. Englbd. 4½ Rthlr.
10) *Bossuets* allgemeine Geschichte der Welt, mit der Fortsetzung von *J. A. Cramer*. Leipz. 1757—86. 7 Bände. Hfrzbd. 2 Rthlr.
11) Hinterlassene Werke Friedrichs II., Königs von Preussen. Berl. 1788. 15 Theile compl. Frzbd. (Ladenpr. 15 Rthlr.) 4½ Rthlr.
12) Adress-Kalender der Residenzstadt Berlin und des dasigen Königl. Hofes für die Jahre 1704—1804. 100 Bände Pppbd. mit gold. Titel, ein sehr wohl erhaltenes Exemplar. 15 Rthlr.
13) La Vie du General Dumouriez. Hamb. 1795. 3 Bde compl. Pppbd. 1 Rthlr.
14) *Lessings* Analekten für die Literatur. Bern 1785. 4 Bde compl. geh. (Lad. Pr. 5 Rthlr. 8 gr.) 2 Rthlr.
15) *Zimmermanns* Beschreibung von Schlesien. Brieg 1783—96. 13 Bände compl. mit Kupfern. Pppbd. (Lad. Pr. 13 Rthlr.) 4 Rthlr.
16) *Grimoard* Tableau de la Vie de Frederic le Grand. Paris, chez Didot, 1788. Mit 18 saubern Kupfern von *Benard*. geh. 2 Rthlr.
17) *Demoustier* Lettres a Emilie sur la Mythologie. Paris 1801. 6 Theile compl. Mit 36 Kupfertafeln von *P. Audouin* und *C. E. Gaucher*. Marmorbd. (völlig neu.) 7½ Rthlr.
18) *Benekendorf's* Gesetzbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann. Halle 1786—87. 3 Bände compl. Hmarmbd. (Lad. Pr. 4½ Rthlr.) 1½ Rthlr.
19) *Hissmanns* neue Welt- und Menschen-Geschichte. Leipz. 1781—84. 7 Bände mit vielen Landkarten. Henglbd. (Lad. Pr. 10 Rthlr. 16 gr.) 2 Rthlr. 16 gr.
20) *Ebelings* Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Hamb. 1793—99. 5 Bände. Frzbd. (Lad. Pr. 9½ Rthlr.) 4½ Rthlr.
21) *Russel's* Geschichte von Amerika. Leipz. 1779. 4 Bände compl. mit Kpfrn. Hfrzbd. 4 Rthlr.
22) *de la Croix* Constitutions des Etats-Unis de l'Amerique. Paris 1791. 5 Bände compl. Pppbd. 1½ Rthlr.
23) *Schlözer's* Erdbeschreibung von Amerika. Gött. 1777. 2 Theile compl. mit 3 Karten und 4 Kupfertafeln. Hfrzbd. 1½ Rthlr.
24) The Alcoran of Mohammed translated immediately from the Original Arabii with Notes and Discourses by *Geo. Sale*. Lond. 1764. 2 Bände compl. mit Kpfrn. Frzbd. 2 Rthlr.

Berlin. Dr. *E. J. Koch*,
erster Prediger der Marien-Kirche.
Bischofsstrasse Nr. 5.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Richter: *Oekonomische Pflanzenkunde* für Land- und Hauswirthe, Gärtner, Künstler, Fabrikanten und andere Liebhaber nach dem System des Gebrauchs mit Linneischen Kennzeichen geordnet von *Ch. Gottfr. Whistling*, d. M. D. *Erster* Theil. Pflanzen, die der Mensch geniefst und ihn nähren. XVIII u. 478 S. *Zweyter* Th. Pflanzen zur Fütterung unserer Hausthiere (auch mit besonderem Titel: die Futterkräuter u. s. w.) XVIII u. 420 S. beide 1805. *Dritter* Th. Oel-Spinn-Weber-Färbe-Gerbe- und Fabrikpflanzen (auch unter diesem besondern Titel). 1806. XX u. 619 S. *Vierter* Th. Unkräuter, Giftpflanzen, Bäume und Sträucher (auch unter dem besondern Titel: Unkräuter, giftige Pflanzen, wildwachsende Bäume und Sträucher). 1807. 473 S. gr. 8. (Zusammen 7 Rthlr. 4 gr.)

Der kürzlich verstorbene Vf. scheint zu keinem festen Plan bey seinem Werke gekommen zu seyn, hat es auch wahrscheinlich, nach den öftern Einschaltungen, Wiederholungen u. dgl. zu urtheilen, nicht im Ganzen bearbeitet und nachgefeilt, sondern stück- oder bandweise ausgearbeitet und gleich der Presse übergeben. Nützlicher konnte es aber unstreitig werden, wenn der Vf. zuerst ein Skelett des Ganzen entworfen hätte, um alles, was hinein gehörte, zu übersehen, und nun die einzelnen Artikel mit einer gewissen Gleichförmigkeit ausgearbeitet hätte. Ihn scheint aber erst nach und nach beym Schreiben ein vergebliches Streben nach Vollständigkeit ergriffen zu haben, so dafs er eine Menge Dinge, welche gar nicht hierher gehörten, mitgenommen und nicht selten am unrechten Orte eingeschaltet hat. Auch giebt er in der Vorrede zum ersten Theil selbst eine etwas andere Ordnung an, als er hernach befolgt, und spricht Th. 1. S. 441. von einem eignen Artikel für ausländische Pflanzen, der nicht vorkommt.

In der Einleitung wird eine dürftige Uebersicht des *Linné'schen* Systems gegeben; sodann wendet sich der Vf. im ersten Theile gleich zu den Pflanzen selbst, und fängt mit den Getreidearten an, von deren botanischen Merkmalen er nur wenig beybringt; dasselbe thut er auch bey den andern Pflanzen, und mehrentheils ist es nur eine Uebersetzung der im Pflanzensystem gegebnen Charaktere, mitunter auch sehr fehlerhaft ausgedrückt, z. B. S. 200. von *Crambe*. „Diese Pflanzengattung zeichnet sich durch ihre Schote aus, wodurch sie anzeigt, in welche Klasse (*sic*) sie gehöre, nämlich u. s. w. Ihre Schote ist nämlich herabhängend, kugelig, trocken und beerartig, hat 6 Staubfäden (die Schote hat sie?), davon vier länger als die zwey letztern (welche?) und übrigen sind." Eben so wird auch in der Folge zuweilen das *Legumen* durch Schote übersetzt. Dahingegen ist im Anfange des zweyten Theils eine ausführliche Terminologie über die Theile der Gräser gegeben, und jedes Gras wird nach *Schreber* so genau beschrieben, dafs bey einzelnen der Embryo sogar mit aufgeführt wird; auch von ausländischen Pflanzen kommen weiterhin ausführliche Beschreibungen vor, wodurch ein grosses Missverhältnifs entsteht. Sollten die Pflanzen beschrieben werden, so mussten alle daran Theil nehmen; sollten die Kunstausdrücke erklärt werden: so mufste es zu Anfang in einer kurzen Uebersicht geschehn. Nun wird alles beyläufig und oft späterhin erläutert, als es nöthig war. Man wird auch oft an dem Vf. irre: denn zu obigem Beyspiel, das Rec. von *Crambe* hernahm, könnten noch viele ähnliche gegeben werden. Was soll es z. B. heissen, wenn der Vf. (Th. 2. S. 41.) von *Avena flavescens* sagt: die Blätter seyen *nicht ganz breit?* So übersetzt aber der Vf. *folia latiuscula*, statt ziemlich breit, oder etwas breit.

Die dem Menschen zur Nahrung dienenden Pflanzen theilt der Vf. in vier Ordnungen, Kornpflanzen, Hülsenfrüchte, Küchengewächse und Obstfrüchte; es könnten aber zu den angeführten Pflanzen, wenn man dasselbe Verhältnifs wie bey den folgenden Theilen herstellen wollte, eine Menge ausländischer, zur Nahrung dienender Gewächse hinzugefügt werden: so ist z. B. vom Zuckerrohr, von den Gewürzen u. s. w. kein Wort gesagt; dahingegen eine ungeheure Menge Ölpflanzen aufgeführt, und eben so bey den folgenden Pflanzen viele ausländische ohne Noth aufgezählt sind. Von manchen der zur Nahrung dienenden Pflanzen ist ausführlich und zum Theil sehr gut gehandelt, ihr Anbau und alles dem Oekonomen wichtige beygebracht, von andern sehr wenig gesagt. Hin und wieder ist auch der medicinische Nutzen, doch fast immer sehr dürftig angegeben, z. B. von den Zwiebeln S. 211. „Dem Zwiebelsaft schreibt man steinzermalmende Kräfte zu. Gebratene Zwiebeln legt man zum Erweichen auf Geschwüre und mit Essig und Branntwein vermischt, sollen sie so aufgelegt wider Brandschaden gut seyn. Gebraten sind sie den Brust- und Lungensüchtigen zuträglich. Gekocht füh-

führen sie ab und geben dem Urin einen stinkenden Geruch. Der übrige Gebrauch ist bekannt." Von den Feigen S. 456. „Isst man zu viel von den Feigen, so erschlafft der Magen, ihr Saft fault in dem Magen, und verdirbt denselben und das Blut, so dass stinkende Schweisse darauf erfolgen." Hier muss eine vortreffliche Pathologie zum Grunde liegen.

Der Abschnitt von den Futterkräutern scheint Rec. der vorzüglichste, und der Vf. spricht häufig aus eigner Erfahrung, so dass hier der Landmann oft gute Belehrungen finden wird. Hätte der Vf. blos seine eignen Beobachtungen in einem kleinen Bändchen vorgelegt: so hätte er unstreitig etwas nützlicheres geliefert, als diess planlose Werk. Th. 2. S. 106—109. spricht der Vf. unter den Futtergräsern vom *Lolium perenne*, und nennt es blos perennirenden Lolch, ohne den Namen: englisches Raygras zu erwähnen, unter dem es allgemein bekannt ist. Im vierten Theil führt er es S. 18. wieder unter den Unkräutern und schädlichen Pflanzen auf, und sagt, er habe es oben als englisches Raygras beschrieben, welches nicht der Fall ist.

Der Abschnitt von den Unkräutern, ist ohne alle Ueberlegung verfasst, — so dass alles mögliche unter einander geworfen ist. Dass der Vf. hier dem Linnéischen System folgt, schafft keinen Nutzen; sondern er musste blos dem Acker und den Gärten schädliche Pflanzen, je nachdem sie durch ihre Ausbreitung der Wurzeln, durch Niederdrücken und Umschlingen anderer Pflanzen u. s. w. verderblich sind, aufführen. Was sollen hier *Arenaria serpyllifolia*, *Myosurus*, *Draba verna* (die auch unter den Futterkräutern vorkommt), *Scleranthus* etc. Bey Gelegenheit des letztern sagt der Vf., man sage der *Coccus polonicus* komme an seinen Wurzeln vor, allein kein Florist habe angeführt, dass er ihn selbst gefunden hätte; Rec. wenigstens findet in seiner Gegend (im nördlichen Deutschland) diess Insect häufig an den Wurzeln des *Scleranthus perennis*, an *Scl. annuus* aber nie. *Lolium temulentum* steht Th. 4. S. 18—20. unter den Unkräutern, mit den Namen betäubender Lolche, Tollkorn, Taumelh, Tollgerste, und ist ausführlich nach *Gmelin* von dessen giftigen Eigenschaften gesprochen; ebendas. S. 224. kommt er unter dem Namen Taumelloich wieder vor, und ist fast alles von den giftigen Eigenschaften wörtlich wieder abgedruckt.

Vieles Interessante vermisst man; z. B. die Benutzung des *Ranunculus aquatilis* als Futterkraut, die ehemalige Anwendung der *Myrica Gale* statt des Hopfens. Die Bestimmung der nützlichen Pflanzen ist nicht immer richtig: so kommt z. B. der *Sandarach* nicht von *Juniperus communis*, sondern von *Thuja articulata*. Auch wird der Wohnort nicht immer richtig angegeben, wie bey *Holcus halepensis*, *Myrica Gale* etc.

Das lateinische Register ist ziemlich vollständig, das deutsche höchst fehlerhaft, und der Oekonom, welcher das Buch zu seiner Belehrung gebrauchen will — die er auch bey manchen Artikeln finden wird — muss sich selbst ein Register machen, da die üblichen Namen vieler Pflanzen, z. B. Honiggras, englisches Raygras, französisches Raygras u. s. w. im Register fehlen, obgleich sie im Werke vorkommen.

RUDOLSTADT, b. Langbein und Klüger: *Franc. Loth. Aug. Wilh Sorg*, Chemiae Prof. Wirceburg. *Disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium*, quibus palmam adjudicavit soc. Reg. Sc. Gott. 1805. XXII. 164 u. 61 S. 8. (20 gr.)

Diese kleine aber reichhaltige Schrift enthält 168 wohl angestellte Versuche, die des Vfs. Kenntnisse in diesem Fache, so wie dessen Talent zu experimentiren, auf das gültigste bewähren.

Der *erste* Theil, über die *Respiration der Insecten*, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste bis S. 130. die mit den Insecten angestellten 140 Versuche ausführlich beschreibt, der zweyte bis S. 164. anatomisch-physiologische Untersuchungen liefert. Die Versuche sind nach den Insecten, welche auf *Linné's* Weise klassificirt werden, aufgezählt, und es ist zu bedauern, dass der Vf. keinen Ueberblick über die Versuche und ihre Resultate gegeben hat. Die angewandten Insecten sind *Scarabaeus auratus*, *Melolontha*, *solstitialis*, *stercorarius*, *nasicornis*, *Lucanus cervus*, *Gyrinus natator*, *Chrysomela oleracea*, *Curculio Bacchus*, *Cerambyx fuliginator*, *Leptura aquatica*, *Lampyris noctiluca*, *Cantharis fusca*, *Carabus auratus*, *Tenebrio mortisagus*, *Meloë vesicatorius*, *Forbicula auricularia*, *Gryllus campestris*, *viridissimus*, *Gryllotalpa*, *Notonecta glauca*, *Cimex lectularius*, *lacustris*, *Aphis rosae*, *Papilio crataegi*, *sphinx euphorbiae*, *Papilio brassicae*, *ova Bombycis Neustriae et Papilionis pruni*, *Erucae Papilionis rapae*, *crataegi*, *Sphingis ligustri*, *Euphorbiae*, *et Phalaenae Vinulae*, *Chrysalides Sphingis Euphorbiae*, *ligustri et aliarum*, *Libellula vulgatissima*, *puella*, *Ephemera vulgata*, *Vespa Crabro*, *vulgaris*, *Apis mellifica*, *Formica rubra*, *Chrysalides Formicarum rubrarum*, *Musca vomitoria*, *domestica*, *carnaria*, *Conops calcitrans*, *Lepisma saccharinum*, *Phalangium opilio*, *Aranea Diadema*, *domestica*, *Cancer Astacus*, *Oniscus asellus*, *Scolopendra forficata*, *Julus terrester*. Alle ohne Unterschied verändern die atmosphärische Luft, produciren Kohlensäure, und tilgen nach und nach den Sauerstoff in derselben; unter den einzelnen aber ist sehr grosse Verschiedenheit, so dass die Spinnen z. B. und besonders die Fliegen, so wie unter den Käfern, von denen hier die Rede ist, der *Tenebrio Mortisagus* länger in der eingeschlossnen Luft leben können. Hungrige und matte Insecten verbrauchen nicht so viel Sauerstoff, oder athmen weniger, als solche, die eben gefressen haben, wie mehrere Versuche bewiesen. Auch die Eyer und Puppen absorbirten Oxygen. Zu gleicher Zeit sind auch mit vielen dieser Insecten Versuche in andern Gasarten gemacht worden, als in kohlensaurem, in Stickstoff-, Wasserstoffgas, in gekohltem, geschwefeltem, gephosphortem Wasserstoffgas, in salpetersaurem, in dephlogistirtem salzsaurem, in ammoniakalischem Gas, welche sämmtlich den Insecten früher oder später tödtlich waren; doch übertraf das dephlogistisirte salzsaure Gas alle an schnellem

lem Effect; höchst verderblich waren auch das geschwefelte und gephosphorte Wasserstoffgas, und das ammoniakalische Gas, wobey auch die Körper der dadurch getödteten Insecten schnell in Fäulniss übergingen. Das Sauerstoffgas schien den gewöhnlichen Effect des Ueberreizens zu äussern; die auskriechenden Abendvögel (*Sph. Euphorbiae*) entwickelten sich in der atmosphärischen Luft langsam, aber dauerhafter, in dem Sauerstoffgas schneller, aber unvollkommen, und starben früh. Was die Art des Experimentirens selbst betrifft, so würde es zu weit führen, alle die Vorsichtsmassregeln des Vf. anzugeben, Rec. kann nur versichern, dass ihm hierin eine sehr grosse Sorgfalt angewandt scheint, und dass daher die Versuche allen Glauben verdienen. — Im anatomisch-physiologischen Abschnitt des ersten Theils sagt der Vf. etwas über die Tracheen im Allgemeinen und führt *Malpighi's*, *Vauquelin's* und *Possclts* (frühere, an *Forficula auricularia* gemachte) Beobachtungen darüber an. Ueber die *Stigmata*, über die Respirationsart der *Tipula littoralis* im unvollkommnen Zustande (wo der Vf. keine Branchien mit *Lichtenstein* annimmt, die doch *Nitzsch* kürzlich wieder vertheidigt hat), eben so die sonderbare Respirationsart der Puppen von den Wasserjungfern. Das Aufnehmen des Sauerstoffs von den Eyern und unbeweglichen Puppen der Insecten würde dem Vf. nicht schwer zu erklären seyn, wenn er *Spallanzani's* treffliches Werk über das Athemholen verglichen hätte.

Der *zweyte* Theil hat ebenfalls zwey Abschnitte, wovon der erste bis S. 30. die mit dem Spulwurm in einigen Gasarten und im Magensaft; mit dem Regenwurm in atmosphärischer, Sauerstoff-Luft, geschwefeltem Wasserstoff-, salpetersaurem und kohlensaurem Gas, in Brunnenwasser, destillirtem Wasser, und anderm mit Zusatz von Schwefelsäure; mit dem Blutegel in allerley Wassern und atmosphärischer Luft; der schwarzen nackten Schnecke in atmosphärischer und salpetersaurer Luft; der gelben in atmosphärischer Luft; in geschwefeltem Wasserstoffgas; der *Mya pictorum* in Flusswasser, in atmosphärischer Luft, in mit geschwefeltem Wasserstoffgas geschwängertem Wasser; der *Helix pomatia* in atmosphärischem salpetersaurem und Stickstoffgas; der *Helix arbustorum* in atmosphärischem Gas; und der *Nerita fluviatilis* in atmosphärischem Gas enthält. Der zweyte Abschnitt liefert anatomisch-physiologische Untersuchungen. — Bey *Ascaris lumbricoides* nimmt der Vf. (mit Recht) keine Respiration durch eigentliche Respirationsorgane an. Rec. hätte aber auch hierbey gewünscht, dass der Vf. *Spallanzani's* bey andern Würmern gemachte Erfahrungen verglichen hätte. S. 33. führt der Vf. eine von dem bekannten Helminthologen *Zeder* gemachte Beobachtung an. Dieser will nämlich bey den Rundwürmern ein paar fadenförmige runde, die ganze Länge des Wurms haltende Körper gefunden haben, glaubt auch neben der Maulöffnung zwey Stellen zu bemerken, die durchbohrt scheinen, und hält dieser Nachricht gemäss die ehemals (Einleitung zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Bamberg 1803. 8.) geläugneten Respirationsorgane bey jenen Würmern für erwiesen. Rec. kann in jenen Körpern nur die starken Seitenbündel der Längsfasern finden, und weder bey *Ascaris lumbricoides* noch andern findet er die angeblichen Respirationsöffnungen, so dass er auf unsers Vfs. Seite treten muss, jedoch eine Absorption des Sauerstoffs sogut bey den Eingeweidewürmern, als bey den Eyern der Insecten annimmt, und diess auch auf die Zoophyten anwendet. — Bey den übrigen angeführten Würmern nimmt der Vf. wahre Respirationsorgane an; beym *Lumbricus terrestler*, der aus dem Winterschlaf erwacht, fand er das Athemholen schwächer; bey dem *Limax flavus* hat er ein eben so deutliches Loch für das Respirationsorgan gefunden, als bey *Helix Pomatia*, und zwar mehr nach aussen liegend, als den After, so dass *Swammerdam's* Meinung, der After sey zugleich die Oeffnung für das Respirationsorgan, völlig wegfällt. Zum Schluss ein Auszug aus *Tilesius* Abhandlung über das Athemholen der *Sepia*, und aus *Poli's* Werk über die Respirationsart der von diesem beobachteten Schalenthiere.

BERN, auf Kosten des Herausg. u. in Commission b. Burgdorfer, u. ZÜRICH, b. Fuesly, Sohn: *Das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern.* Oder Beschreibungen und Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten sind. Herausgegeben von *Friedrich Meisner*, Professor der Naturgeschichte und Geographie in Bern. Nr. 1. Mit der Abbildung der jungen Steinböcke. Nr. 2. Mit der Abbildung der Steinkrähe und Alpendohle. 1807. 16 S. gr. 4. Mit blauem Umschlag. (21 gr.)

Die Stadt Bern besitzt auf ihrer schönen Bibliotheks-Gallerie eine sehr ansehnliche Sammlung Schweizerischer Naturalien. Vorzüglich zahlreich und vollständig ist die Vögelsammlung seit das Sprünglische Kabinet dazu gekauft worden ist. Das Museum, welches der Sorgfalt der Gesellschaft vaterländischer Naturfreunde anvertraut ist, wird zu gewissen Zeiten für jedermann geöffnet, und die wissbegierige Jugend und selbst das Landvolk strömt dann scharenweise herbey, und erhält auf ihre Fragen von den Aufsehern der verschiedenen Sammlungen auf eine humane und populäre Art die nöthigen erklärenden Antworten. Damit aber auch das auswärtige Publicum von diesem Kabinette Nutzen schöpfe, so hat es der Vf. über sich genommen von Zeit zu Zeit in einzelnen Heften die Seltenheiten desselben in treuen Abbildungen und Beschreibungen zu liefern.

In dem *ersten* Hefte erhalten wir die Abbildungen von einem *jungen männlichen und weiblichen Steinbocke* (*Capra Ibex*, *Lin.*) nebst der Beschreibung. Das Männchen ist nicht viel über ein Jahr, und das Weibchen ungefähr 3 Jahr alt. Sie werden noch jung genannt, weil diese Thiere wenigstens vier Jahre brauchen, ehe sie vollkommen ausgewachsen sind. Von un-

unsern gemeinen Ziegen unterscheiden sie sich vorzüglich durch die starken, knorrigen Hervorragungen am Gehöre, und durch den an Stirn und Hinterkopf mehr gerundeten, ausgedehnten und erhabenen Schädel, der an diesen eckiger, schmäler und flacher ist. In ihrer Naturgeschichte werden mancherley Irrthümer aufgeklärt. Die Begattung dieser Thiere geschieht im Januar, und nach 5 Monaten heckt das Weibchen allezeit nur Ein Junges. Diess ist auch die Ursache, warum diese Thiere immer selten gewesen sind. Man trifft sie jetzt nur noch einzeln auf den Savoyischen und Piemontesischen Alpen an, und auch der Vf. glaubt, dass man bald gar keine mehr auf den europäischen Alpen finden werde.

Der *zweyte* Heft enthält die interessanten Beschreibungen und Abbildungen der *Stein-* und *Alpenkrähe* (*Corvus Graculus et Pyrrhocorax, Lin.*). Die *Steinkrähe* ist wahrscheinlich auch derjenige Vogel, welchen *Gesner* unter dem Namen *Alprapp* (*Corvus Eremita, Lin.*) als ein verunstaltetes Exemplar in die naturhistorischen Schriften gebracht hat: denn man hat keinen Vogel von der Gestalt wieder in der Schweiz bemerkt. Sie wohnt in den höchsten Gegenden des Alpgebirges, nistet in den Löchern der steilsten Felsen, oder auf den Kirchthürmen der sehr hochliegenden Dörfer wie in Graubündten. Im Winter zieht sie in Flügen von 60 und mehrern auf die Südseite der Alpen. Sie ist aber immer einzelner als die *Alpenkrähe*, welche in grossen Gesellschaften beysammen wohnt, und sich nach der Beschreibung in allem beträgt wie unsere gemeine Dohle (*Corvus monedula*). Wenn man sich diese beiden Vögel in Abbildungen, noch mehr aber in natürlichen Exemplaren mit den Drosselarten zusammenstellt: so findet man wie nahe die Krähenarten in ihren Kennzeichen mit den Singvögeln, und vorzüglich mit der Drosselgattung, verbunden sind. Wenn Rec. die Schwarzdrossel neben die Alpenkrähe setzt, so sind beide fast in nichts als in der Grösse, und dadurch unterschieden, dass erstere etwas kürzere Federn, die die Nasenlöcher bedecken, aufzuweisen hat.

Jeder Naturfreund wird mit Verlangen der Fortsetzung dieses interessanten Werks entgegensehn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS u. STRASBURG, b. Levrault: *Manuel du Forestier, ou Traité complet de tout ce qui a rapport à l'histoire naturelle des arbres, aux semis et plantations, repeuplement, conservation, aménagement, estimation et exploitation des forêts*, avec des tables contenant la comparaison des anciennes mesures avec les nouvelles, tant sur la Superficie que sur les mesures des bois marchands, de construction et de chauffage. Par *J. B. Lorenz. Première* Partie. p. 324. *Manuel du Forestier, ou Recueil des Lois, Reglemens et Arrêtés relatifs aux Forêts*, rendus depuis l'ordonance de 1669.; suivi de l'instruction de l'Administration générale actuelle et d'un aperçu général sur la culture, conservation, usage et aménagement des Forêts et de la chasse, enfin ce que le Forestiers doivent observer pendant les differentes saisons de l'année. *Seconde* Partie. p. 264. An X de la Republique. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was in diesem Forsthandbuch enthalten sey, giebt der weitläuftige Titel an. Die Einleitung sagt, dass die Holznoth es in Frankreich nothwendig mache, auf eine bessere Forstwirthschaft zu denken, und er schlägt daher vor, dass, um diess zu bewirken, man Lehranstalten zur Bildung junger Forstmänner einrichten, und keinem ohne Examen ein so wichtiges Amt anvertrauen müsse. Vorher, ehe mit Erfolg auf die Verbesserung des Forstwesens gewirkt werden könne, meynt er dem Holzmangel durch den Anbau der Acacie an Wegen, Bächen, Gemeindeplätzen und andern schicklichen Orten und durch Holzersparung bey den ohne allen Plan und Ordnung angelegten Feuerungen in Fabriken, Manufacturen, in öffentlichen und Privatgebäuden einigermassen Einhalt zu thun. Der Vf. sagt selbst, dass man in diesem Forsthandbuche nichts Neues, aber diess finden werde, dass die darin enthaltenen Kenntnisse und Vorschriften mit einer richtigen Beobachtung und Erfahrung übereinstimmig, und in einem gedrängten und deutlichen Stil zu einem Systeme gebracht worden wären. Den Anfang des Werks macht die Beschreibung der vorzüglichsten Holzarten, und in der allgemeinen Naturg. derselben findet man freylich noch die alten Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde, und als Bestandtheile der Holzpflanzen: Erde, Wasser, Oel und Salze, in welche sich dieselben, wie alle Naturalien, auflösen liessen, aufgeführt; eben so die alte Vorstellung von Mark, Holz, Splint, Bast und Rinde. Diess darf aber den Leser nicht wundern, denn nicht bloss diess Kapitel, sondern grösstentheils der ganze erste Band ist theils ganz, theils auszugsweise eine Uebersetzung aus dem bekannten von *Burgsdorfischen* Forsthandbuch. Die besondere Naturgeschichte der Holzarten ist Wort für Wort übersetzt, nur mit dem Unterschiede, dass statt 100 nur 50 Holzarten aufgeführt sind. Eine solche Uebersetzung mag nun zwar für die französischen Förster von Nutzen seyn, wie das Original es ehedem für die Deutschen war; allein der Vf. hätte es doch im Vorberichte sagen sollen, dass er deutsches Eigenthum auf französischen Boden verpflanzen wolle. Am Ende dieses Bandes ist eine sehr nützliche vergleichende Tabelle vom alten und neuen französischen Masse mit mehrern erläuternden und Gebrauchs-Exempeln angehängt.

Im *zweyten* Theile sind, wie schon der Titel besagt, die Forstordnungen und Instructionen für das Forstpersonale abgedruckt, und man findet daher nicht nur die alte Forstordnung von 1669., sondern auch die neuen dahin gehörigen Decrete bis zum Jahr 10. der französischen Republik und die Instructionen für die Conservateurs, Ober- und Unter-Inspecteurs, und am Ende ist auch ein kurzer Forst- und Jagdkalender angehängt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Gallerie der Welt* in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande, von Thieren, von Natur- und Kunsterzeugnissen, von alten und neuen Denkmählern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung. Von *J. D. F. Rumpf* und *Bartholdy*. — *Erster* Band *erster* und *zweyter* Heft. 1805. 416 S. *Dritter* und *vierter* Heft. 1801. beide Hefte 350 S. *Zweyter* Band *erster* Heft. 1801. *Zweyter* Heft. 1799. *Dritter* und *vierter* Heft. 1800. 315 S. *Dritter* Band *erster* bis *vierter* Heft. 1801. u. 1802. 390 S. *Vierter* Band *erster* bis *vierter* Heft. 480 S. 1803—1804. *Fünfter* Band *erster* u. *zweyter* Heft. 1805. 192 S. Jeder Heft mit 4 auch 5 Kupfern. (Preise der einzeln Hefte: mit schwarzen Kupfern Pränumeration 20 gr. Ladenpr. 1 Rthlr. 4 gr., mit bunten Kupfn. Pränum 1 Rthlr. 14 gr. Ladpr. 1 Rthlr. 22 gr., mit ausgemalten Kupfn. auf engl. Pap. Prän. 1 Rthlr. 20 gr. Ladpr. 2 Rthlr. 8 gr.)

Die Anzeige dieses Werks wurde durch Erwartung seiner Fortsetzung verzögert. Indessen kommt sie auch jetzt nicht zu spät, wo die Theilnahme des Publicums uns schon vorangegangen ist. Eine Wiedererinnerung an dasselbe kann vielleicht der guten Sache (wir wünschen es wenigstens herzlich) förderlich seyn. Die Herausgeber (der Mitarbeiter scheinen mehrere zu seyn,) haben keine Mühe, und der Verleger keine Kosten gespart, um ihm eben so viel innern als äussern Reiz zu geben; und dieses Geständniss machen wir ihnen selbst bey manchen Bemerkungen, die wir dagegen, wenn auch nur kurz mit zu theilen für nöthig finden werden. Meistens sind die besten (zur Zeit der Erscheinung des Werks bekannten) Hülfsmittel, oft mit wörtlicher Anführung, benutzt; die Sprache ist fast durchgängig rein und correct, der Vortrag ruhig und ungeschminkt, die Materialien passend und zweckmässig, Kupfer und Karten in der Auswahl, Kolorirung und Treue nicht schlecht. Der auf dem Titel angedeutete Zweck wird erreicht. Unter *Galerie* der Welt verstehen die Herausgeber die Zusammenstellung derjenigen Kenntnisse von *irdischen Gegenständen* (warum statt dieses gewöhnlich nur im Gegensatz mit dem Ueberirdischen gebräuchlichen Wortes nicht lieber: *von Merkwürdigkeiten der Erde und ihrer Bewohner?*), welche sich durch Beschreibung erwerben lassen, in Gemälden darstellbar sind, und sich auf den von Menschen bewohnten Theil der Welt beziehen.

Jeder Band besteht, wie schon der Titel anzeigt, aus einzelnen Heften von verschiedenen Jahren, und sie sind zum Theil durch neue Ausgaben, zum Theil durch das Aneinanderschieben in Verbindung gebracht. Eine natürliche Folge hiervon ist die Ungleichheit der Arbeit; allein so unangenehm auch diese an manchen Orten seyn kann: so wird sie doch durch die Sicherheit des Vertrauens ersetzt, dass ein Fleiss, der so rühmlich angefangen hat, auch eben so rühmlich endigen werde. Berichtigende und erweiternde Nachträge können nicht schwer seyn.

Der *erste* Band in *vier* Heften enthält die mathematische im *ersten*, die physische und politische Erdbeschreibung im *zweyten*, Asien, China, Formosa, Japan, Tibet im *dritten*, die Fortsetzung von Tibet, die Bucharey und Mongoley im *vierten* Hefte. Die Kupfer und Karten sind ausser einem passenden Titelkupfer die westliche und östliche Halbkugel, zwey mathematische und astronomische Erklärungstafeln, die Menschenrassen nach *Blumenbach*, zwey dazu gehörige Karten, worauf die Verbreitung der Menschenrassen vorgestellt wird, der kaiserliche Hofstaat von China, chinesisches Theater; das Schöpfrad; der grosse Lama; das bucharische Schaf; der Ziegenochse; Kalmücken; ihre Wanderung. Der Raum der Kupfertafeln ist zu dahin gehörigen Gegenständen zweckmässig benutzt, um Thiere, Pflanzen u. s. w. kennen zu lernen. Bey den beiden *ersten* Heften sind *Bode*, *Girtanner*, *Blumenbach*, *Gehlers* Wörterbuch, *Wildenow*, *Smellie*, *Reimarus* zu Rathe gezogen.

Die Herausgeber holen etwas weit aus, sie fangen mit der Bildung der Winkel an, und doch vermisst man eine Menge Dinge, die wohl hier hätten Platz haben dürfen, z. B. Bildung und Abdachung der Ebenen und Flächen, Landrücken, Klippen, Landzungen, Mannichfaltigkeit der Ursachen, die zur Entstehung, Grösse, Lagen der Inseln beytragen, Abtheilung der Gebirge, namentlich der Eis und Schneegebirge, der ver-

verschiedenen Höhlen (wobey *Ritter* von 1802. hätte benutzt werden können), die wasserspeyenden Berge; die verschiedenen aggregirten Gebirge; Spalten, Klüften, Bänke, Sockwerke, Gänge, Züge, Schloten, Lagerungen; Verschiedenheit der Landgewässer, nach dem Ausflusse der Quellen, Richtung, Mündung, Gefälle, Ueberschwemmungen der Flüsse, Ströme; Steppenflüsse; die Verschiedenheiten der Landseen; Abtheilungen der Luft; Luft und Aethermeer; Niederschlag, Ausdünstung u. s. w.

In Ansehung der Materialien bemerken wir nur Einiges, was uns bey dem Durchlesen auffiel. Die aufgeschichteten Berge werden meistens als Wasserproduct angegeben; feuerspeyende Berge hätten von Vulkanen unterschieden, und auch wasserspeyende Berge erwähnt werden sollen; das Heimweh der Schweizer wird blofs physisch erklärt, und von der dünnen Luft, die heiterer und froher macht, im Gegensatz der dickeren, die ausser ihrem Lande zur Traurigkeit stimme, abgeleitet, da doch die jetzigen Schweizer davon weniger heimgesucht werden, weil ihr Verkehr sie von dem engen und kleinen Kreise der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin sie die wohlthätige Natur zur Urbarmachung der gebirgigen Gegenden lohnend zwingt, in gröfsere getrieben hat. Auch ist bekanntlich diese Krankheit nicht den Schweizern allein eigen. Bey Erklärung der kalten Luft auf hohen Bergen hätten die Herausgeber auch die geringere Erdwärme in Anschlag bringen sollen. S. 209. wird den Bergen theils zu viel, theils zu wenig eingeräumt, da Abdachung und Bergzüge mit Bergen vermengt werden. Auch dem Feuerausbruch gehört ein Theil an der Bildung der Höhlen, und es interessirt sehr, die Beschaffenheit der Luft und Temperatur, der Verschiedenheit und Abwechslungen zu wissen. Dem Meere hätte die Abhandlung von Flüssigkeit und Wasser (S. 319.) vorangehen sollen. Wenn eine Aehnlichkeit zwischen Meer und Land ist: so hätten die Hauptverschiedenheiten z. B. die Sand- und Erdbänke im Meere, wie die Doggersbank, und die geringe Anzahl ansehnlicher Berge im Meere, wie die beträchtlicheren Abplattungen auf der Erde Erwähnung verdient. Die Ursache warum das Senkbley, dessen Form und Schwere hätte bestimmt werden sollen, nicht über eine gewisse Tiefe eingeht, liegt nicht blofs im Uebergewicht des Strikkes, sondern oft in Strömungen. Warum wird blofs von dem Geschmacke des Meerwassers, der Wohlthätigkeit des Salzes, der Farbe, und nicht auch von der Durchsichtigkeit, den Erscheinungen auf der Oberfläche, den Merkwürdigkeiten der Eismeere, der Abnahme und Lage, der Springfluth das Nöthige beygebracht? Warum bey dem Luftkreise die so schwierigen Barometerangaben, und nicht auch die Beschaffenheit derselben? Ausdehnsamkeit und Ausdehnsam drückt den Begriff der Elasticität nicht aus. Die Ursache der Erdbeben gehört den innern Feuerdämpfen wenigstens nicht allein an. Der Schwefelkies kommt nur in wenig Schichten vor.

Die politische Erdkunde welche unrichtig die *gesellschaftliche* Erdbeschreibung, oder die *allgemeine Staatenkunde* genannt wird, handelt hier blofs von den Fortschritten zur Vermehrung des äufsern Wohlstandes, von der Bildung und Verfeinerung des Geschmacks, von den Fortschritten des Erkenntnifs-Vermögens, der Sittlichkeit und der Verwirklichung der Idee des Rechts. Dieser Umfang und Inhalt reicht nicht zu: denn gesetzt auch, dafs wir dieser Ansicht das, was *Fabri* zuerst, als Haupttheil der politischen Geographie ansieht — die ganze Topologie in ihren mathematischen und physischen Beziehungen hingeben: so können wir doch das in dem politischen Theile der Topologie nicht die politischen Land- und Wasserabtheilungen, die Wohnplätze, ihre Anzahl und ihren Unterschied in gesellschaftlicher, moralischer, religiöser, Staats- und Humanitäts-Hinsicht nicht nachlassen; noch viel weniger aber den ethnologischen Abschnitt so sehr beschränken, wie die Herausgeber gethan haben. Denn sowohl die physische, als anthropologische und politische Ethnologie ist nur überhaupt in einzelnen Gegenständen und Beziehungen, und am weitläufigsten in den bekanntesten angedeutet. Welche interessante Partien hätten die Herausgeber in Ansehung des Masses der Sterblichkeit und der Geburten, der Raumverhältnisse der Menschee; *der Hauptnationalsitten*, der Sprachen, der *gewinnenden und veredelnden* Industrie (wozu der Abschnitt Fortschritte zur Vermehrung des äufsern Wohlstandes unzureichend ist), der Tausch und Geldwirthschaft, der moralischen und ethischen Cultur, der Staatsregierungen und Verwaltungen u. s. w. kurz und bündig zusammen stellen können. Wir kennen die Schwierigkeiten dieser allgemeinen Gemälde; wir lassen selbst denjenigen, was hier vorgetragen ist, Gerechtigkeit wiederfahren; allein nach den Kenntnissen der Vff. und nach ihrem aus andern Stellen so hell hervorgehenden Fleifse konnten wir gerade hier mehr erwarten. So wie *Göthe* eine allgemeine Physiognomik der Gebirge, *Humboldt* eine der Gewächse darstellte: so mufs es auch eine allgemeine Physiognomik für die Ethnographie geben.

Im *dritten* und *vierten* Hefte würde die Benutzung mancher Schriften manche Irrthümer berichtigt haben, z. B. bey China, wo *Du Halde*, *le Comte*, selbst *Pauw* zwar mit Vorsicht, aber doch nicht mit Vermeidung aller von ihnen begangenen Fehlern verglichen werden, hätten *De Guignes*, *Dampierres Grossiers*, des Jesuiten *Kilians* Nachrichten im allgemeinen, und dann mehrere Journal-Auffätze wesentliche Dienste leisten können. In Beziehung auf Japan vermissen wir die Nachrichten von *Charpentier*, *Cassigni* (*Zachs mon. Corr.* 1800.) von den Liquios-Inseln (*Fabri's* geogr. Lesebuch IV. Band) und von Korea *Klaproths* Nachrichten von der Ostküste (*mo-*

(*mon. Corresp.* 1800.) und die ethnographischen Nachrichten von derselben (*Archenholz* Lit. und Völkerkunde 1786.)

Der *zweyte* Band in *vier* Heften: enthält Hinterindien, (Malacca, Pegu, Siam, Tunkin, Arrakan, Ava, Asam, Tipra), das westliche Ostindien oder Hindostan und alle dahin gehörigen indischen (im J. 1798.) unabhängigen und von den europäischen Staaten besessenen Länder, und Vorderindien ist durch folgende 16 Kupfer verziert; ein Peguaner; der König von Siam auf einem Elephanten; Siamischer Mandarin und Priester; Audienz von den Staatsbeamten in Tunkin; zwey Sapays im Dienste indischer Fürsten und eine hindostanische Landbewohnerin; Bewohner der Küste Oryxa; vierfüssige Thiere; Verbrennung einer indischen Wittwe; eine Tänzerin, ein Mahumedaner und Armenier; Braminen, hindostanische Soldaten und Fuhrwerk; Thiere; eine indische Wittwe, ein Saniassi; *Hyder Aly* von Feinden umringt, sich durch Schwimmen rettend; Tempel und Mönche aus Indien; verschiedene Situationen und Gebräuche z. B. tanzende Bajaderen; ein Sipay, Mullah und Zemindar. — In keinem Theile dieser Galerie würden Berichtigungen und Nachträge bedeutender seyn. Die Herausgeber haben für ihre Zeit wenigstens, die beste Ansicht geliefert. So ist das, was von der Sprache der Hindus, der Mythologie, Religion, religiösem Cultus, den mechanischen und schönen Künsten, der Verfassung und dem Lebensgenusse der Engländer in Indien gesagt wird, meistens brauchbar; was mehrere Schriftsteller später durch neuere Entwickelungen und Entdeckungen erweisen konnten, ist doch schon von den Herausgebern dunkel vorempfunden. — Wir rechnen dahin die ganze Lehre vom Sabäismus, und die Meinung von dem Alterthume der indischen Welt.

Der *dritte* Band in *fünf* Heften verbreitet sich über Polynesien, meistens nach den beiden *Forster*, Kamtschatka, Sibirien, nova Zembla, und die Länder am Ural, mit 20 Kupfern meistens aus der Völkergeschichte und dem Thierreiche. Die Eintheilung von Polynesien in so grosse Länder und Inseln, 15 mittlere Eilande und viele 1000 kleine Inseln ist unrichtig; denn Neuholland wird mit Recht als das Continent angesehen, und diesen sind die Inseln entgegen gesetzt. Neubrittanien und Neuirland, Neugeorgien, Neukaledonien gehören dahin, wo die Herausgeber Neuseeland aufführen. Die Grösse derselben zu 153,000 Quadratmeilen angegeben würde wohl besser auf 200,000 angeschlagen werden. — Unerwartet war Rec. die Beybehaltung der Eintheilung in die ostindischen und Südseeinseln, da kein geographisches Handbuch davon leicht Gebrauch machen wird. In Ansehung der Malayen und Ceylons empfehlen wir bey der Revision *Hüttners* engl. Miscellen XI. B. I. u. II. St., wo auch neuere Nachrichten von dem Zimmetbaum vorkommen. Das russische Asien bedarf nach neuern Aufschlüssen einer noch grösseren Revision.

Der *vierte* Band in *vier* Heften hat die Tatarey, die kaukasische Landenge, die asiatische Türkey, Persien und Arabien zum Gegenstand. Ausser einer Karte vom schwarzen Meere finden sich hier 15 Kupfer: usbecksche Tatarn, Ruinen zu Stratonice, Eingang in die Grotte zu Antiparos; Einwohner von Argentiere und Cyprien; der Thurm S. Nicole zu Rhodus, Ruinen des Tempels der Juno auf Samos; Tempel zu Baalbeck; Ansicht von Chyratz; Ueberreste eines Tempels zu Palmyra, Perser den Narguil rauchend; Ansicht des Ararats vom Kloster Dreykirchen; Fischer zu Dsjidda, Araberinnen; Beschäftigung der Araber, ihre Kriegsrüstungen. Sichtbar hebt sich dieser Band über die vorigen andern hervor. Was ein *Browne*, *Shaw*, *Niebuhr*, *Pallas*, *Olivier*, *Georgi*, *Campbel*, *Kinsbergen*, *Sauveboeuf*, *Sonnini*, *Volney* u. f. w. uns in neuern Zeiten über diese Länder mitgetheilt haben, findet man hier mit den ältern Nachrichten eines Herodot, Strabo, Bruyn, Brissons, Otter u. f. w. sorgfältig verglichen.

Vom *fünften* Bande besitzen wir nur die ersten *zwey* Hefte, Afrika im allgemeinen und Aegypten mit 8 Kupfertafeln: ein arabisches Zelt, Ansicht von Rosette, und von Abumandur, innere Beleuchtung eines Hafens; maurische Personen, ein Aegypter im Bade; eine Moschee mit ihrem Minareth. Selbst der *zweyte* Heft ist noch unvollendet. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung entgegen.

Breslau, b. Gehr: *Europäische Oerterkunde* oder alphabetische Darstellung aller wichtigern Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser in Europa nach Lage, Grösse, Gestalt, Volksmenge, Befestigung, Besitzer in diesen und in vorigen Zeiten. — Ein gemeinnütziges geographisches Handbuch für alle Zeiten, von *Joh. Heinrich Ernst Nachersberg*. 1807. 196 S. kl. 8. (16 gr.)

Es ist kaum möglich, mehr zu versprechen, als der Vf. schon auf diesem Titelblatte verspricht, und dennoch läfst er es hierbey nicht bewenden. In der Einleitung, wo sich doch sonst der Eifer schon etwas mehr abkühlt, weil oft nur durch das Titelblatt auf die Sicherheit des Absatzes gerechnet wird, erneuert er das ganze Versprechen noch einmal mit dem Beysatze, dass diese Oerterkunde den ästhetischen und den militärischen Werth, mit allen Umgebungen, ob er in Ruinen liege, oder Ruinen in seiner Nachbarschaft vorhanden seyn, ob er in einem Thale, auf einem Berge, Felsen oder Hügel liege, alt oder neu sey u. f. w. bestimmen soll. Und doch ist diess alles, ungeachtet das Werkchen mit grossen Lettern gedruckt ist, auf wenigen Bogen geschehen. Um sich diess Geheimniss zu enträthseln: so muss man wissen,

dass

daß der Vf. (wir bedienen uns seiner Worte) *durch den Gebrauch einer eben so einfachen als lakonischen und consequenten Bezeichnungsart alle diese interessanten geographischen Notizen in den engen Raum so weniger Bogen zusammengedrängt habe.* Und worin besteht denn nun diese eben so einfache als lakonische und consequente Bezeichnungsart des Vfs.? *Vierzehn* Kapitel geben dazu die Anleitung. Das *erste* handelt von der Abkürzung der *Sylben* und *Buchstaben*, wo vieles gewöhnlich, manches zu lakonisch, manches inconsequent ist, z. B. um einen Ort auf einer Insel anzudeuten, bedient er sich des Buchstabens *J;* und vergisst die Insel selbst, Inselgruppe, kleine Insel, Inselland; *Bsch.* soll ein Bergschloss, *Bst.* eine Bergstadt; *B'st*, eine auf einem Felsen gelegene Stadt; *F.* ein Flecken, *f* ein kleiner Flecken, *„f*, ein Flüsschen, 2 *Schl.* mit zwey Schlössern; *Sch. Sch.* mit 2 Schlössern seyn. Das *zweyte* Kapitel *von den Zahlen* übertrifft das *erste* an Lakonismus, die gebrauchten Zahlen geben die Volksmenge; die gewöhnlichen Zahlen 1000, die römischen 10,000 zur Einheit, z. B. VI soll 60,000, und 6 soll 6000 Einwohner ½ ein halbes tausend, $\frac{1}{20}$ funfzig, $3\frac{4\frac{1}{2}}{10}$ dreytausend fünftehalb hundert oder 3450 Einwohner anzeigen, wie V$8\frac{2}{10}$ gleich seyn = 58200. Das *dritte* Kapitel von den *Sternchen*, das *vierte* von den *Rufzeichen*, das *sechste* vom *Kreuz*, das *siebente* von der *Klammer*, das *achte* von der *Doppelklammer*, das *neunte* vom *Kolon*, sind nur durch beständiges Vergleichen zu errathen. Z. B. der Stern drückt bey Oertern die Befestigung, bey Besitzern die Landeshoheit, der Doppelstern die Schutzgerechtigkeit oder Zinsbarkeit aus. Ein Doppelstern sollte doch eigentlich mehr sagen, als ein einfacher; das Rufzeichen vorn ! heisst wohlgebauet artig; zwey Rufzeichen !! schön, schön gebaut, das umgekehrte Rufzeichen ¡ schlecht, das umgekehrte doppelte Rufzeichen ¡¡ häslich. Wie genau und fein! wohlgebaut und schöngebaut sind also sogar verschieden! Das Kreuz heisst alt, die Klammer ehemals z. B. (bayerisch) (*Kl.*) (*XX*) heisst ehemals bayerisch, ehemals Kloster, ehemals 200,000 Einwohner; die Doppelklammer ( ) zeigen Ruinen, das Kolon das wozu gehörige an, z. B. *Cosenza, St. U. Italien: Neapel: Calabrien* heisst Cosenza, eine Stadt in Unteritalien, in Neapel und zwar in Calabrien liegend. Das *Ausführungszeichen* im *neunten*, das *Fragezeichen* im *zehnten*, das *Ruhezeichen* im *eilften*, die *Ländernamen* im *zwölften*, das *Nebeneinanderstellen* im *dreyzehnten*, und die *Würde der Besitzer* im *vierzehnten* Kapitel werden nur durch einige Beyspiele verständlich. Z. B. „Rhein" soll am Rhein, „gn. S." an einem gleichnamigen See heissen; das Fragezeichen vorn, *am Anfange*, hinten am *Ende* bedeuten z. B. ? *Donau* an der Quelle der Donau; *Oder?* an der Mündung der Oder; das Ruhezeichen z. B. *Do - nau* in der Donau, auf einer Donau-Insel, *Ladoga - S.* und *Wu - oxa?* im Wuoxaflusse und zwar bey seinem Ausflusse in den Lodaga-See; — *Spree* — an beiden Seiten des Spreeflusses; das Nebeneinanderstellen soll verbinden oder den Begriff mit ausdrücken; die Würde der Besitzer aber durch das beygefügte Land gedacht werden. — Will man also hier Geographie lernen: so ist eine eigne Semiotik als Vorübung nöthig, die fast an die chinesischen Buchstaben erinnert. Aber wozu? wollte der Vf. Raum ersparen, so hätte er sich nicht selbst der Raumverschwendung schuldig machen *sollen*. Wollte er dem Reiselustigen, dem Zeitungsleser und allen, die, wie er sagt, über die merkwürdigsten Gegenstände der Geographie *plötzlich* belehrt seyn wollen, dadurch ein *beständiges Taschenbuch* in die Hände geben, so hat er Recht, dass er die Hände mit einem Bleystifte versieht, *um damit durch Hülfe der eingeführten Zeichensprache* alle Veränderungen zu bemerken die *für alle Zeiten* nöthig sind; aber auch zugleich um von dem ganzen Werke kaum etwas mehr als die blossen Namen von Orten übrig zu lassen. Ein Paar Beyspiele mögen es beweisen. *Baltrum — Westphalen preussisch — Karlsruhe St. !! 9 am Hartwalde. Schwaben badensch. Lsch. F. O. Schlesien Preussisch * Herzog. Wirtembergsch.* Kurz wo man liest, vergesse man den Bleystift nicht — der beste Rath im ganzen Buche! — Um die Religion und den Industriegeist der Einwohner hat der Vf. sich nicht bekümmert. Denn das Kreuz hat er zur Bezeichnung von Ruinen verwendet, und die höhere Semiotik, die mit den Dingen in der Natur Aehnlichkeit hat oder sich an die Unabänderlichkeit der schon durch Länge der Zeit geheiligten Zeichen hält, blieb ihm unbekannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. März starb zu Schöller im Bergischen der Prediger *H. Benzenberg* an einer Brustkrankheit im 66. Jahr seines Lebens. Seine Schriften sind in *Meusels* Gel. Deutschl. bemerkt.

Am 9. May starb zu Duisburg der Senior der Juristen-Facultät *Joh. Wilh. Friedrich Krafft*, Doct. und Professor der Rechte. Er war 1741. den 21. Novemb. zu Hanau geboren, und hat 39 Jahr die hiesige Lehrstelle bekleidet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Ueberfetzung der neuen Sammlung französischer und deutscher Handlungsbriefe des Abbé Mozin*, mit vielen untergelegten Wörtern und Redensarten, nebst Nachweisungen auf die verschiedenen Ausgaben seiner französischen Sprachlehre. 1805. Ueberfetzung des französ. Theils. 240 S. *Traduction de la partie allemande.* 222 S. 8. (1 Fl. 30 Krzr.)

Hr. Abbé *Mozin* gab im J. 1804. eine *neue Sammlung französ. und deutscher u. a. Handlungsbriefe zum Uebersetzen in beide Sprachen* u. s. w. heraus, welche bereits im J. 1806. eine 2te Aufl. erlebte, und nun hier in Ueberfetzungen wiedergegeben wird, davon jede der beiden Hälften ihre reiche Ausstattung von lexicographischen, auch, mit Beziehung auf die 3 Ausg. der Mozin'schen Sprachl., von grammaticalischen Noten erhalten hat. Die *erste* Frage, die der Bearbeiter einer für die seit den letztern Jahren so häufig empfohlene Rücküberfetzung methode berechneten Schrift sich zu beantworten hat, ist: *wem* zu Gunsten kann eine solche, der Natur der Sache gemäss, zugedacht werden? Etwa demjenigen, der dem mündlichen Unterrichte entwachsen, und doch (sey es durch eigne oder des Lehrers Schuld) ausser allem Besitze einer echten grammatischen Grundbildung, für sich mittelst jenes Vehikels das Französische fortsetzen will? Nicht zu gedenken, dass die wenigsten, auch wenn es ihnen nicht an der nöthigen heitern Stimmung fehlte, ihrem Geschäftsleben so viele Zeit werden abgewinnen können, um durch eine so mühsame und zeitsplittrige Operation jenen Verlust zu ersetzen, und solidere Einsichten in die Sprache sich zu erwerben, so wird doch unter hundert solchen verwahrlosten Sprachfreunden kaum Einer zum Zwecke gelangen. Wir glauben demnach, dass er nur wirklichen Schülern, die noch unter der Führung eines Lehrers stehen, seine Belehrungen widmen könne, — und hier entsteht die *zweyte* Frage: welche Vorkenntnisse sind bey diesem zu bedingen? Ohne Zweifel wird von demjenigen, dem man zusammenhängende grössere oder kleinere Aufsätze zum Ueberfetzen in die Hand giebt, mindestens eine *gewisse* Kenntniss der etymologischen und syntaktischen Regeln, und eine gewisse Fertigkeit in der Anwendung derselben erwartet, und da er doch weiter vorschreiten will, so löst sich jene Frage in folgende beide auf: *wie vieles ist noch* von dem grammatischen Mechanism, und wie vieles von dem eigenthümlichen logischen Charakter der fremden Sprache in den Noten beyzubringen? Dass in letztern die schon als bekannt vorausgesetzten, und der Consequenz gemäss voraus zu setzenden Regeln nicht mehr vorkommen dürfen, versteht sich von selbst: denn der Schüler will nicht rückwärts, sondern vorwärts. Diesem zu Folge dürfte er Erinnerungen an die *Declinabilität der passiven Participien*, an den *conjunctiven* [subjunctiven] Charakter von *afin que*, *au cas que* u. dgl. für unnütz halten. *Dritte* Frage: dem Schüler wird die französische Sprache in einem andern Lichte erscheinen bey der Ueberfetzung aus ihr in die deutsche, und ganz anders in den deutschen Uebertragungen; dort hilft ihm theils seine gesammelte *copia vocabulorum et phrasium*, theils der Takt, den er in seiner Muttersprache hat, und der ihm ungesucht die Wortfügung derselben darbietet, während ihm im letztern Falle der nämliche Sprachtakt für die französische Construction fehlt. Dürfen wohl die grammaticalischen Noten in beiden Hinsichten dieselben seyn, sowohl was ihre Quantität, als Qualität betrifft? — Lexicographische Anmerkungen werden gleichfalls kaum entbehrlich seyn, besonders wenn der Stoff aus dem Kreise eines besondern Geschäftsverhältnisses genommen ist, in welchem die Natur des wechselseitigen Verkehrs die Kenntniss der hier gebräuchlichen eigenthümlichen, ausserdem nicht Statt findenden, Wörter und Phrasen nothwendig macht, wie z. B. bey Handlungsbriefen. Rec. glaubt, dass schwere, aber öfters wiederkehrende technische Ausdrücke und Redensarten in ein Vocabular gebracht, und der Schrift als Anhang mitgegeben, dagegen seltner vorkommende als Anmerkungen am gehörigen Orte untergelegt, andere aber, die dem Handlungsstile nicht eigenthümlich angehören, sondern der gemeinen Umgangssprache überhaupt (wie z. B. *betrüben*, *affliger*, *Bezahlung*, *paiement* oder richtiger *palment* u. dergl.), ganz weggelassen werden sollen. Uebrigens gilt wieder in Rücksicht des Plus und Minus auch hier jene Frage. — *Vierte* Frage. Ein so reichhaltiger, auch nichts weniger als leichter Uebungsstoff zum Rücküberfetzen aus dem Deutschen in das Französische (wie z. B. Hr. *M.* liefert) wird wohl so ziemlich die Eigenheiten der fremden Sprache erschöpfen, und den geheimsten Geist derselben in Anspruch nehmen. Da nun nicht jede wesentliche Verschiedenheit dieses Geistes von dem der deutschen Sprache in den Noten kann darge-

ftellt werden, auch, wenn es möglich wäre, doch nicht rathsam seyn dürfte, um das eigne Nachdenken des Schülers durch die Menge jener nicht zu stören, so wird es nöthig, auf die Grammatik des Französischen zurück zu führen. Diese müsste demnach *a*) absolute Vollständigkeit, *b*) Bestimmtheit, *c*) Einfachheit und Kürze im Ausdrucke der Regeln haben, und *d*) nicht blofs den grammatisch - mechanischen Grund, sey es auch in der letzten Potenz, sondern auch den *logischen* Grund angeben. Allein wo ist *diese* theoretische Grammatik? — Hr. *M.* beruft sich auf die seinige; ist sie aber *a*) ganz fehlerlos, *b*) wenigstens relativ vollständig (d. h. in Ansehung dessen, was sie wirklich als Sprachgrundsätze giebt)? *c*) kann ihr keine Dunkelheit, kein Schwanken, keine Einseitigkeit vorgeworfen werden? *d*) zeigt sie sorgfältig das Verstandesprincip an, worauf jene Grundsätze beruhen? Schon der Umstand, dafs sie keine theoretische, sondern eine *theoretisch praktische* Grammatik, überdiefs namentlich für *Anfänger* geschrieben ist, dürfte sie als tauglichen Helfer in der Noth nicht zum Besten empfehlen, *im Falle* sie nämlich als solche zweckmäfsig nach Form und Materie eingerichtet wäre. Um den bedeutenden Einfluss des berührten Hauptübelstandes einigermafsen klar zu machen, so wollen wir Folgendes als Beyspiel zur Erörterung unserer Meinung vorlegen. Man weifs *a*) dafs Hr. *M.*, nach dem Vorgange seiner Nationalgrammatiker, die activen Participien und die ihnen ähnlichen Gérondifs mit *en* verwechselt; wie soll nun der Schüler das in den Noten des deutschen Textes aufgeführte Gér. verstehen? Wird er wissen, ob er z. B. *stipulant* oder *en stipulant* zu setzen hat? *b*) Mit der Abkürzung *fr.* giebt Hr. *M.* öfters zu erkennen, dafs statt des deutschen Präsens im Französischen das Futurum gebraucht werden müsse, und verweist zugleich auf seine Grammatik; allein diese sagt nicht mehr und nicht weniger, als jenes *fr.*, während der Schüler eine Andeutung zu finden glaubt, wer dort logisch richtiger sich ausdrückt, ob wir Deutsche oder der Franzose. Dafs wir umgewandt auch bisweilen das Futurum nehmen, letztere aber ihr Présent, davon wird in der Grammatik eben so wenig etwas gelehrt, als von andern dergleichen Verschiedenheiten in der Anwendung der Zeiten. Aus diesen Proben leuchtet ein, dafs die grammaticalischen Noten auf die Oberfläche des französ. Syntaxes gleichsam hingebannt sind, sofort an eine interessante vergleichende Anatomie des Geistes beider in Relation gebrachten Sprachen, also auch an eine reale Erweiterung und solidere Begründung der Einsichten des Lernbegierigen auch nicht von ferne zu denken ist, vielmehr dieser, statt der gesuchten kräftigen Verstandes- und Vernunftkost, sich wieder mit der Kindermilch des grammatischen Mechanism, sogar von der niedrigsten Potenz desselben, begnügen lassen muss. Noch wollen wir zwey hierher gehörige Cautelen in Erinnerung bringen: *a*) dafs die genannten Noten nicht irgend einer Regel der Grammatik widersprechen dürfen, wie z. B. bey Hn. *M.*, welcher S. 109. Not. *i ne . . . que* und *seulement* als gleichbedeutende Wörter giebt; *b*) dafs sie nichts enthalten dürfen, was der Grammatik, die zum Grunde gelegt wird, fremd ist, wie z. B. der Ausdruck: *icelui*, *iceux*, dessen sich Hr. *M.* öfters bedient, und in seiner Sprachlehre nicht gedacht wird. Was Rec. an den grammaticalischen Anmerkungen tadelte, das trifft nicht minder die lexicographischen; auch da bleibt der Lernende in Ungewifsheit, warum Hr. *M.* z. B. S. 114. Not. *l.* vor dem Gebrauche des Wortes *demande* warnt, und an dessen Stelle *question* empfiehlt. — *Fünfte* Frage: Sollen die deutschen Uebersetzungen das echte und reine Gepräge des deutschen Periodenbaues mit allen seinen redundirenden Partikeln und sonstigen Eigenthümlichkeiten tragen? — Allerdings: denn gerade der frappante Contrast, den oft der Genius der deutschen Sprache zum französischen bildet, muss die Aufmerksamkeit und die Verstandesthätigkeit des Schülers in unversehrter Frischheit, Stärke und Kraftfülle erhalten, weil dieser nur dadurch den französ. Sprachgenius wird fesseln können, — nicht zu gedenken des Vortheils der eignen formalen logischen Cultur, welchen er als Zugabe bekommt. — Endlich die *sechste* Frage, die wir an die Bearbeiter der Rückübersetzungslehrart richten, ist diese: Welches speciell - methodische Verfahren ist nach gesunden Principien einer echt pädagogischen Didaktik sowohl beym Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche, als beym Rückübersetzen zu beobachten? und kann es in beiden Fällen *dasselbe* seyn? — Die Methode läfst sich dem Geiste nach nicht mittheilen, wohl aber nach ihrem Körperlichen, und wenn es daher überhaupt nicht unvernünftig ist, jemanden Vorschriften in der Unterrichtsweise zu geben (wie z. B. in Lehrerseminarien), so kann es auch keine widersinnige Forderung seyn, die Methode des Sprachunterrichtes vorzuzeichnen. Diefs dürfte aber eben jetzt um so nothwendiger und verdienstlicher seyn, als die Menge seichter und unwissender Lehrer schon beträchtlich angewachsen ist, und in dem Grade immer mehr anwachsen muss, in welchem die famösen theoretisch-praktischen Grammatiken, so wie gewisse grammatisch - praktische Schriften, sich fortgesetzt gerade in dem formal- und material- bestimmten Charakter vermehren. — Diefs wären ungefähr die leitenden Grundideen, nach welchen der Zweck, durch Rückübersetzen ein sicheres Vehikel zur gewandten Handhabung der französ. Sprache darzubieten, ohne Zweifel gefördert werden würde. Freylich war es uns nicht erlaubt, in eine umständlichere Entwickelung uns einzulassen, besonders was die dritte Hauptfrage des *wie?* des Lehrens betrifft; allein da dieselbe, wie man gesehen haben wird, in die Frage des *wie viel?* zum Theil eingreift: so hoffen wir sie gleichwohl nicht ganz umgangen zu haben. Ob indessen die vorliegende Schrift die jenen Ideen vollkommen entsprechende innere Einrichtung zeigt, das überlassen wir der eignen Untersuchung des Hn. *Mozin*. Rec. darf jedoch seine Beurtheilung nicht schliessen, ohne diesen Schriftsteller auf sich selbst und auf das, was er sei-

seinem Credit schuldig ist, aufmerksam zu machen. Es scheint nämlich, als wenn derselbe in dem Beyfalle, womit seine Sprachlehre aufgenommen wurde, eine Aufforderung, *recht Vieles zu schreiben*, gefunden hätte. Wer aber den Gang der deutschen Literatur mit unverwandtem Blicke verfolgt, und zugleich die Beschaffenheit des Buchhandels kennt, der wird auch wissen, wie hoch der Beyfall des grossen Publicums anzuschlagen ist, und ob man eben Ursache hat, sich dazu Glück zu wünschen; statt jedes andern Masstabes wollen wir nur an die beyspiellose Wiederholung des Abdrucks der Meidinger'schen Grammatik erinnern.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp und Wenner: *Vollständige Sammlung französischer Redensarten nach dem Dictionnaire de l'Académie françaife, dem neuen Vocabulaire de Mr. de Wailly, und den vorzüglichsten Dictionnaires.* Sie enthält eine vollständige Sammlung französischer Ausdrücke, sowohl nach ihrer natürlichen als figürlichen Bedeutung; Gallicismen und Sprichwörter; eine Sammlung in der Aussprache gleichlautender Wörter, nach alphabetischer Ordnung. Diesem allem gehen Tabellen über die regelmässigen und unregelmässigen Zeitwörter voran. Bearbeitet von *C. M. de Servais*, Licentiaten der Rechte und vormaligem Advocaten. 1805. 764 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

In dem Vorberichte meldet der Vf., dass die Schrift, welche er hier „*die Ehre hat*, dem Publicum zu übergeben," vorzüglich zwey Zwecke beabsichtige, 1) eine *methodische* Darstellung der Masse französischer Redensarten, phraseologischer Wendungen, Sprichwörter, Gallicismen und anderer den Geist der Sprache charakterisirenden Ausdrücke, mit ihren verschiedenen sowohl natürlichen als figürlichen (deutschen) Bedeutungen; 2) den Unterricht in denselben, so wie ihr Studium zu erleichtern. Der letztere Zweck hängt, wie man sieht, von der geschickten Ausführung des erstern ab; allein eben dieser ist, nach des Rec. Meinung, nirgends zu finden, es müsste denn seyn, dass Hr. *de S.* unter der methodischen Darstellung nichts anders verstünde, als die alphabetische Ordnung, in welcher jene Phrasensammlung aufgereihet ist. Da nun aber wohl niemand leicht diess allein für eine methodische Didaktik wird gelten lassen, so dürfte man schon hieraus nichts Gutes für die Planmässigkeit der vorliegenden Schrift ahnden. Wirklich verhält es sich auch so, wie folgende Thatsachen zur Genüge beweisen werden. Hr. *de S.* giebt 1) Conjugationsschemate nebst einer Tabelle über die unregelmässigen Zeitwörter, und Rec. fragt hier, wozu diess alles für Sprachfreunde, die der Vf. mit dem Genius der franzöf. Sprache bekannt machen will, und folglich, um nur überhaupt eines tiefer gehenden Unterrichtes fähig zu seyn, längst schon die Elementarfertigkeiten in ihrer Gewalt haben müssen? — 2) Eine Sammlung von *Homonymen*. Abgerechnet, dass sich darunter mehrere paronymische (ähnlichlautende) Wörter befinden, so entsteht wieder die Frage, welchen sichern Nutzen eine solche Zusammenstellung versprechen kann, da über den jedesmaligen Sinn die wirklich homonymen Ausdrücke bloss der Zusammenhang der mündlichen oder schriftlichen Rede entscheiden kann, und also kaum jemand gefunden werden dürfte, der eine solche, einem frostigen, müssigen Spiele ähnliche Entgegensetzung von gleichnamigen Ausdrücken, der Aufmerksamkeit werth halten wird, und zwar um so weniger, als selbst das trivialste Wörterbuch ihn vor einem Missgriffe zu schützen vermag, wenn auch der empfangene seichte Elementarunterricht in mehrern Fällen gar keine Dienste leisten sollte. Endlich 3) eine Sammlung von *französischen Redensarten* aller Art; sie macht den Hauptinhalt der Schrift aus: denn jene beiden vorausgehenden Theile derselben erscheinen nur wie eine willkürliche Zugabe, und nehmen daher zusammen nicht mehr, als 44 Seiten ein. Rec. muss abermals sein *Cui bono?* wiederholen. Etwa zum Besten der Franzosen, um sie mit der passenden deutschen Bezeichnung der französ. Sprichwörter, der familiären und Volksphrasen, bekannt zu machen? Allein die häufigen Paraphrasen, welche offenbar eine Schwäche und Lückenhaftigkeit in der deutschen Sprachkenntniss des Vfs. verrathen, sind für diese Tendenz nicht sehr geschickt. — Oder für Deutsche? und in welcher Absicht? vielleicht als Unterstützungsmittel bey einer *französ.* Lectüre? nicht zu gedenken, dass in diesem Falle viele familiäre Phrasen, noch mehr aber alle gemeine und niedrige Volksausdrücke, hätten ausgemerzt werden sollen: so bedauert Rec. jeden Deutschen, der aus der vorliegenden Schrift sich Raths erholen will: denn er wird entweder manches, was er sucht, gar nicht finden, oder wenn er es findet, statt des verlangten angemessenen deutschen Sprachgebrauchs, bald eine umschreibende, bald eine wörtliche, bald eine schiefe Uebersetzung erhalten. Vielleicht soll der Fertigkeit im so genannten Parliren nachgeholfen werden? Warum ist aber in diesem Falle das Ganze nicht deutsch-französisch von dem Vf. bearbeitet, und mit einem brauchbaren und vollständigen Register versehen worden? Warum hat er nicht einmal *alle* im *Diction. de l'Acad. fr.* vorkommenden, für seinen Zweck gehörige Phrasen aufgenommen? Warum gab er überdiess dem Begriffe *französischer Redensarten* eine so ungemessene Ausdehnung, dass er in denselben auch die gemeinsten Wortverbindungen einschloss, wie z. B. *il y a des gens, — il vit à la campagne, — je vous l'assure, — un homme fort audacieux, — faire bouillir* u. dgl. m.? Gehören diese vielleicht unter die in der *Préface* bezeichneten *autres nuances qui constituent le caractère et le génie de la langue françoise?* — Diess mag genug seyn, um unser Urtheil über die Planlosigkeit der vorliegenden Compilation überhaupt zu rechtfertigen; nun liegt es uns noch ob, einige Proben vorzulegen, welche den einzelnen Vorwürfen, die wir der Schrift machen mussten, das nöthige Gewicht

wicht zu geben fähig seyn können. *Il l'a régalé de vingt coups de bâton*, er hat ihm mit zwanzig Stockschlägen aufgewartet. *Il s'en est donné par les babines*, er hat sein Gütlein schon verzehrt. *C'est une affaire baclée*, das ist eine ausgemachte Sache. *L'âne du commun est toujours le plus mal bâti*, für das gemeine Beste sorgt man am wenigsten. *Faire la barbe à qlc.*, jemanden etwas ins Gesicht zu Leide thun. *Il a mangé de la vache enragée*, er hat viel Kummer und Noth ausgestanden. *Il boude contre son ventre*, aus Eigensinn will er nicht essen. *Passer la plume par le bec à qlc.*, einen vexiren einen seines Vortheiles, den er hoffte, berauben. *Cette chambre est un vrai boucan*, dieses Zimmer ist immer voll Rauch. Bisweilen ist eine Redensart mangelhaft angegeben, und daher ihr richtiger Gebrauch unbestimmt oder zweydeutig gelassen. So z. B. findet man blofs: *c'est tout le bout du monde*, „das wird alles seyn," aber kein Leser möchte wohl die Beziehung dieser Phrasis errathen. Es sollte ungefähr folgendes Beyspiel stehen: *si vous avez trente écus de ce cheval, c'est le bout du monde* („so wird's Alles seyn", so wird es recht viel seyn). Auf gleiche Art: *nid à rats*, Rattennest; und wer würde wohl in diesem Ausdrucke eine eigenthümliche französische Phrasis vermuthen, im Falle er nicht vollkommene Kenntnifs von der gehörigen Anwendung der Artikel *à* und *de* hätte? Deutlicher ist also Folgendes: *cette chambre est un (vrai) nid à rats*; diefs Zimmer ist ein elendes Loch. — Rec. könnte diese und dergleichen Beweise seiner obigen Behauptungen noch beträchtlich vermehren, allein sie würden nicht mehr und nicht weniger bestätigen und deutlich machen, als das so eben Angeführte. Was endlich die gerügte Unvollständigkeit der ganzen Phrasensammlung betrifft, so verweisen wir die Leser auf die eigne Vergleichung derselben mit dem *Dict. de l'Acad. françoise*.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) Ansbach, b. Haueisens W.: *Poetische Blumenlese zur Erklärung, zum Declamiren und Auswendiglernen für Schulen.* 1804. 264 S. 8. (20 gr.)

2) Strasburg u. Paris, b. König: *Uebersicht der schönen Literatur der Deutschen in auserlesenen Beyspielen.* 1808. VIII u. 192 S. 8. (12 gr.)

Die *erste* dieser Sammlungen widmet ihr ungenannter Besorger seinen ehemaligen, jetzigen und künftigen Schülerinnen. Sie gleicht so vielen, und fast zu vielen ähnlichen, die vor und nach ihr erschienen sind, und wider die Auswahl der Gedichte ist weniger zu erinnern, als wider den Mangel ihrer Anordnung, deren Mangel dadurch entschuldigt wird, dafs er eine Folge der Verwechslung einzelner Blätter und der Eile des Drucks ist. Daher kam es denn auch wohl, dafs eine komische Parodie des berühmten Monologs im Hamlet mitten unter elegischen und lyrischen ernstvollen Gedichten steht. Dafs es Parodie ist, hätte doch nicht blofs durch den unterzeichneten Namen *Momus* angedeutet werden sollen.

Die *zweyte*, mit einem etwas unpassenden Titel versehene Sammlung enthält lauter gut gewählte prosaische Stücke, nach den verschiedenen Gattungen der Schreibart und so geordnet, dafs jede Abtheilung mit den leichtesten Auffätzen anfängt, und stufenweise zu den schwerern übergeht. Durch Sparsamkeit des übrigens saubern Drucks wurde es möglich, eine nicht kleine Anzahl von Auffätzen in den engen Raum eines Octavbändchens zu vereinigen. Ein poetischer Theil soll nachfolgen.

Bremen u. Aurich, im Verl. d. Müller. Buchh.: *Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten.* Von *J. P. Hebel.* Aus dem allemannischen Dialekt in die hochdeutsche Mundart übertragen. 1808. 202 S. 12.

Allerdings verdienten die trefflichen Hebel'schen Gedichte einen weitern Lesekreis durch eine Bearbeitung, wie sie uns hier vorgelegt wird. Zwar ist es nicht zu läugnen, dafs das Herzliche, Gemüthliche, Zuthätige des Tons, der in denselben uns so lieblich anspricht, häufig auch gerade von der Form, in der Hr. Prof. *Hebel* seine Naturansichten uns mittheilen wollte, bedungen ist; indessen viele Leser, die zu weit entfernt leben von derjenigen Gegend, deren Dialekt der Vf. wählte, werden ihn gar nicht oder nur halb verstehen, und also, unkundig desselben, auch den Genufs derjenigen zahlreichen Schönheiten, die ganz unabhängig sind vom besondern Idiom, entbehren müssen. Auf den Dank der letztern kann der ungenannte Vf. dieser Umarbeitung vorzüglich Anspruch machen, und wird ihn, wir zweifeln nicht, von Seiten des Fleifses und der Sorgfalt, womit er bey der ganzen Behandlung verfahren ist, gewifs verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Junius 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bulletin des Neuesten u. Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rathe und Professor. Ein Journal in monatlichen Heften. gr. 8. Engl. Druckpap. sauber broschirt. Jan. bis Junius, à 16 gr. — 4 Rthlr.

Blätter, dem Genius der Weiblichkeit geweiht von *Friedrich Ehrenberg*, Königl. Preuss. Hofprediger zu Berlin. 28 Bogen in 8. sauber broschirt 1 Rthlr. 18 gr.

Chauffours, des jüngeren, Betrachtungen über die Anwendung des Kaiserl. Decrets vom 17. März 1808. in Betreff der Schuldforderungen der Juden. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Nachschrift begleitet von *Friedrich Buchholz*. 8. broschirt 12 gr. Cour.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Medicin in Hinsicht auf die Bildung künftiger Aerzte, vom Dr. *Lud. Formey*, Königl. Preuss. Geh. Rathe und Leibarzte. 8. broschirt 8 gr. Cour.

Friedrich Buchholz's kleine Schriften, historischen und politischen Inhalts. I. u. II. Theil. 54 Bogen in 8. sauber broschirt, auf Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 20 gr., Engl. Velin 4 Rthlr. Cour.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Oster-Messe 1809.

Arends, *H. H. W.*, Rechenbuch für Töchter. 8. 14 gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts 1806. Ausgearbeitet von *D. C. Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Beide Artikel sind schon vor der Messe versandt.

Bredow, *G. G.*, Hauptbegebenheiten aus der Weltgeschichte, in 3 Tabellen. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. gr. Folio. 6 gr.

Callisens, *C. F.*, biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahr. 8. 3 gr.

— kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Geschichte für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in 2 Tabellen, nebst 1 Tabelle Religionsgeschichte. Folio. 4 gr.

Claudius, *D. H. H.*, Muhameds Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert und beurtheilt. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ferdinand. Ein Original-Roman in 4 Büchern, von *J. G. Müller*, Verfasser des Siegfried von Lindenberg, 2 Theile. Wohlfeilere Ausgabe auf Druckpapier. 8. 2 Rthlr.

Funks, *N.*, Predigten zur Beförderung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 1s Heft. gr. 8. 12 gr.

Hegewisch, *D. H.*, neue Sammlung kleiner historischer und literarischer Schriften. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Jacobsen's, *F. J.*, Bemerkungen über das dänische Prisenrecht. 8. 4 gr.

Salchow's, *G. A.*, Gedankenspiele und Räthsel zur Unterhaltung gebildeter Zirkel. 8. In Commission. 8 gr.

Schroedters, *F. A.*, Katechisationen über die Glaubenslehren. 2r u. letzter Theil. Mit dem Portrait des Verfassers. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Katechisationen über den Schleswig-Holsteinischen Landes-Katechismus. 1n Theils 2r Band. Alle 3 Bde kosten 4 Rthlr. 4 gr.

Struve, *J.*, Handbuch der Mathematik für angehende Studirende und zum Selbstunterrichte. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Beide Theile 3 Rthlr. 12 gr.

Zachariä, *A.*, die Geschichte der Römer, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 gr.

In der Michaelis-Messe 1808. wurden fertig:

Bredow, *G. G.*, Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. *Zweyte* verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Familie Benning. Eine Geschichte in 2 Bänden. Vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. *Erster* Band. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Künftig erscheinen:

Die Familie Benning. *Zweyter* Band.

Bredow, *G. G.*, Weltgeschichte in Tabellen. *Dritte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. Folio.

Chronik des 19ten Jahrhunderts. Jahrgang 1807. gr. 8.

Dänisch-deutsches und deutsch-dänisches Handwörterbuch. 2 Theile. gr. 8.

Carnot, *L. M. N.*, Geometrie der Stellung, übersetzt von *H. C. S. Schumacher*. 2r Theil. M. Kpfrn. gr. 8.

Niemann's, *A.*, allgemeine Forststatistik.

Bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. Dabelow, das französische Civilverfahren nach den Gesetzen und den besten französ. Schriftstellern systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Formularen begleitet. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 4 gr.

Die genaue Verbindung, in welcher der *Code Napoléon* und das französ. Gesetzbuch über das Civilverfahren steht, macht jedem deutschen Juristen, der sich mit dem Studium des C. N. beschäftigt, auch die Kenntniss dieses Gesetzbuchs unentbehrlich. Der angekündigte Commentar sucht daher nicht nur die schwierige französ. Rechtssprache zu erläutern, und die gesetzlichen Bestimmungen aus den alten französ. Gesetzen und Gewohnheitsrechten zu erklären, sondern ein Hauptzweck des Hrn. Vfs. ging auch dahin, das Ganze systematisch zu ordnen, und die Parallelstellen aus dem *Code Nap.* zugleich zu commentiren. Dass es dem Hrn. Verf. vollkommen gelungen ist, ein Werk zu liefern, das alle Dunkelheiten des Gesetzbuchs aufklärt, und alle frühern Hülfsmittel unentbehrlich macht, wird der Gebrauch des Buchs bewähren.

Die freundliche und wohlwollende Aufnahme, welche die, gegen das Ende des vorigen Jahrs erschienene, Sammlung meiner *Gedichte* (Marburg 1808.) unter achtungswerthen Lesern und Kunstrichtern [vergl. *Göttingische* Anzeigen vom December 1808. *Morgenblatt* für gebildete Stände, März 1809. *Hallische* Allgem. Lit. Zeitung, April 1809.] gefunden hat, der schnelle Abgang der ganzen Auflage und die öftern Nachfragen nach Exemplaren bestimmen mich, eine *zweyte*, hie und da im Ausdrucke verbesserte und mit einigen neuen Stücken vermehrte, *Auflage* zu veranstalten. Unter den mancherley sehr aufmunternden Stimmen (worunter ich die des hoch- und warmherzigen *J. v M.* mit dankbarer Rührung verehre) ist mir bis jetzt nur eine etwas heisere Stimme aus der eleganten Welt zu Ohren gekommen, wo indessen der hochstehende Stimmgeber noch so gefällig ist, mehrere Gedichte mit dem Prädicate der Trefflichkeit zu beehren; — eine Höflichkeit, wofür ich ihm auf das verbindlichste danken würde, wenn ich so unbescheiden wäre, mir das seltene Talent zuzutrauen, ohne lebendige Phantasie und aus dem Herzen stammendes Gefühl irgend ein lesbares Gedicht verfertigen zu können.

Da der Selbstverlag zu viel Lästiges für mich hat: so habe ich die *zweyte Auflage* einer soliden Verlagshandlung überlassen, die für Correctheit des Drucks und ein geschmackvolles Aeussere sorgen wird. Ausser einem in Kupfer gestochenen Titelblatte und einer neuen Vignette, werden auch noch zwey musikalische Compositionen hinzukommen, und das Buch wird in der nächsten Herbstmesse in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn. Auch dieser revidirten Ausgabe wünsche ich (was die *erste* zu finden so glücklich war) Leser und Beurtheiler, welche eigenes Gefühl mit einem für die verschiedenartigen poetischen Darstellungen empfänglichen Gemüthe verbinden!

Marburg, den 1. May 1809.

Dr. K. W. *Justi*.

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Jubilate-Messe 1809.

Basreliefs, historische. Mit einer Vorrede vom Hn. Hofrath *Remer* in Helmstädt. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8.

Auch unter dem Titel:

Historische Gemälde in Darstellungen ausgezeichneter merkwürdiger Scenen aus der Geschichte früherer Jahrhunderte. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Biograph, der, oder Darstellung merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. *Achter* Band. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Bucher, Dr. *C. F. F.*, systematische Darstellung des im Königr. Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechtes. *Zwey* Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Dictionnaire nouveau françois et allemand, allemand et françois, contenant tous les mots usités des deux langues, proverbes, gallicismes et germanismes, par *François Roux*. *Onzième* Edition, revue et augmenté. gr. 8. 3 Rthlr.

Euklid's Elemente, 15 Bücher; aus dem Griech. übersetzt von *Joh. Friedr. Lorenz*. Aufs neue herausgegeben von Dr. *Karl Mollweide*. *Dritte* verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Fabri's, Dr. *J. E.*, Anhang zur 12ten Auflage des Abrisses der Geographie; enthält die seit dem zwischen Frankreich und Oestreich zu Pressburg den 26. Dec. 1805. abgeschlossenen Friedenstractat bis zum Febr. 1809. wichtigen politischen Veränderungen. 8. 2 gr.

Gren's, Dr. *F. A. C.*, Grundriss der Chemie. Nach den neuesten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und zum Selbstunterrichte eingerichtet. *Dritte* verbesserte und umgeänderte Ausgabe. Herausgegeben von Dr. *C. F. Bucholz*. *Zwey* Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

Justini historiarum libri XLIV. Editio V. 8. 4 gr.

Leben, Charakter und Verdienste Dr. *Johann August Nösselts*. Nebst einer Sammlung seiner zum Theil ungedruckten Aufsätze, Briefe und Fragmente. Herausg. von Dr. *A. H. Niemeyer*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Niemeyer's, Dr. *A. H.*, Lehrbuch für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen. *Fünfte* Auflage. gr. 8. 16 gr.

Sal-

Sallustii, C. Crispi, Opera, cum historiarum fragmentis, duabus epistolis ad C. Caesarem, et declamationibus una in Ciceronem, in Sallustium altera. Editio emendatior. 8. 6 gr.

In Commission:

v. Kropf's, P. C., System und Grundsätze bey Vermessung, Eintheilung, Abschätzung, Bewirthschaftung und Cultur der Forsten. Nebst beyläufiger Berichtigung verschiedener in den Forsthandbüchern des Oberforstmeisters von Burgsdorf enthaltenen Lehren. m. Kpfrn. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gr.

Wochenblatt, hallisches patriotisches, auf das J. 1809. Zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke herausgegeben von Dr. *A. H. Niemeyer* und Dr. *H. B. Wagnitz*. 8. 1 Rthlr.

Neuer Verlag der Gebrüder Schumann in Zwickau zur Ostermesse 1809.

Bonitz, M. *Chr. A.*, Biographie M. *J. E. Wagners*. Nach einem handschriftlichen Entwurfe bearbeitet. 8. 15 gr.

Bote, der erzgebirgische. Ein erzgebirgisch-voigtländisches Provinzialblatt für Leser aus allen Ständen des Inn- und Auslandes. *Erster* Jahrg. 1808. 4 Hefte, mit 4 vaterländ. Ansichten. 4. 1 Rthlr. 12 gr. — Derselbe aufs Jahr 1809. 1—2ter Heft, mit 2 Ansichten. 4. 18 gr.

Fischer, C. A., Phantasus; in Erzählungen. 8. 21 gr.

Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preussen und Russland in den Jahren 1806 und 1807; oder Gemälde des vierten Coalitionskriegs. 2 Bände. m. Kpfrn. 8. 3 Rthlr.

Hänsch, *F. A.*, gemeinnütziges Handwörterbuch für alle Stände. 3 Theile. A—Z. gr. 12. brosch. 2 Rthlr. 15 gr.

Handbuch, vollständiges, der Naturgeschichte; als Hausbedarf für Gebildete aus allen Ständen; mit 300 illum. Abbildungen. gr. 8. 3 Rthlr. — Dasselbe mit schwarzen Abbild. 1 Rthlr. 12 gr.

Handelsgeographie, vollständige, und allgemeines Geschäfts-Adressbuch von Franken. 2ter Bd. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Ideen und Wünsche eines Kosmopoliten. — Neue, vermehrte u. verb. Aufl. gr. 8. 8 gr.

Lehrbuch, ausführliches, der christlichen Religion, hauptsächlich für die reifere Jugend und ihre Lehrer, mit besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse der letztern. 2te Ausgabe. 4. brosch. 2 Rthlr.

Ludwig, *Sophie*, Seleniden; in moralischen Erzählungen. Neue Aufl. 8. 1 Rthlr.

Reschi, E. L., Histoire de la Guerre des François, contre les puissances coalisées de l'Europe. Nouv. Edition. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schreiter, C., Beyträge zur Geschichte der alten Wenden und ihrer Wanderungen; nebst einigen Vermuthungen von dem Bergbaue derselben im sächs. Erzgebirge. 8. 12 gr.

Schumann, *A.*, Versuch einer vollständigen und systematisch geordneten Waarenkunde. 3ter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— das gewerbfleissige Deutschland; oder Versuch einer ausführlichen Handels-Erdbeschreibung und eines richtigen Geschäfts-Adressenbuches aller deutschen Provinzen. 2ten Theils 2te Abtheilung. 2te gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Tausendkünstler, der; oder neue, auserlesene Sammlung von erprobten Haus- und landwirthschaftlichen Vortheilen und Verbesserungen. Ein nöthiges Handbuch für alle, welche ihr Einkommen und ihren Wohlstand vermehren wollen. 2te stark verm. Auflage. 8. 1 Rthlr.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf in Preuss. Courant.

In Folio.

1) Antiquités nationales, ou Récueil des Monumens pour servir à l'histoire générale de l'Empire François par *Millin*. 5 Vol. Paris 790—99. Pap. velin. planche demi veau. 100 Rthlr.

2) Dictionnaire universel François-Latin; vulgairement appelle le Dictionn. de Trévoux. Nouv Edit. 8 Vol. Paris 1771. relié en veau. 25 Rthlr.

3) Cérémonies et coutumes réligieuses de tous les peuples du Monde; rep. par des fig. dess. de Picart, avec les explic. 4 Vol. Paris 1789. demi veau. 20 Rthlr.

4) Monumens du Costume physique et moral de la fin du 18me Siécle; orné de fig. par Moreau. Neuwied 789. Figures illum. relié Carton. 25 Rthlr.

5) Les mêmes Figures en noir Carton. 6 Rthlr.

6) Trésor des Antiquites de la Couronne de France; rep. en figures d'apres les originaux; collection de plus des 300 planches pour l'intelligence de l'histoire de France 2 Vol. 741. 15 Rthlr.

7) *Mylii* Corpus constitutionum Brandenburgicarum 1—6. Continuat. et Repertor. 26 Vol. 1706—51. Nov. Corp. Constit. de an 1751—1805. ganz vollständig und neu in 20 Papp- und 6 gehefteten Bänden. 75 Rthlr.

8) Les Oeuvres de Pierre de Ronsard. 2 Vol. Paris 1622. 8 Rthlr.

9) *Stieglitz*, Zeichnungen der schönen Baukunst. 8 Hefte. Velin-Papier mit saubern Kupfern. Leipzig, bey Voss. 25 Rthlr.

10) *Blakwell*, Sammlung der Gewächse, die zum Arzney-Gebrauch in den Apotheken aufbehalten werden. 6 Bände mit 600 sauber illum. Kupfern. 1750. 35 Rthlr.

11) *Loder's* Anatomische Tafeln, nebst Erklärungen. 1—20 Heft, neu und sauber. 50 Rthlr.

12) *Frisch*, Vorstellung der Vögel in Deutschland und einiger fremden mit ihren natürlichen Farben auf 242 Kupfertafeln, nebst Supplement. 1760. 40 Rthlr.

13)

13) *Winkelmann's* alte Denkmäler der Kunst; aus dem Ital. von *Brunn*. 2 Theile in 6 Abtheil. mit vielen Kpfrn. 791—94. ganz Franzbd. 18 Rthlr.
14) Le grand Cabinet des Tableaux de l'archiduc Leopold Guillaume, peints par des maitres italiens et dessinés par *David Teniers*, gravés sous sa direction. Amsterdam 755. rel. en veau. 25 Rthlr.

In Quarto.

15) Ornithologie ou Methode cont. la division des oiseaux en ordre section, genres par *Brisson* texte Latin et François. 6 Vol. Paris 760. en veau. 25 Rthlr.
16) Représentation exactement colorée d'après natures des *Punaises* qui se trouvent dans les quatre parties du monde; decrites par *G. Stoll*. Amst. 788. texte Holland. et François, fig. colorés carton. 25 Rthlr.
17) Histoire de l'art chez les anciens par *Winkelmann*, traduite de l'allemand avec des Notes historiques et critiques de differens Auteurs. 3 Vol. Orné de gravure. Paris 1801. demi veau. 15 Rthlr.
18) *Laplace*, Mechanik des Himmels, übersetzt von *J. C. Burckhardt*. 2 Theile. 1800. geh. 6 Rthlr.
19) *Jöcher* und *Adelungs* Gelehrt. Lexicon. 6 Theile. Halbfranzbd. 10 Rthlr.
20) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, mit vielen Kupf. u. Karten. 21 Theile. 1700. Halbfranzbd. 20 Rthlr.
21) Histoire générale des Voyages ou nouvelle collection de toutes les Rélations des voyages, orné de Figure et Carte. 23 Vol. 1747. en veau. 15 Rthlr.
22) *Hirschfeld*, Theorie der Gartenkunst. 5 Theile, mit Kpfrn. Hfranzbd. 12 Rthlr.
23) *Lüder*, botanisch-praktische Lustgärtnerey, nach Anleitung der neuesten und besten Gartenschriftsteller. 4 Bände, mit Kpfrn. Hfranzbd. 10 Rthlr.
24) *Lavater's* physionomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniss. 4 Versuche, mit sehr vielen Kpfrn. Hfranzbd. 50 Rthlr.
25) *Lichtenberg's* Erklärung der Hogarthischen Kupfer. 9 Bände, nebst 9 Heften Kpfrn. von Riepenhausen. 18 Rthlr.
26) *Bloch's* Naturgeschichte der Fische. 12 Theile, mit 432 ausgemalten Kupfern in gr. Folio, der Text in gr. 4. 75 Rthlr.

In Octavo.

27) Sämmtliche bisher erschienene *lateinische classische* Autoren der Zweybrücker Ausgabe. 104 Theile in 100 Bänden. Halbenglbd., sehr sauber condition. *Erste* Ausgabe, ganz neu. 70 Rthlr.
28 a) Allgemeine deutsche Bibliothek, vollständig 139 Papp-Bände. b) Neue allgemeine deutsche Bibliothek, complet 108 Bände. } 70 Rthlr.
29) Neue allgemeine deutsche Bibliothek. 108 Bände ganz compl. 45 Rthlr.
30) *Krünitz* ökonomische Encyklopädie. 108 Bände, wovon 99 Bände gebunden, und 9 Bände ungebunden. 100 Rthlr.
31) Oeuvres complettes de *Voltaire*. Edition originale de Beaumarchais. Kehl 1781. 70 Vol. Carton. 70 Rthlr.
32) Le même. Edition de Gothe. 71 Vol. Carton. 40 Rthlr.
33) *Buffon* Histoire naturelle, générale et particulière. 40 Vol. avec figure en noire. Berne 792. brosch. 30 Rthlr.
34) *Sabathier*, Dictionnaire pour l'intelligence des Auteurs classiques Grec et Latin. 30 Vol. demi veau. *A — Ny*. 15 Rthlr.

S. Joel,
Bücher-Antiquar zu Berlin auf der Königsbrücke unter den Colonnaden.

III. Vermischte Anzeigen.

Warnung vor einer literarischen Spitzbüberey.

Ein gewisser *Joh. Georg Gastl* in Brünn kündigt in der Beylage zu Nr. 35. der Brünner Zeitung ein

Novum Testamentum, Graece et Latine, exhibens textum graecum cum variantibus lectionibus editionis manualis *Griesbachianae* et versionem latinam interpretationum diversitate instructam ven. *M. Henrici Augusti Schott*, praefato textui graeco denuo accommodatam. 8 maj. Lincii 1809.

auf Pränumeration in *zwey* Bänden an, deren *erster* im Junius, und der *zweyte* im August d. J. erscheinen, und die im Pränum. Preise zusammen 5 Fl., im nachherigen Ladenpreise aber noch ein beträchtliches mehr kosten sollen.

Wir Endesunterzeichnete halten uns für berechtigt, dieses Unternehmen hiermit öffentlich für einen niederträchtigen Diebstahl an unserm rechtmässigen Eigenthum zu erklären, indem es, was die lateinische Uebersetzung betrifft, nichts anders als ein schändlicher Nachdruck der vor 4 Jahren in Leipzig erschienenen *Handausgabe des N. T. mit der dem Griesbachischen Texte gegenüberstehenden lateinischen Version* ist, von welcher wir der Autor und rechtmässige Verleger sind; wir können es zugleich auch für eine offenbare Prellerey an dem Publicum erklären, weil unsere rechtmässige Ausgabe nur 1 Rthlr. 12 gr. kostet, und dieser Nachdruck zwey bis dreymal mehr kosten soll; wollen also hierdurch einen Jeden, den diese Anzeige interessirt, um unsers und der Käufer Besten willen, vor Ankauf des angekündigten Nachdrucks warnen.

Leipzig, den 25. May 1809.

Heinrich August Schott, Theol. Prof. Extr. in Leipzig, als Verfasser.
Friedrich Traugott Märker, als Verleger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Schmidt: *Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand*, ausübenden Aerzten und Geburtshelfern in Hamburg. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1807. 192 S. 8. mit einem Kupfer. (20 gr.)

Hr. Dr. *Gumprecht* eröffnet dieses Magazin, wovon uns bisher keine Fortsetzung zu Gesicht gekommen ist, mit einer Vorrede, worin der Geburtshülfe des 18ten Jahrhunderts Erfindungs- und Entbindungssucht, Orthodoxie und eine der Naturthätigkeit spottende, oft grausame Geschäftigkeit vorgeworfen wird. Ob die Orthodoxie mit der Erfindungssucht gut bestehen und ob die zu grosse Geschäftigkeit der Geburtshelfer nicht mit ihrer Entbindungssucht zusammen treffen werde? möchte wohl nicht schwer zu beantworten seyn. Uebrigens scheinen die Vorwürfe, die der Vf. den Geburtshelfern des jüngst verflossenen Jahrhunderts macht, nicht ganz gerecht zu seyn; wenigstens zeugen sie von Undankbarkeit gegen die vielen trefflichen Männer, die in jenem Jahrhundert über Geburtshülfe geschrieben und durch ihren Lehrvortrag, durch die Ausübung ihrer Kunst und durch die Einrichtung zweckmässiger Lehr- und Entbindungsinstitute kräftig genug auf eine bessere Theorie und Technik der Geburtshülfe hingewirkt haben. Hat denn der Vf., als er seine polemische Vorrede schrieb, vergessen, dass *Smellie's*, *Levret's*, *Hunter's*, *Osborns*, *Saxtorph's*, *Baudelocque's*, *Stein's*, *Osiander's*, *Boer's* u. a. Schriften und Lehrvorträge gerade in jenes Jahrhundert fallen? Und getraut er sich, mehr zu leisten, als diese Männer geleistet haben? Wir wollen sehen, in wie fern wir diess letztere aus den dieser Zeitschrift einverleibten Aufsätzen hoffen dürfen.

Schon im *ersten* Aufsatze: *Haben wir schon ein Compendium, welches dasjenige für die Geburtshülfe leistet, was ein solches eigentlich leisten sollte?* von *Gumprecht*, ist weiter nichts, als die nie bestrittene Behauptung ausgedrückt: dass unter allen menschlichen Arbeiten keine auf absolute Vollkommenheit Anspruch machen dürfe. Ungeachtet des vielen Guten, was der Vf. den Lehrbüchern eines *Röderer's*, *Stein's*, *Saxtorph's*, *Plenk's*, *Osiander's*, *v. Siebold's*, *Froriep's* zugesteht, ist er mit ihnen doch nicht zufrieden; aber, statt seine Unzufriedenheit zu motiviren, stellt er uns aus einer Abhandlung des Pastors *Greiling* die Grundsätze vor, denen ein Rec. folgen soll, welches freylich nur die Mühe des Abschreibens gekostet hat. Es wäre zwar, wie der Vf. sagt, ein geringes, bey dieser Gelegenheit alle bisher erschienene Compendien die Musterung passiren zu lassen, um bey ihnen Fehler auf zu suchen und sie zu tadeln; allein er will sich den polemischen Verdacht nicht zuziehen und jedem Leser die Vergleichung überlassen.

Der *zweyte* Aufsatz von **Wigand**: *über die Zeichen der Schwangerschaft in den zwey bis drey ersten Monaten*, ist schon weit belehrender, obschon er grösstentheils bekannte Sachen enthält. Zu den weniger bekannten möchte allenfalls die erhöhte Wärmetemperatur der *portio vaginalis uteri*, die Neigung des Mutterhalses nach der rechten Seite hin und das Gedrehtseyn des Mutterhalses und Mundes um ihre Axe gehören. Das letzte Zeichen ist aber nicht beständig, und örtliche Fehler des Uterus bringen auch in die übrigen Zeichen nicht selten viel Ungewisses, was wir um so mehr bedauern müssen, je öfter der Geburtshelfer gerade in solchen krankhaften Zuständen aufgefordert wird, sich bestimmt zu erklären. *Einige Cauteten für die Geburtshelfer, als Prognostiker*, von *Gumprecht*, sind gut und werden hoffentlich von gründlich unterrichteten und erfahrnen Geburtshelfern insgesammt befolgt. — *Was kann die Kunst thun, um die Schmerzhaftigkeit der Wehen zu mindern?* von *Wigand*. Um diese Frage zu lösen, werden erst die Ursachen der schmerzhaften Wehen angeführt. Die erste beruht auf der gewaltsamen Ausdehnung und Erweiterung des Muttermundes und aller der weichen Theile, durch welche das Kind bey der Geburt getrieben wird. Die zweyte soll der von dem Vf. sogenannte Rheumatismus der Gebärmutter, und die dritte eine zu grosse Anstrengung der Gebärmutter bey unüberwindlichen Hindernissen der Geburt seyn. So viel Rec. weiss, sind die erste und zweyte Ursache sowohl, als die dagegen empfohlenen Hülfsmittel allen Geburtshelfern unserer Zeit bekannt genug gewesen, und auch bey der zweyten Ursache möchte vielleicht nur der in diesem Falle nicht gebräuchliche Name die Vermuthung geben, als ob die dadurch bezeichnete krankhafte Affection des Uterus selbst nicht beachtet sey. Diess dürfte aber jedem erfahrnen Geburtshelfer sogleich als ungegründet erscheinen, wenn als eine ausgemachte Sache angenommen werden kann, dass eine gesteigerte Sensibilität des Uterus mit gleichmässig gesunkener Thätigkeit desselben und die hierauf

auf beruhenden krankhaften Erscheinungen in der Function dieses Organs, z. B. Atonie, Stricturen des Uterus, krampfhafte Zusammenziehung des Muttermundes u. s. w. als eine sehr häufig vorkommende Ursache abnormer Geburten angenommen und eben so häufig mit dem vom Vf. empfohlenen Opium glücklich beseitigt ist. Jene Asthenie des Uterus könnte nun freylich eine Rhevmatalgie genannt werden, wenn man jede nicht allein durch Erkältung oder veränderte Mischung der Atmosphäre, sondern auch durch andere schwächende Einflüsse veranlasste krankhafte Affection eines zu bestimmten Bewegungen geeigneten Organs so nennen will; aber weiter wird auch wohl nichts Neues bey der ganzen Sache herauskommen. — *Von einigen äußern Handgriffen, wodurch man unter der Geburt die regelwidrigen Lagen der Frucht verbessern kann.* Von *Wigand.* Diese sehr lesenswürdige Abhandlung verdient von jedem Geburtshelfer geprüft zu werden. Der Vf. empfiehlt die regelwidrigen Lagen des Kindes bey noch stehenden Wassern durch einen Druck vermittelst der Hand oder eines untergeschobenen Kissens allmählig zu verändern, und versichert, dass er seit der Befolgung dieser Methode auch bey den ungünstigsten Kindeslagen nie nöthig gehabt habe, mit der Hand in die Gebärmutter zu gehen. Ja er erbietet sich zu jeder noch so grossen Wette, wenn er nicht, so lange die Wasser noch stehen, vermögend seyn sollte, jede regelwidrige Lage des Kindes so zu verändern, dass nach Umständen entweder eine ganz natürliche Kopf- oder Steis- oder Fussgeburt daraus entstehe. Rec. fordert den Vf. auf, alle Fälle, wobey er in der Folge seine Methode anwendet, getreulich mitzutheilen, der Erfolg mag günstig oder ungünstig ausfallen. Wenn auch nur die Mehrzahl der Wendungen durch diese Methode verhütet werden kann, so ist jeder Geburtshelfer dem Vf. Dank schuldig. *Etwas über meine Geburtszange.* Von *Wigand.* Der Vf. hat unter und neben dem gewöhnlichen breiten Smelliesschen Schlosse am männlichen Arme einen flachen, an seinem obern Rande abgerundeten Keil angebracht, der in eine Vertiefung der weiblichen Branche passt und das Verrücken der Zangenblätter hindert; übrigens ist die Zange von der *Sieboldschen* nicht sehr verschieden. Die Kupfertafel macht ihre Construction deutlicher, als es durch eine Beschreibung geschehen kann. — *Etwas über meine Abhandlung: von den Ursachen und der Behandlung der Nachgeburtszögerungen.* Von *Wigand.* Der Vf. macht auf verschiedene in jener Abhandlung enthaltene Behauptungen von neuem aufmerksam, und wünscht über ihren Werth oder Unwerth bald belehrt zu werden. Rec. hat sich über den Rhevmatismus der Gebärmutter schon erklärt und setzt hier nur noch hinzu, dass seine ausgebreitete Praxis ihm das Nachtheilige kalter Einspritzungen nicht gezeigt habe, dass er zu Einspritzungen *in* die Gebärmutter keine zweckmässigere Mutterspritze, als die *Boersche*, kenne, dass er das Einbringen der Hand in den Uterus und das innere Betasten desselben nicht für hinlänglich halte, um den Blutsturz zu heben, so lange die Nachgeburt noch nicht weggenommen ist: denn die durch jenes Betasten hervorgebrachte Contraction kann wieder nachlassen, so bald das mechanische Irritament, die Hand des Geburtshelfers entfernt wird, und die Blutung fängt immer von neuem wieder an. Diess ist der Fall entweder gar nicht oder doch bey weitem seltener, wenn die Nachgeburt gelöset und der Uterus dadurch in die Lage gesetzt wird, sich bis auf einen nach der Individualität dieses Organs bestimmten Grad zusammen zu ziehen. Auch Rec. befürchtet die Blutungen und Ohnmachten nicht, die sich bey einer von der Nachgeburt befreyeten Entbundenen zeigen, wenn die Gebärmutterkugel bey ihrer einmal angenommenen Härte und Kleinheit bleibt; indessen hat er eine beynahe tödtliche langsame Verblutung entstehen sehen, ob schon sich die Gebärmutter nach einem Abortus fest, aber länglicht zusammengezogen hatte und bereits ¾ des Mutterkuchens aus dem Muttermunde hervorragte. Die gänzliche Lösung der Nachgeburt rettete in diesem Falle das Leben der höchst geschwächten Frau. — *Die Geschichte zweyer Geburten einer und eben derselben Frau. Zur Warnung für voreilige Prognostiker.* Von *Gumprecht.* Der Vf. entband eine 38jährige, kleine, zum erstenmal schwangere Frau, vermittelst der Zange, von einem nicht sehr starken lebenden Kinde. Da die *conjugata* nicht über drey Zoll weit und die Entbindung sehr mühsam war, so stellte der Vf. der Frau die Gefahr vor, der sie sich bey einer nochmaligen Entbindung aussetzen würde, wenn das Kind nur um ein geringes stärker seyn sollte. Aber zwey Jahre nachher kam die Frau sehr leicht mit lebendigen Zwillingen nieder, die, zum Glücke für den Ruf des Vfs. die vorige Prognose nicht widerlegen konnten. Rec. begreift nicht, warum der Vf. sich bey einer *conjugata* von drey Zollen zum Kaiserschnitte bereitete, und warum er diese Geschichte als Warnung für voreilige Prognostiker aufstellt, da er gewiss selbst nicht gestehen wird, dass *seine* Prognose durch die nachmalige leichte Entbindung von Zwillingen umgestossen sey? — *Kann ein neugebornes Kind in gewissen Fällen aus der gar nicht oder schlecht unterbundenen Nabelschnur sich zu Tode bluten?* und — *ist die sogenannte Lungenprobe wirklich ein so untrügliches Mittel, um zu bestimmen, ob das Kind nach der Geburt gelebt und geathmet habe oder nicht?* Von *Wigand.* Die erste Frage wird bejaht, wenn der Nabelstrang im Nabel selbst oder in dessen Nähe abgeschnitten oder abgerissen ist, wenn er bald nach der Geburt der Einwirkung der kalten Luft entzogen wird, wenn das Kind auf der Seite und die Nabelschnur von allem Drucke frey liegt, wenn das Kind eine schlecht organisirte oder mit Schleim überladene Lunge hat und schwächlich ist. Die zweyte Frage wird verneint. Der Vf. ist fest überzeugt, dass es wohl Fälle gebe, wo ein sogenannter *Vagitus uterinus* des von den Geburtstheilen seiner Mutter noch gänzlich umschlossenen Kindes statt finden könne. Den ersten Grund zu dieser Ueberzeugung legte die wohl 20 und mehrmal gemachte Beobachtung, dass mit

mit dem Kopfe nur bis an die Schultern geborne, an Hals und Brust und dem übrigen Körper noch von der Mutterscheide u. s. w. oft sehr fest umschlossene Kinder nicht nur sehr hör- und fühlbar Luft schöpften, sondern oft auch ziemlich laut schrien. Was seine Ueberzeugung vollends befestigte, war ein Fall, wo ein mit dem Gesichte vorliegendes und bis an die untere Beckenöffnung herabgetretenes Kind einen dumpfen Ton von sich gab, nachdem der Vf. einen in den Mund desselben gebrachten Finger schnell wieder heraus zog. Das Kind kam todt zur Welt; die Section wurde aber nicht erlaubt. — *Bemerkungen über das Kindbetterinnenfieber.* Vom Hofrath und Leibmedikus *Nolde* in Braunschweig. Der Vf. erzählt zwey Geschichten unglücklich abgelaufener Kindbettfieber, und empfiehlt, wegen der bey der Section beobachteten Anfüllung der Blutgefäfse, mineralische Säuren oder die Phosphorsäure zu versuchen. — *Glückliche Verwechselung eines Heilmittels bey einem neugebornen Kinde.* Von *Gumprecht.* Statt eines Melilotenpflasters ward einem neugebornen blatternden Kinde ein *vesicatorium* über den ganzen Unterleib gelegt. Unter der Behandlung des Vfs. ward das Kind geheilt, und so hager und elend es auch bey der Geburt war, nach einigen Wochen eins der gesundesten und schönsten Kinder, die er je gesehen hat. — *Bruchstücke, die Behandlung der Neugebornen und die Geschichte einiger ihnen eigenthümlichen Krankheiten betreffend.* Von *Wigand.* Um die schwache Pulsation des Herzens bey scheintodten Neugebornen besser beobachten zu können, soll man die dem Herzen correspondirende Stelle der äufsern Brust mit etwas Wasser benetzen. — Bey schwachen Neugebornen warte man mit dem Eingeben von Arzneyen und Getränken, bis das Athemholen vollkommen regulirt ist und die Schlundmuskeln thätig sind. — Bey Unruhe und Schlaflosigkeit der Kinder mache man das Bette so, dafs der Steifs in eine Vertiefung zu liegen kommt. — Bey der häufig vorkommenden Leberentzündung kleiner Kinder, welche man vorzüglich daran erkennt, dafs die Kinder die linke Brust der Säugenden, wegen der dabey nothwendigen rechten Seitenlage, nicht nehmen wollen, hat der Vf. von der Anwendung des Queckfilbers mit etwas Rhabarber und höchst kleinen Zusätzen des Opiums noch die besten Wirkungen gesehen. - Der Vf. beschreibt ein *asthma periodicum acutissimum pituitosum*, welches zuweilen Säuglinge von 8 10 Wochen befällt und nur durch wiederholte Brechmittel gehoben wird. Auch hat er bey Kindern von 4 — 6 Wochen, welche eine schwache Brust batten, ein dem *Millarschen* Asthma ähnliches Leiden der Respirationsorgane beobachtet, welches jedesmal, wenn er nicht ganz zu Anfange desselben gerufen wurde, den Erstickungstod zur Folge hatte. *Würdigung literarischer Producte geburtshülflichen Inhalts.* Von *Gumprecht.* — Rec. glaubt durch diesen kurzen, mit aller Unparteylichkeit hingeschriebenen Auszug dieser Zeitschrift, worin gewiss jeder Geburtshelfer die Aufsätze von *Wigand* nicht ohne Belehrung finden wird, die Leser in den Stand gesetzt zu haben, zu urtheilen, in wie fern die Aufsätze des vielversprechenden Vorredners etwas zur Vervollkommnung der Geburtshülfe beytragen und mit den literarischen Producten mancher Geburtshelfer des achtzehnten Jahrhunderts verglichen werden können.

HADAMAR, im Verlage der neuen Gel. Buchh.: *Sammlung medicinischer und chirurgischer Aufsätze* über merkwürdige praktische Fälle. Von Dr. *G. Fr. Christ. Wendelstadt*, Sr. Hoheit des Fürsten Primas von Deutschland Medicinal-Rath, und vormals Physikus zu Wetzlar. 1807. VIII und 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich der Vf. diese Sammlung in der Vorrede als ein besonderes Werk ankündiget, so citirt er doch an mehrern Stellen des Werks selbst den im J. 1801. zu Osnabrück herausgegebenen *ersten* Band von Wahrnehmungen am Krankenbette als den *ersten* Band auch der vorliegenden Sammlung.

Rec. muss dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs in der vorliegenden Sammlung manche lehrreiche und lesenswerthe Aufsätze enthalten sind; er darf es aber auch nicht verhehlen, dafs sie sich mehr nur von der praktischen, als von der theoretischen Seite empfehlen, indem die theoretischen Ansichten des Vfs. nicht eben allemal zu den geläuterten gehören. Was dieser Sammlung aber besonders zu einem Vorwurfe gemacht zu werden verdient, ist dieses, dafs sie viele Aufsätze enthält, welche der Vf. uns schon vorher in verschiedenen medicinischen Zeitschriften, als in *Hufelands* Journale, *Siebolds* Lucina, und *Starks* Archive, mitgetheilt hat. Abgesehen davon, dafs es eine grosse Selbstgefälligkeit verräth, wenn ein Schriftsteller seine Arbeiten zweymal auftischt: so ist es, zumal in einer so ausgebreiteten Wissenschaft, als die Arzneywissenschaft ist, gewissermasen eine Ungerechtigkeit gegen das Publicum, für welches geschrieben ist. Rec. glaubt daher an den Vf. die Bitte thun zu müssen, dafs er, wenn er uns ferner mit Resultaten seiner Erfahrung zu beschenken willens ist, besonders in unseren gegenwärtigen geldarmen Zeiten auf den Beutel der Käufer diese schonende Rücksicht nicht unterlassen wolle, dafs sie seine Arbeiten nicht zweymal bezahlen dürfen.

In dem *ersten* Kapitel des *ersten* Buchs beschreibt der Vf. einen Fall, wo bey einem Kinde von einem Jahre und drey Wochen Convulsionen 16 Tage hindurch anhielten, die nicht vom Zahnen, sondern vom innern Wasserkopfe herrührten, von welchem vor der Krankheit nicht das geringste Zeichen vorhanden war. Im *zweyten* Kapitel rühmt er zur Reinigung der Fussgeschwüre die Solution des Aetzsteins, und wenn sie faulicht und brandicht geworden sind, das Auswaschen mit verdünnter Kochsalzsäure, zur Heilung der Fussgeschwüre aber die *Flores Zinci.* In den Fragmenten des *dritten* Kapitels findet man unter andern zur Herstellung unterdrückter Fussschweisse

schweisse das Umwickeln der Füsse mit geriebenem Meerrettig als besonders wirksam empfohlen; ferner eine Beobachtung zur Bestätigung der Meinung, dass die Spuhlwürmer lebendige Junge gebären. In dem *neunten* Kapitel nimmt der Vf. den blaurothen ins bleyfarbige spielenden dem anfangenden Brande ähnlichen Grund der Blasen als Unterscheidungszeichen des Pemphigus von andern. Ausschlägen an. Im *achten* Kapitel des *zweyten* Buchs wird ein Fall erzählt, wo 1½ Jahr nach den auf die K. P. Impfung entstandenen echten Kuhpocken noch die M. Pocken folgten, welche aber, ungeachtet der Bösartigkeit der Pocken-Epidemie, doch sehr gutartig waren. Man hat zwar jetzt der Erfahrungen von der Erscheinung der M. P. nach den gehabten echten K. P. schon mehrere; sie gehören aber doch immer nur zu den Seltenheiten, und können der guten Sache der K. P. Impfung so wenig schaden, als vormals die Erfahrungen, dass auch nach den überstandenen geimpften M. P. bisweilen zum zweyten male die M. P. erschienen, den Werth der M. P. Impfung schmälern konnten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oestreichsche Journalistik.

So wie sich im Januarheft 1809. der Annalen der östr. Lit. und Kunst eine gedrängte, aber gute Notiz von den Zeitungen im östreichischen Kaiserstaate befindet, eben so haben die Hnn. *Ködert* und *Sartori*, die Redacteurs der Annalen, welche beide Beamte des k. k. Revisionsamtes sind, und sonach im Centrum des literarischen Verkehrs in Oestreich sich befinden, im Februarheft 1809. eine brauchbare Uebersicht der östreichischen Journalistik mit dem Anfange des J. 1809. geliefert. — Unter den neuen Journalen die das J. 1809. gebracht hat, oder noch bringen soll, zeichnet sich besonders folgendes aus: Fundgruben des Orients bearbeitet von einer Gesellschaft von Liebhabern. Ausserdem was diese in Deutschland ohnehin schon allgemeiner bekannt gewordene Ankündigung enthält, ist aus den vaterländischen Blättern noch folgendes anzumerken. Der Hauptredacteur dieses Blattes wird Hr. *Jos. v. Hammer*, k. k. Consular-Agent zu Jassy, der sich seit einem Jahre in Wien befindet, seyn. Die Liebhaber in Wien, die zu diesem Zwecke beywirken können und wollen sind folgende (sämmtlich Gäste eines am 15. Januar 1809. vom Grafen Wenzel v. Rzewusky nach der guten Sitte des ehemaligen Sodalitii Danubiani et Rhenani gegebenen Mahles), *Joh. Argiropulo*, vormals ottomanischer Geschäftsträger in London und Berlin; *Alexandrides*, Uebersetzer des Goldsmith und Abulfeda ins Neugriechische; *Bertoldi*, Vf. der Reise nach Neugriechenland; Hoffecr. *v. Bianchi*, vormals bey der k. k. Internuntiatur; *Constantin Balsch*, Bojar aus der Moldau; Feldmarschallieutenant *Chasteller*, ein Kenner des türkischen Landrechts; *Chabert*, Prof. der oriental. Sprachen an der Akad., Biograph der türk. Dichter; *Conte di Cochi*, k. k. Consul zu Salonichi; *Crusinsky*, Numismatiker, vormals franz. Consul ebend.; Hoffecretär *v. Dombay*, ohnehin bekannt; *B. v. Gamera*, ehemals k. k. Consul in Salonichi; *Gunz* aus Prag, ein wackerer Neugrieche, *v. Hammer*, ohnehin bekannt; *Hök*, Director der oriental. Akad.; *Höglmüller*, der Reisende in spe nach Arabien; Freyh. *v. Hübsch*, Sohn des dän. Geschäftsträgers an der Pforte; Graf *Wenzel v. Rzewusky*, Eigenthümer der oriental. Handschriften und Bücher des Jenisch und Wallenburg; *Friedr. Schlegel*, Vf. eines Werks über indische Literatur. Der Domherr *Jahn* und der Prof. *Arida* waren auch geladen aber unpässlich.

Hr. *Christian Karl Andre*, Director der evangelischen Schule in Brünn, kündigt unterm 1. Januar 1809. ein neues Journal an, betitelt: *Unterhaltung und Belehrung für Bewohner des Oestr. Staates*, welches wissenschaftliche Abhandlungen im Fache der schönen und mechanischen Künste, Fabriken, des Handels, der Medicin, Naturkunde, Pädagogik und Statistik, dann längere Aufsätze über vaterländische Gegenstände (welche die Vaterl. Bl. nicht aufnehmen) enthalten soll. Die Zeit der Erscheinung einzelner Hefte ist nicht bestimmt. Auf jeden Band von *drey* Heften pränumerirt man bey den Postämtern 4 Fl. 15 Kr., in den Buchhandlungen 4 Fl.

Vom Hn. *Jos. v. Márton*, Prof. der Ungr. Sprache und Literatur in Wien, hat man nunmehr das *erste* Heft seiner Zeitschrift *Pannonia*, für Freunde der Ungr. Sprache und Literatur. — Besser hätte er auf den Titel gesetzt, für Deutsche, die Ungrisch lernen wollen: denn diese Zeitschrift enthält nichts als grammatische Vorschriften und Uebungsstücke, ja sogar ein naturhistorisches Kupferchen mit einer Anweisung wie man darnach Kinder im Ungrischen unterrichten soll. Die ganze Zeitschrift scheint demnach so wenig über die Sphäre eines simplen Sprachmeisters hinaus gehen zu wollen, als auch das *Martonische* Lexicon nicht über diese Sphäre hinaus tritt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Ideen einer arithmetischen Staatskunst mit Anwendung auf das Königreich Preußen in seiner gegenwärtigen Lage.* Von *Friedr. Buchholz.* 1809. XIV u. 376 S. 8.

Es ist nichts erfreulicher für denjenigen, welcher an dem Fortschritte der wahren Entwicklung der menschlichen Kraft Theil nimmt, als wahr zu nehmen, wie sich eine grosse Anzahl vorzüglicher Köpfe aller Nationen mit demjenigen, was den Menschen als gesellschaftliches Wesen vorzüglich betrifft, mit dem Organismus seines politisch-ökonomischen Daseyns unablässig beschäftigt, und gleichsam die feinen Fäden in dem Gewebe desselben bis in ihre innigste Verwicklung aufzuschürzen, und daraus einen methodischen Gang zu abstrahiren sich bestrebt, um es der dem Menschen inwohnenden und ihm entsprechenden Idee näher zu bringen, und es nicht dem Ungefähr, dem glücklichen Uebereintreffen der Erfahrung mit der Idee zu überlassen, sondern dieses Uebereintreffen vielmehr vorzubereiten.

Befremden kann es aber nicht, wenn bey einem solchen Bestreben der Standpunkt oft verrückt wird, und bald die Erfahrung, bald die Idee den nachdenkenden Kopf hinreisst, der einen Seite menschlicher Wirksamkeit die andere aufzuopfern; befremden kann es nicht, wenn man die Ansicht von den Hauptpartieen in diesem Gebiete der menschlichen Thätigkeit so verschieden ausfallen sieht. Es werden noch eine Menge Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, und viele Versuche angestellt werden können, ehe man der Induction und den Schlüssen diejenige Festigkeit wird geben können, woraus die Ueberzeugung, ein festes System der politischen Oekonomie inne zu haben, sich ergeben wird.

Indessen ein glücklicher Anfang ist gemacht. Materialien an Begriffen und Ideen sind zusammengetragen, und der menschliche Geist wird durch sie auf dem Wege des Nachdenkens über Gegenstände der politischen Oekonomie erhalten. Mögen die Ueberzeugungen derjenigen, welche sie zu Tage förderten, auch nicht Allgemeingültigkeit gewinnen: so bilden sie doch eine Vorbereitung zur Aufregung derselben. Es gehört zu den glücklichen Zeichen des Zeitalters, dass die Versuche der denkenden Köpfe über politische Oekonomie sich häufen. Wir sehen täglich neue Ansichten und Entwürfe, die uns über die Organisation und die Richtung, welche die Bestandtheile derselben unter einander nehmen sollen, Winke und Belehrung ertheilen, erscheinen. Jeder politisch-ökonomische Schriftsteller empfiehlt seine Vorschläge und Ansichten als Specifica und als die einzigen heilsamsten Mittel, die Gesellschaft zu retten oder gar zu sublimiren, oder glaubt den lustbeliebigen Denker auf den richtigen Weg zur Schöpfung eines ewig gegründeten Staatshaushalts aufmerksam gemacht zu haben.

Der Vf. der vorliegenden Schrift gehört unfehlbar in die Zahl dieser Adepten, und verräth sich in der Vorrede zu derselben uns schon als solcher. „Hätte diess Werk", sind Hn. *Buchholz's* Worte, „auch kein anderes Verdienst, als die Begriffe von Gesellschaft, Arbeit und Geld entwickelt zu haben, so würde es noch immer nicht zu verwerfen seyn. Denn gerade darin besteht die Schwäche aller (?) Schriften staatswirthschaftlichen Inhalts, dass sie diese Begriffe, deren Verwandschaft so sehr in die Augen springt, unentwickelt lassen, und lieber in der Luft schweben, als von einem festen Punkte ausgehen und in einem festen Punkte endigen wollen." Man sieht daher, dass allen politisch-ökonomischen Schriftstellern hier der Stab gebrochen wird, und diess ganze Verdammungsurtheil gründet sich nur auf das Bewusstseyn des Vfs., dass er glaubt, die Sachen besser als alle seine Vorgänger einzusehen. Hr. *B.* äussert zwar, dass er, um über seine Ideen ins Reine zu kommen, alle seine Erfahrungen (??) aufs sorgfältigste unter einander verglichen. Allein es wäre doch rathsam gewesen, uns die Mittel und Wege anzugeben, wo er Gelegenheit hatte, über Gesellschaft, Arbeit und Geld so grosse Erfahrungen zu machen, um die Leser für seine Idee einer arithmetischen Staatskunst ein wirkliches Zutrauen abzugewinnen. Rec. muss, beyläufig gesagt, gestehen, dass er über den Titel des vorliegenden Werks nach Durchlesung desselben in Verlegenheit ist, sich den arithmetischen Charakter dieser Staatskunst aufzustellen, den er in der That vergebens darin aufgesucht hat. Er kann sich den Titel des Werks nur aus dem eigenthümlichen schriftstellerischen Charakter erklären, den Hr. *B.* in einer grossen Reihe Schriften dem Publicum entfaltet, nämlich, sich eine Eigenthümlichkeit aufzudrücken, die aber, bey einer nähern Beleuchtung, bloss als eine literarische Affectation erscheint. Um den Leser nicht in dem Glauben zu lassen, dass dieses Urtheil zu hart sey, sieht sich Rec. genöthigt, das Geheimniss, welches diese politische Arithmetik enthalten soll.

soll, dem Leser sofort zu offenbaren. Des Vfs. ganze Idee besteht nämlich in nichts mehr und nichts weniger, als eine wohlfeile Zeit herbey zu führen, so dass mit 1 Thaler so viel Bedürfnisse erkauft werden sollen, als jetzt für 3 Thaler zu erhalten sind, oder, nach des Vfs. Phraseologie, den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sachen in ein richtigeres Verhältniss zu setzen.

In dieser Idee glaubt Hr. *B.* das einzige Rettungsmittel zu finden, die Spannungen und den widernatürlichen Zustand, welche jetzt die mehrsten Staaten drücken, sofort zu heilen. Vorzüglich mag aber der Vf. durch die Ansicht, welche ihm der preussische Staat jetzt, bey dem ihn drückenden Geldmangel, darbietet, sich nicht von dieser Idee haben trennen können. Der preussische Staat ist es auch, auf welchen er alle seine politisch-ökonomischen Axiomata, und das aus ihnen gefolgerte Resultat: wohlfeile Zeit, angewendet wissen will; und er glaubt, dass das dem preussischen Staate Heilsame allen Staaten Rettungsmittel seyn dürfte.

Wir wollen nun dem Ideengange des Vfs. näher treten, und sehn, in wie fern er in der Realisirung derselben die wohlfeile Zeit herbeyführen, oder nach einer Formel der arithmetischen Staatskunst den Werth des Geldes um das Dreyfache erhöhen, oder auch, nach der Phraseologie des Vfs., den Sachwerth des Geldes mit dem Geldwerth der Sachen in ein richtigeres Verhältniss setzen will, wobey wir Gelegenheit finden werden, die Ansprüche des Vfs. an Neuheit der Ideen und an Erfahrung in dem politisch-ökonomischen Verkehr der Menschen zu beleuchten.

In der *ersten* Abtheilung seines Werks handelt der Vf. *von dem Verhältnisse des Geldes zu den Sachen*, worüber er seine Ideen in einer Reihe von Kapiteln vorträgt. Der Vf. giebt sich bey der Frage: was ist Geld? die Miene, als hätte er uns einen ganz neuen Aufschluss darüber zu geben, und wir finden endlich, dass er nur (S. 9.) das gewöhnliche Resultat: Geld nämlich ist das Mittel zur Ausgleichung der gesellschaftlichen Beschäftigungen, aufstellt. Diess Ausgleichungsmittel muss nun in hinlänglicher Menge vorhanden seyn, wenn nicht ein Stillstand in allem Verkehr entstehen soll. Der Vf. glaubt nun, dass ein zu grosser Vorrath des Geldes eben so schädlich sey, als ein Mangel desselben, worin Rec. aber nicht einstimmen kann. Das Factum (S. 13.), dass die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte einen König nennt, der, ob er gleich in dem Besitze der reichsten Gold- und Silberminen war, dennoch mit Schulden belastet starb, kann doch wahrlich nicht für die Schädlichkeit des Geldüberflusses sprechen. An dem Schicksale dieses Regenten war gewiss nicht der Geldüberfluss, sondern die üble Verwaltung des allgemeinen Hebels der Dinge Schuld. Im Fall des Geldmangels will aber der Vf., um dem Verfall der Gesellschaft vorzubeugen, dass man, statt der bisher oft vorgenommenen Erhöhung des Nominalwerthes des Geldes, oder des bisher eingeführten Papiergeldes, den Sachwerth des Geldes steigern, oder, deutlicher gesagt, dem Gelde einen grössern Werth beylegen soll. Der Vf. zeigt nun (S. 21.) die Folgen eines allzu *tief* gesunkenen Sachwerths des Geldes. Was aber *hier* behauptet wird, grenzt an wesentliche Paradoxien. Wer wird ihm zugestehen, wie er (S. 28.) sagt: „Steigen Bedürfnisse erster Nothwendigkeit zu sehr im Preise, d. h., fällt der Sachwerth des Geldes aufs Minimum von dem, worauf es fallen kann, so ist nichts nothwendiger, als dass die *Liebe zum Gelde* in dem Masse wächst, in welchem es als Mittel zum Genusse immer weniger ausreicht." Sonderbare Schlussfolge! Weil die Sachen theurer werden, soll die Liebe zum Gelde steigen? Wenn Geld nur immer das Ausgleichungsmittel der Sachen ist, so lässt sich nicht abnehmen, warum bey einem Volke, das reich an edeln Metallen ist, mehr Liebe zum Gelde Statt finden soll, als bey einem, das dessen weniger besitzt. Und bey welchem Volke ist das mehrste Metall zu finden? Unfehlbar da, wo die Industrie und der Verkehr im Steigen ist. Könnte *man daher nicht* sagen, dass der Ueberfluss des *Geldes ebenfalls die* Liebe zu den Sachen verrathe? — „Wer seine Bedürfnisse, sagt Hr. *B.*, bey einem mässigen Preise der ersten Nothwendigkeiten, durch ein baares Einkommen von tausend Thalern befriedigen konnte, derselbe muss das Doppelte zu erwerben suchen, wenn Alles, was er für sich und seine Familie bedarf, durch den Preis der ersten Nothwendigkeiten auf das Doppelte gestiegen ist, oder er muss sich *unnatürlich* einschränken und leiden." Rec. fragt aber: *wo steigen* denn die ersten Bedürfnisse? Wo das Geld *im* Ueberflusse ist, und wo es im Ueberflusse vorhanden ist, da sind 2000 Thaler eben so leicht zu erwerben, als 1000 Thaler, wo des Geldes weniger im Umlaufe ist. Wo Mangel am Gelde herrscht, werden nie die Sachen an Geldwerth steigen. Der Vf. will nun die übeln Folgen, den der geringe Sachwerth des Geldes auf die Moralität, und daher auf die gesellschaftliche Glückseligkeit der Menschen hat, an England erweislich machen. Er zählt daher eine Reihe an diesem Staate sich findende Gebrechen auf, von denen *Colquhoun* einen vollständigen Abriss uns gegeben. Allein der Vf. hätte doch berücksichtigen sollen, dass hieran nicht der verminderte Sachwerth des *Geldes* Schuld ist, sondern die Combination der Gesellschaft, die in England, als dem polizirtesten Staate, aufs Höchste gesteigert ist. Wenn Paris, Wien, Neapel, Petersburg und Amsterdam einen *Colquhoun* hätten, würden diese Städte in gewissem Verhältnisse ein Resultat, wie die Hauptstadt Englands geben. Es ist nicht das Geld, das Laster gebiert, sondern die Zahl der Bedürfnisse, welche im Menschen befriedigt werden will. Je polizirter die Gesellschaft ist, desto mannichfaltiger entwickeln sie sich. Nähme man aus einer polizirten Gesellschaft das edle Metall ganz hinweg, so würde die ihrer Genüsse beraubte Menschenmasse alle Künste der List und der Gaunerey in Bewegung setzen, den sachenreichen Nebenmenschen auf irgend eine schlaue Art zu plündern, um sich einiger Genüsse zu erfreuen. Es ist daher eine eben so grosse Paradoxie, wenn der Vf. (S. 39.) behauptet:

„Nie

„Nie ist die Erscheinung ausgeblieben, dass bey einem geringen Sachwerthe des Geldes das umlaufende Kapital, und mit demselben der gröſste Theil des Nationalvermögen's nicht in die Hände einiger wenigen gekommen wäre." Ist es denn nicht eben so in den Staaten, wo das Geld groſsen Sachwerth hat, der Fall, dass die Sachen in den Händen Weniger sind und bleiben? Man denke an Polen, Ruſsland, Italien und Amerika. Kommt da nicht der Boden in die Hände weniger, und ist dort nicht die Gefahr für den arbeitenden Menschen gröſser, nämlich, Sklave oder Leibeigener zu bleiben oder zu werden? Sobald der Begriff von Eigenthum unter den Menschen feststeht, und die Bedürfnisse der Gesellschaft steigen, so kann es nicht fehlen, dass das Gleichgewicht des Vermögens des Menschen zu wanken beginnt. Es mag in Sachen selbst oder in dem Ausgleichungsmittel der Sachen bestehn, so strömt es immer der einen Hand mehr zu, als der andern. Dem Vf. hat seine Phantasie gar arg mitgespielt. Da er in einem polizirten Staate lebt, alles durch Geld ausgleichen sieht, so hat er ihm die Uebel, die das gesellschaftliche Leben mit sich führt, abgesehn, ohne Rücksicht zu nehmen, dass, wenn die Sachen dem Gelde substituirt werden, sie ebenfalls in der Gesellschaft diese Uebel hervorbringen, und diess muſste nun den Vf. auf die Idee bringen, dass in den polizirten Staaten, wo der Ausgleicher der Sachen vorherrscht, allen Uebeln abgeholfen würde, wenn man den Ackerbau in ein anderes Verhältniſs zu den übrigen gesellschaftlichen Verrichtungen setzt.

Ehe Hr. *B.* zur Entwicklung dieser Idee schreitet, schickt er einige Bemerkungen über productive und unproductive Arbeit voraus. Mit Recht tadelt er (S. 44.) die Eintheilung vieler politisch-ökonomischen Schriftsteller in producirende und nicht producirende Mitglieder der Gesellschaft. Indessen Rec. muss bemerken, dass man bey weitem noch nicht das Unzureichende dieser Eintheilung bezeichnet, wenn man beweist, dass die indirecte Entwicklung der Naturkräfte durch Künstler, Handwerker, mit der directen des Ackerbauers gleiches Verdienst um die Gesellschaft habe, sondern dass auch selbst diejenigen, welche indirecte die Entwicklung der Kräfte nur befördern helfen, als Rentenirer, Bediente u. a. ein Verdienst um die Gesellschaft mit den wahren Producenten theilen. Es kommt nicht zum Heil der Gesellschaft darauf an, wie viel jedes Individuum besonders hervor bringt, sondern was die Gesellschaft überhaupt hervor zu bringen veranlaſst, sey es durch die Mitglieder der Gesellschaft, oder durch die in der Gesellschaft bestehenden ökonomischen Verhältnisse.

Rec. muss aber offenherzig bekennen, dass das, was der Vf. nun von S. 61 f. über das Verhältniſs des Ackerbaues zu den andern Gewerben vorbringt, so verworren und trivial ist, dass wir eben so viel, als der Raum des Kapitels einnimmt, darüber schreiben müſsten, um das Halbwahre seiner Behauptungen zu widerlegen. Wo ist es noch einem Finanzier, wenn nicht aus momentanen polizeynöthigen Rücksichten, eingefallen, zu sagen: ein Scheffel Roggen oder Weizen soll so und so viel kosten? (S. 66.) Hier muss Alles dem Gange der Gewerbe in einem Staate und seinem Verhältnisse in Rücksicht seines Verkehrs mit dem Gewerbe und dem Handel des Auslandes überlassen bleiben. Bey der jetzigen Lage der Dinge, und vorzüglich, weil die edeln Metalle Gold und Silber das Ausgleichungsmittel aller Staaten geworden sind, läſst sich der Satz, dem der Vf. huldigt, nicht annehmen, dass der Roggen und Weizen für immer nicht mehr kosten soll, als die Gesellschaft bezahlen darf. Diese Macht hat für jetzt kein Finanzier mehr, oder es müſste der Fichte'sche geschlossene Handelsstaat gebildet werden; da läſst sich auch nur das vom Vf. (S. 65.) aufgestellte Axiom realisiren; dass das Geld einen hohen Sachwerth haben, und das nothwendigste Lebensmittel wohlfeil seyn muss. Wie viele Staaten giebt es nicht, wo das Geld immer hohen Sachwerth hat, und die Lebensmittel stets niedrig im Preise sind, und wo dennoch der politisch-ökonomische Zustand auf sehr losem Grunde ruht? Man erinnere sich an Polen und Ruſsland. — Der Vf. mag wohl hieran gedacht haben: denn von S. 75 bis 105. verliert er sich in eine Diatribe über Adel, worin er, nach seiner gewöhnlichen dialektischen Manier, den Satz durchführt: dass der wahre Adel, für jedes Privatinteresse unzugänglich, errichtet werden sollte, und nur zu einem Leben für das allgemeine Interesse der Gesellschaft gebildet werden möchte. Wir unserer Seits dürfen den Vf. in dieser idealischen Denkweise nicht stören, da die Combinationen der Weltbegebenheiten über seine Dialektik in dieser Hinsicht sich stets den Sieg anmaſsen werden. Wir wollen nur bemerken, dass der Adel, wie er bis jetzt bestanden, Hn. *B.* ein Anstoss ist, und er in demselben den Hebel des erniedrigten Sachwerths des Geldes erblickt. Allein wo möchte diess der Fall seyn? da, wo die Industrie und der Handel sich emporgehoben? Da wäre aber alsdann der Adel nicht allein dieser Hebel, sondern er bildet gemeinschaftlich mit der Industrie der Bürger und ihrem Verhältniſs zu dem Völkerverkehre einen solchen. Wo die Industrie der Bürger nicht mitten zwischen Adel und Landbauer tritt, hat der Sachwerth des Geldes gar kein bestimmtes Verhältniſs, und es müssen sich natürlich nur Arme und Reiche, oder Adel und Sklaven bilden, wie diess auch in Polen und Ruſsland am längsten in neuerer Zeit der Fall ist. In wahren polizirten Staaten, wo Ackerbau, Industrie und Handel gegenseitig wirksam sind, hat der Sachwerth des Geldes ein bestimmtes Verhältniſs, und es steht nicht in der Gewalt eines Einzelnen, ihm eine andere Richtung zu geben. Der Vf. glaubt aber, dass diess möglich sey. Er nährt die Ueberzeugung, dass, wenn die nothwendigen Vorkehrungen in einer Gesellschaft getroffen sind, der Staatsmann es dahin bringen kann, den Sachwerth des Geldes um zwey Drittel zu erniedrigen. „Acht Groschen, sagt er (S. 67.), können unter gewissen Umständen den Werth von einem Thaler haben, und sobald diese Umstände eingetreten sind, muss der wahre Staatswirth Alles dahin leiten, dass

dass jene acht Groschen wirklich den Werth eines Thalers bekommen." Erst müssen doch aber diese Umstände eingetreten seyn. Rec. behauptet aber, dass sie nie eintreten können, ohne dass die Gesellschaft die grösten Erschütterungen leiden dürfte. Den Beweis für diese Behauptung giebt des Vfs. Raisonnement in dem 8. Kapitel seiner Schrift (S. 108.), wo er zeigen will: dass eine Gesellschaft, welche den Sachwerth des Geldes ausser Acht lässt, und immer nur den Geldwerth der Sachen wahrnimmt, den Keim ihres Verderbens in sich legt. Hier träumt der Vf. Dinge, die noch keinem Politiker eingefallen sind. Im Allgemeinen kann der Sachwerth des Geldes nur fallen, wenn das Geld im Ueberflusse in einem Staate vorhanden ist; erlangt der Staat nur diesen Ueberfluss durch die Industrie seiner Bewohner, so muss natürlich folgen, dass da, wo die Masse des Geldes sich anhäuft, die Sachen theuer sind, und das Geld wohlfeil wird. Es ist gewiss eine paradoxe Behauptung des Vfs., eine natürliche Ursache in eine moralische zu verwandeln, nämlich, die Theurung, welche aus einem Ueberflusse des Geldes erfolgt, aus der Begehrlichkeit nach Gelde, vorzüglich derjenigen, welchen die Production der ersten Nothwendigkeit anvertraut ist, schlechthin herzuleiten. Warum wird der Landbauer mehr für ein Gut zahlen, wenn er nicht überzeugt ist, dass dessen Ertrag ihm den Preis ersetzt, den er dafür giebt? Was hat hier der Wucher zu schaffen, oder der übertriebene Preis, den die Noth erzwingt? Kauf und Verkauf eines Ackers ist Sache der Willkür, und der Preis desselben richtet sich nach dem in Geld verwandelten Ertrage desselben. Dass der Ertrag im Gelde ausgedrückt wird, macht das Geld nicht zur Ursache seines Preises, sondern die Ursache liegt in den Combinationen des Gewerbes und Verkehrs, die ein Staat bildet. Der Vf. sollte ferner bedenken, dass, wenn der Sachwerth des Geldes um zwey Drittel herunter gesetzt wird, dem Wucher dadurch nicht die Wurzel genommen ist; im Gegentheile dürfte er dadurch noch mehr Veranlassung, sich zu äussern, finden, indem er da, wo der Preis der Dinge niedrig ist, einen Strebpunkt hat, eine Conjunctur zur Erhöhung des Preises der Dinge zu bewirken. Ueberhaupt ist aber nicht einzusehen, dass, wenn eine Anzahl Grundstücke, die sonst eine Million galt, für 300,000 Thaler zu haben ist, dem Wucher vorgebeugt werde.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Mannheim u. Heidelberg, b. Schwan u. Götz: *Versuch einer Pflanzen-Pathologie und Therapie.* Ein Beytrag zur höhern Forstwissenschaft, von *Ludw. Friedr. Franz* Freyh. *v. Werneck*, Oberjägermeister. 1807. 60 S. gr. 8. (12 gr.)

Obgleich die Krankheiten der Holzgewächse und ihre Heilung den Pomologen und Kunstgärtner mehr interessiren müssen als den Forstmann, so muss es doch auch für letztern von Wichtigkeit seyn, die Fehler und ihre Ursachen kennen zu lernen, die er zuweilen an seinen Waldbäumen bemerkt, und die Mittel zu kennen, womit denselben abgeholfen werden kann, und wenn sie auch nicht immer im Grossen oder wegen der Geringfügigkeit des Gewächses anwendbar sind. Auf eine sehr einfache Art würden sich die Krankheiten der Pflanzen in *örtliche*, *sthenische* und *asthenische* eintheilen lassen. Der Vf. nimmt aber *sechs* Klassen von Ursachen an, woraus ihm die mancherley Krankheiten der Gewächse entspringen. *Erste* Klasse. Ueberfluss von Säften. *Zweyte* Kl. Mangel an Säften. *Dritte* Kl. Abweichung des Nahrungssaftes von seinen eigenthümlichen Qualitäten. *Vierte* Kl. Unvermögen der Theile, die zur Erzeugung des Nahrungssaftes — aus den angezogenen Feuchtigkeiten der Erde so wohl als aus der Luft — und dessen weiterer Zubereitung dienen. *Fünfte* Kl. Widernatürliche Veränderung der Röhren oder Gefässe, wodurch die Säfte nach dem Orte ihrer Bestimmung hinfliessen. *Sechste* Kl. Zu sehr vermehrtes oder unterdrücktes Ausdunsten. *Entzündung* nennt er diejenigen Krankheiten, wenn der eigene Saft so häufig anwächst, dass er sich in die Wassergefässe (?) ergiesst, und dann Verstopfungen verursacht, wodurch der ganze Theil der Zweige oder Bäume, welcher über dieser Verstopfung befindlich ist, verdirbt. Die *Kernschäligkeit* entsteht ihm durch das heftige Wiegen der Stämme vom Winde, wodurch der Splint von der Rinde losgetrennt wird. Dieser lose Splint wächst nicht mehr wieder mit der Rinde zusammen, fährt aber letztre fort, neues Holz hervor zu bringen, so folgt, dass die folgenden Jahre ein vom vorjährigen ganz abgesonderter Splintring gebildet wird. Diese Erklärungsart setzt voraus, dass der Splint eine abgesonderte Rindenlage sey, welches sie doch nach neuern Beobachtungen nicht ist. Es scheint vielmehr diess Uebel seine Ursache darin zu haben, dass der Baum zuweilen zu viel Nahrungstheile einnimmt, wodurch er bis in den späten Herbst Holztheile ansetzt, die aber nicht vor dem Winter erhärten, sondern immer ihre schwammige und poröse Eigenschaft behalten. Legt sich neben einem solchen unreifen Splintring wieder ein reifer an, so erscheinen sie alsdann getrennt. — Unter den *Heilmitteln* nimmt der Vf. die *kalkartigen Körper* an, welche zur Einsaugung der in kranken Pflanzen befindlichen Säuren dienen, die *laugensalzigen*, welche die Säfte auflösen, die *sauren*, welche verdorbene Säfte verbessern, *Quecksilber*, welches gegen den Angriff der Borkenkäfer und anderer schädlichen Insecten schützt u. s. w. Mit Quecksilber, welches in salziger Gestalt mit sehr verdünntem Theer vermischt wird, will er einen 785 Morgen (zu 256 Ruthen) grossen Fichtenwald gegen die Verwüstungen des Borkenkäfers geschützt haben. Er sagt aber nicht genau, wie er diess Mittel angewandt hat. Ueberhaupt enthält die ganze Schrift nur allgemeine Sätze ohne besondere Anwendung auf einzelne Fälle und Krankheiten; auch nicht welche Arten von Holzgewächsen mit dieser oder jener Krankheit besonders befallen werden. Es ist aber auch dieser kleine Beytrag zur Pflanzen-Physiologie des Dankes werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Ideen einer arithmetischen Staatskunst mit Anwendung auf das Königreich Preußen in seiner gegenwärtigen Lage.* Von *Friedr. Buchholz* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 175. abgebrochenen Recension.*)

Der geringe Sachpreis des Geldes kann einem Staate nur schädlich seyn, dem plötzlich eine grosse Summe Geldes entzogen wird, wie diess im preuss. Staate der Fall ist. Und da der Vf. seine ganze Theorie auf die Erscheinungen, die derselbe jetzt darbietet, anwendet, so wollen wir nun sehen, wie er dabey verfährt. Wir können diess um so mehr, da der 2te Abschn. seines Werkes überschrieben ist: *Von dem Verhältnisse des Sachwerths des Geldes zu dem Geldwerth der Sachen im preuß. Staate.* Hier leitet Hr. *B.* seinen Ideengang mit der grossen Entdeckung ein: dass Friedrich II. immer auf einen hohen Sachwerth des Geldes drang, anstatt unter seinen Nachfolgern ein hoher Geldwerth der Sachen begünstigt ward. Rec. weiss nicht, wo Hr. *B.* die Data zu dieser Behauptung entnommen. Wir dürften vielmehr es als geschichtskundig voraussetzen, dass seit Friedr. II. Zeiten eben zur Entwicklung eines grössern Geldwerths der Sachen die stärksten Reizmittel aufgeboten wurden. Organisirte Friedr. II. nicht das in Frankreich eingeführt gewesene Abgabesystem, vergrösserte er nicht beynahe um das Dreyfache seine Armee, pflegte er nicht Künste u. Wissenschaften? Und mit diesen mannichfaltigen im preuss. Staate eingeführten Combinationen ward gewiss der Grund zu dem grössern Geldwerth der Sachen gelegt. Wer weiss nicht, dass mit Friedr. II. Regierung alles um das Zwey- ja Dreyfache vertheuert ward? Man braucht nur die erste beste Aussage eines lebenden Augenzeugen jener Zeit zu vernehmen. Allein Hr. *B.* wird seine Theorie realisiren, und er träumt sich einen Pragmatismus, der keinen Schein von Wirklichkeit hat. Er behauptet sogar, dass Friedr. II. Nachfolger ein dem seinigen ganz entgegen gesetztes System in Hinsicht der Behandlung des Geldes, verfolgten, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die Dinge unter ihnen drey Mal theurer, als unter ihrem Ahnherrn waren. Guter Himmel! hängt denn diess von der Regierung ab? Bestimmt denn die Masse des Silbers den Werth der Sachen? Wenn die Gesellschaft in ihrer Entwickelung seit Friedr. d. Gr. fortgeschritten, wenn unter seiner Regierung wegen dieses Fortschrittes die Sachen weltkundig im Preise gestiegen, so kann nicht anders zu erwarten seyn, dass sie unter seinen Nachfolgern noch mehr steigen mussten. Hier fände also des Vfs. Theorie nicht die Anwendung, die er ihr zu geben wünscht.

Der Vf. muss diese Schwäche in der Anwendung seiner Theorie hier selbst gefühlt haben: denn er giebt (S. 149.) wieder zu, dass zu dem verderblichen Systeme, welches unter Friedr. II. Nachfolgern herrschte, bereits von diesem Monarchen im J. 1768. — und zwar durch Creirung der landschaftl. Creditsysteme — der Grund gelegt worden. Hier erzählt nun der Vf. das allen Sachkundigen Bekannte über die Entstehung derselben, und leitet nun von ihnen die entstandene Theurung aller Lebensmittel her. Darin kann Rec. neuerdings nicht der Meinung des Vfs. seyn. Er bedenke doch, dass die Theurung der ersten Lebensmittel seit der letzten Hälfte des 18. Jahrh. ein Ereigniss ist, das sich nicht bloss im preuss. Staate, sondern in allen polizirten Staaten Europa's entwickelte. In ganz Deutschland, Frankreich u. Italien, Holland und der Schweiz sind unfehlbar seit der Mitte des vor. Jahrh. die ersten Lebensmittel und die Sachen in dem Verhältnisse, wie im preuss. Staate, im Preise gestiegen. Es ist daher nicht das landschaftl. System, welches die Theurung verursachte. Zur Cultur des preuss. Staats war es, nach Rec. Einsicht, vielmehr nothwendig, um so mehr, da die Güter daselbst bloss in die Hände adliger Personen kommen konnten, und ihnen nur durch einen soliden Credit aufzuhelfen war. Was wären die Folgen gewesen, wenn der grösstentheils nach dem siebenjährigen Kriege ruinirte Adel, von dem die ganze Cultur Preussens abhing, die Güter durch Personalcredit hätte bewirthschaften müssen? Man könnte Friedrich II. zwar einen Vorwurf daraus machen, dass er den Bürgerstand nicht zur Acquisition der Rittergüter berechtigte; allein da diess eine Idee ist, die ganz ausser dem Geiste seiner Zeit lag, so kann diesen grossen Monarchen desfalls nicht ein gerechter Tadel treffen.

Indess da es nun nach Hn. *Buchholz* im preussischen Staat dahin gediehen ist, dass dem Gelde ein geringer Sachwerth zu Theil worden, so macht er sich (S. 166.) die Aufgabe: wie es anzufangen sey, dem Gelde im preussischen Staat den Sachwerth wieder zu verschaffen, den es zu Friedrich II. Zeit hatte. Und hierzu schlägt er vor, dass die preussische Regierung die Vorkehrung treffen soll, wodurch die ersten Lebensmittel zu dem unter Friedrich II. statt gehabten Preise herabgebracht werden könnten. Das zu diesem Ende wirksamste Mittel findet er (S. 255.), in einem strengen Verbot der Kornausfuhr auf unbestimmte Zeit. Er glaubt hierdurch den Werth der er-

ersten Lebensmittel herabgesetzt, mit ihnen zugleich die Bedürnisse der Menschen überhaupt auf einen niedrigen Preis fallen zu sehn, und somit die wohlfeile Zeit, oder, wie er sich künstmäsig ausdrückt, einen grössern Sachwerth des Geldes zu bewirken. Rec. muss gestehn, dass diese Theorie sehr einfach und einladend ist; indess es gebricht ihr an einem Vortheil, den der Vf. wohl nicht bedacht zu haben scheint, nämlich dem, sie auszuführen, ohne den Staat an Menschen und Cultur zu schwächen. Es wird der Vf. unfehlbar einräumen, dass der preussische Staat durch seinen letzten Krieg nicht allein an dem Ausgleichen aller Sachen, an baarem Gelde, sondern auch an einem wichtigen Substitut desselben, an dem Zutrauen zu dem von der Regierung repräsentirten Circulationsmittel (dem Staatspapier) einen Hebel seines Verkehrs verloren. Es wird ferner der Vf. einräumen, dass die Bewohner des preussischen Staats in ihrer Ansicht von den menschlichen Bedürfnissen nicht isolirt von der des ganzen cultivirten Europa stehn. Ein grosser Theil derselben muss ihnen durch die Genussmittel, welche der Handel ihnen vom Auslande zuführt, befriedigt werden, von der Art sind z. B. viele Material und Farbewaaren, Arzneyen und Kolonialproducte u. s. w. Diese Bedürfnisse zu unterdrücken wird sich kein vernünftiger Finanzier beykommen lassen. Denn was würde das Resultat eines solchen Verfahrens seyn? Von der einen Seite würde der Künstler, Handwerker und der Kaufmann seinen Erwerb gelähmt, von der andern aber der Reiche seine Genussbegierde geschmälert fühlen, und beide Klassen von Staatsbewohnern werden ein Land verlassen, das nicht für ihr Leben geeignet ist. Hierdurch würde aber nicht allein die Industrie des Staats sich geschwächt fühlen, sondern es möchte auch für die Cultur des Bodens der nachtheiligste Einfluss daraus erwachsen, indem er bey weitem nicht die Rente bringen würde, um den Bedürfnissen des zahlreichen Standes des Landbauers zu genügen, und mit dem Verfall desselben würde der Staat alsdann einer allmähligen Auflösung entgegen schreiten. Nimmt man auf dieses Räsonnement Rückficht, so muss sich von selbst ergeben, dass, um den preussischen Staat zu erhalten den Genussmitteln des Auslandes der Eintritt in diesen Staat nicht so leicht versagt werden kann. Womit soll aber ein Staat, ein an Producten so armer Staat, wie der preussische, jetzt den Werth dieser ausländischen Genussmittel tilgen? Soll er die wenige Baarschaft, die er noch in seinem Schoosse hat, sich durch dieselbe entziehen lassen? Gewiss löst er die Aufgabe am natürlichsten, wenn er in dem Producte, das bey ihm gesucht wird und das er entbehren missen kann, in dem Getreide, das Mittel zu gebrauchen sucht, seine Schuld für Bedürfnisse ausländischer Genussmittel zu decken. Wenn Hr. *Buchholz* an diese Instanz ge acht hätte, würde er nicht mit solcher Zuversicht seinen Vorschlag, eines unbestimmten Kornausfuhrverbots, dem preussischen Staat als sein einziges Rettungsmittel empfohlen haben. Seine Vorkehrung würde nicht allein für den Staat die beiden übeln Folgen haben, deren er selbst erwähnt, nämlich: (S. 240.) dass eine grosse Summe des Eigenthums verloren gehen, und (S. 244.) dass des Grundes und Bodens zu viel zum Verkauf ausgeboten und daher zum Unwerth herab sinken würde; sondern es dürfte die ganze Existenz des Staats dadurch gefährdet werden. Bey einer solchen Krisis, in welcher sich der preussische Staat befindet, ist es nicht rathsam, ihm die Diät eines Gesunden vor zu schreiben, sondern es muss hier viel der Natur und den Combinationen des Schicksals zu wirken überlassen bleiben, und zwar um so mehr, da er einen integrirenden Theil des europäischen Staatensystems bildet. Rec. ist daher der Meinung, dass in Hinsicht des Streits für und wider die Kornausfuhr im preussischen Staat, der bereits lebhaft, während dieser Staat in seinem besten Flor war, geführt ward, jetzt viel eher für eine freye Kornausfuhr um so entscheidender zu sprechen ist, damit den Circulationsmitteln, welche daselbst in eine mächtige Stockung gerathen sind, die Aussicht verbleibe, sich beleben zu können.

Ueber das zeitige Maass der Circulationsmittel des preussischen Staats glaubt Rec. den Vf. nicht übereinstimmend mit sich selbst zu finden. Aus einer Stelle seiner Schrift (S. 196.), wo der Vf. sagt: „dass der Krieg uns weder unsere liegenden Gründe noch unsere stehenden Kapitale, noch *unsere Circulationsmittel geraubt*, scheint hervor zu gehen: dass der Vf. der Meinung ist, der preussische Staat habe nichts an seinen Circulationsmitteln oder an seiner Baarschaft durch den Krieg verloren. Aus der Stelle (S. 224.) „verjüngen aber können wir uns nur dadurch, dass wir dem betrüglichen Vortheil der Kornausfuhr entsagen, dem Gelde *was uns übrig geblieben ist*, einen höhern Sachwerth geben," geht aber wieder hervor, dass der Vf. des Glaubens ist, der preussische Staat habe wirklich an Circulationsmitteln verloren. Das Wahre an der Sache, nach Rec. Ueberzeugung ist, dass die Circulationsmittel im preussischen Staat niemals die Realität hatten, wie es dem Aeussern nach sich zu erhärten schien. Durch die verschiedenen Institute des preussischen Staats, die Bank, Seehandlung, Holz- und Berghütten-Direction, welche alle, gegen zinsbare Obligationen und Actien, Kapitalien von den Privaten annahmen, ist ein grosser Theil des Nationalvermögens in die Hände der Regierung gekommen, das durch diese Papiere, da sie viel Kredit genossen, repräsentirt ward. Sie bildeten gleichsam die Circulationsmittel bey der grossen Circulation, und es war daher die baare Circulation im preussischen Staat nicht so glänzend als es den Schein hatte. Diess ergab sich so fort als die Regierung durch den letzten Krieg in ihren Functionen ins Stokken gerieth

Wenn Hr. *Buckholz* nun (S. 260.) von den grossen Behältern stagnirender Kapitalien spricht, die er durch den Verkauf der königl. Domänen in freyen Umlauf bringen will: so scheint es, dass er von dem Circulationsvermögen des preussischen Staats gar keine richtige Ansicht jemals gehabt hat. Er glaubt diese

diese stagnirenden Kapitalien in den Händen der Juden zu finden, und macht der preussischen Regierung daraus einen Vorwurf, dass sie die Juden von dem Ankauf der Domänen ausgeschlossen. Die Juden werden ihm freylich für diesen Tadel der Regierung Dank schuldig seyn; allein es dürfte, wenn die Regierung sie bey dem Ankaufe der Domänen concurriren liesse, keines weges das Resultat hervortreten, dessen sich Hr. *Buchholz* schmeichelt: dass nämlich stagnirende Kapitale zum Vorschein kommen würden. Rec. kann über die numeräre Kraft der Juden des preussischen Staats dermalen nicht einer Meinung mit dem Vf. seyn. Er weiss es aus zu sichrer Quelle, dass der grösste Theil des Numerärs der Juden entweder in den Händen der Regierung sich befindet, oder durch den General-Indult auf liegenden Gründen fest steht. Hr. *Buchholz* ist daher in grossem Irrthum, wenn er glaubt, dass die Juden jetzt Herren ihres Reichthums wären. Der solide reiche Jude hat, da er sich in Besitz liegender Gründe grösstentheils nicht setzen durfte, auf hypothekarische Sicherheit sein Geld ausgegeben, oder den landschaftlichen und Staats-Instituten den grössten Theil seiner Baarschaften anvertraut. Rec. darf daher vielleicht nicht zu viel behaupten, wenn er äussert: dass der Verlust des reichen Juden im preussischen Staat bey dem unglücklichen Krieg, den dieser begonnen, gewiss in Verhältniss mit demjenigen steht, den andere Stände, bey der jetzigen Zerrüttung desselben, erleiden dürften.

Von S. 298. bis zu Ende des Werks ist der Vf. nun beschäftigt zu zeigen: in wie fern die europäischen Staaten überhaupt sein grosses Theorem: den Sachwerth des Geldes zu dem Geldwerth der Sachen in einem richtigen Verhältniss zu erhalten, berücksichtigt, und er zeigt an jedem besonders, wie schwer sie die Versündigung an demselben entweder schon fühlen oder noch fühlen dürften. England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutschland, Holland, die Türkey, Russland, Schweden und Dänemark, einem jeden wird ein Horoskop in der bekannten Manier des Vfs. gestellt. „Wenn dieser Abschnitt," sagt der Vf. (S. 319.) „Prophezeiungen enthält, so hat es mit ihnen doch eine ganz andere Bewandniss, als mit denen eines Nostradamus und eines leninischen Mönchs; ich gebe als Prophet wenigstens das Fundament an, auf welchem ich stehe, und überlasse es der Beurtheilung eines jeden, ob diess Fundament unerschütterlich ist oder nicht." Man kennt die Wahrhaftigkeit des prophetischen Geistes des Vfs. aus seinen zahlreichen früheren Schriften, und die muntert uns eben nicht auf, daran zu glauben, um so mehr, da er mit der höchst wichtigen Entdeckung (S. 320.) diese seine letzte Schrift beschliesst: dass die wahren und wirklichen Staatsmänner, die, nach ihm, im Strudel des Pragmatismus versenkt, durchgängig zu keiner Besinnung kommen können, nicht fähig seyn sollen, über die Welt die sie umgiebt, sich zu erheben, und diesen Geistesschwung nur denen zutraut, die in der Entfernung von allen Staatsgeschäften leben. — Unglückseliges Schicksal! das nun den Staaten und der Menschheit, nach Hn. *Buchholz*, beschieden ist.

Der Schrift sind einige Zusätze und Erläuterungen angehängt, die den Rec. eben nicht inniger mit den Ideen des Vfs. ausgesöhnt haben.

Göttingen, b. Dieterich: *Ideen über wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der National-Oekonomie und Staatswirthschaft.* Von Dr. *Karl Murhard.* XVI u. 440 S. 8.

Die *zehn* in diesem Bande enthaltenen Aufsätze geben zwar keine neuen Ansichten und Entdeckungen in der Wissenschaft, können indessen dem Liebhaber ernsthafter Betrachtungen einige Stunden lehrreich ausfüllen. Der Vf. hat seine Vorgänger und Quellen bey den einzelnen Aufsätzen genannt, und ist ihnen in der Regel genau gefolgt, auch oft mit den eigenen Worten dieser Schriftsteller. Seine vorzüglichste Quelle ist die Nationalökonomie des Graf. v. Soden, deren neue Terminologie er auch befolgt (unglücklich aber war er in der Wahl des Motto zu dieser Schrift, denn es enthält in vier Zeilen zwey Fehler, die vielleicht nicht auf Rechnung des unterschriebenen Autors kommen: Rec. konnte dieses Motto, da der Ort, wo man es finden soll, nicht angegeben ist, in diesem Buche nicht nachschlagen). Der *erste* Aufsatz: über *künstliche Leitung der Nationalindustrie* widerräth, wie billig, alle Einwirkung von oben, um Gewerbe zu betreiben, die nicht von selbst entstehen würden u. s. w. Der Vf. geht indessen in seinem Eifer zu weit und wird selbst inhuman, wenn er von den vortheilhaften Folgen der Freyheit spricht: denn er kündigt S. 23. an, dass eine Nation vermöge dieser Freyheit so viele Waaren, zu einem so geringen Preise und so grosser Güte liefern werde, „dass sie den Ausländern in- und ausserhalb Landes den Markt verderben werden? Verhüte Gott diese Folgen der Freyheit, durch welche sie wahrlich nicht empfohlen werden würde, wenn diese irgend eintreffen könnten! — Die Aeusserungen über das Armenversorgungswesen (S. 28.) hätten billig mit den Ansichten der einigemal citirten Schrift von *Malthus* verglichen werden sollen. Die *zweyte* Abhandlung: über die *Wahl der Mittel zur Deckung einer Kriegssteuer* bringt diesen wichtigen Gegenstand nicht aufs Reine; der Vf. spricht von der Nothwendigkeit, nur das *reine* Einkommen zu besteuern, aber nicht von den Mitteln es zu ergründen, von der *Gleichheit* der Abgaben, aber nicht, wie diese Gleichheit eingerichtet werden soll? ob der Arme eben so viel wie der Reiche geben soll? ob beide in gleichem oder in steigendem Verhältniss besteuert werden müssen? Diese so wichtigen und vorzüglich jetzt so interessanten Fragen bedürfen einer tiefern Untersuchung. Wenn nach S. 56. dem Einen ein *standesmässigerer* Unterhalt zugestanden werden soll, als dem andern, so ist das nicht richtig ausgedrückt; das Wort verträgt keinen Comparativ und bedarf auch keinen. — Die *dritte* Abhandlung will den berühmten

Streit

Streit über *productive und unproductive Arbeit* durch eine neue Theorie schlichten. Der Vf. will nämlich, dass alle die, welche durch ihre Arbeit mehr oder eben so viel Werthe hervorbringen, als sie verzehren, zu den productiven — und die, welche mehr Werthe verzehren, als sie hervorbringen, zu den unproductiven Arbeitern rechnen; dieser Streit möchte aber wohl eher durch eine bestimmte Definition des Worts produciren und productiv entschieden werden, welche der Vf. nicht giebt, und welche in diesem Streite von beiden Theilen gewöhnlich ganz umgangen, oder so verschieden gegeben wurde, dass beide in ihren Folgerungen Recht hatten. Des Vfs. Vorschlag ist gar nicht anwendbar auf die unsichtbaren Producte des menschlichen Geistes, die er doch, nach seinen eignen Grundsätzen, nicht zu den unproductiven Aeusserungen menschlicher Thätigkeit rechnet. Die *vierte* Abhandlung: über den *Einfluß des Handels auf den Nationalreichthum eines Landes*, ist wohl die vorzüglichste in dieser Sammlung; wenn der Vf. (S. 143.) sagt: Die Natur habe dem einen Volke Stoff zum Reichthum, und dem andern höhere Geistesanlagen gespendet: so möchte sich wohl vieles dagegen einwenden lassen. Nr. 5. spricht über den *Einfluß eines Kammerschatzes auf die Erhöhung des Nationalreichthums* eines Landes; der Vf. behauptet am Ende dieser Abhandlung; dass die Kammern, welche gesammelte Kapitale besitzen, besser thun, wenn sie diese zu gewinnbringenden Unternehmungen anlegen, als wenn sie von ihnen bloss die Zinsen ziehen. Diesem aber widerspricht die Erfahrung und selbst die vom Vf. vorgetragene Theorie; sie lehren, dass die *Gewinnste*, die aus der Administration solcher Gewerbe entstehen, welche die Regierung selbst treibt, oder vielmehr durch ihre Administratoren treiben lässt, nur dadurch erreicht werden können, dass diesen Gewerben Monopolrechte zugestanden werden, wodurch doch gewiss dem Nationalwohlstande nicht genutzt wird, und es wäre daher für diesen besser gewesen, wenn die Regierung diese gesammelten Fonds in den Händen derer gelassen hätte, welche Gewerbe betrieben. Die *sechste* Abhandlung: über *Begünstigung des Getreideanbaues durch Besteurung der übrigen Urproductionen* ist unbedeutend; sie sucht zu beweisen, dass eine jede Regierung unrecht thue, wenn sie befiehlt, was auf dem Acker gebaut und was nicht auf demselben gebaut werden soll, oder wenn sie durch künstliche Mittel, hohe Besteurung und dergl. von einem Zweige der landwirthschaftlichen Cultur zu einem andern leiten will. — Die *siebente* Abhandlung, eine Untersuchung der Frage: *ob große oder kleine Landcultur den Vorzug*, und *welche von beiden daher eine Begünstigung von Seiten der Staatsregierung verdiene*, ist die ausführlichste in dieser Sammlung und der Vf. hat hierbey gute Quellen benutzt. Die Sorge, welche den praktischen Staatsökonomen (S. 238.) ans Herz gelegt wird: „Den Lohn der Arbeiter auf die möglich größte Höhe zu bringen," ist zu weit getrieben und würde, wenn sie von diesen Staatsökonomen eben so eifrig befolgt würde, als diese bis jetzt das Gegentheil gethan haben, gewiss noch weit schlimmere Folgen auf den Wohlstand des Ganzen äussern, als das Gegentheil bisher gethan hat! Die praktischen Staatsökonomen sollten billig weder das eine noch das andre thun. Nr. 8. über den *Einfluß der Fabrikmaschinen auf den Reichthum und die Bevölkerung eines Staats* ist sehr kurz. Wenn in der *neunten* Abhandlung: über *Handelsbilanzen*, deren Unhaltbarkeit und schwache Seiten der Vf. nach *Soden* schildert, das Ausfuhrverbot des in England geprägten Geldes gerechtfertiget, und für nothwendig erachtet wird, „um nicht zum Vortheil auswärtiger Nationen beträchtliche Münzkosten zu tragen;" so beruhet diess auf einem eben so trügerischen Schlusse, wie die Lehre von der Handelsbilanz: denn das Ausfuhrverbot wird in den Fällen, wo die Quantität des in England vorhandenen gemünzten englischen Geldes im Lande selbst zum Gebrauch nöthig ist, gar nichts wirken: weil dann auch ohne diess Gesetz *kein* englisches Geld aus dem Lande gegangen wäre, und *in* den Fällen, wo die Quantität dieses Geldes den Bedarf des Landes übersteigt — welches durch zu häufiges Ausmünzen leicht kommen kann — wird es keine Guinee zurückhalten, aus dem Lande zu gehn, nur mit dem Unterschiede, dass sie vielleicht des Gesetzes wegen, erst eingeschmolzen wird, und so die Nation neben den Prägungskosten auch die Einschmelzungskosten tragen muss. Die letzte Abhandlung: über die *Natur des Waldeigenthums und dessen Benutzung* ist nach *Krugs* Grundsätzen bearbeitet; wenn der Vf. S. 430. fürchtet, dass in Ländern, wo seit undenklicher Zeit das Waldeigenthumsrecht den Preis des Holzes tief unter seiner natürlichen Höhe gehalten hat, eine schnelle Wiederherstellung der Freiheit der Holzbenutzung auch einen schnellen Uebergang von niedrigen zu hohen Preisen bewirken und Verwirrung hervorbringen werde: so ist diess eine ganz eitle Furcht; man kann gewiss annehmen, dass der grösste Theil der Grundbesitzer für seinen eignen Beutel besser zu rechnen versteht, als der grösste Theil der Staatswirthe für die Beutel der Unterthanen. — Was die ganze Arbeit des Vfs. betrifft, so wäre zu wünschen, dass er bey seinen kleinen Abhandlungen nicht zu weit ausholen, nicht so oft die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Schwierigkeit, ihn richtig zu beurtheilen und den hohen Werth der Wissenschaft, welche diess lehrt, mit langen Redensarten aus einander setzen möchte: indem dadurch die Sache selbst dem unbefangenen, verständig nachdenkenden Leser leicht verdächtig oder langweilig wird, da er bey der Untersuchung dieser Gegenstände mit seinem uneingenommenen Urtheil und seiner reinen Erfahrung zu denselben Resultaten kommt, oder vielleicht schon gekommen ist, zu welchen diese oft so hochtrabend angekündigte Wissenschaft ihn auf manchen dürren Umwegen führte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Theophrasts Charaktere* übersetzt mit Anmerkungen; nebst *einigen Charakteren* von *C. Rommel.* 1809. XVI u. 120 S. 8.

Diese Uebersetzung zeichnet sich weder durch Treue, noch sonstige Vollkommenheiten aus; und nach der weit vorzüglichern *Hottinger'schen* im Neuen Attischen Museum Bd. I. u. f. war sie wenigstens entbehrlich. Die wenigen, dürftigen Anmerkungen sind mehrentheils von frühern Bearbeitern, besonders von *Nast*, dessen Ausgabe Hr. *R.* gebraucht zu haben scheint, entlehnt. *Hottinger's* Arbeit hat unser Vf. nicht gehörig benutzt, er müsste sonst eine Menge Fehler vermieden haben, die jetzt seine Arbeit verunehren. Dennoch hat er es sich herausgenommen, auf jenen Gelehrten vornehm herabzusehn, die Uebersetzung desselben, an der er sich lieber hätte ein Exempel nehmen mögen, besonders in Hinsicht auf Richtigkeit und Treue, *weitschweifig* zu nennen (S. VII. Vorr.), und ihm selbst (S. XVI. der Vorr.) den Witz, „welcher nicht immer das Eigenthum des Gelehrten sey," abzusprechen; daher er denn auch „manche Stelle des Theophrast für ernsthaft genommen, die doch komisch sey, wodurch der .chte Gesichtspunkt verrückt werde u. s. f." Beweise für diese Behauptung sind weiter nicht gegeben.

Doch hiervon abgesehn zeichnen wir zuerst eine kleine Anzahl bedeutender Uebersetzungsfehler aus. Im *Speichellecker* (Schmeichler) (S. 10. in d. M.) heisst es: „Seinen Kindern aber kauft er Aepfel und Birnen, *führt sie in das Zimmer desselben* u. s. f. Im Griechischen: καὶ τοῖς παιδίοις μῆλα καὶ ἀπίους πριάμενος, εἰςένεγκας δοῦναι, ὁρῶντος αὐτοῦ. Wie konnte der Uebers. diess εἰςένεγκας auf die Kinder beziehn, da es so offenbar auf die *Aepfel* und *Birnen* geht, welche er *bringt* und den Kindern giebt. Allzuplump wäre es ja auch, abgesehn davon, dass der Text diess schon gar nicht zulässt, wenn Einer, um Jemandes Kinder zu beschenken, dieselben erst zu dieser Absicht in des Vaters Stube führte, dass er's sehen müsste. Das ὁρῶντος αὐτοῦ im Text sagt schon Alles, „im Angesicht des Vaters;" diess muss aber doch den Schein des Zufälligen haben; der Schmeichler wird dazu auch schon seine Zeit zu wählen wissen, ohne jenes plumpe Mittel nöthig zu haben. — In eben demselben Stück (S. 11.) ist das griechische: καὶ εἰς ἐκεῖνον ἀποβλέπων τοῖς ἄλλοις λαλεῖν, übersetzt: „und verwendet kein Auge von demselben, auch wenn er mit Andern spricht." Der Sinn ist: „er spricht zu Andern, und sieht dabey beständig Jenen an," damit dieser nämlich vermuthe, er spreche Rühmliches von ihm. — Nicht weit vom Anfang desselben Stücks (S. 9. unten und S. 10. oben, wobey eine Anmerk.*) hat Hr. *R.* die Beziehung der Worte: „Sieh' mal, wie seit den zwey Tagen, wo ich dich nicht gesehen, dein Bart voller Grauhaare ist, obgleich du übrigens für deine Jahre ein recht schwarzes Haar hast," welche eine richtige Uebersetzung des griech. Textes sind, nicht verstanden, sonst hätte er die schlechte Note dazu gewiss ungeschrieben gelassen: „Ein verunglücktes und verbessertes Compliment; wobey man aber (?) bemerken muss, dass der Speichellecker den Bart herabsetzt, während er den Kopf aufputzt." Damit wir kurz von der Sache kommen: der Schmeichler will sagen: „Sieh', in den zwey Tagen, wo ich dich nicht getroffen habe, ist dir der Bart voll grauer Haare geworden;" nämlich es hat dir indessen Niemand dieselben abgelesen, ausgezogen, um dich zu verjüngen. Hätte es Hr. *R.* nicht verschmäht, die Gelehrsamkeit der Alterthumsforscher, welche hier doch keineswegs verdunkelt, wie er besorgt, zu Hülfe zu nehmen: so würde ihn der Commentar des Casaub. vielleicht auf's Rechte geführt, und unter andern kund gethan haben, dass Schmeichler in jener Zeit wirklich zuweilen ihren angebeteten Patronen die grauen Haare absuchten, um ihnen dadurch ein jüngeres Ansehn zu geben. Zum Beweise dient *Aristoph.* Eq. II, 4, 73.: Ἐγὼ δὲ τὰς πολιάς γέ σου 'κλέγων, νέον ποιήσω. Die Phantasie wollte hier doch dem Vf. nicht ausreichen. — Die Uebersetzung der Worte: καὶ τὴν εἰκόνα ὁμοίαν εἶναι, „und erblickt er ein Portrait desselben, so kann er die Aehnlichkeit nicht genug rühmen," zeichnet sich doch wahrhaftig nicht durch Kürze aus, auf welche der Vf. Ansprüche macht. — S. 27. unten im *Schwätzer* sind die Worte: καὶ κατὰ τῶν πληθῶν γε ἅμα διηγούμενος κατηγορίαν παρεμβαλεῖν, ὥςτε τοὺς ἀκούοντας ἢ τι ἐπιλαθέσθαι ἢ κ. τ. λ., völlig falsch verstanden. Hr. *R.* dolmetscht: „Wobey er mitunter auf das Volk schimpft, *bis endlich* die Zuhörer theils nicht mehr wissen, was er spricht, theils schläfrig werden u. s. w." Ganz klar ist, dass er sich über den grossen Haufen des Volks beschwert, „dass nämlich die Zuhörer (τοὺς ἀκούοντας geht eben auch aufs Volk) in den Verhandlungen theils die Sachen vergässen, theils schliefen, theils mitten in der Rede da-

davon liefen." — Das gleich Folgende: „Sitzt er im Gericht, fo ift man nicht im Stande u. f.," ift dem Griech. theils nicht angemeffen, theils nicht deutlich genug, und noch weniger kurz. Der einfache Gedanke ift: „Vor feinem Gefchwätz kann man beym Gericht nicht urtheilen, im Schaufpiel nicht aufs Spiel merken, beym Effen nicht effen." Das Nächftfolgende fagt er von fich felbft als Schwätzer. — (Wir find überzeugt, dafs der gewöhnliche Text an diefer Stelle vollkommen richtig und die Aenderungen des gelehrten *Hottinger* unnöthig und unzuläffig find.) Die Ausdrucksweife des Hn. *R.*: „Seine Zunge fey, wie ein Fifch im Waffer," möchte als fremdartig fchwerlich Beyfall finden, da unfer Vergleich: „wie ein Fifch im Waffer," eine andere Beziehung hat. Weit paffender fcheint *Hottingers*: „die Zunge will ftets überfliefsen," oder: „die Zunge geht wie gefchmiert," was freylich aus der Sprache des gemeinen Lebens ift. Im Griech. ganz analog: ὡς ἐν ὑγρῷ ἐστιν ἡ γλῶττα. Was nun folgt: καὶ ὡς οὐκ ἂν σιωπήσειεν κ. τ. λ., ift gleichfalls noch dem Schwätzer in den Mund gelegt. Rec. begreift nicht, wie man dagegen nur hat Zweifel erregen können. — S. 34. heifst es vom *Unverfchämten*: „Kauft er für *Fremde* (ξένοι αὐτοῦ find feine *Freunde*, *Gaftfreunde*) den Eintritt ins Schaufpielhaus (beffer *Hott.*, wenn er — Plätze im Theater zu beftellen hat), fo fieht er mit zu, ohne fein Theil zu bezahlen, und feine Kinder läfst er mit fammt dem Hofmeifter *in die fpätern Vorftellungen* (εἰς τὴν ὑστεραίαν heifst ja: *auf den folgenden Tag*) gehn;" und dazu die Note: „Wo man entweder fehr wenig, oder gar nichts bezahlte." Man fieht, der Ueberf. war auch hier nicht im Klaren. Die Sache verhält fich fo: der ἀναίσχυντος treibt die Unverfchämtheit fo weit, dafs er, indem er, wie wir fagen würden, Billets für feine Gaftfreunde löfet, nicht allein fich von ihnen frey halten läfst, fondern auch für feine Kinder und deren Auffeher auf den folgenden Tag freyes Entree auswirkt. — In derfelben Schilderung (S. 34. a. E.) fteht: „Schönften Dank!" Im Griech. gerade das Gegentheil: οὐδεμία σοι χάρις, „bin dir keinen Dank fchuldig," da ich mich felbft ohne deine Hülfe gebadet habe. — Gleich im *Prooemium*, Zeile 2., konnte ja ἴσως δὲ οὐδὲ παύσομαι θαυμάζων richtiger als Futurum ausgedrückt werden: „und werde wohl allezeit mich wundern," als unfer Ueberf. fagt: „und kann noch jetzt nicht aufhören, mich darüber zu wundern." — S. 6. unten, im εἴρων, „fpricht freundlich mit Leuten, *die er beleidigt hat;*" πρὸς τοὺς ἀδικουμένους heifst überhaupt, *denen Unrecht gefchehen ift*, nicht gerade von ihm — Was foll (S. 13. unt.) das moderne *Herr*, für den Fackelträger Damippos, welches dem Alterthum durchaus fremd ift? — S. 16. Mitt.: „wundert fich und erftaunt über Nichts u. f.," ift entweder unrichtig aufgefafst, oder fchlecht geftellt, wenn der Ueberf. das Richtige ausdrücken wollte. Der Gedanke ift: „Nichts Anders macht einen Eindruck auf den ἄγροικος, aber wenn er einen Ochfen, oder Efel u. dgl. fieht u. f. w." Im ἄκαιρος (Anf. S. 41.) find die Worte: καὶ πρὸς τὴν αὐτοῦ ἐρωμένην κωμάζειν πυρέττουσαν, gegeben, „geht zu feiner Geliebten, um bey ihr ein Gelage zu halten, wenn fie das Fieber hat." Hätte doch Hr. *R.* aus *Hottingers* Anmerk. gelernt, was κωμάζειν heifst! Diefer überfetzt ganz richtig: „Seine Maitreffe (Geliebte wäre fchicklicher), welche am Fieber krank liegt, beunruhigt er, wenn er nach einem nächtlichen Schmaufe herumfchwärmt, mit Mufik." —

Einigen Schilderungen hat Hr. *R.* andere Ueberfchriften gegeben, als *Hottinger*, aber nicht eben treffendere. So ift ihm Nr. VIII. λογοποιός, der *Aufbinder*, ein Wort, was gar nicht überall im Gebrauch ift. Man fagt zwar allgemein, *Einem etwas aufbinden*, aber gar nicht aller Orten *aufbinden* für *lügen*, *auffchneiden*; und nun gar der *Aufbinder!* Der Name taugt aber auch für diefe Schilderung gar nicht; entweder ift er zu überfchreiben: der *Neuigkeitskrämer*, oder, wie bey *Hott.*: der *Zeitungsträger*. Der ἄγροικος (XII.) heifst hier überall der *Plumper* (Rec. hat nie anders fagen hören, als: der *Plumpe*), welcher Name wiederum unbequem für den bezeichneten Charakter ift. *Hott.*, der hierin überall mit grofser Genauigkeit und philofophifchem Geifte zu Werke ging, fühlte recht gut, dafs kein deutfches Nennwort zur Bezeichnung des ἄκαιρος ganz paffe, und umfchrieb alfo: *von dem Mangel an Rückficht auf Zeit und Umftände.* Das lat. *Ineptus* fagt ganz daffelbe; zur Noth könnte auch der *Indifcrete* überfchrieben werden. Freylich ift es fchwer und unmöglich, überall für ein griechifches fo charakteriftifches Wort, welches in feiner griechifchen Compofition vollkommen deutlich und bezeichnend ift, ein ganz erfchöpfendes in einer neuern Sprache zu finden. — Nr. V. ὁ ἄρεσκος, ift, wie bey *Hott.*, überfchrieben: der *Höfling*. Rec. würde die ἀρέσκεια lieber durch *Gefallfucht* überfetzen. *Höfling* ift wohl ein zu enger, befchränkter Begriff; auch kannten die Alten den auf franzöfifchem Boden entfproffenen Höfling nicht. Dafs aber in diefem Stück von den Worten an: καὶ πλειστάκις δὲ ἀποκείρεσθαι κ. τ. λ., ganz offenbar ein andrer Charakter befchrieben wird, haben, aufser Hn. *R.*, fo ziemlich alle Erklärer gefehn, und *Schneider* fängt mit Recht einen neuen Abfchnitt an. Wie wäre es auch möglich, diefe Züge in den vorigen Charakter zu bringen, in denen gar nicht *Sucht zu gefallen* oder *fich einzufchmeicheln*, fondern nur das *eitle Beftreben fich fehn zu laffen*, ausgefprochen ift. Man kann jeden einzelnen betrachten, und wird diefes beftätigt finden. Ganz unterfchreiben wir daher, was *Hott.* am Schlufs gegen die irrige Meinung, dafs beide Fragmente zufammen gehörten, bemerkt: „Braucht es wohl mehr als einen Blick auf diefe beiden Bruchftücke zu werfen, um eine folche Hypothefe ungereimt zu finden? Wie wäre es ohne einen völligen Mangel an Kunftfinn möglich, zwey von einander fo abftechende Hälften in ein Ganzes verbinden zu wollen! Hier lauter Züge des eiteln, felbftgefälligen Stutzers, und dort des gefälligen, nach Jedermanns Sinn und Wink fich ftimmenden Höflings! Mögen fie fich auch in ihren letzten Zwecken begegnen: eine folche Verbindung macht

macht kein Ganzes. Es ist eine wahre Missgeburt — *mulier desinens in piscem.*" — Nr. XIII. überschreibt Hr. *R.*: der *Dienstfertige*. Dieses Wort brauchen wir nie anders, als im guten Sinn; daher *Hott.* die περιεργία besser übersetzt: der *unzeitige Diensteifer*. — Nr. XVII. ὁ μεμψίμοιρος, der *Mißvergnügte*, bey *Hott.*, heisst hier: der *Unzufriedene*, wie Jeder fühlen wird, weniger passend. Denn weder mögen wir die Gründe hiervon ausführlich darlegen, noch mehreres diesem Aehnliche rügen.

Auf die am Ende angehängten *eigenen Charaktere* scheint der Vf. selbst keinen grossen Werth zu legen. Ende der Vorr.: „— die nichts weiter seyn sollen, als Skizzen, Charakter-Skizzen (die Theophrastischen sind es auch), aus denen man den Abstand eines Deutschen von einem Griechen erkennen wird." — Ja wohl *Abstand eines Deutschen von einem Griechen!* Wir Deutschen müssen es beklagen, dass uns Hr. *R.* an seinem Beyspiel diesen Abstand so anschaulich macht. In seinen Darstellungen sind wenig Spuren Theophrastischer, griechischer Kunst. Hier ist Vieles, anstatt charakteristisch zu seyn und individuell, gerade uncharakteristisch und allgemein. Die Schilderungen sind mehr Einfälle des Augenblicks und der Gelegenheit, als durchgreifende, genau bestimmende Bezeichnungen. Einzelne Züge in einzelnen Charakteristiken — (lange nicht allen möchten wir diesen Namen lassen) — sind sehr treffend, aber niemals das Ganze. Am gelungensten möchten etwa Nr. XIII., Nr. II. bis auf den Schluss, welcher nichts taugt, von Nr. III. im Anfange einige Züge und das Ende, Nr. X. und XIV. theilweise seyn. Der Vf. wählte sich meist solche Charaktere, welche Theophrast auch hat. Beider Stücke im Einzelnen mit einander vergleichen zu sollen, erläfst uns gewiss Niemand lieber, als Hr. *R.* selbst. Das, wodurch die Theophrastischen so vollkommen, so unerreichbar sind (auch *la Bruyère* kann mit *Theophr.* gar nicht verglichen werden), geht den *R*schen grösstentheils ab.

In der Charakteristik des *Ungeschliffnen* Nr. I. S. 95. sagt Hr. *R.*: „Der Ungeschliffene glaubt, dass langsames Sprechen die Dunkelheit verhindert, und dass das Kreischen der Stimme die Deutlichkeit befördert." Nicht viel passender sind die folgenden Bezeichnungen. Dass Einer „sich bunt und nicht einfach kleidet," — dass „er, wenn er auf der Strasse geht, die Leute in den obersten Stockwerken grüsst u. dgl.," kann man doch nicht gerade *ungeschliffen* nennen. Der letzte Theil von Nr. II.: der *Speichellecker*, missfällt ganz — „seine Zunge ist gelehrig, um Alles zu thun" u. s. f. „— hat er aber sein Ziel erreicht, und sich in den Besitz einer Ehrenstelle oder eines Mammons gesetzt, so stellt er die Beine aus einander (?) und hebt den Kopf in die Höhe" u. s. w. S. 99. und 100. im *Geizhals* befinden sich einige sehr gut gewählte Züge. — Dagegen ist der Anfang von Nr. IV.: „Der *Dummkopf* hat keine Idee von feinfühlenden und scharfsichtigen Menschen," auffallend spasshaft: denn ist er nicht im Grunde bloss eine etwas veränderte Redensart von: „*ein Dummkopf ist schlechterdings kein kluger Kopf?*" Weiter heisst es von einem solchen: „Wenn er viel lieset, so dienen ihm die mit Mühe gesammelten Notizen statt eigner Beurtheilung und statt des Verstandes; wenn er aber gar nicht lieset, so erscheint er noch dummer, weil sein eigner Geist doch immer dürftiger ist, als ein Buch." Mit nichten! Im Gegentheil ist es schwerer, und setzt immer schon einiges Urtheil und Gewandheit des Geistes voraus, von Andern Producirtes in sich aufzunehmen und es wiederzugeben, als aus dem eigenen, auch noch so dürftigen, Fond zu schöpfen. Jedesmal noch dümmer erscheint ein solcher Schwachkopf, wenn er Gelesenes oder Gelerntes anbringen will. Und endlich jenes Letzte: „weil sein eigner Geist doch immer dürftiger ist, als ein Buch," lässt sich ja doch gar nicht so allgemein behaupten; weiss nicht Jedermann, dass auch Dummköpfe Bücher schreiben, und es also recht wohl möglich ist, dass der Bücherschreiber ein grösserer Dummkopf sey, als der Leser? — Gesucht und gar nicht witzig scheint uns S. 114. im *Hasenfuß*: „Sein Ehrgeiz erstreckt sich bis an die Spitze seines Fusses, seine Ruhmsucht bis an den Wirbel seines gepuderten Kopfes, und er giebt sich mehr mit der Verfassung seines Hutes, als mit der des Staates ab." — Wer kann, wie unser Vf. auf ders. Seite vom *Neidischen*, sagen und Klares dabey denken: „der sein Leben mit Galle und seine Zunge mit Geifer würzt"??? Im Ganzen ist in den Schilderungen des Hn. *R.* zu wenig unmittelbare Darstellung, mehr Erzählung und Beschreibung: Vieles zu allgemein gesagt, wo zweckmässiger wirkliche, concrete Fälle angenommen seyn sollten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Eurich: *Dichterische Versuche* von *Johann Georg Eck dem Sohne*, Professor der Philosophie zu Leipzig. 1809. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser dichterischen Versuche verräth kein vorzügliches, aber doch ein gebildetes Talent. Eine warme, wenn schon weder tiefe noch energische Empfindung, eine mittlere Phantasie bey einem regen Sinne für die Schönheiten der Natur, für Liebe, Freundschaft, Geselligkeit und so manches Schöne und Gute, was das Leben schmückt und erhöht, zeichnen diese Poesieen aus, ohne dass man ihnen von Seiten eigenthümlicher Ansicht oder Productionsgabe vieles zum Lobe nachsagen könnte. Wie sie keine grosse Schönheiten haben, sind sie auch frey von auffallenden Mängeln, und erhalten sich gerade so in einer Mitte, die, ohne Mittelmässigkeit zu seyn, dieser doch

doch sich ziemlich annähert. In der Vorrede belehrt uns der Vf., es seyen meist Jugendproducte, er würde sie *Frühlingsblüthen* genannt haben, wenn er diesen Titel nicht für geziert gehalten hätte. Nur die dankbare Erinnerung an das poetische Alter, worin sie grösstentheils entstanden seyen, habe ihn vermocht, den Bitten vieler Freunde seiner schüchternen Muse nachzugeben, und die Auswahl dieser Kleinigkeiten zu veranstalten. Unter die Besseren gehören: S. 113. *Wiegentändeley.* — Nur wird, wie es dem Vf. oft begegnet, der Eindruck, den dieses gefällige Liedchen macht, am Schlusse desselben durch prosaische Wortfügungen und Gedanken gestört. — Z. B.

Deshalb schlafe, Liebchen, ein,
Um im Schlummer froh zu seyn.
Unsre schönsten Freuden sind
Deinen Träumen gleich, o Kind!
Selbst die wonnevollsten Stunden
Sind so schnell als sie verschwunden,
Und wir können nur allein
Uns noch der Erinnrung freun.

Ferner S. 21. *Frühlingsanfang.* S. 71. *Klage* u. s. w. Uebrigens hat sich der Vf. in verschiedenen Gattungen versucht, in Liedern, Episteln, Erzählungen, Romanzen, Epigrammen besonders. Seinen Romanzen fehlt Tiefe des Sinns, und beynahe alles, was die besseren Erzeugnisse dieser Gattung charakterisirt. Besonders ist S. 97. der *Schiffbruch der Geliebten* (nach dem *Englischen*), ein vielfach und viel besser schon bearbeitetes Gedicht, ganz misslungen. Die Erzählungen und Episteln haben einzelne glückliche Züge. Hervorstechend im Ganzen ist keine. Wie der Witz in seinen Epigrammen beschaffen ist, zeige folgendes S. 155., nicht das schlechteste:

Der Bücherwurm.

Hier ruht der Bücherwurm, Herr Tuch,
Den Würmern ist er jetzt ein — Buch.

Oder auch noch ein anderes S. 144.:

Der Weinschenke.

Ich warte hier sehr lange schon,
Rief jüngst ein Gast, wo ist Herr Wunder?
„Im Keller," rief des Wirthes kleiner Sohn!
Da macht er eben jetzt — Burgunder.

Leipzig, b. Göschen: *Altimor und Zomira.* Ein Mährchen von *Karl Streckfuß.* 1808. 132 S. 8. (16 gr.)

Die Erfindung in diesem Mährchen ist nicht unglücklich, wenn schon, wie man einem Mährchen es verzeihen kann, abenteuerlich genug. Ein liebendes Paar, das durch zu frühen Genuss der Früchte der Liebe der Gewalt eines schrecklichen Zauberers anheim gefallen, die Trennung desselben, Altimors Verstossung unter die Erde, Rettung Zomirens aus den Händen des Zauberers, die Fee des Lichtes, Lucinde, harte Schicksale und Versuche beider Liebenden während der Trennung, ihre Wiedervereinigung nach überstandenen schweren Proben im Augenblicke der höchsten Noth, und völlige Vernichtung der zauberischen Macht durch Lucinde ist der Inhalt der vier Gesänge, die uns hier mitgetheilt werden. Einen Auszug des Details wollen wir nicht geben, aber einladen zu eigener Lectüre. Der Vf. hat die Ottavreime gewählt, und die Ariostische schöne Leichtigkeit, und der scheinbaren, wie man weiss, mit viel Fleiss und Kunst errungenen, Nachlässigkeit heitrer Grazie *nachgestrebt:* allein so sehr wir im Ganzen mit dem Erzählungstone des Vfs. zufrieden sind, so müssen wir doch bekennen, dass er uns weder in die Geheimnisse dieser Versart ganz eingedrungen, noch den frischen lebendigen Ton seines Vorbildes erreicht zu haben scheint. Jene *grata negligentia* wird bey Hn. *Streckfuß* oft Bequemlichkeit und ungefällige Nachlässigkeit. So hätten manche müssige, nur vom Reim erzeugte, Ausfüllungen, eben so viele matte, auch gegen Sprache und Diction und Reimkunst verstossende, Wendungen und Worte sollen vermieden werden. Die Eingänge, womit nach Ariostischer Weise die Gesänge eröffnet werden, gefallen ebenfalls nicht; sie sind zu geschwätzig, und fast möchten wir sagen, in der Geschwätzigkeit zu leer. Diess alles indess sind Fehler, die Hr. *Streckfuß*, dessen Talent und Kunstsinn, die auch aus dieser Dichtung hervorleuchten, wir gewiss schätzen, bey mehrerer Sorgfalt vermeiden wird.

Berlin: *Vergißmeinnicht.* Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italiänischen, portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein *Taschenbuch* vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von *Karl Müchler.* 1809. 252 S. 12. (16 gr.) (Velinpapier mit ill. Kpfrn. geb. in Futt. 1 Rthlr. 8 gr.)

Ein nicht unwillkommnes Geschenk, zunächst für Stammbücher bestimmt; aber auch ausser dieser Bestimmung darf dieses kleine Souvenir gerechte Ansprüche machen, mannigfaltigen Genuss, Belehrung und Trost gebildeten Lesern zu verschaffen. Wir glauben daher, den Freunden und Freundinnen des Schönen und Guten es ohne Einschränkung empfehlen zu dürfen, als einen erwünschten Begleiter in der Einsamkeit und im Gedränge des Lebens. Die Sentenzen und abgerissenen Stellen sind mit Geschmack und Bedacht gewählt, aus den besten; Herz und Geist am meisten ansprechenden Schriftstellern. Der Text geht überall der Uebersetzung voraus, und die Namen der Uebersetzer sind unter jener genannt. Auch das Aeussere dieses lieblichen Taschenbuches ist sehr einladend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Anekdoten aus der französischen Litterärgeschichte.* Ein unterhaltendes Lehrbuch (?) zur Uebung im Uebersetzen aus der französischen in die deutsche und zum Rücküberfetzen aus der deutschen in die französische Sprache; so wie zur Verbreitung einer genauern Kenntniss der französischen Sprache und Litteratur. Von *Johann Heinrich Meynier*, Lector der französischen Sprache auf der Universität zu Erlangen. 1805. *Erster*, französischer Theil. 188 S. *Zweyter*, deutscher Theil nebst den Anmerkungen. VIII u. 172 S. 8. (21 gr.)

Nach der Vorrede glaubt der Vf., dass das *Rücküberfetzen* aus der Muttersprache in die fremde der zuverlässigste Prüfstein sey, ob man letztere richtig gelernt habe; um daher Freunde der französischen Sprache zur vollkommenen Ueberzeugung von dem Umfange und dem Werthe ihrer hierin erworbenen Fertigkeiten und Einsichten zu verhelfen, bietet er die vorliegende Schrift an, die deswegen aus *zwey* Theilen besteht, einem *französischen* Texte, „zur Uebung des *Anfängers* im Lesen und Expliciren des Französischen," und einem *deutschen*, der die Uebersetzung enthält. Jenem Ersteren ist auch ein: *Tableau des Révolutions de la Littérature françoise* aus der bekannten Schrift des Abbé *de Cournand* (1786. 8.) beygefügt. Das Ganze beschliessen als Anhang historisch-literarische und biographische *Anmerkungen* über diejenigen französischen (gröfstentheils historischen und poetischen) Classiker, aus deren Privatleben die Anekdoten genommen sind; auch kommen in ihnen mehrere Proben des ältern franz. Stils, so wie der eigenthümlichen Orthographie, vor. Der Stoff, den Hr. *M.* giebt, wäre also wirklich sehr reichhaltig für den Zweck einer mehr als oberflächlichen, aus der Tiefe des franz. Sprachgeistes geschöpften und umfassenden Belehrung, allein leider! wird nichts *gelehrt*, wenn wir den Nebenzweck der Anmerkungen abrechnen. Unser Vf. hat einen seltenen Sprachlehrerglauben, indem er zu der grammatischen Gewandheit des Sprachliebenden Publicums und zu der Geschicklichkeit aller derer, die sich *Lehrer* nennen, das unbeschränkte Vertrauen hegt, dass sie weder belehrender Winke über die wesentlichen Eigenheiten des Deutschen und des Französischen sowohl in Hinsicht des grammatischen Mechanism, als des besondern logischen Charakters, bedürfen, noch auch methodischer Anweisungen zu einem verständigen pädagogisch-didactischen Gebrauche der beliebten Rückübersetzungen; *er* scheint alles Heil des tiefern Sprachwissens und vielseitiger Uebung von dieser (wie es nicht anders seyn kann) lediglich maschinenmäſsigen Operation zu erwarten. Das ist nun freylich eine überschwengliche Hoffnung, aus welcher allein das äusserst naive Urtheil sich erklären läſst, das Hr. *Meynier* über die besagte praktische Sprach-Unterrichtsmethode fällt, nämlich: „*dass sie für Lehrer und Schüler zugleich sehr wenig ermüdend* ist." — Ferner, zu Anfang der Vorrede spricht Hr. *M.* von der genannten Methode als einem *Mittel* zu erfahren, ob man den *Zweck* des (französischen) Sprachlernens wirklich *erreicht habe*, und doch gedenkt er. ausdrücklich der *Anfänger*, für die er geschrieben haben will, und am Schlusse erklärt er sich darüber als über solche, die „einmal über die *ersten Anfangsgründe* weg sind." Um nicht zu weitläuftig zu werden, verweisen wir unsere Leser auf das zurück, was wir sonst schon über die Rücküberfetzungsmethode, in so fern sie einen neuen Zweig der schriftstellerischen Industrie bildet, bemerkt haben. Wir wollen also nur noch über die deutschen Uebersetzungen das Erforderliche erinnern. Zwar sucht der Vf. dem vielleicht schon von ihm selbst befürchteten Tadel dadurch vorzubeugen, dass er, um Anfängern das Buch nützlich zu machen, absichtlich den deutschen Text *so genau als möglich* nach dem französischen eingerichtet, und deshalb *oft* die Eleganz der wörtlichen Treue aufgeopfert habe. Rec. leitet beym Uebersetzen aus dem Französischen in das Deutsche die Aufmerksamkeit seiner Schüler sorgfältigst auf den Wortsinn und gestattet daher kein anderes, als ein wörtliches Vertiren, nur dann, wenn sie jenen gefunden haben, läſst er der deutschen Construction ihr Recht; allein ganz ein anderes ist es bey Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Französische, wo Letzteres in einem völlig verschiedenen Verhältnisse zum Erstern erscheint, und hier müssen die gegebenen Uebungsstücke schlechterdings den reinen Geist der Muttersprache darstellen, mit allen seinen logischen Vollkommenheiten und Inconsequenzen. Soll denn der *Anfänger* — (dem Hr. *Meynier* sein Buch widmet) — an einen geradebrechten, schlechten deutschen Stil gewöhnt werden, um der Eleganz einer fremden Sprache sich zu bemächtigen? Soll man einer-

einerseits seinen Geschmack verderben, damit dieser andererseits veredelt werde? Eben für die Erreichung des bestimmten Zieles wären fliessende deutsche Uebersetzungen, die das Charakteristisch - Eigenthümliche unserer Muttersprache im contrastirenden Verhältnisse zur französischen in ununterbrochener Anschauung vor die Augen gerückt hätten, nothwendig und zweckmässig gewesen, um das ernstere Nachdenken des Lehrlings in beständiger Lebendigkeit und Wirksamkeit zu erhalten und demselben bis zur Unmöglichkeit des Vergessens die recht heilsame, so folgenreiche, und doch bey weitem nicht genug bekannte Wahrheit einzuprägen, dass solide und umfassende Einsicht in eine Sprache nicht (wie der Tross unserer handwerksmässigen Sprachlehrer vorgiebt) der leichte, fast im Schlafe zu Theil werdende Erwerb von ein paar Jahren oder gar wenigen Monaten ist, sondern vielmehr die mühsam zu erringende Frucht einer vieljährigen, unermüdeten Anstrengung des Nachdenkens. Wir wollen unsere Leser nicht mit einzelnen Belegen unsers Urtheils belästigen, da jeder aus der nächsten und besten übersetzten Anekdote, so wie sie ihm in die Hand fällt, den Beweis nehmen kann. Nur von ein Paar argen Fehlern soll noch gesprochen werden. S 46. wird die französische Phrasis: „*en un mot*, *comme en cent*" übersetzt: „*mit einem Worte*, *wie mit hunderten.*" Wer möchte wohl diess verstehn? Richtiger soll es heissen: „*kurz und gut*" oder auch: „*kurzum.*" — S. 105. heisst es: „Zum Rade und *zur peinlichen Frage* — — verurtheilt u. s. w. *und* die Richter sprechen seine Familie — (nämlich: die Familie des Jean Calas) — los, welche die *nothwendige Mitschuldige* des Verbrechens oder *der Unschuld* ihres Hauptes seyn musste." — Hier hat man eine Probe von der wörtlichen Treue unsers Vfs. Die widersinnige Verbindung: *Mitschuldige der Unschuld* abgerechnet, so sieht man, dass das Ganze selbst sehr schielend ausgedrückt ist; es sollte lauten: „*gleichwohl (et)* sprechen die Richter seine Familie los, die *doch* nothwendig an dem Verbrechen oder an der Unschuld ihres Hauptes Antheil haben musste."

Baireuth, b. Lübecks E.: *Leichte geographische Aufsätze zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische.* Mit untergelegter französischer Phraseologie. Von *Johann Heinrich Meynier*, Lector der französischen Sprache auf der Universität Erlangen. 1805. VII u. 418 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch grammatisch richtigern und edlern französischen Stil zeichnen sich die neuern Schriften Hn. *Ms.* vor dessen frühern ehrenvoll aus, seine Vielschreiberey hindert ihn aber an deren Vollendung. Diess ist auch hier der Fall. So sehr wir auch mit dem gewählten Stoffe zufrieden sind, der durch Mannichfaltigkeit des Interesse und durch Fruchtbarkeit an nützlichen Belehrungen sich hervorhebt und von Hn. *M.* zweckmässig bearbeitet wurde, so wenig können wir uns von dem, der bestimmten Absicht angemessenen, Charakter der *Anmerkungen* überzeugen, welche den Vf. nur gar zu sehr dem Verdachte bloss stellen, als wenn er gleich mehrern andern, das Notenmachen schon an und für sich für etwas Dankenswerthes hielte. Rec. muss sich näher erklären. Nach der *Vorrede* soll 1) als ein wesentlicher Theil des ganzen Plans auch die Uebung der Schüler in der Anwendung der französischen Sprachgrundsätze gelten, und unter diesen Schülern dachte sich der Vf. „*Kinder*, die bereits die Declinationen und Conjugationen nebst den *Hauptregeln der Grammatik studirt* haben und nun Gelegenheit zur *Anwendung* derselben suchen." Hierauf antworten wir: *a*) Sobald von einem *grammatischen Studium* die Rede ist, so kann von *Kindern* keine Rede mehr seyn, sondern etwa von Jünglingen von 15—16 Jahren, für welche sich denn auch das Materiale der Schrift besser schickt. *b*) Die Forderungen, welche an die jungen Leser gethan werden, gehen *also bloss* das besagte Alter an; allein ihnen *gemäss liesse sich* erwarten, dass in den Anmerkungen nur solche Regeln zur Kenntniss gebracht würden, welche ausserhalb dem Kreise des schon im voraus bedingten grammatischen Wissens liegen. Hier stossen wir aber auf starke Fehler. Seine den *Geist* (richtiger stünde: die *Form*) der franz. Sprache andeutende Noten bleiben 1) gewöhnlich auf der *Oberfläche* der Grammatik, wie z. B. dass der Nominativ — (*welcher?*) — den Satz anfängt, dass die Apposition artikellos steht, dass *mont* ohne nachfolgendes *de* gesetzt wird, u. dergl., 2) eben diese Regeln kehren durch die ganze Schrift vom Anfange bis zu Ende unerträglich oft wieder, 3) sind unzureichend, 4) nichts weniger als belehrend und für die Sprache Interesse weckend, da äusserst selten der logische Grund angegeben, ja sogar öfters von *Zierlichkeiten* gesprochen wird, wo entweder ein wohlbegründetes Verstandesgesetz oder der gute und gesunde Geschmack überhaupt (das ästhetische Gefühl), absolut gebieten, — wenigstens Rec. fand jenen nur zweymal (S. 306) und auch nicht einmal hier in der letzten Potenz; — 5) es fehlen, was schon aus Nr. 1. und 3 hervorgeht, sehr wichtige Regeln, wie z. B. dass der relative *Satz et* vor sich bekommt, wenn er in Verbindung mit dem *Adjectiv* desjenigen Substantivs, worauf er sich bezieht, selbst einen adjectiven Charakter annimmt, u. dergl. m. — (Hr *M.* hat die vom Texte hierüber dargebotenen öftern Veranlassungen niemals benutzt, selbst nicht stilistisch in den hie und da erscheinenden Uebersetzungen der relativen Sätze) — endlich 6) sind die gegebenen meistens einseitig dargestellt, wie z. B. S. 124. „dass nach *il est*, *il étoit* etc. nicht *un* und *une* folgen darf, eben so S. 309. not. 6. vergl. mit S. 406. not. 10. u. a. — 2) Hr. *M.* sagt gleichfalls in der Vorrede, „*In der zweyten Hälfte des Buches*, — (welche *speciellere* geographische und historische Aufsätze über die vorzüglichsten aussereuropäischen Länder und Städte enthält), — werden die Uebungsstücke schon etwas schwieriger, weil ich annahm, dass der Schü-

Schüler, der sich bisher durchgearbeitet hatte, schon manche Kenntnisse und eine gewisse *Fertigkeit im Uebersetzen* würde erlangt haben." — Außer dem, was oben unter Nr. 2. gerügt wurde und hieher ganz besonders gehört, setzt er entgegen: *a*) die Menge der in den Noten der gedachten zweyten Hälfte (wie in denen der ersten) angeführten französischen Bedeutungen *gemeiner* und, zu Folge der bekannten Voraussetzung, dem Schüler *längst bekannter Wörter* und *Phrasen*, die derselbe, auch wenn einzelne dem Gedächtnisse entfallen seyn sollten, gleich wohl in dem schlechtesten Wörterbuche leicht findet. Gehört denn der fertige Gebrauch des letztern nicht eben so gut zu den nothwendigen Uebungen des Schülers? — *b*) Wenn wir auch zugeben, dass die Aufsätze dort mehr Sprachkenntnisse und mehr Gewandtheit im Vertiren voraussetzen, als in der ersten Hälfte, — (wiewohl diess wegen ihres mehr historischen, als geographischen, Charakters problematisch seyn möchte), — so hat dagegen der Vf. durch Uebersetzungen ganzer Zeilen dafür gesorgt, dass der Lehrling weniger eigne Anstrengung bedarf, wie z. B. S. 364. 365. u. m. a. unwiderlegbar bestätigen. Es ist daher wieder nicht buchstäblich wahr, wenn der Vf. in der Vorrede bemerkt: „Durch das ganze Buch machte ich mir es aber zum Gesetz, so *selten* als möglich die Phrasen in den Noten *ganz so* anzugeben, wie sie in der Uebersetzung lauten müssen." — Aus diesem allen ergiebt sich, wie Rec. glaubt, das Resultat, dass der Vf. bey der Bearbeitung des *Textes* nicht etwa solche Schüler ins Auge fasste, die bloss den Elementarsprachcursus, sondern vielmehr solche, die bereits den syntactischen Cursus absolvirt haben, dagegen in der Verfertigung der *Noten* allein jene Ersteren. — Rec. fügt nun noch ein paar Bemerkungen bey. Nach S. 30 not. 10. bekennt sich Hr. *M.* zu der inconsequenten, willkürlichen, und erweislich falschen Orthographie, welche von neuern französischen Schriftstellern, sogar von klassischen (wie z. B. noch von einem *Marmontel* in seinen *Mémoires*), in Hinsicht auf die Wörter *appeler* und *jeter* beliebt worden ist; er schreibt nämlich im *Infinitiv: appeler*, aber im *Präsens: il appelle*, über den Plural. läst er uns in Ungewissheit. Um nicht zu weitläuftig zu werden, so will Rec. dem Vf. diese Fragen zur Beantwortung geben: 1) Wie möglicher Weise ein, noch dazu als *ursprünglich* angenommenes und in einem *tempore thematico* aufgestelltes *stummes e* jemals ein *e moyen* und umgewandt Letzteres sowohl jenes, als auch ein wirkliches *offenes e*, werden könne? 2) Wo in der ganzen franz. Sprache (jene despotische Annahme abgerechnet) etwas Analoges sich vorfinde? — Wir schreiben beide genannte Verba durch alle Zeiten, Personen u. s. w. mit *Einem* Consonanten, machen uns aber dabey anheischig, gegen jedermann, der uns eine Affectation hierin vorzuwerfen geneigt wäre, zu beweisen, dass diese Orthographie den allgemeinen und anerkannten Grundsätzen der Theorie der franz. Accentuation und Prosodie genau entspricht, welchen sofort jede widerstreitende *etymologische* Rücksicht, wie billig, weichen muss, da nichts vernünftig und unvernünftig, wahr und falsch, zugleich seyn kann. — Ferner, der Vf. übersetzt die deutsche Phrasis: *„sich mit verschiedenen Farben bemahlen"* z. B. S. 371. und 379. mit: *se peindre de diverses couleurs*. Der franz. Ausdruck dagegen heisst: *barioler le corps*, so wie das Mahlen und Punctiren (der Wilden, denn von diesen wird gesprochen,) zusammen genommen: *tatouer*. — Diess alles rügen wir in der Ueberzeugung, dass man einen Schriftsteller, wie Hn. *M.*, dem der deutsche Lehrer und Schüler manches recht gute Unterrichts- und Lernvehikel der franz. Sprache verdankt, strenge beurtheilen müsse, um ihn auf den überlegten Gebrauch seiner Kräfte aufmerksam zu machen.

Strasburg, b. Levrault: *Rudiment ou Méthode pour apprendre à traduire du françois en latin, et du latin en françois;* suivi des premiers Elémens d'Arithmétique. Par *J. B. Landry*, ancien professeur au ci-devant collége royal de S. Louis à Metz, au collége royal d'Epinal, aux écoles centrales, et maintenant professeur de latin au Lycée de Strasbourg. An XIII. (1805.) XXII u. 174 S. 8. (Prix, 1 franc 50 centimes.)

Man kann dieser Grammatik das Lob nicht absprechen, dass sie in einzelnen Punkten dem Ideale einer methodischen, auf die Natur und die Bedürfnisse des Lehrlings berechneten Sprachlehre, wo nicht überall gleich, doch wenigstens nahe kommt. Ihre Belehrungen zeichnen sich zum Theil durch eine glückliche Kürze, hie und da durch Präcision, und durch einen populären Vortrag aus; sie schreiten, indem die schwerern unter ihnen von den leichtern ganz abgesondert und in ergänzenden Nachträgen vereinigt erscheinen, successiv fort, entwickeln sich aus der Vergleichung mit dem französischen Sprachgebrauche, und bieten aus demselben dem jungen Franzosen sichere Leitungsmittel in der gehörigen Würdigung und Auffassung der lateinischen Construction an, — kurz, sie zeigen in Form und Materie *manche* gute, empfehlungswerthe Seite und lassen ihren Vf. als einen Lehrer erkennen, der nicht, wie unsere deutschen Grammatikenschreiber, die lateinische Sprache bloss empirisch in seiner Gewalt hat, sondern sie auch mit didactischer Kunst und Einsicht mitzutheilen, und so die Fortschritte des Schülers zu *beschleunigen* versteht, ohne dabey der soliden grammatikalischen Grundbildung desselben zu schaden, und die Selbstthätigkeit und eigne Kraftanstrengung durch weiche, seiner Indolenz und seinem natürlichen Widerwillen vor ernsten Beschäftigungen untergelegte Polster zu ersticken. Vorzüglich bestätigen diess die den *zweyten* Theil ausmachenden beiden (französischen und lateinischen, aus wenigen Zeilen bestehenden) Musteraufgaben, welche mit ihren weitläufigen dreyfachen Operationen des Construirens, grammaticalischen Analysirens, und darauf folgenden zuerst buchstäblichen, dann correctern, Uebersetzens dem Schüler

ler in zweifelhaften Fällen beym Uebersetzen aus dem Französischen in das Lateinische und *vice versa* als augenblickliche und treue Rathgeber in der richtigen Anwendung der Regeln des Wörtersyntaxes dienen sollen. Indessen ungeachtet des hie und da vorkommenden Zweckmäfsigen und Instructiven ist das Ganze doch nur ein sehr unvollkommener Fortschritt zum Bessern, und kränkelt an mannichfachen Gebrechen. Dass Hr. *L.* die Totalität der Syntaxe, wie er sich wohl schmeichelt, keineswegs durch seinen Verallgemeinerungsversuch erschöpft hat, lehrt schon die bloſse Ansicht, besonders aber das, was über das Regimen der lateinischen Conjunctionen und über den Gebrauch des franz. *que*, so wie der Präposition *de* vor einem Infinitiv, gesagt ist, und welches zugleich die Leerheit, Einseitigkeit, und das Schwankende mancher grammatischen Grundsätze zu unverkennbar hervorspringen lassen würde, wenn es nicht die auch hier bisweilen vorkommenden Angst- und Nothformeln aller bisherigen Grammatiker hinlänglich thäten, wie z. B. die Ausdrücke: *quelquefois*, *presque*, *toujours*, *ordinairement* u. dergl. Auch hat die Schrift noch andere Mängel, wie z. B. die Anführung seltener und falscher Constructionen (*similis patris*, *dignus laudis*, auch S. 109. *dignus ut*), und unrichtige Angaben der Bedeutung und Beziehung der lateinischen Wörter, wie z. B. S. 119. wo die Conjunction *cum* auch mit dem Sinne von *parceque* aufgeführt wird; (wiewohl S. 72 richtiger mit dem von *puisque*); hieher gehören auch: *tametsi*, *etsi*, *quanquam*, welche Hr. *L.* ohne nähere und weitere Unterscheidung bloss mit *encore que*, *bien que*, und *quoique* übersetzt, so wie auf gleiche Art *quamvis* und *etiamsi* mit *quoique*. Das Streben nach Kürze hat nicht minder auf das Reductionsverfahren einen ungünstigen Einfluss gehabt, daher manchmal ganz verschiedene grammatische Fälle in Eine Regel oder überhaupt unter Eine Ansicht sich mussten zwängen lassen, wie z. B. S. 99. Reg. 9. S. 103. Reg. 33. S. 109. wo *exspecto dum* oder *donec advenerit* und *in causa est cur advenerit* mit *gaudeo*, *quod advenerit* zusammengestellt ist. Noch fassen wir einige auffallende Eigenheiten und Irrthümer kurz zusammen. Zu den Erstern gehört: *a*) dass die Definitionen der Redetheile erst am Schlusse des allgemeinen Unterrichts über dieselben erscheinen; — die Vertheidigung Hn. *L's.* in Hinsicht dieser Abweichung von dem gewöhnlichen Verfahren der Grammatiker ist gar nicht übel. *b*) Dass die lateinischen Declinationen ohne Begleitung der französischen gegeben werden, den Nominativ im Singular und Plural ausgenommen. Nicht so glücklich, wie dort, scheint Rec. die Rechtfertigung des Vfs. darüber zu seyn. *c*) Dass die lateinischen Präpositionen und Adverbien öfters französische Betonung erhielten, z. B. *quandò*, *intrà*, *secundùm*; aus gutem Grunde setzen wir diess nicht unter die Irrthümer. In die Zahl derselben gehört aber: *a*) dass der Vf. allein die persönlichen Fürwörter nebst dem Reflectivfürwort der dritten Person für Pronomina gelten lassen will und sogar die possessiven, welche doch nicht minder reine Pronomina sind, davon ausschliesst. *b*) Was über die Vergleichungsgrade der Adjective vorgetragen wird, enthält nichts, als Widersprüche und Inconsequenzen, die, wo möglich, noch gehäufter und stärker sind, als in den in Deutschland edirten Sprachlehren. *c*) Nicht weniger überraschend, besonders an *einem französischen* Grammatiker, ist die fehlerhafte Identificirung zweyer ganz verschiedener Prädicirungsformen im Infinitiv der Conjugationsschematen, nämlich: „*Amatum iri* ou (?!) *amaturum esse*, *devoir aimer*." (*lieben werden*), ja Hr. *L.* bildet überdiess ein zweytes Futurum desselben *Modi: amaturum* etc. *fuisse*, (mit der Uebersetzung:) *avoir dû aimer*. — Laut des Titels sind der Grammatik auch die Anfangsgründe des Rechnens angehängt, und Hr. *L.* entschuldigt diess mit der Obliegenheit der Lehrer jener oben genannten Klassen (zu welchen Lehrern er selbst gehört), ausser den Elementen der lateinischen Sprache auch die der Arithmetik vorzutragen; allein lächeln muss man doch, wenn man ihn in vollem Ernste zugleich behaupten hört, dass letztere sehr schicklich einen *ergänzenden* Theil *jeder* Sprachlehre ausmachen können, weil, wie er sagt: „*l'on sait assez que le calcul n'est pas moins une langue que le français et le latin, & que la langue du calcul a, comme ces deux dernières, une syntaxe qui lui est propre, consistant dans la connoissance des différentes valeurs des chiffres* (eigentlich: *des nombres*) *combinés les uns avec les autres dans les opérations où on les emploie.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Meiningen.

Am 13. März wurde die gewöhnliche Rede zur Feyer der Henflingischen Stiftung gehalten, zu welcher der Rector des Lyceums Hr. *Müller* durch eine *narratio de divo Wolfgango et templo in ejus honorem in quadam pristini lacus Hermannsfeldensis insula exstructo hujusque conditore et statore Gulielmo IV, alias V, Hennebergiae comite* einlud, welche für die Geschichte des Landes interessant ist. Das Programm enthält zugleich den Abdruck einer Indulgenz-Bulle für diese Kirche vom Jahr 1515.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FÜRTH, b. Korn: *Der Beobachter an der Pegniz. Ersten* Bandes *erstes, zweytes* u. *drittes* Heft (die zusammen das *erste* Bändchen ausmachen). 1806 u. 1807. 11½ Bogen. kl. 8. (1 Thlr.)

Bekanntlich ist über keine der ehemaligen deutschen Reichsstädte Geschichte und Verfassung mehr geschrieben worden, als über Nürnberg. Dennoch halten wir die Nachrichten und Urtheile dieses Beobachters, der sich bis jetzt ausschliesslich mit letzterer beschäftigte, keineswegs für überflüssig. Vielmehr ist zu wünschen, dass er, nach einer ziemlich langen Pause, seine Beobachtungen bald weiter fortsetzen möge. An Stoff dazu fehlt es wahrlich nicht; auch würde, wenn er mit Nürnberg fertig wäre, ihr benachbartes Filial, Fürth, ebenfalls an der Pegnitz liegend, seinen Beobachtungsgeist noch lange in Thätigkeit erhalten können. Dieser Geist waltet reichlich über ihm; mit vollem Rechte darf er sich Beobachter nennen; er ist sogar keiner der gewöhnlichen. Er besitzt den zu diesem Geschäfte erforderlichen Scharfblick, möglichste Unparteylichkeit, Freymüthigkeit und anziehende Darstellungsgabe. Rec. kennt ihn als einen talentvollen, in der gelehrten Republik rühmlich bekannten Schriftsteller; aber er glaubt, so sehr auch dessen Offenherzigkeit mit Klugheit und Schonung gepaart ist, diese Anonymität jetzt noch respectiren zu müssen. Nur so viel: er lebt in Nürnberg, ist aber nicht dort geboren.

Gegenwärtiges Bändchen ist in 29 Abschnitte vertheilt, welche nur selten Zusammenhang unter sich haben. Der Vf. beginnt mit der so genannten *Reichsburg* oder Veste, die schon von andern Schriftstellern, und nun auch von ihm, aber auf eine ihm eigenthümliche Weise, wegen der weiten, mannichfachen und herrlichen Aussichten, die sie gewährt, gerühmt wird. Unter der Rubrik: *Neujahrsfeyer zu Nürnberg*, werden die Missbräuche und Geldschneidereyen, die an diesem Tage in Nürnberg ärger als anderwärts verübt werden, geschildert. Unter der Aufschrift: *das Spittlerthor*, findet man etwas, das man da nicht erwartet, nämlich eine Expectoration über den von den Juden ehedem entrichteten, inzwischen aber abgeschafften Leibzoll, und über die an ihnen im Mittelalter zu Nürnberg verübten Misshandlungen. Der darauf folgende Abschnitt vom *Zeughause* fängt an: *olim fuimus Troes!* weil dieses, ehedem wegen seiner reichen Ausstattung und wegen seiner innern musterhaften Anordnung bewunderte Gebäude während des französischen Revolutionskriegs von den Oestreichern, den damaligen Freunden der Stadt, rein ausgeleert wurde, damit, wie es damals hiess, diese Vorräthe nicht in die Hände der Franzosen fallen möchten. Ob sie der Magistrat je wieder zurück verlangt habe, weiss Rec. nicht. Ein bey diesem Heft liegender Kupferstich zeigt das ehemalige Innere des Gebäudes. *Spaziergänge um die Stadt. Der Duzendteich und andere um N. gelegene (liegende) Lustorte. Charakteristik des Nürnbergers.* Zuerst von den so genannten Russigen oder Feuerarbeitern eine richtigere Idee, als man auswärts gewöhnlich von diesen, im Allgemeinen braven, treuen und sehr brauchbaren Leuten hat. Hierauf von dem Charakter des Nürnbergers überhaupt. Er scheint dem Vf. das Mittel zwischen den Augsburgern und Frankfürtern zu halten, indem er weder zu wohltrauend, wie jene, noch zu anmasend, wie diese, sey; treu dem Vaterlande, verschwiegen, fleissig und erfinderisch, dankbar und dienstfertig, religiös und gar nicht bigott, eher verschwenderisch als geizig, höflich, wenn man es gegen ihn ist, und empfindlich, wenn man ihn beleidigt. *Patriciat.* Kaiser Karl IV. könne als der Vater des heutigen Nürnberg'schen Patriciats angesehen werden. Man verstehe darunter nicht bloss den Senat aus diesem Stande, sondern alle Personen männlichen und weiblichen Geschlechts aus seinem Mittel. Eigentlich stehe das Patriciat zwischen dem ehemaligen Reichsadel und Briefadel; doch machen einige Familien eine Ausnahme, in so fern sie selbst zugleich Mitglieder der fränkischen Reichsritterschaft waren. Uebrigens findet dieser Stand einen feinen Vertheidiger an dem Vf. gegen gewisse gewöhnliche Vorwürfe, die ihm von jeher gemacht wurden. *Der Stand der Gelehrten.* Es klingt, wie der Vf. selbst sagt, sonderbar, und ist vielleicht nirgends, als in N. herkömmlich, dass dort dieser Stand nur aus Doctoren der Medicin und aus Doctoren der Rechte besteht. Jene sind die Physici und privilegirten Aerzte der Stadt; diese entweder Consulenten des Magistrats oder die ordentlichen Advocaten der Bürgerschaft und des Landvolks. Doctoren der Theologie und Magister oder Doctoren d. Philosophie, oder andere wirkliche Gelehrte, die keinen Universitätscharakter führen, pflegt man unter dieser Rubrik nicht zu begreifen. *Der Handelsstand.* Vorzüglich werden die niederträchtigen Kunstgriffe muthwilliger Bankerottirer aufgedeckt. Der Vf. meint, dass,

dafs, wenn der Nürnbergische Kaufmann im Auslande ferner Achtung und Zutrauen geniessen wolle, es durchaus nothwendig sey, dafs die vaterländischen Gesetze ihn etwas mehr beobachten; selbst solide Handelshäuser in N. wünschten diefs. Sie seyen am wenigsten gleichgültig gegen den Unfug der jungen leichtsinnigen Bonvivans, indem der Verfall des kaufmännischen Credits auf das Ganze ungleich mehr wirke, als der Verfall des Credits eines andern Privatmannes. *Der Künstler- und Handwerksstand.* Der Vf. spricht ihm im Ganzen das Wort, und geifselt, zu ihrem Besten, diejenigen Manufakturwaarenhändler, die — nicht blofs in N., sondern auch anderwärts — dem armen Handwerksmann seine Waaren um den halben Preis abzupressen suchen, und ihn dann noch obendrein mit schlechtem Gelde, mit verrufenen kleinen Münzsorten, die sie zu dem Ende eingewechselt haben, bezahlen. Aus Mangel an Unterstützung und hinreichender Bezahlung gehe manche neue Erfindung wieder verloren, oder ersticke gleich in der Geburt. Keine andere deutsche Stadt beschäftige den Manufacturhandel auf so vielfache Weise; man werde auf wenig europäische Artikel stofsen, die nicht auch dort, und meistens sehr wohlfeil, gemacht werden sollten. *Der Beamtenstand.* Man versteht darunter die amtirenden Personen, die keine Patricier sind, Gegenschreiber, Stadtschreiber, Pflegverweser, Gefälleinnehmer, Kastner, Substituten u. s. w. Ein solcher Beamter lebt oft besser und zufriedener, als mancher Consulent oder Doctor. Während dieser über Akten brüten und sich mit Nahrungssorgen für Weib und Kind quälen mufs, spickt nicht selten der Bauer die Küche des wohlehrenfesten oder ehrenfesten Hn. . ., so nennt in N. der Bauer den Beamten. *Der 15. Sept. 1806.*, an dem nämlich N. unter den Scepter des Königs von Bayern kam, und mit dem die alte, ungeachtet des beständigen Flickwerks in neuern Zeiten, immer noch aristokratisch, äufserst mangelhaft und unregelmäfsig gebliebene Verfassung der Stadt aufhörte, und eine gemäfsigte monarchische an ihre Stelle zu treten begann. *Sanct Matthäustag*, oder der 21. September 1806., an dem die Uebergabe an Baiern durch viele Feyerlichkeiten bezeichnet wurde. *Rückblicke auf die Vergangenheit.* Die Gegend, wo jetzt N. steht, sey schon vor Karls d. Gr. Zeiten baierisch gewesen. Die Entstehung der Burg gehe zuverläfsig nicht über die Zeiten der Karolinger hinaus. Heinrich (der auch hier der *Vogler* genannt wird) *könne* als Gründer eines Städtchens an der Burg angesehen werden. Der pflichtvergessene Heinrich V. liefs es plündern und schleifen, weil dessen Bewohner seinem Vater treu geblieben waren. Konrad III. bauete es wieder auf. Friedrich II. erweiterte die Stadt, gab ihr stattliche Freyheiten, und legte dadurch den Grund zu ihren Gewerben und ihrem Flor. Während der Verwirrungen des so genannten grofsen Interregnums wurde N. eine Reichsstadt, und wuchs schnell zu einer der gröfsten und mächtigsten unter ihren Schwestern empor. Die neuern Schicksale sind ohnehin allbekannt. *Maximilian.* Erwähnung der ersten Vortheile, welche N. von der neuen Regierung genofs, und Aussichten in eine noch vortheilhaftere Zukunft, vorzüglich in Ansehung der *Polizey*, wovon der folgende Abschnitt handelt, und welche vor der bayerschen Besitzergreifung in einigen ihrer Zweige sehr schlecht war. Der Vf. sagt: die Herstellung einer ordentlichen Polizey in N. ist eine riesenmäfsige Arbeit. Seitdem er diefs drucken liefs, ist sie unter einem Director, der ihr ganz gewachsen ist, sehr weit gediehen. *Die gröfsere* oder so genannte italiänische *Uhr*. Ihre schon aus Zeitungen bekannte nützliche Abschaffung. *Toleranz*, oder vielmehr, wie der Vf. am Ende dieses Aufsatzes selbst sagt, *Intoleranz*, indem man, vor der baierschen Regierung, den Katholiken das Bürgerrecht erschwerte, und dadurch dem Wohlstande der Stadt grofsen Nachtheil schuf. *Patriotismus und Scheinverdienst.* Ersterer, dessen sich, wenigstens vor der neuen Epoche, mehrere Staatsdiener rühmten, habe nur in letzterm bestanden. „Gewifs, es ist ein Glück für N., dafs *sein Schicksal* eine ganz andere Wendung nahm, *als alle Patrioten* zusammen, die wirklichen und die Scheinpatrioten, dachten." *Der Johanniskirchhof.* Hauptsächlich von den dortigen Denkmalen; z. B. auf Albrecht Dürer; zugleich von den unsinnigen und verderblichen Leichen- und Hochzeitkosten, die nun, wo wir nicht irren, durch die bayersche Regierung sehr beschränkt sind. *Pflastergeld und Brückenzoll.* Beide waren nie in N. üblich. Der Vf. wünscht aber die Einführung des letztern, dessen Nothwendigkeit man *längst* eingesehn habe, der aber, wegen des beständigen wohlfeilseitigen Gegenwirkens der Parteyen, nicht zu Stande kam. Vielleicht greift auch hierin Bayern durch. Auch Pflastergeld, meint der Vf., könne man ohne Bedenken erheben. *Der Pegnesische Blumenorden.* Dessen Geschichte, welche bekannt genug ist; nicht so die Nachricht, dafs die Mitglieder damit umgehen, sich, nach dem Beyspiel anderer gelehrten Gesellschaften, in besondere Klassen einzutheilen. Der Vf. wünscht, dafs man die bey der durch den verstorb. Dr. *Panzer* bewirkten Reform geschehene Verwechselung der ursprüngl. Benennung: Pegnesischer Schäferorden, mit Pegnes. Blumenorden, nun auch abschaffen, und sie Pegnes. literarische Gesellschaft nennen möchte. *Das Rathhaus.* Eifer gegen eine in der neuern Zeit im Innern dieses, aus mehrern Beschreibungen bekannten Gebäudes vorgenommene Verunstaltung. *Die Pegnitz.* Vorschläge zur Verhütung der mit häufigen Ueberschwemmungen dieses durch die Stadt fliefsenden Stromes verbundenen Unglücksfälle. *Konrad Horn, ein reicher Tuchmacher und Stifter einer Kapelle im 16. Jahrhundert.* Seine Biographie und Rüge seiner Eitelkeit. *Die Geistlichkeit.* Vorschlag zur Abhelfung ihres gröfstentheils kümmerlichen Lebens durch Einziehung oder Nichtwiederbesetzung mehrerer entbehrlicher geistl. Stellen; sie könnten füglich auf die Hälfte eingeschränkt werden. *Schranne* oder Getreidemagazin, woran es bisher gefehlt habe, und durch deren Einführung dem aus diesem Mangel entstandenen, allen Einwohnern

höchst

höchst schädlichen Wucher am füglichsten gesteuert werden könnte. Das Zeughaus schicke sich vortrefflich dazu.

BERLIN, b. Unger: *Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion.* In Briefen und Fragmenten von *Franz Horn.* 1807. 222 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir haben mit Vergnügen diese gesammelten Aufsätze gelesen, in denen lebendiges Gefühl, gebildete Beobachtung und leichte Darstellungsgabe hervortreten. Ungerecht wäre es, wenn man mit dem Vf. über alle einzelnen Aeusserungen ängstlich hadern und rechten wollte, da das individuelle Gefühl die Mitgabe der Menschennatur ist, wodurch sich die Räthsel des Lebens und der Wissenschaft, der Kunst und der Religion lösen; nicht ein blosses Herumflattern von einem Gegenstande zum andern, nicht ein blosses mystisches Verschwimmen in dem Ocean der Träume, sondern ein Gefühl, verbunden mit Besonnenheit, verständig aufgefasst und geleitet von dem Genius, dem die Regierung der einzelnen Menschen obliegt. Jene Fragmente, welche der Vf. unter der Aufschrift *Leben* zusammenstellte, tragen am meisten gewisse Spuren einer neuern Schulphilosophie, welche nur Hülsen statt der Körner beut, und von welcher sich ein kräftiges Gemüth unfehlbar loswindet, wenn es zur eignen Selbsterkenntniss gelangt. Solche Ausdrücke: „Des Lebens höchster Preis kann nur im Zustande der Vereinigung des Bewussten und Bewusstlosen sich darstellen," oder: „nur in dem Einen findet sich das All, während in dem Vielen dein Gemüth sich zerstreuet, verwirret, vereinzelt," sind bey sonstiger Gesundheit des Geistes unschädlich, so krankhaften Einfluss sie auf schwache Naturen äussern mögen. So finden wir auch die Aeusserung: „es gebe einen Standpunkt, von dem aus der Tod als völlig einig mit dem Leben, als Anfangs- und Endpunkt des Nothwendigen und Schönen, zugleich erscheine," überflüssig modern, und begreifen vollkommen, dass die antiken Griechen und Römer sich nicht zu diesem Standpunkt erhoben; allein der Vf. entschädigt uns durch andere tiefer geschöpfte Gedanken, welche wir bey sonstigen modernen Anhängern der Einheit des Lebens und des Todes umsonst suchen möchten. Treffend heisst es: „wer nicht an Wunder glaubt, der glaubt auch an sich selbst nicht: denn die Natur des Menschen ist auf dem Unbegreiflichen gegründet, und diejenigen, welche ihr Leben zu jener flachen Durchsichtigkeit und gemeinern Verständlichkeit, die wir so oft erblicken, durchgearbeitet haben, sind deswegen wohl keinesweges für glücklich zu schätzen. Der Mensch soll sich stets als das bedeutendste Geheimniss der lebendigen Natur mit einer Art von heiliger Scheu betrachten: er sey ein geweiheter Tempel Gottes, und nimmer verklinge in ihm der Ton, der auf seine Himmelsabkunft deutet." Erschrecken mussten wir bey einer andern Stelle, wo der Vf. sagt: „es gebe manche treffliche, aber unbekannte Schriftsteller, die ihre Papiere nicht zusammenhefteten, damit sich das Publicum daran erfreuen möge, und die ungedruckte Literatur der Deutschen möchte vielleicht eben so reichhaltig seyn, als die gedruckte. Was für eine Fluth von Schriften hätten wir also noch zu erwarten, wenn die Papiere einmal zusammengeheftet würden, da des Gedruckten schon übermässig viel ist, und wahrlich nur weniges trefflich!

Der Aufsatz über die Moral und deren Vortrag auf Schulen bezieht sich auf ein äusserst schwieriges Thema. Fehlgegriffen wird allerdings in diesem Vortrage auf mannichfaltige Weise, und es würde uns nicht Wunder nehmen, wenn gutgeartete Schüler oft einen Widerwillen gegen alle Moral aus solchem Vortrage gewönnen. Ausser der Einfachheit, Wärme und Deutlichkeit des Vortrags, welche der Vf. mit Recht empfiehlt, scheint uns ein Haupthinderniss darin zu liegen, dass die Welt den Menschen ganz anders erzieht, als die Aeltern und Lehrer erziehen, dass also den Charakter, aus welchem sich allein Sittlichkeit entwickelt, ganz anders ausgebildet wird durch die Weltverhältnisse, als durch die Lehren der Schulen. Letztere sind oft dadurch im Fehler, dass sie zu strenge gewisse Gebote einschärfen, die auch wissenschaftlich nicht einmal, in dieser Strenge gerechtfertigt werden könnten. Der Vf. will z. B. von dem Sittengesetz der Wahrhaftigkeit in keinem einzigen Falle eine Ausnahme gestatten. Wird diess durchzuführen seyn in Weltverhältnissen? Wir zweifeln überdiess, dass die Wahrhaftigkeit als ein unbedingtes Gebot der Sittenlehre gefordert werden dürfe. Nach dem gewöhnlichen Verhältnisse glaubt sich niemand als Weltbürger zur unbedingten Wahrhaftigkeit verpflichtet, obgleich ihm dieselbe in seinem Schulunterricht angelegentlichst empfohlen wurde.

Drey Aufsätze sind unter der Ueberschrift *Kunst* zusammengestellt. 1) Bemerkungen über *Jean Paul's* Vorschule der Aesthetik. 2) Andeutungen für Freunde der Kunst, insonderheit der Poesie und Musik. 3) Der verlorne Sohn, ein altdeutsches Schauspiel. Im ersten Aufsatze sind hauptsächlich Winke über dasjenige gegeben, was man von *Richter's* genialer Hand noch mehr hätte wünschen mögen, da er nur Einiges aus der Masse heraushob. In den Aeusserungen über Musik offenbart sich eine rege Empfänglichkeit für die Gaben dieser Kunst, welche von geistreichen Männern oft verkannt worden ist, denen der Sinn für dieselbe fehlte. Der musikalische Sinn scheint ein besonderes Geschenk der Natur zu seyn, welches sich seltner findet, als man meint, und die Lobpreisungen der Musik scheinbar zu erkennen geben, ein Sinn, dessen Mangel nicht sonstige Empfindung, Verstand und Geschmack ersetzen, der ohne ausgezeichneten Grad der letztern Fähigkeiten manchen Individuen eigen seyn kann, wodurch sie Zutritt zu der Welt der Töne finden. Mozart's Vergleichung mit Shakspear haben wir sinnreich und richtig gefunden; ähnliche Vorwürfe der Kritiker haben diese beiden Genies getroffen, denen ähnliches Lob ge-

gebührt. Cherubini können wir so hoch nicht stellen, als der Vf. es thut, doch merkt er selbst an, dass in der Zeit, wo er sein Urtheil über Ch. schrieb, dieser Componist ihm noch neu war, und vielleicht von ihm überschätzt wurde. Scharf erklärt sich der Vf. S. 109. gegen den Kunstmysticismus, der in den Schriften moderner, nachsprechender, halbdenkender Köpfe herrscht, und mit allerley philosophischen Floskeln verbrämt wird; ein Urtheil, in welches wir um so lieber einstimmen, da die Musik, als eine Kunst der unmittelbaren Sprache des Gefühls, nicht der festen Gestaltung, am leichtesten einem solchen Kunstmysticismus Raum gewährt. „Die Kunstanschauung ist der Blick in das gelobte Land vom hohen Horeb; in das Land können wir nun einmal nicht. Dank den Göttern, dass wir hinblicken, und seine Gestalten in unsrer Phantasie auffassen und unsern Brüdern davon erzählen können." Jene Mystiker sind die *myopes* auf diesem Horeb, sie glauben am weitesten zu sehen, weil sie gar nichts als blosse in einander laufende Gegenstände gewahr werden. Im dritten Aufsatze giebt der Vf. eine Beschreibung, wie die biblische Geschichte des verlornen Sohns auf einem Marionettentheater dramatisch behandelt werde. Dergleichen Darstellungen sind auch dem Rec. oft sehr interessant gewesen, und es offenbart sich in ihnen manchmal mehr poetischer Geist, als in manchen weinerlichen Familiengemälden unsrer Bühne. — In dem Aufsatze über Religion, dem letzten dieser Sammlung, schildert der Vf. den lauen, nur dem hohlen Verständigen sich hingebenden Geist, der unter den Deutschen im 18. Jahrhunderte Platz gewann, und jetzt bey erschütternden Ereignissen nicht im Stande ist, die Menschengemüther zu heben. Dieses vermöge die christliche Religion allein, nicht als Religion des Lebens, sondern als Religion des Todes. Sie lehrt „das Leben als unwerth erkennen unserer innigern Sehnsucht, lässt uns an dessen Stelle den *Tod* anschauen, wie eine heilige Nacht, die sich mit all ihren Gestirnen herniederwiegt, und in deren süssen Tönen die innere Welt des Menschen sich neu erhebt wie eine kühne ewige Liebe, die sich dann mächtig und klar wird anschauen, um sich an sich selber zu erfreuen. Dem reinchristlichen Sinne geht wie die *Persönlichkeit*, so auch die *Welt* unter in dem ewigen *All*, während jene und das Leben dem Irreligiösen letztes Ziel der Bestrebungen ist." Wir glauben nun freylich nicht, dass der Geist des Christenthums mit diesen letztern aus der All-Einslehre stammenden Aeusserungen übereinstimme; indessen hat das Christenthum die Eigenschaft, dass jeder es nach seiner *individuellen* Ansicht zu deuten vermag. Die Persönlichkeit und die Welt sind dem Christen nicht das Höchste; aber diess deswegen, weil der unendliche Schöpfer höher geachtet werden muss, als die vergängliche Creatur, und dieser Schöpfer sich nicht unbezeugt liess den Menschenkindern, sondern ihnen unsterbliches Daseyn und unvergängliches Wesen über Tod und Grab hinaus verheissen hat.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Bregenz, b. Brentano: *Klag- und Loblieder der Vernunft.* Das ist: moralische Gedichte über den schlimmen und guten Gebrauch der Vernunft. Von *Nicol. Betscher*, Abten und (ehemal.) Reichsprälaten zu Roth. 1808. 260 S. 8. (1 Fl.)

Wer es weiss, wie so mancher der ehemaligen Hn. Reichsprälaten, als sie sich noch in ihrem vorigen Glanze und Regiment befanden, seine Reichsunmittelbare Sorgfalt vorzüglich auf Wirthschaftsangelegenheiten verwendete, der wird sich wundern, solche Herren nun, da sie der Reichsdeputationsrecess in diesem Wirkungskreise störte, unter den Schriftstellern auftreten zu sehen. Indessen wozu verleitet nicht Langeweile? Hr. *B.* hat schon 1807. ein erbärmliches Gebetbuch herausgegeben, und nun sucht er die Welt mit noch kläglichern Versen heim, die wenigstens als ausgezeichnet schlecht sich zur Ausstellung einiger Proben empfehlen. Voraus muss man jedoch wissen, wie nach dem Vf. der gute Vernunftgebrauch durch die *d'Allenbergs*, *Diderots*, *Domilavils* (sic), des *Voltair's* Zöglinge, und dieser ihre Emissärs an den Höfen der Grossen, in den ansehnlichern Städten, und nachmals auch auf dem Lande geheimmt worden ist. Dieser schon so verbreitete Missbrauch, sagt er daher, drang in mich, und hiess mich diesen Gegenstand bearbeiten. Die Vernunft seufzet zu Gott nämlich also:

Verlassen und betrübt, in Kummer, Qual und Schmerzen,
Sitz' ich im Elend da, mit wundgeschlagnem Herzen,
Verachtet und verkannt, Ich Fürstin dieser Welt;
Die erste, so der Herr zu herrschen hat bestellt.
Dem Menschen wird die Ehr, die Schätzung und die Liebe,
Er schwimmt im Wollustmeer, nach seinem Herzenstriebe;
Und er hat nur die Thier' in seinem Regiment,
Die Er nach Willkühr zähmt, zu seinem Dienst gewöhnt.
Und Mich sein' Herrscherin, die ihn zum Gott der Erden
Geschaffen hat, lässt Er, Er mich verächtlich werden?
Ach Herr! sieh' meine Qual und höre meine Klag!
Schon Trost genug für mich! damit ich dir es sag'.

Was sie nun sagt, lässt sich aus dem erkennen, wie sie sich über Kains erste Sünde vernehmen lässt:

D' Natur rief *mir*: halt ihn, bezähme Du sein Wuth!
Und ich beschwör d' Natur: rett' Du Dein eignes Blut!
Allein verbosst, verstockt liess Kain uns beide schreyen;
Wir waren nicht im Stand', die Unschuld zu befreyen;
Der Abel fiel; sein Blut noch rauchend schrye um Rach',
Und die *Natur* und *Ich* verkannt, noch seufzen: *Ach!*

Welches Echo wiederholt nicht dieses *Ach!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Junius 1809.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Erklärung gegen die in Nr. 84. u. 85. der A. L. Z. 1809. befindliche Recension.

Unter mehreren recht guten Recensionen im Märzhefte dieser Literaturzeitung finde ich, Nr. 84. u. 85., auch eine recht schlechte, über den *ersten* Theil meines Commentars zum *Code Napoléon*, ganz in dem alten, dünkelhaften, anmaßenden, boshaftigen Recensentenstil, den man, gleich dem Kathederwitz, als Antiquität, wie überall, so auch in jenen Blättern, mehr und mehr abschafft. Besonders zwey fixe Ideen hat der Recensent, die Eine, dass man auf dem diesseitigen Rheinufer kein reines Deutsch schreibe, wofür er mich ein andermal abstrafen will, und dann, dass ich mich zum Lehrer der gesammten deutschen Juristenzunft aufwerfe, wofür er mich in der Recension in die Schule nimmt. Weil er aber unglücklicher Weise mit dem Gegenstande meines Buches wenig bekannt ist: so wirft er sich auf die historische Einleitung, indem er in der Rechtsgeschichte schöne Kenntnisse sich zu haben schmeichelt, und unterhält das Publicum, weitläufiger als ich selbst, von dem Recht der *alten* Gallier, um das der *neuen* mit Stillschweigen übergehn zu können. Aber auch selbst hier hat er aus vielen Druckfehlern, die vor dem *zweyten* Bande verzeichnet stehn, nur einen herausgeklaubt, der ihm Anlass giebt, seine Kenntnisse in der alten Geographie zu entwickeln, übrigens aber nichts als leeres Stroh gedroschen und nur seine eigene Unwissenheit an den Pranger gestellt. So läfst er, zu meiner Belehrung, drey Artikel der Constitution vom Jahr 8., die ich nicht gelesen haben soll, wörtlich abdrucken, ohne nur einmal zu ahnden, welche Modificationen dieselbe durch spätere Senatsschlüsse bereits vor der Discussion des Codex erlitten hatten; belehrt mich, dass *Cambaceres* nicht, wie ganz Frankreich es bis heute geglaubt hat, alleiniger Verfasser des von ihm ausgearbeiteten Projects eines französ. Civilgesetzbuchs sey, und deckt meine *arge Sünden* in der Geschichtserzählung der Abfassung des Codex auf, in der ich doch wörtlich dem Hn. *v. Maleville*, einem der Verfasser desselben, gefolgt bin. Der Rest dieser bogenlangen Recension, *welche gerade da aufhört, wo das Buch anfängt*, enthält nichts, als Verdrehungen und Verstümmelungen einiger Stellen der Einleitung und pöbelhafte Invectiven. Das von mir besonders hochgeschätzte deutsche juristische Publicum wird mein Werk, hauptsächlich aber die wenigen Zeilen der Vorrede, die vorzüglich dem Rec. die Galle gereizt zu haben scheinen, mit seiner Recension vergleichen, und entscheiden, auf welcher Seite die *beyspiellose Arroganz* ist.

Coblenz, am 3ten May 1809.

F. Lassaulx.

Antwort des Recensenten.

Die vorstehende Erklärung hat Rec. mit innigem Bedauern gelesen; Hr. *Lassaulx*, der den Inhalt der Recension seines Commentars als gegründet und wahr hätte anerkennen oder auf eine vernünftige Weise widerlegen sollen, nimmt zu dem sehr gewöhnlichen Mittel seine Zuflucht, dem Recensenten Bosheit, Dünkelhaftigkeit, Anmaßsung, und Gott weiss! was sonst noch, zur Last zu legen. Auch Kathederwitz soll sich bey ihm äußern, wahrscheinlich weil Hr. *L.* auf seinem Katheder, den geistlosen Heften nach zu urtheilen, eben nicht witzig zu seyn pflegt. Allerdings ist es aber sehr traurig, wenn ein französischer Professor, der nicht einmal reines Deutsch schreiben kann, durch ein schlechtgeschriebenes deutsches Buch Deutsche belehren will. In Deutschland betreibt man übrigens die Jurisprudenz nicht als Handwerk, es existirt bey uns, wie etwa auf dem linken Rheinufer, keine Juristenzunft, und den Verfasser, wie er sich ausdrückt, *in die Schule zu nehmen*, dürfte wohl etwas zu spät seyn. Ob ich mit dem Gegenstande seines Buches bekannt gewesen, hätte der Vf. nicht bloss, weil er anders sich nicht zu helfen wusste, behaupten, sondern auch *beweisen* sollen. Der Leser verlangt Gründe, kein leeres Geschwätz! Aber es läſst sich sogar die Behauptung aufstellen: dass man, selbst ohne genaue Kenntniss des *Code Napoléon*, doch sein Product nothwendig schlecht finden müsse. Die wissenschaftliche Behandlung und Darstellung, die man freylich einem Advocaten in der Regel nicht begreiflich machen kann, ist immer dieselbe, einerley, es mag von französischem, oder von römischem, oder von deutschem Recht die Rede seyn. Wie kann man indessen einem Schriftsteller wohl die geringste Bildung zutrauen, welcher, wie *Lassaulx*, Sätze aufstellt, bey denen jeder Gebildete erröthen würde, sie geschrieben zu haben, einem Schriftsteller, der ernstlich glaubt: wenn das *Naturrecht* dunkel sey, müsse es nach der *natürlichen Billigkeit* interpretirt werden; der die Vorschriften des Naturrechts, welche man nicht im positiven Rechte wiederfindet, weniger für Vorschriften, als *Gefühle* hält; der endlich die grösste

grösste Schwierigkeit der neuern Bearbeitungen des Naturrechts darin findet, dass die Verfasser derselben alle im gesellschaftlichen Zustande gelebt haben und noch leben?!! — Was kann der Vf. zur Rechtfertigung solcher Fehler vorbringen, was muss jeder Vernünftige dabey denken?

Das Recht der alten Gallier hätte Hr. L. entweder ganz weglassen, oder Fehler vermeiden sollen, die ihm jeder Schüler des Pädagogiums, der seinen Caesar liest, widerlegen konnte. Rec. ist sich bewusst, in seiner Recension keinen Satz aufgestellt zu haben, den er nicht sorgfältig geprüft und bewiesen hätte. Billig würde man daher einem sechsjährigen Praktiker die Einsicht zugetraut haben, dass er wüsste, nur durch einen gründlich geführten Gegenbeweis könnte man seinen Process, besonders vor einem gebildeten Publicum, gewinnen, nicht aber durch Schimpfworte, die, von keinen Gründen unterstützt, *noch schlechter sind, als leeres Stroh.* — Auch hat Rec. nicht bloss von dem Rechte der alten Gallier geredet, sondern vorzüglich den Scharfsinn des Vfs. herauszuheben gesucht. Man braucht wahrlich nur die eine Bemerkung gelesen zu haben: „Das Recht, welches die Römer *vor und unter Cäsar* nach Gallien brachten, war offenbar nicht das „Recht Justinians, dessen Sammlungen erst lange „nach den Einfällen der Barbaren in Gallien erschie„nen;" — nur diese eine Bemerkung, um das Geistvolle in seiner wahren Glorie zu erblicken. — Wenn ganz Frankreich durch den würdigen Repräsentanten, Hn. *Lassaulx*, vertreten wird: so müssen wir es freylich als ausgemacht annehmen, dass *Cambacérès alleiniger* Verfasser der von ihm ausgearbeiteten Entwürfe eines Civilgesetzbuches war. Wenn wir uns aber an die zu Coblenz zusammengeflossenen Satzungen nicht kehren, sondern uns bloss auf historische Wahrheit beschränken: so ist die in der Recension aufgestellte Behauptung, dass *Cambacérès* dieselben nicht allein besorgt habe, sondern nur an der Spitze einer vom Nationalconvent ernannten *Deputation des Conventes (comité de legislation, commission de la classification des lois)* gestanden habe, so viel ich weiss, noch von Niemanden, als Hn. L., bezweifelt worden. Statt eines weitern Beweises beziehe ich mich auf die Projecte selbst, welche hier doch wohl die glaubwürdigste Autorität sind. Da ich den ersten und dritten dieser Entwürfe selbst besitze, *Lassaulx* sie aber nirgends anführt, und, seiner einseitigen Behauptung zu Folge, nie gesehen zu haben scheint, so will ich die Titel derselben hersetzen: 1) *Projet de Code civil présenté à la Convention nationale le 9 Août* 1793. *au nom du comité de legislation par Cambacérès.* à Paris, de l'imprimerie nationale. 1793. 2) *Projet de C. c. présenté au conseil des cinq-cents, au nom de la Commission de la Classification des Lois par Cambacérès.* à Paris, de l'impr. nation. an IV. (1796.) Wenn auch *Cambacérès* bey diesen Entwürfen unläugbar das grösste, beynah ausschliessende, Verdienst hatte: so lässt sich doch nicht behaupten, dass er sie *allein* verfertigt habe. *Locré* sagt daher mit Recht von dem neuesten Entwurfe: *„le Projet ne rend pas toujours fît opinions personelles."*

Die andere in der obigen Erklärung enthaltene Behauptung: dass die in der Recension angeführten Stellen aus der Constitution vom Jahre 8., durch spätere Senatusconsulte, bereits vor der Discussion des Codex, Modificationen erlitten haben, ist eben so falsch und ungegründet. Rec. fordert Hn. *Lassaulx* hiermit auf, ihm nur irgend eine Stelle aus einem spätern Senatsschlusse nachzuweisen, woraus erhellet, dass nach *beendigter Discussion des Staatsrathes* der Entwurf dem Tribunate, und nicht zuvor dem gesetzgebenden Körper, von diesem aber dem Tribunate mitgetheilt worden sey? oder eine Stelle, woraus sich ergiebt, dass das Tribunat in seinen *geheimen*, nicht öffentlichen, Sitzungen über den Entwurf debattirt habe? oder endlich eine Stelle, wodurch die, zum Gelindesten ausgedruckt, höchst alberne Behauptung gerechtfertigt würde, dass der Vorschlag *durch die Genehmigung des gesetzgebenden Körpers*, nicht durch die vom ersten Consul geschehene Promulgation, *zum Gesetz* erhoben sey? — Von den spätern Senatusconsulten kann nur das *erste* vom 16. Thermidor an X. (4. *August* 1802.) und das *fünfte* vom 28. Frimaire an XII. (10. Dec. 1803.) hier eine Berücksichtigung verdienen. Das *sechste* enthält die Constitution des Kaiserthums, und ist folglich erst nach der Publication des *Code civil* erschienen; das *zweyte* und *dritte* aber gehört, schon seinem Inhalte nach, gar nicht hieher, es wird darin von der *Réunion de l'île d'Elbe*, und mehrerer Departements mit dem Staate, gehandelt; eben so wenig das *vierte*: *„Relatif à l'admission des étrangers aux droits de citoyen français."* In den erwähnten beiden Senatusconsulten, welche hieher gehören, kommt nun aber, wie jeder Leser auch bey der sorgfältigsten Lectüre finden wird, durchaus keine abändernde Bestimmung vor. Mit der Autorität des Hn. *von Maleville* hätte doch Hr. L. nicht prunken, oder vielmehr sie nicht missbrauchen sollen. Eine flüchtige Aeusserung in der Vorrede kann überhaupt so genau nicht genommen werden, und ist am allerwenigsten im Stande, die klare Vorschrift eines Gesetzes umzustossen. Aber genauer betrachtet, redet auch *Maleville*, seinem Zwecke gemäss, einzig und allein *von den Bestandtheilen der Discussion im Staatsrathe*, welche Discussion wir bey der obigen Behauptung schon *als völlig beendigt* vorausgesetzt haben. Nach diesen Prämissen würde es sehr überflüssig seyn, noch irgend etwas hinzu zu setzen. Sollte Recensent künftig einmal wieder Lust bekommen, die undankbare Arbeit der Anzeige eines schlechten Buches zu übernehmen: so wird er Hn. *Lassaulx*, der das juristische Publicum so besonders hochschätzt, dadurch eine Ehrensäule errichten, dass er ihm genau nachweist, wie trefflich derselbe die Schriften von *Maleville* und *Locré* in seine Collegienhefte benutzt habe.

Halle, den 3ten Jun. 1809.

Dr. *Karl Bucher*,
Professor zu Halle.

Bericht

Berichtigung der in der A. L. Z. Nr. 62. eingerückten Recension meines Handbuchs der Finanzwissenschaft.

Hinter der Maske der Anonymität, hinter der Vorschützung einer gewissenhaften Unbefangenheit in der Beurtheilung, ist es dem parteyischen Vorsatz ein Leichtes, durch die Anführung falscher Stellen, oder durch die Verdrehung anderer, unrichtige Begriffe über die Tendenz, über den Werth eines neuen Buches zu verbreiten. Es war nicht die Absicht des Verfassers, die Zahl der staatswirthschaftlichen Theorieen zu vermehren, sondern den Detail der Finanzverwaltung zu beschreiben, wie es §. 3. ausdrücklich heisst. Wozu die Nomenklatur der ersten philosophischen Schriftsteller in dem Fach? Warum hat der Recensent vergessen, die grosse Anklage, als hätte der Verfasser falsch citirt, oder gar jene weder verstanden noch gelesen, zu einer einzigen Stelle zu beweisen? „*Dass die Staatswaldungen* „*verpflichtet seyen, einer jeden Gemeinde, welche keine Wal-* „*dungen besitzt, ihren Holzbedarf zu liefern, und zwar, da-* „*mit eine Gemeinde gegen die andere nicht zurückgesetzt werde.*" Diese Worte stehn nicht in dem Buch, wohl aber sind von §. 320 — 331. alle jene Entschädigungsfälle der Gemeinden bey der Purification erörtert, und allerdings der Grundsatz aufgestellt, dass die Sicherheit der Staatswaldungen am besten erhalten werde, wenn der Staat die angränzenden Landbewohner ausser der Nothwendigkeit setzt, das Holz stehlen zu müssen. *Die Absicht des Verfassers geht nicht dahin, im ganzen Lande einen gleichen Holzpreis hervor zu bringen*, er will nur die Theurung in einer Gegend des Landes durch den Unwerth des Holzes in einer andern ausgleichen, und schlägt allerdings vor, die Erzielung grosser Massen von Waldungen in entferntern Holzniederlagen zu verkaufen, so lange der Wassertransport flussabwärts dieses erlaubt. §. 344. Ganz andere Grundsätze werden aufgestellt, wenn jener Transport nicht möglich ist. Hat übrigens die gesunde Forstwirthschaft, hat die Erfahrung eines einzigen Staats den Verkauf des Holzes in der Waldung jemals gebilligt? Ist die Staatsselbstverwaltung der Waldungen von denkenden Geschäftsmännern jemals in Zweifel gezogen worden? Eben so falsch ist die ausgehobene Stelle §. 352. und 353.: „*dass es rathsam seye, die* „*Zweige der Bäume nicht verfaulen zu lassen, wenn man sie* „*vortheilhaft benutzen kann.*" Wohl aber hat der Verfasser das Verhältniss der Concurrenz des Preises des Klafterholzes zu dem der Wellen, Pauschen oder Reisbündel zu erörtern gesucht, und von dem grossen Nutzen der letztern Benutzung gesprochen. §. 462. heisst es schlechterdings nicht: „*Dass die Freyheit des Verkehrs und gegen-* „*seitigen Handels aller Nationen auch eine vollkommene Gleich-* „*stellung des Capitalfonds, der Bevölkerung, des Kunstfleisses* „*und der Besteurungsverhältnisse voraussetze.*" Sondern also: „Ohne mich in die Untersuchung jener Theorieen ein- „zulassen, welche immer auf einer vollkommenen „Gleichstellung des Capitalfonds, der Bevölkerung, „des Kunstfleisses und der Besteurungsverhältnisse be- „ruhen, ist schon ein einziger Blick auf das Innere der „Staaten hinreichend, zu beweisen, wie sehr sie von „dieser Gleichstellung entfernt sind." §. 381. Wenn Staatswirthschaft die Lehre der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalfonds heisst: so kann die Eröffnung eines Bergwerks nur so lange in ihren Vorschriften liegen, als schon bestehende Gewerbe, und welche einen grössern National - Gewinn abwerfen, dadurch nicht unterdrückt werden; finanzmässig hingegen vollkommen richtig seyn, so bald eine neue und dauerhafte Finanzquelle dadurch eröffnet werden konnte. §. 165. Kann wohl das Domänen - Capital zu einem schönern Zweck verwendet werden, als zu der Wiederbelebung gefallener und zu der Veredlung der schon bestehenden Gewerbe? Es möchten wahrhaftig dem Recensenten die Erhebung dieses Grundsatzes zum Staatsprincip in England, und die grossen Massregeln Frankreichs, Russlands, und aller Europäischen Staaten grosse Schwierigkeiten entgegen setzen, wenn er darauf bestehn sollte, die Zweckwidrigkeit dieser Handlungsweise aus der ältern und neuern Geschichte zu beweisen. §. 308. enthält eben so wenig eine Behauptung: „*Dass es ein Verlust für den Nationalfond seye,* „*wenn man die freye Einfuhr von Fabrikaten ins Land gestattet,* „*welche in dem Lande selbst nur zu einem höheren Preise fa-* „*bricirt werden können, als zu dem sie das Ausland liefert.*" Es heisst: „Dass die Theurung der Ackerbau - Geräthe „den Gewinn der Landwirthschaft vermindere, und „dass jene niemals ein eben so vollständiger Zuwachs „des National - Einkommens seye, wenn die Ackerbau- „Geräthe dem Auslande abgekauft werden." §. 60 — 62. Dass der Recensent an diesem Ort eine Scheidung des Begriffs von Staats - und Privat - Eigenthum vermisst, wo es nur von Eigenthumsparcellen handelt, welche der Staat selbst oder von der Finanzverwaltung administrirte Corporationen besitzen, ist nicht auffallend, da weder die Tendenz der neuern Staatsverfassungen, noch die grosse Ausdehnung, welche dem Heimfallsrecht gegeben worden ist, ihn von der Nothwendigkeit jener Purification des Dominalvermögens überzeugen konnte. Wenn er in seiner Bemerkung zu §. 141. das heiligste Eigenthumsrecht der Gesammtheit der Staatsbürger an dem Dominalvermögen bezweifelt, oder gar aus diesem Grundsatz Besorgnisse für die Sicherheit des Privat - Eigenthums der erstern zu ziehn sucht, liegt etwa in dem wohlthätigen Sinn jenes Grundsatzes der geringste Keim einer Ausdehnung, welche dem Staat irgend ein näheres Recht auf das Privat - Eigenthum geben könnte? §. 411. gefällt dem Recensenten abermals der Grundsatz nicht: *dass es nicht rathsam seye, die Münzen reichhaltiger zu prägen, als in andern Staaten.* Ich frage: Ist je ein Staat durch diese Operation reicher geworden?

In dem zweyten Band §. 37. ist der Hr. Recensent eben so wenig mit dem Grundsatz zufrieden: „*dass die Capi-* „*talisten durch die Besteurung niemals zu einer andern als der* „*blossen Zinsenbenutzung gezwungen werden dürfen.*" Wenn auch die ganze Sicherheit der Besteurung nicht auf der Befreyung des Capitals von jeder directen Contribution beruhen würde, wird wohl in einem andern Verhältnisse, staatswirthschaftlich genommen, jedes Capital immer die Anwendung finden, durch welches es am meisten zu der Erhöhung des Nationalgewinns mit-

wir-

wirken kann? Schnell geht der Recensent über die ganze Beschreibung des Grundsteuerkatasters hinweg, um dem Vorwurf der Weitschweifigkeit bey der Beschreibung des Grundlagebuchs den letzten Zusatz zu geben. Ist etwa die beste Form der Buchhaltung nicht eine der ersten Vorbedingnisse der Geschäftsführung? Würde man diesem Handbuch nicht mit grösserem Recht den Vorwurf der Unvollständigkeit machen können, wenn es versäumt hätte, selbst über das Volumen der Bücher, über die Anzahl der Blätter, besonders wenn diese mit den Flurkarten in Verbindung stehn, einige Worte zu sagen?

Regensburg, den 5ten April 1809.

A. E. Stokar von Neuforn.

Antwort des Recensenten.

Die schon an sich undankbare Mühe, welche sich der Rec. dieses langweiligen Buchs, dessen Vf. hier eine sogenannte Berichtigung geliefert hat, bey der Beurtheilung desselben gab, wird ihm von dem Hn. Vf. schlecht gelohnt; er schmeichelte sich wirklich, von ihm einen Dank zu erhalten, dass er ihn ohne irgend eine Bitterkeit auf *einige* Mängel seines Buchs aufmerksam machte, welches der, in der Recension nicht berührten, Mängel noch eine so grosse Menge enthält. Wenn sich der Rec. oft mit grosser Anstrengung bemühete, aus mehrern unendlich langen, mit unnützen Worten überfüllten und durch eine schwerfällige Schreibart dunkel gemachten §§. einen Sinn herauszubringen und ihn mit kurzen Worten verständlich darzustellen: so nennt diess der Vf. eine Anführung falscher Stellen und eine Verdrehung anderer; es würde aber seiner eignen Bildung zuträglicher seyn, wenn er ohne Eitelkeit sein Buch mit andern Schriften, welche diese Gegenstände abgehandelt haben, verglichen, und sich, statt diese sogenannte Berichtigung zu schreiben, mit Selbstprüfung beschäftigt hätte. Einer neuen Recension ist das Buch, und einer ausführlichen Beantwortung diese Berichtigung nicht werth, und es wäre ein Missbrauch dieser Blätter, noch mehr über diese Producte zu sagen; selbst in dieser Berichtigung hat der Vf. den Sinn der Recension in die Augen fallend missverstanden oder entstellt, wenn er fragt: „wozu die Nomenklatur der ersten philosophischen Schriftsteller in dem Fach?" Sie ist ja wörtlich aus seinem Buche entlehnt! — Dass übrigens der Rec. die Citate des Hn. Vfs mit den citirten Originalen verglichen habe, beweiset er ihm dadurch, dass er ihm hier einige sehr schnell aufgefundene Citate aus dem *ersten* Theile aushebt, welche ganz falsch sind, indem der Vf. den citirten Schriftstellern etwas Schuld giebt, was diese gar nicht gesagt haben. S. 141. ist *des Gr. u. Soden* Nationalökonomie I. §. 70. citirt, wo gar nichts das gesagt wird, was unser Vf. sagt. S. 181. wird der 76ste §. dieses Buchs citirt, und zwar mit demselben Rechte. S. 206. ist *Krugs* Schrift über den Nationalreichthum des preuss. Staats II. S. 408. citirt, obgleich weder da, noch S. 409. das gesagt wird, was unser Vf. hier anführt. S. 489. ist dasselbe Buch citirt, aber an dem angeführten Orte nichts von dem zu finden, worauf der Leser hingewiesen ist. S. 460. sind *A. Smiths* Untersuchungen II. S. 77. citirt, wo ebenfalls nichts von dem zu finden ist, was der Vf. sagt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Wie kann ich errathen, was ein Anderer denkt? Etwas über den Umgang mit Menschen. Von *M. K. Martiny.* 8. 16 gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Leipzig, im May 1809.

Friedrich Wilhelm Röwer.

Bey Heinrich Büschler in Elberfeld sind in der Ostermesse 1809. folgende neue Bücher erschienen:

Ehrenberg, Fr., Euphranor. Ueber die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen gebildeten und glücklichen Lebens. *Zweyte* veränderte u. vermehrte Auflage. gr. 8. m. 1 Kpfr. 1 Rthlr. 12 gr.

— Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens. Mit besonderer Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. gr. 8. 2 Rthlr.

Ewald, J. L., Gast- und Gelegenheitspredigten. gr. 8. 1 Rthlr.

Kortum, Dr. *K. A.*, der Kaffee und seine Stellvertreter. 8. 8 gr.

II. Auctionen.

Den 31sten Jul. d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft*, von *J. G. von Seutter*, Königl. Baierischem Forstinspector und der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens Mitglied. *Erster* Theil. *Erster* Band. 1808. 764 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch unter dem doppelten Titel:

Vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft, von *Seutter* u. s. w. *Erster* Theil. Allgemeine Ansicht der Forstwirthschaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung. — Dann: Allgemeine Ansicht der Forstwirthschaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung. Von *J. G. v. Seutter*. — *Erster* Band.

Hr. *v. S.* schlägt nicht den gewöhnlichen Weg ein, den die Vf. anderer Handbücher über die Forstkunde bisher gegangen sind, sondern bahnt sich einen eigenen, und zwar soll dieser zugleich den Uebergang zu den mit höhern Kenntnissen der Mathematik, Physik und neuern Chemie ausgestatteten Schriften des Professor *Späths* zu Altorf abgeben. Er sagt, gefühltes Bedürfniss müsse eine Einleitung zu diesem Uebergange — *die Verbindung der gereinigtern und cultivirtern Wissenschaft mit den Regeln ihrer wirklichen Ausübung* seyn. Dass diess ein ruhmvoller Zweck sey, wird jeder Forstmann einsehen, der nicht mit dem zufrieden ist, was ihm seine wenigen und isolirt hingestellten Sätze der Forstbotanik, der Geometrie und Holzzucht lehren, sondern der eine weit umfassende und tiefer geschöpfte Theorie zu seiner Waldbewirthschaftung anwendbar und nöthig findet. Es wird sich fast keine Wissenschaft mit der Forstwissenschaft in Rücksicht der unmittelbaren Anwendung derjenigen Sätze, welche uns die höhern mathematischen und physikalischen Ansichten gewähren, vergleichen können, und es scheint die Zeit schon herangerückt zu seyn, wodurch die allgemein gesuchte Bildung der Forstmänner, die unbewährte Empirie bald gänzlich aus dem Felde geschlagen seyn wird. Früher würde sich vielleicht die Forstwissenschaft, mit andern Wissenschaften gleichen Schritt haltend, zu der von dem Vf. beabsichtigten Höhe hinauf geschwungen haben, wenn die Vff. der zu diesem Ziele hinführenden Schriften die Kunst verstanden hätten, mit mehr Licht und Klarheit die dahin gehörigen Kenntnisse vorzutragen. Denn eben das Schwere und Dunkle der Sache selbst muss durch Darstellung erleichtert und erhellet werden. Auch dem Geübtesten muss es sauer werden, lange und anhaltend in einer Schrift zu lesen, in welcher er sich durch eine ganz eigene Gedrängtheit oder vielmehr Zusammenschnürung des Ausdrucks oder verwickelte Perioden durch zu arbeiten hat, die den weniger geübten zuweilen das doppelte Lesen, ja das Analysiren derselben nöthig machen. Von dieser Seite bleibt auch dem vorliegenden Handbuche noch manches zu wünschen übrig, obwohl es sich sonst durch seine innern Vorzüge rühmlich auszeichnet.

Nicht wie die gewöhnlichen Handbücher der Forstkunde fängt der Vf. gleich mit Beschreibung der Forstgewächse an, sondern setzt als *Einleitung* eine auch den Staatsbeamten und Kameralisten interessirende Abhandlung voraus, aus welcher sich ergiebt, wie und in wie fern die Forstwirthschaft ihre Begründung in der Staatswissenschaft hat, und auf welchem Wege man die Mittel zur Erhaltung einer begründeten Forstwirthschaft suchen muss. Im *ersten* Kapitel giebt er daher allgemeine Ansichten der Staaten und ihrer Kräfte, im *zweyten* legt er die Verhältnisse der Staatswirthschaft zur Forstwirthschaft und die Begründung der letztern in dem Zwecke der erstern dar, das *dritte* enthält die Wirksamkeit der Forstwirthschaft für das Finanzwesen eines Staats und den hieraus sich bestimmenden weitern Begriff der Forstwirthschaft, das *vierte* die Mittel der Begründung der Forstwirthschaft eines Staats, und das *fünfte* die Mittel der Erhaltung einer begründeten Forstwirthschaft. Hierauf folgen denn die Abhandlungen selbst nach dem Systeme oder in der Verbindung, in welcher sich der Vf. eine geregelte Forstbewirthschaftung und zwar im Allgemeinen nach den Functionen für die Ausübung, Begründung und Erhaltung derselben denkt. Der *erste* Theil enthält unter der allgemeinen Aufschrift: *Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung* in seiner *ersten* Abtheilung die Entwickelung der allgemeinen Ansichten der Holzpflanzen und ihrer Production; und umfasst zu diesem Zwecke in der *ersten* Abhandlung die Bezeichnung der bis jetzt bekannten wesentlichsten Theile und Stoffe der Holzpflanzen, und der Zusammensetzung und Verhältnisse ihrer unter- und oberirdischen Umgebungen (Boden und Atmosphäre), in der *zweyten* Abhandlung aber den Ver-

Versuch der Zusammenstellung einer Physiologie der Holzpflanzen, und so weit reicht der *erste* Band dieses Werks.

Nicht bloss geborgt und angewandt sind die hier vorgetragenen Theorien aus den bekannten Hülfswissenschaften, sondern oft und meist durch neue Ansichten erhellet, und die Reichhaltigkeit der Darstellung wird schon aus der Anzeige des Inhalts ersichtlich. Es wird nämlich im *ersten* Bande gehandelt von der Bestimmung des Begriffs einer Holzpflanze und ihrer wesentlichen Theile; von den Grundstoffen überhaupt, und den Bedingungen ihrer Verbindung und Trennung; von den Phänomenen des Verbrennens, der Gährung, Fäulniss, Verwesung und Verwitterung; von der Bildung und Zerstöhrung der Dammerde, den Crystallisationen, Grundstoffen und Bestandtheilen der Holzpflanzen; von dem Boden und seinen Eigenschaften, der Atmosphäre und der atmosphärischen Stoffverbindungen; von der Wachsthumsgeschichte der Holzpflanzen, vom Pflanzensaft und Umlauf desselben, seiner Assimilirung; von der Bildung der Holzanlagen und Jahrsringe, Knospen-Blätter- und Längentriebe; von dem Abfall der Blätter, der Verfestigung des Holzes, Differenz der Festigkeit, Schwere, Brennbarkeit und Federkraft desselben, Entstehung der Blüthen und Früchte, Zeitigung und Abfall derselben; von dem Reproductions- und Regenerationsvermögen der Holzpflanzen, so wie den verschiedenen Weisen der Fortpflanzung und Vermehrung derselben; von den Modificationen, welche Alter, Boden, temporäre Witterungsverhältnisse, Klima und Krankheiten, so wie die Verhältnisse der Exposition für Wachsthum und Fruchtbarkeit der Holzpflanzen hervorbringen; und endlich von den Gesetzen des Wachsthums und der Fruchtbarkeit, von den Erscheinungen der Bewegung, des Lebens und des Todes und dem Lebensprincip derselben, und dem Verhältniss der anorganischen und organischen Natur überhaupt. — Nicht jeder Leser wird freylich mit jeder Erklärung des Vfs. zufrieden seyn; wird nicht eben so den Umlauf des Nahrungs- und Bildungssaftes und seiner Aneignung, die Bildung des Bastes und Splintes u. s. w. sich vorstellen; wird nicht die Entstehung der Blattläuse der individuellen Zusammensetzung der Blätter und einer hierdurch entstandenen Potenzirung ihres vegetativen Lebens verdanken wollen; — allein er wird dem Vf. im allgemeinen doch gewiss Dank wissen, dass er den lehrbegierigen Forstmann durch seine Schrift auf einen viel höhern Standpunkt gestellt, und dadurch demselben eine viel weitere Umsicht in seiner Wissenschaft verschafft hat.

PHYSIK.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Die Witterung des Jahres 1805. mit ihrem Einflusse auf die Pflanzenproducte, besonders jenes des Weinbaues;* nebst manchen über den schlechten Most angestellten Versuchen. Vom Prof. und Medicinalrathe *Pickel.* 1806. 56 S. gr. 8. (4 gr.)

So klein diese Schrift an Bogenzahl ist, so gross ist ihr Interesse wegen ihres reichen und gemeinnützigen Inhaltes. Der ehrwürdige Veteran zeigt hier einen Fleiss im Beobachten, der einer jugendlichen Kraft Ehre machen würde. Die vieljährige Aufzeichnung der Barometer- und Thermometerstände charakterisirten dem Vf. das Jahr 1805. als ein von der gewöhnlichen Beschaffenheit sehr auffallend abweichendes, und deshalb zog es seine Aufmerksamkeit noch ganz besonders auf sich. Es war kalt und unfreundlich. Gleich am 1. Januar zeigte das Thermometer früh 7 Uhr, 14 Gr. unter o Reaum., zwar stieg es nach einigen Tagen bis zu 5, 6 auch 9° über Null, aber plötzlich sank es wieder 10, 12, 14½° unter o. Eben so abwechselnd war auch der Barometerstand. Einigemal sank es bis zu 26″, 9‴ herab, bald erhob es sich wieder bis 28″, 5¼‴. — Die Winde weheten immer von Nord, NW. *oder* NO. und behielten diese Richtung *grösstentheils* durch das ganze Jahr, daher auch der Mangel an Wärme, der ungewöhnlich lang dauernde Winter, der noch dazu sehr reich an Schnee war und tief im Frühjahre grosses Wasser hervorbrachte. Die Gewächse trieben deshalb sehr langsam, so dass z. B. am 7. May an den Augen der Weinstöcke noch kein Aufschwellen zu bemerken war und die Aepfel- und Zwetschenbäume kaum anfingen ihre Tragknospen zu entwickeln. Die Birnbäume zeigten uns sehr wenige Blüthenknospen. Der 8. May gab Hoffnung, dass die eingetretene warme Witterung ein schnelles Wachsthum herbey führen würde, aber sie verschwand bald wieder mit den zurückkehrenden kalten Nordwinden. Eben so war auch der Junius. Die zarten Reben waren zwischen dem zweyten und fünften der Gefahr zu erfrieren ausgesetzt, so dass bloss durch fleissiges Räuchern der gänzliche Ruin abgewandt wurde. Indessen trat doch die Weinblüthe nicht eher als den 8. Jul. ein, da sie sonst um den 24. Jun. schon da ist. Noch immer liessen die kalten Nordwinde nicht nach, so dass den ganzen Julius hindurch das Thermometer früh nicht höher als 8 bis 9° über o stand. So dauerte es den ganzen August hindurch, nur dass auch noch viel Regen eintrat, wodurch der Reife der Früchte neue Hindernisse gelegt wurden. Die grösste Wärme hatte noch der Anfang des Septembers; vom 4—9ten hatte man früh 11 bis 10°; Mittags im Schatten 20 bis 22 und in der Sonne 30 bis 34; allgemein machte man sich deshalb die Hoffnung, dass die Trauben wenigstens weich und etwas süsse werden würden; aber auf die sechs warmen Tage folgten gleich wieder kältere, und gegen den 26. September wurden die Nächte so kühl, dass beym Aufgange der Sonne in der Stadt das Thermometer nur 4° über o zeigte. Diese für die Weinbergsbesitzer so traurige Witterung dauerte auch im October fort. Am 3. October stellte sich schon ein starker Reif auf den Feldern ein. Die Trauben waren in den tie-

tiefen Gründen erfroren, sahen braun, welk und zusammengeschrumpft aus. Am letzten October schneyete es, und das Thermometer kam Abends 6 Uhr auf den Eispunkt. Der Barometerstand von 28'', 3''' blieb auch im November auf dieser Höhe. Die Kälte war am 1. November in der Stadt 5° unter 0. Vergleicht man dieses Jahr mit andern, wo zwischen dem May und October meistens 12 bis 18 Grade schon früh, und Nachmittag 20 bis 26 Grad sich zeigen, so fehlen dem Jahre 1805, selbst gegen nur mittelmässige Jahre, mehrere 1000 Grade an Wärme. Diesen grossen Mangel am wahren Lebensprincip empfanden denn auch nicht bloss die Pflanzen, sondern selbst die Menschen sehr auffallend, besonders wegen des so überaus ungleichen Barometerstandes. Es entstanden häufige rheumatische Seitenstechen und Halsentzündungen; bey Kindern Bräune und Krampfhusten; im November und December Rothlauf der meistens auch die Lungen angriff und tödtlich ward. Die Früchte blieben sehr unvollkommen, hatten nichts Geistiges und waren nur üppig an Blättern und Stängeln. Die Gurken wurden erst spät im August geniessbar, und die Küchengewächse überhaupt waren wässricht und der Fäulniss ausgesetzt. Eben so das Winterobst. Die Getreidearten zeitigten sehr spät, hatten dicke Hülsen und gaben wenig Mehl. Der Hauptschade traf indessen die Weinbergsbesitzer. Nur in den sonnenreichsten Lagen wurden die Frühtrauben etwas weich, aber noch immer dickhülsicht, hatten weder etwas gewürz- noch zuckerhaftes. Viele liessen deshalb die Trauben an den Stöcken hängen, und von den besten erhielt man einen auffallend sauren Most, der entweder gar nicht, oder doch so spät und so langsam in Gährung kam, dass man diese kaum bemerkte. Manche suchten durch Erhitzung eines Theiles der sauern Brühe, die zu der übrigen Masse gegossen wurde, die Gährung zu erzwingen, und der Versuch gelang zwar auch, aber das Product blieb immer herb, und vom unangenehmsten Geschmacke. Da der Zucker fehlte, so konnte auch kein Weingeist entstehen. Man bekam deshalb auch für das Fuder keine 12 bis 18 Fl., da es sonst 80 bis 100 Rthlr. gilt. In den schlechtesten Jahren des vorigen Jahrhunderts: 1713, 1763, 1767, 1770, 1771, 1799, gewann man, wenn gleich einen sehr geringen, doch noch trinkbaren Wein; aber der Most von 1805 liess sich ohne starke Vermischung mit Wasser, gar nicht trinken. Der Vf. schiebt einzig und allein auf den Mangel der Wärme den Mangel der Zuckertheilchen, und auf diesen den Mangel des Alcohols, aller Lieblichkeit und Stärke. Um nur noch einigermassen etwas zu gewinnen, bat man den Vf. um seinen Rath, und dieser stellte deshalb verschiedene Versuche an. Trauben die noch ganz hart waren, wurden zerstossen und ausgepresst, sie lieferten aber bey der Untersuchung durchaus nichts als blosse Apfelsäure. Trauben aus einer der besten Lagen Würzburgs, aus der Gegend des Harfenbergs, die etwas weich waren und nicht so sehr vom Froste gelitten hatten, wurden ohne Stampfen bloss gekeltert und gaben ebenfalls ziemlich sauern Most; aber sie lieferten doch etwas Weinstein und auch ein wenig Alkohol, nämlich vom ganzen Eimer nur zwey Mass oder vier Pfund. Die schlechtesten Moste des vorigen Jahrhunderts lieferten doch vier Mass oder acht Pfund, und die besten: 1761, 1762, 1766, 1775, 1779, 1783, gaben 16 Mass und noch drüber, oder ¼ vom Eimer vergohrnen Most. Nach *Chaptals* Versuchen liefert im mittägigen Frankreich der Most von bessern Jahren, sogar ¼ seiner ganzen Masse an Weingeist, wenn die süssesten Trauben dazu gewählt würden. Der Vf. zieht daher aus seinen Versuchen die natürliche Folge: 1) dass sich aus der Quantität des gewonnenen Weingeistes die Stärke und Geistigkeit des Weins von jedem Jahre sehr richtig bestimmen lasse. 2) Dass, wenn jährlich aus einem bestimmten Weinberge der gewonnene Most zu Weingeist abgezogen werde, sich aus der Quantität des letztern die Quantität des Wärmestoffes im Vergleich gegen andere Jahre bestimmen lasse, indem die Wärmegrade stets mit der Quantität des Weingeistes im geraden Verhältnisse ständen. — Zu wünschen sey es daher, dass man immer diese Quantitäten des Weingeistes aufgezeichnet hätte, oder dass es wenigstens in Zukunft geschehen möchte; wir würden dann nach einer Reihe von Jahren einen merkwürdigen Vorrath von Erfahrungen zum Behuf der Meteorologie haben, indem wir die Ab- und Zunahme der Wärme bestimmter anzugeben wüssten. 3) Es liesse sich ferner der verschiedene Wärmegrad mancher Länder die zwischen dem 36 und 50 Gr. der Breite liegen, und wo der Wein gebaut wird, ziemlich genau bestimmen, wenn man den Most des nämlichen Jahres und der nämlichen Stöcke daselbst, zu Weingeist bearbeitete; solche Versuche durch eine Reihe von Jahren fortgesetzt, würden eine schöne Stufenleiter für die Wärmemessung der verschiedenen Himmelsstriche darstellen. Man würde Rechnung darüber führen können, wie der Wein an seiner innern Güte von jenen Weinländern immer zunähme. Freylich trage die Cultur des Weinstocks, so wie die Beschaffenheit des Bodens auch viel zur vollkommenen Reife und Ausarbeitung der Zuckertheile bey; allein die Wärme sey doch immer die Hauptsache. 4) Da die Quantität des Weingeistes sich immer nach der Menge der erzeugten Zuckertheile richte, so sey auch der Weingeist der richtige Anzeiger welche Stöcke man vorzüglich bauen solle. Da übrigens der Most von 1805 nicht zur weinigten Gährung geschickt war, so taugte er auch nicht zum Essig. Man fiel auf den Gedanken den schlechten Most durch Zucker- und Rosinenzusätze zu verbessern; nach drey hier ausführlich beschriebenen Versuchen entsprach diess keineswegs der Erwartung. Der häufige Zucker konnte die Säure nicht hindern, noch immer auf den Gaumen zu wirken. Nur in Jahren, wo die Trauben von Natur süsse werden, kann man auf solche Art eine Veredlung erhalten. Im Jahr 1804 mischte der Vf. zu einem halben Eimer süssen Mostes den er aus den auserlesensten Trauben seines Hausgartens gekeltert hatte, 6 Pfund Farinzucker und liess ihn damit gähren, wo er dann nach einem Jahre einen vortrefflichen Wein von heller

ler rother Farbe, von vielem Geist und Feuer und gewürzhaften Muskatellergeschmack erhielt, der von allen Kennern sehr gepriesen wurde. Eben diese Trauben, aber vom J. 1805, mit 6 Pfund Farinzucker und 10 Pfund Syrup vergohren, gab eine Brühe die den Namen Wein durchaus nicht verdiente. Als aber der Vf., um doch seinen Aufwand nicht ganz zu verlieren, dieses Zuckerproduct der Destillation und Rectification unterwarf, so gewann er dadurch, wider sein Erwarten, eine so grosse Quantität des besten Weingeistes, dass er nicht allein seine Auslagen wieder bekam, sondern auch noch einen ansehnlichen reinen Gewinn hatte. Das angewandte Verfahren ist ausführlich beschrieben. Aus einer damit verbundenen Berechnung ergiebt sich deutlich, dass der Most sehr geringer Jahre mit grossem Vortheil durch Zusatz von Zucker zu Weingeist benutzt werden kann. Die Säure desselben ist gänzlich ein sehr vorzügliches Mittel die Zuckertheile zu zersetzen und in Weingeist umzuwandeln. Auch der Saft von Runkelrüben, Erdcollerabis, gelben Rüben und sogar zerschnittenen Queckenwurzeln, konnte durch diese Säure zu Weingeist umgeschaffen werden. Von den erstern beiden Gewächsen behielt zwar der Weingeist einen unangenehmen Geruch, aber bey den gelben Rüben zeigte sich nichts davon; den besten, lieblichsten und reichsten Weingeist lieferten die zerschnittenen Queckenwurzeln, bey welchen auch die Gährung länger dauerte. Es ist also Schade wenn man sie durch Feuer vertilgt. Der Vf. räth, mit allen zuckerhaltigen Pflanzentheilen Proben zu machen, ob durch sauren Wein, Alcohol daraus gewonnen werden könne, und zweifelt nicht am glücklichen Erfolge. Der saure Traubensaft empfiehlt sich als stark wirksames Gährungsmittel um so mehr, weil er auch aufs neue die Gährung befördert, wenn der Rückstand nach einmal abgezogenem Weingeiste mit neuen zuckerhaltigen Pflanzentheilen versetzt wird. Der saure Rückstand löst auch Zinn, Kupfer und Eisen stark auf; die letztere Auflösung gab ein wahres *Extractum martis pomatum*, und mit einem Zusatze von Galläpfelabsude, die schönste schwarze Dinte.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Vergleichende Uebersicht der Linneischen und einiger neuern zoologischen Systeme*, von *J. L. C. Gravenhorst*, (ausserord. Prof. in Göttingen). Nebst dem eingeschalteten Verzeichnisse der zoologischen Sammlung des Vfs. und den Beschreibungen neuer Thierarten, die in derselben vorhanden sind. 1807. XX u. 476 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Naturgeschichte, dem aber Rec. einen andern Titel wünschte. Der Vf. ist im Besitze eines, in manchen Abtheilungen reichen zoologischen Kabinets, wozu er nicht bloss seinen Zuhörern, sondern jedem, welchen naturhistorische Gegenstände anziehen, wöchentlich in gewissen Stunden den Zutritt auf eine sehr humane und der Nachahmung würdige Weise gestattet, und allen denen welche sein Kabinet benutzen, so wie jedem, der mit dem Vf. als Sammler in Beziehung steht, muss ein Verzeichniss der Sammlung willkommen seyn: so wie zweytens die eingestreuten Bemerkungen, welche entweder neue Arten kurz beschreiben, oder Abweichungen der dem Vf. angehörigen Exemplare bemerken, dem Buch ein allgemeineres Interesse geben; allein wer irgend eine belehrende Vergleichung des *Linneischen* mit andern Systemen erwartet, findet nicht dabey seine Rechnung: denn jene Vergleichung ist höchst oberflächlich und dürftig, und verdiente gar nicht, auf dem Titel erwähnt zu werden. Indem der Vf. sein Kabinet ordnete, kam er wegen des zu wählenden Systems in Verlegenheit, und nahm endlich, wie billig, von jedem, was ihm für die einzelne Klasse das zweckmässigste schien; so *folgt er bey den* Würmern und Schaalthieren der (*minder* guten) Eintheilung von *Bosc*; bey den Insecten *Fabricius*; bey den Fischen *Cuvier*; bey den Amphibien *Brongniart*; bey den Vögeln *Bechstein*; bey den Säugthieren *Cuvier*; bey jeder Klasse sagt er mit ein paar Worten, dass *Linné* eine andere Ordnung habe, vergleicht sie aber keineswegs mit der von ihm gewählten, oder von andern aufgestellten; erklärt auch nicht einmal die Ordnungen, noch rechtfertigt er sie *mit Gründen*. Wie diess also Vergleichung genannt werden kann, überlässt Rec. dem Vf. zu erklären. Er geht übrigens die Thierklassen in der oben genannten Reihenfolge durch, und in den mehrsten Thierklassen kehrt er ebenfalls die bisher beobachtete Ordnung um, so dass er mit den einfachsten Würmern anfängt und mit dem Menschen aufhört, welches freylich an sich gleichgültig seyn kann; allein dem Buche als Katalog, da kein Register gegeben ist, offenbar schadet. An Würmern, Fischen, Vögeln und Säugthieren ist das Kabinet arm, an Schaalthieren ziemlich reich, an Insecten am reichsten, und bey den Amphibien ist gleichfalls viel neues und interessantes. Die Gattungen, auch solche, von denen der Vf. keine besitzt, sind sämmtlich unter einander, doch ohne Charakter, welches das Buch zu sehr vergrössert hätte, genannt; die Arten, welche der Vf. besitzt, sind mit fortlaufenden Zahlen versehen, und bey jeder bekannten ist ein wichtiges Citat beygefügt, mit den oben angeführten Bemerkungen. Die Zahl aller Nummern beläuft sich auf 5753; doch vermehrt der Vf. sein Kabinet noch täglich, und es kann sehr bedeutend werden, welches Rec. bey der liberalen Anwendung desselben recht sehr wünscht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Junius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Frankreichs.

Aus dem Kaiserl. Französischen Staatskalender für das J. 1809.

I. *Allgemeine obere Behörden.*

Der ganze öffentliche Unterricht in Wissenschaften und Künsten, die gelehrten Gesellschaften, Museen und literarischen Sammlungen stehen, der Natur der Sache nach, unter dem Ministerium des Innern, als höchster Behörde; insonderheit aber gehören von den vielen Bureaux dieses Ministeriums hieher mehrere, die ausschliesslich für Wissenschaften und Künste bestimmt sind, und ausser andern eine besondere Nebenbehörde für mehrere Theile des öffentlichen Unterrichts. Zunächst zum General-Secretariat gehört ein *statistisches* Bureau, unter *Coquebert Montbret* als Chef, und *M. Phil. de la Madelaine* als Conservateur der Bibliothek des Ministeriums, der Karten-Sammlungen, der Subscriptionen und Abonnemens, das die Correspondenz über alle statistische Gegenstände, die monatlichen und jährlichen Berichte der Departemens, die Reiseberichte, die Bevölkerungslisten, die Protocolle der General-Conseils des Departemens, ferner die literarischen und geographischen Sammlungen, die Bibliothek des Ministeriums, die Vertheilung der für die öffentlichen Schulen, die Bibliotheken u. s. w. angeschafften Bücher und die Abonnemens besorgt. Von den Bureaux der besondern Divisionen sorgt das Bureau des *Ackerbaues* (oder Landwirthschaft, dessen Chef *Sylvestre* ist) unter andern für die Correspondenz mit den ökonomischen Gesellschaften, für die Kaiserlichen Schulen des Landbaues und der Vieharzneykunde, so wie für die damit zusammenhängenden Künste (daneben bestehen noch General-Inspectoren, Directoren u. s. w. der landwirthschaftlichen Anstalten); für das Bureau der *Künste* und *Manufacturen*, unter *Ch. Anth. Costaz*, als Chef, gehören unter andern auch die Entdeckungen in den nützlichen Künsten, die Privilegien für Erfinder, die industrielle Geographie, die neuen Masse und Gewichte, die Administration des Conservatoriums der Künste und Gewerbe, der Kunst- und Gewerbsschulen von Compiegne, Beaupreau und Trier, und die Ausstellung der Producte der französischen Industrie (daneben bestehen noch ein rathgebendes Bureau für Künste und Manufacturen, ein Conseil der Masse und Gewichte, und ein Bergwerks-Conseil, unter welchem die beiden praktischen Bergbauschulen stehn). Das Bureau der *schönen Künste*, unter *Amaury Duval*, als Chef, besorgt 1) die Museen, die Schulen für Malerey, Bildhauerkunst, Architektur und Stereotomie, die musikalische Schule, die französische Schule der schönen Künste zu Rom, die Freyschule für die Zeichenkunst, die Werkstätten der feinen Steinschneidekunst, der Mosaik und Calcographie, die öffentlichen Monumente, die Bekanntmachung der Preisbewerbungen bey Errichtung neuer öffentlicher Denkmäler, die Transporte und Acquisitionen artistischer Gegenstände, die Aufmunterungen für Künstler, die Subscriptionen auf artistische Werke; 2) die Theater, öffentlichen Feste und Ceremonieen. — Für das Bureau der *Wissenschaften*, unter *Jacquemont*, als Chef, gehören das Institut [der Wissenschaften, der Literatur *) und Künste], die Bibliotheken und andere literarische Sammlungen, das Längenbureau und die astronomischen Observatorien, das Mineralienkabinet in der Münze, die Specialschulen der orientalischen Sprachen, die archäologischen Vorlesungen, die Aufmunterungen für Gelehrte und Bearbeiter der Literatur, die gelehrten Gesellschaften, der Transport und die Acquisition wissenschaftlicher Gegenstände, die Subscription auf gelehrte Werke und Druckkosten für dieselben. Die besondere Nebenbehörde für *einige Theile des öffentlichen Unterrichts*, die vor der Errichtung der neuen Kaiserl. Universität das Ganze des öffentlichen Unterrichts befasste, unter dem Staatsrathe, Grafen *Fourcroy*, besorgt jetzt noch die Ernennung zu Stellen von Zöglingen der Regierung in den Lyceen, im College de France, im Kaiserl. Conservatorium, der Musik und Declamation u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Für diese und mehrere folgende Stellen ist hier vielleicht die Bemerkung nicht überflüssig, dass die Franzosen jetzt noch die mathematisch-physikalischen, im weitesten Sinne, und die damit zusammenhängenden praktischen Wissenschaften von den übrigen Fächern der Wissenschaften und Künste so trennen, dass sie jene im engern Sinne *Wissenschaften*, und deren Bearbeiter *Gelehrte* (*Savans*) nennen, diese aber unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Literatur*, und ihre Bearbeiter unter dem Namen der *Literatoren* (*Littérateurs* und *Gens de lettres*) begreifen; unter *schönen Künsten* aber, mit Ausschluss der redenden, die sie zur Literatur rechnen, alle, nicht zu den sogenannten nützlichen, gewöhnlich zu den Wissenschaften gerechneten, Künste verstehn.

II. Universitäten.

Duisburg.

Am 28sten April erhielt Hr. *Joh. Wilh. Bovermann* aus Rellinghausen bey Essen die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt *de Pneumonia*.

Erlangen.

Am 4ten May übergab Hr. Hofrath *Posse* das bisher seit einem Jahr verwaltete Prorectorat dem zu seinem Nachfolger erwählten Hn. Hofr. *Loschge*. Die zu diesem Zweck verfasste Einladungsschrift hat den Hn. Hofrath *Harless* zum Verfasser, und handelt *de memorabilibus quibusdam bibliothecae academiae Commentatio IX.* (1 Bogen in Fol.)

Das am 20sten May ausgetheilte Pfingstfest-Programm hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Verfasser, und die Ueberschrift: *Commentationis de canone Eusebiano, Pars prima.* (3 Bogen in 4.)

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Fürstl. *Jablonowskische Gesellschaft* zu *Leipzig* hat folgende neue Preisfragen für das J. 1810. ausgestellt: 1) Für die *Geschichte* ist der Gegenstand der Ursprung der Städte und der Stadtwirthschaft in Polen. 2) In der *Mathematik:* die Auseinandersetzung der verschiedenen Theorieen, auf welchen, nach *Leibnitz*, *Newton*, *d'Alembert*, *la Grange*, *l'Huilier* und andern, der Infinitesimal-Calcul beruht, und Entscheidung, welche vor den übrigen den Vorzug verdient. 3) Aus der *Physik:* Vergleichende Abwägung der Gründe für und wider die Annahme eigner Materien des Lichts, der Wärme, der Elektricität und des Magnetismus. — Die Schriften, bey deren Ausarbeitung die bereits mehrmals wiederholten Bedingungen zu beobachten sind, müssen vor Ablauf des Februars 1810. mit einem versiegelten, den Namen und den Wohnort des Vfs. enthaltenden, Zettel an Hn. Prof. *v. Prasse* portofrey eingesendet werden.

Berlin, den 30sten May 1809.

Bey Gelegenheit ihrer Stiftungsfeyer, am 29. Apr. c., machte die *Gesellschaft der Humanitätsfreunde* bekannt, dass über die von ihr aufgeworfene Preisfrage: „Wie und wodurch sind Sprache und Literatur der Deutschen u. s. w." zwey Antworten, die eine mit der Devise: *Magnus ab integro nascitur ordo*, die andere mit der Devise: *Felix qui potuit rerum cognoscere causas*, eingelaufen seyen. Dem Verfasser der zweyten, Hrn. *Wilhelm Leonhard Kriege*, Prediger bey der reformirten Gemeinde zu Drossen, wird der Betrag von 40 Ducaten ausgezahlt werden; jedoch verspricht derselbe, bey dem verheissenen Drucke seiner Schrift, von den Bemerkungen Gebrauch zu machen, die ihm die Gesellschaft mittheilen will. Der Hr. Vf. der erstern kann seine Schrift durch Legitimation zurück erhalten, und wird ersucht, sich deshalb an Unterschriebenen in postfreyen Briefen, oder durch Buchhändler-Gelegenheiten, zu wenden.

Theodor Heinsius.

In der Sitzung der *Klasse der französischen Literatur und Sprache des französischen Instituts* am 3ten April las 1) Hr. *Garat* eine Rede über die verschiedenen von der Akademie zu Preisen vorgeschlagenen Gegenstände und ihre Behandlungsart, 2) Hr. *Arnaud* eine Scene aus einem Trauerspiele, 3) Hr. *Boufflers* Bemerkungen über Gelehrte.

IV. Todesfälle.

Am 4ten März starb *Karl Schwarzl*, Doctor der Theologie und ordentlicher Professor derselben auf der Universität zu Freyburg im Breisgau, wie auch Stadtpfarrer der dortigen Haupt- und Münsterkirche (ehedem ordentl. Professor der Patristik und Polemik, Büchercensor und Bibliothekar an dem Lyceum *zu Innsbruck*, wie auch geistl. Rath des Bischofs zu Brixen), in einem Alter von 63 Jahren. Seine ziemlich zahlreichen Schriften findet man im gel. Deutschl. verzeichnet.

Am 6ten März starb zu Naumburg *Adam Fried. Christian Voigt*, Dr. der Rechte u. Advocat daselbst, Vf. einiger Preisschriften über die Mittel, den Handwerkern die Verbesserungen ihrer Gewerbe annehmbar zu machen und den kleinern Städten den Hang zu ausländischen Producten und Fabricaten zu benehmen. Er war zu Naumburg 1773. geboren.

Am 21sten März starb *M. Benj. Weiske* zu Meissen, wo er seit 1804. wegen Kränklichkeit privatisirte, vorher Lehrer an der Fürstenschule zu Pforta, im 51sten J. seines Alters.

Am 29sten May starb zu Cassel *Joh. v. Müller zu Sylvelden*, Königl. Westphälischer Staatsrath und Director des öffentlichen Unterrichts, geb. zu Schafhausen am 3ten Jan. 1752. Er kam im J. 1781. als Prof. der Geschichte an das damalige landgräfl. hessische Collegium, privatisirte nachher einige Jahre zu Delices bey Genf und zu Schafhausen; dann ging er 1786. nach Mainz als Hofrath des damaligen Kurfürsten und Universitätsbibliothekar, wurde 1788. dessen Geh. Rath und Kabinetssecretär, 1791. Geh. Staatsrath, 1793. wurde er bey der damals *Römisch*-Kaiserlichen Hof- und Staatskanzley als wirklicher Hofrath, und 1800. als erster Custos der Kaiserl. Bibliothek angestellt; kam im J. 1804. als Königl. Preuss. Geh. Rath, Historiograph und Mitglied der Akad. der Wissenschaften nach Berlin. Zu Ende des Jahrs 1806. war er im Begriff, in *Königl.* Würtembergische Dienste zu treten, als ihn der *Kaiser* von Frankreich nach Paris berief, und ihm die Stelle eines Minister Staatssecretär bey dem König von Westphalen antrug. Diese Stelle vertauschte er bald mit einer Stelle im Königl. Staatsrath und der Oberaufsicht über die Universitäten und Schulen im Königreiche. Er war einer der vielseitigsten und belesensten Gelehrten unsrer Zeit, ein eben so gründlicher Geschichts- for-

forscher, als originaler Geschichtschreiber; diesen doppelten Charakter hat er durch sein klassisches, leider nun unvollendetes, Werk über die Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaften für alle Zeiten beurkundet. An unsrer Allg. Lit. Zeitung nahm er seit dem Jahre 1788. einen sehr thätigen Antheil als Mitarbeiter, und nachdem ihn seine Amtsverhältnisse mit dem Jahre 1806. diesen aufzugeben nöthigten, bezeugte er doch sein lebhaftes Interesse an ihrem Fortgange, welches er noch in einem Schreiben kurz vor seinem ziel zu früh erfolgten Tode in sehr verbindlichen Ausdrücken erklärte. — Bey seiner feyerlichen Beerdigung hielt der edle Staats- und Justizminister, Hr. *Siméon*, eine treffliche Standrede, die im Westphälischen Moniteur abgedruckt worden ist.

V. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Schon im verwichenen Jahre wurde Hr. *v. Feuerbach* zu München als wirklicher Geheimer-Rath in das neu constituirte Staatsraths-Collegium versetzt.

Hr. Geh. Rath *Schmalz* zu Berlin ist bey dem Appellations-Senate des Königl. Kammergerichts angestellt worden. Ebendaselbst ist der Hr. Geh. Kriegs- und Domänenrath *Uhden* als Staatsrath bey der Section im Ministerium des Innern für den Cultus und öffentlichen Unterricht ernannt worden.

Der bisherige Königl. Preuss. Feldprediger in Halle, Hr. *C. W. Spieker*, ist zu Frankfurt an d. Oder als Prediger an der St. Marienkirche und zugleich als ausserordentlicher Professor der Theologie bey der dortigen Universität angestellt worden.

Von den Lehrern der Universität zu Jena sind von dem Herzoge von Weimar Hr. Hofr. *Schnaubert*, Ordin. der Juristenfacultät und erster Prof. der Rechte, zum Geh. Justizrathe, Hr. Hofr. *Eichstädt*, Prof. der Beredf. und Dichtk., zum Geh. Hofrathe, Hr. Dr. und Prof. Theol. *Augusti* zum Consistorialrathe, und die Hnn. Prof. Med. *Stark* und *Succow* zu Hofräthen ernannt worden.

Auf der Universität zu Leipzig ist Hr. Dr. *Tschirner*, bisher ordentl. Prof. der Theol. zu Wittenberg, zum vierten ordentl. Professor, und an dessen Stelle zu Wittenberg Hr. Baccalaur. *Schott*, bisher ausserordentl. Prof. der Theol. zu Leipzig, angestellt worden; die zu Leipzig neu errichtete Professur der histor. Hülfswissensch. hat Hr. Hofr. *Wieland* zu Berlin erhalten, der schon ehedem in Leipzig als ausserordentl. Professor lehrte.

An die Stelle des verstorbnen Dr. *Masch* ist Hr. Dr. *Andreas Friedrich Gottlob Glaser*, Prof. der Theol. u. Prediger an der Stephanskirche zu Helmstädt, als Superintendent, Consistorialrath und Hofprediger nach Neustrelitz berufen worden, und hat diesen ehrenvollen Ruf angenommen.

Hr. Dr. *Juglet*, bisheriger praktischer Arzt und Landphysicus zu Lüchow im Lüneburgischen, ist in gleicher Eigenschaft nach Lüneburg abgegangen.

Hr. M. *Christian Lebrecht Rösling*, seit 1805. ausserordentlicher Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, geht nach München als Professor der Mathematik am akademischen Gymnasium und Professor der technischen Chemie an der Feyertagsschule.

Durch eine Entscheidung des Königs von Holland vom 12ten April sind die Herren *J. Banks* zu London, *Berthollet* zu Paris, *Jacquin* zu Wien, *Jefferson*, bisheriger Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika, *Pallas* in Taurien, *la Place* zu Paris, *Volta* zu Pavia und *J. G. Walter* zu Berlin zu auswärtigen Mitgliedern der ersten Klasse des holländischen Instituts der Wissenschaften und Künste ernannt worden. Auch hat dieses Institut den Hn. Prediger *Zahn* zu Delitzsch, Herausgeber des *Ulfilas*, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Die Herren Hofräthe und Professoren *Harles* und *Breyer* zu Erlangen sind von der *Accademia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti* zu Florenz als Ehrenmitglieder aufgenommen worden.

Der berühmte Tonkünstler, *Andr. Romberg*, ist von der philosophischen Facultät zu Kiel zum Doctor der freyen Künste, und insonderheit der Musik, ernannt worden; eine bisher nur zu Oxford gewöhnliche Ehrenbezeugung.

Hr. Prof. *Gail* am Collège de France zu Paris ist vom russischen Kaiser zum Ritter des Wladimir-Ordens ernannt worden.

VI. Vermischte Nachrichten.

München.

Von dem neuen *Baierschen Civilgesetzbuche* ist bereits das Ite und IIte Buch und der gröfste Theil des IIIten Buchs, in drey abgesonderten Heften erschienen. Der *Code Napoléon* liegt ihm überall zum Grunde; doch unterscheidet es sich von demselben durch mehrere beträchtliche Zusätze und Erweiterungen, durch veränderte Stellung vieler einzelnen Artikel, so wie durch mehrere materielle Veränderungen und Modificationen, welche die Eigenthümlichkeit der juridischen Bildung der Deutschen und die Verschiedenheit der Baierschen Staats- und Gerichtsverfassung, der Sitten und andre Localitäten nothwendig machten. Die bedeutendste Abweichung erscheint bey den Gesetzen über Intestat-Erbfolge, welche wegen ihrer Einfachheit und Klarheit auch im Auslande Aufmerksamkeit verdienen möchten.

Das neue Criminalgesetzbuch führt den Titel: *Gesetzbuch über Verbrechen und Vergehen für das Königreich Baiern*, und hat ebenfalls die Sanction des Königs schon erhalten. Auch ist dessen Druck bereits beendigt. Doch wird die Fortdauer des Kriegs die förmliche Bekanntmachung und Einführung desselben noch einige Zeit verhindern.

Der Bearbeiter beider Gesetzbücher ist der wirkl. Geheimerath und geh. Referendar *v. Feuerbach*, welcher auch den Entwurf zu dem Criminalprocess und Polizey-Straf-Codex verfasst hat. Letztre sind indessen, wie es heisst, noch nicht dem Staatsrathe zur Discussion vorgelegt worden.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey P. G. Kummer in Leipzig sind in der Ostermesse 1809. erschienen:

Carus, Fr. Aug., nachgelassene Werke, 4r Th. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:
Ideen zur Gesch. der Philosophie.

Derselben 5r Th. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:
Psychologie der Hebräer.

Cuvier, Vorlesungen über vergleichende Anatomie. Uebersetzt und mit Anmerkungen u. Zusätzen vermehrt von Dr. *J. H. Froriep* u. Dr. *J. Fr. Meckel*. Mit Kupfern u. Tabellen. *Erster* Theil, welcher die Organe der Bewegung enthält. gr. 8. 3 Rthlr.

Fischer's, Joh. Karl, Grundriss der gesammten reinen höheren Mathematik. *Dritter* u. *letzter* Band. gr. 8. 3 Rthlr.

Die Bibel des Neuen Testaments, oder die ehrwürdigen Urkunden der christlichen Religion, als echte und einzige Quelle derselben. Uebersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Wilh. Fr. Hezel*. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Bey dem Buchhändler Darnmann in Züllichau ist erschienen:

M. *Karl Heinrich Sintenis* Ciceronische Anthologie, oder: Sammlung interessanter Stellen aus den Schriften des Cicero. Für die mittlern Klassen in den Gelehrtenschulen. *Zweyter* Theil. 8. 20 gr.

Neue Verlagsbücher
von
Johann Friedrich Steinkopf
in Stuttgart.
Jubilate - Messe 1809.

Die Feldzüge von 1806 und 1807. In einer historisch-politisch-militärischen Darstellung. Nebst den officiellen Actenstücken. 2r Th. 8. 16 gr.

Gerstner, M. K. F., Grabreden. 2te Samml. 8. 14 gr.

Hauff, M. C. V., Briefe, den Werth der schriftlichen Religionsurkunde, als solcher, und das Studium derselben, besonders ihrer Sprachen, betreffend. 1 u. 2s Bdchen. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Storr, Dr. L., über die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht. 8. 14 gr.

Vischer, M. C. F. B., Bemerkungen über Hrn. Hofrath *Jung's* Theorie der Geisterkunde. 8. 4 gr.

Walz, G. H., Natur und Behandlung der Schaf-Raude. Mit 1 Kpfr. 8. 18 gr.

Worte des Trostes für christliche Aeltern, welche um ihre entschlafenen Lieblinge weinen. Mit 1 Kpfr. 8. 14 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Zur bequemen, und folglich auch zur frühzeitigen Erlernung der Sprachen führen solche Bücher, woraus man durch das, was darin über Gegenstände gesagt wird, wo nicht alle, doch die meisten Wörter irgend einer Sprache erlernen kann. Dergleichen Bücher sind das *Wolkische* Elementarwerk, das man auch französisch hat; die in *Herder's* Metakritik angepriesene *Janua linguarum* des *Comenius*, wozu dieser ein *Lexicon Januale Latino-Latinum* für den klassisch. lateinischen Ausdruck geschrieben hat, und welche sehr oft in sehr vielen Sprachen und nur vor kurzem in Prag zum eilften Male erschienen, auch neulich von Lafolie in Paris besorgt, und von mir lateinisch und italienisch, dann griechisch mit einem griechischlateinischen, und spanisch mit einem spanischdeutschen Wortregister allhier bey Schwickert herausgegeben ist; das *Vestibulum* von *Comenius*, welches man lateinisch und deutsch hier bey Sommer, und griechisch nach meiner Ausgabe unter dem Titel: *Vorhof der Sprachen*, mit darunter stehenden verdeutschten griechischen Wörtern hier bey Schwickert antrifft; der sehr vielmals bis jetzt gedruckte *Orbis pictus* von *Comenius*, welches Buch lateinisch und deutsch, wie auch französisch und italienisch, in Nürnberg bey Endter, und französisch und polnisch in Breslau bey Korn verkauft wird, und nach *Lederer's* Umarbeitung lateinisch und deutsch, und von mir unter dem Titel *Ecole du monde objectif* französisch, italienisch, englisch und spanisch übersetzt, hier in Schwickert's Buchhandlung, die auch Kupfer dazu besonders liefert, sich befindet; der neue *Orbis pictus* mit Kupfern, der, so wie meine französische Uebersetzung, unter dem Titel: *Nouveau Monde peint à l'usage des enfans*, aus Beer's hiesigem Verlage an Graffe übergegangen ist; das hier bey Baumgärtner verlegte *Bilderbuch* mit Kupfern, nebst einer französischen, und meiner italienischen und englischen Uebersetzung; meine hier bey Sommer gedruckte *Facilis institutio*, oder kurze lateinische Sätze mit einer aus *Johann Honter's Rudimentis Cosmographiae* genommenen Darstellung natürlicher und künstlicher Gegenstände in lateinischen Versen; meine hier bey Schwickert erschienene kurze Uebersicht der meisten in der Welt, und besonders im gemeinen Leben, vorkommenden Dinge zum Uebersetzen in das Lateinische; das Lateinisch, Deutsch, Französisch und Italienisch in Berlin herausgekommene *Spectaculum naturae et artium*; das erst in Rom gedruckte, nachmals von Gail zu Paris besorgte, griechische Gedicht: *Ulysses von Bonaventura Giraudeau*, welches zwar nicht so, wie die von mir bey Schwickert herausgegebenen *Homerocentra seu historiae sacrae versibus Homericis descriptae*, aus dem *Homer* zusammengesetzt, aber doch mit Benutzung homerischer Wörter und Redensarten verfertigt ist; *Meynier's* Aufgaben über das französische Wörterbuch (Nürnberg bey Bieling) u. a. m.

Leipzig. *Ludwig Heinrich Teucher.*

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1809.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Gum-

Roh-

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

153, 255. *La Place* in Paris 182, 486. *v. Nostiz Jünkendorf* zu Dresden 154, 263. *Pallas* in Taurien 182, 486. *Romberg*, Tonkünstler 182, 486. *Rösling* in Erlangen 182, 485. *Rumpf* in Giessen 153, 255. *Schmalz* in Berlin 182, 485. *Schmidt* zu Crussow in der Ukermark 154, 263. *Schmidt* in Giessen 153, 256. *Schnaubert* in Jena 182, 485. *Schott* in Leipzig 182, 485. *Spieker* in Dessau 182, 485. *Stark* in Jena 182, 485. *Succow* in Jena 182, 485. *Tschirner* in Wittenberg 182, 485. *Uhden* in Berlin 182, 485. *Volta* in Pavia 182, 486. *Walter* in Berlin 182, 486. *Wieland* in Berlin 182, 485. *Zahn* in Delitzsch 182, 486.

Todesfälle.

Benzenberg zu Schöller im Bergischen 171, 399. *Krafft* in Duisburg 171, 400. *v. Müller zu Sylvelden*, Joh., in Cassel (Nekrolog.) 182, 484. *Schwarzl* zu Freyburg im Breisgau 182, 484. *Voigt* in Naumburg 182, 484. *Weiske* in Meissen 182, 484.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Bayern, Reorganisation der Schulanstalten, Verzeichniss der Gymnasial- u. Real-Anstalten, nebst Lehrerpersonal zu Augsburg 156, 273 — 278. *Berlin*, Gesellschaft der Humanitäts-Freunde, Stiftungs-Feyer, Preiserth. 182, 483. *Duisburg*, Univers. 182, 483. *Erlangen*, Univers. 182, 483. *Leipzig*, Jablonowskische Gesellschaft, Preisfragen 182, 483. *Meiningen*, Henflingische Stiftungs-Feyer 178, 455. *Paris*, Sitzung der Klasse der franz. Literatur u. Sprache des franz. Instituts 182, 484.

Vermischte Nachrichten.

Bucher in Halle, Antwort auf *Lassaulx* Erklärung wegen der Recension seines Commentars zum Code Napoléon 180, 466. *Frankreich*, literar. Statistik im Jahr 1809. 182, 481. *Lassaulx* in Coblenz, Erklärung gegen die Recension seines Commentars zum Code Napoléon 180, 465. *Moser* in Heidelberg wird *Creuzern* nach *Leyden* begleiten u. daselbst seine Preisschr. über *Nonnus Dionysiaca* zum Druck bearbeiten 154, 264. *München*, vom König sanctionirtes Baiersches Civil- u. Criminalgesetzbuch von v. *Feuerbach* bearbeitet 182, 486. *Oesterreich*, neueste Journalistik im J. 1809. 174, 413. *Stokar v. Neuforn* in Regensburg, Berichtigung der Recension seines Handbuchs der Finanzwissenschaft, nebst Antwort des Recensenten 180, 469 u. 471.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Justi in Marburg, Sammlung von Gedichten; 2e verm. Aufl. 173, 411.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Albanus in Neustrelitz 156, 279. *Amelang* in Berlin 173, 409. *Büschler* in Elberfeld 180, 471. *Cnobloch* in Leipzig 169, 379. 380. *Curt.* Buchh. in Halle 156, 279. *Darnmann* in Züllichau 182, 487. *Gebauer.* Buchh. in Halle 169, 380. *Hammerich* in Altona 173, 409. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 173, 411. *Heyer* in Giessen 169, 377. *Hitzig* in Berlin 156, 277. *Kummer* in Leipzig 182, 487. Landes-Industr. Compt. in Weimar 156, 277. *Maurer* in Berlin 169, 377. *Röwer* in Leipzig 180, 471. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 169, 381. 173, 413. *Steinkopf* in Stuttgart 182, 487. Waisenhaus-Buchh. in Halle 173, 412.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle 180, 472. *Joel* in Berlin, wohlfeiler Bücherverkauf 173, 414. *Koch* in Berlin, Bücher-, Kupferstich- u. Landkarten-Verkauf, Preisangabe 169, 382. *Maurer* in Berlin, Bücherverkauf nach herabgesetzten Preisen 156, 280. *Schott* u. *Märker* in Leipzig, erklären das von *Gastl* in Brünn angekündigte: *Novum Testamentum, Graece et Latine* etc. für Nachdruck ihrer Ausgabe 173, 416. *Teucher* in Leipzig, Anzeige von Büchern, welche zur frühzeitigen Erlernung der Sprachen führen können 182, 488.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in der Hennigschen Buchh. *Ueber die Krankheiten, welche während des Preussisch-Polnischen Feldzuges bey der grossen Französischen Armee herrschten*, von D. u. Prof. *Gilbert*, aus d. Franz. v. D. *Bock*, mit einer Vorrede und mit Anmerkungen von D. *Formey*, Königl. Preuss. Geheimenrath, etc. 1808. 140 S. 8. (1 Fl. 20 Kr.).

Hr. D. *Bock* hat sich durch die wohlgerathene Uebersetzung dieser kleinen, aber gehaltvollen Schrift des Hrn. Prof. *Gilbert* gerechten Anspruch auf den Dank, nicht bloss der Feldärzte, sondern des ganzen medicinischen Publikums erworben. Ueberall erscheint der Vf. in derselben als ein denkender und erfahrner Arzt, und Rec. darf wohl sagen, dass er lange keine Schrift mit mehr Vergnügen gelesen habe, als diese gegenwärtige. Sie besteht aus *drey* Theilen. In dem *ersten* Theile, welcher eine *Darstellung des ärztlichen Dienstes* enthält, finden sich mehrere treffende Bemerkungen über die gegenseitigen Verhältnisse der Aerzte und Wundärzte bey der Armee, über den Unterschied der Militär- und Civil-Praxis, und überhaupt über manches, was zwar vorzüglich den Feldarzt angeht, aber auch für jeden praktischen Arzt, wenn er seine Kunst mit glücklichem Erfolg treiben will, interessant ist.

Den *zweyten* Theil, welcher die *Geschichte der Krankheiten* liefert, beginnt der Vf. mit der Auseinandersetzung seiner pathologischen und nosologischen Grundsätze. Im Allgemeinen folgt er dem Pinelschen System, das gegenwärtig für die französischen Aerzte das ist, was einst *Gaub's* Pathologie für uns war. Aber er ist, wie er selbst sagt, ein Eklektiker. Bekannt mit allen medicinischen Systemen, auch der deutschen Aerzte, nimmt er von jedem nur das an, was ihm mit der Erfahrung übereinzustimmen scheint, und seine Theorie, die er sich hieraus gebildet hat, ist kurz folgende. Die Kräfte, von welchen das Leben organischer Körper abhängt, sind Kräfte ganz anderer Art, als die wir in der todten Natur wirken sehen. Diese Kräfte nennt unser Vf. nicht, wie *Pinel*, Dynamie, sondern, um alle Erinnerung an todte Naturkräfte zu entfernen (?), Zoodynamie. Die Zoodynamie offenbart sich im Organismus durch die Thätigkeit gewisser mit demselben verbundener Eigenschaften, die deshalb Lebenskräfte genannt werden: diess sind die Sensibilität und Mobilität. Die Lebenskräfte können nur ihr Wirkungsvermögen äussern, wenn sie durch einen äussern Reiz dazu veranlasst werden. Die erste Wirkung dieses Reizes geschieht auf die Sensibilität, diese, davon afficirt, bestimmt die Mobilität, und nach dieser Ordnung verlaufen alle thierischen Verrichtungen, sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Nämlich Gesundheit besteht, wenn die Lebensverrichtungen regelmäsig, frey und leicht von Statten gehn, wenn die Lebenskräfte und die Organisation sich in ihrem natürlichen Zustande befinden, d. h. in dem Zustande, der jedem einzelnen Individuum angemessen ist. Krankheit ist der entgegengesetzte Zustand hiervon. Die Krankheiten sind entweder allgemein oder örtlich. Sie können nur ein oder beide Leben angreifen, das innere organische Leben, welches unser Vf. das reproductive (*vie de reproduction*), oder das äussere animalische Leben, welches er das relative (*vie de relation*) nennt. Die Krankheiten des reproductiven Lebens sind von einer Veränderung der organischen Materie begleitet, sie sind das, was die Pathologen Humoralkrankheiten nennen, und was die Alten unter dem Namen materielle Krankheiten kannten. Die Krankheiten des relativen Lebens bestehen am häufigsten ohne Veränderung der organischen Materie; diess sind die Nervenkrankheiten der Pathologen, bey den Alten die Krankheiten ohne Materie. Von den Krankheiten der ersten Gattung haben wir gegenwärtig noch keine deutliche Erkenntniss; die Krankheiten der zweyten Gattung beurtheilen wir nach dem verschiedenen Zustande der Lebenskräfte. Diese können, so lange Leben da ist, überhaupt nur in einem zweyfach verschiedenen Zustande betrachtet werden: 1) in dem Zustande der Gesundheit, Euzoodynamie nach unserm Vf: Hier sind die Lebenskräfte in ihrem normalen Zustande; 2) in dem Zustande der Krankheit, und zwar entweder *a*) in dem Zustande der Ueberreizung (Hyperzoodynamie), oder *b*) in dem Zustande der Unterdrückung (Azoodynamie). Die Hyperzoodynamie ist immer von Erregung der Lebenskräfte begleitet; in der Azoodynamie hingegen erscheinen diese in einem zweyfachen Zustande, entweder sind sie erregt (*Azoodynamie irritable*), oder sie sind unterdrückt (*Azoodynamie torpide*). Die Hyperzoodynamie und die Azoodynamie sind entweder allgemein oder örtlich; auch existirt zuweilen allgemeine Hyperzoodynamie und örtliche Azoodynamie, und umgekehrt. Bey der Heilung aller Krankheiten muss der Arzt diesen doppelten Zustand des Organismus immer vor Augen haben; bey

bey der Heilung örtlicher Krankheiten, bey welchen die Hyperzoodynamie oder Azoodynamie nicht bemerkbar ist, genügt eine blofs örtliche Behandlung. Von den Krankheiten, welche von einer eigenthümlichen Veränderung der organischen Materie abzuhängen scheinen, und wobey die Lebenskräfte entweder gar nicht, oder wenigstens nicht ursprünglich verändert sind, hat die Erfahrung gelehrt, dafs zu ihrer Heilung ein specifisches Verfahren nöthig sey, wie z. B. zur Heilung der venerischen Krankheit, der Krätze etc. — Nach dieser vorläufigen Darstellung seiner Theorie liefert nun der Vf. die Geschichte der bey der Armee vorgekommenen Krankheiten. Diese waren der *Durchfall*, die *Ruhr* und das *Hospitalfieber* (Faulfieber). — Der *Durchfall* war den ganzen Winter hindurch die herrschende Krankheit bey der Armee. Er war allezeit azoodynamischer Art. Brech- und Laxiermittel waren schädlich, blofs nährende, besänftigende, gelind reizende, und zuletzt stärkende Mittel, erwiesen sich hülfreich. Bey Subjecten, die nicht geschwächt waren, und sich vor der Einwirkung der entfernten Ursachen schützen konnten, verschwand die Krankheit sehr leicht, die Kranken durften sich nur warm halten, wollene Unterkleider tragen, Reifsspeisen, guten rothen Wein mit Eygelb geniessen, und einige Tage hinter einander eine Drachme Theriak und eben so viel Magnesie nehmen. Waren hingegen die Kranken schwächer, war der Durchfall schon bey seinem Anfange stärker, wurden die Kranken durch die Schmerzen und die häufigen Stühle sehr ermüdet, so verordnete der Vf. kleine Klystire von Stärke oder von einer Auflösung von arabischem Gummi mit Opium, liefs dabey Abends 12 — 15 Tropfen Opiumtinctur nehmen, und zur Nahrung gab er dicken Reifs in Wasser gekocht, oder Hirschhorngalerte. Die hier so wirksame Verbindung des Opiums mit der Ipecacuanne scheint der Vf., wie die Französischen Aerzte überhaupt, nicht zu kennen. War, wie es zuweilen der Fall war, mit dem Durchfall ein gastrischer Zustand verbunden, so gab er zuerst 15 Gran Ipecacuanne, dann ein gelindes Laxiermittel aus Rhabarber als Infusion, oder die geistige Tinctur davon. Bey den Leichenöffnungen der an dem Durchfall Verstorbenen bestätigte sich dem Vf. die Bemerkung des D. *Foderé*, dafs bey den Soldaten, die in einem Alter von 20 — 30 Jahren an einem tödtlichen chronischen Durchfall litten, die Lungen fast immer in einem welken und eiternden Zustande gefunden werden, ohne dafs bey den Kranken während des Verlaufs ihrer Krankheit je Zeichen von Lungenschwindsucht zum Vorschein kommen. — Die *Ruhr*, von welcher der Vf. eine kurze, aber treffende Beschreibung gibt, herrschte vorzüglich von der Mitte des Monats Junius an, und war weit häufiger in den Städten und Dörfern, als in den Hospitälern. Sie hatte durchaus einen azoodynamischen Charakter, war oft mit dem Hospitalfieber complicirt, erschien und verschwand mit diesem gemeinschaftlich, und die Abtheilung der Ruhr in mehrere Arten, als die inflammatorische, katarrhalische, rheumatische etc., fand daher hier nicht Statt. Alle Ruhren, die bey Armeen herrschen, sind nach dem Vf. nur von einer Art, sie haben stets die Azoodynamie zu ihrem Hauptcharakter, und ihre Verschiedenheit beruht lediglich auf der Individualität der Kranken. Selbst die so genannte gastrische Ruhr ist keine besondere Art, sie ist blofs eine Complication der Ruhr mit einem gallichten Zustande. Eben daher war auch der Heilplan, welchen der Vf. befolgte, ganz einfach. Erhebung der Lebenskräfte des Organismus überhaupt, und der Verdauungsorgane insbesondere, *und* gleichzeitige Beruhigung der übergrofsen *Erregbarkeit* der letztern, waren ihm die Hauptindicationen. Bey der Befriedigung beider, verfuhr er, wie alle guten Aerzte zu verfahren pflegen. Gemeiniglich machte er den Anfang mit einem Brechmittel; am Abend hierauf gab er 12 — 15 Tropfen Laudanum in einem Chamillen- oder Baldrianaufgufs, und wenn Neigung zu Schweifs da war, setzte er noch eine Drachme Spiritus Mindereri hinzu. Stärkere Reizmittel wandte er nicht an, und mit Recht *eifert* er gegen den Misbrauch, der von den Aerzten aus der Brownschen Schule mit derselben in dieser Krankheit getrieben wird. Ueberhaupt verfuhr er, nach dem Beyspiel der Vor- und Nicht-Brownschen Aerzte, mehr beruhigend als reizend, und nur in Fällen, wo die Ruhr mit einem offenbaren Hospitalfieber verbunden, und die Azoodynamie des Organismus sehr grofs war, bekämpfte er sie mit stärker reitzenden Mitteln. — Das *Hospitalfieber* fing bey der Ankunft der Truppen in Polen und Ostpreufsen an, wurde stärker in den Monaten Februar und März, nahm im May und Junius an Heftigkeit ab, und wurde abermals stärker im Julius und August, wo der gröfste Theil des Armee-Corps diese Gegenden verliefs. Der Vf. unterscheidet bey diesem Fieber zwey Grade, den leichtern (*légère*), und den stärkern (*intense*). Beide sind von ihm vortrefflich beschrieben. In dem *leichtern Grade* erschien das Fieber unter der Form eines einfachen gastrischen Fiebers, eines gastrischen Katarrhalfiebers, eines gastrischen Schleimfiebers während der kalten und nassen Jahreszeit, und eines Gallenfiebers während der Hitze. Die Behandlungsart war einfach. Ein Brechmittel aus Ipecacuanne beym Eintritt der Krankheit, leichte bittere Getränke bey kalter Witterung, Limonade mit Wein; im Sommer, kleine schleimige Klystiere mit Opiumtinctur, leichte Reizmittel, als Spiritus Mindereri, zuweilen ein gelindes Laxiermittel aus Rhabarber und Bittersalz, und ein Chinadecoct gegen das Ende der Krankheit waren die Mittel, welche der Vf. den Umständen gemäfs anwandte. In dem *stärkeren Grade* scheint dem Vf. jene eigene Art von Kopfschmerz, als wenn die Stirne gegen die Augenhölen, oder zuweilen gegen den Hinterkopf zu eingedrückt würde, verbunden mit dem Zustande von Betäubung und Schwindel, der sich demselben beständig zugesellt, und dem Zittern der Hände, das wesentliche oder pathognomonische Zeichen dieses Fiebers zu seyn, die übrigen Symptome hält er für blofs zufällig oder sympathisch.

Die

Die Methode, welche der Vf. in diesem hohen Grade des Fiebers befolgte, war im Wesentlichen folgende: Wenn die Zufälle der Azoodynamie sich im Anfange der Krankheit nicht deutlich zeigten, so gab er in den zwey oder drey ersten Tagen den Brechweinstein und Weinlimonade, verordnete dabey Klystiere aus einem Chamillen- oder Baldrianaufguss mit Kampfer, und legte Senfpflaster an die Waden. Von dem dritten oder vierten Tage an bildete sich die Krankheit gewöhnlich deutlicher aus, und er fing an mehr reizend und stärkend zu verfahren. Er liess zu dem Getränke immer Wein mischen, bey vorhandenem Durchfall gab er lautern Wein Löffelvollweise mit Zimmttinctur. Fortwährend liess er jetzt den Kranken eine Tinctur aus China, Serpentaria, Pomeranzenschalen und Safran, abwechselnd mit Kampferpulvern, nehmen. Abends gab er nach Maasgabe des Durchfalls 8—10 Tropfen Laudanum in Fliederthee, oder in einem Baldrian- oder Angelicaaufguss. Auf den Unterleib verordnete er aromatische Fomentationen, an die Waden, Schenkel und Füsse liess er Senfpflaster legen. Ueberhaupt hielt er sich an kein reizendes Mittel allein, er wandte immer mehrere zugleich an, wechselte von Zeit zu Zeit mit ihnen ab, stieg und fiel mit der Dosis, je nachdem es die Umstände zu fordern schienen. Auch vernachlässigte er einzelne Symptome nicht; heftiges Erbrechen suchte er durch die Rivierische Mixtur, Blutflüsse durch mineralische Säuren und andere Adstringentia zu stillen. — Den Beschluss dieses zweyten Theils machen einige gut erzählte Krankengeschichten.

Der *dritte* Theil der Schrift enthält *einige Bemerkungen über die von den französischen und deutschen Aerzten angenommene Behandlungsart der Nervenfieber.* Diese Bemerkungen betreffen vorzüglich die Methode, welche die Aerzte aus der Brownschen Schule in den Nervenfiebern zu befolgen pflegen, und der Vf. hat sehr Recht, wenn er diesen Aerzten den Vorwurf macht, dass sie den Gebrauch reizender Mittel in diesen Fiebern übertreiben. Aber er geht doch auch auf der andern Seite offenbar zu weit, wenn er glaubt, dass in den Nervenfiebern nie ein Zeitpunct für die heftigen Reizmittel, die ätherischen Oele, die spirituosen Tincturen, die Kanthariden, den Phosphor etc., sey. Bey seinen Landsleuten mögen in den meisten Fällen die gelindern Reizmittel hinreichend seyn, aber nicht so bey den Deutschen. Die Gründe, warum die Deutschen stärkere Reizmittel vertragen, hat er selbst sehr richtig angegeben; aber doch ist die Verschiedenheit der deutschen und französischen Constitutionen gewiss nicht so gross, dass nicht auch bey den letztern zuweilen ein Zustand in den Nervenfiebern Statt finden sollte, wo das Leben nur durch die Anwendung heftigerer Reizmittel gerettet werden kann. Ohne Zweifel sind dem Vf. selbst solche Fälle vorgekommen, und es ist sehr möglich, dass er, wenn er sich getraut hätte, nach deutscher Art zu verfahren, bey manchen Kranken nicht hätte sagen dürfen: *et les malades passaient à une meilleure vie.*

STATISTIK.

1) SCHWERIN, im Verlag der Hofbuchh.: *Herzoglich Mecklenburg - Schwerinscher Staatskalender für das Jahr* 1809. *Erster* Theil. 186. S. *Zweyter* Th. XXVIII. u. 225. S. 8.

2) NEUSTRELITZ, im Verlag b. Spalding: *Herzoglich Mecklenb. - Strelitzischer Staatskalender für das Jahr* 1809. 162. u. 57. S. 8.

Beide Staatskalender, ob sie gleich im Wesentlichen unverändert geblieben, haben auch für dieses Jahr manchen Zuwachs erhalten und das besondere Interesse, dass sie die zuerst, nach dem Beytritt Mecklenburgs zum Rheinischen Bunde, erschienenen Staatskalender sind.

Nr. 1. Der *Mecklenburg - Schwerinsche Staatskalender* ist auch in diesem Jahre, wie im vorigen (Ergänzungs-Blätter 1808. N. 76.), in jeder Hinsicht musterhaft. Die Aufnahme Mecklenburgs in den Rheinbund ist nicht ohne Einfluss auf ihn gewesen: der Herzog hat, nach Th. II. S. 189. am 10. October 1808, den Titel: *souverainer* Herzog in Kanzley - Ausfertigungen und im Kirchen - Gebet öffentlich angenommen; das Ministerium (Th. I. S. 38) hat eine Departemental-Einrichtung erhalten, und ist, dem heilsamen Vorbilde anderer Staaten gemäss, von demselben die Regierung schärfer, wie bisher, getrennt; wenigstens sind jetzt mehrere Mitglieder des Ministeriums nicht zugleich Mitglieder der Regierung, auch findet man in diesem Staats - Kalender zum ersten Mahle den Posten der Präsidenten der Regierung, ungeachtet der Personalverbindung, neben dem des Geh. - Raths - Präsidenten besonders ausgedrückt (Th. I. S. 55. u. S. 136.). Die bedeutendste Veränderung hat der Militär - Etat erhalten, indem jetzt ein eignes Militär-Collegium errichtet und die bisherigen zwey Infanterie - Regimenter in eine Infanterie - Brigade, welche aus vier Bataillons besteht, verändert und vermehrt sind. Die innere öffentliche, insonderheit ständische, Verfassung ist unverändert geblieben, indessen lassen die, am Schlusse des zweyten Theils abgedruckten, Annalen für das nächste Jahr erhebliche Veränderungen erwarten, obgleich die landständische Verfassung ihrem Wesen nach bestätigt worden. Der *erste* Theil enthält das *Staats - Personale*, unter demselben ist auch der Erbprinz, der bereits verschiedene Jahre Präsident des Kammer- und Forstcollegiums war, als Verwalter der noch unbesetzten Stelle des Finanzministers S. 38. aufgeführt; *neue*, in literarischer Hinsicht bemerkenswerthe Anstellungen erfolgten im Laufe des Jahres 1808 nicht, obgleich einige, auch in literarischer Hinsicht schätzbare, Männer, z. B. *Krüger* (S. 38.), *Wiggers* (S. 124) einen erweiterten Wirkungskreis erhielten. Die Zahl der, bey den Landes - Gerichten angestellten, Advocaten hat in diesem Jahre sich um 15 vermehrt, und besteht, mit Einschluss des im Staatskalender übergangenen, jetzt aus 226 (wozu aber in den beiden ersten Monaten des Jahres 1809 schon wieder einige neue hinzugekommen sind), für eine Volksmenge von 292,244 Menschen und für einen

Areal

Areal-Inhalt von 226 Q. Meilen eine sehr grosse Zahl; auf jede 1296 Menschen, und *grade* auf jede Q. Meile (S. *Rheinischer Bund* v. *Winkopp*, Heft XIX. S. 42. u. *Ergänz. Bl.* v. 1808. N. 145.) kommt also *ein* Advocat und *ein* Notar, deren, nach S. 93., mit Einschluss eines übergangenen, gleichfalls 226 immatriculirt sind. Diess ist, in Vergleichung mit andern Staaten, besonders auffallend, in welchen, ob sie gleich unendlich mehrere bürgerliche Verhältnisse haben, verhältnissmässig nicht der 10., ja z. B. im Preussischen nicht der 20. Theil dieser Summe an Advocaten sind. Der Kaiser *Napoléon* setzte durch die Decrete v. 23—25. März 1808. die Anzahl derselben für das ganze Seine-Departement mit seinem Paris, mit dessen fast namenlosen Verhältnissen, also für fast eine Million Menschen und für den Cassationshof für ganz Frankreich zu 124—144 fest. Der *zweyte* Theil enthält erst das europäische Regentenverzeichniss und die Mecklenburg-Schwerinschen Staatsnotizen. Ersteres ist mit sorgfältiger Rücksicht auf die neuesten Ereignisse abgefasst, obgleich nicht ohne Lücken, z. B. die Fürsten von Solms-Lich, Kaunitz-Ritberg, Colloredo u. s. f., hätten eben so gut, wie Solms-Braunsfels, Fürstenberg, Oettingen u. dgl. hier aufgeführt werden müssen, die Regierungsfolger von Baden, Hessen und Würzburg (S. V., X. u. XXVIII.) führen nicht den Titel der Erbprinzen, sondern den der Erbgrossherzöge; nicht der Fürst Johann Joseph von Lichtenstein (S. XIV.), sondern sein, hier nicht bemerkter, unmündiger Sohn *Karl Johann Nepomuck* (*Rhein. Bund* Heft VI. S. 408.) ist souverainer Fürst und Mitglied des Rheinischen Bundes; der Rheinische Bund (S. XIX.) hat weder die katholische Religion zur herrschenden, noch Aschaffenburg zur Hauptstadt; für letztere kann eher Frankfurt gelten. Die Staatsnotizen enthalten das Verzeichniss der Postrouten, der Domainen, der Ritterschaftlichen und anderen Privatgüter, eine Darstellung des Zustandes der Städte, eine M.-Schw. Kirchliche Topographie und Bevölkerungs-Uebersicht, die Meckl. Literatur des Jahres 1808. und die Meckl.-Schw. Annalen und in allen diesen Abschnitten die schätzbarsten Bezeichnungen für Geschichte und Staatskunde und ein Muster für andre Staatskalender. Nur darin kann Rec. nicht einstimmen, dass, nach Aufhebung der ritterschaftlichen Steuerfreyheit, die Zahl der *catastrirten* Hufen sich verdoppelt hat (S. 67. N. 8.), obgleich diese Verdoppelung in Ansehung der *steuerbaren* Hufen eingetreten ist; eine *catastrirte* Hufe besteht aus 600 Scheffeln, eine *steuerbare* aber aus 300 Scheffeln, die Zahl nur der letztern, nicht aber der erstern hat sich verdoppelt, der Hufenstand im *Allgemeinen* ist daher gleich geblieben. Die Volksmenge betrug, nach einer 1808. gehaltenen Zählung, 292,244 Menschen, also 569 weniger als im vorigen Jahre; Mecklenburg lieferte im Jahre 1808. theils auf seinem Boden, theils durch auswärts befindliche Mecklenburger 45 literarische Producte; in der hier abgedruckten Uebersicht der Literatur fehlen indessen noch mehrere literarische Arbeiten verschiedener Mecklenburger z. B. *Nolde*, *Dabelow*, *Salchow*, *von Kamptz* u. a.; auch ist S. 174. der Vf. der dort angeführten Diss. *de operis novi* etc. nicht der Advocat *Kämmerer* in Güstrow, sondern dessen in Heidelberg als Privatdocent sich aufhaltender Bruder. Die Annalen sind diessmahl sehr wichtig und auch für das Ausland interessant, weil sie eine Uebersicht der Verhandlungen zwischen dem Herzoge und den Ständen über die Veränderungen der Verfassungen liefern. Das Vergnügen, womit Rec. seit einigen Jahren diesen trefflichen Staatskalender anzeigte, der nicht allein unter den deutschen vollständigen Staatskalendern, dem Alter nach, der erste ist, sondern auch unter seinen, ihm nachgekommenen Brüdern, theils die erste, theils eine sehr ausgezeichnete Stelle fortwährend mit Ruhm und Recht behauptet, ist durch die, Th. II. S. 180. angedeutete Besorgniss sehr getrübt, dass der verdienstvolle Herausgeber, Herr Reg. Rath *Rudloff* in Schwerin, der Schöpfer und seit vier- und dreissig Jahren treue, rastlose Pfleger dieses Werks, wegen andrer dringender Geschäfte die Redaction niederlegen werde. Rec. wünscht herzlich, dass diese Besorgnisse ungegründet seyn, und er ausserdem noch Musse gewinnen möge, die längst erwünschte Fortsetzung seines klassischen *pragmatischen Handbuchs der Mecklenburgischen Geschichte* zu liefern.

Nr. 2. *Der Mecklenburg-Strelitzische Staatskalender*, der durch jährliche Verbesserungen sich eine Stelle unter den vorzüglichern Arbeiten dieser Art erworben hat, hat gleichfalls im Allgemeinen seine bisherige Einrichtung behalten. Auch in ihm äussert der Beytritt des Herzogl. Mecklenb.-Strelitzischen Hauses zum Rheinbunde mehrere Wirkungen, z. B. darin, dass am kaiserlichen Hoflager zu Paris ein eigener Gesandter und bevollmächtigter Minister accreditirt ist, so wie auch in der Vermehrung und neuen Einrichtung des Militärs; allein in der landständischen Verfassung findet man keine Veränderungen; auch hat der Herzog von Mecklenb.-Strelitz bis jetzt noch nicht den Titel eines *souverainen* Herzogs angenommen. Dieser Staatskalender hat vor dem Schwerinschen das Verzeichniss der Mitglieder der Mecklenburgischen Landwirthschaftlichen Gesellschaft voraus; auch ist das Verzeichniss der öffentlich angestellten Hebammen und der Judenschaftlichen Bedienten (Th. I. S. 73.) eine nützliche Verbesserung. Die Zahl der Advocaten beträgt in den Strelitzischen Landen 57, also noch mehr als einer auf jede Q. Meile. Die Genealogie ist vollständiger, als die des Schwerinschen Staatskalenders, obgleich die bey dem letztern in Ansehung des *souverainen* Fürsten von Lichtenstein gemachte Bemerkung auch hier zutrifft. Der Ausdruck: *Kurpfälzischer* Löwen-Orden (Th. I. S. 9.) ist wohl nur ein Druckfehler und durch *Königl. Bayerischer* zu verbessern; auch ist der, daselbst S. 10. noch aufgeführte, Kammerherr *von Ferber* längst gestorben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Grundriß der Färbekunst;* oder allgemeine theoretische und praktische *Anleitung* zur rationellen Ausübung der *Wollen-*, *Seiden-*, *Baumwollen-* und *Leinenfärberey;* so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, *Zeuge zu drucken und zu bleichen.* Nach physikalisch-chemischen Grundsätzen, und als Leitfaden zu dem Unterrichte der inländischen Kattun-Fabrikanten, Färber und Bleicher, auf allerhöchsten Befehl entworfen von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Kön. Preuss. geheimen Rathe, Obermedicinalrath u. Prof. d. Chem., des Kön. Berg- u. Salzwerks-Departements, wie auch des Manufactur- u. Commerz-Collegiums Beysitzer, der Kön. Akad. d. Wissenschaften u. s. w. Mitgliede. *Zweyte* durchaus verbesserte u. vermehrte Ausgabe. *Erster vorbereitender* Theil. 1807. 214 S. *Zweyter praktischer* Theil. 230 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

"Das Werk lobt seinen Meister!" Diese Wahrheit erhellt auch aus dem vor uns liegenden Buche. Hr. *H.* war längst als Meister bekannt; und dass er es auch in der Färbekunst sey, beweiset das gegenwärtige Werk, bey welchem wir um so mehr etwas verweilen wollen, weil die *erste* 1802. erschienene Auflage in der A. L. Z. noch nicht angezeigt ist. Hr. *H.* entwarf diesen Grundris auf Königl. Befehl, da ihm zugleich aufgetragen war, die inländischen Kattun- und Indiennen-Fabrikanten, Färber und Bleich-Inhaber über die wissenschaftlichen Grundsätze jener Gewerbe öffentlich zu unterrichten. Seitdem hat er *sechs* solche Cursus im Unterrichten vollbracht; er hat hierdurch seine Grundsätze bestätigt gefunden, und die Veranlassung gehabt, seine Kenntnisse durch neue Entdeckungen zu erweitern. Hierdurch sind die Verbesserungen und Vermehrungen erwachsen, wodurch sich diese *zweyte* Ausgabe noch vor der *erstern* auszeichnet.

Dass die Vorzüglichkeit der Producte von dergleichen Fabriken auf der richtigen Anwendung chemischer Kenntnisse beruhe, leidet nicht den mindesten Zweifel. Um diese zu bewirken, schlug Hr. *H.* sicher den besten Weg ein: da er nämlich mit Recht die Färbekunst als einen einzelnen Zweig der Chemie und Naturkunde ansieht, so trug er nicht sogleich das Methodische der Färbekunst vor, wie die meisten seiner Vorgänger in diesem Fache; sondern er entwickelte erst die Grundsätze, auf welche die Methode nur allein gestützt seyn kann: das sind die Elemente der Chemie; hierauf liess er erst die Farben-Materialien-Kunde folgen, ehe er zur Erörterung der Arbeiten der Färbekunst schritt.

In der *Einleitung* wird der Begriff der Färbekunst vorausgeschickt. Hierdurch veranlasst, wird *Newtons* Lehre vom Lichte und Farben, unter Beybringung der dahin gehörigen Versuche und daraus gezogenen Gesetze, kurz gefasst, doch deutlich und hinlänglich vorgetragen. Die Körper erscheinen alsdann von besondern Farben, wenn sie nach einer besondern Verwandtschaft eine Art der gefärbten Lichtstrahlen anziehn, die übrigen zurückwerfen. (*Euler's* erklärende Hypothese scheint doch nicht so ganz unbrauchbar, als sie der Vf. ausgiebt.) — Der *erste* Abschnitt handelt von der *Färbekunst überhaupt*, vom Zweck, Nutzen und Werthe derselben, dem Unterschiede zwischen Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Färberey. Diese vier Stoffe nehmen eine und dieselbe Farbe, z. B. eine Scharlachbrühe, sehr verschieden an; nicht allein, weil sie aus verschiedenen Naturreichen sind, sondern wegen eines in der Grundmischung liegenden besondern Verbindungsvermögens. Deshalb ist nöthig, jene durch nicht färbende Stoffe zu verändern, und eine neue Verwandtschaft zu erzwingen: dieses geschieht durch die sogenannten Basen. Es giebt also *drey* Hauptabtheilungen der Färberey: 1) die Wollen- oder Schönfärberey, 2) die Seiden-, 3) die Leinwand- oder Schwarzfärberey. Die Wolle, als ganz thierisch, nimmt die Pigmente am leichtesten an: die Seide schon schwerer; die beiden andern, als vegetabilische Substanzen, am schwersten. Die Chemie hat indessen gelehrt, diese Schwierigkeiten zu überwinden; und Hr. *H.* führt die Namen derjenigen unter den gebildetern Nationen hier auf, welche sich um diese Kunst am verdientesten gemacht haben. — Der *zweyte* Abschnitt trägt die *chemischen Grundsätze der Färbekunst* vor. Begriffe der Physik, Chemie der Körper; Mischungs- und Gemengtheile derselben; entfernte und nähere Bestandtheile. *Elemente* (unzerlegte, aber nicht unzerlegbare Theile); Namen derselben und ihre nähere Betrachtung. *Wärmestoff* (freyer, gebundener, strahlender); das Thermometer und seine verschiedene Haupteintheilung; gleiche Vertheilung der Wärme in gleichartige Körper-Capacität und specifische Wärme; Leitungs-Fähigkeit; Kochen und dessen Dampf (hier hätte die un-

ungemein grosse verborgene Wärme desselben von 1200° wohl bemerkt werden können); Destillation, Sublimation; Bindung des Wärmestoffs. *Lichtstoff:* verschiedene Anziehungen und Zurückstossung desselben bewirken die Farben-Feuer. *Sauerstoff:* dessen Gas und seine Quellen; das Verbrennen; Säuerung und Oxyd. *Stickstoff*-Gas. *Kohlenstoff*-Gas. *Wasserstoff*-Gas. *Schwefel. Phosphor. Alkalische Salze.* Kali, dessen Aetzlauge; Natron (das natürliche, und aus Kochsalz durch Kali ausgeschiedene, und das ätzende); Ammonium (obgleich kein Element; Entbindung aus Salmiak). Die *Erden.* Kalk (gebrannter und gelöschter; Kalk-Wasser; Krystall); Baryt (dessen Darstellung, auch im kaustischen Zustande); Strontion, Thon, Talk, Beryll, Gadolin- und Zirkon-Erde. *Metalle* (Oxydation, Reduction): Gold und die übrigen bekannten Metalle, auch Uran, Titan, Tellur, Tantalum, Cererium (nicht gedacht ist der neueren, aus dem rohen Platin geschiedenen, des Iridium, Rhodium u. s. w.) — *Dritter* Abschnitt: die *gemischten Stoffe.* Wahlanziehung: Grad derselben, z. B. der der Säuren zu den Erden, verhält sich, wie die Quantitäten derselben, welche zur Sättigung des gegebenen Gewichts einer Säure erfordert werden (ist diess Gesetz wirklich unveränderlich und allgemein?). *Wasser* (seine Prüfungsmittel und dessen Reinigung, Zersetzung u. s. w.) *Alkohol. Säuren und Neutral-, Mittel- und Metall-Salze* (28 Säuren, ungerechnet die Milch-, Raupen-, Kamphor-, Zoonische, die aus dem Harze von Südwallis, und die brandigten Säuren: indessen werden nur 19 aufgeführt, von welchen die Färbekunst besonders sich Vortheile zu versprechen hat). *Kohlenstoffsäure und ihre neutrale Verbindung* (Prüfung der Wasser auf kohlensaure Kalkerde durch Kalkwasser). *Schwefelsäure* u. s. w. (unter den Mittelsalzen Gyps und Alaun, unter den Metallsalzen Eisen und Kupfer-Vitriol. Nach eignen Versuchen vom Vf. giebt Kobalt-Vitriol mit Cochenille ein schönes Violett, und Uran-Vitriol mit eben derselben ein angenehmes und dauerhaftes Olivengrün). *Schweflichte Säure* (zum Bleichen der Wolle und Seide). *Salpetersäure* u. s. w. (aus 2 Pfd. Salpeter und $\frac{3}{4}$ Vitriol). Anwendung zum Gelbfärben der Seide und Wolle — Salpetersaure Thon-, Baryt- und Strontion-Erde, so wie auch Silber-, Quecksilber-, Eisen-, Kobalt-, Uran-Auflösungen (nach Hn. *H's* eignen Versuchen). *Salzsäure* u. s. w. (aus 4 Pfd. Kochsalz und $2\frac{1}{2}$ Pfd. Vitriolöl): sie kann die theure Salpetersäure vertreten. Anwendung des salzsauren Baryts und Strontions mit Cochenille, vom Vf.; der Sublimat die Composition (sie macht auch die Campeche- und Brasilienholz-Farben echt). *Oxydirte Salzsäure* u. s. w. *Königswasser. Schwefelsalzsäure* (aus 12 Theilen Salzsäure und 1 Th. Vitriolöl; sie zerfrisst alsdann die baumwollenen und leinenen Stoffe nicht so leicht). *Phosphorsäure* u. s. w. (Bereitung derselben aus Knochen mit Schwefelsäure, und Ausziehung derselben mit Alkohol). *Flussäure* u. s. w. *Arseniksäure* u. s. w. (sie ist als Beize schon nützlich, und kann es noch mehr werden). *Boraxsäure. Wolframsäure* (nach Hn. *H's* Versuchen färbt sie für sich perlgrau, und mit Cochenille ponceauroth). *Molybdänsäure* (sie färbte mit Cochenille, nach dem Vf., angenehm violett, kann auch, mit Zinn versetzt, blau und grün färben). *Chromsäure. Weinsteinsäure. Citronensäure* (sie sey auch aus einheimischen Beeren zu erhalten). *Aepfelsäure* (sie könne die Citronensäure ersetzen, und sey aus Berberitzen zu ziehen). *Kleesäure* (sie zerstört die Beizen von essigsaurem Eisen und essigsaurem Thon, und dient als Reservage). *Essigsäure* (essigsaure Kalkerde giebt, mit Alaun, essigsauren Thon: essigsaures Eisen erhält man am besten aus rothem Eisenoxyd und Essig, und essigsaures Zinn aus salzsaurem Zinn und essigsaurem Natron). *Holzsäure* (sehr vorzüglich zum Schwarzfärben, wenn man darin kupferhaltiges Eisenoxyd aufgelöst hat). *Bernsteinsäure. Gallussäure* (sie wird durch Alkohol vom Gärbestoffe geschieden, welcher die schwarze Farbe verschlechtert). *Blausäure. Hydrothionsäure.* — — Nunmehr folgen *mehrfach gemischte Stoffe;* die *nähern Bestandtheile der Vegetabilien.* Zucker, Stärke, Kleber, Schleim, Gummi, Seifenstoff, Gärbestoff, ätherische Oele, Harze, Kampfer, fette Oele, Wachs, Pflanzenfaser. *Nähere thierische Bestandtheile:* Gallerte, Faserstoff, Blut, Knochensubstanz, Haare, Seide, Fett, Galle, Harn. In einem Anhange wird der Gährung der Pflanzen- und thierischen Theile, so wie deren Producte, wenn sie trocken destillirt werden, gedacht. — *Vierter* Abschn.: *Von der Färbe-Materialien-Kunde.* Sie begreift alle die Gegenstände, welche zu der gesammten Färbekunst nothwendig erfordert werden. 1) *Die zu färbenden Materialien:* Wolle und Haare, Seide, Baumwolle, Flachs und Hanf. Die gallertartige Masse aus den Haaren mit künstlichem Kali schlägt durch zugesetzte Säure eine klebrige Substanz und Schwefel nieder (der neueren trefflichen Untersuchung der Haare von *Vauquelin* ist hier nicht erwähnt). Die Seide giebt keinen Niederschlag von Schwefel; dagegen giebt sie mit Salzsäure und Alkohol ein färbendes Harz. Sechs Arten der Baumwolle; Verfälschung mit Lämmerwolle, und Mittel, sie zu entdecken; Verfeinerungsmittel des Flachses. — Die nesselgarnenen Gewebe nehmen die Pigmente leichter an, als die des Flachses; Verfeinerung des Hanfs. 2) *Die färbenden Substanzen, oder Pigmente:* Verschiedenartigkeit derselben; ihre Natur und Eintheilung. *Pigmente aus dem Thierreiche. Cochenille:* wilde, zahme, verfälschte (aus Fernambuck, Thon und Traganth); Probe derselben durch Entfärbung mit oxydirter Salzsäure. Deutsche Cochenille (Scharlachbeeren). *Kermes. Gummilak. Pigmente aus dem Pflanzenreiche.* 1) *Blaufärbende. Indigo* (Bereitung des Anill in den drey Kupen): verschiedene Arten; Prüfungsmittel; chemische Eigenschaften. (Wird sein vieler Sauerstoff, der ihn in kaustischen Kalien und Kalkwasser unauflösbar macht, an unvollkommenes Eisenoxyd, Opperment und Schwefelspiesglanz abgesetzt: so löst er sich alsdann in jenen auf.) Indig aus Rosenlorbeer. *Waid:* Indig aus demselben. 2) *Rothfärbende. Krapp:* eine ähnliche Farbe erhält man

man noch aus sieben Arten von *Galium*, vier von *Asperula*, zwey von *Anchusa*. *Saflor* (Güte des einheimischen, nach des Vfs. eigenen Versuchen): chemisches Verhalten: das rothe Pigment erfolgt durch alkalische Salze. *Brasilienholz*. *Kampechenholz*. *Orseille*. *Cudbeerd* oder *Persio*. *Paraguatanrinde* (ein neues, erst in England angewandtes, Pigment). 3) *Gelbfärbende:* Wau, Scharte, Gelbholz, Visetholz, Quercitron, Orlean, Kurkume, Avignonkörner, Färbeginster; auch Bocksdornsamen, Chamille, der gelbe Stoff von Saflor, die Canadische Goldruthe, Sammtblume, der Same vom spanischen Klee, die Lorbeerweide, italiänische Pappel, die Wurzel der Berberitze, Nesselkörbel, Sauerampfer, Esche, die Birnbaum- und Pfirschbaum-Blätter. — *Anhang*. Von einigen Vegetabilien, die ohne bestimmtes Pigment doch zur schwarzen, braunen, grauen und falben Farbe nöthig sind. *Galläpfel-Knoppern* (sie enthalten mehr Gärbestoff, weniger Säure, als jene). *Dividivi* (eine Mimosen-Schote). *Nußschalen*. *Schmack* (er taugt zur schwarzen Farbe, nächst den Galläpfeln, am besten). *Birken-* und *Ellern-Rinde:* die *Potentille*. *Mittel zur Entwickelung, Nuancirung und Befestigung der Pigmente*. *Arab.* und *Senegal. Gummi* (Surrogate desselben). *Tragant*, *Lein-*, *Flöh-*, *Bockshorn-Samen*. *Quittenkern* (auch die Wallwurz hätte hier aufgeführt zu werden verdient). *Salep* (auch die einheimischen Orchisarten sind die besten Surrogate für den arab. Gummi). *Stärke*. *Pottasche* (nöthige Prüfung, besonders wegen der Kieselerde). *Sode*. *Seife*. *Wollseife*. *Walkererde*. *Eisenvitriol* (Abarten desselben: zur Indigoküpe muss er durchaus rein seyn; Prüfung desselben). *Kupfer-* und *Zinkvitriol*. *Alaun* (Proben desselben: künstlicher). *Bleyzucker*. *Weinstein*. *Grünspan*. *Weißer* und *rother Arsenik*. *Rauschgelb*. *Vitriol-* und *Schwefelöl*.

(Die Fortsetzung folgt.)

ÖREBRO: *Afhandling om Canaler genom Swerige med särskildt affeende å Wennerns Sammanbindande med Östersjön* (Abhandlung über Kanäle durch Schweden, mit besonderer Rücksicht auf die Verbindung des Weners mit der Ostsee), von *B. B. Platen*. 1806. 64 S. 4. Mit 3 Karten.

Diese Schrift ist ein rühmliches Denkmal des Patriotismus und der Einsichten ihres Vfs., des Obersten und Ritters, Freyherrn *von Platen;* eines Mannes, auf den Deutschland mit Recht stolz seyn darf (er ist auf der Insel Rügen geboren, ein Sohn des berühmten schwed. Feldherrn). Sie betrachtet die Möglichkeit und die wahrscheinlichen Vortheile einer neuen Verbindung der Nordsee mit der Ostsee durch das Innere Schwedens. Man hat hiezu einen doppelten Plan angegeben; *einmal*, eine Verbindung des Weners, aus dem man jetzt durch den Göthafluss und Kanal bey Trollhätta in die Nordsee kommt, durch den Hjälmar mit dem Mäler; allein die Ausführung dieses Vorschlags ist mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden: der Vf. giebt daher dem *zweyten* Plan den Vorzug, der die beiden Meere durch den Wetter zu verbinden sucht. Die herrschende Meinung von der Gefährlichkeit der Schifffahrt auf diesem See ist ungegründet: um die Schiffe aus dem Wetter in den See Wik zu bringen, wird eine einzige Schleuse erfordert; dieser liegt gleich östlich neben dem grossen Bergrücken, der den nordischen Alpen als einen Nebenzweig ausschliesst und hier auf eine kurze Strecke aufhört, gleichsam als wollte die Natur selbst einen Wasserweg zum Wik begünstigen: von diesem See, der ¼ des Wegs ausmacht, muss ein Kanal mit höchstens 14 Schleusen bis zum Wener geführt werden. Hr. *v. Pl.* bemerkt, dass *Fellers*, *Sohlberg* und *Thunberg* bereits früher, als die Engländer, den Satz aufgestellt haben, dass man die Hindernisse, die der Lauf der Ströme dem Kanalbau entgegen stellt, nicht bekämpfen, sondern sie umgehn muss: es kommt daher bey solchen Unternehmungen nicht sowohl der Lauf der Gewässer, als vielmehr die ganze örtliche Beschaffenheit in Betrachtung. Bey einem Kanal vom Wener zum Wetter hat man meistens durch Erde zu graben, es kommen keine Felsen, keine hohe Berge, noch tiefe Thäler auf dem Wege vor. Nach einer kurzen Vergleichung mit den merkwürdigsten fremden Kanälen untersucht der Vf., welche Dimensionen für die Schleusen am vortheilhaftesten seyn würden? Er will sie nach derselben Scala, wie die bey Trollhätta, angelegt wissen; man hat diesen den Vorwurf gemacht, sie wären zu klein; es wird aber mit vieler Gründlichkeit gezeigt, dass zwischen den Pforten der Schiffsdocken in Karlskrona und den Schleusenpforten ein grosser Unterschied statt findet, und dass es unmöglich war, die letztern grösser zu machen, wenn sie der Wassermasse gewachsen seyn sollten: aus Mangel an Raum konnte die Zahl der Schleusen aber nicht vermehrt werden; die Dimensionen eines Kanals müssen nach der Grösse, Tiefe und Beschaffenheit der Gewässer, der Waaren, die transportirt werden sollen, und dem Umfang des Verkehrs, nicht wie er ist, sondern wie er werden kann, bestimmt werden. Die mittlere Tiefe des Trollhättakanals und seiner Schleusen ist 9 Fuss, obgleich *Granberg* und *Skjöldebrand* sie nur zu 6½ angeben, wie in der Königl. Vorschrift bestimmt ist. Er hat bis 1804. den Actien-Inhabern nur 5 Procent für ihre Capitalien abgeworfen, und auch nach der Realisation hat die Dividende niemals 6—7 Procent überstiegen (besonders schlecht in Schweden, wo 6 Procent der gewöhnliche Zinsfuss ist). Es werden bey dieser Gelegenheit noch verschiedne andre Einwendungen beantwortet, die man der grossen Unternehmung von Trollhätta gemacht hat. Die Kosten eines Kanals vom Wener zum Wetter werden zu 333.333 Rbl. 16 ss. berechnet; der Ertrag dieser Summe würde im Anfang freylich nur sehr unbedeutend seyn, und nicht über 1½ Procent steigen: es müssten daher die Anwohner der Seeen, die Kaufleute von Gothenburg und alle diejenigen, die mittel- oder unmittelbar von der erleichterten Communication

Vor-

Vortheil haben, bewogen werden, die Unternehmung zu begünstigen. Eine ganz andre Gestalt gewinnt die Sache, wenn der Kanal bis zur Ostsee fortgesetzt würde; wenigstens 5 Procent der Waaren, die jetzt den Sund passiren, würden diesen Weg nehmen. Von S. 46. verbreitet sich der Vf. über die Möglichkeit dieser Fortsetzung. Der Wetter hat einen einzigen Abfluss in die Ostsee durch den Motalastrom: es scheint ein natürlicher Gedanke zu seyn, ihn schiffbar zu machen; Hr. *v. Pl.* verwirft ihn aber durchaus, und zeigt alle die Hindernisse, die sich diesem Wege entgegen stellen: er erklärt sich dagegen für *Thunbergs* Plan, der jenen Fluss ganz verläſst, und bloss die Seen Bor, Rox und Asplång benutzt. Dieser Theil der Verbindung wird freylich immer der kostbarste und schwierigste bleiben; hauptsächlich weil der Kanal fast durchgängig über angebautes Land geführt werden muss, dessen Eigenthümer eine Entschädigung verlangen werden: indessen ist auf der andern Seite die Lage auch sehr günstig, da ungefähr vier Fünftel des Weges bereits von der Natur gemacht sind, und nur noch ein Fünftel dem Fleiſse des Menschen übrig bleibt. Besonders wäre die Vollendung des Kanals zu wünschen, wenn der einheimische Ackerbau erst im Stande seyn wird, das ganze Land mit Getreide zu versorgen, um den Transport zu erleichtern; dieser Fall wird bey den groſsen Fortschritten, welche die Agricultur in Schweden macht, vielleicht bald eintreten. Die ganze Abhandlung ist theils das Resultat genauer Untersuchungen, die der Vf. an Ort und Stelle angestellt hat, theils aus ungedruckten Quellen geschöpft, die ihm als Mitgliede der Commission über den Trollhättakanal zu Gebote standen. Rec., der freylich das Technische der Vorschläge nicht zu beurtheilen wagt, findet die Idee groſs und der Ausführung würdig; nicht bloſs Schweden, sondern der Handel überhaupt darf sich groſse Vortheile davon versprechen, und deswegen glauben wir, daſs auch in England und Russland Capitalisten Fonds zu einer neuen Verbindung der Nord- und Ostsee herschieſsen würden; Russland, und insonderheit Finnland, müssen ausnehmend gewinnen, wenn ihre nach dem Auslande bestimmten Schiffe einen so beträchtlichen Theil des Wegs in der gefährlichen Ostsee ersparen könnten. Wie viele und groſse Unternehmungen, die den geselligen Zustand Europa's auſserordentlich verbessern würden, sind noch übrig; wer, dem das Wohl seiner Brüder, die Veredelung unsres Geschlechts am Herzen liegt, fühlt sich nicht von den wehmüthigsten Empfindungen durchdrungen, wenn er bedenkt, daſs ein Tausendtheil der Kräfte, welche die ewigen Kriege ohne allen Zweck zerstören, hinreichte, Werke hervor zu bringen, die ihren Urhebern den Segen dankbarer Söhne, die Bewunderung der entferntesten Nachwelt verschaffen würden. — Bey dem Buche befinden sich: 1) die Marelius'sche Karte vom südlichen Theile Schwedens; 2) Eli. Schweders Abwiegungskarte über den Kanal zwischen dem Wener und Wetter, und 3 Seiten von Schulz dito über den Kanal von Wetter nach Slättebäck. Der Lauf, den der Kanal nehmen soll, ist nach den verschiednen Projecten mit verschiednen Farben bezeichnet.

NATURGESCHICHTE.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Tabellarische Uebersicht der in Mecklenburg wildwachsenden Pflanzengeschlechter*, von *J. C. L. Wredow*, Lehrer an der Schule zu Parchim. 1807. 308 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Schrift können wir dem Anfänger als sehr brauchbar empfehlen. Sie fängt mit einer Einleitung in die Botanik an, oder vielmehr mit einer Erklärung der deutschen Kunstwörter nach dem Alphabet. Der Vf. folgt fast durchaus *Willdenow*, und allerdings konnte er sich keinen bessern Führer wählen. Der Begriff von Art, welchen er mit Individuum oder dem einzelnen Gewächs für gleichbedeutend hält, ist unrichtig, und eben so ist es falsch, wenn er sagt, es sey Abart, was sich von andern nur durch Farbe, Gröſse oder Entstellung einzelner Theile unterscheidet. Es kommt bey der Bestimmung von Art und Abart bloss auf die Beständigkeit der Charaktere an. Eben so bedarf es zum natürlichen System nicht einer Kenntniss aller Arten, und gerade dieses System kann nicht durch die Entdeckung neuer Arten umgestoſsen werden, weil man immer noch neue Ordnungen oder Unterordnungen einschieben kann. Manche künstliche Systeme werden noch leichter umgestoſsen; überhaupt hängt die Festigkeit des Systems nur von der Beständigkeit der Charaktere ab. Hierauf folgt nun die tabellarische Uebersicht der mecklenburgischen phänogamischen Pflanzengeschlechter (besser: phanerogamischen Pflanzengattungen). Der Vf. hält sich fast immer genau an die Linneischen Charaktere, wie die Bestimmungen der Umbellenpflanzen u. s. w. beweisen. Uebrigens ist die Uebersicht bequem und für den Anfänger brauchbar. Da Mecklenburg ein gar zu beschränktes Land ist: so würde der Vf. wohl gethan haben, wenn er alle deutschen Pflanzengattungen in seinen Plan gezogen hätte. Zuletzt ein ziemlich vollständiges Verzeichniss der mecklenburgischen phanerogamischen Pflanzen, nach der Blüthenzeit geordnet. Hin und wieder hätten neuere Bestimmungen genutzt werden können. Dem fleiſsigen Vf. wünschen wir eine Lage, wo er seine Lieblingsbeschäftigungen mit den gehörigen Hülfsmitteln treiben kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Grundriß der Färbekunst*, — — von *Sigism. Fr. Hermbstädt* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 184. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* oder *praktische* Theil hebt mit dem *fünften* Abschnitte, den *Operationen zur Annahme schöner Farben für die färbenden Substanzen*, an. Sie müssen vorher von fremdartigen Substanzen befreyet werden. Bey der *Wolle* muss der fettige Schweiss ihr durch *Waschen* (mit Wasser und faulem Harne, oder auch Seife) genommen werden. Durch das *Walken* werden ausser jenen Zwecken auch die Fäden des Gewebes mehr in einander gefilzt. Das *Schwefeln* durch liquide schwefelichte Säure oder deren Dunst macht die Wolle weiss. Die gelbe *Seide* weiss zu machen bedient man sich *Baume's* Verfahren mit salzgesäuertem Weingeiste, oder *Giobert's* mit schweflichter Säure. Der Firniss wird jener durch aufgelöste Seife genommen. Die *Baumwolle* wird durch Flusswasser und das Walken *entschlichtet*, durch Beuchen (Büken) mit alcalischer Lauge entschälet. (Hr. *H.* räth mit Recht, das mit der Lauge durchzogene Zeuch auf einem hölzernen Rost dem Dampfe in einem verschlossenen Gefässe auszusetzen. Sie wird durch die Rasenbleiche (welcher zuletzt eine sehr verdünnte Schwefelsäure zu Hülfe kommt) oder durch chemische Mittel gebleicht. (Hier räth der Vf. zu der liquiden oxydirten Salzsäure, noch mehr aber zu der neutralisirten, und wendet zuletzt obiges schwefelsaures Wasser an. Man kann die Baumwolle aber auch statt der alcalischen Laugen mit der Schwefelkalklauge büken.) *Leinwand.* Sie kann entschlichtet, gebükt und gebleicht werden auf dieselbe Art, wie die Baumwolle. (Erklärte Theorie dieses Bleichens.) — *Sechster* Abschn. *Von den Basen oder Beizen*, als Vorbereitungsmittel zur Annahme und Befestigung der Farben. *Saure Beizen.* Schwefel-, Salpeter-, Arsenik-, Wolfram- und Molybdan-Säure und Weinstein. Die beiden ersten dienen blos zum Schönen, die übrigen sind Grundlagen für Pigmente. *Alcalische Beizen. Erdigt-mittelsalzige Beizen. Thonigte.* Der gemeine und völlig neutrale Alaun; die salpeter-, salz- und essigsaure Thonerde (*a*) 3 Th. Alaun, $3\frac{1}{2}$ Bleyzucker; *b*) vorhergehende Neutralisirung des Alauns mit $\frac{1}{8}$ Pottasche und $\frac{1}{12}$ zerfallenem gebranntem Kalk; alsdann den Bleyzucker; *c*) völlige neutrale Sättigung des Bleyzuckers mit frischer Glötte u. s. f.; *d*) Bereitung derselben aus Essig und Bleyglätte u. s.; *e*) essigsaure Pottasche mit Alaun; *f*) essigsaurer Kalk mit Alaun). Kalihaltige Thonerde; (Uebersättigung des Alauns mit ätzender Kalilauge.) *Metallisch-mittelsalzige Beizen. Zinn;* (salpetrig-salzsaures, salzsaures; Zinnsalz [aus Zinnasche und Salmiak]; schwefelsalzsaures [aus 1 Th. Salzsäure und $\frac{1}{2}$ Vitriolöl]; essigsaures {aus Zinnsalz und essigsaurem Natron]; kalihaltiges [aus salzsaurem Zinne durch Uebersättigung mit Kali.]) *Eisen*; (salpetersaures, kalihaltiges [aus Uebersättigung des salpetersauren]; essigsaures [am besten aus rothem Eisenoxyd]; holzsaures [durch die brenzliche Säure.]) *Wißmuth;* salzsaurer (mittelst des Zusatzes vom Kochsalze zu dem salpetersauren). *Kupfer;* vitriolsaures; essigsaures (aus essigsaurem Kalke und Kupfervitriol). *Vermischte Beizen.* Essigsaurer Thon, bald mit essigsaurem Eisen, bald mit essigs. Kupfer, bald mit Arsenik, mit Salmiak, mit Alaun; oder essigs. Eisen und Kupfer zu schwarz. *Fabroni's* allgemeine Beize (aus Schwefelsäure, Zinn, Kochsalz, Weinstein und Kupfervitriol). *Wirkung der Beizmittel. Zerstörungen der Beizen, damit die Zeuge die Pigmente nicht annehmen* (Reservagen) gegen thonigte Basen, crystallisirte Citron- und Weinsteinsäure oder Kleesäure; gegen eisenartige, übersäuertes schwefelsaures Kali. Sie müssen mit Formen aufgetragen werden, deren Stoff nicht durch die Reservagen aufgelöst wird; zum Verdicken wählt man am liebsten Gummi. *Siebenter* Abschn. *Vorbereitung der zu färbenden Zeuge durch die Beizen. Reinigung derselben* (durch Kuhmist). *Zubereitung der Flotten;* Ausziehung der [selbstständigen und vorzubereitenden] Pigmente mit Wasser; nur bey Harzen und dem Kleber durch alkalische Zusätze. *Spühlen der gefärbten Zeuge und fernere Behandlung* (bey baumwollenen und leinenen gedruckten Zeugen ein Kleienbad nebst Lerchenschwamm-Pulver). *Die Haupt- und Grundfarben, so wie die gemischten.* Die ersten sind blau, roth, gelb und schwarz; die letzten violett, grün, feuerroth, braun, grau und falb. — *Achter* Abschnitt. *Erzeugung der blauen Farbe.* 1) Auf Wolle *Waid*-Indigküpe. (2 Pf. Waid, 4 L. Krapp, 4 L. Waizenkleye; erhitzt zu 75° R. kömmt 4 L. fein geriebener Indig, 4 L. Pottasche und 1 L. Kalk dazu; oft umgerührt, stets bey derselben Temperatur erhalten. Nach 9 Stunden erforscht man durch den eingesetzten Stahl, ob dieser gelbgrün wird. Hierauf wird die Küpe mit Kalk gespeist, d. i. von Zeit zu Zeit 4 L. Kalk zugesetzt, bis der Stahl grasgrün, und nach 2 Minuten blau

blau erscheint, worauf das Ausfärben geschehen kann. *Scharf-* oder *Schwarzwerden* [hellaschgrauer Stahl, Uebermass des Kalks] und *Durchgehen der Küpe* [röthl. weisser Stahl, Mangel an Kalk]. *Mittel gegen das Schwarzwerden* und Durchgehen der Küpe. Theorie der Waidküpe [eben so gründlich als verständlich]. Blauküpe nach englischer Art [mit Zusatz von Opperment und Kali]. Sächfisch Blau [Indig, in rauchender oder mit Schwefel digerirter Schwefelsäure aufgelöst]. Ansieden des damit zu färbenden Zeuchs [mit Alaun und Weinstein]. Ausfärben; auch nach verbesserter Art [erst Flockwolle blau zu färben, und aus dieser die Farbe wieder herauszuziehn.] Blaufärben mit Campecheholz [nach Ansiedung mit einem kupferhaltigen Salze] unecht. Königsblau [Kornblumenblau]. 2) *Blau auf Seide.* Indigo-Küpe für dieselbe; fast eben wie die obige; nur Kali statt Kalk. Die vorher mit Seife ausgekochte Seide wird entweder aus der Küpe ausgefärbt, oder es wird ihr vorher eine andere Grundfarbe gegeben, z. B. von Orseille oder Cochenille. *Englisches Blau.* Die Küpe dazu besteht aus Indigo, Kalk, Eisenvitriol und Opperment. *Sächsisch Blau.* Die mit Seife ausgekochte Seide erhält hierauf ein Alaunbad u. f. Zur Verhütung des grünen Stichs färbt man die Seide erst englisch-blau, und bearbeitet sie hierauf mit schwefelsaurem Indigo. Ein unechtes Blau erhält die Seide durch Anbeizung mit essigsaurem Kupfer oder Grünspan, und Ausfärben mit Campecheholz-Absud. Besser wird mit dieser zuerst die Seide gefärbt, und sie hierauf durch ein Bad von Orseille, hernach aber durch eine gewöhnliche Indigo- oder Kalk-Indigo-Küpe gezogen. 3) *Blau auf baumwollne und leinene Zeuche.* Die *kalte Indigo Küpe.* Auf 70 Qu. Wasser 6 Loth Indigo, 15 Eisenvitriol, 20 gebrannten Kalk (der Vitriol muss ganz kupferfrey und mit völligem Krystallwasser seyn — Theorie). *Gedruckte Leinwand.* Die Stellen, welche farbelos bleiben sollen, bedeckt man mit der Reservage (aus eisenfreyem Pfeifenthon, Grünspan, dem verdickenden Gummi oder Stärke, und etwas Talg, Wachs oder Harz). Das gefärbte Zeuch kömmt in ein Sauerbad (aus Wasser und $\frac{1}{80}$ Vitriolöl). *Englischer Druck auf Cattun;* mit einem Brey aus 1 Th. Indig, 3 Eisenvitriol und etwas Gummiwasser, der getrocknet in eine ätzende Kalilauge getaucht, hernach in das Sauerbad gebracht wird. *Schilderblau* zum Einmahlen: 3 Th. frischen Kalk (mit 16 Th. Wasser), 4 Th. Kali, 2 Th. rothen Arsenik; in die erhitzte Auflösung wird der Indig gerührt. *Färben mit Berliner Blau;* die mit Eisenvitriol oder essigsaurem Eisen getränkten Zeuche werden durch eine Flotte von Galläpfeln oder Campecheholz grau, und hierauf in der Blutlauge blau. — Blau mit Campecheholz: das mit 5 Th. Kupfervitriol, 2 Th. Grünspan gebeizte Zeuch wird mit einer Campecheholzflotte ausgefärbt. — *Neunter* Abschn. *Rothe Farben* 1) *auf Wolle, mit Cochenille.* Auf 100 Pf. Tuch nimmt man 6 Weinstein, $\frac{1}{2}$ Cochenille, $2\frac{1}{2}$ salpetrig salzsaures Zinn, und 3 Kurkumey oder 6 Visettholz. Das gelbrothe Tuch wird nun in $4\frac{1}{2}$ Cochenille und 14 Zinnauflösung ausgefärbt. *Scharlach nach Hn. H's Methode.* Mit $16\frac{1}{2}$ von salzsaurem Zinn, 6 Weinstein, 3 Kurkumey oder Visettholz, und Wasser kocht man 100 Pf. Tuch, und färbt es hierauf mit 5 Cochenille aus. Theorie. Hn. *H's* Methode erspart die Salpetersäure ganz, und einen Theil der Cochenille, die nach der ersten Art vergeblich niedergeschlagen wird. Statt des salzsauren Zinns dient auch das schwefel-salzsaure. *Carmoisin.* Es läfst fich aus Scharlach bereiten, wenn man ein solches Tuch mit Alaun oder Salmiak, oder Pottasche oder Ammonium siedet; besser ist 1 Pfd. Tuch mit 8 Loth Alaun, 2 Weinstein, 2 salzsaures Zinn zu sieden, und es alsdann mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cochenille auszufärben. *Krapproth.* Auf 1 Pf. Tuch 10 L. Alaun, 2 Weinstein zum Ansieden und 16 Krapp zum Ausfärben; zum Gelbroth setzt man Gelbholz oder Wau hinzu. 1 Pf. Tuch wird zum *englisch Roth* mit 2 L. Weizenkleye, $\frac{1}{2}$ Zinnauflösung, $2\frac{1}{2}$ Weinstein und 6 Alaun angewandt, und mit 2 Weizenkleye, 1 Qu. Kurkumey, 2 L. Zinnauflösung und 24 L. Krapp ausgefärbt. *Roth aus Brasilienholz.* Nach einer Beize von 6 — 7 L. Alaun und 1 L. Weinstein von (1 *Pf.*) Zeuche, wird es in Brasilien-Absud ausgefärbt; noch schöner wird es durch Hinzufügung von 2 L. salzsaurem Zinn zu der Beize. Auch *Fabroni's* allgemeine Beize ist nützlich. Bey zugesetztem Visettholz erhält man ein Krapproth von geringerer Dauer. Durch Citronensaft, Schwefel- und Salzsäure werden alle diese Farben heller; durch Alcalien dunkler, *ins Violette* übergeführt. Andere Schattirungen *erhält man* durch eine schwache Gallung der angesottenen Zeuche, und beym Ausfärben durch Zusatz von Quercitron, Gelb- oder Visettholz. 2) *Roth auf Seide, durch Cochenille.* Carmoisin: nach zehnstündigen Alaunen bringt man sie in ein Bad von $\frac{1}{8}$ weissen Galläpfeln, dem man $\frac{1}{4}$ Cochenille, $\frac{1}{16}$ Weinstein, $\frac{1}{16}$ salpetrigsaure Zinnauflösung zusetzt. *Scharlachartiges Carmoisin.* Die durch Orlean gelb gefärbte Seide wird in eben gedachte Zinnbeize geweicht, und in einem Bade aus $\frac{1}{4}$ Cochenille und $\frac{1}{16}$ Weinstein ausgefärbt. Die Feuerfarbe erhält man aus Carmoisinseide, welche man in ein Saflorbad, auch wohl noch in ein Bad von Gelbholz bringt. Purpurroth erfolgt, wenn man verfährt, wie bey dem Carmoisin, dem Bade aber auf jedes Pfund Seide ein Quentchen weissen Arsenik zusetzt, und sie noch durch eine verdünnte Indigoküpenbrühe zieht. *Roth aus Brasilienholz.* Nach dem Beizen wie zum Carmoisin färbt man mit Brasilienholze aus, und giebt ihm die gewünschte Schattirung in schwacher Kalilauge. *Ponceau.* Nach gegebenem gelben Grunde mit Orlean wird sie alaunet, und dann im Brasilienholzbade ausgefärbt. Echtere, haltbarere Farben erhält man, wenn sie vorher in Zinnauflösung eingeweicht, und alsdann ausgefärbt wird. Durch eine Gründung von gelb mit Orlean, Kurkumey, Wau oder Gelbholz, wird die Farbe heller. Völlig echt erfolgen dergleichen Farben, wenn sie mit *Fabroni's* Beize vorbereitet, und hierauf im Brasilienbade ausgefärbt wird, besonders, wenn in diesem sich auch etwas Galläpfel befinden. *Roth aus Sa-*

Saflor. Dieser ist so lange mit Wasser anzukneten, bis das Wasser klar abläuft; das Rückbleibsel wird mit gepulvertem Kali (zu 1 Pf. Saflor 2 L.) oder Natron (3 L.) bestreuet, hernach durchgeknetet, bis es des Pigments völlig beraubt ist. Der Lauge wird so viel Citronensaft zugesetzt, dass das Lackmusspapier sich davon röthet. In diesem Bade färbt sich die Seide rosenroth oder fleischroth, nach der Zeit, dass man sie darin lässt. *Hochroth.* Sie wird drey Mal im Saflorbade gefärbt, dazwischen gespült, getrocknet, wieder gefärbt, zuletzt durch ein sehr verdünntes Bad von Citronensaft gezogen. Nachdem die Grundfarbe durch Orlean gegeben ist, wird in einem Saflorbade ausgefärbt. *Nacaret.* Man verfährt wie zum Ponceau, und zuletzt bekömmt sie noch ein frisches Saflorbad. Zuweilen pflegt man auch die gefärbte Seide durch ein mit Essig bereitetes Bad von Fernambukholz zu nehmen. — Um das gelbe nachtheilige Pigment gänzlich vom rothen zu scheiden, färbt man Lappen von Cattun oder Leinwand im Saflorbade von Citronensaft aus, wobey eine schmutzig gelbe Flüssigkeit zurückbleibt. Die gefärbten Lappen, wohl ausgewaschen, knetet man mit einer Natronlauge so lange durch, bis jene entfärbt sind. Die färbende Natronlauge wird mit Citronsäure abgestumpft, und zum Ausfärben angewandt. 3) *Roth auf baumwollene und leinene Zeuhce.* Cochenille. Man beizet sie 24 Stunden mit salzsaurem Zinne, und färbt sie im Cochenillebade aus; erhalten sie bey der Vorbereitung einen gelben Grund, so werden sie Scharlach. *Krapp.* Die vollkommen gebleichten und durch Schwefelsäure von allen fremden Theilen völlig befreyten Zeuche siedet man im Galläpfelbade, alaunet sie bey einem Zusatze von $\frac{1}{24}$ Natron, färbt sie im Krappbade aus, und schönet sie mit einer sehr schwachen Kalilauge. Schöner werden sie durch essigsaure Thonerde statt des Alauns; getrocknet werden sie alsdann in einem Bade von Kuhmist abgezogen, gespült, mit Krapp ausgefärbt, in einem Kleienbade mit etwas Seife geschönet. *Färben der gedruckten Zeuche.* Die Beize ist essigsaure Thonerde, verdickt mit Gummi oder Stärke, oder gepulverte Salepwurzel, und mit Fernambuck etwas gefärbt. Das getrocknete Zeuch kömmt in ein Kuhmistbad, wird hierauf wohl ausgespült, und im Krappbade ausgefärbt; noch besser wird die Farbe, wenn man zwey Bäder nimmt. Alsdann werden sie im Kleienbade, welchem etwas gepulverter Lerchenschwamm zugesetzt ist, abgezogen. Zuletzt werden sie auf einem berafeten Bleichplane auf der linken Seite gebleicht. Soll die Farbe heller gelblich werden, setzt man etwas Gelbholz oder Quer-Citron zu; soll sie dunkel, Püce u. f. werden, so setzt man der Thonbeize essigsaures Eisen zu. *Türkisch-Roth* (nach Hn. H's eigner Erfahrung). Man entschält das Garn durch eine schwache Kalilauge, giebt ihm die Kothbeize (aus Schafskoth, Kalilauge, $\frac{1}{12}$ Baumöl), getrocknet bringt man es in ein Oelbad (aus Kali- oder Soda-Lauge mit Baumöl, welche eine milchähnliche Flüssigkeit macht), giebt ihm vier Laugenbäder, spült es wohl aus, dass das Garn vollkommen weiss ist. Hierauf giebt man die erste Gallung und die erste Alaunung (mit $\frac{1}{8}$ Natrum), spült es wohl aus, bringt es in ein Oelbad, giebt ihm wieder drey Laugenbäder; alsdann die zweyte Gallung und die zweyte Alaunung, spült es wohl aus, färbt es aus mit Krapp, schönt es mit schwacher Kali- oder Sodalauge, wozu ein wenig Baumöl und etwas Seife kömmt, und belebt es mit verdünnten salpetrigsaurem Zinn. *Theorie:* Verbindung des Oels mit dem Garn durch das prädisponirende Alcali, Mischung des Oels mit der Gallussäure und dem Gärbestoffe; Verbindung des Gemisches mit der Thonerde, wodurch die Annahme des Pigments erfolgt. *Roth aus Brasilienholz.* Man gallet das Zeuch und färbt es in zwey Brasilienholz-Brühen aus, bähet es mit salzsaurer Zinnauflösung, bringt es wieder in jene Brühe, sodann abermals in die Zinnbeize, und hierauf in jene Brühe. *Mordoréroth.* Man gallt, alaunt, giebt einen schwachen Krappgrund, hierauf wechselsweise ein Zinn- und Brasilienholz-Bad. *Roth aus Saflor.* Man verfährt wie bey der Seide. *Zehnter* Abschn. *Gelbe Farben.* 1) Auf *Wolle. Wau.* Sie wird alaunt (mit $\frac{1}{4}$ Weinstein) und im Waubade ausgefärbt. Kochsalz und Gyps machen die Farben dunkler; salzsaures Zinn heller und dauerhafter; etwas Krapp giebt goldgelb. *Gelbholz.* Nach vorher gegangenem Alaunen kömmt die Wolle in die Gelbholzflotte, welche vorher durch Tischlerleim vom Gärbestoffe befreyt ist. Lebhafter ist die Farbe auf Zusatz von salzsaurem Zinne. *Quercitron.* Die Beize ist blosser Alaun, oder sie enthält etwas salzsaures Zinn; man befreye auch die Flotte vom Gärbestoff durch Leim. 2) *Seide. Wau.* Goldgelb. Sie wird alaunt, kömmt sodann in ein Waubad, und erhält einigen Zusatz von Kali oder Soda. *Citrongelb.* Sie wird durch mehr Seife entschält, schwach alaunt, und in ein blosses Waubad gebracht. *Quercitronrinde.* Hellgelb. Sie wird alaunt (auch wohl etwas salzsaures Zinn zugesetzt) und ausgefärbt; etwas Indigosolution macht zeisiggelb; Alcalien dunkelgelb. *Orlean.* Aurorarroth. Durch Alcali bereitet man ein Orleanbad, womit man ausfärbt. Orangegelb. Die, wie eben angegeben, gefärbte Seide wird durch Alaun, oder Essig oder Citronensaft gezogen. Nankin; man setzt dem Bade einen Galläpfelabsud zu. (Es ist zu wundern, dass man die höchst einfache Art, die Seide durch Behandlung mit Salpetersäure, nach *Gmelin's* Angabe, gelb zu machen, nicht angeführt hat.) 3) *Baumwollene und leinene Zeuche. Wau.* Nach dem Alaunen kommen sie ins Waubad, worauf sie ($1\frac{1}{2}$ Stunde) in schwefelsaure Kupferauflösung eingeweicht, hernach in kochende Seife gebracht werden. *Citrongelb.* Nach dem Alaunen färbt man im Waubade aus. Bey dem *Jonquillengelb* wird nicht alaunt, sondern im Bade $\frac{1}{16}$ Grünspan zerlassen; in der Folge wird dasselbe alcalisirt. *Gedruckte Zeuche.* Man beizt mit essigsaurer Thonerde, reinigt die vorgedruckten Zeuche mit dem Kuhmistbade, färbt sie im Waubade aus, zieht sie im Kleienbade ab, und bleicht sie. Sollen sie zugleich gelb und krapproth erscheinen: so trägt man die Beize für den Wau erst dann auf, wenn

das

das Ausfärben im Krapp schon vollendet ist, sonst würde dieser jenen verschwinden machen, wogegen der Wau die Farbe aus Krapp unverändert lässt. *Gelbholz.* Beize aus Alaun und ⅙ salzsaurem Zinne; dem Gelbholzbade ist vorher der Gärbestoff zu entziehen; durch ein nachheriges Kleienbad erfolgt mehr Lebhaftigkeit. *Gedruckte Zeuche.* Beize aus essigsaurem Thon, dem noch besser ⅛ essigsaures Zinn zugesetzt wird. Reinigung durch ein Kuhmistbad; alsdann Ausfärben. *Quercitron-Rinde.* Beize aus neutralem salzsaurem Zinne. Niederschlagen des Gärbestoffs durch Leim, vor dem Ausfärben. Bey bedruckten Zeuchen ist die Beize essigsaurer Thon und Zinn, welche nach dem Vordrucke im Kuhmistbade zu reinigen sind. Um gut zu färben, ist der Gärbestoff zu fällen, und bey niedrigster Temperatur auszufärben; dem Bade aber ⅛ Weinstein zuzusetzen. *Gelbe Farben zum Einmahlen. Schildergelb.* Quercitron-Absud, vom Gärbestoff befreyt, wird mit $\frac{1}{12}$ Zinnsalz, ⅙ essigsaurer Thonerde versetzt und mit Gummi verdickt. *Orlean.* Zum Bade nimmt man hier mehr Alcali, als bey der Seide; nach dem Ausfärben übersättigt man das Alcali durch Weinstein oder Citronensaft. So erhält man Aurora, Orangegelb und Chamoi. *Nankinartige Farben* aus Eisen. Man tränkt die Zeuche mit essigsaurem Eisen, und lässt sie trocknen, oder mit salpetersaurem Eisen, und zieht sie durch eine verdünnte Aetzlauge; oder mit Eisenvitriol, und hängt sie in Kalkwasser bis zur gehörigen Farbe, oder zieht sie durch Kalilauge. *Unechter Nankin* (der von adstringirenden Stoffen schwarze Flecken annimmt). Man giesst zu einer reinen Eisenvitriol-Auflösung Kalkmilch; das ausgefärbte Zeug behandelt man mit schwacher Schwefelsäure bis zur verlangten Schattirung. *Echte Nankinfarbe.* Die Beize ist neutraler Alaun; nach dem Ausfärben mit einem Absude aus Eichenrinde und Alaun erhält es ein Bad von Kalkwasser, und es wird mit salpetrigsaurem Zinne geklärt. Zum Drucken nimmt man essig- oder salpetersaures oder kalihaltiges Eisen, mit Stärke oder Salepwurzel verdickt, reinigt im Kuhmistbade und bleicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Das Nützlichste, Wissenswertheste und Unentbehrlichste aus dem weiten Gebiete der Naturgeschichte mit technologischen Erläuterungen für Jedermann.* Ein Handbuch zur Selbstbelehrung und zum Unterrichte in Bürger- und Landschulen von *Wilh. Christian Orphal.* — *Erstes* Bändchen. 1808. XII u. 160 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass man noch keine zweckmässige Naturgeschichte für die Bürger- und Landschulen, für den gemeinen Mann und alle diejenigen habe, die keine Naturforscher von Profession sind; allein er muss sich nicht an die bekannte *Funke*sche erinnert haben, die allen den Forderungen entspricht, die er von einer solchen Schrift macht; es müsste denn seyn, dass er, wie man fast vermuthen muss, gar keines ausländischen Naturals erwähnen will, woran er aber sehr unrecht thut: denn es ist gewiss jedem, den naturhistorische Gegenstände interessiren, daran gelegen, auch zu wissen, welches Gewächs die Baumwolle, den Kaffee liefere, und die Löwen, den Elephanten und das Nashorn, Thiere, die in der Bibel vorkommen, näher zu kennen; und oft liegt ihm daran mehr, als an der Beschreibung derjenigen Dinge, die er alle Tage vor Augen hat, und besser als der Gelehrte zu kennen glaubt.

Diess Bändchen enthält die Naturgeschichte der Haus- und zahmen Thiere, und zwar die dahin gehörigen Säugthiere und Vögel. Voran geht als Einleitung ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und den Vorstehern des Orts über die Einführung des Unterrichts in der Naturgeschichte in den Dorfschulen. Die Nützlichkeit eines solchen Unterrichts wird darin sehr anschaulich dargestellt; es würde aber das Gespräch nichts von seiner Ueberzeugungskraft verloren haben, wenn der Superintendent, der als Gegner dieser nützlichen Sache vorgestellt wird, aus dem Spiele geblieben wäre. In diesem Einleitungsgespräche erfahren die Leser denn auch, was sie eigentlich in dieser Naturgeschichte von dem Vf. zu erwarten haben. 1) Will er sie mit unsern nützlichen Hausthieren bekannt machen, und ihnen von selbigen sehr vieles sagen, was sie mit Nutzen anwenden können; 2) mit unsern nützlichen Thieren, die zwar keine Hausthiere sind, die aber dennoch als Nahrungsmittel oder sonst auf irgend eine andere Art auf die Lebensbedürfnisse des Menschen einen wichtigen Einfluss haben; 3) mit den schädlichen und giftigen Thieren, und zwar will er dabey untersuchen, welche Thiere wirklich schädlich und giftig sind, und welche man bisher nur fälschlich dafür gehalten hat; 4) mit den Bäumen und Pflanzen, die Gegenstände der Landwirthschaft sind; 5) mit den schädlichen und giftigen Pflanzen, die jedermann kennen muss, um bey Menschen und Thieren Unglücksfälle zu verhüten. Und dann 6) will er ihnen auch noch über manche Naturerscheinungen und auffallende Naturereignisse die nöthigen Aufklärungen geben, um sie dadurch vor den Fesseln des Aberglaubens zu sichern.

Die Beschreibungen sind recht zweckmässig und gut eingerichtet, und es ist zu wünschen, dass der naturhistorische Unterricht in den Bürger- und Landschulen, der in neuern Zeiten wieder etwas lauer betrieben wird, durch diese Schrift von Neuem belebt werden möge. Etwas mehr Sorgfalt muss aber der Vf. bey der Ausarbeitung anwenden. So weiss z. B. der gemeine Mann und seine Kinder, womit man die Hausthiere gewöhnl. füttert, kennt aber die Vortheile nicht, die neuere Oekonomen anwenden, um sichrer und besser ihren Zweck zu erreichen, und darauf hätte vorzügl. aufmerksam gemacht werden sollen. Ferner verstehen sie Ausdrücke wie *Stupor*, nicht, und unschicklich ist es sogar, wenn von den Tauben, die man als Muster ehelicher Treue rühmt, gesagt wird: „Man thut ihnen damit zu viel Ehre an; denn sie gehen, besonders zur Brütezeit, wie ich oft bemerkt habe, ebenfalls extra." Vom *Auerochsen* ist noch nicht ausgemacht, dass er der *Stammvater* unsres Rindviehs ist. Dieser ist wahrscheinlicher der *grunzende Ochse (Bos grunniens).*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Grundriß der Färbekunst* — — von *Sigismund Friedrich Hermbstädt* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 185. abgebrochenen Recension.*)

Eilfter Abschnitt. *Schwarze Farben* (sie erfolgen aus Körpern mit Gallussäure, nebst solchen, die Eisen- und Kupferoxyd enthalten): *a*) *auf Wolle:* nachdem die Zeuche in der Blauküpe einen Grund erhielten, kommen sie in ein Bad aus gleichen Theilen Galläpfel und Campecheholz, wovon ⅓ mit Grünspan, hernach ⅓ mit Eisenvitriol, zuletzt das übrige Drittheil mit Schmack versetzt wird. Nach dem Waschen und Walken benimmt ihnen ein Waubad die Steifigkeit. In Frankreich erhält das blaue Tuch ein Bad aus Gelbholz, Schmack und Campecheholz; nach dreystündigem Kochen wird Eisenvitriol darin aufgelöst. In England beobachtet man ein ähnliches Verfahren; nur muss die Grundfarbe Dunkelblau seyn: Der Absud ist von Galläpfeln und Campecheholz. Bey dem Walken bedient man sich gelöster Seife, oder man giebt ihm ein Waubad. *Schwarz ohne blauen Grund.* Die Beize besteht aus 4 Theilen Kochsalz, 2 Weinstein, 1 salzsaurem Zinne, 1 salzsaurem Wismuthe, 1½ Kupfervitriol, ¼ Eisenvitriol. Das Bad ist ein Absud von Campecheholz und Schmack: diesem setzt man zuletzt noch 1¼ Eisen- und ½ Kupfervitriol zu, und walkt mit etwas Seife. *b*) *Schwarz auf Seide.* Die sehr zusammen gesetzte Schwarzküpe ist nach *Hord* angegeben. Hr. *H.* bemerkt ganz richtig, dass in derselben das essigsaure Eisen und Kupfer die Basis sey; der Schmack und Campecheholz die Gallussäure hergeben, der Flohsamen, der Gummi und Zucker den Glanz bewirken; der letzte nebst dem Syrup durch den Sauerteig in Gährung kommen: ein beträchtlicher Theil der Zuthaten aber sich ganz passiv verhalten. *c*) *Auf baumwollene und leinene Zeuge.* Nach dem Beizen mit essigsaurem Eisen, nebst etwas Eisenvitriol, färbt man in einem Bade von Erlenrinde, oder von Campecheholz und Schmack aus; doch satter und dauerhafter wird die Farbe, wenn man dem essigsauren (noch besser dem holzsauren) Eisenessig saures Kupfer zusetzt (zu 2 Quart der Eisenbeize 2 L. Kupfervitriol, 1 L. Grünspan.). Zu gedrucktem Zeuche wähle man das, mit Holzsäure aufgelöste kupferhaltige Eisenoxyd zum Vordruck, und nach dem reinigenden Kuhmistbade färbe man mit Schmack und Campecheholz, nebst einem geringen Zusatze von Krappe aus. Dunstet man diesen Absud stark ab, rührt die gedachte Beize zusammen, verdickt man mit Salepwurzel und druckt schnell auf, so erfolgt ein guter *Tafeldruck.* *Zwölfter* Abschnitt; *gemischte Farben*, *violett*, *grün*, *braunroth*, *grau oder falb. Violett: a*) *auf Wolle.* Himmelblauer Grund in der Blauküpe: Ansieden mit ¼ Alaun, ⅛ Weinstein: Ausfärben durch Cochenille (5 Qu. für jedes Pfund Zeuch.). *Purpur* erfolgt bey einem hellern Blau, und mehr Cochenille. *Lilas*, *Colombin und Malvenblau* erfolgen nach weniger oder mehr satten blauem Grunde, wenn die alaunten Zeuche in derjenigen Flotte ausgefärbt werden, welche schon zu violetten Farben diente. *Violett aus Campeche-* und *Brasilienholz.* Fabroni's Beize; Ausfärben in der Campecheholzflotte: nimmt man Brasilienholz, statt des Visettholzes; so spielt das Violett mehr ins Rothe. *b*) *Auf Seide: echt Violett.* Nach dem Alaunen färbt man in einem Bade, aus ½ Galläpfel (gegen die Sude) dem man ⅛ Cochenille zusetzt. Die rothe Seide kommt hierauf in die Indigoküpe, und wird hernach durch ein Orseillebad gezogen. *Unecht mit Orseille.* Man lässt die zerlassene Orseille sich setzen, färbt damit, und bringt sie in eine warme Küpenbrühe: *mit Campecheholz.* Man beizt mit Grünspan, färbt in einem Bade von Campecheholz blau: durch Alaunauflösung erscheint sie violett. Man beizt nach Fabroni, färbt im Campecheholzbade mit etwas freyer Salzsäure. Die Farbe kömmt an Schönheit und Dauerhaftigkeit der Cochenille gleich. *c*) *Violett auf baumwollenen und leinenen Zeuchen.* Beize aus 8 L. Eisenvitriol, 3 L. Bleyzucker, 3 L. Alaun (auf 1 Pf. Zeuch). Ausfärbung mit Krapp, in Blauschwarz, welches durch Seife violett wird. *Gedruckte Zeuche:* Man drückt eine schwache Auflösung von essigsaurem Eisen vor, reinigt durch Kuhmist, färbt im Krappbade aus. Zum Lilas muss man dem essigsauren Eisen, Thon zusetzen. *Grün: a*) *Wolle.* Blauer Grund aus der Waidindigoküpe (zu Entengrün, dunkel-, zu Papagaigrün, Himmelblau, zu Maygrün, Blauweiss) Ansieden und Ausfärben, wie bey dem Waubade auf gelb. *Sächsisches Grün.* Beize aus Alaun und Weinstein, Ausfärben aus verdünnter schwefelsaurer Indigoauflösung und hernach einem Wau-, Scharte-, Gelbholz- und Quercitron-Bade oder umgekehrt. *b*) *Seide.* Nach dem Alaunen das Waubad, alsdann das Ausfärben in der Seidenblauküpe. Aepfel-, Seladon-, Meergrün richten sich nach der verschiedenen Grundirung (auch durch Gelbholz, Quercitron, Scharte,

Scharte, Orlean) und nach der verschiednen Anwendung der Blauküpe. c) *Baumwollene und leinene Zeuche.* Die in der kalten Indigküpe gefärbten, werden alaunet, und im Waubade ausgefärbt. Oliven- und Entengrün erfordert eine Beize von essigsaurem Eisen, und Ausfärben im Waubade. Auch kann man einen Grund in der Küpe geben, und sie dann im essigsauren Eisen; und alsdenn im Wau ausfärben. *Gedruckte Zeuche.* Bey grünem Grunde, und gelbem Muster, werden sie mit essigsaurer Thonerde geklatscht, die gelbwerdenden Stellen bedeckt man mit Kitt, und färbt alles in der kalten Küpe aus. Hierauf bringt man den Kitt durch Spühlen weg, und färbt nunmehr es im Waubade aus. Zum Olivengrün druckt man mit essigsaurem Eisen vor, reinigt durch Kuhmist, und färbt im Waubade aus. *Braunroth. a) Auf Wolle.* (Brun-Monsieur). Nach dem Alaunen im Cochenillebade ausgefärbt; alsdann essigsaures Eisen zugesetzt, oder man beizet mit Alaun und essigsaurem Eisen, und färbt mit Krapp aus. Oder man beizet mit 2 Theilen Alaun 1 Kochsalz, und färbt in einem Campecheholzbade, mit einem Zusatze von essigsaurem Eisen aus. *Flohbraun.* Nach dem Alaunen in einem Bade von Krapp, Galläpfeln, und essigsaurem Eisen ausgefärbt, oder mit Alaun, Galläpfeln und essigsaurem Eisen angesiedet, und im Campecheholz-Bade ausgefärbt. Veränderte Proportionen der Base und des Pigments geben Kastanien-, Nelken-, Capuziner-, Castor-Braun; und bey dem Zusatze von Gelbholz, Mordoré, Reh-, Zimmt-, Carmeliter-, Lohbraun. *b) Auf Seide.* Nach Entschälung derselben durch Seife wird sie alaunt, und hierauf in gemischten Färbebädern (1 aus Campecheholz; 1 aus Brasilien-, 1 aus Gelbholz) ausgefärbt: auch kann man einen Galläpfel-, oder Nussschaalen-Absud zusetzen. *c) Auf Baumwolle und Leinen.* Nach dem Gallen, und dem Beizen in essigsaurem Eisen (mit etwas Grünspan), färbt man in einem Bade von Gelbholz mit etwas Alkali aus. Zur Zimmt-, oder Mordoré-Farbe färbt man in einem mit Grünspan versetztem Waubade aus, und zieht das Zeuch durch aufgelösten Eisenvitriol. Hierauf gegallet, getrocknet, alaunet, mit Krapp nebst etwas Gelbholz ausgefärbt. *Gedruckte Zeuche.* Man beize mit essigsaurem Eisen und Thon, reinige im Kuhmist, färbe mit Krapp aus; oder, vorher Wau, hinterher Krapp: oder man setze dem Krapp etwas Schmak und Gelbholz zu. *Grau und Falb. a) Auf Wolle:* Entweder man färbet in einem gemengten Bade von Galläpfeln und Eisenvitriol aus, oder man gallet erst, und setzt hernach das schwefelsaure Eisen zu, oder man färbt blau, zieht es durch ein Bad von Galläpfel, Campeche und Krapp, und setzt zuletzt Eisenvitriol zu. *b) Auf Seide.* Nach dem Alaunen ein Waubad, dem man hernach Campecheholzbrühe zusetzt, und zuletzt noch Eisenvitriol. Aufklären kann man durch Weinstein. Oder man setzt einem Bade aus Gelb, Campecheholz und Orseille, zuletzt etwas Eisenvitriol zu. *c) Auf Baumwolle und Leinen.* Schwarz-, eisen- oder schiefergrau färbt man erst blau: alsdenn gallet man, und färbt im Campecheholzbade nebst essigsaurem Eisen aus. Für mehr falbe Farben setzt man beym Ausfärben, Gelbholzabsud zu. *Gedruckte Zeuche.* Vordruck von essigsaurem Eisen- und Thonerde, Reinigung im Kuhmist, Ausfärben im Bade von Galläpfeln und Schmack. *Dreyzehnter* Abschnitt: *Prüfungsmittel für die Echtheit und Festigkeit der Farben.* Keine ist absolut echt gegen den Sauerstoff. Doch nennt man diejenigen echt, welche der Luft, dem Wasser, Pflanzensäuren (Essig, Citronensaft, Wein) der Seife, alkalischen Salzen (Kali Natron), Ammonium, (faulem Harn) widerstehen, wenn sie es gleich der Schwefel-, Salpeter-, oxydirter Salzsäure nicht können. Alle die Körper, welche den angewandten Beizen entgegengesetzt sind, zerstören am meisten die Farbe: man überlege daher, welchen Einwirkungen die Zeuche am mehrsten ausgesetzt sind. Z. B. Wolle und Seide werden selten gewaschen, daher sind die sauren Beizen eher anzuwenden, als bey Baumwolle und Leinen. Man suche daher im Allgemeinen, den Farben den möglichst neutralen Zustand zu geben, damit sie gegen Säuren und Alkalien unauflösbar sind, wie z. B. das echte Küpenblau, das nur die Salpetersäure zerstört, oder das Scharlach, das jedoch durch die Schwefeldünste, und die des faulen Harns und den Tobacksrauch violett wird. Saure Salze machen das Schwarze und Violette roth; alcalische, die rothen violett, die violetten blau: vollkommen wäre die Färbekunst in solchen Farben, die den Säuren und Alkalien vollkommen widerständen und durch ihre Einhüllung der Pigmente zugleich sie vor der Einwirkung äusserer Mittel zu schützen vermöchten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Ueber Naturphilosophie in Bezug auf Physik und Chemie*, von *W. Nasse*, Adjunct der Akadem. d. Wissensch. zu Petersburg. 1809. 146 S. 8.

Ein denkender Kopf, voll Eifer für die Fortschritte der Naturwissenschaften, besonders der Chemie, rügt hier auf eine lebhafte Weise die beiden Fehler, worein die Naturforscher nur zu leicht verfallen, und sucht sie wiederum auf die Mittelstrasse zurück zu bringen. Auf der einen Seite droht, besonders in Deutschland, eine sogenannte naturphilosophische Schwärmerey alles wahre Studium der Natur zu verdrängen und die Zeiten von Theophrastus Paracelsus herbey zu führen; auf der andern erliegt in einem benachbarten Lande dieses Studium unter dem gröbsten Empirismus. Eindringend warnt der Vf. vor beiden Extremen, und empfiehlt Empirie, aber geleitet von philosophischem Geiste. Gewiss ist er auf dem rechten Wege, und wir nehmen mit Dank seine Erinnerungen an, wenn wir auch nicht in allen Stücken mit ihm einerley Meinung seyn sollten. Zuerst äussert er sich gegen die naturphilosophischen Neuerungen; unterscheidet aber sehr wohl den Stifter der Naturphilosophie, welchem er überall seine Achtung bezeugt, von dessen Nachfolgern und Nachahmern. Alles

Alles unser Wissen, sagt er, wozu wir mit Zuthun unsers Verstandes gelangen, ist sowohl empirischen, als auch theoretischen Ursprungs zugleich, und wir wissen ursprünglich nichts als bloss empirisch; und es muss daher eine jedwede Wissenschaft, sie gehe auch von einem Standpunkte aus, von welchem sie immer wolle, stets diese beiden Seiten haben: denn sonst hört sie auf in der Wirklichkeit als Wissenschaft zu gelten. Man sehe oft, setzt er hinzu, manches für Empirie an, was wirklich schon Wissenschaft ist. Ein jedes Handeln, Forschen nach Grundsätzen bey wissenschaftlichen Gegenständen könne nicht für empirisch angesehen werden, (wie es von mehrern, und selbst von *Schelling*, sehr häufig geschehen) und das Gegentheil behaupten zu wollen, sey schon ein Widerspruch in sich selbst. In so fern habe jede Wissenschaft ihre philosophische Seite, so dass sich ihre Philosophie und Metaphysik als solche, nicht trennen läfst. Der Vf. äufsert sich gegen alle diejenigen, welche die Chemie aus der Reihe der Wissenschaften verwiesen, und ihr bloss den Rang einer Kunst angewiesen haben; besonders rügt er den Ausdruck systematische Kunst, dessen sich *Kant* bediente. Der experimentale Weg des Naturforschens könne stets nur, als der wesentlichste betrachtet werden, und die Speculation müsse bey ihm nur zum Mittel, nie aber als Zweck dienen, sonst entspringen aus ihren Resultaten, nichts als Schwindeleyen. Von diesen sehr richtigen Sätzen thut der Vf. nun einen Schritt weiter und sagt: Es giebt nur eine Naturwissenschaft; diese ist das Erkennen der Einheit, der Identität, der Productivität und des Products zugleich. Ganz nach dem Vorgange *Schellings*, von dem es weiter heisst: Er übersah mit dem ihm eigenen Scharfsinne die ganze Wissenschaft, führte sie auf höhere Principe zurück, belebte von Neuem den Wissenschaftseifer, und gab dem Ganzen eine mehr systematische Einheit, indem er den Faden da wieder anzuknüpfen wusste, wo ihn seine grossen Vorgänger fallen liessen, wenn man auch gleich in der Anwendung dynamischer Principien, sobald er nämlich zur Construction der Materie übergeht, und sich in Erklärungen allgemeiner Natur-Phänomene einläfst, sobald er überhaupt das rein theoretische Gebiet des Naturwissens verläfst, ihm nicht immer beypflichten kann. Hier, so wie an andern Stellen, wo der Vf. zu viel auf die *Schellingische* Naturphilosophie rechnet, verkennt er den wahren Geist derselben. *Schelling* erklärt sich bestimmt dagegen, dass er das Mannichfaltige der Natur bloss auf höhere Principien zurück führe, er will nicht einmal, dass er es aus diesen Principien erkläre. Giebt der Vf. *Schellingen* die ersten Gründe seines ganzen Systems zu, so folgt daraus nothwendig das Gegentheil von allen obigen Behauptungen, die Nichtigkeit der Empirie, und das Unwesentliche des experimentalen Weges, der hin und wieder nur die Construction der Erscheinungen aus philosophischen Gründen erleichtern kann. Sind die Grundlehren der *Schellingischen* Philosophie richtig: so müssen sich alle Erscheinungen ohne die geringste Empirie, aus jenen dereinst herleiten lassen, und es kommt auf die Erfahrung dabey gar nichts an. Was gegen *Schelling* gesagt wird, muss geradezu gegen die Grundlehren seiner Philosophie gerichtet seyn. Die naturphilosophischen Nachfolger desselben müssen angehalten werden, entweder streng dem consequenten Gange der Deduction aus höhern Principien zu folgen, und dabey die Natur zu vergessen, oder zu erwarten, was für höchste Principien ihnen das Studium der Erfahrungen geben wird. Jene lächerliche Verbindung von inconsequenten, rhapsodischen Schwärmereyen aus den Worten der Naturphilosophie zusammen gesetzt, oft durch einige leichte Ausschweifungen vermehrt, mit Bruchstücken aus der Erfahrung, kurz jenes abenteuerliche und aberwitzige Gemenge hat zwar den Tadel verdient, den der Vf. ihm ertheilt; aber man muss die Quelle nicht vergessen, woraus es entsprang, die philosophischen Gründe, worauf die ganze Naturphilosophie beruht. Der Vf., welcher oft wiederholt, dass Erfahrung die Basis des menschlichen Wissens ausmache, sieht die Natur aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte an, als *Schelling* und die Naturphilosophen: so dass er besser gethan hätte, auch den Gründen dieser Philosophie nicht einzuräumen, was er ihr an mehrern Stellen zugesteht. Von *Winterls* Chemie hält der Vf. auch sehr viel; er glaubt, sie sey noch nicht gehörig beurtheilt, mit der Unrichtigkeit einzelner Behauptungen falle noch nicht das ganze System, und die Andronie und Thelyke möge vielleicht nicht existiren, ohne dass dadurch *W's.* System unrichtig werde. Dieses mag seyn, aber gerade in manchen einzelnen Behauptungen — wenn auch nicht den eben genannten — sucht Rec. den bessern Theil dieses Systems, und nicht in der höchst unphilosophischen hypothetischen, durch nichts zu beweisenden Grundlage einer stofflosen Materie, und eines Bandes, wodurch die imponderabeln Wesen damit verknüpft werden. Nun kommt der Vf. auf die bloss empirische Seite der Wissenschaft, und hier erfährt *Lavoisiers* Chemie den härtesten Tadel. „Betrachten wir, heisst es, das uns von *Lavoisier* gemachte Geschenk mit inniger Kritik, so kann selbst der Unbefangenste nicht umhin, zu gestehn, dass es, als ein systematisches Ganze betrachtet, bis jetzt noch in der gröfsten Seichtheit und Unvollendetheit vor uns liege. — *Lavoisiers* Chemie, als System betrachtet, kann kaum als Skelett des Ganzen angesehen werden, das uns vielleicht noch gröfsere Lücken zu erklären übrig läfst, als wir bey dem abgelebten *Stahlschen* System bestätigt zu haben vermeinen. Er endigt in seinem Systeme gerade da, wo die grobe empirische Anschauung ein Ende hat, und wo nur rein wissenschaftliche Principien ihren Anfang nehmen." Rec. sieht mit Bedauern, dass Hr. *Nasse* sich unter diejenigen mengt, welche *Lavoisier* herabsetzen, ohne zu erwägen, was der treffliche Mann eigentlich leistete. War es nicht *Lavoisier*, der die beiden grofsen Naturoperationen, die Oxydation und Desoxydation mit einem wahrhaft genialischen Blicke fasste und darstellte? War er es nicht, der uns dadurch von dem Phantom

des

des Phlogistons befreyte, dass er mit Wage und Gewicht seine Versuche anstellte? Man rechnet dieses zur handgreiflichen Chemie — immerhin, wenn sie nur zur Wahrheit führt. Dass mit seinen Untersuchungen die Theorie der Chemie nicht geschlossen war, wusste niemand besser, als der grosse Mann; dass die Imponderabilien einer genauen Untersuchung erforderten, sah niemand so deutlich, als er. Daher drückt er sich oft zweifelhaft über dieselben aus; daher stellte er selbst Versuche darüber an, wie seine Abhandlung von den elektrischen Erscheinungen beym Verdampfen u. s. w. beweist. Was verlangt denn der Vf. von einem System, welche sind die reinwissenschaftlichen Principien, und wo meynt er dass die Spitze der Pyramide seyn werde, welche die Naturkunde, nach einem von ihm gewählten Bilde vorstellt? Je tiefer wir in die Natur dringen, desto mehr werden wir ihre Unendlichkeit gewahr, und es heisst gerade eingeschränkt von der Natur denken, wenn man sich einbildet, irgendwo zu einem vollendeten Systeme gelangen zu können. Wir wollen einmal setzen, *Winteris* Andronie und Thelyke, diese bisher vergeblich gesuchten Wesen, würden wirklich als solche erkannt, müsste nicht sogleich ein denkender Chemist weiter gehn, und ihre Zerlegung versuchen? Doch die Arroganz einiger Nachfolger von *Lavoisier*, die der Vf. ohne Zweifel auf seinen Reisen zu erfahren Gelegenheit hatte, mag ihn zu weit in seinem Tadel geführt haben. *Lavoisier* hat die Unsterblichkeit errungen; sein Freund und Führer der herrliche *La Place* geht ihr mit kühnen Schritten entgegen. Man wird ihrer gedenken, wenn der kleine Haufe von sogenannten philosophischen Naturforschern längst vergessen seyn wird. Möge unser Vf. doch immer bey den im Anfange seiner Schrift geäusserten Grundsätzen bleiben, und die Natur nirgends als in der Natur selbst suchen. Was er dort sagt, ist so richtig, dass wir uns von seinen fernern Forschungen viel versprechen können.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Kunstnachrichten.

Aus Briefen aus Zürich im May 1809.

Die diessjährige *Kunstausstellung* zeichnete sich nicht durch viele, dagegen aber durch einige recht gute Gemälde aus. Zwar sah man sich vergebens nach bedeutenden historischen Gemälden und Zeichnungen um; höchstens waren einige sogenannte Gesellschaftsstücke zu sehen; dagegen wurden, so wie in den vorhergehenden Jahren, mehrere Porträte und Landschaften bemerkt. Die grosse Schweizergebirgsnatur erreichen zwar nur wenige; aber das auffallend allgemeine Bestreben, damit vertraut zu werden, und der Natur irgend einen schönen Moment abzulauschen, beweist abermal, wie sehr die äussere Umgebung auf die Entwicklung junger Künstler wirkt. Weit mehr als die Hälfte der ausgestellten Stücke bestand aus Landschaften. Besser schien aber den meisten Malern in diesem Fache die Zeichnung als das Colorit zu gelingen; manche verfehlten auch ihren Zweck dadurch, dass sie in Auswahl der Gegenden mehr nach dem Sonderbaren als nach dem Schönen jagten. Vom rohesten bis zum buntesten Colorit sah man Versuche. Nach dem Urtheile der achtungswerthesten Stimmen gebührte der Kranz dem Maler. *G. Vollmar* von Bern, der mehrere Landschaften in Oel eingeschickt hatte, von denen besonders eine römische Gegend die Augenweide der Kunstfreunde war. Marinestücke lieferte niemand als *Caspar Huber* von Zürich; zwey davon verdienten besonders bemerkt zu werden. Unter den wenigen Viehstücken unterschied sich vortheilhaft ein in Oal gemalter Pferdemarkt von *Conrad Gessner* von Zürich, leicht eines der besten Stücke, die dieser Maler je gemacht hat. Unter den Porträten sah man mit grossem Vergnügen das Bild des zwey und siebzigjährigen Greises, *Anton Graf* zu Dresden, gebürtig von Winterthur; dieses von ihm selbst mit glücklicher Beleuchtung, Transparenz der Farben, ausdruckvoller Darstellung gearbeitete Gemälde gab einen erfreulichen Beweis, dass weder sein Geist noch sein Pinsel dem Alter unterlag. Unter mehrern Figuren in Lebensgrösse, die *David Sulzer* von Winterthur ausstellte, war sein eignes Bild, ein Kniestück, sehr gut gelungen. Auch von *Jakob Oeri* von Zürich sah man mehrere wahr und kräftig gemalte Porträte. Unter den, zwar sehr wenigen, Mignaturgemälden zog eine *mater dolorosa*, nach Trevisani, von *Marquard Wocher* von Basel, aller Augen auf sich. Unter den Kupferstichen war ein Blatt in Folio nach *G. Douw* von *Heinrich Lips* für die Sammlung: *Musée Napoléon*, herausgegeben von *Robillard-Perronville* und *Laurent* bey weitem das Beste, und vermuthlich auch das Zarteste und Vollendetste, das man überhaupt je von *Lips* gesehen hat. Unter den Bildhauerarbeiten fielen drey colossale Büsten von *Napoleon*, *Pestalozzi* und *Pfeffel* in gebrannter Erde auf, die zwar nicht ohne Schönheit sind, denen allen aber jene zarten Züge fehlen, die den schönsten Kopf allein anziehend machen; an dem ersten ist auch die Haltung des Kopfs, die dem notorischen Charakter des kräftigen Herrschers nicht zusagt, verfehlt. Von einem taubstummen jungen Manne, *Martin von Muralt*, von Zürich, einem Schüler des verewigten *Scheffauer* von Stuttgard, sah man nicht ohne Wehmuth zwey kleine Basreliefs in weissem Marmor, Denkmale geliebter Todten. Von mehrern geschätzten Künstlern, als: *Diogg*, *Martin Usteri* u. a. erschien diessmal nichts.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Chichester u. London, b. Johnson: *The Life and Posthumous Writings* of *William Cowper*, Esqr. with an Introductory Letter to the Right Hon. Earl Cowper, by *William Hayley*, Esqr. *Vol. I.* 1803. XII u. 413 S. *Vol. II.* 422 S. *Vol. III.* 1804. XXXI u. 416 S. gr. 4.

In der nicht zahlreichen Reihe klassischer Dichter, die sich in England während der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgezeichnet haben, verdient unstreitig *W. Cowper* eine der ersten Stellen. Nicht aber bloss sein Dichtertalent, sondern auch sein trefflicher moralischer Charakter machte ihn des Denkmals würdig, welches ihm in dem vorliegenden ansehnlichen Werke von seinem vertrauten Freunde gestiftet wurde, der gleichfalls als geschmackvoller Dichter und als ein Mann von edelm Charakter bekannt ist. Der eigentlich biographische Theil zwar ist der kleinste dieses Werks, welches grösstentheils aus Briefen und einigen noch nicht bekannten Gedichten des Verstorbnen besteht, die dem Vf. von einer seiner nächsten Verwandten in dieser Absicht eingehändigt wurden.

William Cowper gehörte zu einem schon seit mehrern Jahrhunderten in England berühmten und angesehenen Geschlechte. Der ältere Bruder seines Grossvaters war Lord Grosskanzler, und der Grossvater selbst bekleidete die doppelte Würde eines Oberrichters in Chester, und eines Richters in dem *Court of Common Pleas*. Dessen zweyter Sohn, *John Cowper*, war Doctor der Theologie und Kapellan K. Georg's II. und Vater unsers Dichters, der zu Berkhamstead in in Hertfordshire den 26. Nov. 1731. geboren wurde. Unter seinen Gedichten findet sich ein sehr gefühlvolles zum Andenken seiner trefflichen Mutter, erst 50 Jahre nach ihrem Tode verfertigt. Ihr Bildniss ist gleich zu Anfange des *ersten* Bandes befindlich, und zwey Abbildungen ihres Sohns stehn vor den zwey ersten Bänden dieses Werks. Schon in seiner frühen Jugend wirkte seine schwache Gesundheit und die strenge Zucht einer öffentlichen Schule nachtheilig auf seine Gemüthsstimmung; und nicht vortheilhafter für diese waren seine Studien und Uebungen in der Rechtskunde, die ihn bis in sein 33stes Jahr beschäftigten, ob er sie gleich oft mit der Literatur und Dichtkunst wechselte. Von seinen poetischen Jugendarbeiten werden einige glückliche Proben mitgetheilt. Seine grosse Schüchternheit machte ihn zu öffentlichen Verhandlungen und Vorträgen unfähig, und artete am Ende des Jahrs 1763. in eine tiefe Schwermuth und einen höchst traurigen Gemüthszustand aus, welcher sich erst zwey Jahre nachher, obgleich nie völlig, wieder verlor, besonders durch die Aufheiterung, die er zu Huntingdon in der zärtlichen Sorgfalt einer edeln Freundin, der Mrs. *Unwin*, fand, der Gattin eines Geistlichen, in dessen Hause er lebte und als Mitglied der Familie angesehen wurde. Der jetzige *Lord Thurlow* und *Joseph Hill* gehörten zu seinen Jugendfreunden; und die hier mitgetheilten Briefe an diesen letztern und an Mrs. *Cowper*, einer nahen Verwandtin des Dichters, schildern die glückliche Lage dieser seiner Lebensperiode und zugleich seine fromme Denkart. Nach dem Tode des Geistlichen begab er sich im J. 1767. mit dessen Wittwe und Kindern nach Olney in Buckinghamshire. Aus den von dort aus geschriebenen Briefen sieht man, dass Religion und Wohlthun seine vornehmste Beschäftigung war. Der Tod seines Bruders trübte seine Gemüthsstimmung aufs neue. Zu einer von Hn. *Newton*, der Rector in Olney war, herausgegebnen Sammlung geistlicher Lieder gab er 68 Beyträge. Selbst durch diese Anstrengung und die anhaltende Richtung auf ihren Gegenstand scheint sein schwaches Nervensystem noch mehr gelitten zu haben, und die traurige Gemüthskrankheit herbeygeführt zu seyn, in die er im J. 1773. verfiel, und die sechs Jahre hindurch fortdauerte. Sehr langsam erholte er sich aus diesem unglücklichen Zustande; und ehe sein Geist ernsterer Beschäftigung fähig war, suchte und fand er viel wohlthätige Zeitkürzung in der Erziehung und Pflege drey zahmer Hasen. Erst im Frühling 1780. fieng sein Briefwechsel wieder an. Im folgenden Jahr erschien der erste Band seiner Gedichte, der damals nur noch eine ziemlich kalte Aufnahme fand. Ermunternd für seinen Geist war besonders der Umgang mit einer sehr gebildeten und geistreichen Frau, der *Lady Austen*, die ihm einmal zu seiner Aufheiterung das Mährchen von *John Gilpin* erzählte, und ihn dadurch zur Verfertigung der sehr drolligen Ballade dieses Inhalts veranlasste, die unter seinen Gedichten befindlich ist. Ihr verdankt man auch die Auffoderung *Cowper's* zur Verfertigung seines grösten und berühmten Gedichts, *The Task*, in *sechs Büchern*, von sehr grosser Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Schreibart, ohne alle Misshelligkeit und Mangel an Verbindung, und von der edelsten sittlichen Tendenz. Noch in eben dem

dem 1784sten Jahre vollendete er ein andres didaktisch-satyrisches Gedicht: *Tirocinium, or a Review of Schools*, eine Darstellung der Mängel und Nachtheile öffentlicher Schulen und der Vorzüge einer häuslichen Erziehung; und im folgenden Jahr erschien der *zweyte* Band seiner poetischen Werke. Dadurch erneuerte sich seine Freundschaft mit einer würdigen Anverwandtin, der Lady *Hesketh*, an die er mehrere, hier mitgetheilte, interessante Briefe schrieb. Sie lebte eine Zeitlang in seiner Nähe, und veranlasste ihn zu der Wahl eines bessern Aufenthalts zu Weston im J. 1786. Hier entstand auch seine Freundschaft mit *Samuel Rose*, an den gleichfalls viele Briefe eingerückt sind. Unter diesen betreffen manche Stellen sein grosses Unternehmen einer neuen metrischen Uebersetzung *Homer's*, womit er sich fünf Jahre hindurch anhaltend beschäfftigte. Sie erschien im J. 1791. in *zwey* Quartbänden, die in dieser *ersten* Ausgabe keine sehr günstige Aufnahme fand, wiewohl sie durch edle Simplicität das Original weit mehr erreichte und wahrer darstellte, als *Pope's* schöne Ungetreue. Auf unsers Dichters Gesundheitszustand hatte indess diese regelmässige und anhaltende Beschäfftigung einen wohlthätigen Einfluss. Kurz nachher wurde er von dem Buchhändler Johnson zur Besorgung einer Prachtausgabe von *Milton's* Werken aufgefodert, wozu er dessen lateinische und italiänische Gedichte sehr glücklich ins Englische übersetzte. Um eben die Zeit war Hr. *Hayley* mit seiner bekannten, auch ins Deutsche übersetzten, Biographie *Milton's* beschäfftigt; und diess veranlasste zuerst seine persönliche Bekanntschaft mit *Cowper*, die in der Folge vertraute Freundschaft, und durch öftern Briefwechsel unterhalten wurde. Dieser, und eine beträchtliche Anzahl andrer Briefe, füllen den grössten Theil des *zweyten* Bandes des vorliegenden biographischen Werks. *Cowper's* Vorhaben eines grossen beschreibenden Gedichts über die vier Stufen des menschlichen Alters kam nicht zur Ausführung; nur ein kurzes Bruchstück fand sich davon, bey dessen Mittheilung der Vf. des deutschen Gedichts über diesen Gegenstand von *Zachariä* gedenkt; seinem Urtheile nach, *an elegant little work, that breathes a spirit of tenderneß and piety.* — Im J. 1794. nahm *C's.* Trübsinn und Körperschwäche merklich zu; auch wurden seine Vermögensumstände immer schlechter, zu deren Besserung seine Freunde ihm eine Pension auszuwirken umsonst bemüht waren. Unser Vf. besuchte ihn in der Hoffnung, ihn aufzuheitern; aber er fand an ihm keine Spur mehr von der brüderlichen Wärme, mit der er sonst von ihm aufgenommen wurde. Auch die Bemühungen des Dr. *Willis* hatten bey diesem unglücklichen Gemüthskranken keinen so günstigen Erfolg, als in einem andern berühmten ähnlichen Falle. Jetzt hatte Lord *Spencer* bey dem Könige ein Jahrgehalt von dreyhundert Pfund für ihn bewirkt; aber die Nachricht davon machte auf den für alle frohen Eindrücke gänzlich fühllos gewordnen *C.* nicht den mindesten Eindruck. Durch öftre Ortsveränderung brachte man ihn wieder so weit, dass er anfieng, die Durchsicht seines Homer's aufs neue vorzunehmen. Diess setzte er auch, nach einigen Unterbrechungen durch neue Zufälle, bis ins J. 1799 fort, wo er diese neue Ueberarbeitung zu Ende brachte, unterstützt und aufrecht gehalten durch die zärtlichste Pflege eines jungen Neffen. Er verfertigte selbst noch einige kleinere Gedichte, zum Theil aus dem Griechischen und Lateinischen übersetzte Epigramme; auch einige Fabeln von *Hay* übertrug er ins Lateinische. Zuletzt kam die Wassersucht zu seinen Leiden hinzu; seine Kräfte sanken immer mehr, und am 25. April 1800. entschlief er sanft. Man begrub ihn in der Kirche zu East-Dereham in Norfolk, wo er zuletzt lebte, und Lady *Hesketh* liess ihm da ein einfaches, am Schluss des *zweyten* Bandes dieses Werks abgebildetes, Monument errichten.

Cowper's Lebensgeschichte und zahlreiche Briefe begleitet der Vf. mit einer sehr vortheilhaften Schilderung seines persönlichen und dichtrischen Charakters, und mit Bemerkungen über den Werth *seiner* vornehmsten poetischen Werke und seines *Briefstils*, wozu er ein vorzügliches Talent besass. Die Leichtigkeit und Eleganz seiner Briefe macht sie auch für diejenigen Leser anziehend, welche die oft bloss *individuelle* Wichtigkeit ihres Inhalts nicht sonderlich interessiren kann; und diess muss die fast zu freygebige Mittheilung derselben, und dass sie bey weitem den grössten Theil dieser drey Quartbände füllen, einigermassen rechtfertigen. Unter seinen *Gedichten* zeichnet sich nicht bloss durch seine Länge und Mannichfaltigkeit des Inhalts und Colorits, sondern auch durch eigenthümlichen innern Werth, *the Task* am vortheilhaftesten aus; und über die Schönheiten desselben ist der Vf. dieser Charakteristik am umständlichsten. Nur möchte der darauf angewandte Lobspruch:

Unde nil maius generatur ipso,
Nec viget quicquam simile aut secundum,

etwas übertrieben scheinen. „Der Dichter schildert darin seine Freuden und Leiden; seinen Zeitvertreib und seine Geschäfte; seine Thorheit und Weisheit; seine Gefahren und Pflichten; und das alles mit solch einer glücklichen Leichtigkeit und Stärke des Ausdrucks, mit solcher Anmuth und Würde des Gefühls, dass vernünftige Wesen, die liebenswerther und glücklicher zu werden wünschen, sich schwerlich vortheilhafter beschäftigen können, als mit der öftern Lesung dieses Gedichts." — Seine Uebersetzung *Homer's*, die sehr ungleich aufgenommen wurde, kann mit der sehr verschiednen von *Pope*, welcher unser Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, sehr wohl bestehen. Nach seinem Urtheile blieben beide Uebersetzer stellenweise sehr oft weit unter dem Original; in glücklichern Augenblicken aber gelang es ihnen, es sogar zu übertreffen. Des spätern Uebersetzers grosser, zehnjähriger Fleiss, und sein Bestreben nach grösserer Treue, ist unverkennbar.

Der

Der Anhang dieses *zweyten* Bandes liefert noch eine beträchtliche Anzahl von *Cowper's* theils originalen, theils übersetzten, vorhin noch ungedruckten, Gedichten, dergleichen einige auch schon in dem Werke selbst mitgetheilt sind, und drey von ihm verfertigte Stücke in der Wochenschrift, *The Connoisseur*, nämlich Nr. 119, 134. und 138. — Zuletzt noch die Ankündigung einer Ausgabe *Milton's*, in drey Quartbänden, mit *Cowper's* metrischen Uebersetzungen seiner lateinischen und italiänischen Gedichte, und des letztern unvollendetem Commentar über das verlorne Paradies. Der Ertrag der Unterzeichnung von sechs Guineen auf ein Exemplar dieser Prachtausgabe ist zur Errichtung eines Monuments des Dichters von dem berühmten Bildhauer *Flaxmann* bestimmt.

Der *dritte* Band liefert noch einen ansehnlichen Nachtrag von *Cowper's* Briefen an die beiden Geistlichen, *William Unwin* und *John Newton*, seine vertrautesten Freunde. Sie sind grösstentheils während der Zeit geschrieben, da er mit seinem Gedichte, *the Task*, beschäftigt war, und beziehen sich zum Theil auf diese Beschäftigung; ausserdem enthalten sie Urtheile über die Schriften einiger von seinen berühmtesten Zeitgenossen, *Robertson's*, *Gibbon's*, u. a. m. Der Herausgeber hat diesem Bande *desultorische Bemerkungen* über die Briefe berühmter Personen, besonders *Pope's* und *Cowper's*, vorausgeschickt, worin er das Verdienst seiner Landsleute um diese Gattung der Schreibart ins Licht zu setzen sucht, und nicht nur die vornehmsten Briefsammlungen derselben kritisch mustert, sondern auch die ältern und ausländischen Briefsteller würdigt. Von Deutschen wird nur *Gellert* mit folgendem, wenigstens in Ansehung seiner Briefe nicht ganz treffendem, Lobe genannt: „*If among the popular authors of other nations, we should seek for the individual, who may be mentioned as parallel to Cowper, in the simplicity, the sweetness and the sanctity of his character, both as a man and a poet, perhaps we might most properly fix on the amiable Gellert, the favorite of Germany! Though not equal to the Author of the Task, in the energy of his poetical powers, he excited in his countrymen, of all ranks, that enthusiastic regard, which England, to her own honour, has felt for the character of Cowper, and which, I trust, she will continue to manifest, as Germany shewed her gratitude to the genius and virtues of Gellert, by an affectionate contribution to honour his memory with a public monument.* (Dass diess nicht der Fall gewesen sey, ist bekannt.) *The Letters of Gellert display an uncommon share of that tender melancholy, that religious fervor, that innocent playfulness of fancy, and that spirit of genuine friendship, which give such attraction to the correspondence of Cowper, who in these qualities, and in the elegant simplicity of his style, has hardly an equal, and certainly not a superior, among the most celebrated Letter-writers of England.*" — In einem Zusatze zu diesen Bemerkungen wird auch *Gellerts* Abhandlung über den guten Geschmack in Briefen rühmlich erwähnt. — Diesen Band beschliesst ein unvollendetes, aber in seiner Art treffliches, Gedicht von *Cowper*, auf eine bejahrte, ehemals herrliche Eiche in dem Jagdbezirk zu *Yardley*.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Heidelbergisches Taschenbuch auf das Jahr* 1809. Herausgegeben von *A. Schreiber*. 200 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses neue Taschenbuch erscheint unter guten Auspicien, und verspricht für die Zukunft noch mehr als es gegenwärtig schon leistet, wiewohl auch das geleistete mit gerechtem Dank anerkannt werden wird. Prosaische und poetische Aufsätze wechseln darin ab. Unter den prosaischen empfehlen wir *aus dem Tagebuche eines Freundes* von *Schreiber* und *die Bekehrungs-Epistel* vom Vf. des goldenen Kalbs. Von den poetischen zeichnen sich auch einige Gedichte von *Overbeck*, namentlich der *Apoll von Belvedere* S. 1. und *das Heidekräutchen* S. 45., ein paar liebliche Blumen *v. Knebel*, vergl. z. B. S. 29. *Zur Ankunft der Erbprinzessin von Weimar*. Vom Herausgeber selbst *Schwalbenlied nach dem Neugriechischen* S. 58. Von *Buri*: *Pflicht vor Gesang* S. 38. *Voss der Sohn* hat einige glückliche Proben seiner Uebersetzung des *Aeschylus* aus den *Persern* und dem *Prometheus* geliefert. Vorzüglich hat uns der *Traum der Atossa* gefallen. Auch das von ihm eingerückte Gelegenheitsgedicht *zur Vermählung der Erbprinzessin von Weimar* (S. 30.) zeichnet sich durch Wohlklang der Distichen und reines herzliches Gefühl aus. *Isidorus* singt in altdeutscher Weise herzvoll *Hans Sachsens Feyerabend und Tod*. Auch das altdeutsche Gedicht aus dem funfzehnten Jahrhundert, das S. 147 — 164. eingerückt ist, wird mit Vergnügen gelesen werden. Die artige Erfindung, der treuherzige Ton und die heitre Laune, worin es abgefasst ist, sichern ihm dieses zu. Das Taschenbuch ist mit acht Kupfern geschmückt, die sinnvoll und zierlich sind.

TÜBINGEN, gedr. b. Fues: *Der Kirchhof*. Ein moralisches Gedicht. Von *August Hoch*. 1809. 34 S. 8.

Der Vf. dieses Gedichts ist derselbe, der vor weniger Zeit ein dramatisches Gedicht: *Schillers Todtenfeyer* ebenfalls in Tübingen drucken liess. Wie er dort *Schillers* Grab mit Blumen, aus Schillers Garten gepflückt, bestreute, so streuet er hier mancherley anderer Dichter Blumen über die Gräber überhaupt aus.

aus. Im ganzen genommen kommt er freylich mit diesen poetisch-moralisch-religiösen Kirchhofs-Betrachtungen um ein halb Jahrhundert beynahe zu spät. Sie mahnen an die Zeit, wo nach Erscheinung der *Ebertschen* Uebersetzung der Youngschen Nachgedanken, unser Parnafs von Todtenklagen so sehr heimgesucht wurde, dafs man, hätte man diese Threnodien sammeln wollen, Folianten damit hätte füllen können. Nun sind sie vergessen, und der Vf. der gegenwärtigen schwerfälligen Klagen wird wohl nicht vergessen werden: denn man *vergißt* nur, was zuvor in das Bewufstseyn kam. Wir zweifeln, ob er aufser einem kleinen Kreise gutwilliger Freunde Leser finden wird. Darum zeigen wir auch nur, gleichsam als in der Liste todgeborener Kinder dieses poetische Product an. Die Hexameter sind abscheulich, die Gedanken und Bilder entweder gemein oder geborgt. In den geschwätzigen Versen über Unsterblichkeit vermisst man Zusammenhang und Anordnung. Durchs Ganze herrscht mehr dumpfer Trübsinn als echte elegische Stimmung. Wahrscheinlich ist der Vf. noch jung. Er wende seine Talente, (ganz ohne Talent scheint er nicht zu seyn, aber er hat keines für die Poesie), einem andern Felde zu, worin er mit der Hoffnung eines bessern Erfolgs arbeiten könne.

Bremen, b. Müller: *Marhanna und Aurea, oder die Liebe auf Otaheiti*, unter den guten und glücklichen Kindern der Natur. 1808. 214 S. 8. (1 Rthr. 4 gr.)

Dem Vf. ist ein gewisses Talent der poetischen Darstellung, und eine fruchtbare Phantasie nicht abzusprechen. Diefs beweiset der *Anhang* zu diesem Werkchen, der aus lyrischen Dichtungen besteht, in deren einigen kühner Gedankenflug nicht zu verkennen ist. Besonders in dem *Hymnus*, auf einem Gipfel der Alpen gesungen, finden sich manche schöne Strophen; obgleich auch andre theils bekannte Wendungen haben, theils einer Verbesserung bedürfen, z. B.:

Lobet den Herrn, ihr Felsen, und Berge,
Ihr Wälder, ihr Seen, und Ströme!
Weltmeere, braust's mit den Stürmen,
Rollt's, ihr Ungewitter, und donnernd verhall es, Thal.

Lobt den Herrn, holdglänzender Mond,
Sonne, voll strahlender Pracht. Ihr Welten,
Gestreut in der Schöpfung unendliche Ferne,
Du, grofse hehre Stadt Gottes, Natur! u. f. w.

Hätte der Vf. diesen Anhang *ohne* das Buch gegeben, man würde mehr Vertrauen zu ihm gefafst haben. Denn dieses ist ein ganz misslungener Versuch, eine Art von Idylle, oder Erzählung, oder Natur-Schilderung, die in unaufhörlichen Dactylen dahin hüpft, ohne Saft und Kraft, ohne Interesse und poetische Wahrheit. Das letzte mag der Vf. selbst gefühlt haben; er sagt in einer Anmerkung (S. 161.): „Ich fürchte, manche tadeln meine Otaheiter als zu *gebildet* dargestellt." „Aber, setzt er hinzu, wer will die *Unmöglichkeit* behaupten, dafs ein otaheitisches Paar so denken und leben könne, wie Marhanna und Aurea, und ist dieses, so bedarf es keiner weitern Apologie!" — So?

ROMANE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Leonora*, von *Maria Edgeworth*, bearbeitet von dem Verfasser der *Heliodora*. *Erster* Band. 246 S. *Zweyter* Band. 230 S. 1807. 8. (2 Rthlr.)

Görlitz, b. Anton: *Der Contrast*, oder *die Früchte der Erziehung*; eine Erzählung von *Maria Edgeworth*. Aus dem Englischen übersetzt von dem Verfasser des Romans Heliodora. 1807. 190 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst: Einfache Erzählungen, von *Maria Edgeworth*. Aus dem Englischen übersetzt von dem Vf. des Romans Heliodora. 1807. 343 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Verfasserin dieser Erzählungen gehört zu der nicht ganz kleinen Anzahl englischer Schriftstellerinnen für das jugendliche Alter. Das von ihr in Gemeinschaft mit ihrem Bruder, *Richard Lovell Edgeworth* geschriebene Buch, *Practical Education*, wurde im J. 1803. zu Göttingen ins Deutsche übersetzt, wie das auch mit einigen frühern Erzählungen von ihr der Fall ist. Sittlicher Werth ist wohl das gröfste Verdienst dieser letztern Arbeiten; Handlung und Charakterschilderung sind nicht von gleichem Werth; und in der *Leonora* trägt die Briefform zur Dehnung der Geschichte nicht wenig bey, wenn sie gleich der Vfn. zur Einstreuung allgemeiner Bemerkungen und Maximen desto vortheilhafter war. Und wenn diese gleich selten neu und hervorstechend sind, so verrathen sie doch ein feines sittliches Gefühl, ohne zu sehr in das Empfindsame auszuweichen. — Anziehender ist die Erzählung, *der Kontrast*, und rascher in ihren Fortschritten. In einem leichten, natürlichen Tone stellt sie eine durch wohlgerathene Kinder glückliche Familie mit einer durch misrathene unglücklichen zusammen; und beides als Frucht der älterlichen Erziehung. — Von den *Einfachen Erzählungen (Popular Tales)*, die im Englischen drey Bände ausmachen, giebt der Uebersetzer hier drey, auch besonders gedruckte, *der Contrast*, *Borgen macht Sorgen*, und *die Lotterie*, zur Probe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen.* Von Dr. *G. J. Plank.* 1809. XII u. 284 S. 8. (20 gr.)

Die in Frankreich seit einigen Jahren erschienenen Schriften und Journalaufsätze, welche auf eine Vereinigung der christlichen Parteyen, zum Theil auf eine bestimmte Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche antrugen, und von deren Vffn. mehrere es sogar der höchsten Staatsgewalt nahe legten, sich darein zu mischen, ja dem Monarchen unverholen erklärten, dass gerade er von der Vorsehung berufen sey, die Menge seiner Grofsthaten noch mit der Vereinigung der getrennten christlichen Confessionen, die für ihn ein eben so leichtes als anständiges Geschäft sey, zu krönen, haben dem ehrwürdigen *Plank* eine dringende Veranlassung zu dieser trefflichen Abhandlung gegeben: denn diess neue Treiben auf eine Vereinigung der evangelischen Kirche mit der römischkatholischen erregte in ihm eine bis zum Schmerzhaften lebendige Vorempfindung des unsäglichen Unheils, das daraus nicht nur für die protestantische, sondern für die katholische Kirche selbst erwachsen würde, und bestimmte ihn, seine Gedanken über diesen in eine starke Bewegung gebrachten Gegenstand zu ordnen und nieder zu schreiben, und sich deren öffentliche Mittheilung zu erlauben. Wer würde nun, wenn ihm dieser Schriftsteller nicht schon aus frühern Schriften bekannt wäre, nach einer solchen Ankündigung eine andre als eine mit Feuer, ja wohl mit Leidenschaft abgefasste Schrift erwarten können? Aber welches Erstaunen würde dann einen solchen Leser ergreifen, wenn er in dem Vf. einen so unbefangenen, einen Recht und Wahrheit so sorgfältig auf der Goldwage abwägenden, einen so vielseitig gebildeten Mann kennen lernte, als er sich auch in diesen Bogen zeigt! Wie würde ihn die Milde, die musterhafte Billigkeit, die Heiterkeit, die *superabundans charitas*, die den Charakter dieser Schrift ausmacht, überraschen! Vorzüglich in den katholischen Ländern, in denen deutsche Schriften gelesen werden, wünscht Rec. derselben eine allgemeine Verbreitung und Beherzigung. Hier der Geist dieser Worte des Friedens: Bey der Ausführung der von jenen unberufenen Vereinigern insinuirten Ideen würden Katholiken wie Protestanten, und jene vorzüglich gefährdet seyn; neue Erbitterungen würden erfolgen, neuer Argwohn erzeugt werden; der Sectenhass zwischen Protestanten und Katholiken, der nach gerade einen grossen Theil seiner Säure und Schärfe verloren hatte, würde von neuem erwachen. Es werde also jedem, der über diesen Gegenstand nachdenken will, klar: 1) *ob und wie weit es möglich sey*, dass beide Theile auf dem Punkte, auf welchem sie jetzt stehen, *näher zusammen kommen?* 2) *ob diess Zusammenkommen so wünschenswerth sey*, als man es schon vorgestellt hat? — *und ob und was dadurch gewonnen würde?* 3) ob sich nicht, was allenfalls durch eine Union gewonnen werden könnte, auf einem andern Wege besser, leichter, wohlfeiler erhalten liesse? Was den ersten Punkt betrifft, so werde zuvörderst das Gemeingut beider Parteyen geschätzt. Diess besteht *a*) in einer gemeinschaftlichen *heiligen Schrift*. *b*) Die *Grundzüge* alles *Historischen* des Christenthums sind bey beiden Theilen gleich, *c*) sie haben einerley *Grundprincipien* der christlichen Religionstheorie. *d*) Gemeinschaftlich erkennen sie die Wahrheit an, *dass die Form der Religion nicht ihr Wesen sey*, und dass *jede Form nur einen relativen Werth habe*, dessen Grösse nach der Angemessenheit derselben zu ihrem Zwecke zu bestimmen sey. Differenzpunkte sind dagegen: *a*) dass die katholische Kirche ausser der Bibel noch die Tradition als Erkenntnissquelle der Religionslehren statuirt, und dass sie lehrt, nur die Kirche könne den Sinn der Schrift untrüglich erklären und mit unfehlbarer Sicherheit darüber urtheilen; auch dürfe niemand von demjenigen Sinne abweichen, den die heilige Mutter, die Kirche, annehme und angenommen habe, während der Protestant dagegen annimmt, der Verstand sey das einzige Organ, dessen man zum Auffassen der Schriftlehren bedürfe, wenn er schon zum glaubigen Ergreifen derselben noch ein anderes für nöthig halten mag. *b*) In der eigentlichen Religionstheorie divergiren beide Theile sehr. Ueberschätzt ist freylich das Moment der Verschiedenheit in der katholischen und der protestantischen Heilsordnung, wenn die katholische Dogmatik behauptet, des Sünders Besserung müsse vor seiner Begnadigung zu stande kommen, die protestantische hingegen annimmt, sie könne erst auf seine Begnadigung oder Rechtfertigung folgen: denn beides sind nur verschiedene Ansichten von dem Gange der Veränderung, die mit dem Sünder vorgehen muss, nicht aber von der Veränderung selbst. Die Wirkung andrer Differenzen erstreckt sich nicht über die eigentliche Glaubenslehre hinaus; dahin gehört, was die katholische Lehre von der Verehrung der Heiligen und von dem Wunder der Brod-

Brodverwandlung behauptet. Der Protestant achtet sich von seiner Seite nicht verpflichtet, zu glauben, dass die vollendeten Heiligen noch auf unsre Angelegenheiten unmittelbar einwirken, weil er über dasjenige, was reines Object des Glaubens ist, keine andre Autorität, als die der Schrift anerkennt; er hält sich also von dem Dienste der Heiligen dispensirt, ohne darum die Pflicht der dankbaren Erinnerung an die Tugenden und Verdienste der Heroen der religiösen Menschheit weniger anzuerkennen. In der Lehre von dem *Abendmahle* hat allerdings der Glaube des Lutheraners eben so viel zu thun, als der Glaube des Katholiken: denn das Wunder der Vereinigung des Leibes Christi mit dem Brode ist wohl schwerlich kleiner als das der Verwandlung des Brodes in diesen Leib; dennoch kann jener sich nicht von der Lehre von diesem überzeugen, dass in dem geweihten Brode und Wein gar kein Brod und Wein mehr, der Substanz nach, vorhanden sey. Die Verschiedenheiten beider Lehrbegriffe in Ansehung des ursprünglichen Zustandes des Menschen und der Ausartung desselben treffen blosse Nebenbestimmungen, worüber in der Kirche immer ungleiche Meinungen walteten, und noch jetzt in der katholischen Kirche zwischen den Jansenisten und ihren Gegnern statt finden. In Ansehung der sogenannten Gnadenmittel zeigt sich eine bedeutende Ungleichheit zwischen der Lehre beider Parteyen, vorzüglich darin, dass die eine annimmt, wenigstens ein Theil der Kraft dieser Mittel könne schon von dem Mechanischen ihrer Anwendung (*opere operato*) abhangen, was die andre nicht einräumt; doch hat die Polemik bey diesem Streitpunkte sich mit unter nicht ganz zu entschuldigende Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Am auffallendsten zeigt sich die Verschiedenheit der Systeme beider Theile in der Lehre von der Kirche, als einer äussern und sichtbaren Gesellschaft, deren Regierung nach dem Systeme der katholischen Partey von Gott auf alle Zeiten den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen in der Masse übertragen ist, dass dem *p. t.* Nachfolger des Apostels Petrus, welchem der Primat über die andern Apostel eingeräumt worden war, die Sorge für das Ganze der Kirche mit der dazu erforderlichen Supremats-Gewalt zustehen soll. Das Resultat dieser Deduction ist: Es sey psychologisch unmöglich, dass jemals eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten erzielt werden könne, ob gleich eine äussere und partielle wohl möglich sey. Jenes sey ungedenkbar, weil der Glaube beider Parteyen in mehrern Punkten in einer völlig entgegen gesetzten Richtung von einander abweiche, weil der ganze Geist der einen dem der andern zu vielfach entgegen strebe, und weil die eine Partey so wenig als die andre auf eine unfehlbare Wirkung der Mittel rechnen könne, durch die sich ein völliger und freywilliger Uebergang der einen zu dem Glauben der andern allein herbey führen liesse. Das von dem Hn. *de Beaufort* vorgeschlagene Regulativ für die äussere Religionsübung, welches von Staats wegen den zwey getrennten Parteyen vorzuschreiben wäre, findet der Vf. unbillig für die Katholiken, und nie, glaubt er, würden diese zu dessen Annahme ohne eine sehr starke Gewalt, die ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen angethan würde, vermocht werden können. Eine äussere und partielle Union liesse sich hingegen vielleicht einleiten. Man könnte nämlich vielleicht über eine Lehrform in Ansehung der wichtigern Artikel einig werden, welche die Uebereinstimmung in den Grundideen ausspräche, und die noch bestehende Verschiedenheit in einigen Nebenbestimmungen unanstössig machte; auch könnte man um des Friedens willen in einigen zum äussern Cultus gehörenden Dingen etwas nachlassen, und den Protestanten könnte von der katholischen Kirche in der Form einer Dispensation einiges bewilligt werden, in Ansehung dessen sie sich niemals zu einer Verzichtleistung auf ihre Einrichtungen und Freyheiten verstünde; dagegen könnte die protestantische Kirche allenfalls zur Noth, ohne Verletzung ihrer Principien und ihrer Ueberzeugung, in einigen Punkten, welche mit der kirchlichen Verfassung und Regierung in Beziehung ständen, nachgeben, wiewohl sich über mehrere Veränderungen, welche die Folgen davon seyn würden, doch so ganz leicht nicht wegsehen oder wegkommen liesse. Aber, und diess ist der *zweyte* Punkt, *was gewönne der Staat durch diese Operation?* Selbst wenn man es sich auf einen Augenblick als möglich dächte, dass eine ganze und vollkommene Union zu Stande zu bringen wäre, so dass entweder alle Protestanten Katholiken oder alle Katholiken Protestanten würden, was für Vortheile brächte ihm diese Veränderung? Vormals glaubte man allerdings der Katholicismus mache seine Bekenner zu bessern Bürgern und treuern Unterthanen, und der Glaube der Protestanten bringe den Thronen der Regenten Gefahr, weil der Geist des Protestantismus ein stürmischer, unruhiger und gegen jeden Zwang sich empörender Geist sey; und es ist nicht zu läugnen, dass es eine Zeit gab, wo sich eine solche Ansicht selbst von gebildetern, nur immer noch etwas parteyischen Katholiken auffassen liess. Allein diese Tendenz lässt sich heut zu Tage der Lehre der Protestanten nicht mehr andichten; und es lässt sich mit Gewissheit behaupten, dass wenn auch alle Katholiken Protestanten würden, kein rechtlicher Staat etwas dabey verlieren könnte, und dass er mit protestantischen Unterthanen eben so gut als mit katholischen und in demselben Verhältnisse besser zurecht kommen würde, je aufgeklärtere und überzeugtere Protestanten sie wären. Kann er aber nichts verlieren, wenn die Protestanten bey ihrem Glauben bleiben, ja selbst dann nichts verlieren, wenn alle Katholiken Protestanten würden, so kann er auch nichts dabey gewinnen, wenn alle Protestanten Katholiken würden: denn er könnte in dem letztern Falle nur dann etwas gewinnen, wenn er in dem erstern etwas verlöre. Aber, könnte man sagen, verlieren könnte der Staat in dem Falle, wenn alle Protestanten sich mit der katholischen Kirche vereinigten; ihre Principien über die Kirche, über die Gewalt und die Rechte der Kirche und über die Verhältnisse der Kirche zu dem Staate könnten diesem gefährlich

wer-

werden, und sind es schon oft geworden. Man muss es auch gestehn, dass der Katholicismus in einer gewissen Periode staatsgefährliche Grundsätze aufstellte, und dass mehr als ein Versuch gemacht ward, diese angebliche Rechtstheorie zu realisiren; allein diese Grundsätze gehörten nie zu der katholischen Kirchenlehre, sondern nur zu dem kirchlichen Staatsrechte der römischen Curie; katholischer Kirchenglaube ist nur, was zu allen Zeiten von der Kirche gelehrt worden ist; wenn also jene Grundsätze nur in einem gewissen Zeitalter verbreitet und so weit es sich thun liess, geltend gemacht wurden: so sind sie nur auf Rechnung des Zeitalters, das sie erfand, nicht aber auf Rechnung der Kirche zu setzen, in welcher nur diejenigen Lehren für Kirchenlehren gelten, die sich beständig, und wenn auch zuweilen widersprochen, doch unverändert in ihr erhalten und fortgepflanzt haben; die katholische Kirche hat sich auch seit den letzten zwey Jahrhunderten bey mehr als einer Gelegenheit feyerlich und unzweydeutig von diesen Grundsätzen losgesagt, und es wird jetzt nirgends erwartet, dass der Katholicismus sich eine Obergewalt der Kirche über den Staat anmasen könnte; mithin wird es auch nirgends aus diesem Grunde für bedenklich gehalten werden können, wenn sich die Protestanten wieder mit der katholischen Kirche vereinigen wollten. Oder der Protestantismus müsste nicht minder gefährlich für den Staat erachtet werden: denn es ist ein blosses Vorurtheil, wenn man glaubt, dass es Grundsatz der protestantischen Kirche sey, dass das Oberhaupt des Staats auch als das Oberhaupt der Kirche angesehen werden müsse. Ihren Principien zufolge ist zwar die Kirche in dem Staat, aber weder unter noch über dem Staat; der Kirche steht in ihrem Wirkungskreise eben so wohl Autonomie zu, als dem Staat in dem seinigen. Man sagt freylich, das katholische Volk lasse sich leichter als das protestantische fanatisiren; allein der Eifer für jede Religion kann bis zum Fanaticismus steigen; ja es giebt auch einen irreligiösen Fanaticismus, der erschütternde und gräsliche Explosionen veranlassen kann; in Spanien müssen in der neuesten Zeit mehrere Ursachen zusammen gewirkt haben, um solche Convulsionen zu erregen; und sie dürfen nicht der katholischen Kirche, als solcher, ja nicht einmal dem ganzen Priester- und Mönchsstande dieser Kirche zur Last gelegt werden. Alles diess wohl überlegt, wird es einleuchten, dass der Staat für seine Zwecke kein Interesse haben könnte, eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten gewaltsam zu hindern, dass er aber auch kein Interesse haben kann, sie mit besondern Eifer zu betreiben. Gilt diess aber selbst bey Voraussetzung einer ganzen und vollkommenen Union, die nicht einmal statt finden kann: so gilt es noch vielmehr in Ansehung einer äussern und partiellen Vereinigung beider Parteyen. Für den Staat wäre kein Gewinn davon zu hoffen; er kann also keine Gründe haben, eine solche Vereinigung zu wünschen. Und auf welche Menge von Schwierigkeiten würde man stossen, wenn man es einmal im Ernst versuchen wollte, diess Werk auszuführen! Die Möglichkeit der Ausführung zugegeben, würde es doch „selbst dem grossen Menschen des Zeitalters, für den jeder andre Titel und jede andre Benennung, unter der ihn die Geschichte aufführen kann, zu wenig unterscheidend ist," kaum gelingen, sie alle aus dem Wege zu räumen. Und wenn man auch die unterrichteten Menschen von beiden Parteyen leicht zur Verträglichkeit gegen einander stimmen kann: so würde sich dagegen der ununterrichtete und doch redliche Laye beider Theile in eine äussere und partielle Union der Katholiken und Protestanten nie finden können; sein Gewissen würde dadurch nur verwirrt werden; misstrauisch, zweifelhaft, irre an den Vermittlern beider Parteyen, würde sein Sectenhass, den die Zeit allmählich gemildert hatte, mit neuer Kraft wieder aufleben, und in der Folge würde der grosse Haufe beider Theile zuletzt alles wegwerfen, was ihm vorher Wahrheit gewesen war; es würde dann kein katholisches und kein lutherisches Christenthum, sondern gar kein Christenthum für das Volk mehr geben, und die Menschheit, die man vereinigen wollte, würde nur schneller dem Zustande einer neuen Verwilderung entgegen reifen. Nur eine volle Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche könnte den Katholiken befriedigen; diese aber ist weder durch Ueberredung zu bewirken, noch durch Gewalt zu erzwingen; folglich ist zum voraus darauf Verzicht zu thun. Dagegen lässt sich, und diess ist der *dritte* Punkt, etwas thun, was besser als das ganze Unionswesen ist; Belehrungen müssen unter dem Volke verbreitet werden; der grosse Haufe muss bestimmt wissen, worin die Confessionen beider Theile von einander verschieden sind, damit der blinde Sectenhass bey der Ueberzeugung sich verliere, dass man sich wenigstens die volle Hälfte des aufgewandten Hass-Stoffes hätte ersparen können, weil er nur gegen ein Phantom gerichtet war; man muss ihm dabey zeigen, worin beide Theile mit einander einig sind; das Eigenthümliche des Glaubens, zu dem man sich selbst bekennt, darf darum nach wie vor in seiner ganzen Abweichung von dem Glauben des andern Theils dargestellt, und die Weite der Entfernung beider Parteyen von einander soll durch keine künstliche Verrückung des Gesichtspunktes in ihrem Auge verkleinert werden; nur werde die Verschiedenheit des Glaubens in einem Lichte gezeigt, wodurch das Abstossende davon möglichst gemildert werde; ja indem man auf die Eigenheiten des andern Theils historisch aufmerksam macht, lässt sich auch das Gute, oder Gutgemeinte ihrer Tendenz und das Gute das dadurch bewirkt werden kann, bemerklich machen, wenn man sich gleich dabey vorbehält, zugleich an das nach unserer Ueberzeugung überwiegend Bedenkliche und in andrer Hinsicht gefährliche oder doch möglich Nachtheilige dieser Eigenheiten hin zu weisen; selbst der Austritt der Protestanten aus der katholischen Kirche lässt sich auf eine Weise geschichtlich vorstellen, dass Katholiken sich damit aussöhnen, und den Protestanten diesen Schritt verzeihen. Auch über die Proselyten beider Theile, über die der sie gewin-

winnende Theil oft ein etwas höhnisches Triumphgeschrey erhob, und die der sie verlierende Theil oft als Abtrünnige von dem rechten Glauben mit Leidenschaft beurtheilte, muss der Laye belehrt und ihm gezeigt werden, dass der Austritt eines bisherigen Glaubensgenossen aus seiner Kirche für dieselbe kein Verlust sey, über den man Ursache hätte sich zu erbittern, selbst in dem Falle kein beklagenswerther Verlust, wenn der Proselyt wegen seines sittlichen Charakters alle Achtung verdiene, und dass umgekehrt weder die eine noch die andre Partey Ursache habe, sich mit ihren Proselyten zu brüsten; auch durch Proselyten nichts mehr gewinnen könne; wie denn auch die katholische Kirche, diess selbst wohl einsehend, über die neulich zu ihr zurück gekehrten verlornen Söhne kein besonderes Freudenfest angestellt, und die Nachbaren nicht zusammen berufen habe, um sich mit ihr der wiedergefundenen Schafe zu freuen. Wenn sich aber die Gebildeten von beiden Parteyen zu solchen Belehrungen der Layen in ihrer Kirche vereinigen sollten, so dürfen diese Belehrungen nicht vorlaut angekündigt, es darf nicht dem grossen Haufen gesagt werden, was man damit bezwecke. Und um des Himmels willen möge man doch keine eignen Friedensprediger, wie vormals Controversprediger aufstellen wollen; von der Kanzel herab dürften überhaupt Belehrungen am wenigsten Erfolg haben; aber im täglichen Leben lassen sich bey vorkommenden Gelegenheiten den Layen mildere Gesinnungen gegen irrend geglaubte Brüder einflösen, und vorzüglich bey dem Jugendunterrichte läst es sich dahin einleiten, dass die nächste Geschlechtsfolge desto gewisser für eine offnere und vollständigere Belehrung über das Wesentliche des christlichen Glaubens und über die Verschiedenheit des Wesens von der Form empfänglicher wird. Dadurch wird also auch alles erzielt, was man durch eine Vereinigung der getrennten Parteyen zu gewinnen hoffen kann; ja es wird mehr dadurch bewirkt, als sich durch eine äussere, wenn auch noch so vollständige, Union erhalten liesse. Und es bedarf dazu nicht einmal einer Mitwirkung des Staats; wenn dieser nur jede Partey gleich behandelt, und bey ihren Rechten schützt, ohne die eine auf Unkosten der andern zu begünstigen; durch die blosse Hülfe der Zeit wird es auf diesem Wege zuletzt selbst dem altkatholischen Christen in Spanien und Portugal unvermerkt klar werden, dass auch Lutheraner nicht nur Menschen, sondern sogar Christen seyn können, und der bigotten Volksmasse der Presbyterianer in England und Schottland, dass selbst der Papst, der vermeynte Antichrist, ein sehr guter Christ seyn kann. — Diess alles wird von dem Vf. mit solcher Gründlichkeit, solcher Feinheit der Dialektik, solcher Humanität, solcher guten Laune durchgeführt, dass die Lectüre eben so unterhaltend als lehrreich ist. Rec. kann aber nicht umhin, am Schlusse dieser Anzeige noch eine schöne Stelle der Vorrede, die den Vf. selbst trefflich charakterisirt, auszuheben: „Wer Kraft und Beruf hat, sagt Hr. Dr. *Pl.*, in einem grössern oder kleinern Kreise zu wirken, der kann in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo der Wagen des Zeitgeistes an so manchen Stellen bergunter rollt, schwerlich seine Kraft auf eine wohlthätigere und verdienstlichere Art anwenden, als wenn er sich bloss hinstellt, und mit anhalten hilft. Freylich muss er dabey darauf rechnen, dass diess Verdienst häufig verkannt werde. Die rasche Jugend, die gewöhnlich voranfliegt, wird sich mit aufgehalten fühlen, und ihren Verdruss über den Widerstand, der ihren Lauf verzögert, auf ihre Art äussern. Die Menge hingegen wird fast gar nicht gewahr werden, dass etwas, oder was dadurch bewirkt wird: denn der Wagen kömmt ja doch den Berg hinunter; und da sie den Anhaltenden meistens die falsche Absicht zuschreiben wird, diess verhindern zu wollen, so mag sie sich oft versucht fühlen, über den fruchtlosen Erfolg ihrer Bemühungen noch zu spotten. Aber durch diess Anhalten, zu dem oft noch mehr Kraft und Kraftanstrengung erfodert wird als das Wiederheraufziehen des Wagens auf die Spitze des Berges kosten möchte, kann es allein bewirkt werden, dass er ganz und unzerschmettert, oder doch möglichst unbeschädigt hinunter kömmt." — Kaum darf Rec. bey der Anzeige einer so vortrefflichen Schrift noch den Wunsch äussern, dass der Vf. seinen Stil hier und da durch Weglassung mancher Pleonasmen kräftiger machen, und nicht *Protestantissmus*, *Katholicissmus*, *bedarff*, *Beruffene*, *Kraise* u. dgl. m. schreiben möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. May starb zu Gumpendorf bey Wien der berühmte Tonkünstler *Joseph Haydn* im 79. J. f. A. Er wurde 1730. zu Rohrau, einem östreichischen Dorfe an der Gränze von Ungern geboren, und kam sehr jung als Singknabe an die Stephanskirche in Wien. Mit dem 16. Jahre trat er wieder aus diesem Institute, und lebte dann fortdauernd der Kunst, in welcher er sich einen unsterblichen Namen erwarb.

Zu Anfang des Junius starb zu Kopenhagen der als Maler vortheilhaft bekannte Justizrath *Abilgaard*, Mitglied der Akademie der Künste daselbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Frankreichs.

(Fortsetzung von Num. 182.)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(I) Gelehrte Gesellschaften.

1. *Institut der Wissenschaften, Literatur und Künste (Institut des Sciences, Lettres et Arts).*

Diess dem ganzen französischen Reiche angehörige und zu Paris bestehende Institut ist dazu bestimmt, die Wissenschaften und Künste durch ununterbrochene Forschungen, durch die Bekanntmachung von Entdeckungen, durch die Correspondenz mit gelehrten in- und ausländischen Gesellschaften zu vervollkommnen, und, den Gesetzen und Regierungs-Beschlüssen gemäss, die auf allgemeine Nützlichkeit und den Ruhm Frankreichs berechneten Arbeiten fortzusetzen. Es theilt sich in die *vier* Classen: 1) der mathematischen und physikalischen Wissenschaften; 2) der französischen Sprache und Literatur; 3) der Geschichte und alten Literatur; 4) der schönen Künste. Jede hält wöchentlich eine Sitzung: die *erste* Montags, die *zweyte* Mittwochs, die *dritte* Donnerstags, die *vierte* Sonnabends im ehemaligen Collége des quatre nations, jetzigem Pallaste der schönen Künste, von 3 bis 5 Uhr; auch hält jede jährlich eine öffentliche Sitzung: die *erste* im Januar, die *zweyte* im April, die *dritte* im Julius, die *vierte* im September. (Ausserdem versammelt sich das ganze Institut jährlich vier Mal.)

Die *erste* Classe theilt sich in 11 Sectionen der mathematischen und physikalischen Wissenschaften. Zu den *mathematischen* Wissenschaften gehören die Geometrie mit 6, die Mechanik mit 6, die Astronomie mit 6, die Geographie und Schifffahrt mit 3, die allgemeine Physik mit 6 Mitgliedern; zu den *physischen* Wissensch. gehören die Chemie mit 6, die Mineralogie mit 6, die Botanik mit 6, die Landwirthschaft und Vieharzneykunst mit 6, die Anatomie und Zoologie mit 6, die Medicin und Chirurgie mit 6 Mitgliedern. Sie ernennt 2 vom Kaiser zu genehmigende beständige Secretäre, einen für die mathematischen, den andern für die physischen Wissenschaften, die Mitglieder der Classe sind, ohne zu einer Section zu gehören. Aus den Mitgliedern der übrigen Classen kann sie bis zu 6 Mitgliedern, und unter den in- und ausländischen Gelehrten 100 Correspondenten ernennen.

Die *zweyte* aus 40 Mitgliedern bestehende Classe hat vorzüglich für die Verfertigung des Wörterbuchs der französischen Sprache zu sorgen, und die wichtigern Werke der Literatur, der Geschichte und der Wissenschaften in Hinsicht auf die Sprache zu prüfen. Sie ernennt einen vom Kaiser zu genehmigenden beständigen Secretär, der eines der 40 Mitglieder ausmacht. Aus den übrigen Classen kann sie bis zu 12 Mitgliedern wählen.

Der *dritten*, ebenfalls aus 40 inländischen Mitgliedern und 8 auswärtigen Associés bestehenden, Classe sind als Gegenstände ihrer Untersuchungen und Arbeiten angewiesen die alten Sprachen, die Alterthümer und Denkmäler, die Geschichte und alle moralischen und politischen Wissenschaften in ihren Verhältnissen zur Geschichte; vorzüglich aber sorgt sie für die Bereicherung der französischen Literatur mit Werken noch nicht übersetzter griechischer, lateinischer und orientalischer Schriftsteller, und beschäftigt sich mit der Fortsetzung der diplomatischen Sammlungen. Sie ernennt aus ihrer Mitte einen vom Kaiser zu genehmigenden beständigen Secretär, der zu ihren 40 Mitgliedern gerechnet wird. Aus den übrigen Classen kann sie bis zu 9 Mitgliedern und 60 in- und ausländische Correspondenten wählen.

Die *vierte* aus 28 Mitgliedern und 8 auswärtigen Associés bestehende Classe theilt sich in die 5 Sectionen: der Maler-, Bildhauer- und Baukunst, der Gravirkunst und der Musik (Composition), deren erste drey 6, die übrigen zwey 3 Mitglieder haben. Sie ernennt einen vom Kaiser zu genehmigenden beständigen Secretär, der Mitglied der Classe ist, aber zu keiner Section gehört. Aus den übrigen Classen kann sie 6 ihrer Mitglieder wählen, und 36 Correspondenten im In- und Auslande ernennen.

Die gegenwärtigen inländischen *Associés* werden zu den 196 Correspondenten der *ersten*, *dritten* und *vierten* Classe gerechnet (die *zweyte* hat deren keine). — Die Correspondenten dürfen nicht den Titel von Mitgliedern führen, und verlieren diesen Titel, wenn sie sich in Paris niederlassen.

Die Ernennungen zu den erledigten Stellen geschehn von der Classe, in welcher sie erledigt worden, die gewählten Subjecte werden aber vom Kaiser bestätigt.

Die Mitglieder der *vier* Classen haben das Recht, den Privatsitzungen jeder Classe beyzuwohnen, und darin,

darin, nach geschehenem Ansuchen, Vorlesungen zu halten. Der jährlichen öffentlichen Sitzung jeder einzelnen Classe wohnen die übrigen bey. — Jährlich versammeln sich die Classen vier Mal als Corpus, um sich Bericht von ihren Arbeiten zu erstatten. Auch wählen sie gemeinschaftlich den Bibliothekar und die Unterbibliothekare, so wie andere gemeinschaftliche Beamten. — Das Institut hat eine Administrations-Commission, die aus 5 Mitgliedern besteht, wozu die erste zwey, und jede der übrigen drey eines ernennt. Diese Commission regulirt in den allgemeinen Sitzungen alles, was sich auf die Administration, auf die allgemeinen Ausgaben und die Vertheilung der Fonds unter die vier Classen bezieht; jede Classe regulirt dann die Verwendung der ihr angewiesenen Fonds, so wie den Druck ihrer Memoiren.

Jährlich vertheilen die Classen Preise: die *erste* einen Preis von 3000 Fr., die *zweyte* und *dritte* jede einen Preis von 1500 Fr., die *vierte* grosse Preise der Malerey, Bildhauerey, Baukunst, und musikalischen Composition; wer einen dieser grossen Preise erhält, wird nach Rom gesendet, und dort auf Kosten des Staats unterhalten.

Der gegenwärtige Etat der Mitglieder, Associés und Correspondenten ist folgender:

Erste Classe: A. *Mitglieder.* (*Mathematische* Wissenschaften). 1ste Sect. Geometrie: Der Graf *Lagrange*, der Graf *Laplace*, *Bossut*, *Legendre*, *Lacroix* und *Biot*. 2te S. Mechanik: Der Kaiser (seit d. 25. Dec. 1797.), der Graf *Monge*, Hr. *de Prony*, *Perier*, *Carnot* und *Sané*. 3te S. Astronomie: *Messier*, *Cassini*, *Lefrancois-Lalande*, *Bouvard*, *Burckhardt*.... 4te S. Geographie und Schifffahrt: Der Graf *de Bougainville*, der Graf *de Fleurieu*, und *Buache*. 5te S. Allgemeine Physik: *Charles*, *Rochon*, *Lefevre-Gineau*, *Levêque*, *Gay-Lussac* und *Montgolfier*. (*Physische* Wissenschaften.) 6te S. Chemie: Der Graf *Berthollet*, *Guyton*, der Graf *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Deyeux*, der Graf *Chaptal*. 7te S. Mineralogie: *Haüy*, *Desmarests*, *Duhamel*, *Lelièvre*, *Sage*, *Ramond*. 8te S. Botanik: *Lamarck*, *Desfontaines*, *Jussieu*, *Labillardière*, *Palisot Beauvois*.... 9te S. Landwirthschaft und Vierarzneykunst: *Thouin*, *Tessier*, *Parmentier*, *Huzard*, *Silvestre*, *Bosc*. 10te S. Anatomie und Zoologie: Der Graf *Lacepède*, *Tenon*, *Richard*, *Olivier*, *Pinel*, *Geoffroy St. Hilaire*. 11te S. Medicin und Chirurgie: *Des Essarts*, *Sabatier*, *Portal*, *Hallé*, *Pelletan*, *Percy*. Die beständigen Secretäre sind: *De Lambre* für die mathematischen, *Cuvier* für die physischen Wissenschaften. — B. Die *auswärtigen Associés* der *ersten* Classe sind: *Banks*, *Maskelyne* und *Herschel* zu London, *Rumford* zu München (?), *Pallas* in Russland, *Cavendish* zu London, *Volta* zu Pavia, *Klaproth* zu Berlin. — C. Die *Correspondenten* sind: *Duval Leroy* zu Brest, *Lalhmand* zu Rheims, *Tedenat* zu St. Geniez, *Marescot* (Div. Gen.) zu Challay, *Niewport* zu Brüssel, *Dangos* zu Tarbes, *Duc Lachapelle* zu Montauban, *Flaugergues* zu Viviers, *Thulis* zu Marseille, *Sepmanville* zu Evreux, *Vidal* zu Toulouse, *Bourgoing* zu Dresden, *Grandchain* zu Bernay, *Lescallier* zu...., *Coquebert* zu Sevres, *Loisel* zu Turin, *Sigaud Lafond* zu Bourges, *Pictet* zu Genf, *Seguin* zu Sevres, *van Mons* zu Brüssel, *Nicolas* zu Nancy, *Chaussier* zu Dijon, *Welter* zu Valenciennes, *Schreiber* zu Pezay, *Patrin* zu Lyon, *Gillet-Laumont* zu Daumont, *Villars* zu Grenoble, *Gouan* zu Montpellier, *Gérard* zu Cotignac, *Picot-Lapeyrouse* zu Toulouse, *Boucher* zu Abbeville, *Rougier la Bergerie* zu Auxerre, *Heurtaut-Lamerville* zu Dun sur Auron, *Lafosse* zu Montterre, *Chabert* zu Alfort, *Laumonier* zu Rouen, *Geoffroy* zu Chartreuve, *Latreille* zu Tulle, *Dumas* zu Montpellier, *Saucerotte* zu Luneville, *Lombard* zu Strasburg, *Barailion* zu Chambon, *Sonnerat* zu Pondichery, *Cossigny* zu...., *Melanderhjelm* zu Stockholm, *Duvauxel* zu Evreux, *Ortéga* zu Madrid, *van Swinden* zu Amsterdam, *Thévenard* zu l'Orient, *Poczobut* zu Wilna, *Sigorgne* zu Macon, *Fabre* zu Draguignan, *Palasson* zu Pau, *Genest* zu Newyork, *de Gaule* zu Honfleur, *van Marum* zu Harlem, *de Guignes* (bisher) zu Canton, *Deluc* zu Berlin, *Cotte* zu Montmorency, *Blagden* zu London, *Genty* zu Orléans, *Landriani* zu Wien, *Dumont* zu Coursel, *Dubuat* zu Condé, *Leblond* zu Mazille, *Bernard* zu Trans, *Simmons* zu London, *v. Crell* zu Helmstädt, *Thunberg* zu Stockholm, *Proust* zu Madrid, *Bugge* zu Kopenhagen, *Gosse* zu Genf, *Cagnoli* zu Modena, *Reboul* zu Sens, *Mendoza* zu London, *Gauß* zu Braunschweig (Göttingen), *Wiebeking* zu Wien (München), *Piazzi* zu Palermo, *Humbold* zu Berlin, *Werner* zu Freyberg, *Jacquin* zu Wien, *La Rochefoucauld Liancourt* zu Liancourt, *Scarpa* zu Pavia, *Fouquet* zu Montpellier, *Oriani* zu Mailand, *Blumenbach* zu Göttingen, *v. Zach* zu Gotha, *Péron* zu Moulins, *Fabbroni* zu Florenz, *Vassalli-Eandi* zu Turin, *Mirbel* im Haag, *Brongniart* zu Sevres, *Schröter* zu Lilienthal, *Watt* zu Birmingham, *de Saussure* zu Genf, *Bory St. Vincent* zu Bordeaux, *Jenner* zu London, *Morel de Vindé* zu la Celle St. Cloud, *Kirwan* zu Dublin, *Cordier* zu....

Die 40 Mitglieder der *zweyten* Classe der *französischen Sprache* und *Literatur* sind: *Volney*, der Graf *Garat*, der Herzog von Parma (*Cambacérès*), *St. Pierre*, *Naigeon*, *Merlin*, der Graf *Bigot de Préameneu*, der Graf *Sieyes*, der Graf *de Cessac*, der Graf *Röderer*, *Andrieux*, *Villar*, *Domergue*, der Graf *François de Neufchateau*, *Cailhava*, *Sicard*, *Chenier*, *Ducis*, *le Gouvé*, *Arnault*, der Graf *de Fontanes*, *Delille*, *Suard*, *Morellet*, *Boufflers*, *Bissy*, der Graf *de Bessuejouls de Roquelaure*, der Graf *d'Aguesseau*, der Senator *Lucien*, der Graf *de Segur*, der Graf *Regnaud de St. Angély*, der Graf *Maret*, *Lacretelle d. ä.*, *Parny*, der Graf *Daru*, der Cardinal *Maury*, *Laujon*, *Raynouard*, *Picard*, der Graf *Destutt Tracy*. — Der beständige Secretär ist der bereits unter diesen 40 Mitgliedern genannte *Suard*.

Die 40 Mitglieder der *dritten* Classe der *Geschichte* und *alten Literatur* sind: *Dacier*, der Herzog von Piacenza (*Lebrun*), *Levesque*, *Dupont*, *Daunou*, *Mentelle*, *Reinhard*, der Fürst von Benevent (*Talleyrand-Perigord*), *Gosselin*, *Ginguené*, *de Sales*, der Graf *Garran de Coulon*, *Champagne*, *Lakanal*, *Toulongeon*, *Lebreton*, der Graf *Grégoire*, *Laporte Dutheil*, *Langlès*, *Larcher*, *Pougens*, *Mongez*, *Dupuis*, *le Blond*, *Ameilhon*, *Mercier*, *Silvestre de Sacy*, *Pastoret*, *Choiseul Gouffier*, der König von Spanien (*Joseph*), *Quatremère de Quincy*, *Visconti*, der Graf *Boissy d'Anglas*, *Millin*, *de Gerando*, *Brial*, *Petit Radel*, *Barbier du Boccage*, ..., ... (Die eine Lücke wurde kürzlich

lich durch *Caussin de Perceval*, Prof. am Collège de Fr. ausgefüllt.) Der beständige Secretär ist das obgedachte älteste Mitglied der Classe. — Die *auswärtigen Associés* sind: *Jefferson* zu Philadelphia, *Rennel* zu London, *Heyne* zu Göttingen, *Niebuhr* in Dänemark, *Wilfort* zu Calcutta, *Wieland* zu Weimar, der Fürst Primas des Rheinischen Bundes (K. Baron v. *Dalberg*). — Die *Correspondenten* sind: *Desèze* zu Bordeaux, *Laromiguière* zu Toulouse, *Jacquemont* zu Hesdin, *Prevost* zu Genf, *Labene* zu Agen, *Villeterque* zu Ligny, *St. Jean Crevecoeur* zu Rouen, *Ferlus* zu Sorreze, *Goudin* zu Larochelle, *Legrand Lalen* zu Laon, *Massa* zu Nizza, *Gallois* zu Auteuil, *Garnier* zu Versailles, *Duvillard* zu Montmorency, *Koch* zu Strasburg, *Gudin* zu Avalon, *Sennebier* zu Genf, *Laurencin* zu Lyon, *Leclerc* zu Chalonne, *Crouzet* zu Lafleche, *Morel* zu Lyon, *Boinvilliers* zu Orléans, *Ruffin* zu Constantinopel, *Schweighäuser* zu Strasburg, *Belin Ballu* zu Moscau, *Pieyre* zu Nimes, *Berenger* zu Lyon, *Palissot* zu Mantes, *Fauvel* zu Athen, *Gibelin* zu Versailles, *Riboud* zu Bourg, *Traullé* zu Abbeville, *Harles* zu Erlangen, *Caj. Marini* zu Rom, *de Guignes* (bisher) zu Canton, *Akerblad* zu Stockholm, *Levesque de Pouilly* zu Rheims, *Fel. Faulcon* zu Poitiers, *Levrier* zu Amiens, *Delandine* zu Lyon, *Ch. Villers* zu Metz (Lübeck), *Schnurrer* zu Tübingen, *Scrofani* in Sicilien, *v. Klein* zu Mannheim, *Bast* zu Darmstadt, *Maine Biran* zu Grateloup, *de Rayneval* zu Meudon, *Morelli* zu Venedig, *Vincens St. Laurent* zu Nismes, *Fauris St. Vincent* zu Aix, *de Reuilly* zu Soissons, *Mollevault* zu Nancy, *v. Murr* zu Nürnberg, *Correa de Serra* zu Lissabon, *Rousseau* zu Bassora, *Laserna Santander* zu Brüssel.

Vierte Classe der *schönen Künste*. A. Mitglieder. 1ste Section der Malerey: *David*, *van Spaendonck*, der Graf *Vien* (vor kurzem gestorben), *Vincent*, *Regnault*, *Taunay*, *Denon* und *Visconti*. 2te Sect. der Bildhauerey: *Pajou*, *Houdon*, *Moitte*, *Roland*, *Dejoux*, *Chaudet*. 3te S. der Baukunst: *Gondoin*, *Peyre*, *Raymond*, *Dufourny*, *Chalgrin*, *Heurtier*. 4te S. Gravirkunst: *Bervic*, *Jeuffroy* und *Duvivier*. 5te S. Musik (Composition): *Mehul*, *Gossec*, *Grétry*, *Monvel*, *Grandmenil*. Beständiger Secretär ist *Lebreton*. — B. Auswärtige Associés: *Canova* zu Rom, *Appiani* zu Mayland, *Morghen* zu Florenz, *Sergel* zu Stockholm, *West* zu London, *Haydn* zu Wien (unlängst gest.), *Marvuglia* zu Palermo, *Salieri* zu Wien. — Die Correspondenten sind: *Lacour* zu Bordeaux, *Lens d. ä.* zu Brüssel, *Bardin* zu Orléans, *Prudhon* zu Dijon, *Girbust* zu Luneville, *Boichot* zu Autun, *van Poucke* zu Gent, *Chinard* zu Lyon, *Blaise* zu Poissy, *Renaud* zu Marseille, *Combes* zu Bordeaux, *Crucy* zu Nantes, *Foucherot* zu Tonnerre, *Beck* zu Bordeaux, *Caillot* zu St. Germain, *Blaze* zu Cavaillon, *Mauduit Larive* (ehemals Schauspieler) zu Montlignon, *Bonnet-Beauval* zu Limoges, *Carelli* zu Neapel, *Dagincour* zu Rom, *Reichardt* (ehemals) zu Berlin, *Framery* zu Vaugirar, *Sainte Ourse* zu Genf, *Boissieu* zu Lyon, *Porporati* zu Turin, *Rega* zu Neapel, *Fabre* zu Florenz, *Zingarelli* zu Rom, *de Rossi* zu Rom, *Ommeganck* zu Antwerpen, *Tagliafichi* zu Genua, *Rosaspina* zu Bologna, *Lepetheux* zu Turin, *Miot* zu Neapel, *Lethière* zu Rom und *Thibault* im Haag.

(Von den übrigen zahlreichen gelehrten und literarischen Gesellschaften Frankreichs werden im französischen Staatskalender nur noch folgende Pariser, die mehr oder weniger unmittelbar mit den obgedachten obern Behörden in Verbindung stehn, aber unter andere Rubriken, als die der Wissenschaften und Künste, gerechnet werden, angeführt.)

a. *Die Ackerbau- (ökonomische) Gesellschaft des Seine-Departements*

besteht aus 60 residirenden Mitgliedern, aus 50 Associés, unter denen 20 auswärtige sind, und hat einen aus ihren Mitgliedern gewählten beständigen Secretär, dessen Ernennung dem Kaiser vom Minister des Innern zur Genehmigung vorgelegt wird. Unter der Aufsicht dieses Ministers beschäftigt sie sich mit allem, was zur Vervollkommnung des Ackerbaues und zur Verbesserung seiner Producte im Pflanzen- und Thierreiche beytragen kann. — Präsident ist der Graf *François de Neufchateau*; Vicepräsident der Senator, Graf *Depère*; Secretär: *Silvestre*; Vicesecr.: *Olivier*; Schatzmeister: *Huzard*. Die *Mitglieder* sind: *Allaire*, General-Forst-Administrator; *Ameilhon*, Mitglied des Instituts; *Amelin*, Gutsbesitzer; *Bagot*, Referendar im Rechnungshofe; *Barré de St. Venant*, Gutsbesitzer; *Benoist*, Divisionschef im Ministerium des Innern; *Bosc*, Mitglied des Instituts; *Bremontier*, General-Inspector der Brücken und Wege; *Cadet de Vaux*, Mitgl. mehrerer gel. Gesellsch.; *Cels*, Botaniker und Oekonom; *Chassiron*, Maitre des comptes (beym Rechnungshofe); *Coquebert Mombret*, Maitre des requetes; *Cossigny*, Mitgl. mehrerer gel. Gesellsch.; *Decandolle*, Mitgl. m. gel. Gesellsch.; *Delessert*, einer der General-Administratoren der Hospitäler; *Delpierre*, Präsident des Rechnungshofes; der Graf *Depère*, Senator; *Descemet*, Besitzer einer Baumschule; *Desplas*, Thierarzt; der Graf *Dubois*, Staatsrath und Polizey-Präsident zu Paris; *Dupetit Thouars*, Director der Baumschule zu Roule; *Dupont* (*de Nemours*), Mitgl. des Instituts; der Graf *François* (*de Neufchateau*), Senator u. Mitgl. d. Instit.; *Fremin*, Oekonom; der Graf *Frochot*, Staatsrath u. Präfect des Seine-Depart.; *Gillet Laumont*, Mitgl. des Bergwerks-Conseils; *Gondoin*, Mitgl. d. Inst.; *Gossuin*, General-Forst-Administrator; der Graf *Herwyn*, Senator; *Huzard*, Mitgl. d. Inst.; *Lasteyrie*, *Leblond*, *Lombard*, *Mallet*, Gutsbesitzer u. Oekonomen; *Meriel*, Oekonom; *Molard*, Administrator des Conservatoriums der Künste u. Gewerbe; *Moreau de St. Mery*, Staatsrath; *Morel de Vindé*, Gutsbesitzer; *Mourgue*, einer der General-Administratoren der Hospitäler; *Neuvry*, Gutsbesitzer; *Olivier*, Mitgl. d. Inst.; *Parmentier*, Mitgl. d. Inst.; *Petit*, Mitgl. des gesetzg. Corps; *Perthuis*, Gutsbesitzer; der Graf *Regnaud de St. Jean d'Angely*, Staatsminister; *Richard d'Aubigny*, einer der General-Administrat. der Hospitäler; *Sageret* u. *St. Genis*, Oekonomen; der Graf *St. Martin de la Motte*, Senator; *Silvestre*, Mitgl. d. Inst.; *Swediaur*, Arzt; *Tessier*, Mitgl. d. Inst.; *And. Thouin*, Mitgl. d. Inst.; der Senator Graf *de Tustal*; *Vilmorin*, Besitzer einer Baumschule; *Yvart*, Oekonom. — Die (*inländischen*) *Associés* sind: *Bergon*, Staatsrath und General-Forst-

Forst-Director; *Chabert*, Director der Vieharzneyschule zu Alfort; der Graf *Chaptal*, Senator und Mitgl. d. Inst.; *Cotte*, Corresp. d. Inst.; *Cournot*, Rechtsgelehrter u. Gutsbesitzer; *Desfontaines* u. *Desmarest*, Mitglieder d. Inst.; *Echasseriaux d. ä.*, bevollm. Minister zu Lucca; der Graf *Fourcroy*, Staatsrath u. Mitgl. d. Inst.; *Garnier Deschenes*, Gutsbesitzer; der Graf *Grégoire*, Senator u. Mitgl. d. Inst.; *Lescallier*, Marine-Präfect zu Genua; der Graf *de Liancourt*, Gutsbesitzer; *Mathieu*, Director der sogenannten vereinigten Abgaben zu Bordeaux; *Poulain Grandprey*, Präsident des Civil-Tribunals zu Neufchateau; *Reveillère-Lepeaux*, Gutsbesitzer; *Rougier la Bergérie*, Präfect des Yonne-Depart.; *Tenon*, Mitgl. d. Inst.; *Thouin*, Obergärtner beym naturhistorischen Museum; *Torchet St. Victor*, adjungirter Bibliothekar bey den Invaliden; *Vauquelin*, Mitgl. d. Inst.; *Vitet*, Arzt; *Vitry*, Mitgl. mehr. gel. Gesellsch. — *Auswärtige Associés* sind: *Beckmann*, Prof. der Oekonomie zu Göttingen; *Calkoen*, Secr. der ökon. Gesellschaft zu Amsterdam; *Correa de Serra*, Gelehrter zu Lissabon; der Baron *Edelcrantz* zu Stockholm; *Fabroni*, Director des Naturalien-Cabinets zu Florenz; *Jefferson*, Präs. d. verein. Staaten; *Marshall* zu London; *Nicolai* zu Rom; der Graf *v. Rumford* zu München (?); *Thaer* (damals) zu Celle (jetzt zu Mögelin im Brandenburgischen); *Wiborg*, Prof. d. Vieharzneyk. zu Kopenhagen; *Arth. Young*, Secr. des ökon. Conseils (*Board of agriculture*) zu London.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

II. Schulanstalten.

Königreich Bayern.

Während unsre Zeit alles früher Bestandne umwandelt und in allen Verhältnissen Abänderungen hervorbringt, die das Alte in der Gestalt des Neuen kaum mehr erkennen lassen, verdient es um so mehr unsre Aufmerksamkeit, hin und wieder einige Züge von jenem, wenigstens zur Vergleichung mit der Gegenwart, herauszuheben, und nicht ungerecht gegen unsre Väter aus Unkunde ihrer Einrichtungen über dem oft nur blendenden Glanze der Neuheit ihre Verdienste gänzlich zu vergessen. Nicht unbedeutende Bemerkungen darüber könnte die Geschichte unsrer höhern und niedern Schulen gewähren, und es dürfte daher als ein eignes Zeichen unsrer Zeit anzusehen seyn, dass die diesem Zwecke besonders bestimmten Schriften die verdiente Aufmerksamkeit und Unterstützung nicht fanden. Als ein kleiner Beytrag dazu mögen folgende Angaben von der als sogenanntes *Gymnasium illustre* bekannten Schulanstalt zu *Ulm* angesehen werden, von welchem dem auswärtigen Publicum immer wenig bekannt wurde, obgleich ein *Abt*, *Häberlin*, *Miller* in Göttingen und andre verdiente Männer daraus hervorgiengen. Nun aber wird ohne Zweifel das etwas veralterte Gepräge bey der allgemeinen Organisation der Schulen im Königreich *Bayern* bald einem neuen Platz machen müssen. Bisher bestand die Gymnasial-Anstalt aus zwey Abtheilungen, nämlich 1) aus den sieben Klassen, worin die Schüler von Klassen-Lehrern von den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, welche, wie gewöhnlich, in einer sogenannten lateinischen Schule die Hauptsache war, und andern Vorkenntnissen bis zum Verstehen eines lateinischen und griechischen Schriftstellers und der damit in Verhältniss stehenden wissenschaftlichen Bildung gebracht werden sollten, und 2) aus den Studenten, welche sonst sich diesen Namen für baar Geld durch einen Depositions-Schein von Tübingen erwarben und nach Wissenschaften die Vorlesungen verschiedner Professoren besuchten, die grösstentheils aus Geistlichen, den beiden Rectoren, und öfters auch aus den Präceptoren der Klassen gewählt wurden. Die vorgetragnen Wissenschaften waren 1) Religionslehre, 2) Geschichte, 3) Mathematik, 4) Physik, 5) Encyklopädie der Philosophie, 6) griechische, 7) hebräische, und 9) lateinische Sprache oder Rhetorik und Poetik, mit Erklärung der römischen Dichter und Prosaiker. Der Aufenthalt in jeder der fünf untern Klassen dauerte gesetzlich anderthalb, in der sechsten zwey, und in der siebenten drey Jahre; für die Studenten aber war gar keine Zeit bestimmt, und jeder bezog nun die Universität, so wie es ihm eigne Mittel oder glückliche Unterstützung von Stipendien erlaubten; daher mancher auch schon nach 2 — 3 Jahren abging, und manche 10 — 12 Jahre auf Erlösung warten mussten. Doch brachte dabey, die seltne Ausnahme abgerechnet, meistens beobachtete Anciennetät von der Schule her, wenigstens bey dem grösten Theile der Theologen, gewöhnlich auch diesen Unterschied wieder ins Gleiche, und gewiss werden da, wo sie nun bey Beförderungen nicht mehr in Anschlag gebracht wird, die Klagen über den Einfluss der Willkür, oder parteyische Begünstigung oder Zurücksetzung weit häufiger gehört werden, da doch, wo sie beobachtet wird, der gerechte Anspruch des Verdienstes schon durch die Ertheilung einer bessern Stelle gewürdigt, und nach deren Verschiedenheit auch die verhältnissmässige Anstellung eingerichtet werden kann. Ueber den äussern Zustand des Gymnasiums können folgende Data Vergleichungspunkte gewähren. Die Zahl der Studierenden war nämlich nach den Klassen

zu Ostern	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Studiosi.	Summa.
1808.	39.	79.	66.	45.	35.	21.	19.	25.	329.
1803.	20.	59.	58.	51.	19.	13.	14.	39.	273.
1795.	36.	68.	60.	47.	39.	18.	9.	57.	344.

III. Todesfälle.

Am 23sten März starb *Peter Franz von Noël*, ehedem Hofrath und Prof. der Rechte zu Trier, hernach Fürstl. Salm-Salmischer Geh. Rath und Kanzler zu Salm, zuletzt, unsres Wissens, Privatmann zu Frankfurt a. M. Er ward 74 Jahre alt.

Noch starb im März zu Rom der aus Hannover gebürtige junge Gelehrte *Hagemann*, Lehrer der Kinder des jetzigen Königs von Neapel, dessen Bekanntschaft mit der Sanscritsprache bereits mehrere Nachrichten rühmlich erwähnt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. der Scherer. Kunst- und Buchh.: *Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbayrischen Centralbibliothek zu München.* Herausgeg. von *Joh. Chr.* Freyherrn *von Aretin*, Central- und provisorischem Oberhofbibliothekar und Landesdirektionsrathe von Bayern. *Sieben* Bände, jeder von *sechs* Stücken oder Monatsheften, deren jeder 7. Bogen stark ist. 1803—1806. gr. 8. (14. Rthlr.).

Die ehemahls kurfürstliche, nun königliche Bibliothek zu München war schon in früherer Zeit eine der reichsten in Deutschland, so wohl in Hinsicht auf die Quantität als Qualität der Bücher und Handschriften. Seitdem aber der Bayrische Staat durch Entschädigungen und Säkularisationen, besonders der vielen, in Bayern selbst gelegenen Abteyen und Klöster, vergrössert und die Schätze der darin befindlichen Bibliotheken — die Bibliothek zu Pollingen allein war 80,000 Bände stark — nach München geschafft und mit der königlichen vereinigt wurden; so darf man sie unter die ersten in Europa rechnen. Von dem daraus entstandenen Ueberfluss von Dubletten, Tripletten u. s. w., wurden in mehreren bayrischen Städten Provinzialbibliotheken angelegt, oder die schon dort befindlichen verstärkt. Auch die vielen Ruralkapitel sollten zweckmäsig dabey bedacht werden. — Der Oberaufseher der Centralbibliothek, Freyherr *von Aretin*, benutzte bald nach ihrer Vergrösserung die darin aufgestellten Schätze mit dem ihm eigenen patriotischen Eifer, bearbeitete sie theils selbst, theils durch gelehrte Mitarbeiter, zum Vortheil der gelehrten Republik, in dem von uns nun anzuzeigenden Werke.

Einen Hauptartikel, der durch alle Stücke der fünf ersten Bände bis in das erste des sechsten durchläuft, bildet der von dem berühmten Herrn Unterbibliothekar *Ignaz Hardt* mühsam und kritisch bearbeitete *Katalog der griechischen Handschriften.* Es wurde zwar schon im Jahre 1602. zu Ingolstadt ein Verzeichniss derselben gedruckt, es ist aber höchst selten, mangel- und fehlerhaft, und kommt mit dem Hardtischen in gar keine Vergleichung. Der Reichthum dieser Handschriften erstreckte sich schon, als Hr. *H.* den Anfang seines Katalogen im ersten Stück drucken liess, auf 323.; während des Drucks der folgenden Stücke aber stieg die Zahl auf 347., und weiter hin, wie wir aus dem 11. und 12. St. des Jahrgangs 1806. sehen, auf 370., und dort ist das Verzeichniss noch nicht einmal vollendet. Dass man sich aber unter dieser Menge nicht lauter, nicht einmal viele wichtige Cimelia denke! Vielmehr schlagen sehr viele in das Religionsfach ein; andere rühren her von Grammatikern, Scholiasten, Catenenschreibern und Rhetorikern. Ueberdiess sind die allermeisten erst nach der Erfindung der Buchdruckerey geschrieben. Hr. *H.* hat alle Pflichten eines Herausgebers solcher Manuscriptensammlungen erfüllt, indem er nicht nur die äussere Form, die Beschaffenheit des Materials, die Blätterzahl, das Alter der Schrift, nebst den Schreibern und ehemaligen Besitzern, sondern auch die Anfangs und Schlussworte einer jeden Handschrift angiebt, die schon gedruckten Ausgaben damit vergleicht, und die Varianten hier und da anmerkt. Man kann sich leicht vorstellen, was für unsäglich viel Mühe und Zeit von dem wackern Manne aufgewendet worden sey, wenn man bedenkt, dass er ganz allein sich dieser herkulischen Arbeit unterzog, dass der Handschriften eine so grosse Zahl ist, und dass sie, aus verschiedenen Zeitaltern, wegen der vielen Abbreviaturen und in einander geschlungenen Buchstaben, sehr schwer zu lesen sind. Bekanntlich sind viele Bände alter Handschriften aus sehr heterogenen, vermischten Schriften zusammengesetzt. Aber diess wird nun von Hrn. *H.* bestimmt angezeigt, so dass selbst in Homilien- und Briefsammlungen wiederum Anfangs- und Schlusszeilen eines jeden neuen Aufsatzes mit Angabe der Blatt- oder Seitenzahl sich kopirt findet. Ueberdiess sind die angeführten Stellen mit einer daneben stehenden lateinischen Uebersetzung versehen. Wenn man auch auf alte Klassiker stösst, so sind es gewöhnlich sehr neue Handschriften; z. B. die 7te, die einige Bücher des Historikers *Diodor* enthält, ist im 16. Jahrh. geschrieben. Die 30ste enthält *Photii* Journal, auch aus demselben Jahrh. Die 39ste, eben daher, enthält auch medicinische Schriften, besonders von *Galen*; so auch die 71ste, eben daher. Die 40ste u. 43ste, eben daher, Actenstücke des Nicaenischen Conciliums. Die 48ste, eben daher, die 4 ersten Bücher von *Procopii* Werk über den Persischen und Vandalischen Krieg. Dieselbe enthält auch die histor. Werke der Byzantiner *Theophylaktus Simokatta* und *G. Codinus*. Die 50ste, eben daher, 55 Briefe und Declamationen von *Libanius*; von *Reiske* bey seiner Ausgabe benutzt: Hr. *H.* bemerkt aber, *R.* habe vieles unrichtig gelesen und weggelassen. Die 76ste, eben

eben daher, enthält mathematische Schriften, z. B. *Apollonii Pergaei conicorum libros IV*, die Hr. *H.* mit der oxforder Ausgabe von 1710. verglichen hat. Die 79ste, eben daher, *Sextum Empir. adversus mathematicos*. Die 81ste, eben daher, *Alex. Aphrodisiensis Comment. in Aristotelis metaphys. libri 12.*; zwar lateinisch, aber nie im Original gedruckt; auch fehlen in der Uebersetzung, das in diesem Codex befindliche 13te und 14te Buch. Die 86ste, eben daher, *Porphyrium de vita Plotini*, *Plotini six Enneades* und *Eunapii vitas philosophorum*. Die 87ste, eben daher: *Procop's* Geschichte der Gothischen Kriege. Die 96ste, eben daher, *Aristoteles* Rhetorik. Die 102te, eben daher, *Jamblichum de secta Pythagorica*, *Hieroclis Comment. in carmina Pythagorae*, *Aristotelem de virtutibus* etc. In der 104ten, eben daher, kommt vor: *Hephaestionis enchiridion de metris* etc. Hr. *H.* bemerkt, dass diese Schrift zwar zu Utrecht 1726. gedruckt sey, dass aber die Handschrift häufig davon abweiche. Die 109te Handschrift, eben auch aus dem 16ten Jahrhundert, enthält einige Schriften von *Galenus*. Die 124ste, eben daher, die Schriften des Juden *Philo*. Die 126ste, eben daher, *Thucydides*. Die 127ste, eben daher, des Byzantiners *Nik. Chalkondylas* Geschichte, die auch in der 307ten vorkommt. Die 156ste und 247ste, eben daher, *Curopalatas de officialibus palatii CPolitani et de officiis magnae ecclesiae*; etwas verschieden von der gedruckten Ausgabe. Die 159ste, aus dem 14ten Jahrh. *Polyb*, *Herodian* und *Heliodor*. Die 159ste, eben daher, *Diogenes Laertius*, auch einige Schriften von *Sext. Empir.* Die 164ste, aus dem 16ten Jahrh., *Leonis Imp. Orneosophicum* s. *de re accipitraria*; mit Abweichungen von der gedruckten Ausgabe. Die 169ste und 232ste, eben daher, *Demetrius Phaler. de elocutione*. Die 170ste, eben daher, enthält Stücke von *Polybius*, den *Dionys. de examine orationis*, *Xenophons Oeconomica*. Die 171ste, eben daher, Schriften von *Porphyr*. Die 172ste, aus dem 15 Jahrh., einige Reden des *Demosthenes*, und *Lysiae pro caede Eratosthenis defensio*. Die 175ste und 176ste, eben daher, *Aristoteles* Rhetorik. Die 195ste, aus dem 16ten Jahrh., einige militärische Schriften, von *Athenaeus*, *Bito*, *Hero* u. s. w. Die 212te, aus dem 13ten Jahrh., *Cl. Ptolemaei constructionis magnae libri XIII*. Die 222ste, eben daher, Schriften von *Aristoteles*, *Porphyr*, *Alex. Aphrod.* etc. Die 228ste, eben daher, *Thucydides*. Die 239ste, aus dem 15ten Jahrh. die Chronik des Byzantiners *Phranza*. Die 258ste, aus dem 16ten Jahrh., einige Tragödien von *Euripides*, nebst Scholien. Die 264ste, aus dem 15ten Jahrh., einige Bücher von *Quintus Kalaber*, deren Varianten Hr. *Hardt* dem Hrn. Hofrath *Tychsen* zu seiner Ausgabe mittheilte. Die 266ste, eben daher, die Hecuba und der Orestes von *Euripides*, auch die Bildnisse von Philostrat. Die 268ste, eben daher, *Onosanders* Strategik. Die 3[illegible]ste, eben daher, *Hesiod's* Theogonie und Schild des Herkules, wie auch *Dionys'ens* Geographie. Die 324ste, aus dem 13ten Jahrh., die Chronik des *Zonaras*. Das 2te und 3te Buch derselben hat die darauf folgende Handschrift, aus dem 14ten Jahrh. Die 328ste, aus dem 15ten Jahrh., die Geoponica. Die 329ste ist vorzüglich wichtig, aus dem 8ten Jahrh. und enthält in 3 Bänden die 4 Evangelien, beschrieben in *Eichhorn's* allgem. Bibelioth. der biblischen Literatur. Die 332ste, aus dem 15ten Jahrh., das 1ste Buch von *Aristotels* Politik. Die 338ste, eben daher, Orphica. Die 334ste, eben daher, 3 Tragödien von *Sophokles*, *Hesiod's* Oekonomie, *Dionysens* Geographie und 8 Idyllen von *Theokrit*. Die 336ste, eben daher, enthält, unter andern, einige Sachen von Lucian. — Den Beschluss dieses Katalogen, der fast ein Viertel des Werks einnimmt und aus dem wir nur das Merkwürdigste angedeutet haben, machen (im ersten Stück des 6ten Bandes), zwar alphabetisch, aber nicht streng geordnete, Verzeichnisse der Schreiber der Handschriften, die sich genannt haben, der ehemahligen Besitzer, und der noch ungedruckten Stücke. — Das letztere Verzeichniss war auch schon im 3ten Stück des 2ten Bandes aus einer Rede des Vfs. abgedruckt, aber nicht so vollständig. Die Seitenzahlen des Katalogen werden mehrere mit uns vermissen, — denn die Codices sind nicht nach alphabetischer Ordnung aufgeführt. Diesem Mangel wurde erst späterhin abgeholfen.

Einen andern stehenden Artikel bilden die *Briefe des Herausgebers über seine literärische Geschäftsreise durch die bayerischen Abteyen*. Wenigstens laufen sie durch die allermeisten Hefte der sechs ersten Bände hindurch. Anlass dazu gab der landesherrliche Auftrag, die dort befindlichen Bibliotheken in Augenschein und im Empfang zu nehmen; ein Auftrag, mit dem für den Hrn. *v. A.* und seine Gehülfen mehr unangenehme, als angenehme Umstände verknüpft waren. In dem ersten Briefe theilt er die ihnen vorgeschriebene Instruction mit. In den folgenden werden die Geschäfte in jedem Kloster selbst erzählt. Es würde viel zu weit führen, wenn wir alles, was uns merkwürdig scheint, auch nur andeuten wollten. Also nur eines und das andere! Mit zwey in München selbst befindlichen Stiftern ward der Anfang gemacht. In dem Stifte der Klarisserinnen fanden sie in der Wohnung der Aebtissinn, ausser einigen unbedeutenden französischen Büchern, einen mit Bändern gezierten hölzernen Palmesel, der ihr auf ihr Begehren zur Palmsonntagsandacht gelassen wurde. Der Vf. wünscht, dass der jetzige menschenfreundliche Regent des bayerischen Staats einen neuen Beweis seiner Achtung für die Menschheit ablegen und Gebräuche, die zum Theil beschrieben sind, aufheben möchte, *bey denen sich unser innerstes Gefühl empörte*. Und diess empfanden nicht etwa Protestanten, sondern selbst Katholiken, worunter zwey Weltgeistliche (der inzwischen verstorbene *Hupfauer* und der noch lebende geistliche Rath *Schubauer*) waren. Der Wunsch wurde bald hernach erfüllt. Im 3ten Brief ist die Rede von einem, uns vorher unbekannten Prämonstratenserkloster Scheftlarn. Zu Weihern fanden sich, unter vielen seltenen Druckdenkmahlen, auch 3 xylographische Producte, deren 2 *Heinecke* sah und beschrieb; in Ansehung des 3ten will der Vf. künftig dasselbe thun. Gelegentlich bemerkt er, dass die sogenannte Bämlerische Bibel ein Unding ist. Eben da-

daselbst wird der seltene Patriotismus des daselbst gewesenen Klostergeistlichen *Albert Kirchmaier* (vielleicht der im gel. Teutschl. aufgeführte *Alex. Kirchmaier*, von dem Rec. weiss, dass er 1805. starb?) gerühmt, indem er die von ihm mit grossen Kosten angehäufte eigenthümliche Bibliothek, die aus den kostbarsten Ausgaben der klassischen Autoren verschiedener Nationen besteht, und welche die Commissarien nicht antasten wollten, freywillig dem allgemeinen Besten zum Opfer darbrachte. In Tegernsee, wo ein von jeher berühmter, zahlreicher und kostbarer Manuscripten- und Bücherschatz befindlich war, bezeigten sich die dortigen Mönche ganz entgegengesetzt, nämlich äusserst widerspenstig und hinterlistig. Die zahlreiche und prächtige Bibliothek und die Nachrichten berühmter Bibliographen, von den dortigen häufigen Cimelien versprachen eine sehr reiche Aernte: aber gerade diese fehlten. Nach vieler Mühe und selbst Drohungen kam endlich alles, was die Mönche an mehrern Orten versteckt hatten, nach und nach zum Vorschein, und zwar nicht nur die vorher schon bekannten Schätze, sondern noch mehrere andere, besonders einige wichtige historische Handschriften, die zugleich durch ihre Pracht viel Vergnügen und Erstaunen erregten. Als man alles beysammen zu haben glaubte, wurde noch ein geheimes Behältniss und darin eine nicht unbedeutende Bibliothek entdeckt. Ein Verzeichniss der kostbarsten Handschriften und Druckdenkmahle ist dem interessanten 5ten Briefe, worin diess alles genauer erzählt wird, beygefügt. Der Vf. kommt im 17ten Briefe noch einmal auf diese Trefflichkeiten zurück. In Benediktbeuren fand man vorzüglich, noch ungedruckte Denkmahle der ältesten deutschen Sprache vom 8ten bis zum 14ten Jahrhundert, wovon der Vf. einige der kleinern diesen Beyträgen einverleibte. Die grössern, sagt er, verdienten besonders herausgegeben zu werden. Vom 8ten Jahrh. waren dort 11 Handschriften alle mit merovingischer Minuskelschrift; auch aus den folgenden Jahrh. viele und merkwürdige. An neuern kostbaren Werken waren besonders das hist. und philos. Fach reich. In dem Bücherkerker, wie ihn der Vf. nennt, zu Bernried war wenig von Belang zu finden als etwa eine türkische Handschrift juristischen Inhalts, dergleichen es wenige giebt. Dem 8ten Briefe, worin diess gemeldet wird, ist eine altdeutsche Berichtsformel aus dem 11ten Jahrh. mit Erklärung beygefügt, als Probe der eben erwähnten Denkmahle. Im 9ten Brief wird erst Nachricht ertheilt von dem schnellen Emporkommen der schon vorhin genannten reichen Bibliothek zu Pollingen durch den vorletzten Praelaten *Franz Töpsl*, der den grössten Theil seiner eignen Einkünfte auf sie verwendete; hernach Anzeige der vorzüglichsten Seltenheiten. Im 10ten Briefe, von dem ehemals mit dem vom Kaiser Ludwig dem Bayer gestifteten Kloster verbundenen Ritterinstitut; von dem dortigen Muttergottesbild, das dieser Kaiser aus Italien mit brachte, mit Bemerkungen von dem Vf. die seinen geläuterten Einsichten Ehre machen; und von den merkwürdigen Denkmahlen der Bibliothek welche nicht zahlreich sind, weil das Kloster durch einige Feuersbrünste verheert wurde: jedoch verheimlichten die Mönche auch manches, und wurden, mit ihrem entwichenen Praelaten, sogar Betrüger und Schurken in Ansehung entwendeter goldner und silberner Gefässe und goldner Münzen, die sie unter sich theilten, und deren Werth sich über 50,000 Fl. belief. Die Bibliothek zu Rottenbuch war im hohen Grade reichhaltig und erhielt einen grossen Werth durch den Ankauf der Oefelischen. Gelegentlich macht Hr. *v. A.* aufmerksam auf ein dort gefundenes und in Holz nachgeschnittenes Siegel, einen Holzschnitt oder Metallstich vom Jahre 1407., dessen Echtheit Hr. *v. Murr* bezweifelte, dessen Einwendungen hier aber widerlegt werden. So lange demnach, sagt der Vf., nicht gründlichere Zweifel vorgebracht werden können, muss dieses Siegel als das älteste (mit der Jahrzahl versehene) bisher bekannte Product der Formschneidekunst angesehen werden, das um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da die Einfassung eine Art von Druckerschwärze zeigt. Wenn, ebendaselbst Seite 79., der dortige Bibliothekar *Braun* aus einer Schrift von *Martin Luther* ohne Jahrzahl beweisen will, dass er an das Fegfeuer geglaubt habe, so will diess weiter nichts sagen, als dass diess vor dem Erwerb besserer Einsichten geschah. Das sehr reiche Kloster Steingaden hatte nicht viel weniger, als eine halbe Million (Gulden) Schulden gemacht. Die Bibliothek war nicht in der besten Ordnung. Den Commissarien waren besonders willkommen *Wieland's* Werke in der prächtigen Quartausgabe und einige interessante Journale. Bey Wessobraun wird die von diesem Kloster abhängige musterhaft eingerichtete Schule, der Praelat und die meistens gelehrten Religiosen und die zahlreiche Bibliothek gerühmt. Der 15te Brief zählt die vorzüglichsten, zu Andechs gefundenen Schätze auf. Im Anhange giebt der eben erwähnte Bibliothekar *Braun* einige Verschiedenheiten an in Exemplarien der alten Chronik von Cöln, die aber keine zweyerley Ausgaben, sondern nur den Umdruck einiger Blätter beweisen. Im 16ten Briefe die literarischen Merkwürdigkeiten zu Fürstenfeld. Der 17te enthält das, dem Hrn. *v. A.* sehr zur Ehre gereichende Gutachten über die zweckmässigste Verwendung der in den Klosterbibliotheken zurückgelassenen Bücher, dessen Resultat, Provinzialbibliotheken u. s. w. davon zu erschaffen, wir oben schon anführten. In demselben Briefe verspricht der Vf. eine Abhandlung, worin er von 60 xylographischen Werken neue Nachrichten ertheilen will. Zugleich die Nachricht, dass die münchner Manuscriptensammlung eine der zahlreichsten werde, die man kennt. — Die bisherigen Briefe befinden sich in den beiden ersten Bänden. Im 3ten vermisst man dergleichen. Im 4ten erst werden sie weiter fortgesetzt. Im 18ten, zu Weyhenstephan bey Freysingen geschrieben, ist zuerst von der dort befindlichen berühmten Handschrift über die Jugendgeschichte Karl des Grossen die Rede, die der Vf. nicht lange vorher (1803) herausgegeben und erläutert hatte. Hier bleibt er, gegen die Einwendungen

gen eines andern literarischen Blattes, dabey, dass die völlige Unechtheit jener Handschrift noch nicht erwiesen sey. Es werden hernach die beträchtlichsten ungedruckten und gedruckten Cimelien jenes Klosters angezeigt. So auch im 19ten Briefe die reiche Ausbeute an alten, zu Landshut gefundenen Drucken, und im 21sten einige zu Weltenburg; so wie im 22sten zu Prifening und Prühl. Die Existenz eines Klosters von Trapistinnen auf einer Anhöhe bey Wiesent in Bayern zu Anfang des 19ten Jahrh., wird im 23sten Briefe für eine sehr auffallende Erscheinung erklärt. Im Anhange werden die zu Frauenzell und Oberaltaich gemachten beträchtlichen literarischen Erwerbungen specificirt. Dasselbe geschieht in Ansehung des Klosters St. Nicola bey Passau im 27sten Briefe, wo zugleich erzählt wird, dass bey einem Schneider in der Vorstadt dieses Namens 3 verheimlichte Messgewänder, jedes 10,000 Fl. am Werth, entdeckt wurden. Auch diess Wenige, was zu Farmbach gefunden ward, wird angegeben. Im Anhange zum 28sten Briefe findet man die in passauischen Klöstern gemachten Eroberungen. Im 29sten erzählt Hr. *v. A.* einen noch 1755 zu Passau verübten Criminalact, dem zu Folge ein Mann hingerichtet wurde, der auf angeben seines Weibes, mit dem er in heftigen Zank gerathen war, ein Marienbild mit Füssen getreten und von einem Crucifix mit Schimpfworten ein augenblickliches Mirakel gefordert hatte. Fast mit eben so vielem Befremden führt er an, dass 1803 eine neue Wallfahrt im Passauischen entstanden war, und dass es von Seiten der Regierung grosser Vorsicht und Festigkeit bedurfte, *um diese Ausgeburt der Schwärmerey und Betrugssucht zu ersticken.* In dieselbe Klasse gehört auch das im 30sten Briefe beschriebene sogenannte Mirakelbuch von Bürten, einer zum Kloster angehörigen Pfarre. Im Anhange werden die literarischen Merkwürdigkeiten der Klöster Aspach, Gurs und Au enumerirt. So auch im Anhange des 31sten diejenigen der minder bedeutenden Bibliotheken in den Klöstern Beiharting, Rott, Altenkohenau, Baumburg, Seon, Herrnchiemsee, St. Zeno und Rotenhaslach. Den Beschluss macht der 32ste Brief, mit dem Anhange, worin die Handschriften und seltenen Drucke der Klöster Scheyerm, Thierhaupten und Altmünster angezeigt sind.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Diätetisches Lesebuch für Jünglinge.* Von Dr. *Ludwig Vogel.* 1808. XX. und 164 S. 8. (9 Gr.)

Es ist leider nur zu wahr, dass die Gesundheit des Menschen am häufigsten schon in der Jugend untergraben wird; zu wahr, dass man auf Schulen und Gymnasien gar nicht daran denkt, den jungen Leuten auch nur den nothdürftigsten Unterricht über ihr Physisches zu ertheilen, obgleich dieses sie doch offenbar am nächsten angehet. Es verdient daher ein jeder Versuch einer Anleitung zu einem solchen Unterrichte auf Schulen, seinem Zwecke nach, allgemeinen Beyfall: und es kann der Wunsch, dass die Directionen der Schulen und Gymnasien doch für einen zweckmäsigen Unterricht der Jugend über ihr Physisches Sorge tragen möchten, nicht oft und laut genug ausgesprochen werden.

Vorliegende Schrift, welche den Zweck hat, Jünglingen diätetische Vorschriften zur Erhaltung der Gesundheit und zur Beförderung der Genesung von Krankheiten mitzutheilen, ist, obgleich sie wirklich viele gute diätetische Regeln und Vorschriften für Gesunde enthält, und Jünglingen, die schon in der physischen Selbstkenntniss unterrichtet sind, als *Lesebuch* nützlich seyn kann, doch nicht zu einem *Lehrbuche* für Schulen ganz geeignet, theils weil *in derselben* manches die Diätetik in Krankheiten betreffendes vorkömmt, theils weil in derselben der ertheilte Unterricht über die Beschaffenheit und Verrichtung der Theile des Körpers zu unvollständig ist. Rec. hält es für nothwendig, dass junge Leute auf Schulen erst dahin gebracht werden, sich selbst ihrem Physischen nach näher kennen zu lernen, ehe ihnen *Vorschriften* über das Verhalten in Rücksicht ihres *Physischen* von wesentlichem Nutzen seyn können. *Darum* sollte auch die Ertheilung eines solchen *Unterrichts* nicht den gewöhnlichen Schullehrern überlassen, sondern allemahl einem Arzte übertragen werden.

Obgleich der Vf. an mehreren Stellen seiner Schrift einen, von ihm wegen der Theurung des echten Kaffee's erfundenen, neuen Kaffee, wovon er das Pfund für 8 gute Groschen anbietet, sehr anpreiset; so muss Rec. doch gestehn, dass er bisher noch immer gefunden hat, dass alle bisjetzt bekannten Surrogate des echten Kaffee's das Lob nicht verdient haben, das ihre Erfinder ihnen beylegten; und der Vf. kann es daher dem Rec. nicht verargen, wenn er auch gegen des Vfs. neuen Kaffee misstrauisch ist. Er soll beiden Geschlechtern in jedem Alter heilsam seyn, viele schöne Eigenschaften haben, auch zur Verhütung der Kolik dienen.

Wenn der Vf. in der Ruhr das Kauen der bittern und süssen Mandeln mit etwas Semmel, oder auch Statt der Mandeln Nüsse, Pudding, Gefülltes, Aal und Krebse als sehr dienlich empfiehlt; so wird dieses wohl nicht leicht ein Arzt so allgemein und geradezu unterschreiben. Auch der bey dem Blutspeyen empfohlene reichliche Gebrauch des Kochsalzes ist nicht so allgemein heilsam, wie der Vf. in seiner Schrift den Layen glauben macht. Was der Vf. von dem Verhalten in der Lungensucht sagt, und durch einige angeführte Beobachtungen bestätigt, kann, wie es hier vorgetragen ist, den Layen leicht zu gefährlichen Irrthümern verleiten. Möchten doch Schriftsteller über die sogenannte populäre Arzneykunde endlich einmal anfangen, recht vorsichtig bey ihren Vorschriften zu seyn! —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. d. Scherer. Kunst- u. Buchh.: *Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbayrischen Centralbibliothek zu München.* Herausg. von *Joh. Chr.* Freyherrn *von Aretin.* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 190. abgebrochenen Recension.*)

Ausser den oben angeführten, durch die allermeisten Hefte durchlaufenden Artikeln findet der Historiker, und besonders der Literator, noch eine reiche abwechselnde Unterhaltung an Aufsätzen mancher Art, und freylich auch verschiedenen Gehalts. Wir können die meisten nur kurz angeben, da uns schon der Reichthum jener Artikel viel Platz wegnahm. Im ersten Jahrg. St. 1. giebt Hr. *v. Aretin* Aufschluss über eine in der Freysinger Dombibl. ehemals befindlich gewesene altdeutsche Handschrift. Eine kritische Untersuchung lehrte ihn, dass der Verlust so sonderlich eben nicht sey, indem die Handschrift die Otfried'sche Evangelien-Uebersetzung enthalten habe. Ebendaselbst werden aus dem *Essai d'une Bibliographie annuelle* Preise merkwürdiger Bücher in den neuesten Pariser Auctionen angegeben. Es wird dabey gewünscht, dass irgend ein fleissiger Bibliograph einen brauchbaren allgemeinen Auctionspreis-Katalog liefern möchte. — Kurze Uebersicht der französ. Literatur von den ersten sechs Monaten des Jahrs X., verglichen mit der Anzahl der Producte vom ganzen J. VIII. — St. 2. Nachricht von den Mss., welche in der Bibliothek des P. Victorius vorhanden waren, und jetzt in der Hofbibliothek zu München aufbewahrt werden, von dem verstorb. Abbé *Maillot.* — St. 3. Materialien zu einer allgemeinen Geschichte der Büchercensur. Der Vf. — wahrscheinlich Hr. *v. A.* selbst — wünscht, dass ein dazu fähiger Gelehrter sie zu einem ausführlichen, aber freylich auch mit grossen Schwierigkeiten verknüpften, Werke über diese wahrlich nicht uninteressante Materie benutzen möchte. Die darüber vorhandenen Schriften werden so ziemlich vollständig angeführt. Die versprochene Fortsetzung folgte erst im letzten Stück des Jahrg. 1806. Nachricht von den in der Hofbibliothek vorhandenen deutschen Handschriften juristischen Inhalts. St. 4. Nachricht von dem in derselben Biblioth. handschriftlich vorhandenen Fugger'schen Werke über die östreichische Geschichte. Eigentlich ein Nachtrag zu der weitläuftigen, aber mangelhaften Beschreibung dieses eben so prächtigen als nützlichen Werks, die *Göze* in den Merkwürdigkeiten der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden gab. Hr. *v. A.* hat es sich überhaupt zum beyfallswürdigen Gesetz gemacht, nur solche Bemerkungen niederzuschreiben, die noch kein Bibliograph vor ihm aufgezeichnet hat. *Siegm. v. Birken* beförderte zwar jenes Werk zum Druck, aber mit Weglassung oder Verdrehung der vielen darin befindlichen wichtigen Urkunden und vieler vom Hn. *v. A.* jetzt, aber nur zum Theil, beygebrachten, dem Hause Oestreich unangenehmen, jedoch auch andern Umständen. — Beyträge zu einer Bibliothek der zukünftigen Literatur. Eigentlich Anzeige dessen, was noch in verschiedenen Fächern der Wissenschaften und Künste mangelt, und vorzüglich bearbeitet zu werden verdient. Als Probe sind in diesem Stück Winke und Entwürfe mitgetheilt, die Staatswissenschaft, die Geschichte, besonders die Literaturgeschichte, Philologie und Dichtkunst betreffend. In der That aller Aufmerksamkeit und vielen Dankes würdig! — Nachricht über eine (von einer) handschriftliche Sammlung alter Rittergedichte, besonders von der darin befindlichen deutschen Uebersetzung des Lancelot vom See. — St. 5. Auszug aus den Annalen der baierschen Kapuzinerprovinz von 1778 bis 1798. Stoff zu mannichfachem Nachdenken! Unerwartet sind die von Kapuzinern dem preuss. Könige Friedrich II. ertheilten Lobeserhebungen: *Rex certe dignissimus, cujus memoria etiam in nostris chronicis posteris nostris transscribatur; erat enim licet ipse Acatholicus, Catholicorum ac Religiosorum, inprimis Capucinorum fautor eximius etc.* Zuletzt heisst es gar, man sage, er habe sich noch vor seinem Ende zum kathol. Glauben bekannt!! — Nachtrag des Herausgebers zu seiner Vorrede vor den Aussprüchen der Minnegerichte. — St. 6. Nachrichten und Auszüge von einer in der Hofbibliothek befindlichen wichtigen Handschrift zur geheimen Geschichte der Päpste. Dieses bisher durch *Leibnitzens* Eccard nur unvollständig bekannt gewordene Werk, das man nur in dem geheimen Archive des päpstlichen Hofes verwahrt glaubte, und dessen Geheimnisse man nie erfahren zu können besorgte, ist a. a. Orte bis auf einige Monate vollständig, führt den Titel: *Joh. Burcardi et aliorum diaria ceremoniar. Curiae Rom.*, und besteht aus 11 Folianten, worin die Tagebücher von 1484 bis 1538 fortgeführt sind. Onuph. Panvinius, der freyen Zutritt zum päpstlichen Archiv hatte, schrieb sie eigenhändig, und that charakteristische Randglossen hinzu.

Jahrg. 1804. St. 1. Die Stereotypen, in Baiern im 16. Jahrhundert erfunden, und zwar von Phil. Apian, der sich ihrer bey dem Abdruck seiner Landtafel oder geograph. Karte von Baiern bediente, deren in Holz geschnittene Platten sich in dem Münchner Landesarchive befinden, und wovon Hr. *v. A.* zwey Proben mittheilt. Aus der ersten ersieht man die stereotypische Zusammensetzung, aus der zweyten die davon gemachte Anwendung. Auch ist Apians Bildniss von einem eben daselbst befindlichen Holzschnitt hier abgedruckt. — *Index Archivi scripturarum arcis S. Angeli.* Im folgenden Stück fortgesetzt. Wahrscheinlich aus den erwähnten Diarien. — St. 2. *Jacobi Amanti Lucensis episcopi card. Tusculani Papiensis vulgo vocati brevis vita per Jac. Volaterarum.* — Angabe eines neuen Gesichtspunkts für die Geschichtschreiber der Topographie und für die Sammler der merkwürdigsten Druckerdenkmale. Er besteht darin, die allmähligen Fortschritte der Buchdruckerkunst stufenweise zu betrachten, und die ältesten typographischen Denkmale in verschiedene Klassen einzutheilen, wozu hier Anleitung gegeben wird. — St. 3. Geschichte des Aufstandes der baierschen Bauern in den J. 1633 u. 1634. Aus dem Münchner Landesarchiv, und desto dankenswerther, da, wie Hr. *v. A.* versichert, kein einziger Geschichtschreiber auch nur die entfernteste Erwähnung davon that, und diese Geschichte doch so viele lehrreiche Beyspiele für Fürsten und Völker enthält. — Eine Anekdote aus der Geschichte des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, die selbst dessen Geschichtschreiber *Wund* entgangen ist; dass nämlich drey Liebesbriefe dieses Kurfürsten an seine nachherige Mätresse, Luise von Degenfeld, und ihre Antwort auf dieselben, die zuerst in *La vie et les amours de Charles Louis, Electeur Palatin*, gedruckt, hernach von *Lünig* (nicht *Lunnig*, wie hier allemal gedruckt ist) und von andern wiederholt wurden, aus *Aeneae Sylvii historia de Eurialo et Lucretia* entlehnt, folglich untergeschoben sind. — St. 4. *Africani Narratio de iis, quae Christo nato in Persia acciderunt, ex binis bibl. elect. Monacensis codd. mss. nunc primum in lucem edita et latinitate donata.* Dieses fabelhafte griechische Gewäsch drucken zu lassen und sogar ins Lateinische zu übersetzen, war wirklich nicht der Mühe werth. *Lambeck* und andere Gelehrte, denen es nicht unbekannt war, hielten es für ein Bruchstück aus der gröfstentheils verlornen Chronographie des Sextus Julius Africanus; allein der ungenannte Herausgeber dieser Erzählung hält es wahrscheinlicher für das Machwerk eines andern Africanus, der *libros Castorum* oder Collectaneen schrieb, worin Auszüge aus jener Chronographie enthalten sind, die aber gewöhnlich auch dem Sextus Julius beygelegt werden. — St. 5. *Artemidori, Geographi, fragmentum de Nilo, e codice ms. bibl. elect. Monac. nunc primum editum et latinitate donatum a Fr. Xav. Berger.* So viel wir sehen, nichts, was nicht schon aus ältern Griechen bekannt war. Hr. *Bredow* wird hoffentlich dieses kleine Bruchstück in seiner unternommenen Ausgabe der alten kleinern Geographen genauer untersuchen. — Bücherpreise aus dem Anfange des 17. Jahrh. — Chronologisches Verzeichniss der in die pfalzbaiersche Central-Bibliothek aus den Bibliotheken aufgehobener Stifter und Klöster übergewanderten altdeutschen Handschriften vom 8. bis 14. Jahrhundert. — Gedanken über die Bearbeitung (oder vielmehr Vorschläge zur zweckmäfsigern Bearbeitung) der ältesten Denkmale unsrer Sprache. Eine Art von Vorrede des Hn. *v. A.* zu der in diesen Beyträgen weiterhin folgenden Abhandlung des Hn. *Docen's* über die ältesten glossographischen Denkmale. — St. 6. Beytrag zur Geschichte der tyrolischen Criminaljustiz und der Bildung der baierschen Geistlichkeit im 17. Jahrh. Wahrscheinlich lag bey diesem schauderhaften Criminalact Betrügerey zum Grunde. — *J. K. Höck* zu Gaildorf über des *Montanus* Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. — *Specimen alphabeticum bestialitatis haereticae ex Patrum symbolis.* (Als Gegenstück zu der Schimpfkunst der heutigen Gelehrten.) — Tagebuch des Prinzen Christian von Anhalt über die Kriegsvorfälle des J. 1620., dessen Fortsetzung in den beiden nächstfolgenden Stücken (7 u. 8.) steht. Es ist in französ. Sprache vom Prinzen selbst geschrieben; auch war dessen Daseyn zu München bekannt; z. B. dem hier angeführten Engländer *Harte* in seinem Leben Gustav Adolphs Für die specielle Kriegsgeschichte allerdings von Belang. — St. 9. Glossographische Denkmale der ältern deutschen Sprache vom 9. bis 13. Jahrhundert; aus alten Handschriften der Münchner Bibliothek gesammelt und beschrieben von *Bernh. Jos. Docen* aus Osnabrück. Erst Rechtfertigung des Unternehmens durch Darstellung seines mannichfachen Nutzens; nur für Unkenner geschrieben. Hernach Notiz von dem zu Tegernsee durch den Hn. *v. A.* entdeckten, und schon in seinen Briefen gerühmten schätzbaren Monument aus dem frühern Zeitalter unserer Sprache, welches gleichwohl dem gelehrten Publicum vorher völlig unbekannt geblieben war, jedoch nicht eben dem Hauptinhalte nach, indem es die so genannten Monseischen Glossen enthält, welche von *Bern. Pez* zuerst bekannt gemacht, vollständig in das Schiltersche Glossar eingetragen sind. Aber in Ansehung der gröfsern Richtigkeit, Vollständigkeit und Reichhaltigkeit läfst die Münchner Handschrift die ohnehin weit jüngere Monseische weit hinter sich zurück. Auch liefsen sich die Herausgeber arge Missgriffe zu Schulden kommen, wovon hier Proben angeführt sind. Hr. *D.* macht es übrigens sehr wahrscheinlich, dass der Tegernseeische Codex die für verloren gehaltene Glossensammlung des Rhabanus Maurus über die Bibel einschliesse. Nun aus dieser und andern von Hn. *D.* gleichfalls beschriebenen Handschriften will oder hat er inzwischen schon ein altdeutsches Glossar verfertigt, von dem sich ein grosser Gewinn für die deutsche Sprachkunde erwarten läfst. — Actenstücke zur Geschichte der berüchtigten Gräfin von Würben, Mätresse des Herzogs Eberhard Ludwig (wie er in den dem 3. Bde. beygefügten Verbesserungen richtiger, als Karl Alex., genannt wird) von

von Würtemberg. Mit einer Vorerinnerung des Herausgebers. Die Fortsetzung steht im 10. St., wo auch noch folgendes zu finden ist: Inhaltsanzeige von Paramo's in Deutschland äusserst seltenem Werke über die Inquisition. Von der Antwerpischen Ausgabe (1614. fol.) finden wir nichts erwähnt. — Entdekkung über das so genannte Heldenbuch Heinrichs v. Ofterdingen, von *Docen*. Fortgesetzt im nächsten Stück, aber nicht beendigt. Hr. *D.* führt hier den Beweis, dass dasjenige Heldenbuch, das sich schon seit drey Jahrhunderten durch 5 bis 6 gedruckte Ausgaben — die erste erschien 1509. — in Ansehn erhalten hat, keinesweges aus den Zeiten Heinrichs v. Ofterdingen und Wolframs von Eschenbach herstamme, sondern um beynahe 300 Jahre jünger sey; dass man aber Hoffnung hegen dürfe, das alte bessere Heldenbuch zu erlangen, indem dem Vf. Bruchstücke einer viel ältern Bearbeitung aufgestossen sind, die mit der Sprache und dem Tone jener frühern Zeit besser übereinkommt. Ja er findet es wahrscheinlich, dass das Heldenbuch nur eine sehr kurze Zeit vor seiner ersten Bekanntmachung durch den Druck geschrieben worden sey, dass aber der spätere Dichter, oder vielmehr Meistersänger, jenes bessere Gedicht bey seiner Arbeit vor Augen gehabt habe. — St. 11. *Sentimento dei Medici destinati dà S. M. Catholica per riconnoscere l'imbecillità del Real suo Primogenito* 1759. Hier die genauern Umstände von der längst bekannten Unfähigkeit jenes 1777. verstorbenen spanischen Prinzen Philipp. — Historisch-kritische Untersuchung über das Daseyn, die Kennzeichen und das Alter der von Joh. Guttenberg und Joh. Faust in Mainz gedruckten lateinischen Bibel; dann über die Epochen der Verbreitung der Buchdruckerkunst und der Schriftgiesserey; von *Joh. Bapt. Bernhart*, kurf. Hofbibliothek-Secretär. In den beiden nächstfolgenden Stücken fortgesetzt und geendigt. Erst Vertheidigung einer Hauptstelle in der kölnischen Chronik über jene Bibel gegen die Vorwürfe oder Zweifel *Panzer's* und anderer Literatoren, auch gegen die Behauptung des nun verstorbenen *Plac. Sprenger*, als wenn vor dem J. 1462. keine ganze Bibel, sondern nur der Psalter 1457. in Mainz gedruckt worden sey; es wird vielmehr aus *Trütheim's* Erzählung sehr wahrscheinlich gemacht, dass bereits Guttenberg und Faust, ohne Schöffer's Zuthun, die gegossenen Matrizen, aus denen sie die gegossenen Buchstaben von Metall erhielten, erfunden, und dass letzterer nur eine leichtere Art, Buchstaben zu giessen, ersonnen habe, nämlich die Bunzen oder Patrizen, durch welche, weil auf ihnen die Buchstaben erhaben geschnitten sind, die Matrizen geschlagen und vervielfältigt werden konnten. Hr. *B.* zeigt hernach, dass die so genannte 42zeilige Bibel aus Guttenberg's und Faust's gemeinschaftlicher Officin zu Mainz, die 36zeilige hingegen später aus der Pfister'schen zu Bamberg hervorgetreten sey. Es folgt hierauf eine neue und, so weit man ohne Vergleichung urtheilen kann, äusserst genaue Beschreibung der Guttenberg-Faustischen Bibel nach einem Exemplar, das aus der Abtey Rottenbach in die Central-Bibliothek nach München kam, welche noch 2 Exemplare, aber nicht so gut erhalten, von diesem kostbaren Cimelium besitzt. Alle drey sind nicht auf Pergament, sondern auf Papier gedruckt. Zwischen zweyen finden sich hier und da auffallende Verschiedenheiten, deren Ursachen Hr. *B.* gut zu erklären weiss; auch führt er einige der vielen von ihm bemerkten Abweichungen dieser ersten gedruckten Bibel von der Vulgata an. Sodann wird gegen einige andere Meinungen sehr wahrscheinlich gemacht, dass das in der kölnischen Chronik angegebene J. 1450. das wahre Druckjahr dieser Bibel sey. Weiterhin äussert der Vf. seine Gedanken über die Bestimmung des wahren Zeitpunktes, in welchem sich die Buchdruckerkunst und die Schriftgiesserey aus Mainz anderwärts hin verbreitete. Aus guten Gründen setzt er die erste Auswanderung der Buchdruckergesellen aus Mainz und die damit verbundene Verbreitung der Kunst in das J. 1456., die andere aber in das J. 1462.

Jahrg. 1805. St. 1. Relation des Prinzen von Preussen; aus einer Handschrift. Es ist diess der Prinz August Wilhelm, Bruder K. Friedr. II., der 1757. aus Missmuth die ihm anvertraute Armee verliess, und das Jahr darauf starb. Aus allem erhellt, dass der König bey dieser Gelegenheit allzu eigensinnig war, und sich durch den General Winterfeld zu sehr hatte einnehmen lassen. Die beygefügten wechselseitigen Briefe des Königs und seines Bruders waren unsres Wissens noch nicht gedruckt, und geben der Specialgeschichte des siebenjähr. Krieges manches Licht. — St. 2. Sonderbare Nachricht von Wallensteins Grab. Aus einer noch ungedruckten latein. Schrift vom J 1674. — *De victoria Bohoemica. Oratio Mediolani habita, m. Non. Quint.* 1757. *in templo Universitatis Braydensis Soc. Jesu, triduo facta et confecta.* Anti-Jesuitische Satire aus dem 17. Jahrh. Der Witz, der die Jesuiten und die Flöhe mit einander vergleicht, ist nicht weit her. — St. 3. Umständlicher geistl. Vortrag über einen Hexenprocess aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. (1717.) Ja wohl umständlich! Den Raum von 3½ Bogen verdiente etwas Besseres einzunehmen. Dergleichen Hexenakten sind schon mehr als zu viele bekannt gemacht. — St. 4. Sammlung wichtiger Urkunden zur bairisch-würtemberg. Gesch.; aus einer handschriftl. gleichzeitigen Collection. Sie betreffen die Regierungsgeschichte des Herzogs Ulrich v. Würtemberg, besonders die Misshandlungen seiner Gemahlin Sabine, einer gebornen Prinzessin v. Baiern. Man könne, heisst es in der Note, *Sattler'n* und *Spittler'n* von dem Vorwurfe der Parteylichkeit gegen diese Dame nicht frey sprechen. Ferner die von jenem Herzog verübte Ermordung Hansens v. Hutten, dessen Fehde mit dem Herzog Wilh. v. Baiern u. s. w. Fortgesetzt im 5. St., wo man auch noch antrifft: Nachricht von einigen verloren gegangenen Handschriften Aventin's. — *De Armeniis eorumque Artziburii ieiunio; e cod. mf. bibl. elect. Monacensis edidit ac versione lat. notisque illustravit J. F. Berger.* — Berichtigung einer literar. Anekdote, die *Voltaire* in seiner Selbstbiographie erzählt. — St. 6. *Nicephori Gregorae Epistola ad Praefectum mensae f. Russiae principem; et Mf. bibl. elect. Monac. edidit ac annotationibus et ver-*

versione lat. illustravit F. X. Berger. Der Ueberſetzer glaubt, es erhelle aus dieſem Briefe, daſs zu des genannten Kaiſers Zeit (in der erſten Hälfte des 14. Jahrh.) an dem Hofe des ruſſ. Groſsfürſten griechiſch geſprochen worden ſey, und daſs vielleicht in ruſſ. Bibliotheken noch andere eigenhändige Schriften deſſelben Kaiſers zu finden ſeyn dürften. — St. 7. Gründliches Bedenken über das vom Hn. G. R. *Zapf* angegebene hohe Alter und den Namen des Buchdruckers von des *Joannis de Turrecremata Explanatio in Pſalterium Crucis impreſſa;* von *J. B. Bernhart* u. ſ. w. Wer ſich von dieſer im Grunde kleinlichen Streitigkeit genau unterrichten will, muſs auch nachleſen *Zapf's* höhniſche Widerlegung *Bernhart's* in der 4ten Beyl. zum N. literar. Anz. 1807. und ſeines Gegners Duplik in der 3ten Beyl. Gelegentlich (S. 54. der Beytr.) beſchreibt *B.* ein in *Panzer's* Annal. d. ält. deutſchen Liter. fehlendes Gebetbuch, gedr. von Günther Zainer zu Augsb. 1471. — Bemerk. über die Aufl. des Theuerdanks von 1517. und über die in derſelben vorkommenden Schreiberzüge, von *J. B. Bernhart.* Unter andern wird bewieſen, daſs ſchon zwey Jahre vor Theuerdank dergl. Züge in einem Buche, nachher aber in noch mehreren Büchern, die alle angeführt werden, vorkommen. Zuletzt Widerlegung des Hn. *Camus* zu Paris, welcher glaubt, die Typen, mit denen die beiden Aufl. Theuerdanks von 1517 u. 1519. erſchienen ſind, ſeyen die nämlichen, mit denen *Rixner's* Turnierbuch (Simmern 1530. fol.) gedruckt wurde. — Ausſchreiben der Tyroler wider die Miniſter des Erzherz. Ferdinand (aus einer Handſchrift vom Anfang des 16. Jahrh.). St. 8. Ueberſicht der verſchied. Meinungen über den Urſprung der Buchdruckerkunſt von *Daunou;* aus dem Franzöſ. überſ. und berichtigt von *Martin Schrettinger.* Im 9. St. geendigt. Eine nützliche, mit gelehrter Einſicht abgefaſste Zuſammenſtellung bekannter Thatſachen und Vermuthungen. Der Ueberſetzer hat, vielleicht mit Vorſatz — denn an Gelegenheiten fehlte es nicht — nur einige Anmerk. hinzugethan. — St. 9. Ueber Völkerwanderungen, von *Fr. Desperger.* Geendigt im 10. St. In einer gekünſtelten Schreibart trägt der Vf., den der Herausg. einen talentvollen jungen Mann nennt, deſſen erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch dieſe Abhandlung ſey, ſeine Gedanken über die Entſtehung und den Fortgang der Völkerwanderungen überhaupt vor, beſonders aber über diejenige, die man die groſse zu nennen pflegt. Daſs dieſer Ausdruck nicht ganz paſſend, daſs dieſe ſo genannte Wanderung nicht verabredet oder planmäſsig war, daſs ſie nicht von den tief in Aſien geſeſſenen Hunnen ihren Urſprung gehabt, welche die Gothen aus ihren Wohnſitzen wegdrängten, und daſs dieſes Drängen immer weiter in Europa vorwärts gegangen, und ſich mit dem Untergange des weſtlichen Reiches der Römer geendigt haben ſolle, darüber ſind nun wohl neuere Forſcher ſo ziemlich einig; aber auch darüber, daſs jene Barbaren — den Römern gegenüber mit Recht ſo genannt — beſonders germaniſche Völkerſchaften, durch den Dienſt unter den römiſchen Heeren mit der herrlichen Cultur der römiſchen Provinzen bekannt wurden, und den Aufenthalt daſelbſt lieber gewannen, als ihr gröſstentheils noch rohes, wildes Vaterland, folglich Luſt bekamen, ſich dort niederzulaſſen, und dieſe Luſt, bey der ihnen bekannt gewordenen Schwäche der römiſchen Regierung, leicht realiſirten. Dieſem nach, deucht uns, hätte der Vf. nicht nöthig gehabt, ſo weit auszuholen, und zu unterſuchen, ob mehr Viehzucht treibende oder Jägervölker, d. h. zum Krieg geneigte Völker, zu ſolchen Wanderungen geneigt ſeyen. Dadurch wollen wir aber den Aufſatz keinesweges verachten; vielmehr enthält er manche eigne, des Leſens und Betrachtens würdige Gedanken. Die in der Einleitung aufgeworfene Frage: ob jemals wieder eine Völkerwanderung zu befürchten ſey? finden wir nicht beantwortet. — St. 11. Beyträge zur nähern Beſtimmung des Druckjahrs von der Kosmographie des Ptolemäus mit der Jahrzahl 1462., nebſt Unterſuchungen über die erſten in Metall geſtochenen Landkarten, von *J. B. Bernhart.* Im 12. St. geendigt. Schade, daſs wir, da unſere Anzeige ſchon ſo ſtark angewachſen iſt, dieſer an kritiſch-bibliographiſchen Unterſuchungen reichen Abhandlung nicht Punkt für Punkt folgen können! Alſo nur ſo viel: alle Bibliographen ſind jetzt darüber einig, daſs jene Ausgabe nicht vom J. 1462. herſtammen könne; daſs aber auch Zweifel entſtehen gegen die Vermuthungen, man müſſe 1472., oder, was die meiſten annehmen, 1482. leſen. Hr. *B.* ſelbſt ſchlägt vor, 1480. zu leſen, giebt es aber ſelbſt nur als Vermuthung an. Kurz, *die Ungewiſsheit bleibt vor der Hand noch feſt. Deſto wahrſcheinlicher* macht Hr. *B.* ſeine Behauptung, daſs Conrad Schweynheym die geſtochenen Landkarten erfunden habe. Er beweiſt ferner, daſs die Karten der Bologneſer Ausgabe mit dem J. 1462. nicht die erſten geſtochenen Landkarten ſeyn können. Er liefert eine Beſchreibung dieſer Ausgabe, die genauer iſt, als irgend eine; vergleicht ſie auch mit der Vicentiniſchen von 1475. und mit der römiſchen von 1478., und zeigt, daſs ſie nach der erſten abgedruckt iſt. Endlich beweiſt er, daſs eine von ihm beſchriebene deutſche Kosmographie ohne Ort und Jahr, jedoch noch am Ende des 15. Jahrhunderts gedruckt, weder eine Ueberſetzung des Ptolemäus, noch Münſter's Kosmographie, ſondern eine noch unbeſchriebene deutſche Kosmographie eines unbekannten Vfs. iſt, der dabey den Ptolemäus zum Grund legte, und dabey ältere und neuere Schriftſteller benutzte. — St. 12 *S. Joannis, Theologi et Evangeliſtae, in dormitionem ſanctiſſimae Deiparae; ex binis bibl. elect. Monac. codd. mſc. edidit et verſione illuſtravit F. X. Berger.* Dieſe dem Evangelium Johannis untergeſchobene Schrift war zwar nicht unbekannt, aber noch nicht gedruckt. — *Paratio falſi intinctus (ſeu ſalsuculi) ſancti Lucae Apoſtoli; e cod. mſ. edid. et verſ. lat. illuſtrav. F. X. Berger.* Die Prüfung dieſes Receptes überläſst Rec. den Aerzten. Der Nutzen der daraus entſtehenden Medicin iſt vielfach! Dieſem Stück iſt beygefügt: Allgem. Repertor. über die 5 erſten Bände dieſer Beyträge, von *Docen.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. d. Scherer. Kunst- u. Buchh.: *Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbayrischen Centralbibliothek zu München.* Herausg. von *Joh. Chr.* Freyherrn *von Aretin.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 191. *abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1806. St. 1.: Auszug aus den gesandtschaftlichen Berichten des k. k. bevollmächtigten Gesandten bey dem fränkischen Kreise und am Hofe zu München, *Joh. Wenz.* Freyherrn *v. Widmann*, vom J. 1744—1756. im 3. St. fortgesetzt. Das 4. und 5. sind ganz damit angefüllt, wie auch der gröfste Theil des 6. Er dient hauptsächlich zur genauern Kenntniss des damaligen kurbayrischen Hofes und Ministeriums, und dessen Verhältnisses zu andern Höfen. Eine Hauptrolle spielte der Beichtvater, ein Jesuit. Unter andern heifst es S. 376., dass dieser Jesuit dem Kurfürsten bey dem täglichen Frühgebet alles beybringe, was er nur wolle; und er der einzige sey, der dessen ganzes Vertrauen besitze. — St. 2.: Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Sprache und Poësie, und zwar: Einige Denkmahle der altfränkischen Sprache (es sind 4 kleine Stücke aus dem 8. und den folgenden Jahrh.); Proben aus einer Interlinearversion und einer verjüngten Notkerischen Uebersetzung der Psalmen; Erzählungen von dem Stricker und *Conrad von Würzburg*; Zusätze und Berichtigungen zu *E. J. Koch's* Compend. der deutschen Literaturgeschichte (dergleichen auch im 9. St. befindlich sind); Gedichte von *Conr. v. Würzburg* und andern, die in der Sammlung der Minnesänger fehlen. St. 3.: *Georgii Gemisti Plethonis Fragmenta de legibus, ex Codice bibl. regiae Monacensis nunc primum edidit ac versione Latina donavit Ign. Hardt.* — St. 6.: *Acta legationis Georgii Reicherstorffer, Transsylvani, Secretarii et Oratoris regii etc. in praesens diarium congesta sub a.* 1527.; *ex Autographo auctoris nunc primum edita.* Aufser den hier mitgetheilten Gesandtschaftsacten (von 1527. bis 1535.) enthält das eigenhändige Collectaneenbuch *Reicherstorffers*, woraus sie abgedruckt sind, noch andre Merkwürdigkeiten. Der Beschluss steht im 8. St. — St. 7.: Von Jerusalems Zerstörung und dem Weltende; ein Fragment aus dem in der Bamberger Stiftsbibliothek entdeckten Codex der Evangelien-Harmonie in altsächsischem Dialekt. Mit Anmerkungen, die zum Theil von *Reinwald* in Meiningen (dessen Verdienste um dieses altdeutsche Denkmal bekannt sind) herrühren. Der Herausgeber hat sich nicht genannt, vielleicht *Docen*? — Nachricht von einer unter dem Landgrafen Heinrich von Thüringen um die Mitte des 13. Jahrh. verfertigten allgemeinen Weltchronik. (Von *Docen*.) Eine prächtige Handschrift auf Pergament in gr. Fol., geschrieben im 14. Jahrh., enthält den Anfang einer Reimchronik auf 40 Blättern, die sich schon mit der Geschichte Jakob's und Esau's schliessen. Der Herausg. giebt uns die von ihm mit Recht gerühmte Einleitung des Dichters zum Besten, wie auch eine Stelle aus dem 19. Kapitel. Am Ende wünscht er, man möchte eine Untersuchung der vollständigeren Handschriften dieses Werks, dergleichen es z. B. in Wolfenbüttel giebt, anstellen. Uebrigens vermuthet er, *Rudolph von Montfort* sey der Vf. des Ganzen. — Anzeige einer alten Handschrift der Aeneis des Heinrich von Veldeck. Vielleicht wieder von *Docen*, welcher beweist, dass diese in der Münchner Bibliothek befindliche, aus der andern Hälfte des 13., höchstens aus dem Anfange des 14. Jahrh. herstammende pergamentene Handschrift grofse Vorzüge besitze vor der papiernen zu Gotha aus dem Ende des 14. Jahrh., nach welcher jenes schätzbare Gedicht in *Müller's* Sammlung altdeutscher Gedichte abgedruckt ist. Hierbey der Wunsch, dass man doch auch bey der Herausgabe altdeutscher Gedichte sich immer, wo möglich, der ältesten Handschriften bedienen möchte, weil die spätern durch die Abschreiber immer mehr modernisirt wurden. — Marien Leben, ein Gedicht aus dem 13. Jahrh. (Doch wohl auch von demselben Herausg.?) Der Vf. ist nicht *Werner*, von dem ein ähnliches Gedicht, das aber nur bis zur Geburt des Heilandes reicht, vorhanden ist, sondern *Bruder Philipp aus dem Kartheuserorden.* Die daraus mitgetheilten Stellen sind aus einer schönen pergamentenen Handschrift des 13. Jahrh. gezogen. Am Ende werden mehrere Handschriften, worin Philipp's Gedicht theils vollständig theils unvollständig enthalten ist, angeführt. — Chronologische Uebersicht der an jedem Druckorte zuerst aufgetretenen Buchdrucker und der von ihnen zuerst mit Angabe der Jahrzahl gedruckten Werke; Versuch eines ergänzenden Registers zu *Panzer's* Annal. typograph. Vielen Literatoren gewiss sehr willkommen. — St. 8.: (7) Fragmente altdeutscher Gedichte, beschrieben von *Docen*. Aus dem 13. Jahrh. und von alten Bücherdecken abgelöst. Vor der Mittheilung der Bruchstücke selbst wird der Nutzen derselben dargethan. Die versprochene Fortsetzung finden wir nicht. — Sammlung noch ungedruckter Briefe des Kurfürsten Friedrichs

richs V. von der Pfalz, nachherigen Königs von Böhmen; von den Jahren 1612—1632. Die Fortsetzung folgt im 9. St. Es sind ihrer 72, alle in französischer Sprache an seine Gemahlin geschrieben. Sie scheinen von keinem sonderlichen Belang zu seyn: doch gewähren diejenigen, die der unglückliche König nach der Schlacht bey Prag schrieb, etwas mehr Interesse, als die vorhergehenden; sollte es auch nur seyn, um die verschiedenen Oerter und Gegenden, wo der verlassne König herum irrte, zu wissen. — St. 9.: Nachrichten von einigen alten Handschriften der ehemaligen Freysinger Stiftsbibliothek von *Docen*. Im 11. St. fortgesetzt. Der beschriebenen Handschriften sind 20, zum Theil sehr wichtig, z. B. gleich die erste von *Luitprand's* Historie, durch deren Hülfe mehrere fehlerhafte Stellen und Lücken in den gedruckten Ausgaben verbessert und ausgefüllt werden können. Ferner, *Regino's* Chronik, *Statii Thebais* (aus dem 10. oder 11. Jahrh.), *Isidorus Hispal. de officiis eccles. cum glossis Theotiscis*, zu Ende des 8. oder Anfang des 9. Jahrh. geschrieben. (Hr. *D.* verdient desto lebhaftern Dank für die Mittheilung dieser Glossen, da sie zu den ältesten Denkmalen unserer Sprache gehören) u. s. w. — (*Docen's*) Neue Beyträge zu den glossologischen Denkmalen der ältern deutschen Sprache vom 8. bis 12. Jahrh. Der Vf. hält hier eine Nachlese zu seinem Glossarium, das er nach den oben erwähnten Beyträgen dieser Art, in seinen Miscellen zur Geschichte der deutschen Literatur drucken liess. Er wünscht dabey, dass jemand sich der freylich ungeheuren Mühe unterziehen möchte, uns alle bis jetzt aufgefundenen Glossen lexicalisch zusammen zu stellen, und so einen Originalsprachschatz der ältesten deutschen Dialekte vom 7. bis zum 12. Jahrh. zu liefern. — Saladin's Eroberung des heiligen Landes im J. 1187; ein gleichzeitiges Gedicht in lateinischen gereimten Versen, aus einer alten Handschrift der Münchner Bibliothek. — Kampfgespräch zwischen Phyllis und Flora, über die Vorzüge ihrer Geliebten; ein nicht übles Gedicht in lateinischen Versen aus dem 12. oder 13. Jahrh. (Aus derselben Handschrift.) Die letzten Strophen dieses Gedichtes, das, als Gemählde der Sitten und des ritterlichen Lebens jenes Zeitalters betrachtet, interessant ist, fehlen. — St. 10.: *Incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium Locus de praeceptis mnemonices, saeculo circiter* XIV. *in linguam Graecam versus et nunc primum ex cod. Ms. bibl. reg. civitatis Augustanae in lucem editus.* Mit Anmerkungen. — *Index Auctorum Graec. Msc. bibl. elect. Monacensis.* — *Index materiarum in Msc. Graecis bibl. Monac. contentarum.* Durch diese beiden genauen Register hat der unermüdliche *Hardt* seinen, im Anfange dieser Recension beschriebenen, Katalog noch brauchbarer gemacht. — St. 11.: *Nova Appendix Mscrum. Graecor. Augusta-Vindel. in bibl. regiam. Monac. translatorum.* Im 12. St. fortgesetzt, aber nicht geendigt. Dieser Anhang schliesst sich, wie wir oben schon bemerkten, an den gedachten Katalogen an. Es sind 22 Handschriften. Die mit fortlaufender Nummer bezeichnete 355ste aus dem 15. Jahrh. enthält die 8 ersten Bücher der Alexias der kaiserl. konstantinopolitanischen Prinzessin Anne, welche *Höschel* aus derselben edirte 1610. Die 360ste aus dem 16. Jahrh. Aristoteles Poëtik. Die 361ste, Schriften von Euklid und Cl. Ptolemäi Harmonica. Die meisten übrigen sind ascetischen Inhalts. — Das Leiden Christi, ein Mystére aus dem 13. Jahrh. mit untermischten deutschen Versen, von *Docen*. Hauptsächlich wohl um dieser Verse willen mitgetheilt. — *Chiliani Leibii, Prioris Rebdorffensis Conon. Reg. D. Aug. Historiarum sui temporis ab a.* 1502. *ad a.* 1549. *Annales; e cod. unico chartaceo liturato bibl. Bavaricae descripsit Andr. Felix Oefelius, bibliothecae praefectus.* Die im 12. St. befindliche Fortsetzung geht nur bis zu Ende des J. 1521. Wer diesen Kil. Leib noch nicht kennen sollte, kann seine Wissbegierde vollkommen befriedigen aus dem bekannten Literaturwerk des Chorherrn Strauss: *Viri—quos Eichstadium alvit etc.* (geb. 1471. gest. 1553.). Er war einer der heftigsten Widersacher der Reformation, was man auch hier aus seinen Annalen erkennen würde, wenn man es auch sonst nicht schon wüsste. So nennt er S. 661. Luther'n *vas et instrumentum Satanae.* S. 663.: *Natus est Luther maxime orbis malo in oppido Eysleben* etc. Eben daselbst wiederholt er die plumpen Verläumdungen eines Hieron. Emser und Cochlaeus. Unbekannte Thatsachen wird man übrigens in diesen Annalen nicht finden: es müssten denn diess einige Anekdoten von Kaiser Maximilian I. seyn. Doch können sie zur Bestätigung mancher Begebenheiten dienen, weil sie von einem gleichzeitigen Schriftsteller herrühren. — St. 12.: Nachtrag zu der im 3. St. des *Jahrg.* 1803. enthaltenen Literatur der Büchercensur.

Wer wird nun nicht selbst nach dieser, von uns möglichst summarisch abgefassten, Andeutung der, in den bisher gedruckten 42 Stücken dieses Werks enthaltenen, vielen und mannichfachen historischen und literarischen Aufsätze die, seit 3 Jahren ausgebliebene, Fortsetzung dieser Beyträge, besonders in Hinsicht der darin vorkommenden unvollendeten Abhandlungen und ungedruckten Sachen, mit uns eifrigst wünschen.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Vollständige akademische Gelehrten-Geschichte der königlich preussischen Friedrich-Alexandrinischen Universität zu Erlangen von ihrer Stiftung bis auf gegenwärtige Zeit;* bearbeitet von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, ordentlichem Professor der Theologie und Geschichte am königlichen illustren Christian-Ernestinischen Collegium zu Bayreuth u. s. w. *Erste* Abtheilung, *von den ordentlichen Professoren der Gottesgelahrtheit und der Rechte.* 1806. $19\frac{1}{2}$ Bogen. — *Zweyte* Abtheilung, *von den ordentlichen Professoren der Arzneykunde und der Weltweisheit.* 1806. 1 Alphab. — *Dritte* Abtheilung, *von den ausserordentlichen Professoren, Adjuncten der philosophischen Facultät, Privatlehrern, Lectoren, Zeichen- und Exercitienmeistern.* 1806. 21 Bogen. gr. 8. (4 Rthlr.)

Hr. Prof. *Fikenscher* ist schon lange als ein geschickter und genauer Bearbeiter der Gelehrtengeschichte, besonders seines Vaterlandes, des Fürstenthums Bay-

Bayreuth, vortheilhaft bekannt. Schon seine erste Schrift bezog sich darauf, indem er eine als Gymnasiast am Ende des Jahres 1791. gehaltene latein. Rede das Jahr darauf herausgab, und sie 1793. umgearbeitet drucken liess, unter dem Titel: Beytrag zur Gelehrtengeschichte, oder Nachrichten von Zöglingen des Gymnasiums zu Bayreuth, welche hernach Lehrer auf Universitäten, Gymnasien u. s. w. wurden. Bald hernach folgte der erste Theil der Geschichte der Universität zu Erlangen; alsdann das aus 12 Bändchen bestehende Gelehrte Fürstenthum Bayreuth; kleinerer literarischer Schriften nicht zu gedenken. Das jetzt anzuzeigende Werk schliesst sich an die eben erwähnte Geschichte der Erlangischen Universität, enthaltend den historischen Theil derselben, an, oder ist deren Fortsetzung; kann aber auch als ein eigenes für sich bestehendes Ganze betrachtet werden. Den Beschluss soll eine vierte Abtheilung machen, worin Hr. *F.* von den sämmtlichen Doctoren aller Facultäten, die zu Erlangen promovirt haben, handeln will, um, wie er sagt, wenigstens in Bezug auf Vollständigkeit und Genauigkeit von dieser Universität das zu liefern, was von keiner andern geliefert worden ist, und, setzt er hinzu, je geliefert werden kann. Um diesen Zusatz zu verstehen, beruft er sich auf die von ihm geleistete, höchst mögliche Vollständigkeit und Genauigkeit, sowohl der biographischen als literarischen Notizen, welche in der That kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen. Rec. besitzt mehrere ähnliche Bücher, z. B. *Pütter*, *Bök*, *Bönike*, *Will*, die aber alle, in Ansehung jener beiden Eigenschaften, dem *Fikenscherschen* nachstehn. Die Lehrer sind nach den Facultäten in chronologischer Ordnung aufgeführt; bey jedem ist zu Anfang die Zeit seiner Thätigkeit angezeigt; unter dem Text, alle Quellen und Hülfsmittel, worin von jedem, auch nur mit wenig Worten, die Rede ist, mit fast übertriebener Pünktlichkeit, nebst den Bildnissen, wenn dergleichen von einem Lehrer vorhanden sind, literarisch genau nachgewiesen; alsdann sind die Lebensumstände erzählt, und das Schriftenverzeichniss genau geordnet und aufs pünktlichste mit Anzeige der Aufsätze in periodischen Schriften, und sogar die Bogenzahl beygefügt. Die beiden ersten Abtheilungen enthalten das in 4 Abschnitten getheilte erste Kapitel, worin die ordentlichen Professoren, nach den 4 Facultäten, erscheinen; die dritte Abtheilung, das zweyte Kapitel, von den ausserordentlichen Professoren, in 4 Abschnitten, eben so geordnet; alsdann das dritte Kapitel, von den Adjuncten der philosophischen Facultät; ferner das vierte Kapitel in drey Abschnitten, von den juristischen, medicinischen und philosophischen Privatlehrern; hernach das fünfte Kapitel in fünf Abschnitten von den öffentlichen Lectoren der französischen, italienischen, englischen, hebräischen und rabbinischen Sprachen, und von den Universitäts Zeichenmeistern; endlich das sechste Kapitel in drey Abschnitten von den Stallmeistern, Fechtmeistern und Tanzmeistern. Vor jedem Kapitel finden sich Vorerinnerungen, worin die Einrichtung der Facultäten u. s. w. auf der Erlanger Universität, die Zahl der Lehrer in jeder zu verschiedenen Zeiten, ihr Rang und ähnliche Umstände angegeben sind.

Es versteht sich ohnehin, dass dieses Buch nicht bloss die Gelehrtengeschichte der Universität zu Erlangen enthält, sondern auch zugleich ein interessanter Beytrag zur Gelehrtengeschichte überhaupt ist, weil viele Gelehrte dort lebten und noch leben, die theils vorher, ehe sie nach Erlangen berufen, theils nachher, als sie anderwärts angestellt wurden, sich durch ihre Thätigkeit und durch ihre Schriften Ehre und Verdienste erwarben, und mehrere derselben zur Cultur der Wissenschaften das Ihrige beytrugen und noch beytragen. Wir nennen in dieser Hinsicht nur folgende: *Joach. Ehrenfr. Pfeiffer*, *Huth*, *Chladni*, *Buttstett*, *Kiessling*, *Seiler*, *Rosenmüller*, *Rau*, *Hufnagel*, *Hänlein*, *Roßmann*, *Gonne*, *von Braun* (nachheriger Reichshofrath), *Schierschmid*, *Joh. Ch. Rudolph*, *Wernher*, *Geißler*, *Gmelin*, *Elsässer*, *Schott*, *Häberlin*, *Klüber*, *Tafinger*, *Haselberg*, *Malblanc*, *Schmiedel*, *v. Delius*; *Isenflamm*, *J. P. J. Rudolph*, *Ernst Horn*, *v. Windheim*, *Succov* (eine vorzüglich anziehende Biographie), *J. P. Reinhard*, *J. E. B. Wiedeburg*, *Statius-Müller*, *J. T. Mayer*, *Papst*, *Alb. Bayer*, *Langsdorf*, *Abicht*, *Fichte*, *G. F. Hoffmann* (jetzt in Moskau), *G. C. Reich* (jetzt in Berlin), *Hirsching*, *F. W. Hagen* (jetzt Prediger zu Dottenheim im Bayreuthischen. Wenn es S. 87. heisst, letzterer habe des noch lebenden Grafen Leopold von Eglofstein italienische Reisebeschreibung herauszugeben versprochen; so ist zu wissen, dass zwar viele Bogen, die als eine literarische Seltenheit zu betrachten sind, davon gedruckt existiren, dass aber die Vollendung des Drucks, durch das Benehmen eines spätern Herausgebers, unterblieb.) *Ortloff*, *Göß*, der Vf. selbst, *Schmidtmüller*, *Feder* (jetzt in Hannover), *J. M. Georg* (auch eine interessante Biographie), *J. Ch. Schmid* (jetzt Consistorialrath und Oberschulrath zu Ulm), der 1784 verstorbene Lector *Meynier*; ohne der jetzt noch in Erlangen lebenden, und ohnehin bekannten Gelehrten zu gedenken.

Die Sorgfalt des Vfs. für Vollständigkeit und Genauigkeit ging so weit, dass er am Ende einer jeden Abtheilung, die während des Drucks vorgefallenen Veränderungen und andere Zusätze mittheilte; auch sind nach dem Register die Druckfehler angezeigt. Sogar in der am 9. November 1805. geschriebenen Vorrede ist noch eines und das andere nachgeholt. Wenn dort auch unter den neuern Lehrern Hr. Prof. *Bartels* in Helmstädt genannt wird; so ist, nicht um des Vfs. (denn dieser weiss es sicher), sondern um anderer willen, zu bemerken, dass dieser Gelehrte zwar 1806. nach Erlangen als 7ter ordentlicher Professor der Medicin berufen wurde, und sogar in dem Lectionsverzeichniss erschien, dass er aber nicht nach Erlangen kam, sondern, was damals, als Hr. *F.* die Vorrede schrieb, noch ungewiss war, wirklich in Helmstädt zurück behalten wurde.

Uebrigens hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, dass Hr. *F.* sorgfältiger, als in seinen frühern Schriften, gemeine, der Büchersprache fremde Wörter und Redensarten vermieden hat. Nur selten stösst man noch auf den ihm geläufigen Ausdruck: *sich mit den Wissenschaf-*

schaften abgeben, oder auf *Pläne* statt *Plane*, *Geschwistere* st. *Geschwister*, die *Pfarr* st. die *Pfarre*. Abtheilung 3. S. 229. ist die Redensart: *etwas in Anspruch nehmen* ganz verkehrt, statt *bezweifeln*, gebraucht. — Noch kann bey S. 139. der 3. Abtheil. bemerkt werden, dass der ehemalige juristische Privatdocent, der noch in Erlangen lebende Hofrath *J. Gottfr. Mayer* nicht daselbst, sondern in Göttingen studirt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, b. Hennings: *Die Handlungsschule.* Eine Belehrungs-, Uebungs- und Unterhaltungsschrift für 14- bis 18jährige Jünglinge, die sich dem Handel widmen, abgefasst von *G. H. Buse. Erste* Abtheilung. *Erstes* Heft. 1807. XX u. 156 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Calligraphische Lehr- und Uebungsstunden, oder vollständige Anleitung zum Schönschreiben der deutschen, französischen, italiänischen und englischen Currentschrift nach geometrischen und ästhetischen Grundsätzen; für Jünglinge u. s. w.

Die Schrift gehört zu dem *Ganzen der Handlung* des Vfs., wovon bereits mehrere Bände erschienen und von uns beurtheilt worden sind. — Das vorliegende *Heft*, welches die *Handlungsschule* eröffnet, ist die *wichtigste* Schrift, die der Vf. bisher geliefert hat, weil sie eine Menge eigener praktischer Ansichten enthält, aus denen man leicht theoretische Grundsätze ableiten kann. — Das vollständige Werk dieser Schreibschule zerfällt in den *theoretischen* und *praktischen Theil*. Der *lehrende* Theil, wovon dieses das *erste Heft* ist, umfasst den ganzen Unterricht in *drey Abschnitten*, wovon der *erste* (in dem vorliegenden *Hefte*): *A.* die *Einleitung* zu dem ganzen Werke; *B.* die *Schreibmaterialien-Kunde*, und *C.* die Lehre von den Bedingungen oder Erfordernissen zur leichten Erlernung der *Schönschreibekunst* und zur unschädlichsten Uebung oder Anwendung des Schreibens überhaupt, enthält. Der *zweyte* Abschnitt soll dagegen die wichtigsten geometrischen und ästhetischen Grundsätze und Vorübungen zur richtigen und leichten Erlernung des Schönschreibens aufstellen; und der *dritte* erst die eigentliche *Anleitung zum Schönschreiben* der vorzüglichsten europäischen Schriftarten liefern. Der *praktische Theil* wird die, zu dieser Anleitung in Kupfer gestochenen Zeichnungen und Vorschriften in Quarto enthalten. Der Vf. theilt dieses Heft in *fünf Lehrstunden*, worin er mit seinen Schülern sich meistens vortragsweise, oft aber in Gesprächen unterhält. In der *ersten Lehrstunde* (S. 1 — 45.) wird das *Schönschreiben* und die Wichtigkeit dieser Kunst für Handlungslehrlinge, nicht nur im Allgemeinen erklärt, sondern auch über die Fragen: was *Schön?* was *Schreiben?* und was *Schönschreiben* heisse? mit den Schülern solche belehrende Gespräche eingeleitet, dass das Resultat derselben allenthalben einleuchtend gemacht wird. Die Beantwortung der zweyten Hauptfrage: Welches sind die Gründe, die jedem gebildeten Menschen, und besonders dem Kaufmanne eine schöne Handschrift so werth machen? verdient jedem, besonders jungen Leuten dringend empfohlen zu werden. Die *zweyte Lehrstunde* S. 45 — 85. enthält einen *Versuch* zu *einer Geschichte der Schreibkunst*, worin die Mahlereyschrift, die Hieroglyphen, die Buchstabenschrift und die allmählige Verbreitung und Ausbildung der letztern, historisch aus einander gesetzt wird. Obgleich der Vf. sich hierbey auf keine Quellen, sondern bloss *überhaupt* auf *Busch Handb. d. Erfind.*, — *Gothaisch. Magaz. d. Künste*, — *Vollbeding's Archiv d. Erfind.* und *Moritz Wörterb. d. deutsch. Sprache* — bezieht; so ist doch im Ganzen daraus so viel unterrichtendes angebracht, als den Handlungslehrlingen, die in der Regel keine Gelehrten werden wollen, zu ihrer Belehrung zu wissen nöthig ist. — Die *dritte Lehrstunde* (S. 86 — 119.) behandelt die Kennzeichen und die Zubereitung der tauglichsten und gebräuchlichsten Schreibmaterialien. Dieser wichtige Gegenstand, der bisher selten immer mit glücklichem Erfolge abgehandelt worden, erstreckt sich auch auf die folgende Lehrstunde. In der jetzigen werden zuerst die *Schreibfedern*, ihre Zubereitung u. s. w. untersucht, und *eine* Anleitung zum Federschneiden ertheilt; in der *vierten Lehrstunde* S. 119 — 145. zunächst aber die *Dinte*, deren mancherley Arten, Zubereitung u. s. w. und das Papier beschrieben. Der Vf. zeigt hierin eine besondere praktische Erfahrung. Die *fünfte Lehrstunde*, womit S. 146 — 156. der *erste Abschnitt* und dieses Heft schliesst, enthält die Bedingungen zur leichten Erlernung des Schön- und Schnellschreibens, und zur Erhaltung der Gesundheit bey der täglichen Anwendung desselben. Auch hier werden Regeln und Vorschriften ertheilt, die befolgt zu werden verdienen. — Zum Schluss müssen wir noch auf einige Kleinigkeiten aufmerksam machen. Ueberall, wo von der Bilderschrift der Aegypter gesprochen wird, schreibt der Vf. *egyptisch* statt *ägyptisch*. S. 24. Z. 1. *Egyptier* st. *Aegypter*. Ebendas. Note *) steht *griegisch* st. *griechisch*. Auch ist das eigentliche griechische Wort, welches in Stein, Metall, Holz u. s. w. eingraben bedeutet, nicht *glypto* — sondern γλύφω, das mit dem lateinischen *sculpo* einerley Beziehung hat. S. 47. Z. 2. in der Note ist ein Druckfehler stehen geblieben, l. *Oedipus* st. *Orpipus*. — Zu der zu kurz gerathenen Note S. 87. hätte *Wehr's* Abhandlung *vom Papier* 1789. u. 1790. 8. mit Nutzen gebraucht werden können. Auch sind die S. 141 fg. im Allgemeinen mitgetheilten Erfahrungen von der Güte und Eigenschaft des Papiers, und die Kennzeichen, woraus man sie beurtheilen könne, nicht ganz richtig; die Berichtigung würde aber hier zu weit führen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

München, b. Lindauer: *Die Idee des Organismus, angewandt auf das höhere Lehrgeschäft*, von *Ignatz Thanner*. 1806. 230 S. 8. (20 gr.)

Die äussre Veranlassung dieser Schrift lesen wir in der Vorrede. Hr. *Th.* hatte wegen des zu erhaltenden Doctorgrades eine ausgearbeitete Abhandlung dem Druck zu übergeben, und wählte dazu die Antrittsrede, welche er bey Uebernahme der Professur in Landshut gehalten, vermehrt mit einigen Abhandlungen über denselben Gegenstand. Wir finden darin die Idee des Organismus, wie der Titel aussagt, mit dem pädagogischen Bestreben der Lehranstalt in Verbindung gesetzt, und es ergiebt sich daraus, dass alles organisch in einander greifen muss, nichts isolirt seyn soll, dass „alle Bildung, die literarische, öffentliche, wie jede andre nothwendig ein Ganzes ausmache, nur im Geiste des Ganzen behandelt, gelingen werde." Dieser Gedanke ist allerdings richtig, und es hat seine grossen Vorzüge, wenn Einseitigkeit übermächtig zu werden droht, auf Universalität zu dringen, und die nothwendige Verkettung aller Wissenschaften zu zeigen. Doch können wir zugleich nicht einsehen, dass darin eine grosse positive Ausbeute für die Wissenschaft enthalten sey. Die Erweiterung der Wissenschaften ist stets herbey geführt worden durch eine scharfe Auffassung des Einzelnen, und es ist derjenige tüchtig zu nennen, der in irgend *einer* Sache tüchtig ist, dagegen die gerühmte Universalität oft mit Worten prunkt und der Sache wenig frommt. Es liesse sich deswegen im Gegensatz mit dem Vf. auch folgende Warnungstafel aufstellen: man hüte sich vor einer raschen Begierde das Ganze zu ergreifen, bevor man das Einzelne richtig aufzufassen und zu würdigen gelernt hat. Das Beyspiel, welches der Vf. S. 20. anführt von praktischen Gelehrten, die „höchstens in ihrem Fache gewandte Geschäftsmänner, übrigens durchaus einseitige Menschen, und schon darum auch nie ganz nützliche Staatsdiener sind," könnte füglich zum Beleg unsers Gegensatzes dienen. Werden nämlich unter jenen gewandten Geschäftsmännern nicht blosse Routiniers verstanden, sondern Männer, die Einsicht von ihrem Geschäft besitzen und mit dieser Einsicht in ihrer Sphäre handeln: so sind sie unsers Bedünkens die nützlichsten Staatsdiener, und allemal besser, als jene andern, die mit ihrer universalen Tendenz jegliches beurtheilen und meistern, ohne bestimmt im Leben das ihnen zunächst liegende ergriffen zu haben, und in der Behandlung desselben sich auszuzeichnen. Einen gewissen leeren Universalismus, den man über Gebühr empfahl, möchten wir das Gebrechen der modernen Zeit nennen. In Beziehung auf Pädagogik ist das Bestreben der alten Methode, *etwas recht* zu lernen — nämlich Sprachen, als den Schlüssel der Gelehrsamkeit — ungeachtet mancher Einseitigkeit, einer schimmernden Universalität neuerer Methoden unstreitig vorzuziehen. Diese Kehrseite der gepriesenen Totalität scheint uns von dem Vf. nicht genug berücksichtigt. Er ist durch die neuphilosophische Ansicht (nach S. 64.), welche Alles in Einem gestaltet, leicht befriedigt, ohne sich zu fragen, *was* denn dadurch gestaltet wird, und ohne diese Frage zu erschöpfen. Selbst auf seine Abhandlungen hat diese leichte Befriedigung den Einfluss, dass man sich kein festes Resultat derselben ziehen kann, *wie* nun eigentlich Pädagogik, so wohl niedere als höhere ihr Geschäft einzurichten habe. Das Allgemeinste ist in dieser Beziehung zugleich auch das Leerste, und hilft nicht zum gedeihlichen Wirken. Dem Vf. entwickelt sich das Princip der Erziehungslehre aus der Idee des Naturorganismus. Ein lebendiger Geist durchdringt das All der Producte, eine Weltseele, alles ist in der Natur Leben; es giebt keinen Tod, als nur einen scheinbaren; und dieser ist verborgnes innres Leben andrer Art, zugänglich dem höhern idealen Blicke (S. 66. 67.). Nun muss sich der Erzieher des Gangs der Natur bemächtigen, und die Natur in ihrem organischen Bildungsgeschäfte, das sie bey dem Menschen in einem ungleich höhern Grade wiederholt, wissenschaftlich reconstruiren; in das Geheimniss ihres Bildungsprocesses eindringen (S. 70. 71.). Das Geschäft, die Kunst und Wissenschaft des Erziehers reducirt sich im Wesentlichen darauf: „des Menschen Natur in allen Rücksichten vermittelst einer durchgreifenden Construction gesetzlich zu erkennen; dieselbe nach den Rücksichten der Individualität und der höhern Beziehungen praktisch zu bemessen, und darnach an der allseitigen ungehinderten Entwicklung des Menschen zum Behufe geistiger und körperlicher Selbstständigkeit naturgemäss mit zu wirken" (S. 73.). Damit ist im Grunde nicht viel ausgesagt, denn erstlich ist jene durchgreifende Construction der Natur überhaupt und der menschlichen Individualität nach der Meinung bedeutender Männer eine Schimäre; zweytens könnte man im Widerspruch

spruch gegen die ungehinderte allseitige Entwickelung erinnern, dass der Erzieher oft *gegen* den Zögling zu wirken habe, *gegen* die Nachlässigkeit, die in seiner Natur liegt, *gegen* die Rohheit mehrerer Triebe, und dass, wenn dergleichen bey einer guten Natur nicht nöthig seyn sollte, die Erziehung überhaupt wenig zu thun finde. Richtig ist übrigens, und auch hinreichend anerkannt, dass man bey allen Lehren eine Selbstentwicklung des Lehrlings bezwecke (S. 130.) und der Unterricht jedes einsichtsvollen Lehrers wird nichts anders beabsichtigen wollen. Seine Haupttendenz wird also kein blosser Mechanismus seyn, sondern auf geistige Erregung des Zöglings ausgehen. Richtig bemerkt der Vf. in dieser Hinsicht (S. 151.) dass ein blosses Lehren in affectirten Floskeln, in räthselhaftem mystischem Tone unzweckmässig für den Zuhörer sey, dergleichen nur einer Eitelkeit des Lehrers schmeichelt. Dieser soll auch nicht Zeitsysteme lehren, sondern den wissenschaftlichen Geist und die Wissenschaft bilden (S. 164.). Darum verläugnen die schwärmenden Mystiker den Geist der Erziehung als Lehrer; sie cultiviren Gefühl und Anschauung (?) und machen den Verstand und die Vernunft verdächtig. Die Zöglinge solcher Männer werden Sclaven, nicht freye Menschen, die sich durch Selbstständigkeit des Denkens und Handelns als Männer im edeln Sinne des Worts, auszeichnen; sie gelangen nie zur Liberalität des Geistes und werden oft unbewusst das Werkzeug andrer, die sie zu ihren Absichten am Gängelbande führen (S. 167 fg.). Am schlimmsten ist es, wenn Mystik und Schwärmerey selbst die Philosophie scheinbar in ihr Interesse ziehen (S. 171.). — Aehnliche Aeusserungen an verschiednen Orten des Buchs, deren Wahrheit sich durch manche Erfahrungen unsers Zeitalters bewährt, haben uns gefreut, und sie machen der liberalen Ansicht des Vfs. und seiner festen Haltung unter den Irrsalen der Zeitgenossen Ehre.

Nürnberg, b. Wittwer: *Ueber* (die) *physische Erziehung der Kinder* in den ersten Jahren, mit Hinsicht auf deren geistige Ausbildung. Eltern und Erziehern zur Beherzigung vorgelegt, von *J. A. Beckh*. 1808. XVI u. 190 S. 8. (16 gr.)

Wer *Zückert*, *Stuve*, *Hufeland*, *Faust*, *Hahnemann* und *Schmidtmüller* über die physische Erziehung der Kinder, oder auch nur *Niemeyer's*, *Wolke's*, *Schwarz's* und *Stephani's* Erziehungslehren gelesen hat, der wird in vorliegender Schrift durchaus nichts Neues finden. Und gewiss, hätte der Vf. jene Werke gekannt, er würde bey der grossen Bescheidenheit, die er in der Vorrede äussert, dieses Buch ungeschrieben gelassen haben. Nur das aufrichtige Bestreben, *ausser seinem geistesleeren Geschäfte*, noch einigermassen nützlich zu werden, und der rege Trieb nach Vervollkommnung, konnten Hn. *B.* bewegen, einen Schritt in das Gebiet des Schriftstellers zu thun. Wir wollen es auch nicht bezweifeln, dass er es mit der aufblühenden Jugend herzlich gut meine; aber alles, was er zu deren Besten vorträgt, ist schon sehr oft, und zwar grösstentheils bestimmter, durchdachter und eindringender gesagt, so dass durch diese Schrift in der That nur die Zahl der entbehrlichen Bücher vermehrt worden ist. Zwar entschuldigt sich der Vf., der das Mangelhafte seiner Arbeit selbst recht gut gefühlt hat, mit seinen Berufsgeschäften, die ganz dazu geeignet sind, Geist und Körper abzustumpfen und die es ihm unmöglich machen, in wissenschaftlicher Hinsicht mit der Zeit fortzuschreiten (was diess für Geschäfte seyn mögen, erfahren wir nicht): allein er hätte in diesem Fall um so weniger einen Weg betreten sollen, den andere vor ihm schon mit so viel Ruhm und Glück gewandelt haben. Nützlich konnte er ja wohl in seinem Wirkungskreise auf eine andere Weise werden, wenn es auch nicht gerade als Schriftsteller war. — Am besten ist das Kapitel vom Schlafe, und von der Nahrung der Kinder bearbeitet worden, obgleich wir auch hier nur solche Vorschläge gefunden haben, die schon allgemein bekannt und wiederholentlich angerathen worden sind. — Der Stil ist im Ganzen gedehnt und langweilig, bisweilen jedoch lebhaft und herzlich.

CHEMIE.

Cassel, in d. Griesbachischen Hofbuchh.: *Fassliche Anleitung, die Reinheit und Unverfälschtheit der vorzüglichsten chemischen Fabrikate einfach und doch sicher zu prüfen;* von *Georg Wilhelm Rüde*, Assessor des Collegii Medici und Apotheker zu Cassel in Kurhessen. 1806. 110 S. kl. 8. (6 gr.)

Bey der beträchtlichen Menge der im Grossen bereiteten chemischen Fabrikate, und bey der häufigen Veranlassung, dass man sie in Apotheken nicht ganz entbehren kann, fand sich der Vf. vermocht, aus den besten Schriften von *Trommsdorff*, *Göttling* und *Scherf* u. s. w. die zuverlässigsten und wohlfeilsten Prüfungsmittel, welche durch eigne Erfahrung bewährt waren, zu sammeln, und mit einigen Resultaten seines eignen Studiums zu vermehren. *Acetum concentratum* ist zu prüfen durch *Hahnemann's* Weinprobe auf Bley, durch kohlensaures Ammonium auf Kupfer, durch salz- (auch salpeter- und essig-) sauren Baryt auf Schwefelsäure. Um die scharfen Pflanzenstoffe auszumitteln, diene der Geschmack, nach der Sättigung mit Kali. *Benzoeblumen:* nach *Scherf*. *Phosphorsäure:* löst sie sich nicht ganz in Weingeist; so löst der Satz sich entweder nur nicht im Wasser auf (dann ists Knochenerde), oder nur schwer (alsdenn Selenit), oder die Auflösung fället sich durch Bleyzucker, und löset sich in Salpetersäure nicht wieder auf (Schwefelsäure). *Bernsteinsalz.* Ueber dem Feuer muss es ganz verdünsten, mit Kali kein Ammonium geben, auch keinen Niederschlag mit salpetersaurem Bley, Silber und Quecksilber. *Wesentliche Weinsteinsäure* durch salzsauren Baryt auf Schwefelsäure; die durch Apfelsäure

säure feuchte ist ganz zu verwerfen. *Essigäther* durch Veilchensaft auf freye Säure, durch Weinprobe auf Bley. *Schwefeläther*, durch Abdunsten, auf Wasser; durch gleiche Menge vom Wasser, auf Weingeist, wenn von jenem mehr als ⅓ verschwindet. *Ammoniakkrystallen* durch Verflüchtigung, auf beygemischten Neutralsalze. *Eisenhaltige Salmiakblumen:* gänzliche Verflüchtigung, völlige Auflösung im Weingeiste und im Wasser: Geruch nach Ammonium auf beygemischtes Kali; schwarze Farbe auf Galläpfeltinctur. Muscatennuss-Balsam, durch Aether auf beygemischte fremde Theile. *Salzsaurer Baryt*, durch Verbrennung der mit der Auflösung getränkten Papierstreifen, welche die Flamme nicht röthlich färben müssen: durch Galläpfel auf Eisen, Ammonium auf Kupfer, durch Weinprobe auf Arsenik. *Erdigte und spiesglanzhaltige Schwefelleber;* sie behält ihre ganze Güte, wenn sie luftdicht verwahrt ist. *Zinnober:* durch Essig und Weinprobe auf Bley; durch Verflüchtigen, auf Arsenik mittelst des Geruchs, und auf Eisenkalk und Ziegelmehl, mittelst der Ueberbleibsel, und auf Drachenblut, mittelst des Harzgeruchs und der Tinctur mit Weingeist. *Eisenvitriol*, durch Eisen und Ammonium auf Kupfer. *Versüsstes Quecksilber* digerire man warm mit einer Salmiakauflösung, welche alsdann keine Fällung mit Kalkwasser, Kali oder Ammonium geben muss; auch muss es ganz verfliegen. *Weiser Präcipitat* muss sich gänzlich verflüchtigen; auch sich ganz in reiner Salpetersäure auflösen; sonst deutet der Rest auf Gyps oder Kieselerde: giebt die Auflösung, auf zugesetztes vieles Wasser eine Fällung; so enthielt sie Wismuth, auf Weinprobe, Bley. *Rother Niederschlag.* Durch Essig und Weinprobe, das Bley; durch Verflüchtigung, das Ziegelmehl; durch Aufstreuen auf glühendes Bley, mittelst des Geruchs, den Zinnober. *Auflösliches Quecksilber* stellt sich im Sonnenscheine, oder heissem Mörser gerieben, wieder her: es löset sich auch vollkommen im destillirten Essige, und gröstentheils in Salpetersäure auf, mit Kali gerieben giebt es einen Ammoniakal-Geruch. *Blättererde* durch Veilchensaft auf Kali, die Weinprobe auf Bley, Ammonium auf Kupfer, Galläpfel auf Eisen, durch Weingeist auf weinsteinsaures Kali, durch salzsauren Baryt auf schwefelsaure Salze. *Weinsteinsalz*, durch Auflösung in zwey (gleichen) Theilen kalten Wassers und zugesetzte verdünnte Schwefelsäure, der Kieselerde wegen. *Schwefelleber. Weinsteinsaures Kali:* auf Metalle, wie die Blättererde: ganz auflöslich im Wasser ohne Brausen, gar nicht im Weingeist, den Veilchensaft nicht färbend, mit jeder Säure sich füllend. *Magnesie*, auf Kalk und Thon, durch Schwefelsäure oder Salpetersäure. *Bittersalz* verräth die Salzsäure bey aufgegossener Schwefelsäure, und das Glaubersalz durch Zerfallen und Mangel des Salzes durch Kali. *Dippels Oehl:* durch Weingeist, auf fettes Oehl; durch Wasser auf Weingeist, im Schwefeläther ganz auflösbar. *Cacao-Butter* muss sich in Schwefeläther ganz auflösen. *Kleesalz* durch Bleyessig auf Schwefelsäure: durch Verkohlen auf Neutralsalze und Weinstein, mittelst dessen specifischen Geruchs. *Jalappharz* durch Weingeist auf pulverigten Rückstand u. s. w. *Seife: Spiesglanzseife;* vollkommene Auflösung im Wasser; auf zugesetzte Säure, Schwefelwasserstoffgas und Spiesglanzschwefel. *Bestuschefs Tropfen* scheiden mit Wasser Aether aus, und mit Kali bläulichen grünen Eisenkalk. *Schweistreibendes Spiesglanz. Schwefelmilch:* durch Verdampfen, auf Erden, welche man nach Auflösung in Salzsäure, mit Schwefelsäure versetzt, hernach durchseihet und Kali zusetzt. *Spiesglanzschwefel* verfliegt ganz, zeigt nach zugesetztem Salmiak kein Ammonium, braust nicht mit Salpetersäure, löset sich im kaustischen Kali ganz auf. *Mineral-Kermes* verfliegt ganz, scheidet sich nach völliger Auflösung in Kali beym Erkalten wieder ab, giebt mit Essig keinen hepatischen Geruch. *Weinsteinsaures Ammonium* durch Reiben mit Kali. *Seignette's Salz*, durch Bleyessig, auf Glauber- und Digestiv-Salz: es ist im Weingeist unauflöslich, verbrannt riecht es nach Weinstein u. s. w. *Brechweinstein* muss crystallinisch weiss und trocken seyn, mit Ammonium nicht blaulich werden, auf hereingelegte Zinkplatte kein Zinn absetzen (aber jene würde ja auch den Spiesglanz selbst fällen!! Auch muss das Mittel nach *Vauquelin* auf Kieselerde geprüft werden.). *Zinkblumen* lösen sich in (Salpeter-) Säure ohne Aufbrausen auf, geben auf Zusatz von Schwefelsäure keinen (Bley-) Niederschlag, mit Galläpfeln kein Eisen, mit Kleesalz keinen häufigen Satz. Den Beschluss macht die genaue Anzeige der Zubereitungsart von *Hahnemann's Weinprobe.* Das wohlverdiente Lob für die nützliche Schrift wird sich aus den hier gemachten Auszügen ganz von selbst ergeben.

MATHEMATIK.

1) Hamburg, b. Kratzsch: *Einfache und kurze Zinsen-Berechnung bey Conto-Couranten und laufenden Rechnungen überhaupt.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Decker* d. j., Buchhalter in Hamburg. Ohne Jahrzahl (jedoch Ost. M. 1808.). 12 S. 4. (8 gr.)

2) Heidelberg, b. Gutmann: *Berechnungen der Fruchtpreise in Tabellen.* Für in- und ausländische Fruchthändler u. s. w. 1806. 72 S. 8. (6 gr.)

3) *Ebendaselbst*, b. Ebendems.: *Berechnungen der Weinpreise, nebst Vergleichungen der Weineichen, in Tabellen.* Für in- und ausländische Weinhändler u. s. w. 1805. VIII u. 86 S. 8. (6 gr.)

Diese drey Producte haben einen verschiedenen Werth, wenn sie an sich auch in der Hauptabsicht, das Rechnungswesen der Kaufleute zu erleichtern, übereinstimmen. Nr. 1., dessen Vf. durch mehrere kleine kaufmännische Schriften, besonders durch sein, in der Ost. M. 1809. erschienenes, *Handlungs-Principalbuch* u. s. w. sich rühmlich bekannt gemacht hat, liefert hier eine Conto-Courant nebst einer Zinsen-Berechnung, in der Form, wie sie bisher auf Com-

Comptoiren üblich waren, aber auch zugleich eine neue Zinsen-Berechnungs-Methode, die gewiss in jeder Hinsicht den Supporten-Rechnungen, wie man sie bey jedem Banko- oder Jahresschlusse in grossen Handelsstädten den Kaufleuten ertheilte, wegen ihrer Kürze und Bestimmtheit vorzuziehen ist. Wir müssten zum Theil diese kleine Schrift abschreiben, um die neue Methode unsern Lesern anschaulich zu machen, und verweisen daher auf diese wenigen Blätter, die dem Kaufmannsstande im Grossen, zumal Bankierhäusern empfohlen zu werden verdienen. Nur dieses bemerken wir noch, dass die neue Methode, Zinsen zu berechnen, den Vortheil hat: dass man am Ende, wenn *Debet* vom *Credit* abgezogen wird, den Ueberschuss mit einer beliebigen Schlüsselzahl dividirt, die man nach Maasgabe der vereinbarten Interessen-Procente zu 3, 4, 5 und 6 vom Hundert, annimmt, welche mit diesem oder jenem Correspondenten verabredet worden, ohne nach der bisherigen Art, das Ganze der Zinsenberechnung von Anfang umzuarbeiten.

Nr. 2) u. 3) haben einen gemeinschaftlichen Ungenannten zum Vf. Beide sind weiter nichts als blosse sogenannte *Rechenknechte*, die Tafeln enthalten, woraus jeder, der entweder zu bequem ist, Calculationen anzustellen, oder diese anzulegen nicht versteht, zur Stelle sehen kann, was z. B. in Nr. 2. die verschiedenen Fruchtarten im Grossherzogthum Baden, die der Vf. in die *leichteste*, *leichte*, *ordinäre* und *schwere Frucht* eintheilt, und daher sie in vier Tabellen gebracht hat, der *Malter*, *Simmer*, *Involt* und das *Mässchen* kostet; oder wie viel z. B. in Nr. 3. der Ohm, das Viertel und das Mäßschen Wein, in den verschiedenen Eichen (*Gemässen*, vom *Aichen* entlehnt) zu Heidelberg, im Rheingau, zu Türkheim, Edenkofen, Brurein, oder nach *neufränkischer Eiche* zu stehen kommt. Zu diesen sind *sechs* Tabellen berechnet und alles nach *rohen Verhältnissen* bestimmt. Wie wenig man sich auf dergleichen Angaben und Berechnungsarten verlassen kann, geht daraus hervor, dass in Nr. 3. S. 70. das französische Kiloliter = 0,9276437... Heidelberger Weinfuder verglichen wird. *Das ist* aber nach dem *Litre provisoire* berechnet, *das bisher* noch von den meisten Deutschen irrig angenommen ist. Schon seit 1801. hat aber das französische Consulargesetz vom 13. Brüm. IX. J. den *Litre definitiv* zu 50,412 franz. Cub. Zoll bestimmt. Da nun das Heidelberger Viertel, deren 120 auf ein *Heidelberger Fuder* gerechnet werden, nach *Kruse* 465 franz. Cub. Zoll hält (f. *Allg. Comptorist* S. 632. zu unten; vergl. das *Litre*-Verhältniss daselbst S. 198. u. 632.); so folgt, dass ein *Litre definitiv* = 0,90344086 Heidelberg. Fud. ganz genau sey, mithin alle, in den vorliegenden Weintabellen vorkommenden Producte darnach umzuarbeiten seyn würden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

FRANKFURT, b. Eslinger: *Fleetwood*, von *William Godwin*. Frey nach dem Englischen bearbeitet von *N. P. Stampeel*. — *Erster* Theil. 255 S. *Zweyter* Theil. 293 S. 1806. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Man hat von diesem Schriftsteller, einem dissentirenden Geistlichen, ausser verschiedenen frühern, meistens politischen Schriften, auch schon zwey andre, gleichfalls ins Deutsche übersetzte Romane: *Sir Caleb Williams* und *Saint-Leon*, beide nicht ohne Geist und Weltkenntniss, aber grossentheils auf wundersame Begebenheiten gegründet, die kaum in der Möglichkeit denkbar waren. In der gegenwärtigen Dichtung hat er sowohl diesen, als den Fehler, sich zu wiederholen, zu vermeiden gesucht, und in seinem *Fleetwood* einen Charakter aufgestellt, von dem er glaubt, seine Geschichte könne grösstentheils die Geschichte aller Engländer seyn, die in der Gesellschaft denselben Platz einnehmen. Und freylich sind Leichtsinn in der Jugend, übereilte Verheirathung und Unglück in der Ehe an sich allgemein genug; nur glaubt *er*, dass wenige unter diesen Umständen so, wie *sein* Held, gedacht, gefühlt und gehandelt haben würden. Moralische Tendenz war daher mehr sein Gesichtspunkt, als die Zusammenstellung seltsamer, die Phantasie ergreifender und sehr überraschender Vorfälle. Auch glaubt er sich des Bestrebens rühmen zu dürfen, nichts aufzunehmen, was schon vor ihm von Romanendichtern gebraucht und verarbeitet sey. Diese Neuheit und Eigenthümlichkeit möchten indess wenig Leser dieser Geschichte finden, die zwar einige ganz anziehende Scenen, aber auch ziemlich viel Gedehntes, und in den zum öftern eingestreuten Reflexionen wenig Auffallendes hat. Die Verdeutschung liest sich ohne Anstoss, und verräth eine geübte Hand; wie gross aber die angegebene Freyheit ihrer Bearbeitung ist, kann Rec. nicht beurtheilen, weil ihm *die* Urschrift nicht zur Hand ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der Technologie seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von Dr. *Joh. Heinr. Mor. Poppe*, Prof. der Mathem. und Phyf. zu Frankf. a. M. *Erster* Band. 1807. VIII u. 506 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung u. s. w. Von einer Gesellsch. gelehrter Männer ausgearbeitet. — *Achte* Abtheilung. *Gesch. der Naturwissenschaften.* IV. *Gesch. der Technologie* u. s. w.

Hr. *P.*, dem wir, ausser einigen gemeinnützigen Schriften, auch eine gut gerathene *Geschichte der Uhrmacherkunst* verdanken (s. A. L. Z. 1804. Nr. 350.), liefert uns hier den Anfang eines historischen Werks, das die *Geschichte aller* zur Veredlung der Naturproducte beytragenden *Künste* im weitläufigen Sinne des Worts enthalten soll. In dieser Hinsicht wird das Ganze, nach dem angelegten Plane, in *fünf* Hauptabtheilungen zerfallen, wovon die *erste*, als *Einleitung* zu allen folgenden, die *allgemeine Geschichte der Technologie überhaupt;* die *zweyte*, die *mechanischen Bereitungen* aller technologischen Gegenstände, wozu in der Hauptsache blofs mechanische Mittel dienen; die *dritte*, die *mechanisch-chemischen Bereitungen*, zu welchen in der Hauptsache mehr mechanische als chemische Mittel angewandt werden; die *vierte*, die *chemisch-mechanischen Bereitungen*, zu deren Besorgung die Mittel der *dritten* Abtheilung, umgekehrt, erforderlich sind; und die *fünfte*, die blofs *chemischen Bereitungen* geschichtlich enthalten werden, wobey die *Unterabtheilungen*, nach den verschiedenen Bedürfnissen der Menschen, in *Abschnitte* geordnet sind.

Die *erste* Abtheilung dieses Bandes enthält zuerst eine *allgemeine Einleitung in die Geschichte der Technologie* (S. 1—100.). Nachdem der Vf. in den ersten 6 §phen das frühere Entstehen der Künste und Handwerke und ihre bürgerliche Verfassung im Mittelalter im In- und Auslande, vorzüglich aber bey uns Deutschen, im Allgemeinen berührt hat, schildert er den Wachsthum und die Fortschritte der mancherley Arten von Erfindungen, welche die Künste und Handwerke seit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gemacht haben. Vorzüglich machten sich unsere Landsleute in der altdeutschen Kunst, mit Oelfarben zu malen, frühzeitig bekannt, die sie auf Tapeten anzuwenden schon im J. 1410. zur gröfsern Vollkommenheit brachten. Die Holzschneidekunst, die Kupferstecher-, Aetz- und Buchdruckerkunst, wie die Schriftgiefserey und die Vervollkommnung des Buchbinderhandwerks, sind Erfindungen der Deutschen in jenen Zeiten. Dazu kommen die Pedalorgeln in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. Der Ruf deutscher Künstler wurde selbst von den cultivirtesten Ausländern anerkannt, und bis zu den entferntesten Continental-Völkern verbreitet. Nürnberg zeichnete sich darin vorzüglich aus; Augsburg schien in der Folge mit jener Stadt wetteifern zu wollen, erreichte aber das Ziel nicht. Im 16ten Jahrh. nahmen die Handwerke und Künste noch stets an Vollkommenheit zu. Nürnberg zog in demselben viele treffliche Arbeiter aus Italien, Frankreich und den damals spanischen Niederlanden an sich. Der Aberglaube und der Religions-Fanatism der spanischen Inquisition, die gegen das J. 1565. ihr blutiges Unwesen zu treiben anfing, führte Deutschland und England die besten Künstler, Weber u. a., in grofser Menge zu. In der Mitte dieses Jahrhunderts entstanden die ersten deutschen Alaunwerke, die Kobaltfarbe, die Glas- und Porzellanmacherkunst, die Glasmalerey und die Kunst des Emaillirens. Die Berg- und Hüttenkunde gedieh zu einer gröfsern Vollkommenheit. Nicht wenig trugen die Zunfteinrichtungen und Ehrenstellen der vorzüglichern Meister und Gesellen zur weitern Ausbildung der mechanischen Künste bey. Die Handwerks-Polizey-Ordnungen in mehreren Städten Deutschlands beförderten das Emporkommen der Handwerke. Die folgenden Jahrhunderte beförderten die Vervollkommnung derselben in dem Mafse, wie der Luxus, die Handelsfreyheit und die Unterstützung des Gewerbsfleifses von Staats wegen zunahm. Gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts fing man an, die *Wissenschaft der Künste und Handwerke* wissenschaftlich zu behandeln, Bildungsschulen zu errichten, und *Lehrstühle der Technologie* zu gründen. In neuern Zeiten bis zum Anfange des 19ten Jahrh. wetteifern mehrere deutsche Städte um den unvergänglichen Ruhm, in diesem Zweige der Wissenschaftskunde für Gegenwart und Zukunft gemeinnützig zu werden. England, das seine Künstler mit Vermögen und Ehre lohnt, zählt seit 60 Jahren (1748.) unter seine vorzüglichsten Erfinder im Maschinenwesen, womit dessen Fabriken bereichert worden, mehrere Deutsche, die daselbst ihr Glück gemacht haben.

haben. Viele Handwerker, Künstler und Fabrikanten neuerer Zeiten haben sich besonders dadurch empor geschwungen, dass sie sich nach den Launen der Mode zu richten wussten, indem sie durch eine kleine Veränderung ihrer Arbeiten mit den Moden gleichen Schritt hielten. England und Frankreich thaten es zeither darin den Deutschen zuvor. Kein Volk unter allen Europäern kann aber eine so grosse Anzahl von gründlichen und vollständigen Beschreibungen aller Künste und Handwerke aufweisen, als das Deutsche.

Die *zweyte* Abtheilung: *Geschichte der mechanischen Bereitungen bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts* (S. 101—506.), zerfällt in *drey* Abschnitte. Im *ersten* wird die Geschichte der Handwerke, Manufacturen und Fabriken, welche Nahrungsmittel des Menschen bereiten, vorgetragen. Dahin gehören: das Mahlen des Getreides auf allerley Arten von Mühlen; das Dreschen und Reinigen des Getreides; das Mahlen der Kartoffeln; das Enthülsen mancher Früchte; die Bereitung der Grütze und der Graupen; das Buttermachen und die Oelbereitung. In der Darstellung der Geschichte der Mühlen ist der Vf., wie der Gegenstand es erfordert, am ausführlichsten. Gute Quellen und eine Menge trefflicher Hülfsmittel standen hier Hn. *P.* zu Gebote, und er benutzte sie mit Sachkenntniss und Auswahl. Er greift deshalb an mehreren Orten in die Geschichte des Alterthums und des ganzen Mittelalters ein; trägt die historischen Data in bündigster Kürze vor, und geht sodann zu Resultaten über, die den Faden der Kunstgeschichte an den des vierzehnten Jahrhunderts knüpfen, mit welcher Periode seine eigentliche Geschichte, nach dem Plane des Ganzen, anfängt. Hierüber hat er sich in der Vorrede hinlänglich erklärt; wir stimmen ihm darüber, wie über andere nicht ganz strenge zum 18ten Jahrh. gehörigen Erfindungen, bey, weil sie mit mehrern einzelnen Gegenständen zu genau verwebt sind. Sehr vollständig und ungleich richtiger abgefasst, als *Flörkens* Gesch. der Mühlen in *Krünitz* Encykl. 95. Bd., ist dieser Abschnitt der Geschichte der Mühlenbaukunst in jedem Zeitalter der Kunstgesch., bis fast auf die neuesten Zeiten, durchgeführt, und überall sind die theoretisch-praktischen Hülfsmittel des Mühlenwesens angebracht. Von S. 194—236. sind die übrigen Gegenstände dieses Abschnitts historisch beschrieben. Im *zweyten* Abschnitt (S. 236—481.) wird die Geschichte der Handwerke, Manufacturen und Fabriken, welche für die Bekleidung des Menschen sorgen, vorgetragen, und die Verfertigung der Tücher und wollenen, baumwollenen, Leinen- und seidenen Zeuche, wie die der Strümpfe und Strumpfwirker-Producte historisch untersucht. Unmittelbar mit diesem Gegenstande ist genau verwandt der *dritte* Abschnitt (S. 482—506.), welcher die Geschichte der Handwerke, Künste und Manufacturen enthält, die aus Wolle, Baumwolle, Flachs und Seide einige Nebensachen bereiten, die zur Kleidung und zum Putze bestimmt sind, wie die Verfertigung der Bänder, Schnüre und Spitzen. — Mit diesem Abschnitte schliesst zwar der *erste* Band, wahrscheinlich ist aber diese Abtheilung nicht geschlossen, da zur Bekleidung des Menschen ganz nothwendig die *Bereitung des Leders* erfordert wird.

Im Ganzen ist dieser *erste* Band trefflich gerathen; überall herrscht eine bestimmte Kürze; Stil und Ausdruck ist dem Gegenstande angemessen; allenthalben sind die historischen Data mit kritischer Schärfe vorgetragen, das Wahre vom Scheinbaren, Zweifelhaften, oder völlig Unrichtigen abgesondert, ohne die Meinung oder Angaben der Vorgänger in einem zweydeutigen, oder gar in einem gehässigen Lichte darzustellen. Reichhaltig ist auch die angeführte Literatur, die der Vf. im Geiste des Hn. Hofr. *Beckmann* mit vieler Genauigkeit citirt. Es lässt sich also von der weitern Fortsetzung dieses gemeinnützigen Werks sehr viel Gutes erwarten. Um übrigens Hn. *P.* zu überzeugen, dass wir den vorliegenden Band mit Interesse gelesen haben, wollen wir zu einigen Stellen kurze Bemerkungen beyfügen. S. 22 f. sagt der Vf. ganz richtig, dass die Erfindung des Lumpenpapiers in das 13te Jahrh. gehöre, die Bereitung dieses Papiers aber erst im 14ten recht in den Gang gekommen sey. Historische Beweise werden nicht angeführt. [Durch die von der Königl. Soc. der Wissensch. in Göttingen und dem ehemaligen Stadt-Syndicus *Gerh. Meermann* in Rotterdam in den Jahren 1755 u. 1761. veranstalteten Preis-Aufgaben über das Alter u. die Zeit der Erfindung des Linnen-Papiers ist man bisher weiter nicht gekommen, als dass dadurch ausgemittelt worden: dass das Linnen-Papier schon um das J. 1308. vorhanden war. f. *G. Meermann epistol. atque obs. de Chartae vulgaris, s. lineae origine.* Edidit atque praef. instr. *Jac. van Vaassen.* (Hagae Com. 1767. 8.) vergl. *J. G. J. Breitkopf's Vers., den Urspr. der Spielk., die Einführung des Lumpenpap.* u. s. w. *zu erforschen*; I. Th. (Leipz. 1784. gr. 4.) u. *G. F. Wehr's vom Papier* u. s. w. (Halle 1789. gr. 8.), nebst den Supplem. zu demselben (1790. 8.). Rec., der von Berufs wegen mehrere ansehnliche Archive zu untersuchen Gelegenheit gehabt, wird diesen Gegenstand nächstens besonders abhandeln, und die Schwierigkeit zeigen, Papier aus Hadern von Baumwolle und Linnen gemischt verfertigt, von dem aus Linnen im 13ten und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts fabricirt, genau unterscheiden zu können. Aus reinen Linnen-Lumpen, ohne alle Beymischung fremder oder baumwollener Hadern bereitetes Schreibpapier sah derselbe noch vor wenigen Wochen einen Theilungsbrief vom J. 1312. in altplattdeutscher Sprache in dem Archive seines Wohnorts.] S. 25. wird bemerkt: Ein Deutscher habe im J. 1472. die *Pedalorgeln* erfunden. Das Wer? und Wo? wird nicht angezeigt. [Dieser Deutsche war ein gewisser Musicus *Bernhard*, welcher im J. 1470 ff. Hoforganist des Herzogs zu Venedig war, und im J. 1471. daselbst das *Orgel-Pedal* oder Fuss-Clavier erfand, wie *Praetor* in *Synt. Mus.* Tom. I. P. 1. C. 14. p. 145. und Tom. II. C. 5. p. 96. behauptet. *Tiraboschi* und *Jagemann* gedenken seiner nicht.] — S. 33. heisst es im Eingange: „Ein Deutscher erfand in der Mitte des 14ten Jahrhunderts die Maschine zum Drahtzie-

ziehen u. f. w." [Richtig: denn schon im J. 1370. war das *Drahtzieher-Handwerk* in Nürnberg zünftig. f. *Hirsching's Nachrichten* u. f. w. im *Journ. von und für Deutschl.* II. Th. 8tes Heft S. 101—104.; und Hr. *v. Murr* bemerkt, dass ein gewisser *Rudolph* in Nürnberg gegen das J. 1400. schon die Kunst, den Eisen- und Kupferdraht ganz fein zu ziehen, verstanden, und dieses Geschäft sehr geheim gehalten habe. f. *Merkwürdigk. der Stadt Nürnberg*, S. 675. vergl. *v. Murr's* Journ. zur Kunstgesch. V. Th. S. 81., *Beckmann's* Gesch. der Erfind. IIIten Bds 1stes Stück S. 62 ff., und *Busch* Handb. der Erfind. 4te verb. Ausg. IIIten Thls 2te Abth. S. 208—213. Auch in den Städten Altena und Iserlohn sind, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen weiss, schon gegen das J. 1485. Messings- und Eisendraht-Ziehereyen vorhanden gewesen, welche späterhin vervielfältigt wurden, und gegenwärtig ihren Ruhm selbst in den entlegenen Erdtheilen behaupten. Uebrigens ist die S. 36—38. gelieferte merkantilische Ansicht der Fabrication der Drahtzieher-Producte ganz richtig.] — Der Behauptung S. 59 f.: „dass in denjenigen Gegenden Deutschlands, wo noch zur Zeit der Zunftzwang herrsche, die Handwerke in bester Blüthe stehn," muss Rec., der darüber seit 15 Jahren eine Menge ausländischer Erfahrungen gesammelt hat, durchaus beystimmen. — Der Behauptung S. 67.: „Deutschland *könne* die Vollkommenheit der englischen Manufacturen und Fabriken erreichen, *wenn jenes nur wolle*," dürfen wir, aus allgemein bekannten Ursachen, nicht beystimmen; Deutschland *will wohl*, aber *es kann nicht*, weil ihm englische pecuniäre Aufmunterung, ehrenvolle Belohnung, und unbedingter Absatz nach vereinigten und befreundeten Staaten und nach dem Auslande fehlt. — Mit den Nachrichten von holländischen Windmühlen (S. 132 f.) verdient dasjenige noch verglichen zu werden, was *Joh. v. Meermann* in seinen *Anmerkungen* zu *Hugo de Groot's Parallelon* etc. Deel III. p. 226—228. (Harlem 1802.) darüber bekannt gemacht hat. Trefflich sind die Nachrichten S. 134 f. aus *Adrian Loosjes Beschryv. van de Zaanlandsche Dorpen* etc., ein Buch, das gewiss nur wenige deutsche Gelehrte besitzen. — Des *Augustini de Ramellis de Masanzana* Schatzkammer mechanischer Künste u. f. w. ist nicht, wie S. 138. Note 60. angeführt wird, in 4to, sondern *in Folio*, 4½ Bog. Vorr., 462 S. mit 195 eingedruckten Folio-Kupfern herausgegeben worden.

DARMSTADT, b. Stahl: *Beyträge zur Wasser-, Brükken- und Strassenbaukunde*, oder *wissenschaftliche Darstellung der in den neuesten Zeiten ausgeführten oder in der Anlage begriffenen Bauwerke und Beschreibung der vorzüglichsten Maschinen.* Herausgegeben von *C. F. Wiebeking*, Kön. Bay. Geh. R. u. f. w. *Erstes* Heft, mit Kpfrn. 1808. 43 S. gr. 4. auf Velin-Pap. mit einer grossen Karte. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von des Vfs. *allgem. Wasserbaukunst* u. f. w. haben wir die fünf ersten Bände in unserer A. L. Z. 1808. Nr. 217—221. angezeigt. Das vorliegende Werk, über dessen Umfang sich Hr. *W.* nicht weiter, als mit Bezug auf die Vorrede zum *fünften* Bande der gedachten *allg. Wasserbauk.* und S. 336—376. im Texte daselbst erklärt, kann man mit Recht für den Vorläufer zum *sechsten* Bande der *allg. Wasserbauk.* ansehn, in welchem der Gegenstand dieser *Beyträge* u. f. w. in systematischer Form abgehandelt werden soll. Die Wissenschaft der Wasserbaukunst, im weitesten Sinne des Worts, haben wir also von einem Manne bald vollendet zu erwarten, der deutschen Fleiss mit einer muthvollen Ausdauer, eine seltene Gabe der angestrengten Beharrlichkeit mit einer langen Reihe von Erfahrungen, und eine fast unbegränzte Thätigkeit mit der Anwendung eines fortschreitenden Studiums der Theorie der physisch-mathematischen Wissenschaften für Zeitgenossen und Nachkommenschaft glücklich zu verbinden weiss. Aeussere Umstände, die auf seine Berufsverhältnisse in den frühern und gegenwärtigen Zeitumständen wohlthätig wirkten, scheinen offenbar dieses ruhmvolle Streben zu begünstigen.

Nachdem der Vf. in der kurzen *Einleitung*, gleichsam einen wiederholenden Ueberblick dessen, was Länder- und Völkerbeherrscher und deren Ministerien, zum Wohl der Staaten, für den Wasser-, Brükken- und Strassenbau unternehmen und ausführen sollten, aus der bereits citirten Stelle des *fünften* Bandes der *Wasserbauk.* vorangeschickt hat, setzt er hinzu: „Ein Ministerium, worunter die öffentlichen Bauwerke aller Art in Verfall gerathen, und keine neuen, welche die höchste Zweckmässigkeit mit Geschmack vereinigen, angelegt werden, verräth keinen Sinn für dasjenige, was ihm einen *wahren* Nachruhm sichert. Denn nur solche, das gemeine Wohl befördernde Anlagen: — die *Einführung eines allen Erfordernissen entsprechenden Gesetzbuches*, — die musterhafte Einrichtung der Bildungsanstalten aller Art, — die richtige Vertheilung der Staatslasten, — die beste Benutzung der Domänen — und die Anwendung der Staatskräfte zum *wahrhaft* Nützlichen und Nothwendigen, — so wie ein *geübtes*, talentvollen Anführern vertrautes, *Heer*, — sind die hauptsächlichsten Gegenstände, wodurch eine Regierung für Zeitgenossen und Nachkommen wohlthätig wirkt." — Hr. *W.* glaubt, dass diese *Beyträge* nicht bloss angehenden Hydrotekten lehrreich, sondern Allen, die an dem Zustande der Wasserbaukunst in den vorzüglichern Staaten Europens Antheil nehmen, und gleichsam in die Beförderung derselben einiges Interesse setzten, eine willkommene Erscheinung seyn würden. Rec. ist ebenfalls dieser Meinung, um so mehr, da Hn. *W's* Dienstverhältnisse und seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den angesehendsten Geschäftsmännern und Gelehrten in und ausserhalb Deutschland den Herausg. dieser *Beyträge*, mehr wie jeden Andern, in den Stand setzen, alle hieher gehörigen Bauwerke der Art, mit den erforderlichen Zeichnungen, Beschreibungen, Abhandlungen u. f. w., aufzunehmen, sie mit seinen eigenen Erfahrungen zu prüfen, und da, wo es nach seiner Einsicht erforderlich wird, mit sachkundigen Bemerkun-

kungen unter dem Texte zu begleiten. In dieser Hinsicht gedenkt Hr. *W.* in diesem Werke eine Beschreibung mehrerer, von ihm im Königreiche Bayern bereits ausgeführten und noch auszuführenden, Bauwerke, aber auch nicht weniger ähnliche der Art, welche Frankreich, Rufsland und einige andere Staaten in den neuesten Zeiten hervorgebracht haben und noch hervorbringen werden, nach und nach zu liefern. In der That ein treffliches Unternehmen für eine Wissenschaft, die seit *Belidor's* Zeiten zwar Vieles gewonnen hat, aber noch immer von manchen zu strenge an alten Theorieen hängenden Hydrotekten, welche, wie *Kästner* sagt, nicht immer die Natur und ihre Wirkungen mit in Anschlag und Rechnung bringen, bisweilen mishandelt wird. Aber welche Vorsicht wird auch nicht erfordert, das wirklich Gemeinnützige von dem minder Erheblichen zu sichten, und mehrmals gedruckte Gegenstände, ohne neue Wahrheiten und Erfahrungen damit zu verbinden, aufzunehmen!

Das *erste* Heft dieser *Beyträge* enthält S. 9—36. in 43 §phen eine lehrreiche *Darstellung des Flußbaues an der Isar bey München*, die vom Herausg., der die neuen, seit 1806. von ihm entworfenen und dirigirten, Wasserbauwerke dieses Flusses geleitet hat, herrührt. Nachdem der Vf. den physischen Zustand der Isar, den er, in hydrotechnischer Hinsicht, zu den schwierigsten Bergströmen Deutschlands zählt, und die früherhin dagegen angewandten Mittel beschrieben, auch die örtliche Lage des Isar-Strombettes in der Gegend von München hydrographisch aus einander gesetzt hat, setzt er die von ihm seit 1806. in Anwendung gebrachten Mittel aus einander, welche das früherhin bey Ueberströmung dieses äusserst reissenden Flusses, dessen mittlere Breite in regulären Flussbahnen zwischen parallelen Ufern nicht über 320 Fuss beträgt, und etwa mit der Maas bey Grave zu vergleichen ist, veranlafste Hegern von Kieselgrind hindern, schädlichen Erhöhungen des Strombettes entgegen wirken, und nachtheiligen Serpentinen im Laufe des Stroms an hohen Uferlanden vorbeugen sollen. Verschiedene, diesen Zweck befördernde, Durchstiche, gebaute Strom-Kanäle, und mehr andere hydrotechnische Anstalten, die man im Buche selbst lesen muss, weil sie ohne Zeichnung nicht anschaulich gemacht werden können, verdienen, wie die hydrometrischen Messungen, die S. 18., 21. u. 26. mitgetheilt werden, einer rühmlichen Erwähnung. Alles wird auf der, diesem Hefte angehängten, ganz vorzüglich gezeichneten und schön gestochenen *Carte hydrographique de l'Isar et de ses Bras dans les environs de Munic*, die 1,30 Meter lang ist, hinlänglich versinnlicht, so dass diese Abhandlung ein angenehmes Geschenk der praktischen Wasserbaukunst ist. S. 10. sagt Hr. *W.*: „Vor ihm sey der, am Rhein mit Nutzen in Anwendung gebrachte, Faschinenbau in Bayern nicht bekannt gewesen." Der *zweyte* Aufsatz, der (S. 37—43.) dieses Heft schliesst, handelt *von der Oekonomie beym Bauwesen*. — Wir wünschen eine recht baldige Fortsetzung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 11ten April starb zu Altenburg *Scipio von Piattoli*, vormal. Polnischer Geh. Rath, und nachher Russisch-Kaiserl. Staatsrath, wie auch Mitglied der Russ. Kais. Gesetzcommission und der Commission für den öffentl. Unterricht, ein durch Scharfsinn und Humanität ausgezeichneter Gelehrter, bekannt vorzüglich durch seinen wirksamen Antheil an der Polnischen Constitution vom 3ten May 1791.

Am 13ten April starb zu Neapel der beliebte Italienische Dichter *Pasq. Fantozzi* im 95sten Jahre seines Alters.

Am 6ten May starb *Johann Anton Schmidtmüller*, Dr. der Medicin, Königl. Bayerscher Hofrath, ordentlicher Professor der Arzneykunde und Stadtphysicus zu Landshut, nachdem er kaum ein Alter von 33 Jahren erreicht hatte. Er starb an einem hitzigen Fieber, das wahrscheinlich Folge der im Spitale, dessen Besorgung er sich mit dem rühmlichsten Eifer unterzog, veranlassten Ansteckung war. Von seinen frühern Schicksalen s. *Fikenscher's* Gelehrtengeschichte der Universität zu Erlangen, Abtheil. 3. S. 151 u. ff.

Am 7ten May starb zu Lyon der Professor und Director der dasigen Thierarzneyschule, *Henon*, 60 Jahre alt.

II. Vermischte Anzeigen.

Bitte an Naturforscher.

Aus dem *ersten* Hefte des Magazins der Berliner Naturforschenden Gesellschaft von diesem Jahre werden die Freunde der Botanik ersehen haben, dass ich mich seit einiger Zeit mit dem Studium der Pilze eifrig beschäftigt habe. Jetzt arbeite ich, in Verbindung mit dem Hn. Advocat *Ditmar* hieselbst, an einer *Synopsis Fungorum Germaniae*. Naturforscher, welche diese Pflanzen gesucht und aufbewahrt haben, würden uns recht sehr durch Mittheilung von seltenern Arten verbinden, und wir sind zu ähnlichen Gegendiensten, auch zu einem Tausch von Pilzen gegen andere Naturproducte, gern bereit.

Rostock. *H. F. Link.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Leipzig, b. Kummer: *J. A. Chaptal's*, Mitglieds und Schatzmeisters des Senats, Grofskreuz der Ehrenlegion, Mitgl. des Instituts von Frankreich u. s. w., *Kunst, die Baumwolle roth zu färben, oder türkisches Garn zu bereiten;* nach dem Französischen. 1808. 100 S. gr. 8. mit 4 Kupfern. (10 gr.)

Hr. *Ch.*, der eine eigne, selbst eingerichtete Fabrik des türkischen Garns besafs, theilt hier keine gewagten Vermuthungen, keine Resultate einzelner, noch weniger trügliche Versuche mit. Es sind die Resultate seiner Erfahrungen; er macht gleichsam nur das Tagebuch seiner Arbeiten in der Fabrik bekannt, wodurch er also das ganze Vertrauen des Publicums verdient. Der blofse Freund der Technologie wird vielleicht manche Beschreibungen der Handarbeiten, der Baueinrichtungen, der sorgfältigsten Auswahl der Substanzen u. s. w., etwas zu umständlich finden: allein um so mehr wird derjenige, der sich mit der Ausübung der Kunst beschäftigt, und dem vorzüglich das Buch gewidmet ist, Hn. *Ch.* dafür danken.

Von der *Wahl eines bequemen Orts* zu dieser Fabrik wird zuerst im *ersten* Kapitel gehandelt. Der bequemste Ort sey, wo die zur Färberey unentbehrlichsten Substanzen, Baumwolle, Grapp, Soden, Oehl, Galläpfel, Blut und Seife am wohlfeilsten sind. Bey sehr grofsen Transportkosten ists oft vortheilhafter, die schon gefärbte Wolle zum Verarbeiten kommen zu lassen. Das 6 bis 7malige Auswaschen macht hinlängliches frisches fliefsendes Wasser nothwendig, welches von allen erdigten Salzen frey seyn muss. (Ein solches findet man wohl nirgends: und daher kann wohl nur die Rede von einer geringen Menge solcher Salze seyn, welches sich alsdenn vorher durch etwas Soda oder Kali verbessern läfst.) Auch das schlammigte Wasser ist zu vermeiden; so wie das zu kalte, auch gefrierende. Höchst vortheilhaft ist ein 6—7' hoher Wasserfall. Auch mufs man einen, zum Trocknen sehr günstigen, Ort ausfindig machen, der Mittagssonne haben und gegen den Wind geschützt seyn muss. *Zweytes* Kapitel. *Die zu den Arbeiten nöthigen Einrichtungen des Orts:* 1) Die Vorrathshäuser müssen geräumig, luftig seyn. Ein Mahl- und ein Pochwerk: die Stampfen sind mit Messern zu versehen, nachdem vorher dem Krapp seine äufsere Haut entnommen ist. 2) Die Werkstätte zu Beizen und Appretiren: Die Angaben sind für die Anlegung einer Fabrik sehr interessant, und durch Kupfer erläutert; verstatten hier aber keine Anzeige. 3) Das Röthen- und Erhöhen; Beschreibung der Gröfse und der Einrichtung der Oefen. Lage des Rostes. Der Kamin mufs erst um den Kessel geleitet werden ehe er gerade aufsteigt: bey grofsen Kesseln legt man zwey an. 4) Der Waschbehälter; er mufs im Mittelpunkte des Gebäudes seyn, und fliefsendes Wasser haben; ein zweyter hat nur reines stilles Wasser. 5) Der Aufhänge- und Trockenplatz. In südlichen Gegenden ein freyer Trockenplatz, in nördlichen zugleich eine Trockenstube. Natur und Vorrichtung der Pfäle und der Querbalken (durch Figuren erläutert). *Drittes* Kapitel. *Wahl der Materialien zum Rothfärben. Auswahl;* a) *der Röthe:* Dreyjährige Wurzeln ungefähr einen Federkiel dick, inwendig von lebhaft gelbröthlicher Farbe. — b) *Der Oehle:* nur das fette, durch warmes Wasser und starke Auspressung aus Oliven erhaltene; Oehl, wovon einige Tropfen mit einer zweygradigen Auflösung von Alikante-Soda gemischt, milchweifs werden, und öfters unter einander gegossen, nachdem sie etliche Stunden gestanden, noch weifs und seifenartig bleiben. c) Der *Soda:* sie dient zum Ablaugen der Wolle, zum Auflösen des Oehls (des leichtern Auftragens wegen auf die Wolle), und um die Farbe, durch Wegnehmung der anhängenden, aber nicht fixirten farbigten Substanzen, zu erhöhen. Man zieht die Soda aus Alikante vor, welche aus vollkommen gereiften Pflanzen gezogen ist. d) *Des Alauns:* man bedient sich des Römischen oder des sorgfältig gereinigten Alauns. e) *Der Galläpfel:* man braucht die schwarzen und sortirten. f) *Des Blutes:* etwas Alaunauflösung zugesetzt, schützt es lange gegen Fäulung: Tischlerleim ist einiger Ersatz für dieselbe. *Viertes* Kapitel. *Innere Anordnung einer Rothfärberey.* 200 Pf. Wolle erfordern jedesmal zwey Arbeiter, die vier Hauptverrichtungen haben, jene a) mit den Appreturen und der Beize, b) auf dem Trockenplatze und c) im Waschbehälter zu behandeln, und d sie zu färben und zu erhöhen. Zuerst wird a) die Wolle vollständig in die Lauge getaucht, ausgerungen, b) auf den Trockenplatz geschafft: In den Waschbehälter c) kömmt sie, um das Oehl auszuziehen, oder nach dem Alaunen, um sie hernach zu röthen. *Fünftes* Kap. *Zubereitung der Wolle zur Färberey.* a) Appretirung durch Sodalauge von 2°, womit sie eine halbe Stunde gesotten wird. Getrocknet er-

erhält sie die erste Appretur, welche aus 300 Pf. heller Lauge und 20 Pf. Oehl besteht: nach vollkommner Verbindung setzt man 15 Pf. Magensaft der wiederkäuenden Thiere hinzu. In dieser Mischung läſst man sie 24 Stunden, hernach trocknet man sie, ziehet sie hierauf durch eine Sodalauge, trocknet wieder, zieht sie nochmal durch Lauge, und trocknet. Hierauf kömmt sie in ein zweytes Oehlbad, wie das erste, nur ohne Magensaft. Diese Wolle wird zweymal durch die Lauge, eben so wie vorher angegeben, behandelt, und durch gutes Auswaschen zur Beize vorbereitet, alsdenn getrocknet. *b*) Die Beize. In 200 Pfund des Aufgusses von 1/7 Sumach wird 1/18 gepulverter Galläpfel gesotten, und hiemit die Wolle recht heiss getränkt; stark ausgerungen und an demselben heissem Tage getrocknet: hierauf in 300 von ¼ römischen Alaun getaucht, getrocknet, und sorgfältigst 6—7mal ausgewaschen, ausgerungen und getrocknet, damit nicht noch kleine Alaunkrystallen an den Faden der Wolle hängen bleiben. Alsdann erhält sie noch ein drittes Oehl, worauf sie noch durch drey Laugen gezogen wird. Die Baumwolle wird jedesmal getrocknet und wieder ausgewaschen u. s. w. Hierauf behandelt man sie mit 1/14 Galläpfel ohne Sumach, und alsdann mit 1/16 Alaun: worauf sie wieder eben so sorgfältig ausgewaschen und getrocknet wird. *c*) Das Färben. Man nimmt 2—2½ Pf. gute Röthe und ½ Pf. Blut auf 1 Pf. Wolle, und zertheilt den Teig in dem Wasser des Kessels. Ists lauwarm, so arbeitet man die Wolle darin herum bis es sieden will, worauf man jene eine Stunde darin sieden läſst: Darauf wird sie mit vielem Wasser sorgfältig ausgespühlt. *d*) Erhöhung der Farbe. Die aus dem Bade kommende Wolle hat eine dunkle trübe Farbe, daher wird in einer Lauge von 2°, 20 Pf. weisser Seife aufgelöst, und unter dem Sieden jene hereingelegt, worin sie 8—12 Stunden bleibt, nachdem nämlich die Farbe, nach heraus genommener Probe, sich als hinlänglich erhöhet zeigt. Alsdenn wird sie ausgewaschen und getrocknet, und kann nun Handels-Waare seyn. Verlangt man aber die höchste Lebhaftigkeit der Farbe: so nimmt man zum ersten Erhöhen blosse Sodalauge, ohne Seife: zum zweyten eine schwächere siedende Lauge mit ¼ Seife, worauf sie ausgewaschen und getrocknet wird. Zur dritten bereitet man eine Auflösung mittelst der Salpetersäure von 30°, worin auf jedes Pfund eine Unze Salmiak kömmt. Hierein bringt man nach und nach 1/16 ihres Gewichts von Zinn. Von dieser Auflösung giesst man 15 Pf. in 200 Pf. lauwarmes Wasser, in welchen 5 Pf. R. Alaun aufgelöst ist. In diese trübe und weisse Mischung wird die Wolle mit eben der Sorgfalt getragen, wie in den Appreturen und Beizen. Wird die Baumwolle nochmals in fliessendem Wasser ausgewaschen und getrocknet; so ist die Färberey geendigt. Hierzu werden 20—30 Tage in allem erfordert, während welcher sie dem Arbeiter wenigstens täglich einmal durch die Hände geht, und nach und nach der Wirkung von 8—9 verschiedenen Substanzen ausgesetzt wird. — Man kann auch dem Flachs- und Hanfgarn eine beynahe eben so schöne Farbe geben, die aber doch nicht so gesättigt ist, mehrere Arbeit und Wiederholung erfordert. Auch die aus Baumwolle gewebten Zeuche lassen sich eben so färben, nur mit grösserer Vorsicht; sonst erhält man unbeständige Farben. *Sechstes* Kap. *Abänderungen bey dem Rothfärben der Baumwolle:* *a*) der Appreturen. Manche laugen gar nicht aus: andre nehmen Laugen von ungewisser und zu grosser Stärke. Manche nehmen auch zu viel Oehl, da doch das Verhältniſs desselben und des Gerbestoffs und der Alaunerde nach der chemischen Verwandtschaft unabänderlich bestimmt ist. Die Baumwolle, deren natürliches Gewicht um mehr, als 8 vom 100 vermehrt wird, ist übersättigt. Die Soda läſst sich durch Kali ersetzen; dieſs giebt ihr selbst mehr Sanftheit, als jene; und ein etwas schwereres Gewicht. *b*) Der Beizen. *Nicht der Sumach allein, noch irgend eine zusammenziehende Substanz kann die Galläpfel ersetzen.* Selbst der Sumach kann nicht durch Bärenbeeren (*Arb. u. u.*) noch durch den Gerberstrauch, noch durch Eichen- oder Erlen-Rinde ersetzt werden. *Die nöthige Menge Galläpfel, ein oder zweymal genommen, leistet gleich viel.* Statt des Alauns dient auch essigsaure Alaunerde (aus Alaun mit ¼ Bleyzucker), welche selbst mehr Glanz, Lebhaftigkeit und Weichheit giebt: salpetersaurer Alaun ist unbrauchbar; holzsaurer dient zum Violet. *c*) Abänderung bey dem Röthen. Manche röthen zweymal, selbst einige dreymal: die Farbe fällt schön, lebhaft und *glänzend aus*, und nimmt am Gewichte zu; behandelt *man aber die* Materialien mit Einsicht, so erhält *man ein* schönes Roth, ohne ein so langweiliges und mühsames Verfahren. — Man hat zu viel Röthe genommen, wenn unter anhaltendem Sieden das Bad noch roth bleibt: am besten ists, so lange noch Röthe zuzusetzen, als die Wolle noch welche annimmt. *d*) Bey dem Erhöhen. Manche trocknen die Wolle vor dem Erhöhen, welches vergeblicher Zeitaufwand ist; eine zu starke Lauge greift die Hände der Arbeiter an, und macht weinroth. Man wendet oft bis ¼ Seife des Gewichts der Baumwolle an. *e*) Bey den Zinnauflösungen. Manche lösen im Färberscheidewasser ⅛ seines Gewichts an Zinn auf; andre versetzen das Scheidewasser mit Kochsalz; noch andre lösen in sehr verdünnter Salpetersäure kleine Zinnspäne auf. Alle diese Mischungen werden in eine Alaunauflösung gegossen. Die Wirkungen des Zinnsalzes zum Erhöhen sind noch nicht bestimmt. Alle vegetabilische Säuren erhöhen die Färberröthe z. B. das Kleesalz; aber Salz- und Schwefelsäure machen weinroth: die oxygenisirte Säure zerfrisst. *Siebentes* Kap. *Bereitung der verschiedenen rothen Farben im Handel:* *a*) Das Indische oder Dunkelroth (*Brandroth*). Dazu wird die Wolle, nach gewöhnlicher Ablaugung ½ Stunde im Kalchwasser gekocht: alsdenn giebt man ihr ein starkes Oehl, und drey Laugen. Die Beize besteht aus 25 Pf. Alaun, 8 Pf. Bleyzucker, 1 Pf. Soda, ¼ Pf. Salmiaksalz. Man röthet mit 2¼ Pf. Röthe auf 1 Pf. Wolle, und erhöhet. Ist die Farbe mager, so giebt man ein zweytes Oehl, drey Laugen und dieselbe Beize und Röthe. Auch er-

erfolgt ein schönes Brandroth; bey Beobachtung des gewöhnlichen Verfahrens: nur dass man, statt der reinen Sodalauge eine mit Kaliwasser bereitet nimmt. b) Das *Rosenroth:* röthet man die Wolle, die zu einem schönen Roth vorbereitet worden ist, in einem Bade, worin einige Pfund Seife aufgelöst sind: so fällt die Farbe mager und schmutzig rosenroth aus. Man erhöht sie aber, wenn man die Wolle in einem Bade aus 80 Pfund Seife auf 200 Pf. Wolle, kocht, und nachher sogleich durch Zinnauflösung zieht. — Oder man nimmt zur ersten Beize wenig Galläpfel und desto mehr Sumach, zieht sie zweymal durch essigsauren Alaun, und erhöhet nach dem Röthen bloss mit starker Seifen-Auflösung. Oder, nimmt man die mit Indigo hellblau gefärbte Wolle, und behandelt sie nach Art des türkischen Roths, so wird die blaue Farbe durch das Röthen violett, und bey dem Erhöhen, schön rosenroth; doch gelingt es nicht immer. Ueberhaupt muss man wenig Oehl nehmen, die nicht starken Laugen oft wiederholen, wenig Galläpfel und viel Sumach nehmen, das Alaunbad von 40 Pf. Alaun mit ¼ essigsaurer Alaunerde (muss wohl heissen essigsauren Bleys, oder Bleyzuckers: denn Alaun und essigsaure Alaunerde zersetzen sich nicht; die letzte aber entsteht aus Alaun und Bleyzucker) zersetzen, im Röthebade etwas Zinnkalk auflösen (die Auflösung des Zinnkalks ist darin nicht möglich), der mit Salpetersäure bereitet worden, mit vieler Seife erhöhen und zuletzt durch eine Zinnauflösung ziehen. c) *Scharlachroth:* wenig Oehl, schwache aber wiederholte Laugen; viel Alaun, beste Röthe; viel Seife zum Erhöhen. Oder man ziehe gleichförmig schön gefärbtes Roth durch Salpetersäure von 35°, verdünne durch ¼ Wasser, worin Zinnspäne aufgelöst sind: hiermit kann man viele Schattirungen geben. *Achtes* Kap. *Bereitung des Roths aus der Färberröthe auf eine wohlfeilere Art.* Den an der Luft zerfallenen Kalk löst man in Essigsäure auf, dieses wird mit Wasser bis zu 2° verdünnt, und mit gleichen Theilen essigsaurer Alaunerde (als 40 Pf. Alaun und $\frac{1}{10}$ Bleyzucker) vermischt; hiedurch die gut ausgelaugte Wolle gezogen, und nach dem Trocknen, Auswaschen und Trocknen, in einem Bade von 1½ Pf. Röthe, auf 1 Pf. Wolle gefärbt. Die Menge der essigsauren Kalkerde verändert die Schattirung. *Neuntes* Kap. *Mischung des Roths mit Blau zu Violet.* Man zieht das Türkischroth durch ein Indigobad, und erhält eine schöne und lebhafte Farbe; das magre Roth zieht man dazu dem fetten vor: indessen setzt man doch diese Farbe, der aus Eisenkalk und Röthe bereiteten, bey weitem nach, sobald diese gleichförmig und von daurender Haltung ist. Man laugt die Baumwolle ab, zieht sie dreymal durch Oehl und durch die Lauge, wie gewöhnlich; man giebt ihr nachher eine Beize aus 50 Pfund grünem Vitriol, zu dessen Auflösung man 12 Pf. Bleyzucker thut; wodurch, wenn alles klar ist, man die Wolle auf das sorgfältigste zieht. Hierauf schüttelt man sie einige Minuten auf, wäscht und ringt sie aus, um sie zu röthen, ohne sie zu trocknen. Aus diesem Bade gezogen und ausgewaschen wird sie

zimmtfarben. Alsdann kocht man sie wo sie schwärzlich erscheint; gut ausge mit 80 Pf. Seife erhöhet, erscheint sie na gen Sieden violett. Die Farbe fällt dunk Menge des Vitriols aus; man hellt sie Bleyzucker und Alaun auf. Es scheint Eisensalze den Vorzug zu verdienen: am das holzsaure Eisen. 50 Alaun, 12 Vitri zucker geben eine schöne hellviolette, 4 Vitriol und 8 Bleyzucker eine dunkelvi Farbe. Ein Galläpfelbad vor obiger Beize schwer eine gleichartige Farbe. Mischt m senauflösung in das Röthebad, bevor die W wird u. s. w., so gelingt es zwar, aber ni als das angeführte. Da die gebeizte Wo Luft viele Schattirungen von gelb annimm ein ungleichförmiges Violet geben: so wasc aus, und röthe sie noch feucht. Wird Baumwolle in einer Essigbeize eine Zeitlan und sodann geröthet, so erfolgt eine tauber Farbe. Da das Eisenblau und das Färbe den verschiedenen Substanzen des Erhöh verschiedentlich angegriffen werden (da n Soda das Eisen zerstört, und das Roth e die Seife hingegen umgekehrt wirkt); so die Schattirung des Violett ins Unendliche tigen. *Zehntes* Kap. *Theorie des Rothfärbens* Unter dem holzigten Theile und der Rinde bewurzel giebt das Holz die lebhafteste Far Wasser wird davon Orangegelbröthlich: so Baumwolle herein kömmt, setzt jenes allen Fe bestoff an diese ab und nimmt neuen aus de an. Auf Zusatz von den alcalischen Salzer violet, welches durch Säuren zur ersten F rück kehrt. Der wässrige Aufguss verrät Spuren der Säure; die Auflösung von Eisen mit jenen einen schwarzen, von Kupfer eine chen, von Bley einen weissgrünlichen Niede Der essigsaure Alaun fället aus dem Aufguss Kälte nichts, bey der Erwärmung ein wenig farbenes. Lässt man über die kalt ausgezogen Wasser sieden, so erfolgt noch wieder eine dunklere, zuletzt etwas violette Farbe. Seife giebt mit jenem einen fleischfarbenen Niede Eine Lauge aus 6 Kali, 1 Röthe entfärbt die lich. Vermischt man hiemit essigsauren Alaun len wenige Flocken nieder; aber mit Kali se ein schöner violetter Lack ab. Jene Kalilau Schwefelsäure geben einen orangefarbnen Satz, in Kalilauge leicht wieder violet auflöst: der wird lebhaft gelb, und färbt die Wolle auch artig gelb. Der Rückstand von der Tinctur w siedendem Wasser dunkelroth. 400 Theile R ben 249 Theile Extractiv-, oder Färbestoff essigsaure Alaunlauge mit der Röthe gekoch mit Kali-Lauge nicht ganz gesättigt, giebt ei nes Roth. Die letzten Laugen geben das best dem Cochenillelack ganz ähnlich. — — Du Ablaugen der Wolle werden ihre Poren e Durch die schwache Kalilauge wird das Oehl z

chen Einziehung in die Wolle fähiger. Durch die Galläpfel erfolgt die erste Verbindung zwischen ihnen und dem Oehl (diess zeigt eine Seifen-Auflösung mit Galläpfel-Absud). Diese Verbindung giebt mit der Röthe eine schwarze Farbe: deshalb setzt man Alaun zu (dieser giebt schon mit Galläpfelaufguss allein einen gräulichen, in Wasser unauflösbaren Satz: hier ergreift er den Färbestoff). Das folgende Auswaschen mit Wasser, noch mehr aber das Erhöhen mit alkalischer Lauge befreyt die Wolle von dem Färbestoffe, der nicht auf die Beize fixirt ist. Die saure Mischung durch welche die Wolle nach dem Erhöhen gezogen wird, wirkt bloss auf die Farbe.

Dieses Werk thut sicher allen Lesern Genüge. Der technische Chemiker findet in der gründlichen, genauen, den Bestandtheilen der Substanzen angemessenen Behandlung, und in der Erklärung des Processes, seine Befriedigung. Noch mehr wird sie aber derjenige finden, der Vermögen, Lust, Gelegenheit und Zeit zu der Anlegung einer solchen Fabrik hat: denn es scheint unmöglich, dass sie, bey genauer Befolgung aller Angaben, nicht den glücklichsten Erfolg haben sollte.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Kurzgefaßte Anleitung zur Waaren- und Wechselberechnung.* Zum Gebrauch beym ersten Unterricht in Handlungsschulen. 1807. 452 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Diese Schrift ist, wie der ungenannte Vf. in der Vorrede selbst gesteht, in Absicht der *Waarenberechnung*, *wörtlich nach den Dictaten* seines verewigten Lehrers, des Professors *Brodhagen* zu Hamburg entstanden, *und nur die Calculationen sind* (von dem ungenannten Vf.) *vermannichfacht und vollständiger ausgeführt.* Auch sieht man es dem Ganzen dieses Buchs an, dass *seine* wesentlichen *Bestandtheile aus Collegien-Heften* bestehen. — Das Buch zerfällt in mehrere Abschnitte, oder in eigentliche Abhandlungen der verschiedenen Materien. So wird in der *Einleitung* S. 1 — 38. ein wesentlicher Theil der Erfordernisse erklärt, die bey den Waaren-Calculationen in allerley Beziehungen, selbst mit Rücksicht auf Haferey-Gross-Rechnungen vorkommen. Dann folgen S. 39 — 126. vierzehn Haupt-Waaren-Calculationen, worunter aber keine einzige ist, die sich auf den Verkehr mit Frankreich und auf die neuen Handels-, Gewicht-, Mass- und Münz-Verhältnisse bezieht. Von S. 127 — 148. wird von den Wechseln und deren Verschiedenheit gehandelt, auf welche (S. 149 — 322.) die Erklärung und Berechnung der Nürnberger, Leipziger, Frankfurter und Hamburger Courszettel folgt. Die Uebersicht des Münzwesens der vornehmsten europäischen Handelsstädte und der Courszettel derselben (S. 323 — 452.) enthält, wie das ganze Buch, nichts neues; im Gegentheil vermissen wir manches, was auf die in Frankreich seit dem J. 1802. im Handlungswesen vorgegangene Veränderungen Bezug hat. Schwerlich würde der verst. Prof. *Brodhagen* es bey seinem Leben erlaubt haben, dergleichen unzusammenhängende Abhandlungen herauszugeben.

Wien u. Triest: *Hülfsbuch für Kaufleute und Contoristen*, mit eigenen festen Regeln zur richtigen, u. s. w. Berechnung der Waaren nach Preiszetteln, der Wechsel-Coursveränderungen und der Wechselarbitragen u. s. w. Von *J. P. del Degano.* 1807. XVI u. 344 S. nebst ½ Bog. Reg. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Hauptzweck dieser Schrift ist Kürze und Fertigkeit in Berechnung der Waaren- und Wechsel-Preise, wozu der Vf. eine Anleitung durch Aushebung der Schlüsselzahlen, die bey verschiedenen Cours-Rechnungen erforderlich sind, ertheilt hat. Darin besteht aber auch der Hauptvortheil des Buchs, indem jeder calculirte Gegenstand auf zweyerley Wegen, durch simple Multiplicationen und Divisionen, durch Schlüsselzahlen und durch Kettenrechnung ausgemittelt wird. Man kann also letztere als eine Probe von jenem Verfahren ansehen. Die Beschreibung der Rechnungsmünzen, der Handels-Gewichte und Wechsel, der vorzüglichsten europäischen See-Handelsplätze, ist aber meistens nur im Allgemeinen abgefasst, ohne auf die neuesten Vorfälle in dem Münz-Wesen Rücksicht zu nehmen. So wird z. B. unter *Bourdeaux*, *Marseille* und *Nantes* nicht einmal der Francs, Kilograms, und alles, was von dem neuen metrologischen System der Franzosen abhängt, geschweige ihrer Verhältnisse gegen Triester und Wiener Währungen erwähnt. Das Handels-Gewicht ist überall nach rauhen Proportionen verglichen, ohne die Orts-Einheiten nach holländ. As Troy zu bestimmen. In Rechnungen, wo es nicht auf die pünktlichste Genauigkeit ankömmt, mag dieses hingehen; aber Gold- und Silber-Barren in *brutto* darnach einzukaufen, oder das Juwelen-Gewicht in Uebereinstimmung zu bringen, ist ohne offenbaren Schaden, nicht möglich. Uebrigens findet man bey einem jeden der folgenden Haupt-Handels- und Seestädte: *Amsterdam*, *Barcellona*, *Bergen* in Norwegen, *Bourdeaux*, *Bremen*, *Cadix*, *Constantinopel*, *Kopenhagen*, *Danzig*, *Genua*, *Hamburg*, *Lissabon*, *Liverpool*, *Livorno*, *London*, *Marseille*, *Messina*, *Nantes*, *Neapel*, *St. Petersburg*, *Smirna*, *Triest*, *Venedig* und *Wien*, das Wechselsystem, den Uso, das Handelsgew., die Wechselreductionen, und die Anwendung der Specialregeln auf die überall gemachten Berechnungen angebracht. Der Vf. zeigt viele praktische Gewandtheit, und von dieser Seite ist das Buch den Triester und Wiener Kaufleuten, für die es eigentlich bestimmt ist, wirklich zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(Fortsetzung von Num. 189.)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(I) Gelehrte Gesellschaften.

3. *Die Gesellschaft zur Aufmunterung der National-Industrie.*

Diese Gesellschaft, die im 10ten Jahre (1802.), auf Betrieb der Staats-Oberhäupter, aus einer grossen Menge öffentlicher Beamten, Gutsbesitzer und Gelehrten aller Classen gestiftet wurde, und jetzt ungefähr aus 700 Mitgliedern in Paris und in den Departements besteht, hat den Zweck, die Versuche der Regierung zur Verbesserung aller Zweige der französischen Industrie zu unterstützen. Ihre Hauptmittel sind: 1) die Zusendung von Modellen, Zeichnungen und Beschreibungen der neuen Erfindungen; 2) Erfahrungen und Versuche, um das Verdienst der dem Publicum angekündigten neuen Methoden zu würdigen; 3) Belehrungen, Beförderungen und Aufmunterungen der Künstler für nützliche Arbeiten; 4) der Druck eines Bulletins, das ausschliesslich an die Mitglieder der Gesellschaft ausgetheilt wird, die raisonnirende Anzeige der in und ausser Frankreich gemachten Entdeckungen für die Industrie enthaltend; 5) Vertheilung von Preisen. Sie hält jährlich zwey Mal öffentliche Sitzungen, die erste im Februar ist bestimmt 1) zur Abstattung des allgemeinen Berichts über die Arbeiten der Gesellschaft durch den Secretär, und des Berichts über Einnahmen und Ausgaben durch die Commission der Fonds und die Censoren; 2) zur Erneuerung des Administrations-Conseils. Die zweyte findet im Julius Statt, und ist der Vertheilung der Preise und der Ernennung der beiden Censoren gewidmet. Ihr Administrations-Conseil versammelt sich alle 14 Tage Mittwochs. Alle Mitglieder haben berathschlagende Stimme. Zur Aufnahme in die Gesellschaft ist es hinreichend, sich von einem Mitgliede vorstellen zu lassen, vom Conseil angenommen zu werden, und sich zu einem jährlichen Beytrage von 36 Franken zu verpflichten.

Die Mitglieder und Adjuncten des Administrations-Conseils sind folgende: Präsident ist der Graf *Chaptal*, Schatzmeister des Senats und Mitgl. des Inst.; Vicepräsidenten sind: *Guyton Morveau*, Administrator der Münzen und Mitgl. des Inst., und *Dupont de Nemours*, Mitgl. d. Inst.; Secretär ist *de Gerando*, General-Secretär des Ministeriums des Innern, Maitre de Requêtes und Mitgl. des Inst.; Vicesecretäre sind *Matth. de Montmorency* und *Costaz d. j.*, Chef des Bureau der Künste im Ministerium des Innern; Schatzmeister ist *Laroche*, ehemal. Notar; Censoren sind: der Graf *Durazzo*, Prätor, und *Chaslon*, Mauth-Administrator. Commissare der Fonds sind: *Boulard*, Notar; *Brillat Savarin*, Mitgl. des Cassations-Gerichtshofes; *Davillier*, Mitgl. des General-Conseils des Seine-Depart.; *Gau*, Staatsrath; *Petit* und *Rouillé de l'Etang*, Mitglieder des General-Conseils des Seine-Depart.; der Graf *St. Martin de la Motte* und der Graf *Sers*, Senatoren. — Für die *mechanischen* Künste: *Ampère*, Studien-Inspector und Professor an der polytechnischen Schule; *Baillet*, Oberbergwerks-Ingenieur; *Bardel* d. V., Kaiserl. Commissar zur Verification des englischen Waaren; *Breguet*, Uhrmacher; *Girard*, Ober-Ingenieur der Brücken und Chausseen; *Molard*, Administrator des Conservatoriums der Künste; *Perrier* und *de Prony*, Mitglieder d. Inst.; *Ternaux*, Manufacturier. Adjuncten sind: *Decretot*, Manufacturier; *de Recicourt*, Oberster beym Ingenieur-Corps; *Delanz*, Prof. an der polytechnischen Schule; *Gengembre*, General-Münz-Inspector. — Für die *chemischen* Künste: *Anfrye*, Inspector der Probationen bey der Münze; der Graf *Berthollet*, Senator; der Graf *Cadet Gassicourt*, Pharmaceut des Kaisers; *Collet Descotils*, Bergwerks-Ingenieur; *Darcet*, Verificator der Probationen bey der Münze; *Guyton de Morveau*, Münz-Administrator und Mitgl. d. Inst.; *Mérimée*, Maler; *Scip. Perrier*, Bankier; *Roard*, Director der Färbereyen der Kaiserl. Manufacturen; *Vauquelin*, Prof. der Chemie am naturhistorischen Museum. Adjunct ist der Pharmaceut *Boullay*. — Für die *ökonomischen* Künste: *Bouriat*, Pharmaceut; der General *de Grave*, ehemaliger Kriegs-Minister; *Benj. Delessert*, Banquier; *de Percy*; *Gillet Laumont*, Mitgl. des Bergwerks-Conseils; *Montgolfier*, Mitgl. des Conservatoriums der Künste und des Instituts; *Parmentier*, General-Inspector des Militär-Medicinalwesens; *Pastoret*, Mitgl. des Administrations-Conseils der Hospitäler; *Pictet*, General-Studien-Inspector. Adjuncten sind: *Delunel*, Correspondenz-Secretär der pharmaceutischen Gesellschaft; *Donnant*, Gelehrter; *Sureau*, Pharmaceut; *van Hulthem*, ehemaliger Tribun. — Für den *Ackerbau*: *Baudrillard*, Gehülfe bey der Administration der Gewässer und Forsten; *Chassiron*, Maitre de comptes (bey dem Rechnungshofe); der Graf *François (de Neuf-cha-*

chateau), Senator; *Gay Lussac* und *Huzard*, Mitglieder d. Inst.; *Lasteyrie*, Mitgl. d. Landwirthschaftsgesellsch.; *Silvestre*, Secretär derselben Gesellschaft; *Tessier*, Mitgl. d. Inst. Adjuncten sind der Arzt *Moreau-St. Mery* und der Arzt *Swediaur*, Mitglieder der Landwirthschaftsgesellsch. — Für den *Handel: Arnould d. ä.* und *Audibert*, Maitres des comptes; *Coquebert Mombret*, Maitre des requetes im Ministerium des Innern; *Doumerc*, Banquier; *Dupont de Nemours*, Mitgl. des Inst.; der Graf *Durazzo* und der Graf *de Tustal*, Senatoren; *Magnien*, Mauth-Administrator; *Vital Roux*, Mitgl. der Handels-Kammer zu Paris. Adjunct ist *Perrée*, Maitre des comptes; Redacteur des Bulletins der Gesellschaft: *C. Duclin*; General-Agent der Gesellschaft, der alle Details der Administration und die Einnahme der Subscriptionen besorgt: *Guillard Senainville*.

4. *Die akademische Societät der Medicin zu Paris*

theilt sich in *drey* Classen: 1) der Ehren-Titulare; 2) der Titularen; 3) der Correspondenten. Die *erste* Classe besteht 1) aus den Doctoren der ehemaligen Pariser Facultät, die alle von Rechts wegen Mitglieder derselben sind; 2) aus den Doctoren anderer Facultäten oder medicinischen Schulen, die seit länger als 20 Jahren Doctoren sind. Die *zweyte* Classe begreift die Doctoren anderer Facultäten oder Schulen, die nach den Statuten und Reglements aufgenommen worden. Die Correspondenten werden aus den französischen oder auswärtigen Gelehrten gewählt, die sich mit der Medicin oder einer Hülfswissenschaft beschäftigen. Die Gesellschaft versammelt sich am 2ten und 4ten Dienstage jedes Monats von 2—4 Uhr, besonders um sich mit herrschenden Krankheiten zu beschäftigen. Sie giebt alle Mittwoch unentgeldlichen Rath an Arme von 2—4 Uhr in ihrem gewöhnlichen Sitzungsorte im Oratorium. — Die Ehren-Titulare oder Doctoren der ehemaligen Pariser Facultät sind: *Geoffroy* (zu Fismes bey Soissons), *Maloet*, *Descemet*, *Leys*, *Thomas d'Onglée*, *Jeanroy*, *Mallet*, *Boisrot de Jonchères*, *Andry*, *Botron*, *Guilbert*, *Le Preux*, *Desessarts*, *Dumangin*, *Le Moine*, *Guillotin*, Präsident, *Lasisse*, *Nollan*, *de Jussieu*, *Caille*, *Paulet*, *Roussille de Chamseru*, *Bosquillon*, *Saillant*, *de Lalouette*, *le Tenneur*, *de la Porte*, *de Frasne*, *le Roy*, *du Chanoy*, *Jeanroy*, *Thouret*, *Tessier*, *de Jussieu*, *Hallé*, *Bourdois de la Motte*, *Jeannet des Longrois*, *Roussel-Vauzesme*, *Leroux*, *Marinier*, *Thiry*, der Staatsrath Graf *Fourcroy*, der Senator Graf *Berthollet*, *Crochet*, *Laservolle* (zu Beaupuy bey Montignac), *Chambon de Montaux*, *de Wenzel*, der Baron *de Corvisart*, erster Arzt des Kaisers, *Louiche des Fontaines*, *Petit Radel*, *de Montaigne*, *Bourdier*, *Demours*, *Gille*, *Geraud*, *Adet*, *Pluvinet*, *Borie*, Vicedirector, *Asselin*, *Lanigan*, *Petit*, *Laubry*, *Duval*, *Benon* (zu Berzé la Ville bey Macon). — Doctoren aus andern Facultäten: *Menuret* und *Daignan* (aus Montpellier *)), *Vosday* (aus Douay), *Portal*, Vicepräsident (aus Montpellier), *le Dru*, Schatzmeister (aus Caen), *Sedillot d. j.* (aus Rheims), *Marcéschaux* (aus Montpellier). — Titular-Mitglieder sind: *Tourlet*, *Veau de Launay* und *Bertin* (aus Montpellier), *Pages*, adjungirter Secretär, *Salmade* und *Fabré* (aus Caen und Paris), *Thillaye* (aus Paris), *Fouquier*, *Gondret*, *Legallois*, Archivar, *Recamier*, *Forestier*, *Cattet*, *Rougeot* und *Capuron* (aus Caen und Paris), *Mollet* (aus Rheims), *Chrétien*, *Duprépetit*, *Juglar*, *Chardel*, *Levraud d. ä.* u. *j.*, *Goutte*, *Jacquemin*, *Demangeon*, *Lalanne*, *Gardien*, *Loiseleur de Longchamps*, *Dubois*, *Collinnet* und *Perdrau* (aus Paris), *Bouvier* (aus Besançon) und *Lacombe*. — Correspondenten sind: *Castberg* zu Kopenhagen, *Strack* zu Maynz, *le Seigneur* zu Charlestown; *Dumas* zu Montpellier, *Senaux* ebendas., *Izarn* (Prof. der Phys. am Lyceum Bonaparte) zu Paris, *Jaunion* zu St. Paul d'Amiatte bey Lavaur, (der kürzlich verst.) *Hartenkeil* zu Salzburg, *Metternich* zu Maynz, *Duret* zu Annonay, *Morus* zu St. Malo, *Aubry* zu Rouen, *Niczkowski* zu Wilna, *Palissot de Beauvois* zu Paris, *Pigeotte* zu Troyes, *Ladevéze* zu Toulouse, *Fauverge* bey der Armee, *Rigal* zu Gaillac, *Lehr* zu Wisbaden, *Cles* zu Sorèze, *Montabré*, *Méjan*, *Poutingon* und *Baumes* zu Montpellier, *Frank*, Vater u. Sohn, zu (Wien und) Wilna, *Alary* zu Villeneuve de Cordes, *Lordat*, Secr. der med. Soc. zu Montpellier, *Cailleau* zu Bordeaux, *Estor* zu Montpellier, *Scarpa* zu Pavia, *Bouriat*, Secr. der med. Gesellsch. zu Tours, *Guillaumeau* zu Niort, *Gerboin* zu Strasburg, *Mouton* zu Paris, *Viguerie* zu Toulouse, *Arnal* zu Pontoise, *Briotet* zu Wilna, *Ant. Fabre* zu Nantes, *Thomas* zu Pezenas, *Poullet du Parc* zu Nantes, *Mondrow* zu Moscau, *Robin Prévallée* zu Maynz, *Renard* ebendas., *Serain*, Vater u. Sohn, zu Narbonne, *Rouxelin-Dumesnil* zu St. Lo, *Lesfeur* zu Anet, *Vendenzende* und *Boudet* bey der Armee, *J. Rodr. Delpino* in Spanien, *Vernhers* zu Niort, *Hernandez* zu Toulon, *Nunez* zu Madrid, *Aulagnier*, Arzt der Kaiserin Mutter, *Gastelier* zu Montargis, *Niel* zu Chartres. — [Zwischen dieser Societät und der folgenden werden aufgezählt zwey Augenärzte (die obgedachten DD. *Demours* und *Wenzel*), über 80 Chirurgen und über 150 Apotheker.]

5. *Die medicinische Societät zu Paris.*

Diese durch verschiedene Beschlüsse des Ministers vom Innern bey der medicinischen Facultät errichtete Societät ist in der Absicht gestiftet, die Arbeiten der ehemaligen Königl. Societät der Medicin und Akademie der Chirurgie fortzusetzen. Sie hat daher den Auftrag, mit den Aerzten und Chirurgen des Reichs und mit den auswärtigen Aerzten über alle Gegenstände, die zur Beförderung der Heilkunde beytragen können, einen Briefwechsel zu unterhalten. Ihre Mitglieder sind die Professoren der Facultät (s. unten), und folgende Aerzte und Chirurgen: *Tenon*, Mitgl. des Instituts; *Alibert* und *Andry*, Aerzte; *Auvity*, Chirurg; der Graf *Chaptal*, Senator; *Cuvier*, Prof. am naturhist. Museum; *Deschamps*, Oberchirurg in d. Charité; *Dupuytren*, Chef der anat. Arbeiten; *Jadelot*, Arzt im Kinder-Hospital; *Jeanroy*, Arzt; *Huzard* (Thierarzt), Mitglied des Inst.; *Delaporte* und *Le Preux*, Aerzte; *Tessier* und *Vauquelin*, Mitglieder d. Inst.; *Bourdois de la Motte*, Depart. Arzt; *Husson*, Arzt am Hotel Dieu; *Larrey*, Inspector des Sanitätswesens bey den Armeen, Oberchirurg der Kai-

*) Aus Montpellier u. s. w. bedeutet hier bloss, dass diese Aerzte dort den Doctorgrad erhielten.

Kaiserl. Garden. — Adjungirte Associés sind: *Giraud*, erster Arzt des Königs von Holland; *Roux*, adjungirter Chirurg am Hospital Baujon; *Geoffroy*, d. Sohn, und *Lännec*, Aerzte; *Moreau*, Gehülfs-Bibliothekar der Facultät; *Bayle*, *Thillaye* d. S., *Duverney*, *Nysten*, Aerzte; *Perron*, Naturforscher; *Decandolle*, Prof. der Naturgeschichte; *Royer Collard*, Arzt; *Thenard*, Prof. der Chemie am Collège de France; *Lerminier* und *Loyer Willermey*, Aerzte. — Die Gesellschaft hält ihre Sitzungen in einem der Säle der Facultät, Donnerstags, alle 14 Tage.

6. *Gesellschaft zur Ausrottung der Pocken in Frankreich durch Verbreitung der Kuhpocken.*

Diese am 14ten Germ. 12ten J. (2ten April 1804.) durch einen Beschluss des Ministers der innern Angelegenheiten errichtete Gesellschaft, deren Zweck ihr Name angiebt, besteht, unter dem Präsidium des gedachten Ministers, aus angesehenen und einsichtsvollen Beamten, und aus Aerzten, die das vormalige Central-Comité der Kuhpocken-Impfung ausmachten. In ihrem Innern besteht ein *Central-Comité der Kuhpocken-Impfung*, das sich alle Freytage in der Kuhpocken-Anstalt von 3 — 5 Uhr versammelt, mit allen Comité's der Kuhpocken-Impfung und mit den Aerzten der Departements correspondirt, und der Gesellschaft, wie auch wöchentlich dem Minister, von den die Kuhpocken-Impfung betreffenden Thatsachen Bericht erstattet. Die Gesuche um Lymphe werden, unter Couvert des Ministers, an den Secretär des Comité, den Dr. *Husson*, adressirt. — Die Mitglieder sind: der Minister des Innern (der Graf *de Champagny*) als Präsident; *Auvity*, Oberchirurg in dem Entbindungs-Hospital de Maternité; *Barbier Neufville*, Divisionschef im Ministerium des Innern; die Grafen *Berthollet* und *Chaptal*, Senatoren; der Baron *de Corvisart*, erster Arzt des Kaisers; *Coste*, Arzt der Invaliden; *Coulomb*, *Cuvier*, Mitglieder des Inst.; *Degerando*, Mitgl. des Inst., und General-Secr. des Minist. des Innern; der Graf *Delaplace*, Senator; *Delaporte*, Oberarzt am Hospital St. Louis; *Delasteyrie*, Mitgl. der landwirthschaftl. Societät; *Delessert*, Mitgl. des General-Conseils der Hospitäler; *Doussin-Dubreuil*, Arzt; der Graf *Dubois*, Staatsrath und Polizeypräfect zu Paris; *Duchanoy*, Administrator der Hospitäler; der Graf *de Fontanes*, Grossmeister der Universität und Präsident des gesetzgebenden Corps; der Graf *Fourcroy*, Staatsrath; der Graf *Frochot*, Staatsrath u. Präfect des Seine-Depart.; *Guillotin*, vormals Prof. bey der medic. Facultät zu Paris; *Hallé*, Mitgl. des Inst. u. Prof. der med. Fac. zu Paris; *Husson*, Arzt der Anstalt für die Kuhpocken-Impfung (Secr.); *Huzard*, Mitgl. d. Inst.; *Jadelot*, Arzt des Kinder-Hospitals und des Waisen-Hospitals; der Graf *de Lacepède*, Senator, Grosskanzler der Ehrenlegion; *La Rochefoucault Liancourt*, Corresp. des Instituts; *J. J. Leroux*, Prof. der med. Facultät zu Paris und ordentl. Arzt des Königs von Holland; *Marin*, Oberchirurg am Kaiserl. Lyceum; *Mongenot*, Arzt der Kinder-Hosp. und des Neckerschen Hosp.; *Parfait*, Arzt und Mitgl. des Central-Bureau's für die Aufnahme in die Hospitäler; *Parmentier*, Mitgl. des Inst.; *Pinel*, Mitgl. d. Inst. u. Prof. bey den med. Facultät zu Paris; der Graf *Regnault de St. Jean d'Angely*, Staatsminister; *Salmade*, Arzt; *Tessier*, Mitgl. d. Inst.; *Thouret*, Arzt und Mitgl. des gesetzgebenden Corps.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1809. 6tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 4tes Stück.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 4tes Stück.
4) *Wieland's* Neuer deutscher Merkur. 4tes Stück.

Weimar, im Junius 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *zweyten* Lieferung des *Recueil d'Observations astronomiques de Mr. de Humboldt* hat dieser Gelehrte die geographische Länge und Breite einer grossen Menge Punkte bekannt gemacht, die er während seiner Reise längs des Orinoco, des Atabapo, des Tuamini, des Temi, des Cassiquiace und Rio Negro bestimmt hat. Da diese Bekanntmachung jemand auf die Idee bringen könnte, nach den Beobachtungen Hn. v. *Humboldt's* eine Karte der spanischen Guayana zu verfertigen: so sehe ich mich veranlasst, dem Publicum anzuzeigen, dass die *Karten* des *Orinoco*, des *Magdalenen-Stroms*, der Provinz *Joren de Bracamorros*, und des westlichen Theils des *Amazonen-Stroms*, welche Hr. v. *Humboldt* an Ort und Stelle aufgenommen, und in den Jahren 1800 — 1802. während seines Aufenthalts in Quito und Mexico gezeichnet hat, bereits sich unter den Händen der Kupferstecher befinden. Sie werden eben so fleissig ausgeführt werden, als der Mexicanische Atlas, der zu der Statistik von Neu-Spanien gehört. Mit denselben wird der Verfasser zugleich die Bases seiner Karten und verschiedene astronomische und geographische Untersuchungen von Hn. *Oltmanns* bekannt machen. In dem *dritten* Hefte des *Recueil d'observations astronomiques*, welches zugleich mit dem *vierten* erschienen ist, findet man die Höhe von 500 Punkten des Spanischen America, welche Hr. v. *Humboldt* durch barometrische Nivellements ausgemittelt, und Hr. *Oltmanns* vermittelst neuer von ihm verfertigten hypsometrischen Hülfstafeln

tafeln berechnet hat. Von demselben Verfasser erscheint noch vor Michaelis in meinem Verlag, und in Deutschland bey Dunker u. Humblot in Berlin, der *erste* Band des astronomischen Theils der Humboldtschen Reise, in deutscher Sprache und in 8vo, unter dem Titel: *Jabbo Oltmanns* Untersuchungen über die Geographie des neuen Continents, begründet durch die astronomischen Beobachtungen und barometrischen Messungen *Al. v. Humboldt* und anderer Reisenden, 2 Bde in 8.

Paris, am 28. May 1809.

F. Schoell, Buchhändler,
rue des fossés S. Germain l'Auxerrois, Nr. 29.

Empfehlung für Aerzte.

Bey Fr. Wilmans in Frankf. a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu haben:

Handbuch
zur Erkenntniß und Heilung der Kinderkrankheiten,
vom
Prof. Dr. *Adolph Henke.*

Ein Mann, dessen Ruf als praktischer Arzt und als Gelehrter so gegründet ist, darf auf die Aufmerksamkeit der Gelehrten, und auf das Vertrauen der angehenden Heilkünstler, für welche das Werk vorzüglich bestimmt ist, mit allem Rechte Anspruch machen. Beiden ist diess treffliche Handbuch zu empfehlen.

III. Auctionen.

Den 31sten Jul. d. J. und folgende Tage soll zu Halle eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung; in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum, und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Für Forstbeamte und Jagdliebhaber.

Zur Erleichterung derjenigen, die sich ein vollständiges Exemplar von dem beliebten *Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber*, herausgegeben von dem Herrn Conservateur *von Wildungen*, von 1794—1809 anschaffen wollen, offerirt der Verleger das vollständige Exemplar gegen baare Zahlung für den äusserst wohlfeilen Preis alle 13 Jahrgänge bis zur nächsten Herbstmesse für 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr., wofür es in allen guten Buchhandlungen bestellt werden kann. Nach Verlauf dieses Termins tritt wieder der Preis von 16 Rthlr. oder 28 Fl. 48 Kr. ein.

Neue akademische Buchhandlung
in Marburg.

V. Vermischte Anzeigen.

Nachtrag zu *Grindel's China-Surrogat.* 2te Auflage. 8.
Leipzig, bey Hartknoch.

Als ich meine kleine Abhandlung über das China-Surrogat schon dem Druck übergeben hatte, erhielt ich erst das 3te Heft des Journals für die Chemie, *Physik* und Mineralogie von *Gehlen*, wo dieser schätzbare Gelehrte eine Darstellung der Untersuchungen *Herrmann's*, *Chenevix's*, *Paysse's* und *Cadet's* über den rohen Kaffee mittheilt; gleich darauf aber auch eine Abhandlung über denselben Gegenstand von *J. C. C. Schrader* folgt. Das Wesentliche der letztern Abhandlung muss ich hier noch mittheilen. Der Hauptzweck aller dieser Untersuchungen ist, theils um eine vollendete chemische Untersuchung des Kaffee's zu haben, theils aus dieser sich das Auffinden eines Kaffee-Surrogats zu erleichtern. Letzteres gelang nicht. *Schrader* fand, *dass* die Substanz, welche die Eisen-Auflösung grün macht, eine Säure ist, womit meine Versuche schön übereinstimmen. Diese Substanz lösete sich in Aether nicht auf, wohl aber etwas in Alkohol, wie ich *es* auch angab; doch glaubt Hr. *S.*, dass die *Auflösung im Alkohol* nur durch etwas Wasser herrühre. Hierbey wird bemerkt, dass die Seife sich auch vermittelst des Wassers in Alkohol auflöset. Ferner enthielt diese Säure, welche ich *Chinasäure*, *Paysse* aber *Kaffeesäure* nannte, Stickstoff in seiner Mischung. Auch fand Hr. *S.*, wie ich, sehr wenig Harz in dem Kaffee; aber zugleich ein Oel, das wie Kakaobutter schmeckte. *Eyweiss* fand er nicht, den aber *Cadet* gefunden haben *will.* 8 Unzen Kaffe geben:

Eigenthümliche Substanz (Chinasäure)		11 Drachm.		15 Gran.	
Gummichtes und schleimiges Extr.	-	2	—	20	—
Extractivstoff	-	—	—	24	—
Harz	-	—	—	16	—
Oel, talgartiges	-	—	—	20	—
Trocknen Rückstand	5 Unz.	2	—	40	—

Die Asche gab: Kali, schwefelsaures Salz, salzsaures Salz, Kalkerde, phosphorsaure Kalkerde, Talk, phosphorsaures Eisen und Braunstein. Die Entstehung des Gärbestoffs durch Brennen der Kaffeebohnen bezweifelt der Vf., und giebt in 8 Unzen der gerösteten Bohnen an:

Kaffeesubstanz — eine Unze.					
Extract	-	3 Drachm.		44 Gran.	
Gummi und Schleim	-	6	—	40	—
Oel und Harz	-	1	—	20	—
Trocknen Rückstand	5 Unz.	4	—	—	—

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, im V. d. Realschulbuchh.: *Franciscus Dominicus Michelotti's*, Prof. d. Math. an der Königl. Universit. zu Turin, *Hydraulische Versuche zur Begründung und Beförderung der Theorie und Praktik.* Nebst einem *Anhange*, welcher die *neuesten Turiner Versuche* von *Joseph Therese Michelotti* enthält. Aus dem Italienischen übersetzt von *C. G. Zimmermann*, Prof. am Friedrichswerderschen Gymnasium und Lehrer der pract. Feldmesskunst an d. Königl. Bauakad. zu Berlin. Mit Anmerkungen von *J. A. Eytelwein*, Königl. Preuss. Geh. Oberbaurathe. Mit IV. Kupfert. 1808. XXIV. und 253. S. gr. 4. (3 Rthlr. 8 Gr.).

Im Jahr 1765. wurde zu Turin der Bau eines hydraulischen Thurmes beendigt, der eine prismatische Wassersäule, 9 Pariser Quadratfuss im Querschnitt, bis 30 Fuss hoch, in sich fassen konnte, und durch einen sehr wissenschaftlich angelegten Zuführungscanal von oben her einen so reichlichen Einschlag erhielt, dass er z. B. für einzollige Ausmündungen einen beständigen Wasserstand von 300 Zollen gewähren konnte! In seiner einen Seitenwand, 2¼ Fuss stark, waren drey *eben so* starke Stücke von hartem Marmor, jedes 9 Zoll breit und 9 Zoll hoch durchlocht, wasserdicht eingemauert; das eine sehr nahe am Boden des Thurmes, das andere 10, das dritte 15 Fuss höher. Die unterste Lochung scheint uns, nach einigen Versuchen zu urtheilen, dem Boden zu nahe zu seyn. Jede dieser *Marmoröffnungen*, wie wir in der Folge sie nennen wollen, war an ihrer äussern Seite mit einer von dem Vf. so genannten *festen* (messingenen) Platte belegt, die in ihrer Mitte wiederum quadratisch, 3 Zoll breit und 3 Zoll hoch durchlocht war, und vor dieser Lochung pflegte man durch *bewegliche* Platten, auch engere, quadrat- und kreisförmige Mündungen zu 1, 2 und 3 Zoll im Durchmesser vorzurichten. In der Folge hat man *sogar* auch 6 *zollige* Ausmündungen sich verschafft! Unterhalb des Thurmes waren sehr geräumige Wasserbehälter in verschiedenen Tiefen angebracht, auch von dort aus fernerhin mancherley wissenschaftlich eingerichtete Ableitungscanäle, und überdiess noch manche andere schöne Vorrichtungen hinzugefügt, um die Geschwindigkeit des fliessenden Wassers unter mancherley Umständen, desgleichen den Stoss und Druck des Wasserstromes auf mancherley Weise zu prüfen. Die Angabe der sämmtlichen Vorrichtungen, welche zum grössten Theile ungemein zweckmässig und einsichtsvoll getroffen sind, haben wir dem Vf., und die Bestreitung der beträchtlichen Kosten dem Könige *Karl Immanuel* zu verdanken. Mit diesen wirklich königlichen Zurichtungen wurden nun viele Versuche angestellt, in den Jahren 1765 bis 1769 von *Michelotti* dem Vater, die er in seinem *Sperimenti idraulici* Vol. I., 1767., Vol. II., 1771., mit grossem wohlverdienten Beyfalle bekannt machte; nachher, im Jahre 1783, von dem würdigen Sohne, der seine Abhandlung darüber in die *Mémoires de l'Acad. roy. d. sc. de Turin*, 1786, einrücken liess. Selbst auch jenes einzelne Buch war in Deutschland kaum zu haben, und kostete über 7 Thaler. Der Uebersetzer wusste die theuern Kupfertafeln unschädlich einzuschränken, und glaubte viele von den theoretischen Betrachtungen des Vfs. gänzlich weglassen zu müssen, weil sie für die jetzige Kenntniss der hydraulischen Theorie in Deutschland keinen Werth zu haben schienen. So viel wir aus einigen wirklich mitgetheilten Proben abnehmen können, so hat der Uebersetzer auch hierin sehr richtig geurtheilt. Das Duodecimalmass des Vfs. ist in der Uebersetzung besser als im Originale, fürs Längenmass durch I, II, III, IV, als Fuss, Zoll, Strich und Scrupel, deutlich unterschieden, fürs Flächenmass, sehr schicklich, durch q^{I}, r^{I}, q^{II}, r^{II}, q^{III}, r^{III}, als Quadratfuss, Riemenfuss, Quadratzoll, Riemenzoll u. s. w., fürs Körpermass durch c^{I}, s^{I}, b^{I}, c^{II}, s^{II} u. s. w., als Kubikfuss, Schachtfuss, Baufuss, Kubikzoll, Schachtzoll u. s. w., aufgeführt. So wird es allen Lesern, welche die zuverlässige Autographie wünschen, ungleich lieber seyn, als wenn der Uebersetzer die grosse Mühe übernommen hätte, das unbequeme Duodecimalmass selbst schon in das bequemere Decimalmass zu reduciren. Da wir aber sehr wünschen, dass einige von uns berechnete und unten mitzutheilende Versuche von andern Mathematikern uns möchten nachgerechnet werden; so wollen wir eine Tafel mittheilen, durch welche ihnen die Mühe der Reduction sehr erleichtert wird.

Es ist $\frac{1}{12} . 1 = 0{,}0833$ u. f. w. $\frac{1}{12} . 2 = 0{,}1666$ u. f. w. wie folget:

$\frac{1}{12}$		$\frac{1}{12.12}$		$\frac{1}{12.12.12}$	
1	0,08333	1	0,00694	1	0,00058
2	0,16667	2	0,01389	2	0,00116
3	0,25000	3	0,02083	3	0,00174
4	0,33333	4	0,02778	4	0,00231
5	0,41667	5	0,03472	5	0,00289
6	0,50000	6	0,04167	6	0,00347
7	0,58333	7	0,04861	7	0,00405
8	0,66667	8	0,05555	8	0,00463
9	0,75000	9	0,06250	9	0,00521
10	0,83333	10	0,06944	10	0,00579
11	0,91667	11	0,07638	11	0,00637

Die vielen Zahlen in dem Buche scheinen uns sehr correct gedruckt zu seyn. Die Uebersetzung beweiset sich ebenfalls richtig und deutlich (bis auf wenige verfehlte Ausdrücke, bey deren Lesung man anstöst, und wofür man durch einiges Nachdenken die schicklichern Ausdrücke des Originals glaubt errathen zu können). Nehmen wir nun noch hinzu, dass die Bemerkungen des Hrn. GR. *Eytelwein* manche sehr nöthige Winke und Berichtigungen enthalten: so glauben wir allerdings behaupten zu können, dass diese wohlfeile Uebersetzung einen noch höheren Werth als das Original für uns hat — Aber indem Rec. dieses Buch als einen Schatz von Versuchen empfiehlt, die zum Theil weit mehr, als andere ähnliche bisher bekannt gewordene, ins Grosse gehen; indem auch Rec. die so einleuchtende Wahrheitsliebe, Sorgfalt und Genauigkeit des Vfs. mit Dank und Hochachtung erkennt: so muss er übrigens gegen die Resultate, die man aus mehreren dieser Versuche, theils von dem Vf. schon gezogen findet, theils selbst noch ziehen möchte, gar sehr warnen, auf seiner Huth zu seyn, und dieses aus noch mehreren und allgemeineren Gründen, als es Hr. *E.* schon gethan hat. Gerade diejenigen Versuche, welche wegen grosser Weite der Mündungen und beträchtlicher Druckhöhe, bisher lediglich in Turin angestellt sind, geben für die Absichten, wofür sie angestellt wurden, solche Resultate, welche mit der Theorie des Rec. (die freylich noch nirgends gedruckt ist) nicht gehörig übereinstimmen. Rec aber ist von der Richtigkeit seiner Theorie auf's entschiedenste überzeugt, und daher auch überzeugt, dass richtig angestellte Versuche dieser Theorie entsprechen müssen. Die Versuche sind mit etwas unzweckmässigen Vorrichtungen und aus beträchtlich unrichtigen Gesichtspunkten angestellt, daher ihr Erfolg alterirt wurde, und das Gesuchte eigentlich unentschieden blieb. So kurz auch Rec. in Aufführung einiger Beyspiele hier sich fassen muss, so werden sie gleichwohl, Falls sie in Turin bekannt werden, die Veranlassung geben, mit dem vortrefflichen hydraulischen Thurme unter abgeänderten Vorrichtungen, und aus bestimmteren Gesichtspunkten *neue Versuche* anzustellen. Bloss auf die Thurm - Versuche muss Rec. für diessmal sich einschränken. — Der würdige *Michelotti* glaubte die vortheilhafteste Ausmündungsform müsse cykloidisch gekrümmt seyn. Vollkommen cykloidisch ist sie gewiss nicht. Die wahre Krümmung ist so schwer zu treffen, und übrigens so unbeträchtlich, dass man, ungefähr wie bey den Sprachröhren, sicherer fährt, schlechthin conische Mündungsformen zu machen. Weil auch diese nicht vollkommen genau zu treffen sind: so ist es rathsam von der wahrscheinlichsten Form des frey zusammengezogenen Strahls in denjenigen *etwas* zu *langen* Kegel hin abzuweichen, welchen *E.* (Rec. ist ungewiss, ob gerade aus diesen Gründen) gebraucht hat. Mit ihnen ist ja auch *E.* bereits auf einen weit geringeren Geschwindigkeitsverlust gekommen, als *M.* mit seinen cykloidisch gekrümmten Afterkegeln. Der *Grund*, aus welchem *M.* den Nutzen dieser seine Vormündung erklärt, scheint uns hydrostatisch unrichtig; so sehr er ihm einleuchtend schien (§. 91.). — Für ungleich schwieriger hält er es, zu erklären, warum cylindrische oder prismatische Röhren von *gewisser* Länge (sie *müssen* etwa dreymal so lang als ihr Durchmesser seyn) die Geschwindigkeit des Ausflusses vermehren. Seine sämmtliche versuchte Erklärung (§. 92.) ist auch sehr unbefriedigend und undeutlich ausgefallen. Hier hätte doch in einer deutschen Uebersetzung es *sollen* bemerkt werden, dass die Sache in Deutschland *unwidersprechlich* erklärt ist. Nachdem *Venturi* zur Erklärung mehrerer hydraulischen Erscheinungen, welche nach gehöriger Ueberschauung *in dieselbe* Kategorie gehören, ein neues Princip von *Seitenmittheilung* der Bewegung aufgestellt hatte, auch dieses neue Princip in Frankreich mit vielem Beyfall aufgenommen war, und durch *Gilberts Annalen* für Deutschland bekannt gemacht wurde: so zeigte *Busse* in seiner Abhandlung, *Entbehrlichkeit des Venturischen* Princips, (*Annalen* B. IV. und VI.) sogleich an, dass sich jene Erscheinungen, namentlich auch der vermehrte Ausfluss durch cylindrische (oder noch besser, conisch divergente) Röhren aus den allgemeinen dynamischen Gesetzen und dem *Drucke der Luft* erklären lässt. Durch seine Unterscheidung zwischen dem, im Anfange der Röhrenmündung entstehenden kegelförmigen Strudel, und der dadurch nachher in der Röhre erzeugten *saugenden Kraft*, wird die ganze dahin gehörige Experimentalhydraulik einer deutlichen Ansicht unterworfen, und dadurch einleuchtend, dass man bey diesen Versuchen, *auch den jedesmaligen Barometerstand* anzugeben hat. Die im Durchschnitt genommene sehr richtige Regel, dass (in einer Plattenmündung die Geschwindigkeit nur $= 0{,}62 \sqrt{4ga}$ beynahe ist, indem a die mittlere Druckhöhe bedeutet, und dagegen) aus einer cylindrischen Mündungsröhre (von obiger Länge und) vom Durchmesser der Plattenmündung, das Wasser mit der Geschwindigkeit $0{,}81 . \sqrt{4ga}$ ungefähr ausfliest, kann daher nur für den gewöhnlichsten Barometerstand in Paris, Berlin, und wo sonst Versuche für diese Regel concurrirt haben, gelten. Auf hohen Gebirgen würde diese Geschwindigkeit um ein sehr merkliches geringer ausfallen, und im luftleeren Raume würde sie noch etwas geringer, als in

in der blossen Plattenmündung sich zeigen. Vermuthlich nur bey einem vorzüglich hohen Barometerstande geschah es, dass *M.* statt der Zahl 0,81 die grössere 0,84 fand. — Bey verlängerter Röhre wird die Geschwindigkeit durch die so genannte Friction oder Adhäsion vermindert, worüber *M.* gar keine zweckmässige Versuche angestellt hat; worüber aber, da dieses Bewegungshinderniss mit der Geschwindigkeit fast quadratisch wächst, durch die beträchtlichen Druckhöhen des Thurmes sehr entscheidende Versuche angestellt werden könnten, bey welchen ebenfalls der Barometerstand zu beobachten ist, für einfach cylindrische oder einfach conische Ausmündungen. Würde die vortheilhafte conische Vormündung ihnen vorgesetzt: so würde der Luftdruck freylich einen weit weniger beträchtlichen Einfluss behalten; indessen macht es wenig Mühe, den Barometerstand ebenfalls anzugeben. — Auch die allgemein gebräuchliche Contractionszahl der Plattenmündungen, 0,62, war bis zu den Turiner Versuchen hin nur aus Versuchen mit höchstens 3zolligen Mündungen abgenommen, die auch keinen beträchtlichen Druckhöhen unterworfen waren. Man hat die Frage aufgeworfen, ob jene Zahl *erstens* bey weitern Mündungen, und *zweytens* bey grössern Druckhöhen anders ausfallen möchte? Rec. ist aus einleuchtenden Gründen *a priori* überzeugt, dass in *beider* Hinsicht einige Verkleinerung jener Zahl in allen Versuchen sich ergeben muss, in reinen und regelmässigen Versuchen aber nur sehr unbeträchtlich ausfallen kann. Einige Turiner Versuche geben, nach des Rec. Ueberschlage, die Verminderung zu grofs an, und nach einigen andern von ihnen fällt sie dagegen wiederum zu geringe aus. Es ist der Mühe werth, dieses durch einige Beyspiele zu belegen. Für den zweyten Fall der variirten Druckhöhen finden wir die dafür angestellten Versuche des jüngern *Michelotti* von ihm selbst schon gehörig berechnet. Für den ersten Fall der variirten Mündungen aber müssen wir einige Versuche des *ältern Michelotti* mit *ebenfalls kreis*förmigen Mündungen berechnen, und etwas anders, als es von ihm selbst geschehen ist; da er den Parameter der Parabel, als Geschwindigkeitsscala sie betrachtet, etwas zu klein angenommen hat. — Im *Versuch* 118. S. 50. (dessen Recapitulation S. 61. hat einen Druckfehler) war die kreisförmige Oeffnung von *einzolligem* Durchmesser um ein weniges zu gross gerathen, so dass ihre

$$
\begin{aligned}
\text{Fläche} &= 9^{r\,II} = 0,^{II}{}^{II}7500\\
&+ 5^{q\,III} = 0,\ 0347\\
&+ 2^{r\,III} = 0,\ 0011\\
&\overline{\phantom{+ 5^{q\,III}} = 0,\ 7857}\ \text{Quadratzoll hielt.}
\end{aligned}
$$

Die beständig gewordene (mittlere) Druckhöhe (bis zum Mittelpunkte der Mündung) war

$$
\begin{aligned}
a &= 11^{I} = 11'\\
&+ 8^{II} = 0,6666\\
&+ 10^{III} = 0,0694\\
&+ 10^{IV} = 0,0064\\
&\overline{\phantom{+ 10^{IV}} = 11,7424}\ \text{Fuss.}
\end{aligned}
$$

Diese Höhe *a*, als freye Fallhöhe sie betrachtet, ist nach *Prony's* Tafel II. (*Neue Architectura Hydraulica* B. 2.) zugehörig die Geschwindigkeit = 26,627 Par. Fuss. Der wirkliche Ausfluss war

$$
\begin{aligned}
& 5^{c\,I} = 5^{c\prime}\\
+\ & 4^{a\,I} = 0,\ 33333\\
+\ & 9^{b\,I} = 0,\ 06250\\
+\ & 11^{c\,II} = 0,\ 05537\\
& \overline{5,\ 40220}\ \text{Kubikfuss in der Minute;}
\end{aligned}
$$

also = 0, 09033 Kubikfuss in der *Secunde.* Hieraus finden wir durch logarithmische Rechnung die mittlere Geschwindigkeit in der Ausmündung $= 0{,}6197 . \sqrt{4ga}$. Nach des Vfs. Berechnung würde sich die Geschwindigkeit $= 0{,}6208 . \sqrt{4ga}$ ergeben. Was wir gefunden haben, ist sehr übereinstimmend mit *Bossut's* und anderer Versuchen. Nämlich für die Versuche mit einzolligen Ausmündungen, blieb auch die Turiner Vorrichtung so gut als völlig regelmässig. Aber für *Versuch* 87, wo die kreisförmige Oeffnung zweyzollig, und um $\frac{1}{144}$ der Fläche ins zu Grosse correctibel war, übrigens die Druckhöhe $a = 11{,}724$ Fuss, fast wie vorhin; da finden wir, durch ähnliche Berechnung, die Geschwindigkeit *nur* $= 0{,}60204 . \sqrt{4ga}$!

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Amsterdam, im Kunst- u. Industrie C., u. **Paris,** b. Treuttel u. Würtz: *Coup d'oeil sur l'etat actuel de la literature ancienne et de l'histoire en Allemagne. Rapport fait à la troisième classe de l'institut de France, par Charles Villers,* correspondant de cette classe, membre de la société royale des sciences de Goettingue etc. 1809. 160 P. 8.

Hr. V. macht in diesen Bogen die Classe des Nationalinstituts, welcher er als Correspondent angehört, mit den neuesten Fortschritten der Deutschen in der alten Literatur und in der Geschichte bekannt. Vorher deutet er aber die Verschiedenheiten der Geistesarbeiten deutscher und französischer Gelehrten an. Der deutsche Gelehrte ist ausdauernder in seinen gelehrten Forschungen, und nimmt es mit allem sehr genau, weil er annimmt, nichts sey unbedeutend; diess giebt ihm freylich oft einen Anstrich von *Pedanterey* in den Augen französischer Gelehrten, zumal der Weltleute unter ihnen. Auch arbeitet der deutsche Gelehrte nicht für einen *Hof* — *la plûpart des cours de l'Allemagne parlent français, lisent en français, et sont presqu' étrangères dans leur propre pays (!)* — sein Publicum ist in der Nation selbst; er wird von seines gleichen gerichtet. Er selbst lebt auch in der Regel nicht in der grossen Welt, und ihr conventioneller Geschmack, und ihre Mode-Meynungen wirken weniger auf ihn; es giebt keine Hauptstadt in Deutschland, in der sich die Gelehrsamkeit concentrirte; die Gelehrten sind in allen Provinzen verbreitet, und leben oft bey der grössten Celebrität in kleinen

nen Flecken und Dörfern. Ein den Wissenschaften sehr günstiger Umstand ist es ausserdem, dass in dem protestantischen Theile von Deutschland, wo die bey weitem grössere Geistesbildung herrscht, die Religionslehrer die Grundsprachen der Bibel studieren müssen, und dass diese Studien wissenschaftlich betrieben werden. Die deutsche Literatur hat endlich mehr republikanische als monarchische Formen, worüber aber niemand erschrecken darf: denn selbst der auf seine Souverainität eifersüchtigste deutsche Fürst spricht ohne Widerwillen von einer Gelehrtenrepublik; es ist einmal auf- und angenommen, dass in der gelehrten Welt Freyheit herrschen müsse, dass in gelehrten Angelegenheiten kein Ort ein Uebergewicht über den andern haben dürfe, dass es am besten sey, die Wissenschaften ihren Verehrern empfohlen seyn zu lassen, ohne von oben herab in ihre Ausbildung einzuwirken. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen theilt der Vf. das Gebiet der Wissenschaften, von deren gegenwärtigem Zustande er dem angesehensten Gelehrtenverein seines Vaterlandes Bericht abstatten will, zur Erleichterung der Uebersicht, in dreyzehn verschiedene Fächer. 1) Encyklopädie und Methodologie der classischen Studien. 2) Lateinische Literatur. 3) Griechische Literatur. 4) Übersetzungen aus dem Griechischen in das Deutsche. 5) Morgenländische Literatur. 6) Biblische Literatur des *A.* und *N. T.* 8) Paläographie. 8) Archäologie und Mythologie. 9) Aeltere Geographie. 10) Geschichte. 11) Religions- und Kirchengeschichte insbesondere. 12) Geschichte der Literatur. 13) Programme und Theses. Jede dieser Rubriken enthält zahlreiche Notizen von dem, was deutsche Gelehrte in den letzten drey Jahren in den genannten Fächern geleistet haben. Hr. *V.* hat mehr als zweyhundert deutsche Schriftsteller angeführt, die in dem letzten Triennium sich um diese Theile der Wissenschaften verdient gemacht haben, und die Gelehrten seines Vaterlandes durch kurze, aber gröstentheils treffende, Urtheile über ihre Arbeiten in den Stand gesetzt, sich einen vorläufigen Begriff von dem Gehalte derselben zu machen. Wir wollen zur Probe nur einige dieser Urtheile anführen. S. 44. (von *Schleyermachers* Ueberserzung des Plato): „*Non seulement le traducteur a saisi et vendu d'une maniere superieure l'esprit de l'original, de sorte qu'une foule de passages de l'allemand jettent un jour tout nouveau sur le sens et la lettre du grec; mais on trouve encor dans cet ouvrage des notes critiques et interprétatives, des introductions du plus grand intérêt à la tete de chaque dialogue particulier; ce, qui rend la connaissance de ce travail de Mr. Schl. indispensable à quiconque désormais entreprendrait de traduire Platon dans un idiome moderne quelconque.* S. 70. (von desselben Zweifeln an der Echtheit der 1. Ep. an Timoth.): „*Les motifs de critique qu'il allegue sont developpés, avec autant de finesse que de force, et de doctrine. Mr.* Plank, *le jeune, s'est élevé contre cette opinion, ses remarques sont écrites avec autant de savoir que de modération; qui, si elles ne detruisent pas tout-à-fait les raisons alléguées par Mr. Schl., n'en ont pas moins le mérite d'eclaircir plusieurs points importans qui concernent cette discussion.*" S. 108. (von *Eberhards* Geist des Urchristenthums), „*Il est permis de penser que malgré l'erudition, les vûes historiques et philosophiques qui distinguent son travail, la classe des lecteurs sera* (in Frankreich nämlich) *bien peu nombreuse, près desquels il pourra l'emporter sur son jeune et éloquent adversaire* (*Mr. de* Chateaubriand)." S. 111. (von *Henke's* Kirchengeschichte): *Le style de Mr.* Henke *est rapide et animé, sage et noble à la fois; son savoir est profond; ses vûes sont fines et ingenieuses; enfin cet ouvrage peut être regarde comme classique et il a essentiellement contribué à perfectionner l'etude de l'histoire ecclesiastique.*" S. 114. (von *Stollbergs* Geschichte der Religion Jesu Christi): „*Ce livre devrait être régardé comme purement ascétique, si sa partie historique, ses notes, ses appendices ne renfermaient une foule de details sur les plus anciennes religions de l'orient, sur la chronologie l'histoire et la mythologie.*" Einige Schriftsteller sind freylich etwas zu vortheilhaft geschildert; auch sind einige wenige Unrichtigkeiten in Angaben eingeschlichen, wie, wenn der Vf. *Adelung* zu Leipzig sterben läst; aber im Ganzen sind die Notizen genau, und wir glauben es dem Vf. gern, wenn er den Minister *Stapfer*, dem die Schrift zugeeignet ist, versichert, dass sie ihn viel Mühe gekostet habe. Bey Erwähnung der kritischen Journale, die in Deutschland, selbst mitten in unglücklichen Kriegen, ununterbrochen erscheinen, äussert er den Wunsch, dass das alte *Journal des savans* in Frankreich wieder erscheinen möchte, als ein *moyen de communication litéraire, regulier et rapide qui nous fasse connâitre à tems en France les productions et les travaux de nos voisins d'outre-Rhin;* und *Garats* Worte in einer Rede an den Kaiser, die er im Namen des Notional-Instituts hielt, finden hier passend ihre Stelle: „*Dans ce commerce presque céleste des esprits,* gain et perte, tout est profit, *puisqu'on y acquiert des idées vraies et qu'on ne perd que des idées fausses.*" Noch sey bemerkt, dass dieser Bericht des Hn. *V.* als ein vollgültiger Beleg desjenigen angesehen werden kann, was er in seiner Schrift über die deutschen Universitäten, von der Gelehrsamkeit der Deutschen behauptet hat. Dass er sich dadurch aufs Neue um die Literatur beider Nationen ein grosses Verdienst erworben, bedarf keiner Versicherung. Die Sache spricht für sich selbst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Berlin, im V. d. Realschulbuchh.: *Franciscus Dominicus Michelotti's — Hydraulische Versuche zur Begründung und Beförderung der Theorie und Praktik.* Nebst einem *Anhange*, welcher die *neuesten Turiner Versuche* von *Joseph Therese Michelotti* enthält. Aus dem Italienischen übersetzt von *C. G. Zimmermann*, und mit Anmerkungen begleitet von *J. A. Eytelwein* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 197. abgebrochenen Recension.*)

Im *vierten* Versuch S. 167. mit 6zolliger Kreismündung unter der Druckhöhe $a = 6{,}6736$ Fuss finde ich *dagegen* die Geschwindigkeit wiederum $= 0{,}6135 . \sqrt{4ga}$. Ja! *Michelotti* der Sohn hat selbst unter der grösseren Druckhöhe $a = 135$ Zoll $= 11{,}22$ Fuss, welche derjenigen in Versuch 87 und 118 nahe kommt, *sogar* $= 0{,}618 . \sqrt{4ga}$ gefunden; obgleich er den Parameter in der bey den französischen Mathematikern üblichen Grösse angenommen hat. — Hiermit ist nun auch durch den Erfolg die Unregelmässigkeit jener Versuche erwiesen. Regelmässig sind die Versuche, wenn das Wasser im Gefässe durchaus so frey und geräumig bis zur *isolirten*, *auch* von dem *Boden* des Gefässes *weit genug entfernten* Ausmündung hin sich senken kann, dass die Natur völlige Freyheit behält, den vortheilhaftesten Strudel zu bilden: denn es ist offenbar, dass man nur durch solche Vorrichtung den geringsten Kraftverlust, welcher bey dem vortheilhaftesten Strudel Statt findet, der Natur ablernen kann. Der *einzige* Grund, wesshalb bey einer solchen zweckmässigen Vorrichtung, dennoch bey weitern Ausmündungen, *desgleichen* bey höherem Wasserstande, die Geschwindigkeit sich vermindert, ist nach des Rec. fester Ueberzeugung lediglich in derjenigen Friction zu suchen, welche die Bewegung des Wassers im Gefässe selbst, oberhalb an den Wänden des Gefässes, unterhalb im innern Strudel leidet. Dieser wahre Grund der Sache musste unregelmässig stark wirken bey der 2zolligen Mündung, da bey ihr schon eine beträchtliche Geschwindigkeit entstand, welche in der *nur* 81 Quadratzoll weiten Marmoröffnung eine ziemliche Friction verursachte. Ueberdiess aber dürfte für diese 2zollige Mündung, durch jene $2\frac{1}{4}$ Fuss lange Marmoröffnung auch schon die freye Bildung des Strudels in etwas gehindert, also auch dadurch die Geschwindigkeit unregelmässig vermindert werden. — Woher nun aber die entgegengesetzte Wirkung bey der 6zolligen Mündung? Antwort! Man denke sich die ganze Marmoröffnung, welche 27 Zoll lang, 9 Zoll breit und 9 Zoll hoch war, und in ihrem äussersten Durchschnitte *nur* bis auf jene kreisförmige 6zollige Oeffnung verschlossen wurde: so wird man gern zugestehn, dass diese Mündung nicht mehr für eine kreisförmige *isolirte Plattenmündung* von 6 Zollen gelten kann; sondern schon eine parallelepipedalische Ausmündung, 81 Quadratzolle weit ausmacht, die aber durch die kreisförmige äussere Oeffnung sehr *unregelmässig verjüngt* wurde, und desshalb *für ihre Weite* von 81 Quadratzollen einen *sehr geringen*, für ihre 6zollige Weite aber einen etwas zu *grossen* Ausfluss gab! Wäre die Unregelmässigkeit noch etwas grösser gewesen, so würde man sich vermuthlich gehütet haben, den Erfolg dieser Ausmündung noch als Erfolg einer blossen Plattenmündung mit aufreihen zu wollen! — Diese Unregelmässigkeit der Ausmündung musste freylich weniger merklich werden, wenn man, wie *Michelotti* der Sohn, mit *einerley Ausmündung* unter *verschiedenen Druckhöhen* Versuche anstellte: daher er durch seine dahin gehörenden Versuche den wahren Satz bestätigt fand, dass mit grösserer Druckhöhe die Zahl K in dem Geschwindigkeitsausdrucke $K . \sqrt{4ga}$, sich vermindert. Aber, da auch hier in der Marmoröffnung eine unzweckmässige Geschwindigkeit schon vor der Ausmündung erzwungen wurde: so musste auch hier die Verminderung grösser ausfallen, als sie bey regelmässig isolirten Plattenmündungen sich ergeben wird. — Die Ursache dieser Verminderung glaubt der Vf. darin zu finden, dass bey grösserer Druckhöhe die convergirenden Strahlen des Strudels (um uns kurz auszudrücken) stärker gegen einander gedruckt werden. Aber, auch diejenigen Drückungen, welchen gemäss am Ende die Richtung der mittlern Geschwindigkeit wirklich resultirt, sind ja *ebenfalls* der *Druckhöhe proportional* zunehmend! Daher hieraus vielmehr erhellet, dass in blosser Hinsicht der Druckhöhen, für die grösseren sich der Strudel völlig eben so wie für die kleinern bilden müsste. Nein, der einzige Grund der verminderten Geschwindigkeit, sowohl bey weiterer Ausmündung als bey grösserer Druckhöhe, ist gewiss nur darin zu suchen, dass durch beides die Geschwindigkeit der Wasserbewegung im Gefässe und im Strudel, also auch die dabey vorfallende Friction vermehrt wird. Man habe diesen Grund gefasst, und habe auch das Unregelmässige der gebrauchten Mündungen vor Augen: so wird man einsehn, dass *beide Michelotti* die beobachteten Erscheinungen in mehrfacher Hinsicht unrichtig beurtheilen. Gleichwohl kommt bey der schlü-

schlüpfrigen Experimentalhydraulik sogar viel darauf an, dass die Natur aus richtigen Gesichtspunkten befragt werde. — Kehren wir nun noch einmal zu den cykloidisch gekrümmten Vormündungen zurück, und denken uns diese *innerhalb jener Marmoröffnung* eingelegt: so ist es sehr einleuchtend, dass mit diesen *weitern* Vorsätzen, die Marmorwände in eine noch nähere Verbindung gerathen, als mit den blossen Plattenmündungen; daher man hier sogar schon bey den einzolligen Ausmündungen etwas ungewiss wird, was die cykloidischen Vorsätze eigentlich geleistet haben. — Nunmehr erst wird Rec. ein Urtheil äussern dürfen, was er den Lesern dieser Blätter schuldig ist, dass nämlich durch alle die vielen, mit so redlicher Sorgfalt angestellten, aufgezeichneten und berechneten *Thurm*versuche, für die hydraulische Theorie und Praktik kaum eine weitere Ausbeute sich ergiebt, als dass eine einzollige Mündung, auch wenn von ihrem Mittelpunkte einige Wände des Gefässes nicht über $4\frac{1}{2}$ Zoll abstehen, dennoch für eine *isolirte* Mündung gelten kann, das heisst, für eine solche, vor welcher auf die Bildung des innern Strudels die Wände des Gefässes keinen merklichen Einfluss haben. Diese Folgerung wagen wir desshalb zu ziehen, weil die Turiner Versuche durch *einzollige* Mündungen mit den schon bekannten Versuchen von *Bossut* und andern *für diese* Folgerung hinreichend übereinstimmen. — Keineswegs aber dürfen wir etwa uns entschliessen, die aus *Bossut's* kleinern Versuchen bisher gefolgerten Contractionszahlen desshalb vermindern zu wollen, weil aus den grössern Turiner Versuchen sie sich geringer ergeben! Das dürfen wir nicht, weil ja für die grössern Versuche die prismatisch eingehende Marmoröffnung eine zweyfache Alteration verursachte! Da man gleichwohl die allgemeinen Durchschnittsregeln der Hydraulik weit lieber aus den grössern als den kleinern Versuchen abstrahiren möchte: so würde die Turiner Behörde ein ruhmwürdiges Verdienst um die Hydraulik sich zueignen, wenn sie mit ihren weiten Mündungen und grossen Druckhöhen neue Versuche anstellen wollte, nachdem die Marmoröffnung bis zur Unschädlichkeit erweitert wäre. Dass besonders für den Ausfluss durch *Röhren*mündung neue Versuche zu wünschen sind, erhellet um so mehr, da nach nunmehr bekannter, oben angeführter Erklärung der Sache, auch die bisherigen Normalversuche von *du Buat* nicht genügen; sondern auf den Barometerstand zu achten ist. *Michelotti* der jüngere äussert, dass der Ausfluss durch Röhren, eine blosse Neugierde sey. Aber die Röhrenmündungen sind ja für die Praxis ungleich wichtiger, als die blossen Plattenmündungen. Am wichtigsten für die Praxis sind die cylindrischen Ausmündungen mit vorgesetzter vortheilhaftesten conischen Mündung. Bey ihnen dürfte nach des Rec. vorläufigem Ueberschlage die mittlere Geschwindigkeit des Ausflusses bis auf $= 1{,}06 . \sqrt{4gh}$ allenfalls hinankommen können, wobey der Theil $0{,}06 . \sqrt{4gh}$ durch den Druck der Luft geleistet würde; indem die conische Mündung allein schwerlich über $0{,}98 . \sqrt{4gh}$ jemals leisten wird. Es kann nämlich in *diese* cylindrische Röhre nicht viel saugende Kraft entstehn. — Bey den neu anzustellenden Versuchen wäre sehr zu wünschen, dass die Turiner Mathematiker nicht bloss die französischen, sondern auch die deutschen Hydrauliker, einen *Eytelwein*, *Langsdorf*, *Woltmann* u. s. w. benutzen möchten; wobey aber Rec. im Voraus eingestehn will, dass bey den meisten Deutschen, vielleicht hauptsächlich nur *Eytelwein* ausgenommen, noch mehrere Uebertreibungen, als bey den französischen vorkommen: denn die deutschen Gelehrten sind meistens mit übermässigen täglichen Amtsarbeiten beladen, und sind nur selten in dem Falle unter günstigen Umständen schriftstellerisch arbeiten zu können! — Obgleich wir für diessmal nur von den Thurmversuchen handeln wollten: so müssen wir doch unsere Praktiker gegen einen anderweitigen Versuch am Ende der letzten Abhandlung warnen. Ihr Vf., *Michelotti* der jüngere, hat auch Versuche über den Wasserstoff angestellt, und versichert die Theorie des Hn. *Lagrange* völlig bestätigt gefunden zu haben; so dass man *bey allen durch Wasser in Umtrieb gesetzten Maschinen, für die bewegende Kraft, das doppelte Gewicht der Wassersäule, welchen die getroffene Oberfläche des Körpers zur Grundfläche hat, mit aller Gewissheit annehmen kann.* (In der Uebersetzung wenigstens fehlt es hier an hinlänglich richtigem Ausdrucke; indessen versteht man leicht, was gesagt werden soll.) Schon *Euler* hatte, wie *Lagrange*, die *doppelte* Geschwindigkeitshöhe als den einen Factor durch seine Theorie unter der Voraussetzung gefunden, dass die sämmtlichen stossenden Wasserstrahlen auf der gestossenen Ebene sich dergestalt verbreiten können, dass sie ihre sämmtliche Geschwindigkeit gegen die gestossene Ebene verwirken. Durch *Langsdorf's* hierher gehörige Versuche wissen wir, dass dazu die Ebene fast dreymal grösser, als der Durchschnitt des Stromes seyn muss. Ist sie nur eben so gross, wie bey vielen Maschinen, so kommt man gewöhnlich auf die einfache Geschwindigkeitshöhe herab. — Rec. musste hier allenthalben sich kurz ausdrücken, sonst würde er seiner lebhaften Hochachtung für die beiden *Michelotti* gemäss, seinen Tadel durch mehrere Umständlichkeit gefälliger eingeleitet haben.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra,* und unserer beiderseitig vorgeschlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit. Von *Friedrich Gottlieb Busse*, Kurf. S. Commiss. Rathe u. s. w. 1804. 100 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (12 gr.)

In *Carnot's Géométrie de position* (Paris 1803.), die man als eine vermehrte Ausgabe seiner frühern Schrift: *De la Corrélation des figures de Géométrie* (Paris 1801.) ansehn kann, wird die gesammte bisherige Theorie des Bejahten und Verneinten in der Algebra nicht nur als unstatthaft in ihren Folgen, sondern auch als nichtig in ihren Gründen verurtheilt, weil überhaupt noch kein Begriff des algebraischen + u. — angegeben sey, der nicht auf ungereimte Resultate führen und mit sich selbst in Widerspruch gerathen müsse. Eine von den an-

anstöſsigsten Folgen jener Theorie scheint es ihm, dass man die mehreren Gleichungswurzeln, wie sie durch die bejahten und verneinten Werthe der Wurzeln entstehn, als so viel *unmittelbar* brauchbare Auflösungen, oder schickliche Antworten für die Aufgabe, welche durch die Gleichungen umfaſst werden sollte, zu betrachten und auszudeuten sucht. Auch unser Vf. ist überzeugt, daſs diese Versuche in der gesammten *angewandten* Algebra meistens sehr übel ausgefallen sind. *Carnot* hat aber zwischen *reiner* und *angewandter* Algebra nicht unterschieden und von der letztern hauptsächlich nur die *geometrische* ins Auge gefaſst, dabey aber allerdings ganz unwidersprechlich dargethan, daſs ihre bisherige Methode dadurch in offenbare Unschicklichkeiten verfällt, daſs sie durch das + und — der Wurzeln die mehrern verschiedenen *Lagen* der gesuchten Gröſse angedeutet glaubt. Da es nun gleichwohl ein sprechendes Bedürfniſs der neuern Geometrie ist, in Hinsicht der verschiedenen Lagen ungleich mehr umfassend als die Geometrie der Alten zu seyn: so erfand er zu diesem Behufe seine *Correlationsmethode*. Unser Vf sah indeſs gleich beym ersten Blicke, daſs sich *Carnot* in seiner Ansicht und Beurtheilung übereilt, und zwischen den durchaus wahren Gründen und Lehren der reinen Algebra auf der einen, und ihrer bisherigen fehlerhaften Anwendung auf der andern Seite, nicht gehörig unterschieden, auch den einzigen Grund der fehlerhaften Anwendung auf die Geometrie, nicht erkannt habe. Vorerst erinnert Hr. *Buſse* an das, was er vor mehrern Jahren schon in seinen zwey Schriften: *Formulae linearum subtangentium* u. s. w. (Leipzig 1798), und *Neue Erörterungen über Plus und Minus* u. s. w. (Cöthen 1801.) über diesen Gegenstand dem Publicum bereits vorgelegt hat. Hr. *Buſse* glaubt, daſs wenn *Carnot* jene beiden Schriften, wenigstens nur die erstere, lateinische, gekannt hätte, er seine Einwürfe zurückgehalten und sein neues System der Correlationen, ein bloſses Surrogat, statt einer wirklich algebraisch-geometrischen Methode, nicht geschrieben haben würde. Uebrigens sey beym Correlationssystem selbst *Klügel* in seiner Abhandlung über die Lehre von den entgegengesetzten Gröſsen im dritten Heft des *Hindenburgischen* Archivs 1795., als Vorgänger anzusehn. Eine Hauptsache ist, die Zeichen + und —, als Additions- und Subtractionszeichen oder in ihrer *operativen* Bedeutung, von ihnen als Zeichen der bejahten und verneinten Gröſsen, oder in ihrer *indicativen* Bedeutung zu unterscheiden. In dieser letztern gebraucht sie der Vf. mit Einklammerungen. Dieſs gilt aber wieder nur für die *reine* Algebra, denn in der *angewandten* sind sie meistens als eine Umfassung von *mehrern* verschiedenen entgegengesetzten, sächlichen Beziehungen zu betrachten und in diese zu zerlegen. Hierzu ergriff der Vf. die Punkte, die er außer der Einklammerung noch über + und — setzte, um die Verschiedenheit in den *Richtungen* (nicht *Lagen*) der geometrischen Gröſsen anzudeuten. So unterscheidet der Vf. Seiten- und Höhenrichtungspaare, sowohl nach der rechten als nach der linken Seite. Was nach der rechten und nach oben geht, wird als bejaht, und das Entgegengesetzte als verneint angenommen. So ist z. B. in seiner Fig. 1. und 3. $\dot{+}$ *KA* eine bejahte Seitenrichtungsgröſse; $\dot{-}$ *KA* eine solche verneinte; $\ddot{+}$ *KM* eine bejahte Höhenrichtungsgröſse, $\ddot{-}$ *KM* eine solche verneinte. Da die Linien auf dem Papiere gewöhnlich nur in einer Ebene angenommen werden, so kann die Seiten- und Höhenrichtung zureichen; wollte man aber auch, wie z. B. bey der Lehre von der Lage der Linien und Ebenen gegen einander, Linien, die sich über das Papier erhöben, betrachten, so müſsten auch *Vor*- und *Hinter*-Richtungspaare angenommen, und die bejahten Gröſsen nach des Vfs. Vorschlage durch $\dddot{+}$, und die verneinten durch $\dddot{-}$ angedeutet werden. Aehnliche Bezeichnungen durch Punkte lieſsen sich auch für Flächen- und Körpergröſsen, oder die von zweyen und dreyen Abmessungen wären, erdenken. Um nicht abzuschrecken, bemerkt auch der Vf., daſs alle diese Unterscheidungen zuvörderst zwischen dem *operativen*, ledig geschriebenen + —, und dem bloſs *indicativen* eingeklammerten (+) (—) der reinen Algebra, und des letztern fernerern Vieldeutigkeit für die punktirten sächlichen Beziehungen, *nur* bey der ersten *Anlage* des Calculs, und bey der letzten *Ausdeutung* seines Resultates, nöthig wären, *während* des Calculirens aber das operative + — völlig hinreichend sey. Bezeichnungen dieser Art, die indessen dem Vf. nicht näher bekannt geworden sind, hat auch schon *Wilkens* in seiner *Lehre von entgegengesetzten Gröſsen in einem neuen Gewande*, gebraucht. Der Vf. wünscht, daſs *Carnot* von der gegenwärtigen Schrift Kenntniſs bekommen und mit ihm gemeinschaftlich an der weitern Verbesserung arbeiten möge. Er glaubt, daſs dieses nicht schwer sey, und daſs *Carnot's* Correlationsmethode an sich betrachtet, allerdings richtig und zutreffend werden müſse, wenn streng darauf gehalten würde, daſs kein + u. — der Algebra *unmittelbar* durch entgegengesetzte Lagen dargestellt angenommen, sondern auf die gesuchte Lage nur vermittelst der gefundenen Richtungen und ihren ganz natürlichen Erweiterungen, *geschlossen* würde. Denn, sagt der Vf. feyerlich: „Wenn man nach bisheriger Gewohnheit die bejahten und verneinten Gröſsen der Algebra, z. B. durch *rechts* und *links gelegene* Linien darzustellen sucht, so hat man einen ungereimten Grund gelegt." Indessen setzt er ausdrücklich hinzu, und geht von seinen Vorgängern darin ab, daſs diese und ähnliche Unrichtigkeiten des bisherigen Systems erst in der *angewandten* Algebra ihren Anfang nehmen, erst da entstehn, wo man die allgemeinen Begriffe des Bejahten und Verneinten in der Algebra auf die entgegengesetzten sogenannten Lagen in der Geometrie, oder auf anderweitige sich nicht gehörig entgegengesetzte Beziehungen anzuwenden suche. Schon *d'Alembert*, von welchem *Carnot* vornehmlich aufmerksam gemacht worden war, und in dessen Geiste er diesen Gegenstand weiter verfolgte, hatte den Unterschied zwischen *Richtung* und *Lage* nicht gehörig aufgefaſst, und ging aus einer richtigen allgemeinen Erklärung zu einer fehlerhaften einzelnen Anwendung derselben auf die Geometrie über. Indem *Carnot* die angeführten Unschicklichkeiten vor

Au-

Augen hatte, glaubte er, dafs sie nothwendige Folgen von jeder bisher versuchten Erklärung des Bejahten und Verneinten wären. Diefs setzte ihn in die Stimmung, allenthalben in der Algebra Ungereimtheiten und Widersprüche zu ahnden; unser Vf. ist dagegen völlig überzeugt, dafs die beiden von *Carnot* aufgeführten Erklärungen des Bejahten und Verneinten, die eine von *Euler*, dafs die verneinten Gröfsen weniger als nichts (nämlich von der entgegengesetzten, wie *Käftner* sehr treffend bemerkt hat) sind, und die andern von *d'Alembert*, dafs sie dem Bejahten entgegengesetzte Gröfsen ausmachen, — nicht nur einen durchaus richtigen und schicklichen Sinn haben, sondern auch auf das Vollkommenste mit einander übereinstimmen, worin auch der Rec. mit dem Vf. ganz gleich denkt. Der Vf. giebt nun in äusserster Kürze einigen Ueberblick von seiner eignen Ansicht der Algebra und ihrer Hauptlehren. „Man erlaube mir, sagt er, das Wort *Gegengröße* (*Antiquantité*) zu machen, wofür ich folgenden sehr bestimmten Begriff festsetze: A und B sind Gegengröfsen, wenn $A + B = 0$ ist. Sind sie beide schon durch a und b ausgedruckt, so hat man auch die *Gegenzahlen* $a + b = 0$. In der gemeinen Arithmetik kommen dergleichen Gegenzahlen nicht vor; sie hat nur die Zahlenreihe 1, 2, 3, u. f. w. zu ihrem Mafsstabe. In der algebraischen Arithmetik aber, mufs schon ihre erste Operation, die *Messung* selbst, vermittelst der Zahlenreihe ...—4, —3, —2, —1, 0, +1, +2, +3 u. f. w. geschehn. Zwar hat es auch selbst die gemeine Arithmetik gar häufig mit Gegengröfsen zu thun, aber sie weifs dieselben, als solche, nicht zu messen, und mufs sich nöthigenfalls durch ihr Subtrahiren helfen. (Ein Fall, der dieses sehr gut erläutert, kommt nach des Rec. Meinung da vor, wo man Thermometergrade, ohne algebraische Formel, sowohl über als unter Null, in einander verwandeln will.) Die algebraische Zahlenreihe mufs, als Mafsstab, als eine einzige Reihe betrachtet werden, in welcher jedes Glied durch sein Gröfser- oder Kleiner-Seyn vom andern unterscheidbar ist. Auch mufs sie nur eine *einzige* Einheit haben, wozu ganz nothwendig die sogenannte bejahte Einheit zu wählen war. Diejenigen Gröfsen, die man durch bejahte Einheiten mifst, heifsen bejahte, und verneinte Gröfsen sind diejenigen, deren Gegengröfsen zu den bejahten gehören. Die algebraisch-arithmetische Mafsleiter besteht aus verneinten Zahlen diffeits, und aus bejahten, jenseits der 0. Ihr allgemeines Gesetz ist, dafs jedes Glied in ihr um +1 gröfser, als das ihm vorangehende, also um +1 kleiner als das ihm folgende ist. Daraus folgt, dafs in der Algebra eine Gröfse C gröfser als eine andere D ist, nicht nur wenn C mehr bejahte Einheiten als D enthält, sondern auch wenn C weniger verneinte Einheiten als D enthält, und so hinwiederum. Es ist daher jede verneinte Gröfse nicht nur kleiner als jede bejahte, sondern auch kleiner als 0, die 0 selbst aber ist schlechthin genommen, weder bejaht noch verneint. Auch beziehungsweife kann sie nur *entweder* für bejaht, *oder* für verneint geachtet werden, je nachdem sie entweder als die kleinste Grenze aller bejahten, oder als die gröfste Grenze aller verneinten, betrachtet wird." — Von den nun folgenden sehr feinen Erörterungen des scharffinnigen Vfs. verstattet uns weder der Raum noch die Natur der Sache selbst, hier ein mehreres beyzubringen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Doll: *Gregorii Ueberlacher*, Med. Doct. et Civitatis Leopoldinae Physici. *De vaccina antivariolosa epitome*, in qua de eius specie ordinaria febrili, et extraordinaria non febrili, ac de vaccinis spuriis, seu non antivariolosis differitur. Cum appendice, in qua vaccinationes cum lympha vaccina Londinensi et Mediolanensi, atque cum crusta utriusque per quinquennium institutae indicantur. 1807. 105 S. 8. (16 gr.)

Da sich diese Abhandlung vor vielen andern Schriften über die Kuhpocken sowohl in wissenschaftlicher als praktischer Hinsicht sehr vortheilhaft auszeichnet, so hält es Rec. für Pflicht, den Leser etwas näher mit derselben bekannt zu machen.

In dem *ersten* Kapitel hat der Vf. alles bekannte über die Entdeckung und ihren Nutzen, den Ursprung und die Fortpflanzung, die Namen und Arten der K. P. in der Kürze recht gut zusammengestellt. Was *die* Arten der K. P. anbetrifft, so theilt er sie in echte *und* falsche, und beide wieder in vollkommene (mit Fieber verbundene), und unvollkommene (ohne Fieber). In dem *zweyten* Kap. kommt die Beschreibung der echten und vollkommenen K. P., in dem *dritten* Kap. aber die der echten und unvollkommenen vor. Beide Arten von K. P., deren Zeichnung Rec. vorzüglich genau und seinen eigenen Beobachtungen ganz entsprechend gefunden hat, sichern nach des Vfs. Erfahrung für die Menschenpocken. — Der Vf. weicht hier also, und zwar mit Recht, von denjenigen Aerzten ab, welche die echten unvollkommenen K. P. für die falschen ansehn und ausgeben. In dem *vierten* Kap. zeigt er die Entstehung, die Beschaffenheit und den Sitz der K. P. — Wenn der Vf. aber im *fünften* Kap. die Art, wie die K. P. in dem Menschen die M. P. abhalten, angiebt, so mufs Rec. gestehn, dafs ihm die Erklärung nicht genügt hat. Dafs die schützende Kraft der K. P. nur in so fern Statt hat, als durch die K. P. eine Veränderung in dem Körper hervorgebracht wird, welche ihm die Empfänglichkeit für die M. P. ganz raubt, ist allgemein bekannt. Man nehme nun aber an, dafs diese Veränderung das Nervensystem, oder das System der resorbirenden Gefäfse, oder sonst einen Theil des Organismus besonders angehe: so wissen wir doch noch immer nichts, wenn wir das Wesen und den Grund dieser Veränderung nicht kennen; und diesem kommen wir durch des Vfs. Erklärung um gar nichts näher. In dem *sechsten* Kap. begreift der Vf. alles, was bisher von der Aufhebung und Verminderung verschiedener Krankheiten durch die K. P. angenommen worden ist. Auch im *siebenten* Kap. finden wir das bekannte von der Heilung der K. P. Nachdem der Vf. endlich im *achten* Kap. die falschen, nicht schützenden, K. P. recht gut beschrieben hat, läfst er *in einem Anhange* die Resultate seiner eignen, in 5 Jahren vorgenommnen, Impfungen folgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Julius 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu haben:

Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.

Ersten Bandes *erstes* Heft. Mit 4 Kupfern.

Ein merkwürdiges Phänomen! — Eine wissenschaftliche Gesellschaft bildet sich, ohne höhere Unterstützung mitten unter Krieg und Kriegsgeschrey, verbindet sich mit den ersten Naturforschern aller cultivirten Länder, und legt dem Publicum hier die ersten Früchte ihres regen Strebens vor.

Heute, den 30sten Junius, ist fertig und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Horn's Archiv u. f. w. 1809. *May, Juny*; oder VII. Bds *erstes* Heft. (N. A. X. 1.)

Des VII. Bandes *zweytes* Heft, oder das *July-* und *August-Stück*, erscheint am 31sten August.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Allgemeines Europäisches Staats- und Adreß-Handbuch für das Jahr 1809., von *G. Hassel.* *Erster* Band, welcher die sämmtlichen Europäischen Staaten, ausser denen des Rheinbundes, enthält. Mit 6 Kupfern. Weimar, im Verlag des L. Industrie-Comptoirs. Auf ordin. Papier 3 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 6 Fl. 18 Kr. Rhein., auf besseres Papier 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr.

Diess neue, nach einem schönen lichtvollen Plane entworfene, und vom Hrn. Prof. *Hassel* vortrefflich ausgearbeitete, jeder Staats-Kanzley, so wie jedem Geschäftsmann unentbehrliche Handbuch ist in unserm Verlage erschienen, und wird jährlich richtig fortgesetzt werden, so dass immer der neue Jahrgang frühzeitig genug, und in der Leipz. Jubil. Messe erscheint. Das allgemeine Bedürfniss eines solchen Werks wurde bey den jetzigen grossen Veränderungen in der Europäischen Staats-Verwaltung, und nachdem das bekannte Varrentrappsche Staats-Handbuch schon seit einigen Jahren aufgehört hatte, immer fühlbarer und dringender, und wir entschlossen uns daher, die Bearbeitung desselben einem allgemein geschätzten Schriftsteller aufzutragen, welcher der Schwierigkeit dieser Unternehmung vollkommen gewachsen war. Seinen schönen Plan entwickelt derselbe in der Vorrede, und wir dürfen uns über die Ausführung desselben sicher mit dem Beyfalle des Publicums schmeicheln.

Um die Gemeinnützigkeit unsers *Allg. Europ. Staats- und Adreß-Handbuchs* zu erhöhen, und es auch für die Zukunft zu einem bleibenden Bibliotheken-Werke zu machen, fanden wir für nöthig, jedem Jahrgange auch 12 *Kupfer* zu geben, welche nach und nach die im Texte selbst beschriebenen *Reichs-Wappen*, *Ritter-Orden*, *Flaggen*, und die *neuesten Münzen* aller Staaten liefern werden, so dass dadurch jeder Sammler unsers Staats-Handbuchs ein vollständiges *Heraldisches Kabinet* bekommen wird, welches anjetzt durchaus noch nicht existirt. Wir haben zugleich für einen schönen, reinen und möglichst ökonomischen Druck gesorgt, um den Preis des Werks so wohlfeil und billig, als möglich, zu stellen.

Weimar, im May 1809.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Die Schrift: *Commentationes phaosophico-persicae*, auct. *O. Frank*, welche bisher wegen Hinderniss des Drucks nicht hat erscheinen können, ist nun unter der Presse.

Die Ruinen Griechenlands, nach *Stuart, Revett, Chandler, Pars, Leroy und andern* bearbeitet.

Hiervon ist das *erste* Heft in dieser Oster-Messe erschienen.

Der hohe Kunstwerth der architektonischen Reste des alten Griechenlands ist zu allgemein anerkannt, um hier noch etwas zu ihrem Lobe sagen zu dürfen. Ihre Verhältnisse gelten jetzt fast allgemein als Muster einer schönen Architektur; eine genaue Bekanntschaft mit denselben ist daher jedem Architekten nothwendig,

dig, und der eigene Besitz ihrer Abbildungen muss ihm äusserst wünschenswerth seyn.

Der französische Architekt *Leroy*, vorzüglich aber die Engländer *Stuart*, *Revett*, *Chandler* und *Pars* haben Abbildungen davon in prächtigen Kupferwerken geliefert: *Les ruines des plus beaux monumens de la Grèce* etc. par *Leroy*, 2 Theile in Fol. mit 61 Kupfern; *the antiquities of Athens* by *J. Stuart* and *N. Revett*, 3 Theile in Fol. mit 231 Kupfern; und *Jonian antiquities* by *R. Chandler*, *N. Revett* and *W. Pars*, 2 Theile in Fol., wo im 2ten Theile 21 Kupfer die Abbildungen alter Gebäude Griechenlands enthalten. Neuere Reisende haben zum Theil schon mehrere Nachträge dazu geliefert, wie der Graf *Choiseul - Gouffier* in dem bis jetzt erschienenen *ersten* Theile der *voyage pittoresque en Grèce* etc.; zum Theil lassen sie, in versprochenen Werken, noch eine gute Nachlese hoffen.

Jene Werke sind aber, in Hinsicht auf das allgemeine Bedürfniss, viel zu kostbar — *Stuart's* Werk allein kostet in Deutschland 145 Rthlr. — und können nur das Eigenthum grosser Bibliotheken und einiger reichen Privatpersonen seyn. Sehr viele Künstler müssen daher entweder gänzlich unbekannt mit jenen herrlichen Vorbildern bleiben, oder, wenn ihnen ihre Ansicht auf grossen Bibliotheken verstattet ist, dem Studium derselben viel Zeit aufopfern. Diesem Mangel durch die Bearbeitung eines Werks abzuhelfen, welches durch einen geringen Preis das Eigenthum jedes Künstlers werden kann, und ihm jene Werke entbehrlich macht, war daher seit vielen Jahren mein Vorsatz, den ich auch bereits in den Jahren 1805 und 1806, in einer weitläufigen Anzeige, bekannt gemacht habe. Die darauf erfolgten, für Kunstunternehmungen sehr ungünstigen, Zeitumstände haben bisher die wirkliche Herausgabe verhindert; aber aufgefordert von mehreren Künstlern, wage ich sie jetzt, trotz jenem noch fortwährenden Hindernisse, und übergebe hiemit den Anfang des Werks den Künstlern und Kunstfreunden.

Dieses Werk wird die Darstellung aller, bis jetzt bekannt gewordenen, in Griechenland zerstreuten architektonischen Ueberreste, als zu Athen, Salonichi, Corinth, Sunium, Eleusis, Nemea, auf den Inseln Aegina, Delos u. s. w., nebst den daran befindlichen Sculpturen, enthalten, bey deren Bearbeitung die oben gedachten Werke, die Reisebeschreibungen, die Schriften der Alten, kurz alle nur darauf sich beziehenden Schriften mir zur Grundlage gedient haben, vorzüglich *Stuart's* Werk und der hieher gehörende Theil von *Chandler's Jonian Antiquities*, deren Abbildungen mit der grössten Genauigkeit und ohne die geringste Auslassung darin aufgenommen worden sind. In Ansehung des Prachtvollen wird zwar meine Ausarbeitung jenen trefflichen Werken nachstehn; dagegen habe ich mich aber bemüht, ihr durch Berichtigung mehrerer in jene Werke sich eingeschlichenen Fehler, und durch Hinzufügung der Säulen-Verhältnisse nach Model, einen Vorzug vor denselben zu geben.

Die architektonischen Gegenstände werden in gut gestochenen und radirten Conturen geliefert werden. Sie haben mehrentheils die Grösse der Original-Kupfer behalten, und nur bey denen, die, unbeschadet der Deutlichkeit, verkleinert werden konnten, wie auch bey den Sculpturen, ist solches zur Ersparung des Raums geschehn. Um einen anschaulichen Begriff des gegenwärtigen Zustandes dieser Trümmer zu geben, werden die, in jenen Werken befindlichen, Ansichten in verkleinerten Nachbildungen von dem rühmlichst bekannten Künstler *F. Frick*, in *Aqua tinta* gearbeitet, geliefert werden. Einige Kupfer werden auch Pläne und Karten von Städten und Gegenden, z. B. von Athen, ihrer Acropolis, der Insel Delos u. s. w., zur bessern Vorstellung der Lage der Trümmern enthalten, und eine detaillirte Karte Griechenlands mit den alten und neuen Namen seiner Städte u. s. w., auf welcher die Lage der in demselben noch vorhandenen Trümmern und die Wege der mehresten Reisenden angegeben sind, wird zu Ende des Werks geliefert werden.

Der Text wird alles enthalten, was man in den verschiedenen hieher gehörenden Schriften zerstreut findet, wird jede Trümmer, sie mag durch Zeichnungen oder nur aus Beschreibungen bekannt seyn, in Hinsicht ihrer Architektur, ihrer Geschichte bis auf die jetzige Zeit u. s. w. beschreiben, genau die Quellen angeben und eine vollständige Literatur dieses Gegenstandes liefern.

Das Ganze wird aus 88 Kupfertafeln, auf halben Bogen des grossen Schweizer - Realpapiers gedruckt, und aus ungefähr 40 Bogen Text, zur grössern Bequemlichkeit in 4to gedruckt, bestehen. Die Kupfer erscheinen in 6 Heften, und das vorliegende *erste* von 8 Kupfern mag als eine Probe der Bearbeitung dienen. Die andern, jedes von 16 Kupfern, werden in Zwischenräumen von 4 zu 4 Monaten folgen, so dass das Ganze zum ersten Januar 1811. beendigt seyn wird. Erst mit dem *letzten* Hefte erscheint der Text, *theils* um ihn so vollständig als möglich zu machen, *theils* auch, um die Stärke der Auflage besser bestimmen zu können. Jedem Hefte wird indessen eine kurze Erläuterung der darin enthaltenen Kupfer beygefügt seyn. Eine gute französische Uebersetzung des Textes wird zugleich mit demselben erscheinen.

Die Pränumeration, die bis zum ersten Januar 1810. offen bleibt, beträgt auf das Ganze 6 Fr. d'or, welche entweder sogleich beym Empfange des *ersten* Hefts, oder in mehreren Terminen, nämlich immer mit 1 Fr. d'or beym Empfange jedes Hefts entrichtet werden kann. Der nachmalige Preis wird 8 Fr. d'or seyn. Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt.

Diejenigen, welche dieses Unternehmen durch Annahme der Pränumeration gütigst unterstützen wollen, erhalten für ihre Bemühung das 10te Exemplar frey. Hier in Berlin nehme ich selbst die Pränumeration an; muss jedoch bitten, Briefe und Gelder zu frankiren, und bey Bestellungen bestimmt anzugeben, ob das Werk mit deutschem oder französischem Text verlangt wird, auch ob etwa die Kupfer, zum Waschen, auf holländisches Papier abgedruckt werden sollen, in welchem Falle das Exemplar um 1 Fr. d'or theurer seyn

seyn würde. Pränumeration anzunehmen haben sich gefällig erboten:

In Braunschweig die Buchhandlung von Bremer's Erben.
— Breslau Hr. Kunst- und Buchhändler Korn.
— Cassel Hr. Hofrath Völkel.
— Danzig Hr. Professor Breysig.
— Dresden Hr. Hofrath Bötticher.
— Elbingen Hr. Deich-Inspector Günther.
— Hamburg Hr. Buchhändler Perthes.
— Hildesheim Hr. Landbaumeister Held.
— Königsberg Hr. Buchhändler Nicolovius.
— Leipzig Hr. Buch- u. Kunsthändl. Fleischer.
— Magdeburg Hr. Kunsthändler Kretschmar.
— Mannheim Hr. Bau-Inspector Dyckerhoff.
— Nürnberg Hr. Kunsthändler Frauenholz.
— Paris und Strasburg die Buchhandl. von Levrault, Schöll et Comp.
— Stettin die Nicolai'sche Buchhandlung.
— Weimar das Fürstl. Sächs. Landes-Industrie-Comptoir.
— Wien das Kaiserl. Kunst- und Industrie-Comptoir.

Findet mein Unternehmen Beyfall: so werde ich die Abbildungen aller, in verschiedenen Ländern noch vorhandenen, Ueberreste in einzelnen Werken, so dass jedes die Trümmern eines Landes, als Klein-Asiens, Gross-Griechenlands, Siciliens, Aegyptens u. s. w. umfasst, in eben der Art bearbeitet, und in der angegebenen Ordnung folgen lassen.

Berlin, den 1. May 1809.

Fr. Rabe,
Königl. Preuss. Ober-Hof-Bau-Inspector.
Kronenstrasse Nr. 59.

Bey Fr. Wilmans in Frankf. a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le nouveau Robinson
par Mr. *Campe*,
traduction revue et corrigée d'après la dernière edition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet
par *J. B. Engelmann*.
Troisième Edit. entièrement retouchée. 8.
1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Robinson the Younger
by Mr. *Campe*,
translated from the German, revised and corrected, to which is added a german explination of the words.
Second edition. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Beide Uebersetzungen haben alle Eigenschaften, die man von einem zweckmässigen Lesebuche für Kinder, welche die Französische oder Englische Sprache erlernen sollen, erwarten kann. Der Werth des deutschen Textes ist längst entschieden; die Uebersetzungen sind im Geiste beider Sprachen geschrieben, und auf schönes Papier in gleichem Formate gedruckt. Am Ende des Werks beider Ausgaben ist ein vollständiges Wörterbuch aller darin vorkommenden schwierigen Ausdrücke.

Bey Dunker u. Humblot, Buchhändler in Berlin, ist erschienen:

Buchholz, Fr., Idee einer arithmetischen Staatskunst, mit Anwendung auf das Königreich Preussen in seiner gegenwärtigen Lage. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.
Michaelis, J. F., Fibel, oder erste Vorübung zum Lesen und Denken; zum Gebrauch derer, welche nicht durch das Buchstabiren zum Lesen führen wollen. Mit einer Vorrede vom Probst *Hanstein*. Mit 24 Holzschnitten von Gubitz. 8. gebunden 4 gr.
— Versuch einer verbesserten Lesemethode; oder die Kunst, das Lesen ohne das Buchstabiren zu erlernen. Eine Anleitung zum Gebrauch der Fibel. 8. gebunden 3 gr.
Pharus; eine Zeitschrift für Politik, Philosophie und Literatur, in zwanglosen Heften, 1. Bandes 1 u. 2tes Heft. gr. 8. geheftet. Jedes Heft 20 gr.
Praxede, oder der französische Werther; übersetzt von *Saul Ascher*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Tacitus Annalen, übersetzt vom Prof. *Schlüter*. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Natorp's Schulbibliothek. 3te ganz umgearb. Aufl. 8. 12 gr.
Harder's Lieder aus dem Krummacher'schen Festbüchlein. 1s Heft. Querfol. 16 gr. (Partiepreis bey 12 Exempl. 13 gr.)
sind an alle gute Buchhandlungen so eben versandt.

Duisburg, im Junius 1809.

Bädeker und Kürzel.

So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arnoldi, Wilh. Julius von Werden; ein komischer Roman mit einem saubern Titelkupfer von Lowe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Willdenow, Dr. C. L., Hortus berolinensis, sive icones et descriptiones plantarum minus cognitarum horti regii academici berolinensis. Fasc. VIII., cum tabulis aeneis XII coloratis. Fol. maj. 4 Rthlr. 4 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

III. Auctionen.

In Marburg soll den 17ten August und folgende Tage die ausgewählte Bibliothek des verstorbenen Professor jur. *Weis* öffentlich verauctionirt werden.

Den Catalog findet man und Aufträge übernehmen durch portofreye Briefe

in Leipzig Hr. Magister Stimmel und Hr. Proclamator Weigel;

in

in Frankfurt a. M. Hr. Buchhändler Simon und Hr. Antiquar Hacker;
in Nürnberg die Lechner'sche Buchhandlung;
in Marburg die Krieger'sche Buchhandlung.

Zu Helmstädt den 15ten August und folg. Tage wird die Bibliothek des Geh. Justiz-Raths *Häberlin* öffentlich verkauft werden.

Der Catalog ist an die Buchhandlungen und Antiquare versandt, Aufträge besorgt der Buchhändler

C. G. Fleckeisen.

IV. Vermischte Anzeigen.

An die Herren Subscribenten von Doctor Gall's Anatomie und Physiologie des Nervensystems überhaupt, und des Gehirns insbesondere.

Als Herr Doctor *Gall* im Jahr 1805. eine Prachtausgabe seiner Lehre über die Verrichtungen des Gehirns u. s. w. ankündigte, glaubte er das Ganze in einem einzigen Band in gross Quart abhandeln zu können. Allein eine Menge Erfahrungen, welche er seitdem auf seinen Reisen in einem grossen Theil von Europa gesammelt hat, und die Erörterungen, zu welchen ihn die Einwürfe seiner Gegner veranlasst haben, erlauben nicht mehr, seine Lehre in einen Band zusammen zu drängen. Durch die vielen Entdeckungen in der Hirn- und Nerven-Anatomie ist es nothwendig geworden, von dem ersten Plan abzuweichen, und mit der Physiologie, oder der Lehre über die Verrichtungen des Hirns und des Nervensystems, die Anatomie oder die Lehre über den Bau desselben zu verbinden.

Herr Doctor *Gall* hat sich daher genöthigt gesehen, sein Werk in *zwey* Theile zu theilen, wovon der *eine* vorzüglich der Anatomie, der *andere* aber insbesondere der Physiologie gewidmet ist. Beide Theile machen aber um desto mehr ein unzertrennliches Ganzes aus, als bey der anatomischen Abhandlung über die Nerven überhaupt zugleich die Physiologie derselben damit verbunden worden ist, und in der besondern Abhandlung über die Verrichtung des Hirns immer auf die anatomischen Tafeln des Gehirns selbst zurückgewiesen wird. Dagegen bleibt aus diesem Werke der bloss polemische Theil weg, weil Herr Doctor *Gall* in der mit Anmerkungen begleiteten Ausgabe seines an das französische National-Institut gerichteten Memoire auf alle Einwendungen der Gegner seiner anatomischen Entdeckungen hinlänglich geantwortet hat, und sich also in dem Hauptwerke bloss darauf bezieht. Auch hat die Grösse der Kupfer erfordert, dass wenigstens die Prachtausgabe in Folio gedruckt würde: da aber die Zeitumstände nicht verstatteten, zwey Prachtausgaben zu veranstalten, nämlich eine deutsche und eine französische, wie die anfängliche Absicht war, so hat man sich, um alle Nationen zu befriedigen, für die französische Sprache bestimmt, und die Prachtausgabe erscheint nun in dieser Sprache. Der französische Text ist vom Herrn Doctor *Gall* theils selbst in dieser Sprache redigirt, und von einem der Sache kundigen Franzosen revidirt, theils aber auch unter den Augen des Verfassers übersetzt und von ihm verbessert worden, so dass er so gut als Original angesehen werden kann, wie der deutsche Text.

Da ich vom Herrn Doctor *Gall* den Auftrag erhalten habe, den Herren Subscribenten, welche durch ihre Vorauszahlung das Unternehmen begünstigt haben, die ihnen zukommenden Exemplare auszuliefern: so bitte ich dieselben, sich gefälligst mit mir darüber in Correspondenz zu setzen.

Der *erste* Band des Werks vom Herrn Dr. *Gall* erscheint in *vier* Lieferungen, wovon die *zwey ersten* bereits ausgegeben, die *zwey folgenden* aber bis Ende Julius erscheinen werden. Der Preis der vier Lieferungen, in gross Folio, auf geglättetem französischen Velinpapier (*grand-jésus vélin*) mit den ersten Abdrücken der Kupfer, ist 240 Livres oder 110 Gulden deutsch Geld; die Pränumeranten erhalten aber dieselben um 90 Gulden. Ich bitte sie daher, gegen Auslieferung des Pränumerationsscheins, die *zwey ersten* Lieferungen bey mir abholen zu lassen, oder mir anzuzeigen, auf welche Weise sie ihnen adressirt werden sollen, auch nach Empfang der *zweyten* Lieferung das an ihrer Vorauszahlung Fehlende mit 45 Gulden bey mir nachzutragen, und dagegen die *dritte* und *vierte* Lieferung in Empfang zu nehmen. Um jedoch des Vortheils des herabgesetzten Preises zu geniessen, ist es nothwendig, dass die Herren Subscribenten sich darüber directe an mich, ohne Dazwischenkunft einer Buchhandlung, wenden.

Die Subscribenten der Ausgabe auf ordinär Papier haben die Wahl zwischen dem französischen und deutschen Text. Ersterer ist in 4to, letzterer in 8vo; zu jedem werden die Kupfer in Folio auf Velinpapier geliefert.

Der Preis der *vier* Lieferungen auf ordinär Papier in einer oder der andern Sprache ist 120 Livres oder 55 Gulden; für die Herren Subscribenten aber 45 Gulden. Sie haben also beym Empfang der *zweyten* Lieferung 15 Gulden nachzutragen. Diejenigen Herren Subscribenten, welche, der Vollständigkeit halber, auch das an das Institut gerichtete Memoire, nebst den dazu gehörigen Untersuchungen, zu besitzen wünschen, können es bey mir in französischer Sprache um 12 Livres oder 5½ Gulden erhalten. Dieser Preis gilt aber nur für die Subscribenten des grössern Werks.

Endlich ersuche ich auch noch die Herren Pränumeranten um die Einsendung ihrer Namen, Charaktere und jetzigen Aufenthalts, damit dieselben dem Werke beygedruckt werden können.

Paris, am 1. Junius 1809.

F. Schoell, Buchhändler,
rue des fossés-Saint-Germain-l'Auxerrois.
Nr. 29.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Industrie-Compt.: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Drey u. dreyssigster* Bd. 1807. 8.

Dieser Band enthält I. *Jacob Grant's*, königl. grossbritannischen Schiffs-Lieutenants; *Bericht von einer Entdeckungsreise nach Neu-Süd-Wallis.* Gethan in dem Schiffe Lady Nelson in den Jahren 1800., 1801 u. 1802. Aus d. Englischen. 204 S. — Nichts beweist mehr die grossen Fortschritte der Britten in der Schiff-, Bau- und Regierungskunst, als dass ein so kleines Schiff, wie Lady Nelson, das nur 60 Tonnen enthielt, und nicht mehr als 15 Mann am Bord hatte, auf Entdeckungen an der Küste von Nordholland ausgeschickt wurde, und die Fahrt und den Zweck der Reise glücklich vollbrachte. Das Schiff war nach einer 1774. von dem Schiffscapitän Schank gemachten Erfindung mit 3 beweglichen Kielhölzern (*sliding keels*) versehen, um über Klippen und Untiefen leichter hinweg zu gleiten, welche Bauart auf der Reise als sehr nützlich erprobt ward. Die Mannschaft hatte sich um drey vermindert, unter denen der Schiffszimmermann war, ehe das Schiff England verliess. Hr. *G.* traute der Stärke des neu gebauten Schiffes und seinen Reisepässen an alle Mächte, mit denen England damals im Kriege begriffen war. Sein Glücksstern enthob ihn der Gefahr, von den Feinden zur See genommen zu werden, und der Nothwendigkeit, bey stürmischen Wetter in einen feindlichen Hafen einzulaufen, und er hatte keine Gelegenheit, zu erfahren, ob und wie weit seine Pässe respectirt seyn würden. Er legte zuerst in Porto Praya auf St. Jago, einer der Cap Verdischen Inseln an, um frische Lebensmittel und Wasser einzuziehen, worin ihm der portugiesische Gouverneur allen möglichen Beystand leistete. Der Unterbootsmann, der unter der Mannschaft Unruhen angestiftet hatte, ward an die Regierung abgeliefert, um auf dem nächsten hier anlandenden englischen Schiffe nach England zurückgebracht zu werden. Bey den Excursionen in das Innere der Insel, um Guineevögel zu jagen, waren die Einwohner, die durch das wollige Haar und platte Nasen ihre afrikanische Abkunft verrathen, übrigens sehr eifrige Katholiken sind, sehr gastfrey gegen die Fremden. Wilde Ziegen, Kühe und Schweine sind ausser Affen und Katzen die einzigen Thiere der Insel (S. 31.). Hr. *G.* kaufte einen Ochsen, besserte sein Schiff aus, füllte seine Fässer mit Wasser, nahm mit Bewilligung des Gouverneurs zwey junge Leute in seine Dienste, so dass die gesammte Mannschaft aus 12 Personen bestand, und segelte weiter. Im Julius kam er wohlbehalten, ohne an Segeltuch oder Takelwerk etwas verloren zu haben oder beschädigt zu sehen, am Vorgebirge der guten Hoffnung an, wo er auf Befehl den Sommer, bekanntlich die der nördlichen Hälfte unserer Erdkugel entgegengesetzte Jahrszeit, abwarten musste. Die Mannschaft ward mit einem Dr. Brandt, der als Schiffsarzt vorher gedient hatte, einem Zimmermann (denn Hr. *G.* hatte es gewagt, ohne einen so nothwendigen Menschen aus England abzusegeln) und einem trefflichen Seemann, einem gebornen Dänen, vermehrt, und würde noch viel zahlreicher geworden seyn, wenn Hr. *G.* alle hätte mitnehmen wollen, die sich meldeten. Beynahe sollte man glauben, Hr. *G.* hätte Hottentotten und Buschmänner für eine und dieselbe Nation gehalten. (S. 54.) Was daselbst von der Gesichtsbildung gesagt wird, gilt nur von den Buschmännern. Von der brittischen Tapferkeit und Gewandheit zur See findet sich ein Beyspiel S. 56. Im October segelte das Schiff aus der falschen Bay, und erreichte im December im 38° südlich und 141° 20′ östlich die westliche Küste von Neuholland. Von hier bis an Cap Wilson, welches die südlichste Spitze von Neuholland ist im 39° 4′ Südbreite, hat Hr. *G.* die auf 5 Längengrade sich erstreckende Küste zwey Mal untersucht, welches vor ihm kein anderer Seefahrer gethan hatte. Denn die Entdeckungen des Hn. *Bass*, der von Sydney Cove aus zuerst die Existenz einer Strasse zwischen Neuholland und Van Diemens Land zur Gewissheit brachte, hörten bey Cap Wilson auf. Hr. *G.* wurde einige Monate nach seiner Ankunft in Port Jackson aufs Neue zur Untersuchung der erwähnten Küste auf demselben Schiffe, aber mit andern Matrosen, abgeschickt, und ihm eine Schaluppe zur Begleitung und unter seinem Befehle mitgegeben. Um die Jarvis-Bay, wo er zuerst einlief, als er aus Sidney-Bucht abgesegelt war, sind die Wilden sehr handfest, von starkem Muskelbau, neugierig, gewandt im Regieren ihrer Kanots. Dass sie Menschenfresser sind, ist dem Vf. aus den Thatsachen, die ihm als Beweise mitgetheilt wurden, nicht klar geworden. Für die Craniologen ist die

die von Hn. *Thomas*, einem englischen Wundarzt, abgefaſste Beschreibung des Craniums eines Neuholländers interessant. (S. 128.) Um Cap Wilson liegen einige Inseln, wo Plätze zum Empfang der Gartensämereyen, die aus England mitgebracht waren, zurecht gemacht wurden. Wie weit Hr. *G.* auf der zweyten Fahrt westlich vom Cap Wilson gekommen sey, ist aus der Ueberſetzung nicht deutlich genug zu ersehen. Vermuthlich giebt das Original, wovon Hr. *Ehrmann* eine Abkürzung geliefert hat, hierüber mehr Auskunft. Schade, daſs das Ende des K. Georgs Sund, welches auf der ersten Fahrt mit dem Auge nicht erreicht werden konnte, auf der zweyten kein Gegenstand der Untersuchung gewesen ist. Der Vf. gesteht selbst, daſs er seinen Aufträgen nicht nach Wunsche Genüge geleistet hat, und entschuldigt sich mit der ungünstigen Witterung. Nach der Zurückkunft in Port Jackson im May 1801. wurde Lady Nelson zu verschiedenen Diensten längs der Küste der englischen Colonie beordert. Die Producte an den Ufern des Hunterflusses wurden untersucht. Hier sind Kohlen (Steinkohlen: denn Braunkohlen, diese niedrigere Gattung, kennt der Engländer nicht), Kupfer- und reichhaltiges Eisenerz, Bäume, den Eschen nicht unähnlich, und vortreffliche Fische. Der Buschwilde, der von den Küstenbewohnern verachtet wird, scheint eine merkwürdige Varietät des Menschengeschlechts zu seyn. Wie viel wird hier noch entdeckt werden, wenn sich die Kolonie immer mehr über das feste Land ausdehnen wird! Der Vf., misvergnügt über Kränkungen und fehlgeschlagene Erwartung, begab sich am 9. Nov. 1801. an Bord eines Schiffes, welches mit Kohlen und Holz beladen über Cap Horn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt war, und kam hieselbst am 1. Apr. 1802. an. Windstillen machten die Reise langweilig, und weil es an Proviant fehlte, gefährlich. Noch in demselben Monat kehrte er am Bord eines königlichen Schiffes nach England zurück. Unter den Weltumseglern behauptet Hr. *G.* eine Stelle, wenn gleich, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, seine geliebte Lady Nelson nicht von ihm zurückgebracht ist.

II. *Beschreibung der Insel Helena. Nach ihrer geognostischen Beschaffenheit und Bildung nebst Nachrichten von dem Klima, der Naturgeschichte und den Bewohnern derselben.* Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen herausgegeben von *T. F. Ehrmann.* S. 194. Diese unter dem 16ten Grade der südlichen Breite, und fast in der Mitte eines ungeheuern Oceans gegen 200 geograph. Meilen von der Westküste Afrika's liegende Insel wird oft von den aus Ostindien heimkehrenden englischen Schiffen besucht, versorgt sie mit Erfrischungen, und dient den Anlandenden zur Erholung von der zurückgelegten, und zur Stärkung ihrer Gesundheit für die bevorstehende Reise. Der anonyme Vf. verweilte hier fünf Wochen. Dieser lange Aufenthalt und die guten physikalischen Kenntnisse setzten ihn in Stand, eine bessere und ausführlichere Beschreibung zu liefern, als wir sie bisher von den weniger unterrichteten oder nur flüchtig beobachtenden Reisenden erhalten haben. Im 1. u. 2. Kap. wird die *Entstehung der Insel* durch unterirdisches Feuer, obgleich man nirgends einen Krater entdeckt hat, aus der ganzen Ansicht, den Schichten und Lagen, woraus sie besteht, aus den verschlackten löcherigen und verglasten Steinen, welche die Oberfläche bedecken, aus den parallel laufenden Schichten von Basaltfelsen, vulkanischen Kohlen und zerspaltenem Thon, die den Hauptkörper der Hügel ausmachen, und so viele Eruptionen der Vulkane anzuzeigen scheinen, erweislich gemacht. Die Insel Ascension ist auf dieselbe Art gebaut, und hat ein eben so rauhes und trauriges Ansehn, zum Beweise, daſs einst, und vielleicht in verschiedenen Perioden, grosse Explosionen auf dem Meere durch das Feuer geschehen sind. Auf St. Helena haben sie schon seit langer Zeit aufgehört. Seit der Entdeckung derselben hat man kein Erdbeben, noch irgend ein Zeichen verspürt, daſs brennbare Stoffe in oder neben ihr vorhanden sind. 3. Kap. *Klima.* Die Hitze ist nicht übermäſsig groſs, obgleich die Insel von Gehölz ganz entblöſst ist; im Jakobsthale steigt das Thermometer nie über 84 Grad, und auf den Höhen fällt es nie unter 54. Obgleich man von der beynah 2700 Fuſs über die Meeresfläche hohen Lage der Insel und von den Ausdünstungen des Meeres in einem warmen Himmelsstriche erwarten sollte, daſs es nicht an Regen mangeln könnte, so ist doch die Dürre so groſs, daſs zuweilen in drey Jahren kein Regen gefallen ist. Die Ursachen sind nach dem Vf. 1) die grosse Einförmigkeit der Temperatur und die Beständigkeit des Südost-Passatwindes, welcher das ganze Jahr hindurch, einen kurzen Zeitraum ausgenommen, weht; 2) der Mangel an Land- und Seewinden und an regelmäſsigen periodischen Winden; 3) die Entlegenheit anderer Länder und die unbedeutende Gröſse der Insel; 4) die nackte Oberfläche derselben. Durch Vergleichung mit Indien wird dieses noch mehr ins Licht gesetzt. Der Ueberfluſs von vortrefflichem Wasser und die gesunde Luft, die in tropischen Ländern so selten ist, machen die Insel zu einer für die Flotten der ostindischen Compagnie sehr wichtigen Station. 4. Kap. *Producte.* Nicht über 9 oder 10 verschiedene Arten von Sträuchen und Bäumen, von denen einige eigenthümlich seyn sollen, wohin der Farrenkrautbaum gehört. Einheimische Bäume und Gesträuche waren sonst häufiger. Man hat sie durch indische Fruchtbäume zu ersetzen gesucht, die zum Theil gut fortkommen. In dem Garten des ehemaligen Gouverneurs Brooke sah der Vf. Gewächse fast aus allen Gegenden der Welt, die sich hier gut klimatisirten. Ein Insekt, das mit den Reben des Constantiaweins aus dem Cap der guten Hoffnung, oder mit Strauch-arten aus Isle de France eingebracht ist, hat fast alle Pfirsichbäume verwüstet, und die Versuche, es zu vertilgen, sind bisher vergebens gewesen. Zur Zeit sind nur die im Innern liegenden Hügel und die Thäler, die sie bilden, angebaut, und das Uebrige gewährt einen traurigen und öden Anblick. Eine Gesellschaft wollte eine allgemeine Verbesserung, so weit

weit der Boden sie verstattet, einführen. Allein die Einwohner sind theils nicht zahlreich genug (es sind ihrer nicht viel über 2000, mit Inbegriff von 500 Soldaten und 600 Schwarzen), theils zu unvermögend, als dass die guten Zwecke könnten erreicht werden. Die verschiedenen Palmenarten, unter denen die Kokospalme die nützlichste ist, würden in den am Meere liegenden Thälern gedeihen. Es werden noch andere Bäume anzupflanzen gerathen. Auch könnten auf künstlichen Wiesen nützliche Kräuter angebaut werden. Man müsste aber auch gegen die anhaltende Dürre, nach dem Beyspiele der Hindus und Carnatic, Teiche und Wasserbehälter anlegen. — 5. Kap. *Bewohner*. Wer des ungewissen Zustandes, des ewigen Wechsels der Dinge in Europa müde, oder aus Abscheu der Gräuelscenen, die nur in einem Lande aufhören, um, wie es scheint, in einem andern mit desto grösserer Wuth erneuert zu werden, in diesem abgelegenen Winkel der Erde Ruhe und Zufriedenheit suchen wollte, und unter einem glücklichen Völkchen zu leben wähnte, würde in seiner Erwartung getäuscht werden. Die meisten sehen sich als Verwiesene an, haben, wenn keine brittischen Schiffe im Hafen sind, Langeweile, und sehnen sich nach einem andern Zustande. Der Garten- und Akkerbau wird durch eine unzählige Menge von Ratten, die mit englischen Schiffen angekommen seyn sollen, sehr gehindert, und ohne Zufuhr vom Mutterlande würden die Einwohner wegen der Subsistenz in Verlegenheit seyn. Ein Glück ist es, dass das die Insel umgebende Meer ausser der Schildkröte, noch 70 verschiedene Arten von essbaren Fischen liefert. Die Sklaverey der Neger ist ganz abgeschafft. Vor Stürmen und übler Witterung, die den Schiffen auf dem Cap so gefährlich sind, gesichert, gehen die Schiffe hier zu allen Jahrszeiten vor Anker. Allein man kann sich nur der Insel im Strome der Passatwinde, und nicht ohne Mühe nähern; nur an der über dem Winde liegenden Seite ankern; sie ganz verfehlen, weil sie auf dem weiten Ocean nur einen unbedeutenden Punkt ausmacht, und was das Schlimmste ist, nur wenige Bedürfnisse befriedigen. Dessen ungeachtet gewährt sie dem Seefahrer viele Erquickung. Nicht sowohl die Anmerkungen des Herausgebers (denn diese sind der Zahl und dem Gehalte nach unbedeutend), als die Zugaben verdienen erwähnt zu werden, nämlich *G. Forster's*, *Makintosh's* und *Langstedt's* Nachrichten von dieser Insel. Das Kupfer giebt eine Ansicht der Stadt und des Hafens.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ulm, gedr. b. Wagner: *Anweisung zur Schutzpokkenimpfung*, vorzüglich für Wundärzte. Von *Joh. Evang. Wetzler*, königl. baierschem Medizinalrathe zu Ulm. 1807. 45 S. 8. (8 gr.)

Es ist schon in unserer Zeitung mehrmals bey Anzeige früherer Schriften über die Kuhpocken der Wunsch geäussert worden, dass doch die Kuhpokken-Impfung von niemand anders, als nur allein von Aerzten geschehen möchte. Auch der Rec. dieser Anweisung kann nicht umhin, den Tadel zu erneuern, welchen die Zulassung der Kuhpocken-Impfung durch Chirurgen, Geistliche und jeden andern, der Lust dazu hat, mit allem Rechte verdient. Die Impfung an sich kann freylich leicht von Layen verrichtet werden; aber ist denn weiter bey der Kuhpocken-Impfung nichts, als die kleine Operation der Impfung zu berücksichtigen? Der Raum verbietet es Rec., sich hier in das Detail jener Rücksichten einzulassen; es ist aber schon so oft und einleuchtend über die Unzulässigkeit der Kuhpocken-Impfung durch Layen geschrieben worden, dass es den Rec. Wunder nimmt, dass sich noch immer selbst Aerzte finden, welche diesen Gegenstand so leichtsinnig betrachten, dass sie die Kuhpocken-Impfung Layen aller Art überlassen wollen.

Rec. kann deshalb auch das Unternehmen des Vfs. der vorliegenden Schrift nicht billigen, so sorgfältig dieser auch übrigens alles die Kuhpocken-Impfung betreffende zusammengestellt hat.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

1) Magdeburg, b. Hessenland: *Die doppelte Buchhaltung nach dem deutschen und italiänischen System, in Vergleichung mit der einfachen Buchhaltung.* Für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner u. s. w. Von *Christ. Friedr. Hoff*, Stifter der neuen Handl. Schule. 1805. VIII S. u. 36½ Bog. 4. (2 Rthlr. 20 gr.)

2) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Erster buchhalterischer Vortrag eines dreymonatlichen fingirten Handlungs-Geschäftes*, als Leitfaden eines zweckmässigen handlungswissenschaftlichen Unterrichtes auf Universitäten und (?) Schulen. Von Dr. *Friedr. Schulz*. 1806. XXIV S. und 7 Bog. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beide Schriften sind in Führung der Prima-Notiz-Bücher im Wesentlichen gleich, nur in der Ausführung des Ganzen merklich verschieden.

Nr. 1. fängt damit an, die Leser des Buchs zu versichern, dass vor Erscheinung desselben keins vorhanden gewesen sey, das den Handlungsschülern so erspriessliche Dienste leiste. Diese Behauptung ist um so auffallender, da der Vf. doch gewiss die gründlichen Werke, die wir *Helwig*, *Berghaus* und *Gerhard* verdanken, kennt, ungeachtet er keinen dieser oder anderer Schriftsteller genannt hat. — Ohne uns jedoch näher darauf einzulassen, bemerken wir nur, dass die ganze Theorie des doppelten Buchhaltens, oder richtiger: die Erklärung der dahin gehörigen Haupt-, Hülfs- und Nebenbücher, von S. 3 — 16. vorgetragen wird. Diese Einleitung zerfällt in drey Ab-

Abtheilungen. In der ersten S. 3 — 10. wird das Buchhalten überhaupt, und ihre Anwendung auf die Handlung aus einander gesetzt, wobey, gleichsam im Vorbeygehn, Memorial, Cassabuch und Hauptbuch genannt, dagegen das Brief-Copeybuch, Wechsel-Copeybuch, Facturen und Rechnungs-Copey-, Calculatur-, Waaren-Scontro-, Speditions-, Agio-, Handlungs-Unkosten-, Haushaltungs-Unkosten- und Briefporto-Buch erklärt werden. Die zweyte Abtheilung, welche von den Buchhaltungsbüchern und ihren besondern Eigenschaften handelt, verbreitet sich über den Zweck und die Anwendung der Grund- und Hauptbücher: *a*) bey der doppelten deutschen Buchhaltung des Memorial-, Cassen- und Haupt-Buches u. a.; *b*) bey der doppelten italiänischen Buchhaltung; ebenfalls jene, mit Hinzufügung eines Journals. Beide Bücherklassen werden S. 11 — 15. erklärt. Die dritte Abtheilung befasst auf einer einzigen Seite die Darstellung des Unterschiedes und der grössern Zweckmässigkeit der doppelten deutschen Buchhaltung in mittelmässigen, gegen die doppelte sogenannte italiänische Buchhaltung in grossen Handlungen oder Geschäften. Jetzt folgen, ohne vorangehende historisch-chronologische Beschreibung der kaufmännischen Gegenstände, die in die Handlungsbücher eingetragen werden sollen, die so eben unter *a*) und *b*) erwähnten, schematisch ausgearbeiteten 7 Grund- und Hauptbücher, wovon jedes besonders paginirt worden. Das Ganze der Handlung ist auf 6 Monate eingerichtet, und für einen Kaufmann in Berlin bestimmt. Dessen ungeachtet wird bey jedem Posten- oder Rechnungsschlusse die Währung *preuss. Courant* gesetzt, die sich von selbst versteht, weil alle fremde Valuten darauf reducirt worden, mithin, wie die Benennung der Orte, wo die Handlungsfreunde des Kaufmanns wohnen, völlig überflüssig sind. Der Abschluss der Buchhaltungsbücher und die Extrahirung, sowohl der monatlichen, als der General-Bilanz, findet sich nach dem auf deutsche Art in doppelten Posten geführten Hauptbuche S. 26 — 33., wo Formulare zu rohen und General-Bilanzen zugleich ertheilt werden. Zuletzt folgen A. das Hauptbuch, nach einfacher Buchhaltung geführt; dann B. das Waaren-Scontro, und endlich C. das Rechnungs-, Copieen-, Facturen- und Calculations-Buch, schematisch ausgearbeitet. Stil und Vortragsmethode ist den obgedachten Lehrern und dem des Hn. *Andreas Wagner* in Leipzig ähnlich; aber in der Theorie und in der wissenschaftlichen Beschreibung des doppelten u. a. Buchhaltens wird dieses Buch so lange den Musterschriften, die wir den oben genannten Männern verdanken, nicht beykommen, als Hr. *H.* nicht alle die Bedingungen erfüllt, die von einem Werke erwartet werden, wozu der vielumfassende Titel und die Vorrede berechtigen. Druck und Papier sind gut; auch ist das Buch, wie Nr. 2., mit lateinischen Typen gedruckt. Dem Vf. dieser zweyten Schrift merkt man es sogleich an, dass er gelehrte Kenntnisse mit vielen Erfahrungen des praktischen Zeitgeistes und echter Humanität für Bildung junger Leute verbindet. Rec. ist im Ganzen mit dieser Schrift sehr zufrieden, besonders in Hinsicht der Vorschläge, wie in Handlungs- und gelehrten Schulen der Unterricht in den Vorbereitungs-Kenntnissen der Handlungswissenschaft eingerichtet werden soll. Auch stimmen wir *ihm völlig* darin bey, dass der in einigen Instituten *in Anwendung* gebrachte, allzu weitläuftig ange*legte Lehrplan* zu nichts weiter geführt hat, als dergleichen Anstalten gleichsam in ihrer Geburt zu ersticken. Die Erfahrung hat diess bisher zu oft entschieden. Hr. S. räth daher, vorzüglich Schönschreibekunst; kaufmännischen Geschäftsstil in deutscher, französischer und englischer Sprache; kaufmännisches Rechnungswesen in seinem ganzen Umfange, wohin Mass-, Gewicht- und Geldkunde; die Lehre von dem Wechselgeschäfte und die der einfachen und doppelten italiänischen Buchhaltung gehört; Commerz-Geographie und Waarenkunde; etwas Geschichte der Handlung und Schifffahrt; Accise- und Zollverfassung und einige Handlungs-Rechtskunde zu lehren; alles übrige, wie z. B. höhere Mathematik, Physik und Chemie, wäre völlig überflüssig; einige *Kenntniss der Technologie* müsse als Zugabe *angesehn werden; aber Moral und* Gottesverehrung *müsse* ohne Rücksicht auf die Confession täglich in einer besondern Stunde recht nachdrücklich gelehrt und praktisch betrieben werden, um dem verderblichen Zeitgeiste dadurch entgegen zu wirken. In den Vorschlägen: auf welche Art die handlungswissenschaftlichen Vorlesungen auf Universitäten einzurichten seyn würden, pflichten wir Hn. *S.* völlig bey; nur darin nicht, dass er seinen *ersten* buchhalterischen Vortrag, der in einem praktisch ausgearbeiteten Memorial- und Kassenbuche besteht, die für drey Monate, in Bremen geführt, angenommen sind, ganz ohne alle vorangeschickte Erklärung dieser Bücher, und einer Beschreibung der darin aufgenommenen mannichfaltigen Geschäfte, bloss schematisch mitgetheilt hat. Rec. sieht den Zweck jener erwähnten beiden Bücher nicht ein, die zwar dem geübten Buchhalter, nur nicht dem Anfänger in dieser Wissenschaft, in ihrer Ausführung einleuchten. Vielleicht wird Hr. *S.* die übrigen Bücher und eine passende Theorie dazu noch nachliefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — — von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 200. abgebrochenen Recension.*)

III. J. P. *Bellaire's*, Infanterie-Hauptmanns bey dem Generalstabe der französischen Armee, *Beschreibung der vormals venetianischen Inseln und Besitzungen im ionischen Meere, oder der jetzigen Republik der sieben vereinigten Inseln.* Nebst einem *kurzen Abrisse ihrer neuesten Geschichte.* Aus dem Französischen. Mit einigen Anmerkungen des Uebersetzers herausgegeben von *Theophil. Friedrich Ehrmann.* 1806. VIII u. 191 S. Nicht blofs die, wie es seit dem Tilsiter Frieden 1807. heifsen mufs, *weiland* Sieben-Inseln Republik, sondern auch das ihr gegen über liegende Albanien wird von einem einsichtsvollen französischen Officier, der bey der Armee-Division in der Levante während der Jahre 1797—1799. in Diensten stand, beschrieben. Nicht blofs der jetzige Zustand dieser Gegenden wird von einem Augenzeugen berichtet, sondern da sie in den Homerischen Gedichten und andern Werken der Alten eine nicht unbedeutende Stelle einnehmen, geschieht mancher Rückblick in die vorigen Zeiten. Nicht blofs die Geographie hat durch die vorliegende Beschreibung gewonnen, sondern auch die Geschichte jener Jahre, da die Franzosen der Uebermacht der russisch-türkischen Armee weichen mufsten, jedoch die festen Plätze nicht eher aufgaben, als bis sie durch die äufserste Noth dazu gezwungen wurden, z. B. in Corfu, nach Aufzehrung aller Hausthiere, Ratten afsen, acht Ausfälle gethan, und 500 Mann verloren hatten. Die zu der Inseln-Republik gehörenden Inseln werden in dieser Ordnung aufgezählt: Corfu, Santa Maura, Cefalonia, Zante, Cerigo, Paxo und Theaki, wobey wegen der fünf ersten auf die geographische Lage von Norden nach Süden, und der beiden letzten auf ihre Unbedeutsamkeit Rücksicht genommen war. Sie werden hier aber nicht in derselben Ordnung abgehandelt. Von Corfu, welcher Insel die *vier* ersten Abschnitte gewidmet sind, reiste der Vf. nach Butrinto und andern Städten in Nieder-Albanien (5. Abschnitt.). Zante, die Strophadischen Inseln, Ceriga und Cerigotte besuchte er nicht, sondern beschreibt sie nach Berichten anderer Officiere und Beamten im *sechsten* Abschnitt. Die Reise gieng weiter südwärts längs der Küste nach Preveza und Vonizza und nach der gegenüber liegenden Insel Paxo (7. Abschn.), darauf nach Santa Maura (8. Abschn.), Ithaka oder Theaki (9. Abschn.) nach Cephalonien und endlich nach Preveza und Corfu zurück (10. Abschn.). Der historische Anhang, oder die neueste Geschichte der vormals venetianischen Inseln und übrigen Besitzungen im jonischen, war von dem Vf. seinen geographischen Nachrichten einverleibt, und ward von dem Uebersetzer getrennt, der sie aber nicht von 1799., wo jener stehen blieb, fortsetzte, und der Veränderung, die der Friede von Amiens 1801. zur unmittelbaren Folge hatte, mit keiner Sylbe gedenkt. Nicht lange vor der Besitznahme *Corfu's* durch die Franzosen war die Insel von den Venetianern in sieben Cantone eingetheilt, die nach den Hauptörtern benannt waren. Wie stark sie bevölkert ist, finden wir nirgends angezeigt. *Joh. Christoph Maier* Beschreibung von Venedig, Leipzig 1796. 3. Th. S. 414. zählte eine Stadt und 78 Dörfer und Flecken auf der Insel. Sie scheint nachher zugenommen zu haben. Denn der Vf. zählt aufser der einen Stadt Corfu mit zwey grofsen Vorstädten, 11 Flecken und 118 Dörfer. Die Insel scheint an Wasser Mangel zu leiden. Es giebt gar keine schiffbare Flüsse und in der Stadt ist kein Quellwasser. Dasselbe mangelt wahrscheinlich in vielen Gegenden. Daher, und nicht blofs wegen der Trägheit der Einwohner, wird so wenig Getreide geärntet. In friedlichen Zeiten wird es aus Morea, der Barbarey und Aegypten gezogen. Jetzt, da so viele englische Schiffe auf dem Meere schwärmen, kann es nur auf französischen Schiffen, die der Wachsamkeit der Engländer entgehen, zugeführt werden. Oliven sind das vornehmste Product. Die schönsten Oehlbäume Italiens, Dalmatiens und Frankreichs kommen denen auf Corfu nicht gleich (S. 69.). Dessen ungeachtet wird dem Oehl von St. Maura der Vorzug gegeben (S. 139.). Von der Armseligkeit der Einwohner, und dem geringen Grade der Cultur, den die Insel während der venetianischen Herrschaft erreicht hat, und den der jetzige Verein mit Frankreich vor geendigtem Seekriege nicht wird verbessern können, sind die Strohdächer auf den Dörfern, und die einzige gepflasterte Strafse auf der Insel von Gouin nach Corfu ein Beweis. Die Wege gegen Süden von Corfu (denn Gouin liegt nordwärts) bis Milichia lernte der Vf. aus eigener Ansicht kennen. Er fand sie sehr schlecht, die Gegend, die eine der fruchtbarsten der Insel seyn könnte, wenig be-

bevölkert, und den grössten Theil der Ländereyen in der Brache. Die Bevölkerung der Stadt Corfu wird auf ungefähr 12000 Seelen angegeben. *Santa Maura* (denn wir wollen einige Merkwürdigkeiten, die der Vf. von den Inseln beybringt, zuerst anführen) ist ziemlich gut angebaut und hat 15000 Einwohner, die die wildesten der jonischen Inseln sind. Das hiesige Salz hat ein stärkeres und festeres Korn, als das von Corfu. Das hohe Vorgebirge Cap Ducato oder der Leukadische Felsen erinnert den Vf. an das unglückliche Ende der Dichterin *Sappho*. *Ithaka*, von den Neugriechen *Theaki* genannt, hat 7500 Einwohner. Trotz des steinigen Bodens ärntet man Getreide, Gemüse u. s. w. Die Ithakier sind industriös, arbeitsam, mässig und sehr gastfrey. Uns fiel dabey ein was Ulysses von seinem Vaterlande sagt, Odyssee IX, 27. τρηχεῖ ἀλλ' ἀγαθὴ κουροτροφος; und als wir weiter lasen, dass sie den Franzosen gewogen wären, dachten wir, es könne nicht wohl anders seyn, weil der Geist des Odysseus die Ithakier aus den Franzosen anspräche. Was mag aus der Inschrift in altgriechischer Sprache geworden seyn, die man vor wenigen Jahren von hier nach Venedig brachte? S. 150. Ist sie bekannt gemacht, oder, wie es so vielen andern wichtigen Dokumenten der Vorzeit heut zu Tage zu ergehen pflegt, keiner Prüfung werth gehalten? *Cephalonien* um ein Fünftel grösser als Corfu, hat gegen 70000 Einwohner, die zu schlechten und zu guten Handlungen gleich geschickt und aufgelegt sind. Den Auswanderungstrieb, der viele in russische Dienste zu gehen veranlasst, konnten die Venetianer nicht vertilgen. Die Frage: ob die Engländer davon Vortheil ziehen, möchte man nach neuern Zeitungsnachrichten bejahen. Den Einwohnern in Morea helfen sie bey der Aernte und kommen gegen Ende des Sommers mit Getreide, Hülsenfrüchten und Schlachtvieh zurück. Die Bauern in den engen Thälern des schwarzen Berges sind eine Art von Wilden, schwer zu regieren, und kommen jährlich höchstens einmal nach den Hauptörtern Argostoli und Lixuri, wovon dieser der grösste, volkreichste, am besten gebaute und gesundeste, obgleich jener dem Range nach der erste ist. Die venetianische Regierung hatte gar nicht für Unterricht auf den jonischen Inseln gesorgt. Die Franzosen legten gleich nach ihrer Ankunft Primär-Schulen in Corfu an. Wie mag es aber damit jetzt aussehen? Eine Frage, die vielleicht selbst in Frankreich nicht beantwortet werden kann. Wir wollen jetzt einige der vorzüglichsten Nachrichten von dem den Inseln gegen über liegenden festen Lande oder *Nieder-Albanien* aus dem *5ten* und *7ten* Abschnitt ausheben. Die Provinz erstreckt sich von den Bergen von Cimara am Eingange des adriatischen Meeres bis an das Land Agraffa, und zerfällt in vier Theile, Cimara, Zamuria, Arghirocastra und Xeromero. Das Gebiet von *Butrinto* liegt in dem zweyten Theile. Die Luft könnte weniger schädlich gemacht werden, wenn die Moräste von Armura und Girovata ausgetrocknet, und Graben angelegt würden, um den Abfluss der Gewässer auf den Wiesen zu erleichtern. In den ältern Zeiten scheint die Luft nicht so ungesund gewesen zu seyn. Von der alten Stadt Buthrotum sind noch Ruinen vorhanden, wo noch viele Medaillen und andere Reste von Denkmälern gefunden werden. Der Flecken und die kleine Festung *Parga* ist auf einem hohen Felsen erbaut, und sowohl von der See- als Landseite gegen feindliche Angriffe gesichert. Die benachbarten Epiroten leben fast in beständigem Kriege mit den Parganern. Das Gebiet der *Sullioten* zwischen Paramitia und Margariti hat ungefähr 12 Lieues im Umfange, und bildet eine kleine Republik von 17 Dörfern ausser dem Flecken und Hauptort Sulli, ungefähr 7 Lieues von Pregeza. Sie führten Krieg mit dem Pascha von Jannina 1798., wurden aber 1803. von ihm bezwungen. Nicht weit von *Preveza* sind die Ruinen der von dem Kaiser August erbauten Stadt Nicopolis, die majestätisch genannt werden. Beym Nachgraben findet man oft Medaillen, Cameen, Lampen und anderes Hausgeräth. Die venetianische Regierung hatte die *Armatolis*, die aus albanesischen Flüchtlingen und Landstreichern von Preveza und Vonizza bestanden, in Sold genommen, um die Gränzen der eben angeführten Gebiete zu bewachen. Der Flecken Preveza hat ungefähr 7000 Einwohner, *die* im Allgemeinen industriös, arbeitsam und *mässig*, aber betrügerisch und rachsüchtig sind. Der Flecken *Vonizza* ist nur 4 Lieues davon entfernt, und das Gebiet hat 12 Lieues im Umfange, mit einer Bevölkerung von 2500 Menschen. Die Festung *ist fast* ganz verfallen. Die Prevezaner, die grösstentheils Handelsleute oder Handwerker sind, sind sehr feige, die Vonizzaner aber, die sich mit der Jagd, Viehzucht und Ackerbau beschäftigen, vertheidigen sich mit Muth gegen die türkischen Albaneser. Wie wenig werden alle diese ehemals venetianische Unterthanen inskünftige von ihren Nachbarn, sie mögen Epiroten oder Albaneser seyn, zu befürchten haben, wenn ihre Communication zur See mit dem Hauptlande, Frankreich, nicht weiter gehemmt seyn wird! Der uns unbekannte Uebersetzer hat mit Hülfe des *Weigelschen* Neugriechischen Lexikons die vorkommenden Neugriechischen Wörter erklärt. Da aber dieses nur zum Gebrauch der Kaufleute bestimmt ist, so hat es nicht in allen Fällen ausgereicht. Auch sind in den Anmerkungen einige der neuesten Vorgänger des Vfs., als die Gebrüder Arbois und Grasset, St. Sauveur verglichen. Der geographische Theil des Originals ist fast vollständig übersetzt, aus den übrigen Abschnitten nur so viel ausgehoben, als dem Zwecke der Sammlung angemessen schien. Die Karte von Corfu, auf welcher auch das Gebiet von Butrinto dargestellt ist, hat die vorhin erwähnte Eintheilung nach den sieben Cantonen, und einen Grundriss von der Stadt Corfu, und ist unstreitig die beste, die zur Zeit bekannt gemacht ist.

Den *34sten* Band haben wir noch nicht in Händen, wir gehen daher sogleich zu dem folgenden über:

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — fortgesetzt von *T. F. Ehrmann.* — *Fünf und dreyssigster* Band, enthält:

I. *John Draytons*, Gouverneurs und Obercommandanten von Süd-Carolina, *Beschreibung von Süd-Carolina.* Aus dem Englischen, und mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers begleitet. 1808. 406 S. Mit einer Karte. Bisher kannte man nur Süd-Carolina aus Berichten der Reisenden, die sich nur eine Zeitlang in dem Lande aufgehalten haben. Hier haben wir die Beschreibung eines Eingebornen, der über dreyssig Jahr alt ist, wenigstens 10 Jahre in dem Staate als Bürger gewohnt hat, für 1500 Pfund Sterl. Güter eigenthümlich und schuldenfrey besitzt, von der allgemeinen Versammlung zum Gouverneur erwählt, auf zwey Jahre die ausübende Gewalt in Händen hatte, und dabey das Obercommando über die Armee und Flotte des Staats, so lange sie nicht zum Dienste der vereinigten Staaten aufgefordert wurden, führte. Wir theilen die Erklärung des auf dem Titel erwähnten Amtes aus dem Buche mit, um ihm mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen, und den Leser zu überzeugen, dass es dem Vf. weder an Zeit noch an Mitteln gefehlt haben könne, die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen. Eine andere Frage ist, ob nicht der Posten, worauf er stand, und die Verhältnisse und Vorurtheile der Geburt ihn gehindert haben, die Kehrseite des Gemäldes von Süd-Carolina unverholen vorzuzeigen. Das Buch erschien zu Charleston 1802., und es kommen keine spätern Nachrichten darin vor als von 1801. Es ist in *drey* Abschnitte getheilt. *Erster. Geographie und Naturgeschichte.* Süd-Carolina liegt zwischen dem 32 u. 35 Grad 8 Minuten nördlicher Breite und zwischen 1 Gr. 24 Min. und 6 Gr. 10 Min. westl. Länge von Washington, dem Sitz der Regierung der vereinigten Staaten von Amerika. Zu wünschen wäre es, die neuern Geographen hätten den ersten Meridian der Alten ungeändert gelassen. Wer kann von den Amerikanern verlangen, dass sie die geographische Länge nach dem Meridian, der durch die Sternwarte zu Greenwich oder Paris gezogen ist, bestimmen? Am besten wird das Land in Hinsicht des Bodens, der natürlichen Producte, und der politischen Oekonomie der Einwohner eingetheilt in die untere Landschaft oder den Strich, der sich von der See bis an die Sandhügel erstreckt, die mittlere von den Sandhügeln bis an die Fälle der Flüsse, und die obere von diesen Fällen *(rapids)* bis an die nordwestlichen Gebirge. Unter den Gebirgen ist der Tafelberg der merkwürdigste und höchste, nämlich 4300 Fuss über der Meeresfläche. Sehr beredt wird die weite und schöne Aussicht von diesem Berge geschildert — *und ist das Herz des Zuschauers für Freyheit geschaffen, so muss es die Freyheit hier tausendfach stärker fühlen, wo nichts die Aussicht vor ihm beschränkt.* Die Cherokesen, die sonst an mehreren Orten des Staats wohnten, haben sich an die äusserste nordwestliche Gränze zurück gezogen, und leben mit den Bürgern der vereinigten Staaten auf einem freundschaftlichen Fusse. Das Klima ist in die untere und mittlere Landschaft während der Monate Junius bis November der Gesundheit nachtheilig. Wechsel- und hitzige Fieber sind alsdann gewöhnlich. Das gelbe Fieber ist bloss in Charleston, nicht auf dem Lande bemerkt worden und zeigt sich nicht in jedem Jahre. Die vielen Flüsse, die den Staat durchströmen, werden namhaft gemacht; die Fluthen steigen in den Flüssen, deren Lauf nicht heftig ist, 30 bis 35 Engl. Meilen vom Ocean hinauf. Zu was für einem Thiergeschlechte die in dem Biggen-Sumpfe ausgegrabenen und in der Bibliothek zu Charleston aufbewahrten Knochen gehören, wagt der Vf. nicht zu entscheiden. An Mineralien ist ein grosser Reichthum; jedoch scheint es uns, dass man mehr Andeutungen als Schätze davon gefunden habe. Die mineralischen Quellen sind mit Schwefel- und Eisentheilchen geschwängert; jedoch ward eine, deren heilende Kraft als erprobt an vielen Kranken gerühmt wurde, durch nähere Untersuchung eines Arztes um ihren Ruf gebracht. Da das Land grösstentheils flach ist; so findet man nicht viele Wasserfälle. Der grösste des Catawbaflusses stürzt in einer Strecke von 2½ Engl. Meilen in 20 Absätzen, zusammen 90 Fuss hoch herunter. Das Verzeichniss der Pflanzen, sie mögen von jeher einheimisch gewesen oder erst durch die Europäer geworden seyn, ist aus *Catesby*, *Bartram* u. a. genommen. Die Lateinischen Namen stehn voran, mit Bemerkung ihrer Wohnorte und ihrer Eigenschaften. Dass der Vf., ein Amerikaner von Geburt, Mais und Kartoffeln mit einigem Zweifel für ursprünglich Amerikanische Gewächse hält (S. 136.), ist auffallend. Von den Thieren werden nur die Namen angeführt, und der deutsche Name steht voran.

Zweyter Abschnitt. *Politische und ökonomische Verfassung des Staats.* Von den Indianern — haben sich nur die Catawba noch erhalten, die jedoch kaum 60 Krieger stellen können, nur 200 Menschen stark, und von den Weissen umgeben sind. Das lange Verzeichniss der indianischen Nationen, die 1700. in Süd-Carolina wohnten, kann man nicht ansehen, ohne jenem kleinen Ueberrest ein nahes Verschwinden zu verkündigen. Von der Volksmenge werden zwey Tabellen mitgetheilt von 1792. und 1800. In jenem Jahre belief sie sich auf 249388, in diesem auf 344245 Seelen, unter welchen 145251 Sklaven sind. Hier hätten wir gern einige Bemerkungen gelesen, zu welcher Höhe die Bevölkerung wohl steigen könne, wenn alles noch urbar zu machende Land wirklich angebaut wäre. Der Vf. hat zwar den Feldbau nach seinen verschiedenen Zweigen ausführlich beschrieben. Allein wie viel von den 24080 Engl. Quadrat Meilen, die er für die ganze Fläche angiebt (S. 6.), wirklich benutzt werde, finden wir nicht angezeigt. Jene Volkszahl vom J. 1800. ist fast um 100000 grösser als die von 1792., und um mehr als 300000 grösser als die zur Zeit der Entdeckung, da nur 30 bis 40000 hier lebten. Allein verhältnissmässig gegen die von England ist sie sehr klein und unbedeutend. Denn in England

kann

kann man 180 Menschen auf eine Q. Meile zählen, und hier nur 14. Zwischen den Artikeln von der Volksmenge und den Ländereyen wird der Kriegsmacht gedacht. Die eigentliche Miliz besteht aus 35785 Mann, die für die Grösse des Staats zu klein gehalten wird. Wenn wir diese Zahl (S. 179.) mit einer andern, der Gesammtzahl der freyen Personen männlichen Geschlechts (S. 174.) vergleichen, so muss sie, wenn letztere ihre Richtigkeit hat, zu gross seyn. Jeder weisse Bürger von 18ten bis zum 45sten Jahre wird in die Musterrolle eingeschrieben. Freye farbige Leute dienen nur als Schanzgräber. Muss diese Herabsetzung nicht Eifersucht und Neid erregen? Reiss ist seit 1688., Indigo seit 1745. angebaut, und Baumwolle erst seit 1754. ausgeführt. Diese drey Producte und Taback sind die vornehmsten Handelsartikel, obgleich Indigo durch die Baumwolle verdrängt worden. Im ersten Jahre unsers Jahrhunderts war der Werth dieser Exporten um 4 Millionen Dollars grösser, als in dem vorhergehenden. Seitdem das Buch heraus ist hat unstreitig die Exportation abgenommen, bis sie endlich Null geworden ist, welches aber — das erwarten wir von dem Genius der über die Schicksale der Länder waltet — nur von kurzer Dauer seyn wird. Mais, Hanf, Flachs, Weizen wird zum häuslichen Bedarf gebaut. Die Sklaverey nimmt der Vf. in Schutz gegen die Bürger der nördlichen Staaten, welche sie abgeschafft wissen wollten. In der Aeusserung: *Halten diese es für Recht unsern arbeitsamen Menschen die Freyheit zu geben, so halten wir es für Unrecht, daß sie Pferde oder Ochsen an den Pflug spannen*, spricht ein Pflanzer, der zwischen Menschen und Vieh keinen Unterschied zu machen versteht. Mit dem Verbot der Einfuhr neuer Negersklaven 1788. scheint er nicht zufrieden zu seyn. Dass seit der Zeit durch den Schleichhandel viele eingebracht worden sind, wird ein jeder gern glauben, der den Handelsgeist der Amerikaner kennt. Was das für Privilegien und Vorrechte sind, nach welchen die Armen anderer Nationen umsonst seufzen, und die die Neger in Süd-Carolina geniessen, so weit es sich mit der Regierungsform verträgt (S. 238.), wird mancher neugieriger Leser fragen, aber sich nach einer Antwort bey dem Vf. vergebens umsehen. An Manufacturen wird noch nicht gedacht; es liegt noch zu viel Land unangebaut, und die bisherigen Versuche haben dem Erfolge wenig entsprochen. In der Verbesserung der inländischen Schiffahrt, obgleich die Natur schon viel dafür gethan hat, wird unablässig fortgefahren. Der Santee-Kanal, der 150000 Pf. Sterl. gekostet hat, ward 1800. eröffnet. An dem am Catawba-Fluss soll die Arbeit wieder angefangen werden. Die Landstrassen sind gut und man kann von der Küste durch alle Theile des Staats bis an die Gebirge mit Bequemlichkeit reisen. Indess stehen die Brücken noch nicht unter Aufsicht der Regierung. Ueber den Handel sind Nachrichten und Tabellen von verschiedenen Jahren. Im J. 1801. liefen aus Grossbritannien und Irland in Charleston 79 Schiffe ein; aus allen übrigen Ländern Europens 47, aus Westindien nebst den Bermudischen u. a. Inseln, welche sämmtlich brittische Colonien gewesen seyn werden, 31 Schiffe, 111 Brigs, 204 Schoners, 63 Sloops u. s. w. Es ist daher sehr begreiflich, dass zwischen England und Amerika nicht leicht ein Krieg entstehen wird!

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Coburg.

Am 3. Julius d. J. wurde der Stiftungstag des Herzogl. Casimirianischen Gymnasium zu *Coburg* feyerlich begangen. Der Prof. publ. ord. Dr. *Heinrich Pertsch* lud zur Feyer desselben durch ein Programm: *Ueber das Studium der römischen und griechischen Classiker* auf Gymnasien, erste Partikel, welche eine historische Einleitung bis zum Ende des 17. Säculi enthält, ein. P. P. O. *J. A. Wendel* hielt die gewöhnliche Rede.

II. Todesfälle.

Am 7. May starb zu Wien der als Theoretiker und Lehrer, so wie als Mensch gleich sehr geschätzte Componist *Joh. Georg Albrechtsberger*, Kapellmeister und Organist an der k. k. Hofkapelle, wie auch Mitgl. der musikalischen Societäts-Akademie und der königl. schwed. musikalischen Akademie zu Stockholm, im 73sten J. s. Alters. Er wurde zu Kloster Neuburg bey Wien geboren; Kapellmeister wurde er im J. 1793., nachdem er bereits durch verschiedene andere Anstellungen vorbereitet, seit 1772. als Hoforganist in Wien gelebt hatte.

In der Nacht zum 18. May starb zu Erfurt der durch seine Schriften für Organisten, weit mehr aber durch sein vortreffliches Orgelspielen berühmte *Joh. Christian Kittel*, Organist an der dasigen Raths- und Prediger-Kirche, an Altersschwäche. Er war zu Erfurt um das J. 1724. geboren, wurde ein Schüler von Seb. Bach, und blieb dann, nachdem er einige Jahre Organist zu Langensalze gewesen war, sein übriges Leben hindurch beständig in seiner Vaterstadt, welcher ihn kein Ruf zu entziehen vermochte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — — von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 201. abgebrochenen Recension.*)

Dritter Abschnitt. *Staatsverfassung, Literatur und Cultur.* Zuerst Nachweisung der Bücher, die über Süd-Carolina geschrieben sind. Der Uebersetzer hätte wohl bemerken können, was für welche davon ins Deutsche übersetzt sind. *Michaux* Reisen werden noch nicht angeführt, waren vielleicht dem Vf. noch nicht zu Gesicht gekommen. Wer im Besitz der ausübenden Gewalt ist, ist gleich zu Anfang der Recension gesagt. Die gesetzgebende Gewalt ist in den Händen der allgemeinen Versammlung, welche aus dem Senat und dem Hause der Repräsentanten besteht. Freyheit ist das erste Grundgesetz der Regierung, die 1789. ihren Sitz nach Columbia verlegte. Die Taxen sind nichts weniger als drückend, nicht nur zur Unterhaltung der Regierung hinreichend, sondern geben noch einen Ueberschuss. Wo ist ein Land in Europa, von welchem ein gleiches gesagt werden kann? Auf den Kopf jedes Sklaven werden 50 Cents oder ½ Dollar bezahlt, auf den Kopf eines jeden freyen Negers, Mulatten und Mestizen von 16 bis 50 Jahren 2 Dollars. Hier wird wieder mehr auf die Geburt als auf die Freyheit gesehen. Mit dem Abtragen der Schulden, die während des Revolutionskrieges gemacht wurden, werden auch die Taxen vermindert werden. Die Ausgaben der Civilliste 1801. betrugen nur 72278 Dollars. Der Staat besteht seit 1801. aus 25 Districten. Die Hauptstadt Charleston enthält 2600 Wohnhäuser. Ihre offene Lage gegen die See setzt sie oft Ueberschwemmungen aus, die hauptsächlich nach einem trockenen Sommer zur Herbstzeit sich zu ereignen pflegen; ein solcher war 1797., und im September wüthete ein fürchterlicher Orkan, der wenn sich nicht der Wind gedrehet und das mit der Fluth anströmende Wasser in die See zurück getrieben hätte, noch weit mehr Schaden an den Häusern und Schiffen angerichtet haben würde. Sullivan's-Insel, 6 Engl. Meilen unterhalb Charleston, die im Revolutionskriege berühmt wurde, ist im Sommer und Herbste der Aufenthaltsort vieler Menschen, theils zum Vergnügen, theils zur Gesundheit. Längs dem festen Ufer der Insel sind schöne Spaziergänge, an welchen sich die Wellen des Oceans brechen, und zwischen der Insel und der Hauptstadt gehen zu jeder Stunde Packetboote. 1700 ward der Anfang gemacht, das Holz, womit die Insel bewachsen war, niederzuhauen. Wir können dem Vf. in der Beschreibung der übrigen Städte, obgleich ihrer nur wenige sind, wegen Mangels an Raum nicht folgen. Die Religion scheint dem Vf. nicht so wichtig zu seyn, als der Reisbau und andere Gegenstände des Feldbaus. Zum Reisbau brauchte er mehrere Seiten. Die Religion fertigt er auf einer ab. Die meisten Einwohner sind Independenten, Presbyterianer und Baptisten. Etwas länger hält er sich bey den wohlthätigen Gesellschaften auf. Von der Literatur sagt er nicht viel, lässt sich auch wohl nicht viel sagen. Er gesteht selbst dass in den unteren Schulen die Kinder nicht zweckmässig unterrichtet werden, und wünscht, dass die Gesetzgebung dem Mangel abhelfen möge. In der Liste der Besoldungen (S. 298. 299.) sind keine für Schullehrer oder zur Ermunterung der Gelehrsamkeit verzeichnet. Für die höhere Erziehung sind das Beaufort-Collegium in der Stadt Beaufort und das Süd-Carolina Collegium in Columbia bestimmt. Der Bau jenes wird 1803. geendigt, und dieses in demselben Jahre eingerichtet seyn. Zur Besoldung der Lehrer sind 6000 Dollars ausgesetzt. Worin Unterricht gegeben werden soll, und wie viele Lehrer angestellt sind, wird nicht gesagt. Andere literarische Anstalten werden in dem Abschnitt *Literatur* nicht erwähnt. Dass eine öffentliche Bibliothek in Charleston sey, ersieht man aus der gelegentlichen Anführung derselben S. 317. Was in dem letzten Abschnitt *Lebensart, Charakter und Vergnügungen der Einwohner* zu ihrem Lobe gesagt ist, wird ein jeder Menschenfreund durch die Aussagen beobachtender Reisenden bestätigt wünschen. Die blassgelbe Farbe der niedern Klasse von Menschen wird einem kränklichen Zustande zugeschrieben, der von dem geringen Genusse der Vegetabilien und dem viel häufigeren des geräucherten und gesalzenen Fleisches herrührt. Ausser den 6 Anmerkungen, grossentheils historischen Inhalts, des Vfs., die als Anhang hinzu gefügt worden, ist noch ein Zusatz des Uebersetzers, der die Geschichte der Revolution in diesem Staate nach *Ramsay, Raynal* und *Sprengel* erzählt. Wie die beiden letzten zu der Ehre, zu den Quellen der Geschichte gezählt zu werden, gelangen konnten, wissen wir nicht. Wir würden an ihrer Stelle *Stedmann* gebraucht haben, dessen *Geschichte des Amerikanischen Kriegs* von *Remer*, 2 Bde.

Berlin 1795. überfetzt ist. Dafs er ein unparteyischer Schriftsteller fey, rühmt fein gelehrter Ueberfetzer, und zeigt die Vergleichung der Erzählung des Vfs. (S. 391. 392.) von der in dem Treffen bey Waxhaws (nicht Wachaws) von den Engländern verübten Grausamkeit mit dem was *Stedmann* Bd. 2. S. 249. davon berichtet. Wenn der Ueberfetzer diefen gekannt und gelefen hätte, was *Remer* gegen *Ramfay*, dem der Ueberfetzer zu fehr folgt, erinnert hat, Bd. 1. S. 459., fo würde feine Anmerkung (S. 320.) anders gelautet haben. Sonft beziehen fich die meiften Anmerkungen auf naturhiftorifche Gegenftände. Aber auch in diefen zeigt fich des Ueberf. Luft die bittern Vorwürfe, die den deutfchen Truppen in Amerika gemacht find, den englifchen Schriftftellern nachzufchreiben. Man lefe nur was (S. 194.) über den Urfprung des Namens *heffifche Fliege* gefagt ist. Aber auch hier hätte der Vf. beherzigen follen, was *Remer* a. B. S. 306. zur Vertheidigung des heffifchen Betragens gegen die Befchuldigungen ihrer Freunde und Feinde erinnert hat. Die von dem Vf. gezeichnete und von dem geographifchen Inftitut in Weimar reducirte Karte von Süd-Carolina ist auch ohne Buch oder Commentar ungemein belehrend.

II. *V. P. Malouet's*, vormaligen franzöfifchen Kolonien- und Marine-Adminiftrators, *Befchreibung der weftindifchen Infel San-Domingo*. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. Mit einer Einleitung des Herausg. 1808. XL u. 140 S. Hr. *Ehrmann* pflegt fonft in den Einleitungen, womit er die von ihm oder unter feiner Firma überfetzten Reifen ins Publicum bringt, eine Literatur des bereiften oder befchriebenen Landes voranzufchicken. Hätte er diefes auch bey der gegenwärtigen Befchreibung gethan, und hätte er die fchon vorhandenen mit jenen verglichen, fo würde er gefunden haben, dafs Hr. *Malouet* nichts weiter gethan, als des berühmten *Raynal Ueberficht der politifchen Lage und des Handelszuftandes von St. Domingo*, die unter diefem Titel deutfch zu Leipzig 1788. erfchienen ist, in einen Auszug gebracht hat. Die Ordnung der Abfchnitte und der Kapitel oder Paragraphen in den Abfchnitten ist in beiden Büchern die nämliche. Der Inhalt ist es auch fo fehr, dafs gar oft diefelben Worten gebraucht werden. Es würde Zeit- und Papier-Verfchwendung feyn, wenn wir es mit Beyfpielen belegen wollten. Eine flüchtige Vergleichung beider Schriften mufs einen jeden Lefer von der Wahrheit unfrer Behauptung überzeugen. Hn. *Malouet's* Buch kam heraus in dem republikanifchen Jahre X. das ist 1801. oder 1802. Er befchreibt aber einen viel älteren Zuftand der Infel. Denn die Berechnungen, die er S. 33. u. 61. anführt, find von 1774. Sie ftehen beym *Raynal* a. O. S. 146. u. 242. Durch einen Schreib- oder Druckfehler find aus *Raynal's* 4000 Pfund Cacao, 40000 bey *Malouet* (S. 61.) geworden. S. 33. fpricht eine Note des Originals von dem Zuftande im J. 1790., nach welchem die Zahl der im Text angeführten Pflanzungen vom J. 1774. fich aufserordentlich vermehrt haben foll. Hr. *Malouet* irret fich aber darin. Denn nach dem, was uns Hr. *Ehrmann* S. XXIX. von den Plantagen im J. 1789. meldet, haben fie nicht fowohl zu- als abgenommen. Er verwechfelte, wie es fcheint, die Quantität der Production mit den Plantagen. Denn jene ist allerdings gröfser geworden; wie die Zahlen S. 61., verglichen mit denen S. XXX., ausweifen. Und das hat bey verbefserter Landwirthfchaft ftatt finden können, wenn auch der Pflanzungen felbft weniger geworden find. Wenn *Malouet* von dem Handel, den man auf Domingo mit den Engländern treibt, fpricht S. 58., fo find darunter die Amerikaner zu verftehen, die im J. 1774. noch Unterthanen des brittifchen Reichs waren, die aber fchon feit 30 Jahren fich davon getrennt haben und eine verfchiedene Nation ausmachen. Der Ueberfetzer hätte den Lefer daran erinnern follen. Vielleicht fchreibt fich von ihm S. 62. Z. 6. der Zufatz (*jetzt Nordamerikaner*) nach *Engländer* her. Er hätte aber fchon eher eingerückt werden follen. Der Anhang allein (S. 133—140.) ist von *Malouet*, wenn er nicht hier, wie vorher, einen andern Autor zum Grunde gelegt oder abgekürzt hat. Dafs es nicht Unrecht fey ihm ein folches Plagium zuzutrauen, erhellet fchon daraus, dafs er das, was *Raynal* (S. 365.) von feiner perfönlichen Bekanntfchaft mit einem Capuziner erzählt, gleichfalls von fich anzuführen *die* Dreiftigkeit hat. Die Klagen in dem Anhange *über* das durch die Revolution in Domingo entftandene Unglück find fo bekannt, dafs wir uns nicht dabey aufhalten wollen. Wir wenden uns wieder zu der Einleitung oder hiftorifch-geographifch-ftatiftifchen Ueberficht der Infel. Der Titel entfpricht nicht dem Inhalte. In Anfehung der neueften Gefchichte, die für die Infel und das ehemalige Mutterland von der gröfsten Wichtigkeit ist, wird man auf die Zeitungen verwiefen. In der Volksmenge für das J. 1789., die S. XXIX. angegeben ist, wird die der freyen farbigen Menfchen, die fich auf 21808 belief, ausgelaffen. Die Topographie ist noch die alte nach dem franzöfifchen und fpanifchen Antheil. Von dem letzten wird gefagt, dafs er jetzt noch allein unter der franzöfifchen Oberherrfchaft fteht. Wenn diefes wahr wäre, fo hätten die Franzofen noch jetzt den gröfsten Theil, nach einigen zwey Drittel der Infel, inne. Sie behaupten fich aber wahrfcheinlich nur noch in der Stadt San Domingo, und vielleicht in einem kleinen Bezirke um fie herum.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Kurze gemeinfafsliche franz. Sprachlehre für den deutfchen Bürgerftand* zum Selbftunterrichte, und zum Gebrauche in deutfchen Bürgerfchulen. Nebft den nöthigen Uebungen im Sprechen und Schreiben diefer Sprache und einer in Kupfer geftochenen franz. Vorfchrift zum Schönfchreiben, von M. *Joh. Lang*, Pfarrer zu Schnaitheim im Wirtembergifchen. 1807. CXLII u. 312 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *L.* beftimmte feine Grammatik für diejenigen deutfchen Bürger, welche in Ermangelung eine Lehrers

rers der franz. Sprache durch Selbstunterricht so viel von dieser Sprache zu erlernen wünschen, als nöthig ist Franzosen in der gewöhnlichen Conversation zu verstehen, und sich ihnen verständlich zu machen; auch soll sie fähigere deutsche Schullehrer, die das Französische noch nicht verstehen, darin so weit bringen, dass sie nach dieser Anleitung auch die ihnen anvertraute Schuljugend in den Anfangsgründen der franz. Sprache unterrichten können. Als Bedingung zur Erreichung dieses Zweckes werden in der, durch zu lange Perioden ermüdenden, Vorrede festgesetzt: 1) ein vollständiger Unterricht in der Aussprache, 2) eine möglichst kurze und gemeinfassliche Erklärung der Redetheile, 3) eine Sammlung von Wörtern, Redensarten und Gesprächen über Gegenstände des gemeinen Lebens. Rec. muss nun zwar Hn. *L.* das Zeugniss geben, dass er viel Fleiss angewandt hat, um seinen Zweck zu erreichen; doch zweifelt er, ob irgend jemand durch das Studium von Hn. *L's.* Grammatik diejenige Kenntniss der franz. Sprache erlangen werde die erforderlich ist, um eines theils Franzosen zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen, und andern theils diese Sprache andern zu lehren. Denn *erstlich* wird der Vf. seine Schüler bey ihrem Studio irre machen, durch die Inconsequenz, die er sich hat zu Schulden kommen lassen; *zweytens* werden Anfänger durch die Weitläufigkeit der *kurzen Anweisung* in Hn. *L's.* Grammatik vom Studio der franz. Sprache abgeschreckt werden; *drittens* werden diejenigen, welche sich dadurch zu Lehrern der franz. Sprache bilden sollen, dieses Werk trotz seiner Weitläufigkeit zu unvollständig finden; und *viertens* werden Hn. *L's.* Schüler von ihrem Lehrer manche Sprachfehler, und falsche *Regeln* lernen. Diese Vorwürfe muss Rec. wenigstens kurz beweisen. Inconsequent erschien dem Rec. Hr. *Lang* erstlich deshalb, weil er sich im Buche zuweilen ein anderes Publicum dachte, als dasjenige, für welches er laut der Vorrede schrieb. In der Vorrede heisst es S. 5.: der Vf. habe für diejenige Klasse von Schülern gearbeitet, die noch gar keine Sprache wissenschaftlich, d. h. nach Regeln erlernt haben. Trotz dieser Erklärung setzt Hr. *L.* (S. 98) bey der Erläuterung der Redetheile voraus: dass seine Leser schon aus der Schule her mit denselben bekannt wären, und es wird nun zur Erörterung der Begriffe von den Redetheilen nichts weiter gethan. Ferner ist Hr. *L.* der Meinung dass, um Irrthum in der Lehre von der Aussprache zu vermeiden, man diejenigen Laute der franz. Sprache, für welche wir keine entsprechenden Töne haben, mit Zeichen belegen müsse. Diess ist ein gutes und richtiges Princip; Hr. *L.* ist ihm aber nicht treu geblieben. Den Nasenton *am* hat er durch *a* bezeichnet; warum hat er dergleichen Zeichen nicht auch für *j* und *ge* gesucht? Rec. traut Hn. *L.* zu viel Bekanntschaft mit der franz. Aussprache zu, um zu glauben, dass er wirklich meynen könne *je* und *ge* werde wie *sche* ausgesprochen, eine Bezeichnung die der Vf. immer angewendet hat. Die Weitläufigkeit von Hn. *L's.* kurzer franz. Sprachlehre, und die zahllosen Beyspiele scheinen die Lectüre und andere Uebungen entbehrlich machen zu wollen; und doch heisst es §. 3.: die Ausnahme von der gegebenen Regel für die Erkennung des Geschlechtes solle man durch die Uebung erlernen. Wenn noch eine andere Uebung, z. B. Lectüre nöthig ist, wozu bedurfte es denn S. 99. zum Beweise, dass die Franzosen zwey Geschlechter haben, einer so unsäglichen Menge von Beyspielen, da ein Wort für jedes Geschlecht hinreichend war? und konnten bey der grossen Anzahl von Beweisen nicht auch leicht die wenigen Ausnahmen angeführt werden? So lässt sich auch durchaus nicht einsehen warum bey manchen Wörtern, die keine Ausnahme von der Regel machen, die Aussprache beygesetzt, und bey andern weggelassen ist. Der zweyte Vorwurf, dass sein Buch für eine kurze Anleitung zur Erlernung der franz. Sprache viel zu weitläufig ist, erhellt schon aus der Stärke des Buchs. Welche Grammatik soll man denn eine vollständige Anleitung nennen, wenn es wie bey Hn. *L's.* Methode einer Grammatik von 312 S. gr. 8. und eng gedruckt, und eines Wörterbuchs von 142 S. bedurfte, um eine kurze Anweisung zur Erlernung der franz. Sprache zu geben? Ein Schüler der von der franz. Sprache noch nichts weiss, muss nothwendig alle Lust verlieren sie zu erlernen, wenn er Hn. *L.* glaubt dass seine Anweisung wirklich eine kurze Anweisung sey. Rec. möchte sie eher eine *lange* nennen: denn der Kürze hat sich Hr. *L.* weder in der Form noch in der Materie befleissigt. Das Prädikat der Kürze gehört also Hn. *L's.* Grammatik bloss wegen ihrer Unvollständigkeit an. Hierher gehört z. B. 1) dass in der Lehre vom Geschlechte der Wörter die Ausnahmen von den Regeln weggelassen sind; 2) dass bey der Lehre von den *temporibus* nur *von den Fällen die Rede ist in welchen die Franzosen die gewisse Art des Zeitwortes* (d. h. den Indicatif) *gebrauchen, wo man in der deutschen Sprache die ungewisse Art setzt*, und dass die Lehre von dem schwierigen Gebrauche des *Imparfait*, *Parfait défini* und *indéfini* anders wo versprochen, und in der Grammatik darüber gar nichts gelehrt wird; dass 3) die *Consecutio temporum* ganz übergangen ist; dass 4) kein Register und keine *table de matières* dem Buche beygefügt ist; dass 5) von Poesie, von den Accenten, von Orthographie, gar nicht, und von der Syntax zu kurz gehandelt wird. Diess konnte in einer eigentlich kurzen Anleitung wegbleiben; aber wenn diese kurze Anleitung 454 grosse Octav-Seiten füllt, so durfte es nicht übergangen werden. Endlich fehlt es auch nicht an Sprachfehlern und falschen Regeln. An letztern ist vorzüglich die Lehre von der Aussprache reich. Das was über das stumme *e* gesagt wird, ist durchaus unrichtig. Es heisst davon S. 2. so: Steht gar kein Accent über dem *e*, so wird es in der Aussprache *beynahe ganz* verschlungen, und heisst deswegen das stumme *e*, weil es fast gar nicht gehört wird. Z. B. *mesure* (m'sühr). Hier ist 1) falsch, dass jedes *e*, über welchem keiner der drey Accente steht, ein stummes *e* sey; 2) ist die Aussprache von *mesure* falsch durch *m'sühr* bezeichnet, weil jeder Franzos *mösühr* sagt und sagen muss. Das stumme *e* kann nur

nur dann in der Aussprache verschluckt werden, wenn der Consonans, hinter dem es steht, zu dem vorhergehenden Vocal gezogen werden kann, wie z. B. in *la mesure*, wo man spricht lamsühr (das *s* weich). Weil Hr. *L.* diess nicht wusste oder aus der Acht liess, so hat er in seine Aussprache eine Menge von Härten gebracht, die den Franzosen unerträglich sind. *Suis je* ist durch *swihsch* bezeichnet. Hier sind zwey Fehler. Erstlich wird *Sui* nicht wie *swi* gesprochen, 2) wird *je* nicht wie *sch* gesprochen, sondern das stumme *e* muss gehört werden, damit man dem *j* seinen weichen Ton geben könne. Den Ton von *ais* und *ait* bezeichnet Hr. *Lang* durch *ä* oder *äh*. Diess ist falsch. *ai* vor *s*, *z*, und *x* hat den Ton eines *è ouvert*, vor *t*, und am Ende eines Wortes, den Ton eines *é fermé*. S. 149. bezeichnet Hr. *L.* das *z* in *onzieme*, *douzième* etc. immer durch *ß*, welches nach seiner Angabe (S. 28.) der Laut eines harten *s* ist. Auch dieses ist falsch. *Z* ist immer ein weiches *s*. Das *x* wird immer durch *ks* bezeichnet. Auch diess ist unrichtig. Zwischen zwey Vokalen ist das *x* weich. Den Ton von *Im* bezeichnet Hr. *L.* durch *ein*. Andere Grammatiker bezeichnen ihn durch *eng*, und sie sind gewiss glücklicher als er: denn ein Deutscher, welcher den Ton nicht kennt; nähert sich der wahren Aussprache gewiss mehr wenn er *eng* als wenn er *ein* spricht. Kurz, spricht man das Französische so aus wie es Hr. *L.* lehrt, so ist man sicher, dass von 10 Worten die man sagt kaum die Hälfte für Franzosen verständlich ist. Auch an Sprachfehlern fehlt es nicht. So findet man z. B. S. 101. *doigt annuculaire* statt *annulaire*; S. 103. *couvrier* statt *couvreur*; S. 105. *brässer* statt *brasseur*. Dieses sind nicht etwan Druckfehler: denn die unten angezeigte Aussprache hat dieselben Wörter. Den Sinn der Frage mit *est-ce que* hat Hr. *L.* auch nicht bestimmt genug angegeben. Er meynt (S. 293.) sie sey ausdrucksvoller als die einfache Frage. Diess ist freylich wahr, aber erläutert den Sinn dieser Frage durchaus nicht. Denn mit *est ce que* fragt man um ein Erstaunen, etwas Unerwartetes auszudrücken. Wer dieses nicht weiss, läuft Gefahr Grobheiten zu sagen wo er höflich seyn will. In dem beygefügten Wörterbuche sind viele Wörter falsch übersetzt. Rec. hat auf wenig Seiten folgende Fehler gefunden. Ein Altan, *plate-forme*; statt *belvédère*, denn *plate-forme* heisst ein flaches Dach. Ein Geländer, *un appui* statt *une rampe*; *appui* sagt man allenfalls, wenn man das eigentliche Wort nicht weiss. Ein Tiegel *une bouilloire*; *bouilloire* heisst ein Kessel in dem Wasser heiss gemacht wird, und diesen nennt doch wohl Hr. *L.* keinen Tiegel. Der Ofen *poêle*, oder *fourneau*. Hier ist bloss das erste richtig. Ein Reibeisen *ratissoire* statt *râpe*, denn *ratissoire* heisst ein Schaufeleisen, dergleichen man in den Gärten braucht um Wege und Alleen zu reinigen von Unkraut u. s. w. Ein Stiefvater im bösen Sinne ist *parâtre* genannt. Diess Wort ist nicht französisch, ob es gleich analog mit *marâtre* ist. Eine Uniform, *une uniforme* statt *un uniforme*; ein Speiseschrank *un buffet*; *buffet* heisst ein Schrank wo man Geschirr, Messer, Gabel u. s. w. aufbewahrt; Heidelbeeren, *airelle* statt *mirtille*; Majoran, *Majorlaine* statt *marjolaine*; Kartoffeln, *patates*, statt *pommes de terre*; denn *patates* sind Erdbirnen die in Deutschland wenig gegessen werden. — In den Gesprächen ist Gutes mit Schlechten d. h. mit Fehlerhaften gemischt. Der Vf. versichert zwar das *Manuel du voyageur* von *Mde. Genlis*, und die Gespräche von Abbé *Mozin* excerpirt zu haben; aber er muss doch auch manches entweder anders wo oder aus sich selbst geschöpft haben: denn weder Mde. *Genlis* noch der Abbé *Mozin* werden Hn. *L.* zugeben, dass sie wie er, geschrieben haben: *comment va-t-il*, oder *comment vous va*, statt *comment cela va-t-il*; *il vient de sonner neuf heures* statt *neuf heures viennent de sonner*; *une montre de répétition* statt *à répétition* etc. Uebrigens ist, dem Versprechen gemäss die Kunstsprache treulich vermieden. Statt *tempora* findet man Zeiten; statt *modos*, Arten; statt *Praeterita*, Vergangenheit, und zwar verhältnissmässige, bestimmte und unbestimmte, vorher vergangene Zeit, und bestimmt vorher vergangene Zeit. Unverzeihlich ist, dass in einem Lehrbuche wie diesem, das zum Selbstunterrichte bestimmt ist, eine solche Menge von Druckfehlern vorkommen. Die hinten angehängten Verbesserungen, welche 6 Seiten füllen, enthalten nur den kleinsten Theil von den Fehlern die das Buch entstellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Censur-Angelegenheiten.

Der neue König von Schweden hat, noch als Reichsvorsteher, nicht nur das Verbot der Einfuhr *französischer* und *dänischer* Schriften aufgehoben, sondern auch durch eine Verordnung vom 25. April die Druckfreyheit unter folgenden Bedingungen wieder hergestellt: 1) dass die Buchdrucker, wenn sie, im Falle der eintretenden Censur, Namen und Wohnung des Verfassers angeben, von aller Verantwortung frey seyn, im Falle der Kränkung der Religion, bürgerlichen Ordnung, persönlichen Sicherheit und eigenthümlichen Rechte aber Verfasser und Buchdrucker verantwortlich seyn sollen, und 2) dass die Schriftsteller zwar anonym bleiben dürfen, bey den Buchdruckern aber ihre Namen und ihre Wohnung angeben müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. b. Fleischmann und in der königl. bair. Oberpostamts-Expedition: *Neuer literarischer Anzeiger;* eine Zeitschrift aus dem Gebiete der Literatur und Kunst. Erstes halbes Jahr, enthaltend die Monate Julius bis December 1806. 27 Numern, jede einen Bogen stark. Nebst dem Bildnisse des Raths und geh. Sekretärs *Babo* und einer in Kupfer gestochenen Urkunde. Zweyten Jahrgangs erste und zweyte Hälfte. 1807. 52 Numern, jede einen Bogen stark; nebst drey Beylagen, jede von ½ Bogen. gr. 4. (5 Rthlr. 12 gr.)

Tübingen, b. Cotta: *Neuer literarischer Anzeiger* u. s. w. Dritten Jahrgangs erste Hälfte, enthaltend die Monate Jänner bis Junius 1808. 26 Numern. gr. 4. (1 Rthlr. 21 gr.)

Die abermalige unerwartet schnelle Abbrechung dieses literarischen Anzeigers ist ein neuer trauriger Beweis, dass auch in Deutschland, wo doch der Literaturfreunde verhältnismässig mehrere sind, als in andern Ländern, kein Institut dieser Art lange gedeihen will! Das erste Blatt dieser Art, *der allgem. literarische Anzeiger*, unternommen von dem unglücklichen *Roch* und von ihm mit eben so viel Eifer, als Einsicht und Genauigkeit, von der Mitte des J. 1796. bis zu Ende des J. 1801. fortgeführt, dauerte doch 4½ Jahr; aber freylich in den ersten Jahren mit geringem Gewinn, und in dem letzten sogar mit Verlust. An seine Stelle traten im J. 1802. zu Nürnberg *die literarischen Blätter*, auch unter dem Titel: *Neuer oder fortgesetzter literarischer Anzeiger*, unsres Wissens herausgegeben von Hn. Prof. *Siebenkees* zu Altdorf und von Hn. Senior *Roth* zu Nürnberg. Einzig und allein vom Patriotismus mehrerer Gelehrten, den sie nicht, wie *Roch*, honoriren konnten, unterstützt, thaten beide wackere Männer ihr Möglichstes, um ihr Institut aufrecht zu erhalten. Allein es kränkelte, bey der unzureichenden Zahl der Abnehmer, gleich vom Anbeginn, obgleich bey geringerm Umfange und grösserer Wohlfeilheit, als das Rochsche. Denn die erste Numer des Jahrgangs 1802. erschien erst am 12. März, und die letzte schon im November. Die Jahrgänge 1803. und 1804. lieferten die Herausgeber zwar vollständig; aber den von 1805. schlossen sie schon am 8. Junius desselben Jahrs, so dass die vier Jahrgänge zusammen kaum zwey mässige Quartbände füllen. Dennoch liess sich der vorher schon als gelehrter, erfahrner und rastloser Literator berühmte Freyherr *J. C. von Aretin*, Generallandes-Directionsrath und Oberhofbibliothekar zu München, durch alles diess nicht abschrecken, den Faden, den die zuletzt genannten Männer fallen liessen, wieder aufzunehmen. Er kündigte sein Unternehmen zur rechten Zeit durch ein Avertissement an, worin er seinen wohl durchgedachten Plan vorlegte, und zugleich die Mitarbeiter an den beiden ersten Anzeigern und andere Männer zur Theilnahme einlud, welches auch besonders durch Briefe an Einzelne geschah; sagte auch solchen, die es verlangten, Honorarien zu. Viele versprachen ihm Beyhülfe, und leisteten sie auch; aber die Zeitumstände, unter denen die Gesellschaft begann, waren, so wie der Cultur aller Wissenschaft überhaupt, so auch besonders der eigentlichen Literatur, äusserst ungünstig. Der französisch-preussische Krieg brach bald hernach aus, und verleidete gerade in den Ländern, woher sich die meisten Mitarbeiter und Abnehmer erwarten liessen, in den preussisch-brandenburgischen und ober- und niedersächsischen Staaten, den Gelehrten die Lust und das Vermögen, dem würdigen Herausg. kräftig beyzustehen. Dennoch liess dieser, da er einmal vor jenem unseligen Kriege die ersten Numern hatte drucken lassen, den Muth nicht sinken, sondern liess ihn anderthalb Jahre fortwirken. Ermüdet alsdann vereinigte er sich mit dem thätigen Buchhändler Cotta in Tübingen, in Hoffnung, durch dessen Betriebsamkeit das so lange behauptete Werk lange fortsetzen zu können. Aber auch sie scheiterte. Die noch immer unfriedsamen Zeitläufe und die aus der noch fortdauernden allgemeinen Handelssperre entstandene Stockung der meisten Gewerbe und der damit verbundene Geldmangel, nöthigten beide edle Männer, nach Verlauf eines halben Jahres ihrer Thätigkeit in dieser Hinsicht ein Ziel zu stecken.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Darstellung der Schicksale des Aretin'schen Anzeigers wollen wir, hauptsächlich für diejenigen, die ihn gar nicht oder nicht gehörig kennen — und deren sollen nicht wenige seyn — den Hauptinhalt andeuten. Schon daraus werden sie erkennen, wie reich an interessanten Abhandlungen und Bemerkungen mannichfacher Art diese beiden Bände sind, wie fortdauernd ihr Werth, wie nützlich, ja nothwendig für gewisse Klassen des gelehrten Standes, jetzt noch ihre Anschaffung ist.

In der ersten Numer erneuert Hr. *D.* — wahrscheinlich *Docen*, erster Scriptor der Central-Hofbibliothek zu München, einer der fleissigsten und gelehrtesten Mitarbeiter — die Hoffnung, welcher zu Folge die zuerst von Bamberg aus angekündigte Bearbeitung der evangelischen Geschichte im alt-sächsischen Dialekte von einem unbekannten Dichter des neunten Jahrh. erscheinen werde. Noch ist aber, unsres Wissens, diese Hoffnung nicht erfüllt. — Derselbe giebt aus einer Handschrift vom J. 1400 Beyträge zu einer von *Lessing* vorgehabten Sammlung von Sprichwörtern, Apophtegmen und Denkversen, unter dem Titel: Altdeutscher Witz und Verstand. Fortgesetzt in Nr. 14. — Diplomatische Abhandlung über ein zu München aufbewahrtes Fragment eines Sendschreibens des Kaisers Glycerius an den ostgothischen Feldherrn Widemir, als die einzige bisher bekannte occidentalisch-kaiserliche Urkunde, und zugleich eines der ältesten jetzt noch vorhandenen Diplome. (Nr. 2 u. 3.) Mit einer von *Docen* verfertigten und von *Senefelder* in Stein abgedruckten Kopie. Es wird die Echtheit dieses kaum von einem und dem andern Historiker erwähnten, von *Ickstadt* aber in einer besondern, höchst seltnen, aber eben nicht gründlichen Abhandlung erläuterten, in seiner Art einzigen Documents, evident dargethan." Es ist der grösste diplomatische Schatz, den man bis jetzt kennt: denn nicht nur hat man bisher keine einzige Urkunde irgend eines occidental. Kaisers aufzuweisen, sondern die in Frage stehende ist noch dadurch äusserst kostbar, dass sie von einem Kaiser herrührt, der nur ein Jahr (473.) regierte; dass man nur zwey Urkunden kennt, die für älter angegeben werden; dass sie für die Geschichte des Kaisers Glycerius sowohl als der Ostgothen ein merkwürdiges Monument, und dass sie für das Studium der Chronologie und Diplomatik interessant ist. Diess alles hat der Vf. *C. A.* (vielleicht *Chr. v. Aretin*) gründlich ausgeführt. In einem Zusatz (Nr. 4.) giebt Hr. *Docen* Rechenschaft von seiner Abschrift, und zeigt, wie ein unleserlich gewordenes Wort wahrscheinlich gelesen werden müsse. Vergl. damit (*Reinwald*) im Jahrg. 1808. Nr. 9. — Nachrichten von gelehrten Bücher-Correctoren im 15ten, 16ten und 17ten Jahrh. (Nr. 4. 5. 6.), deren Fortsetzung von *W.* (vielleicht *Waldau*?) versprochen, aber nicht geliefert wurde. — *M. P. Burk's* Zusätze und Berichtigungen zu *Panzer's* Annalen der ältern deutschen Literatur. (Nr. 4. 5. 6.) — Ein Wort zur Vertheidigung der Provinzialismen in deutschen Schriften, von *Docen*. (Nr. 5.) Wer nicht ein geschworner Adelunger ist, wird ihm beypflichten. Viele unserer guten Schriftsteller sind in der neuern Zeit hierin mit Recht nachgiebiger geworden. — Beyträge zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst (von *Docen*). Nr. 6. Die versprochene Fortsetzung folgte nicht, welches zu bedauern ist. — Zusätze zu der Murr'schen Schrift: die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Nr. 6. — In Nr. 7. liefert *Eschenburg* einige literarische Nachträge zu seinen 1799. herausgegebenen Denkmalen altdeutscher Dichtkunst. — *Derselbe* giebt auch in Nr. 8. Nachricht von einer handschriftlichen metrischen Umarbeitung des Theuerdank. Noch liefert er in Nr. 9. einen Nachtrag zur Notiz einer von ihm zu Anfang des zweyten Stücks vom Hofrath *Bruns* herausgegebenen Beyträge zur kritischen Bearbeitung unbenutzter Handschriften mitgetheilten altdeutschen Erzählung (der König im Bade). — Ebendaselbst fängt *Docen* an, Marginalien zu *Friedr. Adelung's* Nachrichten von altdeutschen Gedichten, die aus der Heidelberger Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind, zu geben. Die Fortsetzungen folgten in Nr. 12. und 1807. Nr. 11 u. 12. — In derselben Nr. 9. giebt *Zapf* eine Anekdote aus der Reformationszeit, nebst einem ungedruckten Briefe Luther's. — Briefwechsel zwischen *Leibnitz* und dem Prinzen Joh. Gaston von Toscana über einige Menschen von ausserordentlichem Gedächtnissvermögen und die Kunst, dieses zu erwerben; mitgetheilt vom Hofr. *Feder* zu Hannover. Nr. 10. — Eben daselbst: Beytrag zur Geschichte gerichtlich verbrannter Bücher. — Hr. *Josch* (vermuthlich Hofkammerrath in München) fängt Nr. 10. an, *Ridicula litteraria* zum Besten zu geben, die hernach in mehrern Numern von ihm und von andern fortgesetzt werden. — Prof. *Kistemaker* zu Münster theilt in Nr. 11. zwey merkwürdige, vorher ungedruckte, Briefe von Melanchton und Luther mit. — *Feuerbach* beschreibt ebendas. die erste Ausg. von Ulpian's Fragmenten. — Ebendas. erhalten wir von *Docen* einen Beytrag zur Literatur einer altdeutschen Marienlegende in Reimen aus dem 13ten Jahrhundert. — *Peter Buffler*, von Isny, geb. 1475., gest. 1551. Nr. 12 u. 13. Dieser sehr gut geschriebene Aufsatz über einen minder bekannten, aber verdienstvollen Reformator rührt her von dem Oberschulrath und Prof. *J. Chr. Schmid* zu Ulm. — *Ulrich Zwingli*, als Pädagog, vom Prof. *Veesenmeyer* zu Ulm. Nr. 13. — Ueber Luther's Buch von den Eigennamen der Deutschen, von dem inzwischen verstorbenen Diakon. *Kinderling* zu Calbe, ebendas. Er hält Luther'n, dem man es abstreiten wollte, für den wahren Vf. Vergl. damit *Veesenmeyer* in Nr. 19., und *C. F. E.* in Nr. 7. des folg. Jahrg. — *Derselbe* über einige (6) historische Irrthümer in der Geschichte Kaisers Otto I. Nr. 14. — *J. K. Höck's* Miscellen zur Geschichte des Buchhandels und merkwürdiger Buchändler; ebendas. — *Docen's* Nachträge zu *Panzer's* Annalen der ältern deutschen Literatur. Nr. 15. — Seltne Ausgabe der Confession der böhmischen Brüder, von *Veesenmeyer*; ebendas. — Bücher unter mehrern Titeln, von *Höck*; ebendas. und 1807. Nr. 15. — Nachträge zu der kleinen Sammlung von Todtentänzen (in den literar. Blättern), von *M. M. P. B.* (*Burk*); ebendas. Vergl. damit 1807. Nr. 9 u. 10. — D. *Joh. Lang*, ein verdienter Kirchen- und Schullehrer im 16ten Jahrh., von *Veesenmeyer*. Nr. 16. — Beyträge und Verbesserungen zu *Panzer's* Annalen der ältern deutschen Literatur von *D. F. C. E.* Nr. 16 u. 17.; auch in einigen Numern des folgenden Jahrgangs. — Literar. Notizen von Fac-Simile's, von *Höck*. Nr. 16. (Vergl. 1807. Nr.

Nr. 11.) — Die ebendaſ. befindlichen belehrenden Beyträge zur Pſychologie, von dem geh. Hofr. *Ackermann* zu Heidelberg, gehören eigentlich nicht hierher. — *Kinderling's* Beſchreibung eines alten Stammbuchs (allerhand Curioſa daraus). Nr. 17 u. 18. — *Docen's* Anzeige einer allgemeinen deutſchen Chronik aus den Zeiten Kaiſer Ludwigs des Baiern. Nr. 19. — *Zapf's* Buchdruckergeſchichte Venedigs von ihrer Entſtehung bis auf das J. 1500. Nr. 20 — 26. und im Jahrg. 1807. Nr. 1 — 4. und 1808. Nr. 9. Mit groſsem Fleiſs bearbeitet, aber freylich auch ſehr trokken. Vergl. damit *Höck* in Nr. 15. und einen Ungenannten in 1808. Nr. 4. — In Nr. 21. giebt der Herausg. eine vorläufige Anzeige eines neu entdeckten deutſchen gedruckten Kalenders für das J. 1455. (der folglich 1454. gedruckt wurde), ſo wie er in Nr. 22 u. 23. das älteſte bisher bekannte typograph. Denkmal: Manung der Chriſtenheit widder die Durken, in deutſchen Verſen 1455., genau beſchreibt und mittheilt, wozu noch in Nr. 24. Bemerkungen u. ſ. w. kommen. — Ein altdeutſcher Todtentanz, mitgetheilt und erläutert von *Docen* in Nr. 23, 25 u. 26. — Bemerkungen zu *Krug's* encyklopädiſch - ſcientifiſcher Literatur, und Fragmente zur Geſchichte der Honorarien der Autoren (von *Siebenkees*) in Nr. 25. — Durch die erwähnte Manung u. ſ. w. veranlaſst, ſtellt *M. B.* (*Matthias Bernhart*, Bibliothek - Sekretär zu München, † 1807.) in Nr. 27. ſeine Anſicht von der Geſchichte der Entſtehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunſt auf, die hernach auch beſonders gedruckt wurde. Eine kurze, aber richtige und deutliche Geſchichte, mit gelehrten Anmerkungen! Es gehört dazu die erſte Beylage des folgenden Jahrgangs.

Jahrgang 1807. Nr. 1. Sprachbemerkungen von *Radlof*, dergleichen nachher mehrere von dieſem gründlichen Forſcher vorkommen. — Zuſätze und Berichtigungen zu *E. J. Koch's* Compend. der deutſchen Literaturgeſchichte (von *Docen*). Nr. 2. (dergleichen er ſchon in den Aretiniſchen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur mitgetheilt hatte). — Nachträge zu dem Scherz - Oberlin'ſchen *Gloſſarium medii aevi*. Ebendaſ. — *Eſchenburg* über die *Geſta Romanorum* und ihren Vf. Nr. 3. — Ein paar Worte über die Auflagen des Theuerdank von 1517 u. 1519. von *M. B. (Bernhart)*. Nr. 4. (Von den Lettern dieſes Werks. Der Vf. entſcheidet ganz dafür, daſs ſie beweglich, und daſs ſie zum Theil gegoſſen, zum Theil in Holz geſchnitten wären.) Anhangsweiſe auch von einem 1515. auf Pergament gedruckten lateiniſchen Gebetbuche, mit vielen Original - Handzeichnungen von *Dürer* und *Lucas Cranach*. — *Eſchenburg's* Bemerkungen über den Ciſio - Janus, ebendaſ., worüber ſchon *Siebenkees* im Jahrg. 1806. Sp. 411 f. Aufklärung gab, veranlaſst durch eine Anfrage ebendaſ. Sp. 109. von *J. B. B. (Bernhart)*. — Original - Katalog der Bibl. des Benediktinerkloſters S. Apri zu Toul, aus dem 11. Jahrhundert. Aus einer alten Handſchrift der Münchner Bibliothek mitgetheilt von *Docen*, der auch Bemerkungen beyfügte. Nr. 5. — Ein ungedrucktes Gedicht von *Angilbert* an den Hof Karls des Groſsen, mit Anmerkungen von *Docen*. Nr. 6. — *Zapf* von einer ehemaligen gelehrten Geſellſchaft in Augsburg, zu Ende des 11ten und im Anfange des 16ten Jahrh. Nr. 8. — *C. F. E.* giebt ebendaſ. Nachträge zur Geſchichte der Privatbuchdruckereyen; dergleichen auch anderwärts in dieſem neuen Anzeiger vorkommen, z. B. von *Nopitſch* Nr. 15., und von *Veeſenmeyer* in Nr. 21. des Jahrg. 1808. Den Anfang dazu hatte der alte Anzeiger gemacht, und Conrector *Lunze* alles, was dort zerſtreut davon vorkommt, in einer beſondern Schrift vereint und geordnet; hierzu nun dienen dieſe Nachträge. — *Veeſenmeyer* liefert in Nr. 9. eine Nachleſe zu der Nachricht von dem Fabeldichter Burkard Waldis, die *Eſchenburg* dem Anhange einiger ſeiner Fabeln beygefügt hat, der ſich bey *Zachariä's* Fabeln in Burk. Waldis Manier befindet. Vergl. Nr. 15. — Aufforderung an unſere Sprachgelehrten zur Ausarbeitung eines deutſchen Sprachſchatzes, von *Teuthold (d. h. T. Heinze)*; ebendaſ. — Einige Collectaneen, die Geſchichte des Proteſtantiſmus in Cöln betreffend, von *Veeſenmeyer*. Nr. 10. — *Nopitſch* von den erſten Büchern im allerkleinſten Format; ebendaſ. Vergl. damit *J. B. Bernhart* in Nr. 12. — Biographiſche Notizen von dem 1806. verſtorbenen Rath v. Seibt zu Prag. Nr. 11. — Beſchreibung noch unbekannter xylographiſcher Denkmäler aus dem 15. Jahrh. Nr. 15. — *Mitterer* über lithographiſche Kunſtproducte; ebendaſ. — *T. Heinze's* (intereſſante) Bemerkungen über *J. C. Adelung's* älteſte Geſchichte der Deutſchen, ihrer Sprache und Literatur. Nr. 13 u. 14. — *Clarke's* vorgebliche Entdeckung einer alten Handſchrift, das Leben Alexanders des Groſsen enthaltend, von *Docen*. Nr. 14. — Ueber das Nibelungen Liet, von *(Wilh. Karl) Grimm* (Kriegsſecretär zu Caſſel). Nr. 15 u. 16. Vergl. Nr. 30. — *Veeſenmeyer* über Ulrich Varenbühler. Nr. 17. Vergl. damit *Höck* in Nr. 21 u. 28. — Verzeichniſs der Mainziſchen Revolutionsſchriften von 1792. Nr. 17 u. 18. — Wichtig für den Literator iſt die Nr. 18. von einem Ungenannten aufgeſtellte Theorie der Seltenheit gedruckter Bücher. — Ueber Felix Fabri von *Veeſenmeyer* Nr. 19. Nachtrag dazu in Nr. 52. — *Derſelbe* ebendaſ. über die Frage: warum findet die Münzkunde des Mittelalters gegenwärtig ſo wenige Liebhaber? — *Docen's* alphabetiſches Verzeichniſs der altdeutſchen Liederdichter aus dem ſchwäbiſchen Zeitpunkte; nebſt einer Ueberſicht der ſämmtl. übrigen deutſchen Dichter von 800 — 1500. Nr. 19 u. 20. Nachträge dazu liefert er in Nr. 49. — Nachleſe zu den Verzeichniſſen ſeltner Bücher. Nr. 21. und in einigen folgenden. — *W. C. Grimm's* Bemerkungen zu dem altdeutſchen Roman Wilhelm von Orünſe. Nr. 21. — *Leibnitz*, Verfaſſer einer politiſchen Schrift für die Rechte K. Karls VI. auf die ſpaniſche Monarchie; mitgetheilt vom Hofrath *Feder*. Nr. 22. — In derſelben Numer beginnen höchſt intereſſante, mit groſsem Aufwande von Beleſenheit abgefaſste Beyträge zur literar. Geſchichte der Wünſchelru-

ruthe, und laufen durch die folgenden Numern fort bis 30., wozu noch in Nr. 33. Zusätze kommen. — Etwas über Meister- und Minnegesang, von *Grimm*. Nr. 23. Da er, ganz wider alle bisherige Kenntniss, den Unterschied zwischen beiden für null und nichtig erklärt, so zeigt ihm *Docen* in Nr. 24 u. 34. seinen Irrthum. In Nr. 43. sucht *G.* seine Behauptung weiter zu begründen; allein *D.* widerlegt ihn zugleich durch treffende Anmerkungen. — Ein zu den literar. Anzeiger nicht passendes mathematisches Problem in Nr. 25. glaubte die Redaction doch aufnehmen zu dürfen, weil es einen Fortschritt der Wissenschaft und eine Erweiterung der frühern Methoden anderer Mathematiker bezeichne. — Berichtigungen, *Friedrich von Schiller's* Jugendgeschichte betreffend, von *W. F. H. R.* (*Reinwald*, Hofrath und Bibliothekar zu Meiningen, *Schiller's* Schwager). Nr. 26. Nebst einem Nachtrag dazu in Nr. 49. Man wird sie mit Vergnügen lesen. — *Teuth. Heinze'ns* Bemerkungen zum 2ten Heft der Ossianschen Umrisse von *J. C. Ruhl*. Nr. 28. Zum 3ten Heft Nr. 41. — *Eschenburg* über die Fabel vom Müller, seinem Sohne und ihrem Esel. Nr. 29. Derselbe theilt in Nr. 30. ein altes niederdeutsches Lied von der Minne mit. — Einige Beyträge zu *Panzer's* Annal. der ältern deutschen Literatur von *Zapf*. Nr. 31. — Etwas über Coelius Secundus Curio, von *Veesenmeyer*; wozu ein umständlicheres Noch Etwas in Nr. 48 u. 49. von *Zapf* gehört. — *Conr. Frey's* Beschreibung eines seltnen Insects aus dem Lepidoptern Geschlecht der Art *Phalaena tinea*, wie selbiges seit 1803. sich häufig im südlichen Deutschland, und seitdem nicht mehr hat sehen lassen. N. 32. Gehört hierher, weil die gewöhnliche Nahrung dieser Motte die Titel und der Rücken der Bücher sind, weswegen sie auch der Vf. zum Scherz *Phalaena bibliothecaria* nennt. — *Veesenmeyer's* Nachrichten von Joh. Binderlin oder eigentlich Bünderlin, aus Linz, in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., von dessen Leben man wenig weiss, ausgenommen, dass er ein Schwärmer und Gegner der Taufe und des Abendmahls war. Drey seiner Schriften — denn mehrere sind dem Vf. nicht bekannt geworden — werden desto genauer beschrieben. Nr. 33 u. 34. — *Höck* über Theod. Reysman's *Fons Blausus*. Nr. 35. — *Eschenburg* über Heinr. Bebel's Nachahmung eines altdeutschen Volksliedes. Nr. 36. — *Kiefhaber's* Nachricht von dem eben so seltnen als merkwürdigen Werke: *Triompho di Fortuna di Sigismondo Fanti, Ferrarese.* (Venet. 1527. fol.) Ebendas. — *Grimm* von Uebereinstimmung der alten Sagen. Ebendas. — *Zapf* von dem eigentlichen Vf. des äusserst seltnen Buchs: *Squitinio della liberta Veneta*. Nr. 37. Er behauptet, ohne jedoch echt historische Beweise darzulegen, Marcus Welser sey der wahre Vf. — *Feuerbach* von Todtschlägen und Mordthaten, die mit Geld gebüsst wurden. Ebendas. — Geschichte der Anspachischen Schlossbibliothek und des Münzkabinets. Nr. 38 u. 39. Geschrieben mit etwas Bitterkeit auf Veranlassung des auf preussischen Befehl 1805 u. 1806. geschehenen Transports des grössten Theils jener Bibliothek nach Erlangen für die dortige Universitätsbibliothek. — Etwas über den Zustand der Bibliotheken Augsburgs. Nr. 40. und Nr. 25. des *Jahrg.* 1808. — Einige alte deutsche Gedichte (*nebst Anmerkungen*), mitgetheilt von dem Superintendent *Oetter* zu Markt Erlbach. Nr. 41. — Zufällige Bemerkungen beym Lesen des 3ten Bandes von *Lessings* Leben, von *B. D.* (wahrscheinlich *Docen*). Nr. 42. Meistens über altdeutsche Gedichte und Sprache. — Beytrag zu einem bairischen Künstlerlexicon (aus einem Mspt. von der 2ten Hälfte des 18ten Jahrh.). Nr. 42. 43 u. 44. — *Höck's* Geschichte des (Joh. Chr.) Lange'schen Entwurfs einer *Societas Recognoscentium*. Nr. 45. — *Reinwald* über Zahn's Ulfilas. Nr. 46. (theils zur Vertheidigung des Werks, an dem *R.* so wichtigen Antheil hat, theils zur Erinnerung gegen *Z.*) — Verzeichniss einiger alten deutschen Druckdenkmale, welche die öffentliche Bibliothek zu Trier besitzt, und von *Panzer* nicht angeführt sind; von *Wyttenbach*, Bibliothekar zu Trier. Nr. 46. und *im Jahrg.* 1808. Nr. 7. — *Grimm's* Beytrag zu einem Verzeichniss der Dichter des Mittelalters. Nr. 47. — Michael Frenzel und sein Sohn Abraham in der Lausitz, von *W. F. H. R.* (*Reinwald*). Ebendas. — Bertold und Markolph, von *Grimm*, mit einem Zusatz von *Docen*. Ebendas. — Plan des Versuches eines vollständigen Lehrbuchs der Bibliothekwissenschaft, von dem Bibliothekscustos *Schrettinger* zu München. Nr. 45. — Vorläufige Anzeige einer alten Handschrift des Liedes der Nibelungen auf der königl. Bibliothek zu München, von *Docen*. Ebendas. u. Nr. 50. — Abdruck eines sehr merkwürdigen, fast ganz unbekannten Werkchens, von *Peutinger*. Nr. 50. — Ein wieder nicht zu dieser Zeitschrift passender Aufsatz über die Logarithmen negativer Grösse steht in Nr. 51. — *Feder's* Excerpte aus der Leibnitz. ungedruckten Correspondenz. Ebendas. — Zwey wichtige Actenstücke zu der Geschichte des Fürstenthums Bayreuth unter der Regierung des Markgrafen Friedrich Christian. Nr. 52.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

München, in Comm. b. Fleischmann und in der k. bayr. Oberpostamts-Expedition: *Neuer literarischer Anzeiger; eine Zeitschrift aus dem Gebiete der Literatur und Kunst u. s. w.*

Tübingen, b. Cotta: *Neuer literarischer Anzeiger u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 203. abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1808. Nr. 1 und 2.: Ueber die neuesten Versuche zur Erfindung einer allgemeinen Sprache, von *C. A.* (vermuthlich vom Herausgeber). — Neuer Uebersetzungs-Versuch der romantischen Erzählung aus dem 8. Jahrhundert in altsächsischem Dialekt, mit Sach- und Sprach-Erläuterungen. Nr. 3. Beytrag zur Literatur der altdeutschen Romane und Rittergedichte vom 12. bis 15. Jahrh. Nr. 4. und 5. *Radlof's* Gedanken über Vor- und Nachdruck und Beschwerde über Hn. *Wolke*. Nr. 4. *Lectiones variantes Leonis Grammatici ex codd. Monac. Theodosii belitini, et Georgii Hamartoli ad editionem Leonis Gram. Veretam in Corpore script. Byzant.* Nr. 4—25. So nützlich in ihrer Art auch diese saure Arbeit, vermuthlich vom Hn. Bibliothekar *Hardt* in München, seyn mag; so nimmt sie doch zum Nachtheil interessanterer Sachen, gar zu viel Raum ein, behagt äusserst wenigen Gelehrten, und erweckt bey andern Langeweile. — Minnelied und Meistergesang von *Fried. Heinr. von der Hagen* zu Berlin. Nr. 6. u. 7. Dieser competente Richter, der sich seitdem um die altdeutsche Dichtkunst nicht gemeine Verdienste erwarb, votirt gegen Grimm, tritt folglich der gewöhnlichen richtigen Ansicht bey. In Nr. 6. kündigt zugleich derselbe und sein Gehülfe, Referendar und Doctor *Büsching* zu Berlin, diejenige Sammlung altdeutscher Gedichte an, von welcher seitdem der 1ste Band erschienen ist. Vergl. damit Nr. 26. — Noch ein Stammbuch, welches vorzüglich Aufmerksamkeit verdient. Nr. 8. Einige literarische Irrthümer in Ansehung der *Haloanderischen* Ausgabe der Pandekten. Ebend. Ist *Hanns Hug. Glauber*, der Meister des Todtentanzes zu Basel? Ebend. Es giebt kein Rittergedicht Irwin; von dem eben erwähnten *Büsching*. Nr. 9. Aufenthalt der deutschen Könige und Kaiser in Ulm bis auf Karl V.; von *J. C. S.* (*Joh. Chph. Schmid*). Nr. 9. u. 10. Nachtrag zu *Panzer's* deutschen Annalen; von *Zahn*, dem Herausgeber des Ulphilas. Nr. 11. *Büsching's* Beyträge zur Kenntniss des Meistergesangs. Nr. 12. u. 26. Prodomus meines literarischen Handbuchs über die Bayrische Geschichte und Statistik, von *J. Chph. v. Aretin*. Nr. 13. Probestellen aus *desselben* Geschichte der Mnemonik, welche mit dessen Praxis und Kritik der Mnemonik vor kurzem erschienen ist. Nr. 14—17. Streifzüge in das Gebiet der Sprache und Schrift (die man hoffentlich nicht übersehn wird). Nr. 15. u. 22. *Veesenmeyer* giebt in Nr. 19. Nachricht von drey alten Ausgabe der Schriften des *Symmachus*, welche, so vielfachen Werth sie auch haben, doch seit 1653. nicht neu aufgelegt wurden. *V.* ermuntert zu einer neuen Ausgabe. Wie? wenn er, der mit *S.* so vertraut zu seyn scheint, sie selbst übernähme! — Berichtigter Text zweyer alten Minnelieder in diesem Anzeiger, von *Docen*. Nr. 20. *Roth* (vermuthlich in Nürnberg) von Bordellen, oder ehedem sogenannten Frauenhäusern. Nr. 21. Literarische Merkwürdigkeiten aus alten Bücherdecken, von *demselben* in Nr. 23. u. 24. *Derselbe* liefert in Nr. 25. ein Fragment für künftige Herausgeber des Plautus. *Eschenburg* über eine alte handschriftliche viel befassende Reimchronik.

Ausser diesen relativ interessanten Aufsätzen, die wir, um Raum zu sparen, nur kurz andeuten konnten — so gern wir uns auch hier und da Anmerkungen erlaubt hätten — findet man den von *Meusel* im alten literarischen Anzeiger 1796. angefangenen, und hernach bis und mit 1800. fortgesetzten Nekrolog verstorbener deutschen Schriftsteller, für das Jahr 1804., durch mehrere Numern durchlaufend, mitgetheilt. Denn den Nekrolog für die Jahre 1801 bis 1803. findet man, wiewohl kürzer, aber auf ausländische Autoren ausgedehnt, in den literarischen Blättern von einem Ungenannten. Nicht zu gedenken der fast unzähligen Menge kürzerer Aufsätze, mannichfacher Bemerkungen, Berichtigungen, Anfragen und der zum Theil darauf erfolgten Antworten, wodurch manche vorher unbekannte Notiz, ans Tageslicht kam oder berichtigt wurde. Wer wird diesem allem nach es wagen, diesen Literaturschatz für Makulatur zu erklären? Wer wird nicht vielmehr, nach vielleicht bald hergestellter Ruhe in Deutschland, dessen perennirende Fortsetzung wünschen?

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Kurzer Entwurf einer Theorie der Beredsamkeit*, mit besonderer Anwendung auf die Kanzelberedsamkeit, zum Gebrauch für Vorlesungen von *Heinrich August Schott*, ausserord. Prof. der Philos. und Baccalaur. der Theol. zu Leipzig. 1807. XVI u. 240 S. 8. (21 gr.)

Wir erhalten dieses Buch, eine frohe Erscheinung auf einer an manchen Stellen noch dürren Heide, aus der Hand eines Mannes, dem die Förderung der Wissenschaft am Herzen liegt, und der durch sein, wie jeder Theil des Werkes bezeugt, rastloses Studium hier Resultate aufstellt, welche für die fortschreitende Bildung und Erhebung der verkannten und mit Unrecht herabgesetzten Beredsamkeit, und für die einst noch zu erwartende vollständige und tiefbegründete Theorie derselben entscheidenden Einfluss haben müssen. Der gelehrte Vf., durch das Bedürfniss, über den Begriff der Beredsamkeit und über das Verhältniss der Kanzelberedsamkeit mit sich selbst einig zu werden, zog das von andern Vorgearbeitete und sein eignes Nachdenken zu Rathe, und fand den sichersten Weg in der Ansicht der Beredsamkeit als einer Kunst, durch die Darstellung der Vorstellungen in der Sprache den menschlichen Willen zu Entschliessungen und Handlungen zu bestimmen. Er erkennt die einzelnen Verdienste in den Schriften früherer Rhetoriker, er fand in den Mustern der Alten, und namentlich in den Vorträgen des hochverehrten Oberhofpredigers D. *Reinhard's* (dem diese Schrift auch gewidmet ist) fruchtbare Winke und Belehrungen, und gedenkt bey dem Grundsatze, dass psychologische Principien die Theorie der Beredsamkeit begründen müssen, dankbar der Winke des verstorbenen Prof. *Carus*. Er will dem Vorurtheile begegnen, welches den Jüngling von der Schule zur Akademie begleitet (und welches, fetzt Rec. hinzu, von akademischen Lehrern nur zu oft und zu sehr unterhalten und verstärkt wird), dass die Rhetorik ein trocknes und dürftiges Studium sey, und glaubt, dass diess getilgt werden werde, wenn man die Rhetorik als eine Kunst behandelte, die sich ganz auf praktische Menschenkunde gründet. Obiger Entwurf ist namentlich für seine Vorlesungen als Lehrbuch bestimmt, und kann von sich mit Recht sagen, dass er einen eignen Weg einschlage, auf dem es sicher fortschreitet und mit gutem Grunde den besondern Abschnitt der Rhetorik, welcher die Theorie der körperlichen Beredsamkeit (Declamation und Action) aufstellt, vorbeygeht.

Unsere Erwartungen konnten im Voraus bey dem Vf. höher gestellt werden, da er zwey Erfordernisse in sich vereint, an denen die Rhetoriker neuerer Zeit fast insgesammt scheiterten. Nicht das Studium neuerer Bearbeitungen der Rhetorik allein, welches die meisten nur blind nach sich ziehend leitete, und oft verleitete, sondern das allseitige Umfassen jeder Zeit und die Bekanntschaft mit den Vorarbeiten der theoretischen und praktischen Alten, von dem schon einige frühere Abhandlungen des Vfs. Beweis geben, und dann auf der andern Seite ruhiges und besonnenes Selbstdenken, kamen dem Vf. vortheilhaft zu Statten. Wir versprechen uns von seinen Bemühungen schöne und gedeihliche Früchte, sobald sich mit ihm mehrere akademische Lehrer (denn von diesen müssen jene gepflegt werden) zu gleichem Streben vereinen werden, und die praktische Tendenz, welche dem Vf. vor Augen schwebt, mit dem Lichte theoretischer Wahrheit erhellen, und wenn, da die Ueberreste der praktischen Beredsamkeit in unserer Zeit einzig auf religiöse Vorträge beschränkt sind, der Beruf des Kanzelredners aber ein hoher heissen kann, von jedem, der sich diesem widmet, und der *dazu erzogen* wird, streng und strenger als gewöhnlich, *gefordert* wird, dass er ein freyes und tiefdringendes Studium der Theorie mit praktischer Anwendung vereine. Unsere Leser dürfen von uns keinen weitläuftig referirenden Auszug und Verzeichnung des gesammten Ideengangs aus vorliegendem Werke erwarten; wir enthalten uns desselben selbst darum, weil wir das Buch in jedes Händen wünschen, der sich für diese Wissenschaft und unsere Anzeige interessiren möchte. Keiner wird unbefriedigt diesem *Aufrufe* folgen. Wir wünschen und hoffen für den *wohlgerathenen* Entwurf viele Leser, ihm selbst eine dadurch vermittelte baldige neue Auflage, bey welcher fortgesetztes Studium und Benutzung der darüber gefällten Urtheile manches leisten kann und wird, um es der Vollendung immer näher zu *bringen*; wir wünschen endlich, dass der *Vf. in seinem Streben* nicht ermüde, und uns die in der Vorrede verheissene (pragmatische) Geschichte der Beredsamkeit bald liefern möge. Damit aber auch wir etwas beytragen zu der möglichen Verbesserung des ersten Entwurfs, und damit wir Zeugniss geben, dass wir prüfend und aufmerksam gelesen haben, so mögen hier einige Bemerkungen stehen, die uns theils für das Ganze, *theils* für das Einzelne beherzigungswerth scheinen.

In Hinsicht der allgemeinen Anlage und Durchführung des Entwurfs stellen wir vorzüglich zwey Erinnerungen entgegen. Der Vf. kündigt durch den Titel eine Theorie der Beredsamkeit mit besonderer Beziehung auf Kanzelberedsamkeit an, und verbindet beides in gleichfortlaufendem Verfahren. So möglich nun auch diese Verbindung seyn mag, und so gehaltleer eine Theorie der Kanzelberedsamkeit seyn muss, ohne die Basis einer allgemeinen Rhetorik, so kann aus der Verschmelzung beider in Eins nichts anders als Nachtheil für beide erwachsen. Nach unserer Einsicht hätte sie der Vf. nothwendig sollen *auf einander* folgen lassen. Er würde dadurch dem Fehler *entgangen* seyn, nur das in das System aufnehmen zu *können*, was sich vom besondern Theile der Wissenschaft an den allgemeinen nur unmittelbar anschliesst; er würde Einschaltungen vermieden haben, welche die fortlaufende Reihe der Ideendarstellung stören, und er würde (da sein Buch für Akademieen geschrieben ist) manche, nun zu fürchtende, Verwechselung des allgemein Gültigen und des in Beziehung Stehenden vereitelt haben. Er würde aber auf der andern Seite da-

dadurch gewonnen haben, daſs es ihm möglich gewesen wäre, in das Wesen beider getheilten Wissenschaften tiefer und freyer einzudringen, keine durch die Zusammenkettung zu beeinträchtigen, und die Beziehung der letzten auf die erste um so nothwendiger und allseitiger darzustellen. Dieſs aber mag wohl zum Theil auch Grund zu dem Fehler gelegt haben, welchen unsere zweyte Erinnerung betrifft. Wir finden nämlich in der Aufbauung des systematischen Gebäudes nicht genügliche Harmonie und nicht jene Ordnung bey der Glied in Glied greift. Das Ganze steht wohlgebaut und fest, und dennoch wird der Leser manches Einzelne für den Totaleindruck erst ordnen müssen, wenn es nicht übersehn werden soll. Allem diesen wird und kann der Vf. verbessernd abhelfen.

Wir wenden uns zu einigen Einzelnen, und wählen dazu sogleich die sich uns am Eingange darbietende *Philosophie der Rhetorik*, für welche wir ein festeres, das Folgende durchaus umschlingendes Band wünschten. Der Vf. schlug den einzig richtigen Weg ein; allein warum entlehnte er in diesen vorausgeschickten Sätzen (§. 1—19.) fast alles, und beruhigte sich bey den Aussprüchen einiger neuern Aesthetiker? Nothwendig muſste es erfolgen, daſs dieser Theil auf die Rhetorik selbst minder bestimmend einwirkte, und daſs dort mehr originelles Selbstdenken als hier angetroffen wird. Man kann sogar nachweisen, wie der Vf. aus verschiedenen Ansichten *eine* gebildet hat, und eben dadurch schwankend geworden ist. Er beginnt damit: daſs er die Sprache als Aeuſserung eines bestimmten innern Zustandes festsetzt. Der Erweiterungstrieb (Streben nach vollendeter Einheit) ist ihm das oberste Princip, welches sich auf doppeltem Wege, im kräftigen Einwirken auf die Objecte (um Einheit herzustellen) und in stiller Erhebung des Gemüths zum Unbedingten (Ideale innerer Einheit) äuſsern. „Wenn das innere Leben in den Ausdruck der Sprache übergeht, so bringt jener Zustand des Gemüths, wo sich die Kraft nach Auſsen richtet, *die Sprache der Prosa*, und dieser, wo sie nach Innen gerichtet ist, *die Sprache der Poesie* hervor." So der Vf., den wir hierin andern nur zu treulich folgen sehen. Wir wünschen, daſs er bey der Ergründung des Wesens von Poesie und Prosa eine eigne freye Untersuchung geliefert haben möchte, und daſs er, da nach ihm jedem Ausdrucke ein Zustand zum Grunde liegt, vom Wesen der Zustände des Dichtens und des Denkens ausgegangen wäre. (Er nennt die Dichtung fälschlich: durch den Ausdruck der Sprache *geworden* §. 7.) Beide Zustände sind *vor* allem Ausdrucke vorhanden und Prosa und Poesie liegt in dem Menschen vor aller Kraftäuſserung nach auſsen, mag diese nur bezeugend oder wirkend seyn. In die Natur des innern Lebens einzudringen, war des Vfs. Aufgabe bey der Philosophie der Rhetorik, und er geht vom Triebe nach dem Unendlichen aus. Man spricht wohl von einem Triebe nach dem Unendlichen, allein man sagt damit nichts anderes, als daſs man die Thätigkeit der geistigen Kraft, die selbst unendlich ist, selbst nennt; sie ist's, die durch eigene Bethätigung Trieb zeigt. Auſser der Kraftthätigkeit liegt kein Trieb; sie selbst ist er. Vom Triebe nach dem Unendlichen kann leicht ein Titel genommen werden, unter welchen man vielerley, ja alles locirt; allein mit welchem Rechte und wie weit ausreichend, dieſs steht noch zu erwägen. Wer möchte nicht in dem Wirken auf Objecte, damit ein vollkommen glücklicher physischer Zustand herbeygeführt werde, die Tendenz des Triebes nach dem Unendlichen das Endliche nennen? Abgesehen davon, muſs die Kraftthätigheit des Geistes in sich selbst die ursprünglichen Modificationen tragen, deren Aeuſserungen in der Sprache als Poesie und Prosa specifisch verschieden sind. Vor allem Einwirken auf Objecte, durch welches der Vf. Prosa von Poesie unterscheidet, ist die Sprache in der innern Welt vorhanden. Das kräftige und lebendige Einwirken auf die Objecte, um Einheit herzustellen, ist dem Handeln gleich, und setzt schon Zweck voraus. Die Sprache der Prosa und Poesie aber geht allem Zwecke voran, und dieser kann nicht zur Unterscheidung von jenen dienen. Eben so wenig können die verschiedenen Aeuſserungen zweyer ursprünglichen Zustände des inneren Lebens einzelnen logisch abgeleiteten Vermögen zugeschrieben werden: denn in der Sprache, dem Abdrucke der innern Welt, liegt die Thätigkeit der ganzen Geisteskraft, die sich an sich nie spaltet und immer nur *eine* ist, und als *eine* thätig ist. Durch die Richtung, welche der Kraftthätigkeit zukommt, entfaltet sich erst ihre doppelte, verschiedene Modification, und dann finden wir einmal, daſs sie in der lebendigen Erregung des innern Lebens, als des *Selbst* (welches durch Aneignung der Objecte mit diesen verschmolzen ist) *anschaut*. Der Ausdruck dieser (ursprünglich und durch Aneignung ungetheilten) innern Welt ist Poesie. Daher das Poetische der Kindheit, welche noch ganz in Objecten lebt; daher das Poetische des Gefühls und im Objectiviren des Dichters; daher das Poetische beym Ursprunge der Sprachen, wo nur die Dinge, nicht ihre Verhältnisse bezeichnet werden. Es zeigt sich die geistige Kraft aber auch thätig auf eine andere (jener nicht entgegengesetzte, sondern beygesellte) Weise, indem sie in der klaren Erleuchtung des innern Lebens als Ich's (welches sich von den Objecten lostrennt und über dem Innern und Aeuſsern schwebt) *reflectirt*. Der Ausdruck davon wird Sprache der Prosa. Erweisen läſst sich aber hieraus, warum und wann für das Wirken unsere Thätigkeit nach auſsen, bey hinzugekommener Bestimmung dazu, die Sprache der *Prosa* dienen muſs. Diese aber entwickelt sich nicht erst aus jenem Wirken, wie der Vf. sagt, sondern geht ihr voraus. Wohl kann die Sprache der Prosa ohne einen durch Darstellung und Mittheilung der Vorstellungen zu *erreichenden* Zweck gedacht werden, denn dieser ist kein ursprünglicher. — Den Zweck der Beredsamkeit (welchem der theoretische Zweck der Darstellung zur Seite steht) findet der Vf. darin, daſs sie den menschlichen Willen bestimme, und nimmt als das Princip der Theorie diesen Zweck selbst

selbst an. (Nach Anmerkung 2. §. 19.) Der Zweck der Kunst und das Princip der Theorie derselben kann aber keineswegs in eins fallen. In dem Redner muss etwas vorausgesetzt werden, zu welchem jener Zweck hinzugekommen ist. Dieses Vorausgesetzte aber liegt in der innern *Einheit*, unter welcher die anschauende Geistesthätigkeit, und die Reflexion oder das Verhältnissbestimmen zur Einheit begriffen wird, und diese ist eine individuelle Einheit. Diese Einheit, bezogen auf den Willen, bedarf *an sich* keiner Objectivirung; sie wird aber von dem Redner objectivirt oder durch die Sprache dargestellt, um sie selbst *universell* zu machen. Demnach liegt aller Redekunst Universalisirung einer inneren (individuellen) Einheit als Princip zum Grunde, und der Erfolg davon ist die Aneignung derselben Einheit durch fremde Individuen (zu denen gesprochen wird), mithin die *Bestimmung* dieser Individuen. — Mit Recht findet der Vf. die Sprache der Prosa und Poesie vereint im Dienste der Beredsamkeit; nur hätten wir beide nicht als Sprache des Verstandes und des Gefühls benannt, da dieses nicht ausreicht. — Poesie, sagt der Vf. §. 7., ist, wie die *schöne Kunst überhaupt*, eine freye Darstellung des Unendlichen in endlichen Formen. So unbestimmt ausgedrückt passt diese Definition auch auf die Beredsamkeit, die er doch von den schönen Künsten richtig ausschliesst. — Bey der Untersuchung über die geringere Veranlassung in der Beredsamkeit originell zu seyn, vermissen wir die Beantwortung der Frage: ob die Beredsamkeit Sache des Genie's sey oder nicht sey; wie die Forderungen der Selbstbeherrschung an Redner und Dichter verschieden oder gleich seyen, welches die unerlasslichen Voraussetzungen im Gemüthe des Redners ausmachen. — So würden wir unsere Bemerkungen über die folgenden Abschnitte noch anreihen, wenn sie uns nicht zu weit führten, da sie nur Einzelheiten betreffen. Schätzbar bleibt des Vfs. gelungene Arbeit, und *wird als* Lehrbuch auf Akademieen vielen Nutzen *verbreiten*. Bey einem Lehrbuche wird freylich die *strengste Bestimmtheit* und Consequenz, so wie die Heraushebung der Grundlehren verlangt. Daher würden wir mehrere von den Anmerkungen als Paragraphen in den Text gesetzt haben, die übersehen, oder für Erläuterungen gehalten werden können. In der Darstellung des Ganzen beurkundet der Vf. sein tieferes psychologisches Studium, und man wird auch in seinem Werke schätzbaren Stoff für Psychologie finden. Selten nur kann man den Ausdruck bestimmter wünschen, und die psychologische Bezeichnung *tadeln*, z. B. in der einige Mal vorkommenden Verwechslung des Wortes Empfindung statt Gefühl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Anstalten.

Das Herzogl. neuerrichtete Krankenhaus zu Ballenstedt am Harz.

Wohlthätig liess der regierende Herzog von Anhalt-Bernburg ein Krankenhaus von 14 Betten anlegen, welches manches Eigene hat, das hier erwähnt zu werden verdient.

Dem Leibarzte Hr. Hofrath *Gräfe* wurde die Einrichtung und nachherige Direction anvertraut, und unter ihm als specieller Arzt der Jagdchirurgus Hr. *Weder* an demselben angestellt.

Das Gebäude hat ein angenehmes Aeussere; eine erhabene Lage; reine Luft in seinen Umgebungen, und eine romantische Aussicht. — Als sehr wohlthätig, ist diese Anstalt zu betrachten, weil ausser der für sie bestimmten Klasse, noch arme Landeskinder aufnehmbar sind, deren hartnäckige Krankheiten am Orte ihres Aufenthalts nicht geheilt werden können, sobald nur der Oberarzt sie für wahrscheinlich heilbar erklärt. Interessant wird sie aber dem Heilkünstler in so fern sie ein Sammelplatz meist wichtiger Kranken ist. Ferner erhält sie bedeutende Vorzüge vor manchen grössern dieser Art, weil des Herzogs edle Freygebigkeit die Aerzte in den Stand setzt, nichts unversucht zu lassen, was den Kranken zur Genesung bringen kann, sie werden in ihren Unternehmungen weder durch festgesetzte Diäten, noch durch die Kosten der anzuwendenden Mittel beschränkt.

Die Operationsstube erhält das Licht von oben, um bey schwierigen Operationen, wo Gehülfen den Kranken im Kreise umgeben, Schatten zu vermeiden. Doch kann das obere Fenster geschlossen und die Seitenfenster benutzt werden, wenn das zur Seite einfallende Licht, wie bey Staaroperationen mehr Vortheil gewährt. Die Krankenstuben sind mit Luftreinigungs-Apparaten, die bey ansteckenden Krankheiten *auch* hier trefflich wirkten, und das Institut mit den nothwendigsten chirurgischen Maschinen und Instrumenten versehn; auch steht es mit einer Badeanstalt in Verbindung, in welcher auch für Dampfbäder gesorgt ist, welche bey den in der Gegend so häufigen arthritischen Zufällen sehr heilsam waren. Ausserdem finden Reconvalescenten unmittelbar am Krankenhause einen zwar kleinen, aber freundlichen Garten.

Zur grossen Reinlichkeit, für welche hier besonders gesorgt ist, trägt auch die Einrichtung der Nachtstühle bey, welche dadurch luftdicht verschlossen werden können, dass der Deckel in eine mit Wasser gefüllte Rinne des Topfes eingreift, und so jede Exhalation hindert.

Im vorigen Jahre wurden 72 Kranke aufgenommen, drey starben. Nämlich: an Hirnvereiterung ein Bauermädchen; an Lebergeschwüren ein Musikus und an typhöser Lungenentzündung ein Gardist. Ein Kranker wurde ungeheilt, und 68 meist schwere Kranke geheilt entlassen. Von den letztern wurden mehrere durch Wasserbruch-, Krebs- und Staaroperationen, die der Hofrath *Gräfe* verrichtete, gerettet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(Fortsetzung von Num. 196.)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(II) Lehranstalten.

1. *Die Kaiserliche Universität*, mit den dazu gehörigen *Akademieen*, *Facultäten*, *Lyceen* u. s. w. *).

Der Hauptort ist provisorisch im Pallaste des gesetzgebenden Corps.

Die Kaiserliche Universität ist ausschliesslich beauftragt mit dem öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche. Ausser ihr und ohne Autorisation ihres Chefs kann keine Schule, keine Unterrichts-Anstalt errichtet werden. Sie besteht aus so vielen Akademieen, als es Appellations-Gerichtshöfe giebt (mit Abrechnung einiger wenigen, die ausser denselben bestehn). Die zu jeder Akademie gehörigen Schulen stehn in folgender Ordnung: 1) die Facultäten; 2) die Lyceen; 3) die Collegien; 4) die Institute; 5) die Pensions-Anstalten; 6) die kleinen oder Primär-Schulen.

Es finden sich auf der Kaiserlichen Universität *fünf* Ordnungen von Facultäten, nämlich: Facultäten der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin, der mathematischen und physischen Wissenschaften, und der Literatur. Jede Facultät der Theologie besteht aus wenigstens drey Professoren, aus denen ein Decan gewählt wird. Die bisherigen Rechts- und Arzney-Schulen bilden eben so viele gleichnamige Facultäten, die zu den Akademieen gehören, in deren Bezirken sie liegen. Die Facultäten der Wissenschaften und die Facultäten der Literatur sind mit dem Lyceum an dem Hauptorte einer Akademie verbunden; die ersteren bestehn aus *vier* Professoren, von welchen der eine Decan ist, und die letztern aus *drey* Professoren, aus welchen der Decan gewählt wird.

In Paris wird ein Normal-Pensionat gestiftet, das dazu bestimmt ist, eine gewisse Anzahl junger Leute aufzunehmen, die in der Kunst, die Literatur und Wissenschaften zu lehren, gebildet werden sollen, und eine Anstalt der Emeriten für die Beamten der Universität, die 30 Jahre lang ihr Amt verwaltet haben.

Das General-Gouvernement der Universität führt der *Grossmeister*, jetzt der Graf *de Fontanes*. Er ist der Präsident des Conseils; seine Geschäfte werden in mehrern unten näher zu erwähnenden Bureaux verwaltet. In seiner Abwesenheit präsidirt der *Kanzler*, jetzt Hr. *de Villaret*. Die übrigen Geschäfte des Kanzlers sind: die Aufsicht über die Archive und das Siegel der Universität; die Unterzeichnung aller vom Grossmeister und dem Conseil ausgehenden Acten; die Unterzeichnung der Diplome für alle Functionen; die Präsentation der Titularen und Beamten der Universität bey dem Grossmeister zur Eidesleistung; die Aufsicht über die Redaction des grossen Registers, das alle Jahre die Namen, Vornamen, das Alter, den Geburtsort, die Aemter und Geschäfte aller Mitglieder der Administration und des Unterrichts liefern soll. In Abwesenheit des Grossmeisters und des Kanzlers präsidirt der *Schatzmeister*, jetzt Hr. *Delambre*. Die Geschäfte des Schatzmeisters bestehn in der Aufsicht über die Einnahme, die Anweisung zur Bezahlung der Gehalte, Pensionen und anderer Ausgaben, nach den vom Grossmeister abgeschlossenen Etats, in der Oberaufsicht über die allgemeine Rechnungsführung und die Redaction der dem Grossmeister und dem Conseil abzulegenden Rechnungen. — Das *Conseil* besteht 1) aus folgenden 10 Titularräthen: *de Bausset*, *Emery*, *Nougarède*, *Delamalle*, *de Bonald*, *Desrenaudes*, *Cuvier*, *de Jussieu*, *Legendre* und *Guéroult*, und aus 9 ordentlichen Räthen (die noch nicht ernannt sind), mit einem General-Secretär, jetzt Hn. *Arnault*, der als zehnter Rath ge-

*) Zu dem, was bereits früher, im vorigen Jahrgange dieser Blätter, von der neuen Kaiserl. Universität gemeldet worden, ist, zufolge eines Decrets vom 17ten Febr. 1809., folgendes zu bemerken: Durch diess Decret werden diejenigen, die auf den ehemaligen Universitäten einen Grad erlangt haben, autorisirt, sich von der neuen Universität gegen ihre ältern Diplome neue ausfertigen zu lassen, und zwar nach folgenden Verhältnissen: Der ehemalige Grad eines Magisters der freyen Künste entspricht den gegenwärtigen Graden eines Baccalaureus in den (physisch-mathemat.) Wissenschaften und in der Literatur; die ehemaligen Adjuncten der Pariser Universität können den Doctorgrad in der Literatur, die ehemaligen Licentiaten der Theologie den theol. Doctorgrad, die Doctoren des kanonischen Rechts einen correspondirenden Grad in der theol. Facultät erhalten. Alle übrigen ehemaligen Grade stehen den gleichnamigen bey der jetzigen Universität gleich.

gerechnet wird. Die Geschäfte des Conseils bestehen in der Untersuchung der Entwürfe zu Reglements und Statuten für die Schulen der verschiednen Grade und der übrigen dem Rathe vom Grossmeister vorgelegten Gegenstände; in der Beurtheilung der Fragen, welche die Polizey, das Rechnungswesen, die allgemeine Administration der Facultäten, der Lyceen und Collegien betreffen; in dem Abschlusse des Budgets dieser Schulen; in der Genehmigung oder Verwerfung der Werke, die den Zöglingen in die Hände gegeben oder in den Bibliotheken der Lyceen und Collegien aufgestellt werden sollen; in der Prüfung der neuen Bücher, die zum Unterrichte vorgeschlagen werden. Der allgemeine Secretär führt das Protocoll in den Sitzungen, fertigt die Protocolle dem Minister des Innern zu, hält das Register über die Statuten und Reglements der Universität, und besorgt die Entwürfe derselben in die Archive.

Ausser diesem Conseil besteht eine *Inspection* aller Schulen auf den verschiedenen Akademieen, und insonderheit der Facultäten, Lyceen und Collegien, um den Zustand der Studien und der Disciplin zu untersuchen, sich von der Genauigkeit und den Talenten der Professoren, Regens und Lehrmeistern zu versichern, die Zöglinge zu prüfen, und über die Administration und das Rechnungswesen die Aufsicht zu führen. Die *General-Inspectoren* sind die Herren *Noël*, *Despaulx*, *Lefevre-Gineau*, *Villar*, *Pictet*, *Joubert*, *Balland*, *Ampère*, *Royer Collard*, *Budan*, *Leprevost d'Iray*, *Roman*, *Petitot*, *Gueneau de Mussy*, *Rendu*, *de Coiffier*, *Daburon*, *de Champeaux*; die besondern Inspectoren der Rechtsschulen die Herren *Viellart*, *Chabot*, *Perreau*, *Sedillez* und *Beyts*.

Die zunächst dem *Großmeister* zukommenden Geschäfte besorgen ein Secretariat und mehrere in 4 Sectionen getheilte Bureaux. Das Secretariat besorgt die Eröffnung, allgemeine Einregistrirung und Vertheilung der ganzen Correspondenz; die Einregistrirung und Ausfertigung der Depeschen bey deren Abgange; die Haltung des Registers über die Verordnungen, Beschlüsse und Entscheidungen des Grossmeisters; die Ausfertigung der für die Archive bestimmten Entwürfe; die Belehrungen an die Chefs der verschiedenen Sectionen; die Anzeige der Audienzen und Versammlungen bey dem Grossmeister; die Etats der Ausgaben der Central-Administration; die Drucksachen und die Lieferungen der Bedürfnisse an die Bureaux; die Classificirung der zur allgemeinen Aufsicht gehörigen Papiere; die dem Grossmeister besonders vorbehaltene Arbeit, die Ausfertigung seiner Befehle. — Von den 4 Sectionen besorgt die *erste* (unter dem Chef *Delaporte Lalanne*) 1) den *Etat* und die *Vervollkommnung der Studien*. Dahin gehören die Vorschläge und die Vollziehung der Reglements, die sich auf die verschiedenen Stufen des Unterrichts in den Schulen beziehn; die Vorschläge, Annahme oder Verwerfung der für den Unterricht oder die Bibliotheken bestimmten Bücher; die Ansuchungen um Errichtung von Akademieen, Lyceen, Collegien u. s. w. 2) Die *Verwaltung* und *Polizey* der Schulen, die Disciplin, die Abdankungen und Ausstreichungen, die Schliessung und Aufhebung der Schulen, die Anstellung von Repetenten in den Instituten und Pensionsanstalten. 3) Die *streitigen Sachen*, in so fern sie vor die Tribunale oder administrativen Autoritäten gehören. — Die *zweyte* Section theilt sich in *zwey* Bureaux. Das *erste*, das Bureau der *Ernennungen* (unter *Dumouchel d. ä.* als Chef, der zugleich Chef der ganzen Section ist), besorgt die Ernennungen und Installationen zu allen Verwaltungs- und Lehr-Aemtern; die Erlaubnisse zu unterrichten; die Brevets zu Eröffnungen von Schulen; die Aufnahme in die Normal-Schulen; die Ratification der Grade; die Ausfertigung der Diplome; die Urlaube; die Bestimmung der Rückzugs-Pensionen, der Stempelgebühren und der Zahlung für die Ertheilung der Grade. Ueberdiess besorgt es alle Angelegenheiten der *Special-Schulen*, und namentlich die Facultäten der Theologie, der Jurisprudenz und Medicin. — Das *zweyte* Bureau, oder das B. der *Pensionen* (unter *Grandjean* als Chef), besorgt die Zulassung zu den Freystellen bey den Lyceen, in das Emeritenhaus und zu der Rückzugs-Pension; die Etats und Berechnungen der Pensionen; die Correspondenz mit der Schulden-Tilgungs-Casse; die Unterbringung der Zöglinge der Lyceen bey den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Dienstes, bey den Armeen, in der polytechnischen Schule u. s. w. — Die *dritte* Section (unter *de Rigny* als Chef) besorgt die Führung des Hauptbuchs in doppelten Posten, das zur allgemeinen Controlle aller Theile der Rechnungsführung der Universität dient; die Führung aller sich darauf beziehenden Hülfsbücher; die Budgets der Akademieen, Lyceen und Collegien; die Correspondenz mit allen Rechnungsführern der Universität, so wie mit der Dienstcasse des öffentlichen Schatzes über die Vertheilung der Fonds der Universität im ganzen Umfange des Reichs. — Die *vierte* Section (unter dem General-Cassirer *Baudard*) besorgt die Einnahmen und Zahlungen nach den Anweisungen des Schatzmeisters auf die vom Grossmeister abgeschlossenen Etats, und die täglichen und jährlichen Berichte über den Zustand des Casse.

Ausserdem gehören noch zu dem dem Grossmeister untergeordneten Personal ein Kanzley-Secretär, der zugleich Archiv- und Siegelbewahrer ist; ein Schatz-Secretär, zugleich Bewahrer der Rechnungs-Documente; ein General-Director der Güter und Domänen der Universität, ein Notar, ein Baumeister, ein Graveur und ein Buchdrucker.

Der gegenwärtige *Etat* der *Akademieen* und der dazu gehörigen *Facultäten* und *Lyceen* (weiter herab geht das allgemeine Verzeichniss der Lehranstalten im St. Kal. nicht, die Pariser Lehranstalten ausgenommen) ist bey weitem noch nicht vollständig; die Akademieen besonders sind grösstentheils noch so wenig organisirt, dass noch von keiner ihre Verwaltungsbeamten und Lehrer genannt sind, und ihr Hauptort nur nach den Bezirken der Appellationsgerichtshöfe bestimmt ist; — selbst die schon früher bestimmten, jetzt mit den Akademieen verbundenen, Lyceen sind zum Theil noch nicht besetzt. Vollständig ist der Etat einer solchen Akademie dieser: Jede *Akademie* hat einen Rector und zwey Inspectoren; jede *Facultät der Theologie*, wo diese Statt findet, einen Decan, einen Professor der Kir-

Kirchengeschichte, einen Prof. der Dogmatik, und einen Prof. der Moral; die *Facultät der Jurisprudenz*, wo diese Statt findet, hat einen Director, einen Prof. des römischen Rechts, drey Professoren des Code Napoleon, einen Prof. des bürgerl. Processes und der Criminal-Gesetzgebung, zwey Stellvertreter (in Paris vier) und einen General-Secretär; die *Facultäten der Medicin* sind auf den verschiednen Akademieen verschieden; die *Facultät der (strengen) Wissenschaften*, zu welcher der Provisor und Censor des Lycée gezogen werden können, hat, ausser dem Decan, zwey Professoren der Mathematik, einen Prof. der Naturgeschichte und einen Prof. der Physik und Chemie; zur *Facultät der Literatur*, zu welcher ebenfalls der Provisor und Censor des Lycée zugezogen werden können, hat, ausser dem Decan, drey Professoren für die schöne Literatur; jedes *Lycée* hat einen Provisor, einen Censor und einen Procureur gerant, einen Professor der schönen Literatur, drey für die lateinische Sprache, und drey bis vier für die Mathematik. Hier, so wie anderwärts, machen die Pariser Anstalten eine Ausnahme. Nach diesen Vorerinnerungen geben wir den Etat der verschiedenen Akademieen nach den bisher angenommenen Bezirken der Appellationsgerichtshöfe an.

1) Die Akad. des Bezirks des Appellationsgerichts von *Agen* hat eine Facultät der Wissenschaften und eine Facultät der Literatur; es gehört dazu das Lyceum zu *Cahors*, das vollständig besetzt ist.

2) Die Akad. des Bezirks des App. Ger. zu *Aix* wird eine theologische und eine juristische, so wie die beiden Facultäten der Wissenschaften und der Literatur erhalten; von den Lyceen gehören hieher die von *Marseille* und *Nizza*, das letztere noch unbesetzt. [Die theologische Facultät ist noch nicht organisirt; bey der schon früher bestandenen Rechtsschule, oder der jetzigen jurist. Facultät, ist, ausser dem Decan, gegenwärtig Prof. des röm. Rechts *Aude;* die Professoren des Code Napoleon sind . . . *Bouteille* und *Balzac;* der Prof. des Processes u. s. w.: *Constans.*]

3) Bey der Akad. des Bezirks des A. G. von *Ajaccio* ist weder bestimmt, welche Facultäten, noch, welche Lyceen sie erhalten wird.

4) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Amiens* hat die beiden Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, und hat das Lyceum von *Amiens* unter sich.

5) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Angers* hat dieselben Facultäten, und das Lyceum des gedachten Hauptorts unter sich.

6) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Besançon* wird, ausser den beiden Facultäten der Wissensch. und der Literatur, eine theologische Facultät erhalten; das Lyceum ist an dem gedachten Hauptorte.

7) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Bordeaux* hat dieselben drey Facultäten, und ein Lyceum am Hauptorte.

8) Dieselben Facultäten und ein Lyceum hat die Akad. des Bez. des A. G. von *Bourges.*

9) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Brüssel* hat, neben den beiden Facultäten der Wissenschaften u. der Literatur, eine theologische und juristische Facultät; von Lyceen gehören unter dieselben die zu *Brüssel*, *Gent* und *Brügge.* [Wie zu *Aix*, ist auch zu *Brüssel* die theolog. Facultät noch nicht besetzt; zur juristischen gehören, ausser dem Director, als Prof. des röm. Rechts: *Vangobbels Schroy* (zugleich Director); als Professoren des Code Napoleon: *Cahuac*, *Tarte d. ä.* und *J. G. Vanhooghten;* als Prof. des Processes u. s. w.: *Jacquelart.*]

10) Zur Akad. des Bez. des A. G. von *Caen* gehören die drey Facultäten der Jurisprudenz, der Wissenschaften und Literatur, und ein Lyceum am Hauptorte. [Bey der jurist. Facultät sind angestellt als Prof. des röm. Rechts: *Lecoq de Bieville;* als Proff. des Code Napoleon: *Alexandre* (zugleich Director), *Mare* und *Chantereyne;* als Prof. des Processes u. s. w.: *Thomine des Masures.*]

11) Zur Akad. des Bez. d. A. G. von *Colmar* gehört eine theologische Facultät der Reformirten, die gerade so, wie die katholisch-theologische, die drey Professoren der Kirchengeschichte, Dogmatik und Moral erhalten soll; eine juristische Facultät zu *Strasburg*, eine medicinische, mit einer besondern pharmaceutischen Schule, die beiden Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, nebst dem Lyceum zu Strasburg. [Zur *juristischen* Facultät, oder der bisherigen Rechtsschule, gehören als Prof. des röm. Rechts: *Guillaume;* als Professoren des Code Napoleon: *Hermann* (zugleich Director), *J. Franz* und *C. F. X. Thieriet;* als Prof. des Processes u. s. w.: *Delaporte.* Zur *medicinischen* Facultät, oder der bisherigen medic. Special-Schule, gehören ein Professor der Anatomie (*Beros*); ein Prof. der Physiologie (*Lauth*); ein Prof. der medicinischen Naturkunde und der Hygiene (*Meunier*); ein Prof. der medic. Chemie (*Masuyer*); ein Prof. der Materia med. und Pharmacie (*Gerboin*); ein Prof. der Pathologie und Nosologie der innern Krankheiten (*Tourdes*); ein Prof. der chirurgischen Pathologie u. der Operationen (*Caillot*); ein Prof. der med. Klinik (*Coze*); ein Prof. der epidem. Krankheiten (*Rochard*); ein Prof. der chirurg. Klinik und der Entbindungskunst (*Flamant*); ein Prof. der gerichtl. Arzneykunde (*Tinchant*); ferner als Beamten und Gehülfen: der Conservator der Sammlungen (*Tinchant*); ein Gehülfs-Conservator und Bibliothekar (*Granel*); ein Secretär und Archivar (*Dupain*); ein Chef der anatomischen Arbeiten (*Lobstein*); ein chemischer Präparator (*Lefebure*) und ein botanischer Gärtner (*Schöllhammer*). Zur *pharmaceutischen* Schule gehören ein Director (. . .); ein Schatzmeister (*Spielmann*); ein Prof. der Chemie (*Hecht*); ein Prof. der Pharmacie (*Nestler*); ein Prof. der Naturgeschichte, der Arzneymittel und der Botanik (*Hammer*) mit zwey Adjuncten (*Lefebre* und *Oberlin*).]

12) Zur Akad. des Bez. des A. G. von *Dijon* gehören, ausser den beiden Facultäten der Wissensch. u. der Literatur, eine juristische und das Lyceum zu Dijon. [Zur jurist. Facultät gehören als Prof. des röm. Rechts: *Guillemot;* als Proff. des C. N. *Proudhon* (Dir.), *Guichon* und . . .; als Prof. des Processes u. s. w.: *Ponces.*]

13) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Douay* hat bloss die beiden Facultäten der Wissensch. u. der Literatur, und das Lyceum zu Douay unter sich.

14)

14) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Grenoble* hat, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten, auch eine juristische, und ein Lyceum am Hauptorte. [Bey der jurist. Facultät, oder der bisherigen Rechtsschule, sind angestellt als Prof. des röm. Rechts: *Didier* (zugleich Director); als Proff. des Code Napoleon: *Planel*, *Pat* und *Jolly;* als Prof. des Processes: *Berriat St. Prix.*]

15) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Limoges* hat die beiden gewöhnlichen Facultäten und das Lyceum im Hauptorte unter sich.

16) Eben diess ist der Fall mit der Akad. des Bez. des A. G. zu *Lüttich*.

17) Zu der Akad. des Bez. des A. G. von *Lyon* gehören, ausser dem Lyceum und den beiden gewöhnlichen Facultäten, eine *theologische*, die, wie die übrigen, noch nicht organisirt ist.

18) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Metz* hat die gewöhnlichen zwey Facultäten und ein Lyceum am Hauptorte.

19) Zu der Akad. des Bez. des A. G. von *Montpellier* gehören die beiden Lyceen von *Montpellier* und *Rhodez*, und, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten, eine medicinische, oder die bisherige medicinische Special-Schule, mit der pharmaceut. Schule. Es gehören dazu ein Prof. der Anat., Physiologie und Klinik (*Ch. L. Dumas*); ein Prof. der Chemie und Pharmacie (*Virenque*); zwey Professoren der medicinischen Klinik (*Lafabrie* und *V. Broussonet*); zwey Proff. der chirurgischen Klinik (*Poutingon* und *Méjan*); ein Prof. der Nosologie und Pathologie (*Baumes*); ein Prof. der Therapeutik und Mat. med. (*Berthe*); ein Prof. der medic. Institutionen und Hygiene (*Vigaroux*); ein Prof. der Operationen (*Montabré*); ein Prof. der gerichtlichen Arzneykunde und der Geschichte der Medicin (*Prunelle*); ein Prof. der Botanik (. . .); drey Ehren-Professoren: *Gouan*, *Chaptal* und . . .; die Beamten und Gehülfen sind: ein Secretär (*Piron*); ein Conservator der Sammlungen (*Anglada*); ein Conserv. des botanischen Gartens (*Durand*); ein Chef der anatom. Arbeiten (*Lordat*); ein chemischer Präparator (*Delmas*); ein Bibliothekar mit einem Adjuncten (*Menard* und *Plantade*). — Zur *pharmaceut.* Schule gehören: ein Director (*Virenque*); ein Schatzmeister (*Salettes*); ein Prof. der Chemie (*Figuier*); ein Prof. der Pharmacie (*Rey*); ein Prof. der Naturgeschichte, der Arzneymittel und der Botanik (*Pouzin d. ä.*) mit zwey Adjuncten (*Blanc* und . . .).

20) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Nancy* hat bloss die beiden Facultäten der Wissenschaften und der Literatur und das Lycée am Hauptorte.

21) Zur Akad. des Bez. des A. G. zu *Nismes* gehören, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten, die beiden Lyceen zu *Nismes* und *Avignon* (deren letzteres noch nicht organisirt ist).

22) Zur Akad. des Bez. des A. G. von *Orléans* gehören die drey Facultäten der Theologie, der Wissenschaften und der Literatur, nebst dem Lyceum am Hauptorte.

(Die Fortsetzung folgt.)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Beobachtungen über den Krieg von 1809. Von einem Augenzeugen.

Der in Süd-Deutschland zwischen Frankreich nebst dessen Verbündeten und Oesterreich ausgebrochene blutige Krieg wird, seiner Natur nach, für den künftigen Geschichtschreiber von äusserster Wichtigkeit seyn, und es ist Pflicht der Zeitgenossen, authentische, möglichst unparteyische Materialien darüber zu sammeln. — Deswegen kündigen wir unter dem Titel: *Beobachtungen über den Krieg von 1809*, ein aus mehreren Lieferungen bestehendes Werk an, welches ein erfahrner Augenzeuge der ersten militärischen Evenements für uns bearbeitet. Die *erste* Lieferung, welche baldigst erscheinen wird, führt den Titel: *Die Oesterreicher in München.* Der Verfasser wird die unter seinen Augen vorgegangenen Thatsachen treu erzählen, und die wichtigen Begebenheiten von allen Seiten betrachten. — Die nachfolgenden Lieferungen werden eine getreue historische Erzählung der fünftägigen Schlacht zwischen Landshut und Regensburg, nebst dem Plane davon, enthalten. — Diese Relation nebst Plan wird absichtlich später geliefert, um ihr durch Benutzung mehrerer Privat-Berichte, welche Militärs (die diesen Schlachten beywohnten) dem Verfasser versprochen haben, die möglichste Vollkommenheit zu geben.

Weimar, im May 1809.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Fr. V. Reinhard's *Predigt am ersten Sonntage nach dem Feste der Dreyeinigkeit* im Jahre 1809. über Apostelgesch. 5, 34—42. gr. 8. Dresden und Leipzig. 3 gr.

In dieser trefflichen Kanzelrede spricht der Herr Oberhofprediger:

Von dem stillen Achten auf den Rath Gottes bey den räthselhaften Erscheinungen der Zeit.

Um diese, für die gegenwärtigen Zeitumstände so überaus wichtige, Predigt noch allgemeiner zu verbreiten, hat das Königl. Sächsische geheime Consilium beliebt, 1000 Exemplare derselben anzukaufen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen u. Wetzlar, b. Heyer: *Von der Regredienterbschaft und den dabey vorkommenden Rechtsfragen*; in müssigen, leider! von Amtsgeschäften leeren Stunden zum Zeitvertreibe aufgesetzt, von *Johann Friedrich Albrecht Constantin von Neurath* dem ältern, bisher Assessor bey dem kaiserlichen Reichskammergerichte (jetzt Grossherzogl. Baadenschem wirklichem Geheimen Rath und Hofrichter des Hofgerichts in Rastadt.). 1807. 240 S. 8.

Der ehrwürdige, durch seine, vor mehr als zwanzig Jahren herausgegebenen, *Observationes de potestate judiciaria in caussis politiae* dem Publicum längst bekannte Vf. benutzte, selbst noch am Abend seines thätigen Lebens, seine Geschäfts-Musse, um der Wissenschaft durch diese Schrift nützlich zu werden, die den streitigen Gegenstand des Rechts, die *Regredient-Erbschaft*, ihrem ganzen Umfange nach, in 16 Abschnitten behandelt. I. *Begriff der Regredient-Erbschaft, Bestimmung des Hauptstreitpunktes, und Nützlichkeit einer Abhandlung darüber.* Die Regredient-Erbschaft ist (§. 1.) diejenige, welche bey Familien des hohen und niedern deutschen Adels, nach Ausgang des Mannsstammes, denen zukommt, die entweder selbst oder deren Mütter und Ahnfrauen zum Besten des Mannsstammes auf ihren Erbantheil Verzicht geleistet, und vor der Hand sich mit einer Aussteuer begnügt, ihren Verzicht aber auf die Dauer des Mannsstammes, bis zum ledigen Anfall, beschränkt haben. *Ein Theil* der Gelehrten behauptet, dass, bey Abgang abändernder Verträge, die Töchter, welche Verzicht geleistet haben und deren Descendenten auf die verzichteten Güter und Erbschaft Anspruch machen können, wenn auch der letzte vom Mannsstamm Töchter oder, dem Grade nach, nähere Verwandte hinterlassen hat, so dass jene mit diesen zugleich erben und den Theil begehren können, welcher ihnen oder ihren Ahnfrauen zugekommen seyn würde, wenn kein Verzicht geschehen wäre, wogegen der *andere* Theil annimmt, dass die Töchter der letzten vom Mannsstamm, überhaupt die, welche demselben dem Grade nach am nächsten ist, die verziehenen entfernteren Weiber oder deren Erben ausschliesse. Diesen wichtigen Streit entscheidet kein allgemeines Gesetz, obgleich das Reichskammergericht schon im J. 1719. darüber der Visitations-Deputation ein *dubium camerale* vorlegte. Hat gleich der deutsche Adel in neuern Zeiten manche Veränderungen erlitten: so sind seine Familien-Verträge doch noch gültig, weil, wie der Vf. (S. 27.) mit Recht behauptet, „diese bestehenden Verträge ohne Verletzung des Privateigenthums, gegen den Willen der Interessenten nicht vernichtet werden können, und selbst das französische Gesetzbuch, wenn es auch in einen Theil von Deutschland eingeführt werden sollte, so grossen Bedenklichkeiten dieses auch ausgesetzt ist, doch nicht bestehende Verträge vernichten, nicht zurückwirken, sondern nur gegen Fidei-Commiss-Errichtungen für die Zukunft verfügen könne." II. *Grund der Ausschließung der Töchter von der Erbfolge in ältern Zeiten.* Heerbannsschuldigkeit und Familien-Glanz. III. *Abweichung des Römischen Rechts*; vorzüglich gut entwickelt. IV. *Die Einführung des Römischen Rechts drohte besonders dem hohen und niedern Adel Verwirrung und Nachtheil in Hinsicht der Ausschließung der Töchter und Unveräußerlichkeit der Stammgüter; Veranlassung der Verzichte und Familienfideicommisse.* Der adelige Mannsstamm wollte sich dadurch keinen neuen Vortheil erwerben, sondern nur den alten erhalten. V. *Verschiedenheit der Verzichtsformeln nach der verschiedenen Ansicht der Schriftsteller.* So lange den Schriftstellern noch das deutsche Recht vorschwebte, nach welchem die Töchter ohne Entsagung ausgeschlossen waren, nach Erlöschung des Mannsstamms aber zu den Gütern gelangten, wurden die Verzichte sehr einfach verfasst und enthielten keinen Vorbehalt, welchen man für eben so überflüssig, als den Verzicht selbst hielt. VI. *Die Verschiedenheit der Begriffe lässt sich am besten aus Beyspielen ermessen, deren Sammlung deswegen nützlich ist.* Ein mühsamer, verdienstvoller Abschnitt, welcher die ausgezeichnete Belesenheit und den Fleiss des Vfs. darlegt, und sowohl wegen der Zusammenstellung, als wegen der Mittheilung bisher noch ungedruckter Verzichte schätzbar ist. Interessant sind z. B. die §. 16. mitgetheilten Verzichte aus dem, bey den reichskammergerichtlichen Acten befindlichen, sogenannten rothen Buche. Um sich von der Gewohnheit in Franken zu überzeugen, forderte das Reichs K. G. gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts vom Bischof Julius zu Würzburg Auskunft, welcher darauf im J. 1607. vierzig, von den Jahren 1560 — 1606. vor dem Landgericht zu Würzburg persönlich geleistete Verzicht-Briefe zum Kammergericht einsandte, über welche man hier eine sehr vollständige, concentrirte Auskunft

kunft findet. VII. *Verträge, den Verzicht betreffend.* Eben so vollständig. VIII. *Von Landesgesetzen, die Vorschrift in Hinsicht der Verzichte und Regredient-Erbschaft geben;* aus Bayern, Schaumburg, Kurcölln, Franken. IX. *Was kann man aus den Verzichts-Briefen als historisch richtig annehmen?* Sehr richtig folgendes: 1) Die Töchter waren nach alter deutscher Sitte so lange der Mannsstamm blühete, der Erbfolge unfähig, und erhielten Deputat oder Abfindung; 2) starb der letzte vom Mannsstamme und hinterliess Töchter: so bekamen diese vor Einführung des römischen Rechts ohne allen Streit die ganze Verlassenschaft ihres Vaters, nach dem alten Sprichwort: je näher dem Sipp, je näher dem Erbe; diess oder die Erbfolge nach der Gradesnähe trat auch ein, wenn bloss Seitenverwandte vorhanden waren. 3) Die Einführung des römischen Rechts führte den Gedanken herbey um dem Missbrauch desselben vorzubeugen, sey es *räthlich*, nicht *nothwendig*, die Töchter Verzicht thun zu lassen; der erste unbezweifelte Verzicht ist vom J. 1214. 4) Bey dieser Ansicht waren die *ältern* Verzichtsbriefe einfach, unterstellten kein sicheres, erworbenes Recht, sondern zeigten manchmal die Ungewissheit durch die Formel: *si quid habebant*, an, sie geschahen nicht eidlich und enthielten weniger einen ausdrücklichen Vorbehalt; die ältesten Verzichte benannten auch nur die Brüder, nachher giengen sie auf den ganzen Mannsstamm der Familie. 5) Als sich nachher das römische Recht der Köpfe der Rechtsgelehrten bemeisterte, erfolgte eine vorhergehende Verständigung, ja nach dem päpstlichen Rechte die eidliche Bestärkung (welche erst im 16ten Jahrhunderte aufkam); man hielt den Verzicht nicht mehr für eine überflüssige Cautel, sondern glaubte etwas freywillig zu verzichten, wozu man ein Recht habe; man betrachtete die Verzichte als wahre und gültige *pacta successoria renunciativo-reservativa.* 6) In ältern Zeiten ward auch der mütterlichen Erbschaft entsagt, in der Folge hörte diess auf oder die Erbschaft ausdrücklich vorbehalten. X. *Von den Normen, nach welchen die in Hinsicht der Regredient-Erbschaft vorkommenden Streitigkeiten zu entschiden sind.* Man kann hierbey drey Perioden annehmen. In der Entstehungs-Periode sah man die Verzichte als eine im Grunde überflüssige Cautel an, und dachte nicht daran, den Töchtern, welche Verzicht geleistet hatten, den Vorzug vor der Tochter des letzten Mannserben zu geben, sondern hatte den Grundsatz: *foemina semel exclusa, semper manet exclusa.* In der zweyten Periode hielt man das römische Recht für abrogirend, und glaubte den Töchtern gebühre mit den Söhnen gleicher Theil am väterlichen Erbe, welchem Recht die Töchter, so lange der Mannsstamm blühe, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus freyem Willen, mit Vorbehalt des Rückfalls, entsagen, und ihr während der Existenz des Mannsstamms geschaffenes Recht werde mit dem Aussterben desselben wieder lebendig; welche Meinung gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts in den Reichsgerichten, Spruchcollegien und allenthalben die herrschende war. In den neuesten Zeiten erkannten viele diese Lehre für irrig, und machten einen Unterschied zwischen dem *Recht* und der *Ordnung* der Erbfolge, nahmen also die Partie für die Töchter. XI. *Meinung des Verfassers.* Sie ist folgende: 1) In jedem einzelnen Falle ist auf die Fassung des Verzichts, besonders des Vorbehalts, Rücksicht zu nehmen, dann 2) auf Familien-Verträge, und 3) erweisliche Familien-Observanz. Wenn diese Entscheidungsquellen fehlen, so liege ein undeutlicher Verzicht vor und dann müsse man *a*) sein Urtheil nicht dadurch bestimmen lassen, was in Zeiten vor Einführung der fremden Rechte historisch richtig, unbestrittene deutsche Sitte, oder der Analogie des deutschen Rechts *und* der deutschen Verfassung angemessen war, auch *noch* einige Zeit nach jener Einführung von nicht *romanisirenden* Männern geglaubt wurde; *b*) man habe vielmehr seine Aufmerksamkeit darauf zu richten, was hat sich nach Veränderung der Zeiten, der Verhältnisse, der Begriffe (richtigen oder unrichtigen), nach Vermischung der alten deutschen und römischen Rechte für eine Gewohnheit in Ermangelung positiver Gesetze und bey stillschweigender Genehmigung der Gesetzgeber als Regel gebildet und erzeugt: *diuturni mores consensu viventium comprobati legem imitantur et error facit jus* (S. 155. muss es *römische* anstatt *dänische* heissen). XII. *Die herrschende und überwiegende Meinung seit dem 16ten Jahrhunderte war für die Regredienterben, erwiesen durch Zeugnisse der Rittercantons, Sprüche der Reichsgerichte und Fakultäten, und die Lehren angesehener Rechtsgelehrten.* Man legte dem Vorbehalt, wenn nicht der Buchstabe *dagegen* war, die Wirkung bey, dass bey Abgang des Mannsstamms die Töchter, welche verzichtet hatten, oder ihre Erben dasjenige erhalten müssten, was sie bey Unterlassung des Verzichts, ausser der *Dos*, bekommen haben würden. Auch in diesem Abschnitt zeigt Hr. *v. N.* eine seltene Belesenheit. Interessant ist die S. 171. gegebene Nachricht, dass die musterhafte, so erschöpfende Relation, welche in *Hschers* Sammlung von Rechtsfällen Theil V. S. 144 folg. abgedruckt ist, den Assessor Freyherrn *von Riedesel*, einen nach Geburt und Verdiensten edlen Mann und ausgezeichnetes Mitglied dieses Reichsgerichts, zum Vf. hat. In neuern Zeiten waren, nach der Bemerkung des §. 57. bey dem Reichskammergericht zwar die mehrsten, aber selten alle, Mitglieder für die Regredient-Erbschaft; überhaupt sind die hier angeführten kammergerichtlichen Präjudicia höchst interessant. XIII. *Von einigen Fällen, welche besonders bey illustren Häusern vorgekommen sind. Oestreich* (welches 1740. *gegen*, und 1777. *für* die Regredienterbschaft stritt), *Bayern*, *Hanau*, *Wertheim.* XIV. *Gründe für und gegen die Regredienterbschaft.* Sehr gut ausgehoben und zusammen gestellt. XV. *Wie die vorkommenden Streitfragen bey der Regredienterbschaft, nach des Vfs. Meinung, zu entscheiden sind.* 1) Wenn die Form der Verzichte, Verträge, ausdrückliche Gesetze und eine ununterbrochene Familien-Observanz nicht ein andres besagen: so findet die Regredienterbschaft statt, wenn auch eine Tochter von dem letzten des Mannsstamms oder eine

eine dem Verstorbenen näher verwandte vorhanden ist. 2) Es genügt auch, wenn bloss bis auf den ledigen Anfall oder so lange der Mannsstamm dauert, verzichtet worden ist, ohne dass der Vorbehalt ausgedrückt sey, da dieser sich von selbst versteht. 3) Wenn der Verzicht die Formel hat: im Fall der letzte vom Mannsstamm ohne eheliche Leibeserben abgeht: so hat dessen Tochter den Vorzug vor den Regredienterben, weil die Auslegung gegen den, der deutlicher hätte reden sollen, geschehen muss. 4) Wenn eine ununterbrochene Observanz, dass die Töchter von dem Mannsstamme ausgeschlossen werden, vorliegt; so sind sie für *ipso jure* verzichtet zu halten. 5) Die Verzichteten oder deren Erben erhalten denjenigen Theil, welchen sie zur Zeit des Verzichts oder des Anfalls erhalten haben würden, wenn ihnen nicht der Verzicht oder die Observanz entgegen gewesen wäre; von selbst versteht es sich dass die Schulden abgezogen werden müssen, und dass die Regredient-Erben nicht auf die Meliorationen Anspruch machen können, welche nach dem Verzicht erfolgt sind. 6) Die wirkliche Perception ist zuzusprechen in der Regel vom Tage des ledigen Anfalls, auch nach Umständen *a die litis contestatae* (z. B. wenn die Regredienterben lange Zeit sich nicht gemeldet oder der Besitzer die Früchte *bona fide* verzehrt hat); die *fructus percipiendos* zuzuerkennen, können nur besondere Gründe z. B. offenbare *mala fides*, rechtfertigen. 7) Die Brautgabe und Ausstattungskosten müssen conferirt werden. 8) Der Beklagte ist zu einem Inventarium oder eidlichen Specification, zur Edition der *instrumenta communia* u. d. gl. gehalten. 9) Verzicht und Vorbehalt setzen ein Familien-Fideicommiss voraus, und führen in der Regel das Veräusserungsverboth mit sich. 10) Verjährung findet nur dann statt, wenn die Regredienterben den Anfall gewusst und 30 Jahre lang stille gesessen, ihnen auch keine *Restitutio in integrum* zur Hülfe kommt. XVI. *Bey veränderten Umständen sind neue Familien-Verträge zur Abwendung künftiger Processe zu wünschen.* Hr. *N.* will weder zur Beybehaltung und Festsetzung, noch zur Abschaffung der Regredient-Erbschaft rathen; er räth dagegen aber den Brautschatz der Töchter den heutigen Zeiten anzupassen und ihnen gemäss einzurichten. Man fertige genaue Inventarien, Familien-Stammbäume, räume den Töchtern, wie im Meklenburgischen, einen Theil des Erbtheils der Söhne ein, und errichte Stiftungen für unverheirathete adlige Töchter.

Rec. hat den Inhalt dieser interessanten Frucht der Musse des Vf. möglichst vollständig ausgehoben. Seltene Belesenheit und Gelehrsamkeit vereinigt sich darin mit einem scharfen, seinen Gegenstand ganz beherrschenden, Blick, und das Ganze erhebt ein bündiger, durchgehends reiner, oft lebhafter Vortrag.

Hamburg, b. Schmidt: *Ueber die Verhältnisse eines Pacht Interessenten zu den Concursgläubigern der andern Mitcontrahenten.* Ein Versuch von Dr. (*Jacob Christian Gustav*) *Karsten* (Kanzley-Advocaten) zu Schwerin. 1809. 40 S. 8.

Der Vf. führt in dieser Abhandlung folgende Sätze aus: Wenn über das Vermögen des Eigenthümers eines Guts Concurs entstanden ist, so muss der Pächter des Guts weichen, falls die Gläubiger den Pachtcontract nicht fortsetzen wollen; allein das Pachtrecht an sich hört mit dem Concurse nicht auf, sondern der Pächter verfolgt vielmehr dasselbe, indem er sich an das verpächterische Vermögen hält, um sich aus demselben zu entschädigen, weshalb er unter den übrigen Concurs-Gläubigern auftreten muss; allein in Ansehung dieses Entschädigungs-Rechts hat er keinen andern Vorzug, als den, welchen ihm der Contract giebt; der Pächter kann die Aufhebung des Pachtcontracts wegen des Concurses seines Verpächters von dessen Gläubigern nicht fordern; allein diese Gläubiger haben gegen den Pächter ein Zwangsrecht auf die Fortsetzung des Pacht-Contracts; die Gläubiger des Pächters haben nicht nöthig, wenn sie nicht wollen, den Pachtcontract fortzusetzen, allein sie können den Verpächter zur Fortsetzung desselben zwingen; der Pächter erhält den Vorschuss nicht als Massen- sondern als Concurs-Schuld, und hat deshalb kein *jus retentionis*; kurz der Pächter ist nicht Massen-sondern Concursgläubiger. Die Gründe, aus welchen der Vf. diese Grundsätze entwickelt, sind folgende: die Lehre von der Succession oder Repräsentation der Gläubiger ist irrig, der gemeinsame Schuldner behält vielmehr das Eigenthum an dem abgetretenen Vermögen, an welchem die Creditoren nur das Administrationsrecht erhalten, durch welches indessen das gemeinschuldnerische Eigenthums-Recht bis auf das Reluitions-Recht beschränkt wird; die Creditoren erhalten das Vermögen um daraus alle mögliche Vortheile zu ziehen, mithin nicht allein die Befugniss über die Substanz des Vermögens zu disponiren (diess setzt aber doch wohl mehr, als ein blosses Administrationsrecht voraus), sondern auch die Freyheit, von Gerechtsamen und Ansprüchen, die ihre Schuldner an fremden Sachen hatten, so vielen Nutzen zu ziehen, als dem Schuldner selbst frey stand; die verachtete Sache selbst ist also im Vermögen des Schuldners geblieben, die Gläubiger können sie aber ungehindert verkaufen (auch ein Eigenthums-Ausfluss) und benutzen, ohne auf die früheren Verfügungen des Schuldners Rücksicht zu nehmen; das Corps der Gläubiger nimmt bey seinem Benutzungsrecht darauf Rücksicht, wie der Gemeinschuldner sein Vermögen nach der Natur der Sache benutzen konnte, ohne von persönlichen Verhältnissen, die den letztern in der Ausübung dieses Rechts beschränken konnten, Notiz zu nehmen, und sind dabey zu keinen andern Leistungen verbunden, als zu denjenigen, welche die Bedingungen enthalten, unter welchen die Sache überhaupt nur ein Theil des schuldnerischen Vermögens seyn konnte, z. B. rückständiges Kaufgeld, öffentliche Abgaben; die Gläubiger der Verpächter stehen mit hin mit dem Pächter in keiner Verbindung, und

und haben ihr Administrationsrecht nicht von ihm, er ist vielmehr in Ansehung ihrer ein Dritter und darf das Dispositionsrecht der Gläubiger nicht beschränken, also auch um so weniger durch die Pacht, als er das Pachtrecht nur vom Verpächter hat, welches mit dem Rechte des Verpächters selbst aufhört, und er sich gegen Dritte nur mit den Rechten seines Verpächters schützen kann.

Diese kleine, leicht geschriebene, Abhandlung hat unstreitig das Verdienst, diesen Gegenstand aus einem höhern Gesichtspunkt, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, betrachtet zu haben. Rec. tritt ihren Resultaten im Allgemeinen bey, wenn er gleich in Ansehung einzelner Behauptungen nicht ganz von der Richtigkeit der hier vorgetragenen Gründe überzeugt ist; und unter andern eine schärfere Deduction des Satzes, dass die, so entscheidende, L. 8. §. 1. *de rebus auct. jud. possid.* (S. 26.) nur von dem blossen *Creditore in possessionem misso* rede, gewünscht hätte. Wenn (S. 18.) behauptet wird, dass das Entschädigungsrecht des Pächters auch dann nicht erloschen sey, wenn ihm die Gläubiger des Verpächters die Fortdauer des Pachtrechts bewilligen: so sieht Rec. doch nicht ein, wie hier der Entschädigungs-Anspruch Platz erhalten kann, indem ja alsdann der Pächter keinen Schaden erlitten hat. Uebrigens stimmt Rec. um so mehr in den Wunsch des Vfs. (S. 25.), dass eine gesetzgebende Darzwischenkunft hier eintreten möge, da die, in dieser Abhandlung vorgetragenen, Sätze doch immer zu den sehr ungewissen und der Bestreitung ausgesetzten gehören, und durch die Ungewissheit des Rechts, besonders über diese Thesen, Unsicherheit im Handel und Wandel entsteht, die für das Ganze wie für Einzelne nicht anders als sehr nachtheilig seyn kann.

Prag, b. Scholl: *System der Verlassenschaftsabhandlung für den Zivilstand.* Entworfen von *F. I. Twrdy*, K. K. wirklichem Gubernialrath, jüngst gewesenem Landrath. *Erster* Theil. 1805. 116 S. 8. (12 gr.)

Unter dem undeutlichen Worte Verlassenschaftsabhandlung versteht der Vf. den Inbegriff der gerichtlichen Schritte, wodurch jemand zum Besitze einer ihm zugefallenen Erbschaft gelangt. Vermöge der k. östreichischen Gesetze sind bey Verlassenschaften verschiedene gerichtliche Handlungen nöthig, welche in der Untersuchung der Erbschaft, in derselben Sperre (Uebernahme in den Schutz der obersten Gewalt) und in der Ueberlieferung an den Erben bestehn. Ueber die ersten Gegenstände werden sogenannte Sperr-Relationen abgestattet, welche in verschiednen Rubriken bestehen. Nach diesen Rubriken hat der Vf. sein Werk abgetheilt, und bey jeder derselben zeigt er, was der Sperrcommissär zu untersuchen und zu bemerken habe, z. B. persönliche Beschaffenheit des Erblassers, ob er mit oder ohne Testament verstorben sey, ob er minderjährige oder volljährige Descendenten hinterlassen habe, dessen Verwandte, wer sich der Verlassenschaft annimmt, Zustand der Masse, die Anzeige der angelegten Sperre. Die Ausführung dieser Gegenstände besteht darin, dass der Vf. meist die Worte der Gesetze selbst anführt, sich aber nicht auf deren Erklärung und weitere Erörterung einlässt, welche auch, wo sie vorkommen, grösstentheils unbefriedigend ausgefallen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Die *Tillich'sche* Erziehungsanstalt zu *Dessau* zog, in ihrem Entstehen und Gedeihen, die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich, und erwarb sich einen Ruf, der ihres Stifters würdig war. Dieser edle Mann schied mit der Hoffnung von hinnen, dass sein herrliches Werk, ein dauerndes Denkmal seines rastlosen Strebens, feststehen werde, mit Kraft und Aufopferung von seinen Freunden gepflegt. — Unterzeichneter genoss, als Freund und Mitarbeiter, eine glückliche Verbindung mit dem seligen *Tillich*, stand nach dessen Hingange als Mitvorsteher an seiner Anstalt, und übernimmt jetzt, unter dem huldvollen Schutze *Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Herzogs und Fürsten zu Anhalt-Dessau*, die alleinige Direction der genannten Erziehungsanstalt. — Sie soll ihrer möglichen Vollkommenheit immer näher gebracht werden, fest und unerschütterlich durch *innern* Werth, durch innere Einheit und Kraft, selbst in den unglücklichsten Zeitumständen. — Es kehrt für sie eine neue Epoche zurück. — Ein kleines, von der Natur in Fülle gesegnetes Land, an dessen Fluren die schonende Hand des Schicksals schon so manchen Sturm vorüberführte; ein Ort, wo unter dem milden Scepter eines weisen Regenten echte Humanität gedeiht, wo Kunst und Natursinn sich gegenseitig die Hände bieten, um *kraftvolle*, *gute*, *glückliche* Staatsbürger zu erziehen, ist der Sitz dieses thätigen Kreises. — In einer Zeit von vier Wochen wird eine gedruckte *Uebersicht des ganzen Zustandes der Anstalt* in allen Buchhandlungen Deutschlands besonders zu erhalten seyn, selbst auch in öffentlichen Blättern, ganz oder im Auszuge, mitgetheilt werden.

Dessau am 3. July 1809.

K. S. A. Richter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Entozoorum seu Vermium intestinalium Historia naturalis.* Auct. *C. A. Rudolphi*, Professore Gryphiswald. etc. *Vol. I.* 1808. 527 S. 8. 6 Taf. (3 Rthlr.)

Wenn dieses Werk so ausgeführt wird, wie der Anfang es erwarten läfst, so haben wir an demselben eines der wichtigsten Werke in der Naturkunde, welches einen dunkeln Theil dieser Wissenschaft in ein helles Licht setzt. Schon seit siebzehn Jahren beschäftigte sich der Vf. mit dem Studium der Eingeweidewürmer; zu dem Talent die feinen Gegenstände genau zu beobachten, wie er es schon durch seine Untersuchungen über die Anatomie der Pflanzen bewährt hat, fügt er eine grofse Belesenheit und einen hellen, treffenden Blick. Die Natur leitet ihn allein, und man erkennt überall das Bestreben, Wahrheit zu erforschen, ohne sich um Hypothesen und vorgefafste Theorien zu bekümmern. In diesem Theile wird nur das Allgemeine aus der Lehre von den Eingeweidewürmern genau und ausführlich abgehandelt, das Besondere haben wir in den folgenden Theilen zu erwarten. Zuerst liefert der Vf. ein sehr vollständiges Verzeichnifs der Schriften, welche von den Eingeweidewürmern handeln, nebst einem beygefügten Urtheil. Das letztere ist strenge, doch nicht unbillig. Vortrefflich ist der *zweyte* Abschnitt oder die Physiologie der Eingeweidewürmer, worin der Vf. nicht allein seine eigenen Beobachtungen anführt, sondern auch die Beobachtungen anderer prüfend erzählt. Im Anfange Vorerinnerungen über die Art wie man die Entozoen gehörig aufsuchen und beobachten soll. Ueber die Stelle, welche die Eingeweidewürmer in dem System einnehmen, treffende Bemerkungen und gegründete Erinnerungen, gegen die Theilung der Thierklassen, wie sie *Cuvier* empfohlen hatte. Die Würmer unterscheidet dieser nämlich von den Mollusken, durch den Mangel der Respirationswerkzeuge, da er doch als Ordnungen *Branchiodela* und *Endobranchia* annimmt, wodurch also der Unterschied zwischen Würmern und Mollusken ganz wegfällt. Auch spricht er den Zoophyten, wozu er die Entozoen rechnet, die Gefäfse mit Unrecht ab. Strenger ist unsers Vfs. Urtheil über *Lamarks* Eintheilung. Er schlägt nun folgende Klassen vor. 1) *Mollusca*, mit Respirationswerkzeugen und Nerven. 2) *Gymnodela*, ohne Respirationswerkzeuge, mit Nerven versehen. 3) *Entozoa*, ohne Branchien und Nerven, mit ungleichförmigen innern Theilen. 4) *Phytozoa*, ohne Branchien und Nerven, mit gleichförmigen innern Theilen. Doch liefse sich auch dagegen erinnern, dafs die Entozoen sowohl als Phytozoen Gefühl zeigen, und folglich höchst wahrscheinlich nicht ohne Nervensubstanz sind; ferner dafs man in einigen Phytozoen, z. B. in der gemeinen *Kolpoda Cucullus* auch innere ungleichförmige Theile bemerkt. Rec. schlägt daher vor, die alte *Linneische* Eintheilung zu behalten, und nur die Mollusken wegen ihrer Respirationswerkzeuge von den Würmern zu trennen. Auch würden dann die Eintheilungen der Thierklassen übereinstimmender werden, da man bey den vollkommnern Klassen vorzüglich auf die Respiration Rücksicht nimmt. Die Ordnungen der Entozoen werden nach *Zeder* bestimmt, nur vertauscht der Vf. die deutschen Namen mit griechischen. Die Rundwürmer nennt er *Nematoidea*, Hakenwürmer *Acanthocephala*, Saugwürmer *Trematoda*, Bandwürmer *Cestoidea*, Blasenwürmer *Cystica*. Diese Namen sind gut gewählt, nur der Ausdruck *Cestoidea* nicht ganz passend, da κεστος nur einen Gürtel bedeutet in so fern er zierlich ausgenähet, oder gestickt ist. Aeufsere Form der Entozoen; genaue Beschreibungen von den Mannichfaltigkeiten des Kopfes u. s. w. in den verschiedenen Ordnungen und Gattungen der Entozoen. Farbe derselben. Bewegungswerkzeuge dieser Thiere. Es giebt viele Bewegungen in dem thierischen Körper ohne dafs man Muskeln oder Muskelfiebern gewahr wird, und die kleinern Saugwürmer haben deutliche Bewegungen ohne Spur von Muskeln. Den übrigen Ordnungen der Entozoen fehlen sie hingegen nicht. Der Vf. giebt nicht allein eine ausführliche Beschreibung der allgemeinen Hautfibern in den verschiedenen Ordnungen und Gattungen, sondern auch der besondern Muskeln. Eine Beschreibung der harten, hornartigen und stechenden Theile an manchen Entozoen ist hier eingeschoben. Nerven der Entozoen. Sie finden sich in keiner Art; was man dafür ansah, sind nichts als Muskularstreifen. In viel kleinern Insecten, als die grofsen Eingeweidewürmer sind, sieht man sie hingegen sehr deutlich. Ueber die Respirationswerkzeuge. Kein Eingeweidewurm hat Werkzeuge, welche man mit einiger Wahrscheinlichkeit dafür halten könnte. Alle Vermuthungen darüber sind weiter nichts, als blofse Vermuthungen, gestützt auf keine be-

bedeutenden Gründe. Daſs Sauerſtoffgas ihnen zugeführt werde, hält der Vf. nach *Spallanzani's* Verſuchen, für ziemlich ausgemacht; aber er meynt, daſs dieſes durch die Poren der Haut geſchehe. Allerdings iſt dieſes ſehr wahrſcheinlich, und die Pflanzen, welche auf eine ähnliche Art das Sauerſtoffgas einſaugen und verändert wieder aushauchen, liefern uns hier eine treffende Analogie. Ausführlich wird von dem Darmkanal und den Nahrungsgefäſsen gehandelt. Alle Rundwürmer haben einen Darmkanal, in den verſchiedenen Gattungen verſchieden gebauet, beſtändig aber inwendig auf eine zierliche Weiſe gefaltet. Ueberdieſs glaubt der Vf. daſs ſie nicht allein durch den Mund, ſondern durch die Haut ernährt werden: denn, wenn man zuſammengefallene Rundwürmer, lebendig oder todt, nur friſch in Waſſer legt, ſo ſchwellen ſie auf, und man findet beym Aufſchneiden, daſs die Feuchtigkeit beſonders zwiſchen der Haut und dem Darmkanal ſtecken geblieben iſt. Rec. kann ſich nicht überzeugen, daſs dieſes ein Beweis für die Ernährung durch die Haut ſey. Die organiſche Membran wird im Tode, auch ſchon kurz vor dem Tode überhaupt ſchlaff, die feinen Oeffnungen erweitern ſich, und die eingeſchloſſenen Flüſſigkeiten dringen durch dieſelbe heraus, oder fremde hinein. Eine Menge von Erſcheinungen beweiſt dieſes, und die mancherley Veränderungen im Tode rühren allein davon her. Jenes Aufſchwellen der Rundwürmer gehört alſo ſchon zu den krankhaften unorganiſchen Beſchaffenheiten der Haut, welche bey völliger Munterkeit des Thieres nicht ſtatt haben. Der Vf. ſetzt hinzu: die Ernährung geſchehe alſo auf eine doppelte Weiſe, immer aber durch Hülfe von Gefäſsen, und man müſſe nicht zu fälſchlich erdichteten unorganiſchen Poren ſeine Zuflucht nehmen, durch deren Annahmen alle gründliche Erklärung wegfalle, und alles von dem Zufalle abhängig gemacht werde. Dieſes ſieht Rec. nicht ein, und es ſcheint, als ob ſich der Vf. unter dem Ausdrucke unorganiſche Poren etwas beſonderes denke. Wir wiſſen ja, daſs die Luft ohne allen Zweifel durch die Membranen der Lunge zum Blute dringt, warum ſollten die Membranen nicht auch unter gewiſſen Umſtänden Feuchtigkeiten durchlaſſen; denn aus phyſiſchen Erfahrungen iſt bekannt, daſs Feuchtigkeiten durch manche Körper dringen, welche die Luft zurück halten. Weiter aber verſteht man unter unorganiſchen Poren nichts als jene Fähigkeit der Membran, Flüſſigkeiten durch zu laſſen. Allerdings iſt der Ausdruck unorganiſch hier nicht ganz paſſend, aber doch in ſo fern zu dulden, als die Membran durch Erſchlaffung im Tode jene Poren in gröſster Menge zeigt. Den Hakenwürmern fehlt der Darmkanal. Auſser der Einſaugung durch die Haut, geſchieht die Ernährung durch den Rüſſel, von deſſen Scheide zwey Schnüre ausgehen, in deren Mitte ſich nicht bloſs ein einfaches Gefäſs, ſondern wie der Vf. entdeckte, eine Verbreitung von Gefäſsen findet. Auch die Saugewürmer haben keinen Darmkanal; von den Saugöffnungen verbreiten ſich feine Gefäſse, welche Nahrungsgefäſse ſcheinen. In der Ordnung der Bandwürmer ſind die Nahrungsorgane ſehr verſchieden in manchen, z. B. *Ligula*, gar nicht kenntlich. Die eigentlichen Bandwürmer hingegen ſind mit deutlichen, zum Theil ſchon bekannten Kanälen von verſchiedener Beſchaffenheit verſehen, welche der Vf. beſtimmt von den Saugorganen des Kopfes entſpringen ſah. Dieſe ſtehen mit den Seitenkanälen in Verbindung, und die Nahrung wird durch den Kopf allen Theilen zugeführt. Die Seitenöffnungen dienen nicht zur Ernährung. Mit den Bandwürmern kommt die Ernährung *mancher* Blaſenwürmer gar ſehr überein, *von andern iſt ſie* wenig bekannt. Begattung der Entozoen. *Die Rund*würmer haben gröſstentheils getrennte Geſchlechter und begatten ſich wie die Inſecten. Die Begattung der Hakenwürmer geſchieht, wie der Vf. meynt, nach Weiſe der Fiſche, und ein Bläschen am Schwanz enthält die Samenfeuchtigkeit. Alle Saugwürmer ſcheinen ſich wie die Schnecken, wechſelſeitig zu befruchten, und *Goeza* machte ſchon eine bekannte Beobachtung darüber. Auf eine ähnliche Weiſe behauptet der Vf. geſchehe die Begattung der eigentlichen Bandwürmer. Es finden ſich nämlich um die Seitenöffnungen kleine Schnüre oder ähnliche *Theile*, welche die männlichen Organe ſcheinen, die *Oeffnungen* ſelbſt aber die weiblichen. Dieſe ſtehen mit den Eyerſtöcken in Verbindung; auch hat man öfter Bandwürmer mit einander ſo verwickelt geſehen, daſs man wohl eine Begattung vermuthen könnte. Von den Blaſenwürmern kennen wir die Geſchlechtstheile nicht. Die Rundwürmer legen Eyer oder gebären lebendige Junge auf die gewöhnliche Weiſe. Die Hakenwürmer können die Eyer nicht anders als durch den Rüſſel von ſich geben. Die Saugwürmer legen eine Art Eyer. Bey den eigentlichen Bandwürmern ſcheint die Vermehrung vorzüglich durch die mit Eyern gefüllten und abgeſonderten Glieder *zu* geſchehen. Von den Blaſenwürmern wiſſen wir *in die*ſer Rückſicht nichts. Ueber Wachsthum, Alter und Reproduction der Entozoen. Alles, was man von der groſsen Reproduction dieſer Thiere behauptet, wird ſehr zweifelhaft gemacht. Von den Gegenden und Oertern, wo die Entozoen vorkommen. Gemeinſchaftliches Vorkommen der Entozoen in verſchiedenen Thieren. Es leben doch in ſehr verſchiedenen Thierarten Entozoen, welche ſich in allen Stücken ganz ähnlich ſind. Vom Urſprunge der Entozoen. Hier wird mit vielen Gründen eine *generatio aequivoca* behauptet, und der erſte Urſprung der Eingeweidewürmer einer Diſſimilation der Säfte zugeſchrieben. Man muſs dieſes ganze intereſſante Kapitel bey dem Vf. ſelbſt nachleſen. Zu den Haupt-Argumenten gehört: daſs die Eyer vieler Entozoen zu groſs ſind, um aus den Eingeweiden der Mutter durch die feinſten Gefäſse in den Embryo zu gelangen, und daſs manche dieſer Thiere lebendige Junge gebären, welche dieſen Weg durchaus nicht machen können. Rec. muſs dem Vf. in dieſer ganzen Unterſuchung völligen Beyfall geben. *Harvey's Omne vivum ex ovo*, ſo wichtig dieſer Ausſpruch für den damaligen Zu-

Zustand der Wissenschaft war, führt zuletzt auf eine Art von Evolutions-Theorie, und läſst den ersten Ursprung der organischen Körper eigentlich ganz unerklärt. Wir finden in den Versteinerungen die Ueberbleibsel einer ganz andern, von der jetzigen verschiedenen Schöpfung, ein Beweis für die Entstehung neuer Arten und Gattungen. Nur wird man sich hüten müssen eine *generatio aequivoca* nicht leichtsinniger Weise, wie die Alten, anzunehmen, sondern man wird suchen müssen, die Fälle in welchen, und die Umstände, unter welchen sie vorkommt, genau zu bestimmen. In dem *dritten* Abschnitt, oder der *Entozoologia practica*, werden die Krankheiten, wovon die Entozoen die Ursachen sind, und die Heilmittel derselben angegeben. Wir wünschen dem Vf. Zeit, Gesundheit und Unterstützung, um dieses treffliche Werk zu beendigen.

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Degen: *Kleine Schriften der Königl. Ost-Preuſs. Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft. Erstes* Stück: *Ueber Nothwendigkeit richtig angelegter Futter-Berechnungen.* 1805. 18 S. und einer grofsen Tabelle in Folio. (9 gr.) *Zweytes* Stück: *Einige Worte über die gegenwärtige Lage der Landwirthschaft in den beiden ostpreussischen Kammerdepartements, und die Mittel sie am schnellsten empor zu bringen.* 1808. 70 S. 8. (8 gr.)

Hr. *v. Bazko* kündigt in dem Vorbericht an, dafs die königlich ostpreufsische Physikalisch-ökonomische Gesellschaft den Entschlufs gefafst habe, die ihr mitgetheilten Abhandlungen, unter obigem Titel, durch den Druck bekannt zu machen. Den Anfang in dem *ersten* Stücke macht eine, von Sr. Durchlaucht, dem Hn. *Herzog zu Holstein-Schleswig-Beck*, in der, am 28. May 1805. zu Königsberg gehaltenen, Generalversammlung der Gesellschaft, vorgetragenen Vorlesung: über die Nothwendigkeit richtig angelegter Futter-Berechnungen. Der Gegenstand dieser Vorlesung ist von der gröfsten Wichtigkeit; und unstreitig geschieht in den meisten Wirthschaften durch den Mangel aller Uebersicht und Berechnung des, jedes Jahr hindurch, nöthigen Futterbedarfes ungemein grofser Schaden: indem entweder viel Futter unnütz verschwendet, oder zu viel verkauft wird, und aus diesen oder andern Ursachen am Ende grofser Mangel an Futter entsteht, ob wohl man, bey gehöriger Eintheilung des Futters, sicher und bequem damit hätte ausreichen können. Unter andern Vorschlägen zu Gewinnung und Erhaltung einer hinreichenden und reichlichen Fütterung selbst, räth daher der Vf. vorzüglich auch jeden Landwirth mit Recht an: das sämmtliche Futter an Heu gehörig abwiegen, oder aber nur in Körben, die eine bestimmte Quantität davon fassen, vertheilen, ferner dasselbe, so wie auch das Stroh, immer häckseln zu lassen, und nur den täglichen Bedarf von beiden jedes mal heraus zu geben; auch stets wenigstens einen Futtervorrath auf 6 Monate, wenn nicht, wo möglich, auf ein Jahr, sich in Bereitschaft zu halten. Zur Uebersicht und Berechnung und der Quantität Futter, die an Heu, Stroh, Getreide und Grünfutter für eine gewisse Anzahl Vieh, auf eine gegebene Zeit nöthig ist, ist die, sehr fleifsig ausgearbeitete, der Schrift beygefügte Tabelle vortrefflich und höchst verdienstlich. In derselben ist nämlich diese Uebersicht des Futterbedarfs *für* 1, 2, 3, 4, 8, 16, 36, *und* 60 *Stück Vieh*, und zwar *an Heu*, von 3 — 10 Pfund auf 1 Tag, 1 Woche, 1 Monat, 5, 6, 7 Monat und 1 Jahr; *an Stroh* aber von 1 — 12 Pfund auf eben diese Zeit, *an Getreide* hingegen von 1 — 4 Metzen, auf eben so lange, und endlich an *Grünfutter* von 30 — 110 Pfund auf 1 Tag, 1 Woche und 1 Monat, — sorgfältigst und genau geliefert worden. — Bey den Monaten ist 1 Monat zu 30, 5 Monate sind zu 151, 6 Monate zu 181, 7 Monate zu 212 Tagen angenommen. Diese nützliche Tabelle verdiente einen Platz an der Wand des Wohnzimmers jedes Landwirths.

Auch das *zweyte* Stück enthält eine, zwar auch nur wenige Bogen enthaltende, aber dennoch höchst wichtige und verdienstliche Arbeit des Hn. Herzogs *Friedrich zu Holstein-Schleswig-Beck*, die grofse Beherzigung verdient. Nachdem von dem Vf. eine allgemeine ungefähre Berechnung des Schadens, welchen die beiden ostpreufs. Kammerdepartements an allen Arten von Eigenthum und Gut durch den letzten Krieg, und besonders auch durch die, aus seinem Gefolge entstandene, fürchterliche Viehseuche erlitten hat, angestellt worden, zeigt derselbe nun das einzige, unfehlbare Mittel, dem von Vieh, Dungung, Ackergeräthen u. s. w. so sehr entblöfsten und beraubten Ackerbau hier am schnellsten wieder aufzuhelfen, in der Einführung einer, wenig Arbeitsvieh verlangenden, 11 — 12 schlägigen, Meklenburgischen Koppelwirthschaft an; zum Behuf welcher auch einige Tabellen über die darnach zu machenden Feldeintheilungen, und vornehmlich über die dabey zu wählenden Uebergänge aus der alten Dreyfelderwirthschaft in die Koppelwirthschaft, angehängt sind. Rec. kann nicht anders, als diesem Vorschlage seinen ganzen Beyfall geben, da er gewifs am ersten den Landwirthen wieder zu Vieh und Futter, und damit auch zu einem sichern, einträglichen Körnerbau verhelfen wird.

Leipzig, b. Sommer: *Das Ganze des Gartenbaues*, oder praktische Anweisung, wie man seine Küchen-, Baum- und Blumengärten, ohne Hülfe eines gelernten Gärtners selbst aufs beste besorgen, alle nützliche Küchengewächse erbauen, Baumschulen und Obstgärten anlegen und warten, und zugleich auch schöne Gartenblumen erziehen könne. Für alle Gartenfreunde herausg. von *C. H. Dietrich. Zweyte* Aufl. *Zwey* Theile. 1806. 18 S. Vorr. u. Inh., u. 314 S. Text, und XXIV S. Vorb. u. Inh. und 310 S. Text. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Buch, dessen *erste* Auflage von 1802. in der Allg. Lit. Zeitung nicht angezeigt worden, ist nichts weiter als eine ökonomische Compilation des Hn.

Hn. *Du Chaine*, den Rec., in einer andern Recension, in diesem Hn. *C. H. Dietrich* aufgedeckt hat, welchen man also sehr wohl von dem, als Gartenschriftsteller rühmlichst bekannten, Weimarischen Hofgärtner, Hn. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, dem Herausgeber des grossen, mit gerechtem Beyfall aufgenommenen Gartenlexicons, zu unterscheiden hat. Wer *Blotzens* Gartenkunst, *Gaudichs* Unterricht in der Landwirthschaft, den Sächsischen Landwirth, und andre ältere Machwerke dieses erstgenannten Vfs. besitzt, hat in allen diesen Schriften eigentlich ein und dasselbe Werk über den Gartenbau. Der Unterricht an sich ist, wie in allen diesen Büchern, so auch hier, grösstentheils richtig und gut, aber er ist nur in allen immer einer und derselbe. Auch ist daher hier wenig oder gar nichts Neues enthalten; sondern der Vf. folgt nur immer den ältern Schriftstellern über den Gartenbau, und hat hier besonders aus *Reichardts* Land- und Gartenschatz und andern Schriften ganze Stellen abgeschrieben. Für diejenigen also, welche schon diese ältern Schriften über den Gartenbau besitzen, kann diess Buch an und für sich auch gar nicht empfohlen, und andre müssen wenigstens gewarnt werden, sich nicht noch mehrere der Schriften eben desselben Vfs. anzuschaffen. — Der *erste* Band dieses Buchs enthält übrigens, nach einer kurzen Einleitung über die Anlage der Gärten überhaupt, und deren Befriedigung mit Hecken, *zehn* Kapitel, die 1) von den Mistbeeten, deren Besamung und Wartung; 2) von der Behandlung der Mist und Treibbeete in England, wo alles aus *Millers* Gartenlexicon geradezu abgeschrieben ist, — 3) von den Kohlgewächsen, 4) von den Salaten, Artischocken und Spargel, 5) von Gurken, Melonen und Erdbeeren, 6) von den Wurzelgewächsen, 7) von den Gartenerbsen und Bohnen, 8) von den Ziebelsorten, und 9) von den übrigen unbedeutendern Gartengewächsen handeln; indess das 10te und letzte über die Dauer der Gartensämereyen in Rücksicht der Beybehaltung ihrer Keimkraft, — *ganz nach Reichardt*, und über die Saatzeit und die Samenärnte, belehrt. Der Garteninstrumente ist gar nicht besonders gedacht worden. — Der *zweyte* Band ist *dem Obstbau* gewidmet, *und ein* Anhang nur enthält noch 35 §§. über die Erziehung der allergewöhnlichsten Gartenblumen. Der erste Theil über den Obstbau enthält *sieben* Kapitel: *a*) von Erziehung und Wartung junger Obstbäume, — von Baumschulen und der Veredlung der Bäumchen, *b*) von der Behandlung der veredelten Bäumchen in der Baumschule bis zum Versetzen, *c*) von den vorzüglichsten zur Veredlung brauchbaren Obstsorten; *d*) von Anlage eines Obstgartens, *e*) von den Baum- und andern Pflanzenfeinden in Gärten; *f*) von den Krankheiten der Obstbäume, und *g*) — besonders weitläuftig, — von der Anlage guter Weinsorten und der Behandlung des Weinstocks; — wo sich überall nichts weiter, als das Bekannte und Gewöhnliche findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 9. May starb zu Glatz *Franz Xaver Milan*, seit 1804. Rector des dasigen katholischen Gymnasiums, ehemals Professor an dem Gymnasium zu Breslau. Er wurde zu Landeck am 20. April 1760. geboren. Ausser mehrern Gedichten und andern Aufsätzen in den Versuchen prosaischer und gebundener Aufsätze von einigen Jünglingen an der Universität zu Breslau (1780.) lieferte er mehrere Reden, die er als Professor auf der Universität zu Breslau hielt, eine Nachricht von der Industrialschule bey der Pfarrkirche St. Michaelis auf dem Elbing vor Breslau (1794.), und das Römisch-katholische Hochamt u. s. w.

Am 13. May starb zu Cassel der (königl. preuss.) Kriegsrath *E. W. Cuhn*, der sich früher hin längere Zeit zu Berlin als Historiograph und Mitglied der dasigen Akademie aufhielt, und sich mit der Geschichte des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm beschäftigte, im 53sten J. s. A.

Am 15. May starb zu Königsberg *Ludw. Richter*, designirter Bibliothekar der königl. Schlossbibliothek, und Inhaber einer ansehnlichen Leihbibliothek, ein fleissiger Mitarbeiter an mehrern Journalen, im 33sten Jahre s. A.

Am 31. May starb zu Breslau *Joh. Ephr. Scheibel*, Rector des Elisabethanischen Gymnasiums daselbst seit 1788. wie auch Prof. der Mathematik und Physik u. s. w. vortheilhaft bekannt durch mehrere mathematische und andere Schriften im 73sten J. s. A.

Noch starb in diesem Monate zu Paris der berühmte Bildhauer *Pajou*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste.

Am 5. Junius starb zu Leipzig der dasige Professor der Anatomie und Director des dortigen Observatoriums, *Christian Friedrich Rüdiger*, im 49sten J. seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Tauchnitz: ΤΡΥΦΙΟΔΩΡΟΥ ΙΛΙΟΥ ΑΛΩΣΙΣ. *Tryphiodori Ilii Excidium.* Curavit *Godofredus Henricus Schäfer.* 1808. 32 S. im gröfsten Folioformat.

Ebendaf., in gleichem Verl.: *Theocritus Bion et Moschus.* Ad optimorum librorum fidem emendati cum brevi notatione emendationum. Curavit *Godofr. Henr. Schäfer.* 1809. 240 S. im kleinften Octav- oder Tafchenformat.

Der durch feinen Kunftgefchmack und Eifer für die Verfchönerung der Typographie berühmte *Göschen* in Leipzig erhält einen würdigen Mitbewerber auf diefer mit fo vieler Ehre betretenen Laufbahn an Hn. *Tauchnitz*, der fich entfchloffen hat, fo wie jener mit der Griesbach'fchen Ausgabe des N. T. und der Wolf'fchen des Homer, eine Reihe von griechifchen Autoren theils in grofsen Prachtausgaben, theils in kleinern eleganten Abdrücken ans Licht zu ftellen.

Als eine Probe der erften Art haben wir des Tryphiodorus Gedicht über die Zerftörung von Troja erhalten. Auf dem fchönften geglätteten Velinpapier in Royalfolio-Format, welches die fplendidefte Breite der Ränder geftattete, ift der Abdruck fo gefchmackvoll und prächtig ausgeführt, dafs es dem Beften, was man in diefer Art gefehen hat, nicht nur gleichkömmt, fondern auch in manchem Punkte die bisherigen typograph. Prachtwerke griechifchen Drucks noch übertrifft. Der Text ift mit der fo genannten Tertia-Schrift gedruckt, und es ftehn nur vier und zwanzig Zeilen auf einer Seite, fo dafs die Zwifchenräume das gehörige Licht, und der Schriftkegel gerade die rechte Proportion gegen die anfehnliche Höhe der Folioseiten haben. Die Lettern find nach einer trefflichen Zeichnung gefchnitten. Ihre fcharfen Striche ftechen gegen die fettern fehr angenehm ab; die Verfalien find, wie es der Curfivfchrift gebührt, nicht rechtwinklicht auf der Grundlinie geftellt, fondern etwas unter fchiefen Winkeln gelegt, und übrigens die bisher gewöhnlichen Figuren beybehalten. Die kleinen Buchftaben haben einen fo fchönen Schwung, dafs fie allefammt höchft angenehm ins Auge fallen. Befonders find die Züge einiger Buchftaben, wie z. B. des ε, noch fchöner, als in den bisher erfchienenen Prachtdrücken, ausgefallen, und daneben die Accentzeichen fo verbeffert worden, dafs fie, ftatt, wie fonft oft der Fall war, die Schrift zu entftellen, vielmehr hier dem Anblick wohlzuthun fcheinen. Das griechifche *Pi* ift in der kleinen Schrift durch die doppelte Figur π und ϖ ausgedrückt, wovon wir doch keinen Grund abfehn, da die Schrift ohne diefe Abwechslung zweyer Figuren für einen und eben denfelben Buchftaben Mannichfaltigkeit genug für's Auge hat, und zumal, wenn zwey *Pi* neben einander ftehn, diefe Abwechslung eher etwas Anftöfsiges als Angenehmes für's Auge hat, wie wenn ἵπϖον für ἵππον fteht. Uebrigens ift die Schwärze und Reinheit des Drucks von untadeliger Schönheit.

An den drey Bukolikern giebt Hr. *Tauchnitz* nun auch eine Probe von eleganten Ausgaben in kleinerm Druck und Format, und zwar hat er gerade mit dem kleinften Druck und Format angefangen. Es ift eine der niedlichften Tafchenausgaben geworden, und ift befonders bey diefem fo kleinen Schriftcharakter die Reinheit des Abdrucks eines grofsen Beyfalls werth. Die Schrift ift Nonpareille auf Bourgois Kegel, und ift für viele Augen doch wohl etwas zu fein, als dafs man nicht wünfchen follte, Hr. *Tauchnitz* möchte künftig für die Texte folcher Hand- und Tafchenausgaben unter den vielen fchönen Schriften feiner Schriftgiefserey, wovon wir die Probentafel vor uns haben, lieber die Bourgois oder Corpus Griechifch auf Cicero-Kegel wählen, und die Nonpareil oder Petit blofs in Noten gebrauchen.

Ein von allen Druckfehlern gereinigter Abdruck verfteht fich, wo *Schäfer's* Name auf dem Titel fteht, fchon von felbft. Sein gelehrter Fleifs hat es aber dabey nicht bewenden laffen. Im Tryphiodorus, wo *Northmore's* Text zum Grunde liegt, find doch in einigen vierzig Stellen beffere Lesarten, zum Theil eigne Emendationen, aufgenommen. Beym Theocritus Bion und Mofchus, wo, wie Hr. *S.* richtig bemerkt, nach *Valkenaer's* vortrefflicher Bearbeitung wenig Wichtiges mehr zu thun ift, wenn nicht beffere Handfchriften noch aufgefunden werden, hat dennoch der Text noch viel, befonders in Abficht grammatifcher Feinheiten, gewonnen, indem der Herausgeber theils mehrere Verbefferungen von *Valkenaer*, einige von *Reiske* und *Brunck*, aufgenommen, aber auch viele Stellen noch in diefer Hinficht durch feinen eignen Scharfblick berichtigt hat. Proben davon zu geben halten wir für überflüffig, da uns keine Stelle vorgekommen ift, wo wir nicht der Kritik des Herausgebers beyftimmten. Eine feiner eignen Vermuthungen, die er fchon in den Anmerkungen zu *Manfo's* Ausgabe (die wir nächftens anzeigen) mitgetheilt hat,

hat, dünkt uns so evident zu seyn, dass wir ihr wegen der dadurch entstehenden Verschönerung des poetischen Bildes eine Stelle im Texte selbst gegönnt hätten. Moschi Idyll. II. v. 125. vermutheten schon *Saumaise* und *Pierson*, dass in dem Verse:

Κολπώθη δ' ὤμοισι πέπλος βαθὺς Εὐρωπείης

anstatt ὤμοισι zu lesen sey ἀνέμοισι. Hr. S. aber trifft noch näher zum Ziele, indem er αὔροισι vorschlägt, welches eben den Sinn giebt, und leichter mit ὤμοισι zu verwechseln war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bernard: *Mémoires de Physique et de Chimie de la Société d'Arcueil.* T. I.

Berthollet der ältere ist der Stifter dieser Gesellschaft, welche sich zu gewissen Zeiten zu Arcueil bey Paris versammelt. Sie besteht aus folgenden Mitgliedern: *La Place*, *C. L. Berthollet*, *Biot*, *Gay Lussac*, *Humboldt*, *Thenard*, *Decandolle*, *Collet Descotils*, *A. B. Berthollet*. Aus diesem Verzeichnisse wird man auf das schliessen können, was man zu erwarten hat; auch wird man daraus leicht den Geist und die Absicht dieser Vereinigung errathen. Dieser Theil enthält verschiedene schätzbare Beyträge für die Chemie und Physik, welche wir besonders durchgehen wollen. 1) *Observations sur l'intensité et l'inclinaison des forces magnétiques, faites en France, en Suisse, en Italie et en Allemagne par M. M. A. de Humboldt et Gay-Lussac.* Die Beobachtungen sind in eine Tabelle gebracht. Man sieht aus denselben, dass die Inclinationen mit der Breite des Orts sehr regelmässig abnehmen. Auch findet sich das von *Humboldt* gefundene Gesetz über die wachsende Intension der magnetischen Kräfte vom Aequator bis zu den Polen bestätigt. Die Alpen hatten keinen bedeutenden Einfluss auf die Magnetnadel, auch der Vesuv nicht, wenigstens schien alle Aenderung nur von zufälligen Localursachen herzurühren. 2) und 3) *Mém. sur la bile par Thenard.* Der Vf. untersuchte zuerst die Ochsengalle. Es gelang ihm, eine besondere, schon von andern angegebene, aber nicht rein geschiedene scharfe süsse Materie, welche er *picromel* nennt, zu scheiden. Der Harzstoff verbindet sich nämlich leichter mit Bleyoxyd, als diese Materie; daher nimmt er essigsaures Bley aus 8 Theilen gewöhnlichem Bleyzucker und 1 Th. Bleyoxyd. Nachdem der Niederschlag getrennt ist, wird essigsaures Bley mit Uebermass von Oxyd zugesetzt, der Niederschlag in Essig aufgelöst, und das Bleyoxyd durch geschwefeltes Wasserstoffgas niedergeschlagen, wodurch man das Picromel allein erhält. Wenn man Picromel, Harz und die gelbe in der Galle enthaltene Materie mit Soda versetzt, so kann man die Galle wieder herstellen. (?) Die gelbe Materie löst sich nur in Alcalien auf, und Säuren schlagen sie daraus nieder. Vom Harzstoff rührt der Geruch und grösstentheils der Geschmack der Galle her. Soda und andere Salze sind nur in geringer Menge in der Galle. Seine Art, die Verhältnisse der Bestandtheile in der Ochsengalle anzugeben, scheint nicht sehr sicher. Er trennt nämlich den gelben Stoff durch Säuren, den Harzstoff und das Picromel durch Bleyoxyd, und nun sucht er die Menge der Salze durch Verkohlung und Einäscherung zu bestimmen. Es ist aber leicht möglich, dass sie, wenigstens in ihren erhaltenen Verknüpfungen, erst durch das Einäschern gebildet wurden. Die Menschengalle enthält kein Picromel, aber viel Eyweiss, Harz und wenig gelben Stoff und Salze; die Gallensteine enthalten bekanntlich grösstentheils nur Wachsfett, da die Steine in der Ochsengalle aus gelber Materie entstehen. Die Galle der mehrsten vierfüssigen Thiere kommt mit der Galle der Ochsen überein; die Galle des Schweins hingegen scheint eine wahre Seife. In der Galle der Vögel ist viel Eyweiss, sehr wenig Soda, Harz und Picromel, welches sehr bitter, aber nicht süss schmeckt. Die Galle der Rochen und des Lachses enthält nur einen zuckerartigen und scharfen Stoff; die Galle des Karpfen und des Aals auch einen solchen, nebst Harz und Soda. Diese letztern Resultate sind alle nur kurz angegeben. 4) und 16) *Mémoire sur les éthers par Thenard.* Ueber den Salpeteräther. Um reinen von Alkohol und von Säuren befreyten Aether zu erhalten, muss man Alkohol mit der Salpetersäure destilliren, und das übergehende Gas durch 5 – 6 mit Salzwasser gefüllte Flaschen streichen lassen, welche in Eis oder Schnee stehen, wo sich dann der *Aether* in den Flaschen auf dem Wasser sammelt. Durch Kalk scheidet man die wenige noch anhängende Säure leicht. Dass die Destillation behutsam geschehen müsse, wird man leicht einsehn. Ein solcher Aether ist flüchtiger als der Schwefeläther. Der Vf. untersucht das übergehende Gas, das Rückbleibsel in der Retorte und den Aether genau. Nach seiner Theorie wird ein Theil des Alkohols völlig durch die Salpetersäure zersetzt, giebt Wasserstoff an die Säure ab, wodurch viel Wasser, viel oxydirtes Stickgas, auch salpetrige Säure, salpetriges Gas, Stickgas, Kohlensäure, Essigsäure und ein Stoff entstehen, der viel Kohle hält, indem auf der andern Seite Alkohol, Salpetersäure und Essigsäure, oder ihre Elemente sich vereinigen, um Aether zu bilden. Durch eine Auflösung von Kali lässt sich der Aether zersetzen, und die Säuren werden geschieden. Also hätten die ältern Chemisten Recht, welche die Säuren als Bestandtheile der verschiedenen Aetherarten annahmen. Uebrigens sieht man die Mangelhaftigkeit unserer Affinitäts-Gesetze deutlich: denn hier ist kein Grund, warum ein Theil des Alcohols mehr zersetzt wird, als der andere. 5) und 15) *Mém. sur les éthers p. Thenard.* Ueber den Salzäther und Essigäther. Der Vf. erhielt Salzäther, wie *Basse*, *Gehlen* und andere deutsche Chemisten, von deren Bemühungen er erst nach Verfassung der ersten Abhandlung durch *Gay Lussac* unterrichtet wurde; auch befand sich dieser Aether grösstentheils in Gasform. Die oxydirte Salzsäure gab keinen Aether. Hierbey hätte der Vf. *Westrumb's* Versuche kennen sollen. Metallische Verbindungen geben nur Aether, in so fern ein Ueberschuss von Salz-

Salzsäuren in ihnen vorhanden ist. Der Salzäther besteht aus Salzsäure, Kohle, Sauerstoff und Wasserstoff; aber die Versuche entscheiden nicht, auf welche Weise die Salzsäure im Aether enthalten ist. 7) *Mém. sur la combinaison du soufre avec l'oxigène et l'acide muriatique p. A. B. Berthollet.* Thomson's Erfahrungen werden geprüft. Es entstehe dadurch eine dreyfache Verbindung, und keine blosse Oxydirung des Schwefels. Die Affinitätstheorie des Vfs. ist allerdings hinreichend, diesen Fall zu erklären. 8) *Prem. Essay pour déterminer les variations de temperature, qu'eprouvent les gaz en changeant de densité et reflexions sur leur capacité pour le calorique par Gay-Lussac.* Er füllte einen Ballon mit einer Luftart, und liess sie durch eine Oeffnung mit einem Hahn in einen luftleeren Ballon übergehn. Dort entstand Kälte, hier Wärme; ungefähr waren die Aenderungen der Temperatur in beiden gleich. Ueberhaupt genommen waren diese Aenderungen grösser und specifisch leichtere Gasarten. Der Vf. zieht hieraus manche Folgerungen, doch mit einer lobenswürdigen Zurückhaltung. Aber es lässt sich für Capacität wenig daraus folgern, so lange dieser Begriff so unbestimmt als gewöhnlich gebraucht wird. 9) *Sur la vaporisation des corps p. Gay-Lussac.* Durch die Zusammenstellung von verschiedenen Erscheinungen zeigt der Vf., dass die Substanzen nur durch Hülfe eines Luftzuges verdampfen, so lange die Temperatur nicht den Grad erreicht hat, wo sie sonst in Dämpfe aufzusteigen pflegen. Er wendet dieses auf die Verdampfung eines Gemisches von Alkohol und Wasser an. Ein Gesetz, welches Rec. damit in Verbindung zu stehen scheint, dass überhaupt keine Scheidung vorgeht, wenn man nicht dem geschiedenen Körper einen Ausweg darbietet, um zu entweichen. 10) *Sur la decomposition des sulfates par la chaleur p. Gay-Lussac.* Eine sehr interessante Abhandlung. Schwefelsäure, wenn sie in Dämpfen durch glühende porcellanene Röhren getrieben wird, zerlegt sich in Sauerstoff und schweflige Säure. Eben dieses geschieht auch, wenn ein unauflösliches schwefelsaures Metall, worin die Säure fest verbunden ist, im Feuer behandelt wird. Schwefelsaure Metalle, wo die Säure locker anhängt, welche in Wasser sich leicht auflösen, geben Schwefelsäure im Feuer. Manche Verbindungen, welche zwischen beiden in der Mitte stehen, geben Schwefelsäure, dann schweflige Säure und Sauerstoff. Werden metallische Schwefelverbindungen geröstet, so entsteht nach der Temperatur und dem Vermögen des Metalls, die Säure zu condensiren, Schwefelsäure oder schweflige Säure. Schwefelsaure Erden geben im Feuer Schwefelsäure, schweflige Säure und Sauerstoff. Man sieht hieraus, dass die Unterscheidung von engerer und lockerer Verbindung in der Chemie von grosser Wichtigkeit ist, und man wird ohne denselben nicht im Stande seyn, viele Erscheinungen zu erklären. Zugleich benutzt der Vf. diese Erscheinungen, um das Verhältniss des Sauerstoffs in der Schwefelsäure zu bestimmen. Hundert Theile nehmen 50, 61 Theile Sauerstoff auf, um schweflichte Säure, und 85, 70, um Schwefelsäure zu bilden. 11) *Mém. sur la nature de l'air contenu dans la vessie natatoire des poissons p. Biot.* Die Versuche wurden auf Yvica und Formentera mit vielen Fischen angestellt. Er fand darin alle Verhältnisse von reinem Stickgas, bis zu 87 in 100 Sauerstoff, nie Wasserstoffgas, und Kohlensäure in sehr unbedeutender Menge. Fische, welche in einer grössern Tiefe leben, hatten mehr Sauerstoffgas. Der Vf. vermuthet, dass vielleicht das Wasser, woraus die Fische ihre Luft nehmen, in grössern Tiefen mehr Sauerstoff halte, als in geringern. Er bemerkte, dass einige Fische, wenn sie aus grossen Tiefen herauf geholt werden, die Schwimmblase ausspeyen, wahrscheinlich, weil sich die unten im Wasser stark zusammengedrückte Luft dann zu sehr ausdehnt. Es ist Schade, dass der Vf. die Fische nur nach ihren Landesnamen, nicht nach den systematischen anführt. 12) *Description d'un manometre p. C. L. Berthollet.* Ein sehr brauchbares Instrument, um die Vermehrung und Verminderung der Luft in einem eingeschlossenen Raume bey manchen chemischen Versuchen anzugeben. Es ist ein Barometer, welches man durch eine bequeme Vorrichtung mit der innern entwickelten Luft in Verbindung bringt. 13) *Recherches sur l'action reciproque du soufre et du charbon par A. B. Berthollet.* Das Resultat dieser Untersuchungen ist, dass der so genannte Schwefelalkohol keine Kohle, sondern Wasserstoff enthalte, dass also in der Kohle noch immer, so wie auch im Stangenschwefel, Wasserstoff enthalten sey. 14) *Note sur l'alteration que l'air et l'eau produisent dans la chair p. C. L. Berthollet.* Fleisch, welches ganz an Leim erschöpft war, lieferte noch dergleichen, nachdem es an der Luft gelegen hatte. Dieses nahm auch immer mehr und mehr ab, und endlich erhielt das Fleisch einen Käsegeruch. 17) *Sur la purification de la platine p. Descotils.* Er schmilzt zuerst das rohe Platin mit Zink zusammen, und löst dieses in Schwefelsäure auf. Der Rückstand lässt sich dann leichter in Königswasser auflösen. Durch Abdampfen zur Trockniss und Auflösung in Wasser scheidet sich das Gold metallisch. Nun kann man das Palladium durch blausaures Quecksilber niederschlagen. Das Eisen sondert man durch kohlensaure Soda. Setzt man so viel von der letztern zu, dass die Flüssigkeit alkalisch schmeckt, und stellt sie ruhig hin, so trennt sich das Iridium von selbst, besonders wenn man Erhitzung anwendet. Dann wird so viel Säure zugegossen, bis die Flüssigkeit sauer schmeckt, und das Platin als dreyfaches Salz durch Salmiak niedergeschlagen. Am Ende dieses Bandes wird kurz angezeigt, *Gay-Lussac* habe gefunden, dass ein Körper desto weniger Fähigkeit habe, sich zu sättigen, je grösser das specifische Gewicht desselben sey. Auch hänge bey den Verbindungen der Säuren mit den Alkalien ihre Fähigkeit, gesättigt zu werden, nicht von dem Grade ihrer Oxygenation ab. Die Erfahrungen, welche den Vf. zu diesen Behauptungen berechtigt, muss man erst kennen, ehe sich über dieses Gesetz urtheilen lässt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Universal-Lexicon der Handlungswissenschaften*, bearbeitet nach *Savary*, oder *alphabetisch geordneter Unterricht, welcher die Lehre von Waaren, Münzen, Maßen und Gewichten, von den Banken und andern Anstalten zum Behufe des Handels, vom Buchhalten und den übrigen Geschäften des Kaufmanns umfaßt* u. s. w. Für den Kaufmann, Mäkler, Unternehmer von Manufacturen und Fabriken u. s. w. verfasst von *Moses Israel, Friedrich Heusinger* u. *Caspar Illing*. — *Erster* Th. A — Bank. 1809. XIV u. 604 S. gr. 4. (2 Rthlr.)

Seitdem *Savary's Diction. univ. de Commerce* etc. in 5 Foliobänden zu Kopenhagen 1759 f. erschien, kam *Ludovici's Academie der Kaufleute* in 5 starken Octavbänden zu Leipzig 1767 f. heraus, die der verst. *Schedel* ansehnlich vermehrt, und mit manchen Verbesserungen in 6 grossen Octav-Bänden (Leipzig 1797 — 1801.) von neuem herausgab; seitdem ist kein ähnliches literarisches Unternehmen in Deutschland entstanden, das der Schedel'schen Bemühung an die Seite gesetzt werden konnte. Das *Univ. Lexicon der Handlungswissensch.*, wovon der vorliegende *erste* Bd. besser als alle andere Wörterbücher dieser Art in allen europäischen Sprachen der Erwartung entspricht, verdient daher alle Aufmunterung, indem es nicht nur das verbesserte Originalwerk *Savary's*, sondern auch die Schedel'sche Akad. d. Kaufleute in Absicht der Vollständigkeit aller wesentlichsten Handlungsgegenstände bis auf die neuesten Zeiten u. s. w. weit hinter sich zurückläſst. Bestimmtheit und Kürze, ohne irgend einem Theile des Ganzen zu schaden, ist ein Hauptvorzug, der, nach dem zu urtheilen, was der *erste* Band leistet, diesem Werke zukommt. Es enthält eine Menge schätzbarer Notizen aus der Naturgeschichte, der Naturlehre, Chemie, Pharmaceutik, Arzneymittellehre, Technologie und den der letztern untergeordneten Wissenschaften, Künsten und Gewerben; ferner aus der kaufmännischen Jurisprudenz und Gesetzgebung, der Diplomatik, Statistik und Geographie, der Geschichte und Sprachkunde fast aller gebildeten alten und neuen Völker in jedem Zeitalter der menschlichen Cultur. Besonders ist für die Münz-Mass- und Gewichtskunde in und ausser Europa, meistens mit Rücksicht auf die französ. Einheits-Bestimmungen, gesorgt. In den kurzen geograph. Ortsbeschreibungen ist sogar die geograph. Länge und Breite bis auf Sekunden nach den neuesten Beobachtungen, die Anzahl der Häuser und Einwohner; die Anzahl und Verschiedenheit der Manufacturen und Fabriken, das Verhältniss und der Werth der wirklich geprägten und Rechnungsmünzen mit den daselbst coursirenden fremden Münzsorten; die Wechselpreise, Wechselgeschäfte, Wechselordnungen, Usancen u. s.; das Längen-, Flächen- und Körpermass, sowohl der trockenen als flüssigen Dinge, nach französ. und rheinl. Linien- und Kubikzollen; das Handels-, Gold-, Silber- und Juwelen-Gewicht nach Asen, Troy und dergl. mehr, kurz, aber genau und durchgängig richtig angegeben, welches Rec. um so mehr versichert, da er verschiedene Proben darüber angestellt, und die Resultate mit den vollgültigsten Quellen verglichen hat. Eben so reichhaltig sind die Artikel, die zur strengen Comptoir- und Handlungswissenschaft überhaupt gehören. Auch werden hier verschiedene Artikel angetroffen, die man sowohl bey *Savary* als *Schedel* vermisst; und da, wo eine grössere Ausführlichkeit Statt findet, sind die Handels- und Staatsverhältnisse neuerer Zeiten der einzige Beweggrund, *welcher dieselbe* nothwendig machte; alle übrigen sind, *ohne der* Gemeinnützigkeit zu schaden, merklich *abgekürzt*. Eine Vergleichung mit jenen Werken *wird unsere Leser* davon überzeugen; wir wollen *einen der kürzesten* Artikel der ersten Art ausheben, und ihn mit *Ludovici's* allg. Handl. Lexikon nach der Schedel'schen Ausgabe (1. Th. Leipz. 1797. gr. 8.) vergleichen, ohne jedoch den geographisch-statistisch-merkantilischen Verkehr zu berühren:

Nach *Schedel* 1. Th. S. 239.

Münze und Rechnung hat der Platz (*Acre*, französisch *S. Jean d'Acre*, eine Stadt an der syrischen Küste) gleich *Constantinopel*. Das Gewicht ist der *Cantar* von 100 Rottoli; der Rottolo Garn rendirt 6 Pfd.; der Rottolo rauhe Baumwolle $6\frac{1}{2}$ Pfd. zu Livorno.

Nach dem *Univers. Lex. der Handlungswissenschaften* 1. Bd. S. 101.

Man rechnet zu *Acre* nach *Piaster* zu *40 Paras*, à $2\frac{1}{2}$ gute, oder 3 *Asper* Courant. Zahlwerth der cöln. Mark fein Silber ist $28\frac{1}{24}$ Piaster. Wirklicher Werth der hiesigen Rechnungsmünzen ist:

	Im 20 fl. Fuss.		Im 24 fl. Fuss.	
	Ggr.	Pf.	Fl.	Krzr.
1 Piaster	11	$\frac{1}{2}$	—	$50\frac{7}{16}$
1 Para	—	$3\frac{29}{80}$	—	$1\frac{1}{4}$
1 guter Asper	—	$1\frac{29}{205}$	—	—
1 Asper Courant	—	$1\frac{69}{246}$	—	—

Der venetianische Zechin gilt hier 205 bis 208 Paras. Der deutsche Convent. Speciesthlr. 90 bis 92 Paras. Die *Elle* heisst *Draa-Stambuli*, oder auch *Pik*. Sie wird in 28 Fingerlängen eingetheilt, hält 287 französ. Linien, also 100 hiesige Ellen = $90\frac{1}{2}$ Brab. oder $108\frac{1}{2}$ Hamb. Ellen. Das *Reissmass* heisst *Aredeb*, und beträgt 408 Nürnb. oder 530 Hamb. Pfd. — Das *Handelsgewicht* ist der *Cantare* von 100 Rottoli. Diese sind aber von verschied. Schwere. Der *Rotolo gesponnener Baumwolle* wiegt $4\frac{2}{7}$, der *Rotolo roher Baumw.* aber $4\frac{1}{7}$ Nürnb. Pfd." (Letztere zu 10600 holl. As Troy, betragen 4707237 Pfd. Cölln. zu 9728 holl. As 1 Pfd.)

Das Einzige, was die Kritik an diesem Universal-Lexikon in der Folge verbessert zu sehn wünschen möchte, besteht darin, dass die Vff. in jedem erheblichen Artikel mehr, als geschehen, auf die Anführung der Literatur sehen, dagegen manche Beschreibung und Anwendung der medicin., chemischen, botan. u. technolog. Gegenstände weglassen mögen. Druck und Papier erhöht übrigens den Werth dieses Buches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. Julius 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(Fortsetzung von Num. 205.)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(II) Lehranstalten.

1. *Die Kaiserliche Universität*, mit den dazu gehörigen *Akademieen*, *Facultäten*, *Lyceen* u. s. w.

23) Zur Akademie des Bezirks des Appellationsgerichts zu *Paris* gehören die drey Facultäten der Theologie, Jurisprudenz und der Medicin, mit einer pharmaceutischen Schule; ferner die zwey Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, und die vier Lyceen: *Lycée impérial*, *Napoléon*, *Bonaparte* und *Charlemagne*; auch stehen unter ihr die vereinigten britischen (kathol.) Collegien und die Institute des Seine-Departements. Hier das Nähere.

(1) Die *Akademie*. Die Rectorats-Geschäfte derselben behält sich der Grossmeister selbst vor; in seiner Abwesenheit vertreten seine Stelle die bey den verschiedenen Facultäten angestellten Titular-Räthe als Vice-Rectoren. Die Geschäfte des akademischen Conseils verrichtet das Conseil der Universität. — Bey der noch nicht organisirten *theologischen* Facultät ist *Emery* Vice-Rector. — Die aus der bisherigen Rechts-Schule entstandene *juristische* Facultät hat zum Vice-Rector *de Nougarède*; zum Decan: *Porties von der Oise*; Prof. des röm. Rechts ist *Berthelot*; Professoren des Code Napoleon sind: *Delvincourt*, *Morand* und *Porties von der Oise*; Professor des bürgerl. Processes und der Criminalgesetzgebung ist *Bigeau*. Der Stellvertreter sind 4. — Bey der *medicinischen* Facultät ist der Vice-Rector *Cuvier*; Decan ist *Thouret*, Mitglied des gesetzgebenden Corps; Professoren der Anatomie und Physiologie sind: *Chaussier* und *Duméril*; Proff. der medic. Chemie und Pharmacie: der Staatsrath Graf *Fourcroy* und *Deyeux*, erster Pharmaceut des Kaisers; Proff. der medic. Naturkunde und Hygiene sind: *Hallé* und *Desgenettes*; Proff. der chirurgischen Klinik: *Percy* und *Richerand*; Proff. der medic. Klinik: *Pinel* und *Bourdier*; Proff. der medic. Naturgeschichte und Botanik: *de Jussieu* und *Richard*; Proff. der Operationen sind: *Sabatier* und *Lallemant*; Proff. der chirurgischen Klinik: *Pelletan* und *Boyer*, erster Chirurg des Kaisers; Proff. der medic. Klinik: der Baron *de Corvisart*, erster Arzt des Kaisers (Ehren-Prof.), und *le Roux*, Ehren-Arzt des Königs von Holland; Proff. der Vervollkommnungsklinik sind: *Dubois* und *Petit Radel*; Proff. der Entbindungskunst: *Alph. le Roy* und *Baudelocque*; Prof. der gerichtl. Arzneykunde ist *Sue*; Prof. der Hippokratischen Theorie und der Geschichte seltener Fälle: *Thouret*; Demonstrator der Droguen und chirurgischen Instrumente der Conservator *Thillaye*; Bibliothekar ist *Moreau*; Chef der anatomischen Arbeiten *Dupuytren*. Als Künstler sind angestellt der Maler *Lemonnier* und der Wachsbossirer *Pinson*. Bey den Bureaux sind ein Chef und Unter-Chef angestellt. — Zu der *pharmaceutischen* Schule gehören als Director: *Vauquelin*; als adjungirter Director: *Trusson*; als Schatzmeister: *Cheradame*; Prof. der Chemie ist *Bouillon Lagrange*; Prof. der Pharmacie *Nachet*; Prof. der Naturgesch. und Arzneymittel *Laugier*; Prof. der Botanik *Guyart*; jeder hat einen Adjuncten. Auch gehört dazu ein Avoué beym Tribunale erster Instanz und ein Praparator der Curse. — Bey der *Facultät der Wissenschaften* ist *de Jussieu* Vice-Rector. Zu Professoren sind bestimmt 2 aus dem Collège de France, 2 aus dem naturhistorischen Museum, 2 aus der polytechnischen Schule, 2 aus den Lyceen. Bey der *Facultät der Literatur*, deren Vice-Rector *de Bausset* ist, werden 3 Professoren aus dem Collège de France und 3 aus den Lyceen genommen werden.

(2) Von den vier *Lyceen*, deren Personal zahlreicher als bey den übrigen ist, und deren Namen-Etat wegen der darunter befindlichen Schriftsteller ausgezeichnet zu werden verdient, nehmen die beiden erstern auch Pensionäre in ihr Local auf. Das (im ehemaligen Collegium Ludwigs des Grossen angelegte) *Lycée impérial* hat als Provisor *Champagne*; als Censor . . .; als Procureur gerant: *Lesieur*; als Secretär: *Gabé*. Als Professoren der schönen Literatur sind angestellt: *Luce (de Lancival)* für lateinische Beredsamkeit und Beredsamkeit und Dichtkunst; *Castel* für französ. Beredsamkeit und Dichtkunst; als Professoren der alten Sprachen *Mollereau* und *Dubos* für die erste und zweyte, *Goffaux* und *Adam* für die dritte und vierte, *Roussel* für die fünfte und sechste Classe. In den Fächern der Mathematik und der Naturkunde sind angestellt: *Duport* für die transcendentale Mathematik; *Tillaye* für Physik, Chemie und Naturgeschichte; *Dubourguet*, *Landry* und *Laran* für die reine Mathematik der ersten und zweyten, dritten und vierten, fünften und sechsten Classe, und *Guillard* für eine Supplementar-Classe; *Mentelle* für Geographie und Kosmographie. Ausserdem sind noch angestellt 5 stellvertretende Lehrer in den grammatischen Classen, ein

ein deutscher und ein englischer Sprachmeister, ein Zeichenmeister und ein Schreibmeister, ein Almosenier, ein Arzt, ein Chirurg und consulirender Chirurg, ein Oculist und ein Dentist, und drey Unter-Directoren. — Bey dem *Lycée Napoleon* (in dem ehemaligen Kloster St. Geneviève) ist der Provisor *de Wailly*, der Censor *Dumas*, der Proc. gerant *Clérisseau*; die Beredsamkeit lehrt *Mahérault* (sein Stellvertreter ist *Gueroult d. j.*), die Dichtkunst *de la Place*; die alten Sprachen lehren in der ersten und zweyten Classe *Millon* und *Pottier*, in der dritten und vierten *Letendart*, in der fünften und sechsten *Debrit*; die transcendentale Mathematik lehrt *Labey*; Physik, Chemie und Naturgeschichte: *Bouillon Lagrange*; die Mathematik in den 6 Classen: *Chauveau*, *Dinet* und *Pommiez*. Ausser diesen Professoren hat das Lycée 3 Stellvertreter für die Humanioren, 2 für die Mathematik, 2 Zeichenmeister, einen englischen und einen deutschen Sprachmeister, und einen Schreibmeister; ferner 2 Unter-Directoren, einen Almosenier, einen Arzt, einen Chirurgen, einen consulirenden Arzt und einen Dentisten. — Das *Lycée Bonaparte* (in dem Gebäude der ehemaligen Kapuziner an der Chaussee von Antin) hat als Provisor *Binet*, als Censor *Deguerle*, als Proc. gerant: *Lakanal*. Die Beredsamkeit lehrt *Deguerle*, die Dichtkunst *Dumouchel* (sein Stellvertreter ist *Angelet*); die alten Sprachen lehren in der ersten und zweyten Classe *Desfontaines* und *Guillon*, in der dritten und vierten *Hamoche* und *Guillaume*, in der fünften und sechsten *Raymond*; die transcendentale Mathematik lehrt *Lacroix*; die Physik, Chemie und Naturgeschichte *Izarn* (sein Stellvertreter ist *Van Delannay*); die Mathematik in den 6 Classen lehren *Poinsot*, *Peyrard*, *Dergny* und *Casanova*. — Das *Lycée Charlemagne* (in dem ehemaligen grossen Jesuiten-Kloster) hat als Provisor . . ., als Censor *Targe*, als Procureur gérant *Marcilly*. Lateinische Beredsamkeit und Dichtkunst lehrt *Charbonnet*, französische Beredsamkeit *de St. Ange*, Stellvertreter sind *Laya* und *Burnouf*; die alten Sprachen werden in der ersten und 2ten Classe von *Truffer* und *Domergue*, in der 3ten und 4ten von *Carré* und *Andrieux*, in der 5ten und 6ten von *Duhamel* und *Leclerc* gelehrt. Transcendentale Mathematik lehrt *Francoeur*; Physik und Chemie *Libes*; reine Mathematik in den 6 Classen lehren *Bourdon*, *Guyon* und *Suzanne*. Ausserdem sind ein Zeichen- und 3 Sprachmeister für die englische, italiänische und deutsche Sprache angestellt.

(3) Die *vereinigten irländischen, englischen und schottischen Collegien*. Durch einen Beschluss vom 19ten Fruct. 9ten Jahrs (27sten Aug. 1801.) erhielten die irländischen und schottischen Collegien ihre nicht veräusserten Güter zurück; nach einem zweyten Beschlusse vom 24sten Vendem. 10ten Jahrs (16ten Oct. 1802.) machen alle irländischen und schottischen Collegien nur eine und dieselbe Anstalt aus, mit welcher späterhin noch die englischen Collegien, vermöge eines neuen Beschlusses vom 13ten Mess. 11ten Jahrs (22. Jun. 1803.) vereinigt wurden. Endlich wurde noch das vereinigte irländische, englische und schottische Collegium durch ein Kaiserl. Decret vom 28sten Flor. 13ten Jahrs (18. May 1805.) definitiv organisirt. Durch eine auf ein Gutachten des Staatsraths erfolgte Entscheidung des Kaisers aus dem Lager von Madrid vom 11. Dec. 1808. erhielt die Universität die Oberaufsicht über die brittischen Collegien. — Die Philosophie und Mathematik lehrt *Burnier Fontanel*, Licentiat der Theologie und Studien-Präfect; die Rhetorik in der ersten und zweyten Classe die beiden Professoren am Lycée Napoleon; in der dritten bis sechsten Classe lehren *Poitevin*, *Baigné*, *Garnot* und *Hur*, Priester und ehemalige Professoren; in der siebenten *Poupart*, *Subdiaconus*; die griechische Sprache lehren die Priester *Parker* und *Langlois*; die englische: *Parker*, Prior der Benedictiner, und *Macaulry*, Priester und ehemaliger Provinzial. — Ausserdem gehört noch dazu ein Arzt und ein Baumeister.

(4) An *Instituten* zählt der Bezirk von Paris 43, der Bezirk von St. Denis 3, der Bezirk von Sceaux 4. — Ausserdem stehen noch unter der Akademie zu Paris die Lyceen zu *Rheims* und *Versailles*.

24) Die Akad. des Bezirks des App. Ger. zu *Pau* hat bloss die beiden gewöhnlichen Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, und das Lyceum im Hauptorte.

25) Zur Akad. des Bez. des A. G. zu *Poitiers* gehören, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten, eine juristische und das Lyceum im Hauptorte. [Bey der jurist. Facultät sind angestellt als Prof. des röm. Rechts *Allard*, zugleich Director; als Proff. des Code Napoleon *Guillemot*, *Gibault* und *Gennet*; als Prof. des Processes und der Criminal-Gesetzgebung *Metivier*.]

26) Eben so, wie zu *Poitiers*, ist zu *Rennes*, dem Hauptorte des Bez. eines A. G., neben den beiden Facultäten der Wissensch. u. der Literatur, eine juristische Facultät (bey welcher angestellt sind: als Prof. des röm. Rechts und zugleich als Dir. *Loisel*; als Proff. des Code Napoleon *Toullier*, *Legraverand* und *Aubrée*; als Prof. des Processes und der Crim. Gesetzg. *Carré*). Von Lyceen gehören unter die Akademie die zu *Rennes*, *Nantes* und *Napoleon-Ville*.

27) Zu der Akad. des Bez. des A. G. von *Riom*, die bloss die zwey gewöhnlichen Facultäten hat, gehören die beiden Lyceen zu *Clermont* und *Moulins*.

28) Die Akad. des Bez. des A. G. von *Rouen* hat, ausser den Facultäten der Wissensch. und der Literatur, eine gleich jenen noch nicht besetzte theologische Facultät, und ein Lyceum am Hauptorte.

29) Die Akad. des Bez. des A. G. zu *Toulouse* hat eine theologische und eine juristische Facultät, und die beiden Facultäten der Wissensch. und der Literatur, nebst einem Lyceum am Hauptorte. [Von den vier Facultäten ist gegenwärtig nur erst die aus der bisherigen Rechtsschule gebildete juristische besetzt. Prof. des röm. Rechts ist *Ruffat*; Proff. des Code Napoleon sind *Jaume*, der zugleich Director ist, *Furgole* und *Bastoulh*; Prof. des Processes und der Crim. Gesetzg. *Jouvent*.]

30) Zu der Akad. des Bez. des A. G. zu *Trier* gehören, ausser den beiden gewöhnlichen Facultäten der Wissensch. und der Literatur, die Lyceen zu *Mayns* und *Bonn*, und die ehemalige Rechtsschule, jetzige juristi-

ristische Facultät, zu Coblenz. [Prof. des röm. Rechts ist le Plat, zugleich Director; Proff. des Code Napoleon sind Breuning, Lassaulx und Arnold; Prof. des Processes und der Crim. Gesetzg. Günther.]

31) Die Akad. des Bez. des A. G. zu Turin hat eine theologische, eine juristische und eine medicinische Facultät, und die beiden gewöhnlichen Facultäten der Wissensch. und der Literatur, nebst einem Lyceum am Hauptorte. [Die theologische Facultät ist noch nicht organisirt; in der juristischen ist Prof. des röm. Rechts Reinerie; die Professoren des Code Napoleon sind Brun und Ceresa; Prof. der Criminalgesetzgebung und des Civil- und Criminal-Processes ist Boyer; in der medicinischen lehrt Canaveri Anatomie und Physiologie, Buniva Hygiene, Bonvoisin pharmaceutische Chemie, Balbis Botanik, Moriondo medic. Klinik; — Rossi lehrt Operationen, Philippi chirurgische Pathologie, Scavini chirurgische Klinik. Conservator des botanischen Gartens ist Molinery. Die Facultäten der Wissenschaften und der Literatur sind noch nicht organisirt.]

32) Die Akad. des Bez. des A. G. zu Genua hat eine Facultät der Theologie, eine Facultät der Medicin, und die beiden gewöhnlichen Facultäten der Wissenschaften und der Literatur, und zwey Lyceen zu Genua und Casal. [Von den Facultäten ist bloss die medicinische besetzt. Professor der Institutionen, der Medicin und der Hygiene ist Scoffy; Prof. der Botanik und der Naturgeschichte ist Viviani; Prof. der allgemeinen Chemie de Ferrari; Prof. der pharmaceut. Chemie Jos. Majon; Prof. der medic. Klinik Olivari; Prof. der chirurg. Klinik Guidetti; Prof. der chirurg. Institutionen Economi; Prof. der Operationen und der Entbindungskunst Bertamino; Prof. der Anatomie und Physiologie Patelongo; Prof. der Materia medica Mongiardini. Stellvertreter sind B. Majon, Leverony und Lando; Secretär ist Prof. Viviani.]

33) Die Akad. des Bez. des A. G. zu Genf hat eine theologische Facultät reformirter Religion mit einem Decan: Picot; und vier Professoren: de Roches, Duby, Vaucher, Peschier; nebst 18 Professoren der Literatur und der Wissenschaften. [Von diesen lehrt Boissier (Rector) die auf die Künste angewandte Chemie; L'Huillier (Vice-Rector) Mathematik; Lefort und Girod lesen über das römische Recht und den Code Napoleon; Odier lehrt Medicin; Jurine Anatomie; de la Rive pharmaceutische Chemie; Maurice Astronomie; Tingry Chemie; de Saussure Mineralogie; Vaucher und Necker lehren Botanik; de Candolle Zoologie; Duvillard Latein; Weber Griechisch und allgemeine Grammatik; Picot Geschichte; Prevost Philosophie; Pictet Physik; sein Stellvertreter ist Peschier.] — Lyceen hat diese Akademie nicht.

34) Die Akad. des Bez. des A. G. zu Parma hat Professoren der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin und Chirurgie, der Philosophie, der schönen Literatur und der schönen Künste, und hat die noch nicht organisirten Lyceen zu Parma und Piacenza unter sich. [Für die Theologie sind angestellt: ein Prof. der Kirchengeschichte: Toschi; ein Prof. der oriental. Sprachen: de Rossi; ein Prof. der Dogmatik: Randoni; ein Prof. der Exegese: Tacchini. — Das kanonische Recht lehren Crescini und Mazza; das römische Recht lehrt Bolla; über den Code Napoleon lesen Pazzoni, Bertani und Nasalli; den bürgerlichen Process lehrt Cocchi, das Criminalrecht Godi. — Die Anatomie lieset Azzali (Prosectoren sind: Cecconi, Penedos und Bolzoni); Physiologie und Pathologie lehrt Tommasini; Hygiene und Therapeutik Marchini; theoretisch-praktische Medicin lehren Becchetti und Fragni; theor. prakt. Chirurgie lehrt Levacher; Materia med. lehrt Colla; Klinik Rubini; Botanik Pasqual; Chemie und Naturgeschichte Guidotti; praktische Anatomie und Pathologie nach Wachsfiguren Corsi; Ornithologie Cotti. — Zu den Lehrern der Philosophie werden gerechnet der Prof. der Elementar-Mathematik: Pazzoni; der Prof. der Logik und Metaphysik: Pizzetti; die beiden Proff. der Moral: Santi und Moguaschi; der Prof. der transcendental. Mathematik: Gandolfi; der Prof. der theor. u. prakt. Physik: Sgagnoni; der Prof. der Hydraulik: Cocconcelli. (General-Repetent der philosoph. Moral ist Casa.) — Zu den Professoren der schönen Literatur gehören ein Prof. der griechischen Sprache: Mazza; ein Prof. der ital. u. französ. Sprache: Bertuccini; ein Prof. der latein. Sprache: Ferrary; ein Prof. der Humaniora: Piccoli. — Die schönen Künste lehren 6 Proff. der Malerey: Bresciani, Gaetano, Martini, Muzzi, Pasini, Ravenet; die Bildhauerkunst lehrt Stranati; die Perspectiv- und die Zeichenkunst: Bertolozzi; die Architektur: Donnino. — Für das Lyceum zu Parma wird nur erst die Ernennung des Provisors und Censors angezeigt.]

(Die Fortsetzung folgt.)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Predigten am grünen Donnerstage und *am ersten und zweyten Ostertage* 1809. gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 8 gr.

Aus der Geschichte der Auferstehung Jesu, deren Beherzigung das Osterfest der Christen geweiht ist, bereitet einer der kundigsten Seelenärzte unsers Zeitalters, der berühmte Oberhofprediger Dr. Reinhard in Dresden, in diesen zwey, auf Verlangen besonders gedruckten, Osterpredigten, denen die Predigt am grünen Donnerstag um des verwandten Inhalts willen zugesellt ist, ein kräftiges Gegengift gegen den Aberglauben, und lehrt uns hier: *was wir beym Lichte der Auferstehung Jesu von dem Zustand unserer Verstorbenen zu glau-*

glauben haben. In der *ersten* Predigt wird dieser Glaube dahin bestimmt, dass der Geist des Verstorbenen zwar mit vollem Bewusstseyn seiner bisherigen Verhältnisse, also auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln, aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können, sogleich nach dem Ausspruch des Richters in jene unsichtbare Welt eintrete. Aus diesem Glauben wird nun in der *zweyten* Predigt die Belehrung abgeleitet, dass, so wie wir uns gegen den Unglauben, dem alles Uebersinnliche Wahn ist, aufs sorgfältigste zu verwahren haben, so auch gegen den Aberglauben auf unserer Huth seyn müssen, der *noch immer* Erscheinungen verstorbener Menschen für wahr hält. Es ist Täuschung, oder vorsätzlicher Betrug, dabey bleibt es. Sie kann, aus schmachtender Zärtlichkeit entsprungen, höchstens Mitleid verdienen. Aber *nie* ist ein Weiser und Tugendhafter zu *würdigen* Zwecken erschienen, man *prüfe* nur alle Gespenster-Geschichten. Wie frivol, ja oft wie gottlos sind hier die Zwecke angegeben! Aber — diess ist die herzerhebende Schlussfolge, die der erste Kanzelredner des protestantischen Deutschlands hier zuerst Tausenden in seiner sehr gebildeten Hofgemeinde, und nun auch allen Redlichen von der Elbe bis zum Rhein und zur Düna zuruft — statt thöricht in die andere Welt hinüber wirken zu wollen, sorget dafür, ihr noch Lebenden, dass kein Verstorbener dort euer Ankläger werden könne, und dass so viel unserer Brüder, als möglich, durch uns verpflichtet, als *dankbare* Freunde die Erde verlassen. — Wer aus Neugierde, oder irgend einem andern Motiv, *Jungs Theorie der Geisterkunde*, vielleicht auch nur als Opiat für die unholde Mitzeit, in die Hand nahm, der greife nun auch zu diesen Predigten, in welchen, ohne polemisch seyn zu *wollen*, doch jedes Wort trifft oder heilt.

B.

MONATSREGISTER
vom
JULIUS 1809.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Edge-

P,

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 92.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Todesfälle.

Abilgaard in Kopenhagen 188, 536. *Albrechtsberger* in Wien 201, 639. *Cuhn* in Cassel 207, 687. *Fantozzi* in Neapel 194, 583. *Hagemann* in Rom 189, 544. *Haydn* in Gumpendorf bey Wien 188, 535. *Henon* in Lyon 194, 584. *Kittel* in Erfurt 201, 640. *Milan* in Glatz 207, 687. *v. Noël* in Frankfurt a. M. 189, 544. *Pajou* in Paris 207, 688. *v. Piattoli* in Altenburg 194, 583. *Richter* in Königsberg 207, 688. *Rüdiger* in Leipzig 207, 688. *Scheibel* in Breslau 207, 688. *Schmidtmüller* in Landshut 194, 583.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Ballenstedt am Harz, Herzgl. neuerrichtetes Krankenhaus das. 204, 663. *Bayern*, bisher bestandene Gymnasial-Anstalt zu *Ulm*. 189, 543. *Coburg*, Stiftungsfeyer des Herzgl. Casimirianischen Gymnasium 201, 639. *Dessau*, *Tillich*sche Erziehungsanstalt, *Richter's* übernommene alleinige Direction ders. 206, 679.

Vermischte Nachrichten.

Frankreich, literarische Statistik im J. 1809. Fortsetz. 189, 537. 196, 593. 205, 665. 209, 697. u. f. *Link* in Rostock, Bitte an Naturforscher in Betreff seiner Bearbeitung einer *Synopsis Fungorum Germaniae* 194, 584. *Schweden*, Königl. Verordnung wegen Druckfreyheit, u. Verbots-Aufhebung: Franz. u. Dänische Schriften einzuführen 202, 647. *Zürich*, diessjährige Kunstausstellung im Mai 1809. 186, 519.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Rabe in Berlin, die Ruinen Griechenlands nach *Stuart*, *Revett*, *Leroy* u. a. bearb. 199, 618.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Bädecker u. *Kürzel* in Duisburg 199, 625. *Dunker* u. *Humblot* in Berlin 196, 597. 199, 622. 209, 703. *Hartknoch* in Leipzig 205, 672. 209, 701. *Hitzig* in Berlin 199, 617. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar 196, 597. 199, 617. 205, 671. 209, 704. *Schoell* in Paris 196, 597. 209, 703. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 199, 622. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 196, 599. 199, 617. 621. 209, 704.

Vermischte Anzeigen.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg, herabgesetzter Preis sämmtlicher Jahrgänge des *v. Wildungen*'schen Taschenbuchs für Forst- u. Jagdliebhaber 196, 599. Auction von Büchern in Halle 196, 599. *Häberlin*'sche in Helmstädt 199, 623. *Weis*'sche in Marburg 199, 622. *Frank's* Commentationes phaosophico-persicae sind unter der Presse 199, 618. *Grindel*, Nachtrag zur 2ten Aufl. seiner Abhandlung über das China-Surrogat 196, 600. *Schoell's* in Paris, Anzeige an die Subscribenten der *Gall*'schen Anatomie u. Physiologie des Nervensystems 199, 623.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Institutionen des römischen Rechts* als Grundlage zu Vorlesungen darüber, von Dr. *C. G. Konopak*, ordentl. Professor der Rechte auf der Friedrichsuniversität zu Halle. (Gegenwärtig zu Rostock.) 1807. VI u. 581 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. hat neuerlich keine civilistische Schrift mit so vielem Vergnügen gelesen, als Hn. *Konopaks* Lehrbuch der Institutionen, und er glaubt daher eine etwas ausführliche Anzeige um so mehr schuldig zu seyn, da der Vf. sich um das Studium des reinen römischen Rechts, welches durch keine Legislation späterer Zeit und durch kein seichtes Räsonnement vieler unserer Zeitgenossen jemals überflüssig, oder unterdrückt werden kann, allerdings kein geringes Verdienst erworben hat. Jetzt gerade, wo wir von der lästigen Gesellschaft der indolenten geschwätzigen *Praxis* immer mehr befreyt werden, jetzt ist es Zeit wieder zu den Urquellen römischer Weisheit mit vollem Eifer zurück zu kehren, aus ihnen die Grundsätze dessen was Recht und Billigkeit mit sich bringt, in ihrer lautersten Klarheit zu schöpfen, mit den manchen zweckmässigen Vorschriften des Napoleonischen Gesetzbuches zu vergleichen, und so die Wissenschaft als solche weiter zu bringen. Hr. *K.* hat mit sichtbarem Fleisse und grosser Sorgfalt die Quellen des römischen Rechts benutzt, und wir sind ihm nicht nur für das viele Gute was er geleistet hat, warmen Dank schuldig, sondern müssen auch seine Methode: das römische Recht rein und unverfälscht, blos dem Geist der römischen und keiner andern Gesetze gemäss darzustellen, laut und öffentlich zur Nachahmung empfehlen. Um so mehr halten wir uns aber auf der andern Seite für berechtigt, frey und ohne Rückhalt auch dasjenige anzuführen, was uns bey der Darstellung des Vfs. nicht gefallen hat, oder worin derselbe von unsern Ansichten abweicht, die wir jedoch damit keineswegs als die einzig richtigen aufstellen wollen.

Das Ganze beginnt mit einer *Einleitung*, worin der Vf. von dem weitesten Begriff der Handlung als Hervorbringung einer Veränderung ausgeht, und woran er die bekannten Eintheilungen in äussere und innere, physische und moralische Handlungen knüpft. Die Nothwendigkeit oder das Gesetz welches diesen Handlungen entspricht, ist wieder entweder ein physisches oder moralisches, das letztere entweder moralisches im engern Sinne oder Juridisches. Hier ist nur von dem juridischen die Rede, woraus sich der Begriff des Rechts gleichsam von selbst ergiebt: Recht ist was dem juridischen Gesetz nicht widerstreitet. Dieses Recht (so wie die ihm zum Grunde liegenden Gesetze) ist aber in Hinsicht auf seine Quelle wieder entweder natürliches oder positives; jenes folgt aus der vernünftig sinnlichen Natur des Menschen, dieses aus der menschlichen Willkür. (Naturrecht, positives Recht.) Tritt endlich zu dem allgemeinen Begriff des positiven Rechts die Idee des Staats und seiner Sanction, so ist positives Recht im engern Sinne vorhanden. Im Ganzen stimmen wir mit diesen Ansichten überein, nur dass uns die Deduction vom Gesetz in eigentlichem Sinne und von Recht, worauf es doch ausschliessend ankommt, etwas zu weit hergehohlt zu seyn scheint: warum hier alle möglichen Handlungen aufgezählt, selbst die welche nach Naturgesetzen sich zutragen und von keinem vernünftigen Wesen mit Willkür hervorgebracht werden? sollte es nicht zu unserm Zweck hinreichend und vollkommen deutlich seyn, geradezu mit folgenden Begriffen anzufangen: Gesetz im eigentlichen d. h. juristischen Sinne ist die Erklärung des positiven Willens der höchsten Staatsgewalt. Recht das aus der Erklärung jenes positiven Willens hervorgegangene Resultat. Gerechtigkeit die Uebereinstimmung der äussern Handlungen eines Staatsbürgers mit den Gesetzen oder dem Rechte. Ausserdem hätten wir gewünscht, dass namentlich die praktische Anwendbarkeit des Naturrechts für uns, die wir doch eigentlich nur unter der absoluten Herrschaft positiver Gesetze stehen, etwas näher gezeigt worden wäre. Nach unserer Ueberzeugung gehört die vernünftig sinnliche Natur des Menschen als solche; auch wenn sich ihre Gesetze noch so bestimmt philosophisch darthun und aussprechen lassen, durchaus nicht in die Sphäre des für uns praktischen, d. h. mit äussern Zwang und äusserer Nothwendigkeit begleiteten Rechts. Das Naturrecht muss an und für sich als eine blos philosophische Doctrin dargestellt und behandelt werden, als eine Doctrin die für den Juristen, wie für jeden andern, ein Bildungsmittel des Verstandes ist, aber weiter auch nichts. Im Allgemeinen hätte demnach das Naturrecht für uns nur ein mittelbares Interesse, über die äussern Verhältnisse zu uns selbst, und im gesellschaftlichen Verein zu andern, richtig und bestimmt denken zu lernen; aber es erhält zugleich auch ein un-

unmittelbares Interesse dadurch, dass der Gesetzgeber, eben weil er selbst Mensch ist und Menschen seinen absoluten Willen verkündet, die Grundsätze des Naturrechts als positives Gesetz ausspricht, es zu einem positiven Rechte erhebt. Das positive Recht zerfällt demnach in rein positives und positives Vernunftrecht, und bloss in so fern das Naturrecht durch den ausgesprochenen vernünftigen Willen des Gesetzgebers zugleich als positiv erscheint, dürfen wir als Juristen dasselbe zur Anwendung bringen, wenn wir uns nicht als Gesetzgeber, oder als philosophische Reformatoren der Gesetzgebung betrachten wollen, was der Staat, seinem Zwecke gemäss, schlechterdings nicht zulassen kann. — Das *zweyte* Kapitel beschäftigt sich mit dem in Deutschland geltenden positiven Recht, eine Lehre die streng betrachtet, nur remissiv hierher gehört. Da nämlich der Vf., wie man aus der Darstellung des Ganzen sieht, nicht die Absicht hatte das römische Recht nach seiner heutigen Gültigkeit darzustellen, sondern bloss die Grundsätze des Justinianischen Rechts zu entwickeln; so hätte die Bemerkung: dass das römische Recht für uns ein *jus peregrinum*, ein fremdes recipirtes und zugleich ein *jus subsidiarium* (Hülfsrecht) sey, eben so die Frage: welche Theile des römischen Rechts für uns die Kraft eines recipirten Hülfsrechts haben, bloss gelegentlich, etwa beym Schluss der historischen Darstellung der Quellen angeführt werden sollen. — Das *dritte* Kapitel handelt von den römischen Gesetzen und Gesetzsammlungen, und in dem *vierten* wird von Justinian's Institutionen, Pandekten, neuem Codex und Novellen insonderheit geredet. Ob es gerade zweckmässig sey, den ersten Anfänger mit vielen literarischen Notizen, die für ihn noch kein Interesse und keine Bedeutung haben, bekannt zu machen, möchten wir bezweifeln. Es sollte der Rechtsgeschichte und juristischen Literaturgeschichte, Vorlesungen die für den Anfänger keineswegs bestimmt sind, nicht zu sehr vorgegriffen werden. Aus diesem Grunde halten wir auch das *fünfte* Kapitel, überschrieben: *corpus juris* und dessen Ausgaben, in einem Lehrbuche der Institutionen nicht gerade für nothwendig; auch würden wir aus der Art die bey uns geltenden römischen Gesetze zu allegiren, kein besonderes Kapitel gemacht haben, um so weniger weil sich dasselbe sehr gut mit dem vierten hätte vereinigen lassen.

Die Abhandlung der Institutionen selbst beginnt (S. 46.) mit sogenannten *Vorbegriffen*, in welchen die bekannten Eintheilungen in *jus publicum* und *privatum*, und das letztere *a*) in Hinsicht auf seine Quellen in *jus naturale*, *gentium* und *civile*; *b*) nach der Art der Aufbewahrung in *geschriebenes und ungeschriebenes Recht*, durchgegangen werden. Wir bemerken dabey, dass nach der Ansicht, welche wir für die richtige halten, das *jus naturale* keine besondere Hauptart des Rechts ausmacht, sondern dass alles *jus gentium* zugleich *naturale*, und das *naturale* zugleich *jus gentium* ist. *Ulpian* wollte in der L. 1. §. 3. D. I. 1.; nur einige Rechte der allgemein gebietenden Vernunft (*juris gentium*) besonders auszeichnen, und nahm deshalb *drey* Arten an. Vergl. §. 11. J. II. 1.; L. 9. D. I. 1.; Die Vernunft giebt nämlich gleichsam eine *niedere* und *höhere* Klasse von Vorschriften; jene setzt den Menschen in seiner Thierheit, in seinem physischen Zustande voraus, (*jus quod natura omnia animalia docuit, jus naturale*) während diese ihn in seinem geistigen Leben, in der Menschheit selbst auffasst und betrachtet (*jus gentium*). Wenn demnach in jenem Falle die überlegende Vernunft allen Menschen und Völkern dasjenige befiehlt, was sie schon als unvernünftige Thiere, geleitet durch einen vernunftlosen, wie man sich gewöhnlich ausdruckt, durch einen blinden Naturtrieb zu befolgen *scheinen* würden, so ist das sogenannte *jus naturale* ohne Zweifel keine coordinirte Species des Rechtes überhaupt, sondern bloss dem *jus gentium*, als eine geringere Abstufung subordinirt. Bey dem geschriebenen Rechte nimmt der Vf. die bekannten sechs Arten an, und beruft sich dabey, wie diess gewöhnlich geschieht, auf §. 3. J. I. 2. Allein es giebt nach Justinian. Recht wohl nur zwey eigentliche *species juris scripti*, nämlich Gesetze in ihrer doppelten Form (*Leges, plebiscita*), in so fern sie aus der alten Zeit ihr Ansehn beybehalten hatten, und die kaiserlichen Constitutionen. Die Vffr. der Institutionen dachten bey jener Stelle, wie der für die Wissenschaft zu früh verstorbene Professor *Hübner* zu Jena in seinen anonym erschienenen Berichtigungen und Zusätzen zu den Institutionen des röm. R. S. 22 fg. sehr treffend gezeigt hat, höchst wahrscheinlich bloss an die Materialien des geschriebenen Rechts. Der 94. §. enthält eine Bemerkung die, so allgemein sie auch ist, doch auf einer unrichtigen Ansicht beruht. Wenn nämlich der Kaiser sagt: „*Omne autem jus, quo utimur, vel ad personas pertinet, vel ad res, vel ad actiones*"; so sind unter *actiones* nicht die zur Verfolgung von Rechten abzweckenden Rechtsmittel überhaupt, sondern ganz eigentlich die *obligationes* zu verstehen. *Actio* ist nämlich ursprünglich und technisch die eigenthümliche Form des römischen *Processes* eine *obligatio* durch zu setzen, und in so fern kann man behaupten, dass *actio* und *obligatio* einander entsprechende Begriffe, mit einem Wort Correlate sind. Es erhellet dieses nicht nur aus den Ueberschriften der Titel in den Pandekten und dem codex *de obligationibus et actionibus*, welche man sich nicht anders würde erklären können, sondern auch aus dem Begriff von *actio* selbst, welchen der Kaiser im Princip der Institut. IV. 6. angiebt: „*Actio est jus persequendi in judicio quod sibi debetur.*" Sowohl das *deberi*, der technische Ausdruck für das Obligationenrecht, sondern auch die Worte *in judicio* deuten darauf hin. Denn jede *obligatio* wurde vor dem Judex (*in judicio*) durchgesetzt, der Consul oder späterhin der Prätor gab ihm eine Formel (*actionem dabat*) nach welcher die Sache untersucht und entschieden werden musste. Da nämlich bey jedem sonstigen Rechtstreit das persönliche Verhältniss nicht schon vor dem Rechtstreit existirt, sondern erst durch denselben begründet wird, so musste nach der Ansicht der Römer ein gewisses Präliminarverfahren zur Regulirung des Processes da-

dabey vorher gehen (*lis vindiciarum*) und hierauf das ganze Verhältniss mittelst einer Stipulation zu einer eigentlichen Obligatio erhoben werden, nun erst konnte der Prätor eine *actio* geben. Zur Zeit der christlichen Kaiser hörte zwar die beym alten Process so charakteristische Vertheilung der Geschäfte zwischen Prätor und Judex auf; dennoch blieb die dem römischen Recht nun einmal eigenthümlich gewordene Ansicht, dass *actio* als ein correlater Begriff von *obligatio* zu nehmen sey. Es würde uns zu weit führen diesen Punkt, den bereits *Sigonius de judiciis* Lib. I. c. 21. über allen Zweifel erhoben hat, hier weiter zu verfolgen. Mit Recht bemerkt *Hugo* (Lehrb. der Gesch. des röm. R. *dritte* Aufl. §. 100.): „die Lehre von den eigentlichen Actionen gehört in jeder Rücksicht zu den Obligationen, wie diess schon die bekannte Definition *jus persequendi in judicio quod sibi debetur* sagt, wenn man das Wort *judicium* und das Wort *debere* richtig versteht." Der Kaiser wollte demnach geradezu *Personen*, *Sachen* und *Forderungen* (*obligationes et actiones*) als Gegenstände des Rechts anführen; die Ausdrücke *Jus in rem* und *ad rem* sind unrömisch und in der obigen Stelle durchaus nicht unter dem Worte *res* zu begreifen. Die Rechtsmittel als solche von den Rechten woraus sie entspringen abzusondern, und in einem besondern Haupttheil vorzutragen, wie der Vf. thut, scheint uns etwas inconsequent. Das Rechtsmittel ist weiter nichts als gerichtliche Wirkung eines gewissen Rechtsinstitutes, warum aber wollte man die Wirkung von der bewirkenden Ursache, von dem Rechte selbst trennen. Die allgemeinen Grundsätze über die Zeit der Ausübung, und das Verhältniss der Succession bey den Rechtsmitteln, lassen sich sehr bequem im allgemeinen Theile darstellen. — Das System der Institutionen selbst zerfällt also nach unserm Vf. in *drey* Haupttheile, in das Personen, Sachen und Actionenrecht. Es scheint aber zweckmässiger zu seyn, sich nicht so genau an das Pr. §. I. 3. zu binden, sondern in der ganzen Theorie des Rechts überhaupt *vier* Abschnitte anzunehmen: *Personen-*, *Sachen-*, *Obligationen-* und *Erbrecht*. Die ganze Sphäre des Rechts bezieht sich nämlich entweder auf den persönlichen Zustand, auf die Persönlichkeit (*Personenrecht*), oder auf das äussere Vermögen der Bürger (Vermögensrecht). Das Vermögen besteht aber entweder aus dem Recht auf äussere Sachen (*Sachenrecht*), oder aus dem auf Forderungen (*Obligationenrecht*), und es kann dasselbe betrachtet werden, entweder unter Lebenden, oder in Hinsicht auf einen Todesfall (*Erbrecht*). Das Erbrecht als ein *dominium universale* zu betrachten, will uns eben so wenig gefallen, als dasselbe mit den Vff. der Institutionen als *modus acquirendi dominium universalis* darzustellen. Es ist kein *dominium universale*, denn der Begriff des Eigenthums setzt nothwendig *Sachen* voraus; das Erbrecht enthält nun aber nicht bloss Sachen, sondern auch *Forderungen* welche übertragen werden, man müsste also zugleich auch *Eigenthum auf diese* annehmen, was nicht angeht. Eigenthum auf eine Forderung als *res incorporalis* würde nämlich ein Recht seyn auf ein Recht, mithin ein Cirkel ohne Inhalt. Der Begriff von *res incorporalis* beruht überhaupt, wie wir unten noch näher zeigen wollen, bloss auf einem uneigentlichen Ausdruck, und sollte in der Theorie des Rechts gar nicht berücksichtigt werden. Nirgends findet sich auch ein haltbarer Begriff, in den Institutionen werden bloss Beyspiele angeführt. Aus dem Erbrecht entspringt freylich eine *actio in rem*, allein hieraus folgt keineswegs dass man es als Realrecht, als *dominium universale* dem Begriff des Eigenthumes subordiniren müsse; auch die „*praejudiciales actiones in rem esse videntur*" und doch wird diese niemand auf das Eigenthum beziehen. Vielmehr ist die Eintheilung in *actiones in rem* und in *personam*, eine, wie der Kaiser selbst sagt „*omnium actionum summa divisio*." Bey den *in personam* ist das persönliche Verhältniss schon vor dem Rechtstreit vorhanden, bey den *in rem* entsteht es aber erst durch denselben, indem das vorher unbestimmte Verhältniss, zu einem bestimmten persönlichen, mit einem Wort, zu einer Obligatio erhoben wird. Das Erbrecht als Erwerbgrund des Eigenthumes zu betrachten, ist wenigstens einseitig, weil ja nicht bloss das Eigenthum, sondern auch das Recht der Forderungen übergeht. Diese allgemeinen Bemerkungen vorausgeschickt, wenden wir uns zu der Darstellung unseres Vfs. um dem Leser eine treue Uebersicht seiner Methode mitzutheilen.

I. *Personenrecht. A.) Eintheilung der Personen.* Der Vf. sagt: „das Personenrecht, *jus personarum*, hat zum Gegenstande die verschiedenen Arten von Personen, so weit von deren Verschiedenheit auch Verschiedenheit in Rechten und Verbindlichkeiten abhängig ist." Auch damit können wir nicht ganz übereinstimmen; ausgehend von der in der Note 5. zu §. 98. berührten Bemerkung: dass die gewöhnlich sogenannten *status naturales* das römische Recht gar nicht als *status* kennt, glauben wir behaupten zu können, dass von den drey *status civiles: libertatis, civitatis* und *familiae*, bloss der letztere den eigentlichen Gegenstand des Personenrechts ausmacht, dass mithin das Personenrecht, wie auch viele bereits gethan haben, mit *Familienrecht* gleichbedeutend genommen werden kann. Freyheit und Bürgerthum sind nämlich Verhältnisse, von denen man nicht sagen kann, dass sie einem Rechtstheil, namentlich dem Personenrecht ausschliessend angehören, es sind vielmehr Bedingungen des Privatrechts überhaupt: nur wer frey ist, und wen der Staat als Bürger anerkennt, ist überhaupt des Genusses der bürgerlichen Rechte fähig. Aus diesem Grunde wird denn auch in dem Institutionentitel *de jure personarum* das Bürgerthum gar nicht erwähnt; die Freyheit aber kommt darin in einer ganz andern Beziehung vor, nämlich als Gegensatz der Sclaverey, um die Sclaven und Freygelassenen von den Freygeborenen gehörig zu unterscheiden. Der sogenannte *status familiae* ist mithin der alleinige und ausschliessende Gegenstand des Familien- oder Personenrechts, und dieser begreift die vier Verhältnisse, der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundschaft und Sclaverey. Auch die Sclaven gehörten ohne

ohne Zweifel zu dem Hauswesen der Römer im weitern Sinne. Die *status civiles* nennt der Vf. *unmittelbar*, die *naturales mittelbar bedingende*; Ausdrücke die uns nicht recht gefallen wollen. Die sogenannten *status naturales*, einerley, man mag sie natürliche, oder mittelbar bedingende Zustände nennen, sollten durchaus nicht besonders aus einander gesetzt, sondern blofs da in der Theorie des Rechts erwähnt werden, wo wirklich Rechte davon abhängen. Eintheilungen sind an sich keine Rechte, sondern nur Vehikel der Darstellung von Rechten. Kann z. B. die Lehre von der Verwandtschaft nicht sehr bequem beym Ehe und Erbrecht, die von der Volljährigkeit oder Minderjährigkeit bey der Vormundschaft dargestellt werden? — Die eheliche Verbindung völlig als einen relativen Zustand erwähnen zu wollen, scheint aus mehrern Gründen unzweckmäfsig zu seyn.

B) *Darstellung der auf die verschiedenen persönlichen Zustände sich gründenden Rechtsverhältnisse.* 1) Freyheit und Sclaverey: *a*) Natur der Sclaverey und deren Entstehung. *b*) Ende der Sclaverey. *c*) Rechtsverhältnisse nach geendigter Sclaverey. (*Jus patronatus.*) 2) Bürgerrecht (darüber haben wir uns bereits oben erklärt). 3) Ehe: *a*) wie kann sie und von wem geschlossen werden? *b*) Wirkungen der Ehe. *c*) Ende der Ehe. 4) Väterliche Gewalt: *a*) Natur der väterlichen Gewalt. *b*) Begründung der väterlichen Gewalt. *c*) Ende der väterlichen Gewalt. 5) Tutel und Curatel: *a*) Begriff dieser Rechtsinstitute und gemeinschaftliche Grundsätze über sie; *b*) über die Tutel besonders; *c*) von der Curatel besonders; *d*) von der Verbindlichkeit der Tutoren und Curatoren. *e*) Verbindlichkeiten der Pupillen und Curanden. *f*) Ende der Tutel und Curatel. — Ob gerade die gewöhnliche Methode, das Personenrecht zuerst abzuhandeln, zweckmäfsig sey, ist sehr zu bezweifeln. So viele Beziehungen auf das Sachen - Obligationen - und Erbrecht, welche darin vorkommen, müssen dem Anfänger nothwendig fremd bleiben, und erst nach der Darstellung jener Rechte deutlich werden. Schon *Hofacker* in seinen Institutionen handelt das Personenrecht zuletzt ab, und ihm sind mehrere Systematiker gefolgt. Es scheint uns dieses auch zweckmäfsiger zu seyn, als mit *Hugo* ein reines und angewandtes Personenrecht anzunehmen, wodurch die Uebersicht des Ganzen etwas zu verwickelt wird. Bey jedem einzelnen Verhältnifs des Personenrechts würden wir uns, wie bey jedem juristischen Institut blofs auf die drey Hauptpunkte beschränkt haben: 1) wie dasselbe entstehe und begründet werde? 2) welche Wirkungen es hervorbringe? und endlich 3) wie das gehörig constituirte und seinen Wirkungen nach beschriebene Institut wieder aufgelöst werde? die Darstellung scheint hierdurch sehr an Symmetrie und Ordnung zu gewinnen. Bey der *Ehe*, um mit dieser den Anfang zu machen, würden wir nach vorausgeschicktem Begriff 1) von der *Eingehung* geredet haben und zwar *a*) von den ihr vorausgehenden Sponsalien; *b*) von der Eingehung der Ehe selbst. Bey dieser würden wir aber einen, nach unserm Dafürhalten, consequentern Gang befolgt, und die Bedingungen der *Möglichkeit*, von denen der *Wirklichkeit* getrennt haben. Was gehört dazu, dafs eine Ehe überhaupt möglich sey, und was wird dazu erfordert, dafs die an sich mögliche Ehe wirklich werde? die Möglichkeit der Ehe ist aber wieder entweder eine *absolute* oder *relative* d. h. sie wird entweder bey jeder Ehe schlechthin, ohne auf gewisse Subjecte Rückficht zu nehmen, vorausgesetzt, oder sie tritt nicht allgemein, sondern nur bey der Ehe gewisser Individuen ein. Unter jene würden wir den freyen Willen, die Fähigkeit den Ehezwek zu erfüllen und die Nothwendigkeit der Monogamie als Bedingungen gezählt, unter diese aber die beiden Sätze gefafst haben: *es darf keine zu nahe Verwandtschaft vorhanden seyn, und es darf kein* sonstiges Verbot im Wege stehen. 2) *Wirkungen*; bey diesen würde wohl eine doppelte Rücksicht zu nehmen seyn: *a*) in Hinsicht auf die Ehegatten selbst; *b*) in Hinsicht auf die aus der Ehe erzeugten Kinder. Im ersten Falle wären aber die persönlichen Wirkungen, von den Wirkungen in Hinsicht auf das Vermögen sorgfältig zu trennen, und bey den letztern erst die *dos* und *donatio propter nuptias* darzustellen. 3) Die *Auflösung* endlich liefse sich wieder an und für sich und ihren Folgen betrachten. Als Folge der geschehenen Auflösung würden wir nun die Lehre *de secundis nuptiis*, welche der Vf. §. 124. darstellt, und mit *Thibaut* auch die Lehre von der Repetition der *dos* und *donatio propter nuptias* folgen lassen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 10. Jun. hielt die *königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* eine öffentliche Versammlung, in welcher Hr. Hofr. *Mayer* eine Vorlesung *de vi elastica vaporum* hielt und Hr. geh. Justizrath *Heyne* eine Gedächtnifsschrift auf den unvergefslichen Staatsrath und Director des öffentlichen Unterrichts *Joh. v. Müller*, der auch Mitglied der königl. Societät war, vorlas, die bereits gedruckt ist. (1½ Bogen. 4.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Institutionen des römischen Rechts*, von Dr. *C. G. Konopak* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 210. abgebrochenen Recension.*)

II. *Sachenrecht.* 1) *Eintheilung der Sachen.* Wir möchten streiten mit dem Vf., dass er, ein so denkender Mann, den in der That unsinnigen Begriff von *res incorporales* geduldet und aufgenommen habe. Sache kann immer nur ein Gegenstand seyn der in die Sinne fällt, alles Uebrige kann gar nicht als Sache gedacht werden. In den Institutionen kommt zwar der famöse Titel vor *de rebus incorporalibus;* Justinian ist aber nicht fähig durch seine Autorität uns so zu imponiren, dass wir Unsinn, den er verbreitet, für etwas Vernünftiges halten könnten. Der ganze Titel enthält bloss die flüchtig hingeschriebene Stelle des Cajus, welche uns in der L. 1. §. 1. D. I, 8. noch einmal aufbewahrt ist. Das römische Recht nimmt, abgesehen davon, dass *abusiv* der Ausdruck hier und da wohl vorkommt, z. B. *Ulpian* Fr. XIX, 11. weiter keine Notiz davon. Nirgends findet sich ein haltbarer Begriff, bloss Beyspiele werden von *Cajus* angeführt, und diess sind lauter Rechte. Die Idee ist aber durch Abusion entstanden, statt nämlich den Gegenstand des Rechtes zu nennen, begnügte man sich damit, das Recht selbst genannt zu haben, und dachte sich dieses denn als etwas Unkörperliches, als eine *res incorporalis*. Spricht man vollends von einem Recht auf eine *res incorporalis*, so hat diess gar keinen Sinn. — Noch eine Frage wird uns der Vf. erlauben, seiner Beurtheilung vorzulegen: sollte es nicht zweckmäsig seyn die allgemeinen Grundsätze von Personen, Sachen und Verbindlichkeiten in einem kurzen allgemeinen Theil vorauszuschicken? die zusammenhängende Darstellung der Rechte selbst würde alsdann, wie es scheint, weniger unterbrochen werden. Die *Vorbegriffe* (S. 46.) hätten leicht eine etwas ausgedehntere Bestimmung erhalten können, wenn der Vf. auser den Eintheilungen des Rechts, auch die Gegenstände desselben darin durchgegangen hätte. Doch dieses nur beyläufig.

2) *Darstellung der Sachenrechte selbst:* a) *dingliche Rechte* (*dominium*, im weitern Sinne), α) *dominium singulare:* a) *in re propria* (Eigenthumsrecht); 1) Begriff und Eintheilung. Der §. 197. angeführte Begriff des Eigenthumsrechts im engern Sinne scheint uns nicht charakteristisch genug zu seyn. Wenn man bloss sagt: „*Eigenthum* ist das Recht an einer (körperlichen) Sache" so ist doch hierdurch eigentlich noch wenig oder gar nichts gesagt, kein Kriterion des Rechtes selbst angegeben; auch eine Forderung ist ja ein Recht, das wenn nicht auf Handlungen, immer *auf Sachen* zusteht. Der richtige Begriff ist nach unserer Ueberzeugung folgender: es ist das unbeschränkte Recht jede mögliche Handlung mit einer Sache vorzunehmen, ohne darin von irgend jemand gehindert zu werden. Hierdurch wird dasjenige was der Vf. selbst für wesentlich hält, sogleich in den Begriff gebracht. In dem §. 199. werden als nicht wesentlich beym Eigenthumsrecht, aber doch, so lange keine Absonderung aus besondern rechtlichen Gründen erhellet, stets mit demselben verbunden dargestellt, 1) das Benutzungsrecht an der Sache, 2) der Besitz *possessio*. Als Folge des Eigenthumes gehört hieher bloss das Recht zu besitzen, *jus possidendi*. Die *possessio* schlechthin, als Bedingung der Interdicte, vergl. §. 234., nur in so fern als der Eigenthümer zugleich als Besitzer, nicht als Eigenthümer an und für sich in Betracht kommt, und eine bestimmte Form widerrechtlicher Verletzung vorgefallen ist. Das ursprünglich bloss natürliche (factische) Verhältniss des Besitzes, wird nämlich *mittelbar*, wie Hr. *von Savigny* treffend gezeigt hat, durch die Beziehung auf das Eigenthum zu einem juristischen Begriffe erhoben; in der Detention liegt nämlich die Ausübung eines rechtlichen Verhältnisses, die Ausübung des Eigenthumes, *jus possidendi*, Recht zu besitzen. Der Besitz als Bedingung der possessorischen Interdicte, die *possessio* schlechthin und doch technisch, gehört, genau betrachtet, nicht hierher. Die so wichtige Lehre vom prätorischen Eigenthum wird §. 205. gelegentlich berührt, im Grunde verdient aber diese Lehre eben so gut als ein *jus in re aliena* dargestellt zu werden, wie die übrigen Rechte welche der Vf. (S. 191.) anführt; es ist kein Eigenthum, aber doch ein Recht auf eine fremde Sache, welches vom Prätor als Eigenthum behandelt wird. Der Vf. bemerkt bloss: „Endlich wird eine Art von Eigenthumsrecht auch demjenigen, welcher *bona fide*, d. h. in dem redlichen Glauben, er sey Eigenthümer, die Sache besitzt, wenn er es gleich nicht ist." Die *bona fide* allein ist nicht hinreichend, sondern es muss auch ein gesetzliches äusseres Fact hinzutreten, wodurch sonst augenblicklich das Eigenthum übertragen seyn würde, wobey aber ein vorgefallener Irrthum die wirkliche Uebertragung hindert.

dert. Man glaubte z. B. der von welchem man die Sache erhalten hat, sey Eigenthümer gewesen, da er es nicht war. Es ist das Recht, welches mit einem Worte während der Usucapionszeit statt findet, also auch alle Bedingungen der Usucapion nothwendig voraussetzt. Der Prätor fingirt den Usucapienten schon wirklich als Eigenthümer, da er es im Grunde nicht ist; er giebt ihm ein Recht auf die eigentlich noch fremde Sache, sie nicht nur von jedem *qui infirmiori jure possidet* zurück zu fordern, sondern auch die bereits consumirten oder verjährten, oder auch bloss die percipirten künstlichen Früchte zu behalten. Das Erstere ist Beweis dass hier ganz eigentlich von einem *jus in re aliena* die Rede sey; der prätorische Eigenthümer kann nämlich die besessene Sache nicht von dem wahren Eigenthümer, sondern bloss von dem, welcher mit schwächerm Rechte besitzt, vindiciren; die fehlende Vindication in jenem Falle beweist hinlänglich dass er kein Eigenthümer sey.

2) *Erwerbarten des Eigenthumes.* Der §. 206. enthält Bemerkungen über die gewöhnlichen Begriffe von *modus* und *titulus acquirendi*, welche auf die richtige Ansicht führen, dass der Begriff und Ausdruck *titulus* beym Erwerbe des Eigenthumes überhaupt unrömisch ist, und ganz falsche Vorstellungen erzeugt. Der Vf. hätte ausser dem bey der Usucapion vorkommenden *justus titulus* auch noch die *justa causa* bey der Tradition, woraus die fehlerhafte Ansicht wahrscheinlich entstanden ist, anführen und wenigstens in der Note die Widerlegung des gewöhnlichen Irrthumes kurz übernehmen können. Nur bey der Tradition ist es, wie Hr. Hofr. *Hugo* evident gezeigt hat, wahr, dass der sogenannte *titulus*, die *justa causa praecedens* ein *jus in personam* giebt; bey der Usucapion aber bedeutet bekanntlich *justus titulus* ganz etwas anders. Die Erwerbarten selbst theilt übrigens der Vf. nach einer ziemlich bekannten Methode in natürliche und bürgerliche; zu jenen wird gezählt die Occupation, die Erbeutung, die Uebergabe, die Perception von Früchten, die Accession; zu diesen die *usucapio* und remissiv die *donatio* und das *legatum* oder *fideicommissum singulare*. Die *Erbeutung* würden wir, so wie die *venatio* u. s. w., als besondere Art der Occupation erwähnt, nicht als eine Haupterwerbart dargestellt haben, besonders da sie weniger Interesse für uns hat, auf einer völkerrechlichen Ansicht der Römer beruht. Mit der *Uebergabe* hätte sich die Lehre von der *donatio* sehr gut vereinigen lassen: denn ob sie gleich als *pactum legitimum* auch in das Obligationenrecht gehört, so ist sie doch ohne Zweifel, wenn sie *mit Uebergabe* verbunden ist, eine Erwerbart des Eigenthums. Mit Recht bemerkt diess auch der Vf. §. 515. N. 1.; legt aber doch §. 231. die gewöhnliche Ansicht zum Grunde, und führt die Schenkung als eine *bürgerliche* Erwerbart an Die Gründe dieser Behauptung bestehen bekanntlich darin, dass die Schenkung in den Institutionen nicht nur unmittelbar auf die Usucapion folgt, sondern es auch §. 4. J. II, 7. heisst: „*Erat et alius modus civilis acquisitionis.*" Hr. Hofr. *Hugo* hat anfänglich diese Ansicht zu rechtfertigen gesucht im civil. Magazin Bd. 1. S. 192., aber selbst seine Meinung wieder zurück genommen im civil. Magazin Bd. III. S. 187., und behauptet: die Schenkung sey *keine* römische Erwerbart. *Theophilus* ad §. 4. J. II, 7. erwähne nur der *acquisitio legitima per jus accrescendi in servo*, und *ad* §. 6. J. II, 9. recapitulire er alle römischen Erwerbarten, und lasse die Schenkung wieder weg. Auch Ulpian schweige von ihr bey den römischen Erwerbarten, es folge also: *donatio* sey bloss eine Traditionsart, vergl. §. 40. J. II, 1. Rec. würde die Schenkung gleichfalls als eine besondere Art der Tradition dargestellt haben, ob er gleich nicht abgeneigt ist mit *Hugo Doneau* den Satz zu vertheidigen, dass die Schenkung *in gewisser Hinsicht* unter die *bürgerlichen* Erwerbarten gehöre. Vergl. *Comm. IV*, 18. *ed. König* S. 407. Die *fructuum perceptio* hätte, um die Erwerbarten so viel als möglich zu vereinfachen, bloss bey der Accession vorkommen sollen, der Vf. berührt wenigstens (S. 149.) ganz richtig dabey den Fruchterwerb des Eigenthümers, s. unten. Die einzelnen Fälle der Lehre von der *Accession* sind von Hn. *Konopak* auf eine sehr scharfsinnige und einleuchtende Art dargestellt worden; er bemerkt S. 147. Note *b.*: „Die gewöhnliche Eintheilung dieser Erwerbart in *accessio naturalis*, *industrialis* und *mixta*, abgesehen von dem minder bedeutenden (?) Umstande, dass die *Römer* von ihr und von diesem Namen nichts wissen, ist in der Sache selbst ganz falsch. Wirken denn keine Naturkräfte, wenn der ausgepresste Traubensaft zur Natur des Weines übergeht, wenn aus Honig und Wein ein neues, von jeder der verbundenen Materien verschiedenes Getränk wird? u. s. w. Und dennoch stellt man die *specificatio nur* als *accessio industrialis* auf. Ja man möchte fragen, wenn wirkende Naturkräfte, durch menschliche Beyhülfe unterstützt, eine *accessio* geben, welche theils *naturalis* theils *industrialis* ist, warum man denn in Ansehung des *partus ancillae* nicht eine *accessio mixta* annimmt?" — *Die* Theorie des Vfs. selbst ist folgende: der Accession liegt entweder die Verbindung einer Materie mit einer Form, oder einer Materie mit einer Materie zum Grunde. Zu jenem Falle gehört die Specification; in diesem aber muss man unterscheiden: ob die accessorische Sache entweder durch die Verbindung mit der Hauptsache lebt, (sie hat das Leben entweder durch jene Verbindung erhalten oder fortgesetzt) oder nicht. Dort ist das Leben entweder ein bloss vegetabilisches, dahin gehört das Recht des Eigenthümers auf alle Früchte seiner Sache und die *satio* und *plantatio*; oder ein animalisches, dahin die *foetura animalium* und *partus ancillae*. Hier auf der andern Seite, wenn weder von einem animalischen, noch vegetabilischen Leben die Rede ist, können die verbundenen Materien entweder feste oder flüssige seyn. In dem letzten Falle ist *confusio* vorhanden, in dem ersten aber sind die Fälle, da dieselben Grund und Boden sind (*alluvio, vis fluminis, alvei mutatio, nativitas insulae*), von den Fällen zu unterscheiden, wo die Körper welche nicht Grund und Boden sind, entweder nur unter einander gemischt werden, so dass sie, jede ferner noch abgesondert für sich

sich bestehend, in keinen festen Zusammenhang kommen (*commixtio*), oder wo diess der Fall ist (*inaedificatio*, *scriptura*, *pictura*, *adjunctio*, mit ihren Unterarten). Wir wollen bey dieser im Ganzen so glücklich durchgeführten Theorie, nur darauf den Vf. aufmerksam machen, dass man bey der *vis fluminis* namentlich nicht sagen könne, die Verbindung und mithin der Erwerb des Eigenthumes geschehe *ohne vegetabilisches Leben*. Der Vf. gesteht §. 223. selbst, dass der Eigenthümer nur dann erst ein Eigenthumsrecht auf das abgerissene und zugeführte Erdreich erhalte, wenn die *Pflanzen* desselben in dem Hauptboden *Wurzeln* getrieben haben. Was ist diess anders, als vegetabilisches Leben? — Es ist oben bemerkt, dass man die *fructuum perceptio* bequem unter die Accession bringen könne: denn ob man gleich das Recht des Eigenthümers auf die Früchte seines Grundstückes, wie der Vf. §. 216. sehr treffend gezeigt hat, genau genommen nicht *fructuum perceptio* nennen kann: so ist doch hier ein schicklicher Ort von dem Fruchterwerb überhaupt, auch von dem, welcher nicht in einer Verbindung, vielmehr in der Perception, d. h. in einer Trennung seinen Grund hat, ein für allemal zu reden. Bey der *Usucapion* (S. 155.) wird zweckmässig die Theorie von der Natur und den verschiedenen Arten des Besitzes als vorbereitende Lehre voraus geschickt. Der Vf. ist hierbey genau den Grundsätzen *Savigny's* gefolgt. Die historische Entwickelung der beiden Institute von *usucapio* und *praescriptio*, ist, so wie die ganze Lehre, vorzüglich gut durchgeführt.

Es thut uns leid, dass wir viele Bemerkungen, welche wir dem gelehrten Vf. noch mittheilen könnten, unterdrücken müssen, weil wir ohnehin schon aus Vorliebe für den Schriftsteller und den Gegenstand, welchen er so rühmlich behandelt hat, etwas zu weitläuftig geworden sind. Wir sehen uns daher genöthigt, den Rest unsrer Anzeige, da der Vf. keine Inhaltsanzeige, worauf wir den Leser verweisen könnten, voraus geschickt hat, auf eine gedrängte Uebersicht des übrigen Inhalts zu beschränken.

b) *Dominium singulare in re aliena:* 1) Servitut: a) überhaupt: α) dingliche, β) persönliche Servituten; 2) Pfandrecht; 3) emphyteutisches Recht; 4) Platzrecht.

β) *Dominium universale:* A) *bona libertatum tuendarum gratia addicta*; B) Vermögen eines Arrogirten; C) Nachlass eines Verstorbenen als Gegenstand der Succession: 1) *successio ex jure civili s. hereditas*: a) *successio testamentaria s. a testato*: α) von den Testamenten, β) von den Codicillen, und dabey von den Legaten und Fideicommissen als dem reichhaltigsten Gegenstand derselben; b) *successio legitima s. ab intestato*. 2) *bonorum possessio*.

2) *Persönliche Rechte*. Die bekannten drey Klassen von Entstehungsgründen werden durchgegangen und §. 569 fg. die Beendigungsarten aufgezählt.

III. *Jus actionum:* A) *Actiones* im engern und eigentlichen Sinne: 1) von den Klagen überhaupt und den Eintheilungen derselben; (hierher hätte auch wohl §. 265. gehört.); 2) von den einzelnen Klagen selbst: a) aus dem Personenrecht; b) aus dem Sachenrecht. Hier werden nun alle dinglichen und persönlichen Rechte wieder, in Beziehung auf das daraus entstehende Klagrecht durchgegangen, eine Weitläuftigkeit und unnöthige Wiederholung, die nach unsern obigen Bemerkungen leicht hätte vermieden werden können; B) *Exceptiones* etc. C) *Restitutio in integrum*. D) *Interdicte*. — *Anhang: Process*: 1) darin vorkommende Personen; 2) processualisches Verfahren selbst.

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass uns der so gebildete, achtungswürdige Vf. bald mit neuen Producten seiner literarischen Thätigkeit, auch im Fache des Civilrechts beschenken möge, und wir hoffen dass endlich dieses, oder ein ähnliches mit Geist bearbeitetes, Lehrbuch der Institutionen, wenn es auch hier und da noch Unvollkommenheiten an sich trägt, endlich die *institutiones Heineccio-Waldeccianas* gänzlich verdrängen wird.

ALTONA, b. Hammerich: *Beyträge zu dem Prisenrechte der Engländer, in Rücksicht auf den Traktat von* 1801. Von *Fried. Joh. Jacobsen*, Königl. Dän. Advocaten. 1808. XVI u. 71 S. gr. 8. auf Schreibpapier. (12 gr.)

Der Vf., durch mehrere treffliche Schriften, besonders durch sein *praktisches Seerecht der Engländer und Franzosen* bekannt, (s. A. L. Z. 1804. Nr. 253. und Erg. Bl. 6. Jahrg. Nr. 82.) liefert hier wieder schätzbare Notizen, die das Gehässige der englischen Procedur in Prisensachen in seiner wahren Gestalt, aus Thatsachen anschaulich machen. Statt aller Vorrede und Einleitung, hebt der Vf. mit einer Zueignungsschrift *an das russische Volk* (S. V — XVI.) an. In dieser sucht Hr. *J.* die Russen zu bewegen, das Unrecht zu rächen, das England dem Norden, dem Tractat von 1801. zuwider, durch die Unterdrückung der Schifffahrtsfreyheit auf dem Weltmeere, zugefügt hat. Mit Nachdruck erinnert er an die, von den Britten den Dänen unrechtmässig zugefügte Beleidigung, die mit der Einäscherung Kopenhagens im Sommer 1807. anfieng, und mit der Wegführung der dänischen Flotte und Zernichtung der nationalen Schifffahrt endete. Mit Wärme fordert er das russische Volk auf, die Bundbrüchigkeit zu rügen, mit der die Traktaten von 1780., 1800. und 1801. von Seiten Englands nicht nur verletzt, sondern, wie der Vf. sich ausdrückt, *tyrannischer Weise* zernichtet wurden. Der russische und französische Kaiser erscheinen hier in einem glänzenden Lichte. S. X fg. heisst es: „Ist nicht die Freyheit der Meere sein (Napoleons) Gelübde, und lösete er nicht jedes Gelübde? Gesichert von dem Schicksale ist der Sieg, aber schwer ist der Kampf und heischet nordische Thaten der Vorzeit. Darum Völker des Nordens, denen die Natur die Urstoffe des Krieges schenkt, — — — hin zu *Alexander*, mit jedem Opfer der Anstrengung, der Entbehrung, der Vaterlandsliebe, des Muthes und der Begei-

geisterung." — Am Ende dieses Aufrufs S. XVI. heisst es: „Darum sey gesegnet der Name *Alexander*! Die von ihm proclamirten Gesetze müssen ewig auf dem Meere der Zeit uns gegenwärtig seyn, wie der Polarstern an unserm Himmel!"

Um nun die Belege selbst zu dem von den Britten absichtlich gekränkten See-Prisenrechte anschaulich zu machen, geht der Vf. zu der, von Russland in dessen Declaration von 26. October 1807. gegen England geführten Beschwerde über, nach welcher letzteres, gegen alle Treue, und offenbar gegen die, zwischen beiden Mächten bestehenden Tractaten, die Schifffahrt und das Commerz der russischen Unterthanen bedrückte. Die *englische Seetyranney* habe zwar in ihrer Gegenerklärung von 19. December 1807. jene Anhaltungen zu entkräften gesucht; aber diese *Unwahrheit* verdiene eine *Rüge*. Diese deducirt Hr. *J.* aus Geschichte und Erfahrung. Gerade auf den Grund, dass die Engländer alle diejenigen neutralen Schiffe, welche sie wegen irgend eines *Verdachtes*, oder wegen irgend einer Unregelmässigkeit der Papiere, als feindlich condemniren, nicht mit zu den Neutralen rechnen, nimmt der Vf. Gelegenheit, das *Sündenregister der englischen Minister* (S. 9.) gegen die russische Flagge, durch verschiedene Thatsachen vollzählig zu machen, versichert jedoch, dass die Britten zuweilen mit mehr Circumspection gegen die Russen, als bey dänischen u. schwedischen Kapturen verfahren hätten. Dessen ungeachtet hätten die Engländer den Tractat von 1801., der ihnen, im Vergleich der Verträge von 1780. und 1800. unendlich mehr Vortheile verschafft, und ihnen in der Folge eine Allianz mit Russland gesichert habe, ganz gegen alle Politik Englands gebrochen, damit der Seedespotism der brittischen Minister, das *schöne England* und *das* in seiner grössern Menge *edle englische Volk* (S. 11 fg.) *in den Abgrund stürzen könne.* (Kann das wohl die *wahre Absicht* der englischen Volksrepräsentanten gewesen seyn; wenn auch die irrig berechneten Folgen einer übel geleiteten Politik, durch Missgriffe in der Regierungs-Verwaltung, zu einem so traurigen Resultate führen? Wie lange wird dieses fürchterliche Ereigniss bestehen, das die allgemeine Verarmung des Continents herbeyführen hilft?) Hr. *J.* analysirt den Tractat von 1801. in seinen wesentlichen Punkten; vergleicht damit das Benehmen Englands gegen seine Bundesgenossen und die Neutralen im tiefsten Frieden; zergliedert die Auslegungen verschiedener Parlaments-Redner, welche das Unrechtmässige der Aussprüche in Prisen-Sachen gegen jene zu beschönigen bemüht sind, und stellt dann die hieher gehörigen Paragraphen der Tractaten über die bewaffnete Neutralität von 1780., 1800. und 1801. (S. 24—26.) in französischer Sprache zur Vergleichung der Facta auf, die in der Folge durch eine Menge Beyspiele justificirt werden. Es würde zu weit führen, auch nur Eins der erheblichsten davon auszuheben, weil die Darstellung desselben, ohne Anführung der Haupt- und Nebenumstände, mithin ohne Zusammenhang des Ganzen, eine schwache, unvollständige Ansicht des Bildes gewähren würde; es sey uns genug zu bemerken, dass durch die weltkundigen Beyspiele, womit England, während der letzten 8 Jahre, die Schifffahrt im Allgemeinen hindert, auch ein *allgemeiner* Unwille der handelnden Welt dadurch erzeugt worden ist. Die über allen Begriff hohen Processkosten, die England den Reclamanten in *Prisensachen*, ausser dem Verlust der Condemnation, *noch oben* drein berechnet, sind unerhört. Hr. *J.* sagt daher S. 63.: „Aber *Englisches Recht von gestern, ist nicht Englisches Recht von heute;* es ist ihnen (den Engländern) *vollkommnes Recht — des Stärkern — nicht der Tractaten, — nicht des Völkerrechts geworden. — — — Engländer! Euer Spott ist bitterer als Euer Unrecht!* Aber noch habt ihr die Welt nicht in Fesseln!"

OEKONOMIE.

Zelle, b. Schulze: *Beschreibung der neuerfundenen Fokschen Butter-Maschine.* Herausgegeben von *Friedrich von Laffert*, Hof- und Canzley-Rath daselbst. 1806. 33 S. gr. 4. m. 1 Kpfr. (8 gr.)

Der Herausg. schickt dieser Beschreibung den Lebenslauf des Erfinders *Fok*, und *physikalische Betrachtungen* über die Verfertigung der *Butter* voraus. Die Butter-Maschine selbst, die von der Meklenburgischen ökonomischen Societät sehr gut aufgenommen wurde, besteht, ihren wesentlichsten Theilen nach, zunächst aus dem *Butterfass*. Dieses kömmt nach seiner Form und der Einrichtung der Butterstange, mit den gewöhnlichen Hand-Butterfässern überein; *ist* aber bey weitem grösser als diese, da man in demselben 80 — 90 Pfund auf einen Einsatz gewinnt. Statt dass nun, wie gewöhnlich, die Stange mit ihrer unten angebrachten durchlöcherten Scheibe mit der Hand auf und nieder gestossen wird, ist dieselbe an einer Kurbel angebracht, die in einem Trilling bey 10 Zoll Hub steckt, um welchen ein Seil geschlungen ist, das sich mit einem Radring verbindet, an welchem eine doppelte Hebelstange befestigt ist, die an ihren Enden Zugseile hat. An jeden dieser Seile zieht, wie beym Glockenläuten, eine Person, und beide setzen dadurch den Trilling in Bewegung, dessen Kurbe die Butterstange um 20 Zoll jedesmal hebt. Die Zeit eines Zugs ist 2½ Secunden. Beygefügt sind Bemerkungen über andere Buttermaschinen, und über das Fertigen der Butter selbst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 3. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde*, mit dem Vater-Unser, als Sprachprobe, in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten, von *Joh. Christ. Adelung*, kurf. Sächs. Hofrath und Ober-Bibliothekar. *Erster* Theil. 1806. XXXIV u. 686 S. *Zweyter* Theil, grösstentheils aus *Adelung's* Papieren fortgesetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. und Bibliothekar der Universität zu Halle. 1809. XXIV u. 808 S.

Müssen deutsche Völkerschaften auch zum Theil fremden Herrschern gehorchen: so beurkundet sich die Ueberlegenheit ihres Geistes durch die schnellsten Fortschritte in allen Wissenschaften, und durch unsterbliche Meisterwerke des Fleisses und der Gelehrsamkeit. Zu den letztern wird die Nachwelt noch mit Bewunderung das vor uns liegende Werk rechnen, welches über die allgemeine Kenntniss der Sprachen ein solches Licht verbreitet, und eine Masse so tiefer und umfassender Einsichten verräth, dass die gebildetsten Nachbarn der Deutschen verzweifeln müssen, wenn sie etwas Aehnliches aufstellen wollen. Es ist hier nicht die Rede von einer auf gut Glück oder nach willkürlichen Grundsätzen angeordneten Aufzählung der unendlich verschiedenen Sprachen, noch weniger von einer oft irre führenden Ableitung mehrerer Sprachen von einer Hauptsprache; sondern wir finden hier ein durch Geschichte, Länderkunde und Philosophie begründetes und aufgeklärtes Geschlechtsregister der Sprachen und Mundarten, wobey besonders die grammatischen Verschiedenheiten aus einander gesetzt werden. Wie lehrreich für jeden Geschichts- und Sprachforscher, ja für jeden Gelehrten, eine solche Arbeit sey, welche fruchtbare und treffliche Resultate daraus hervorgehn, wie viel Aufklärungen und neue Ansichten die Völkerkunde daraus erhalte: das alles wird man schon ahnden können, wenn man weiss, wie der ehrwürdige Vf. den Zeitraum eines halben Jahrhunderts auf das Studium der Geschichte und der Sprachen verwandte, und welche klassischen Werke er schon früher in diesen Fächern lieferte.

In Kenntnissen, wie die sind, womit sich dieses Werk beschäfftigt, ist es unmöglich, lauter feste, unumstössliche Grundsätze vorzutragen. *Ein* Gelehrter kann nicht alle Sprachen in gleichem Grade kennen: er muss sich mit Sprachlehren begnügen, die nicht immer die Eigenthümlichkeiten so bestimmt und klar darlegen, dass für die allgemeine Sprachenkunde fruchtbare Schlüsse daraus gezogen werden könnten; nicht gerechnet, dass ihm manche Quellen entgehn, die nur denen bekannt sind, welche sich ausschliesslich mit dem Studium einer Mundart oder Sprache beschäftigen. Diess ist ein beynahe nothwendiger Mangel, der auch in diesem trefflichen Werke auffällt. Zwar bemerken wir fast überall Angaben der grammatischen Verschiedenheiten der Sprachen; aber diese gehn selten über die Anfangsgründe hinaus; nirgends, in der That nirgends, ist nur über den *Geist* der Sprachen, über ihre wesentliche Verschiedenheit, und über die Ursachen derselben geurtheilt. Wir meynen solche Bemerkungen, wie sie z. B. Th. II. S. 465 f. über den Charakter der lateinischen Sprache nur angedeutet, nicht aber ausgeführt und bewiesen sind. Diess wäre der eigentlich philosophische Theil gewesen, den man zwar unmöglich bey unbekannten Mundarten und Sprachen, aber desto lehrreicher und anziehender bey bekannten Sprachen hätte erwarten können. Einem jeden Kenner, z. B. der gebildetsten neuern Sprachen, müssen, je tiefer er in das Wesen derselben eindringt, desto mehr innere Verschiedenheiten auffallen, die wir ganz eigentlich in einem solchen Werke, welches sich in der Einleitung und in unzähligen Stellen als philosophisch ankündigt, gesucht hätten. Aber von alle dem finden sich nur äusserst wenige und dürftige Spuren. Alles, was angegeben wird, bezieht sich auf die Bildung der Casus, auf die Biegung der Verben, hie und da auf die Wortfügung, höchst selten auf etwas Mehreres.

Wenn man ferner über Sprachen philosophiren will, so muss man freylich von allgemeinen Grundsätzen ausgehn, die, hinlänglich bewährt, sich überall anwenden lassen. Diess geschieht zwar auch hier; aber die allgemeinen Grundsätze sind zum Theil willkürlich, zum Theil Lieblingsmeinungen des Vfs., die er freylich hinreichend geprüft zu haben glaubte, aber ohne auf die Einwendungen zu achten, welche ihm hier und da gemacht wurden. Indem er nun diese Grundsätze überall anwendet, so erhält das Werk eine gewisse Einseitigkeit, die dem grossen Werthe desselben bisweilen nachtheilig ist.

Das ist es, was Rec., der mit dem sel. *Adelung* in mehr als einer nähern und freundschaftlichen Verbindung stand, und der Zeitlebens das Andenken an diesen ehrwürdigen Mann segnen wird, gleichwohl an

an dieſem trefflichen Werke ausſetzen muſs. Zwar verwahrt ſich der Vf. in der Einleitung ſchon gegen den Vorwurf, gewiſſen Lieblingsmeinungen anzuhängen; aber wer kann ihn von dieſem Vorwurfe frey ſprechen, wenn man ſieht, daſs er die Nachahmung der Naturlaute zur allgemeinen Quelle der Sprachen macht. Schon vor 26 Jahren führte er dieſe Idee in ſeinem Magazin aus; die Einwendungen, die ſeitdem dagegen gemacht wurden, ſucht er hier zwar zu beſeitigen, aber in der That geſchieht dieſs nicht zureichend. Man ſollte meynen, wenn die Sprache urſprünglich Nachbildung der Naturlaute iſt, ſo müſsten die urſprünglichen, rohen Sprachen die meiſten Naturlaute, die abgeleiteten, ausgebildeten die wenigſten enthalten. Aber dieſs iſt nicht der Fall. Wenn das Mantſchu, als urſprüngliche Sprache, auch reich an Naturlauten iſt, ſo haben die chineſiſche und die ſlaviſchen Sprachen nur ſehr wenige. Die deutſche iſt unter allen uns bekannten am reichſten daran, ungeachtet ſie ſehr ausgebildet iſt. Hier iſt alſo kein Verhältniſs. Einem andern Einwurf, daſs dann die Worte, welche Nachahmungen der Naturlaute ſeyn ſollen, in allen Sprachen ſich gleich ſeyn müſsten, begegnet *A.* dadurch, daſs er ſagt, ſie ſeyen ſich wirklich gleich, wenn der Naturlaut beſtimmt und immer derſelbe ſey; z. B. die Stimme des Kukuks. Wo aber der Naturton ſelbſt ſchwankend und veränderlich ſey, da trete auch Verſchiedenheit der Bezeichnung ein. Es iſt dieſs ein feiner Grund, der ſehr viel Wahrheit hat, und durch den man das *Ziſchen* der Schlange, *ſibilus*, *συρίζειν*, *ſiffler*, *fiſchiare*, *whiz*; *hväſa* (ſchwediſch), *ſilbar* (ſpaniſch) wohl erklären kann. Aber im Hebräiſchen heiſst dieſer Naturton שרק, welches nicht die geringſte, und im Arabiſchen فحيح, welches nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Naturtone hat. Und ſo giebt es, beſonders in den morgenländiſchen Sprachen, hundert Worte für Naturlaute, die durchaus nicht onomatopoeetiſch ſind. So im Arabiſchen سنع der Schall des aufſiedenden Waſſers, عركك eines Waſſerwirbels. ناح heulen, بار brüllen; obgleich es auf der andern Seite doch auch nicht an Naturtönen fehlt, als هاها, das Gelächter, عوى, bellen, ففعففا, das Bellen des Schakals und das Rauſchen ſteifer neuer Gewänder. Dazu kommt, was der Vf. nicht hinreichend erklärt, daſs eine Menge ſinnlicher Begriffe, die auch der roheſte Naturmenſch mit Worten bezeichnet, nicht hörbare Töne ſind, und daſs auf dieſem Wege z. B. weder Gegenſtände des Geſichts, noch des Gehörs, noch des Gefühls und Geſchmacks mit Worten bezeichnet werden können. *A.* meynt, die Eindrücke der übrigen Sinne würden auf den Sinn des Gehörs zurück geführt. Wahr iſt es, durch die Wörter *Licht*, *dunkel*, *klar*, *hell* wird dieſs beſtätigt. Aber wir ſehn nicht, wie dieſs in andern urſprünglichen Sprachen nachgewieſen werden könne; man verſuche z. B. φῶς und σκότος, אור und חֹשֶׁךְ auf dieſe Art zu erklären, ſo wird man bald geſtehn müſſen, daſs des Vfs. Theorie nur aus der an Naturtönen ſo reichen deutſchen Sprache abgeleitet, und auf ſie angewendet werden könne, daſs aber dieſe Regeln am wenigſten auf die morgenländiſchen Sprachen paſſen. Die letztern kannte *A.* ſehr wenig; indeſſen ſcheint er den Einwurf gefühlt zu haben, den man ihm in dieſer Rückſicht machen könnte. Daher ſagt er: in dem Ausdruck des als hörbar gedachten, und in der Uebertragung anderer ſinnlicher Eindrücke auf den Sinn des Gehörs ſpiele der rohe, ungebildete Verſtand und die regelloſe Phantaſie des Morgenländers vorzüglich nach Launen. Allein wir wiſſen nicht, ob dieſs mehr als *Ausflucht* iſt, obgleich wir gern mit dem würdigen *Vf.* übereinſtimmen, daſs alle unſinnlichen Begriffe aus ſinnlichen abgezogen ſind, und in ihrem Urſprunge auf ſie zurück geführt werden müſſen.

Weniger kann des Vfs. Vorſtellung von der Einſylbigkeit der urſprünglichen Sprachwurzeln beſtritten werden. Die Völker des ſüdöſtlichen Aſiens haben noch diese Einſylbigkeit und dieſen Reichthum an Selbſtlautern beybehalten, wodurch es ihnen unmöglich wird, zwey Mitlauter neben einander auszuſprechen. Nur wird dabey nicht klar, warum gerade die Stämme, welche von der groſsen Fläche des mittlern Aſiens nach Südoſten herab ſtiegen, dieſe Einfachheit beybehalten haben, und warum dieſe ſich bis auf die Inſeln des groſsen Oceans ausdehnt, *während* die Mantſchu's im Nordoſten jener Ebene, *die* älteſten Hindu's im Süden, und die ganze Reihe von *Völkern* im Weſten keine Spur jener Einſylbigkeit *verrathen*. Wir hören freylich den Vf. antworten: „eben weil ſich der Chineſe durch ſteife Anhänglichkeit an der urſprünglichen Einſylbigkeit ſeiner Sprache den Weg zu aller weitern Ausbildung verſchloſſen hat: dagegen die Sprache des Huronen und Grönländers alles in ſich hat, um ſich zu der Sprache eines Plato oder Voltaire zu erheben" Was läſst ſich dagegen *ſagen?* Uns dünkt, auſser anderm, was hier übergangen wird, hauptſächlich dieſs: die älteſten Hindu's *hingen* eben ſo ſehr als die Chineſen an dem Herkömmlichen; die Sanſcrit-Sprache, wie die Cultur der Hindus, iſt gewiſs älter, als die chineſiſche, wenn wir ſie auch der ägyptiſchen nicht vorziehn wollen. Aber im Sanſcrit iſt keine Spur jener Einſylbigkeit und jenes Reichthums an Selbſtlautern. Eben das gilt von der hebräiſchen Sprache, die zuverläſſig älter als die chineſiſche iſt.

Die Bildung mehrſylbiger Worte durch Biegung und Ableitung iſt, nach *A.*, Werk der Cultur und der Zeit; in den urſprünglichen Sprachen des ſüdöſtlichen Aſiens finden wir ſie nicht; deſto mehr in den abgeleiteten Sprachen des Abendlandes. Rec. geſteht, daſs er auch gegen die Allgemeinheit dieſer Regel unzählige Ausnahmen machen kann. Die Sanſcritſprache, gewiſs eine urſprüngliche und ſehr alte, hat noch mehr Biegungen, als die abendländiſchen; die tſchudiſchen Stämme haben eine Menge Caſus, und doch ſind ihre Mundarten höchſt ungebildet. Warum hat die höchſt gebildete engliſche Sprache weniger *Caſus*, *Tem-*

Tempora und *Modos verborum*, als die franzöſiſche und italieniſche? Warum, wenn die morgenländiſchen Sprachen roher ſeyn ſollen, als die abendländiſchen, warum haben ſie die Menge Conjugationen und mehr Numeros? Warum unterſcheiden ſie ſelbſt das Geſchlecht in den Perſonen: קְטַלְתֶּם und קְטַלְתֶּן? Man ſieht, es iſt leichter, Regeln geben, als die Anwendbarkeit derſelben zeigen; aber Rec. geſteht auch, daſs es leichter iſt, an einer Philoſophie der menſchlichen Sprache etwas auszuſetzen, als ſelbſt eine zu ſchaffen. Darum nimmt er, wie gewiſs jeder Leſer, dankbar an, was der ehrwürdige Vf. durch gründliches Forſchen über die älteſten Sprachen des Erdbodens heraus gebracht hat.

Er geht, wie die gröſsten Geſchichtsforſcher neuerer Zeiten, von dem Grundſatze aus, daſs die höchſte Ebene des mittlern Aſiens am früheſten bevölkert worden. Er beſtimmt genauer dieſe Gegend zwiſchen 30—50° N. B. und zwiſchen 90—110° L., mithin iſt es die mittlere Mongoley ſüdlich von Kiachta und nordöſtlich von Tibet; ein Land, was nach Marco Polo, Oderich von Portenau und Clavijo von keinem neuern Reiſenden beſucht worden, wenn man *Joh. Sievers* Streifereyen (*Pallas* neue nord. Beytr. 7.) ausnimmt. Dieſes Land ſoll die höchſte Ebene in der alten Welt ſeyn. Rec. glaubt es auch, weil wenigſtens Aſiens gröſste Flüſſe dorther entſpringen, und weil auch *Siever's* Beſchreibung damit übereinſtimmt. Aber wir kennen leider noch keine Höhenmeſſung durch Barometer, die uns davon überzeugte. Und ob die Mondgebirge im innern Africa, von denen der Nil, der Niger und viele andere groſse Ströme entſtehn ſollen, nicht noch viel höher ſeyen, das iſt die Frage. Freylich, fährt der Vf. fort, würde die kalte und dürre Scheitelhöhe Kobi ſelbſt kein ſchicklicher Wohnplatz für das erſte Völkchen geweſen ſeyn; aber auf der Südſeite und unmittelbar an derſelben liegt das merkwürdige Tibet, woher alle unſere Hausthiere kommen, wo alle unſere Getreidearten einheimiſch ſind. Hier behauptet doch der Vf. wieder etwas, was nicht ſtrenge erwieſen iſt. Rec. hat die wenigen Reiſebeſchreibungen durch Tibet wohl geleſen, aber er findet für jene Behauptung keine Beweiſe in ihnen. Was die Getreidearten betrifft: ſo ſucht der Vf. an einem andern Orte es wahrſcheinlich zu machen, daſs der Hafer aus der öſtlichen Mongoley ſtammt, weil der Name *Avena* ſelbſt ähnlich in der Mantſchuſprache klingt. Rec. findet dieſe Meinung wenigſtens wahrſcheinlicher, als die Linné'ſche, daſs dieſe Getreideart auf der Inſel Juan Fernandez wild wachſe, weil *Anſon* ſagt: er habe ein Gras geſehn, was dem Hafer ähnlich ſey. Aber beweiſend iſt doch auch *Adelung's* Bemerkung nicht. Im Strabo heiſst es, bey den Muſicanern am Indus wachſe Weizen wild; Spelz fand *Michaux* in Hamadan, Rocken *Clavijo* in Armenien wild. Alle dieſe Länder gehören zwar zum mittlern Aſien, aber darum kann doch niemand mit Recht Tibet das Vaterland dieſer Getreidearten nennen. Daſs die meiſten Obſtarten in Georgien und Ghilan wild wachſen, iſt ausgemacht, aber von Tibet iſt es dem Rec. auch unbekannt.

Von Tibet wendet ſich der Vf. nach Kaſchmire, um es als das Moſaiſche Paradies zu ſchildern. Der Baum des Lebens und Todes ſey der Tſchiampar, welcher gute und böſe Früchte zugleich trage. Rec. kann auf keinen andern Baum ſchlieſsen, als auf *Eugenia malaccenſis*, deſſen Früchte den Aepfeln gleichen, und von denen man reife und unreife zugleich findet. Aber ob dieſer Baum, der auf den indiſchen Halbinſeln häufig iſt, auch in Kaſchmire vorkomme, das iſt eine andere Frage. Die vier Flüſſe des Paradieſes ſeyen Ganges, Burramputer, Indus und ein ungenannter, der nach Tibet gehe. Man ſieht aus dieſer Darſtellung, daſs der Vf. mit ſeinem Urvolk eigentlich eine Wanderung von Nordoſten nach Südweſten anſtellt, die beynahe 250 Meilen beträgt, ohne daſs er dieſe in dem Laufe der Zeit geſchehen läſst. Erſt nämlich war das Urvolk in der öſtlichen Mongoley, dann in Tibet, nun in Kaſchmire. Dennoch iſt auch Rec. mit dem Vf. feſt überzeugt, daſs irgendwo im mittlern Aſien die Wiege des Menſchengeſchlechts zu ſuchen iſt. Ehe wir aber die Gegend genauer zu beſtimmen wagen, müſſen Reiſende mit *Humboldt's* Kenntniſſen und mit ſeinem Eifer das mittlere Aſien durchforſcht haben. Daſs Kains Nachkommen ſich in Tibet niedergelaſſen, iſt dem Vf. deswegen wahrſcheinlich, weil es heiſst, daſs ſie ſich nach Morgen gewendet, und dort die Kunſt, Metalle zu bearbeiten, erfunden haben. Tibet aber iſt an Metallen unendlich reich, wie der ehrliche Marco Polo ſchon bezeugt. Von jetzt an bleibt der Vf. der Meinung getreu, daſs Kaſchmire das moſaiſche Paradies ſey, und findet die gröſste Beſtätigung dieſer Meinung in der einfachen, Vocalen-reichen Kinderſprache der Völker von Tibet, China und der Halbinſel jenſeit des Ganges. Aber Rec. wiederholt, was er ſchon oben äuſserte: warum iſt in den ſemitiſchen Mundarten, warum im Sanſcrit ſo wenig Uebereinſtimmung mit dieſen Sprachen des ſüdöſtlichen Aſiens, da die Hindu's, wie die Hebräer, unverrückt ihre uralten Sprachen behalten haben, die wenigſtens der Sprache der Tibetaner, Chineſen und Peguaner an Alter nichts nachgeben? In Kaſchmire ſelbſt iſt keine Spur mehr von jener einfachen Urſprache: „Weil, ſagt der Vf., ſo viele Veränderungen dort vorgegangen ſind." Aber ſind dergleichen nicht auch in China, Tibet und Siam vorgefallen? Schildern z. B. die Araber Wahab und Abuzaid, im 9ten Jahrhundert, deren Reiſebericht *Renaudot* überſetzte, die Einwohner China's nicht ſchöner, als die Hindus? Erwähnen ſie nur mit einer Sylbe der chineſiſchen Mauer? Geben ſie nicht deutlich zu verſtehn, daſs die chriſtliche Religion damals die herrſchende in China geweſen? Was anders kann man daraus ſchlieſsen, als daſs ſeitdem in China groſse Veränderungen vorgegangen, daſs Sprache und Wiſſenſchaften der Chineſen neuer ſind, als man gewöhnlich glaubt? Iſt dieſs aber, ſo ſehn wir nicht, wie ſich die Schluſsreihe des Vfs. erhalten kann. Indeſſen *A.* hat dieſe Einwürfe voraus ge-

gesehn; daher hilft er sich mit der Ausflucht: die heutigen Chinesen seyen, als die unmittelbaren Abkömmlinge des ältesten Menschenstammes aus Tibet, der Wiege des Menschengeschlechts, nach Osten gedrängt worden. Rec. frägt hier: wann? wie? warum? Er sieht keinen Zusammenhang dieser willkürlichen Voraussetzung mit der Missbildung der Chinesen und der vorher gepriesenen Schönheit der Einwohner von Kaschmire, wo das Paradies angenommen wird. Er sieht nicht, warum gerade erst seit dem 10ten Jahrhundert die unmittelbaren Abkömmlinge des ältesten Menschenstammes aus ihrem ursprünglichen Sitze, den sie Jahrtausende bewohnt hatten, vertrieben worden seyen. Er begreift nicht, warum diese Völker, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, sich nach Osten, und nicht vielmehr nach Westen sollen gewendet haben. In der That haben uns *Deguignes* Untersuchungen über die chinesische Geschichte längst besser belehrt. Ueber die Sprache der Chinesen und ihre Cultur werden befriedigende Aufschlüsse aus *Barrow*, *Fourmont* und *Bayer* gegeben. Ueberall nennt der Vf. die Quellen der Kenntniss einzelner Sprachen, und fügt als Sprachprobe eine Uebersetzung des Vaterunsers bey. Rec. begreift wohl, dass es bequemer und leichter war, gerade diese Probe, als eine andere zu geben; aber, wie wenig manche rohe Sprachen geeignet sind, die übersinnlichen Begriffe: *heiligen*, *Versuchung*, *Herrlichkeit*, *Ewigkeit* u. s. f. auszudrükken, das lehren mehrere Proben deutlich genug. Das ἐπιούσιος in der vierten Bitte haben manche Uebersetzer, als unverständlich, ganz weggelassen. Die Alemannen gaben es durch *emezzig*, emsig, immerwährend; die ältesten Engländer durch *over othre substance*, so auch die Franzosen des 16. Jahrh. durch *super substantiel*.

Das Chinesische, Tibetanische, Siam'sche, Tunkin'sche und Birmanische fasst der Vf., als offenbar verwandte Sprachen, unter der Rubrik der einsylbigen zusammen, welche als unmittelbare Abkömmlinge der Ursprache anzusehn seyen. Ob das Tibetanische wirklich einsylbig ist, scheint doch noch nicht ganz unzweifelhaft zu seyn; die Härte desselben machte es vermuthlich nothwendig, die Sylben einzeln zu schreiben; aber gerade jene Härte, die allenfalls, in diesem Beyspiel, von der gebirgigen Lage des Landes abzuleiten seyn mag, beweiset doch, dass nicht alle Sprachen, die der Vf. für ursprüngliche hält, Vocalen-reich sind. Das Birmanische *ist offenbar* nicht einsylbig, und voller Zischlaute und Härten; desgleichen auch das Peguanische. Die Sprache von Kotschinschina ist wahrscheinlich eine chines. Mundart; der Vf. führt fast gar nichts darüber an. Rec. findet in Loureiro's *flora cochinchinensis* sehr artige Beyträge zur Kenntniss dieser Sprache. Sie ist offenbar einsylbig, voller besonderer Töne, hat einen starken Gutturalhauch, einen eignen Consonanten, der die Mitte zwischen *d* und *r* hält, und einen andern, der zwischen *b* und *v* in der Mitte steht. Die Limonie heisst z. B. Tsim-pi-schu-scharch, wo in den beiden ersten eine Aspiration, in dem *u* und *a* der beiden letzten Worte die Erhebung des Tons gehört wird. Der wilde Weinstock heisst Nho-rung-chia-la; bey der zweyten Sylbe wird der Ton herabgestimmt, bey der dritten hört man eine Frage. Das Siam'sche ist vielleicht mit dem Malayischen einerley. *Wenigstens* bemerkt man eine grosse Uebereinstimmung. Gleichwohl rechnet der Vf. jenes zu den einsylbigen, dieses zu den mehrsylbigen Sprachen; bemerkt indessen, dass es den Uebergang von den erstern zu den letztern bilde.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Legationsrath *Christian Gottlieb Gumpelzhaimer* zu Regensburg, der sich durch mehrere gelehrte Abhandlungen vortheilhaft bekannt gemacht hat, zum Charge d'Affaires beym Fürsten Primas ernannt, und dem Landrath *Adolph Albrecht Wilhelm von Flotow* auf Repplin und Wildkuhl, Verfasser der Abhandlung über das Mecklenburg. Indigenatrecht, den Charakter eines herzogl. geh. Raths ertheilt.

Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz hat das Consistorium in Neu-Strelitz auch zum Ober-Schulcollegium ernannt, und in demselben, nach Aufhebung der für die Residenz-Schulanstalten bestandenen Immediat-Schulcommission, dem Director und ersten Lehrer der Residenzschule, Hn. Prof. *G. G. P. Siefert*, Sitz und Stimme für die Angelegenheiten der letztern ertheilt. Zum vorsitzenden Rathe im Consistorium und Schulcollegium ist, wie schon früher angezeigt worden, der aus Helmstädt berufene Superintendent und Hofprediger Hr. Dr. *Glaser* ernannt.

Der bisherige Ober-Forstrath und Director der Forstkanton-Kammer, Hr. *Krause*, Vf. des *Handbuchs der mathematischen Forstwissenschaft* (Berlin 1800.) und des *Compendiums der niedern Forstwissenschaften* (Berl. 1806.), ist vom Könige zum Staatsrath bey der Section der Domainen und Forsten des Finanz-Ministeriums ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Voss. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Joh. Christoph Adelung* — fortgesetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 212. abgebrochenen Recension.*)

Hier folgt die Untersuchung der Sprache der Hindu's oder des Sanscrit. So nüchtern und bedächtig *Adelung* in seinen Urtheilen zu seyn pflegte: so übereilt stimmt er hier auch denen bey, die auf das Wort parteylicher Schriftsteller die Cultur Indiens für die früheste halten. Daher werden die, welche mit neuern Schwärmern alles Licht aus dem Orient erwarten, auch hier wieder eine neue Stütze zu finden glauben. Indessen beruft sich *A.* bloss auf *Jones*, *Wilfords* und anderer Zeugnisse in den *Asiatic researches*, woraus doch nichts anderes hervorgeht, als dass die ungeheuren Kunstwerke zu Illora im Maratten-Staate, und dass die Brama-Religion, wie die Sprache der Hindu's, *sehr alt* seyn. Aber, was zwingt uns denn, sie älter zu halten, als die griechische, oder gar als die ägyptische Cultur? Rec., der durch vieljährige historische Forschungen etwas langsam zum Glauben geworden, hat schon an andern Orten seine Zweifel gegen die Schlussfolge der *Asiatic researches* vorgetragen, und er will hier nur bemerken, dass weder die vorgebliche Uebereinstimmung der alten ägyptischen und indischen Mythologie, noch die fabelhafte Zeitrechnung der Indier einige Rücksicht zu verdienen scheinen. *Deguignes* hat gewiss Recht, wenn er mit *Budda* (683. vor unserer Zeitrechnung) den Anfang der indischen Cultur setzt. Dann konnte allerdings das Sanscrit schon zu Alexanders Zeiten herrschend seyn. Es ist also die Leichtgläubigkeit *Friedr. Schlegel's* zu bewundern, der das Wedam und die Gesetze des Menu fast älter als alle europäische Geschichte hält, und das Sanscrit für die vollkommenste und älteste Sprache der Welt ausgiebt, weil die Brahmanen es vorgeben. Auch die altgriechische, römische und ägyptische Sprache sind ausgestorben; aber die europäische Geschichte giebt uns die Zeitpunkte an. Was nöthigt uns denn, mit den indischen Büchern höher hinauf zu gehn, weil wir dort keine zuverlässige Zeitrechnung finden? Doch in Rücksicht der Schriften gesteht der Vf. selbst ein, dass sich ihr Alter bey weitem nicht so hoch hinauf erstrecke, als man es hin und wieder glaube. Die Eigenthümlichkeit der Sanscritsprache wird richtig in den Reichthum an grammatischen Formen und Partikeln gesetzt, woraus auf ihre Cultur geschlossen wird. Diesen Schluss kann Rec. nicht gültig finden, weil sonst die englische Sprache nicht eine der allergebildetsten seyn würde. Die Verba haben im Sanscrit nicht mehr Conjugationen, als im Hebräischen oder Arabischen. Die Uebereinstimmung des Sanscrit mit dem Lateinischen, Deutschen und Persischen ist allerdings gross: indessen kann man daraus weiter nichts schliessen, als dass die abendländischen Völker, wie es auch die Geschichte lehrt, aus Asien ausgewandert seyn, und manche dieser Aehnlichkeiten, die *Paulinus* von S. Bartholomäo und *Jones* gesammelt haben, sind doch in der That sehr weit hergeholt. So *Heränia sanscr.* und *Aurum; Kala sanscr.* schwarz, und das deutsche *Kohle; Kritiga sanscr.*, der Richter der Unterwelt, und κριτικός. Von dem letztern kennen wir ja die Ableitung. Könnte man nicht eben so gut sagen: die Hindu's hätten ihr Wort von den Griechen entlehnt? ...

Ueberhaupt hat das Sanscrit eine sehr vielfache Bedeutung. Jede der heutigen Mundarten Indiens stammt nämlich von einer ältern ab, die man mit ihren Schwestern zusammen unter dem Namen des Sanscrit begreift. Es ist also ein weit vieldeutigerer Ausdruck, als die Lobpreiser des Sanscrit denken mögen. In Indostan selbst herrscht jetzt die mohrische Sprache, eine Vermischung der einheimischen Sprache in den Provinzen Agra und Delhi mit dem Persischen und Arabischen: als Hofsprache wird das reine Indostanische angesehn, welches um Agra und Madora am richtigsten gesprochen wird: diese Mundart nennen einige Schriftsteller *Dewa-Nagara*, göttliche Schrift. Der Vf. kennt sie aus *Mill* und *Benj. Schulz*, und führt noch eilf besondere Mundarten aus Indostan an. Ueber das Malabarische fehlt es an Aufschlüssen, woher die grosse Verschiedenheit von dem Sanscrit komme. So reich dieses an grammatischen Formen ist, so arm ist jenes. Zugleich enthält das Malabarische eine Menge harter Mitlauter und lange schwer auszusprechende Worte, und scheint also mit der nordlich-indischen Hauptsprache nicht die mindeste Aehnlichkeit zu haben. Desto mehr hat es mit dem Tamulischen auf der Ostküste der diesseitigen Halbinsel. Ueber die letztere Sprache hat uns die Trankenbar'sche Mission und die Englische Akademie in Calcutta hinreichende Aufschlüsse geliefert.

Mit den niedern indostanischen Mundarten stimmt die Sprache der Zigeuner am meisten überein, und der Vf. findet es nach den neuern Untersuchungen sehr wahrscheinlich, dass diess Volk aus dem westlichen Indostan ausgewandert sey. Da nun *Pallas* auch viel Aehnlichkeit der Zigeunersprache mit der Mundart der Multan'schen Kaufleute in Astracan fand: so vergleicht *A.* die erstere sowohl mit dem Multanschen, als auch mit dem Bengalischen, mit dem Sanscrit und andern indischen Mundarten, wodurch die Uebereinstimmung offenbar wird. Doch in den grammatischen Formen weicht sie von den meisten indischen Mundarten gar sehr ab. Es giebt keinen Infinitiv und kein Futurum.

Hierauf folgen die Afganen, die *A.* für das Urvolk in den Gebirgen zwischen Indostan und Persien hält. Auch ist ihre Sprache mit den indischen so wenig übereinstimmend, als mit andern morgenländischen, daher sie *A.* als Stammsprache ansieht. Doch wissen wir ungemein wenig von ihr... Aeusserst dunkel ist die Geschichte der Zend-Sprache, und fast unmöglich, sie von morgenländischen Mährchen zu reinigen. Es war die Sprache des alten Mediens; die Vergleichung mit dem Sanscrit und der deutschen Sprache hat schon *Paulinus* von S. Bartholomäo aufgestellt. Die Zend-Sprache weicht aber in dem Ueberfluss an Vocalen, und in der Neigung, eine Menge harter Consonanten neben einander zu stellen, von dem Sanscrit ab, und nähert sich dadurch dem Armenischen. Das Pehlvi war die Hofsprache der Meder und Parther von 600 vor Chr. bis 300 nach Chr. Der Vf. vermuthet, dass diese sonst ausgestorbene Sprache noch von den Nomaden in Schirwan geredet werde. Er hält sie für gebildeter und sanfter, als das Zend, weil Nieder-Medien ebener sey, und weil sie neun Jahrhunderte lang die Hofsprache gewesen. Allein dieser vorgebliche Unterschied in der Feinheit vom Zend ist ungegründet, wie aus den Proben erhellt. Auch möchte dem Schluss von der Ebenheit des Bodens auf Sanftheit der Sprache wohl am meisten Mexico entgegen stehn, dessen Sprache, bey einem sehr milden Klima, ungemein rauh ist. Aber die Uebereinstimmung mit den semitischen Sprachen ist in Pehlvi sehr auffallend. *Ab*, der Vater; *Schmeha*, der Himmel; *Schem*, der Name; *Arta*, die Erde; *Lama*, Brot u. s. f.

Dem Pehlvi folgte das Persische unter der Regierung der Sassaniden, welches sonst die Provinzialsprache in Fars gewesen war, und sich seit der Zeit ausbildete, als Cyrus den Sitz des Reichs in diese Provinz verlegte. Die Uebereinstimmung des alten reinen Persischen mit dem Sanscrit ist so ungemein gross, dass der Vf. Beyfall verdient, wenn er beide für gleichzeitige Enkelinnen einer längst entschlafenen Urmutter hält. Aber auch von diesem Parsi haben wir nur noch wenige Ueberbleibsel im Ayeen Akbari und im Schach Nameh des Firdusi. Das neuere Persische bildete sich erst seit dem Uebergang des persischen Reichs an die Araber, wo es mit arabischen Worten vermischt wurde. Auch giebt der Vf., was Niemand läugnen kann, die grosse Uebereinstimmung mit dem Germanischen zu, und leitet diese zum Theil von einer Vermischung beider Stämme her, als schon die Sprachen sich gebildet hatten, obgleich er nachher sich doch anders äussert. Aber dem Rec. leuchtet diese Ableitung nicht ganz ein. Das Persische kann in der Gestalt, wie es jetzt ist, nicht durch blosse Zusätze aus dem Arabischen und Germanischen gebildet seyn: es hat zu viel Eigenthümlichkeiten und zu viel grammatische Formen sowohl mit den semitischen Dialecten, als mit den germanischen gemein. *Die Bildung* und Biegung des بودن, *seyn*, ist so *eigenthümlich*, dass, wenn man auch in der ersten *Person* ام an das englische *I am*, und in der dritten است an das deutsche *ist* denken möchte, alle übrige Biegungen und Zusammensetzungen doch eigenthümlich sind. Es muss also die Entstehung dieser trefflichen Sprache tiefer in der Nacht des Alterthums verborgen seyn. Dieser Meinung tritt auch *A.* in der Folge bey. Die Bildung der unregelmässigen Verben ist im Persischen so sonderbar, dass sie mit keiner andern Sprache überein kommt, und daher hier wohl besonders Auszeichnung verdient hätte. *Daschtan*, haben; *darem*, ich hatte. *Didan*, sehen; *binam*, ich sah. *Dschastan*, laufen, springen; *dschaham*, ich lief. Das Kurdische ist offenbar eine verdorbene persische Mundart.

Es folgt der *semitische* Sprachstamm. Die *allgemeinen* Eigenthümlichkeiten werden gut angegeben; doch widerspricht es sich, wenn *erst gegen die* Ableitung von Verben geeifert, und *nachher doch die* letztern als die einzigen Wurzeln bestimmt werden. Die Conjugationen hält der Vf. für verschiedene Formen: dann müssen die Conjugationen aller Sprachen dafür ausgegeben werden. Das Niphal ist im Hebräischen gewöhnlich doch das Passivum. Unter den *semitischen* Mundarten nennt der Vf. die chaldäische *und* syrische früher, als die hebräische, und giebt *sogar* diese für die jüngste aus. Allein einem *jeden*, der diese Sprachen nur oberflächlich kennt, muss es auffallen, dass das Chaldäische vom Hebräischen nur abgeleitet seyn kann. Es verhält sich zu diesem beynahe, wie das Italienische zu dem Lateinischen. Zwar sagt der Vf., ehe Abraham seinen Stamm gründete, habe es semitische Völker gegeben; aber der Beweis fehlt, dass diese chaldäisch oder syrisch gesprochen. Diess ist sehr unwahrscheinlich; da die Neuheit dieser Sprachen ganz unläugbar ist. Dazu kommt, was der Vf. selbst zugiebt, dass die Chaldäer zu der Propheten Zeiten noch ein junges Volk waren, ohne *Forster's* Meinung beyzutreten, der diess Volk für Slaven hielt. Glücklich erklärt er das *Schlözern* und *Michaelis* so anstössige *Zar* am Ende von Belsazar, Nebukadnezar für übereinstimmend mit mehrern semitischen Worten. Man kann an שרר, זר, צר, צור denken. Es folgt zugleich ein Verzeichniss chaldäischer Namen aus Syncellus, den biblischen Büchern und andern. Aber durchaus fehlt es an der Angabe der Eigenthümlichkeiten dieses, des syrischen und anderer semitischen Dialecte. Die von dem Vf. geäusserte Vermu-

muthung, dass das Buch Hiob im idumäischen Dialect geschrieben sey, ist ganz unhaltbar, da es rein Hebräisch, mit einigen hier und da vorkommenden Solöcismen und ungewöhnlichen Redensarten, geschrieben ist.

Ueber die Verschiedenheit des hebräischen Dialects in den verschiedenen Büchern des A. T. schwankt der Vf., und doch hätte gerade dieser in neuern Zeiten vielfach zur Sprache gebrachte Gegenstand eine sehr genaue Erörterung verdient. Rec. hat immer den Unterschied der Sprache und der Schreibart in den mosaischen Schriften von den Chroniken und den spätern Propheten so gross gefunden, dass er nicht leicht eine Ueberarbeitung der frühern Schriften zu Samuels oder der Propheten Zeiten zugeben möchte, weil dann auch die spätern Redensarten und Wörter hinein gebracht worden wären. Zu Salomo's Zeit fing man z. B. an, sich der Partikel שֶׁ zu bedienen, die im *Prediger* zuerst vorkommt: früher ist sie unerhört. Man könnte eine Geschichte der hebräischen Sprache bloss aus den biblischen Büchern schreiben, und einleuchtend darthun, wie sie nach und nach verändert worden, bis sie nach der Rückkehr aus der babylonischen Verbannung in den Chaldäismus überging. In dem hebräischen Vater-Unser, welches *A.* aus *Hutter* aufgenommen, bemerkt Rec. in der fünften Bitte, dass חוֹבוֹתֵינוּ für *Schulden*, und sogar בַּעֲלֵי־חוֹבוֹתֵינוּ für *Schuldner* steht. Das ist schlechtes Hebräisch. חוב kommt ein einziges Mal im Ezechiel vor, wo es scheint, den *Gläubiger* zu bedeuten. Rec. liest in einer alten Uebersetzung besser חטאותינו, welches richtiger ist. Eben so ist כְּעַן nicht hebräisch, sondern chaldäisch: statt dessen muss עתה stehn, welches im Pentateuch mehrmals vorkommt. Noch einmal kommt hier der Vf. auf das Chaldäische, welches auch nach dem Hebräischen besser seine Stelle findet, als vorher. Das in den jüdischen Schulen veränderte Neu-Chaldäische hält der Vf. für das Rabbinische; wogegen sich nur das einwenden lässt, dass das eigentlich Rabbinische mehr dem Hebräischen, das Talmudische aber dem Chaldäischen mehr nachgebildet ist. Manche Eigenthümlichkeiten beider Mundarten sind hier gar nicht berührt: z. B. die eigene rabbinische Form *Nitpeal*, die Unregelmässigkeiten des Talmudischen אתא, wo man im Futurum ניתי sagt, und besonders der eigenthümliche Infinitiv der Rabbinen, mit vorgesetztem ל. Der Vf. sagt, die Gebetsformel im Rabbinischen klinge rein Hebräisch. Chamberlaney mag sie so ausgegeben haben; aber sie klingt wirklich ganz anders; *Awinu debaschmaia. Nithedasch Schemcha* u. s. f.

Nach einigen, obgleich zu oberflächlichen, Bemerkungen über das Samaritanische und Galiläische geht der Vf. zu dem *Arabischen* über, wo er gleich Anfangs den oft gepriesenen Reichthum dieser Sprache nicht gelten lassen will, ungeachtet er vorher ihn selbst zugestanden hatte. Man muss in der That gestehn, dass unter allen menschlichen Sprachen, in denen je geschrieben, die arabische bey weitem die reichste ist, und dass die deutsche, die englische und griechische ihr in dieser Rücksicht sehr nachstehn. Aber *A.* hat diese merkwürdige Sprache so kurz abgefertigt, dass man wohl sieht, er habe sie gar nicht gekannt: denn es fehlt durchaus an allem, was eine Idee über dieselbe geben oder ihre Eigenthümlichkeiten anzeigen könnte. Als Mundarten des Arabischen werden das Aethiopische, Amharische, Mapulische und Maltesische angegeben. Bey dem letztern kommen jedoch einige Unrichtigkeiten vor. *Bayer* soll (*Thesaur. epist. Lacroz.* I. 44.) von deutschen Wörtern im Maltesischen eine Probe geben, aber hier wird bloss der Schluss erklärt, und die Wörter *dignia* für Italienisch, *alla deiem* für übereinstimmend mit dem Gothischen *alla dagen* genommen. Es ist aber das Arabische دائم, wie schon *Majus* erinnert. Auch die Grammatik des *Agius de Soldanis* scheint der Vf. nicht gekannt zu haben, weil er sonst, ausser den zahlreichsten Spuren des Arabischen, auch andere semitische Dialecte im Maltesischen gefunden haben würde. Wunderbar und unbegreiflich ist die Verschiedenheit der Dialecte auf dieser kleinen Insel, die man aus den drey ganz abweichenden Gebetsformeln beurtheilen kann.

Nach kurzen Angaben der Eigenthümlichkeiten der armenischen, georgischen und kaukasischen Sprachen, folgen die Sprachen des hohen Mittel-Asiens, die freylich in ihrer jetzigen Gestalt sehr schlechte Zeugnisse für die Entstehung der menschlichen Ursprache in diesem Erdstriche enthalten. Die Eigenheiten des Türkischen werden besonders gut angegeben, auch alles beygebracht, was sich über die Mundarten der übrigen tatarischen Stämme auffinden liess. Die Mongolen sollen ursprünglich vom Altaischen Gebirge herab gekommen seyn, und auch deswegen soll noch ihre Sprache unmittelbar von der Ursprache abstammen. Darüber enthält wenigstens das Kalmückische nicht die geringsten Beweise. Desto mehr die Mantschu-Sprache, welche in der That ungemein viele Merkmale eines sehr hohen Alters an sich trägt, und merkwürdige Uebereinstimmungen mit dem Deutschen, auch in dem Reichthum an Naturlauten, und in den eigenen Diminutiven *lien* und *ken*, zeigt. Nach den Sprachen der sibirischen Völker folgt die japanische. Hier kommt wieder eines derer Räthsel vor, die in der Geschichte der Sprachen so gewöhnlich sind. Die Japaner sind vollkommen mongolisch gebildet, wahrscheinlich auch, wegen der Nähe der Küsten, von den Mongolen ausgegangen, und doch hat die Sprache durchaus nichts Aehnliches weder mit der mongolischen, noch mit der chinesischen Sprache. Es folgen die Sprachen der Liquejos, der Molukken, Philippinen, Karolinen, und der Inseln der Südsee, womit sich der *erste* Theil schliesst.

Adelung starb, als kaum die ersten zehn Bogen des *zweyten* Theils abgedruckt waren. Er hatte zwar zu den folgenden Abschnitten fleissig gesammelt, und manche Abtheilungen auch zum Theil schon ausgearbeitet; allein

lein das Werk wäre gewiss unvollendet geblieben, wenn man nicht einen Mann gefunden, der mit gründlicher und umfassender Sprachkenntniss unbefangenes Urtheil und so viel Achtung gegen *A's* ehrwürdigen Namen verbindet, dass er sich nicht auf Kosten des letztern Lorbeeren zu erringen sucht. *A.* selbst wählte Hn. Dr. *Vater* zum Fortsetzer, und man sieht aus dem *zweyten* Theil, wie glücklich seine Wahl gewesen. Mit rühmlicher Selbstverläugnung hat der Fortsetzer überall in *A's* Geiste gearbeitet. Weit entfernt, seine Gelehrsamkeit durch Widerlegung der *A'schen* Hypothese beweisen zu wollen, oder gar die Anordnung des Ganzen zu ändern, berichtigte er stillschweigends, wo es nöthig schien, und ergänzte mit unübertrefflichem Fleisse die Lücken, welche sein Vorgänger gelassen hatte. Eine sehr belohnende Aufmunterung genoss er in der zuvorkommenden Gefälligkeit aller Gelehrten, die im Besitze von Sprachschätzen sind, besonders der Brüder *Humboldt*, und es gelang ihm auf diese Art, einen so reichen und seltenen Vorrath von Materialien zu sammeln, dass wohl schwerlich ein anderer Gelehrter sich eines ähnlichen hat rühmen können.

In dem *zweyten* Theile sind die europäischen Sprachen nach ziemlich geographischer Ordnung abgehandelt, von welcher *A.* behauptet, dass sie auch höchst wahrscheinlich die historische Ordnung sey, in welcher die aus dem Morgenlande ausgewanderten Völker Besitz vom Abendlande genommen haben. Der älteste Völkerstamm ist sonach der westlichste, und der jüngste wo nicht der östlichste, doch der, welcher im Osten die Spuren einer spätern Bildung an sich trägt. Von den Cantabriern also, den ältesten Bewohnern Spaniens, fängt dieser Theil an. Die Spuren dieses Stammes haben sich noch in den Basken erhalten. Die Sprache der letztern enthält, ausser ihren ursprünglichen Eigenthümlichkeiten, viele Ueberbleibsel der Vermischung mit germanischen Völkern und Römern. *A.* konnte *Larramendi's* seltene Werke über diese Sprache nicht benutzen: der Fortsetzer wird sie für die Nachträge anwenden. Nach den Cantabriern folgen die Celten, von denen *A.* vermuthet, dass sie südlich von der Donau ihre Züge von Osten nach Westen gemacht, und die Iberier vor sich her getrieben, die germanischen Völker aber zur Rechten gehabt haben. Sie breiteten sich hauptsächlich im südlichen Deutschland und in Gallien aus, von wo aus sie schon im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Einfälle nach Italien, Pannonien und Klein-Asien machten. Da wir durchaus keine zusammenhängende Probe dieser Sprache der echten alten Celten übrig haben: so gab sich der Vf. die Mühe, celtische Wörter aus ältern Schriftstellern zu sammeln, worunter manche unerwartete Entdeckungen vorkommen, z. B. *Alauda*, *Ardesia*, *Betula*, *Baro*, *Bracca*, *Caracalla*, *Cinnitus* (wallisisch: *Kynydd*, Hundsfott), *Caterva*, *Cerevisia*, *Clupea*, *Cubita*, *Glastum*, *Larix*, *Marga*, *Rumpotinus* im Columella, *Saliunca*, *Samolus*, *Spatha* u. s. f. Indessen hat der Vf. ohne Unterschied aus ältern und spätern Schriftstellern, sogar aus Marcellus von Bordeaux, diess Verzeichniss zusammen getragen.

Als Töchter der alten celtischen Sprache werden die ersische oder irländische, und galische oder caledonische aufgeführt. Mancherley Spuren der Vermischung mit der lateinischen und germanischen Sprache sind sehr begreiflich. Irlands älteste Geschichte geht, nach *A.*, nicht über die Zeit der römischen Herrschaft hinaus. Allein die Phönicier und Karthager scheinen doch das Land schon besucht zu haben. Wenigstens kommt in *Aristot. mirab. auscult.* eine wüste Insel, Ἐρνης, im westlichen Ocean vor, welches der noch jetzt gebräuchliche Name *Erin* und der Römer *Juerna* ist. Bey Gelegenheit der galischen oder caledonischen Mundart wird die Abhandlung über Ossian eingerückt, welche schon früher im deutschen Mercur abgedruckt war. Mit neuem Interesse hat Rec. diesen anziehenden und belehrenden Aufsatz wieder gelesen, worin zwar Macpherson von dem Vorwurf der vorsetzlichen Erdichtung freygesprochen, aber doch auch bewiesen wird, dass diese Gedichte kein so hohes Alter haben können, als er und seine Freunde behaupteten. Diess alles geschieht mit so gründlicher Einsicht in die Geschichte der alten Caledonier, dass man diesen Aufsatz mit Recht meisterhaft nennen kann.

Die Gallier wurden sehr lange vor Cäsars Zeit von den Cimbern oder Belgiern, die den Niederrhein bewohnten, verdrängt. Sie sind als germanische Völkerschaft anzusehn, und aus Vermischung der Sprache der Sieger und der Besiegten ging ein neuer Sprachstamm hervor, der sowohl den celtischen als germanischen Ursprung verräth. Von ihm sind noch Ueberbleibsel in Wales, Cornwales und Nieder-Bretagne. Die Einwohner des erstern Landes nennen sich ausdrücklich noch *Kymri*, und der Vf. weiset genau die germanische, lateinische und celtische Ableitung vieler Worte nach. Die Sprache der Nieder-Bretagner ist schon weit mehr mit lateinischen und französischen Worten vermischt.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Vofs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Joh. Christoph Adelung* — fortgesetzt und bearbeitet von Dr. *Joh. Severin Vater* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 213. abgebrochenen Recension.)

Die germanische Sprache trägt, wie keine andere gebildete Sprache des Erdbodens, das Gepräge der Ursprünglichkeit, des ungemein hohen Alters und des Mangels an aller Vermischung, wovon *A.* sehr richtig als Beweis anführt, dass der Ton der Worte allezeit auf der Wurzelsylbe liege. Er sieht unsere Muttersprache als die bildsamste unter den europäischen und als die reichste an, wogegen Rec. sich doch mancher Zweifel nicht erwehren kann, da die englische an Reichthum und Bildsamkeit der deutschen vorgezogen zu werden verdient. Als Beweis des Reichthums führt der Vf. an, dass die meisten übrigen Völker die Begriffe für den Bergbau, die Jagd und das Seewesen von den Deutschen entlehnen müssen. Wenn wir diess auch zugeben, was doch vorzüglich nur von den Namen der Fossilien und von dem Bergbau gilt: so muss der Deutsche, wenn er nicht durch pedantischen Purismus lächerlich und unverständlich werden will, unaufhörlich von andern Völkerschaften borgen, um feinere Abstufungen auszudrücken. Wenn andere Europäer *perception* und *sensation* unterscheiden: so hat man im Deutschen bloss *Empfindung* dafür. Es mag seyn, worüber sich *Chladni* kürzlich beschwerte, dass er dem französischen Kaiser die Unterschiede von *Ton*, *Klang* und *Schall* nicht habe Französisch übersetzen können, weil man dafür bloss *son* habe. Dennoch wird im Französischen *son* und *ton* sehr wohl unterschieden; im Englischen *sound*, *tune* und *tone*; im Italienischen *suono*, *tono*, *tempra*, und selbst im Spanischen *tono* und *sonido*. Es ist wahr, wir unterschieden sehr richtig und fein sinnverwandte Worte, als *Eitelkeit*, *Stolz*, *Hoffahrt* und *Hochmuth*. Aber thut das nicht auch der Engländer mit seinem *Idleness*, *frivolity*, *vanity*, *pride*, *haughtiness*, *presumption*, *loftiness*? In der That, unsere Sprache hat zu viel wirkliche Vorzüge, als dass wir sie auf Kosten unserer Nachbaren in eingebildeten zu suchen brauchten. Wir halten unsere Sprache für die reichste, weil wir die Reichthümer der andern nicht kennen. Der deutsche Charakter: gerecht gegen fremdes Verdienst zu seyn, sollte sich auch hier nicht verläugnen.

Die allgemeine Eintheilung der deutschen Sprache in zwey Mundarten, die ober- und niederdeutsche, ist sehr natürlich. Die Härte jener und die Weichheit dieser scheinen dem Vf. von der gebirgigen Lage des obern und den Ebenen des niedern Deutschlandes herzurühren. Von beiden Hauptdialecten werden die einzelnen Mundarten aufgeführt, und unter andern auch das Völkchen der *sette communi* im Veronesischen nicht vergessen, welches der Vf. mit *Hormayr* nicht für Cimbern, sondern für eben solcher germanischen Abkunft hält, als ihre Nachbaren. Vom Niederdeutschen wird der allgemeine Charakter recht gut angegeben. Das Friesische ist die unverdorbene Tochter desselben. Von dem Holländischen finden wir viel zu wenig: nicht einmal die grammatischen Eigenthümlichkeiten sind angegeben. Zur Geschichte der Sprache dienen die verschiedenen Gebetsformeln seit dem dreyzehnten Jahrhundert. Das Niedersächsische oder Plattdeutsche mit seinen verschiedenen Mundarten, die doch auch nicht bestimmt genug charakterisirt sind. Denn das Pommersche ist von dem Mecklenburgischen eben so unterschieden, als das Holstein'sche von dem Hannöverschen, und dieser vom Halberstädter Dialect. Eine eigene Abtheilung ist für das Mitteldeutsche gemacht, welches Rec. nicht als eine besondere Mundart ansehn kann, da es zum Oberdeutschen gehört. Denn der erzgebirgische und fränkische Dialect ist dem Bayrischen eben so verwandt, als der Halberstädter dem Mecklenburgischen. Es hätten die Gränzlinien der ober- und niederdeutschen Mundarten genau bezeichnet werden können, die sich am Rhein, an der Lahn, an der Saale und Elbe, wie an der Oder sehr gut bestimmen lassen.

Dann folgt der scandinavische Sprachstamm. Der Vf. gesteht zwar, dass die eingewanderten Gothen manche Vermischung der Mundarten verursacht haben mögen, und dass die Aehnlichkeit mit dem Angelsächsischen hier und da bemerkbar wird. Aber der Einfluss des Gothischen auf die scandinavischen Sprachen ist grösser und bedeutender, als *A.* ihn angiebt. In der That braucht man nur *Ihre* und *Serenius* nachzuschlagen, um die meisten schwedischen Worte aus dem Gothischen ableiten zu können. Ja die ganze Bildung der Worte, die Endigung auf Selbstlauter im Schwedischen ist echt Gothisch. Es fehlt ferner an einer Zusammenstellung des Dänischen und

und Schwedischen, die, so nahe verwandt, sich doch in wesentlichen Punkten unterscheiden. Von der englischen Sprache wird eine kurze historische Uebersicht gegeben, wo wir nur die uns oft aufgefallene Bemerkung vermissten, dass das Verkehr der Normänner mit Italien viele italienische Worte in die englische Sprache eingeführt habe: als *genio*, *limbo*, *intaglio*, *moccado*, *paragon*. „Die englische Sprache, sagt der Vf., ist die einfachste und eine der reichsten unter den europäischen Sprachen. Und diese Einfachheit der Formen geht von einer consequent durchgeführten philosophischen Richtigkeit aus, deren Belege die Unbiegsamkeit der Adjective und Participe und der Artikel sind; indem ja allen diesen Redetheilen, ihrem Begriffe nach, weder Geschlecht, noch Casus, noch Numerus zukommt: die Geschlechtsformen werden genau nur auf Gegenstände beschränkt, die in der Natur mit Geschlecht gedacht werden." Diess ist ein sehr gründliches und richtiges Urtheil.

Die folgende Abtheilung hat die Ueberschrift: *Thracisch-pelasgisch-griechischer und lateinischer Sprachstamm.* Der Vf. rechnet hieher in historisch-geographischer Ordnung: die Phrygier, Lydier und Lycier; die Dacier, Veneter und Pannonier, die übrigen Griechen, dann die Lateiner und ihre Abkömmlinge, Italiener, Franzosen, Spanier und Portugiesen. Die Thracier seyn schon vor dem Anfang der Geschichte aus dem mittlern Asien nordwärts vom schwarzen Meer nach Europa gewandert, und haben sich so weit verbreitet, dass auch ihre Sprache in eine Menge Dialecte sich trennte, und endlich den Griechen selbst, obwohl sie Abkömmlinge der Thracier waren, barbarisch klang. Früh schon vermischten sich die Thracier mit ihren westlichen Nachbaren, den Celten und Germanern, und 278. vor Chr. zerrütteten schon die Celten den thracischen Staat, und stifteten den galatischen in Klein-Asien. Diess alles macht es beynahe unmöglich, jetzt noch, nach Jahrtausenden, und bey dem gänzlichen Mangel an Denkmälern, etwas Bestimmtes, und nicht bloss Hypothetisches, über diese Sprache zu sagen. Die Phrygier werden von *Herodot* ausdrücklich für Thracier erklärt, die aus Europa eingewandert seyn. Die Merkwürdigkeit der Lydier gesteht *A.* zwar ein, aber er lässt sich auf keine genauere Untersuchung ihres Zusammenhangs mit den Phöniciern und ihres Einflusses auf Sprache und Bildung der Pelasger und Hellenen ein, worüber doch viel Wichtiges zu sagen gewesen wäre. Die Kimmerier bewohnten, als thracische Völkerschaft, die Ufer der Donau, des Dnepr und die Küsten des mäotischen Sees und des schwarzen Meers. Von den Scythen verdrängt, fielen sie im siebenten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Lydien ein, mussten sich aber nachher wieder zurückziehn, und bewohnten die Küsten der mäotischen See bis auf Constantin I. Diese auf sichern Nachrichten beruhende Darstellung widerlegt das Vorgeben hinlänglich, als ob die Cimbern von den Kimmeriern abstammten... Die Pelasger selbst, ein sehr rohes und wildes Volk, ursprünglich in Thessalien, dann aber in mehrern Theilen Griechenlands und Klein-Asiens umher streifend, waren schon zu *Herodots* Zeiten beynahe ausgestorben: nur zwey Ueberreste von ihnen gab es zu Krestone in Thracien und zu Placia am Hellespont. Auch diese Völkerschaft nimmt *A.* als Thracier an, weil sie in Thracien ihre Hauptsitze hatte, von Thraciern umgeben waren, und weil dasselbe Volk von einigen Schriftstellern Pelasger, von andern Thracier genannt wird. Von ihrer Sprache ist nichts mehr übrig, als die Namen der Götter und die frühern Benennungen griechischer Städte. Zu ihnen rechnet der Vf. auch die Kureten, welche *Rec.* bisher immer nur als phrygische Priester der Göttin Rhea angesehn, und die als Völkerstamm anzusehn, er noch jetzt keine überzeugende Beweise findet.

Seit Deukalions und Hellens Einwanderungen ward der alte Stamm der Pelasger unterdrückt, vermischt mit den Nachkommen der Eroberer, und es bildete sich eine neue Sprache aus den Ueberresten der pelasgischen und hellenischen Mundarten. Dergestalt dringt *A.* darauf, dass keine Gegensätze zwischen Pelasgern und Hellenen angenommen werden, sondern dass beide Völkerschaften nur als Nachkommen eines grossen, des thracischen, Urstammes anzusehn seyn. Zur Bestätigung seiner Meinung zieht er *Thucydides* und *Aristoteles* an, welche beide den Namen Hellenen für eine anfangs eingeschränkte Völkerschaft gebrauchen, aber zugeben, dass dieser Name nachher von sämmtlichen Griechenland bewohnenden Nationen gebraucht worden sey. Auch verschmolzen nachher die Hellenen wieder mit den Herakliden, die aus Doris kamen, und nahmen den Dorischen Dialect an, da sie vorher Aeolisch gesprochen. So wurden sämmtliche Hellenen nun in drey verschiedene Sprachstämme gesondert, in den Aeolischen, Dorischen und Jonischen, welcher letztere an der Küste Klein-Asiens durch hellenische Kolonisten, die mit den ursprünglichen Lydiern sich vermischt hatten, gebildet wurde. Hier giebt der Vf. einige treffliche Winke zur Beurtheilung des Ganges der griechischen Bildung, und besonders der griechischen Dialecte, die sich mit *Jakobs* neuesten Untersuchungen vergleichen lassen. Auffallend ist es, wie die griechischen Heroen überall, wo sie hinkommen, nach Thracien, Klein-Asien und Kolchis, in ihrer Sprache verstanden werden, und die Sprache des Landes verstehn. Nirgends wird ein Wink gegeben, dass sie sich Dollmetscher bedient hätten. Es musste also wohl derselbe Sprachstamm in allen diesen Gegenden herrschen, wenn gleich die Mundarten sehr verschieden waren. Dazu kommt, dass Orpheus und Thamyris, die Stifter des Gesanges und eines grossen Theils der Bildung der Griechen, Thracier waren. Auch nehmen es die Alten in Angabe der verschiedenen Mundarten einzelner Städte und Gebiete so genau, dass man gerade daraus auf die grosse Uebereinstimmung schliessen kann. Und, wenn *Herodot* von den Athenern sagt, dass die alten pelasgischen Bewohner dieser Gegend, als sie von den Hellenen bezwungen worden, von diesen zugleich ihre Spra-

Sprache angenommen haben: so ist es doch weit leichter und vernünftiger, auf Verwandtschaft beider Sprachen, als auf völlige Unähnlichkeit zu schliessen. Denn, es läst sich nicht denken, dass eine ganz fremde, völlig verschiedene Sprache bey einem besiegten Volke die herrschende werden sollte, aber wohl, dass es eine verwandte werden kann. So nahmen die Angelsachsen von den Normannen und Dänen, die Juden von den Chaldäern die Sprache an. Das älteste Aeolische war unstreitig die Mundart der Pelasger *oder* der Hellenen vor dem Einfall der Herakliden: denn über beides scheint *A.* nicht entscheiden zu können. Ja, Rec. findet, trotz der sehr gründlichen Untersuchungen, hier wirklich eine auffallende Folgewidrigkeit, indem vorher angenommen wird, die pelasgische Ursprache sey doch, wenigstens als Mundart, von der hellenischen verschieden gewesen, nun aber behauptet wird, die Pelasger *und* Hellenen hätten äolisch gesprochen. Zu kurz geht der Vf. von den griechischen Dialecten sogleich zur neugriechischen Sprache über: des macedonischen und alexandrinischen Dialects wird nur im Vorbeygehn gedacht. Der Charakter der griechischen Sprache ist zwar mit Liebe, aber doch nur sehr oberflächlich, angegeben. Sehr artig ist die Entstehung des Neu-Griechischen durch Vergleichung mit der Bildung des Italienischen aus dem Lateinischen erläutert.

Die Geschichte der Entstehung der lateinischen Sprache und des frühesten Zustandes der Völker, die Italien bewohnten, ist nach *Fréret* in den *Mém. des inscript.* 18. bearbeitet. Die Illyrier, ein thracischer Stamm, die Iberier, die Celten, die Pelasger, die Etrusker (ursprünglich rhätische Celten, die ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung aus Tyrol nach Italien zogen, nach *Müller's* Schweizer-Geschichte und *Hormayr's* Geschichte von Tyrol), diess waren die Völker, welche den Grund zur lateinischen Sprache legten. Das reine Römische, wie wir es in den klassischen Werken des goldenen Zeitalters finden, wurde nur von wenigen gebildeten Römern gesprochen. Schon *Cicero* spricht (*de orat.* III. 12.) von der *rusticitas* und *asperitas* der Sprache der römischen Damen. Wenn er seine Schwiegermutter Lälia sprechen hörte: so glaubte er den Plautus oder Nävius zu hören. Diese *Romana rustica* erhielt sich auch unter den besiegten Völkern: denn es waren gröfstentheils ungebildete Soldaten, die die Sprache der Sieger den Besiegten aufdrangen. Nachdem kurz und gut der Charakter der lateinischen Sprache angegeben ist: so wird der Verfall des klassischen Lateins entwickelt, und die Spuren des Uebergangs in die spätern Abkömmlinge aus den frühern Jahrhunderten dargethan. Der ganze Periodenbau, und die kräftige Wortstellung, welche die Begriffe nach der Empfindung stellt, gingen verloren: eine steife und ängstliche Wortstellung, die nach Deutlichkeit allein strebt, wurde nothwendig, da man den Ausdruck der Gedanken nicht ganz beherrschte, und so fügte sich besonders die französische Sprache in die beschränkendsten Regeln, indem sie allein nach Klarheit strebte. (Diess ist es, was *Voltaire* selbst in seiner *Epître à Horace* gesteht:

Notre langue un peu sèche et sans inversions,
peut elle subjuguer les autres nations?
Nous avons l'agrément, la clarté, la justesse;
mais égalerons-nous l'Italie et la Grèce?
Est-ce assez en effet d'une heureuse clarté?
Et ne pechons nous pas par l'uniformité?

Man sehe den trefflichen Commentar hierüber in *Laharpe's Cours de littérature*, I, 140. f.)

Die Bildung der italienischen Sprache ist hier etwas unvollständig dargestellt: denn das Mittelalter und der Einfluss der Provenzalen ist ganz übergangen. *Dante* steht als *Deus ex machina* da: sein Florentinisches ward *la volgar illustre*: doch mehr noch wirkten *Boccaccio* und *Petrarca*, deren Sprache viel reiner Florentinisch ist: denn *Dante* ist voll veronesischer und lombardischer Provinzialismen, weil er einen grofsen Theil seines Lebens in der Verbannung am Hofe zu Verona zubrachte. Die Mundarten sind zwar sehr vollständig angegeben, aber der Charakter der Sprache ist ganz übergangen. Man hätte wenigstens *Laharpe's* ungerechtes Urtheil im *Cours de littérature* I, 168. berichtigen können, wo es unter andern heisst: der Italiener brauche keine Inversionen, als in der Poesie, als ob nicht die Zierlichkeit der Prose gerade in diesen Inversionen bestände. Der Italiener habe *une prosodie très-décidée*, wovon das Gegentheil sich aus *Jagemann's* Grammatik hätte nachweisen lassen. Man hätte den ungerechten Vorwurf der Weichlichkeit widerlegen und die Erhabenheit und Kraft der italienischen Poesie und Prose aus den besten Mustern kurz beurkunden können.

Die Entstehung des Spanischen aus Ueberresten der gothischen Mundarten und des Arabischen, welche mit dem Lateinischen verbunden wurden, ist gut angegeben. Aber vom Charakter der Sprache so gut wie gar nichts: am wenigsten aber befriedigt der Artikel vom Portugiesischen, wo auch nicht die mindeste Auskunft über die Bildung, den Charakter und die Abweichung der Sprache von andern gegeben wird. Vollständiger und besser ist der Abschnitt von der Entstehung und Ausbildung der französischen Sprache aus der *Langue d'oui* bearbeitet: auch finden wir hier die Gebetsformel in den meisten Mundarten Frankreichs.

Das Romanische oder Rhätische in Graubünden ist ebenfalls ein Sprössling der *Romana rustica*, und zwar ein ganz unvermischter, weil das Völkchen, durch Alpen und Eis von der übrigen Welt geschieden, ein Jahrtausend hindurch wenig Aenderungen erlitten hat. Die ältesten Denkmäler dieser merkwürdigen Sprache aus dem siebenten und achten Jahrhundert, die zu Disentis aufbewahrt wurden, gingen 1799. während des französisch-östreichischen Kriegs in Feuer auf.

Hierauf folgt der *slavische* Sprachstamm. Diess Volk, von dem germanischen freylich unterschieden, aber doch mit ihm in mehr als einer Rücksicht verwandt, kam vom schwarzen Meer her, von wo es die Gazaren und Hunnen im vierten und fünften Jahrhundert vertrieben. Es breitete sich in der Folge durch das ganze östliche

liche Europa aus. Der Vf. theilt, mit *Dobrowsky*, die ganze slavische Völkermasse in zwey Hauptstämme, in den *Antischen* östlichen, und den *Slavinischen* westlichen. Zu dem erstern gehören die Russen und illyrischen Slaven, zu dem zweyten die Polen, Böhmen, Serben und nordlichen Wenden. Merkwürdig ist, dass, ungeachtet der offenbaren Verwandtschaft der slavischen Sprachen, der Ton doch einen ganz verschiedenen Sitz hat. Die Böhmen legen ihn auf die erste, die Polen auf die vorletzte Sylbe: im Russischen hat er einen veränderlichen Sitz. Die einfache Conjugation ist hier eben so eigenthümlich, als die Mannigfaltigkeit der Declinationen. Bey der *russischen* Sprache ist es auffallend, dass sie unter allen slavischen Dialecten die allermeisten fremden, griechischen und tatarischen Worte aufgenommen hat. Wegen der sehr nahen Verbindung mit Schweden, welche auch ursprünglich das nordliche Russland bevölkert hatten, sollte man glauben, dass viel mehr schwedische Ausdrücke sich finden müssten, wovon aber nichts zu bemerken ist. Oder zeigte sich hier der Stolz der siegenden Slaven gegen die besiegten Gothen durch Verachtung ihrer Mundart? Aber auch von den Finnen hat die russische Sprache etwas aufgenommen. Der kirchliche Dialect in Russland, oder der slavonische, ist eigentlich die Mundart der Servier, die Gallicien bewohnten, und daher mit den südlichen Russen in beständigem Verkehr waren. Deswegen verstehn sich die Kroater und Servier mit den Russen vollkommen. Auch die neuern Illyrier waren Servier, die aus Gallicien kamen; denn so erklärte späterhin der Vf. die sonst anders von ihm ausgelegte Stelle in Constantin Porphyrogenneta *de administrando imperio*. Denn das grosse Kroatien, woher sie kamen, erinnert ganz natürlich an die Karpathen. Mit diesen Serviern sind die Kroaten sehr nahe verwandt... Wenden sind Slaven von irgend einer Seeküste: sie hiessen sonst *Veneti*, deren es also am schwarzen, am adriatischen, am atlantischen und baltischen Meere gab. Sie haben, wegen ihrer beständigen Verbindung mit den Deutschen, sehr viel Ausdrücke und grammatische Formen von diesen aufgenommen. Wir übergehn das Polnische, Böhmische und Serbische, um noch etwas von dem lettischen und tschudischen Sprachstamm hinzu zu setzen. Gothen und Slaven, zur Zeit der Völker-Wanderung an die Ostküsten des baltischen Meers zusammengedrängt, brachten vermischt den *lettischen* Stamm hervor. Zwey Drittheile der Sprache sind slavischen, ein Drittheil gothischen Ursprungs: etwas Finnisches ist späterhin beygemischt. Die alten Preussen, die preussischen Lithauer, die Schamaiten und die eigentlichen Letten gehören hieher. Der ganze Charakter der Sprache zeigt diese Mischung an... Die *Wlachen*, ursprünglich Hirten, reden in der Moldau und Wallachey eine eben so vermischte Sprache, die aus der *Romana rustica* und einer slavischen Mundart zusammen gesetzt ist. Denn die römischen Kaiser schickten eine Menge Kolonisten nach Dacien, die sich mit den durchziehenden Gothen, Hunnen und Slaven vermischten. Es ist, nach dem Gefühl des Rec., das allerseltsamste Gemisch von Sprachen, was nur vorkommen kann: wie schon der Anfang des moldau'schen Vater-Unsers lehrt: *Tatul nostru, kare jest in Tscherul, stynzas kusi Numele altou* etc.

Dann folgt der *tschudische* Völkerstamm. Diess ist der allgemeine Name, den die Russen den Finnen und den mit ihnen verwandten Völkern geben. Dass nun Finnen, Lappen und Esthen wirklich zu einem Stamm gehören, erweiset der Vf. auf einleuchtende Art, und hält es mit Recht für keinen Einwurf, dass der Finne den Lappen nicht versteht, weil ja der Holländer den Dänen auch nicht versteht. Die vielen Casus der tschudischen Wörter erklärt der Vf. sehr gut durch Modificationen. In der That ist diese Charakteristik so ungebildeter und wenig bekannter Sprachen meisterhaft, und giebt eine sehr klare Ansicht der sonst nicht für verwandt gehaltenen Sprachen.

Als gemischte Sprachen im Südosten von Europa werden endlich das Ungarische und Albanische aufgeführt. Der Vf. hält die Ungern für einen ursprünglich türkisch-tatarischen Stamm, der die Finnen, Slaven und andere Völker sich unterjocht und einverleibt hat, dass seine ursprüngliche Sprache dadurch verändert worden ist. Daher ist die Verwandtschaft mit dem Persischen, Türkischen, Deutschen, Finnischen und andern Sprachen zu erklären. Endlich sind die Albanier oder Arnauten wahrscheinlich Abkömmlinge der Alanen oder Albanier am Kaukasus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13ten Junius d. J. starb zu Coburg *Johann Heinrich Slevogt*, Professor publicus ordinarius historiarum et juris (seit October 1774.), emeritus (seit September 1803.), am Herzogl. Casimirianischen Gymnasium, im 79sten Lebensjahre. Er besass eine tiefe Kenntniss der französischen, englischen und italienischen Sprachen, und wusste sich, vorzüglich in der letzteren, besser auszudrücken, als in seiner Muttersprache. Sein umfassendes Gedächtniss machte ihn zum wenig brauchbaren Lehrer der Geschichte, weil er seine Zuhörer, denen er alles das, was er über einen Gegenstand wusste, mittheilen wollte, überfüllte. Er schrieb ein Antritts-Programm: *De jurisprudentiae romanae fortuna in Italia Ostrogothis, in Gallia et Hispania Visigothis regnantibus non adeo iniqua.* 1774. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Annalen des Krieges und der Staatskunde.* Miszellen und Episoden. *Erster* bis *vierter* Band. 1806. 8. (4 Rthlr.)

Der unglückliche Krieg, welcher kurz nach der Erscheinung der beiden *ersten* Bände dieser periodischen Schrift ausbrach, und die Aufmerksamkeit des Publicums auf die Geschichte des Tages gewaltsam hin lenkte, ist Schuld daran, dass sie bey weitem weniger bekannt und gelesen worden ist, als sie es ihrem Gehalte nach verdient hätte. Sie enthält nicht einen einzigen Aufsatz der schlecht oder ohne Interesse wäre. Die Namen der Mitarbeiter: *Behrnhorst*, *Retzow*, *Bülow*, *Julius Voss* und *Venturini*, die zum Theil genannt sind, theils aus dem Stil und den Räsonnements sich unverkennbar entdecken, dienen allein schon, und das günstige Vorurtheil zu erregen, das sich bey der Lesung bestätigt findet. Wir halten es der Mühe werth die einzelnen Aufsätze nach der Reihe mit Aufmerksamkeit durch zu gehen. *Erster* Band 256 S. 1) *Einleitung in die neuesten Kriegsbegebenheiten.* 2) *Ueber Engländer und Franzosen.* 3) *Ueber den jetzigen Krieg Bonaparte's mit Oestreich*, in einem fortlaufenden Aufsatze von *Bülow*. Wie in allen Productionen dieses originellen Menschen, so auch hier, viel genialisches Geschwätz, unterhaltend, aber nur zu häufig nicht aushaltend gegen eine besonnene Zergliederung, helle lichtvolle Funken zwischen Aschenhaufen, dennoch für den denkenden Leser, wegen der Belebung der Phantasie und der Anregung zu neuen eignen Ideen zehnmal mehr werth, als die breite stumpfmachende Pedanterey der meisten militärischen Schriften. Der Witz, das hervorstechende Seelenvermögen *Bülows*, verleitet in der Regel zur Oberflächlichkeit und zu schiefen schielenden Urtheilen, und nur durch ein sehr ernstes Bemühen und ausdauernden Fleiss vermag man diesen natürlichen Verirrungen des Witzes entgegen zu arbeiten, und seinen Genius mit Tiefe und Gründlichkeit zu paaren. So unverkennbar bey *Bülow* das Studium im letzten Jahrzehnte seines Lebens ist, so sehr muss man wiederum bedauern, dass es ihm in früherer Zeit an echter Bildung fast ganz gemangelt zu haben scheint. — „Wir sind es müde, sagt er in der Einleitung, ferner Antheil an Begebenheiten zu nehmen, welche das Herz verwunden, statt Befriedigung seiner gerechten Wünsche zu gewähren. Bey uns soll das *Gemüth* gänzlich erlöschen und das Urtheil nur lebendig bleiben, damit wir gegen den *Geschickten* wenigstens gerecht seyn mögen, wenn der *Gerechte* nirgends zu finden ist. Wir wollen bis zur phlegmatischen Apathie unparteyisch seyn; und ist unser Urtheil falsch, so wird es doch nicht durch Neigung für diesen oder jenen getrübt werden." S. 6. „Der Umstand, dass sich Engländer und Franzosen aus der Barbarey des Mittelalters bis zur Priorität unter den Europäern hervorarbeiteten, beweist, dass die *Intelligenz die einzige Quelle der Macht* ist." Diess dürfte nicht ganz richtig seyn; bey den Deutschen weilt heutzutage die höchste Intelligenz, und dennoch sind sie ohnmächtig; die Spanier, dem Anscheine nach, auf einer sehr niedern Stufe der Intelligenz, boten dennoch bisher mit glücklichem Erfolge den Franzosen Trotz. S. 8. „Die Franzosen besitzen eine gewisse Weiblichkeit — nicht *Weichlichkeit*, noch weniger *Weichheit* — des Charakters, welche mehr oder weniger allen römischkatholischen Völkerschaften zukommt. Denn es ist hauptsächlich die Weisheit des Urtheils, welche die *Mannheit* charakterisirt, dahingegen die Abhängigkeit dieses Urtheils von sinnlichen Eindrücken und ästhetischen Gefühlen ein Kennzeichen sowohl der Weiblichkeit als des Katholicismus abgiebt. Man kann sicher annehmen, dass, enthielte Frankreich ein halbes Dutzend Protestanten mehr, die *ideale* Legislation der constitutionirenden Nationalversammlung in eine *reale* verwandelt worden und geblieben wäre, und dass man die Constitution nach haltbaren Regeln der Politik angeordnet hätte." — Späterhin nennt er die Franzosen gewöhnlich: „Amazonen." S. 15. zeigt er dass das Tirailliren (Plänkern) ein sehr alter Gebrauch sey, schon bey den Römern und Gustav Adolph häufig ausgeübt. S. 22. „Ich weiss wohl, dass wenn die Engländer einst mehr aufgeklärt über ihr wahres Interesse sind, wenn der *amor possidendi* sie nicht mehr besitzt, sie einsehen werden, dass Freyheit des Handels und gleiche Rechte des Handels aller Völker mehr ihre Macht und ihren Reichthum befördern als der illiberale Krämergeist, mit Hass gegen die Menschheit, die Industrie der ganzen Menschheit zu monopolisiren. So lange sie aber ihre jetzige Politik nicht ablegen, sind sie die Ursache unaussprechlicher Leiden für ganz Europa — das heisst unaufhörlicher Kriege." — S. 29. „Freylich betrachte ich Eng-

England als den Mittelpunkt des Lichtes in Europa. Mit seiner Vernichtung sinkt Europa in Barbarey zurück. Allein die Cultur, gleich Funken nach einer Explosion, erleuchtet dann strahlender andre Welttheile." — S. 37. „Die Oestreicher, von geschickten und gelehrten Officieren geleitet, weil sie das Grosse nicht wagen, setzen sich der Gefahr aus, durch das kleine, furchtsam Calculirte, politisch zu sterben." — S. 44. „Napoleon machte bey Nördlingen strategisch das Manövre von Freiberg." „Vor einem überlegnen Feinde soll man sich scharmüzirend zurückziehn, so hätte Kienmaier sich nach der Schweiz zurückziehn müssen." — 4) *Ueber die Beschäftigung stehender Heere im Frieden.* 5) *Einige gewagte Ideen über Truppenverpflegung.* 6) *Einfaches, aber freylich etwas sonderbares Mittel, den Soldaten gegen das Feldleben zu stählen,* alle ebenfalls von *Bülow.* In Nr. 4. will er es dahin bringen dass das Militär nichts koste, sondern im Gegentheil viel einbringe. Zu diesem Ende will er Wasser durch Kanäle und hydraulische Maschinen auf Höhen in Bassins versammeln, und diess von dort, zur Felderbewässerung verkaufen, an schicklichen Orten Städte auf Speculation anlegen und dergleichen phantastische Vorschläge mehr, die in jedem Betracht unausführbar sind, wenn schon die Idee, durch die Gesammtarbeit vieler Tausende Endzwecke zu erreichen, die Einzelnen unerreichbar sind, vortrefflich ist. In Nr. 5. werden Nahrungspulver und chemische Bier- und Brandtewein-Extracte vorgeschlagen. Nr. 6. Grosse Badeanstalten. 7) *Ueber die letzte Schlacht Nelsons mit den Franzosen,* von *Ebendemselben.* Von allen am wenigsten verdaut. Sehr gut ruft er zwar S. 77. aus: „wer wird einen General nicht beneiden, welcher ein hin und wieder befleckte Leben bey einem Siege aushaucht, der seiner genievollen Anstalt allein zuzuschreiben ist; der dem Unglück der Zeiten in dem Augenblick entzogen wird, da sein Glück den höchsten Grad schimmernden Glanzes erreicht hatte." Gleich darauf aber nennt er Nelson: *circonscrit dans les idées nautiques, incapable de grandes combinaisons* u. s. w. 8) *Montaget und Theresia über Friedrich im Jahre* 1758. „Dieser Fürst, den man beugen will, waren Montagets Worte," steht an der Spitze der besten Truppen in Europa. Er ist zwar keine Macht durch Beschaffenheit seines Reichs, aber durch seine Art Krieg zu führen und alle Gesetze zu verachten. Er nimmt alles ihm Nützliche, wo er es findet; das Elend der Völker rührt nicht sein Herz. Sein Thron ist in seiner Armee. Gegen diese, Madame, muss der Bund ausschliessend kämpfen." — 9) *Friedrich im Feldzuge* 1760. 10) *Oestreichischer Kriegsrath und Schlacht von Torgau.* Aus *Montagets* Memoiren. 11) *De la bataille de Leuthen,* und 12) *Mein letztes Wort über die Schlacht bey Kollin;* von *Retzow.* 13) *Beytrag zur Charakteristik der französischen, östreichischen und russischen Heere* (aus *Storchs* Russland unter Alexander I.). Ziemlich mittelmässig; am ausführlichsten von den Russen. Der Etat-Major und Etat der Quartier-Montres, heisst es, sey bey den Oestreichern vortrefflich. Man sollte der Erfahrung zufolge glauben, grade hier wäre bisher manches zu wünschen geblieben. 14) *Ueber die Lebensgeschichte des Gen. Lieut. Grafen Schmettau.* Eine ausführliche Anzeige dieses Werks mit interessanten Auszügen, die Stoff zu manchen Reflexionen über die neueste Zeitgeschichte geben. Das Urtheil über das Buch selbst fällt durchaus günstig aus. 15) *Ueber Bewegbarkeit nebst einem Memoire über portative Zelter* (von *Julius von Voß*). Die davon versprochene Fortsetzung fehlt. Es wird gezeigt, dass die Franzosen beweglicher seyen als Griechen und Römer. Die Idee der portativen Zelter, wobey Ersparung, erhöhte Beweglichkeit und Erleichterung des Lebens der Soldaten bezweckt wird, ist so ganz verwerflich nicht, zumal wenn sie praktisch noch mehr vervollkommnet würde. Zu bemerken ist indess, dass Zelter dem bereits durchnässten Soldaten nicht die mindeste Erleichterung verstatten, weil er kein Feuer darin anmachen kann, seine Kleider zu trocknen. Bey trocknem kaltem Wetter dürften warme Kleidung, hinlängliche Nahrung und Bivouac-Feuer vielleicht ebenfalls vorzuziehen seyn. 16) *Miszellen.* Die bey den preussischen Soldaten und englischen Matrosen eingeführten Leibesstrafen mit Stock und Tau werden gemissbilligt, und mit der Bemerkung geschlossen: „So lange man prügelt, wird man auch prügeln müssen." Man könnte noch hinzu setzen: So lange man sich prügeln lässt, wird man geprügelt werden müssen.

Zweyter Band 244 S. 1) *Friedrich und Napoleon* oder *Prag und Mantua.* Eine Parallele von *Bülow.* Als Zugabe in der Vorrede dazu: „*eine Finanz-Einrichtung, alles baare Geld der Staatsbürger, zum Vortheil der letztern der Regierung einzuliefern,*" welche vermittelst durch die Regierung ausgegebener Zettel bewerkstelligt werden soll, die Zinsen tragen, indem sie alle sechs Monat zwey Procent im Werthe steigen. Die *zweyte* Hälfte der Parallele fehlt; von Napoleon und Mantua ist kein Wort gesagt. Desto reichhaltiger an interessanten Bemerkungen ist die *erste* Hälfte. Antonius I. und seine Legionen vor Cremona werden als Muster dessen aufgestellt was bey Prag hätte geschehn müssen. Es hätte am Tage der Schlacht eine Leitererersteigung versucht werden sollen; die Schlacht von Kollin hätte zwischen Prag und Böhmischbrodt geliefert werden müssen, im schlimmsten Fall ein excentrischer Rückzug nach Olmütz und Eger. Tacitus wird, man weiss nicht recht, ob im Scherz oder Ernst (denn beides gränzt bey *B.* oft sehr nahe an einander) ein *elender* Schriftsteller genannt. 2) *Etwas über die Anlage der Festungen.* Untersuchungen, wie die hier angestellten, können sehr nützlich seyn, wenn sie nicht zu weit getrieben, nicht so zur Hauptsache werden, dass die Zeit, die zum Handeln angewendet werden sollte, mit Calkuliren verbracht wird. Fast aber ist diese Gränze überschritten, wenn man solche Fragen aufwirft: „Wie lang *muss* eine Vertheidigungslinie

linie seyn, die durch eine Reserve unterstützt werden soll?" Wie lang sie aufs höchste seyn *dürfe*, um bey beschränkten Kräften noch möglicher weise den beabsichtigten Zweck zu erreichen, verdient allerdings ausgemittelt zu werden; wie lang sie aber seyn *müsse*, läst sich allgemein nicht angeben, und wenn alle dergleichen Betrachtungen durch algebraische Formeln oder geometrische Figuren dargestellt werden (wie denn diess ohne Ausnahme von jeder möglich ist): so sind diese Constructionen nur in so ferne etwas werth, als sie wirklich geeignet sind, das verlangte Resultat in jedem einzelnen Falle leichter und geschwinder zu finden als durch eine anderweitige Ueberlegung geschehen würde; sonst befindet man sich in dem Falle dessen, der durch Logarithmen berechnen will, was jede Hökerfrau augenblicklich an den Fingern abzählt. Noch viel weniger Werth für denjenigen, der um des Handelns, um der Anwendung wegen lernt, der die Wissenschaft treibt, um der Kunst wegen, hat die folgende Abhandlung: 3) *Versuch einer Berichtigung des von G. Venturini im Lehrbuche der Kriegskunst aufgestellten Systems der Kriegswissenschaften.* Je nachdem andere Eintheilungsgründe gewählt werden, giebt es unzählig viele, an und für sich gleich gute Systeme, wenn schon das eine oder andere für diesen oder jenen Zweck bequemer seyn mag. Für den Lehrer ist ein solches System fast unentbehrlich, für den Lernenden hat es nur so lange Werth, als er lernt; es ist die Form, in der die Statüe gegossen wird, die aber zerschlagen und weggeworfen werden muss, wenn diese betrachtet oder aufgestellt werden soll. 4) *In wie fern konnte Wien vertheidigt werden?* Eine Residenz auf die Gefahr eines Bombardements vertheidigen zu wollen, scheint eine Thorheit zu seyn, und nur in wenigen Fällen eine vortheilhafte Anwendung zu gestatten. Die Vertheidigung von Warschau im Jahre 1794 aber, auf welche mehrmals verwiesen wird, war ein Unding, und konnte nur gelingen, wenn es der Feind so verkehrt und unverständig anfängt, wie damals die Preussen. 5) *Geist des Vegez.* „Man soll die Regel achten und lieben wie alles der Kunst Verwandte, schon um der nöthigen Ideenschwängerung willen, und auch weil das wirklich Gute darin dem eignen Streben so wesentlich zum Hülfsmittel wird." Vegez kommt uns vor wie ein antiker Venturini, wie ein Schriftsteller aus einer Periode, wo man lieber und besser zu schreiben, als zu fechten verstand. 6) *Ueber den Einfluß des Krieges auf die Staatswirthschaft.* (Wahrscheinlich vom Obristen *v. Massenbach*, nach dem französischen des *Herrenschwand.*) Beherzigenswerthe Lehren aus dem Gebiete der politischen Strategie, wie es *Bülow* nennt. An dem Beyspiele Englands, Frankreichs, Preussens wird gezeigt, wie ein Krieg nachtheilig oder vortheilhaft auf das Wohl der Nation einwirke, je nachdem seine innere Verfassung so oder anders sey." „Kein Krieg muss unternommen werden der nicht das Wohl der Nation befördert. Wird ein Krieg unternommen, so müssen richtige Berechnungen zum Grunde liegen; mit gröfster Kälte muss eine echte Politik diese Berechnungen anstellen. Man beweise (bringe jeden zur Ueberzeugung), dass der Krieg, den man führt, Krieg um Freyheit und Unabhängigkeit sey, und jeder Legionar ist ein Held!"

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Handbuch der allgemeinen Krankenpflege zum Gebrauch für Aerzte und Familienväter.* Entworfen von *Franz Christian Karl Krügelstein*, der Arzney-Gelahrtheit und der Wundarzney-Kunst Doctor, H. S. adjungirtem Amts- und Stadt-Physicus zu Ohrdruff. 1807. 432 S. und Register. 8. m. Kpfn. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es ist nur zu wahr, was der Vf. in der Einleitung sagt, dass eine zweckmässige Krankenpflege und Wartung einen wichtigen Einfluss auf das Leben und die Genesung des Kranken habe, welcher oft von anerkannt guten Aerzten und Wundärzten vernachlässigt, und durch keine Arzneyen ersetzt werden kann. Mit Recht werden Mannspersonen den weiblichen Wärterinnen vorgezogen. Haupterfordernisse der Krankenwärter sind: Gesundheit, Treue, Verschwiegenheit, nur nicht gegen den Arzt, Vermeidung jeder Quacksalberey, Beobachtung von Reinlichkeit, Wachsamkeit, Nüchternheit. Zuerst wird deutlich aus einander gesetzt, wie der Krankenwärter die Zufälle des Kranken beobachten, und solche dem Arzte berichten soll. Er soll ein lebendiges Tagbuch seyn. Ueber die Sicherung der Krankenwärter vor Ansteckung werden gute Rathschläge ertheilt. Bey Gelegenheit des Arzneygebens empfiehlt der Vf. aus guten Gründen, statt der Löffel sich immer der Schalen zu bedienen. Bey Bestimmung der Temperatur der Bäder wird das Gefühl des Kranken, der todten Skale des Thermometers, vorgezogen. So passend dieser Vorschlag auch für Gesunde ist, so wenig hält ihn Rec. für Kranke angemessen, deren Gefühl nicht weniger krank und daher täuschend ist. Empfehlung der *Harke'schen* Kräuterbäder mittelst Einwicklungen. Bey Gelegenheit der Dunstbäder wird der animalischen, von frisch geschlachteten Thieren, Erwähnung gethan. Auch von der *Mudge'schen* Dampfmaschine, von Tropf-, Erd-, Schnee- und Schwitzbädern ist hier die Rede. Unter den Vorschriften zu Eisenbädern vermisst Rec. ungerne den am wenigsten kostspieligen und doch äusserst wirksamen Gebrauch des Eisenvitriols. Vier bis sechs Unzen sind zu einem ganzen, sechs Quentchen zu einem Fussbad hinreichend. — Unerwartet ist es, dass der Vf. zum Klystiren den Rinds- und Schweinsblasen den Vorzug vor den Spritzen einräumt, und die Vorzüge der letzten für eingebildet hält. Er meynt, dass es durch das knappe Binden leicht möglich sey zu verhindern, dass sich Luft in der Blase befinde. Die Vorwürfe wegen gemeinschaftlichen Gebrauchs und mögli-

licher Ansteckung treffen ja so gut die Blasen, als die Spritzen, und Metall ist doch wohl leichter, als die Blasen, reinlich zu erhalten. Richtig und wahr ist die Bemerkung, bey Gelegenheit der Speisung der Kranken, dass die Aerzte im Lazareth wichtigere Krankheiten leichter und geschwinder bloss deswegen heilen, weil die Kost in Spitälern einfacher und strenger ist. Einige Inconsequenz verräth der Vf. wenn er sagt: „das Fleisch des Karpfen verdaut sich leicht und bekommt allen Constitutionen; indessen erlaubt man es nicht gerne den Wiedergenesenden und untersagt es den Podagristen, deren Anfälle es befördert." Der *Lenhardsche* Gesundheitstrank wird hier mit den Eigenschaften und Bestandtheilen der Weintrauben verglichen, welche er besonders Schwangern empfiehlt. Ueber den Gebrauch verschiedener Weine lässt sich der Vf. sehr ausführlich vernehmen. Mit Unrecht ist er dem Frankenwein am wenigsten hold. Treffend werden die Nachtheile unzeitiger Krankenbesuche aus einander gesetzt. Bey Gelegenheit passiver Bewegungen wird zwar vieles über das Wiegen und Schaukeln gesagt, hingegen das, für Kranke und Wiedergenesende so wichtige Fahren mit Stillschweigen übergangen. Bey Gelegenheit des Tanzens wird nicht dem bedächtlichen Menuet, sondern dem *langsamen* Dreher oder Walzer das Wort geredet. Wenn der Vf. räth, täglich wenigstens Eine Stunde zu Leibesbewegungen zu verwenden, so möchte diess manchen zu viel und andern zu wenig seyn. Die beste Vorschrift ist, dass jeder seiner Constitution gemäss verhältnissmässige Bewegung mache, welche das Mass seiner Kräfte nie übersteigen darf. Haupterfordernisse der Schlaf- und Krankenzimmer sind, freyer Zutritt gesunder Luft, Lage gegen Morgen oder Abend, hinlängliche Höhe und Grösse. Das Verbrennen der Walcholder-Reisige als Räucherung, nennt der Vf. einen abscheulichen Gebrauch, und empfiehlt mit Recht nur die *Guyton Morveauschen* Räucherungen, wozu die zweckmässigsten Vorschriften und Proportionen, nach Beschaffenheit der Grösse der Zimmer und der Menge an Betten gegeben werden. Den Krankenbetten mit beweglichen Bettboden ist der Vf. aus angeführten guten Gründen nicht hold. Unter allen Krankenstühlen wird der *Aronson'sche* als der vollkommenste deutlich beschrieben und empfohlen. Sehr wichtig und zweckmässig ist, was der Vf. von der besten Stellung der Betten und Krankenstühle, von der Lage der Kranken und Hülfe bey der Leibesöffnung, von der Schlaflosigkeit und dem Wundliegen der Kranken sagt. Zur Verhütung des letztern kennt Rec. kein sichereres Vorbauungsmittel, als das tägliche Waschen jener Theile mit Branntwein oder Kampfergeist. Der Abschnitt: von der Rettung der Verunglückten und dem Transporte der Kranken, enthält auch gute Vorschriften für diejenigen, welche sich der Gefahr aussetzen, Verunglückte retten zu wollen. Die Ausführung dieser menschenfreundlichen Vorschläge bey Transportirung der Lazarethe, Verwundeter vom Schlachtfeld u. s. w. ist leider! mehr zu wünschen, als zu hoffen. Die mannichfaltigen Ursachen der Rückfälle, wohin auch unzeitiges Abführen nach überstandener Krankheit zu zählen ist, werden gut aus einander gesetzt. Auch gegen das Abschneiden der Haare wird laut gesprochen. Bey Wartung der Ohnmächtigen, Schein- und wirklichen Todten wird gegen *eilfertiges* Darreichen von hitzigen Elixiren, *Balsamen* und dergl. gewarnt; Chamillen-Thee, Essig empfohlen und auf Herbeyrufung eines Arztes gedrungen. Rec. wundert sich, dass es dem Vf. gleich viel ist, dem Scheintodten durch einen Blasbalg, oder durch einen Mann, der eine gesunde, starke Lunge hat, Luft einblasen zu lassen, da doch die ausgeathmete, so sehr von der atmosphärischen Luft verschieden und zu diesem Zweck minder zu empfehlen ist. Sehr wahr ist was der Vf. vom Tragen der Leichen, von den Leichentüchern u. s. w., welche zusammengewickelt in einer kleinen Lade aufbewahrt werden, in Absicht des Ansteckens und Verbreitens der Krankheiten sagt. Unläugbar sind die physischen Nachtheile, welche, besonders in der katholischen Kirche, das bis auf den letzten Augenblick so oft verschobene Beichten und Communiciren nach sich zieht. Es fällt oft in den Augenblick einer Krise, die den Kranken gerettet haben würde, nun aber den Tod befördert. Er hält sich nun für unwiederbringlich verloren, und die Umstehenden hören wohl gar auf, ihm weiter Arzneyen zu reichen. Man hält es sogar an manchen Orten für ein Zeichen, dass der Arzt den Kranken aufgebe, wenn er sich für verpflichtet hält die Darreichung des Abendmales in Vorschlag zu bringen. Als Aerzte, sagt der Vf., müssen wir bey der *Kranken*-Communion schlechterdings bloss darauf *sehen*, was dadurch für die Heilung bezweckt wird — indem uns ein reuiger Sünder oft weniger werth ist, als ein beruhigter. Man sollte also lieber allen Kranken befehlen, dass sie gleich in den ersten Tagen einer schweren Krankheit ihren Seelsorger berufen, und die Pflichten ihrer Religion erfüllen sollten, damit nicht die verspätete oder erzwungene Pflichterfüllung den Verdacht der nahen Todesgefahr erwecken, und bey furchtsamen Kranken die Lebenskräfte zum offenbaren Nachtheile des Kranken gänzlich niederschlagen möge. — Wünsche, die sehr verdienten erfüllt zu werden, leider aber wohl *pia desideria* bleiben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Annalen des Krieges und der Staatskunde, Miscellen und Episoden* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 215. abgebrochenen Recension.*)

Dritter Band. 254 S. 1) *Charlemagne und Napoleon* (von — o — wahrscheinlich *J. v. Voss*). Ungeachtet diese Parallele nicht geschlossen werden könne, soll sie dennoch das wichtigste politische Interesse unserer Zeit haben. Grosse Männer ihrem Schicksale, ihren Handlungen, ihrem Charakter nach mit einander zu vergleichen, kann sehr interessante und belehrende Resultate geben; soll diess aber in vollem Masse geschehen, so dürfte doch ein tieferes Eindringen in die Geschichte, und ein höherer Gesichtspunkt vorausgesetzt werden müssen, als bey diesem Aufsatze der Fall ist. — 2) *Beyträge zur Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege.* (Vom Vf. der Betrachtungen über die Widersprüche d. Kriegskunst.) Diese schätzbaren historischen Actenstücke sollen als Bruchstücke einer zu wünschenden *Geschichte der Methode, Krieg zu führen* betrachtet werden. Die Disposition des Prinzen Leopold von Dessau zur Attake von Glogau kann als ein Meisterstück für solche Fälle gelten, wo man von den Festungswerken und Vertheidigungsanstalten des Feindes auf's genaueste unterrichtet ist. Bey Gelegenheit der folgenden Beyträge zu den Schlachten von Molwitz und Chotusitz kann der Vf. nicht umhin, seinen bekannten und oft sehr gerechten Widerwillen gegen Kriegs*wissenschaft* und Kriegs*regeln* an den Tag zu legen. S. 54. „Der angehende Kriegsheld (Friedrich) hatte eine Festung im Rücken liegen lassen, und war nicht Meister des Oderstroms. Mit Sachsen war er noch nicht einverstanden. Eine Ermunterung und ein Wink für künftige Strategen: wie man sich über Principien und Regeln hinwegsetzt und seinem Stern vertraut." S. 86. „Eine Operationslinie von Crossen bis Troppau, ohne alle Basis, als offnes Land bis Glogau, Böhmen mit der feindlichen Armee in der einen Flanke. Neuperg verfuhr, man kann nicht consequenter, ward aber geschlagen; geschlagen von lauter Anfängern in der Kunst." Die Anmerkungen des Vfs. enthalten eine Menge treffender Reflexionen. S. 75. „Wo sind die Panduren, dieses vortreffliche leichte Fussvolk, das in den schlesischen Kriegen die ganze preussische Armee umschwärmte, und ihr alle Nachrichten abschnitt, in dem Revolutionskriege, und noch zuletzt in dem Ueberrumpelungskriege von 1805 geblieben? Wie viel hat der Irrgeist Joseph II. und des Feldmarschall Lascy den Oestreichern geschadet!" S. 80. „In der Schlacht bey Mollwitz fürchteten die unerfahrnen preussischen Soldaten mit ihren unerfahrnen Officieren einen Angriff im Rücken nicht; und die Abwesenheit dieser conventionellen Furcht machte, dass sie den Angriff abwiesen." Unkenntniss der Gefahr ist allerdings ein Mittel, ihr furchtlos ins Auge zu sehn; daher halten sich Neulinge oft besser, als Veteranen: denn der Gebrannte scheuet das Feuer; allein um die Tugend der unversuchten Unschuld ist es dennoch jederzeit ein missliches und vergängliches Ding. „Auf diese Weise ist es mit jedem Angriffe im Rücken beschaffen; er kann nur alsdann von Wirkung seyn, wenn die Stellung des Angegriffenen, wie der Rücken des einzelnen Menschen, ohne Antlitz und Arme ist. Nehmt einen Würfel, und seht, ob ihr ihm eine schwache Seite abgewinnen könnt. Ich mache Front und stehe fest, ist alles, was der Mann bey jedem Angriffe zu denken hat; seine Stellung muss jedoch in dem Masse berechnet, er muss so bewaffnet seyn u. s. w.; dass er diesen Gedanken auf Augenschein und mit Zuversicht zu fassen vermag. Dass hier vom Fussvolk die Rede sey, versteht sich von selbst. Reuterey, die still steht und sich angreifen lässt, es sey von welcher Seite es wolle, ist bereits vor dem Angriffe im Rathe der Götter geworfen." S. 109.: „Die Weltgeschichte, oder vielmehr der grosse Director der Schauspiele für Sterbliche, bringt nie ein und dasselbe Stück ohne Veränderung zum zweyten Male auf die Bühne; der laborirende Taktiker, welcher sich bemühete, das preussische Feuer vom 10. April 1741. wieder aufzufinden, würde eben so fruchtlos arbeiten, als der Chemiker, welcher die Menschheit von Neuem mit dem griechischen Feuer zu beglücken strebt." Folgt denn aber daraus, dass Erfahrung und eine Sammlung zusammengestellter Erfahrungen und daraus gezogener Resultate (Kriegswissenschaft u. s. w.) etwas Aberwitziges sey? Nachäffen soll man freylich nicht, sondern mit Ueberlegung analog handeln unter analogen Umständen. S. 134. „Fürst de Ligne sagt irgendwo: Unglück dem, der Alles verloren giebt, sobald er in die Flanke genommen ist. Könnte man dem gemeinen Manne, wie nicht weniger einer Menge von Officieren, bey dergleichen Unfällen den Gedanken einflössen: *tenez toujours ferme et pretendez - en cause d'ignorance*, wie die Preussen bey Chotusitz, so würde es

es mit manchen Flankennehmungen nicht viel zu sagen haben." S. 152. „Das edelmüthige Geständniss Friedrichs in der Geschichte seiner Zeit wirft einen Lichtstrahl auf den von manchem Aufklärer der Kriegskunst etwas ins Dunkle gestellten Erfahrungssatz: dass die Beschaffenheit des Heeres, sein innerer Werth und der Geist, der es belebt, wichtiger sind, mehr thun und sich mehr auf sie rechnen läst, als auf die Talente dessen, der es anführt, und aller ihm untergeordneten Generale." Unzählige Erfahrungen indessen sprechen gerade für das Gegentheil, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass ein Heer ohne Heerführer so unwirksam ist, wie ein Heerführer ohne Heer, und der beste Heerführer so viel werth ist, als das beste Heer. Ein merkwürdiger Aufschluss über die Schlacht von Chotusitz wird S. 164 u. 168. gegeben, woraus hervorgeht, dass ein heldenmüthiger Feldprediger vielleicht das Wesentlichste zu ihrem glücklichen Ausgange beygetragen. — 3) *Die Schlacht bey Leipzig im J. 1631.* von *Bülow.* Fragment aus der von ihm angekündigten Geschichte der Feldzüge Gustav Adolphs. 4) *Versuch eines Grundrisses zu einem Kriegsplane für Preußen gegen Oesterreich und Rußland.* Kann niemand als *Venturini* oder einer seiner verstocktesten Schüler geschrieben haben. „Aus der Lage und Gränzform der preussischen Staaten, wie aus den bestehenden politischen Verhältnissen (S. 222.) erhellt, dass Preussen in dem mit ihm alliirten Sachsen, in Schlesien westlich der Oder, so wie in Ostpreussen, anfangs die Defensive ergreifen, aber von Südpreussen aus, gegen die obere Weichsel und längs dem karpathischen Gebirge, offensiv gehen müsse, um sich eine bessere Naturgrenze zu verschaffen, und den Türken die Hand zur Eroberung des südöstlichen Polens bieten zu können. Nach gänzlicher Vertreibung der Oestreicher und Russen aus Polen würde es gerathener seyn, aus dem östlich des Niemen und Horyeflusses zwey abhängige Fürstenthümer oder sogenannte Republiken zu machen. Ehe man indessen an die Ausführung dieses Offensivplans denken dürfe, will der Vf. in Schlesien 11, in Südpreussen 26, in Ostpreussen 33 Festungen und Communicationsposten angelegt wissen, wonach er die Stärke der Defensivarmee auf 183,500 Mann bestimmt. Die Fortsetzung, welche den Gang der Operationen verspricht, ist glücklicherweise ausgeblieben. 5) *Etwas über Bülow's Grenzbestimmung zwischen Taktik und Strategie,* von *A. Venturini.* Der von *G. Venturini* gemachte Unterschied zwischen Taktik und Strategie (zufolge dessen Taktik die Sicherheit der Truppen, Strategie Sicherheit des Landes berücksichtigt) soll gegen *B.* gerechtfertigt werden; es verdriesst Hn. *A. V.*, dass *B.* behauptet: das Lager habe den Feind zum Zweck und nicht zum Gegenstande, und die Anordnung eines Lagers gehöre in die Strategie, nicht in die Taktik, und er sucht nachzuweisen, dass man im Lager Ueberfall und Niederlage zu gewärtigen habe, falls man so thöricht sey, *B'n* Glauben beyzumessen. Bey einigem Nachdenken findet man leicht, dass durchaus keine in der Sache selbst gegebne Nöthigung vorhanden ist, die eine oder die andere Meinung anzunehmen, dass es von der Willkür eines jeden abhängt, sich bey den Wörtern Taktik und Strategie das Eine oder das Andere, oder jedes mögliche Dritte zu denken, und dass es für den Krieg selbst schlechthin gleichgültig ist, welcher Meinung man sich zuwenden will, dass es für den *Vortrag* der Kriegswissenschaft seinen Nutzen und seine Bequemlichkeiten haben mag, dergleichen Namen und Classificationen zu ergrübeln, dass aber nichts lächerlicher sey, als aus dieser willkürlichen Anordnung Gesetze für die *Anwendung* der Kriegswissenschaft, für die Kriegskunst abzuleiten. — Schliesslich ersucht der Vf., die Kenntniss von den Streitkräften des Pferdes der Naturgeschichte, die Reitkunst aber schicklicherweise der Elementartaktik einzuverleiben!

Vierter Band. 275 S. 1) *Charlemagne und Napoleon.* Fortsetzung der im dritten Bande abgebrochenen Parallele. 2) *Rede Gustav Adolphs an seine Generale vor seiner Unternehmung nach Deutschland,* von *Bülow.* 3) *Affaire bey Maxen, geschildert vom Grafen Montazet,* übersetzt und mit Anmerkungen versehn von *demselben.* Die Frage, ob Fink sich durchschlagen konnte, wird mit Nein beantwortet; doch hätte er sich zuvor noch nach Böhmen ziehen können. Dagegen wird der König getadelt, dass er nicht selbst nach Maxen gegangen sey: „Wer hinten angreift, muss die Hauptsache hinten hinbringen." 4) *Dürfen Kanonen verloren gehen?* „Ist einer unter euch, der sich des Gefühls bewusst ist, jemals in offner Feldschlacht so lange *mit Vorsatz* ausgehalten zu haben, bis Möglichkeit mit Unmöglichkeit zusammenfiel? Jede, auch noch so gute, Einrichtung ist Missbräuchen unterworfen, also auch diese; ist aber *Schande* der Lohn für überhaupt verlassene Kanonen, so lasst lieber *Tod* den Lohn für *zu früh* verlassene Geschütze seyn; aber stosst den Mann nicht aus eurer Mitte, der im ungleichen Kampfe der Unmöglichkeit wich, und dessen Fall durch rauchende Blutströme seiner Feinde bezeichnet ist. 5) *Ueber die Verbesserung des Recognoscirens.* Es soll ein eigentliches Späherkorps errichtet, und die Recognoscirungen sollen mit telegraphischen Vorrichtungen versehen werden. 6) *Vorschlag, den Nutzen des Tiraillirens mit jenem der festen Ordnung zu verbinden.* Die Compagnie soll in drey Züge gestellt werden, von denen der dritte aus Plänkern besteht. 7) u. 8) *Einige Vorschläge für Reiterey und Fussvolk.* Abschaffung der Karabiner; Deckung des Körpers durch Mantel, Patrontasche und Tornister; Benutzung der Proviantwagen als Pontons. 9) *Revolution der Kriegskunst.* Die bekannten Vossischen Ansichten über Robespierre und Bülow. 10) *Was ist Philosophie der Kriegskunst?* Bereits bekannt durch *J. v. V.* Politik und Kriegskunst; die hier aufgestellte Frage indessen ist nicht beantwortet. 11) *Notizen über die kaiserlich-königliche Armee an der Donau bis zur Capitulation von Ulm.* 12) *Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte der ersten schlesischen Kriege.* Nach dem *Dictionnaire de l'Academie* ist *trailler v. a. freq.*

freq. aussi absolu et signifie, tirer d'une arme à feu mal et souvent. Berichte über Sorr und Hohenfriedberg. Anekdoten von dem alten Dessauer Leopold.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Jos. Jac. a Plenk*, Consil. Caes. etc., *Doctrina de cognoscendis et curandis morbis infantum.* 1807. X u. 268 S. 8. (1 Fl. 36 Krzr.)

Der nun verstorbene Vf. hat bey seiner bis in sein spätestes Alter fortgesetzten Lectüre und Thätigkeit, sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht, die zerstreueten Beobachtungen und Bemerkungen über einzelne Zweige der Arzneywissenschaft zu sammeln, und in einer compendiarischen Form zusammen zu stellen. Auf dieselbe Art bearbeitete er in vorliegendem Werke auch die Kinderkrankheiten, worunter man entweder bloss die dem Kindesalter eigenthümlichen Krankheiten, oder auch solche versteht, die zwar ebenfalls bey Erwachsenen vorkommen, aber bey Kindern, zufolge ihrer grössern Reizbarkeit und stärkern Entwicklung, und dem Vorherrschen einzelner Systeme ihres Organismus, eine besondere Modification erleiden, und daher sowohl in nosologischer, als auch therapeutischer Hinsicht eine besondere Aufmerksamkeit und Behandlung von Seiten des Arztes erheischen. In dieser letztern Bedeutung scheint der Vf. dieses Wort genommen zu haben. — Er theilt die Kinderkrankheiten ein in die der *Neugebornen*, von denen sie gleich nach der Geburt oft befallen werden; in die der *Säuglinge*, welche bis zu ihrer Entwöhnung von der Muttermilch; und in jene, welche von ihrer Entwöhnung von der Muttermilch bis zu ihrer Pubertät vorzukommmen pflegen. Er stellt 86 innere, und 75 äussere Krankheitsformen bey den Kindern auf, worunter freylich viele Symptome anderer Krankheiten als besondere Krankheitsformen enthalten sind. — Bey jeder Krankheit wird der Begriff derselben, die Diagnose, die Prognose, die *causa proxima* und *excitans*, und die Therapie angegeben. Am wenigsten ist Rec. mit der Therapie zufrieden. — Der Vf. fügt bey den einzelnen Krankheitsformen besondere Arzneyformeln hinzu, als wenn sie einmal für allemal gegen diese oder jene Krankheit unfehlbare Vorschriften enthielten, ohne den Leser auf das Individualisiren und auf andere Mittel, die nach Umständen indicirt seyn könnten, aufmerksam zu machen. Daher benennt er manche Arzneyvorschriften geradezu nach der Krankheit, wider welche sie dienlich seyn sollen, als z. B. *mixtura antirhachitica*, *mixtura ad Blenorhoean.*, *pulvis ad enuresin* etc. — In der Cynanche wird ein *gargarisma ex aceto lithargyr* und auch *Sacchar. saturn.* zum Einpinseln angerathen, welches Rec. wegen des leichten Hinunterschluckens bey Kindern, und den bekannten Folgen der Bleymittel, innerlich genommen, nicht anrathen möchte. Hie und da sind die Gaben der Arzneyen zu gross. — Gegen die Latinität wäre manches zu erinnern; auch giebt es Druckfehler, die am Ende hätten berichtigt werden können. — Uebrigens behält diese Schrift ihren Werth, und kann als ein Leitfaden, wenn man eine reichhaltige Zusammenstellung von Krankheitsformen verlangt, sowohl zum mündlichen Unterricht als auch zu eigner Belehrung von Anfängern benutzt werden.

WIEN, b. Binz: *Josephi a Plenk*, Consil. Caes. etc., *Doctrina de morbis sexus feminei.* 1808. 203 S. 8. (1 Fl. 30 Krzr.)

Ein nach dem Tode des Vfs. herausgegebenes Werk, ungefähr in dem Geiste und nach der Methode abgefasst, wie seine eben angezeigte Schrift über Kinderkrankheiten, doch weder in Anordnung noch Ausführung jener am Werthe gleich. — Er theilt die Krankheiten der Frauenzimmer in die der Jungfern, der Neuvermählten, der Schwangern, der Gebährenden, der Kindbetterinnen, der Säugenden und der Alten; — eine Eintheilung, bey welcher nothwendig wichtigere Unterscheidungen verloren gehen, und viel Wiederholung unvermeidlich wird. — Es kommen darunter Krankheiten vor, die nicht diesem Geschlechte allein eigen sind, als das Blutspeyen, die *phthisis florida* u. m. a.; — auch werden bisweilen einzelne Symptome als besondere Krankheiten aufgezählt, als z. B. der *Clavus hystericus*, die *Suffocatio uterina* u. a. Hingegen spricht der Vf. von andern weiblichen Krankheiten zu unbestimmt, so z. B. von der Geschwulst der Kindbetterinnen, worunter er vielleicht die weisse Geschwulst des White verstanden haben mag, vom Kindbettfieber u. s. w. — Auch in dieser Schrift zeigt er seine Vorliebe für besondere Mittelchen, die er ohne Unterschied der Ursache und der übrigen Umstände in dieser oder jener so oder so benannten Krankheit anräth. Daher findet man hier einen *pulvis contra maniam*, eine *mixtura puerperalis*, einen *linctus ad blenorrhoeam*, eine *mixturam ad chlorosin* anempfohlen. Allein schon *Huxham* hat vor einem solchen Schlendrian in seinen *Opp. physico-medic.* Tom. I. mit Recht gewarnt, indem er schreibt: „*Nihil sane in artem medicam pestiferum magis unquam irrepsit, quam generalia quaedam nomina morbis imponere, iisque aptare velle generalem quandam medicinam. Ita videlicet omnis dolor ventris morbus colicus nuncupatur protinus; indito sic nomine quid ultra empirici — balatrones — id genus omne — quam arcanum quoddam porrigere, — aut pharmacopoeae cujusdam indicem evolvendo quaerere, quid ibi ad Colicen? — Quid inde? — Elixir. Salutis — Tinctura sacra exhibetur, — illico sive inflammata sint intestina, seu constricta spasmo: unde saepe toxica potius, quam remedia fiunt. Prudentis autem est medici, primo aestimare morbi caussam, — eumque deinde solvere tentare.*" Bey der Angabe der Ursachen von einigen Krankheiten hängt unser Vf. hie und da noch zu sehr an unerwiesenen Hypothesen. So behauptet er, die Ursache von *Crusta lactea puerpera-*

pergrum sey die Ablagerung der krankhaften Milch auf die Haut. — Bey der sogenannten *galactirrhoea erronea* bemerkt er, dass man die Milch aus den Augen, der Mundhöhle, aus dem Nabel, ja auch aus Wunden und Geschwüren hat fliessen sehen; bringt aber keine Belege bey; — noch weniger erklärt er diese angeblichen Facta nach physiologischen Gesetzen. Die Literatur ist hie und da, jedoch sparsam, angeführt, und eben nicht sehr ausgewählt. Das Ganze ist so beschaffen, dass wir darin dem Vf. selbst nicht sein gewöhnliches Verdienst eines genauen Compilators zu erkennen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schmidt: *Vertheidigung des österreichischen Feldzugs von* 1805. Dem Hofkriegsrath übergeben von dem General-Feld-Zeugmeister *v. Mack*. 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der etwas langen Vorrede wird das Buch eine Einleitung zu einem ausführlichern Werke genannt; angeblich von Mack selbst herrührend, vielleicht auch von einem seiner Freunde. Bey etwas näherer Beschauung wird man indessen bald gewahr, dass er selbst ein solches Buch nur in einem Zustande von Verrückung könne geschrieben haben, und dass entweder einer seiner Feinde mit seinem Unglücke einen unziemlichen Scherz müsse getrieben haben, oder dass das Ganze bloss eine auf Geldprellerey abgesehene Speculation sey. Wie könnte man sonst auf Stellen stossen, wie S. 353.: „Dieser Tag (der Kapitulation von Ulm) ist der schändlichste meines ganzen Lebens! Alle Beschimpfungen des italiänischen Feldzugs sind nichts gegen die Schmach von diesem infamen Tage, der mich ewig mit Schande in den Geschichte brandmarken wird." — Uebrigens ist das Ganze ein höchst elendes Machwerk ohne Sinn und Zusammenhang, voll der grössten orthographischen Fehler, und in jeder Hinsicht des Lesens unwerth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und gelehrte Anstalten.

Helmstädt.

Der Abt *Pott* hat kürzlich einen vortheilhaften Ruf auf eine auswärtige Universität abgelehnt, und bleibt nun gewiss hier. Diese Thatsache, zusammengenommen mit den erhaltenen vortheilhaften Zusicherungen, berechtigt uns zu den besten Aussichten auf die Zukunft. — Der Lectionskatalog auf das Winter-Halbejahr wird bald erscheinen. Die Zahl der Lehrer hat sich zwar vermindert, aber durch die vereinte Anstrengung der übrigen Professoren ist kein Hauptfach unbesetzt. Auch lehren hier geschätzte Privatdocenten, die, wo etwa eine Lücke bleiben sollte, gern eintreten. (A. Br.)

II. Beförderungen.

Für die (Nr. 209. gedachten) Facultäten der Wissenschaften und schönen Literatur der Akademie zu Paris sind unter andern erwählt Hr. *Delille* zum Prof. der französischen Dichtkunst, Hr. *Ermenard* zu dessen Gehülfen; Hr. *Luce de Lancival* zum Prof. der lateinischen Dichtkunst, Hr. *Laplace* zu dessen Gehülfen; Hr. *Deguerle* zum Prof. der französ. Beredsamkeit; Hr. *St. Ange* zum Prof. der lateinischen Beredsamkeit; Hr. *Larcher* zum Prof. der griechischen Literatur; Hr. *Boissonade* zu dessen Gehülfen; Hr. *Levesque* zum Prof. der alten Geschichte; Hr. *Barbier du Bocage* zum Professor der Geographie.

Hr. *Amatus Goujond-Bonpland*, der Reisegefährte Hn. *Alex. v. Humboldt* und Herausgeber des botanischen Theils der Humboldtischen Reise, ist von dem französischen Kaiser mit einem ansehnlichen Gehalte zum Oberaufseher der Domaine Malmaison ernannt worden. Wahrscheinlich wird er das durch *Ventenat's* Tod unterbrochene Prachtwerk: *Le jardin de Malmaison*, fortsetzen, sobald der zweyte Theil seiner *Plantes equinoxiales* geendigt seyn wird.

Der durch seine homiletischen und homiletisch-kritischen Arbeiten als Schriftsteller bekannte Hr. *Friedr. Jacob Koch*, Stadtpfarrer zu Friedberg in der Wetterau, hat auf Veranlassung eines, als Prediger nach Delkenheim im Herzogthum Nassau, erhaltenen Rufes von dem Grossherzog von Hessen eine jährliche Gehaltszulage von 200 Fl. erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. August 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler in Landshut, ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Schelling's, F. W. J., philosophische Schriften. *Erster* Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Inhalt.

I. Vom Ich als Princip der Philosophie, oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. S. 1 — 114.
II. Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus. S. 115 — 200.
III. Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre. S. 201 — 340.
IV. Ueber das Verhältniss der bildenden Künste zu der Natur. Eine akademische Rede. S. 341 — 396.
V. Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände. S. 397 — 511.

Die letzte Abhandlung enthält die vollständige Begründung des *ideellen* Theils der Philosophie, und gehört unstreitig zu den wichtigsten des berühmten Verfassers, der solche in dieser Hinsicht (in der Vorrede zu diesem Bande) der ersten nachher unterbrochenen Darstellung seines Systems (in der Zeitschrift für specul. Ph.) an die Seite setzt. Keiner, der das Schellingische System kennen lernen und beurtheilen will, kann diese Abhandlung entbehren, durch welche selbiges erst bis zu seinen letzten Endpunkten entwickelt ist, und die daher auch auf die Principien ein neues überraschendes Licht zurückwirft.

Zu den bewährtesten Mitteln, Schulkinder im Aufmerken, Nachdenken und Sprechen zu üben, gehört gewiss auch das in so mancher andern Hinsicht so nützliche Kopfrechnen; und versteht es der Lehrer, diese Lection interessant zu machen: so ist sie dem Schüler gewiss auch eine der angenehmsten und willkommensten. — Dazu gehört aber, dass der Lehrer vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet, dass er den Stoff zu seinen Aufgaben aus den nächsten Umgebungen der Kinder und von ihren jetzigen oder künftigen Verhältnissen entlehne, dass er also insbesondere zu Kopfrechnungsübungen für *Mädchen* andere Aufgaben wähle, als zu denen für *Knaben*. — Für *jene* veranstaltete der durch mehrere Schulschriften rühmlichst bekannte Herr Vicarius *Baumgarten* vor Kurzem eine Sammlung praktischer Aufgaben, die so allgemeinen Beyfall fand, dass ich ihn um Bearbeitung eines ähnlichen Buches für Knabenschulen ersuchte, in dem ganz die in jenen gewählte Form und Methode beybehalten, und nur dahin abgeändert werden möchte, dass die Aufgaben aus der Knabenwelt und von den verschiedenen bürgerlichen Geschäftsarten entnommen würden, deren einer sich der Knabe dereinst widmet. Auch diese *zweyte* Sammlung hat so eben die Presse verlassen, und ist unter dem Titel: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenschulen über Gegenstände der Beschäftigungen des Handwerkers, des Kaufmanns, des Oekonomen* u. s. w. *in stufenweisen Fortschritten vom Leichtern zum Schwerern*, für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen zu haben.

W. Heinrichshofen, Buchhändler in Magdeburg.

Bey Joh. Wilh. Schmidt in Berlin, breite Strasse Nr. 8., ist so eben fertig geworden und bey demselben, so wie in allen Buchhandlungen, für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben:

Pharmacopoea extemporanea, exhibens compositiones medicamentorum, ad observata et principia recentiorum accommodatas, pro usu tam interno quam externo, cum earundem viribus, dosibus et medicorum experientissimorum, quibus commendantur, testimoniis, addita appendice indicum, qua loci, ubi medicamenta simplicia Pharmacopoeae Borussicae in Pharmacopoeam extemporaneam recepta sunt, nec non morbi, in toto opere commemorati, ordine alphabetico enumerantur. Auctore Dr. *Fr. Lud. Augustin.*

In einer, mit Sorgfalt und nach eigner Erfahrung gewählten, Sammlung von vielen hundert der bewährtesten und von den angesehensten praktischen Aerzten, vorzüglich den neuern, am meisten empfohlenen und erprobten, Compositionen, zum innern sowohl als äussern Gebrauch, gewährt diess Werk dem angehenden sowohl, als ältern Arzte und Wundarzte ein höchst belehrendes Repertorium über die wirksamsten Arzneyen in allen Krankheiten, und ein nützliches Hülfsbuch zur Verschreibung und Anwendung der in der *Pharmacopoea borussica* enthaltenen Mittel. Jeder Arzneyformel ist ihre Wirkung, und ein geschätztes praktisches Werk beygefügt, in welchem man sich darüber wei-

weiter belehren kann. Zwey Register enthalten: 1) das Verzeichniss der im Werke angeführten Krankheiten, gegen welche man die Mittel auf der angezogenen Seite findet, und 2) das Verzeichniss der in den Formeln aufgenommenen Arzneymittel, zur Uebersicht der Compositionen, in welchen man sie am besten verschreiben kann. Die grosse Brauchbarkeit dieses (zur Verhütung des Missbrauchs durch Afterärzte lateinisch geschriebenen) Buchs, und der Beyfall, den frühere Werke dieser Art, von *Fuller*, *Piderit* und *Vogler*, für ihre Zeiten fanden, läst eine allgemeine Verbreitung desselben wünschen und hoffen.

Bey Friedrich Christian Dürr in Leipzig sind zur Ostermesse 1809. folgende Bücher herausgekommen:

Hempel's, C. F., Bauernfreund, eine Sammlung moralischer Erzählungen mit Hinsicht auf biblische Aussprüche. Mit einer Vorrede vom Hrn. General-Superintendent *Demme* in Altenburg. 8. 6 gr.

Dessen religiöse Betrachtungen über den Krieg, zur Belehrung und Beruhigung, besonders für den nachdenkenden Bürger und Landmann. 8. 8 gr.

Krause, Dr. *Ad. Gottl. Ferd.*, de Claudicatione Commentatio medico-chirurgica. 4. 6 gr.

Lang, Dr. *Carl*, Welt- und Wundermagazin, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Miniaturdarstellungen und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur in sorgfältig aufgeführten Kupferblättern aufgestellt, und für Leser aus allen Ständen fasslich und unterhaltend beschrieben werden. *Erster* Band. 8. Mit 12 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 12 gr.

Lange, G., biblische Geschichten aus dem alten und neuen Testamente, mit lehrreichen Bemerkungen und Sittenlehren für die Jugend, besonders in Bürger- und Landschulen. *Zweyte* unveränderte Auflage. 8. 6 gr.

Lenke, *Fr. K.*, neues deutsch-lateinisches Taschenlexicon für Schulen, vornehmlich zum Gebrauche beym Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 12. 1 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Velinpapier 2 Rthlr.

Töpelmann's, Dr. *Gottl. Wilh.*, neuere Erfahrungen über zweckmässige Behandlung venerischer Schleimausflüsse und deren nachfolgende Uebel, nebst allgemeinen Bemerkungen über die Lustseuche. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Die von mir veranstaltete Ausgabe des italienischen Textes der dramatisirten Märchen der *Carlo Gozzi*, von welcher in der Michaelis-Messe 1808. der *erste* (den *Raben*, die *Turandote* und den *König Hirsch* enthaltende) Theil erschienen ist, hat überall eine so günstige Aufnahme gefunden, dass ich mich in den Stand gesetzt sehe, zur Mich. Messe dieses Jahrs den 2ten und 3ten Theil zu liefern, durch welche der Cyclus jener Märchen (*Fiabe*) beschlossen wird. Um nun den zahlreichen Beförderern des Werkes, so viel an mir ist, den Ankauf desselben zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, denen, welche auf diesen 2ten, 3ten und letzten Theil (von denen der *erstere* die *Frau als Schlange*, *Zobeis* und das *blaue Ungeheuer*, der *letztere* aber die *glücklichen Bettler*, das *grüne Vögelchen*, den *König der Genien* und die *Liebe zu den drey Pomeranzen* enthalten werden) durch die ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen oder auch bey mir selbst *bis zur Michaelis-Messe bestimmte Vorausbestellung machen*, *beide* für 1 Rthlr. 12 gr. zu erlassen, wogegen *nach der Messe* der Preis *des ersten* von 1 Rthlr. für jeden einzelnen eintritt. Wer 5 complette Exemplare auf einmal bey mir bestellt, dem gebe ich das 6te frey, und Lehrern der italienischen Sprache, die sich dieses Werkes bey dem Unterricht in derselben bedienen wollen, wozu es sich wegen der verschiedenen Dialecte ganz vorzüglich eignet, verspreche ich, wenn sie sich *an mich selbst wenden*, noch bedeutendere Vortheile. Berlin, im Junius 1809.

Julius Eduard Hitzig, Buchhändler.

Bey E. F. Steinacker in Leipzig sind so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

1) *Chronologische Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr* 1808. Nach dem Werke des Abt *Lenglet du Fresnoy*. Herausgegeben von *Picot*. Aus dem Französischen übersetzt, *Erster* Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Was dieser *erste* Theil der Uebersetzung eines der gründlichsten und gelehrtesten chronologischen Werke unserer Zeiten, das im vorigen Jahre zu Genf in 3 Med. Octav-Banden (Pr. 7 Rthlr. 12 gr.) erschien, enthält, besagt der 2te Titel desselben, unter welchem er auch als ein für sich bestehendes Ganze abgelassen wird, nämlich:

Chronologische Regententabellen vom Anfange der Staaten bis auf das Jahr 1808. der christlichen Zeitrechnung, oder: *Verzeichniss der Namen und Regierungsjahre aller bekannten Regenten in den bedeutendsten Staaten der Erde nach der Zeitfolge.*

Die Absicht des Uebersetzers bey dieser Arbeit geht nicht bloss dahin, diesem Werke auch bey denen Eingang zu verschaffen, die nicht geeignet oder geneigt seyn möchten, sich desselben in seiner ursprünglichen Gestalt zu bedienen, sondern auch die Brauchbarkeit desselben zu erhöhen, indem er die im Originale durch alle drey Bände vereinzelten Materien jedesmal in einer zusammenstellt, und so nicht nur die Uebersicht des Einzelnen, sondern auch die Anschaffung des Ganzen erleichtert. Nicht nur den Freunden einer gründlichen und zusammenhängenden Kenntniss der Geschichte überhaupt, sondern besonders auch studirenden Jünglingen auf Universitäten und Gymnasien glaubt man dieses Buch mit Recht als ein Erleichterungsmittel des historischen Studiums und gleichsam als ein historisches Vademecum (wozu dieses sich auch durch sein kl.

kl. Octav-Format besser, als alle bisher erschienenen chronologischen Tabellen, eignet) empfehlen zu dürfen. In Hinsicht dieses letztern macht der Verleger die Herren Lehrer und Vorsteher der gelehrten Bildungsanstalten unsers Vaterlandes auf dieses Werk aufmerksam. Der *zweyte* Theil dieser Tabellen, der eine synchronistische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten eines jeden Jahres von Erschaffung der Welt bis 1808. enthält, und gleichfalls unter einem besondern Titel einzeln abgelassen werden soll, wird kommende Mich. Messe erscheinen.

2) *Biblische Theologie des alten und neuen Testaments nach Anleitung der Reinhard'schen Vorlesungen über die Dogmatik.* Oder: *Die Beweisstellen der Dogmatik im Grundtexte und den gegenüber gedruckten latein. Uebersetzungen* von *Dathe* und *Schott.* Zur Erleichterung des dogmatischen Studiums. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Unter diesem Titel hat vor Kurzem eine völlige Umarbeitung der im Jahr 1805. erschienenen und nicht ohne Beyfall und Abgang gebliebenen *Dicta classica veteris et novi testamenti hebraice, graece et latine* die Presse verlassen. Der Zweck dieses Buches in seiner jetzigen veränderten Form ist derselbe, den es in seiner ursprünglichen hatte, nämlich: angehenden Theologen, und überhaupt jedem, die Dogmatik Studirenden, einen genauen und sorgfältigen Abdruck der vorzüglichsten Beweisstellen derselben zum momentanen Gebrauche darzulegen, um dadurch dem Zeitverluste und Ueberdrusse zuvor zu kommen, der aus dem beym Studium der Dogmatik nöthigen, unaufhörlichen Nachsuchen im alten und neuen Testamente unausbleiblich entsteht. Eine grössere Tauglichkeit zu diesem Zwecke hat aber der Herausgeber dieser Umarbeitung dadurch zu geben gesucht, dass er ungleich mehr biblische Stellen aufnahm, als das vorige Mal; dagegen, um die Bogenzahl nicht unnöthig zu vermehren, keine mehr als einmal abdrucken liess, dass er sich der neuesten Griesbach'schen Recension des neutestamentlichen Textes und der Uebersetzung des Herrn Prof. *Schotts*, statt der vormals gebrauchten Reinhard'schen, bediente, und dass er Text und Uebersetzung in gespaltenen Columnen einander gegenüber drucken liess. In seiner jetzigen Gestalt könnte dieses Buch auch wohl akademischen Vorlesungen über die dogmatischen Beweisstellen zum Grunde gelegt werden. Der Verleger hat weder Sorgfalt noch Kosten gespart, durch einen äusserst correcten, saubern und reinlichen Druck des Griechischen und Hebräischen wie des Lateinischen, und durch gutes Papier, diesem dogmatischen Hülfsmittel auch äussere und für ein Buch dieser Art in der That wesentliche Vorzüge zu geben.

3) *Kellner*, *M. A. J.*, Sittenlehre in Beyspielen von Thieren. 8. 12 gr.

In den gegenwärtigen Zeiten, wo der Kaufmann, der Fabrikant, und selbst jeder Geschäftsmann, eine gewisse Fertigkeit im Rechnen durchaus nicht entbehren kann, empfehlen wir folgendes in unserm Verlage erschienene und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommende Rechenbuch:

J. Ph. Schellenberg's kaufmännische Arithmetik, oder allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge, 1r u. 2r Cursus. gr. 8. Ladenpreis 3 Rthlr.

Der Verfasser, der in mehreren berühmten Handelsplätzen, als: Leipzig, Frankfurt a. M., Hamburg, Kopenhagen u. s. w., gewesen ist, hat sich durch dieses, dem merkantilischen Publicum gewidmete, Werk den Dank aller seiner Zeitgenossen verdient. Die sämmtlichen Zweige der kaufmännischen Rechenkunst sind darin so gründlich und deutlich vorgetragen, dass gewiss ein jeder im Stande seyn wird, in kurzer Zeit der fertigste Rechner zu werden. Denn die niedere und höhere Praktik enthält besonders so schöne Vortheile, wodurch man öfters die vorgelegten Aufgaben gleich aus dem Kopfe berechnen kann, und die, vermöge ihrer beygefügten Erklärung, auf alle Handelsplätze anwendbar sind.

Rudolstadt, im Junius 1809.

Priv. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

II. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. XVIIte und XVIIIte Lieferung.

Hiervon ist die *XVIIte* u. *XVIIIte Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Die XVIIte Lieferung enthält die Sect. 69. *Eisleben*, Sect. 72. *Spremberg*, Sect. 84. *Dresden*, Sect. 97. *Annaberg*; die XVIIIte Lieferung: Sect. 61. *Guben*, Sect. 76. *Reichsthal*, Sect. 85. *Bautzen*, Sect. 100. *Glatz*; und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte* 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier* für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Junius 1809.

Geographisches Institut.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bibliotheken-Verkauf.

Nach dem Willen meines Vaters, des verst. Rect. und Prof. *Scheibels* in Breslau, soll seine hinterlassene Bibliothek von ungefähr 8000 Bänden verauctionirt, oder, wenigstens ein Theil davon, *im Ganzen* verkauft werden. Die grössere Anzahl der Bücher besteht aus mathematischen und physikalischen Schriften, von denen, so wie von der ganzen Bibliothek, ein vollständiger systematischer Catalog, von der eignen Hand des Verstorbenen, mit vorzüglicher Sorgfalt ausgefertigt, vor-

vorhanden ist. Er besteht aus drey Theilen: Pars I. *Acta Physica et Mathemat.* (vorzüglich Schriften der Societäten; unter andern die ganze erste Centurie der *Histoire de l'Academie des Sciences* zu Paris, in 67 englischen Bänden; eine Partie Bände des Wittenb. Nachdrucks der *Lond. Transact.*; die mathem., besonders abgedruckten, Schriften der Societ. zu Göttingen; zusammen 330 Numern). — P. II. *Physica.* Sect. I. *Histor. literaria.* Sect. II. *Physica. Scientiae et Artes cognatae* (unter andern 113 Compendien der Physik). Lib. I. *Physica.* Cap. I. *Phys. generalis.* §. I. *Universalis.* I. *Collectio Systematum.* II. *Physica experiment.* III. *Opusc. varia.* IV. *Phys. curiosa.* §. II. *Phys. particularis.* Cap. II. *Phys. specialis.* §. I. *Elementa.* I. *Terra.* II. *Aqua.* III. *Aer.* IV. *Aether.* A. *Lux. Colores.* B. *Ignis.* C. *Electricitas.* D. *Magnetismus.* §. II. *Composita sublunaria.* I. *Tellus.* A. *Theoristae.* B. *Montes.* C. *Metallifodinae.* D. *Fluvii.* E. *Fontes medicati.* F. *Terrae motus.* H. *Aestus maris.* II. *Meteora.* A. *Meteorologia.* B. *Observationes meteorol.* C. *Meteora speciatim.* D. *Electricitas Atmosphaerica.* Lib. II. *Historia naturalis.* Cap. I. *Generalis et Musea* (worunter der ganze deutsche Büffon, vollständig, mit 1297 Kupfertafeln). Cap. II. *Hist. nat. specialis.* Cap. III. *Oeconomia.* Lib. III. *Chymia. Alchym. et Technologia.* Lib. IV. *Ars medica.* Die ganze physikal. Bibliothek beträgt 669 Numern. — P. III. *Mathesis* *). Sect. I. *Generalis.* Lib. I. *Historia. Biographia. Bibliographia.* Lib. II. *Introductiones. Utilitas. Methodus.* Lib. III. *Opera Mathematicorum.* Cap. I. *Veterum* (z. B. die beste Ausgabe von *Apollonius Pergaeus.* Oxford. 1710. fol., wovon nur 400 Exemplare vorhanden; die beste Ausg. von *Archimedes.* Oxf. 1792. fol., ein ganz neues Exemplar in rothem Saffian und vergoldetem Schnitt in einem Futteral. Am wichtigsten die *Collectio Euclidea*; sie beträgt über 200 Numern, worunter die *Editio princeps* von 1482.; die höchst seltne von *Zuber*, Venet. 1617.; die zweyte von *Clavius*, Rom 1589.; die ersten neun Bücher der ersten Ausg. von *Clav.*, Rom 1574., welche noch seltner ist; auch die vorzüglichste von *David Gregory*, Oxf. 1703.). Cap. II. *Recentiorum.* Lib. IV. *Systematici et Practici - Generales.* Cap. I. *Cursus. Compendia. Lexica.* Cap II. *Curiosa. Instrumenta. Machinae.* Sect. II. *Specialis.* Lib. I. *Mathesis pura.* Cap. I. *Elementaris.* Cap. II. *Sublimior* (hierunter *Christ. Rudolph Coss*, die erste deutsche Algebra). Lib. II. *Mathesis applicata* (nach allen ihren einzelnen Theilen. Eine besondre Abtheilung: *Opera Astronomorum: Tychon. Brahii, Nicol. Copernici, G. Galilei, Joh. Hevelii*, (welche letztere *Collectio absolutissima* ist, zu der auch nicht Eine Schrift fehlt, selbst nicht der *allberühmte Brief ad amicum de Cometa a.* 1677., von welchem *la Lande Bibl. astron.* p. 236. berichtet: *Elle manque dans toutes les collections, que j'ai vues des ouvrages d'Hevelius. Mon exemplaire etait le seul que je connusse; mais M. S — m'ecrit de Breslau qu'il en a un.* Die einzige *Selenotopographie* hat man im Int. Bl. d. Allg. L. Z. 1788. Nr. 1. für 25 Rthlr. ausgeboten, und *ohne* den erwähnten Brief die ganze übrige Sammlung vor einigen Jahren in den ehem. Goth. Gel. Anz. für 225 Rthlr. oder 45 Louisd'or in Golde), — *Kepleri* (auch eine Reihe Bände, unter andern die *Edit. prima* von der *Epitome Astron. Copernic.*), eine Sammlung *Edit.* der *Sphaera Joh. de S. Bosco*; *Ulugh Beigh's*, eines mongol. Fürsten, *Tabulae Fixarum*; *Alfragani Elem. astronom. ex Golii*; 23 Bände der *Connoiss. des temps*, 35 der Wiener (fast alle in Marmorbd.), die Berliner von 1776. an, vollständig; die *Atlantes coelestes* von *Doppelmayr* und *Flamsteed.* Bloss astron. Schriften sind 800; von Fortification und Kriegswissenschaft, einem Lieblingsfache des Verstorbenen, an 500 Numern, wodurch (bis zum J. 1780. ungefähr) Vollständigkeit fast erreicht ist. Die ganze mathematische und physikal. Bibliothek, voll von einer Menge von Seltenheiten, beträgt 3656 Numern, wobey aber ungerechnet ist, dass mein Vater oft mehrere Bücher zu Einer Numer rechnete, sub lit. α. β. γ. etc., wenn er seit Verfertigung des Catalogs hinzukaufte, so dass das Ganze über 4000 Bände wenigstens beträgt. Hiezu kommen noch 2419, eben so systematisch geordnete, Disputationen, worunter eine grosse Anzahl von den berühmtesten Männern in beiden Wissenschaften, deren grössere Werke (*Euleri Mechanica, Analysis infinit, La Lande's Astronomie, Newton's Principia, Bernoulliorum opera, Euler's Dioptrik*, von *Klügel, Smith's Optik*, eine Menge französ. *Analysten* u. s. w.), wie man schon vermuthen wird, in der Bibliothek selbst aufgestellt sind. Ueberhaupt dient zur Nachricht, dass mein Vater namentlich die Bibliographie des *Euklides*, der Arithmetik, Fortification, Optik und Astronomie in seiner Einl. zur mathem. Bücher-Kenntniss fast ganz nach eignem Besitz der dahin gehörigen Schriften beschrieben hat. Diese Bibliothek wird also hiemit *im Ganzen öffentlich zum Verkauf ausgeboten.* Mein Vater selbst hat seine physikal. mathem. Bibl. zu 2000 Rthlr. in preuss. Courant angeschlagen; doch bin ich erbötig, auch ein etwas niedrigeres annehmliches Gebot anzunehmen. Briefe erbittet man sich postfrey. Breslau, den 26sten Junius 1809.

J. B. Scheibel, Prediger in Breslau.

IV. Auctionen.

Am 14ten August und folgende Tage soll zu Jena eine ansehnliche Sammlung von rohen und gebundenen Büchern, aus allen Theilen der Wissenschaften, öffentlich versteigert werden. Auswärtige Aufträge *in frankirten Briefen* übernehmen mit Vergnügen, Herr Hofcommissär Fiedler, Hr. Stadtkirchner Faselius, Hr. Cand. Med. Hederich und Hr. Auctions-Proclamator Baum, bey welchen auch der 20 Bogen starke und 2850 Stück Bücher enthaltende Catalog zu bekommen ist. Jena, am 1. Julius 1809.

Obiger Catalog ist auch in der Expedition der Allgem. Lit. Zeitung in Halle zu haben.

*) Alle diese hier angeführten Abtheilungen haben nun wieder noch eine grosse Menge Unter-Abtheilungen, gleich der physikalischen Bibliothek, wo sie zur Probe *alle* angegeben sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Gräff: *Technologie.* Für Lehrer in Schulen und zum Selbstunterricht, von *Heinrich Brosenius*, (Lehrer am Gymnasium zu Bückeburg.) *Erster* Band. 1806. in *zwey* Theilen. 312 und 294 S. mit 5 Kupft. *Zweyter* Band. 1807. 532 S. 8. m. 4 Kpft. (3 Rthlr.)

Die Technologie kann als Schulwissenschaft in einer doppelten Beziehung gelehrt werden. Entweder soll sie, als Hauptstudium, den Kunstsinn wekken und üben, um raffinirende Künstler zu bilden; oder sie dient als Nebenstudium zur Erweiterung der Menschenkunde. Der Vf. hat als Gymnasienlehrer die letztere gewählt. Er wünscht dem Schulmanne ein nicht zu compendiarisches, aber auch nicht theures Lehrbuch in die Hände zu liefern, mit dem er ohne anderweitige Hülfsmittel ausreichen könne. Gewiss hat sich Hr. *B.* durch diese Unternehmung Ansprüche auf den Dank seiner Amtsbrüder erworben, da die Erfordernisse zum technischen Unterrichte mit den Mitteln des Schulstandes fast nirgends im Verhältniss stehen. Auch verdient vorliegendes Werk in der That unter den Lehrbüchern dieser Gattung ausgezeichnet zu werden. Es enthält für seinen Umfang ungemein viel; der Gebrauch ist dem minder Sachkundigen durch specielle Nachweisung hinreichend erleichtert, und der Vortrag ist durchgehends so fasslich, dass auch der ganz Unkundige sich daraus wird belehren können, zumal, da man der Bestimmung des Buches nach hier nicht eigentlich Technologie, im strengsten Sinne des Worts, sondern mehr historische Technographie zu erwarten hat, welche weniger Nebenkenntnisse voraussetzt. Bey der Anordnung ist *Funke's* Technologie zum Grunde gelegt worden, und die Gewerbe sind eben so, wie dort, nach dem naturhistorischen System der Materialien geordnet.

Des *ersten* Bandes *erster* Theil ist den Kunstproducten aus thierischem Stoff gewidmet, und handelt in 13 Abtheilungen von der Verarbeitung des Fleisches, des Bluts, der Häute und Felle, der Blase, der Gedärme, der Haare, Borsten, Wolle und Federn, der Knochen, Hornarten und Zähne, der Milch, des Honigs und Wachses, der Seide, der Kochenille, des Gummilacks und der Galläpfel. Der *zweyte* Theil handelt von den vegetabilischen Kunstproducten, und beschreibt in *drey* Abtheilungen die Benutzung der Holzarten, Früchte und Pflanzenstängel, unter welche Rubriken die übrigen Pflanzentheile etwas gewaltsam eingeschaltet sind. Der *zweyte* Band, der die Mineral-Kunstproducte behandelt, liefert in *vier* Abschnitten: die Verarbeitung der Erden und Steine (Thonarten, Kieselarten, Kalkarten), der Salze, der Metalle (Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bley, Quecksilber, Kobalt und Arsenik), und der brennbaren Fossilien (Schwefel, Reissbley und Bernstein). Die Technologie des Mineralreiches hat allein beynahe denselben Umfang, als die beider organischen Reiche zusammen, weil der Vf. vieles vom Bergbau und Hüttenwesen einschaltete. So geht auch jedem Metalle die Zugutmachung der Erze (gewöhnlich unrichtig: Aufbereitung überschrieben) voran. Wiewohl dadurch das Verhältniss zum Ganzen verfehlt wurde, so hat der Vf. doch manche Gründe für sich, welche sein Verfahren rechtfertigen. Es ist nämlich allerdings nicht zu läugnen, dass die Naturverhältnisse des Mineralreiches dem Menschen entfernter liegen, als die der lebenden Schöpfung, mithin vielen ganz unbekannt bleiben. Insonderheit findet der Schulmann nur selten Gelegenheit, sich vom Berg- und Hüttenwesen einige Kenntniss zu verschaffen; er wird also das Nöthigste, was ihm hier gelegentlich geboten wird, gern lesen und dem Werke sogar als einen Vorzug vor andern anrechnen. Uebrigens ist die Technologie des Mineralreichs ungeachtet ihres grössern Umfanges doch nicht so vollständig, als die des Thier- und Pflanzenreichs, denn es fehlen z. E. die Marmor- und Topfsteinfabrik, die künstliche Veredlung der Steinkohlen u. a. m.

Bey der Ausführung benutzte der Vf. vorzüglich die Werke von *Beckmann*, *Jakobson*, *Halle*, *Krünitz* und *Funke*, mehrentheils wörtlich, welches er in der Vorrede zum *zweyten* Bande mit dem Beysatze anzeigt, dass er es lieber selbst anführen, als von andern bemerkt wissen wolle. Auch ohne dieses würde man ihm die Aushebung mancher Stellen aus guten Werken gewiss nicht verargt haben, da Sammlung des zerstreuten Gemeinnützigen sein Hauptzweck war; nur ist die Wiedervereinigung zu einem Ganzen dann misslich, wenn man nicht durchaus gute Quellen vor sich hat, oder wenn die Autoren verschiedne Ansichten hatten. Wohl wäre zu wünschen, dass der Vf. sich im Besitze noch mehrerer Hülfsmittel befunden und dann auch eine strengere Auswahl getroffen hätte: denn die oben genannten sind gar zu ungleich im

im Werthe, um allemal glücklich verschmolzen werden zu können. Werke, wie die von *Halle* und *Funke* lassen nur eine mit Misstrauen prüfende Benutzung zu; und nicht immer ist es dem Vf. geglückt, sich an den rechten Mann zu wenden; daher manche kleine Unrichtigkeiten, deren Verbesserung in der Folge die Brauchbarkeit des Werkes sehr erhöhen würde.

Ersten Bandes *erster* Theil S. 9. unterscheidet der Vf. Fabriken und Manufakturen etymologisch, nach *Justi's* Begriff, wiewohl dieser, als zu künstlich und auf die wirklichen Fälle nicht passend, längst verworfen worden ist. Es ist besser, den Unterschied fahren zu lassen, als den Sprachgebrauch ganz umzustossen. Wenn beide ja unterschieden werden sollten, könnte man eher die Manufaktur: ein Handwerk im Grossen, die Fabrik: eine Kunst im Grossen nennen, welches dem einmal eingeführten Gebrauche mehr entspricht und leichter durchgeführt werden kann. Wenn die Manufakturen auch sehr sinnreiche Maschinerie haben, so wird in ihnen doch nur Handwerk getrieben: denn das Sinnreiche bleibt gewöhnlich Eigenthum dessen, der die Maschine baut, dagegen der Arbeiter sie nur mechanisch (eigentlich: unmechanisch) lenkt, ohne sie zu verstehen. S. 19. wird die alte Vergleichung zwischen dem Mürbewerden des Fleisches durch Kochen und durch Faulen wiederholt, welche in der Prüfung nicht besteht und dem Autodidakten eine unrichtige Vorstellung giebt. S. 23. werden Oehl, Laugensalz, erdige Theile und etwas Eisen als Bestandtheile des Blutes angegeben. So amusirt sich der Vf. auch in der Folge bey chemischen Erörterungen mit öhligen, salzigen, schweflichen, wässrigen, brennbaren und flüchtigen Theilen, wo besser gewesen wäre, gar nichts davon zu sagen, als veraltete, unrichtige Vorstellungen wiederum zu verbreiten. S. 24. werden gedörrtes Ochsenblut und Laugensalz Bestandtheile des Berlinblaues genannt, da sie doch nur zum Material der Bereitung gehören. Das Eisen verbindet sich nicht mit öhligen Theilen der Blutlauge, sondern mit der Blausäure. Der wesentliche Nutzen des Alaunzusatzes ist dabey gar nicht angegeben. (S. 27.) Das Seifenkraut giebt keinesweges Seife mit Laugensalz, denn es enthält kein fettes Oehl, sondern eine Menge Extractivstoff, welcher das Wasser viscid und dadurch zum Waschen tauglich macht. Mit mehrern Technologen verwirft der Vf. (S. 28.) die Behauptung der Seifensieder, dass alter, schmieriger Talg mehr und bessere Seife gebe, als frischer, weil sie mit der Erfahrung streite. Diese Meinung hat aber ihren guten Grund, denn das häutige Wesen des Talgs wird durch anfangende Fäulniss leicht auflöslich und geht dann in die Seife mit ein, der Talg selbst aber wird, wenn er ranzig geworden, ebenfalls weit besser im Laugensalz aufgelöst, und giebt eine innigere, neutralsalzartige Verbindung, die sich im Erkalten fasrig krystallisirt und dadurch zugleich das Volumen der Seife ausdehnt. Wallrathlichter aus 1 Pfund Wallrath, 1 Pfund Marienglas, 2 Pfund Salz und 7 Pfund Alaun bereiten (S. 46.), ist eine zu unwahrscheinliche Angabe, als dass der Vf. sie hätte nachschreiben sollen. S. 81. wird als ein wesentliches Unterscheidungszeichen des sämischen Leders angegeben, dass es keine Narbe habe, welches aber nicht immer der Fall ist. Nach S. 89. sollen die Damen in Venedig in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts Absätze von 3 Fuss Höhe an den Schuhen getragen haben. Abermals eine von den Kunstfabeln, welche Rec. im Ernst nicht nacherzählen würde. Die Absätze der Italienerinnen *jener Zeit* sind allerdings ihrer grossen Höhe wegen berüchtigt; aber ¼ Fuss Höhe würde in diesem Falle schon ungeheuer seyn. Absätze von 3 Fuss oder 1½ Elle konnte sich der Vf. gewiss nicht als möglich denken. Wenn Skaliger über die Italiener spottet, dass sie ihre Frauen nur halb mit zu Bett nehmen könnten, — denn zur Hälfte beständen sie aus Holz: — so ist das eine Hyperbel, die unmöglich buchstäblich genommen werden kann. Bey der Tuchweberey ist (S. 163.) das zum Filzen nothwendige und wesentliche Rechtsspinnen der Kette (mit offener Schnur) und das Linksspinnen des Einschlags (mit der Kreuzschnur) ganz übersehen, auch ist (S. 175.) der gleichgesponnenen Fäden bey glatten Zeuchen nicht gedacht. Der Schneider ist (S. 199.) sehr kurz abgefertiget, weil der Vf. (nach S. VII. der Vorrede) für unnöthig hielt, *viel* von einer alltäglichen Sache zu sagen. Diese Maxime widerspricht aber dem Zwecke der Technographie, welche nicht allein unbekannte Künste, sondern auch von bekannten das minder in die Augen fallende beschreiben soll. Ohne Anleitung übersieht der Knabe z. B. in der Schneiderwerkstatt das Kunstreiche, was in der Wahl der Natharten, in den Methoden des Anmessens und Zuschneidens liegt, bemerkt nur das Grobe und verachtet eine wichtige Kunst mit Unrecht. Rec. verlangt nicht, dass man die Schneiderkunst stereometrisch demonstrire, wie schon *einmal* geschehen; aber ihr Recht muss ihr werden, um der Jugend humane Menschenachtung einzuflössen. S. 214. hätte das Knochenmehl als Dauerspeise Erwähnung verdient. S. 220. sagt der Vf.: die Drechsler hätten statt der Drehbank mit der Wippe an einigen Orten auch Radbänke. Dieses würde andeuten, dass beide zu demselben Zwecke dienen; aber eine vollständige Drechslerwerkstatt enthält zugleich halbtrittige und Radbänke, ober- und unterläufige, und diese drey werden zu verschiednen Arbeiten jede vorzugsweise gebraucht: denn der Künstler kann nicht auf jeder jede Arbeit gleich gut machen. Die Röhre des Drechslers (Fig. 24.) ist völlig löffelförmig gezeichnet, statt dass sie ein zugeschärfter Halbcylinder seyn sollte. Auch heisst es S. 221. unrichtig, dass der Drechsler den Mittelpunkt der Grundfläche eines Cylinders mit dem Taster finde. Wie könnte er das? Gewöhnlich nimmt er ihn nach dem Augenmasse und corrigirt ihn, wenn die Walze im Umschwunge schleudert, d. h. sich excentrisch bewegt. Muss das Centrum bey feinen Arbeiten sorgfältig bestimmt werden, so geschieht

schiebt das mit dem Halbirzirkel. Am langen Arme sucht er den Diameter und dann am kurzen das Centrum, indem er zwey Bogen, aus der Peripherie gezogen, sich kreuzen lässt. S. 305. ist die Bereitung des Karmins mit Alaun angegeben, durch welche man ihn doch nie schön genug erhält. Die von *Funke* entlehnte Behauptung, dass man den Karmin nur im Sommer bereiten könne, ist ungegründet; man bereitet ihn aber zur bequemsten Jahrszeit, weil zur fortwährenden Fabrication der Debit zu gering ist. S. 306. schreibt der Vf. *Funken* nach, dass man aus Karmin, durch einen Zusatz von Lauge, Florentinerlack erhalte. Diess ist chemisch unmöglich, und, wenn es angienge, würde der Lack viel zu theuer werden. Man kocht vielmehr die Abgänge von der Karminbereitung nochmals mit vielem Alaun aus und fällt die rothgefärbte Alaunbrühe mit Laugensalz, wodurch ein Niederschlag von karminhaltiger Thonerde entsteht. — Th. II. S. 19. wird bey der Zimmermannskunst eine Säule, die lange Balken unterstützt, Träger genannt. So nennt man aber untergezogene Tragbalken. Senkrechte Stützen heissen Tragsäulen, im Gegensatz der Hängesäulen. S. 58. heisst es: die Sanduhrgläser würden mit einem feinen Loche geblasen. Der Vf. erinnerte sich hierbey wohl nicht des Diaphragma von Messing. Er hätte bey dieser Gelegenheit auch der bessern Sanduhren, z. B. der 30stündigen von *Sauvmille* gedenken sollen. Uebrigens werden die allermeisten Sanduhren nicht mit Eyerschalenpulver, sondern mit gelbem (Eisenkiesel) Sande gefüllt, daher die Kunst weit eher zur Mineraltechnologie zu zählen seyn würde. Die Holzkohle brennt nach dem Vf. (S. 59.) darum ohne Flamme, weil ihre brennbaren Theile im Verkohlen durch das Dampffeuer verdickt würden. Was heisst das? Die Grösse des Backofens giebt der Vf. (S. 96.) nach *Halle* zu 14 Fuss Länge und 7 Fuss Breite an. So waren die Backöfen zu Hallens Zeit; jetzt werden sie in der Regel nur 8½ Fuss lang und 6½ Fuss breit gebaut. Auch hat man fast nirgends mehr solche Oefen, deren Breite der halben Länge gleich wäre, sondern eyförmige Herde. Ebendaselbst ist die Heitzungsart des Backofens nicht ganz richtig angegeben, wenn es heisst: das Holz werde nach und nach hinter geschoben: denn diess geschieht nur im Anfange, bis es in voller Flamme steht. Dann wird es nach und nach vorgerückt und also der Backofen eigentlich von hinten nach vorn zu ausgeheitzt. *Halle* hat das richtig vorgestellt, aber der Vf. übersah eine Zeile. Unrichtig rechnet der Vf. (S. 113.) in der Note den Weingeist unter die Gährungsmittel. Dazu kann er nie dienen: er vereitelt vielmehr die Gährung ganz, wenn man ihn, oder nur Branntwein unter Bier oder eine andre gährende Flüssigkeit mischt. Bey der Essiggährung wird freylich oft Branntwein zugesetzt, aber keinesweges als Ferment, sondern um den Stoff zur Essigbildung zu vermehren, wenn die Maische zu schwach ist. S. 139. verdiente die Reinigung des Oehles wenigstens angeführt zu werden, welche doch schon in mehrern Gegenden ein unzünftiges Gewerbe ausmacht, auch manche eigenthümliche Werkzeuge und Handgriffe hat. Die destillirten wesentlichen Oehle werden nicht durch Filtriren, wie eben da gesagt wird, sondern durch den Scheidetrichter vom Wasser geschieden. Nach S. 204. soll der Alaun beym Papiermachen dazu dienen, den Leim in gewissem Grade aufzulösen und flüssiger zu machen; er wirkt aber im Gegentheile hier eben so, wie bey der Weissgärberey: denn er verwandelt den Leim in unauflösliches Leder, womit unser Schreibpapier durchzogen ist.

Zweyter Band S. 21. wird *Aventurino* von *per aventure* hergeleitet. Wahrscheinlicher vom Erfinder *Venturini*, einem Glaskünstler zu Murano. Der natürliche Aventurin ist keinesweges eine Opalart. Nach S. 57. wird das Glas mit Eisen blau gefärbt. Wo hat der Vf. das gesehen? Die Blaufärbung mit Eisen ist eine verlorne Kunst der Alten, die seit dem Bekanntwerden des Kobalts verschwand. Zwar haben *Guytons* Versuche mit oxydirtem Schwefeleisen ihre Möglichkeit dargethan und auf die Vermuthung geführt, dass man ehedem geröstete Schwefelkiese dazu gebraucht haben möge; aber technisch ist die Sache nicht geworden. Kameen (S. 89.) sind nicht erhaben geschnittne Steine schlechtweg, sondern bestehen aus zwey verschiedenfarbigen Schichten, deren eine das Basrelief, die andre den Grund ausmacht. Harn und Fluss wird beym Alaunsieden (S. 177.) nicht zugesetzt, um die Eisentheile zu scheiden, sondern um die schwefelsaure Thonerde mehr zu neutralisiren und dadurch krystallisirbarer zu machen. Die Amalgamation geschieht jetzt viel anders, als sie hier (S. 208.) beschrieben wird. Unsre Bildgiesserkunst ist nicht die Toreutik der Alten, die der Vf. obenein (S. 285.) Thoreutik schreibt. Diese war vielmehr die Kunst, Schnitzwerk aus Elfenbein, Holz, Metall u. s. w. zu machen. Der englische Stahl (S. 375.) entsteht nicht durch Cementiren allein, sondern wird hernach unter Glas geschmolzen. Nach S. 426. sollen 1500 Stück Wasserschwimmer oder Kammzwecken in einer Eyschale auf Wasser schwimmen. Man findet dieses in mehrern Schriften erzählt; es scheint aber ursprünglich ein Druckfehler zu seyn, und man muss wohl 150 statt 1500 lesen, denn nur so viel würde eine Eyschale etwa in sich fassen. Als Bestandtheile des Reissbleyes werden (S. 528.) angegeben: Luftsäure und brennbare Luft, nebst etwas Eisen, Thon und Kies als zufälligen Bestandtheilen. Es soll in starkem Feuer verfliegen. Man finde es oft bey Zinn- und Eisenerzen. Diese falschen Angaben hat der Vf. aus *Funke* und *Halle* genommen. — Uebrigens treffen diese Rügen, wie man sieht, glücklicherweise nicht eben die Hauptsachen, sondern mehrentheils Erörterungen, die gar wohl ganz übergangen werden konnten, ohne dem Nutzen des Werkes bedeutenden Abbruch zu thun. Ein 88 Spalten starkes Register erleichtert dessen Gebrauch sehr. Die Figuren, 153 an der Zahl, sind gut gewählt und meistens instructiv genug zum Selbstunterricht.

STA-

STATISTIK.

Cöln, b. Keil: *Handbuch der Angestellten des Rheinschifffahrts-Octroi*, u. s. w. 1805. 43 S. gr. 8. (6 gr.)

Diese wenigen Bogen enthalten, nach Materien geordnet, die Verfügungen des Schlusses des deutschen Reichs, so wie der Convention vom 15. Aug. 1804; die Entscheidungen der höhern Autoritäten in Betreff des Octroy, so wie die Details- und Ergänzungs-Artikel, welche zur Instruction der Angestellten von dem, mit der Einführung des Octroy beauftragten General-Commissäre, mit Zuziehung der in Cöln anwesenden Inspectoren, bis zum October 1805, beschlossen worden sind. Das Handbuch ist demnach eine Art gesetzlicher Instruction für alle, bey der Rheinschifffahrts-Octroy angestellten Ober- und Unter-Beamten bey ihren Dienstverhältnissen. Das Ganze ist in *sechszehn* Kapitel eingetheilt. Das *erste* enthält allgemeine Fundamental-Artikel, wornach die gegenwärtige und künftige Einrichtung der Octroy; die Bestimmung der Zollgebühren-Erhebungstaxe, in der die (französ.) Douanen-Gebühren nicht begriffen seyn sollen; und andre gesetzliche Anordnungen, bloss von dem franz. General-Director und dem Kurfürsten Erzkanzler (jetzigen Fürsten-Primas der deutschen Rheinbundesstaaten) bestimmt werden sollen. Das *zweyte* Kap. schreibt die Polizey der Rheinschifffahrt vor; das *3te* bis *10te* Kap. handelt von den Pflichten des General-Directors (der ein Franzose ist, zugleich aber deutsch sprechen und schreiben muss); der Inspectoren (wovon 2 Franzosen und 2 Deutsche sind); der Empfänger [wovon 6 auf dem *linken Rheinufer zu Neuburg, Maynz, Coblenz, Andernach, Cöln, Homberg* (ein Dorf, dem Ausflusse des westphälischen Ruhrstromes, und also dem Städtchen *Ruhrort*, im ehemaligen Herzogthum Cleve, gegen über), und 6 auf dem *rechten*: nämlich zu *Mannheim, Caub, Linz, Düsseldorf, Wesel, Lobith* (ein Dorf, an der südöstlichen Gränze des Königreichs Holland, zum ehemaligen Clevischen gehörig, und jetzt zum Grossherzoglich Bergischen Canton *Emmerich* im Rheindepartement gezogen) angestellt sind.] — der ordinären Dienst- und der Staats-Controlleure; der Beseher, Kanzellisten und Bootsleute (eigentlich: *Zollknechte*, welche die Empfänger, Beseher u. s. w. zu den rheinauf- und abfahrenden Schiffen führen und rudern müssen, wenn letztere vor die Zollstätte gelangen). Das *11te* Kap. enthält den Tarif der Recognitions-Gebühren von jedem geladenen, oder ledig rheinauf- und abfahrenden Schiffe u. s. w. wobey das französisch-metrische System der Masse und Gewichte zum Grunde liegt, und mit den deutschen Massen und Gewichten, die am Rheine üblich sind, in rohe Uebereinstimmung gebracht worden. Das *12te*, *13te* und *14te* Kap. beschäftigen sich mit der Dienstordnung; der Art und Weise, wie die Register geführt werden müssen, und wie bey Bestimmung der Quoten der Gebühren, Geldstrafen und Kosten zu verfahren sey. Das *15te* Kap. ist der Rechnungsführung und das *16te* einigen allgemeinen Artikeln gewidmet. Obgleich manches in der anfänglichen Einrichtung des Octroy, durch die seit dem Herbste 1805 bis 1809. in Deutschland eingetretenen grossen Veränderungen, sich geändert hat, und manche neue Verfügungen nothwendig geworden sind: so hat doch das Ganze seine Gestalt und Organisation noch zur Zeit behalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Repertorium und Karte aller Poststationen in Deutschland* und einigen *angränzenden Ländern*, oder alphabetisches Verzeichniss aller Oerter, Flüsse, Seen u. s. w. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten Postkarte und Anweisung, jeden Gegenstand sogleich aufzufinden. Besonders für Unkundige in der Geographie herausgegeben. 1808. 42 S. 8.

Einrichtung und Zweck der Karte und ihres Registers giebt der Titel schon ziemlich genau an; noch deutlicher erhellen dieselben aus der vorangestehenden Anweisung zum Gebrauche dieser Schrift. Zur Auffindung der Quadrate auf der weder mit Graden, noch Gränzen oder Illumination versehenen Karte, aus *Reichard's* Passagier auf der Reise durch Deutschland, sind auf den Seiten (lateinische) Buchstaben (mit welchen die Schrift gedruckt ist) und oben und unten Zahlen gesetzt; in dem Repertorium hingegen findet man jeden auf der Karte befindlichen Namen (deren gegen 4000 sind), und nach den dabey bemerkten Buchstaben und Zahlen kann man das Quadrat, in welchem der Ort liegt, und also auch den Ort selbst sehr leicht auf der Karte finden. Am leichtesten wird diess der Fall seyn mit den Orten, oder vielmehr deren Zeilen, durch welche eine der Quadratlinien hat gezogen werden müssen, die zugleich in dem Repertorium mit * bezeichnet sind. Diess ist z. B. der allerdings nur seltene Fall mit *Berlin*, das im Repertorium mit D. 8. * bezeichnet ist; doch lassen sich, man sey auch noch so unkundig in der Geographie, nach dieser Einrichtung mit Hülfe der Augen und Hände alle übrigen Orte ohne Schwierigkeit aufsuchen. Wer demnach eines solchen Hülfsmittels bedarf, kann sich hier Raths erholen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in d. Buchhandl. des Hallischen Waisenhauses: *Leben, Charakter und Verdienste Joh. Aug. Nösselt's*, königl. preuss. geh. Raths, Doctors und Prof. der Theologie. Nebst einer Sammlung einiger zum Theil ungedruckten Aufsätze, Briefe und Fragmente. Herausgegeben von D. *Aug. Herm. Niemeyer.* — *Erste* Abtheil. Biographie und Charakteristik. 256 S. *Zweyte* Abtheil. Sammlung Nösseltscher Aufsätze und Fragmente. 1809. 266 S. 8.

Ein edles Denkmal, einem der trefflichsten Gottesgelehrten unseres Zeitalters von einem Manne gewidmet, der mehrere Jahre sein Zuhörer, nachher sein vertrauter Freund und würdiger College wurde, und der das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ, welches er in der Schule des Verewigten empfehlen hörte, und an seinem Beyspiele ihm vorleuchten sah, so wie anderwärts, also auch in dieser Lebensbeschreibung bewährt, und dadurch die Achtung, welche er sich längst in und ausser Deutschland erworben, auf's neue begründet und erhöhet hat.

Nösselt war am 2. May 1734. zu Halle geboren. Sein Vater war ein angesehener Kaufmann und Vorsteher der Kramerinnung. Anfänglich in der Bauerschen Privatschule unterrichtet, fing er vom 10ten Jahre an, die lateinische Schule des Waisenhauses zu besuchen. „Diese Schule hatte, wie immer, einzelne treffliche Lehrer; daneben bey der grossen Menge der Classen, welche ihre ausserordentliche Frequenz nöthig machte, auch der mittelmäsigen nicht wenig. Unter den erstern war *Richter*, der sich in der Folge in den Braunschweigischen Landen als Schulmann auszeichnete. Eine frühere Epoche, wo besonders *S. J. Baumgarten* in den obersten Klassen lehrte, und seine Primaner und Selectaner recht eigentlich für das Studiren zu begeistern wusste, war vielleicht noch glänzender. Damals legten Männer wie *J. D. Michaelis*, *Reiske*, die jüngern *Baumgarten*, *Alexander* und *Nathanael*, *Mittelstädt*, *Töllner* hier den Grund ihrer Kenntnisse, und mehrere von ihnen haben in ihren Selbstbiographieen dieses Aufenthalts mit grosser Dankbarkeit gedacht. Aber auch späterhin herrschte im Allgemeinen Fleiss und Liebe zu ernsten Studien, vorzüglich zur lateinischen Sprache. Nur die griechische trieb man von jeher, bis auf die spätern Zeiten, viel zu einseitig." *Nösselt* war daher einen grossen Theil seiner Kenntnisse seinem Privatfleisse schuldig. Er bezog 1751. die Universität, wo er sich unter den Lehrern der Theologie am engsten an *Baumgarten* anschloss, wiewohl dieser ihn nur in einzelnen Fächern, am wenigsten in der Erklärung der heil. Schrift, befriedigen konnte. Unter seinen Schul- und Universitätsfreunden war der nachmalige königl. preuss. Staatsminister v. Struensee, und der dänische Legationsrath Clauswitz. Da im Hause seines Vaters immer Studenten gewohnt hatten, so waren auch mehrere nachmalige Altdorfische Gelehrte, *Dietelmeyer*, *Riederer*, *Bernhold* Hausgenossen gewesen. Daher die Veranlassung, dass er 1755. über Jena, Coburg, Erlangen, Nürnberg nach Altdorf ging. „Von Jena nahm er einen ungleich bessern Eindruck mit, als er erwartet hatte. Von fern war ihm alles wüst und roh erschienen, Wohnungen, Menschen und Sitten. Was er sah, war von allem das Gegentheil. Er kam in Gesellschaften von Studierenden, wo keine Spur jener Rohheit zu finden war, und was er im Allgemeinen sah, schien ihm sogar grössern Fleiss anzudeuten, als er in Halle gefunden hatte." In Altdorf ward er *Riederer's*, des trefflichen Kirchenhistorikers und Literators, Tischgenosse. Er studirte hier besonders fleissig Kirchengeschichte, übte sich im Disputiren, auch im Predigen. Im May 1756. verliess er Altdorf, ging über Regensburg nach Augsburg, über Stuttgart, Genf, Er entschloss sich hier, ohne zu wissen, wie es sein Vater aufnehmen würde, nach Paris zu gehn, wo er in der Mitte des Julius ankam, allein leider, dem dringenden Verlangen seines Vaters zu folgen, schon am 14. August wieder abreisen musste. In Frankfurt a. M. erfuhr er zuerst den Ausbruch des siebenjähr. Kriegs, und so kehrte er über Mainz, Giessen, Marburg, Cassel, Göttingen, Helmstädt nach Halle zurück, wo er zu Ende Novembers ankam. Er wurde nun Magister, und fing im October 1757. zu lesen an; besonders eröffnete er bald den exegetischen Cursus über das N. T., wurde 1760. ausserordentl. Prof. der Theol., erhielt 1764. einen Ruf nach Göttingen, wurde aber durch Ertheilung einer ordentlichen Professur und Facultätsstelle für Halle erhalten. Im Jahr 1767. nahm er die Doctorwürde an, erhielt 1768. einen ehrenvollen Ruf nach Helmstädt, als *Teller* nach Berlin gegangen war; wurde 1771. abermals nach Göttingen berufen. Ob er nun wohl noch nicht völlig 400 Rthlr. Besoldung hatte, auch der Curator v. Zedlitz, der ihn als eine Zierde der Universität beyzubehalten wünsch-

wünschte, ihm nur eine unbedeutende Zulage versprechen konnte, so blieb er doch. Ein anderer Beweis der Achtung und des Vertrauens, den ihm eben dieser Minister im J. 1779. gab, war mehr scheinbar, als bedeutend, und *N.* wäre ihm lieber ausgewichen. Durch einen Gewaltschritt nahm der Minister v. Zedlitz dem D. *Semler* die Direction des theolog. Seminariums, um welches sich dieser würdige Mann so viel Verdienste erworben hatte, bloss weil er gegen *Bahrdt*, dessen allzueifrige Protection nachher der Minister selbst bereute, schrieb, und dadurch sich des Vertrauens im Publicum verlustig gemacht haben sollte. (Man konnte es für eine Fügung der Nemesis halten, dass bald darauf dieser Minister, der sonst so viele Talente, Kenntnisse und Verdienste besass, von seiner Stelle, als Obercurator der Universitäten, weggedrängt wurde.) Nach *Semler'n* konnte die Direction des theol. Seminariums „keinem würdigern, aber auch keinem Uneigennützigern übertragen werden, als *Nösselt:* denn nur unter der Bedingung übernahm er diess Geschäft, dass der verdiente *Semler* durchaus in dem Besitze seines ganzen aus dem Seminar gezogenen Gehaltes bliebe. Der Minister genehmigte diese Erklärung, und belohnte sie — mit einer höflichen Antwort." Bis an *Semler's* Tod im J. 1791. versah also der edle *N.* jenes Amt ganz unentgeldlich. Der Einfluss, den Dr. *Bahrdt's* Anwesenheit in Halle vom J. 1780 — 1787. (so lange er Vorlesungen hielt) und dann von seinem Weinberge bey Halle aus bis gegen das Ende seines Lebens 1792. hatte, erregte in *Nösselt's* Gemüth oft sehr unangenehme Gefühle. „Nicht, dass ihn eben die Verunglimpfungen, die sich jener in mündlichen Gesprächen, Almanachen und andern Schmähschriften erlaubte, zu denen sich auch andere herabliessen, gekränkt hätten. Diese hatte er mit zu vielen Würdigen gemein, und selbst bey dem bessern Theile der Studirenden erregten sie Unwillen. Aber dass von Seiten des Curatoriums solche anstössige Auftritte nicht mit mehr Ernst behandelt wurden, dass man überhaupt einem Manne, dessen unverkennbare Talente und Kenntnisse nur durch seinen unbesiegbaren Leichtsinn gerade auf einer Akademie so nachtheilig wirkten, nicht durch eine anständige Versorgung, auf die seine unglückliche Lage wohl Anspruch machen konnte, eine andere Sphäre anwiess, diess war sein Kummer. Wenn er an manchen Protestationen gegen allerley Meinungen oder Schriften Theil nahm, die von *Bahrdt* ausgingen, und die er für schädlich hielt, so konnte sich auch kein persönliches Interesse einmischen. Denn selbst sein akademischer Applaus litt nicht im geringsten durch *Bahrdt;* er kam für seine Person mit ihm nicht in die geringste Berührung. Oeffentlich schrieb er nur einmal (1785.) eine Vertheidigungsschrift der Facultät gegen die öffentliche Anklage, womit jener wegen einer angeblichen Censurbedrückung aufgetreten war." Als 1787. das Oberschulcollegium errichtet, und diesem die Universitäten, die bisher bloss unter dem Obercurator gestanden hatten, untergeordnet wurden, floss die kräftige Gegenvorstellung der Universität aus *Nösselt's* Feder. Sie wurde, unstreitig auf Veranlassung des dadurch gereizten Ministers v. Zedlitz, durch eine harte Cabinetsordre beantwortet. Man glaubte in Göttingen und Helmstädt in diesem unangenehmen Ereignisse Gründe zur Hoffnung zu finden, ihn von Halle wegzubewegen. Er erhielt von beiden Universitäten die schmeichelhaftesten Anträge. Der Minister v. Zedlitz wusste es jedoch möglich zu machen, ihm eine ansehnliche Gehaltsvermehrung zu sichern, und ihn für die Friedrichsuniversität ferner zu erhalten. Nun aber erschien im J. 1788., nachdem Wöllner Minister geworden, das bekannte Religionsedict, dessen Einfluss doch anfänglich auf den preussischen Universitäten nicht bemerkt wurde. Als man einen alten Entwurf der christlichen Lehre hervorgesucht hatte, um ihn zu einem allgemeinen Landeskatechismus zu erheben, stellte *N.* sein Gutachten dahin aus, dass er sich dazu gar nicht eigne. Bald darauf erhielt er den Auftrag, ein Lehrbuch der Dogmatik der lutherischen Kirche für die preuss. Universitäten auszuarbeiten. Er übernahm ihn, wiewohl ungern, sagte sich aber bald gänzlich von dieser Arbeit loss. Im J. 1794. wurden die beiden würdigen Männer *Nösselt* und *Niemeyer* an einem und eben demselben Tage durch ein Rescript des Oberschulcollegiums, von Wöllner unterzeichnet, bedeutet, von ihren bisherigen theologischen Principien in den dogmatischen Vorlesungen abzustehn, widrigenfalls mit unvermeidlicher Cassation gegen sie verfahren werden solle. Beide sandten dagegen eine wackere Erklärung ein. *Nösselt* bekam keine Antwort, und der Vf. erhielt beynahe ein Belobungsschreiben, das wirklich mit der wenige Wochen vorher angedrohten Cassation im merkwürdigsten Contraste stand. Dennoch gaben die Herren Hermes und Hillmer ihren Plan, die theologische Facultät zu reformiren, nicht auf. Sie wirkten sich ein Commissoriale aus, zunächst die Schulen im Magdeburgischen und Halberstädtischen zu visitiren, nebst dem Befehle, „die theologische Facultät in Halle scharf in's Auge zu fassen." Sie kamen an, fanden es aber, durch einen Auflauf der Studirenden erschreckt, rathsam, mit Anbruch des folgenden Tages abzureisen. Darauf erfolgten Rescripte mit Anmuthungen und Vorschriften über eine anzunehmende Lehrart, und bittere Beschuldigungen verletzter Amtspflicht. Die Facultät beschloss also, sich an den gesammten Staatsrath zu wenden. *Nösselt* übernahm die Klagschrift, „in welcher sich Gründlichkeit, muthvolle Vertheidigung der Rechte protestantischer Lehrer, Wärme für die Aufrechterhaltung theologischer Gelehrsamkeit, zur Bescheidenheit und Würde des Ausdrucks trefflich gesellten." (Wir wünschten, dass diese Klagschrift ganz unter den Beylagen wäre geliefert worden; aber schon die daraus mitgetheilten Stellen bestätigen dieses Urtheil zur Genüge.) Der hohe Staatsrath behandelte den Antrag mit grosser Weisheit; liess den Erklärungen der Facultät über ihre bisherige Lehrart alle Gerechtigkeit widerfahren; diesen Erklärungen getreu zu bleiben, würde die der

Fa-

Facultät würdigste Widerlegung aller verläumderischen Gerüchte seyn, wodurch sie sich die anständigste Genugthuung verschaffen könne; es wurde ihr übrigens anheim gestellt, statt der Lehrinstruction der Hnn. Comissarien sich eine eigne zu entwerfen. „Alle Minister, Hn. v. Wöllner ausgenommen, hatten unterschrieben." (Gleich edel und gross benahm sich der königliche Staatsrath, als eben diese Unterdrücker der bisher so rühmlich im Preussischen geschützten Untersuchungs- und Pressfreyheit versucht hatten, das Verbot unserer allg. Literatur-Zeitung in allen preussischen Landen auszuwirken, und daher für's Erste alle Exemplare, die von Berlin aus versendet wurden, anhalten liessen. Der Staatsrath setzte sich männlich dem Verbote entgegen, und die Herausgeber erhielten die ehrenvollsten und ermunterndsten Antworten, von den Mitgliedern des Staatsraths, Hn. v. Wöllner ausgenommen.)

Eine neue Epoche für die Universität trat mit Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms III. ein. Auch auf *Nösselt* hatte sie einen wohlthätigen Einfluss. Der Beyfall, den ihm der König persönlich bezeugte, das verbindliche Schreiben, mit welchem ihm der Ober-Curator, Hr. v. Massow, den ihm ertheilten Geheimenraths-Charakter ankündigte, der durch die edle Freygebigkeit des Königs ansehnlich vermehrte Fonds der Universität, daraus auch sein Gehalt vermehrt wurde, mussten ihm zur Freude und Ermunterung dienen. Indessen nahmen seine körperlichen Kräfte sichtbar ab, wobey er doch mit der grössten Anstrengung (zumal bey der Plage eines heftigen und anhaltenden Hustens) seine Vorlesungen fortsetzte. Sein Ende wurde durch die Schrecken des ausgebrochenen Krieges, besonders durch die im October 1806. verfügte Verweisung sämmtlicher Studirenden aus Halle beschleunigt. Sein Tod am 11. März 1807. glich einem sanften Schlummer. „In der Nähe und Ferne pries man ihn selig, dass ihm zu erleben erspart ward, was ihm, der so fest hing an seinen Freunden, an seinem Könige, und an dem alten Vaterlande, das Herz doch — nur schmerzhafter — gebrochen hätte."

Nach diesen eigentlich biographischen Nachrichten schildert Hr. D. *Niemeyer* mit grosser Treue seinen moralischen Charakter, und zeigt, was *Nösselt* als Gelehrter, als akadem. Lehrer, und als Schriftsteller war.

Religiosität war die Grundlage seines Charakters. Wie sie sich individuell bey *Nösselt* zeigte, hat der Vf. trefflich entwickelt. Mit völliger Ueberzeugung findet Rec. auch die übrigen Züge seines Gemüths treffend und richtig gezeichnet; seine Strenge in Beurtheilung des Zeitgeistes, und seine Billigkeit in Urtheilen über Einzelne; seine Festigkeit, seinen deutschen Sinn, seine Bescheidenheit, seine häuslichen Tugenden.

Als Theologe war er weniger Reformator, als Pfleger, Beförderer und Erhalter des Bessern. Er war ein trefflicher Exeget, ein grosser Kenner der Kirchengeschichte, wo er überall aus den Quellen schöpfte. Vorzüglich besass er eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniss. Seine Fortschritte in der dogmatischen Theologie, und das Eigenthümliche seiner Ansichten sind lebendig und meisterhaft dargestellt. Eben so seine vorzügliche Liebe zur theologischen Moral, und seine Art, sie zu behandeln. Auch bezeichnet der Vf. kurz und treffend *Nösselt's* Kenntnisse in andern Fächern, ausser der Theologie. Aus allem zieht er am Ende selbst folgendes Resultat: „Mit einem leichten Fassungsvermögen, einem richtigen Urtheil, und einem vortrefflichen Gedächtniss ausgestattet; dabey von früher Jugend an im höchsten Grade gewissenhaft, hat er, zum Theil unter ungünstigen Umständen in seinen Jugendjahren, und im Kampfe mit den Beschränkungen des damaligen Zeitgeistes, alles aus sich gemacht, was irgend von seiner Individualität zu erwarten war. Wie die Idee eines wahren Gelehrten ihm vorschwebte, so hat er sie in sich selbst dargestellt. Eine grosse Masse von Kenntnissen hat er umfasst; alles Wissenschaftliche hat er hoch geachtet, und rücksichtslos auf äussern Gewinn und Nutzen, wo er gekonnt, befördert. Wenn er in der Wissenschaft, welcher er vorzüglich lebte, nicht unter den originellen Köpfen, nicht unter den Reformatoren zu nennen ist, so gehört er desto mehr zu ihren Pflegern und Conservatoren, die eine unverwandte Aufmerksamkeit auf alles, was sie fördern, oder ihr nachtheilig werden kann; eignes, rastloses Arbeiten an der Vervollkommnung, und kräftiger Widerstand gegen jeden Versuch, zur Unwissenheit, zur blinden Autorität oder zur bodenlosen Schwärmerey zurück zu führen, auszeichnet. Die Tiefe und Sicherheit seiner Kenntnisse, die Ruhe und Unparteylichkeit seines Urtheils, das warme Interesse an der Wissenschaft, ist von allen Parteyen anerkannt, und man hat sich eben daher, besonders im Fache der Schrifterklärung, der Geschichte und der Literatur, oft auf seine Entscheidung als eine Autorität berufen. Sich selbst hat er diese nie angemasst. Denn er war überzeugt, dass, je besser man den Umfang des Wissenswürdigen erkenne, und die Schwierigkeit, mit so manchen der wichtigsten Aufgaben des menschlichen Forschens zu Ende zu kommen, begreife, desto mehr müsse man überzeugt werden, dass alles menschliche Wissen Stückwerk sey."

Mit gleicher Unparteylichkeit charakterisirt der Vf. in den beiden letzten Abschnitten den sel. *Nösselt* als akademischen Lehrer und als Schriftsteller. Seine Vorlesungen zeichneten sich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und lichtvolle Ordnung aus. Sein Vortrag war gründlich vorbereitet, sanft und frey, ohne sich sklavisch an seine Hefte zu binden; immer anständig und voll Würde, aber nie manierirt und gekünstelt; ausgearbeitet, aber jedesmal, wenn er wieder an die nämliche Vorlesung kam, berichtigt oder ergänzt. „Er hatte nicht gerade das Talent, aufzuregen und zu begeistern, wie man es *Semler'n*, *Michaelis*, *Koppen* nachrühmt. Desto mehr aber trat seine sittliche Natur, sein Gemüth in der Art, wie er seinen Stoff behandelte, hervor. Was er besonders in seinen Zuhörern zu erwecken suchte, war Bescheidenheit und dank-

dankbare Anerkennung früherer Verdienste. „Alles, worin er sich Kenntniss und Ueberzeugung erworben hatte, war durch einen rastlosen Fleiss und gewissenhaftes Prüfen und Forschen nach Wahrheit gefunden. Nichts war leidenschaftlich, nichts auf blosses Ansehn, nichts der Mode zu gefallen angenommen oder verworfen." Dieser Geist zeigte sich in allen seinen Vorlesungen, die Hr. *N.* nach einander besonders würdigt, vorzüglich aber in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Kirche und theolog. Literatur.

Eben diese Eigenschaften verrathen sich auch in *Nösselt's* Schriften. Hr. *N.* giebt ihren Charakter erst im Allgemeinen an, und fügt dann eine kritische Uebersicht der sämmtlichen Schriften hinzu. Er schrieb in lateinischer und in deutscher Sprache correct, und, weit entfernt von der Pedanterey mancher Latinisten, die deutsche Literatur und deutschen Stil verachteten, nahm er vielmehr an deutscher Sprache und Literatur ein lebhaftes Interesse. Zu seinen Schriften gehören auch eine grosse Anzahl Recensionen, deren einige in *Ernesti's* Bibliothek, sehr viele in den Hallischen gelehrten Anzeigen, deren Redaction er auch von 1777 — 1789. besorgte, und nicht wenige in den Jahrgängen 1793 — 1807. unserer A. L. Z. stehn, zu welcher er gründliche, unparteyische, und mit der ihm eignen rühmlichen Bescheidenheit und Mässigung abgefasste Beurtheilungen der Schriften von *Griesbach*, *Morus*, *Eichhorn*, *Döderlein*, *Schleusner*, *Paulus*, *Thiess*, *Bolten*, *Henke*, *Schröckh*, *Plank*, *Stäudlin* u. a. beygetragen hat.

Die *zweyte* Abtheilung enthält eine Sammlung Nösselt'scher Fragmente und Aufsätze, die alle, jedoch mehr oder weniger, die ihnen hier eingeräumte Stelle verdienen. Ganz besonders interessant waren für uns die Denkschriften auf *Knapp*, auf *Semler* und auf den Minister *Struensee*, welche zwar sonst schon gedruckt, aber doch noch wenig verbreitet waren, und die Bruchstücke aus der Klagschrift gegen Hermes und Consorten; hiernächst das Fragment einer Selbstbiographie, welche doch nur bis in die Zeit seiner akademischen Studien geht. Ausser diesen Nösselt'schen Aufsätzen finden sich unter Nr. IV u. V. Briefe von *Ernesti*, *Teller*, *Rochow*, *Dahlberg*, *Spalding* und *Struensee*, für deren Mittheilung gewiss alle Leser dem edeln Herausgeber danken werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Anekdoten aus Spanien und Portugal.* — *Erstes u. zweytes* Heft. 1808. 252 S. 8.

Leipzig, b. Gräff: *Anekdoten, Schreckensscenen und edle Charakterzüge aus der spanischen Insurrection 1808.* Von einem *Augenzeugen.* Herausg. von *C. G. Cramer. Erstes* Heft. 1809. 124 S. 8.

Beide dem Titel nach sehr ähnliche Schriften sind dem Inhalte und Vortrage nach sehr verschieden; jene enthält Auszüge aus ältern und neuern historischen u. geograph. Schriften, ja zum Theil aus den neuesten Tagblättern — nur sehr uneigentlich Anekdoten genannt. — Letztere scheint Original-Aufsätze zu liefern, die sich aber, wenn auch wahre Begebenheiten zum Grunde liegen, doch der Dichtung zu nähern scheinen. Beide sind übrigens mehr für das grosse Publicum berechnet, das seine Unterhaltung in Lesebibliotheken sucht, als für ernstere Freunde der Länder- und Völkerkunde, die in jener ersten Sammlung nichts Neues, in der letzten aber, wenn ja wirkliche Begebenheiten, doch wenigstens keine authent. Beyträge zur Aufklärung der Geschichte der Zeit finden. — Der Herausg. der ersten Sammlung theilt in jedem Hefte seine Anekdoten in *geographische*, *charakteristische* und *historische*. Unter den erstern findet man eine Beschreibung des Montferrat nach *Thickness*. Bemerkungen über Biscaya u. Asturien von *L. de Marcillac*; über Biscaya, Guipascoa u. Alova und das Königreich Navarra, nach *Malte Brun*, und eine kurze Uebersicht der Pyrenäen. Unter den charakteristischen Anekdoten findet man unter andern *v. Bourgoing's* Nachrichten über das spanische Militär, einen Auszug aus *Meiners* Geschichte des weiblichen Geschlechts über die vorhergehenden Jahrhunderte, und einzelne kleine Anekdoten über Charakterzüge der Spanier und Portugiesen. Die historischen Anekdoten betreffen die Verhandlungen und Kriege über die Thronfolge in Spanien, Karls des Grossen Schlacht in Roncesvalles; die tapfere Vertheidigung Gerona's durch den Marquis Brancas; die Feldzüge der Spanier im französ. Revolutionskriege; die Ermordung des Generalcapit. und Gouverneurs Marq. de Solom in Cadix, den Marq. de la Romana, den Herzog von Abrantes (bey der Vorlesung des Testaments Karls II., der hier sehr sonderbar zwischen Kriegern unserer Tage auftritt), den Gen. Castannos, und die neuesten spanischen Begebenheiten (den Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs) nach dem Moniteur, deren Fortsetzung in einem dritten Hefte folgen sollte, den Rec. noch nicht gesehn hat. — *Die* zweyte Sammlung, deren Bearbeiter der bekannte Romanendichter *Cramer* ist, dessen Stil sich auch hier keineswegs verleugnet, scheint vorzüglich die Absicht zu haben, die Gefahren, denen das französ. Militär in dem gegenwärtigen Kriege gegen eine fanatisirte Nation ausgesetzt ist, und die Veranlassungen, grossmüthig und menschlich gegen Gutdenkende und Verirrte zu handeln, durch Beyspiele auf eine lebhafte Art darzustellen; und diesen Zweck wird er auch leicht bey seinem Publicum erreichen; für andere Leser müssten, wie wir schon oben andeuteten, die hier erzählten Begebenheiten, in welchen vorzüglich die Mönche eine grosse Rolle spielen, die an die Burgpfaffen unserer Ritterromane erinnern, mehr documentirt seyn, als dem Herausg. nöthig schien, um darin etwas anders, als ein neues Product der fruchtbaren Phantasie des Hn. *Cr.* zu finden, die hier vielleicht jedoch aus einigen Erzählungen einfacher Thatsachen schöpfte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. August 1809.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Unter den in vergangener Ostermesse erschienenen Büchern verdient folgendss eine rühmliche Auszeichnung:

Freyherrn von Böcklins Paragraphen, theils philosophischen, theils historischen Inhalts. 8. München 1809. bey Fleischmann. 314 Seiten. 1 Rthlr. 4 gr. Schreibpapier.

Eine höchst interessante Lectüre für die gebildete Welt, und ein neuer schätzbarer Beytrag zu den Bemühungen vieler gutgesinnten Schriftsteller, durch Herausgabe nützlicher und zugleich angenehmer Bücher den unverschämten Tross fader Romane (die Schande der deutschen Literatur) nach und nach zu verdrängen. Der berühmte Verfasser liefert darin in 52 Kapiteln so treffliche und mannichfaltige Aufsätze, dass es uns leid thut, dem Publicum wegen Mangel an Raum die reichhaltige Inhaltsanzeige nicht mittheilen zu können. Uebrigens wünschen wir dem Buche recht viele Leser; besonders machen wir Leihebibliotheken-Besitzer auf dasselbe aufmerksam.

Empfehlung für Reisende.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. zu haben:

Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suisse, avec les routes de Paris et de Petersbourg, Ouvrage extrait du Passager allemand par Mr. *Reichard.*

Dieser freye Auszug aus einem Buche, das durch *drey* Auflagen seine Nützlichkeit anerkannt und bewährt gesehen hat, ist zwar vorzüglich für das Bedürfniss von Ausländern bestimmt; allein er wird auch für Deutsche von grossem Nutzen seyn, da er mehr Umarbeitung, als Auszug oder Uebersetzung ist, und dieses *Itinéraire* durch die zweckmässige Gedrängtheit, das Nützliche, und durch ein bequemes Taschenformat, bey einem netten und schönen Druck, Vorzüge vereinigt, welche noch durch mehrere neu hinzugekommene Artikel vermehrt worden, die man im Original vergebens suchen wird — dazu kömmt ferner die von dem Hrn. Verfasser des Originals selbst geschehene sorgfältige Bemerkung und Einschaltung aller der Local-Veränderungen, welche durch den Lauf der letzten Ereignisse herbeygeführt wurden, so wie unzählige Berichtigungen und bereichernde Zusätze (z. B. die Freymaurer-Logen jeder bedeutenden Stadt), die von ihm gesammelt und diesem *Itinéraire* zum erstenmale einverleibt wurden. — Auch die sauber gestochene Karte ist aufmerksam revidirt, und man wird manche neue Station darauf angezeigt finden, welche auf andern Reise-Karten mangelt, und so kann diess *Itinéraire* für ein eigenes neues, für sich bestehendes, Reise-Handbuch gelten.

Ankündigung der Fortsetzung der Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte von *F. W. Strieder.*

Auf wiederholtes dringendes Bitten mehrerer Freunde der Literatur und Geschichte hat sich der würdige Verfasser der wegen ihrer Gründlichkeit und Genauigkeit, Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit allgemein geschätzten

Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte

entschlossen, unter Zeitumständen, welche dem Buchhandel, und besonders solchen, dem Scheine nach etwas mehr als andere vom Locale abhängigen, literär. Unternehmungen nicht günstig sind, die letzten Bände seines verdienstlichen Werkes erscheinen zu lassen. Bey dem Streben nach gedrängter Kürze, welches der Vollständigkeit keinen Eintrag thun soll, lässt sich wahrscheinlich das Ganze in einigen Bänden beendigen, und dem letzten Bande soll ein vollständiges, über Text, Anmerkungen und Zusätze sich erstreckendes *Register* beygefügt werden, wodurch die Benutzung des an mannichfaltigen literärischen Notizen so überaus reichen Werkes erleichtert und seine Brauchbarkeit beträchtlich erhöhet werden wird.

Die Besitzer der ersten 15 Bände und die Freunde und Beförderer gemeinnütziger literärischer Unternehmungen werden ersucht, durch Subscription die Druckkosten zu decken. Sie erhalten das Alphabet für 18 Ggr. Sächs. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Subscription nehmen an in freyen Briefen der Verfasser in Cassel; die Consistorialräthe Münscher und Wachler, so wie auch der Superintendent Justi in Marburg; die Krieger'schen Buchhandlungen in Cas-

Cassel, Giessen, Herborn und Marburg; die Barthsche Buchhandlung in Leipzig; die Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. — Der Subscriptionstermin ist bis Michaelis 1809. offen; und der Druck soll sogleich angefangen werden, wenn man wegen der Druckkosten sicher gestellt ist.

Wer das Werk vollständig sich jetzt anschaffen will, dem soll dasselbe, da noch einige complete Exemplare vorräthig sind, für zwölf Rthlr. Sächs. verabfolgt und die letzten Bände ohne Nachschuss geliefert werden. Marburg, im April 1809.

Dr. *Ludwig Wachler.*

Subscriptions-Anzeige.

Deutsches Volksthum

von

Fr. Lud. Jahn.

Inhalt.

Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde.

I. *Natürliche Eintheilung des Grundgebiets.* 1) Allgemeine Erinnerungen. 2) Völker- und Staatenscheidung. 3) Eintheilungsnamen. 4) Beyspiel in einem Vorschlag für Preussen. — II. *Gleichmäßige innere Staatsverwaltung.* 1) Regierung. a. b. c. d. e. 2) Gerichtsverfassung. a. b. c. d. 3) Vereinfachte Erhebung der Steuern und Abgaben. 4) Bildungsanstalten. a. b. c. d. e. — III. *Einheit des Staats und Volks.* 1) Allgemeine Versicherung. a—i. 2) Kenntniss der allgemeinen Angelegenheiten. a—b. 3) Algemeines Bürgerrecht. 4) Gleichheit des Masses u. s. w. 5) Genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand. 6) Allgemeines bürgerliches und peinliches Recht. 7) Allgemeine Ausbildung der Muttersprache. 8) Mischung der Einwohner aller Landschaften u. s. w. 9) Versammlung der Tonangebenden u. s. w. 10) Hauptstadt. 11) Landsmannschaftssucht und Völkleinerey. 12) Aussichtungen und Ahnungen. — IV. *Kirche.* 1) Vorbemerkungen. 2) Gebäude. 3) Güter und Einkünfte. 4) Handlungen. 5) Bücher. 6) Geistlichkeit. 7) Frömmigkeit der Deutschen. 8) Deutschheit und Urchristenthum. — V. *Volkserziehung.* 1) Ein Wort über Verziehung. 2) Begriff von Volkserziehung. 3) Unsere Bedürfnisse. 4) Gegenstände. a. Menschenbildung. b. Ersterlernen der Muttersprache. c. Lesen der mustergültigen volksthümlichen Schriften. d. Staatskunde. e. Vaterländische Geschichte. f. Handarbeiten. g. Wahl eines bestimmten Geschäfts. h. Allgemeinmachung der schönen Künste. i. Leibesübungen. k. Mädchenschulen. 5) Wirkungen. — VI. *Volksverfassung.* 1) Stände. 2) Grundsätze. 3) Reichstag. 4) Fürstenhäuser. 5) Achtung des Bürgerrechts. 6) Dreyfacher Adel. a. Geschlechtsadel. b. Würdenadel. c. Verdienstadel. 7) Landwehr. a. Unterschiede. b. Andeutungen. c. Hülfsmittel. d. Einrichtungen. e. Uebungen. — VII. *Volksgefühl.* 1) Verbannung der Ausländerey. 2) Allgemeine Volkstracht. 3) Volksfeste. a. Ueber Festlichkeiten, Feyerlichkeiten und Gebräuche. b. Vom Wesen der Volksfeste. c. Schickliche Tage. d. Art der Feyer. e. Volksthümliches Schauspiel. 4) Ehrenbegräbniss. 5) Volksthums-Denkmäler. — VIII. *Volksthümliches Bücherwesen.* 1) Achtung der Muttersprache. a. Muttersprache, Hof- und Staatssprache. b. Vermeidung fremder Wörter. c. Muttersprache, Gelehrtensprache. d. Deutsche Namen. 2) Volksthümliche Bücher. 3) Volksfasslichkeit. 4) Bücher, die noch müssten in deutscher Sprache fürs deutsche Volk geschrieben werden. a. Ein deutscher Zeitweiser. b. Ein deutscher Bardenhain. c. Deutsches Enherion. d. Deutsche Heldengedichte. e. Unterhaltungsbücher, Alruna, Faust und Eulenspiegel. f. Denkbuch für Deutsche. 5) Undeutsche unvolksthümliche Bücher. 6) Hinblick auf Preussen und Oesterreich. — IX. *Häusliches Leben.* 1) Schau. 2) Warnungen. 3) Vorurtheile. a. Lebensansichten. b. Die erste Liebe. c. Der Korb. 4) Ehelosigkeit und Eheverachten. 5) Eherecht. 6) Rangordnung der Weiber. 7) Huldigung des weiblichen Geschlechts bey den Deutschen. 8) Wichtigkeit. — X. *Vaterländische Wanderungen.* 1) Nothwendigkeit. 2) Deutschheit. 3) Beförderungsmittel. *Schlussrede.*

Auf vorstehendes Werk, welches sauber gedruckt, nahe an 24 Bogen gr. 8. werden wird, und zur Ostermesse 1810. auf Subscription erscheint, kann man in jeder soliden Buchhandlung unterzeichnen. Die Subscribenten werden vorgedruckt; auf 6 Exempl. wird 1 Exempl. gratis gegeben, der Preis ist 1 Rthlr. 8 gr. Sächs., und wird beym Empfang der Exempl. bezahlt.

Niemann et Comp. in Lübeck.

In der Joh. Benj. Georg Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig sind in der Jubilate-Messe 1809. erschienen:

Cramer, C. G., Leben und Meinungen, auch seltsamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanicus. 2 Bde. Mit 8 Kupfern und dem Portrait des Verfassers. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Junghanns, *J. Aug.*, praktischer Unterricht zum Kopf- und Tafelrechnen für Handel und Wandel. 8. 12 gr.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 6r Bd. 1 bis 3s Heft. 8. 1 Rthlr.

Dorf, das geplünderte, ein neues Gesellschaftsspiel. 12. 12 gr.

Festung, die erstürmte, eine gesellschaftliche Unterhaltung, Franz. und Deutsch. 12. 12 gr.

Heckels, *J. K.*, Denkmale der Freundschaft. Für Stammbücher und moralische Lehren zur Sittenveredlung junger Personen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 gr.

Lorenzo's Reisen durch Spanien und Portugal, zur Uebersicht der vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser Länder und ihrer Bewohner. Ein Lesebuch zur nützlichen

lichen Unterhaltung für die Jugend. Mit einer illum. Karte von Spanien und Portugal. 12. 12 gr.

Lorenz's Reisen durch Italien und die dazu gehörigen Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica. Fortsetzung der Reisen durch Spanien und Portugal. 12. 12 gr.

Nachbarschaft, die gefährliche, ein unterhaltendes Gesellschaftsspiel, mit einer neuen Kartenbelustigung. 12. 12 gr.

Neue Verlagsbücher von Karl Wilhelm Leske in Darmstadt.

Jubilate-Messe 1809.

Borckhausen, M. B., Tentamen dispositionis plantarum germaniae semini ferarum secundum novam methodum a staminum situ et proportione etc. opus posthumum. 8. brosch. 12 gr. oder 48 Kr.

Chateaubriant, die Martyrer oder der Triumph der christlichen Religion, frey nach dem Französischen bearbeitet von *Th. von Haupt*. Mit Kpfrn. 2 Bände. gr. 8. Schreibpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. Druckpap. 3 Rthlr. oder 5 F. 15 Kr.

Brümpelmann, E. W., getreue Abbildungen und naturhistorische Beschreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen. Mit illum. Kpfrn von *Susemihl*. 1 bis 6tes Heft. Folio.

Dasselbe mit schwarzen Kpfrn.

Lichthammers, J. W., christlicher Religionsunterricht für die Jugend. 8. 3 gr. oder 12 Kr.
(25 Exempl. für 1 Rthlr. 20 gr. netto. 50 Exempl. für 3 Rthlr. 8 gr. netto. 100 Exempl. für 6 Rthlr. netto.)

Loos, Dr. *J. J.*, systematische Beschreibung der ausser Gebrauch gekommenen Arzneymittel. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Rau, Dr. *G. L.*, Gedichte. 8. 14 gr. oder 54 Kr.

Bechstadt, J. C., Situationskarte von Darmstadt und der umliegenden Gegend, gestochen von *C. Felsing*, ein groses Blatt, aufs beste Schweizer-Velin-Papier gedruckt.

Zur Herbst-Messe erscheint:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1810. mit Kupfern und Steinabdrücken. 12. Auch unter dem Titel: Grosherzoglicher Hessischer Hofkalender für das Jahr 1810.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Held des neunzehnten Jahrhunderts, eine Apokalypse des siebenzehnten; oder: *Die erfüllteste Weissagung neuerer Zeiten.* Commentirt und erläutert. 8. geheftet 8 gr.

Der Lehrer, welchem es weniger um die Befriedigung einer frivolen Neugierde (obwohl auch diese hier keineswegs leer ausgeht), als um die Ansicht des Zeitgeistes im Grossen zu thun ist, wird in diesem ausgezeichneten literarischen Product mit Vergnügen das sonderbarste Zusammentreffen der Phantasie mit der späteren Wahrheit, selbst bis in die kleinsten historischen Züge, bemerken, und nicht anstehen, dasselbe für ein echt-lucianisches Bruchstück aus alter Zeit zu erkennen. Ueber die geistvolle Behandlung und Anwendung des Textes in dem beygefügten Commentar ersparen wir uns hier die Lobsprüche, wenn wir gleich den - - - Verfasser nicht nennen, sondern nur errathen lassen dürfen.

W. Heinrichshofens Buchhandlung in Magdeburg.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Sonnenberg's, Fr. v., Donatoa. 1r u. 2r Theils 1s u. 2s Bändchen. 12. 3 Rthlr. 18 gr.

— — Gedichte. Nach dessen Tode, herausgeg. von *J. G. Gruber*. Mit des Dichters Porträt. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Gruber, J. G., Etwas über *Franz v. Sonnenberg's* Leben und Charakter. gr. 8. 18 gr.

— — Poetische Anthologie der Deutschen für Frauenzimmer. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Melusinen's Sommerabende von *S. la Roche*, herausgeg. von *C. M. Wieland*. Mit Porträt der Verfasserin. 8. geh. 1 Rthlr. 18 gr.

Gemälde nach dem Leben, in Deutschland gesammelt. Nr. 1. Selbstgeständnisse einer Verführten. 1r und 2r Theil. 8. geh. 1 Rthlr. 16 gr.

Rudolstadt, im Julius 1809.

Priv. Hof-Buchhandlung.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wohlfeiler Journal-Verkauf in Preuss. Courant.

1) *Frid. Gentz* historisches Journal. 799 u. 800. Mehr ist nicht heraus. 4 Rthlr.
2) *v. Archenholz* Minerva. 1793. 95. 97. 1801. 4. 5. 7. 8. à 4 Rthlr.
3) *Dessen* Annalen der brittischen Geschichte. Compl. in 20 Bänden. 14 Rthlr.
4) *Possels* allgemeine Zeitung. 1798 bis 1801. inclus. Pppbd. 4. 12 Rthlr.
5) *Dessen* Europäische Annalen. 1795 bis 1804. inclus. 20 Rthlr.
6) Item, die Jahrgänge 1797. 98. 99. 1802. à 2 Rthlr.
7) *Woltmann* Geschichte und Politik. 1800 bis 1803. inclus. Hfrbd. 8 Rthlr.
8) *Aug. Henning*, der Genius der Zeit. 1794 bis 1800. Compl. Hfrbd. 10 Rthlr.
9) *Girtanner's* politische Annalen. 1793 u. 94. Compl. Hfrbd. 4 Rthlr.
10) *Schlözer's* Briefwechsel, polit. und histor. Inhalts. 10 Bde. Compl. Hfrbd. 6 Rthlr.
11) *Dessen* Staatsanzeigen. 72 Hefte. Compl. 30 Rthlr.

12) v. Göking u. Büra, Journal von u. für Deutschland. 1784 bis 1790. 4. mit Kpfrn. Pppbd. 12 Rthlr.
13) London und Paris, die Jahrgänge 1. 2. 3. 5. u. 10. à 3 Rthlr.
14) Journal für Fabrik und Manufactur. Leipzig, bey Voss. 1792 bis 1805. incluf. 28 Rthlr.
15) Item, die Jahrgänge 1798. 99. 1807. à 2 Rthlr. 12 gr.
16) Gedike und Biester's Berlinische Monatsschrift. 1783 bis 96. Compl. in 28 Pppbdn. 7 Rthlr.
17) Verschiedne einzelne Jahrgänge, à 1 Rthlr.
18) Scherer, Allgemeines Journal der Chemie. 10 Bde. mit vielen Kpfrn. Pppbd. 12 Rthlr.
19) Crell's Chemische Annalen. 1800 bis 1803. incluf. 5 Rthlr.

S. Joel,
Buchhändler in Berlin an der Königsbrücke unter den Colonnaden.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht,
Rudolph Müllers Vorschriften betreffend.

Die *Müllerschen* Schreibe-Vorschriften, welche wir bisher in Commission hatten, haben wegen ihrer Zweckmässigkeit und schönen Handschrift den ungetheilten Beyfall aller Lehrer der Schreibekunst, und der kritischen öffentlichen Blätter erhalten. Da wir nunmehr aber die sämmtlichen Platten mit dem ausschliesslichen Verlagsrecht vom Herrn Universitäts-Schreibemeister M. *Müller* allhier an uns gekauft haben: so sind wir dadurch in Stand gesetzt, die bisher Statt gefundenen Preise dieser Vorschriften zu verringern und diese dadurch gemeinnütziger zu machen. Ausserdem sind wir bereit, den Herren Schullehrern und Schreibemeistern, wenn sie sich mit Bestellungen in Partien directe an uns wenden, und das Geld gleich baar einsenden, einen ansehnlichen Rabatt noch zu gewähren.

Diese Vorschriften bestehen in folgenden:

1) Deutsches Schreibebuch, oder Anleitung, ohne Lehrer eine deutliche und schöne deutsche Hand schreiben zu lernen. 4to, auf weisses starkes Papier gedruckt. 1r und 2r Cursus. geheftet à 6 gr. Sächs. (sonst 12 gr.)
2) Deutsche Vorlegeblätter zum ersten Unterricht wie zur Uebung im Schönschreiben. 1r Cursus, in einer Kapsel, 8 gr. (sonst 10 gr.); 2r Cursus, geheftet 8 gr. Sächs. (sonst 12 gr.) — (Durch diese Vorlegeblätter wird dem Lehrer das so viele Zeit wegnehmende Vorschreiben erspart.)
3) Deutsche grosse Vorschriften. Bestehend aus Current-, Kanzley- und Fractur-Vorschriften. Vermehrte Auflage. gr. 4to. geheftet 1 Rthlr. 12 gr. Sächs.
4) Englisches Schreibebuch, oder Anleitung, ohne Lehrer eine deutliche und schöne englische Hand schreiben zu lernen. 4to, auf weisses starkes Papier gedruckt. geheftet 6 gr. Sächs. (sonst 12 gr.)
5) Englische Vorlegeblätter zum ersten Unterricht wie zur Uebung im Schönschreiben. 1r und 2r Cursus. geheftet à 8 gr. Sächs. (sonst 12 gr.)

Diese sämmtlichen Vorschriften sind auch durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Junius 1809.

Industrie-Comptoir.

IV. Vermischte Anzeigen.

Aufforderung an Gelehrte und Militairs.

Die in unserm Verlag bisher erschienenen „*Anekdoten und Charakterzüge aus den beiden merkwürdigen Kriegen in Süd- und Norddeutschland in den Jahren 1805 bis 7.*" welche in allen Gegenden Deutschlands begierig gelesen werden, und von uns zwey- und dreymal wieder neu aufgelegt, ausserdem aber noch von Andern vielfältig ausgeschrieben und nachgedruckt worden sind, — werden sich nunmehr auch über den gegenwärtigen Krieg verbreiten.

Wir ersuchen daher Gelehrte, Militärpersonen, Beamte und andere unterrichtete Personen in den Gegenden des jetzigen Kriegsschauplatzes, uns mit Originalbeyträgen zu der genannten Schrift zu unterstützen. Doch nicht bloss auf einzelne Anekdoten beschränkt sich dieselbe — wie die bereits erschienenen 16 Hefte zeigen —; auch Relationen von Schlachten und Gefechten; Schilderungen vom Einquartirungs-, Contributions-, Requisitions-, Recrutirungs- und Verpflegungswesen; Vorfälle, die den Geist der mit einander in Krieg begriffenen Nationen charakterisiren u. s. w.; frey und unbefangen, ohne Parteylichkeit erzählt, sind der Zweck dieser Blätter. Sie *sollen* nach einem ausgedehnteren Plan, als der bisherige Titel sagte, Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der grossen Ereignisse unserer Zeit abgeben.

Da jede Erzählung an Interesse und Glaubwürdigkeit gewinnt, wenn die Namen der Personen und Orte darin angegeben werden: so bitten wir die Hn. Einsender, darauf Rücksicht zu nehmen. In Fällen, wo es die Klugheit erfordert, wird der Herausgeber die Namen selbst abkürzen.

Wir versprechen übrigens den Hn. Einsendern vollkommene Discretion, und 5 Thaler Sächs. Honorar pr. Druckbogen, worüber Sie gleich nach dem Abdruck der an uns eingesandten Beyträge disponiren, und den Geldbetrag auf uns anweisen können, wenn Sie denselben nicht baar zugesendet zu haben wünschen.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Köhler: *Angiectasie*; ein Beytrag zur rationellen Cur und Erkenntniss der Gefäss-Ausdehnung, von *C. F. Gräfe*, d. Arzn. und Wund. W. Dr. und Herzogl. Bernb. Hofr. und Leibarzt. 1808. XI u. 88 S. 4. nebst 3 Kupfert. und einer Titelvignette. (Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift ist ein für den Heilkünstler lehrreicher Beytrag zur Pathologie und Therapie der Gefässe. Der krankhafte Zustand den der scharfsinnige Vf. hier behandelt, ist wohl nicht so gar selten, ist also auch schon oft unter den Händen der Praktiker gewesen, aber nie untersucht worden. Da vorzüglich dieses krankhafte Gebilde am häufigsten an den Lippen erscheint: so begnügte man sich damit es Lippenkrebs zu nennen; eigentlich gehört es aber, wie sich aus der Untersuchung ergiebt, unter die Kategorie der Gefässausdehnungen. Diese Arbeit giebt einen recht überzeugenden Beweis davon, dass die pathologischen Sectionen, wenn sie mit Genauigkeit, mit Kenntniss und Scharfsinn unternommen werden, höchst fruchtbare Resultate geben können; die Verächter solcher Untersuchungen, deren es leider jetzt viele giebt, haben nur keinen Begriff davon, wie man abnorme Gebilde zweckmässig untersuchen könne. Das ganze Buch zerfällt in *zwölf* Abschnitte, aus denen wir das Wesentlichste mittheilen wollen: I *Anatomisch-physiologische Betrachtung der Gefässhäute, in Bezug auf ihre Contractiv- und Expansivkraft.* So wie die *Tunica muscularis* der Arterien für die Contraction bestimmt ist: so die *Tunica cellulosa propria* für die Expansion. Von dem Gegeneinanderwirken beider Kräfte hängt das Lumen der Gefässe ab; wird eine beider Kräfte prädominirend, so wird die Krankheit im Bilde der verletzten Form gesetzt. In den Venen bleiben Expansion und Contraction in ungestörtem Gleichgewichte, weil hier die Zellhaut weniger elastisch ist: die Querfasern der Muskelhaut fehlen und statt der länglichen blos weisse sehnigte, netzförmig zusammengewebte Fasern an den Stämmen vorhanden sind. An den Lymphgefässen werden wir durch analogische Schlüsse geleitet reitzbare Fasern eigener Art anzunehmen. II. *Dynamische Abweichungen der Contraction und Expansion der Gefässe, sichtbar im verletzten Normaldurchmesser derselben.* Beide Kräfte der Gefässe können gleichmässig *erhöht* oder *herabgestimmt* seyn; es kann aber auch die Reizbarkeit der Faserhaut erhöht; oder die Expansion der Zellhaut durch vermehrte Elasticität vorherrschend seyn. III. *Organische Abweichungen der Gefässe vom Normaldurchmesser.* Bey den chronischen Abweichungen vom Normaldurchmesser der Gefässe ist bald Zusammenziehung, bald Ausdehnung überwiegend, woraus Vergrösserung oder Verkleinerung des Durchmessers der Gefässe erfolgt. Eine Verengerung des Lumens können bewirken: Verstopfung, Zusammendrückung, Diversion des Kreislaufes, Verdickung der Häute, Absatz des phosphorsauren Kalkes u. s. w. Der Stoff wird hier in beiden Häuten nicht genugsam reproducirt, es gehen mit der Mischung die eigentlichen Kräfte der Gefässhäute verloren; sie fallen zusammen, ihre Wendungen können zusammenwachsen und das Gefäss sich in ein Band verwandeln. Erweiterungen des Lumens können durch den zu starken Andrang der Säfte befördert werden, sie sind häufiger als die Verengerungen und oft gefahrvoll, indem sie einzelne Organe zerstören; eine Menge von Krankheiten veranlassen und durch eben so viele erzeugt werden; bisweilen unbedeutend bleiben, nicht selten aber auch den Tod bewirken. IV. *Diagnose der Gefässausdehnung:* Diese ist leichter bey den Gefässausdehnungen an der Oberfläche des Körpers; schwieriger bey den unter der Haut liegenden, oder in den Hölen des Körpers verborgenen. Die Merkmale zur Erkenntniss des Uebels sind hier nicht nur nach dem verschiedenen Sitze, sondern auch nach der verschiedenen Beschaffenheit desselben mit grosser Genauigkeit und Scharfsinn angegeben. Im Allgemeinen unterscheiden sich die Pulsadergeschwülste durch die Pulsation im Tumor; die Blutadergeschwülste durch den Mangel der Pulsation und das Wachsen des Tumors, wenn man oberhalb desselben eine Ligatur anlegt, auch schimmern die Varices blau durch die Häute und bilden regellose Höcker. Die Lymphausdehnungen verändern nie die Farbe der Haut, fühlen sich hart und wie eine knotige, gespannte Schnur an und geben sich durch ihren Sitz und das Mitleiden der Drüsen zu erkennen. Innere Pulsaderausdehnungen charakterisiren sich wohl durch die Pulsation; aber innere Varices lassen sich nur beurtheilen nach den Hämorrhagien die sich nächst den übrigen Zeichen einstellen, weil jemehr sie ausgedehnt sind, um so leichter die Blutung *per diapedesin* und *anastomosin* erfolgt; ferner nach der Disposition des Kranken zu ähnlichen Krankheiten an andern in die Augen fallenden Theilen, und endlich nach der Syndrome der ge-

gesammten Phänomene die durch die einzelnen Organe modificirt wird. Aus der Diathese, der entfernten Ursache, den vorhergegangenen und mit vorhandenen Krankheiten lassen sich die innern Saugaderausdehnungen erkennen. V. *Differenzen der Gefäßausdehnungen:* Die Gefäßsausdehnung gehört zur Klasse der krankhaften Ausdehnungen als Ordnung, von der es so viel Genera giebt, als verschiedene Gefäße existiren. Das Anevrysma bezieht sich auf die Arterien; *Cirsus* und *Varix* auf die Venen und Lymphgefäße. Die Ausdehnung der letztern nennt der Vf. *Cirsus*. Bey den Gefäßenden sind gewöhnlich alle drey Gattungen von Gefäßen extendirt und nehmen ein ganzes Organ oder einen Theil desselben ein, wo sie als eine verworrene Verschlingung einer unnennbaren Zahl von Gefäßen erscheinen; diese Art der Ausdehnung nennt der Vf. *Telangiectasie*, wohin z. B. die Cirsophthalmie, die Birsocele des Hoden und die weiterhin beschriebene Lippenkrankheit gehören. — VI. *Tabelle vorgekommener Angiectasien.* Dieser vorzüglich vollständige Abschnitt bringt eine grosse Anzahl krankhafter Erscheinungen, die sonst kaum berücksichtiget, oder in den pathologischen und nosologischen Systemen nur zerstreut und ohne hinlängliche Bezeichnung aufgestellt worden waren, unter eine allgemeine wissenschaftliche, belehrende und berichtigende, Ansicht. Da aber die Auszeichnung aller Angiectasien am Kopfe, Rumpfe und den Gliedmassen hier nicht wohl möglich ist: so müssen wir uns damit begnügen die Leser auf diesen Theil des Werkes vorzüglich aufmerksam zu machen. — VII. *Aetiologie der Gefäßausdehnungen.* Ein Missverhältniss zwischen der Quantität der gesammten Blutmasse und den Kräften der Gefäße unterdrückt die Kraft der Wandungen immer mehr und kann sie zu Ectasien prädisponiren; durch die beständig schnelleren Oscillationen wird dann eine allgemeine krankhaft erhöhte Reizbarkeit der Faserhaut bewirkt. Der Scorbut, narcotische Gifte, übermässiger Genuss hitziger Getränke und Gewürze, die Lustseuche, oder vielleicht mehr der gegen dieselbe angewendete Mercur, schädliche, giftige Dünste, feuchte Luft und Mangel an Lichtstoff, endlich auch Gicht und Scropheln können zu Diathesen Veranlassung geben. Es kann aber auch die Diathese örtlich oder erblich seyn, wie z. B. bey den Hämorrhoiden. Häufiger sind die Diathesen zu Cirsen, die sehr oft durch Scropheln, Rhachitis, Syphilis, Wassersuchten und dergleichen Affecte der Lymphgefäße veranlasst werden. — Gelegenheitsursachen der Angiectasien sind: Congestionen in den Gefäßen, Hindernisse des Kreislaufes, mechanische Anstrengungen des Körpers, wenn sie plötzlich und heftig geschehn, verletzte Continuität der Wandungen, Form der Gefäße, Lage des Körpers, Fehler der Urbildung. — Anevrysmen, Varices und Cirsen können durch active Congestionen entstehen, diese schwächen durch zu grosse Anstrengung die Gefäße, lähmen sie und gehen nur in passive über, die der Thätigkeit der gesunden Gefäße das Gleichgewicht nicht halten können, und je mehr die Kräfte der Gefäße sinken, desto grösser wird die Ueberfüllung. Durch Schreyen, Laufen, Reiten, Springen, Tanzen, gewaltsames Strecken der Glieder, Geburtsarbeit und andere mechanische Anstrengungen werden die Gefäße gedehnt und durch Ueberfüllung derselben mit Blut-Ectasien bewirkt. Mechanische Hindernisse des Kreislaufes sind: Synizesen der Gefäße, Anschwellung, Verknorpelung, Verknöcherung, Zusammenwachsen der Valveln, Gerinnung des Contenti, fremde Körper in den Gefäßen, Geschwulst und Auswüchse der Gefäßswände, und Druck auf die Gefäße. — Aeussere Potenzen können so auf die Structur der Gefäße wirken, dass sie die Wandungen derselben lähmen, dem Blute dadurch freyen Einfluss verstatten und Angiectasien nach sich ziehen. — Verletzte Continuität der Wandungen kann durch äussere Dinge oder durch verletzte Theile des Körpers entstehen. Wird nur eine Haut verletzt, so entsteht die Art der Angiectasie, die man die gemischte nennt, die Verletzung beider Häute kann durch Natur oder Kunst zusammen geheilt werden, giebt aber zu späteren Angiectasien Veranlassung. Uebrigens kann auch durch Entzündung, Eiterung, Brand in den Gefäßen oder den benachbarten Theilen die Continuität der Häute verletzt werden. — Durch die Gestalt des Gefäßes kann eine Ectasie veranlasst werden, wenn es in einen solchen Winkel gebogen ist, dass die aus einem Schenkel desselben kommende Blutwelle mit ganzer Gewalt an die gegenüber liegende Wand des anderen Schenkels anstösst, wie z. B. beym Bogen der Aorte; wenn gleich grosse Gefäße sich so verbinden, dass ihre Stämme in entgegengesetzter Richtung sich vereinigen und einander gleichsam entgegen wirken: so entstehen bey der geringsten Veranlassung Ectasien; indem der Kreislauf hier erschwert wird, weil zwey entgegengesetzt wirkende Kräfte sich gegenseitig aufheben. Diese Form der Gefäße findet man am häufigsten da wo sich die Gefäße im Kreise begegnen oder vereinigen, als am *Pförtner*, dem Muttermunde, der Scheide, dem *Blasenhalse*, dem After, den Augenliedern und dem Munde, an welchen Theilen auch leicht Gefäßsausdehnungen entstehen. — VIII. *Cur der Angiectasie im Allgemeinen.* Die Cur hängt von der Einfachheit oder Complication der Krankheit ab; die Krankheiten die mit im Spiele sind, erfordern die ihnen angemessenen Heilmittel. Eine Radicalcur kann nicht zu Stande kommen, wenn nicht vorher die noch vorhandenen entfernten Ursachen gehoben worden sind; ist diess geschehen, so erfolgt zuweilen die Heilung von selbst. — Die Diathesis wird nach ihren besondern Verhältnissen gehoben. Das Missverhältniss der Quantität des Blutmasse zu den Kräften der Gefäße, erfordert die Minderung des überflüssigen Blutes durch Blutausleerungen und verminderte Erzeugung des Blutes, die man durch gelind abführende Mittel bewirkt. Zur Stärkung der Gefäße dienen Säuren, adstringirende Mittel, Alaun, und der vorsichtige Gebrauch kalter Bäder. Die besondere Reizbarkeit der Faserhaut kann durch beruhigende Mittel, z. B. Bilsenkraut-

extract

extract oder Mohnſaft einzeln oder in Verbindung, gehoben werden. Auch *Contraſtimulantia* z. B. Kirſchlorbeerwaſſer ſind hier anwendbar — wenn gleich die Diatheſis der Lymphgefäſse zu Cirſen meiſtens von Scropheln, Syphilis und dergl. Krankheiten abhängig iſt: ſo kann doch auch zuweilen ein Miſsverhältniſs zwiſchen der Quantität der Lymphe und den Kräften der Saugadern ſtatt finden; dann muſs die Lymphe durch die angezeigten Wege ausgeführt werden, und die Gefäſse ſucht man durch Färberröthe, China, Eiſen u. ſ. w. zu ſtärken. — Die Cur der Gefäſsausdehnungen ſelbſt iſt nur in dem Grade möglich, wo die Angiectaſie mäſsig, noch nicht veraltet, ohne beträchtliche Degeneration, weich iſt und noch durch gelindes Streichen entleert werden kann. Die verſchiedenen adſtringirenden Mittel, ein ſchicklich angebrachter Druck, die Kälte können hier zuweilen noch etwas leiſten. Iſt das Uebel ſchon weiter gediehen, ſo muſs man den degenerirten Theil auf die ſchicklichſte Weiſe aus der Reihe der Lebenswerkzeuge auszutilgen ſuchen. Dieſs geſchieht entweder dadurch: daſs man durch allmählig verſtärkte Compreſſion, wenn ſich der Tumor noch einigermaſsen entleeren läſst, ein Zuſammenwachſen der Wände bewirkt, oder, wenn das coagulirte Contentum die Entleerung verhindert und das Gefäſs klein iſt, durch einen Einſchnitt das Coagulum entfernt und dann die Compreſſion anwendet. Iſt das Gefäſs gröſser und die Degeneration beträchtlicher, ſo legt man ein Tourniquet an, unterbindet das Gefäſs über und unter der Ectaſie und ſchält es aus. Die Ligaturen müſſen mit der Vorſicht angelegt werden, daſs ſie im geſunden Theil der Ader, und wenn ſie krankhaft iſt, alſo entfernt vom Tumor geſchehen. Nach der Verſchlieſsung oder Ausſchälung des Gefäſses ſucht man durch Thedens Einwickelungen, durch Anfeuchtungen mit aromatiſchen und geiſtigen Mitteln und durch die Electricität das Blut ſo ſchnell als möglich in die Lateralgefäſse zu leiten. Auf dieſelbe Weiſe verfährt man auch bey den Telangiectaſien nach ihrem Grade, ihrem Sitze und ihrer übrigen Beſchaffenheit. — Regime und Diät hängen von der individuellen Beſchaffenheit des Körpers, dem Grade des Uebels und ſeiner Complication ab. Alle zufälligen Reize, alles was die Circulation beſchleunigen kann, muſs vermieden werden. — IX. *Prognoſe:* Sie iſt abhängig von der Dignität des afficirten Organes, von dem Grade des Uebels und von der entfernten Urſache. Wenn eine allgemeine Anlage vorhanden iſt, kommt ſelten die Heilung zu Stande; wo abſolute äuſsere Urſachen die Veranlaſſung gaben, hat man öfter die Geneſung erfolgen geſehen. Bewirkt die Anwendung der Mittel keine Beſſerung, ſo hat man das Schlimmſte zu befürchten, die Krankheit greift immer weiter um ſich und kann die wichtigſten Organe zerſtören, wodurch Lähmung, Tabes, Caries, Entzündung, Eiterung, Brand und endlich der Tod herbey geführt wird. Da ſowohl in der Telangiectaſie als in der Ausdehnung einzelner Gefäſsſtämme die Krankheit unaufhaltſam ihrer Intenſität und Extenſität nach

wächſt: ſo iſt es nöthig auch die geringſte
nicht gleichgültig zu behandeln. — X. *Te*
beider Lippen. Der hier erzählte Krankheitsf
die Veranlaſſung zu der ganzen Schrift g
haben, die Beurtheilung, die Behandlung u
ſchreibung dieſes merkwürdigen Falles bew
ſam die groſsen Fähigkeiten des Vfs. und
ruf zum praktiſchen Wundarzte. — Die
geſchichte iſt kürzlich folgende: Ein junge
von 14 Jahren war ſchon kurz nach ſeiner G
einer kleinen Erhabenheit an der Oberlippe b
die ungefähr die Gröſse einer kleinen Lin
von der natürlichen Hautfarbe war und beyn
verſchwand, aber bald wieder zum Vorſch
Ohne ſchmerzhaft zu werden nahm die Ge
nach und nach ſo zu, daſs ſie im vierten Leb
einen beträchtlichen Theil der Oberlippe e
und ſich auf der ſie bedeckenden Haut einig
ſtämmchen zeigten. Obgleich ein Arzt bereit
eine Operation die Geſchwulſt etwas kleiner
hatte, ſo wuchs ſie doch bald wieder zu der
Gröſse an, und das Uebel nahm ungeachtet
brauchs von allerley äuſsern Mitteln doch
mehr überhand. — Der Knabe war immer
und ohne innere krankhafte Anlage geweſe
Geſchwulſt nahm ungefähr einen kleinen Fing
vom rechten Mundwinkel ihren Anfang, z
ſchief bis an die Naſenſcheidewand in die Hö
nahm die ganze Oberlippe, den linken Mund
und einen beträchtlichen Theil der Unterlip
Eine Furche bezeichnete die Narbe von der v
gemachten Inciſion. Das herabhängende Ge
reichte bis an das Kinn herab und verſchloſs
Mund. Die Oberfläche zeigte mehrere rundlic
habenheiten, dieſe und kleine Theile des Gew
konnten durch mäſsigen Druck ſo verkleiner
den, daſs ſie kaum ein Viertheil ihres vorige
mes einnahmen, aber bald wieder anſchwollen
wuchs in dem Verhältniſſe in welchem ſie l
wurden, der übrige Theil der Geſchwulſt. Das
war elaſtiſch, ohne beſondere Härte. Die
Hügel waren einfärbig und gleich ausgeſpann
übrige Oberfläche war violett, wegen der rot
dunkelblau gefärbten Gefäſse, die ſich dem
Auge als ein Netz zahlloſer kleinerer und gr
Gefäſse darſtellten. Die innere Fläche kam
der äuſseren überein und konnte, wenn man d
mor in die Höhe hob, leicht unterſucht werde
beiden Flächen fühlte man bey einem gelinden
von allen Orten her kleine Pulſationen. Auſse
gem Spannen und Zerren hatte der Patient kei
pfindung in der Geſchwulſt, und wenn ſie mit
Tuche herauf gebunden wurde, ſo war auc
Empfindung faſt unmerklich. Da alle Merkm
ner reinen Angiectaſie vorhanden waren, ſo
das Uebel nicht weiter als Krebs fortbehandel
den, und da die Compreſſion nicht anwendbar
die Kälte das Spannen und die Geſchwulſt verm
ſtiptiſche Mittel ohne Erfolg blieben; die Inciſio
Evacuation des Blutes ſchon fruchtlos ange

worden waren, und die Unterbindung der Coronalarterie auch keinen günstigen Ausgang hoffen liess: so blieb nichts übrig als die Exstirpation der Geschwulst, die auch der Vf. nach gehöriger Vorbereitung des Patienten unternahm. Die Kranzader der linken Seite war so erweitert, dass ihr Durchmesser vier bis fünfmal den der Arterie der rechten Seite übertraf; daher wurde sie so weit aus der Substanz des Backens heraus geschnitten, bis sie ihren normalen Durchmesser und die gehörige Festigkeit der Häute zeigte. Unter dem *Septo narium*, da wo das *Frenulum labiorum* gesessen hatte, musste noch eine schwammige und violette Stelle los getrennt werden. Die Vereinigung der Wundlefzen geschah vermittelst der Ekholdischen Nadeln und Heftpflastern; die ausserordentliche Spannung erforderte aber noch überdiess eine vereinigende Binde, die mit einigen sehr zweckmässigen Abänderungen nach der *Stückelbergischen* eingerichtet worden war. Der ausgeschnittene Mundwinkel wurde mit einer einfachen Knopfnath geheftet. Am vierzehnten Tag war alles vernarbt und geschlossen. In der sechsten Woche nach der Vereinigung aber musste, nachdem schon vorher fettige Dinge in die gespannten Theile eingerieben worden waren, der Mund durch ein besonderes Distentorium erweitert werden, wodurch die Cur so beendiget wurde, dass man kaum ein Merkmal von der vorigen Verunstaltung wahrnehmen konnte. Aus der anatomischen Untersuchung der ausgeschnittenen Geschwulst ergab sich nach Abtrennung des Oberhäutchens eine Lage von Gefässen die das ganze Gewächs umgab, und in welcher die meisten Gefässe nach einer Richtung hinflossen. An mehrern Stellen waren Oeffnungen, durch welche kleine mehr oder weniger umgränzte Anevrysmen, Varices und einige Cirsen hervorragten, die eben die oben erwähnten elastischen Hügelchen bilden. Unter dieser oberflächlichen Lage erblickte man ein Gewebe von Gefässen die niedlicher waren und nicht nach einer Richtung liefen, sondern ganz in einander gewirrt waren. Die beträchtlich ausgedehnte Kranzarterie gieng quer durch die Geschwulst und ihre Wandungen waren sehr dünn. In dem Verhältniss als man tiefer kam, verminderte sich die Anzahl der Cirsen. Bey der Durchschneidung des Tumors kamen im Parenchyma mehrere Höhlen zum Vorschein, welche durch Anevrysmen, Varices und Cirsen erzeugt wurden. Die übrige Substanz bestand bloss aus Gefässverschlingungen und die einzelnen Gefässchen waren durch Zellgewebe locker an einander gebunden. Man konnte weder Muskelfasern noch Ueberbleibsel von Labialdrüsen wahrnehmen: denn es war alles in Gefässe verwandelt, die allein das Parenchyma des Tumors ausmachten. — XI. *Zusammenstellung einiger Telangiectasien des Angesichtes.* Hier werden theils aus der Erfahrung des Vfs., theils aus den Berichten der Schriftsteller, mehrere Fälle von Telangiectasien der Augenlieder, der Nase, der Lippen, der Stirne und des ganzen Gesichtes gegen einander gestellt. — XII. *Bandagen.* Hier wird genau die von dem Vf. erfundene Vereinigungsbinde beschrieben, die auf den beygefügten Kupfertafeln noch durch verschiedene Darstellungen erläutert ist. Die Kupfertafeln, deren Erklärung den Schluss macht, sind, nach Zeichnungen von *Herschel*, von *Schröter* meisterhaft gestochen und in dem Exemplare des Rec. so trefflich mit Farben erleuchtet, dass man glauben sollte sie seyen bunt gedruckt. Wir müssen bey dieser Gelegenheit anführen, dass die Eleganz des äusseren dem Inhalte des Werkes entspricht und der Verlagshandlung um so mehr Ehre macht, je seltener diese Achtsamkeit für wissenschaftliche Werke bey Buchhändlern gefunden wird. Ausser der angeführten Binde ist an dem skizzirten Kopfe die kranke Oberlippe vollkommen ausgearbeitet dargestellt, und hier fällt der Nutzen der Farbenerleuchtung vorzüglich in die Augen; wer irgend einmal eine solche Geschwulst gesehen hat, wird bekennen müssen, dass es nicht möglich ist sie besser und naturgemässer darzustellen. Dasselbe gilt auch von dem in zwey Hälften durchschnittenen Tumor, der auf der zweyten Tafel abgebildet ist. Die übrigen Figuren stellen den bey der Operation gemachten Schnitt, die Vereinigung der Wundlefzen und das Ansehen des Patienten nach vollendeter Heilung vor; desgleichen das erste Entstehen der Telangiectasie unter dem Auge und einen höhern Grad des Uebels an der Nase. Endlich ist auch noch des Vfs. Exstirpatorium, das aus einem lanzettförmigen zweyschneidigem Messer, welches in seiner Fläche gebogen ist, und auf der einen Seite eine convexe, auf der andern eine concave Schneide hat, besteht, in zwey Ansichten abgezeichnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *J. C. Rosenmüller*, Prof. Ordin. Anat. et Chirurg. zu Leipzig, hat das Physicat bey den akademischen Gerichten freywillig niedergelegt und dafür die Stelle eines Physici bey der löblichen juristischen Facultät angenommen.

Hr. Rector *Ruperti* zu Stade ist daselbst als Garnisonprediger angestellt und zugleich zum Consistorialrath ernannt worden.

Hr. *Janssen*, Nachmittagsprediger auf dem Hamburger Berge (bey Hamburg), hat von der philosophischen Facultät zu Göttingen das Doctordiplom erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG u. LEIPZIG: *Ueber Kirchenzucht.* Mit besonderer Hinsicht auf die protestantische Kirche. Von *Jonathan Schuderoff*, Superintendent u. Oberpfarrer zu Ronneburg. 1809. XX u. 92 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., welchem ausser den Verdiensten, die er sich durch sein Amt erwirbt, auch seine in mehrern Schriften gezeigte Freyheit des Denkens und Humanität der Gesinnung ein gerechtes Lob erworben hat, geht hier in eine des edeln Zwecks wegen zwar interessante, aber auch wegen der Mittel, ihn zu erreichen, sehr schwierige Untersuchung ein. Er will, dass eine bessere Kirchenzucht eingeführt werde. „Kehret nicht zurück Zeiten, sagt er S. 2., wo die Kirchenzucht barbarische Strenge und vernunftwidrige Härte war; aber komm wieder Vorzeit, mit deinem hohen Ernste, mit deinen feierlichen Strafen, mit deiner rücksichtslosen Strenge! Waren die Menschen des christlichen Alterthums auch nicht sittlich besser, als ihre Brüder und Schwestern der neuern Zeit; sittsamer waren sie, und zu Zucht und Ordnung mehr gewöhnt und gediehen!" Der letzte Satz ist noch sehr problematisch, und möchte erst noch eine genauere Geschichte der alten Kirchenzucht, etwa bis ins fünfte Jahrhundert, voraussetzen, wenigstens erfordern, dass man die schon bekannten Thatsachen darüber zusammenstellte. Hätte Chrysostomus über manche Dinge in seinen Homilien zu eifern nöthig gehabt, wenn die Sittsamkeit unter seinen Zuhörern so gross gewesen wäre?

Von einer Kirchen*zucht* zu sprechen, scheint allerdings in so fern befremdlich, weil die Kirche als Erzieherin, und folglich Personen, die in jeder Hinsicht bereits erzogen (der Zucht entwachsen) sind, oder seyn sollten, Mündige, Männer, Greise, auch noch zur Gemeinde gehören, folglich auch unter dieser Zucht noch stehn müssten. Indessen hier liegt das Befremdliche bloss im Ausdrucke. Setzt man statt Kirchenzucht Kirchenordnung, so sieht man nicht ab, warum nicht jedes Mitglied der kirchlichen Gesellschaft eben so gut an eine Ordnung gebunden werden sollte, als jemand, der in einen Klubb, in eine Lesegesellschaft u. dgl. tritt, sich die Gesetze dieser Gesellschaft gefallen lässt, und sich dieselben auch *muss* gefallen lassen:

Die Kirche, sagt der Vf., lässt sich betrachten einmal als Gemeinde der Heiligen in der Idee, und dann als Anstalt in der Wirklichkeit oder Sinnenwelt, die Menschen zu Heiligen zu bilden und zu erziehen. (Das kann wohl nichts anders sagen wollen, als die Moralität möglichst zu befördern.) Diese allgemeine, das ganze Menschengeschlecht befassende Anstalt kann und wird in besondere Kirchen zerfallen. (Da noch nie die ganze Menschheit in eine Kirche vereinigt worden, so zerfällt nicht eigentlich die allgemeine Kirche in besondere, sondern es giebt bis jetzt nur besondere Anstalten dieser Art, die sich nach und nach, wie es auch von Anbeginn des Christenthums geschehen, durch eine Epigenesis erweitern.) Sehr wahr und frey sagt der Vf., dass in Hinsicht der Symbole grosse Verschiedenheit Statt finden kann. „Denn das Symbol einer Kirche giebt nichts an als den Standpunkt, auf welchem sich die Gemeinde in ihren vornehmsten Repräsentanten zu der Zeit befand, in welcher es verfertigt wurde. Daher jeder Lehrbegriff und jedes Symbol einer Veränderung fähig ist, und, dem Wesentlichen unbeschadet, von einem spätern Zeitalter ganz anders geformt werden kann." Nur dass dabey immer schwierig bleibt, wie viel denn zum Wesentlichen gerechnet werden solle, oder nicht.

Hr. *S.* setzt mit Recht als bewiesen voraus, dass keine der bekannten Religionsanstalten der Idee einer Kirche besser entspreche, als die christliche. Diese nennt also nun der Vf. schlechtweg Kirche, und sie bedarf, wie jede Anstalt, gewisser Mittel, um der Erreichung ihres Zwecks möglichst sicher zu seyn. „Von Mitteln, welche den freyen Entschluss, heilig zu werden, hervorbringen sollen, kann da nicht die Rede seyn, wo von Zucht gehandelt werden soll. Tugend und Religion sind keine Gegenstände der Zucht; sie gedeihen nur auf dem Gebiete der Freyheit, und der Kirche liegt in dieser Hinsicht bloss ob, ihren Gliedern diese Ideale durch bestellte Lehrer so nahe als möglich zu bringen." — *Zucht* soll daher in der Kirche zuförderst um derer willen Statt finden, die — die kirchliche Gemeinschaft bloss dem Scheine nach und wegen ihres Vortheils und Wohlbefindens unterhalten, und übrigens nur, so oft es ihnen beliebt, von Zufall und Laune bestimmt, Zeichen des christlichen Lebens von sich geben, und sich als Gemeindeglieder betragen. Der Grundsatz dieser Zucht heisst: *Wer zur christlichen Gemeinde gehören will, muss auch äusserlich keinen Zweifel übrig lassen, dass er ein Christ sey, und sich*

ſich demjenigen fügen, was die Kirche zu ihrer Erhaltung für nothwendig erklärt. Weiterhin ſagt der Vf.: Die Kirchenzucht iſt *vornemlich für diejenigen*, welche durch ihr unchriſtliches und unkirchliches Betragen Ernſt und Schärfe gegen ſich aufrufen, *dann aber auch für alle Kirchenglieder ohne Ausnahme.* — (Wenn hier Kirchenordnung von Kirchenzucht unterſchieden würde, ſo könnte es heiſsen: die Ordnung iſt für alle, die ſich zur Kirche bekennen, die Zucht aber für die, welche ſie nöthig haben.)

Die chriſtliche Gemeinde iſt Repräſentantin der Vernunftidee *Kirche*. (Da der Vf. unter *Kirche* bloſs die chriſtliche Kirche verſteht, ſo ſehn wir nicht ein, wie der Begriff Kirche, der bloſs hiſtoriſchen, empiriſchen Urſprungs iſt, eine *Vernunftidee* heiſsen könne.)

Zwey Hauptmomente der chriſtlichen Kirchenzucht in Betreff des Begriffs einer Kirche ſind *kirchliche Gemeinſchaft* und *Einweihung zur Mitgliedſchaft;* daher flieſsen, dem Vf. zufolge, zwey Geſetze: 1) jeder, der zur chriſtlichen Kirchengemeinſchaft gehören will, ſoll ſich taufen laſſen, und kein Ungetaufter kann ein Chriſt ſeyn; 2) jeder in die chriſtliche Kirche aufgenommene ſoll die öffentlichen Gottesverehrungen beſuchen. Dagegen geben wir folgendes zur Ueberlegung anheim. Kirchliche Gemeinſchaft und Beſuch der öffentlichen Gottesverehrung ſind nicht Wechſelbegriffe. Könnte es denn nicht eine chriſtliche Kirchengemeinſchaft geben ohne die herkömmliche Sonntagsfeyer? Wer auch dieſe mit dem Vf. und dem Rec. für eine löbliche Einrichtung hält, muſs doch zugeben, daſs ſie nicht von Chriſto herrührt, muſs zugeben, daſs die gemeinſchaftlichen Anſtalten zur Verſorgung der Armen, zur Erziehung der Waiſen noch weit wichtiger ſind, als der regelmäſsige Beſuch gemeinſchaftlicher Zuſammenkünfte zur Gottesverehrung. Würde nicht der ein beſſerer Chriſt ſeyn, der thätigen Antheil an jenen, wenn gleich wenig Antheil an dieſen nähme, als der ſich im umgekehrten Falle befände? Doch davon abgeſehn, frägt ſich nun, wie oft ſoll ein Chriſt die Kirche beſuchen? Hr. *S.* antwortet: Geſetzt alſo, du wollteſt an auſserordentlichen Feſttagen in der Kirche fehlen — *Sonntags* dürfteſt du ohne dringende Noth, z. B. Krankheit, Altersſchwäche, Reiſen, nicht ausbleiben, und in der Kirchenpolizey-Ordnung müſste beſtimmt angegeben ſeyn, wie lange ein Kirchenglied ſich der Theilnahme an öffentlichen Gottesverehrungen entziehen könne, ohne ſich einer officiellen Mahnung und Weiſung auszuſetzen. (Dieſe Einrichtung hat groſse Bedenklichkeiten. Für's erſte, da unſere religiöſe Feyer aus Gebeten, geſprochenen oder geſungenen, und aus Lehrvorträgen beſteht, ſo wird der Nutzen und das Anſehn der letztern ſchon ſehr vermindert, wenn der geringſte Zwang die Leute anhalten ſoll, ſie anzuhören. So wie es ein abenteuerlicher Gebrauch in manchen Kirchen war, der dem Prediger keine Ehre machte, Leute, die während der Predigt ſchliefen, mit einem Stabe aufwecken zu laſſen, anſtatt daſs der Vortrag jedermann hätte wach erhalten ſollen, ſo möchte es auch das Anſehn des Predigtamts ſehr herabſetzen, wenn auch nur der leiſeſte Zwang die Glieder der Gemeinde nöthigte, in die Kirche zu kommen. Nur die freye Andacht ehrt den Prediger, wie nur der freye Beyfall den Univerſitätslehrer. Zweytens müſste es eine höchſt beſchwerliche Controlle geben, wenn auch nur in einer einigermaſsen zahlreichen Gemeinde immer notirt werden ſollte, wer gefehlt habe, wenn auch nur zur Regel gemacht würde, wenigſtens alle vier Wochen ein Mal die Kirche zu beſuchen. Und wenn es denn drittens zur Unterſuchung käme, wie viel Fälle laſſen ſich denken zu wenigſtens ſcheinbaren Entſchuldigungen, die die gedrohte Weiſung vereiteln, oder, wenn ſie dennoch ertheilt würde, in das gehäſſigſte Licht ſetzen würden? In Anſehung der Taufe iſt zu bedenken, daſs doch die Kindertaufe kein Gebot Chriſti für ſich hat, daſs es wohl unſtreitig beſſer wäre, ſie mit der Confirmation zu verbinden, ſo fern ſie eine Einweihung in die chriſtliche Kirchengemeinſchaft vorſtellen ſoll. Indeſſen wird es wohl wenig ſeparatiſtiſche Grillenfänger geben, die dieſem Ritus der Kindertaufe, welcher immer ſehr erbaulich eingerichtet werden kann, ſich entziehn ſollten. Doch ſcheint uns die Clauſel der S. 17. angeführten preuſs. Verordnung, daſs derjenige, der ſein Kind nicht binnen ſechs Wochen taufen laſſen wolle, als ein Wahnſinniger zu betrachten ſey, deſſen Kinde ein Vormund beſtellt werden müſſe, nur in dem Falle nicht zu hart, wenn man die Taufhandlung als ein bürgerliches Inſtitut anſieht, von welchem zugleich das Eintragen in die Seelenliſte u. dgl. abhängen ſolle. Hingegen würde ſie als eine Glaubenstyranney, von der keine Regierung weiter entfernt iſt, als die jetzige preuſsiſche, anzuſehn ſeyn, wenn man die Sache bloſs von der religiöſen Seite betrachten wollte.) Was das heil. Abendmahl betrifft: ſo hat der Vf. Recht, zu ſagen, es ſolle jeder daſſelbe genieſsen: denn es ſey, was man auch für andere Anſichten davon möge nehmen können, *Bürgſchaft des Bekenntniſſes zur chriſtlichen Religion.* Hingegen hat folgende Vorſchrift ihre groſsen Schwierigkeiten: „Beſtimmt muſs ein Zeitraum werden, binnen deſſen jeder communiciren ſoll, und achtet er nicht darauf, ſo iſt er ohne Weiteres gewiſſer Vorrechte verluſtig." Wir geben dem würdigen Vf. zu bedenken, ob nicht dieſe heilige Handlung eben dadurch an ihrer Würde und ihrem moraliſchen Einfluſſe verlieren müſſe, wenn die Glieder der Gemeinde dabey an gewiſſe Termine gebunden ſeyn ſollten. Nach der Confirmation geht ohnediess jeder Confirmirte zum Abendmahle, und dadurch hat er ſchon die Bürgſchaft ſeines Bekenntniſſes zur chriſtlichen Kirche ausgeſtellt. Wie oft er nun dieſe heilige Handlung wiederholen ſolle, wer vermag darüber etwas zu entſcheiden? Wie, wenn diejenigen, denen man eine ſolche Regel vorſchreiben wollte, entgegneten, dieſs ſey gerade gegen Chriſti Einſetzung, der bloſs ſeinen Jüngern vorgeſchrieben, ſo oft ſie das Paſſah feyerten, ſeiner dabey zu gedenken?

Edel

Edel und brav denkt unser Vf., wenn er alle positiven Kirchenstrafen verwirft, weder körperliche Strafen noch Geldstrafen auf Verletzung der Kirchenordnung gesetzt wissen will. Aber auch gegen die von ihm vorgeschlagenen negativen Strafen erheben sich wichtige Zweifel. Er meynt, wenn weder die Erinnerung durch den Kirchenvorstand, noch durch die Drohung der Anzeige an den Kirchenrath, als die gelindesten Mittel, etwas hälfe, so müsse zu folgenden geschritten werden. Wer unverbesserlich gegen die Kirchenordnung handelt, soll 1) *nie ein Kirchenamt bekleiden;* (wie nun aber, wenn er keins verlangt, und gern darauf Verzicht thut?) 2) *nicht Gevatter stehn;* (auch das möchten sich viele gern gefallen lassen, zumal sie dadurch auch von den Unkosten der Gevatterschaft befreyt werden.) Denn wie mag der (setzt Hr. *S.* hinzu), welcher sich von der Kirchengemeinschaft los gesagt hat, einen andern in dieselbe aufnehmen? (Wenn nun aber der, so Gevatter stehen will, dagegen einwendet: ich bin getauft, confirmirt, bin zum Abendmahle gegangen: also habe ich mich nicht von der Kirchengemeinschaft los gesagt!) 3) *Nicht getraut werden.* Der Staat mag seine Ehe als eine gültige anerkennen; er selbst kann keinen Anspruch auf Einsegnung des Predigers vor dem Altare machen. (Wir fürchten nur allzusehr, dass dann viele auf die priesterliche Copulation gern Verzicht thun werden, gerade wie bey den Gevatterschaften; zumal in Staaten, wo eine vor der obrigkeitlichen Behörde geschlossene Ehe auch ohne priesterliche Copulation eine bürgerlich vollkommne und gültige Ehe ist.) 6) *Nicht Vormund werden.* (Diess geht nun ganz und gar nicht. Vormundschaften sind grosse Lasten. Der Staat kann Vormünder nicht entbehren; und wie könnte sich der Staat gefallen lassen, der einen rechtschaffnen Vormund für eine Anzahl Unmündiger findet, dass der Kirchenrath ihm einwende, er tauge nicht zur Vormundschaft, weil er nicht so und so viel Predigten des Jahrs höre, oder nicht so und so oft communicire?) 7) *Keinen Eid schwören.* Auch diese Einrichtung kann sich der Staat nicht gefallen lassen. Es ist wahr, was der Vf. beyläufig bemerkt: indem der Staat sich des Eides bedient, um in gewissen Fällen hinter die Wahrheit zu kommen, so geht er aus seiner eigenthümlichen Sphäre heraus, und betritt die des Gewissens und der Religion. Wohl gesprochen; *der Religion.* Aber eben darum nicht gerade der christlichen. Denn auch Juden werden zu gerichtlichen Eiden gelassen; und eben so würden Naturalisten zu Eiden gelassen werden können; nur dass in der ihnen vorzulegenden Eidesformel nicht der Beysatz *durch Jesum Christum* stehn könnte. Bloss Atheisten also können keine Eide schwören. Hiezu kömmt aber noch, dass ja der Fall eintreten kann, wo jemand, der übrigens sich zur protestantischen Kirche bekennte, sich, wie die Quäker, ein Gewissen daraus machte, einen Eid abzulegen. Es fällt also der Vorschlag 8), dass ein solcher, von jenen Forderungen der Kirchenordnung abweichender, nicht *vor Gerichte zeugen* solle, ja 9) *nicht einmal Richter* solle seyn können, von selbst weg. Wir verstehn auch nicht, warum hier *nicht einmal* gesetzt wird, als ob das Richteramt nicht etwas weit Wichtigeres wäre, als ein Zeugniss vor Gerichte. Endlich soll nach Hn. *S.* Vorschlage derjenige, der sich der christlichen Zucht und Ordnung nicht unterwirft, nicht nach christlichem Gebrauche begraben werden. „Begraben zwar und ehrlich, menschlich begraben werden soll jeder, und zwar auf dem Todtenacker, wie ihn die Reihe der Gräber eben trifft. Aber es wird nicht geläutet, nicht gesungen, nicht gepredigt, kein Segen gesprochen, kein Geistlicher geht mit zu Grabe, kein Kreuz wird vorgetragen" u. s. w. (Aber an vielen Orten, wie z. B. in Halle, geschieht ohnediess von allen diesen Ceremonieen bey Beerdigungen gewöhnlich nichts; das Läuten ausgenommen, welches jedoch nur bey denen Statt findet, die die Kosten dafür an das Kirchenärarium bezahlen können.)

Was der Vf. nun weiter über die Organisation eines Kirchenraths sagt, lassen wir unberührt, da unsere Consistorien die Zwecke einer Aufsicht über Kirchenangelegenheiten bereits erfüllen, so weit als es nämlich geschehen kann, ohne die Idee des Vfs. von Kirchenzucht zum Grunde zu legen. Bevor also nicht die gegen diese erhobnen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, ist auch ein solcher Kirchenrath nicht einzuführen. Auch sehn wir nicht ein, warum der Kirchenrath, als solcher, aus lauter Geistlichen bestehn solle; noch weniger, warum alle Schulen seiner Aufsicht untergeben werden sollen; obwohl hier der Vf. noch den Director der Schule und einen weltlichen Regierungsrath zulassen will. Eben so wird der Entwurf zu einem Codex der Kirchengesetze, ob er gleich sonst wohl angelegt ist, doch immer erst dann als ausführbar erscheinen, wenn die Frage beantwortet ist, ob man der innern Religion nicht durch Beschränkung der Freyheit in Beobachtung der Ceremonieen mehr schaden als nützen werde. Dem edeln Eifer des würdigen Vfs. für die Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren, und wünschen daher nicht nur, dass seine Schrift von vielen gelesen und geprüft werde, sondern auch, dass er selbst sich geneigt finden möge, über den Werth der von ihm vorgeschlagenen Mittel weiter nachzudenken.

MATHEMATIK.

LINGEN, ohne Namen d. Verl. u. Vfs.: *Tabellarische Berechnungen über das Verhältniss des Französischen und Bergischen Geldes gegen die im Grossherzogthum Berg coursirenden verschiedenen Münzsorten.* 1809. A — S. 4¼ Bog. 4. (8 gr.)

Bisher bestand, seit 1765., im Grossherzogthum Berg der Conventions-24 Gulden Fuss in allen Staatskassen; im gemeinen Leben und im Handel und Wandel bestand hier und in allen Provinzen am Niederrhein, von Bonn und Siegburg bis zur holländischen Gränze Cranenburg und Sevenaer, an beiden Ufern des

des Rheins, seit 1774 — 1800. der 25 Gulden-Fuss, wonach der Conventions-Speciesthlr. 160 Stbr., und der französ. Laubthlr. 115 Stbr. galt, die im 24 G. Fuss nur zu 96 und 110 Stbr. ausgebracht werden konnten. Seitdem aber die Laubthaler, gegen auswärtige deutsche Münzen, auf 117 Stbr. stiegen, veränderte sich auch der Courantfuss, der dadurch auf 25^{435} gebracht wurde. Am schädlichsten für die Unterthanen und den Handelsverkehr überhaupt ist die bergische Scheidemünze, *Blafferts* genannt, die seit 1801 bis 1808. dergestalt vervielfältigt worden, dass man für einen französischen Laubthaler im Altbergischen 123 Stbr. in Blafferts erhalten kann; diess erhöht den Courantfuss auf $26,^{739}$; der Staatsrechnungsfuss bleibt dessenungeachtet, nach wie vor, der 24 G. Fuss, und die harte oder grobe Silbermünze verschwindet dadurch ganz aus der Circulation. Nach jenem 24 G. Fusse, welcher, nach dem kurpfälz. Münzedict vom 27. Nov. 1765. bis gegenwärtig (im May 1809.), *edictmässig* genannt wird, sind die vorlieg. 18 Reductionstabellen (A — S) berechnet. Das alles hätte der ungenannte Vf. in einer Vorrede oder Einleitung, die gänzlich fehlt, als Vorerinnerung über Zweck und Einrichtung u. s. w., bemerken sollen. In den Tabellen A und B wird das preussische Courant von 1 Pfennig bis 10,000 Rthlr. gegen bergisch edictmässig und umgekehrt reducirt. Der preuss. Reichsthaler wird aber nur zu 68 Stbr. im 24 G. Fuss angenommen; Diess veranlasst einen Discont zum Nachtheil der Einzahler, welche das preuss. grobe Courant zu 72 Stbr. im 25 G. Fuss anbringen können, und daher das preuss. Cour. zu 20 p. C. Agio gegen letztern erheben, von $1,^{083168}$ p. C. — Ein noch höherer Discont entsteht in den Tabellen I und K, worin das preuss. Courant gegen den französ. Silberfranc zu 3 Fr. $65,^{99}$ Cent. evaluirt wird, da doch der metallische Werth von 1 Rthlr. preuss. grob Cour. = 3 Fr. 70 Cent. ist. Dadurch steigt der Discont auf $1,^{09566}$ p. C. Die übrigen Tafeln erstrecken sich auf bergische 24er Währung gegen 20er, holländische, französische Silber- und Gold-Valuta, letztere in Pistolen zu 6 Rthlr. 18 Stbr. edictmässig, und umgekehrt. Da indessen diese Währungen nicht nach metallischen Werthen, sondern nach grossherzoglich bergischen gesetzlichen Bestimmungen berechnet sind: so leisten diese Tabellen für die vier Departements des Grossherzogthums Berg einen sichern Leitfaden für die Beamten und Unterthanen jener Provinzen, um sich in ihrem Staatsrechnungswesen darnach richten zu können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der zur kaiserl. franz. Universität gehörigen Akademie sind nun zu den neulichen Ernennungen für die Facultät der Literatur (s. Nr. 205.) auch die Ernennungen für die Facultäten der Theologie und der Wissenschaften hinzu gekommen. In der Facultät der *Theologie* sind ernannt zum Prof. der Exegese Hr. *de la Hogue*, zum Prof. der Moral Hr. *du Demaine*, zum Prof. der Kirchengeschichte und Kirchendisciplin Hr. *Dieche*, alle drey ehemals Professoren bey der Sorbonne (letzterer ist zugleich Decan), für die Dogmatik Hr. *Burniel Fontanel*, Dr. der Sorbonne, für die hebr. Sprache Hr. *Hugues*, ehemals Prof. der Sorbonne, für die Homiletik Hr. *Gaillard*, Dr. der Sorbonne, zum adjungirten Prof. Hr. *Raillon*, Canon. an der Kirche Notre Dame. In der Facultät der *Wissenschaften* sind ernannt zum Prof. der Differential- u. Integral-Rechnung Hr. *Lacroix*, Prof. der Mathematik am Lyceum Bonaparte, und Hr. *Francoeur*, Prof. am Lyceum Charlemagne; für die Astronomie Hr. *Biot* (der Hn. *Dinet*, Prof. am Lyceum Napoléon, zum Adjuncten hat); zum Prof. der Mechanik Hr. *Poisson*, Prof. an der polytechnischen Schule; zum Prof. der Chemie Hr. *Thenard*, Prof. am College de France; zum Prof. der Mineralogie und Geologie Hr. *Hany*, Prof. am naturhistorischen Museum (der sich durch Hn. *Brogniart* vertreten lässt); und zum Prof. der Botanik und Pflanzen-Physiologie Hr. *Desfontaines*, ebenfalls Prof. am naturhistor. Museum (der Hn. *Mirbel* zum Adjuncten hat). Der Cursus der Astronomie im College de France und der Cursus der Anatomie und vergleichenden Physiologie im naturhistor. Museum gelten als Cursus der Facultät.

Bey der Akademie der Künste zu Berlin ist kürzlich eine Professur der Musik errichtet worden, die der vortheilhaft bekannte Tonkünstler Hr. *Zelter* erhalten hat, der zugleich zum ordentlichen Mitgliede dieser Akademie ernannt worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. August 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(Fortsetzung von Num. 209.)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(II) Lehranstalten.

a. *Praktische Schulen für den Staatsdienst.*

Diese bloss dem Staatsdienste gewidmete Schulen sind folgende:

1) *Kaiserliche Militär - Special - Schule zu St. Cyr.*

Diese durch das Gesetz vom 11ten Flor. 10ten Jahrs (1ten May 1802.) gestiftete und durch einen Beschluss vom 8ten Pluv. 11ten Jahrs (28sten Jan. 1803.) zu *Fontainebleau* angelegte Schule steht unter der Oberaufsicht des Kriegs-Ministers. Um darin aufgenommen zu werden, muss man wenigstens 16 und nicht über 18 Jahre alt seyn, die Arithmetik und die Algebra bis zu den Gleichungen des 2ten Grades einschliesslich und die Geometrie verstehen, auch die französische Sprache richtig schreiben und sprechen und eine gute Constitution besitzen. — Ausser den Zöglingen, die vorher bereits auf Kosten der Regierung in einem Lycée erzogen worden, werden auch Pensionäre gegen 1200 Franken jährlich aufgenommen. Der Unterricht begreift das Exerciren, die Mathematik, das Kartenzeichnen, nebst den Entwürfen von Festungswerken, und die Anwendung dieser Theile auf das Terrain, die Geographie, die Geschichte, die schöne Literatur und die Militär-Administration. Auch werden die Zöglinge in den Manövern der Artillerie, im Schiessen mit Feuer-Gewehr, im Reiten, in den gymnastischen Künsten und im Schwimmen geübt. — Die Anstalt hat einen Gouverneur und einen Commandanten-Studiendirector, der zugleich Inspector des nachher zu erwähnenden militärischen Prytaneums ist; und neben diesen sind angestellt ein Oberster, ein Unter-Revue-Inspector, ein Kriegs-Commissar, ein Artillerie- und ein Ingenieur-Capitain, 2 Bat. Chefs, 2 Adjutants-Majors-Lieutenants, ein Quartiermeister-Schatzmeister, ein Ober- und Unter-Reitmeister, ein Arzt und Chirurg-Major, ein Almosenier, der zugleich Bibliothekar ist, und ein Oekonom. — Professoren der Mathematik sind: *Allaize*, *Billy* und *Puissant*; Proff. der Kartenzeichnung: *Lumière* und *Moitte*; Proff. der Befestigungskunst: *Blery* und *Savart*; Proff. der Geographie und Geschichte: *Chantreau*, *Lefevre*, *Lacourcelle* und *Monteil*; Proff. der schönen Literatur: *Lefortier* und *Roger*; Prof. der Militär-Administration ist: *Damesme*; Proff. der gymnastischen Künste sind: *Mentine* und *Julien*; Lehrer in der Schiesskunst: *Valet*.

2) *Französisches militärisches Prytaneum zu la Fleche.*

Diese durch das Kaiserl. Decret vom 13ten Fruct. 13ten Jahrs (31sten August 1805.) in ein militärisches Prytaneum umgeschaffene Schule steht gleichfalls unter dem Kriegsminister. Als Zöglinge werden darin nur Söhne von Militärpersonen aufgenommen, die zum Militärdienste bestimmt sind. Beym Eintritte bringen sie eine Ausstattung mit; übrigens aber werden sie auf Kosten des Staats unterhalten. Ausser denselben werden auch vom Kaiser ernannte Pensionärs gegen eine Ausstattung und 925 Fr. jährl. Pension aufgenommen, welche mit den Zöglingen gleiche Vortheile geniessen. Zu Ende des Schuljahres werden die Zöglinge und Pensionäre, die ihre Studien geendigt haben, geprüft, ob sie in die vorgedachte Militärschule oder auch, mit Autorisation des Ministers, in die polytechnische Schule oder bey der Marine aufgenommen werden können; die übrigen werden bey Infanterie-Corps untergebracht. — Zur Administration und zum Staabe gehören ein Brigade-General als Commandant und Präsident des Administrations-Conseils, ein Studien-Director und ein Bataillons-Chef, die Mitglieder des Conseils sind, ein Quartiermeister-Schatzmeister, der Secretär des Conseils ist, 2 Capitains, ein Sergent, der in der Artillerie unterrichtet, ein Almosenier, ein Arzt, ein Ober- und Gehülfs-Chirurg, und ein Oekonom. Den Unterricht besorgen, ausser dem Studiendirector und einem Unterdirector, ein Prof. der höhern Mathematik: *Voiron*; 3 Proff. der Mathematik: *Roux*, *Treuil* und *Lavigne*; ein Prof. der Befestigungskunst: *Gauthier*; ein Prof. der schönen Literatur: *Lefevre*; 2 Proff. der Humaniora: *Julien* und *L'Ecluse*; 4 Proff. der Grammatik: *Hélot*, *Rohart*, *Dumouchel* und *Motté*; ein Lehrer der deutschen und ein Lehrer der englischen Sprache: *Stadler* und *Corbet*; ein Zeichenlehrer: *Monnet*; ein Bibliothekar: *Dupuis*; ein Schreibmeister, ein Fechtmeister und ein Tanzmeister.

3) *Die Kaiserliche polytechnische Schule.*

Diese Schule ist bestimmt, Zöglinge für die praktischen Schulen des Staatsdienstes, der Land- und See-Artil-

Artillerie, der Ingenieurs, des Brücken- und Wegebaues, der Schiffsbaukunst und Baukunst der Civilgebäude der Marine, so wie der Bergwerksschulen zu bilden, und den Unterricht in den mathematischen, physischen, chemischen und zeichnenden Künsten zu verbreiten. Der Zöglinge sind ungefähr 300. Die vacanten Stellen werden nur concursweise vergeben. Zu diesem Behufe werden jährlich im August zu Besançon, Bordeaux, Brüssel, Caen, Dijon, Douai, Genua, Genf, Grenoble, Lyon, Marseille, Maynz, Metz, Montpellier, Orleans, Paris, Poitiers, Rennes, Rouen, Strasburg, Toulouse, Tours und Turin Prüfungen veranstaltet. Ausser den nöthigen Vorkenntnissen in den mathematischen Wissenschaften, in der lateinischen und französischen Sprache, so wie im Zeichnen, werden zur Aufnahme noch folgende Bedingungen erfordert: Jeder muss 16 — 20 Jahre alt seyn, und, ausser dem Zeugnisse eines guten Betragens und der Anhänglichkeit an die Regierung, auch das Zeugniss mitbringen, dass er die Blattern gehabt habe oder vaccinirt worden sey. Wer zwey Feldzüge gemacht oder drey Jahre hindurch einen Militärdienst verwaltet hat, wird bis zum vollendeten 26sten Jahre aufgenommen; Unterofficiere und Soldaten der Artillerie werden, die nöthigen Kenntnisse vorausgesetzt, bis zum 30sten Jahre aufgenommen u. s. w. — Alle Unterrichts-Kosten bezahlt die Regierung; das Administrations-Conseil hat für die Nahrung und Unterhaltung der Zöglinge gegen eine jährliche Pension von 800 Fr. zu sorgen; auch haben die Zöglinge eine Ausstattung mitzubringen. — Zum Stabe gehört ein Gouverneur (jetzt der Staatsminister Graf *de Cessac*), ein Studiendirector (*Gay de Vernon*), ein Bataillons-Chef, ein Capit. Quartiermeister, Secretär des Conseils, 2 Capit. und 2 Lieutenants, welche die Compagnien commandiren, mit 2 Adjudanten. Für den Unterricht sind angestellt: *Le Brun* als Studiendirector; *de Prony* und *Lacroix*, Mitgl. des Instituts, und *Labey* nebst *Poisson* als Lehrer der Analyse und Mechanik; der Graf *Monge*, Mitgl. des Inst., und *Hachette* als Lehrer der zeichnenden Geometrie; *Sganzin* als Lehrer der zeichnenden Geometrie, mit Anwendung auf die Baukunst; der Graf *Fourcroy* und *Guyton*, Mitgl. des Inst., als Lehrer der Chemie; *Hassenfratz* als Lehrer der Physik; *Durand* als Lehrer der Architektur; *Vincent*, Mitgl. des Inst., als Lehrer der Zeichenkunst; *Andrieux*, Mitgl. des Inst., als Lehrer der Grammatik und schönen Literatur; *Bossut* und *Legendre*, Mitgl. des Inst., als Examinatoren der Mathematik für die Aufnahme in die öffentlichen Schulen; *Barruel* als Bibliothekar. — Für den Gesundheitsdienst sind angestellt: *Cicéron* als Administrator; *Chaussier* als Arzt; *Gault* als Chirurg; *Trüsson* als Pharmaceut; *Miel* als Zahnarzt. Consultirende Aerzte sind: *Portal* und *Hallé*, beide Mitglieder des Inst.; consul. Chirurgen: *Pelletan*, Mitgl. des Inst., und *Boyer*.

4) *Die Artillerie-Schulen.*

Die 12 Artillerie-Schulen, die gemeinschaftlich unter dem Kriegsminister, einzeln unter Brigade-Generalen oder Obersten stehen, befinden sich in den Festungen, wo Artilleristen liegen. Die Zöglinge, die als Officiere dahin gesendet werden, wenden ihre Kenntnisse auf die mit der Artillerie zusammenhängenden Künste an; diejenigen Zöglinge der polytechnischen Schule, die sich für die Artillerie bestimmen, setzen ihre Studien zwey Jahre lang in der (zugleich für Ingenieurs bestimmten) Schule zu Metz fort, um dann, nach einer neuen Prüfung, bey einem Artillerie-Regimente angestellt zu werden. Jede dieser 12 Schulen hat einen Lehrer der Mathematik, einen Repetenten und einen Zeichenmeister. Sie sind zu *La Fère* (die dasige Schule ist für die Artillerie der Kaiserl. Garde bestimmt), *Besançon*, *Grenoble*, *Metz*, *Strasburg*, *Douay*, *Auxonne*, *Toulouse*, *Rennes*, *Alexandria*, *Valence* und *Maynz*. — Die vereinigte *Artillerie-* und *Ingenieurs-Schule* zu *Metz*, mit welcher durch einen Beschluss vom 12ten Vend. 11ten Jahrs (4ten Oct. 1802.) die Artillerie-Schule von Chalons vereinigt wurde, hat als Stab 2 Commandanten, 2 Artillerie- und 2 Ingenieurs-Capitains, 3 Artill. und einen Ing. Lieut., einen Quartiermeister-Schatzmeister und einen Gesundheitsbeamten; einen Lehrer der Mathematik und Physik mit einem Adjuncten; einen Lehrer der Zeichenkunst und der Aufnahme von Planen; einen Lehrer für die Militär-Baukunst, einen Reitmeister und einen Bibliothekar.

5) *Die Kaiserl. Brücken- und Wegebauschule.*

Diese unter dem Minister des Innern und dem General-Director des Brücken- und Wegebaues stehende Schule ist zugleich das Depot der die Wege, Kanäle und Häfen betreffenden Plane und Modelle. Der aus der polytechnischen Schule eintretenden Zöglinge sind 60; sie wohnen in Casernen unter der Polizey-Aufsicht des Directors. Der Unterricht, den sie erhalten, besteht vorzüglich in der Anwendung der Grundsätze der Physik und Mathematik auf die Kunst, Wege, Kanäle, Häfen und dazu gehörige Gebäude zu entwerfen und auszuführen; in der Anweisung zu den dazu gehörigen Mitteln und zu den Formen der Abfassung der Anschläge und des Rechnungswesens. — Director und General-Inspector der Brücken und Wege ist *de Prony*, Insp. *Lesage*, Ober-Ingenieur; Professoren sind *Bruyère* und *Mandar*, beide ebenfalls Ober-Ingenieurs, und *Eisenmann*, ordentl. Ingenieur.

6) *Die praktischen Bergbau-Schulen*

zu *Pezay* und *Geislautern*, in welchen nicht nur die Zöglinge der weiterhin bey dem Mineralien-Cabinet näher zu erwähnenden Pariser Schule ihre Bildung fortsetzen, sondern auch andere Bergwerksbeflissene von 15 — 20 Jahren auf ihre Kosten aufgenommen werden, stehen unter der Leitung des Bergwerks-Conseils und der Autorität des Ministers der innern Angelegenheiten.

Bey der Schule zu *Pezay* — wozu auch die Gebäude und andere Besitzungen der ehemal. Saline zu Conflans als Sitz einer Central-Schmelzhütte gehören — ist General-Director der Ober-Ingenieur *Schreiber*; Unter-

Di-

Directoren sind die beiden ordentl. Ingenieurs *Beaussier* zu Pezay und Conslans; Professoren sind: *Hassenfratz* für die Metallurgie, und *Baillet* für den eigentlichen Bergbau; *Brochant* für die Geologie und Mineralogie (die erstern zwey sind Ober-Ingenieurs, der letztere ist ordentl. Ing.) — Der General-Director und die Professoren machen ein Administrations-Comité aus, das sowohl die Bergbau-Arbeiten als auch den allgemeinen Unterricht der Zöglinge leitet, und seine Berathschlagungen an das Bergwerks-Conseil zu Paris sendet, das sie, nach deren Prüfung und Genehmigung, dem Minister vorlegt, der darüber entscheidet, ob gewisse den Staat interessirende Masregeln dem Kaiser vorzulegen sind.

Bey der Schule zu *Geislautern* ist der Ober-Ingenieur *Guillot-Duhamel* Ober-Director, *Aubert* Rechnungs-Agent. Ihr Zweck ist der Unterricht in der Kunst, die Eisenminen zu behandeln und Torf zu gewinnen, so wie in andern Bergwerkssachen. Wie die erstere, erstattet auch sie Berichte an das Bergwerks-Conseil zu Paris.

7) *Die Schiffsbau-Schule zu Brest*,

unter der Autorität des Marine-Ministers, und unter dem Inspector und Studien-Director *Viali Clairbois*, ist die ehemalige Pariser, die zu Brest unter dem Namen der Schule der *Schiffsbau-Ingenieurs* beybehalten wurde. Es werden darin nur Jünglinge aufgenommen, die wenigstens 2 Jahre in der polytechnischen Schule studiert haben, und zwar nur durch Concurs vermittelst einer Prüfung. Es wird darin alles gelehrt, was sich auf den Bau der Kriegs- und Kauffahrtey-Schiffe bezieht. Die Zöglinge der Schule erhalten jährlich 1200 Fr.; diejenigen, die in Häfen angestellt werden, 1500.

8) *Die Schifffahrts-Schulen*,

oder die für die Staats-Marine bestimmten mathematischen und hydrographischen Schulen, stehn ebenfalls unter der Autorität des Marine-Ministers. Die Zöglinge sind die Marine-Aspiranten, die vorher von den Marine-Examinatoren geprüft werden. Diese Examinatoren sind *L'Évêque*, Mitgl. des Instituts, und *L. Monge*. Die Schulen theilen sich in *grosse* und *secundäre*; die grossen Schulen — jede im Ganzen mit einem Professor, einige mit einem Professor und einem Repetenten, eine mit 2 Proff. und einem Repetenten — sind in den Häfen *Toulon* (mit einem Prof. und einem Repetenten), *Marseille*, *Cette*, *Bayonne*, *Bordeaux*, *Rochefort*, *Lorient* (mit einem Prof. und einem Repet.), *Nantes*, *Brest* (mit 2 Proff. und einem Repet.), *St. Malo*, *Le Havre*, *Dunkirchen*, *Caen*, *Antwerpen*, *Ostende*; die secundären Schulen — jede mit einem Professor — sind zu *Dieppe*, *Honfleur*, *Rouen*, *Cherbourg*, *Granville*, *St. Brieux*, *Morlaix*, *Vannes*, *Libourne*, *La Rochelle*, *La Ciotat*, *St. Jean de Luz*, *Arles*, *St. Tropez*, *Antibes*, *Agde*, *Martigues*, *Narbonne*, *Collioure*, *Sables d'Olonne*, *Paimboeuf*, *le Croisic*, *Audierne*, *Treguier*, *Fecamp*, *St. Valery sur Somme*, *Boulogne*, *Calais*, *St. Pol de Leon*, *Quilleboeuf*.

9) *Die Gewerbsschule zu Châlons sur Marne*,

die vom Kaiser gestiftet worden, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers vom Innern. Ausser den 450 Zöglingen, die vom Kaiser ernannt und auf Kosten des Staats unterhalten werden, nimmt die Schule auch Pensionäre für jährlich 500 Franken auf. Die Zöglinge beschäftigen sich vorzüglich mit der Praxis der mechanischen Künste, und erhalten allen zu einer einsichtsvollen Praxis erforderlichen theoretischen Unterricht. — General-Intendant ist *de Larochefoucauld-Liancourt*, Provisor *Labate*, Director des Unterrichts *Molard*, Mitdirector *Jeandeau*, Administrator *Cauvin*.

Eine ähnliche Schule soll nächstens zu *Beaupréau* organisirt werden.

10) *Die Thierarzneyschulen* zu *Alfort* und *Lyon*, unter der Autorität des Ministers des Innern.

(1) Die *Thierarzneyschule* zu *Alfort*, im J. 1766. von *Bourgelat* gestiftet, wurde durch das Gesetz vom 29sten Germ. 3ten Jahrs (18ten April 1795.) bestätigt. Sie hat eine Bibliothek für die Zoologie der Hausthiere, ein Cabinet für die vergleichende Anatomie, und ein anderes für die Pathologie, die täglich geöffnet werden; ausserdem weitläuftige Hospitäler für kranke Thiere, einen Viehstall, Schmieden, ein chemisches Laboratorium, eine Apotheke, einen botanischen Garten, ein Terrain zum Futterbau, einen Bienen-Garten, eine Heerde Schafe zu Versuchen der Vermischung der Rassen und der Verbesserung der Wolle, ein Probe-Gestüt, ein Amphitheater für die Vorlesungen, Studien-Säle und Gebäude für die Zöglinge, Professoren und Beamten. — Die Zöglinge, die sie aus der nördlichen Hälfte Frankreichs zieht, werden ihr entweder durch die Präfecten, oder den Minister Director des Kriegs, oder von den Aeltern, letztere auf ihre Kosten und mit Genehmigung des Ministers vom Innern, zugesendet. Sie dürfen nicht unter 16, und nicht über 30 Jahre alt seyn, und studieren in der Schule 3 Jahre. Auch können hier Oekonomen zur Fortsetzung ihrer Studien einen jährlichen Cursus machen. — Bey Epizootieen und andern Krankheiten sendet der Director, auf die Autorisation des Ministers vom Innern und auf das Ansuchen einer Autorität oder eines Gutsbesitzers, einen oder mehrere Zöglinge, oder auch einen Professor ab; die Entschädigung besteht in dem Unterhalte, der Wohnung und den Reisekosten. — Nach einem Beschlusse des Staatsraths sendet jede im Norden von Frankreich liegende Cavallerie einen Officier in die Schule, um sich hier die einem Remonte-Officier nöthigen Kenntnisse zu erwerben. — Zur Administration gehören: *Huzard* zu Paris, Mitgl. des Instituts und Regierungs-Commissar zur General-Inspection der Kaiserl. Thierarzneyschulen; *Chabert*, Corresp. des Instituts, als Director; ferner ein Copist, ein Aufseher der Zöglinge, ein Secretär des Directors, ein Castellan, ein Baumeister und ein Arzt (beide zu Paris). — Die Professoren sind: *Girard* für die Anatomie und Physiologie der Hausthiere; *Godin d. j.* für die äussere Kenntniss

nifs der Thiere, die Hygiene, die Geftüte u. f. w., und zur Auffıcht über die Verfuch-Heerden, den Apparat und die Bibliothek; *Dupuy* für die Botanik, die pharmaceutifche Chemie und die Arzneymittellehre, wie auch zur Auffıcht über die Apotheke und den botanifchen Garten; *Chabert* für den Hufbefchlag und die thierarzneyliche Rechtskunde, wie auch zur Auffıcht über Hufbefchlag; *Verrier* für die Theorie und Praxis der Krankheiten, die Operationen und Epizootieen; *Yvart* für die theoret. Oekonomie in der Schule und für die praktifche auf einem Terrain bey derfelben; *Dechaux* ift botanifcher Pharmaceut, *Millot* botanifcher Gärtner. Sechs Repetenten mit eben fo viel Adjuncten werden alle Jahre von neuem nach einem Concurfe angeftellt. — Das Prüfungs-Jury befteht aus den vier Thierärzten: *Cäfar*, *Chauffier*, *Desplas* und *Huzard*, und aus den Oekonomen *Bofc*, *Coquebert-Montbret*, *Bouillon-Lagrange* und *Teffier*.

(2) Die *Thierarzneyfchule* zu *Lyon*, die erfte von *Bourgelat* im J. 1762. ift wie die zu Alfort organifirt, der fie zum Mufter diente, und hat mit diefer gleiche Beftimmung. Ihre Zöglinge, die fie aus dem mittäglichen Theile von Frankreich und aus Militär-Zöglingen erhält, werden bey Epizootieen und andern Krankheiten verfendet. Auch hat fie ein Probe-Geftüte, eine Bibliothek und ein Cabinet von Apparaten. — Adminiftratoren find: *Huzard* zu Paris (f. oben), *Bredin* der Vater als Director, und die obgedachten Mitgl. — Profefforen find *Bredin* d. S. für die Anatomie und Phyfiologie der Hausthiere; *Godine* d. ä. für die äufsere Kenntnifs der Thiere, die Hygiene, die Geftüte u. f. w.; *Grognier* für die Botanik, die pharmaceutifche Chemie und die Arzneymittellehre, zugleich Auffeher des Apparats, der Bibliothek und der Apotheke; *Hénon* für die Theorie und Praxis der Krankheiten, der Operationen und die Epizootieen, zugleich Auffeher der Hofpitäler; *Chapuy* ift botanifcher Gärtner. Fünf Repetenten mit fünf Adjuncten derfelben werden alle Jahre von neuem nach einem Concurfe erwählt. — Das Prüfungs-Jury befteht aus den Thierärzten *Colomb* und *Guinet*, aus den Aerzten *Gilibert*, *Petit*, *Aigouy* und *Brion*, aus dem Pharmaceuten *Lanoix* und dem Oekonomen *Raft-Maupas*.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodifche Schriften.

II. Neue Landkarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Handbuch der Technologie.* Vornehmlich zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. Von Dr. *Johann Heinrich Moritz Poppe*, Prof. der Mathem. und Physik am Gymnasium zu Frankfurt a. M. *Erste* Abtheilung. 1806. 322 S. *Zweyte* und *dritte* Abtheilung. 358 S. 8. (2 Rthlr.)

Ausser der auf dem Titel angegebnen Bestimmung dieses Werkes, äussert der Vf. in der Vorrede den Wunsch, ältern und jüngern Lesern ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie einen zweckmässigen Unterricht über mehrere der interessantesten und nützlichsten Gewerbe des Menschen schöpfen könnten. Dass dieses der Hauptzweck bey der Herausgabe gewesen, erhellt sowohl aus dem Zuschnitt des Ganzen, als aus der Methode des Vortrages und den hin und wieder genommenen Rücksichten. Insonderheit glaubt Rec. jüngern Staatsbeamten, denen eine kameralistische Ansicht der Gewerbe wichtig ist, diese Schrift zum Selbststudium, als recht eigentlich für sie geschrieben, empfehlen zu können. Sie verdient den Originalarbeiten, an denen die technische Literatur nicht eben sehr reich ist, beygezählt zu werden, wegen der eigenthümlichen Behandlungsart des Stoffs. Man erkennt in den Ideen und Grundsätzen des Vfs. bald Einen von *Beckmanns* vertrautern Schülern, der die Wissenschaft zu grössen Erwartungen berechtiget, und besonders einen Eingeweihten der Kunstgeschichte. Nicht alle Kunstgewerbe, sondern nur die wichtigsten, sind darin abgehandelt, und die von *Beckmann* selbst gelieferten findet man hier im Kommentar mit trefflichen Zusätzen bereichert. Die Gewerbe sind nach dem praktischen Systeme geordnet, welches *Lamprecht* (wenn sich Rec. richtig erinnert, nach *Rüdigers* Idee) entwarf. Doch hat der Vf. mit diesem das Waarensystem zu verbinden gesucht, nach welchem die Unterabtheilungen gemacht sind. Allerdings wird dadurch den Anforderungen an ein System mehr Genüge gethan; indessen gesteht der einsichtsvolle Vf. selbst zu, dass es nur einen Schritt weiter führe — zu dem Ziele, welches nicht eher ganz erreicht werden kann, als bis man aufhören wird, die Gewerbe nach dem Zunftsatze abzuhandeln, um an dessen Statt die technischen Probleme einzeln zu erläutern, welches allein eine streng wissenschaftliche Methode zulassen wird.

Die *erste* Abtheilung enthält die mechanischen Bereitungen (Rec. würde: Zubereitungen sagen und erstern Ausdruck nur von chemischen Arbeiten brauchen, weil nur diese etwas schaffen, was vorher nicht da war) des Mehls, der Grütze und Graupen, das Oehlschlagen, die Wollen-, Baumwollen- und Seidenmanufaktur, Strumpfwirkerey, Uhrmacherkunst, Drahtzieherey und Goldschlägerey, die Münzkunst und die Papiermacherkunst. Die *zweyte* Abtheilung (S. 326 — 477.) handelt von den chemischen Bereitungen auf nassem Wege, des Kochsalzes, Zuckers, Bieres, Essigs, Branntweins, des Leders, von der Färberey, Vergoldung und Versilberung. Die *dritte* Abtheilung (S. 481 — 644.) liefert die chemischen Bereitungen auf trocknem Wege, die Kalkbrennerey, Ziegelbrennerey, Töpferey, die Bereitung der Fajance, des Steinguts und der Schmelztiegel, die Pfeifenbrennerey, Porcellanfabrik, Glasfabrik und Spiegelgiesserey.

In der Einleitung entwickelt der Vf. treffliche Grundsätze über die Beförderung der Industrie, deren Beherzigung zu wünschen ist. S. 13. werden gesperrte Handwerke solche genannt, die nur gewissen Orten eigen wären, so dass in benachbarten Oertern sich kein Handwerker derselben Art setzen dürfe. Diess ist nicht ganz richtig: denn die Obrigkeiten wehren der Verbreitung nicht, sondern die Innungsglieder des gesperrten Gewerbes nehmen nur Stadtkinder in die Lehre, und lassen sie schwören dasselbe zu thun und nicht aus dem Orte zu gehn, daher sie auch entweder gar nicht wandern, oder doch nur nach den Orten, wo dasselbe Gewerbe schon existirt. Es ist also kein erworbnes Recht, auf Landesgesetze begründet (so könnte man des Vfs. Worte deuten), sondern ein Innungsvertrag, der besonders nur in den Reichsstädten begünstiget ward, mit deren Selbstständigkeit eigentlich schon seine Kraft verloren hat und bald zu den Antiquitäten gehören wird. S. 31. führt der Vf. mehrere Beyspiele von örtlichen Begünstigungen und Hindernissen der Künste an, unter letztern auch, dass die Färberey in südlichen Himmelsstrichen nicht gedeihe, weil die trockne Luft die Erde nicht gehörig befeuchte und weil die Sonne da die Farben verbrenne. Diese Behauptung in der Erfahrung vollständig nach zu weisen, würde dem Vf. gewiss schwer fallen. Die Vollkommenheit der alten tyrischen Färberey, die schwer zu erreichende Schönheit

heit und Farbendauer der oſtindiſchen Zitze, ſowohl der Porzellänen als Kalmander, ja ſelbſt die üppige Blumenflor der tropiſchen Gegenden, ſprechen laut gegen ſie, und das, was für ſie angeführt werden kann, würde Rec. lieber jener Schlaffheit der Induſtrie zuſchreiben, welche freylich auch eine Wirkung des Klima's iſt. Bey Beſchreibung der Mahlmühlen ſind die mechaniſchen Kunſtausdrücke für den Dilettanten in Anmerkungen erläutert, aber nicht immer ſorgfältig genug. So wird (S. 45.) der Trilling ein kleines gezahntes Rad genannt, welches nothwendig eine falſche Idee geben muſs. Eben da ſtehn: Kammrad und Kronrad als gleichbedeutend, welches nicht der Fall iſt, wenn gleich oft auf den Unterſchied nicht viel ankommt. Auch die Definition des Kammrades, daſs ſeine Zapfen auf den Enden der Halbmeſſer ſenkrecht ſtänden, iſt weder deutlich noch beſtimmt genug, weil der Leſer ſich die Zapfen tangential denken könnte. Der Zuſatz, daſs ſie mit der Welle parallel laufen, würde mehr Licht gegeben haben. — Dieſs ſind zwar Kleinigkeiten, ſie werden aber durch die Beſtimmung des Werkes bedeutend. — Die verſchiednen Arten der Mühlen ſind übrigens ſo faſslich beſchrieben, als es nur ohne Figuren, die freylich bey einer Schrift, die mit zum Selbſtunterricht beſtimmt iſt, nicht fehlen ſollten, irgend möglich war. Rec. vermiſst jedoch die Fluthmühlen. Auch iſt bey aller Vollſtändigkeit, was die Maſchinarie betrifft, doch der weſentliche Zuſammenhang, wie es zugehe, daſs bey der einfachen Operation des Mahlens die Hülſe faſt ganz, und der Keim zum Theil vom Satzmehle abgeſondert werde, nicht angegeben, wiewohl das eigentlich das Höchſte der Kunſt iſt. S. 103. §. 4. hätte die Schätzung der Wollſorten eine ausführlichere Darſtellung verdient, da ſie in kameraliſtiſcher Beziehung ungemein wichtig iſt und mehr hieher gehört, als die folgenden Erörterungen aus der Waarenkunde S. 104 — 109. Die Feinheitsproben der Wollhändler, das Mikrometer von Daubenton und die Beſtimmung der Grade, die man in den deutſchen Tuchfabriken angenommen hat, durften wenigſtens nicht übergangen werden. Auch iſt der Vigogne nicht gedacht, wiewohl ſie allerdings zu Tuch und Zeuchen verarbeitet wird, beſonders die Kermeline. Vortrefflich ausgearbeitet iſt das neunte Kapitel, von Räderuhren (S. 197 — 254.). Rec. hält dieſes für den gelungenſten Theil und erinnert ſich nicht, ſchon eine ſo deutliche, kurze und gemeinnützige Darſtellung der Uhrmacherkunſt geleſen zu haben. Um ſo mehr iſt zu bedauern, daſs nicht einige Figuren zur Verſinnlichung beygefügt ſind. — Technologiſche Münzwiſſenſchaft für: Münzkunſt (S. 270.), iſt ein übel gewählter Ausdruck; es iſt eben ſo, als wenn man die Wappenſtecherkunſt eine technologiſche Heraldik nennen wollte. Die falſchen Münzen aus Zinn rechnet der Vf. (S. 289.) wohl nicht mit Recht zu den leicht erkennbaren. Mit Arſenik oder wenig Kupfer verſetzt, täuſchen ſie ungemein und können weder an der Härte, noch am Klange leicht erkannt werden. Bey der Salzſiederey werden (S. 343.) Blut und Bier zuſammen als Klärungsmittel angeführt. Es iſt aber zu vermuthen, daſs ſie ganz verſchiedne Wirkung thun, wie denn auch nur das erſtere im erſten Act dem Gahrſieden zugeſetzt wird. Des Weiſsbieres bedient man ſich erſt im zweyten Act, beym Soggen, um die Kryſtalliſation zu befördern und gröſsre Würfel zu bekommen. Es ſcheint die Flüſſigkeit zähe zu machen und dadurch die Grundwürfelchen gleichſam zuſammen zu leimen. Unſer Kochſalz enthält demnach immer etwas Gummi oder Schleimzucker. Für die chemiſche Analyſe iſt dieſer Gehalt freylich viel zu *gering*, aber doch offenbart er ſich durch ſeine Gährungsfähigkeit und iſt höchſt wahrſcheinlich die einzige Urſache des dumpfen Geruches und Geſchmackes, den das Salz mit der Zeit annimmt, wenn es nicht gleich anfänglich vollkommen ausgetrocknet worden. S. 361. leitet der Vf. Kandiszucker wohl zu weit her von χαντιον, zumal da dieſe Etymologie in der Geſchichte des Zuckers nichts für ſich hat. Näher liegt das ital. *candire*, *candito*, welches urſprünglich vom Reife und dann von der Ueberzuckerung gebraucht wurde. S. 388. hätte die Deſtillation aus hölzernen Gefäſsen, welche unſtreitig Epoche machen wird, wohl eine ausführlichere Auseinanderſetzung verdient. Dem Vf. ſcheint nur das bekannt geweſen zu ſeyn, was *Riem* 1789. bekannt machte, nicht, was *Göttling* 1798. aus *Neumanns* Briefen mittheilte. Für das Publicum, dem dieſe Schrift beſtimmt iſt, war das ein ſehr wichtiger Gegenſtand. S. 392. wird die Branntweinwage mit der Salz- und Bierwage verglichen, welches ohne weitere Zuſätze eine ganz irrige Idee erwecken muſs. Unter den Gärbeſubſtanzen (S. 402.) fehlt die Kachou, wiewohl ſie die Lohe bey weitem an Kraft übertrifft, und deshalb neuerlich auch in Europa angewendet wird. S. 421. wird vom Pergament geſagt, daſs man es durch Kreide *reinige*. Man reibt aber die Kreide nicht der Reinigung halber ein, ſondern damit ſie mit dem aus der Haut dringenden Hornleime eine *Steinkruſte* bilde, die hernach glatt geſchliffen wird. Gegen die Aeuſserung (S. 453.), daſs die Leinenzeuche wie Baumwolle, die Seide wie Wolle gefärbt werde, iſt doch der groſse Unterſchied zu bemerken, der nicht allein in der verſchiednen (hohlen oder maſſiven) Form, ſondern auch in Verſchiedenheiten der Verwandtſchaft zu den Pigmenten begründet iſt. Die Vergoldung und Verſilberung (S. 458 — 477.) rechnet der Vf. noch zu den chemiſchen Arbeiten auf naſſem Wege, wiewohl die wichtigſten Arten derſelben auf trocknem Wege geſchehen. Dabey heiſst es (S. 460.), das Gold werde entweder in feinen Blättchen, oder in *Scheidewaſſer* aufgelöſt, oder mit Queckſilber amalgamirt auf die Metalle gebracht. Erſt die ſchon berührte Auflöſung des Goldes nennt der Vf. in der Folge: Goldſcheidewaſſer. Wie viele Leſer werden daraus Irrthum ſchöpfen, wie manche ihn auf Treu und Glauben wieder abdrucken laſſen! Nach S. 484. ſollen die Kalkſteine, welche einige Zeit an der freyen Luft gelegen haben, den beſten Kalk geben. Das entſpricht der Erfahrung keines weges; vielmehr

bren-

brennen sich verwitternde Kalksteine lange nicht so gut, als frisch gebrochne. *Damnatur calx e silice, utilior eadem ex effosso lapide, quam e ripis fluminum collecto*, sagt schon Plinius. Durch die Verwitterung verlieren die Steine ihr Krystalleneis, welches zur Verflüchtigung der Kohlenstoffsäure nothwendig scheint: denn ohne dieses entläfst roher Kalk seine Säure nur erst in der Schmelzhitze des Eisens vollständig, welche in Kalköfen unmöglich hervorgebracht werden kann. Nur in dem Falle kann das Liegen an freyer Luft den rohen Kalk verbessern, wenn er aus sehr wasserklüftigen Brüchen kommt und ganz durchnäfst ist: denn das bloss mechanisch in ihm enthaltne, ungebundne Wasser nimmt freylich durch seine Verdampfung viel Hitze weg und verursacht, dafs das Brennmaterial verzehrt wird, ehe der Kalk die zur Zersetzung nöthige Glut erhalten kann. S. 514. werden „schwimmende Ziegel aus mineralischem Lerchenschwamm oder Bergmilch" erwähnt; aber dergleichen kann es nicht geben. Wie könnte man diesen kohlenstoffsauren Kalk hart brennen? Diese Angabe war eine der ältern Conjecturen über die schwimmenden Backsteine der Alten, die zu Pitana in Asien verfertiget wurden. Neuerlich wurde man aufmerksam auf eine Nachricht des Posidonius, nach welcher jene schwimmenden Ziegel aus derselben Erde gebrannt wurden, mit welcher man das Silber putzte und *Fabbroni's* gelang es, sie aus einer Tripelart von St. Fiora im Sienesischen nach zu machen. Vom Flintglase heifst es (S. 605.), dafs es wegen der verschiednen Dichtigkeit der dazu angewandten Materialien oft Blasen bekomme, welche sich *mit der Zeit vergrößerten* und zuletzt das Glas unbrauchbar machten. Wie wäre das in einem so festen Körper möglich? Eben so unzureichend ist die in der letzten Note gegebne Erklärung der Spiegelfolie. Die historischen Anmerkungen sind durchaus belehrender, als die theoretischen, und enthalten angemein viele schätzbare Notizen. Als Anhang fügt der Vf. (S 632 — 644.) eine gewählte Literatur der von ihm abgehandelten Künste bey, welche aber nur bis zum Jahre 1802. reicht: denn aus den vier letzten Jahren bis zur Herausgabe fehlen die wichtigern Werke ganz. Den Beschluss macht ein vollständiges Register von 70 Spalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Oeffentliche Sitzung und Preisaufgabe der Physikalisch-Medicinischen Societät zu Erlangen.

Am 22. Junius 1809. hielt die seit dem 20. März 1808. errichtete *Physikalisch-Medicinische Societät zu Erlangen ihre erste öffentliche Jahres-Sitzung*, mit welcher zugleich die Jahresfeyer des Stiftungstages verbunden wurde. Der Director der Societät, Hr. Geh. HR. *Harles*, eröffnete die Sitzung mit einer Rede über den Zweck der Gesellschaft, und über die aus der Natur ihres Zweckes, wie aus der Idee einer Natur- und Heilungslehre als Erfahrungswissenschaft nothwendig hervorgehende Begränzung dieses Zwecks innerhalb einer bestimmten Sphäre. Er gab dann eine kurze historische Skizze über die Stiftung, den bisherigen Fortgang, und Zuwachs der Societät und ihrer Arbeiten; erwähnte dankbar derjenigen würdigen auswärtigen Gelehrten, welche sich durch werthvolle Schenkungen von eignen Werken, welche in dem *ersten* Bande der Abhandlungen der Societät nahmhaft gemacht werden sollen, und durch eingesandte Arbeiten besondere Verdienste um die Societät erworben haben, und endigte mit einigen Worten des traurenden Andenkens an vier treffliche, durch den Tod der Societät im Verlauf des Jahrs entrissene, auswärtige Mitglieder, die Herren *Hartenkeil*, *Ekoldt*, *Adam Schmidt* und *Schmidemüller*. Diesem fügte der eine Secretär der Societät Hr. Dr. *Schreger* d. j., eine kurze Schilderung des Lebens und der Verdienste des *letztgenannten* unter diesen vier betrauerten Mitgliedern bey. Hierauf hielt Hr. Assessor Dr. *Einsiedel* eine Vorlesung, in welcher er eine philosophische Einleitung in eine allgemeine Naturlehre nach dem Bedürfniss der Zeit entwickelte. Alsdann trug Hr. Dr. *Osterhausen* aus Nürnberg in einer Vorlesung seine Ideen über die Aufstellung und Bearbeitung einer vergleichenden Pathologie, zunächst als vergleichende Analyse der Erscheinungen im kranken und todten Körper in Beziehung auf Pathogenie und Nosologie, vor. Nach deren Endigung wurden von dem Hn. Director die Wahl und die Ernennung folgender neuer Mitglieder der Societät bekannt gemacht. Zum ordentlichen Mitglied den Hn. Rector und Prof. *Schubert* in Nürnberg, bisheriges auswärtiges Mitglied. Zu Ehrenmitgliedern, und zugleich zu activen auswärtigen Mitgliedern: den Hn. Geh. R. und Prof. *Ackermann* in Heidelberg, Hn. Archiater und Prof. *Brandis* in Kiel, Hn. Geh. R. und Leibarzt *Flachsland* zu Karlsruhe, Hn. Hofrath und Prof. *von Hildenbrand* in Wien, Hn. Hofr. Dr. *Meyer* in Offenbach, Hn. Hofr. und Leibarzt Prof. *Vogel* in Rostock, Hn. Hospitaldirector Prof. *Giannini* in Mailand; zu correspondirenden Mitgliedern, Hn. Prof. *Burdach* in Leipzig, Hn. Prof. *Odier* in Genf, Hn. Prof. *Trommsdorff* in Erfurt, Hn. Primararzt Dr. *Nord* in Wien, Hn. Prof. *Heller* in Fulda, und Hn. Dr. *Schneider* ebendaselbst.

Den *zweyten* Theil der Sitzung eröffnete Hr. Hofrath *Schreger* sen., mit einer Vorlesung, in welcher

cher derselbe seine Entdeckungen im Gebiete der *Hydrocele* mittheilte, die sich vorzüglich auf den Beweis des Nichtdaseyns der bisher angenommenen *Hydrocele cystica*, und auf die Verwechslung des bisher verkannten Wasserbruches des Scheidenkanals der Hoden mit jener beziehen, und die er mit ungemein instructiven Zeichnungen der verschiedenen Ansichten der *Hydrocele vaginalis* erläuterte. Hierauf theilte der Hr. Geh. HR. *Hildebrandt*, nach einer vorausgeschickten kritischen Einleitung über die verschiedenen Theorien der magnetischen Erscheinungen, einige Beobachtungen der Herren *Heller* und *Schneider* zu Fulda über den Einfluss der Mondsstände auf die Veränderung des Erdmagnetismus, aus einem Schreiben des Hn. Dr. *Schneider* mit.

Die Sitzung beschloss der Hr. Director mit der Bekanntmachung einer *Preisfrage*, welche die *Phys. Medicin. Societät* zur allgemeinen Concurrenz in- und ausländischer Aerzte über folgenden Gegenstand aufstellt:

Zur Heilung gewisser Fieber mit dem typhösen Charakter, so wie des *Scharlachfiebers* ist neuerlich vorzüglich von (*Wright* und) *James Currie* die äusserliche Anwendung des *kalten und lauen Wassers mittelst Waschens, Badens, Begießens und Untertauchens* als ausgezeichnet wirksam empfohlen worden.

Da diese nicht nur von den Urhebern, sondern seitdem auch von mehrern englischen, amerikanischen, italiänischen und deutschen Aerzten mit auffallendem Erfolg angewendete Kurmethode unzweifelhaft eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, so wünscht die Ph. Med. Societät:

Daß durch eine hinlängliche Reihe eigener und sorgfältiger Beobachtungen und Erfahrungen der Werth dieser Currie'schen Methode genauer geprüft, und die Anwendbarkeit dieser Methode in den für dieselbe geeigneten Fiebern vollständiger und in der Art bestimmt werde, daß daraus eine genaue Kenntniß der Gattungen und Arten der Fieber, in welchen jene Methode anwendbar ist, und der allgemeinen wie der speciellen Bedingungen und Anzeigen ihres Gebrauches oder Nichtgebrauches hervorgehe.

Die Societät wünscht, dass hierbey besonders Rücksicht auf die Beobachtungen der Hnn. *Giannini* und *Kolbany* genommen werden möge.

Der *Preis*, welcher in der öffentlichen Sitzung des J. 1811. nach dem Urtheil einer dazu zu ernennenden Commission der besten unter den einlaufenden Abhandlungen zuerkannt werden wird, beträgt *funfzehn Ducaten*. Der späteste Termin für die Einsendung der Concurrenz-Abhandlungen ist der 31. December 1810. Die Abhandlungen können in deutscher oder lateinischer Sprache geschrieben seyn, und werden wie gewöhnlich, mit einem versiegelten Zettel und äusserem Motto versehen an den Director der Societät, Hn. Geh. HR. Dr. *Harles* in Erlangen, Portofrey eingesandt.

* * *

Zu diesen ersten Anniversarien der Erlanger Phys. Medic. Societät hat der zeitige Director derselben, Hr. Geh. R. *Harles*, als *Einladungsschrift* eine Abhandlung geschrieben: *Ueber die Behandlung der Hundswuth, und insbesondre über die Wirksamkeit der Datura Strammonium gegen dieselbe* (11 Bogen gr. 4., Frankfurt, b. Wilmans); mit welcher zugleich die *Statuten der Societät*, und das *Verzeichniß ihrer Mitglieder* (2 Bogen 4.) ausgegeben werden. Diesem zufolge hat die Phys. Med. Soc. einen (zur Zeit noch nicht ernannten) Präsidenten aus dem höhern Staatsverwaltungsfache, einen Director, zwey Secretarien (gegenwärtig die Herren Professor *Henke* und Dr. *Schreger*), ordentliche Mitglieder (dermalen 29), Ehrenmitglieder, von denen sehr viele zugleich active auswärtige Mitglieder sind (gegenwärtig 103), und correspondirende Mitglieder (dermalen 32). Die Privatsitzungen werden alle Monate ununterbrochen gehalten. — Der *erste* Band *der ausgewählten Abhandlungen der Phys. Med. Societät* wird zu Ende dieses Jahres in gr. 4. bey Hn. Fr. Wilmans in Frankfurt a. M. mit mehreren Kupfern erscheinen.

II. Todesfälle.

Am 27. May starb *Georg Aloys Dietl*, Pfarrer zu Hofberg bey Landshut in Bayern, ein helldenkender Kopf und beliebter Schriftsteller, im 57sten Jahre seines Lebens.

Am 6. Junius starb *Friedrich August von Grevenitz*, königl. Preussischer Generallieutenat der Infanterie, Ritter des rothen und schwarzen Adlerordens, auch als Schriftsteller bekannt, in einem Alter von beynahe 80 Jahren.

Am 13. Junius starb *Johann Heinrich Schwarz*, ehemaliger, aber schon lang zur Ruhe gesetzter Professor der Rechte und der Geschichte an dem academischen Gymnasium zu Coburg, alt 78 Jahre.

Am 22. Junius starb zu Bamberg der Freyherr *Hans Karl Ecker von Eckhoffen*, auf Berg, ehemaliger herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Landdrost, königl. Polnischer Kammerherr, und Ritter des Stanislausordens, so wie auch Grosskreuzherr und Kanzler des weltlichen Stift-Ritterordens des heil. Joachims u. s. w., war geboren zu München am 26. December 1754.

Am 9. Julius starb *Georg Friedrich Wipprecht*, erster Kammerdirector und Lehnpropst zu Bayreuth, in seinem 51sten Lebensjahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. August 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Mitau, b. Steffenhagen u. Sohn: *Wega*, ein poetisches Taschenbuch für den Norden. Herausgegeben von *Ulrich Freyherrn von Schlippenbach.* 1809. 152 S. 12. mit Kupfern und Musik.

Unter diesem Titel hat der, auch in Deutschland als Dichter und ästhetischer Schriftsteller bereits rühmlichst bekannte, kurländische Freyherr *v. Schlippenbach*, seine, von einem andern Rec. in Nr. 172. unsrer A. L. Z. 1808. angezeigte *Kuronia*, für das gegenwärtige Jahr fortgesetzt. Er erklärt sich hierüber in folgenden, diesem neuen nordischen Musenalmanach gleichsam als Prolog, vorangesetzten Versen:

Die Leyer strahlt als Sternenbild im Norden,
Geht hier mit Flammensaiten auf;
Sie tönt in mächtigen Akkorden
Zu hoher Sphären weitem Lauf;
Und schützend siehst du nah ihr glänzen
Des Nordens heiliges Symbol,
Den Adler, welchen Strahlen kränzen,
Den Adler, welcher herrschen soll.
Des Nordens Sänger sahn zum Bilde
Und weihten ihm den Preisgesang,
Der durch des Vaterlands Gefilde
Im brüderlichen Chör erklang,
Und nannten *Wega* ihre Lieder
Nach einem Stern aus jenem Himmelsbild;
Doch nicht als strahlten sie in Sternenglanz hernieder
Aus hoher Dichtungen Gefild —
Zum Himmel darf der Blick sich heben
Wenn Erde auch den Fuss umwand. —
Der Wandrer will nach fernem Ziele streben,
Und hat nach ihm der Reise Plan genannt.

So sinnreich aber diese Deutung auch ist, so hätten wir doch den alten Titel, als einen minder gesuchten, und zur Bezeichnung eines kurländischen Dichterbundes unläugbar auch viel passenderen, hier wieder zurück gewünscht, und können es nicht anders als bedauern, wenn, wie es uns aus einer Aeusserung in der Vorrede fast zu erhellen scheint, die Nothwendigkeit: der Fortsetzung der Kuronia auch im Aeussern einen Reiz der Neuheit geben zu müssen, der Grund dieser Veränderung gewesen seyn sollte. Denn sowohl um seines innern eigenthümlichen Werthes willen, als der sehr erfreulichen Wirkungen wegen, die sich für die Cultur der Deutschen Sprache ausserhalb Deutschland, davon versprechen lassen, verdient dieses kleine poetische Institut die lebhafteste Unterstützung aller Edeln Kurlands, und jeder Deutsche, dem die vaterländische Kunst und Literatur, am Herzen liegen, wird es dem würdigen Herausgeber der Kuronia wahrhaft Dank wissen, dass er mit so thätigem Eifer sich für den Fortgang derselben verwendet. Diese vierte Sammlung hat er in einem kleinen und einfachen aber ungemein gefälligen Gedicht, der Grossfürstin *Maria Paulowna* Erbprinzessin von Weimar, zugeeignet, und der poetische Blumenkranz den seine Hand, in Wahl und Ordnung gleich geschmackvoll, hier geflochten hat, war es auch nicht unwerth auf den Altar der Grazie niedergelegt zu werden, die jetzt die Zierde jenes deutschen Fürstenhauses ist, von welchem in Beziehung auf vaterländische Dichtkunst wir dankbar, *Göthe's* Worte aus seinem Tasso anwendend, rühmen können:

Germanien kennt keinen grossen Namen,
Den *dieses Haus* nicht seinen Gast genannt;
Und es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen. Giebst du ihm ein Gastgeschenk
So läfst er dir ein schöneres zurück.

Die lieblichsten Blumen in dieser kleinen Anthologie hat unstreitig wieder wie in den drey vorhergehenden, der Herausgeber selbst gezogen. Gleich das erste Gedicht, womit er seine diessmalige Sammlung eröffnet hat, eine *Kantate zum Krönungsfest des Kaisers Alexanders I.* zeichnet sich, zumal als Gelegenheitsgedicht betrachtet, bedeutend durch Eigenthümlichkeit dichterischer Erfindung und Darstellungsgabe vor mehrern Stücken andrer Vffr. aus. Der Dichter führt darin die verschiednen Stände, Künste und Gewerbe im russischen Reiche allegorisch auf, deren einzelne Huldigungen gegen den sie segnenden edeln Herrscher, sich in den Chören schön zu der allgemeinen eines grossen, glücklichen und dankbaren Volkes verbinden. Dabey sind Sprache, Ton und Bilder überall dem wechselnden Charakter des Thema's und der metrischen Formen des Recitativs, der Arie, des Liedes u. s. w. angemessen, und der Ausdruck des durch das Ganze hindurchgehenden Gefühls beglückten Vaterlandsliebe, eben so poetisch gebildet als wahr und innig empfunden. Doch scheint sich uns das eigentlich *Erhabene* für das Talent dieses Dichters minder zu eignen als das *Anmuthige*, auf dessen Gebiet er sich nicht selten mit einem Erfolg versucht, der ihn den besten unsrer Dichter dieser Gattung, z. B. Götz,

Götz, *Matthisson* u. f. w. an die Seite ftellt. Hier gelingt ihm der lyrifche Ausdruck des Scherzes wie der Wehmuth gleich glücklich, und wir glauben darum, dafs, wenn er, zufolge eines fehr befcheidnen Selbftbekenntniffes in der Vorrede, fich die Fähigkeit zur „fentimentalen Manier" abfpricht, er die Natur feiner Anlagen, in fo fern er nämlich unter diefer Manier auch den Ton *fanfter* Rührung verfteht, felbft verkenne. Redende Beweife hiefür find auch in diefer Sammlung wieder mehrere fehr zart elegifche Stücke, z. B. *das Lüftchen aus Süden*, *Udolin an Lida*, *Meinen Kindern*, *am Meeresftrande*, und die *Stunde der Geburt*, von denen hier nur das Erftre zur Belegung unfers Urtheils ftehen möge:

Das Lüftchen aus Süden.

Wo kommft du her, fo fanft und linde?
Wer trug dich über's weite Meer?
Hier, wo ich dich füfs duftend finde;
O Lüftchen! fprich, wo kommft du her?

Du flüfterft: „aus dem fernen Süden.
„In einer blumenreichen Flur,
„In fanfter Schatten füfsem Frieden,
„Gebar mich lächelnd die Natur.

„Da lebt ich unter Myrthenzweigen
„In goldener Orangen Schoofs;
„An Düften die zum Aether fteigen
„Sog ich mit Kindesluft mich grofs.

„Mit Blumen fpielt ich an den Quellen,
„Mit Farbenftaub am Wafferfall,
„Mit des Gefieders fanften Wellen
„Am Bufen einer Nachtigall.

„Am Himmel dort, dem ätherreinen
„Da fah ich einft mit Kindesfinn
„Ein fchönes Wolkenbild erfcheinen
„Und jubelnd flog ich zu ihm hin.

„Da fühlt ich fchnell mich fortgetragen
„Mich warf der Sturm weit übers Meer;
„Und ach! zu feuchtem Dunft zerfchlagen,
„Zerrann die Wolke um mich her.

„Hier irr ich nun und fuche Blüthen;
„Wo giebt fie mir diefs kalte Land?" —
Nur Blumen, die im *Herbft* verglühten,
War Alles, was der Fremdling fand.

Am meiften gefällt fich die Mufe des Vfs. in dem kleinern *didaktifchen* Gedicht, und hier bewährt er fortdauernd ein eigenthümliches Talent, auch abftracten Ideen eine poetifche Geftalt zu geben, wie unfre Lefer an folgendem reizenden Idyll das er: *Die Freude, Liebe und Zeit*, überfchrieben hat, felbft wahrnehmen mögen.

In fchöner Mädchen frohem Kreis,
Bey Tanz und Pfänderfpiel,
Erfchien die *Zeit*, ein alter Greis
Und fprach und fchalt gar viel.
„Ihr Kinder! Handelt mit Bedacht!
Sonft, wenn Ihr viel des Lärmens macht,
Dann; — Ihr *vertreibt die Zeit*!"

„Das *wollen* wir." fo riefen fie,
„Hier brauchen wir dich nicht.
Die rafche Freude liebt ja nie
Dein grämliches Geficht.
Und *Freud* und *Liebe* fcherzen hier
Drum, grauer Alter! fort mit dir!
Vertreibt, vertreibt die Zeit!"

Der Greis entfloh. Die Mädchen fchrie'n
Als Freud und Liebe blieb:
„Der böfe Greis mag immer fliehn,
Wir haben Euch nur lieb."
Zwar klopft der Alte dann und wann
An Thüren und an Fenftern an:
Vertrieben blieb die Zeit.

Doch aller Spiele endlich fatt,
Schlief müd' die *Liebe* ein,
Die *Freude* fchien fo bang, fo matt,
Mocht' auch wohl fchläfrig feyn.
Da öffnen fich die Thüren weit:
Hineingefchritten kommt die *Zeit*,
Treibt *Lieb*' und *Freude* fort. —

Voll finniger und treffender Reflexionen find auch die Lehrgedichte: *das Vergnügen und die Liebe*, *das Gut am Meere*, und *Vernunft und Herz*; und angenehm wechfelt der bedeutfame Ernft diefer Stücke mit dem heiterften Scherz in einer artigen Romanze: *Der feltne Fang*, worin der Dichter fich felbft befingt, wie er einftmals auf den Fifchfang ausgieng, und ftatt der Fifche — ein fchönes Mädchen fieng, das badend mit dem Fufs in feine unbemerkte Angel trat, und in dem humoriftifchen Gedicht: *Die Liebe und die Hafenjagd*, ab, welches, nachdem der Vf. die komifche Vergleichung die durch die Ueberfchrift fchon angedeutet wird, mit vieler Laune und Naivität in mehrern Strophen durchgeführt hat, zuletzt alfo fchliefst:

Am Ende kommt der Unterfchied:
Wenn man das Fell vom Häschen zieht,
Dann wird der Braten aufgezehrt;
Die *Liebe* macht es umgekehrt,
Die fpeifst den *Jäger* auf.

Mit mufterhafter Befcheidenheit, aber unläugbar auch den richtigften Gefichtspunkt für jede fremde Beurtheilung angebend, urtheilt der Vf. von ihnen felbft, wenn er in dem kleinen Liede: *die Lerche*, fagt:

Liebe und des Lebens Luft
Sängerin! füllt deine Bruft.
Harmonie ift dein Gefühl
Und Accord der Töne Spiel.
Befsres mag ich nicht erringen,
Sängerin der ftillen Flur!
Ich will fühlen, ich will fingen
Aus der Fülle der Natur.
Was dem Herzen rein erklang
Wird harmonifcher Gefang.

Diefes Zieles rühmlichfter Erreichung darf der Vf. gewifs feyn. Ein reines gefühlvolles Gemüth, das keine erkünftelten Empfindungen, wie wir fie nur allzu

allzu oft in den Producten unsrer neuesten Dichter antreffen, kennt; eine zwar nicht eben sehr glühende und schöpferische, aber liebliche und wohlgeordnete Einbildungskraft; ein klarer, durch vielseitige Kenntnisse und eignes philosophisches Denken gebildeter Verstand; ein reiner edler Geschmack und sittliche Grazie, sprechen den Leser aus allen Poesieen dieses liebenswürdigen Dichters an, und da er mit diesen Eigenschaften zugleich eine leichte, wohlklingende und correcte Versification, wie überhaupt glückliche Gewandtheit der Sprache verbindet, so glauben wir dass mehrere Freunde der deutschen Dichtkunst es mit uns wünschen werden, dass Hr. *v. S.* uns bald mit einer *Sammlung* dieser anmuthigen Blüthen seines so harmonisch gebildeten Geistes beschenken möge.

Von den Beyträgen der übrigen Mitarbeiter zeichnen wir mit Uebergehung mehrerer unbedeutenden, besonders der *epigrammatischen*, die als die *Blätter* dieses Kranzes anzusehen sind, folgende aus. Hr. *v. Baczko* hat eine rührende Elegie *beym Frühlingsanfange* und eine ganz artige humoristische Erzählung: *Schulweisheit* geliefert. Der sonst recht gefällig versificirten Romanze: Das *Kleinod der Ruhe* (von einem Ritter der nach langem und vielfältigem Streben diess Kleinod endlich — im Tode fand) fehlt es an Neuheit des Hauptgedankens, daher man den Ausgang schon im Eingange erräth. Von den fünf Gedichten eines Pseudonymus *Rudolph vom Berge*, empfehlen sich durch Kraft der Diction und Neuheit der Bilder besonders eine Elegie: *Klagen einer Mutter am Grabe ihrer Tochter*, und eine Ode: *der Sonnenaufgang über dem Meer*. Die letzte, die wir, auch ihrer metrischen Trefflichkeit wegen, gern hier mittheilten wenn sie nicht zu lang wäre, ist in der That werth der berühmten Ode unsres *Thümmel* an die Sonne an die Seite gestellt zu werden, und nur Einem Vers:

Und es ist's, dieser Strahl der mit röthlichem Schein,
Schmeichelnd dem Geune, die Kinder des Herbstes schmückt,

hätten wir, weil der sonst so erhabne Gedankenflug des Dichters hier zum Kleinlichen herabsinkt, eine dem schönen Schwunge des Ganzen angemessnere Veränderung gewünscht. Hr. Professor *Liebau* hat auch diese Sammlung wieder mit einigen sehr zarten und sinnigen Gedichten geziert. Nur wünschten wir ihm noch mehr Sorgfalt für das Technische der Poesie, wie denn z. B. in der recht empfindungsvollen Ode: *das Leben*, gleich in der ersten Strophe die aufeinander folgenden Härten: „Zauberisch's Wort" und „Himmlisch's Feuer" unangenehm auffallen. Unsre Sprache gewinnt überhaupt nicht viel, wie die italiänische, durch Elisionen an Wohlklang; *solche* aber sind vielmehr aller Euphonie zuwider. Von Hn. *Jeannot von Medem* empfehlen sich ein paar artige erotische Kleinigkeiten, *an Lina*, durch Zartheit der Empfindung wie Eleganz des Ausdrucks, und ein *Kriegerlied* durch Lebendigkeit des Colorits. Hr. *Mussäus* hat, ausser einigen geistreichen Distichen, ein paar wohlgelungene anakreontische Stücke: *Zephir und Amor*, und *der geliebte Pan* beygetragen. Drey Gedichte des Hn. *Rehmann*: die *Seereise*, *Freyheit*, *der Liebe* und *am Grabe eines Kindes*, gefallen durch Anmuth der Bilder und Wohlklang der Versification. Besonders angenehm aber waren uns die Beyträge der Hnn. *Thieme* und *von Weyrauch*. Jener hat in drey Gedichten: *Vor Schillers Bildniss*, *die Deutschen* und *die Weihe*, mit *Klopstock'scher* Begeisterung den Ruhm unsers Vaterlandes gesungen. Wie würdig und herzerhebend zugleich, ist es nicht, wenn er von den *Deutschen* sagt:

Und neue Welten seh ich sie erraffen,
Indem der Feind ihr Mutterhaus zerstört;
Denn nur ihr Geist führt ihre Siegerwaffen
Und ihre grosse Sprache ist ihr Schwerdt.

— — — — — —

Drum Brüder! nimmer mit dem Schicksal rechten!
Der grosse May der Geister nahet schon.
[*Wir* sind die Herrn von Millionen Knechten
Wir sind allein die grosse Nation!]
Und unsre Sprach' ist unsers Daseyns Wache
Sie führet unsres Volkes heilge Sache;
Und spricht die Erde ihrer Würde Hohn,
Sey innrer Himmel ihre stille Rache!

wo wir nur die beiden in Klammern gesetzten Verse als den Charakter deutscher Bescheidenheit verläugnend tilgen möchten. Ebenderselbe hat in einigen schönen, *das Unnennbare*, überschriebnen Stanzen, das so unzählig oft von Dichtern aller Zeiten behandelte Thema der Liebe, auf eine wirklich neue und gedankenreiche Weise besungen. Auch das, süsse Schwermuth athmende, Gedicht: *der sterbende Schwan*, hebt sich durch echt poetischen Sinn und Ausdruck rühmlich hervor. Eine interessante Zugabe endlich sind zwey vom Herausgeber aus dem Lettischen übersetzte Lieder des blinden Naturdichters *Indrick*, eines lettischen Bauers; von welchem im J. 1807. bey dem Verleger der *Kuronia*, durch die Unterstützung des Hn. Prediger *Elverfeldt* zu Appricken, der sich auch um die Entwicklung seiner Anlagen verdient gemacht hat, eine ganze Sammlung seiner Gedichte herausgekommen ist. Man kann sie nicht ohne innige Rührung und ohne die Anerkennung, dass ihr ehrwürdiger Vf. in Hinsicht sowohl auf Tiefe als Bildung des poetischen Gefühls weit über unsern nun ziemlich wieder vergessnen Naturdichter *Hiller* steht, lesen. Der Verleger hat ein getroffnes Bildniss von ihm in punktirter Manier beygefügt; und noch durch drey andre artige Kupfer, von denen uns besonders die drey geistreichen Kinderköpfe, die zu dem schönen Gedicht des Herausg., *an meine Kinder*, gehören, angezogen haben, für die äussre Verzierung dieses poetischen Taschenbuchs gesorgt.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 22sten, 23sten, 24sten und 27. März dieses Jahres festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des hiesigen Gymnasium lud der Professor und Rector desselben, Hr. Dr. *Friederich Christian Matthiä*, ein durch eine *vierte Fortsetzung der Nachrichten von dem Gymnasium* (32 S. 4.). Er zeigt darin zuerst den seit Ostern 1808. erfolgten Tod zweyer in Ruhestand versetzten Lehrer des Gymnasiums, des Hn. *Jos. Theodor Franz Rambach* und des Hn. *Benedict Schiller* an, und handelt dann theils von einer neuen Einrichtung, welche durch das Consistorium die Lehrerversammlungen und Lehrerconferenzen erhalten haben, theils von den Gegenständen, worüber von Ostern 1808. bis dahin 1809. unterrichtet wurde, mit eingestreuten Bemerkungen, und noch einigen andern minder wichtigen, das Gymnasium betreffenden, Punkten. Die Frequenz des Gymnasiums war im Laufe des Schuljahres während des Sommers 226, während des Winters 235.

Heidelberg.

Am 27. März erhielt Hr. *Carl Georg Walch* aus Sachsen-Meiningen, von der hiesigen philosophischen Facultät das Doctordiplom.

Am 28. März vertheidigte Hr. *Carl Seyfried* aus Würzburg seine Inaug. Diss.: *de jure testamentorum secundum codicem Napoleonis* (38 S. 4.), und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde.

In demselben Monate wurde dieselbe Würde Hn. *Joseph Mittermaier* aus München, jetzt Prof. der Rechte zu Inspruck, ertheilt. Seine Dissertation handelte: *de nullitatibus in caussis criminalibus Observationum specimen I.* (47 S. 4.)

Am 5. April habilitirte sich in der philosophischen Facultät Hr. Dr. *Wilhelm Adam Diesterweg* aus Nassau-Siegen als Privat-Docent, durch eine Diss.: *de methodo tractandi capita arithmeticae practicae specimen* (28 S. 8.); allein noch ehe er die von ihm für das Sommerhalbejahr angekündigten Vorlesungen anfangen konnte, erhielt er den Ruf als Professor an das Grossherzogliche Lyceum zu Mannheim.

Am 13. April ertheilte die hiesige Juristen-Facultät Hn. *Martin Hieronymus Hudtwalcker* aus Hamburg, die juristische Doctorwürde, nachdem derselbe vorher öffentlich disputirt, und eine Dissertation: *de civitris Atheniensibus*, überreicht hatte.

Am 4. April trat Hr. Justizrath *Heise* das von ihm im verflossenen Jahre geführte Prorectorat an Hn. Geh. Hofr. *Langsdorf* ab. Diesen Prorectoratswechsel kündigte noch Hr. Hofrath *Creuzer* durch ein Programm an: *Specimen observationum a priscis scriptoribus ad novissimam operum Joannis Winkelmanni editionem.* (27 S. 4.)

Hr. Dr. *Otto Joh. Dan. Martens* aus Eutin, welcher an Ostern dieses Jahres als sechster Lehrer an dem hiesigen vereinigten Gymnasium angestellt wurde, hat von dem Grossherzoge nun auch, gleich den übrigen Lehrern an dem Gymnasium, den Titel Professor erhalten.

Marburg.

In dem Monat April hat die philosophische Facultät folgenden Gelehrten die Würde eines Doctors der Philosophie ertheilt: dem Hn. *Friedrich Julius Gros*, ordinirtem Prediger und Major der Stipendiaten zu Marburg; Hn. *Karl Reinhard Müller*, drittem Lehrer des Pädagogiums daselbst; und dem beliebten Dichter und Naturkenner *Ludewig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen*, Aufseher der Forsten und Gewässer im Werra-Departement. Die Diplome sind unter dem 10ten, 17ten und 25. April ausgefertiget worden. Die Inaug. Disput. werden die beiden ersten nachliefern.

Im Junius erhielt Hr. *Carl Eggena* aus Kassel die juridische Doctorwürde abwesend. Die eingesandte Inaug. Disp. handelt *de re judicata* (38 S. 4.).

Am 14. Junius war von der Universität eine Gedächtnissfeyer zu Ehren des Staatsraths und Studiendirectors *Johannes von Müller* veranstaltet, welcher der Hr. Präfect und General des Werra-Departements, so wie eine grosse Anzahl von gebildeten Männern und Frauen beywohnten. Mit allgemeinem Beyfall und sichtbarer Rührung hielt der Prof. der Beredsamkeit Hr. *Rommel*, und dann der Consistorialrath Hn. *Wachler* Reden, die auch im Drucke erschienen sind. Die erste unter dem Titel: *Rede zur Gedächtnissfeyer Johann von Müllers*, gehalten am 14. Junius 1809. im grossen Auditorium zu Marburg, von C. *Rommel*, 23 S. 8.; die zweyte: *Johann von Müller. Eine Gedächtnissrede*, gehalten im grossen Universitäts-Hörsale den 14. Junius 1809. von Dr. *Ludewig Wachler*, hat mehrere interessante Beylagen erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. August 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Literarische Statistik Frankreichs.

(Fortsetzung von Num. 223.)

II. *Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.*

(II) Lehranstalten.

3. *Uebrige von der Universität unabhängige Lehranstalten.*

1. Ohne besondere Rücksicht.

1) Das *Collège de France.*

Ausser dem Administrator *Lefevre Gineau*, der zugleich Professor ist, stehn bey dieser Anstalt als Kaiserl. Lectoren und Professoren: für die Astronomie: *Delambre*; für die Geometrie: *Mauduit*; für die mathematische Physik: *Biot*; für die Experimental-Physik: *Lefevre Gineau*; für die prakt. Medicin: *Hallé*; für die Anatomie: *Portal*; für die Chemie: *Thenard*; für die Naturgeschichte: *Cuvier*, und als Adjunct: *Delamethrie*; für das Natur- und Völkerrecht: *Pastoret*; für die Geschichte und Moral: *L'Evesque*; für das Hebräische und Syrische: *Audran*; für das Arabische: *Caussin*; für das Türkische: *Kieffer* (statt *Ruffin's*); für das Persische: *Silvestre de Sacy*; für das Griechische: *Bosquillon* und *Gail*; für die lateinische Beredsamkeit: *Dupuis*; für die Dichtkunst: *Delille* und *Legouvé* (letzterer als Stellvertreter); für die französische Literatur: *Cournand*. Ausserdem sind noch als Ehren-Professoren angestellt: der Abbé *Aubert*, *Vauquelin*, und der Baron *Corvisart*, Leibarzt des Kaisers.

2) *Schule der lebenden orientalischen Sprachen.*

Ausser den Professoren der orientalischen Sprachen bey dem Collège de France lehren in einer besondern mit der Kaiserl. Bibliothek verbundenen Anstalt folgende Gelehrte lebende orientalische Sprachen: *Langlès*, zugleich Administrator der Schule, das Persische und Malayische; *Silvestre de Sacy* und sein Adjunct *Dom. Raph. Monachis* das gemeine sowohl als schriftliche Arabische; *Jaubert* das Türkische und Krimisch-Tatarische. Auch hält *Millin* in der Bibliothek archäologische Vorlesungen, s. unten. — Secretär für diese Lehranstalten bey der Bibliothek ist *Sedillot*.

3) Eine *naturhistorische Lehranstalt*

ist mit dem *naturhistorischen Museum* so genau verbunden, dass wir von derselben erst weiterhin in dem Abschnitte von dieser Anstalt unter der Rubrik der *literarischen und artistischen Sammlungen* handeln können.

4) *Gewerbs-Schulen.*

Ausser mehrern obgedachten Schulen des praktischen Staatsdienstes, und insonderheit der Gewerbsschule zu Chalons sur Marne, gehört hieher der Unterricht, der im Conservatorium der Künste und Gewerbe ertheilt wird, von welchem wir weiterhin handeln.

5) *Kunst-Schulen.*

(1) *Special-Schule der schönen Künste*, der *Malerey*, *Bildhauerey* und *Baukunst*. — Diese Schule im Pallaste der schönen Künste, die 1797. aus den ehemaligen Akademieen entstand, theilt sich in 2 Sectionen. A. *Malerey* und *Bildhauerey*. Als Professoren - Rectoren sind angestellt: *Vien*, Maler, Senator und Mitgl. des Instituts (vor Kurzem gestorben); *Pajou*, Bildh., Mitgl. d. Inst.; *Gois*, Bildh., und *Dejoux*, Bildh., Mitgl. d. Inst.; — als Proff. die Maler: *Lagrénée d. j.*, *Menageot*, *Vincent* und *Regnault* (die letztern 2 Mitgl. des Inst.), nebst *Berthelemy*; und die Bildhauer *Lecomte*, zugleich Administr. für das Rechnungsfach; *Houdon*, Mitgl. d. Inst., und *Boizot*; — als Prof. für die Anatomie: *Sue*, Arzt des Hospitals der Kaiserl. Garde; für die Perspective der Maler *Dandrillon*. Ausserdem sind bey dieser Schule noch angestellt ein beständiger Secretär, ein allgemeiner Castellan und ein besonderer Aufseher des Studien-Saals der Antiken und der Anatomie. — B. *Baukunst*. Für die Baukunst ist angestellt: *Dufourny*, Mitgl. d. Inst., als Professor und zugleich als Director und Conservator der Architektur-Gallerie; er giebt öffentl. Unterricht über die Geschichte und Theorie der Baukunst, kann täglich von den Zöglingen zu Rathe gezogen werden, und giebt monatlich einen Gegenstand zur Bearbeitung auf, wofür eine Medaille als Preis gegeben wird. Professor der Mathematik ist *Mauduit*; er erläutert die Grundsätze des arithmetischen Calculs und der Elementar-Geometrie mit Anwendung auf die verschiedenen Theile der bürgerl. und militärischen Baukunst. Sein Adjunct ist *Lavit*. — Professor der *Stereotomie* und des *Bauens* im engern Sinne ist *Rondelet*; seine theoretischen und praktischen Vorlesungen begreifen alle Theile der Baukunst, die Maurerey, das Steinhauen, die Zimmer-

merkunst u. s. w. Ausserdem hat die Anstalt einen Archivar, der zugleich Secretär ist, und einen Castellan.

(2) *Freye Zeichenschule.* Diese von *Bachelier*, Mitgl. der ehemal. Maler-Akademie, gestiftete Anstalt ist seit 1776. für 1500 zu mechanischen Gewerben bestimmte Zöglinge offen, die hier die praktische Geometrie, die Arithmetik und Ausmessungen, das Steinhauen, die Perspective und Civil-Baukunst, das Zeichnen von Figuren und Thieren, von Blumen und Ornamenten lernen. — Die Administration hat, ausser dem Präsidenten *Le Breton*, Mitgl. des Inst., 7 Mitglieder; als Professoren sind angestellt: *Lavit* für die Arithmetik und die Ausmessungen; *Thierry* für die Architektur; *Defraisne* für das Figuren-Zeichnen; *Godefroy* für die Ornamente. Inspector der Zöglinge ist *Robineau*.

(3) Einen besondern *archäologischen Cursus* hält *Millin*, Mitgl. d. Inst. und Aufseher der antiken Medaillen und geschnittenen Steine in der Kaiserl. Bibliothek.

(4) *Kaiserl. Conservatorium für Musik und Declamation.* Diess Institut begreift zwey Special-Schulen, eine musikalische und eine declamatorische. In den Classen der ersten werden alle Theile der musikalischen Kunst, in den Classen der zweyten die tragische und komische Declamation u. s. w. gelehrt. Eine besondere Pensions-Anstalt ist für Sänger und Sängerinnen bestimmt; zwölf männliche und sechs weibliche Zöglinge werden darin auf Kosten der Regierung unterhalten. Das Conservatorium nimmt 400 auswärtige Zöglinge beider Geschlechter auf. Ihre Studien werden vorzüglich auf folgende Hauptpunkte gerichtet: den Geschmack der musikal. Kunst in der Gesellschaft zu unterhalten, Musiker für die Armee und die Orchester zu bilden, und die Theater mit Subjecten für die verschiedenen Gattungen der dramatischen Kunst zu versorgen. Die allgemeine Administration und Aufsicht sind einem Director anvertraut; jede Schule aber hat ihr besonderes Comité zur Aufsicht über den Unterricht und die Studien. Diejenigen Zöglinge, die es am weitesten gebracht haben, treten jährlich in einer bestimmten Anzahl öffentlicher Uebungen auf, die den Zweck haben, sie in zusammenhängender Ausführung zu üben. Unter die ausgezeichnetesten Zöglinge beider Schulen werden jährlich in einer öffentlichen Sitzung Preise vertheilt. Zur Uebung im Unterrichte werden die geschicktesten Zöglinge zu Repetenten ernannt; aus diesen Repetenten können dann Adjuncten der Professoren gewählt werden. — Die Mitglieder des Conservatoriums versammeln sich von Zeit zu Zeit, um sich mit Gegenständen ihrer Kunst zu beschäftigen. — Das Conservatorium hat eine Bibliothek. — Die obgedachte allgemeine Administration beider Schulen besorgt der Director-Administrator *Sarrette* mit einem Secretär. Bey der *musikal.* Schule besteht der Unterrichts-Ausschuss unter dem Präsidium des oben erwähnten Directors aus folgenden Inspectoren, die zugleich Professoren der Composition sind: *Gossec*, *Mehul*, *Cherubini*. Professoren sind: für die Harmonie: *Catel* und *Berton*; für den Gesang: *Richer*, *Garat*, *Guichart* und *Gérard*, mit 3 Adjuncten und 2 Ehren-Professoren (*Crescentini* und *Plantade*); für das Violon: *Rode*, *Kreutzer*, *Baillot* und *Grasset*, mit einem Adjuncten; für das Violoncel: *Levasseur* und *Baudiot*, nebst einem Ehren-Prof. (*Duport*); für das Forte Piano: *Adam*, *Boieldieu*, *Jadin* und *Pradher*; für die Flöte: *Wunderlich*; für die Hautbois: *Sallantin*; für die Clarinette: *Lefevre* und *Duvernoy*; für das Horn: *F. Duvernoy* und *Domnich*, nebst einem Ehren-Professor (*Lebrun*); für den Basson: *Azi* und *Delcambre*; für das Solfeggio: *Eler*, *Widerkehr*, *Gobert*, *Rogat*, *Veillard* und *Fasquel*. Auswärtige Correspondenten sind: *Haydn* zu Wien (vor Kurzem gest.); *Paisiello* zu Neapel; *Salieri* zu Wien; *Winter* zu München; *Zingarelli* zu Rom. — Bibliothekar ist: *Roze*. — Bey der *Declamations-Schule* besteht der Unterrichts-Ausschuss unter demselben Präsidium aus den Professoren *Dugazon*, *Monvel*, *Dazincourt* und *Lafond*, und den Ehren-Professoren: *Talma* und *Fleury*; Tanz und Körperstellung lehrt *Despréaux*. Die Aufsicht über die Zöglinge führen: *Méon* und *Duret*. Die Musikalien- und Instrumenten-Sammlung steht unter *Méric*. Aufseher des Pensions-Instituts ist *Guichard*; Lehrer der französischen und italienischen Sprache, so wie der Literatur, Geschichte und Geographie in derselben ist *Klor*; Repetenten sind *Henry* zur Vorbereitung auf den Gesang, und *Blangy* für das Solfeggio.

2. *Blinden- und Taubstummen-Institut.*

Das Kaiserl. Hospital für die *Blinden*, das ehemals unter dem Namen der *Quinze Vingts* bekannt war, und das Kaiserl. Institut der *Taubstummen von Geburt* werden jetzt gemeinschaftlich, unter der Autorität des Ministers vom Innern, von einem einzigen Conseil verwaltet, das aus 5 Mitgliedern besteht, die ihre Geschäfte unentgeldlich und ehrenthalber betreiben. Diese Administratoren sind: *Mathieu Montmorency*, der Abbé *Sicard*, *Garnier*, *Demeunier* und *Malus*. Das Administrations-Conseil besteht aus einem Notar und einem Sachwalter bey dem Tribunal erster Instanz. Uebrigens bestehn beide Anstalten für sich, so dass sie einzeln zu behandeln sind.

1) *Das Kaiserl. Hospital der Blinden.*

Diese Anstalt, die Ludwig der Heilige im J. 1260 für 300 arme Blinde stiftete, besteht gegenwärtig, nach den letzten Beschlüssen des Ministers vom Innern, aus 420 Blinden, von denen 300 zur sogenannten ersten, die übrigen 120 zur zweyten oder zur Classe der jungen Blinden gehören. Zur Aufnahme berechtigt nur völlige Blindheit und bewiesene Armuth. Der Minister ernennt dazu auf Vorschlag der Administration aus allen Departements des Reichs. Jeder Blinde erhält, ausser Wohnung, Nahrung, Kleidung und Heizung, in der ersten Classe täglich 33 Ct., in der zweyten Classe, ausser dem Unterhalte, noch Unterricht. Für diese jungen Blinden sind nämlich Lehrer und Repetenten angestellt; auch werden sie zu Handarbeiten, wie Stricken, Spinnen, Peitschenflechten u. s. w. angehal-

gehalten, so wie die ältern Blinden und ihre Familien in den Tabaks- und Kattun-Manufacturen der Anstalt Beschäftigung, und für ihre Kinder seit 1806. Schulen finden. Auch hat die Administration die ehedem zu St. Denis bestandene Druckerey der Blinden wieder hergestellt, die ein geborner Blinder, Lesueur, leitet. — Zur Administration gehören: ein General-Agent, ein Cassirer, ein Archivar, ein Secretär, ein Baumeister-Inspector, ein Arzt und ein Chirurg; für den Unterricht der jungen Blinden sind angestellt ein erster und zweyter Lehrer und ein die Aufsicht führender Repetent.

2) *Das Kaiserl. Institut der Taubstummen.*

Die Anzahl der Zöglinge ist auf 60 festgesetzt. Zur Aufnahme gehört, ausser dem Geburtsschein, der das Alter von nicht weniger als 12, und von nicht mehr als 16 Jahren beweiset, ein Zeugniss der Municipalität, worin, nach dem Berichte eines Arztes oder Wundarztes, bescheinigt wird, dass der Zögling wirklich taubstumm ist, dass er keine ansteckende Krankheit hat, und dass das Vermögen der Aeltern nicht hinreicht, ihn auf ihre Kosten in der Schule zu unterhalten. Auf diess Zeugniss ersucht der Präfect den Minister um eine Freystelle. Während des 5jährigen Aufenthalts der Zöglinge in der Anstalt werden sie auf Kosten des Staats unterhalten, und geniessen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, und in einem Gewerbe. Ausser diesen männlichen und weiblichen Zöglingen werden auch männl. und weibl. Pensionäre, jene für 900, diese für 800 Fr. jährlich aufgenommen. Alle Monate findet eine öffentliche Sitzung Statt, in welcher sich alle männl. und weibl. Zöglinge versammeln; Fremde haben auch an andern Tagen Zutritt. — Director und erster Lehrer ist der Abbé *Sicard*, zweyter Lehrer *Salvan*; ausserdem hat die Anstalt 4 Repetenten (deren erster der bekannte Taubstumme *Massieu* ist), 2 Repetentinnen, 2 Aufseherinnen, und 2 die Aufsicht führende Inspectoren, ferner einen General-Agenten, eine Oberaufseherin, einen Director der Druckerey, und einen Arzt.

In dem Institute ist eine *Schule der Gravirkunst*, deren Professor *Jeuffroy*, Mitgl. des Instituts, ist. Auch wurde durch das Kaiserl. Decret vom 3ten Therm. 13ten Jahrs (22sten Jul. 1805.) eine Kaiserl. *Schule der Mosaik* gestiftet, in welcher 10 Zöglinge aus dem Taubstummen-Institute freye Wohnung und freyen Unterricht im Copiren von Gemälden, in Mosaik und in der Bearbeitung aller Gegenstände des Ameublements und der Verzierungen geniessen. Auch werden eben so viele Pensionäre aufgenommen. Die Arbeiten, die in dieser Schule verfertigt werden, werden öffentlich ausgestellt.

(*Der Beschluss folgt.*)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von der so eben in Paris erschienenen:

Voyage dans l'Amérique méridionale par Don *Felix Azara* etc. 4 Volumes, m. Kpfrn.

wird von uns ein zweckmässiger Auszug, in einer deutschen Uebersetzung, veranstaltet, und eine Fortsetzung des Magazins der Reisen ausmachen.

Vossische Buchhandlung in Berlin.

Leipzig, bey Barth sind erschienen: *Recepte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten*, von einem praktischen Arzte. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der von dem Verf. beabsichtigte Zweck dieses mit allem Fleisse bearbeiteten Werkes ist, nach dem Urtheil mehrerer Recensenten, die eigentlich wahren Bereicherungen der Heilkunde aus allen Zeiten und aus allen Systemen sorgfältig zu sammeln, in Verbindung unter einander zu bringen, und das Studium und die Vervollkommnung der praktischen Arzneykunst so viel wie möglich zu fördern. Bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft, der grossen Systemsucht und der daraus folgenden Einseitigkeit kann der Verf. gewiss bey vielen Praktikern auf eine günstige Aufnahme rechnen. Das ganze Werk wird in *vier* Theilen erscheinen, davon die *zwey ersten* die acuten Krankheiten enthalten, und die *beiden letzten* für die chronischen Uebel bestimmt sind. In der Einleitung und in den verwickeltsten Gegenständen der Heilkunde sind viele treffende Bemerkungen zweckmäsig aufgestellt, so wie überhaupt das Ganze wegen seiner praktischen Tendenz und wegen seiner Vollständigkeit allen ausübenden Aerzten vorzüglich zu empfehlen ist.

Der *zweyte* Band der

Systematischen Darstellung des im Königr. Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts von Dr. *Karl Franz Ferdinand Bucher*, ordentl. Prof. der Rechte und Beysitzer des Spruchcollegiums auf der Friedrichs-Universität zu Halle,

hat so eben die Presse verlassen, und hiemit ist denn die ganze Darstellung, welche *in zwey Bänden* in gr. 8. für den sehr mässigen Preis von 2 Rthlr. 8 gr. verkauft wird, vollendet. Der Beyfall und der gute Absatz, welchen der *erste* Band bereits gefunden, lässt dasselbe mit Grund für den *zweyten* hoffen. „Das Gebiet des neuen Civilrechts ist in diesem Werke, wie ein bewährter französischer Jurist, der selbst bey der Abfassung des neuen Gesetzbuchs thätig mitwirkte, darüber urtheilt, mit vieler Präcision, Klarheit und Ordnung

nung abgefasst, das römische Recht mit grosser Sorgfalt in den Noten verglichen, und die hauptsächlichsten Schriften der französischen Literatur benutzt." — Der Hr. Verf. hat es übrigens nicht bloss zu einem Lehrbuch für Universitäten bestimmt, sondern es wird durch Vollständigkeit, Klarheit und höchst bequeme Anordnung der Materien, auch jedem praktischen Juristen in Civiltribunälen, Friedensgerichten, so wie allen, die sich zu diesem Geschäft vorbereiten wollen, ein höchst brauchbares Hand- und Hülfsbuch seyn.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Eulenspiegel im neunzehnten Jahrhundert, oder Narrenwitz und Gimpelweisheit. Von *Julius v. Voss*. 8. Deutschland, gedruckt in diesem Jahr. Preis 1 Rthlr. 4 gr. Courant.

Der Zweck des Büchleins scheint zu seyn: Vornehm und Gering, Alt und Jung eine erheiternde Stunde zu gewähren; auch wohl hin und wieder Belehrung, und da ist es in trüben Zeiten immer zu empfehlen, wenn man schon der letztern gar nicht bedürfte.

Ferner:

Tausend und eine Nacht der Gegenwart, oder Mährchensammlung im Zeitgewande. Von *Julius v. Voss*. 8. 1809. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Cour.

Der Erbadel und seine Verfolger vor dem Richterstuhle der Wahrheit. 8. 1809. Preis 8 gr. Cour.

Jetzt ist erschienen:

Dionysii Longini de Sublimitate Graece et Latine, denuo recens. et animadv. viror. doct. aliisq. subsid. instrux. *B. Weiske*. C. fig. aer. inc. Lips., apud J. A. G. Weigel. 8 maj.

Diese neue Ausgabe, welche zu den schönsten und correctesten der class. Autoren gehört, begreift alles, was die Oxf. Ausgabe von *Toup* enthält, jedoch ohne jene Version. Sie ist bereichert durch einen bericht. Text, röm., florent. und paris. Collationen, Annotate aus *Rostgaard's* Hand-Exemplar, des *Herausgebers* und *Bast's* Noten, das von *Ruhnken* entdeckte Fragment, *Weiske's* eigene Abh. über das Werk, *Amati* über dessen wahren Verfasser, *Böttiger's* antiq. Erklär. des Titelkupfers, eine *Recensio codd. et editt.* und vollst. Register. Kostet auf Druckpapier 4 Rthlr., auf Schreibpap. 5 Rthlr., Velin 7 Rthlr.

Bey Carl Maucke in Chemnitz sind in der Ostermesse 1809. folgende neue Bücher erschienen:

Lang, Dr. *Carl*, Muhme Freundlich. Ein angenehm belehrendes Bilderbuch für fleissige, gehorsame und fröhliche Knaben und Mädchen. Mit vielen sauber illuminirten Kupferstichen. 8. gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

Petsche, Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen aus den Werken deutscher Kanzelredner. 4ten Bandes 2tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Alle 4 Bände 4 Rthlr.

Il Decamerone di *Giov. Boccaccio*. Edizione di *G. G. Keil*. Tomo IV.

Auch unter dem Titel:

Bibliotheca italiana. Vol. XI. 8. Auf Schreibpap. 15 gr., auf Druckpap. 12 gr.

Durch diesen Band wird eine sehr correct und sauber gedruckte Ausgabe des *Decamerone*, dieses Meisterwerks des *Boccaccio*, beschlossen, die sich auch noch vorzüglich durch ihre äusserste Wohlfeilheit auszeichnet. Alle 4 Bände kosten auf Schreibpap. 2 Rthlr. 12 gr., auf Druckpap. 2 Rthlr.

II. Vermischte Anzeigen.

Die Herausgeber der, unter dem Namen *Zweybrücker Sammlung* bekannten, lateinischen und griechischen Ausgaben classischer Autoren haben die Ehre anzuzeigen, dass sie, vermöge einer mit Herren Treuttel und Würtz, Buchhändlern in Strassburg und Paris, getroffenen Uebereinkunft, von heutigem Tage an den Verkauf ihrer Ausgaben dieser Handlung übertragen haben. Sie ersuchen demnach das gelehrte Publicum und die Herren Buchhändler, sich für alles, was das Merkantilische dieser Sammlung betrifft, in Zukunft einzig und allein an obiges Handlungshaus zu wenden. Strassburg, den 1. Julius 1809.

Exter und *Embser*.

Diese Sammlung classischer Autoren, welche ehemals in Zweybrücken gedruckt worden ist, seit mehrern Jahren aber in Strassburg fortgesetzt wird, hat bereits schon 175 Bände, und ist die vollständigste unter allen bis jetzt erschienenen Sammlungen dieser Art; sie zeichnet sich durch einen correcten Text, reinen Druck, gutes Papier, und hauptsächlich durch äusserst billige Preise aus, Vorzüge, welche dieselbe für jede Classe von Liebhabern, besonders zu öffentlichen Vorlesungen und zum Gebrauche in Erziehungsanstalten, geeignet haben und ferner empfehlen werden.

Ein vollständiges Verzeichniss dieser reichhaltigen Sammlung, wovon auch jeder Classiker einzeln verkauft wird, ist bey uns zu haben, und wird auch ehestens in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz auf Verlangen gratis ausgeliefert werden.

Treuttel und Würtz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Cotta: *Tagebuch einer der Cultur und Industrie gewidmeten Reise.* Von *Andr. Phil. Nemnich*, der Rechte Lic. *Zwey* Bände. 1809. 517 S. 8.

Wie des Vfs. Reisen durch England, so hat auch diese durch einen Theil deutscher und ehemals deutscher Länder vom May bis Nov. 1808. unternommene Reise, wie schon der Titel andeutet, vorzüglich die Fabriken und Manufacturen zum Gegenstande, und sie ist, ungeachtet des oft nur kurzen Aufenthaltes des Vfs. an den von ihm besuchten Orten, vermöge der Beyhülfe einheimischer Kenner, so reich an Nachrichten dieser Art, die zur Berichtigung unserer geographischen und statistischen Lehrbücher dienen, dass wir sie, außer den Fabrikanten und Kaufleuten, vorzüglich den Verfassern solcher Schriften dringend empfehlen müssen. Sie geht von Hamburg aus über Haarburg durch die Lüneburger Heide nach Hannover, Göttingen und Cassel, Eisenach, Fulda, von woher der Vf. viele allgemeinere Nachrichten über das Fuldaische giebt, Hanau, Frankfurt, Maynz, Creuznach, Limburg, Diez, Coblenz, Neuwied, Bonn, Kölln, Düsseldorf, Aachen, Montjoye, Eupen, Verviers, Spaa, Malmedy und Stablo, Lüttich, Mastricht, Crefeld, ferner durch Berg und Mark, und von Duisburg nach Cleve; enthält aber auch von manchen dazwischen liegenden, ja selbst von benachbarten, vom Vf. nicht besuchten, Orten sehr befriedigende, nicht selten durch technologische Bemerkungen erläuterte, Nachrichten von der gegenwärtigen Lage der Industrie derselben, die hier und da von den frühern, wie z. B. im Hannöverschen von *Patje's* Nachrichten, stark abweichen. Selbst die öde Lüneburger Haide bot dem Vf. manche Bemerkung dar. Hin und wieder, wo der Boden es erlaubt, wird hier der Ackerbau mit Fleiss betrieben; die Bienenzucht, deren Ertrag man früher für das ganze Hannöversche auf 300000 Rthlr. schätzte, bringt manchem Imker (Bienenwärter) in guten Jahren 4—500 Rthlr. ein, und die Heidelbeeren sollen den Haarburger Nachbaren, die sie freylich zum Theil weit her aus der gedachten Haide holen, an 20000 Rthlr. Gewinn geben. *Zelle* braut seit einigen Jahren ein vortreffliches braunes Bier, und liefert (aus zwey ansehnlichen Fabriken) Wachslichter wie auch Talglichter (sogenannte Constantia-Sparlichter). — In *Hannover* wird die berühmte Hausmann'sche Gold- und Silbertressen-Fabrik immer vollkommner, beschäftigt aber nur noch 60 Menschen, da hingegen die von Mad. Klockenbring gestiftete Stickerey Fabrik nicht nur fast eben so viele Personen beschäftigt, sondern auch Veranlassung geworden ist, dass über 200 Menschen in H. sich von demselben Erwerbe nähren. Die mit einer Weberey verbundene Bleiche einige Meilen von H. schmeichelt sich, jeder holländischen an die Seite gesetzt werden zu können. Der Cichorienkaffee, von zwey Fabrikanten und einigen kleinern Arbeitern, ist vielleicht der beste in Deutschland. Außser mehrern andern weniger bedeutenden Fabriken hat H. auch eine erst vor wenigen Jahren angelegte gute Schriftgiesserey, 6 Buchdruckereyen und 3 Buchhandlungen. Die Haarbleiche existirt nicht mehr. Die *Eimbeck*'schen Fabriken sind nicht von Bedeutung; (die frühern Nachrichten scheinen demnach nicht mehr zu gelten); die *Northeimer* Tabaksfabriken vermischen mit inländischem Material einen geringen Theil von Virginia. — Sehr reichhaltig, im Ganzen aber nicht tröstlich, sind die Nachrichten aus *Göttingen* über diese Stadt selbst und das jetzige Leinedepartement. Das Leineweben (aus inländischem Material), der wichtigste Erwerbszweig, wird lediglich vom Landmanne betrieben, wenn seine Feldarbeiten ruhn. In guten friedlichen Zeiten ist der Absatz, nach Angabe des Hn. Legge-Inspectors Mummenthey, zu 200,000 Rthlr. anzunehmen, ⅓ mehr als in den übrigen Hannoverschen Landen. Die Leggeanstalt scheint, nach dem, was der Vf. sagt, in Verfall gerathen zu müssen. Von den beiden Wollwaarenmanufacturen ist die eine sehr im Verfall; auch verarmen die meisten Tuchmacher und Strumpfwirker; die grosse Amidon-Fabrik ist im Sinken; Seife, Lichter und Schnupftabak werden nur für den städtischen Bedarf verfertigt; der alte Handel mit Mettwürsten aber, deren grosse Form ihr vornehmster Kunde, Friedrich II., veranlasste, erhält sich fortdauernd. Verschiedene Künstler G's verdienen Auszeichnung. Die Zahl der gegenwärtig auf der Universitätsbibliothek vorhandenen Bände beträgt 200,000. Nebenbey wird die sehr vorzügliche Glasfabrik zu Osterwald bey Lauenstein, und die Spiegelfabrik zu Amelieth erwähnt. — In *Münden* liefert die v. Hanstein'sche Fabrik Fayence seit langer Zeit, Steingut seit 12 Jahren; beide sind jedoch nicht von der besten Qualität; wichtiger ist eine neue Gärberey; die Tabaksfabriken kommen in Verfall. — Unter den Ma-

Manufacturen und Fabriken in *Cassel* zeichnet sich auch durch ihre vom Vf. näher erwähnten Schicksale die in neuern Jahren sehr emporgekommene Cattun-manufactur aus; zur Unterhaltung der Arbeiter (mit Einschluss der Weber 250 bis 260) werden, mit Ausschluss der Weber, 18—20000 Rthlr. erfordert. Die vor ungefähr 50 Jahren angelegte Wachslichterfabrik soll jährlich an 50,000 Pfd. absetzen; die Steingut- oder so genannte Vasenfabrik stand damals still; die Porcellan- und die Fayence-Fabrik haben, wie manche andere, aufgehört. Sehenswerth sind die Producte der seit 18 Jahren bestehenden Papiertapetenfabrik, mit mehr als 20 Arbeitern, und bemerkenswerth eine von dem Commerzrath Bähr zum Besten der Armen angelegte Wollen- und Baumwollen-Manufactur. Lederne Handschuhe, Hüte und Wachskappen für Hüte, werden noch in grosser Menge gemacht. Die Tressenfabrik arbeitet jetzt stark für's Militär. Spitzen werden fast gar nicht mehr geklöppelt, und von den beiden Karton- und Spielkartenfabriken ist die eine in Verfall gerathen, die andere ihm nahe. Von den Rauchtabaksfabriken, die grösstentheils inländischen Tabak für Hessen verarbeiten, ist die Thornbeck'sche, die sonst allein Virginia jetzt mit Landgut vermischt, auch ausser Hessen absetzt, die bedeutendste. Nach wie vor werden hier übrigens noch Stärke und Puder, Casseler Gelb nebst andern Farben, und Instrumente verschiedener Art verfertigt. — Aus der Bildergallerie und dem Museum ist das Schätzbarste entfernt; die Gesellschaft des Ackerbaues dauerte fort, die Gesellschaft der Alterthümer aber hat seit der politischen Veränderung keine Sitzung mehr gehalten. Beygefügt sind einige Nachrichten von andern hessischen Fabrikorten, die der Vf. nicht sah, wie *Karlshafen*, *Allendorf* und *Großalmerode*; andere kommen im Verfolge der Reise vor. — In *Eisenach* wird immer noch ein bedeutender Handel mit Raschen aus der Stadt und der Nachbarschaft getrieben; auch werden andere Wollen- und Leinwaaren verfertigt, und in der Nähe ist eine Baumwollenspinnerey; ferner liefert Eisenach Persio oder sogenannten rothen Indigo, Bleyweiss, Fusstepiche, Soyettgarn und Pfeiffenköpfe, wie auch Cervelatwürste, ein Artikel, mit welchem, wie der Vf. bemerkt, ein dasiger Buchhändler auf der Messe zu saldiren pflegt. Von benachbarten Orten werden *Langensalze* (unter andern mit einer grosen Baumwollenspinnerey), *Mühlhausen* und *Waltershausen* angeführt. Der Haupterwerb von *Ruhla* (mit 2720 Einwohnern), das der Vf., so wie Broterode, auf einer Excursion besuchte, ist die Verfertigung von meerschaumenen und hölzernen Pfeiffenköpfen, von Beschlägen dieser und fremder Köpfe, so wie von Pfeiffenröhren und andern Zubehörungen; von Tabak selbst fertigt R. wie Broterode nur Kneller; ausserdem liefert R. Messer, Feilen, Kämme u. s. w. Auch besitzt es einen Eisen- und einen Zainhammer, nebst einigen Schleifmühlen. Das dasige Kupferbergwerk scheint von einem noch ungewissen Erfolge zu seyn, und das Bad hat, seit dem Emporkommen des Liebensteiner, fast allen Zuspruch verloren. *Broterode* liefert ausser der schon genannten schlechten Tabakssorte, Schnallen und Ringe zu Pferdegeschirr, Zwecken und Taschenmesser. Mehrere Häuser führen einen ausgebreiteten Handel mit sogenannten Schmalkalder Waaren, die ausser Schmalkalden selbst in einem Umkreise von etwa 6 Stunden verfertigt, und hier, mit manchen andern Fabrikaten der benachbarten Gegenden, näher angegeben werden. — In *Fulda* hatte der Vf. bey einem halbmonatlichen Aufenthalte Gelegenheit, durch die Unterstützung seines Bruders, eines dasigen Finanzraths, und anderer einsichtsvoller Männer, ausführliche Nachrichten über das Fuldaische überhaupt zu sammeln. Der Flächeninhalt beträgt ungefähr 38 Q. M., die Bevölkerung etwas über 90,000. Im J. 1806. beliefen sich die Cameral-Einkünfte auf 558,000, die Steuern auf 160,000 Fl. Seitdem hat sich durch die Abtrennung der Domaine Johannisberg und andere Umstände vieles geändert. Die Berge und Thäler, aus welchen das Land grösstentheils besteht, bilden fast alle Wiesengründe, die den Hauptreichthum des Landes ausmachen. Der Flachsbau vermehrt sich zum Nachtheil des Getreidebaues, der nur in guten Zeiten hinreicht. Kartoffeln werden im Ueberfluss, besonders als Futter für Schweine und Ochsen, gebaut. Kühe sind selten; Butter wird wenig zum Brode gegessen, und bey Speisen vom Landmanne durch Oel- und Rüböl ersetzt. Die Schafzucht hat sich in neuern Zeiten vermindert. Pferde müssen eingeführt werden. Die Taubenzucht ist sehr allgemein, die Bienenzucht schlecht. Die Waldungen betragen ¼ bis ⅓ des ganzen Flächeninhalts, an 254,000 Morgen, wovon über 158,000 herrschaftlich sind. (Für die Stadt Fulda muss viel Holz ausser Landes gekauft werden.) Das herrschaftliche Holz bringt an 100,000 Fl., die Jagd 4000 Fl. ein. Wildpret und Fische sind ein Hauptgegenstand der Dieberey. Unter den Prinzen von Oranien trug der Handel mit dem Saalecker und Johannisberger Wein 55 bis 60,000 Fl. ein. Von Erzen ist fast nichts, desto mehr von andern Mineralien vorhanden, besonders die Abtsroder Thonerde zu Krügen. Das Schlirfer Salz ist nicht hinreichend für den innern Gebrauch, und die Braunkohlen wurden bisher noch nicht geachtet. Den vornehmsten Erwerb macht die Leinwand aus (jährlich ungefähr 200,000 Stück); auch wird ausser der Leinwand, für die mehrere grosse Bleichen vorhanden sind, viel Leinengarn verkauft. Ueberdiess liefert das F. Rasche und andere wollene Zeuge, Wollengarn und Pottasche (durch Pächter). Branntewein wird nur aus Kartoffeln gebrannt, Bier nur in der Hauptstadt und in einigen Klöstern gut gebraut. Ausser andern weniger bedeutenden Gewerben hat das Land 6—700 Wassermühlen (mehrere sind Korn- und Schneidemühlen zugleich), 6 Papier- und 1 Pulvermühle, 40 Kalkbrennereyen und 34 Ziegelhütten. Die Chausseen des Landes sind vortrefflich. Die Stadt Fulda (mit ungefähr 9000 Einwohnern, die Vorstädte dazu gerechnet) hat wenig bedeutende Gewerbe. Die 1764. für die Armen gestiftete Wol-

Wollenmanufactur liegt fast ganz darnieder. Das ganze Land hat nur eine sehr mittelmäfsige Buchdruckerey; die öffentl. Bibliothek fand der Vf. immer verschlossen. Das Lyceum besitzt einen reichen Apparat von physischen und mathemat. Instrumenten. An Mahlern und Bildhauern fehlt es, trotz des Katholicismus, ganz, und doch würde der Bildner dort, wie der Vf. bemerkt, weibliche Modelle finden, durch deren idealisirte Nachbildung besondere Meisterstücke hervorgebracht werden könnten. („Unser schönes Geschlecht, sagt *Schneider* in seiner physischen Beschreibung von Fulda, ist von angenehmer Bildung, derbem Fleische, gutem, vollem, blühendem Gesichte, und Schönheiten sind nicht selten. — — Die Erregbarkeit derselben ist noch in einem ziemlichen Normalzustande.") Auch die Musik hat hier keine besondern Freunde. Uebrigens würde sich für Stadt und Land, besonders auch für den bekannten Brunnenort Brückenau, vieles bald gebessert haben, wenn nicht der Krieg die Ausführung der Entwürfe des Prinzen von Oranien gehindert hätte, an dessen kurze Regierung noch manche Anstalt, wie das noch unvollendete Krankenhaus und das Leihhaus, eine neue Strafse, die Brandversicherungsanstalt, das verbesserte Schulwesen u. m. a. erinnern. — Das einige Stunden von Brückenau entfernte Blaufarbenwerk *Schwarzenfels* (seit 1731.) soll jährlich an 30,000 Fl. einbringen. — So wie man aus dem Fuldaischen in das benachbarte Land tritt, erblickt man vortheilhaftere Cultur des Bodens, besseres Vieh und freundlichere Menschen. *Gelnhausen*, eine der häfslichsten Städte in der ganzen Welt, hat, wie Chesterfield in England, einen von jeder Seite als überhängend anzusehenden Kirchthurm. Bey *Büdingen* hat Hr. Beck ein grofses Eisenwerk und mehrere Glashütten angelegt, die gute Waaren liefern und viele Menschen nähren. — Das schon längst durch seine Fabriken berühmte *Hanau* verdient diesen Ruhm, trotz des Verfalls mehrerer derselben, noch gegenwärtig. Blachiere's Seidenfabrik giebt mehr als 450 Familien, und die grofse Bijouterie in Gold noch an 400 Arbeitern Nahrung. Die ehemaligen Wollmanuf. haben ihren Flor gröfstentheils verloren, eben so die ledernen Handschuhe. Die neue Spiegelfabrik erhält ihren guten Namen; eben so die Fabrik der messingenen Hörner und Trompeten, und die Wagenfabrik; dagegen stehen die Gewehr- und die sogenannte Porcellan- oder richtiger Fayencefabrik still. Die Lohgerbereyen sind beträchtlich; die einzige bedeutende Rauchtabaksfabrik verarbeitet Landtabak; der Schnupftabaksfabrik schaden die Frankfurter und Offenbacher. Die Mühlwerke in der Gegend sind nicht unbedeutend. Ausser dem Speditionshandel, der fast ausschliefslich in den Händen eines Kaufmanns sind, wird unter andern beträchtlicher Handel mit Holz und Dielen, so wie mit Specereywaaren getrieben; der Weinhandel aber hat abgenommen. — Von der drey Meilen von H. entfernten Saline zu *Nauheim* bemerkt der Vf. nach fremden Nachrichten, dafs der Nettoertrag jährlich auf 300,000 Franken steigt. — Das berühmte *Wilhelmsbad* fand der Vf. in der besten Jahrszeit (im Julius) leer. — Der vielen Widerwärtigkeiten seit 1792. ungeachtet hat *Frankfurt* seinen Credit unerschütterlich behauptet, und sein Handel trotzt noch immer den Unfällen der Zeit, die jedoch für diese Stadt mit einigen glücklichen Perioden abwechselten; dagegen ist es wegen des Zunftzwanges und anderer Umstände arm an Fabriken. Ausser Schnupf- und Rauchtabak (bekanntlich verlegte Bolongaro seine Fabrik von Höchst hierher) liefert Stadt und Gegend gute Kupferdruckerschwärze blofs aus den Hefen des Weins der Rhein- und Mayngegenden, Wachstuch, Fufsteppiche, Silberarbeiten, die den Augsburgern gleich kommen, Gold- und Silberdraht u. s. w. Die Mühlen in und um Frankfurt liefern das feinste Mehl; auch giebt es mehrere andere Mühlenwerke. Das Casinogebäude vereinigt mehrere Gesellschaften. Unter den 17 Buchhandlungen sind etwa 5 bedeutende. — *Offenbach's* zum Theil schon altes, in neuern Zeiten besonders durch das Bernard'sche Haus emporgebrachtes Fabrikwesen ist zwar durch die neuesten Zeitumstände in seinem Fortgange gehemmt worden, immer aber noch bedeutend. Noch jetzt liefert die vor etwa 70 Jahren angelegte Bernard'sche Fabrik, die den echten Marocco fertigt, mit 120 Arbeitern täglich 60 — 80 Ctnr. Schnupftabak, und jährlich 3000 Ctn. Carotten; die Rauchtabaksfabrik, die gröfstentheils amerikan. Blätter verarbeitete, lieferte in den J. 1796 — 1800. jährl. 6 — 800,000 Pfd. Tabak. Die bis 1796. in Frankfurt bestandene, und seitdem hierher verlegte berühmte Wagen- und Chaisenfabrik beschäftigt über 120 Arbeiter; eine Fabrik von Dosen und andern Artikeln aus Papiermaché, die jährl. an 5000 Duzend Dosen absetzt, verbunden mit einer Fabrik von lakirten Waaren zwischen 60 — 70. Die Wachsbleiche, die jährl. 5 — 6000 Pfd. verarbeitet, liefert blendend weisse Wachslichter; die Bijouteriefabrik mit 40 — 50 Arbeitern hat einen sehr ausgebreiteten Absatz; auch werden die Gold- und Silbergespinnste in neuern Zeiten vollkommner. In der Saffianfabrik wird alles vom Rohen bis zur Vollendung bearbeitet. Auch hat O. eine berühmte Seidenfärberey und eine Schönfärberey in Wolle, eine der gröfsten Wachstuchfabriken und eine Kunstbleiche. Fayence, eines der ältesten Fabricate O's, wird jetzt ungleich vollkommner geliefert; Torentica-Waaren fertigt der Sohn des Weimarschen Künstlers Klauer. Ausser noch verschiedenen andern Künstlern hat O. 5 Buchdrucker, deren einer (Brede) zugleich Buchhändler ist, und einen Notendrucker (André). — In *Höchst* ist zwar die ehemalige Bolongaro'sche Schnupftabaksfabr. eingegangen; noch giebt es aber dort einige Tabaksfabriken, deren eine auch Schnupftabak fertigt; ferner eine Baumwollenspinnerey und Nudelnfabrication; die Fayencefabrik aber hat während des französ. Krieges aufgehört. — *Wisbaden* liefert Saffian und schöne Mobilien. — *Maynz*, (mit 23,000 Einw.) wo in neuern Jahren so manche bekannte Gebäude und Anstalten eingegangen sind, oder eine andere Bestimmung erhalten haben, wird künftig an dem Freyhafen seine erste Zierde haben. Im Lycee, das 140 Zöglinge hatte, findet man eine Sammlung der

in

in der Gegend von Maynz gefundenen römischen Alterthümer, auf der Mairie eine Sammlung der Maynzer Gold- und Silbermünzen, auf der durch Geschenke der französ. Regierung bis auf 90,000 Bände angewachsenen Bibliothek bekanntlich viele alte Drucke, mit deren Geschichte sich Hr. *Bodmann* beschäftigt. (Mehrere Jahre machte sich bekanntlich Hr. Prof. *Fischer*, jetzt in Moskau, um dieselbe verdient.) Zu dem in M. Guttenbergen zu errichtenden Denkmale hat, der deshalb ergangenen Aufforderung ungeachtet, kein deutscher Buchdrucker oder Buchhändler beygetragen. Die Gegend von M. fängt an, den durch die Belagerung erlittenen Verlust der Umgebungen in Vergessenheit zu bringen. Dreygrosse mit Obstbäumen bepflanzte Chausseen nach Strasburg, Coblenz und Metz befördern sehr den Verkehr mit den benachbarten Gegenden, und dem seit den letztern Jahren bedeutender gewordenen Handel verspricht der Freyhafen künftig (wenn die gegenwärtige Handelssperre wiederum aufgehoben seyn wird) noch stärkern Flor. Unter den eben nicht sehr bedeutenden Fabriken verdient die meiste Auszeichnung die Mobilienfabrik, die, wie der Vf. behauptet, Waaren nach Paris versendet. Ausser drey Druckereyen, deren eine auf dem Platze der Guttenbergischen steht, giebt es nur eine eigene französ. Buchhandlung und eine Factorey einer deutschen. Die in neuern Jahren sehr vermehrte Einnahme der Stadt mag sich jährlich auf 200,000 Fr. belaufen. — Der berühmte *Johannisberger* Wein wird jährl., so weit die Schlossberge reichen, (etwas über 63 gewöhnl. Morgen, mit Ausschluss einiger andern mit Wein bepflanzten Morgen Landes), zu 23—24000 Fl. geschätzt; an übrigen Ländereyen und Holzungen besitzt der (dem Marschall Kellermann, Herz. v. Valmy) gehörige Johannisberg ungefähr 2000 Morgen. (Der Vf. verbreitet sich über diesen und den Rüdesheimer Wein ausführlicher.) — *Creuznach* (mit ungefähr 6000 Einw.) geniesst, besonders seit 12 Jahren, einen beträchtl. Wohlstand durch seinen Handel mit den Producten des reichlich gesegneten Landes und mit dem in der Pfalz gebaueten Weine, Branntewein aus Weintrestern, rheinischer Pottasche und Specereyen. Auch hat es Tabaksfabriken, Weiss- und Lohgerbereyen u. s. w. Zwey Salinen in der Nähe versenden ihr schönes aber theures Salz (jährlich 500,000 Pfd.) grösstentheils auswärts. — In *Bingen* (mit 3300 E.) liegen fast immer 3 bis 4000 Stückfässer Wein; auch hat es gute Gerbereyen, wie *St. Goar* und *Boppart*. Mit der Baumschule des bekannten Pomologen, Hn. Oberhofr. *Diel* zu Diez, ist, nach des Vfs. Versicherung, keine andere in der Welt zu vergleichen; von Aepfeln hat er an 700, von Birnen an 300 Sorten u. s. w. Den Haupterwerb in *Diez*, so wie in dem lebhaften Städtchen *Limburg*, machen das Getreide, besonders der Waizen und andere Feldproducte nebst der Wolle der umliegenden Gegend. — *Fachingen* versendet jährl. an 200,000 Krüge von seinem Wasser, hat aber keine Anstalten für Brunnengäste; diese besitzt dagegen *Selters*, dessen grosse Versendungen in neuern Zeiten durch die gehemmte Schifffahrt viel verloren haben. Mit der Schiffbarmachung der Lahn von Diez bis Limburg wurde damals der Anfang gemacht. Ausser den vegetabil. Producten hat die Gegend von Diez und Limb. unter andern Marmor, den einige Schleifereyen bearbeiten, u. verschied. Bley- u. Silberwerke, deren bedeutendstes dem Grafen v. Anhalt-Schaumburg gehöriges bey Holzapfel in guten Wasser*jahren* 50,60 u. mehrere tausend Fl. einträgt, und über 300 Menschen beschäftigt, 3 Eisenhütten ausser den entferntern u. s. w. Das *Emser Bad*, in welchem sich der Vf. seiner Gesundheit wegen 14 Tage aufhalten musste, ist bequem eingerichtet, hat aber Mangel an Vergnügungen u. Leseanstalten. — Ausser den Bergwerken hat das Fürstenth. *Siegen*, nach den vom Vf. mitgetheilten sichern Nachrichten, nicht unbedeutende Loh- u. Weissgerbereyen, Tuchfabriken, die über 1000 Menschen beschäftigen, Baumwollenspinnereyen u. Webereyen, die etwa 2000 M. in Nahrung setzen, und zwischen 50—100,000 Pfd. Baumw. verarbeiten, und eine Eisengiesserey für Oefen u. Sparherde. — *Coblenz*, mit etwas über 10,000 E., die, so wie die Maynzer, in neuern Jahren die Bestimmung so vieler bekannten Gebäude sich verändern sahen, treibt vorzügl. Handel mit Wein; andere Handelszweige sind sehr gesunken. Auch haben die Unternehmer der bedeutendsten Tabaksfabriken u. einer beträchtl. Branntweinbrennerey ihre Unternehmungen wegen neuerer Verfügungen aufgegeben, u. andere Fabriken sind weniger bedeutend; die Fabrik der lakirten Blechwaaren beschäftigt jedoch 150 M. Sichtbar gut ist der Erfolg der vom Präf. Lezay Marnezia eingeführten (350) span. Schafe. Die Mendiger Mühlsteine u. die Brohler Tuffsteine, die den Trass liefern, machen immer noch wichtige Gegenstände des Handels aus. — Der in mehrern Perioden des letzten Kriegs lebhafte Handel im *Thal Ehrenbreitstein* liegt jetzt, den Getreidehandel abgerechnet, sehr darnieder, und eben so die Tabaksfabrication. *Vallendar* hat, ausser vielen Tuchfabriken, eine grosse Gerberey, die jährl. 5—6000 Stücke Wildhäute bereitet; *Bendorf* 2 Stahlhütten; *Grenzhausen* fertigt irdene Tabakspfeiffen in Menge, u. der unter dem Namen des *Kannenbeckerlandes* bekannte District vortreffl. Steingut; im Amte *Montabaur* weben die Landleute Leinwand zu eignem Gebrauche. — Das nicht viel über ein Jahrh. alte, regelmässig gebaute *Neuwied* hat von seinen ehemals so lebhaften Gewerben viel verloren. Noch bestehen: die Gesundheitsgeschirr-Fabrik, aus Eisenblech, mit 120 Arbeitern, die zugleich auch andere Eisenarbeiten, z. B. Schnallenbügel, liefert (die ausserdem in andern Fabriken verfertigt werden), eine grosse Fabrik von Siamoisen Cottonaden und Cottons; einige Kunsttischlereyen, Reste von Röntgen's Fabrik, der nicht selbst arbeitete; die Kunst-Uhrmacherey Kinzing's, Röntgen's ehemal. Compagnons; verschiedene Fabricate der evangelischen (etwa 450 Personen ausmachenden) Brüdergemeinde; einige grosse Essig- und Branntweinbrennereyen, Pottasch-, Seifen- u. Oelsiedereyen, Schnupf- u. Rauchtabakfabr., Leinwand u. Tuchmanuf. Auch führen mehrere Häuser Handel mit eignen Fabricaten, Colonialwaaren und Landesproducten.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Tübingen, b. Cotta: *Tagebuch einer der Cultur und Industrie gewidmeten Reise.* Von *Andr. Phil. Nemnich* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 227. abgebrochenen Recension.*)

Bonn — womit der *zweyte* Theil beginnt — hat durch den Verlust der Residenz, der Collegien und der Universität so sehr gelitten, dass es fast die Hälfte seiner Einwohner verloren hat, und die übriggebliebene Hälfte (etwa 8—9000) in Armuth lebt. Zum Glücke für sie haben, verschiedene ähnliche Fabriken ungerechnet, einige Kaufleute vor 4 Jahren eine ganz auf englische Art eingerichtete Baumwollenspinnerey in dem der Regierung für 3000 Rthlr. abgekauften Franciskanerkloster angelegt, die jetzt schon 130 Arbeiter ernährt, die sich in der Folge wenigstens verdoppeln werden. Ausserdem liefert B. Vitriolöl und Scheidewasser nach Chaptals Methode, und grüne Seife; die empfehlenswerthe Notenstecherey ist die älteste Fabrik dieser Stadt. Ihr Handel besteht bloss in kleinem Zwischenhandel und in Krämerey. Das Lycée ist im Schlosse; das Casino ist seit kurzem mit der früher begründeten Lesegesellschaft vereinigt. Die Orangerie hat das Beste nach dem Bergischen Hofgarten zu Benrath abgeliefert. Die nahe Fayancefabrik zu Poppelsdorf scheint in neuern Jahren gewonnen zu haben; die dasigen Tuch- und Teppichmanufacturen sind wieder eingegangen. — Von den ehemals so zahlreichen Kirchen der Stadt *Kölln* bestehen nur noch 4 katholische Hauptkirchen mit 16 Succursal- (Hülfs-) Kirchen, 1 protestantische Kirche und 1 Synagoge. Von den 40,000 Einwohnern besteht ungefähr der vierte Theil aus Hausarmen und Bettlern. Die Rechte ihres Freyhafens sind durch die gegenwärtige Handelssperre etwas beschränkt; ihr ehemaliges Stapelrecht aber ist durch die Organisation der Rheinschifffahrtsoctroy zum Theil bestätigt, d. h. in ein Stations- oder Umladungsrecht verwandelt worden (ein Recht, das auch Maynz besitzt). Ihr Commissionshandel besteht vornehmlich in Landesprodukten und in den benachbarten Weinen; durch den Ausschluss der kleinen Nebenörter hat besonders ihr Getraidehandel sehr gewonnen. Auch ist der Handelsgeist in Kölln durch die neuere Verfassung stark geweckt worden, so dass man lieber eigenen als Speditions-Handel treiben will. Ueberdiess hat zur Verbesserung des Handels die Theilnahme der Protestanten und der Juden beygetragen. Noch hoffen die Köllner viel für ihren Handel von dem bereits angefangenen Canal zur Verbindung der Maass mit dem Rheine. Der Fabrikanlagen, denen früherhin viele Hindernisse entgegen standen, sind besonders seit einigen Jahren mehrere entstanden, von denen jedoch verschiedene schon wieder eingegangen, mehrere noch unsicher sind. Einige Sammtwebereyen haben hundert und mehrere Stühle; eine bedeutende Wollenweberey ist in einem Kloster, in einem andern ist eine Baumwollenspinnerey mit ungefähr 150 Arbeitern angelegt. Sehenswerth ist die schon seit 25 Jahren bestehende Fabrik, die eiserne im Trierschen gegossene Oefen polirt und mit Figuren nach dem neuesten Geschmacke verziert. Eine Zuckerfabrik liefert gute Waare. Ueberdiess hat Kölln mehrere bedeutende Tabacksfabriken, vier Fayancefabriken, viele Gärbereyen, Seifensiedereyen, Färbereyen u. s. w. Auch findet man hier noch die alten von der Stadt bekannten Produkte, Köllner Leim, Köllner Wasser (deren berühmtester Fabrikant, Farina, in neuern Zeiten 80—90,000 Flaschen verkaufte), und Köllner Erde. Abbé Hardy, der sich durch seine Wachsfiguren auszeichnete, ist jetzt durch sein Alter genöthigt, die schwerern Arbeiten aufzugeben. Zur Steurung der Betteley hat der Wohlthätigkeitsausschuss seit ungefähr 4 Jahren das grosse Minoritenkloster in ein Arbeitshaus umgeschaffen, in welchem sich bey der Anwesenheit des Vfs. schon 250 bis 300 Menschen befanden. Die Druckereyen, die zu Anfange der Kunst Ausgaben der Klassiker lieferten, beschenken jetzt das Publicum, die 4 deutschen Zeitungen und 1 französische, so wie einige Verlagsschriften der dasigen Buchhändler abgerechnet, mit alten Volksmährchen und Tabacksstempeln. Ausser 2 Droguerìemühlen finden sich in der Nähe viele Frucht- und Oelmühlen, und in *Frechen*, einige Stunden davon, 48 sogenannte Pottbäckereyen, die steinerne Krüge und Töpfe, in gewöhnlichen Jahren 100 Karren, liefern. — In *Mühlheim* findet man eine Sammtmanufactur, die mit Einschluss einer Nebenweberey zu Kölln 300 Stühle zählt, mit einer grossen Färberey und einige andere Seidenmanufacturen, Tabacksfabriken, Handel mit Wein, Getraide u. s. w. — Der vortheilhaften Lage zwischen dem Ober- und Nieder-Rhein ungeachtet, kam doch *Düsseldorfs* Handel erst später durch den Verkehr zwischen Holland und dem so fabrikenreichen Bergischen und benachbarten Ländern, und vorzüglich erst seit der definitiven

von Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich durch die eingeführten Rangfahrten und durch die Befreyung des Handels von manchen Formalitäten empor: (der Hafen ist seit 1807. ein Freyhafen) doch schadet ihm noch für die Fahrt auf dem Ober-Rhein das Umladerecht der Städte Kölln und Maynz, von welchem Düsseldorf nur während der Frankfurter Messen frey ist. Auch ist, wegen der Lage der Stadt, die Land-Spedition nicht unbedeutend, und durch den obgedachten Kanal zur Verbindung der Maass mit dem Rheine muss einst D's. Speditions- und Transitohandel noch mehr gewinnen. Schon jetzt hat es viele (vom Vf. wie anderwärts namentlich aufgeführte) Handelshäuser. Eine Rauch- und Schnupftabackfabrik liefert jährlich zwischen 2—3000 Centner; vor der Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich war die Quantität noch einmal so gross. In dem Locale der ehemaligen bekannten Jacobischen Zuckerfabrik in Pempelford ist jetzt eine in neuern Jahren gesunkene Färberey für Baumwollenwaaren. Einige Druckereyen von Baumwollenwaaren, einige Sammtmanufacturen, eine Casimir-, und eine Tuchmanufactur u. a. m. sind weniger berühmt, als der Düsseldorfer Mustert. Die vor mehrern Jahren in öffentlichen Blättern öfters erwähnte Tapetenfabrik, in welcher Malereyen auf Leinwand abgedruckt wurden, ging dadurch ein, dass ihr Unternehmer, Hr. Böninger, sie nach Paris versetzte, wo er kein Glück machte; ihr Director war der ehemalige Gallerie-Inspector und jetzige Director der Kunst-Akademie zu München, Hr. *Langer*. Die 1801. zum Besten der allgemeinen Versorgungsanstalt angelegte Wollfabrik macht weniger Glück, als die mit dem Zuchthause verbundene. — Von D. aus besuchte der Vf. *Kaiserswerth*, wo eine Sammtfabrik 3—400 Menschen am Orte selbst — ausserhalb wohl eben so viele beschäftigt; *Ratingen*, in dessen Nähe 1783. die erste nach englischer Art eingerichtete Baumwollenspinnerey errichtet wurde, die jetzt noch 350 Menschen beschäftigt; und *Neuß* (jenseits des Rheins, in dessen Nähe der zur Vereinigung des Rheins in der Maass bestimmte Kanal beginnt), mit einer weitläuftigen Fabrik von Schnürriemen, Band, Litzen und Zwirn mit einigen Baumwollen-Spinnereyen, Webereyen und Färbereyen, eine (mit der Düsseldorfer in Verbindung stehende) Fabrik für Schreibfedern, mit 60 Arbeitern, die in N. allein wöchentlich 180,000 Federn, (die roh aus Polen und dem Roerdepartement kommen, auf eine, mit einiger Ausnahme, hier näher angegebene Weise) appretiren — *Aachen* (mit etwa 25,000 Einw.) ausser ihren Bädern schon seit Jahrhunderten wegen ihrer beträchtlichen Tuch- und Nähnadel-Fabriken berühmt, behauptet noch jetzt seinen Ruhm. Die schon von Karl dem Grossen gestiftete Tuchmanufactur hat seit dem Uebergange der Stadt an Frankreich gewonnen, und steht bey der jetzigen Seesperre im höchsten Flor, wie alle Fabriken dieser Gegenden, so lange das Material hinreicht. Auch wird seit ungefähr 15 Jahren Casimir, jetzt von bewundernswürdiger Vollkommenheit, geliefert; auch verfertigt man Levantiner-Waaren u. s. w. Die Färbereyen bestehen grösstentheils für sich; und überhaupt wird das ganze Geschäft nur in wenigen Manufacturen von Anfang bis zu Ende betrieben. Auch müssen alle Haupt- und Nebenmaterialien aus entfernten Gegenden herbeygeschaft werden. Die seit dem 16. Jahrh. eingeführten Nähnadelfabriken, die wie die Tuchfabriken auswärtiges Material (Stahldraht aus Altena und Nürnberg), brauchen, jetzt 10—12 in Aachen selbst, 2 in Burtscheid und 1 in Vaels, mögen 10—12,000 Arbeiter beschäftigen; die Fabrikanten, von deren Verfahrungsart der Vf. ausführlicher spricht, sind so stolz auf ihre Kunst, dass ihnen das Gerücht lächerlich scheint, dass ihre Nacheiferer zu Altena und Iserlohn ihnen gefährlich werden dürften. Die ehemahls zahlreichen Bettler sind in A. durch das von der Kaiserin beschützte Arbeitshaus fast ganz verschwunden; in einem andern Arbeitshause werden die sogenannten Freudenmädchen untergebracht. — Ausser *Burtscheid* und *Vaels*, wo neben den Nähnadelfabriken auch Tuchmanufacturen sind, hat auch *Cornelismünster* Manufacturen der letztern Art. In dem Flecken *Stolberg* finden sich 23 Messingfabrikanten mit 8—900 Arbeitern, eine bedeutende Glasfabrik, eine Eisenwaarenfabrik, Tuchmanufacturen, die an 1500 Menschen beschäftigen und jährlich 1,500,000 Fr. eintragen, und starkes Mühlengewerbe. Bedeutender noch als zu St. ist die Tuchmanufactur zu *Düren*, mit ungefähr 2000 Arbeitern. Auch finden sich in der Nähe viele Eisenfabriken und Papiermühlen. Mehrere andere mit Fabrikanlagen versehene Orte dieser Gegend ungerechnet, die der Vf. kürzer erwähnt, verdienen vorzüglich *Montjoye* nebst *Imgenbruch*, *Eupen* und *Verviers* wegen ihrer Tuchmanufactur, Auszeichnung, die zu dem von Aachen an beginnenden Tuchdistricte gehören. In *Montjoye* kann man 8—10 Hauptfabriken und 30—40 mittlere und kleinere annehmen; zu *Imgenbruch* theilen sich in diese Manufactur 3 Hauptfabriken; in *Eupen*, das an 10,000 Einwohner zählt, die vorzüglich seit 30 Jahren zu einer hohen Vollkommenheit in ihrer Tuchmanufactur, besonders in den Levantiner Tüchern, gekommen sind, kann man 20 grosse und 30 mittlere und kleinere Häuser für diess Geschäft rechnen; da hingegen nur wenige andere sich mit einigen Nebenzweigen der Industrie beschäftigen. In *Verviers*, und den drey benachbarten kleinen Orten *Hodimont*, *Francomont* und *Ensival*, die zusammen 15—16,000 Menschen enthalten, hat das längst berühmte Tuchgewerke seit der französischen Occupation so zugenommen, dass man in kurzen Zeiträumen neue Häuser, grosse Fabrikgebäude, ja ganze Strassen entstehen sah, und dass diese Orte zusammen dreyssig grosse und ungleich mehr mittlere und kleinere Fabrikhäuser aufzuweisen haben. Auch haben in dem ganzen Tuchdistricte von Aachen her diese vier Orte die weitesten Fortschritte in der Maschinerie gemacht. — Bey aller Aufmerksamkeit auf die Industrie in Verviers (wo auch Scheidewasser und viele schwar-

schwarze Seife fabricirt wird), hatte der Vf. doch dort etwas vergessen. Auf dem Wege nach Spaa, wo man bey dem Flecken Theux einen schönen schwarzen Marmor findet, gerieth er in ein Gespräch mit einem Franzosen, der ihn fragte, wie er die Patisseries in V. gefunden hätte. Der Vf. konnte ihm nichts anders erwiedern, als dass ihm keine vorgekommen wären. Wie ist es möglich, — war die Antwort, — in V. gewesen zu seyn, und von den weltberühmten dasigen Patisseries nicht gekostet zu haben. Mein Herr! sagen Sie ja Niemand in Frankreich, dass Sie in V. gewesen sind. — In *Spaa*, wo von den ein Jahr vorher niedergebrannten Häusern (ungefähr 200), noch keins wieder aufgebaut war, fand der Vf. statt der ehemaligen tausend und mehrern Kurgäste, kaum dreyhundert, und statt reicher Britten, ökonomisirende Holländer und verarmte Deutsche und Franzosen, und im Allgemeinen bloss Personen, die nur wenige Wochen dort blieben, so dass man sogar die Liste der Brunnengäste gern durch die Namen von Durchreisenden vergrösserte. Die Industrie zeigt sich bloss in den mit Malereyen versehenen gefirnissten Waaren. *Malmedy* und *Stablo* haben beide dasselbe Hauptgewerbe; dort sind 40—50, hier 12—15 Gärbereyen, die zusammen jährlich an 80,000 Häute zu Sohlleder bereiten. Auch giebt es Gärbereyen in einigen benachbarten Orten. Ein Gärber zu Malmedy verfertigt auch Pressblätter, seiner Versicherung nach die besten in Frankreich, und hat eine Papiermühle. — *Lüttich* (mit mehr als 45,000 Einw.), treibt ausser Bank- und Commissionsgeschäften vorzüglich Handel mit Colonial-Waaren und mit den Producten und Fabrikaten der umliegenden Gegend, mit Steinkohlen (die, in grossen Stücken, *Houille*, in kleinen mit Lehm vermischt, *Charbons de terre*, genannt werden, und wovon man täglich eine Million Pfund fördert), weissen Alaun, wovon man jährlich an 1½ Mill. Pf. gewinnt, Kalk, Bau-, Wetz- und Flintensteinen u. a. Mineralien, und verschiedenen Eisenwaaren; Schwarzblech wird jährlich 9—10 Mill. Pf. verfertigt; eine Fabrik, die Feilen, Ambosse u. s. w. liefert, beschäftigt 160 Menschen. Auch werden immer noch Gewehre, doch jetzt nur grösstentheils für den Luxus, bearbeitet. Eine neue Anstalt ist die öffentliche Stückgiesserey für die Marine. Endlich liefert L. noch Soldatenschuhe, Ränzel und Patrontaschen, Futtertaschen, Tricots, Leder, Leim, Kratz- und Wollmaschinen für die Tuchmanufacturen (in einer Fabrik mit mehr als 100 Arbeitern), Cichorienkaffee u. s. w. Für die Bettler ist ein Arbeitshaus errichtet. — *Mastricht* hat zwar ein gefälliges Ansehn; da aber der Abzug der reichen Familien seit dem Kriege der Stadt viele Nahrung entzogen hat, und der Handel und Gewerbsgeist nicht bedeutend ist: so steht die Hälfte der Einwohner auf der Armenliste. Mit dem schwierigen Bau des Nordkanals, zur Verbindung der Schelde und Maass mit dem Rheine, sind viele Menschen beschäftigt. Von dem berühmten Petersberge will der lutherische Prediger Danzmann zu Mastricht eine Beschreibung liefern. Krapp-, Taback- und Cichorienbau beschäftigen in Mastricht an 500 Menschen; ausserdem liefert M. unter andern schwarze Seife, Seesalz, Branntwein, Leder, Flanell, Pfefferkuchen und eine besondere Art von Laternen. — Die Städtchen *Gladbach* und *Rheyd* mit ihren Umgebungen, liefern Leinwand, baumwollene Waaren u. a. Artikel. — In *Crefeld*, das sich in neuern Zeiten immer mehr verschönert, und von vielen Gärten umgeben ist, die Färbereygebäude enthalten, sind die schon über 150 Jahr alten Hauptmanufacturen, die für Stücksammet und Sammetband, erstere in der Stadt, letztere in den umliegenden Dörfern, wo sie über 3000 Stühle beschäftigen. In der Stadt werden überdiess seidene Stoffe, Tücher und Bänder verfertigt. Ueberhaupt rechnet man der Seidenfabrikanten in und ausser der Stadt zwischen 10—12,000. Ausserdem liefert Cr. Soyetgarn und verschiedene wollene und baumwollene Waaren, Zucker, Branntwein, grüne Seife u. s. w. Mehrere ehedem genannte sind eingegangen. Eben diess Schicksal traf das Schenksche Handlungs-Institut bey dem Tode des Unternehmers; an *Heinecke's* Sohn besitzt Cr. einen Taubstummenlehrer.

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

VERSAILLES, b. Locard d. Sohn, und PARIS, b. Desprez: *Histoire de l'établissement du Christianisme dans les Indes orientales par les Evêques Français et autres Missionaires* Apostoliques, imprimée sur le Manuscrit original inédit communiquée pendant le cours de l'impression à Mr. *Sicard*, membre de l'institut national, instituteur des Sourds-Muets. T. I. 299 S. T. II. 335 S. 1803. gr. 12.

Schon die Dedication des Verlegers an den Kardinal *Caprara*, und die kurze Vorrede des verdienten *Sicard*, lässt erwarten, dass die Tendenz dieser Schrift besonders die ist, durch Erzählungen und Schilderungen aus der Geschichte der orientalischen Missionen das religiöse Gefühl zu beleben. So wenig wir die Wichtigkeit dieses Zweckes verkennen: so müssen wir es doch laut sagen, dass man hier nicht tief eingehende historische Untersuchungen finde nicht einmal vollständige Sammlung des Bekannten und Wichtigen. Detail der Erzählung, Auseinandersetzung mancher Umstände und Bemühungen des *Pariser Seminarii pro missionibus*, denen dieses Werk fast ausschliessend gewidmet ist, Schilderungen des Lebens und der Handlungsweise einzelner um diese Missionen verdienter Männer, findet man. Dagegen der fromme Missionseifer des *Franz Xaver* ist kaum berührt, genaue Zeitbestimmungen sind nicht immer gegeben, und überhaupt ist die ganze Erzählung nur bis zu *M. de Berithe's* Tode 1679. fortgeführt, und beide Bände umfassen also eigentlich nur die Zeit von 1649. bis dahin. Weit mehr also liess der Titel erwarten; und wer hätte nicht wünschen müssen,

sen, hier unter eines *Sicard's* Mitwirkung zuverlässiger Nachrichten von der wiederhergestellten französischen Mission, und von dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums in Siam, Touxut und Cochinchina zu erfahren, wovon wir nur einiges in den französischen Miscellen B. XVI. St. 1. und der Minerva 1806. Junius lesen? Wie wünschenswerth wäre ein Auszug der *Lettres édifiantes* mit Angabe der Quellen gewesen, von denen hier auch nicht eine angegeben ist, und wie leicht hätte sich überhaupt der Zweck der Erbauung mit dem der gründlichen Belehrung vereinigen lassen?

SPRACHENKUNDE.

Hamburg, b. Vollmer: *Vollständiges jüdisch-deutsches und deutsch-jüdisches Wörterbuch*, enthaltend eine hinreichende Erklärung aller in dieser Sprache vorkommenden Worte. 204 S. gr. 8. (16 gr.)

Keine Vorrede giebt uns näher den Zweck dieser Sammlung an, selbst die Jahrzahl hat der Verleger weggelassen, vermuthlich um das Buch immer neu zu erhalten. Einen falschen Begriff giebt schon der Titel, wenn er von allen Wörtern der jüdisch-deutschen Sprache redet. Jüdisch-deutsch ist ja ein Gemisch hebräisch-artiger Wörter in das unreine Deutsch der Juden: diese hebräisch-artigen Wörter sind also hier zusammengestellt; nur sie bedürfen einer besondern Anzeige, aber sie sind doch zusammengenommen nur der eine Theil des Jüdisch-Deutschen, welches überhaupt nicht den Namen einer besondern Sprache verdient. Man darf sich überhaupt nicht vorstellen, als ob die Juden in ihren jüdisch-deutschen Briefen sich immer solcher hebräisch-artiger Ausdrücke statt der gleichbedeutenden deutschen bediensen; weil es zuweilen geschieht, muss man sie wissen, und dazu sind solche Sammlungen gut; doch ist die vorliegende bey weitem nicht so vollständig, als die in (*Selig's*) Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch-deutschen Sprache (Leipzig 1792.), wo sie fast 300 S. einnimmt, wie die Vergleichung jeder Seite zeigt. Auch ist im vorliegenden Buche nicht auf die unter so vielen Juden gewöhnlichen Aussprachen des Kametz als o Rücksicht genommen, und z. B. für: Vater nur *Af*, nicht auch *Of* angeführt, welches *Selig* beides, und daneben das Wort mit jüdisch-deutschen Lettern hat. Diese sollten hier nicht fehlen. Denn eben in der Kenntniss dieser Bezeichnung des verdorbenen Deutschen mit einer hebräischen, gleichsam Cursiv-Schrift, und dem Ausdruck der deutschen Vocale und Diphthonge, durch hebräische Buchstaben, liegt die Schwierigkeit des Jüdisch-Deutschen mehr, als in dem beschriebenen Wörter-Gemenge, besonders aber liegt ein gewisses Dunkel in den Abbreviaturen der jüdisch-deutschen schriftlichen Aufsätze, bey denen man daher nur uneigentlich von einem Uebersetzen spricht, da der grösste Theil, oft das Ganze nichts anders, als ein unreines Deutsch ist. So viel für die von unsern Lesern, welche das Jüdisch-Deutsche noch nicht kennen, und weil unser Vf. davon nicht eine Sylbe sagt. Auch von der Flexion und Zusammensetzung seiner Wörter, z. B. mit allen aus dem Hebräischen entlehnten Possessiv-Pronomen, hat er nichts. Die Abtheilung der Bedeutungen der Wörter ist oft höchst wunderlich; so heisst es z. B. „1) *Rathsherr*, *der*, *baal eiza*, 2) *der Gerichtsherr*, 3) *der Richter*, 4) *der Rath*, 5) *der Magistrat*. II. *Ezo*. III. *Jauez*. Diess soll so viel heissen, dass *baal eiza* alle die bis II angegebenen Bedeutungen habe; aber diese Stellung verräth es doch nicht, und eben so wenig ersieht man daraus, wie viel von diesen Bedeutungen auch *ezo* habe. Indessen wer kein anderes Hülfsmittel für diese modificirten und modernisirten hebräischen Wörter hat, den wollen wir von diesen Bogen nicht abrathen; leichter schlagen sich freylich die Wörter darin auf, als in der angeführten *Selig'schen* Sammlung, eben weil sie sich nicht nach den hebräischen Buchstaben richtet; aber ohne diese erreicht man auch nicht den Zweck der Erlernung des Jüdisch-Deutschen und dessen Anwendung, und lernt höchstens bloss für Gehör und Gedächtniss.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *N. F. Canard's*, ältesten Professors der Mathematik an der Centralschule des Mühlenbauwesens zu Paris, (ehemal. Prof. der Mathem. an der Centralschule zu Moulins) *Grundsätze der Staatswirthschaft*. Eine durch das National-Institut in der Sitzung vom 15. Nivose Jahr IX. (5. Januar 1801.) gekrönte Preisschrift, und seitdem vom Verfasser *selbst* verbessert und vermehrt herausgegeben. *Aus dem Französischen übersetzt*. 1806. VIII u. 238 S. kl. 8. (18 gr.)

Wohl selten ist eine Schrift aus einer fremden Sprache von einem so schlechten Uebersetzer in das deutsche Publicum gebracht worden, als hier geschehen ist, wie man bereits aus Rügen in viel gelesenen Blättern weiss. Das Original möchte überhaupt bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft in Deutschland keine Uebersetzung verdienen, da unsere Literatur weit vorzüglichere Werke in diesem Fache aufzuweisen hat; dem Literator mag also wohl mit dem Originale gedient seyn, aber diese ganz misslungene Uebersetzung muss billigerweise ins Makulatur geworfen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Tagebuch einer der Cultur und Industrie gewidmeten Reise.* Von *And. Phil. Nemnich* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 228. abgebrochenen Recension.*)

Einen besondern Abschnitt macht die *Reise durch Berg und Mark* im October (1808.). Das Herzogthum *Berg*, das zu Anfange des 18ten Jahrhunderts auf 55 Q. M. nur 120,000 Einwohner hatte, seit 1790. aber über 260,500 zählt, verdankt diese wundervolle Vermehrung blofs der schnell empor gestiegenen Industrie unter der langen Regierung des Kurf. K. Ph. Theodor, gleich nach dem siebenjährigen Kriege, die das Land zu einem England im Kleinen machte: „Man findet darin, — sagt der Vf., dem man hier wohl ein competentes Urtheil nicht absprechen wird, zur Bestätigung jenes Ausdrucks, — ein Manchester, ein Leeds, ein Spitalfields und Coventry, ein Birmingham, ein Sheffield, ein Newcastle u. s. w. Wirklich sind auch schon einige Fabrikanlagen im Bergischen von ihren Eigenthümern mit dem Namen Birmingham und Sheffield belegt worden." Mit Uebergehung der schon früher vom Vf. beschriebenen Fabriksitze Düsseldorf, Mühlheim, Kaiserswerth und Ratingen beschreibt er hier die übrigen nebst den Markflecken in der Folge, wie er das Ganze bereisete. Der Flecken *Mettmann* (mit 1300 Einw.), bey welchem man die Neandershöle bewundert, liefert Tuch und Casimir, Siamoisen, Soyettgarn, Wollen- und Baumwollenwaaren. *Elberfeld*, das vor ungefähr 2 Jahrh. kaum 800 Menschen zählte und jetzt 18 — 20000 Einwohner hat, macht mit dem daran stofsenden Fabrikort *Gemarke* einschliessenden Amte *Barmen* (mit 9000 Einwohner), in Hinsicht der Industrie ein Ganzes aus. Der Ursprung derselben war das Garn-Bleichen an der Wipper; daraus entstand zuerst das Weben von Lein- und Wollenband und weiterhin der Schnür-Riemen und Schnuren, die jetzt ungefähr 15 Häuser fabriciren lassen. Die sogenannten Bonten sind zwar durch Collisionen noch nicht verdrängt, aber doch sehr gesunken, eben so die Bettzwillche durch die hohen Abgaben in Frankreich und Italien. Dagegen wird Nähzwirn in ausserordentlicher Quantität verfertigt; mit Spitzen beschäftigt ein einziges Haus über 300 Arbeiter; das ganze jährliche Spitzenmachen beträgt wenigstens 150,000 Rthlr. Die Baumwollspinnereyen sind unter den gegenwärtigen Umständen gröfstentheils nachtheilig, eben so Türkisch-Rothfärberey. Bisher zählte man über 80 Türkisch-Rothfärber, die jedoch auch in andern Farben arbeiten. Siamoisen-Fabricanten rechnet man an 100, Fabricanten in Baumwollenzeugen wenigstens 60. An Seidenarbeiter zahlt das vorzüglichste Fabrikhaus gegen 200,000 Rthlr. Arbeitslohn; eben diess Haus und ein anderes beschäftigen zusammen über 2000 Arbeiter; und der ganze Umsatz der Seidenwaaren im Bergischen dürfte wohl an 3 Mill. Rthlr. betragen. Auch macht das Weben der sogenannten Patentwesten einen nicht unbedeutenden Artikel. Andere Gegenstände der Industrie dieser Orte sind gegen jene nur Kleinigkeiten. Fast alle Fabricanten sind zugleich Kaufleute und als Hauptsitz der Bergischen Fabriken treibt Elberfeld das Wechselgeschäft sowohl des Bergischen als Märkischen, das jährlich wenigstens 12 Mill. Rthlr. Clev. beträgt. — *Ronsdorf*, ein kleiner erst 1740. erbauter Ort, *Lüttringhausen*, *Hückeswagen* und *Lennep*, haben mehrere Elberfelder und Remscheider Industrie-Zweige; auch hat *Lüttringhausen* Tuchmanuf. wie Lennep; — Lennep ist jedoch in dieser Gegend der Hauptsitz der Tuchmanufactur, die hier, obgleich alle Materialien von andern Orten her genommen werden müssen, sehr bedeutend ist, besonders aber seit 10 Jahren an Umfang und Güte gewonnen hat; die mittlern und kleinern ungerechnet, kann man für diess Geschäft an 15 bedeutende Häuser annehmen. Ausser Eisenwaarenfabr. giebt es hier auch eine Pulverfabrik, und zu *Hückeswagen* ausser den schon angeführten Fabriken eine bedeutende Baumwollenspinnerey. — Das Kirchspiel *Remscheid* (mit fast 6000 Einw.), der Hauptsitz der Eisenwaaren, wozu die Materialien aus der Fremde geholt werden müssen, hat zwischen 50 — 60 sogenannte Höfe, in welchem ungefähr 90 Handlungsfabrikhäuser sind. Diese kaufen entweder den einzelnen Fabrikanten ihre Artikel zum weitern Debit ab, oder halten selbst grofse Fabriken von Sensen (deren in regelmäfsigen Jahren an 400,000 Stück verfertigt werden), Sägen, Feilen und Plantage-Geräthschaften; ein dritter Theil besitzt eigene Breit- Reck- und Stahlraffinirhämmer u. s. w. (womit die in und um R. fliessenden 18 Bäche so besetzt sind, dass keine neue Anlage mehr statt findet), und versorgt mit deren Producten einheimische und auswärtige Fabricanten. Mehrere Remscheider Häuser befassen sich auch mit Fa-

Fabricaten des übrigen Deutschlands. — In den Nachrichten aus *Solingen* werden die in *Daniels* Arbeit über die dasigen Schwerdt-, Messer- und übrigen Stahlfabriken gegebenen Notizen theils vermehrt theils verbessert; besonders wird gegen seine Hauptangaben der Quantität des jährlich verarbeiteten Stahls (1,300,000 Pf.) und der daraus verfertigten Klingen (2—3000 Centn.), und Messer (8—9000 Centn.) bemerkt, dass diese nach den Zeitumständen sich ändere. Da übrigens diese trefflichen Fabriken im Ganzen bekannt genug sind, das Detail des Vfs. aber hier nicht in Auszug gebracht werden kann: so müssen wir uns mit diesen allgemeinen Angaben begnügen. Das Städtchen *Rade vorm Walde* hat eine bedeutende Tuchmanufactur, und liefert viele wollene Strümpfe. Auch ist hier seit 1806. ein Erziehungs-Institut für die der Handlung gewidmete Jugend. Ein eben solches Institut ist in dem Städtchen *Lüdenscheid*, dessen ältester und vornehmster Erwerbszweig bisher die Eisendrathzieherey war. Damals standen ihre Rollen oder Mühlen gänzlich still. Ausserdem werden dort zinnerne und messingene Knöpfe in grosser Menge und verschiedene Metallwaaren verfertigt; eine neue Baumwollenspinnerey beschäftigte damals bereits an 90 Arbeiter. Wie in Lüdenscheid ist auch in *Altena* die Drathzieherey sehr alt, (vielleicht schon wie dort und in Iserlohn, im 15ten Jahrh. begründet). Sie ist hier in den Händen einer Gesellschaft (Draht-Stapel) von hundert Interessenten, die damals für mehr als ½ Mill. Rthlr. Eisendrath vorräthig hatte, ohne Absatz voraus zu sehen. Stahldrath wird seit 160 Jahren gezogen. Der Drathmühlen sind im Ganzen 104, die 99 Grob-, 126 Mittel- und 186 feine Züge enthalten. Ausserdem sind hier vom Burgemeister Rumpe eine Näh- und Strick-Nadelfabrik mit 4—500 Personen, eine Fabrik für Fingerhüte und Gardinenringe und mehrere durch Wasserräder betriebene Werke angelegt. In den Nachrichten von *Iserlohn* sind zum Theil *Giffenig's* Nachrichten benutzt. Der Draht der dort verfertigt wird, fängt von der Dicke an, wo der Altenaer aufhört. Der Drathmühlen sind 58, der Arbeiter 200. Ausser dem alten Drathstapel hat sich hier ein neuer gebildet der mit jenem processirt. Der Werth der Waaren der sogenannten Panzerzunft, Haken, Ketten, Fischangeln u. dergl. belief sich im J. 1798. auf 41,000 Rthlr., der Werth der 1804. hier verfertigten Carcassen auf 61,370 Rthlr. Nahe bey Iserlohn ist ein Messingwerk, das 1798. für mehr als 60,000 Rthlr. Waare lieferte. Aus dem hier verfertigten Messingdrathe werden Stecknadeln fabricirt, deren Debit 1798. an 12,000 Rthlr. betrug; ferner werden aus dem einheimischen Messing allerley Dosen, Stockbeschläge u. dgl., vorzüglich aber (seit 1803.) Kommodenbeschläge nach englischer Art und Lackirung verfertigt (1807. an 50,000 Rthlr.). Auch hat man seit der Sperrung des englischen Handels Hartmetallknöpfe gearbeitet. Ein Zweig der Altenaer Näh- und Stricknadelfabrik (seit 1800.) beschäftigt hier an 120 Arbeiter. Auch liefert die Schnallenmacherzunft viele gangbare Artikel. Noch hat Iserlohn verschiedene Seiden- und Tuchmanuf., beträchtliche Garnbleicherey en und 4 Papiermühlen. Mehrere bey Iserlohn angeführte Metallwaaren werden auch zu *Letmate*, und feiner Eisendrath zu *Limpurg an der Lenne* oder *Hohen-Limpurg* verfertigt. Stahl und Eisenfabriken finden sich ebenfalls in der Gegend von *Hagen*; in der Stadt ist das Hauptgeschäft die Tuchmanufactur, welche die Bewohner von Lennep, die nach dem dortigen Brande (1743.) hieher zogen, angelegt, und seit 10—12 Jahren sehr verbessert haben; auch liefern benachbarte Orte diesen Artikel. Ausser Eisen- und Stahlfabriken hat das nahe Dorf *Eilpe* drey vorzügliche Papiermühlen mit 150 Arbeitern. (Das ganze Märkische hat 19 Papiermühlen.) Die gedachten Metallwaaren gehören zu den Fabricaten der *Enneper* oder *Emper* Strasse von Hagen bis Gevelsberg, 1 St. von Schwelm, so genannt von einem durchaus mit Wasserwerken besetzten Flüsschen. Das Hauptproduct sind eiserne an der Schneide verstählte Sensen und Strohmesser, jährlich ungefähr 30,000 Dutzend, 200,000 Rthlr. an Werth, ehedem um ⅓ mehr, da man jetzt jährlich schon 250—300,000 blaue oder stählerne Sensen fertigt. Ausserdem liefert diese Gegend Feilen, Sägen, Spaden, Pfannen, allerley Messer, Ambosse, Kaffemühlen u. dgl. — *Schwelm* hat mehrere Zweige des Gewerbs mit Barmen und Elberfeld gemein; *Velbert* liefert mit *Heiligenhaus* allerley feine Stahl- und Eisenwaaren; *Kettwig* und *Werder* haben bedeutende Tuchmanuf. und Baumwollenspinnerey; in der Nähe des letztern Orts findet man Steinkohlen, ein sehr gutes Blaufarbenwerk, eine Alaunsiederey, und einen Kupferhammer. *Essen's* ehemals berühmte Gewehrfabrik ist durch eine neue ersetzt. Am Ende dieser Reise theilt der Vf. noch verschiedene Nachrichten zur Ergänzung über verschiedene von ihm nicht selbst besuchte Orte mit.

Den Beschluss macht die *Reise von Duisburg bis Cleve*. *Mühlheim an der Ruhr* zählt an 12 Grosshändler. Der Steinkohlenhandel ist jetzt, da die meisten Kohlen aus dem Werdenschen geholt werden müssen, weniger bedeutend, als ehedem, und der Gewinn zu sehr vertheilt, er befördert aber den Schiffbau. Die vornehmste Manufactur ist eine Baumwollenspinnerey in Luisenthal, aus deren Gespinnst Tücher u. s. w. gewebt werden, eine Tuchscheerenfabrik u. s. w. — *Duisburg* hat im Specereyhandel, 25—30 Grosshändler; auch ist die Spedition beträchtlich, von vier Bört (Wechsel-) Schiffen geht wöchentlich eines ab und eines kommt an; 2 gehen bis Arnheim, 2 bis Wagenigen; ausserdem gehen 3 Fahrzeuge zu unbestimmten Zeiten nach Dortrecht. Jetzt liegt der Handel sehr darnieder. Die Stadt hat ansehnliche Rauch- und Schnupftabacksfabriken, Tuch- und Baumwollenmanufacturen, Leim- und Seifensiederey. Die Zahl der sogenannten wilden Pferde im Duisburger Walde mag ungefähr 500 betragen. — *Ruhrort* hat ausser Steinkohlenhandel und Schiffbau eine be-

bedeutende Baumwollenmanufactur. — Zwischen Essen und Duisburg sind zwey bekannte Eisenschmelzhütten, die jährlich an 2 Mill. Pf. Gusswaaren liefern. — In *Meurs*, dessen Wohlhabenheit durch die Aufhebung der ehemaligen preussischen Regierung stark gelitten hat, besteht das Hauptgewerb in Seidenwaaren für Crefelder Rechnung; die übrigen Industriezweige sind unbedeutend. — Die angeblich schon 600 Jahre alte Tuchweberey zu *Orsoy* dauert dort noch fort; die Strumpfmanufactur beschäftigt an 800 Menschen. — *Wesel*, ehedem durch das Militär belebt, ist gegenwärtig sehr todt, der Handel ist unbedeutend. (Ein Buchhändler, der ehedem an 25,000 Fl. Bücher, jetzt kaum das Fünftheil absetzt, handelt zugleich mit Wein, Glas u. dgl.) Die Zahl der Boertschiffe zwischen Holland und Köln hat sehr abgenommen; die Handschuhstrickerey und Strumpfwirkerey sind unbedeutend; die Tuchmanuf. und Baumwollenspinnerey nach und nach eingegangen; selbst die Branntweinbrennereyen liegen darnieder u. s. w. — *Xanten's* Tuchweberey und Baumwollenspinnerey sind unbedeutend. — *Cleve* hat, ausser etwas Siamoisen, nichts von Fabricaten aufzuweisen; die Anlagen in den schönen Umgebungen der Stadt gerathen in Verfall. — Ob der Vf. seine Reise weiter fortgesetzt habe und ob er auch seine wahrscheinlich auf einem andern Wege gemachte Rückreise beschreiben werde, hat er nicht erklärt; so wie sie hier vor uns liegt, ist sie mit einem Orts-Register beschlossen, wie wir es allen Reisen von einigem Umfange, die viel Detail enthalten, wünschen möchten.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Joh. Moritz Schwager's Bemerkungen auf einer Reise durch Westphalen bis an und über den Rhein.* 1804. XVI u. 396 S. 8.

Hn. *Nemnich's* so eben angezeigtes Tagebuch seiner neuesten Reise erinnerte Rec. an diese zum Theil dieselben Gegenden betreffende Reisebeschreibung des verstorbenen Pastor *Schwagers* zu Jöllenbeck im Ravensbergischen, der noch in einem Alter von 64 Jahren seinen Geburtsort Kalkkuhle im Gimbornschen besuchte. Der grösste Theil derselben ist freylich den persönlichen Bekanntschaften und Reisebegebenheiten des Vfs., ein andrer bedeutender Theil Bemerkungen über den damaligen Zustand des Kirchen- und Schulwesens jener zum Theil vom Mysticismus angesteckten Gegenden gewidmet, und besonders diese Gegenstände werden von ihm mit einer gewissen dem Alter leicht verzeihlichen, Redseligkeit behandelt; doch findet man unter den letztern und neben diesen manche lesenswerthe Notizen. Der Vf. reisete von Bielefeld aus durch einen Theil des Münsterlandes, über Hamm, Dortmund, Hagen u. s. w., über Düsseldorf, Mühlheim, Köln und Elberfeld, und zurück über Schwelm, Unna, Lippstadt, Rietberg und Bielefeld. — Das Kloster Marienfeld im Münsterschen hatte damals für seine 18 Mönche 60,000 Rthlr. einzunehmen und ausser verschiedenen katholischen Pfarreyen auch die lutherische zu Isselhorst zu vergeben, für die 100 Speciesthaler Statutengelder, die Extragelder ungerechnet, genommen wurden. — Die besonders in den damals preussischen protestantischen Gegenden sichtbare Rohheit leitet der Vf. unter andern besonders aus der grössern Freyheit der dasigen Bauern her. — Was man anderwärts von Schilda u. s. w. erzählt, wird in Westphalen dem Münsterschen Städtchen *Bekkum* aufgebürdet. — *Hamm* hat ziemlich artige Häuser, und doch keine ausserordentlichen Quellen des Wohlstandes; denn der Handel will wenig sagen, und die Einwohner schienen auf das Regiment und die Dicasterien beschränkt zu seyn. (Diesem nach müsste die Stadt, wenn nicht seitdem wieder Hülfsquellen sich eröffneten, jetzt viel von ihrem Wohlstande verloren haben.) — Auf dem Salzwerke *Königsborn* sah der Vf. die grosse Dampfmaschine. — *Dortmund* hat, wie so viele andere Orte, zu viele Kirchen und Prediger, die zu schlecht besoldet werden, als dass ihre Lage zum Studieren der Theologie reizen könnte, wie denn auch damals schon die besonders durch Neigung zum Handel sehr verringerte Anzahl der Theologie Studierenden in jenen Gegenden so auffallend war, dass der Vf. öfters Gelegenheit fand, diese Bemerkung und den Rath zur Umschaffung gelehrter Schulen in Handlungsschulen zu wiederholen. — Dem Aufblühen der Fabriken zu *Hagen* kamen vorzüglich auch die Canton- und Accisefreyheit und der nahe Kornmarkt in Herdecke zu statten. — *Düsseldorf* fand der Vf. seit seiner letzten Anwesenheit durch die Karlstadt ausserordentlich verschönert. — Bey *Mühlheim* und *Köln* ist besonders ausführlich von dem neuen protestantischen Gottesdienste in dieser letztern katholischen Stadt und dem von *Recke* veranstalteten Gesangbuche die Rede. — In dem bekannten Fabrikorte *Remscheid* war damals schon die Volkszahl, die 1799. nur 6653 betrug, über 8000 Seelen angewachsen (*Nemnich* giebt nur 6000 an); die Einwohner lobt der Vf. besonders auch wegen des alt treuherzigen Tones, der wenigstens damals noch nicht durch die Reisen der jungen Kaufleute verdorben war. — Bey dem Schlosse *Gimborn* entspringt eine so starke Quelle, fast wie die Sorgue bey Vaucluse, dass sie sogleich eine Mühle und einen Hammer treibt; übrigens holt hier der Vf. noch einiges nach über das seit 1756. mit einem Aufwande von wenigstens 650,000 Rthlr. erbaute Lustschloss *Benrath* bey Mühlheim, das er einen wahren Feen-Pallast nennt. — Das durch protestantische Fabrikherrn empor gebrachte katholische *Wipperfürth* veranlasst unter andern die allgemeinere Bemerkung, dass alle Fabriken-Matadors in Kölln, Zündorf, Aachen, Montjoie, Eupen, Verviers, Stollberg u. s. w. immer Protestanten waren, und das, was die Katholiken mit bekamen, von der Güte der Protestanten abtröpfelte; auch wird die neueste Kirchengeschichte Wipperfürths ausführlich erzählt. —

Diess

Diess ist auch der Fall bey dem industrievollen *Hükkeswagen*, wo noch im J. 1746. die Kirche und Schule der Lutheraner von den Reformirten zerstört wurden, so dass jenen erst wiederum seit 1786. der Gottesdienst verstattet ist. — Das durch seine Tuchmanufacturen berühmte *Lennep* scheint, nachdem es Mauern und Thore weggerissen hat, bey der unordentlichen Bauart, einem Dorfe zu gleichen. — Die von der Frau v. Carnop gestiftete Porcellanfabrik bey *Elberfeld*, hat die ihr vom Vf. geweissagte Dauer nicht genossen; nach *Nemnich* ist sie, wie alle ihre Unternehmungen dieser Art, zu Grunde gegangen. — Die Nachrichten von den Fabriken zu *Schwelm* verdienen eine Vergleichung mit den *Nemnichschen*. — *Lippstadt* hat in neuern Zeiten an hübschen Häusern und Wohlstand sehr gewonnen. — In *Rietberg* fand der Vf. eine Meublenfabrik. — Bey *Bielefeld* handelt der Vf. noch zum Beschluss von der Leinwandfabrication in jener Gegend. Das Kirchspiel Jöllenbeck, das 200 Weberstühle hat, lieferte mit dem benachbarten Kirchspiele Spenge, das 25 Stühle besitzt, nach Bielefeld damals jährlich wenigstens 1250 Stücke, oder für 100,000 Rthlr. feiner Leinwand, die sämmtlich in Bielefeld gebleicht und versandt werden; für Schildesche, das eine geringere Sorte liefert, rechnet der Vf. 300 Stühle mit einen Ertrag von 60,000 Rthlr. u. s. w. Den sämmtlichen Ankauf von Leinwand in Bielefeld nimmt er zu 500,000 Rthlr. an u. s. w.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buch-, Papier- und Landkartenhandl.: *Leitfaden zur neuesten Geographie von Deutschland und einigen benachbarten Staaten.* Zum Gebrauch für Gymnasien nach den neuesten Karten und besten Quellen bearb. von Dr. *Wilh. Adol. Miltenberg*, Lehrer der histor. Wissensch. zu Frankfurt a. M. und correspond. Mitglied der Wetterauischen Gesellschaft. 1809. 84 S. gr. 8.

Diese kurze Uebersicht der Geographie von Deutschland, das der Vf. in der Ausdehnung nimmt, wie es kurz vor dem Rheinischen Bunde war, Ostfriesland und Holstein abgerechnet, und zwar so, dass er mit den östreichischen und preussischen Besitzungen in Deutschland auch die auswärtigen verbindet, wurden durch den Wunsch des Vfs. veranlasst, seinen Schülern der obern Klassen einen kurzen, aber richtigen Leitfaden in die Hand zu geben, der nicht nur die neuesten Haupteintheilungen der Staaten, sondern auch die genauesten und besten Angaben ihrer Grösse, Volksmenge, Einkünfte u. s. w. enthielte, die der Vf. theils selbst berechnete, theils aus den sichersten Quellen schöpfte. Kurz ist allerdings dieser Leitfaden; vieles ist nur durch ein paar Worte für den Lehrer zur weitern Auseinandersetzung angedeutet: richtig sind auch grösstentheils die Angaben, besonders in Hinsicht auf die Haupteintheilungen, in *A*) die Rheinischen Bundesstaaten, *B*) Länder, deren Schicksal noch nicht entschieden ist, *C*) Länder, die nicht mit dem Rheinischen Bunde in Verbindung stehen, und die Unterabtheilungen in Kreise u. s. w., mit einigen Ausnahmen im Detail. Ohne uns jedoch in eine genauere Prüfung dieser und anderer Angaben einzulassen, die dadurch schon überflüssig wird, dass seit dem vor ganz kurzem erst beendigten Drucke das Ganze durch die neuesten Ereignisse einer Umarbeitung bedürftig geworden ist, begnügen wir uns, den Vf. für diese neue Arbeit auf einige theils nöthige, theils wenigstens wünschenswerthe Abänderungen aufmerksam zu machen. Eine nur geringe und doch sehr dankenswerthe Mühe würde die seyn, in der allgemeinen Uebersicht eines Staats bey der Angabe der Bestandtheile, desselben die alten von den erst neuerdings erworbenen zu trennen. — Auch würde es gut seyn, „diese Rubrik voran zu schikken, auch darin bey den Rheinischen Bundesstaaten den eigenthümlichen Besitzungen zugleich die Oberhoheitslande beyzufügen, (da die Angaben der Volksmenge, der Staatseinkünfte und der Armee sich doch zugleich auf diese beziehen) und sie dann in zwey besondern Abschnitten, topographisch abzuhandeln. — Bey Bayern ist im allgemeinen Abschnitte die Angabe der Flüsse vergessen, vielleicht weil der Vf. deren Angabe bey den Kreisen für hinreichend hielt. — Bey dem Grossherzogthum *Berg* ist noch nicht die neueste Einrichtung in vier Departemente benutzt. — Wie in einer andern neuern Geographie sind auch hier nach einem zwar entworfenen, aber nicht ausgeführten Plane die zum Rheinischen Bunde gehörigen Lippischen, Waldeckischen, Schwarzburgischen und Anhaltischen, und überdiess die Reussischen Länder irrig als solche aufgeführt, die mit dem Königreich Westphalen in besonderer Verbindung stehen; auch ist (S. 139.) das, was über die Stollbergischen Besitzungen im Verhältnisse zu dem Königreiche Westphalen gesagt ist, nicht richtig genug ausgedrückt. Irrig ist es auch, dass der französische Kaiser die Herrschaft Blankenhayn der Universität Jena überlassen habe; es wurden ihr bloss Geschenke auf dieselbe angewiesen. — Ausser den auf der letzten Seite bemerkten Druckfehlern sind uns auch noch verschiedene andere aufgefallen, die in einem solchen Leitfaden nicht statt finden sollten, wie z. B. S. 12. und 15. *Schnutter* statt *Schmutter*, S. 37. *Weringerode* statt *Wernigerode*, *Carlhaven* statt *Karlshafen*, S. 58. *Eschwegen* statt *Eschwege*; auch ist hier und da die Auszeichnung von Ländern durch grössere Schrift vernachlässigt wie S. 15. bey Oettingen, Thurn und Taxis, S. 55. Bentheim u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. August 1809.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik Frankreichs.

(Beschluss von Num. 226.)

II. Gelehrte Gesellschaften, Lehranstalten, literarische und artistische Sammlungen.

(III) Literarische und artistische Sammlungen.

1. Bibliotheken.

1) *Kaiserliche Bibliothek* mit Inbegriff von Sammlungen *alter Münzen* und *geschnittener Steine*, *Kupferstiche* und *Kupferplatten*.

Als Conservatoren-Administratoren sind angestellt: Für die gedruckten Werke *Capperonnier* und *Van-Praet*, für die oriental. Handschriften *Langles*, für die griechischen und lateinischen Handschriften *la Porte du Theil*, für die Manuscr. in neuern Sprachen *Dacier*. — Die Aufsicht über die alten Münzen und geschnittenen Steine führen *Millin* und *Gossellin*; — die Aufsicht über die Kupferstiche und Kupferplatten *Joly*. — Buchhändler der Bibliothek sind *Debure*, Vater und Sohn. — Die Bibliothek wird für die Leser, Sonntags und Festtags ausgenommen, täglich von 10 bis 2 Uhr, für solche, die sie besehen wollen, Dienstags und Freytags, zu derselben Zeit, eröffnet. Vom 1. Sept. bis 15. Oct. sind Vacanzen.

2) Die *Mazarinische* oder *Bibliothek des Quatre Nations*.

Bibliothekar und beständiger Administrator ist *Palissot*, Conservator: *L. Petit-Radet*, Ehren-Conservator: *Leblond*, Unter-Bibliothekar: *Amare*. — Diese vom Card. *Mazarin* am 6. März 1661. zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Gelehrten vermachte Bibliothek, die von dem berühmten Gabr. *Naudé* gesammelt wurde, enthält das Seltenste und Interessanteste, was in Frankreich und in auswärtigen Ländern gefunden wurde. Sie steht, die zu innern Arbeiten bestimmten Donnerstage und die Sonn- und Festtage ausgenommen, täglich von 10 bis 2 Uhr offen.

3) Die *Pantheons-Bibliothek*.

Beständiger Administrator ist *Flocon*, Conservatoren sind *Lechevalier* (vor Kurzem gest.) und *de Villevielle*. Sonn- und Festtage ausgenommen, ist sie täglich von 10 bis 2 Uhr offen; vom 1. Sept. bis 2. Nov. sind Ferien.

4) Die *Bibliothek des Arsenals*.

Beständiger Administrator und Ober-Bibliothekar ist *Ameilhon*, Mitgl. des Inst.; Bibliothekar-Conservator: *Treneuil*; Conservatoren: *Zendroni*; Unter-Bibliothekare sind: *Ameilhon d. j.*, *Guérin* und *Dupont de Nemours*. Diese Bibliothek, eine der reichsten und beträchtlichlichsten in Frankreich, ist, mit Ausnahme der Feyertage, täglich offen.

2. Das *Längen-Bureau* auf dem *Observatorium*.

Zu dieser Anstalt, deren Zweck die Vervollkommnung der Schifffahrt ist, gehören das Pariser und das Observatorium der ehemal. Militär-Schule, die dazu gehörigen Wohnungen und alle der Nation gehörigen Instrumente. Es correspondirt mit den übrigen Observatorien in Frankreich und in andern Ländern. Seine Geschäfte sind: die *Connoissance des tems* zum Gebrauch für Astronomen und Schifffahrer abzufassen, die astronomischen Tafeln und die Längen-Methoden zu vervollkommnen, die astronomischen und meteorologischen Beobachtungen und das *Annuaire* bekannt zu machen. — Es gehören dazu die Geometer *Lagrange* und *Laplace* (Grafen), die Astronomen *Delambre*, *Messier*, *Bouvard* und *Lefrancois Lalande*, die ehemaligen Seefahrer, Staatsrath *Fleurieu* und *Bougainville* (Grafen), der Geograph *Buache*, der Künstler *Laroche*, ferner *de Prony* als überzähliges Mitglied, und als adjungirte Astronomen: *Burckhardt*, *Biot*, *Arago* und *Poisson*.

3. Das *Naturhistorische Museum*.

Diese unter dem Minister des Innern stehende Anstalt, ehedem unter dem Namen des *Pflanzen- (botanischen) Gartens* bekannt, wurde durch ein Decret vom 10ten Jun. 1793. in ein *naturhistorisches Museum* umgeschaffen. Sie besteht aus einem botanischen Garten, einer sehr reichen Sammlung von Naturalien, einem Cabinette für die vergleichende Anatomie, aus einem Amphitheater für Vorlesungen, deren ausserdem auch in den Gallerien und im botanischen Garten gehalten werden, aus einer naturhistorischen Bibliothek und einer Menagerie lebender Thiere. Die Gallerieen und die Bibliothek werden dem Publicum und den Fremden Dienstags und Freytags während des Herbstes und Winters von 3 Uhr bis Abends, während des Frühlings und Sommers von 4 — 7 Uhr geöffnet; die übrigen Tage sind den Studierenden von 11 — 2 Uhr vorbehalten.

Die Menagerie wird Dienstags, Freytags und Sonntags im Sommer von 2 — 7 Uhr, in den 6 Wintermonaten bloss 4 Stunden für das Publicum geöffnet; an den übrigen Tagen ist sie nur für die Zöglinge des Museums und für zeichnende Künstler offen. Das Museum liefert andern ähnlichen Instituten Saamen zu Bäumen und Pflanzen, und giebt armen Kranken Heilmittel. Uebrigens geschieht alles unentgeldlich; selbst Aufwärter dürfen keine Trinkgelder nehmen. — Die Professoren-Administratoren sind: *Aud. Thouin* für den Gartenbau; *Portal* für die Anatomie des Menschen; *de Jussieu* für die landwirthschaftliche Botanik; *Van Spaendonck* für die naturhistorische Zeichnung; der Graf *Fourcroy* für die allgemeine Chemie; der Graf *de Lacépede* für die Zoologie der Reptilien und Fische; *Desfontaines* für die Botanik; *Faujas* für die Geologie; *Lamarck* (Schatzmeister) für die Zoologie der Insecten und Würmer; *Geoffroy St. Hilaire* für die Zoologie der Vierfüsser, Cetaceen und Vögel; *Hauy* für die Mineralogie; *Cuvier* (Director) für die Anatomie der Thiere; *Vauquelin* (Secretär) für die chemischen Künste. — Gehülfen sind: *Dufresne*, Chef des zoologischen Laboratoriums; *Valenciennes* für die Zoologie; *Latreille* für die Zoologie der Insecten u. s. w.; *Deleuze* für die Botanik; *Rousseau* für die Anatomie; *Laugier* für chemische Analysen; *Dubois* für die Vorbereitung auf die chemischen Vorlesungen; *Tondy* für die Mineralogie; *Lalande* für die Zoologie der Säug-Thiere; *Lalande*, der Sohn, für die Zoologie der Reptilien; — die Bibliothek steht unter dem Bibliothekar *Toscan* und dem Unter-Bibliothekar *Mordant de Launay*; die Aufsicht über die Gallerieen führen *Lucas*, Vater u. Sohn, und *Millière*, insonderheit über das Cabinet der vergleichenden Anatomie. Als Maler sind angestellt: *Redouté* d. ä. und j., *de Wailly* d. j. und *Huet* der Sohn. Erster Gärtner ist *J. Thouin*, Auffeher der Menagerie *F. Cuvier*, Chef der Secretariats-Bureaux ist *Jac. Thouin*. Zwey Capitains commandiren die Veteranen, die hier Wache halten.

4. *Bergwerks-Museum* oder *Mineralien-Cabinet*.

Das Museum besteht aus dem Cabinet, das *B. G. Sage*, Mitgl. des Instituts, seit 50 Jahren gesammelt hat, und zum Unterrichte der Zöglinge der Bergbauschulen benutzt, die auf seinen Betrieb im J. 1783. errichtet wurde, und seit 10 Jahren von ihm dirigirt wird. Auch hat er selbst diess Cabinet in Ordnung gebracht. Rings um das Amphitheater gehen Schränke, die fast alle bekannten Mineralien enthalten, von denen er eine methodische Beschreibung geliefert hat. Eine achteckige Gallerie über dem Amphitheater enthält grosse Stücke verschiedener Mineralien. Eine der grossen Seiten-Gallerieen zeigt einen Theil der französischen nach den Departements geordneten Mineralien; die neue querdurchlaufende Gallerie enthält die Modelle von Oefen und Maschinen zum Bergbau und eine Reihe sehr seltner Versteinerungen u. s. w. Vasen und Tische aus französ. Marmor, Porphyr und Granitarten, die *Sage* auf eigene Kosten hat verfertigen lassen, zieren die Gallerieen. Die Auszierungen geschahen nach den Zeichnungen des berühmten Baumeisters *Antoine*, die Bildhauerarbeiten sind von *Gois*, die Malereyen von *Renou*, die nachgeahmten Cameen von *Forti*. — Das Museum ist, Sonn- und Feyertags ausgenommen, täglich von 9 bis 2 Uhr offen. Die öffentl. Vorlesungen dauern 5 Monate vom December an. Administrator und Professor ist der mehrmals genannte *B. S. Sage*, Conservator ist *Trumeau de Vozelle*.

5. Das *Conservatorium der Künste und Gewerbe*.

Diese Anstalt, bey welcher *Molard* als Administrator, und *Montgolfier* als Demonstrator steht, ist dazu bestimmt, die Originale der erfundenen oder vervollkommneten Instrumente und Maschinen aufzubewahren. Es enthält bereits eine zahlreiche Menge von Maschinen, Modellen, Werkzeugen, Zeichnungen, Beschreibungen und Bücher in allen Gattungen von Künsten und Gewerben. Man lehrt darin die Zeichenkunst, die zeichnende Geometrie, und die Praxis verschiedener Künste, wie Baumwollen-Spinnen u. s. w. — Für das Publicum wird die Anstalt Sonntags und Donnerstags von 10 — 4 Uhr geöffnet, Fremde werden Dienstags und Freytags zugelassen.

6. *Kunst-Museum*.

Der General-Director desselben ist *Denon*, Mitgl. des Instituts. Unter seiner unmittelbaren Aufsicht stehen das *Museum Napoleon*, das *Museum der französischen Monumente*, das *Special-Museum der französischen Schule zu Versailles*, die *Gallerieen des Regierungs-Pallastes*, die *Münze der Medaillen*, die Werkstätten der *Chalkographie*, *Steinschneidekunst* und *Mosaik*, so wie der Verkauf und der Transport von Kunstgegenständen.

1) Das *Museum Napoleon* mit der *Chalkographie*.

Das Museum Napoleon wird täglich grösser und vollkommner. Schon besitzt dasselbe 1) über 1000 Gemälde der französ., niederländ. und italienischen Schule, 2) über 300 antike Statuen und Stücke in Marmor und Bronze, 3) 450 Zeichnungen grosser Meister, die zu einer Sammlung von 20,000 Zeichnungen gehören. Auch findet sich in diesem Museum eine grosse Menge Gemälde, und antiker Marmor und Bronze-Arbeiten, etruskische Vasen und Geschmeide, die nach und nach ausgestellt werden sollen, wozu noch die zahlreichen Kunstgegenstände der Eroberungen im J. 1806. und treffliche Antiquitäten aus der Villa Borghese kommen, unter andern die berühmten Statuen des Fechters und des Fauns mit dem Kinde, die Gruppe des Centaurs, die schöne Büste des Lucius Verus u. s. w. — Die mit dem Museum vereinigte *Chalkographie* enthält an 4000 Platten, deren Abzüge zum Vortheile der Anstalt verkauft werden. — Die ersten vier Tage der Woche sind den Studien in den Gallerieen der Gemälde und der alten Statuen und Marmorarbeiten gewidmet, und an diesen Tagen haben nur Fremde Zutritt; dem Pariser Publicum wird das Museum

seum Sonnabends und Sonntags von 10 bis 4 Uhr geöffnet. — Die Ausstellung der Gemälde und Statuen der lebenden Künstler findet in dem grossen Sale dieser Anstalt Statt. — Angestellt sind bey dem Museum *Fontaine*, Kaiserl. Baumeister; *Visconti*, Conservator der Statuen, und *Dufourni*, Conserv. der Gemälde (beide Mitglieder des Instituts); *Morel d'Arleu*, Conserv. der Zeichnungen und der Kupferplatten der Chalkographie; *H. Lavallée*, General-Secretär und Rechnungsführer; *Aubourg*, Kunst-Commissar; *de Busne*, erster Commis.

2) Das *Museum der französischen Monumente*.

In diesem den Denkmälern der französischen Geschichte gewidmeten Museum sind die Denkmäler, um zugleich zur Geschichte der Kunst zu dienen, chronologisch nach Jahrhunderten geordnet, und in eben so viele Säle getheilt, als die Kunst in Frankreich merkwürdige Epochen darbietet. Diese Säle sind von *Lenoir*, nach dem Geschmacke der Zeit, mit Resten alter Denkmäler jeder Epoche ausgeziert. — Administrator ist *Alex. Lenoir*, Conservator *Binart*. Es wird Donnerstags und Sonntags geöffnet.

3) Das *Special-Museum der französischen Schule zu Versailles*

ist zur Sammlung einiger Stücke lebender und verstorbener französischer Maler bestimmt, um den Besuchenden eine Idee von dem Range dieser Schule zu geben. — Angestellt sind dabey ein Conservator: *Lauzan*; ein adjungirter Commis: *Gazard*; ein Conserv. der äussern Monumente der Schlösser von Versailles und Trianon: *Cubières*; und zur Restauration der Statuen des Parks: *Pilon*.

4) Die *Kaiserl. Münze der Medaillen*.

Diese Anstalt besitzt eine eben so vollständige als interessante Sammlung aller Münzstempel der Medaillen und Jettons, die seit Franz I. Thronbesteigung in Frankreich geschlagen wurden, und wovon Exemplare auf der Kaiserl. Bibliothek niedergelegt sind. — Durch einen Beschluss vom 5ten Germ. 12ten Jahrs (26. März 1804.) ist es ausdrücklich verboten, Medaillen, Jettons u. dgl. von Gold, Silber und andern Metallen irgend wo anders, als in dieser Münze, zu prägen oder prägen zu lassen. Conservator, Graveur und Mechanicus ist *Droz*; ausser ihm ist ein Controlleur und ein Rechnungsführer für den Verkauf der Medaillen angestellt.

5—6) Von den Schulen der *Steinschneidekunst* und der *Mosaik* ist bereits oben bey dem Taubstummen-Institute die Rede gewesen.

II. Bibliotheken.

Die reiche Sammlung des Alt-Sekelmeister *Balthasar* zu Lucern für die vaterländische Geschichte, die, ausser gedruckten Werken, auch in Manuscripten und Collectaneen besteht, ist von dem Rathe von Lucern für die Stadt-Bibliothek angekauft worden.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum Orator, ex recens. *J. A. Ernesti*. 8. Preis 6 gr.

Leipzig, den 14ten Julius 1809.

J. G. Heinr. Richter.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

P. C. Levesque kritische Geschichte der Römischen Republik. Ein Werk, das die eingewurzelten Vorurtheile über die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Republik, über die Moral der Römer, ihre Tugenden, ihre Politik gegen das Ausland, ihre Verfassung und den Charakter ihrer berühmten Männer — vernichten wird, übersetzt von *C. F. F. Braun*. *Erster* Band.

Da des Verfassers Ansicht von diesem Theile der Geschichte eben so neu als wahr ist: so muss dies Werk, das durch die Uebertragung in unsere Sprache gar nichts verloren hat und keineswegs das stümperhafte Gepräge der Uebersetzung trägt, unfehlbar dem Studio der Römischen Geschichte eine ganz andere Gestalt geben. Der Verleger ist hievon so sehr überzeugt, dass er diesen Band geheftet ausgiebt, und Jedermann zur Lectüre, noch vor dem Einkaufe, einladet, um sich selbst zu überzeugen. Er wird deshalb wegen sauberer Aufschneidung der unbeschnittenen Blätter nicht scheel sehen. Der Preis aller 3 Bände, die im Originale 6 Rthlr. 6 gr. kosten, ist zu 3 Rthlr. angesetzt, und zwar so, dass gegenwärtiger *erster* Band 1 Rthlr. 8 gr., der *zweyte*, der jetzt unter der Presse ist, 1 Rthlr., und der *dritte* 16 gr. kosten wird; jedoch wird nach Erscheinung des *zweyten* Bandes kein *Erster* mehr vereinzelt, und nach Vollendung des *dritten* und *letzten* Bandes das Werk nur complet verkauft.

Deutsches botanisches Taschenbuch für Liebhaber der Pflanzenkunde, nach *Hoffmann*, *Roth*, *Schkuhr* u. a. bearbeitet.

Dieses Buch muss allen denen sehr willkommen seyn, welche Pflicht und Beruf, oder Neigung und Wissbe-

begierde zur Pflanzenkunde führt, und welche die lateinische Anleitung zur Kenntniss der Gewächse nicht brauchen können. Sie werden darin die gewünschten Belehrungen finden, mit den neuesten genauen Bestimmungen der Pflanzen, die in Deutschland im Freyen anzutreffen sind, um so bekannter werden, da das Taschenformat des Werks es zum praktischen Gebrauche und zur Begleitung auf Spaziergängen vorzüglich eignet.

Der heil. Gesang, oder *vollständiges Kathol. Gesangbuch für den öffentl. Gottesdienst und die häusliche Andacht*, von *M. L. Herold*, Pfarr. zu Höinkhausen im Herzogth. Westphalen. 3te Auflage. 8. 1809. (Münster, bey P. Waldeck in Commission und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.) Preis 12 gr. oder 54 Kr. (25 Exemplare auf Einmal im Partie-Preis zu 10 Rthlr.)

Choralmelodieen zum heil. Gesange oder *vollständigen Kathol. Gesangbuche* des Pfarrers *Herold*. 8. 1808. Ebendas. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Versuch einer Sammlung vierstimmiger Choralmelodieen zum Kathol. Gesangbuche des Pfarrers *Herold*. 4. 1807. Ebendas. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Dieses von dem Hochwürd. General-Vicariat zu Deutz und Constanz approbirte Gesangbuch ist bereits, nach Erscheinung der *ersten* Auflagen, im Grossherzogth. Berg, in der Grafsch. Mark, in der Veste Recklinghausen, im Fürstenthum Starkenburg, im Seminar zu Constanz und sonst in vielen Pfarren eingeführt und nach öffentlichen Urtheilen für zweckmässig erklärt worden.

In der Leipz. musik. Zeit. Nr. 17. u. 18. 1808. heisst es im Auszuge:

„Das angezeigte Gesangbuch besteht aus 330 Liedern, worin sich der Geist des Christenthums so rein ausspricht, dass diese Gesänge dem gebildeten Leser von jeder Confession zur Erbauung dienen können."

In der Quartal-Schrift für Relig. Lehrer, herausgegeben vom Pr. *Natorp*, 4ten Jahrgangs 2tes Quartal 1808. heisst es:

„Dieses Gesangbuch fällt schon beym ersten Anblick sehr wohlgefällig auf. Recensenten ist noch kein Kirchen-Gesangbuch zu Gesichte gekommen, das in Hinsicht der äussern Eleganz einen so angenehmen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Was den innern Werth betrifft: so trägt er kein Bedenken, dieses für das Beste unter allen kathol. Gesangbüchern zu erklären. Rec. hat sich die Mühe gegeben, die *zweyte* Ausgabe mit der *ersten* sorgfältig zu vergleichen; da ihm der Raum nicht gestattet, die bemerkten Verbesserungen anzuführen: so kann er nur im Allgemeinen melden, dass auf die Revision und Verbesserung ein seltener Fleiss und eine ins Kleinste gehende Sorgfalt verwendet ist. Die Männer, welche ihrer Kirche ein solches Gesangbuch übergeben, sind grosser Ehre werth. Der *erste* Theil enthält kathol. Kirchen-Gesänge auf alle Hauptfesttage. Der 2te Th. auf die geringern Festtage, z. B. Kirchweihe, Aerntefest, Processionstage, Bettage, Marientage, Josephsfest, Allerheiligen u. s. w., und auf die gemeinen Sonntage. Die Anordnung ist nach dem Ritual des kathol. Cultus folgende: Vorbereitung, Segen, Eingang, Lobgesang, Staffelgesang, Glaubensbekenntniss, Opferung, Dankgesang, Wandelung, Communion, Beschluss, Vesper-Psalme, Abendgesang, Preisgesang u. s. w."

Die vierstimmigen Choralmelodieen fanden an dem Rec. der Leipz. musik. Zeit. einen gründlichen Beurtheiler. Er äussert sich also:

„Dieses Choralbuch hat einen Unbekannten — den Herrn Amtm. *Kayser* zu Oestinghausen — zum Verfasser. Es enthält, nächst einer dem Inhalte und dem Zwecke des Werks angemessenen Vorrede, 165 Choralmelodieen. Bey der schon seit geraumer Zeit unter den Componisten immer mehr überhand nehmenden Vernachlässigung des Studiums des Contrapunkts ist es eine überraschende Erscheinung, in dem Satze des Verf. bey einer Folge von 165 Chorälen eine hervorstechende Gewandheit in der Behandlung der Harmonie, und eine Reinheit des Satzes zu finden, die man sogar bey vielen Lieblingstonsetzern vermisst. Gleichweit entfernt von Monotonie und von dem Streben, künstlich scheinende Tonverbindungen zu erhaschen, weiss der Vf., bey der strengsten Beobachtung der grammatischen Regeln, dem Flusse der Harmonie Kraft und Annehmlichkeit zu ertheilen. Seine Bässe sind männlich und kraftvoll, die einzelnen Accorde greifen gut in einander, und er besitzt die Gewandheit, aus der zum Grunde gelegten Harmonie musterhafte und fliessende Mittelstimmen abzuziehn. Auch den höheren Forderungen der Kritik hat der Verf. Genüge geleistet. Die Melodieen entsprechen nicht nur den Erfordernissen eines guten Chorals überhaupt, sondern ihr Charakter ist auch dem Inhalte der Lieder angemessen. Möchte doch dieses, dem Werke des Verf. mit Recht gebührende, Lob zur allgemeinen Einführung desselben in den kathol. Kirchen Westphalens etwas beytragen."

Diesen Urtheilen stimmen auch andere kritische Blätter, z. B. die Jen. Allg. Lit. Zeitung 1809. März, vollkommen bey.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Basel u. Aarau, b. Flick: *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Sammt einer Skizze einer Dialektologie.* Von *Franz Joseph Stalder*, Kämmerer u. Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch. *Erster* Band. 1806. 508 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Aufgemuntert und unterstützt durch die Hnn. Diakonus *Grunner* zu Bern, *Joh. Ulr. v. Salis-Seewis*, Pfarrer *Fischer* zu Tägerfelden im Aargau, Pfarrer *Kirchhofer* zu Siblingen, Cantons Schafhausen, Pfarrer *Locher* zu Ottenbach, Cantons Zürich, Pf. *Steinmüller* zu Rheineck, Cantons St. Gallen, und durch andere Literaturfreunde, hat der durch seine Fragmente über Entlebuch rühmlich bekannte Vf. dieser dem Erbprinzen zu Mecklenburg Strelitz gewidmeten Schrift einen ersten Versuch in einem Fache neuerer Sprachkunde, dessen Schwierigkeiten schwer zu überwinden waren, gewagt, und schon dieser erste Versuch hat einen hohen Grad von Vortrefflichkeit, den jeder gerechte Richter wird anerkennen müssen. Hr. *Stalder* nennt seine Arbeit deswegen einen *ersten* Versuch, weil, was der sel. Prof. *Spreng* von Basel schon vor 40 Jahren in diesem Fache arbeitete, als ein unzugängliches Heiligthum in den Händen seiner Familie liege, und weil, was *Nicolai*, *Meiners*, *Küttner*, *Andreä*, *Spazier*, *Klein* und vorzüglich *Ebel* desfalls sammelten, den Gegenstand nur beyläufig berühre. Mit Recht darf er aber auch behaupten, dass seine Arbeit (ein Werk des Fleisses, wie nur Lust und Liebe zur Sache es zu Stande bringen kann) ausser der grösstmöglichen Vollständigkeit keinem bis dahin erschienenen ähnlichen Idiotikon nachstehen werde *a*) in der Unterscheidung dessen, was eigentlich oder figürlich, im plumpen Scherze oder in der Kindersprache, vom niedrigen Pöbel oder ohne Unterschied gebraucht werde; *b*) in der Bestimmung sinnverwandter Wörter und besondere Schattirungen bezeichnender Ausdrücke; wobey er jedoch gern gesteht, dass noch Lücken auszufüllen seyen. — Nach des Rec. Ueberzeugung ist diess Werk nicht nur für den Forscher deutscher Sprache ein wichtiges Werk, sondern auch insbesondere für den deutschen Dichter sehr brauchbar; er wird darin einen grossen Schatz von Wörtern finden, um Begriffe zu bezeichnen, für welche man in der allgemeinen Sprache keine Benennungen hat, so wie manchen echt deutschen Ausdruck und manches verlorne Wurzelwort aus den alten Fundgruben unserer Sprache, vorzüglich eine Fülle klangnachbildender Wörter. Ausgelassen hat der Vf. 1) alle durch die Mundart nur verhunzten Schriftwörter, 2) geringe Abweichungen von der deutschen Sprache, 3) blosse Interjectionen und articulirte Töne der Empfindung, die überall dieselben sind, und 4) Verkürzungen der Taufnamen, wie sie im gemeinen Leben gebräuchlich sind. Dagegen ist aufgenommen jedes in der Volkssprache noch jetzt lebende Wort, das in der Schriftsprache entweder ganz oder in der gehörigen Stärke fehlt, und jedes selbst in der hochdeutschen Sprache angenommene Wort, in so fern es eine Bedeutung hat, die bis dahin in der Schriftsprache nicht bekannt war, oder sich schon längst verloren hat. Als Hülfsmittel bediente sich Hr. *St.* neben den ausländischen Wörterbüchern und den Werken schweizerischer Geschichtschreiber, als eines *Tschudi*, *v. Müller*, *Stettler*, *Balthasar*, in denen die Urkunden manchen Idiotism der Landessprache aufbewahren, vorzüglich des Wörterbuchs der deutschen Sprache von *Josua Maaler* (Pictorius), Bürger zu Zürich 1561. Die Bescheidenheit, mit welcher er sich über das von ihm Geleistete äussert, charakterisirt den Mann von Einsicht und Verdienst. — Die Dialektologie war bey der grossen Verschiedenheit der Mundarten selbst in demselben Cantone der Schweiz, und bey der Schwierigkeit, die Töne der Aussprache manches Worts getreu darzustellen, ein gewiss nicht leichtes Unternehmen; und doch befriedigt der Vf. grösstentheils. Um zu zeigen, wie sehr die Volkssprache in der deutschen Schweiz von dem Hochdeutschen abweicht, muss Rec. einiges ausziehen. *Hauptwörter* declinirt der Schweizer z. B. in einigen Gegenden so:

Einfache Zahl.

Nom.	de Mā (*vir*).	de Moh (*luna*). [Letzteres ist zwischen a und o auszusprechen.]	d Frau.	's Hūs.
Gen.	's Mās.		der Fraue	's Hūses.
Dat.	dem Mā.		der Fraue	dem Hūs.
Acc.	de Mā.		d' Frau.	s' Hūs.
Abl.	vom, vodem Mā.		voder Frau.	vom, vodem Hūs.

Vielfache Zahl.

Nom.	d' Manne.	d' Fraue.	d' Hüser.
Gen.	der, de Manne.	der Fraue.	den Hüsere.
Dat.	de Manne.	de Fraue.	de Hüsere.
Acc.	d' Manne.	d' Fraue.	d' Hüser.
Abl.	vode Manne.	vode Fraue.	vode Hüsere.

Wird der Artikel nicht bestimmt, so ist die Abweichung noch grösser. Z. B.

Nom.	en Heer (Herr).	e Tochter	es Meitli (Mädchen.)
Gen.	es Heers, Heeren.	ĕnĕrĕ Tochter.	ĕmĕnĕ Meitli.
Dat.	ĕmĕnĕ Heeren.	wie der *Gen.*	wie der *Gen.*
Acc.	en Heer.	wie der *Nom.*	wie der *Nom.*
Abl.	vŏmĕnĕ Heeren.	vŏnĕrĕ Tochter.	vŏmĕnĕ Meitli.

In Verbindung mit einem Beyworte lauten die Declinationen so:

Nom. u. *Acc.*	en starke Mă.	e guet Frau.	e chlises (kleines) Hüs.
Gen.	es starke Mă,	ĕnĕrĕ guete Frau.	es chlinen Hüses.
Dat.	ĕmĕnĕ starke Mă.	wie der *Gen.*	ĕmĕnĕ chlinen Hüs.
Abl.	vŏmene starke Mă.	vŏnĕrĕ guete Frau.	vŏmene chlinen Hüs.

Und mit dem bestimmten Artikel:

Nom. u. *Acc.*	de stark Mă.	die guet Frau.	's chli Hüs.
Gen.	's starke Măs.	der guete Frau.	's chlinen Hüses.
Dat.	dem starke Mă.	wie der *Gen.*	dem chlinen Hüs.
Abl.	vom starke Mă.	voder guete Frau.	vom chlime Hüs.

Von den *Fürwörtern* werde nur das fragende (*quis?*) angeführt?

	Einf. Zahl.			*Vielf. Zahl.*	
Nom. u. *Acc.*	wele.	weli.	weles.	weli	in allen drey Geschlechtern.
Gen.	welesse.	weler.	welesse.	weler	
Dat.	welem.	wĕlĕrĕ.	welem.	wele	
Abl.	vo welem.	vo wĕlĕrĕ.	vo welem.	vo wele	

Und nun vollends die *Zeitwörter*, die von keinem Imperfectum und von keinem Plusquamperfectum Indicativi wissen:

1) *haben* (*hă*).

Praesens.

Einf. Zahl.		*Mehrf. Zahl.*	
	I ha.		Mer händ.
	De häscht,		Er händ.
	Er hätt.		Si händ.

Perfectum.

Einf. Z.		*Vielf. Z.*	
	I ha ghă.		Mer händ ghă.
	De häscht ghă.		Er händ ghă.
	Er hätt ghă.		Sie händ ghă.

Futurum.

Einf. Z.		*Vielf. Z.*	
	I wird ha.		Mer werded ha.
	De wirst ha.		Er werded ha.
	Er wird ha.		Sie werded ha.

Conjunctiv. Praesens.

Einf. Z.		*Vielf. Z.*	
	Dass i heig, oder heb.		Dass mer heiged, hebed.
	Dass d' heigischt, hebischt.		Dass er heiged, hebed.
	Dass er heig, heb.		Dass si heiged, hebed.

Conj. Imperfectum.

Einf. Z.		*Vielf. Z.*	
	Dass i wurd hă oder dass i hätt.		Dass mer wurded hă oder dass mer hätted.
	Dass d'wurdischt ha od. dass d'hättischt.		Dass er wurded ha od. dass er hätted.
	Dass er wurd ha od. dass er hätt.		Dass si wurded hă od. dass sie hätted.

Im-

Imperativ.

Einf. Z. Häb du! häb er, si, oder heig er, si! *Vielf.* Z. Händer! händsi, od. heigedsi, hebedsi!

Infinitivus.

Ha, z'ha, gha ha. (haben, zu haben, gehabt haben.)

2) *Seyn* (*si*).

Praesens.

Einf. Z. I bi.
De bischt.
Er ischt.
Vielf. Z. Mer sind.
Er sind.
Si sind.

Perfectum.

Einf. Z. I bi gsi. u. s. w.
Vielf. Z. Mer sind gsi. u. s. w.

Futurum.

Einf. Z. I wird si u. s. w. *Vielf.* Z. Mer werded si u. s. w.

Conj. Praesens.

Einf. Z. Dass i seig.*)
Dass d' seigischt.
Dass er seig.
Vielf. Z. Dass mer seiged.
Dass er seiged.
Dass sie seiged.

Conj. Imperfectum.

Dass i wurd si oder dass i wär.
u. s. w.

Imperativ.

Einf. Z. Bis! (Sey!) Seig eer! *Vielf.* Z. Seyd! Seigedmer! Seigedsi!

Infinitiv.

Si, z' si, gsi si. (Seyn, zu seyn, gewesen seyn.)

*) *Seig* nicht wie *feig*, sondern weich auszusprechen, so dass man das *e* und das *i* deutlich unterscheide.

3) *Wollen.*

Präsens.

Einf. Z. I will oder wott.
De witt od. wottscht.
Er will od. wott.
Vielf. Z. Mer wend.
Er wend.
Si wend.

Perfectum. I ha welle.

Futurum. I wird welle.

Conj. Präs. Dass i well.

Conj. Imperfectum. Dass i wurd welle od. dass i wett.

Imperativ.

Einf. Z. Wottscht od. wottischt! (wolle!)*) Willer! Willsi! *Vielf.* Z. Wämmer! Wänder! Wändsi!

Infinitiv.

Welle, z'welle. (Wollen, zu wollen.)

*) Diess wird jedoch in der Volkssprache schwerlich vorkommen. Fragweise sagt man wohl *wottische*, d. i. *willst du?* Dasselbe gilt von den übrigen Imperativen dieses Zeitworts.

4) *Geben* (*gäh.*)

Praesens.

Einf. Z. I gibe.
De gischt.
Er git.
Vielf. Z. Mer gänd.
Er gänd.
Si gänd.

Perfectum.

Einf. Z. I ha g'gäh (auszusprechen ungefähr wie käh).

Futurum.

Einf. Z. I wird gäh.

5) *Gehen* (*goh*).

Präsens.

Einf. Z. I goh.
De gohst.
Er goht.
(*o* ist nicht wie *o* und nicht wie *a* auszusprechen, sondern etwa wie das schwedische *å*.)
Vielf. Z. Mer, er, si göhnd.

Per-

Perfectum.

I bi g' gange (auszusprechen etwa wie *kaige*, und das *g* der letzten Sylbe weich hören zu lassen).

Futurum. I wird goh.

Conj. Imperf. I würd goh, oder i gieng, de giengischt u. f. f.

Imperativ.

Gang! (gehe!) Göhnd! (geht!)

6) *Kommen.*

Praesens.

Einf. Z. I chumme. De chunst. Er chunt.

Vielf. Z. Mer chömmed. Er chömmed. Si chömmed.

Perfectum. I bi cho!

Imperativ. Chumm! Chömmed!

Diess alles leidet aber noch sehr viele Veränderungen, und man declinirt und conjugirt fast in keinem Cantone, wie in dem andern, wie man schon aus den sechs Liedern sehen kann, die Hr. St. seiner Dialektologie angehängt hat. (Selbst in diesen Liedern ist jedoch nicht jeder Provinzialdialekt ganz treu dargestellt, sondern mehrere Dialekte sind zum Theil mit einander vermischt worden. *Meitsche* ist z. B. nicht Zürcherisch; man sagt *Meitli*; das Flickwort *geng* ist es eben so wenig.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Bern, b. Bernhard u. Haller: *Lehrbuch der Erdbeschreibung, zum Gebrauch beym öffentlichen und Privat-Unterrichte in der Schweiz.* Nach *Gaspari* bearbeitet von *Fr. Meisner*, Professor der Naturgeschichte und Geographie in Bern. Nebst einem Atlas von 20 Karten. 1806. 540 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Nach *Gaspari* bearbeitet, drückt das ganze Urtheil aus, das Rec. über dieses Werk fällen kann. Denn theils liegt *Gaspari's* zweyter Cursus dem Plane nach zum Grunde (die Anordnung der Staaten ausgenommen), und ist sogar in der Sache, obgleich nicht immer richtig, copirt, theils geht sie auch nicht viel weiter, als die siebente Auflage dieses Werks. Der Hauptunterschied ist der, dass der Vf. 1) in einem für die Schweizer Jugend bestimmten Lehrbuche eine etwas genauere und ausführlichere Darstellung der Schweiz, wie sie nicht in *Gaspari* vorkommt, geben zu müssen glaubte, so dass diese Beschreibung der 19 Cantons, an die er das Fürstenthum Neuenburg und die Republik Wallis knüpft, S. 29 — 109. einnimmt; da hingegen Deutschland mit seinen neun Kreisen in der damaligen Zeit, mit Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz von S. 110 — 160., das ganze Frankreich auf 27 Seiten abgefertigt werden; und dass er 2) Fragen zum Behuf der Wiederholung unterlegte. Am Schlusse hat er noch eine Uebersicht der wichtigsten geographischen Entdeckungen in chronologischer Ordnung, die meistens aus *Ehrmann* copiert, die aber, da auf sie in der Darstellung fast gar keine Beziehung vorkommt, erspart werden konnte, oder wenigstens vollkommner seyn sollte. Die Karten sind in dem Format der des zweyten Cursus von *Gaspari*, und zwischen beiden findet noch folgende Unterschiede Statt: 1) *Gaspari* liefert XXXV, *Meisner* nur 20. Bey ihm fehlen *a*) das Sonnen-System, eine Karte, die wegen der allgemeinen Einleitung nöthig gewesen wäre. *b*) 10 Karten, die die verschiedenen deutschen *Reichs*kreise darstellen. *c*) Böhmen, Mähren, Schlesien. *d*) Afrika. *e*) Amerika. *f*) Australien. — 2) *Güssefeld* verbindet Polen und Preussen, Ungarn und Galizien; Hr. *M.* isolirt Ungarn, und verbindet Preussen und Galizien, aber beides nur in Worten, nicht auf der Karte, die doch die nämlichen von *Gaspari* sind; nach Galizien setzt er noch hinzu Polen. 3) *G.* hat die nördliche und südliche, *M.* die östliche und westliche Hemisphäre zu zwey Karten gewählt. 4) *G.* trägt wenig Producte, desto mehr *M.* auf. 5) *M's* Karten sind lebendiger illuminirt, sonst überall den Gasparischen gleich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Basel u. Aarau, b. Flick: *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt.* — — Von *Franz Joseph Stalder* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 231. abgebrochenen Recension.*)

Das Idiotikon selbst, das sich in diesem ersten Bande über die Buchstaben *A*, *B*, *C*, *D*, *E*, *F*, *G* ausbreitet, mit denen aber bey dem häufigen Zusammenfliessen der Buchstaben *B* und *P*, *D* und *T*, *F* und *V* in den Schweizerischen Mundarten auch die Buchstaben *P* (unter *B*), *T* (unter *D*), *V* (unter *F*) verbunden werden, nimmt Rücksicht auf nicht weniger als einundzwanzig verschiedene Idiotismen, als von Appenzell, Aargau, Bern, dem bernerschen Oberlande, Basel, Bündten, Entlebuch, Freyburg, den Freyämtern, St. Gallen, Glarus, Luzern, Schafhausen, Schwyz, Solothurn, Toggenburg, Uri, Unterwalden, ob und nid dem Wald, Wallis, Vierwaldstätten (Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden gemeinschaftlich), Zug und Zürich, und man erstaunt bey der Uebersicht der hier erklärten Wörter und Redensarten über den grofsen Sprachschatz eines verhältnismäfsig so kleinen Volkes, dessen Vereinzelung in so viele besondere Völkerschaften freylich gerade der Vermehrung seines Vorraths eigenthümlicher Wörter und Redensarten sehr günstig ist. Mit Recht bemerkt deswegen der Vf. dieses Werkes, die Schweizerische Mundart sey an Synonymen ungemein reich, z. B. an solchen, welche den Begriff der Erhöhung des Erdbodens mit allen seinen Schattirungen ausdrücken, wobey sich ein Hochdeutscher nur mit den allgemeinen Benennungen: *Hügel*, *Berg* oder mit Umschreibungen helfen kann. Der Schweizer braucht noch: *Büel*, *Erdbrüst*, *Knubel* oder *Knüppel*, *Nössli*, *Räli*, *Rein*, *Schwand*, *Stock*, *Stutz*, und jedes dieser Wörter drückt eigne Modificationen derselben Sache, oder unterscheidende Nüancen aus. So bezeichnen *Halde*, *Stalden*, *G'steig* in aufstufender Ordnung die Jähe oder den Abhang eines Berges; so sagt man für jede Felsennadel, grofs oder klein, *Fluh*; für eine mächtigere Felsenspitze *Jock*, für ein kahles Felsenhaupt eines Schnee- oder Eisgebirges *Horn*, für den Gipfel eines berasten Berges, der zum Theil oder ganz hervorragt, *Gugel*, und für einen länglichten Gipfel mit Sturzfällen zu beiden Seiten *Kamm*; für die oberste Höhe eines Berges von kegelförmiger Gestalt *Gaim*, *Gulm*, *Kulm* (das letztere Wort braucht auch *Schiller* in seinem *Wilhelm Tell*); für den Rücken eines fortlaufenden Gebirges *Egg*, *First*, *Grath*, und für das steil abgeschnittene Ende desselben oder eines Felsens *Gütsch*. Rec. hebt eine Anzahl von Wörtern aus diesem Idiotikon aus, und begleitet sie zum Theil mit Zusätzen und Berichtigungen; einige werden von denjenigen, die eine Zeitlang in der Schweiz lebten, nicht ohne Lächeln gelesen werden, und sie auf einige Augenblicke wieder in diess schöne Land versetzen, das der Eigenthümlichkeiten so viele hat.

Mach mer es Äüli, sagt die Mutter zum Säugling, d. h., schmiege dich sanft an mich an, liebkose mich, streichle mir die Wange, küsse mich! *Warum bampelischt* (*bambelischt* hat Rec. immer gehört) *die Wörter so im Maul* (Munde), d. i., bewegest sie so hin und her wie eine Erbse, die man nicht hinunterschluckt, und auch nicht ausspeyt? Diess wird gesagt, wenn jemand mit der Sprache nicht recht heraus will. *Bächtili-Tag*, zu Zürich der zweyte Januar, wenn er nicht auf einen Sonntag fällt, in welchem Falle er auf den dritten Januar fällt, ein, zumal von jungen Leuten, zu gesellschaftlichen Vergnügungen bestimmter Tag; daher das neutrale Zeitwort *bechtelen*, den genannten Tag dem Vergnügen widmen. Einige leiten das Wort von den heidnischen *Bacchanalien* ab, andere von *Berchtold*, weil es noch im J. 1529. zu Zürich üblich war, dass nach dem Neujahr einer den andern nöthigte, mit ihm zum Weine zu gehn, oder, wie man sagte, ihn zum *Berchtold* führte; andere von dem griechischen βαττολογεῖσθαι, ein ausgelassenes Leben führen; andere vom alten *becheln*, sich gütlich thun. (Die zweyte Ableitung ist wohl die beste.) Bey *Beit*, Credit, Aufschub, längerer Termin zur Bezahlung, hätte auch *Beitwinkel* angeführt werden können. (Der sel. Antistes *Breitinger* zu Zürich sagte im J. 1632. zu der Commission des Raths, die ihn wegen einer Dienstagspredigt über den Landpfleger Felix (Act. XXIV. 26. 27.) zur Verantwortung ziehen sollte: „So viel ich merken kann, soll ich specificiren, in was (für) Sachen Ihr den *Beitwinkel* zum Behülf (zu Hülfe) nehmt, wo es keinen Nutzen einträgt. In Deutschland sagt man: die Sache wird an den Commissionsnagel gehängt.) *Bröuselen*, nach Angebranntem riechen oder schmecken. (Der sel. *Bodmer* pflegte, wenn man ihn besuchte, während des Gesprächs die Pelzmütze oft vom Kopfe zu nehmen, eine Weile zu betrachten, und dann wieder aufzusetzen. Einmal warf man in einer Gesellschaft die Frage auf, warum er diess wohl thun möge; ein witziger Kopf, Johann Con-

Conrad Vögeli, sagte mit Rücksicht auf das Horazische: *Sublimi feriam sidera vertice: Er schmöckt* (riecht) *an der Pelzkappe, ob si bald bröusele.*) Sonderbar ist der Ausdruck: *eine Abbreche* statt *Lichtputze*. Ein Hochdeutscher wüsste nicht, was er thun sollte, wenn man ihm zuriefe: *brechet doch ab* (putzet das Licht)! (In der Schweiz ist es nicht sehr gebräuchlich, jemanden mit *Sie* anzureden. Fremde von Stande, mit denen man noch nicht recht vertraut ist, auch vornehme Einheimische, mit denen man sich in demselben Falle befindet, werden wohl unter Gebildeten *gesiezet*; ist man aber vertrauter geworden, so *ihrzet* man sie; diess *Ihrzen* ist alsdann nicht unhöflich; aber die Anrede durch *Er* gilt für beleidigend.) Ein Seitenstück zu dem gewaltsamen *Abbrechen* des ausgebrannten Dochts ist das ebenfalls in der Schweiz gebräuchliche *Abhauen* statt *Abschneiden*, z. B. eines Stücks Brod; der Hochdeutsche begreift anfangs nicht, warum eben ein Beil nothwendig sey, wenn jemanden ein Stück Brod gegeben werden soll; aber der Schweizer haut alles ab, es sey mit dem Messer oder mit dem Beil. So hat er auch für riechen und für schmecken nur Ein Wort: *schmöcken*; die Rose *schmöckt* ihm gut. *Tohpen*, oder *Tahpen* (zwischen *a* und *o* auszusprechen), ist so viel als ein Schlag auf die äusserste Spitze der Finger, oder auf die flache Hand, mittelst eines Stocks oder einer Ruthe. In den lateinischen Schulen strafte man in frühern Zeiten nachlässige, ungeschickte und ungesittete Schüler auf diese Weise, und thut es vermuthlich noch; ein Präceptor, der immer in einem und demselben Tone mit seinen Scholaren sprach, liess sich oft in der Classe also vernehmen: „*Sequens! Sitz ufe! Sä! Da häscht en Tohpen!*" (Antworte du, folgender Schüler! Rücke hinauf über den, der nicht zu antworten wusste! Da! Du Ungeschickter! Empfange deine Strafe!) *Trümpelen* wird nicht nur in dem Sinne genommen, wenig auf einmal geben; es heisst auch in verschiedenen Gegenden so viel als: nur langsam vorwärts kommen, sich zu lange bey derselben Sache aufhalten. Der schon erwähnte *Vögeli* sagte einst zu einem Winterthurer: „Nu, was macht denn Euere Herr Täche (Dekan, Dechant, erster Stadtpfarrer)? Trümpelet er no alliwyl (noch immer) dur's Evangelium Johannis?" Der Mann predigte wohl mehrere Jahre nur über Ein Kapitel. Verschiedene Adjectiva werden in der Schweiz in einem anderwärts ungewöhnlichen Sinne genommen, so wie diess auch in Westphalen der Fall ist, wo z. B. *niederträchtig* für *herablassend* gilt. So ist *ehrlos* in verschiedenen Districten so viel als eigensinnig, auch insbesondere wählerisch in Ansehung der Speisen; in andern Gegenden nennt man diess auch *meisterlosig*, und man sagt dort zu Kindern, die gewisse Gemüse oder Suppen nicht gern essen: „Ihr müsst nicht so *meisterlosig* sy (seyn)." *Ungefällig* wird in mehrern Gegenden von Unfall, Unglück abgeleitet, und heisst so viel als: durch Zufall unglücklich; wem hingegen alles gelingt, alles gut einschlägt, den nennt man *gefällig*; man spricht aber aus: *g'fällig*, *ung'fällig*. *Frech* ist an manchem Orte so viel als frisch, wohlgewachsen, gesund von Ansehn, gross von Gestalt. *Groß* (*grosse*) wird auch von schwangern Frauenzimmern gebraucht. Mehrere Wörter sind italienischen Ursprungs, z. B. *Fazäneetli* und *Fazäteetli*, ein Taschenbuch von *Fazzoletto*. Noch allgemeiner wird z. B. zu Zürich das Diminutiv davon *Nezeli*, Taschenbuch für kleine Kinder, gebraucht. *Brentä*, ein nicht tiefer hölzerner Kübel, eine solche Kufe oder Bailje; von *brenta*, eine Art von Weinfass. Wird häufig gebraucht. *Moläst*, statt Unruhe, Beschwerde; von *molestamento*, Plage, Ueberlast. Wird ebenfalls häufig vom Landvolke gebraucht. *Vermaladeyet;* die Bergleute sprechen es *värmalädyt* aus, von *maladetto*, verflucht. Wird in den an Italien grenzende Cantonen sehr oft gehört. *Certärä*, streiten; von *certame*, ein Kampf. Sehr gebräuchlich. Im Handel kommen die täglich gehörten Wörter vor: *Sconto*, *Saldo*, *Uso*, *Conto*, *Rabatt*, *Speditor*, *Transit* u. dgl. m., die alle vom Italienischen abstammen; die Franzosen haben sie von den Italienern, weil diese früher als jene Handlung trieben. Von ihren französischen Nachbarn haben die Schweizer Ausdrücke, wie: *ferm;* z. B. er ist sehr *ferm* in den Sprachen, sehr vest in der Kenntniss, sehr fertig im Sprechen derselben. *Viöndli* mag in einigen Gegenden die Levkoje bezeichnen; in andern wird das Veilchen darunter verstanden. Ein gutes Wort für Dichter ist, ausser mehrern andern, die von *Göthe*, *Schiller* u. a. bereits benutzt sind, das Wort: *flück* (ein *flückes*, reifes, mannbares Mädchen, ein flückes, scheues, leicht flüchtiges Pferd); man übersehe auch nicht das Zeitwort: *übergrunden*, d. i., mit Erd- und Steinarten überwerfen; z. B. der Bach hat die Matte *übergrundet*, d. h., die Wiese mit Erd- und Steinarten überschüttet. *Frevel* wird von kleinem Holzdiebstahl verstanden, und gilt unter dem Volke bey weitem nicht für so sündlich als anderer Diebstahl, so wie in mancher Gegend von Deutschland angenommen wird, dass das Entwenden *geniessbarer* Dinge nur ein kleines Sündchen sey, weil, was zu dem Munde eingehe, den Menschen nicht verunreinige; als daher einst ein Freund des Rec. einen Holzdieb, einem obrigkeitlichen Auftrage zufolge, *ex capite furti* vermahnen sollte, wollte dieser es durchaus nicht an sich kommen lassen, dass er ein *Dieb* sey, und groses Unrecht begangen habe, bis er ihn auf einmal durch Anführung von Ps. 5, 6. zum Verstummen brachte, wo es in der Zürcherschen Bibel heisst: „Die *Frevler* mögen vor deinen Augen nicht bestehen," was der Vermahnte von Wald- und Feld-Diebstahl verstand. Ein gutes *argumentum* κατ' ανθρωπον! Eine komische Redensart ist in mehrern Cantonen gebräuchlich; wenn eine Jungfer in das Alter kömmt, in welchem sie keinen Mann mehr erwarten kann, so sagt man von ihr: *sie kömmt auf das Gyritze-Moos* oder *Gyritze-Rieth*; darunter versteht man ein Moor, auf welchem Kibitze fliegen, die man für verwandelte alte Jungfern ausgiebt. — Für ganz vollständig giebt freylich der Vf. sein Werk nicht aus; es wäre aber auch unbillig zu verlangen, dass es nun schon diese Eigenschaft haben sollte; man hat sich vielmehr zu verwundern, dass ihm,

ihm, selbst in seiner ersten Gestalt, so verhältnissmässig wenig an der Vollständigkeit mangelt. Seine nähern Freunde werden ihm ohne Zweifel ein Verzeichniss der noch mangelnden Wörter und Redensarten mittheilen, die er in einigen Supplementbogen dem Werke anhängen kann; Rec. will ihm auch einige nennen: *Brehmen*, ein thätiges Zeitwort, heisst so viel als anführen, zum Besten haben, die Hoffnung oder Erwartung des andern täuschen; als z. B. der sel. *Pfenninger* im J. 1786. bey einer Predigerwahl in Bremen durchfiel, nachdem man ihn versichert hatte, er werde gewiss gewählt werden, so sagte man in den Spielgesellschaften zu Zürich: *Di Bremer händ en b'brehmt*. *Abhauen* für *abschneiden* darf auch nicht fehlen. *Guttere* für *Flasche* wird häufig gehört. *Abchuren* kömmt in den Züricher Staatskalendern vor der Revolution vor; es war eine eigne obrigkeitliche Commission, die in Ansehung der *Abchurung* der geistlichen Pfründe das Referat hatte. *Egopel* ist ein Flickwort, das aus: *so Gott will*, entstanden zu seyn scheint, aber im Zusammenhange manchmal so viel als: *in der That*, oder *fürwahr*, sagt. *A b'hüeti's trüli* ist eine Art von Exclamation. Das häsliche Wort, das man gebraucht, wenn von schmutziger Wäsche die Rede ist — (Rec. wagt es nicht, es in diese Rec. aufzunehmen, ob man es gleich in der Schweiz eben so unbedenklich als: *huren* statt *hocken*, *kauern*, in den Mund nehmen darf) — kann aus dem Idiotikon nicht ausgeschlossen werden. Auf eine Kleinigkeit will Rec. den Vf. noch aufmerksam machen. Zwey *g* werden von den Schweizern immer wie zwey *k* oder wie *ck* ausgesprochen. *Heidegger* klingt z. B. wie *Heidekker*; *eggen* wie *ekken*, *Güggel* (ein Haushahn) wie *Gükkel*. Diess muss irgendwo bemerkt werden, da es von der hochdeutschen Aussprache abweicht, in welcher: *eine Egge* und: *eine Ecke* wesentlich verschieden ausgesprochen wird. Ueber jeder Seite muss auch, so wie bey jedem andern Wörterbuche, bemerkt werden, wie weit das Idiotikon nach dem Alphabete fortgerückt sey. Wie vortrefflich übrigens diess Werk, sowohl in Rücksicht auf Bearbeitung des Stoffs, als in Ansehung der reindeutschen Sprache sey, die für jeden Schweizer eine gelernte Sprache ist, und desswegen fast von keinem ganz fehlerfrey geschrieben wird, werde noch für diejenigen, welchen das *Stalder'sche* Idiotikon noch nicht bekannt ist, an zwey nicht mühsam ausgesuchten Artikeln gezeigt. „*Baa*, *Pa*, M. — Vater (Bündten). Diess *Baa*, *Pa* scheint das allgemeine Wurzelwort zu seyn, wovon unser Papa, das italienische *papa*, das schwedische *papa* u. s. f. abgeleitet werden müssen, weil diese Sylbe das Erste und Leichteste ist, was ein stammelndes Kind auszusprechen vermag; daher das Zeitwort *bäbelen*, *babbelen*, unvernehmlich plappern wie Kinder, die noch kaum *ba ba* lallen können, wovon die Franzosen ihr *babiller*, *babillard*, und die Italiener ihr *babbolare* gebildet haben; ein altes Wort, das schon bey *Schottelius* p. 1282. und auch in andern Sprachen vorkömmt, als holländisch *babelen*, englisch *bable* und dänisch *bable*; daher das Compositum: *verbabbeln*, verplappern, einen Vortheil durch plappern verscherzen; auch: nicht mehr so kindisch plappern; er hat *verbabbelt*, er redet nicht mehr so albern wie ein Kind: *ausbabbeln*, ausplappern. *Babbeler*, dummer Schwätzer; ein *babbeligs Maul*, ein plapperhaftiges Maul u. s. f." — „*Bäägen* (sprich Bäken) (v. n. mit: haben), bezeichnet ein eintöniges, abgestossenes und wieder in den nämlichen Ton einfallendes Geschrey, 1) von Thieren *a*) das Plärren des Rindviehs, vornehmlich der Kälber, wenn sie hungern (Vierwaldstätten, Bern, Bündten), *b*) das Blöken der Schafe; *das Bääggeli* (sprich Bäkeli), Benennung eines Schafs in der Kindersprache, wie *Bägga* in der schwedischen Sprache (allgemein); daher (vorzüglich in Bern) *Bääggeli-Zeug*, Tuch aus Schafwolle ungefärbt verarbeitet; *Bääggeli-Farbe*, Naturfarbe, wie die Natur der Schafwolle sie mit sich bringt. 2) Von Menschen; ein unarticulirtes Geächze oder widerlicher Gesang in einzelnen Tönen (vorzüglich im Entlebuch); *eer bäägget*. Das *Bäägen*, ein solches Geschrey in allen diesen Bedeutungen; der Bääg, ein einzelner Laut eines solchen Geschreys. (Vierwaldstätten, Zug, Zürich, Bern, Bündten.) — Vom Laute *bä*, *bää*, *bee*, nach der Stimme der Schafe, der in der griechischen Sprache durch βῆ, βῆ, in der lateinischen durch *Boe* ausgedrückt wird, wovon auch die lateinischen *boelare*, *balare*, das englische *baa*, das französische *bêler* unmittelbar abstammen." — Der Fleiss des Vfs. bleibt sich in dem ganzen Bande gleich; auch verräth seine Bekanntschaft mit unsern besten Schriftstellern, und mit *Luthers* Bibelübersetzung den gebildeten, über gewöhnliche Standesvorurtheile erhabenen Mann. Möge das Werk bald vollendet erscheinen! Auch in Deutschland, wo so viele Personen von Bildung leben, welche die Schweiz bereiset haben, verdient diess Idiotikon Aufmerksamkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, im geograph. Verschleiss-Comptoir d. Vfs.: *Catechism der neuesten Erdbeschreibung.* Ein Leitfaden beim Unterrichte für Lehrer und Lernende. Von *Franz Johann Joseph von Reilly.* *Erster* Theil. 239 S. 1804. mit 3 Kupfertafeln. *Zweyter* Th. 325 S. 1806. 8. Mit 3 Kupfert. und 6 nicht genannten Landkarten. (3 Rthlr. 8 gr.)

Recht viele und recht grosse Fehler und Mängel hat diess Buch; aber überall zeigt sich ein eben so herzlich wohlmeinender als talent- und kenntnissreicher Lehrer, der es weiss, was dem geographischen Unterricht im Allgemeinen, und wie Rec. aus Erfahrung weiss, dem Unterricht im Oestreichischen insbesondere, Noth thut, und der gern alle seine Kräfte aufbietet (sollte er auch oft des Guten zu viel thun), sie zu vermindern. Es liegt ihm am Herzen, der Jugend die ersten Begriffe der Erdbeschreibung nach dem ganzen Umfange des Worts beyzubringen. Nach seiner Ueberzeugung, dass man vom Leichtern zum Schwerern, vom Bekannten zum Unbekannten, von den

den Theilen zum Ganzen fortgehen, und dafs man nicht, wie *Villaume* und andere Geographen, mit der Praxis anfangen, fondern eine Theorie, die die unentbehrlichften Vorkenntniffe enthält, vorausfchikken müffe, trägt er in dem *erften* Theile die Anfangsgründe, und in dem *zweyten*, nach einer allgemeinen Einleitung über die Erde überhaupt, über ihre fünf Hauptttheile, die vorzüglichften Gefichtspunkte dabey, und über Europa in geographifcher und gefchichtlicher Hinficht, die einzelnen Gegenftände der Erd- und Staatenkunde von Europa, und dann der übrigen Erdtheile vor. In jenem ift er fo weitläuftig, dafs er nicht blofs die erften nothwendigften Begriffe und Zeichen fowohl perfpectivifche als ichnographifche auf Land- und Seekarten, fondern auch alle Begriffe, die fich mit dem Inhalte der Geographie verbinden, die nah und fern daran grenzen, aufnimmt, und nach feiner Art erörtert; namentlich rechnet er hierher Lage, Gröfse, Gewäffer, Befchaffenheit eines Landes, natürliche Erzeugniffe, Namensurfprung und Gefchichte, Zahl und Art der Einwohner, Religion, Sprache, Sitten, Gewohnheiten, Erzeugniffe des gemeinen, des Kunft- und des wiffenfchaftlichen Fleifses; Handel zu Land und zu Waffer, Staatsverfaffung, Einkünfte, Kriegsmacht, Wappen, zufällige Merkwürdigkeiten, z. B. Höhlen; Eintheilung, Wohnplätze, ältere Befchreibungen und Landkarten; Verhältniffe zu Haufe (einheimifche), und mit andern Ländern (auswärtige), kurz, wenn Rec. die Worte des Regifters zufammenzählt, fo beläuft fich die Anzahl erläuterter Begriffe auf 500, und darunter kommen z. B. in Beziehung auf *Naturlehre* von Zurückftofsungs- und Anziehungskraft; in Beziehung auf *Naturgefchichte*, *Oekonomie* und *Technologie:* Infecten, Würmer, Laubholz, Allee-Garten, Weingarten, Ziegelofen, Kalkofen, Glashütte, Hammermühle, in Beziehung auf *Handel* Activ- und Paffivhandel u. f. w. vor; und doch find viele Begriffe übergangen: z. B. Bank in nautifcher Hinficht, Baffin, Plattforme, Glätfcher, Lavinen, Quellen, Flufsbett (vielleicht verfteht aber der Vf. Rinnfal darunter), Manufacturen, Tranfito-Handel; Ufurpator; alle Schiffe unter Linien- und Fregatten-Schiffen; die ftufenmäfsige Erhebung vom Wohnplatz zum Haus, Hof, Weiler, und endlich Dorf und Stadt, welche beide letztere zwar angegeben, aber aus diefer Verbindung geriffen fchlecht erklärt find. — Der Titel des Werks: *Catechism*, ift, wegen der Einkleidung des Vortrags in Fragen und Antworten, gewählt, wobey der Vf. von der gewöhnlichen katechetifchen Methode, die den Fragenden zum Meifter, den Antwortenden zum Schüler macht, abgeht. Die Entwickelung vieler Begriffe und Beziehungen ift dem Vf. fehr gut gelungen, und der Ton der Erzählung ruhig; z. B. warum Gegenftände auf Karten verkleinert, und zur Bezeichnung Zeichen, fowohl perfpectivifche als ichnographifche gewählt werden müffen; worin der Unterfchied derfelben beftehe u. f. w., aber die Entwickelung vieler anderen, oft der bekannteften und alltäglichften, ganz mifsrathen. Z. B. „die Ebbe und Fluth in der Luft, von der anziehenden Kraft des Mondes verurfacht, fetzt die Luft in Bewegung, und daraus entfteht Wind." Wenn der Wind keine andere Entftehungsurfachen mehr hätte, fo würden wir bey anhaltenden Winden Ebbe oder Windftille, und bey anhaltender Windftille Fluth oder Stürme haben. „Man fetzte die Häufer, die allein im Felde ftehen zu laffen viel zu unbequem war, weil man fo aller nachbarlichen Hülfe entbehren müfste, neben einander, woraus ganze Reihen von Häufern und doppelte Reihen oder Gaffen entftanden; eine *oder* mehrere folcher Gaffen heifsen ein Dorf oder eine *Sammlung* von Menfchen, die nöthig find, das Land umher zu beftellen. Eine Stadt ift ein Ort, der fchon viel zu grofs ift, als dafs er die Menfchen in fich fchlöffe, die zur Bearbeitung des Landes umher nöthig find, ein Ort, in dem folglich nur fehr wenige Bauersleute, aber defto mehr Handwerker und andere Menfchen find, die fich noch auf edlere Befchäftigungen legen." Wie manche Dörfer giebt es nicht, die gröfser als eine Stadt einer und derfelben Provinz find? Der ftädtifche Magiftrat, der zum Begriff einer Stadt nothwendig gehört, kommt nirgend vor. Statt in der geographifchen, phyfifchen, politifchen und militärifchen Lage eines Landes die Entftehung und Anlage einer Feftung aufzufuchen, beantwortet er die Frage: warum nicht alle grofse Städte mit Feftungswerken verwahrt find? fo: das gefchieht, weil fowohl die Herftellung von Feftungswerken als befonders ihre Unterhaltung und Bewachung fehr *koftbar* ift, und weil es für eine Stadt viel Befchwerliches hat, wenn fie zugleich eine Feftung ift. Eben fo neu ift das Verhältnifs der Gefchichte zur Geographie: Die Gefchichte mufs in der Geographie recht ins Umftändliche gehen, weil die Unterbrechung der Befchreibung eines Landes höchft angenehm, höchft lehrreich, und im Grunde nur fcheinbar ift. So weifs er auch den Begriff von *Republik*, die er für einen Staat unter viele vertheilt, erklärt, den Unterfchied von Souverainität und Landeshoheit, von Wüften und Einöden u. a. nicht aufzufaffen. Auch fehlt es *nicht an* Provincialismen, falfchen Conftructionen *und an* fehlerhafter Schreibart, z. B. *wie vielerei giebt es von fliefsenden Waffer; Bewegets; Beträge* ftatt *Ertrag; Aerze* ftatt *Erze; Söhnen* ftatt *Sehnen*. Ungeachtet diefer Menge von Fehlern und Mängeln aber, deren Aufzählung aus dem zweyten Theil der Länderbefchreibung noch fich vergröfsern könnte, ift der Vf. kein ungläcklicher Schriftfteller und noch weniger ein ungefchickter Lehrer; in den Händen eines geübten und gewandten Lehrers kann fein Buch brauchbar feyn. Die Kupfer find correct und fauber, und auch die Landkarten; die Oerter find mit kleinen, die Provinzen, Länder, Reiche, mit grofsen Zahlen darauf angegeben. Ein zweyfaches, vollftändiges und genaues Regifter, wovon das erfte die Bedeutung der Ziffer nach der Numernfolge erklärt, das zweite aber aufser den Namen der Gegenftände auch noch alle fonftige Namen aller hier vorkommenden Orte enthält, fchliefst das Ganze.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. König, Treuttel u. Delance: *Essai d'une Méthode conchyliologique, appliquée aux Mollusques fluviatiles et terrestres*, d'après la considération de l'animal et de son Test, par M. *Daudebard de Férussac*, ancien Capitaine d'Artillerie etc. *Nouvelle Edition*, augmentée d'une Synonymie des Espèces les plus remarquables, d'une Table de Concordance systématique de celles, qui ont été decrites par Géoffroy, Poiret et Draparnaud, avec Müller et Linné, et terminée par un Catalogue d'Espèces observées en divers lieux de la France, par *J. Daudebard*, fils. 1807. XVI u. 142 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Wenn gleich *Lister*, *Swammerdam*, *Tournefort* u. a. einige der die Conchylien bewohnenden Thiere beschrieben oder zergliederten; wenn gleich *Linné* dieselben nach ihrer Aehnlichkeit mit diesem oder jenem nackten Weichthiere bey seinen Gattungen benannte: so gab man doch auf das Thier selbst in den ältern conchyliologischen Systemen nicht Acht, bis es *O. F. Müller* zum vorzüglichsten Eintheilungsgrund wählte. Die Schwierigkeit, die Thiere selbst, besonders die der in der See lebenden Conchylien, zu untersuchen; die Leichtigkeit, sich eine Sammlung von Schalen zu verschaffen, und der Wunsch, diese zu ordnen und zu benennen, sind, wenn gleich kein hinreichender, doch ein grosser Entschuldigungsgrund für die ältern Methodisten. Mit Unrecht wurde indessen von manchen der neuern Naturforscher die Schale als das blosse Kleid, als etwas äusseres, nicht zum Thiere gehöriges, betrachtet. Sie ist demselben eben so wesentlich und eigen, als die Knochen, Haare, Federn, Schuppen den rothblütigen Thieren. Mit dem grössten Rechte vereinigte daher Hr. *Daudebard* (der Vater) die Beschaffenheit der weichen Theile des Thieres, die er freylich unrichtig ausschliesslich das Thier nennt, mit denen der Schale zur Anordnung der Conchylien, und baute darauf eine Methode, die Land- und Fluss-Conchylien zu ordnen, die er in den *Mémoires de la Société médicinale d'émulation de Paris* im J. 1800. drucken liess. Seitdem wurde dieser Theil der Naturgeschichte durch *Lamark*, *Cuvier*, *Olivier*, *Brugière*, *Bosc* u. a. so sehr erweitert, dass eine Umarbeitung der Abhandlung nöthig war. Eingeweiht in seine Lieblingswissenschaft von dem Vater, übernahm der Sohn diess ihm von jenem übertragene Geschäft, und die Besorgung einer neuen Ausgabe bey seiner Reise nach Paris, wohin er sich begab, um in Militärdienste zu treten, und bey diesem Geschäfte wurde er an seinem neuen Aufenthaltsorte durch die vielen dortigen Museen und Gelehrten auf's reichlichste unterstützt. Er nahm nicht nur die neu entdeckten Gattungen *Testacella*, *Parmacella*, *Helicina*, *Melania* und *Ampullaria* auf, sondern bildete auch selbst zwey neue: *Melanopsides* und *Septaria*; er fügte die wichtigsten Synonymen der Arten hinzu, so wie kritische Bemerkungen über die von *Gloffroy*, *Poiret* und *Draparnaud* beschriebenen französischen Conchylien, denen eine synoptische Tabelle aller dem Vf. oder Herausgeber bekannt gewordenen französischen Land- und Fluss-Conchylien nach ihren Benennungen, nach seinem System und denen der eben genannten französ. Schriftsteller, *Müller* und *Gmelin*, beygefügt ist, und zuletzt ein Verzeichniss der vom Vf. und dem Herausg. in Quercy und Agé entdeckten Conchylien. Der Herausg. wollte eine Charakteristik und vollständige Synonymie der Arten hinzufügen; er fand aber bey der Ausarbeitung zu grosse Schwierigkeiten, um sie so schnell, wie er wünschte, zu vollenden, wobey ihm überdiess sein gegenwärtiger Stand hinderlich war. Er verspricht indessen die bereits angefangene Arbeit fortzusetzen, und sie, sobald es die Umstände erlauben, herauszugeben, so wie auch eine *Histoire générale des Mollusques terrestres et fluviatiles*, mit Abbildungen jeder Art.

In der *Einleitung* zeigt Hr. *D.* d. V. das Inconsequente und Unrichtige der Linné'schen Anordnung der Conchylien, wobey bloss auf die Schale Rücksicht genommen wird, wenn gleich aus der Benennung des Thieres erhellt, dass der grosse Systematiker auch darauf die Aufmerksamkeit leiten wollte. *Müller's* System ist aber ähnlichen Fehlern unterworfen, weil es lediglich [?] auf das Thier gegründet ist. Thier und Schale stehn in Verbindung, und beide vereinigt müssen die Grundlage des Systems ausmachen. Die Conchylien, Seeigel und Polypen (*Polypes*, fast vermuthen wir, dass Hr. *D.* unter diesem Worte die Cephalepoden verstehe) haben nach Hn. *D.* so viel Verschiedenes von den Würmern, dass sie von den *Mollia* [?] *Linné's* unter den Namen *Muscutiles* getrennt werden müssen. In dieser Stelle herrscht eine Dunkelheit, die offenbar von einem Druckfehler, Schreibfehler, oder einer Unrichtigkeit im Ausdrucke herrührt: denn man sieht deutlich, dass der Vf. sagen wollte, die Mollusken und Testaceen müssten

ten von den übrigen Würmern getrennt werden, und Hr. *D.* d. S. bemerkt in einer Note zu dieser Stelle, dass diess auch in der Folge von den Hnn. *Cuvier* und *Lamark* geschehen sey, und behält, wie billig, den von denselben angenommenen Namen *Mollusques* bey. An der Schale machte der Vf. mehrere neue Entdeckungen, die er hier mittheilt. Nach denselben besteht sie aus einer Haut, in deren zelligem Gewebe, wie bey den Knochen [?], sich der kalkige Saft absetzt, und die sich nach allen Richtungen vergrössert. Die kalkige Materie ist bey allen Conchylien wenigstens von zweyerley Art, eine gemeine, gröbere, äussere, und eine feinere, dem Schmelz der Zähne gleiche, innere. Bey manchen findet man beym Entblättern noch eine dritte Materie, welche zwischen jenen beiden das Mittel hält. Diese letztere ist bey den Muscheln die allgemeinste. Auch bemerkt der Vf., dass man beym Entblättern wahrnehme, dass die Farben und ihre Vertheilung (*bigarrures*) nicht immer dieselben, und in der ganzen Dicke nicht gleichförmig vertheilt seyen. Die mehresten Schalthiere sind überdiess äusserlich mit einer rindigen (*corticale*), biegsamen, trocknen, durchsichtigen, vergänglichen Haut bekleidet, welche man unrichtig mit der Beinhaut verglichen hat. Aus dem Folgenden erhellt indessen, dass der Vf. von der Beinhaut eine ganz falsche, wenn gleich von mehrern Physiologen angenommene, Meinung habe, da er ihr grosse Empfindlichkeit zuschreibt, und sie als wesentlich nothwendig zur Erzeugung der Knochen betrachtet. Jene Haut, die den ersten Ursprung der Schale abgiebt, sieht er daher als die wahre Beinhaut an. An jener äussern Haut sitzen die Haare, der Filz, die Stacheln, welche man bey einigen *Helix*-arten und bey *Murex cutaceus* bemerkt. Zwischen den verschiedenen Lagen der Bestandtheile der Schalen findet man bey einigen Unio-Arten (*Mya Linné*) Lagen einer anders gefärbten, gewöhnlich grünlichen oder schwärzlichen Substanz. Die Erklärung der Bildung der Schale ist wegen dieser Lagen von verschiedenartiger Masse, und besonders wegen des Wachsthums des Charniers der Muscheln, und der Verrückung derjenigen Stelle, an welche die Muscheln befestigt sind, grossen Schwierigkeiten unterworfen, und dabey zugleich die Neigung zu Windungen und der Wachsthum in geometrischer Progression äusserst merkwürdig. Bey einem allgemeinern Studium der Natur würde Hr. *D.* diess freylich nicht unbegreiflicher, als jede andere Neigung der organischen Körper zu bestimmten Formen und einem ähnlichen Fortschreiten beym Wachsthum, ja hier mehr Einfachheit und leichter mögliche Erklärung gefunden haben, als bey der Bildung mancher sehr unregelmässiger Knochen des Kopfes der Säugethiere, und selbst ist das, was er zur Aufklärung dieser Neigung beybringt, welches wir aber, ohne zu weitläuftig oder undeutlich zu werden, nicht mittheilen können, davon ein Beweis. Bey manchen Schnecken kommt noch der Deckel in Betrachtung, dessen Wichtigkeit die Conchyliologen nicht erkannten. Er ist beständig nur am Fusse des Thieres vermittelst eines Muskels befestigt, bald von derselben Beschaffenheit, wie die kegelförmige Schale, bald wie Horn oder Schuppen, biegsam und etwas durchsichtig, bald einfach, bald zusammengesetzt. Die Schnecken müssen darnach in einschalige und zweyschalige (*unitestacés* und *bitestacés*) eingetheilt, und die Muscheln zum Unterschiede von den letztern zweyklappig (*bivalves*) genannt werden. Bey den Muskeln wendet Hr. *D.* nur als Gattungskennzeichen dasjenige an, was diejenigen Arten gemein haben, bey denen das Thier ähnlich ist. [Die Gattungen *Mytilus* und *Mya* sind daher in der Folge vereinigt, weil Hr. *D.* bey den letztern gleichfalls zwey Röhren (*Siphones*) fand, die ihnen *Müller* absprach, der sie deshalb trennte. Der Vf. vergass hierbey wohl seinen früher aufgestellten Grundsatz: „*Mais, à notre tour, nous conviendrons sans peine qu'un système conchyliologique, uniquement fondé sur les animaux, seroit défectueux, en ce qu'il pécheroit contre le principe avoué des naturalistes, celui de prendre pour caractères génériques quelques unes des parties principales les plus visibles. Or le Test est sans contredit celle qui l'est le plus; il constitue l'ossature des coquillages; il est donc sans difficulté dans le cas d'y être admis.*"] Er betrachtet die beiden Klappen wie zwey mehr oder minder gewundene Kegel mit sehr grosser Grundfläche, und die eine wie den Deckel der andern, und will höchstens von ihnen die drey Dimensionen, den vollkommenen oder theilweisen Schluss und das Band zu den Gattungskennzeichen gezogen, die Blätter, Zähne, Gruben des Schlosses, ihre Bildung und Dicke aber nur als Kennzeichen der Arten angesehn wissen. Bey der Charakteristik der Schnecken sieht Hr. *D.* nicht bloss auf die Zahl und Gestalt der Fühlfäden, sondern überdiess 1) auf den Fuss, 2) auf die Gegenwart derjenigen Theile, die er *cuirasse*, *bouclier* und *collier* nennt, und 3) auf die Gestalt und Lage der Luftröhre. Die zweyten der hier genannten Theile scheinen für ihn die wichtigsten gewesen zu seyn, weil er darnach, wie aus der gleich folgenden Classification erhellen wird, die Schnecken in Familien eintheilt. Was er unter *Cuirasse* verstehe, ist erklärt, indem er in der Folge bey seiner Familie *Limaces* folgendes Kennzeichen angiebt: „*Nus, mais cuirassés,*" und die Erklärung hinzufügt: „*Couvert d'un bouclier ou cuirasse coriace et musculaire, renfermant intérieurement un osselet ou une coquille,*" woraus erhellt, dass er darunter den sogenannten *Schild* (*Clypeus*) verstehe, und *Cuirasse* und *Bouclier*, welcher letztere Ausdruck auch in der Folge nicht wieder vorkommt, ihm gleichbedeutend seyen. Was er aber mit dem Worte *Collier* bezeichne, das, um sich von seinem Systeme einen deutlichen Begriff zu machen, so unumgänglich nöthig ist, sagt er nirgends, und es ist schwer zu errathen, was er darunter verstehe. Nach der Beschreibung desselben bey der Gattung *Helix* ist es das *Collare;* da er aber das *Collier* dem grössten Theile der Schnecken abspricht, so scheint er im Allgemeinen etwas anders, als das *Collare*, oder ein *Collare* von besonderer Beschaffenheit darunter zu verstehen. Wir vermutheten anfangs, er habe die *Tunica* oder das

Pal-

Pallium darunter verstanden; diese nennt er aber *Manteau;* es ist also zu wünschen, dass Hr. *D.* sich in der Folge näher darüber erkläre. Bey den Muscheln geben besonders die Röhren und der Fuss die Hauptkennzeichen. Die Zahl der bisjetzt bekannten Land- und Süsswasser-Conchylien schätzt der Vf. auf 500, aller Arten auf 7 bis 800.

Das von Hn. *D.* d. S. umgearbeitete System des Vfs. theilen wir hier abgekürzt mit einigen Erläuterungen mit.

Mollusques. 1er *Ordre. Céphalés Lamark.* 3e *Divis. Gastéropodes Cuvier.*

I. *Section. Corps conjoint avec le pied, et nu ou presque nu.*

1. *Famille. Les Limaces. Nus, mais cuirassés.*

A. 4 *Tentacules ronds* . . . { *Limax. Purmacella* [*Cuv.*]. } *terrestres.*

B. 2 *Tentacules ronds* . . . *Non connus* . . . *terrestres.*

C. 2 *Tentacules aplatis* . . . *Non connus* . . . *aquatiques.*

(Diess B. C. wird so in der Folge wiederholt.)

2. *Fam. Fausses Limaces. Unitestacés. Sans collier ni cuirasse.*

A. 4 *Tentacules arrondis* . . . *Testacella* [*Cuv.*] . . *terrestres.*

II. *Sect. Corps distinct du pied, roulé en spirale et renfermé dans une coquille.*

3. *Fam. Fausses Helices. Unitestacés. Avec cuirasse et collier.*

A. 4 *Tentacules ronds* . . . *Helico-Limax* [*Helix pelluceda Müll.*, die mit Recht wegen des *Palliums* von den andern getrennt ist. Sollte der Vf. hier das *Pallium Collier* nennen?] *terrestres.*

4. *Fam. Les Limas ou Limaçons. Unitestacés. Sans cuirasse, avec collier.*

A. 4 *Tentacules ronds* . . . *Helix* . . . *terrestres.*

B. 2 *Tentac. ronds* . . { *Vertigo* / *Carichium* } *terrestres.*

5. *Fam. Les Bitentaculés aquatiques. Unitestacés. Sans collier.*

A. 2 *Tentacules aplatis*:
- *Limneus* [*Müller's Buccinum*].
- *Planorbis.*
- *Physa* [*Müller's Bulimus*].
- *Ancylus.*
- *Septaria* [eine neue von Hn. *D.* d. S. gebildete Gattung, wozu als einzige Art *Gmelin's Patella porcellana* gehört.]

6. *Fam. Les Néritéins ou Operculés. Bitestacés operculés. Sans collier ni cuirasse.*

A. 4 *Tentacules ronds. Helicina* [*Lamark*] *terrestres.*

B. 2 *Tentacules ronds, Opercule simple*:
- *Cyclostoma* [*Adanson's Natica*], *aquatiques ou terrestres* [zwischen beiden konnte Hr. *D.* keine wesentlichen Unterschiede finden.]
- *Ampullaria* [*Lamark*].
- *Cerithium* [*Adanson*].
- *Melanopsis.* [Eine neue Gattung, von Hn. *D.* d. S. gebildet, wegen der spindelförmigen Schale, wodurch sie sich von der folgenden unterscheidet, wozu *Olivier* die beiden bekannten Arten *M. buccinoidea* u. *costata* zählte.]
- *Melania* [*Lamark*].

C. 3 *Tentacules ronds, Opercule simple* } *Valvata.*

D. 2 *Tentacules ronds, Opercule composé* } *Nerita.*

2e *Ordre. Acéphalés Lamark.* Ire *Division. Bivalves ou Conques.*

I. *Sect. Les Moules. Bivalves à valves égales. 2 Siphons, un pied, une charnière.*

A. *Valves exactement closes. Syphons alongés, séparés, nus, charnière composée* . . . *Cyclas* [*Lamark*].

B. *Valves béantes à l'issue des trompes, trompes courbes, réunies, comprimées, une seule munie des papilles, charnière simple ou composée* . . . . *Unio.* [*Mya* und *Mytilus*, doch in zwey Familien getheilt.]

C. *Valves exactement closes, charnière composée, siphons distincts allongés, munis d'une membrane et de papilles. Chama.*

II. *Sect. Pectinités. Bivalves à valves inégales. Inconnus.*

II. *Division. Multivalves. Inconnus.*

Von den in dieser Ueberficht des Systems genannten Gattungen sind erst die Gattungsnamen angegeben, die sie, oder die zu ihnen gehörigen Arten bey *Lamark*, *Müller*, *Linné*, *Gioffroy*, *Draparnaud* u. a. haben, dann die äussere Beschaffenheit des Thieres, besonders seine Bedeckung, Mantel, Fühlfäden, Fuss und Luftröhren; hierauf die allgemeinen Eigenschaften der Schale beschrieben, und zuletzt kritische oder andere Bemerkungen beygefügt. Von den Arten sind nur die französischen, und beyläufig einige ausländische, ohne beygefügtes Unterscheidungskennzeichen, genannt, und einige Synonymen, vorzüglich die der eben genannten Schriftsteller, hinzugefügt. Die weitläufige Gattung *Helix* ist in mehrere Familien abgetheilt,

theilt, welche *Lamark* und *Draparnaud* als besondere Gattungen ansehen. Sowohl nach den Schnecken als den Muscheln folgen Anzeigen bisjetzt ungewisser Gattungen, oder Arten, deren Gattungen sich nicht bestimmen lassen. Dahin gehören *Buccinum acicula Müll.*, die *Lamark*'schen *Auriculae* und *Agathinae*, *Draparnaud's Cyclostoma truncatulum* und *Oliv. Melanoides* unter den Schnecken. Bey allen ist das Thier entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich bekannt. Diess war freylich schon bey einigen im vorhergehenden, vom Vf. als sicher angenommenen Gattungen der Fall, nämlich bey *Helicina* und *Melanopsis*; die Schale zeigte aber zu deutlich, dass das Thier mit keiner bekannten Gattung übereinstimmen könne, um hinlängliche Abweichungen in der Bildung, um wesentliche Unterscheidungs-Kennzeichen abzugeben; *Buccinum Acicula*, die Hr. *D. Helix Acicula* nennt, zeigt aber zu viele Uebereinstimmung mit *Helix*, und eben so die *Auriculae* und *Agathinae*, dass sie nicht, bis zur nähern Untersuchung, vielleicht besser damit vereinigt bleiben; das *Cyclostoma truncatulum* scheint mit *Carichium* sehr übereinzustimmen und im Meere zu wohnen. *Olivier's Melanoides fasciolata* endlich sieht der Vf. vorläufig als eine *Melania* an. Als ungewisse Muscheln sind blofs die Lamarkischen *Galatheen* aufgestellt, von denen man das Thier noch nicht kennt, die aber, nach der Bildung der Schale, doch wahrscheinlich eine besondere Gattung ausmachen. In einem Anhange bemerkt indessen der Vf., dass es gewiss noch mehrere Gattungen von Fluss-Conchylien gebe, die auch von andern Schriftstellern angeführt wurden, und deren Kennzeichen sich noch nicht bestimmen liessen. Er fügt noch die Beobachtung hinzu, dass das *Cyclostoma elegans* fast wie ein zweyfüssiges Thier gehe.

Die kritischen Bemerkungen des jungen Hn. *D.* über die von *Geoffroy*, *Poiret* und *Draparnaud* beschriebenen französischen Fluss- und Land-Conchylien lassen sich nicht wohl ausziehn. Aus der darauf folgenden *Concordance systematique* ergiebt es sich, dass Frankreich 186 Arten enthalte; 97 derselben bemerkte der Vf. in der Franche-Comté in der Gegend von Arbois, und 89 in den *Departemens du Lot* und *Lot* und *Garonne*.

Diese kleine Schrift macht uns auf die versprochenen ausführlichern Werke des Herausg. begierig.

PÄDAGOGIK.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Historischer und kritischer Bericht über das neue Normal-Institut für die Landschullehrer des Cantons Zürich und über die darin angewandten Lehrarten und Lehrmittel.* 1807. 80 S. gr. 8. (6 gr.)

Dieser Bericht ist ein Beweis, was Thätigkeit und Sachkenntniss, von erleuchteten Obern unterstützt, auszurichten vermögen. Es kam darauf an, 380 Landschullehrer, die grösstentheils eine geringe Besoldung haben, und durch irgend einen Nebenverdienst sich das Fehlende ersetzen müssen, in möglichst kurzer Zeit in den Stand zu setzen, den ihnen anvertrauten Kindern die diesen nöthigen Kenntnisse mitzutheilen, ihre Geistesthätigkeit aufzuregen, durch den Unterricht zu bilden, und ihr durch Sittlichkeit und Religion Gehalt und Werth zu geben. Die Lese-, Schreib- und Rechenmethode musste zu dem Ende vereinfacht, und zur Bildung des Anschauungs- und Erkenntnissvermögens eingerichtet, der Schullehrer damit bekannt gemacht, das Interesse desselben dafür geweckt, und ihm so wenig Zeit wie möglich von seinen Schul- und anderweitigen Geschäften genommen werden. Dieses schwere Problem haben der edelmüthige *Rusterholz*, der seine vieljährigen pädagogischen Erfahrungen dafür benutzte, und, bey dessen fortwährender Kränklichkeit, der durch mehrere pädagogische Schriften, besonders durch seine Briefe an die regierende Fürstin von Lippe-Detmold, bekannte Hr. *Zeller*, in Verbindung mit Hn. Prof. *Schulthess*, glücklich gelöst. Zum Unterricht im Lesen wählte man eine abgekürzte Olivier'sche Methode, eine Art von Wandfibel, deren Idee ganz neu, und ihrem Vf., Hn. *Zeller*, eigen ist. Die Bemerkungen, welche hierüber mitgetheilt werden, zeugen von richtiger Kenntniss der Bedürfnisse der Landleute. Für das Schönschreiben wurden wohlfeile und sehr berechnete Wandvorschriften des sel. *Rusterholz* benutzt. Das Rechnen wurde nach *Pestalozzi's* Methode geübt, und das Fach des Choralgesangs, welches am wenigsten Schwierigkeit hatte, von dem Lehrer des Gesangs an der Kunstschule, Hn. *Notz*, besorgt. Den Eifer der Schullehrer weckte man durch verschiedene Mittel, wobey man sorgfältig auf die in diesem Stande herrschende Denkungsart Rücksicht nahm; und um nicht zu viele von ihnen, und diese nicht zu einer für ihr Hauswesen und für den Schuldienst ungelegnen Zeit abzurufen, wurden nach einer über ihre Fähigkeiten und Neigungen zu weiterer Ausbildung eingereichten Liste aus den 380 Schullehrern für jedes laufende Jahr 90 ausersehen, und in drey Abtheilungen, jede von 30, in einem der Sommermonate zu der angeordneten Instruction gezogen. Der Erfolg hat der Erwartung entsprochen. Die Schullehrer nahmen willig die an sie ergangene Einladung an, und eine beträchtliche Anzahl bat von freyen Stücken um die Theilnahme. In den Stadt- und Landschulen zeigte sich bald die Nützlichkeit des Instituts, und man darf hoffen, dass in diesem Jahre die Schulen des ganzen Cantons sowohl in Absicht des Unterrichts als der Disciplin eine musterhafte Gestalt werden erhalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. *August* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäischen Buchh.: *Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt*, von *Joh. Jak. Wagner*, Prof. der Philos. zu Würzburg. 1808. XVI und 495 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Sowohl die Idee des Vfs., in dieser Schrift die Organisation des Keimes der Weltgeschichte, der Religion der alten Welt, darzulegen, also die Prolegomenen einer künftigen Weltgeschichte zu liefern, als auch die Umsicht und der Umfang, mit welcher die Mythologie der ganzen alten Welt, als Ein Ganzes dargestellt worden, machen das Hervorstechende und Eigenthümliche dieses Werkes aus; bey welchem sich der scharfsinnige Vf. vorzüglich durch die Naturphilosophie und die neue Lehre von Indien als der Wiege aller Religion und aller Mythen leiten liess.

Vorbereitend stellt der Vf. Betrachtungen über die innern Entwicklungsstufen der Menschheit und ihre ersten Aussenverhältnisse, so wie über die Art an, wie sich ein Volk zuerst als Volk gestalte. Ueber die Ansichten eines Volks vom Göttlichen aus den Seiten der Idee giebt S. 40. folgenden Ueberblick: „Innere Insichgekehrtheit des Gemüths und Aufsuchen des Göttlichen in dem stillen Mittelpunkte der Seele, mit leidendem Hingeben an die Gewalt des Göttlichen; ideeller und herrschender Blick des Geistes auf die Welt von dem Punkte aus, in welchem die Organisation alles Geistigen wurzelt, der Einheit; — Schauen des Göttlichen in dem, was als das wirksamste unter den lebendigen Dingen erscheint; — Vereinzelung des allgemeinen Lebens in alle seine Gestalten, und Individualisirung des Vereinzelten bis zur menschlichen Göttergestalt. Diess sind die vier Seiten der Idee, aus welcher sich die contemplative Gemüthsreligion des Indiers; der erhabene und kräftige Monotheismus Abrahams, der Sabäische Naturdienst, und die Künstlerreligion des Griechen entwickeln." Aus dieser Ansicht der Religionen, rein formal aufgefasst, entsteht nun, nach S. 85., diese Formel: I. Subjectiv im Subjectiven = ostasiatische Religion; II. Objectiv im Subjectiven = semitische Religion; III. Subjectiv im Objectiven = Sabäismus; IV. Objectiv im Objectiven = griechische Mythenreligion. Damit man aber nicht glaube, nur die letztre sey mythisch und die andern liegen ausser dem Gebiet dieses Buches, so wird erinnert; „Es hat sich wirklich nur die zweyte (semitische Religion) den Mythus völlig unterworfen, und sich selbst von ihm unabhängig gemacht; die erste (ostasiatische) spricht in Mythen als Gefässen ihrer Anschauung und Symbolen, über welche aber die geistige Idee Gewalt haben soll; die dritte (Sabäismus) ist voll lebendiger Symbole; der vierten (griech. Mythenreligion) ist in der Gestalt selbst das Symbol untergegangen; nur die zweyte hält von der göttlichen Idee selbst auch das Symbol entfernt, und erlaubt es sich nur für die Kreatur. Was nun an den Religionen sinnliche Anschauung und Gefäss der Idee ist, und in der griechischen selbst die Stelle der Idee vertritt, oder die Idee, in sich aufgenommen hat, das nenne ich das Mythische der Religionen.

Jetzt beginnt der Vf. von der alten religiösen Erkenntniss des Aufgangs zu reden, und zwar zuerst von Indien, dem Mutterlande der Religionen S. 86 ff., wo eine ziemlich ausführliche Darstellung und Entwicklung der Indischen Religion nach den bekannten Hülfsmitteln, zu denen noch nach Erscheinung dieser Schrift *Fr. Schlegels* geistreiches Buch über Indien gekommen ist, versucht wird, und das auf S. 185 ff. vom Tibetanischen Mythus, der dem indischen verwandt ist, nach *Majers* (im mythol. Lexicon) Auszug aus *Georgii Alphabetum Tibetanum*. So rein, so geistig, so erhaben die Religion des Aufgangs ursprünglich gewesen seyn soll: so artete sie doch aus. „In der heiligsten Tiefe des Gemüths," klagt der Vf. S. 201., war die Gottesidee empfangen; in die Anschauung der Sinne arbeitet sie sich heraus, und in der Lust der Sinne erlöscht sie. Abgötterey ist die Geschichte der Religionen." „Mit der Sonne," fährt der Vf. fort, und der Geschichte westwärts über den Indus hinaustretend wirst du diess noch mehr erkennen: denn von dort an zieht sich durch die Länder des assyrischen, medischen und persischen Reichs bis in das kleinere Asien zwischen dem Mittelmeere und dem Pontus; ferner um die Ufer des kaspischen Meers, und die armenischen Gebirge bis an den Süden des Libanon, und die Ufer des Nils und die Wüsten Arabiens *eine* Abgötterey — *Sabäismus* (ein jetzt beliebter Ausdruck, den Dienst der Himmelsheere oder Naturdienst zu bezeichnen) — welche den heiligen Sinn für die gotterfüllte Welt zuerst in Natursinn umwandelt, und endlich den Natursinn ins Wüste einer sich selbst zerstörenden Begierde umarbeitet, und so im eigentlichsten Sinne des Wortes mit der Natur Hurerey treibt." S. 203.: „In diesem Sabäismus kehren

ren zwar die Grundideen des indischen realen Mythus vom Eswara, nämlich: androgynische, aus sich selbst zeugende und in sich selbst gebährende Gottheit, männliches und weibliches Weltprincip, wieder, und es erscheinen daher auch die Symbole dieser Idee, der Lingam und der Phallus in Tempeln und Processionen; aber überall findest du im Sabäismus die speculative Bedeutung der Symbole untergegangen nicht nur in dem Bilde selbst, sondern noch mehr in dem Cultus des Bildes, welchen sich eine, dem Zügel des Schönen und des Sittlichen entronnene, sich selbst verwüstende Natur zu ihrem freyen Tummelplatze wählt. Zugleich schliesst sich (wozu auch schon der indische Eswara hinleitete) dieser ganze, die Natur selbst entweihende, Naturcultus an Sonne und Mond, als seine ersten Ideen an, und entwickelt in mehreren Variationen immer nur diese seine Elemente. Das männlich zeugende ist Sonne, das gebährende Princip ist Mond, ihr gemeinschaftlicher Beziehungspunkt ist die Erde: ihre Ausflüsse sind männlich, Feuer, trokken, wärmend, Licht; oder weiblich, still befeuchtend, nährend, und es tritt zuweilen an die Stelle der Sonne der Himmel, an die des Monds die Erde. Ferner erscheint die Erde bald als seegenreiche allnährende Mutter mit tausend Brüsten, oder als Mutter des Getreides und der blutlosen Opfer von des Feldes Früchten. Eben so wird die Ordnung des Lebens und das Gesetz, das mit dem Ackerbau entsteht, zur besondern Gottheit und Gestalt der Erde, und die Sonne, welche die Reben zeitigt, erscheint als besonderer Gott; oder auch es schleicht sich die Idee des kosmogonischen Wassers in den Cultus, und das zeugende oder gebährende Princip geht aus dem Wasser hervor."

Der Abschnitt nun von dem vorderasiatischen Sabäismus — der ausführlichste des ganzen Buches — von S. 205. an begreift den Assyrischen und Phönicischen Sternendienst, die Mithra-Mysterien, den ägyptischen Cultus, Sanchuniathons phönicische Kosmogonie, zum Theil nach *Herder*, mit Erläuterungen und Kritiken, nebst noch vier andern Kosmogonien. Ihnen gegen über wird noch die zu ihrem Vortheil abstechende mosaische Schöpfungs-Urkunde gestellt S. 320 f.: „An die Stelle der Zeugungen in heidnischen Kosmogonien tritt hier das Allmachtswort des Schöpfers, und die schwankende Bildersprache verdrängt der bestimmte Begriff der Buchstabenschrift. Dem Kriege und den Entthronungen, die dort folgen, steht hier die Seligkeit des Schöpfers gegen über, der sich in seinem Werke selbst geniesst, und statt der Vielheit, in die sich dort die Zeugungen zerstreuen, steht hier alles in Einer Gottheit concentrirt da, und *unter* ihr, indess dort die Gezeugten, zur Herrschaft gleich geboren, sich entzweyen. Die Natur erfährt hier Gerechtigkeit, allsprossendes Leben und Fortpflanzung; aber der Mensch entweiht nicht sie und sich; Ebenbild der Gottheit schaut er sie unter sich." Endlich wird noch kürzlich gezeigt, dass die älteste Philosophie Griechenlands die sabäischen Kosmogonien mit ihren physischen Zeugungen aufgenommen, ohne Religion und Poesie mit Reflexion bearbeitet und zu Systemen ausgebildet haben. Wir halten diesen ganzen Abschnitt von dem Sabäismus, der in den gewöhnlichen mythologischen Werken kaum berührt wird, für den verdienstlichsten Theil der ganzen Schrift, ob wir gleich mit Bedauern aus S. 203. sehen, dass des Vfs. Hülfsmittel nur dürftig gewesen. Von Persien war in diesem Abschnitt nur der Mithra-Dienst erwähnt worden; aber die ganze persische Lehre der Magier, den dort eigenthümlich ausgebildeten Sabäismus von zartem und grossem *Charakter*, den Zoroaster zu einer ebenfalls eigenthümlichen ideellen Religion erhoben, handelt späterhin (S. 416 ff.) ein besondrer Abschnitt ab, der vorzüglich bey Zoroasters System nach den Zendbüchern verweilt.

Im nächsten Abschnitt (S. 325 ff.) kommt der Vf. zu der griechischen Mythologie. „Die ganze Religions- und Kunstwelt der Griechen ist eine in plastische Objectivität umgebildete Ideenwelt des Orients. Der Geist des Griechen hatte gewaltige Assimilationskraft, die auch die geistigste orientalische Idee in Fleisch und Blut zu kleiden wusste; und mit dem Gigantischen des Morgenlandes siegend rang, so dass es der Grazie gehorchte; aber Sabäismus des Morgenlandes war es, was dem Griechen die Fülle der Ideen gab, und plastischer Instinkt des Griechen schuf daraus die künstlerische Götterwelt." Zuerst wird von den Mysterien der Griechen gehandelt, welche die Brücke von dem Sabäismus der Morgenländer zu den hellenischen Mythen bauen. Mit ihnen hängt genau zusammen, was von orphischen Schriften noch übrig ist. Es folgt von S. 346. an eine Analyse der sämmtlichen orphischen Hymnen, aus deren jedem das heraus gehoben und erläutert wird, was die in ihm liegende Idee des Gottes, dem der Hymnus geweiht ist, bezeichnet. Die ausgebildeten plastischen Götteransichten, welche neben den Urideen des Sabäismus häufig darin vorkommen, werden übergangen; aber über diese Hymnen-Sammlung (S. 375.) das allgemeine Urtheil *ausgesprochen*: „dass ihr Vf. nicht Orpheus (*d. h. die* erste Versetzung der Mysterien aus dem Oriente nach Griechenland) seyn könne; sondern dass sie entweder untergeschobenes Werk eines Onomakritos, aber, um für echt gelten zu können, dem orphischen Geiste möglichst nachgebildet seyen, oder dass sie wirkliche Mysteriengebete aus späterer Zeit gräcisirender Mysterien seyn müssen. Die Form indess ist noch ganz orientalisch: denn die Gebete der zoroastrischen Religion, die Herodot eben dieses Charakters wegen, ἐπῳδαὶ nennt, sind ganz in diesem Geiste verfasst, voller Ausrufungen, Anrufungen und rühmenden Prädicate des Gottes, an den das Gebet gerichtet ist." Den Uebergang des morgenländischen Sabäismus in die griechisch-plastische Anschauungsform lässt der Vf. (S. 375.) sich in folgenden Momenten vollenden. 1) Die intellectuelle Idee des Gottes zieht sich zusammen zur individuellen Gestalt mit den objectiv bestimmtesten Umrissen. 2) Das ruhige Wirken und Seyn der Idee wird willkürliches Handeln der Person. 3) Die Art der Idee zu Seyn und zu Wirken, wird

Ge-

Gebiet (τιμή), in welchem der Gott als dem seinigen waltet. 4) Was sonst als *Symbol* die Idee bezeichnete, und ihr wesentlich war, wird zum *Attribut*, und bezeichnet eine Zufälligkeit ihres Begriffs. Diejenigen morgenländischen Ideen nun, welche der griechische Geist nicht hinlänglich zu gestalten vermochte, wurden in den Hintergrund der Theogonie gestellt, die andern schliessen um die Gestalt des Zeus und der olympischen Götter einen Kreis, und bilden die Ideale der griechischen Künstler und die Religion der Hellenen. Wie Homer das Detail der Zeusfamilie in fester Bildung hingestellt hat, übergeht der Vf., sich auf eine eigne Schrift von ihm *Homer* und *Hesiod* berufend, die aber unsers Wissens noch nicht ans Licht getreten ist. Dagegen läfst er sich von S. 377. an auf eine lehrreiche Entwicklung der Hesiodischen Theogonie ein. Angehängt ist noch aus dem Diodor die Theogonie der Atlantiden und der Kretensische Mythus. Die Mythologie der Römer ist (S. 411 ff.) auf ein paar Blättern ganz kurz abgefertigt worden, weil sie ihrem Hauptinhalt nach griechisch sey; nur das Eigne, „welches, wahrscheinlich von den Hetruskern abstammend (und nichts wäre eigentlich einheimisch und Landes- oder Land-Religion?) altgriechisch ist, wie die hetrurische Kunst, aber eben wie diese, in dem eigentlichen Griechenlande, wo dieses in unsre Geschichte eintritt, schon verschwunden ist" wird, doch nur oberflächlich, berührt.

Im letzten Abschnitt seines Werks von S. 466. an giebt der Vf. noch eine fragmentarische Uebersicht der skandinavischen Mythologie — eines veredelten Sabäismus — nach *Majers* mythol. Lexicon, so weit es heraus ist, und nach *Keyßlers* nordischen Alterthümern. Die Hauptquelle, aus welcher hier zu schöpfen war, die Edda, stand ihm nicht einmal zu Gebote.

Die Schrift des Vfs. hat im Ganzen noch mehr philosophischen als philologischen oder kritischen Werth, und es möchte in letztern Hinsichten manches zu bestreiten und zu berichtigen geben, wenn man es auf eine förmliche Revision anlegen wollte.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Leben Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin's* beschrieben von *Wilhelm Sachse*, Herzogl. Meklenburg-Schwerinschem wirklichen Hofmedicus. 1808. IV und 76 S. gr. 8.

Alle Verehrer und Freunde *Lentin's*, deren gewifs auch unter den Layen noch recht viele sind, werden es dem Vf., einem Schwiegersohn des Verewigten, aufrichtigst Dank wissen, dafs er diese Biographie, die auch den Schlufs des Supplementbandes der *Lentinschen* Beyträge zur Arzneywissenschaft ausmacht, besonders hat abdrucken lassen, und Rec. darf behaupten, dafs so leicht keiner, vorzüglich der den Verewigten persönlich genauer kannte, ohne Rührung sie aus der Hand legen wird. Die Verdienste *Lentins* um die Arzneywissenschaft deutet zwar der Vf. nur ganz kurz in der Vorrede an und beruft sich über diesen wichtigen Punkt mit Recht auf *L's.* Schriften selbst. Desto umständlicher und sorgfältiger aber hat er die biographischen und bibliographischen Notizen gesammelt und, was der Schrift einen vorzüglichen Werth giebt, den biedern, freundlichen, Charakter desselben darzustellen gesucht, welches ihm auch um so mehr geglückt ist, da er oft ihn selbst reden läfst. Zu grofser Weitschweifigkeit im Detail wird den Vf. niemand eben beschuldigen; im Gegentheil blieben bey wiederholter Durchlesung dem Rec. manche kleine Wünsche übrig, z. B. zu wissen, wo er von 1754. nach geendigten Studien (S. 4.) bis zu seiner Promotion im September 1756., und von da bis zu seiner Anstellung in Diepholz im December d. J. lebte und welche eignen Gründe seine erste Gattin (S. 9.) zu dem sehnlichen Verlangen bewogen, Ratzeburg zu verlassen; dafs aufser einer genaueren Schilderung seines häuslichen und Familienlebens noch eine gleichsam statistische Ueberficht der von ihm verwalteten verschiedenen Physikatsstellen, wozu in seinen Papieren, vermuthlich Data genug zerstreut liegen, eingewebt seyn möchte, u. s. w. Auch drangen sich ihm dabey einige Beyträge und Bemerkungen auf, denen er hier etwas Raum zugestehn zu dürfen glaubt. *L's.* Inauguraldissertation (S. 5.) ist nicht von ihm; sie steht wenigstens in *Rud. Aug. Vogel op. med. sel.* S. 69. — Die Stelle zu Diepholz hat, (wenn Rec. nicht ganz irrt, wie auch die Calenbergischen und Göttingischen Landphysikate,) noch jetzt keine Besoldung: der Umstand verdiente also hier (S. 5.) keine auszeichnend gröfsere Schrift. — Ein gröfseres Glück, als 1796., würde *L.* allerdings in Hannover gefunden haben, wenn er, 40 Jahre früher, dort seine erste Laufbahn eröffnet hätte, wie Werlhof ihm rieth! Warum er aber damals, statt in ein kleines Landstädtchen, nicht in seine Vaterstadt Erfurt zurück gieng, lassen folgende eigene Worte von ihm aus dem J. 1789. vermuthen: „1750. dispensirte da jeder Arzt selbst und der liebe Vulgus war immer unzufrieden, wenn er den Doctor und Apotheker beide bezahlen sollte. Recht freygebig wurde der Arzt für seine Mühe auch nicht bezahlt. Wie viel die Toleranz seit Dahlberg's Erleuchtung da gewonnen haben mag, ist mir unbekannt; sonst gab's viel Scheelsucht und heimlichen Religionshafs, und man mufste beym Anblick römisch-katholischer .... „(Ceremonien)" aus Furcht devot scheinen." — In Dannenberg erhielt *L.* doch (S. 6.) eine, anderweit abgenommene, Zulage von 25 Rthlr., die seitdem bey der Stelle geblieben ist: seine sorgenvolle Lage daselbst war ihm noch 30 Jahre nach der Anstellung dort, ja noch in Hannover, lebhaft vor Augen. — Seinen Nebenverdienst, in Clausthal (S. 13.) schätzte er 1794. höchstens auf 100 bis 150 Rthlr. — Seine ärztliche Correspondenz von Lüneburg aus (S. 34.) erstreckte sich doch wahrlich ungleich weiter, als blofs in die Ratzeburger Gegend: vorzüglich aber äufserte er Zufriedenheit mit seinen Geschäften im Mecklenburgischen. — Die Abhandlung über die Verbes-

besserung des Medicinalwesens (S. 35.) verfasste er auf Befehl bey Gelegenheit der von der lüneburgischen Landschaft damals ernstlich beschlossenen, auf einmal aber, aus unbekannt gebliebenen Gründen, schon mehrere Jahre vor der Invasion ganz in stille Vergessenheit begrabenen, neuen zweckmäsigeren Einrichtung der Medicinal-Verfassung im Fürstenthum Lüneburg und der Physikate und deren Besoldung. Sie sollen besonders auch, weil die Vorschläge darin leichter ausführbar und weniger auf neue Fonds berechnet gewesen, sichtbare Vorzüge vor einem andern, ebenfalls auf Befehl eingereichten, Plane eines andern Arztes haben. Beide hat Rec., aller Bemühungen ungeachtet, nie zu Gesichte bekommen können, und *L.* selbst hielt mit Recht sich damals nicht befugt, den seinigen, auch nur im wesentlichen Auszuge, weiter mit zu theilen. „Ich darf," schrieb er im Junius 1794., „nichts davon sagen: indessen habe ich in meinem Entwurfe sowohl für ein sorgenfreyes Leben der Aerzte und für bessere Krankenpflege der Landleute, als auch für das Ansehn der Aerzte in jeder Relation zu sorgen gesucht. Jetzt halte ich es noch für zu früh, ein Wort davon zu schreiben." Wohl dürfte diese Schrift mehrere Liebhaber finden, als bey dem heutigen Zustande der Wissenschaft, die S. 15. versprochne Sammlung der *L'schen* Recensionen in den Göttingischen gel. Anzeigen. Eben so würde die Bekanntmachung des Aufsatzes über die Verpflegung der Armen (S. 34.) gewiss ein sehr bedeutendes Geschenk seyn, wenn auch alle etwanigen persönlichen Andeutungen unkenntlich gemacht oder weggelassen würden: schrieb *L.* ihn, wie der Vf. sagt, für die Nachwelt: so bestimmte er ihn ja eben dadurch auch zur öffentlichen Mittheilung. Eine Auswahl *L'scher* Briefe ad familiares wäre ein wünschenswerther Nachtrag zu der Biographie. — Seine nicht immer angenehme Lage in Hannover wird (S. 39 ff.) treffend geschildert: sie sticht sehr gegen diejenige ab, welche er in Lüneburg gewohnt gewesen war, ob er gleich auch an letzterm Orte von Einem oder dem Andern wohl mit unter verkannt seyn mochte. (Einer solchen Erfahrung oder damals obwaltenden körperlichen Ursachen ist Rec. geneigt diejenige Stimmung zuzuschreiben, in welcher er die beiden S. 17. und 22. angeführten Briefe zu Papier brachte, in deren erstem *er* sich über *seine* Schriftstellerey Vorwürfe macht, dergleichen zehn andern vielleicht am Spieltische u. s. w. nicht einfallen, und die so sehr mit der Hn. *S.* (S. 18 f.) drey Jahre später gegebenen Ermunterung dazu contrastiren. Niemand ist, selbst den Prediger auf der Kanzel nicht ausgenommen, den Urtheilen der Menge in höherem Grade und ununterbrochner ausgesetzt, als der Arzt; und so giebt es denn wohl überall einige, die, um ihm seine Abhängigkeit überhaupt noch fühlbarer zu machen, selbst über seine häuslichen Mussestunden die Controle halten und es tadeln, wenn er dieselben zu irgend einer andern Art von Erholung, als ihnen für sich genügt, anwendet. Sehr wahr vergleicht *Unzer* irgendwo den Arzt mit einer Uhr, an welcher ein jeder den Zeiger auf den Punkt dreht, wohin er weisen soll; *gleich* der Clausthalschen Dienstmagd mit der Stockleuchte vor dem Sonnenweiser, wovon *L.* wohl zu erzählen pflegte.) Was hätte er in Hannover, gerade er, der den traurigen Vorzug dort hatte, das platte Land an mehreren Orten und in verschiedenen Provinzen durch langjährige Erfahrung genau kennen gelernt zu haben, für das Medicinalwesen Wohlthätiges *bewirken* können, wenn man zum Theil ihn nicht so ver*kannt* und, wie er selbst äusserte, Steinberg länger *gelebt* hätte! Aber so *suchte* man von einigen Seiten in der *neuen*, von ihm (S. 59.) entworfenen, 3. Februar 1800. publicirten Medicinaltaxe *nur* den versteckten Vorwurf für Hannover, als ob das dortige Publicum nicht zu *L's.* Zufriedenheit bezahle. Einen öffentlichen Wink hierüber gab er §. V. der Verordnung vom 4. März 1803. wegen Einimpfung der Kuhblattern. Rec. kennt die Sensation, welche ungerechter Weise (denn so sind z. B. die zwey Jahre später emanirten Preussischen und Weimarschen Medicinaltaxen in *manchen* Stücken noch weit höher, als die Hannöversche,) *durch* diese letztere bewirkt wurde: neu aber war ihm der *S. 60.* erzählte Umstand, dass man auch bey der Executiv-Commission (nach der Invasion) ihre Aufhebung zu erringen suchte. Ueber die früher (1798. 17. Sept.) publicirte Apotheker-Taxe äussert sich (S. 61.) der Vf. nur kurz, und nicht viel umständlicher über *den* für *L.* daher entstandenen Verdruss. Sie war freylich von Uebereilung nicht ganz frey zu sprechen. Nachdem die (jedoch mit keiner gesetzlichen Autorität versehene) Quartausgabe derselben von 1801. (aus *deren* Vorrede man wohl schliessen sollte, dass nicht alle der erwähnten fünf Mitarbeiter schon bey der ersten mit zugezogen seyn möchten,) erschienen war, schrieb *L.* selbst: „ich nehme die Bürgschaft gar nicht über mich, ob nicht unsere zehn gesunden Augen doch hie und da etwas versehen haben. Eins fällt mir gleich bey: — — Und so mögen mehrere Fehler vorkommen, Zehn Schultern tragen aber mehr wie zwey." (Wurde übrigens z. B. doch auch in der *Preussischen* Arzneytaxe 1801. der Scrupel *Moschus* zu 18 gr. angesetzt, als das Quentchen davon *dem* Apotheker im Einkaufe 3½ Rthlr. Hamb. Geld kostete.) Wahrscheinlich war die dadurch veranlasste Explosion die erste Gelegenheitsursache wenigstens mit zu dem im Jahre darauf entstandenen Uebel, an welchem er sechs Jahre hernach, unter Zusammenfluss mehrerer niederbeugender Umstände, seinen Tod fand, der aus den oben angedeuteten Gründen namentlich auch für das Medicinalwesen äusserst zu bedauern ist. Rec. schliesst aus inniger Ueberzeugung mit den Worten des Vfs.: „Sein Andenken lebt in den Herzen so vieler Menschen, denen er Wohlthäter und Retter," (Lehrer, Rathgeber und Freund,) „war," und freut sich, unter die letztere Klasse sich rechnen zu können. — Ungern vermisst man übrigens bey dieser *Schrift* *L's.* Bildniss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyk: *Bions und Moschus Idyllen;* übersetzt und erläutert von *J. C. F. Manso.* 1807. 236 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht aufgefordert durch den Vf. der genannten Uebersetzung und durch dessen in unsrer Zeitung als Gegenbeweis zu dem ihm gemachten kritischen Processe niedergelegten Erklärung, sondern gänzlich unabhängig legen auch wir unsern Lesern ein Urtheil vor, welches keineswegs als Endurtheil, wohl aber als Beytrag zur Vermittlung einer möglichst vollendeten Uebersetzung der beiden lieblichen Sänger betrachtet seyn will. Schon haben sich einige Stimmen über die Arbeit des neuen Uebersetzers verlauten lassen; unser Urtheil hat sie weder als Bestimmungsgründe gehört, noch wird es gegen sie sprechen.

Die Forderungen an den Uebersetzer griechischer Dichter, welche sich bey diesen anders verhalten, als bey lateinischen, haben an Zahl und dringender Nöthigung mit der Aufhellung des philologischen Studiums zugenommen, als man das Wesentliche von dem Zufälligen schärfer trennte und genauer unterschied. Je bestimmter man aber diese Trennung erwägt und je tiefer das Eindringen in die Natur des Gestaltens und Wiedergestaltens gelingt, um desto vollendeter wird die Uebertragung fremder Geisteswerke in andre Sprachen sich zeigen. Der kritische Erklärer der Alten steht *über* ihnen, und hat eines *allseitigen*, das Ganze mit dem Einzelnen umfassenden Blickes nöthig; der Uebersetzer steht *neben* den Alten und bedarf eines *tiefdringenden* Blicks, vermittelst welchem er das Individuelle nicht allein anschaut, sondern zu seiner eignen Individualität überleitet. Darstellung und deren Einkleidung in Formen wird einzig und allein durch das Innere begründet, und rein und harmonisch wird sie seyn, wenn das Innere in seiner Production rein und klar angeschaut worden ist und werden konnte. Für die Wahl der Zeichen und der Formen hat der Dichter keine Sorge zu tragen: denn allem genialisch Producirtem kommt eine *nothwendige* Form, welche nur Eine seyn kann, zu. Nichts ist in dem *wahren* Dichter, wie ihn die Musterbilder der Alten darstellen, zufällig, heisse es Ausdruck oder Versbau, oder eigenthümliche Sprache, oder poetische Licenz. Dabey aber steigen die Forderungen an einen Uebersetzer immer höher, und verlangen entweder ganz oder nie erfüllt zu werden, da ein einseitiges Verdienst des Uebersetzers darum für keins gilt, weil das Wesentliche sich ohne seine Vernichtung nicht zertheilen läfst. Congenialisch hat der Uebersetzer wieder zu geben, was der Urheber des Originals zuerst gab; dabey aber wird Nachahmung gänzlich ausgeschlossen. Eigene Production soll die Uebersetzung seyn, nicht Nachahmung und Nachsprechen; der Geist und das Leben dieses neuen Products ist fremden Ursprungs, und durch die innigste Aneignung einer fremden Individualität gewonnen. Nichts kann aber schwieriger heifsen, als bey erforderlicher Selbstverläugnung das Wesen eines alten Dichters so in sich aufzunehmen, dass dessen Aussprache ein gleiches Product ausmachen muss, und das Nothwendige als das Wesentliche erscheint. Wer so sein Original durchdrungen hat, steht mit dem darstellenden Künstler der Bühne, der nichts weniger als nachahmen soll, auf gleicher Stelle. Form und Stoff, Alles muss gleichmäfsig wiedergegeben werden, weil es nicht zufällig, sondern nothwendig war. Doch nur zu sehr hat man das Zufällige verwechselt und durch Künsteley zu ersetzen gesucht, was keine Kunst, sondern Natur hergeben sollte und hergeben muss. Die alten Dichter haben ihren Versbau nicht nach Belieben erkünstelt, ungeachtet wir noch zu Vieles in ihm als zufällig ansehen, und wenn sie in den späteren Zeiten sorgfältiger in der Bildung ihrer Rhythmen und Versarten verfuhren, so hat diess einen ganz andern Grund. — Je näher der alte Dichter unserer durch Zeit und Verhältnisse geformten Individualität berührt, um desto leichter und mit desto mehr Glück werden wir dessen Werke in aller Hinsicht überzutragen vermögen; darum ist es auch leichter und schwerer, aus verschiedenen Sprachen zu übersetzen. Unter die schwersten Dichtungsarten mag wohl die bukolische mit Recht gezählt werden, deren Charakter und deren Sphäre so weit über unsere Zeit hinausgerückt ist. Die Naivetät unserer Zeit steht, oft erzwungen, neben der alten zu nackt da, und mit Farben überpinselt wird sie lächerlich. Das Wenigste kann aber hierbey von willkürlicher Behandlung erwartet werden, und auser deren allgemeinen, für jede dichterische Uebertragung gültigen Grundsätze kommen noch eigenthümliche bey dieser Gattung hinzu. Wir geben die Hoffnung und den Glauben an eine möglichst vollendete Uebersetzung des Theokritus und andrer Bukoliker nicht auf; glauben aber auch, dass, ob man gleich von daher nur Vollendung erwar-

wartet, sie von Männern, welche der Hypochonder pflegt und die eben dadurch von dem bukolischen Dichterkreis weiter entfernt stehen, zum grösseren Schaden der Dichter selbst unternommen werden wird. Wir erhalten denn nicht das Freye und Natürliche wieder, was die Originale so schön und lieblich belebt.

Hr. *Manso* hatte im Jahre 1784 eine Uebersetzung des *Bion* und *Moschus* geliefert, welche, wie er selbst einzugestehen scheint, ihr Schicksal verdiente, nämlich vergessen zu werden. Sie hatte so viele Mängel und erfüllte die Forderungen so wenig, dass sie kaum eine Uebersetzung heissen kann. Jetzt übergiebt uns Hr. *M.* einen neuen *Versuch* (so nennt er seine Arbeit), welcher nicht als eine wiederholte, sondern als eine gänzlich neue Ausgabe betrachtet werden kann, und nach des Verfassers Aeusserung auch betrachtet werden soll. Dadurch werden wir jeder Vergleichung mit der ersten Uebersetzung überhoben, was uns allerdings erwünscht seyn muss, da jenes ältere Geschenk ein Blumenkorb war, in welchem uns nur Gras und wenig Blumen, die aber nun auch durch die Zeit den Geruch verloren haben, dargebracht wurde. Frisch und blumenreich ist jetzt der Korb, den wir gern aus der Hand eines zuverlässig betriebsamen Gärtners empfangen. — Hr. *M.* hat sich gegen einen seiner Beurtheiler erklärt, und wir müssen ein Gleiches erwarten; allein wir fürchten keine Entgegnung, da nur Gründe uns zum Urtheile leiten, und wir unbefangen sprechen. Freylich ist es leichter Uebersetzungen zu beurtheilen als sie selbst zu fertigen; die Geschichte des Tags bezeugt es. Allein auch durch strenge Beurtheilung, deren sich Uebersetzer stets aussetzen, kann die Vollendung näher gebracht werden, da das Einzelne, welches oft für das Kleinliche angesehen wird, hier in dem Ganzen als unzertrennlicher Theil steht. — Das vorliegende Werk zerfällt in *drey* Abschnitte (ausser der vorgesetzten Abhandlung über *Bion's* und *Moschus* Leben und Gedichte), nämlich in Text, Uebersetzung und Anmerkungen. Der *erste*, verbunden mit dem *letzten*, geben der Ausgabe einen kritischen Werth, und wir haben daher unser Urtheil auf beide Theile, den Text und die Uebersetzung, zu richten.

Einen durchaus befriedigenden und berichtigten Text setzen wir bey jedem Uebersetzer voraus; diesen hat er sich vor Allem zu bilden, und er kann, eingedrungen in den Geist des Originals und nicht entblösst von philologischen Kenntnissen, wirklich für den Schriftsteller auch in dieser Hinsicht vieles leisten. Mit der Bearbeitung des *Bion* und *Moschus* durch Hn. *M.* können wir im Ganzen gewiss zufrieden seyn, und wenn er auch seine Dichter mit einer Masse von neuen Conjecturen verschont hat, was ihn bey manchen Neulingen nicht empfehlen wird: so hat er uns doch einen durch Erklärung und Autoritäten berichtigten Text geliefert. Weder Inconsequenz noch Oberflächlichkeit können wir als allgemeinen Charakter seiner Arbeit nennen, da er Alles, was ihm vorgearbeitet worden war, benutzte, und mit einem freyen Urtheile gemeiniglich das Richtige traf und wählte. Dennoch finden sich mehrere Stellen, an welchen Hr. *M.* nicht angestossen ist, und die er unverbessert gelassen hat. Das leidige Geschäft des Referirens der Stellen, in welchen sich eine Abweichung von dem zum Grunde liegenden Valkenaerschen Text findet, haben uns andre kritische Blätter gütigst abgenommen, und wir können uns daher sogleich an dasjenige wenden, was wir noch mangelhaft und tadelnswerth fanden. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wählen wir nur Einzelnes aus.

In dem Grabliede auf Adonis liess es Hr. *M.* v. 7. bey der Vulgate μηρὸν ὀδόντι λευκῷ λευκὸν ὀδόντι τυπεὶς bewenden, und spricht gegen *Heskins* und *Reardis* Verbesserungen. Mag auch in *Bion's* Gedichten noch manches Spielende und Gesuchte vorkommen, so ist doch Obiges unerträglich und bedarf noch seiner Verbesserung. Wir entscheiden nicht, glauben aber nicht mit Unrecht in dem μηρὸν ὀδόντι die Ausfüllung einer ehemals vorhandenen Lücke oder vielmehr die Verdrängung einer zu oft wiederholt scheinenden Phrase zu finden, und lesen daher: — ἐπ' ὤρεσι· καλὸς Ἄδωνις λευκῷ μηρὸν ὀδόντι τυπείς. — v. 21. Hr. *M.* nimmt nach *Brunk* und *Wakefield* νήπεκτος statt νήπλεκτος auf; diess mit Unrecht, da die gewöhnliche Lesart keiner Aenderung bedarf, und hier die Tautologie nicht stört. — v. 36. Hier ist *Wakefield's* Emendation: ἀνὰ πᾶν νάπος aufgenommen worden. Wir hatten unabhängig von *Wakefield* in der falschen Lesart κ' ἀνα πᾶν νάπος gefunden, was auch jener Lesart noch vorzuziehn seyn dürfte; dennoch liegt in der trüben Quelle aller Verbesserungen, in den Schriftzügen der Aldina sicher noch die richtige Lesart verborgen. Um nicht weitläuftig zu werden, deuten wir sie nur an: πάντας ἀνα .... ωσα νάπας τὸν Ἄδωνιν ἀείδει. — v. 51. finden wir οἴχεαι des *Pierson* und *Brunk*, ungeachtet die gemeine Lesart ἔρχεαι ohne Tadel stehen kann. — v. 58. Mit vollem Rechte vertheidigt Hr. *M.* die Vulgata *treffend* gegen *Valkenaer* und *Brunk*. πόθος ist des Catulls *desiderium*. Richtig wird auch v. 74. ποθεῖ dem πόθει vorgezogen, obgleich der Hauptgrund übersehen worden ist. — v. 97. Hier hat Hr. *M.* den richtigen Sinn verfehlt, welchen *Longepierre* einzig wahr gefasst hat und in einer Anmerkung vertheidigt. Dieser übersetzt: *il n'entend pas; non qu'il ne veuille entendre, mais Proserpine est sourde et ne veut pas le rendre.* — In der Einleitung zu diesem Gedicht setzt Hr. *M.* die Meinung aus einander, dass es für die Feyer des Adonisfestes bestimmt gewesen sey, und stellt es mit Theokritus 15tem Idyll in Vergleichung. Gern hätten wir diesen Gedanken weiter verfolgt gesehn, da er nicht durch Vergleichung mit dem theokritischen Gedicht allein, sondern auch durch andere Gründe bestätigt wird, und zu mehreren Resultaten über einzelne Theile des Gedichts führt. Wir können uns hier nur auf Andeutung, nicht auf weitläuftigen Beweis einlassen. *Bion* mag sein Gedicht wirklich für Absingung beym Adonisfeste, oder es nur als einen dazu geeigneten Gesang geschrieben haben, so bleibt es doch gewiss, dass es mit den gewöhnlichen Adonisgesängen, wie den

den gleichen Stoff, so auch ähnliche Darstellung hat. Solcher Gesänge gab es mehrere, und es lassen sich auch mehrere nachweisen. *Bion's* Gedicht aber, welches das einzige von den uns hinterbliebenen *Trauergesängen* ist, hat ohne Zweifel das Schicksal erfahren, welchem Gesänge von gleicher Art und gleichem Zwecke ausgesetzt waren, daſs es nämlich aus andern Adonisgesängen Supplemente und Interpolationen, jedoch erst in späterer Zeit, erhielt. Auf die Rechnung dieser Behandlung haben wir einige Stellen in *Bion's* Gedicht zu setzen, welche weder am rechten Orte stehn, noch durch Verbesserung und Umwandlung dem Verfasser vindicirt werden können. Namentlich ist dieſs an den Stellen zu erweisen, an welchen die Kritiker wohl wegen des schwer zu findenden Auswegs weniger anstieſsen und verweilten. Wir nennen um der Kürze willen nur Eine. v. 94. Die Bemühungen, diesen kranken und lahmen Vers wieder herzustellen, sind bekannt, und Jeder fand Grund zur Verbesserung. Wir halten den ganzen Vers für untergeschoben. Die Eroten und Oreaden, Hymenäos und die Charitinnen konnten in unserm Gedicht bey *Adonis* Tode klagen; wie aber möchten sich die Musen dazu verbunden glauben? Doch nicht darum, weil sie singen sollen (ἐπαχεῦσιν), wie es Kythere gethan (v. 36.), zu deren Klaggestön wohl die Charitinnen einen schicklicheren Chor formiren? Den Klagen der Charitinnen allein mochte wohl Adonis noch Gehör schenken. Der müſsige Vers stört aber die Harmonie des Gemäldes, welches die Hauptpersonen heraushebt, und diese tritt nur, wenn man ihn ausspricht, wieder ein. — Idyll. II, 2. τὸν ἀπότροπον Ἔρωτα — erklärt Hr. *M.* in den Anmerkungen: den Gott, vor dem man fliehen, sich hüten muſs; ein Andrer bezog es gar auf den *entflohenen* Eros. Der Sinn des Wortes ist hier derselbe, welchen Catull durch sein *duplex Amathusia* ausdrückt. — v. 7. finden wir noch das falsche ἕνεχ' οἱ τέλος, statt dessen *Brunk* richtig schrieb ὅτι οἱ, wie auch *Hermann ad Orpheum* p. 781. billigte. — Idyll. III, 1. steht die Umänderung ἔϑ' ἡβώοντι statt ἔϑ' ὑπνώοντι. Reizender, nicht *seltsam*, wird das Gemälde durch die Darstellung als Traum, und darum ist die Vulgata keineswegs zu verdrängen. — Im 7ten Idyll liest Hr. *M.* v. 8. zum Theil nach *Ruhnken*, zum Theil nach *Jakobs*. Dennoch fehlt noch die richtige Correction, welche die verdorbene Urschrift an die Hand giebt, so wie Hr. *M.* auch v. 24. nichts für Auffindung einer genügenden Verbesserung, welche wohl gewonnen werden kann, gethan hat. v. 14. ist auf die sinnreiche Verbesserung von *Santen* (*ad Catull. eleg. in Mant.* p. 43.) Φυγὼν δύστανον Ἄρηα nicht genug Rücksicht genommen. — Ueber den letzten Vers und Νῦσσα, als Namen der Gespielen, läſst sich nichts Gewisses ausmachen, daher auch Hr. *M.* nicht befriedigen konnte. — Idyll. IX, 1. Richtig wird ἠδὲ durch *und* übersetzt, und die Erklärung für: *oder*, verworfen. Selbst das dagegen eingesetzte ἠὲ empfiehlt sich an dieser Stelle nicht, wo der Dichter nicht Mytholog seyn wollte. Trefflich ist Idyll. X, 6. erklärt und begründet worden. — Im ersten Gedicht des *Moschus* hat Hr. *M.* mit gutem Grunde Ἅλιον statt ἄλιον drucken lassen. Der Göttin ziemt es auch hier, gleich wie v. 14. zu sprechen. Weniger nothwendig war *Piersons* Correction πάντα μὲν ἄγρια πάντα. — Im zweyten Idyll schreibt Hr. *M.* gleichfalls richtig ἀναύρῳ. — v. 41. traf die Wahl die richtigste von den vorhandenen Verbesserungen; dennoch bleiben noch Schwierigkeiten übrig. Vielleicht lassen diese sich heben, wenn man liest: ἡ δ' ἐν τ' ἀγάλματος ἔσχεν, wobey ἄγαλμα einen sehr passenden Sinn giebt. cf. Iliad. IV, 144. *Eustath* ad Od. I. p. 1467. — v. 60. Nach der gewöhnlichen Interpunction. Richtiger zog *Hermann* (*ad Orpheum* p. 814.) die Worte ἀεί τε — νηῦς zu dem Vorhergehenden, zu dem es gehört. Dann aber fehlt die Bindung des Folgenden, und immer bleibt der ganze Vers, den wir deshalb wohl als ein erklärendes Einschiebsel betrachten möchten, ein elender Vers. Ohne ihn hängt das Ganze gut zusammen. — v. 157. Der echten Lesart der Aldina und des Cod. Vindob. ἅπαντες statt ἅπασιν ward die Aufnahme billig zu Theil. — Im 3ten Idyll v. 7. ziehen wir dennoch *Valkenaers* Verbesserung βάμβαλε dem aufgenommenen λάμβανε vor: denn dieses scheint nicht nur einen matten, sondern fast gar keinen Sinn zu haben. An Tautologie ist nicht zu denken, da πλέον zur verstärkten Erhöhung des Vorhergehenden gesagt wird. *Noch mehr als du gewöhnlich um Hyacinth klagest, klage jetzt um den würdigern Bion.* — Der von *Valkenaer* verdammte 16te Vers hat seine Aufnahme mit unsrer Billigung gefunden; er ist echt und untadelhaft, erklärbar ohne Verbesserung. Das Wahre mehr als Hr. *M.* findend hat auch hier *Longepierre* übersetzt: *semblable aux chants qu'ici Bion faisoit ouïr, les doux chants, qui sembloient de vos gosiers sortir.* Orpheus kommt dabey nicht in Rücksicht. — v. 29. war wohl *Jakobs* Verbesserung der Aufnahme werth. — v. 50. liest Hr. *M.* ὑμεῖς statt des Valk. ἡμεῖς, ungeachtet auch dadurch noch nicht alle Schwierigkeit getilgt ist. *Jakobs* Emend. bedarf allerdings noch Erweis. Im 55. V. scheinen die falschen Accente nur Druckfehler zu seyn, da sie in den Anmerk. richtig gestellt sind. — Die Erklärung des aufgenommenen μέλιγμα, i. e. μείλιγμα, hat sehr Vieles vor sich, und verdient Billigung, wie einige der folgenden Veränderungen in diesem Gedichte. — Im 5ten Idyll ist v. 68. so treffend der Sinn gefunden, wie treffend *Jakobs* v. 11. verbesserte. — Daſs ψιλέοντος im 5ten Id. v. 7. aufgenommen worden ist, hat zureichenden Grund, ohne dabey den Vers zu beeinträchtigen. — Um nicht zu weitläuftig zu werden, müssen wir das für die Nachlese aus Theokritus Idyllen Bemerkenswerthe übergehen, und können unsere Leser zu weiterer Prüfung auf den schätzbaren Beytrag in der Einleitung dazu aufmerksam machen. Die Behandlung des Textes bleibt immer sehr schätzbar; nicht wenige Stellen haben Begründung und neues Licht erhalten. Weder urtheilsloses Nachbeten, noch auch sinnloses Harioliren ist Hn. *M.* eigen, und besonnen traf er die Wahl, wenn er auch nicht über-

überall Genüge leistete. Wir wenden uns zur Uebersetzung.

Hr. *M.* vereinte in sich die zwey Hauptrequisite für die Uebersetzung im Allgemeinen, dem Stoffe und der Form nach: denn er hat erstlich sein Original verstanden, und jedes der einzelnen Gedichte wohl gefasst, er hat aber auch in mehreren Aeusserungen der Vorrede Einsicht in die Form, den Versbau und namentlich den bukolischen Hexameter verrathen. Dennoch finden wir diese, für das Ganze so nöthigen, Voraussetzungen im Einzelnen vernachläfsigt, und seine Fehler werden zu *positiven*, wodurch sie sich nicht allein einer strengen Entgegnung aussetzten, sondern auch das Ganze verdarben, eben weil sie auf Grundsätzen beruhten. Von der Treue einer Uebersetzung sprechen oder diese wohl gar nach Graden berechnen, ist völlig unstatthaft: denn die Treue liegt schon im Begriffe der Uebersetzung, da diese ohne jene keine heisst. Die Vorbilder der Römer als Uebersetzer kümmern uns nicht, und was auch Hr. *M.* in der Vorrede gegen eine scheinbare Treue, die er die *heillosefte Untreue* nennt, sagen mag, so kann er keineswegs die Nothwendigkeit verdrängen oder verdächtig machen, durch welche alles Gedachte und Gedichtete seinen bestimmten Ausdruck und seine individuelle Form, geschehe es selbst ohne helles Bewusstseyn des Denkers und Dichters, erhält. Wer sein Original lebendig durchdrungen hat, und im Stande ist, aus der angeeigneten Individualität mit freyer Production zu schaffen, der wird ein dem Original ganz gleiches Product liefern und vollendeter Wiedergehaltung fähig seyn. Diese Durchdringung des Originals vermissen wir an vielen Stellen bey Hn. *M.*, und läugnen dadurch die nimmer aufgegebene *Haltung*, wobey also wohl die Möglichkeit ins Werk zu stellen einzig an Hn. *M.* lag. Er hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber warum siegte er nicht *immer*? Ja es lassen sich Einzelheiten nachweisen, in denen es offenbar wird, wie ihn seine eigne Individualität an der Aufnahme der Fremden verhinderte, und wie diese denn gegen das glücklich Gewonnene auffallend absticht. Von Einzelheiten kann hier aber nur die Rede seyn, und wenn das Ganze sich durch vielfache Vorzüge, welche auch diese Uebersetzung äusserst schätzbar machen, empfiehlt, so rauben ihm jene einen grossen Theil seines Werthes. Wir wollen von den besonderen, *im obigen Allgemeinen enthaltenen*, Forderungen, welche an Uebersetzer gethan werden, und die wir vorzüglich bey Hn. *Manso* unerfüllt sehen, Einige auf dessen Uebersetzung prüfend anwenden und mit Beyspielen unser Urtheil bestärken.

Eine der Vollendung wenigstens nahe Uebersetzung muss *Alles* wiedergeben, wie es überhaupt gedacht wurde, mithin *richtig* und gleichstimmend *wahr* in Hinsicht des Sinns seyn. Diess ist die echte Treue, ohne welche die Uebersetzung sich selbst vernichtet. Hn. *M.* sehen wir an vielen Stellen hiervon abweichen und die Wahrheit verletzen. Wir wählen die Beyspiele dazu ohne mühsames Aufsuchen, *Mosch.* II, 59. ἀγαλλόμενος πτερύγων πολυανθέϊ χροιῇ *stolz auf die Pracht vielfarbig blühender Flügel.* Durch das: *stolz*, wird das Bild verändert, und *Moschus* wollte nichts anders, als: *geschmückt*, sagen, wie der Eros χρυσέῃσιν ἀγαλλόμενος πτερύγεσσιν anderswo heisst. *Bion* I, 43. πανύστατον ὥς σε κιχείω, *daß ich noch einmal mich dein*, *Unglücklicher*, *freue*, das Harmonische des Originals fälschlich störend. Ueber *Bion* I, 96. haben wir oben gesprochen. *Bion* VI, 6. θαλπόμενοι θέλγονται ἀεργείῃ τι καὶ ὄκνῳ, *Freuen am Heerd sich Viele des Schlafs und trägen Genusses*, giebt den Dichter nicht wieder; auch ist dabey nicht an Schlaf zu denken. Man setze dazu IX, 5. *Mosch.* III, 48. V, 8. Wenn *Bion* I, 54. αὐτά durch das erklärende *Göttin* übersetzt wird, so haben wir, um der Verstärkung willen, dagegen nichts einzuwenden, da übrigens hier weder an eine *Herrin*, noch an den Theophrastischen αὐτός zu denken ist, und αὐτα hier nichts mehr und nichts weniger ist, als IX, 3.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24sten Jun. starb *Christian Benedikt Glörfeld*, Inspector, Propst und erster Prediger zu Bernau in der Mark Brandenburg, in seinem 62sten Lebensjahr. S. das gel. Deutschl.

Am 30sten Jun. starb zu Paris der berühmte Kupferstecher *P. Laurent*, einer der Herausgeber der *Musée français*, zu welchem er den Plan entworfen hatte; er war 1739. zu Marseille geboren.

Am 10ten Jul. starb zu Paris der ehemal. Parlements-Advocat u. Königl. Büchercensor *L. Cl. Marin*, lange Zeit hindurch Redacteur der *Gazette de France*, Vf. einer Geschichte Saladins u. s. w., im 89sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der König von Westphalen hat einen neuen Beweis seiner Achtung für die Wissenschaften und seiner Fürsorge für die höhern und niedern Lehranstalten gegeben, indem er an die Stelle des verewigten *Joh. von Müller* den Hn. Staatsrath *Leist* zum General-Director der Studien im Königreiche ernannt hat, von dessen schon rühmlichst bekannten Talenten, Einsichten und Gesinnungen man die schönsten Hoffnungen für die gesammte literarische Cultur zu fassen berechtigt ist.

Hr. Appellationsrath *Schmidt Phiseldeck* ist zum Staatsrathe ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 30. *August* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyk: *Bions und Moschus Idyllen*, übersetzt u. erläutert von *J. C. F. Manso* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 235. abgebrochenen Recension.*)

Neben der allgemeinen Wahrheit, (um diese im Gegensatze zu folgender so zu nennen) hat der Uebersetzer ferner die Pflicht, auch die *individuelle* Wahrheit, sowohl den *Dichter*, als das *Gedicht* angehend, zu bewahren. Dagegen hat Hr. *M.* mehrmals Bilder und Vorstellungen eingemischt, die der alte Dichter nicht hatte, noch haben konnte, und die dann einen modernen Anstrich vertheilen, der nur missfallen kann. So *Bion* IV, 3. ψυχὰν ἔχων ἀνέραστον, *die Brust von Gefühl leer.* I, 5. πλατάγησον στάθεα, *schlag' an den zarten Busen.* V, 1. Εἴ μοι καλὰ πέλει τα μελύδρια, καὶ τάδε, — *Sing' ich mit Glück, so werden gewiss die kleinen Gesänge* —. IX, 6. Der Zusatz: *Ach!* Fragm. XII, 3. λισσόμενος Γαλάτειαν ἀπηνέα, ob ich *vielleicht* Galateen, die harte, *rühre.* Mosch. II, 25. ὥς μ' ἔβαλε κραδίην κείνης πόθος, *Ach! wie schlug ihr mein Herz voll Lieb' entgegen!* II, 6. ἐπικνώσσουσα, *umfangen vom Arm des Schlafs.* — Einzelne Gesänge und Dichterwerke behaupten aber auch jedes seine eigne Individualität, durch welche sie eben charakteristische Originalität erhalten, und selbstständig zu behandeln sind. Diese frey und zwanglos, ohne Beeinträchtigung und in vollem Wesen wieder zu geben, mithin sich vorher ihrer bemächtigt zu haben, diess ist die grosse, vielleicht die grösste und schwierigste Aufgabe des Uebersetzers, der oft selbst unwillkürlich in sich Hindernisse dagegen tragen kann. Wie wir einige der vorliegenden Gesänge in der Uebersetzung des Hn. *M.* gewiss im Ganzen vom Geiste, welcher ursprünglich in ihnen wohnte, beseelt finden, und sie dadurch einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten haben (wohin wir *Bions* erstes u. *Moschos* zweytes Idyll rechnen), so finden wir einige, bey denen es Hr. *M.* nicht vermocht hat, congenialisch wieder zu schaffen, und welche dadurch allerdings ihre ganze Bedeutung verloren haben. Am wenigsten glückt dem Uebers. die Darstellung und Sprache der heitern Naivetät, und die freye Bewegung der Heiterkeit; er bildet jene zu spröde, und dadurch löst sich ihr Wesen widerlich auf, diese zu ernst und mit einer gesuchten Fülle von Bedeutung. Darum, um der Beyspiele zu gedenken, müssen wir das ganze liebliche Idyll: der entflohene Eros, und mehrere Stellen in dem Theokritischen Liebesgespräch (bey vielen gelungenen Partieen) unter die am wenigsten befriedigenden rechnen. Kaum lässt sich etwas lebendiger Beseeltes finden, als jenes Idyll von *Moschus*, in dem alles frey und kunstlos sich bewegt, alles in Handlung ist, und auch das kleinste den Schmuck der Lieblichkeit, der keineswegs Prunk wird, an sich trägt. In der Uebersetzung vermissen wir diess, und finden dagegen zu viel Demonstration; das Gedicht schreitet oft schwerfällig einher, und muss die Wirkung in jedem nur deutsch verstehenden Leser verfehlen, welche das Original sich ewig verschaffen wird. Wir heben nur Einzelnes aus. v. 1. *Laut nach Eros, dem Sohn, rief so die bekümmerte Cypris.* Hier ist die Wortstellung zum Nachtheil des Ganzen gewählt: denn mit *laut* konnte der Vers nicht anfangen, und die Nachsetzung des τὸν υἱέα liess sich nur dann nachahmen, wenn alles dem Original gleichgestellt wurde. Das hinzugefügte *bekümmerte* empfiehlt sich übrigens keinesweges. v. 3. δραπετίδας ἐμός ἐστιν. *Mein ist der Flüchtling, mein.* Der Kypris hatte keiner widersprochen, dass es nicht *ihr* Flüchtling sey, und darum stört das wiederholte *mein*, gegen das Einfache des *Moschus* gehalten. v. 4. ὦ ξένε *Fremdling* zu übersetzen, ist weder richtig, noch der Göttin angemessen. *Mein Lieber*, will sie sagen. Im 6. Vers übertrifft ἔστι δ' ὁ παῖς περίσαμος bey weitem das deutsche: *Zeichen verrathen ihn dir.* Warum nicht: *Kenntlich ist dir der Knabe.* Nun vergleiche man v. 7. χρῶτα μὲν οὐ λευκός πυρὶ δ' εἴκελος gegen: Weiss ist er *nicht von Körper, er glänzt wie Feuer;* den 11. Vers mit dem Uebertragenen: *Ohne Wahrheit*, ein Kind, *voll List, das schrecklich uns mitspielt;* das belebte εὐπλόκαμον τὸ κάρανον, ἔχει δ' ἰταμὸν τὸ πρόσωπον gegen das schwerfällige, ja prosaische: *Locken verhüllen sein Haupt, doch nicht die schamlose Stirne.* Kleinigkeiten können die Darstellung verletzen, diess finden wir v. 15.: Nackt ist *immer* sein Leib, verborgen *aber* die Seele, wo die Einschiebsel die Beschreibung zur Demonstration machen, und den Gegensatz, der in γυμνὸς und ἐμπεπύκασται liegt, da er in *nackt* und *verborgen* nicht enthalten wird, keinesweges ersetzen. Um nicht zu viel zu sprechen, setzen wir nur noch folgende Stelle zur Vergleichung mit dem Original her. v. 16.:

— entflattert er dahin und dorthin,
Flattert um Mann und um Weib und *nistet sich tief in die Herzen.*

Ei-

Einen Bogen *nur* klein und *kleines* Geschoſs auf dem Bogen
Führt er, *aber* das kleine Geschoſs *erreichet* den Aether.
Auch ein Köcher von Gold u. s. w.

v. 27.
Fleuch; im Kuſs *ist Gefahr* und seine Lippe *vergiftend*.

Τὰν πινυτὰν Ἑλέναν Πάρις ἥρπασε βωκόλος ἄλλος sagt der leichtfertige Daphnis in der Ὀαριστύς, und in der Uebersetzung: *Konnte doch Paris ein Hirt, die verständige Helena täuschen*. Hier ist der treffendste Punkt in ἥρπασε und in ἄλλος ganz verfehlt oder übersehen, und das Ganze weniger bedeutungsvoll, so wie das folgende μᾶλλον ἐμ' ἤδ' Ἑλένα etc. durch „*glücklicher bin ich, ein Hirt*, den diese Helene küſset," ohne alle Schalkhaftigkeit, die den Grundton des Gedichts ausmacht, und welche uns in der Ueberſetzung nur wenig anlacht. — Die individuelle Gestalt des Gedichts leidet stets durch Ausschmückung, welche theils unnöthig, theils falsch ist, und immer einen Mangel an vollständiger Gewinnung und Aufnahme des ursprünglich Gedichteten voraussetzen läſst. Unnöthiger Art sind z. B. *Bion* I, 75. βάλλε δέ νιν στεφάνοισι καὶ ἄνθεσι verdeutscht durch: *Deck' ihn mit Blumen und zier' ihn mit Kränzen*. *Mosch*. II, 62. Τοῖος ἔην τάλαρος περικαλλέος Εὐρωπείης. *So die Gestalt des Korbes am Arme der schönen Europa*. Falscher Art sind z. B. das im *Bion* I, 7. eingeschobene *Fern; Bion* I, 56. εἰμὶ δ' ἐγὼ πανάποτμος, ἔχω δ' ἀκόρεστον ἀνίην. *Ich von des Schicksals Gewalt Vernichtete, trage mein Leiden*. *Mosch*. II, 3. ὕπνος ὅτε γλυκίων μέλιτος βλεφάροισιν ἐφίζων, λυσιμελής — *Wann der süße, nur leicht auf den Wimpern ruhende Schlummer mählig die Glieder entstrickt*. — Dahin rechnen wir endlich auch Ueberſetzungen, welche erklären und aufgelöst wiedergeben, was der Dichter schön vereinte. So *Mosch*. II, 21. *Wer von den Herrschern Olymps*. III, 43. *So nicht um Eos Sohn in des Ostens herrlichen Thälern*. — *Theokr*. XXVII, 7. *Kälber ziemt dir*, und nicht *unverehlichte Mädchen* zu küſsen. *Bion* I, 51. *Hinab in den Orkus wandelst du zum ernsten Beherrscher des Schattenreichs*. VI, 9. *Sohn des Peleus*. In allen diesen und ihnen ähnlichen Stellen schwindet das Dichterische, was nicht durch Ausstaffirung ersetzt wird. — Doch genug des Tadels. Wir hören hier schon Hn. *M*. mit seinem *Bion* rufen:

— ἀλλὰ καὶ αὐτὸς
Τεχνᾶσθαι σύριγγα· πέλει δέ τοι εὔμαρὲς ἔργον.

und wir treten zurück. Wir haben freylich eine Strecke hindurch nur getadelt, allein wir glauben dieses mit gutem Grunde gethan zu haben. Und was hätte es genügt, eine Reihe von einzelnen gelungenen und von manchen vortrefflichen Stellen aus der Ueberſetzung auszuheben. Hr. *M*. kennt diese selbst, und jeder seiner Leser wird sie finden, sich bey ihnen befriedigt ergetzen, und dem Vf. danken. Reine Diction empfiehlt das ganze Werk und geläuterter Geschmack hat seinen Stempel darauf gedrückt. Nur hin und wieder läſst sich Veränderung und Veredlung wünschen. Warum sagte der Vf. *Bion* I, 10. matt und minder treffend: *der Leib aus Schnee*, da er doch v. 27. richtig: *schneeichte Glieder*, übersetzt? Warum das schwerfällige: Küſse so lange *mich nur*, *als lang ein flüchtiger* Kuſs lebt (v. 46.), an dem jeder anstoſsen muſs, und das οἷς ἐνίαυεν durch: *worin er gehüllt lag*, übersetzt? *Mosch*. II, 41. *Die des nämlichen Blutes mit ihr war*. v. 57. Bewehrt mit *schlafunkundigen* Augen. So auch das minder Dichterische in Stellen, wie *Bion* I, 61. O daſs du — des Waldes Thiere bekämpftest. VI, 3. *Etwa* dem Sommer u. s. w., was sehr leicht mit *Wohl dem* vertauscht werden konnte. *Mosch*. II, 10. ξείνη μορφὴν ἔχειν, *in ausländischer Tracht*; der Stellen nicht zu gedenken, in welchen ein Doppelsinn gefunden werden kann, wie *Bion* V, 7.

Wir haben nun noch von der Form in Hinsicht des Versbaues zu sprechen, was wir eben darum kürzer fassen können, weil Hr. *M*. auch hier mit strenger Willkür verfahren, und dabey consequent geblieben ist. Er kannte die Forderungen, und wuſste, wie der griechische Hexameter gebildet sey, ja selbst wie er bey dem bukolischen Dichter Eigenthümlichkeiten besitzt. Er wuſste, wie viel bukolische Verse im Theokritos vorkommen, eben so gut, als ein anderer diese im *Bion* und *Moschos* abzählte. Dennoch war er überzeugt, abweichen zu müssen von der Einkleidung gleichen Stoffes in gleiche Form, um auch hierbey ohne Beeinträchtigung den alten Dichter wiederzugeben. Wie auch Hr. *M*. behaupte, daſs das *Poetische unter dem Rhythmischen* leide, so ist es doch auch gewiſs, daſs das *Nachtrommeln* nicht viel weiter vom *Nachspielen* absteht als Thema von Variation. Die Möglichkeit, daſs der griechische Vers im Charakter des Dichters nachgebildet werden kann, läſst sich nicht mehr abstreiten: denn Beyspiele haben sie uns gelehrt. Daſs es schwierig sey, wird auch niemand befremden, da wir Deutsche unsere Ohren, wie unsern Versbau verdorben haben. — Hr. *M*. *wollte* nicht Hexameter von *Bion* und *Moschos* entlehnen, und läſst uns hier nichts Individuelles der Dichter finden. Darum dürfen wir in dieser Hinsicht nicht zur einzelnen Beleuchtung schreiten, weil wir fürchten müſsen, daſs das charakteristisch Nachgebildete des bukolischen Verses zufällig entstanden sey. Allein abgesehen auch von dieser Beziehung auf unsern Dichter, so läſst Hr. *M*. für die Bildung des Hexameters überhaupt noch Vieles zu wünschen übrig, namentlich bey der schätzbaren Anlage dazu, welche er mit Absicht zu unterdrücken, oder nach Grundsätzen zu verleiten scheint. Schon einem minder verfeinerten Ohre thut der Trochäus im vierten Fuſse wehe, und diesen behält unser Ueberſetzer nur zu oft bey, und zwar so, daſs Cäsuren dabey nach der Thesis eintreten. Nicht minder fällt die Gleichförmigkeit der Versreihen auf, die im Original mannichfaltig gebaut sind. Zu den kleinern im Einzelnen vorkommenden Fehlern der *M*'schen Verse rechnen wir die falsche Betonung, welche theils den Rhythmus

mus umändern, theils nach der Prosodie falsch sind. Zu den erstern gehören z. B. der mehrmals vorkommende Anfang: Und die Blumen; *Bion* I, 35. Und die Nymphen; zu den letztern z. B. *Bion* II, 7. Querflöte, was doch am Ende des Verses Flöte betont wird, VII, 12. Hellenen.. IV, 6. *andringend umgeben* und andere Stellen. — Warum endlich mag Hr. *M.* griechische Namen griechisch wiederzugeben sich gescheut haben, da wir auf deren Umbildung kein Recht haben? So lesen wir Adon, Apoll, Kleodom, Orkus, Nymphe der Jagd.

Möchte Hr. *M.* unsere um des Strebens nach dem hoch hinausgerückten Ziele willen weitläuftig gewordene Kritik mit der Stimmung aufnehmen, in der wir sie schrieben, nämlich erfüllt von dem Ideale, dem auch er zustrebte, und beseelt von der nicht täuschenden Hoffnung, dass das Land, welches er bebaute, herrlich reifende Früchte bringen, und jedes vorangegangene Bemühen dann sich selbst belohnen werde. Möchten aber doch auch bey jeder sich darbietenden Gelegenheit die in Schaaren herandringenden Versler erwägen, dass es schwer sey, die trotzenden Schwierigkeiten zu überwinden, die selbst dem urtheilsstarken und besonnenen Manne noch Hindernisse sind.

RÖMISCHE LITERATUR.

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Ovid's Schicksale während seiner Verbannung.* Nach dessen eignen Aussagen geschildert von *August Samuel Gerber*, Pfarrer zu St. Lorenz auf Samland in Ostpreussen u. s. w. 1809. 112 S. 8.

Der Vf. dieser kleinen Schrift verfertigte dieselbe beynahe vor 11 Jahren schon als Gratulationsschrift; Eingang und Anhänge wurden damals lateinisch ausgearbeitet. Mehrere Freunde riethen ihn, das Werkchen noch einmal zu überarbeiten, und zu gemeinnützigerm Gebrauche dem öffentlichen Buchhandel zu übergeben; und diesem Rathe wollte Hr. *G.* nicht widerstehen. Allerdings zeugt die Schrift auch von nicht gemeinem Fleisse, genauem Sammlergeist, so wie von Kenntnissen; auch bietet sie mancherley Seiten der Nutzbarkeit für junge Freunde der alten Literatur, namentlich der Ovidianischen Muse dar. Sie ist im Grunde nichts anders, als ein Cento aus Stellen des Dichters, seinen Elegieen und Briefen aus dem Pontus, die zwar unter dem Texte nicht angezeigt, aber so in denselben verwebt sind, dass sie durchaus seine Grundlage bilden. In der Vorrede hat der Vf. mit Einer Seite den Beweis gegeben, wie nicht leicht eine Periode von ihm ohne solche, im Texte selbst nicht ausdrücklich bemerkte Belege niedergeschrieben worden. Z. B. „Unter diesen Umständen führte Ovid ein beschwerdeloses, angenehmes und weichliches Leben. (I. Trist. IV. 74. V. Trist. III. 9. IV. Trist. VIII. 31, 32. II. Pont. IV. 10.) In Rom selbst wohnte er unweit dem Capitol. (I. Trist. III. 30.) Aber, ausser dieser Wohnung besass er noch Gärten (IV. Trist. VIII. 27. I. Trist. X. 37.), die auf fichtenumwachsenen Hügeln lagen, wo drey Meilen von Rom der Flaminische und Claudische Weg sich vereinigte (I. Pont. VIII. 43, 44.)" u. s. w. Er ist erbötig, wenn seine Arbeit Beyfall finden sollte, und die Leser oder Freunde derselben lieber eine Ausgabe wünschen möchten, wo in Noten alle die zum Grunde gelegten Ovidischen Stellen im Texte nachgewiesen würden, dieselbe mit der Zeit zu liefern. Er verspricht sich mancherley Nutzen für die Jugend, auch für lateinische Ausarbeitungen, davon. — Man könnte sagen, für diese könnte es eine anderweitige Uebung ohne den beygedruckten Stellenapparat seyn, die Stellen jetzt selbst in den Ovidischen Elegieen, die ja doch überall beynahe zuerst mit jungen Leuten auf Schulen gelesen werden, nachzusuchen. Dem vertrautern Kenner der Ovidischen Muse sind sie ohnehin bekannt, und er wird sie aus dieser musivischen Arbeit überall sogleich heraus finden. Auch ist ein Fehler, der den ganzen Plan des Werkchens zu drücken scheint, so wenig wir seinen sonstigen Werth in Anspruch nehmen wollen, nicht zu verschweigen. Bey der Genauigkeit und Umständlichkeit, womit der Vf. die verschiedenen Nachrichten, die Ovid von seinem Leben und Treiben im Exil uns ertheilt, aufhascht und zusammenreiht, unterscheidet er nicht genug zwischen bloss poetischen Ausmahlungen, die auch manchmal, wie man weiss, bey Ovid Uebertreibungen sind, und eigentlich factischen Zügen und Umständen. Er verschmäht es z. B. nicht, die ganze Detailmahlerey aus der Elegie von der Abreise Ovids, „dass kein Winkel des Hauses von Thränen und Klagen frey gewesen sey, seine Frau sich die Haare ausgerauft habe" u. s. w. in sein Gemälde aufzunehmen. Diess wird man durchaus bemerken. So kommt es, dass bey aller Ausführlichkeit der eigentliche Gehalt doch dürftig, und der reinhistorische Ertrag nur gering ist. Andere Umstände hingegen, die in verschiedener Beziehung eine weitere Erörterung, wenn nicht im Texte selbst, doch in den Noten verdient hätten, z. B. die geographische Lage des Landes, wo Ovid sich aufhielt, Nachrichten von Strabo u. a. darüber zusammengehalten mit Ovids Schilderungen, über die Sprache der Geten, Untersuchungen über die Behauptung eines neuern Gelehrten, Ovid, der, wie er in seinen Briefen bekanntlich angiebt, ein Gedicht in Getischer Sprache schrieb, habe die ersten *deutschen* Verse verfertigt, solche und ähnliche interessantere Untersuchungen vermissen wir. Angehängt sind zwar einige Aufsätze, die eine gelehrtere Miene tragen: über Ovid's Leben, — Verbrechen — (hier sind nicht einmal alle Meinungen aufgezählt, und eine der besten fehlt), Reise durch Italien, Thrazien u. s. w., aber sie enthalten nichts Neues, und sind nicht erschöpfend genug.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Memoria D. Martini Lutheri*, quam oratione ad Germanos scripta, celebrat *Fr. Theoph. Zimmermann*, Saxo-Wimariensis, Phil. D. — *Praemissa est epist. ad* vir. nobiliss. *Carolum de Villers;* adjuncta *Henr. Car. Abr. Eichstadii prolusio*, continens *Jo. Fr. Fischeri antiquitatem romanarum specimen.* 1808. XXII u. 150 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bezog das freyherrl. v. Lynker'sche Stipendium, dessen Empfänger zum Andenken der Augsburg'schen Confession, oder überhaupt der Reformation, in der Universitätskirche zu Jena eine lateinische Rede zu halten haben; zu der Zeit aber, da er eine solche Rede ausarbeiten sollte, fielen die bekannten Unglücksfälle vor, welche das Jahr 1806. im nördlichen Deutschlande ausgezeichnet haben; er entfernte sich aus der Gegend, in welcher er seine Jugend zugebracht hatte; suchte zu Lübeck literarische Musse, und fand sie nicht; lebte endlich zu Hamburg in dem Umgange mit den Musen, wozu ihm vorzüglich Hr. D. *Gurlitt* behülflich war, wieder auf, und schrieb vorliegende schöne Rede, deren persönliche Haltung ihm erlassen wurde, wenn er sie drukken liess. Bey aller Bescheidenheit, mit welcher er sich in der Zueignung an Hn. *v. Villers* über den Werth dieser Rede äussert, hat er in der That Ursache, mit dem Fleisse, den er an diese Rede wandte, zufrieden zu seyn; auch verdient die Rücksicht auf einige der neuesten Lästerer der Reformation, insbesondere auf Hn. *Rottmanner*, der das Mittelalter zurückwünscht, in welchem das durch die Reformation angeblich zerstörte, wahrhaft geistige, romantische, ideale und religiöse Leben geblüht haben soll, alles Lob. Die Noten, welche der Rede angehängt sind, zeugen von des Vfs. mannichfaltigen Kenntnissen, so wie überhaupt diese Arbeit der Schule, aus welcher der Vf. hervorging — er ward von Hn. *Böttiger*, als damaligem Director des Weimarschen Gymnasiums, gebildet, und benutzte in der Folge den Unterricht der berühmtesten Jenaischen Lehrer — zu wahrer Ehre gereicht. Das von Amts wegen geschriebene Programm des Hn. Hofr. *Eichstädt* theilt eine Probe Fischer'scher Vorlesungen über die römischen Alterthümer aus der Handschrift ihres verewigten Vfs. in der Absicht mit, um zu hören, was sachkundige Männer davon halten, und sich darnach zu bestimmen, ob er sie drucken lassen oder zurück behalten solle, weil er selbst ihnen nur in so fern Beyfall geben kann, als der sel. *Fischer* alles aus den Quellen geschöpft hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und Preise.

Am 3. August hielt die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin zur Feyer des Geburtsfestes des Königs eine öffentliche Versammlung, wobey eine zahlreiche Menge von Zuhörern gegenwärtig war. Der beständige Secretär der Gesellschaft, Hr. *Lombard*, eröffnete dieselbe mit einer kurzen zweckmässigen Rede, und zeigte darauf an, dass die von der *philosophischen* Klasse vor zwey Jahren ausserordentlich vermittelst des Milosewskischen Legats aufgegebene Preisfrage: über die Anwendung der *Analysis* in der Philosophie, mehrere Beantwortungen erhalten habe, von welchen zwey des Preises, und eine dritte der Erwähnung würdig befunden wurde. Der Vf. der ersten Preisschrift ist Hr. Prof. *Hoffbauer* zu Halle, der Vf. der 2ten Hr. Hauptpred. *G. S. Franke* zu Sonderburg auf der Insel Alsen. Zwischen diesen wurde der Preis getheilt. Dieselbe Klasse giebt für das J. 1811. folgende Preisfrage auf: „Wie verhält sich die Einbildungskraft zum Gefühl? wie wirken beide gegenseitig auf einander? auf welche Gesetze kann man diese ihre Wirkungen zurückführen? wie offenbaren sie sich in der Poesie, Beredsamkeit, den schönen Künsten, der Religion, und der Moralität?

Die *mathematische* Klasse legt für dasselbe Jahr 1811. folgende Aufgaben vor: 1) „Die bis jetzt bekannten Interpretationsmethoden in den Zahlreihen bey Anwendung der Mathematik auf physikalische Versuche in einem systematischen Zusammenhange kurz und deutlich vorzulegen und auf elementarische Ansichten zurück zu führen; — 2) diese Methoden, wo möglich, mit neuen, noch vortheilhaftern, zu vermehren." (Das nächstens zu druckende Programm wird das Nähere angeben.)

Hierauf las Hr. Prof. *Bode* über die Austheilung der Perihelien (oder Sonnennähen) von 98 bisher beobachteten und berechneten Cometen, und legte darüber eine grosse Zeichnung vor.

Hr. geh. Rath *Wolf* las über die mythische Folge der Weltalter und die Wiederkehr des goldnen nach dem eisernen.

Hr. Prof. *Spalding* eine Vertheidigung der lateinischen Sprache.

Hr. *v. Buch:* Ueber die Fischereyen bey Lofrohn in Norwegen.

---

921 Num. 237. 922

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Das französische Civilverfahren* nach den *Gesetzen* und den besten französischen *Schriftstellern* systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Formularen begleitet von *C. C. Dabelow*. 1809. VIII. u. 574 S. gr. 8.

2) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Archiv für den Code de procédure civile*, den *Code de commerce* und die übrigen französischen Gesetzbücher, ausser dem *Code Napoléon*, vom Professor *Dabelow*. 1808. Stück 1. VI u. 98 S. 8.

3) Halberstadt, im Selbstverlag und bey J. C. Dölle: *Geist und Anwendung der bürgerlichen Proceßordnung für das Königreich Westphalen*, nebst vollständigen und genauen *Formularen* für jeden *Act der bürgerlichen Proceßordnung*, wie man sich deren in Frankreich bedient. Nach den wichtigsten Werken französischer Rechtsgelehrten bearbeitet von *G. L. Caspari*, bisher. Justizcommissär zu Halberstadt. 1809. XXXVI u. 448 S. gr. 8.

Die erste Schrift hat der durch seine literarische Thätigkeit hinlänglich bekannte Vf., hauptsächlich nach dem so schätzbaren Werke von *Pigeau* (*la procédure civile des tribunaux de France* etc. Paris II. Vol. 4.) mit vieler Sorgfalt bearbeitet, und zugleich, ausser mehrern andern wichtigen Schriften, den Commentar über den *Code de procédure civile* von *Delaporte* (Paris 1807. II. Vol. gr. 8.), und den bekannten *Praticien français* benutzt. Es ist unstreitig die beste Schrift, welche bisjetzt über das französische Civilverfahren erschienen ist, und sowohl für den praktischen als theoretischen Juristen ein angenehmes Geschenk. Dem Praktiker vorzüglich dürfte diese Schrift unentbehrlich seyn, da er in einer lichtvollen Ordnung das Wichtigste, was über den *Code de procédure* in französischen Werken zerstreut ist, hier beysammen findet. Der Vf. suchte dabey die Ansichten der französischen Juristen mit möglichster Treue darzustellen, und begleitete sie in den Noten mit eigenen, sehr brauchbaren Bemerkungen. — Nach vorausgeschickten *Vorkenntnissen* über die Geschichte des *Code de procédure civile*, über die Quellen und Hülfsmittel dieses Gesetzbuches, über das Verhältniss desselben zu den ältern Gesetzen über die *procédure civile*, zu den Gesetzen über die *organisation judiciaire*, und zu dem *Code Napoléon* und *Code de commerce*, und endlich über die Charakteristik und Literatur, folgt S. 25 das Civilverfahren selbst. Unter den Hülfsmitteln werden besonders die *Discussions* ausgezeichnet, und der Vf. bemerkt mit Recht, dass wegen Abgang der *discussion particulière* im Staatsrath und Tribunat, es viel schwerer sey in den Geist des *Code de proc. civ.* als in den des *Code Nap.* einzudringen. Die *discussion particulière* des Tribunates fehlt übrigens auch beym *Code civil*. Vorzüglich interessant ist die §. 8. aufgeworfene Frage: ob den ältern Gesetzen, welche das Civilverfahren zum Gegenstand haben, durch das neue Gesetzbuch der Abschied *ganz* und *so* ertheilt worden sey, dass auch auf den Fall, wo der *Code de proc. civ. gänzlich schweigt*, auf dieselben zurückgegangen werden dürfe u. s. w.? Der strengen Theorie nach erklärt sich der Vf. gegen *alle Anwendung* des ältern Rechts, bemerkt aber zugleich, dass die Praxis hiervon abgewichen ist, und dass sich wenigstens in der *Jurispr. du Code civil*, die sich bekanntlich auch mit auf den *Code de proc. civ.* erstreckt, mehrere Fälle finden, wo das ältere Recht über das Civilverfahren zur Anwendung gekommen ist, wenn der *Code de proc. civ.* gänzlich schwieg. Als *eigentliches Gesetz* kann freylich von dem ältern Recht keine Anwendung mehr gemacht werden; aber der Vf. hätte doch anführen sollen, dass man sich hier, eben so wie beym *C. N.* des ältern Rechts als Führer bedienen könne. Ueber das Verhältniss des *C. N.* zu dem *C. de pr.* finden sich überall richtige Ansichten, und Hr. *D.* bemerkt S. 11. sehr treffend, dass von den neuen Gesetzbüchern keins für sich allein füglich in einem Staate eingeführt werden könne, ohne die grösste Verwirrung in der Rechtssprechung und dem Civilverfahren überhaupt zu veranlassen: „Wenn das bunte Volk, welches wir das deutsche nennen, doch einmal zur Annahme eines fremden Rechts *verdammt* zu seyn scheint, so gebe man ihm das fremde Recht doch lieber ganz und rein, als halb und gemischt. Der Einwand, dass der *Code de proc. civ.* nicht passe, kann denn doch nur höchstens in solchen Staaten nach etwas scheinen, die nicht ganz auf französischen Fuss eingerichtet sind. Ueberhaupt wenn von Passen die Rede ist, möchte man wohl vor allen Dingen fragen: *wie denn der Code Napoléon passe?*" — Die Charakteristik des *Code de procédure* fällt dahin aus: dass darin blos das Civilverfahren bestimmt wird. Die *Legislation* über die *Organisation judiciaire civile* wird dabey als bekannt vorausgesetzt; der *Code* ist also nicht zugleich eine *Gerichtsordnung*. Aber eben so wenig darf man sich eine reine Ci-

Civilprocefsordnung darunter vorftellen; der Zweck ift vielmehr das ganze Civilverfahren, fowohl das *proceffualifche* als *nichtproceffualifche* zu reguliren. Der Vf. bemerkt §. 13. fehr richtig, dafs nach der Vorftellung, welche wir Deutfchen uns von einem Gefetzbuche machen, der *Code de procédure* fo wenig als der *Code Napoléon* ein *vollftändiges* Gefetzbuch ift. Die Gefetzgeber haben blofs aus dem, was über das Civilverfahren fchon verordnet war, oder noch verordnet werden konnte, das Nothwendige ausgehoben und als Gefetz fanctionirt. *Dabelow* drückt fich darüber nach bekannter Art etwas ftark aus: „Sämmtliche Artikel des *Code de proc. civ.* fchwimmen nur (um uns eines Gleichniffes zu bedienen) als zerftreute Infeln auf dem Archipelag der franzöfifchen Civil-Verfahrungs-Jurisprudenz, und müffen allenthalben aus ihrer vaften Umgebung näher beftimmt, und damit in Zufammenhang gebracht werden."

Das Civilverfahren felbft beginnt S. 24. mit einer Einleitung. Der Begriff wird nach *Pigeau* und den meiften franzöfifchen Juriften fo beftimmt, dafs er die Leitung, Inftruction und Entfcheidung eines Civilproceffes, die Bewirkung der Abänderung eines richterlichen Urtheils, wo folches nöthig und thunlich ift, und die Verfolgung der Vollftreckung deffelben zum Vorwurf habe. Diefer Begriff ift aber bey aller Weitläuftigkeit nach dem Vorigen viel zu eng: denn das *nichtproceffualifche* Civilverfahren ift gar nicht darunter begriffen. Wir können es, fo vortheilhaft es in mancher Hinficht auch feyn mag, doch im Ganzen nicht billigen, wenn der Vf., laut der Vorrede, es fich nicht erlaubt hat, von den Anfichten der franzöfifchen Juriften *auch nur im Geringften* abzuweichen. — Vor allen Dingen wird zweckmäfsig damit der Anfang gemacht, die *Mittel*, Proceffe zu verhüten, darzuftellen. Es gehören dahin eigentlich vier: 1) die Ueberlaffung desjenigen, was der Andere fordert (*l'abandon ou les offres*); 2) der Vergleich (*transaction*); 3) das Compromifs (*compromis*); 4) der vorläufige Sühne- oder Verföhnungsverfuch (*le préliminaire de conciliation*). Blofs die beiden letzten Arten werden aber hier abgehandelt, weil der Vergleich in dem *Code Nap.* Art. 2044 fq. vorkommt, und die *procédure d'offres* an einem Orte bey den *moyens de prévenir l'exécution forcée du jugement* dargeftellt wird. Auch die Lehre vom Vergleich hätte nach unferer Ueberzeugung ganz eigentlich hierher gehört: denn in dem *Code civil* oder *Napoléon* fteht diefelbe ganz am unrechten Orte. Prof. *Bucher* zu Halle in feiner Abhandlung über die Methode den *C. N.* auf eine wiffenfchaftliche Art darzuftellen, vgl. deffen fyftemat. Darftellung des im Königr. Weftphalen geltenden Nap. Privatr. Bd. I. S. 64. und Archiv von *Dabelow* St. 5. hält es nicht ohne Grund für nöthig, bey dem wiffenfchaftlichen Vortrage des bürgerlichen Rechts, Alles, was zum Recht an und für fich, zur Theorie des Rechts gehört, forgfältig von dem zu fcheiden, was zum bürgerlichen Procefs, oder zur extrajudiciellen Praxis gerechnet werden mufs. Sollte diefs nicht auch auf den Vergleich paffen? feiner Form nach ift es freylich ein Vertrag, aber feinem Inhalte nach bezieht fich derfelbe offenbar, fo gut wie das Compromifs auf Beylegung von Proceffen, die entweder fchon wirklich entftanden find, oder denen dadurch vorgebeugt werden foll.

Das *erfte* Buch der vorliegenden Schrift enthält die allgemeinen Grundfätze des Civilverfahrens. Es kommen aber überhaupt bey dem Civilverfahren folgende fünf Stücke in Betracht: die *Klage* felbft, deren Inftruction, das Urtheil, die Rechtsmittel gegen daffelbe, die Execution des Urtheils. Ganz fonderbar ift der §. 28. aufgeftellte Begriff der Klage und die feichten Vorftellungen der franzöfifchen Juriften werden recht fichtbar dadurch. „Die Klage (*demande*) ift die Ausübung einer *actio*, die man zu haben vermeint. Die *actio* ift das Recht, dasjenige gerichtlich zu verfolgen, was uns jemand fchuldig ift." Es heifst diefs mit andern Worten fo viel als *Klage ift das Recht zu klagen*, ein finnlofer Cirkel! Offenbar müfste es heifsen, die Klage ift die Ausübung einer *obligatio*, aber Hn. *Pigeau* kommt es nicht darauf an, *idem per idem* zu definiren, wenn es nur nach etwas ausfieht. Da Hr. *D.* hierbey nochmals bemerkt, dafs er lediglich der Vorftellungen der franzöfifchen Juriften Folge, fo würde es fehr unrecht feyn, folche Fehler auf feine Rechnung zu fchreiben. — Um überhaupt gültig klagen zu können, ift es nöthig, dafs vor allen Dingen die Klage *zuläffig* fey, d. h., dafs ihr keine Einrede (*fin de non recevoir*) im Wege ftehe, welche fie *für immer* oder *für eine Zeit* verwerflich macht. Der Vf. geht neun Fälle durch, wo die Klage nicht ftatthaft ift. Die Klage mufs ferner *gegründet* feyn, d. h., der Klagegrund mufs von den Gefetzen unterftützt, und die Thatfachen, worauf fich derfelbe bezieht, gehörig, d. i., fchriftlich (durch *Titres* entweder *authentiques* oder *privé*) bewiefen werden können. Ift das Letztere nicht der Fall, fo ift die Klage nur gültig, wenn der Beklagte diefelbe zugefteht, oder der Kläger zu andern Reffourcen, die bey der Inftruction vorkommen, z. B. zur Zeugenabhörung greift. Aufser diefen Vorausfetzungen mufs aber auch der Kläger fähig feyn eine Klage anftellen zu können, d. i., er mufs freye Difpofition über feine Rechte und fein Vermögen haben. In der Regel mufs auch die Klage von dem Berechtigten felbft angeftellt werden, wenn nicht jemand da ift, der fein beftändiger Stellvertreter in Abficht der Civilrechte ift, wie diefs bey dem Regenten, den Staat, den öffentlichen Anftalten und Communen der Fall ift. Aber eben fo wie der Kläger fähig feyn mufs, wird auch Fähigkeit des Beklagten vorausgefetzt fich zu vertheidigen. Alle nämlich, welchen die freye Difpofition fehlt, welche, wie wir uns ausdrücken würden, keine *legitima perfona ftandi in judicio* haben, müffen fich entweder durch ihre Repräfentanten vertreten, oder von ihnen autorifiren laffen. Man kann auch die Klage geradezu gegen die Stellvertreter anftellen. Die Klage an und für fich felbft mufs 1) bey dem competenten Richter erhoben werden. Der Vf. bemerkt, dafs im Allgemeinen über den Unterfchied zwifchen adminiftrativer und eigentlich gerichtlicher Behörde noch keine völ-

völlig festen Grundsätze herrschen, stellt jedoch folgende zwey Regeln auf, nach welchen die verwaltende Behörde (der Präfecturrath) als ausgemacht competent zu betrachten ist: a) wenn die Klagen aus den mit der verwaltenden Behörde abgeschlossenen Verträgen entspringen; b) wenn von einem Rechtstreit über die Gültigkeit oder Ungültigkeit des Verkaufes der Nationalgüter die Rede ist, oder so oft die Regierung als Verkäuferin der Domainen zu irgend einem Regress gehalten seyn soll. Die Untersuchung und Entscheidung der Civilsachen in engerm Sinne gehört vor die Friedensrichter und Tribunäle der ersten Instanz, wobey die Grenzen genau bestimmt sind. Die Handelssachen gehören vor die Handelsgerichte und subsidiär vor die Tribunäle erster Instanz. In beiden Fällen geht in appellabeln Sachen die Appellation an die Appellationsgerichte. Der Cassationshof, dessen Charakter näher bestimmt wird, ist keine eigentliche Instanz. 2) Muss bey Anstellung der Klage der Kläger in der Regel die *Instanzenfolge* beobachten, und 3) *in foro domicilii* klagen; von dem letzten Satz giebt es aber viele Ausnahmen. Endlich 4) muss der *sonst fähige* Kläger in gewissen Fällen, besonders zur Anstellung seiner Klage, autorisirt werden, nämlich bey Klage auf Ehescheidung und Separation. Dieser letzte Punkt gehört eigentlich mehr zu dem angewandten Process, als zu den allgemeinen Grundsätzen des Civilverfahrens. Als Wirkung der angebrachten Klage hätte die S. 116. vorkommende Unterbrechung der Verjährung schon hier erwähnt werden sollen. S. 97. wendet sich der Vf., ohne gerade ausdrücklich diese Ordnung anzuführen, zu dem auf die Klage folgenden weitern Verfahren *von Seiten des Gerichts;* es wäre wohl schicklich gewesen, hieraus einen besondern Abschnitt zu machen. So bald die Klage angebracht ist, muss sie dem Beklagten bekannt gemacht werden, und diess geschieht durch die sogenannten *Huissiers*, wobey mehrere specielle Erfordernisse eintreten. Es hätte hiermit zugleich die S. 110. vorkommende Lehre von der Ladung schicklich verbunden werden können. Hieran schliesst sich sodann S. 100. sehr natürlich die Frage: wie vielfach überhaupt das richterliche Verfahren bey einer Klagsache sey? aber die S. 106. und 108. aufgeworfnen Fragen würden wir hier noch ausgesetzt, und bey einer andern Gelegenheit bloss beyläufig erwähnt haben.

Das *zweyte* Hauptstück ist überschrieben von der *Instruction*, und umfasst alle weitern Verhandlungen, sowohl von Seiten der Parteyen, als des Gerichts. Ehe aber von dem weitern Verfahren von Seiten der Parteyen die Rede seyn kann, ist die Zuziehung der *Avoué's* durchaus nothwendig (S. 117.); sind diese bestellt, so kommt es nun zur eigentlichen Verhandlung der Rechtssache, der Beklagte antwortet nämlich auf die gegen ihn angestellte Klage und die Gründe, wodurch dieselbe unterstützt wird, und bringt seine Vertheidigungsmittel vor; der Kläger lässt sich wieder darauf ein, und sucht seine Klage zu rechtfertigen. Es reducirt sich demnach alles auf die Einreden (*exceptions*) und die Gründe, wodurch die Sache selbst, sowohl die Klage als die gegen dieselbe gerichtete Vertheidigung unterstützt wird (*moyens du fond*). Die Einreden geht der Vf. weitläuftig nach der Eintheilung in declinatorische, peremtorische und dilatorische durch. Das Factische, was diesen eigentlichen Einreden sowohl, als *moyens du fond* zum Grunde liegt, muss gehörig bewiesen werden (*preuves de fait*), davon S. 149—59. Hierauf kommt die interessante Frage in Betracht: wie die Parteyen ihre *moyens* dem Richter vorlegen, und in den Stand setzen müssen, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden? S. 159 f. Ehe es aber zum wirklichen Plädiren in der Audienz kommt, müssen die auf die Sache Bezug habenden *Urkunden* (*pièces*) dem Gericht eingehändigt werden. Eigentlich soll jede Klage und Vertheidigung durch Urkunden unterstützt seyn; wenn diese aber fehlen, so sucht der Richter auf anderm Wege die Wahrheit zu erforschen, das *eigentliche Beweisverfahren* nimmt seinen Anfang. *A.* Wenn hierbey zunächst von einer *quaestio facti* die Rede ist, so wird dieselbe bewiesen und ausgemittelt: entweder durch Vernehmung sowohl der Parteyen, als eines genau unterrichteten Dritten, als endlich eines Kunstverständigen, *oder* durch Augenschein. Auf die Vernehmung selbst zwecken folgende weitläuftig und gründlich abgehandelten Mittel ab: a) *l'interrogatoire sur faits et articles;* b) *la comparation des parties en personne;* c) *le serment.* Die Vernehmung des Dritten (Zeugen), geschieht entweder durch Abhörung desselben (*enquête*), oder durch die *mise en cause*, d. h., durch die Aufforderung sich in eine Rechtssache zu mischen und daran Theil zu nehmen, um über Thatsachen Aufklärung zu geben, die unter den Parteyen streitig sind. In einem Anhang S. 236. wird die *vérification d'écritures*, und was damit in Verbindung steht, auseinandergesetzt. *B.* Wenn auf der andern Seite eine *quaestio juris* in Betracht kommt, so kann die Aufklärung derselben nur alsdann nöthig werden, wenn von einem anzuwendenden Gewohnheitsrecht, dessen Existenz bestritten worden ist, die Rede seyn sollte. Der Vf. handelt davon S. 264 fg. Da die Untersuchung der *titres* und *moyens* oft sehr schwierig seyn, und desshalb nicht sofort in der Audienz geschehen kann: so müssen die Acten dem Gericht eingehändigt werden, um ein sogenanntes *délibéré* anzustellen. Häufig kommt es auch noch zu einer schriftlichen Deduction von Seiten der Parteyen, zu einer sogenannten *instruction par écrit.* S. 267. 270. Nach beendigtem schriftlichen Verfahren, oder wenn die gesetzlichen Fristen dazu verstrichen sind, stellt der Greffier auf Ansuchen der Partey, die zuerst einkommt, dem Referenten die deponirten Stücke zu. Der Referent verfertigt nun seine Relation, und trägt sie in der Audienz vor, worauf das Erkenntniss gefällt wird. Während der ganzen Verhandlung oder auch nach deren Beendigung, aber vor Abfassung des Urtheils, können aber mehrere Incidentpunkte eintreten, wodurch das weitere Verfahren oder das Urtheil aufgehalten wird. Von diesen *Incidents* zählt der Vf. S. 275 fg. *sechs* verschiedene Gattungen auf. Zum Beschluss wird endlich S. 315. noch

noch untersucht, wie ein anhängig gemachter Procefs (*instance*), abgesehen von der Entscheidung, wovon im folgenden dritten Hauptstück ausschliesend gehandelt wird, beendigt werden könne. Es gehört dahin 1) die Erlöschung der Klage selbst; 2) die Erlöschung der Ausübung derselben, die Peremtion; 3) das Abtreten (*desistement*) des Klägers, und das Beruhigen (*acquiescement*) des Beklagten; 4) der Vergleich und 5) das Compromifs. Von den letzten beiden Arten wird jedoch blofs remissiv gehandelt.

Das *dritte* Hauptstück ist, wie wir schon beyläufig bemerkt haben, den *Urtheilen* gewidmet. Nach vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen, werden die hauptsächlichsten Eintheilungen ausführlich durchgegangen, und die dabey eintretenden Grundsätze entwickelt. Hierauf wendet sich der Vf. S. 353., um Alles zu erschöpfen, auch zu der accessorischen Verurtheilung, welche stets als Folge der principalen zu betrachten ist. Dahin die Lehre von Erstattung des Schadens und des Interesses, zur Zinszahlung, zur Restitution der Früchte und zum Kostenersatz. Auch werden die sonst noch vorkommenden Verurtheilungen und Bestimmungen, namentlich die *condamnation* zur *contrainte par corps*, und das *délai accordé au condamné* durchgegangen. Zuletzt wird von der Eintragung des Urtheils in das Audienzregister, und von der Ausfertigung desselben geredet, und so die ganze sehr instructive Darstellung beschlossen.

Das *vierte* Hauptstück handelt von den sowohl gegen die Urtheile als gegen die Richter zuständigen Rechtsmitteln, und das *fünfte* von der Vollstreckung der Urtheile und Urkunden. Das *zweyte* Buch S. 529—72. ist den besondern Grundsätzen des Civilverfahrens oder dem Verfahren in einzelnen besondern Fällen gewidmet. Allenthalben finden sich die nöthigen Formulare in den Anmerkungen angegeben.

Ausser dem bisher beschriebenen französischen Civilverfahren, hat Hr. *Dabelow* auch das unter Nr. 2. angeführte Archiv für den *Code de procédure civile* u. f. w. angefangen. Es wird darin 1) eine Uebersicht der gegenwärtigen französischen Gerichtsverfassung gegeben, und 2) der unterscheidende Charakter von der deutschen entwickelt. Hierauf folgen 3) Fragmente zur Geschichte, Literatur und Beurtheilung des *Code de procéd. civile;* 4) vorzügliche Eigenheiten des französischen Civilverfahrens; 5) Inhalt des *Code de procéd. civile* und Darstellung seines Geistes nach den *Motifs*; 6) Verhältnifs des *Code de procéd. civile* zu ältern französischen Procefsgesetzen; 7) in welchem Verhältnifs steht der *Code de procéd. civile* zu solchen Ländern, in welchen blofs der *Code Napoléon* eingeführt worden ist? 8) über die Befugnifs des Cassationshofes bey Gelegenheit eines neuern *Arrêts* desselben; 9) Vergleichung der Gerichtsverfassung im Königreich Westphalen mit der des französischen Kaiserreichs; endlich 10) vorläufige Vergleichung der bürgerlichen Procefsordnung für das Königreich Westphalen mit ihrer Quelle, dem französischen *Code de procéd. civile*, und Resultat dieser Vergleichung. Wir wollen aus dem vorletzten Auffatze nur etwas hier ausheben. Bekanntlich ist zwar die sogenannte akademische oder Universitätsgerichtsbarkeit im Königreich Westphalen aufgehoben, aber S. 88. wird ein interessanter Brief des damaligen Ministers der Justiz, Hn. *Simeon*, an den Rector der Universität *Halle*, Hn. *Niemeyer*, mitgetheilt, woraus erhellet, mit welcher Sorgfalt auch nach aufgehobener Jurisdiction das Recht der Disciplin erhalten wird. Die Grade disciplinarischer Strafen sind darin auf folgende Art bestimmt: *a*) ein- bis achttägige, ja zwey wöchentliche Carcerstrafe; *b*) Verweigerung des akademischen Unterrichts; *c*) Relegation, welche die Universität zwar nicht geradezu befehlen, aber doch bey Auswärtigen von dem Maire, bey Einheimischen vom Tribunal *verlangen* kann. Die Universität *soll* auch keine abschlägige Antwort von der Obrigkeit zu befürchten brauchen: denn „*outre que le magistrat n'a point d'intérêt à contrarier l'Université, et à suspecter les motifs, celle ci trouveroit dans les autorités supérieures un juste appui.*"

Die Schrift über die neue Procefsordnung von Hn. Dr. *Caspari* zu Halberstadt, hält sich genau an die Titelfolge der bürgerlichen Procefsordnung für das Könireich Westphalen. Vorzüglichen Fleifs hat der Vf. auf die Formulare verwendet, und sich dadurch allerdings um den Praktiker ein Verdienst erworben. In theoretischer Hinsicht ist die Schrift nicht so bedeutend als die vorige; es war aber auch die Absicht des Vfs., die Procefsordnung nicht sowohl wissenschaftlich, als vielmehr praktisch in allen ihren Theilen zu beleuchten. Der Vf. ist so sehr von seinem Gegenstand eingenommen, dafs er daran zweifelt, ob Klarheit der Form, Sicherheit und Vollständigkeit der Materie und richterliche Würde zweckmäfsiger, kürzer und zugleich eleganter erreicht werden können, als es durch die in Frankreich eingeführten Formulare geschehen; und von der Zweckmäfsigkeit seines Buches insonderheit ist er so überzeugt, dafs er glaubt: „das Tribunal vom Präsidenten bis zum Gerichtsboten hinab, die Anwälte, Procuratoren, Friedensrichter u. f. w. jeder werde darin seines Raths finden." (!) Wir wollen den Vf. in diesem Glauben nicht stören, wünschen aber, dafs wenn er sich ferner bey überhäuften Berufsgeschäften der literarischen Thätigkeit widmen sollte, er sich mehr Zeit dazu nehmen möge. Zwey Monate sind in der That kaum hinreichend, ein gutes Buch zu entwerfen, geschweige denn auszuarbeiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mecklenburgs Staatsrechtliche und politische Verfassung.

Unter den deutschen Territorial-Staatsverfassungen trägt die Mecklenburgische vielleicht am stärksten und am längsten das Gepräge der Germanität. Mecklenburg, obwohl in seinem, uns bekannten, höchsten Zeitalter nicht von eigentlichen Deutschen bewohnt, bildete sich, als es deutsche Bewohner, deutsche Einrichtungen und deutsche Verhältnisse bekam und vor vielen Jahrhunderten dem, nun aufgelöseten, *ersten* deutschen Staaten-Vertrag beytrat, im ursprünglichen deutschen Geiste eine Constitution, welche sich nicht allein gegen Stürme mancher Art erhielt, sondern sich grade durch sie noch stärker befestigte und die mannichfaltigen, allmähligen Veränderungen, welche so viele andre deutschen Staaten, z. B. der Vereinigung mit grösseren Staaten, Vereinigung des gröfsten Theils der ritterschaftlichen Güter mit den Domänen, Dismembration des Territoriums u. d. gl. erlitten, nicht erfuhr. — Sehr natürlich wurden auch in dieser Verfassung durch den Umsturz der germanischen Verfassung überhaupt, und den durch Mecklenburgs, nach Lage der Verhältnisse so segensreichen und preiswürdigen Beytritt zum *zweyten* deutschen Staaten-Vertrag, mehrere Veränderungen nothwendig, an deren Discussion auch die Literatur Antheil nimmt. Was kann, was wird aus der bisherigen Verfassung bleiben? Was muss an ihr verändert werden? in welcher Beziehung ist ihr Fortbestand wünschenswerth? welches sind die zweckmäfsigsten Surrogate? diefs sind die Fragen, welche nicht blofs im National-Rath, sondern auch in dem der Literatur, verhandelt wurden und welchen die Erörterung der leichtesten und zweckmäfsigsten Heilung der, dem Continent, mithin auch Mecklenburg, geschlagenen Wunden sich anschlofs. — Schon sind in der A. L. Z. 1809. einige der hieher gehörigen Schriften angezeigt, wie die: *Grundzüge zu einer gerechten und billigen Vertheilung der durch den Krieg vermehrten Staats-Bedürfnisse* u. s. w. (Nr. 122.) und eine andere: *Ueber die Einrichtungen, welche im Herzogthum Mecklenburg* u. s. w. (Nr. 29.). Seitdem sind Rec. folgende neue zugekommen:

SCHWERIN u. ROSTOCK: *Ueber öffentliche Schulden aus dem Kriege und dem (den) allgemeinen Landesindult in Mecklenburg-Schwerin; zwey* Abhandlungen, allen Freunden des Vaterlandes gewidmet. 1808. VIII. 56 u. 44 S. 8.

Diese Abhandlungen, deren Vf. sich unter der Vorrede nur durch die Buchstaben: *Ch. Br.* unterschreibt, sind zwar zunächst für Mecklenburg bestimmt, allein sie sind aus so richtigen Grundsätzen geschöpft, und stellen so richtige allgemeine Ansichten dar, dass sie auch für das Publicum aufser Mecklenburg ein grosses Interesse haben, da Mecklenburg mit so vielen andern Ländern in Credit-Verhältnissen steht. Die *erste* Abhandlung: *Ueber die Grundsätze, welche Mecklenburg bey der Behandlung der für das Land durch den Krieg entstandenen Schulden zu befolgen hat*, ist auch für andre Staaten beachtungswerth, die hierin mit Mecklenburg in gleicher Lage sind. Mit einleuchtenden Gründen erklärt der Vf. sich gegen eine auswärtige Anleihe und schlägt vor, den Indult unter angemessenen Modificationen zu verlängern, inzwischen aber die Handlungsbilanz durch angemessene Sperrung des Landes gegen den Einflufs des Luxus herzustellen, den Privat-Credit durch Errichtung von Hypothekenbüchern zu sichern, die Concurse zu vereinfachen, zugleich aber zur Fundirung der Schulden, die das Land gemacht hat, ein richtiges System der Abgaben einzuführen und nun die durch *Bons* anerkannte Staatsschuld in Staatspapiere zu verwandeln, welche Zinsen tragen und nach und nach von dem Ueberschufs der Steuern in einer, durch das Loos zu bestimmenden, Ordnung abgetragen würden; daneben müfsten aber auch die, durch Einquartirung entstandnen, Schulden bezahlt werden. Die *zweyte* Abhandlung betrifft *den, für Mecklenburg-Schwerin promulgirten allgemeinen Landesindult und dessen Verlängerung.* Der Vf. entwickelt hier die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und allgemeine und particulare Nützlichkeit der Verlängerung dieses Indults bis zu dem Zeitpunkte, in welchem sich die gegenwärtigen Umstände werden verändert haben. Rec. stimmt dem Vf. hierin aus voller Ueberzeugung bey, und bemerkt zur Unterstützung der Meinung des Vfs. nur noch, dafs Mecklenburg, wenn es den Indult jetzt aufhöbe, in Rücksicht auf die Credit-Verhältnisse zu andern Staaten in die offenbarste Unter-Bilanz treten würde. Denn in den benachbarten Preufsischen und Schwedisch-Pommerschen Provinzen ist ein allgemeiner Landes-Indult förmlich publicirt; die braunschweig-lüneburgischen, braunschweigischen und

und hessischen Provinzen bedürfen ihre Gelder zu eigenen Bedürfnissen, und negociiren selbst, dasselbe ist der Fall mit Hamburg; mehrere Leihhäuser und öffentliche Verleihanstalten haben partielle Indulte erhalten, und viele öffentliche und ständische Kassen haben ihn in *facto* dadurch erhalten, dass sie in eine gemeinsame Kasse zusammengeschmolzen worden, deren Verhältnisse noch unbestimmt sind: aus allen diesen Orten kann Mecklenburg daher sein Geld nicht zurückziehen, stellt sich ihnen also durch die Aufhebung des allgemeinen Indults nur als ein stets zur Zahlung verpflichteter, aber nicht wieder empfangender Staat dar. Und unter welchen Umständen und Verhältnissen geschieht diess? zu einer Zeit, in welcher jeder Staat, ja jeder Privatmann sein Geld selbst bedarf, in welcher allenthalben sehr vortheilhafte Anleihen gesucht und eröffnet werden, in welcher fast in allen Staaten jeder sein Grundeigenthum feil bietet, in welcher die Halbscheid der Domänen mehrerer deutscher Provinzen veräussert werden, kurz in einem Zeitpunkte, in welchem das Geld eben so selten geworden ist, als es gesucht wird. Die Verlängerung ist aber nicht bloss Wohlthat für den Schuldner, sondern auch für die Gläubiger, denen dadurch ihre Kapitalien erhalten werden, anstatt dass sie, wenn der Indult unter jetzigen Umständen aufgehoben würde, durch den nothwendig geringen Verkauf des Gegenstandes ihrer Hypotheken zum Theil um das angeliehene Kapital würden gebracht werden. Diess ist ein Gesichtspunkt, der gewöhnlich nur zu sehr im Auslande vernachlässigt wird, wo niemand daran denkt, dass ohne den wohlthätigen Indult ein grosser Theil der angeliehenen Kapitalien bereis verloren seyn würde, anstatt dass der Indult sie jetzt erhält, indem er die Schuldner der Alternative überhebt, entweder das Unmögliche möglich zu machen oder aber durch die Abtretung und wohlfeile Veräusserung ihrer Güter die Creditoren um einen Theil des Ihrigen zu bringen; diese Verfügung ist in Mecklenburg doppelt nützlich, weil sich daselbst das Heer elender Geldwucherer und habsüchtiger Leute so sehr vermehrt hat, ja es selbst Menschen giebt, die um für sich zu gewinnen, Concurse veranlassen. Rec. will sich darüber zur Zeit nicht deutlicher ausdrücken, da die zu erwartende Concursordnung auch diesem Uebel abhelfen wird; völlig stimmt er aber dem Vf. der vorliegenden Zeilen darin bey, dass Concurse mehr administratorisch, als bisher, betrieben werden müssen, wie solches schon lange in Preussischen der Fall ist; Rec. glaubt sogar, dass die sogenannten gemeinsamen Anwalds-Stellen ganz aufgehoben und durch commissarische Leitung des Concurs-Gerichts ersetzt werden können und müssen, und hält diess für das Hauptmittel Concursen nicht bloss vorzubeugen, sondern auch sie bald zu beendigen. Niemand muss bey der Verlängerung des Indults sich mehr *für* diese Verlängerung interessiren und erklären, als die Gläubiger, weil sie nur bey der Prolongation ihre Kapitalien erhalten? denn die Sicherheit, welche sie dafür haben, ist nur durch die gegenwärtigen, vorübergehenden Zeitumstände gemindert, eigentlich nur *suspendirt*, es mithin unweise, grade unter diesen Umständen auf Befriedigung los zu dringen, die man jetzt nicht, wohl aber zuverlässig dann erwarten kann, wenn jene Umstände aufgehört haben. Das Interesse des Staats, der Gläubiger und der Schuldner vereinigt sich daher in Prolongation des Indults; nur das der Concurs-Jäger und Wucherer kann dagegen sich erklären.

ROSTOCK, b. Adlers E.: *Beytrag zur Theorie der Circulation des Geldes und Vorschlag zur Vermehrung des Umlaufs-Capitals in Mecklenburg durch Staats-Obligationen*, vom Assessor *G. L. E. von Blücher* auf Wasdow. 1808. 24 S. 8.

Die Tendenz dieser Abhandlung spricht schon ihr Titel aus; der Vf. schlägt vor, bey dem allgemeinen Mangel des baaren Umlaufs-Capitals, dasselbe für die grössere Circulation durch Staatsobligationen zu vermehren. Der Nützlichkeit und Ausführbarkeit dieses Vorschlags dürfte mit Grunde wohl nicht viel entgegen gesetzt werden können, und durch die Ausführung desselben könnte der Wuchersey und den zahllosen Verlegenheiten und Nachtheilen vorgebeugt werden, welche daraus entstehen, dass bey jedem Verkehr, bey jeder Kündigung in einer Species baar bezahlt werden soll, die der Privatmann nicht aufbringen kann, und welches auf die vorgeschlagene Art so leicht im Repräsentant gegeben werden kann. Der reichste Mann ist arm, wenn er in einer nicht hinreichend vorhandenen, Species zahlen soll.

Ebendaselbst: Ein Wort über die Militärconscription im Allgemeinen. Im November 1808. 8 S. 4.

Der Vf. dieser kleinen, gut geschriebenen, Piece, empfiehlt die Allgemeinheit der Verbindlichkeit der Staatsbürger das Vaterland zu vertheidigen, von welcher der Vf., ausser den nöthigen Staatsbeamten und den Unbrauchbaren, nur die weibliche Hälfte der Staatsbewohner ausnimmt. Die Deduction aus den Grundsätzen des *allgemeinen* Staats-Rechts ist, nach Rec., allerdings richtig; auf besondere Verfassungen nimmt der Vf. nicht Rücksicht.

Ebendaselbst: Blicke auf Mecklenburg, von einem Eingebornen, *Calpurnius Beilfuß.* 1809. 48 S. 8.

Ohne tief in den Gegenstand einzudringen, verbreitet sich der Vf. über verschiedene, besonders interessirende, Materien, in Ansehung deren die Verfassung oder Verwaltung Mecklenburgs einer Revision und Reform zu bedürfen scheint. Guter Wille und Unparteylichkeit ist ihm, im Allgemeinen, wohl nicht abzusprechen, und in mancher Hinsicht scheint sein Blick und seine Ansicht richtig zu seyn.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Sendschreiben* des Cammer-Rath *Zimmermann an den Herrn* Cammer-

mer-Director *von Ferber: über die gegenwärtige Lage Mecklenburgs.* 1809. 58 S. 8.

Mit voller Ueberzeugung stimmt Rec. dieser Abhandlung des, schon durch frühere Schriften vortheilhaft bekannten, Vfs. bey. Mit Recht hält derselbe die Verfassung des Staats für den Hauptgrundpfeiler seines Nationalwohlstandes überhaupt und seines Credits insbesondere; je freyer und sicherer sie ist, desto grösser ist das Glück des Staats; diess ist besonders dann der Fall, wenn gegebene oder genommene Unzufriedenheit die Bewohner andrer Staaten in glücklichere Lande hinzieht, welche in Zeitpunkten dieser Art durch eine liberale, freye, möglichst zwangslose Verfassung den Grundstein eines bleibenden Wohlstandes legen können. Die völlige, unumwundene Sicherung der Constitution ist daher dem Vf. und auch Rec. der Präjudicial-Punkt bey der Wiederherstellung des öffentlichen und Privatcredits; der Vf. räth „an dem zwar schon alten, aber übrigens sehr vortrefflichen Gebäude der mecklenburgischen Verfassung, worin Mecklenburgs Regenten und Unterthanen bis jetzt so glücklich und zufrieden gelebt haben, und um welche, wie er S. 6. mit Wahrheit hinzufügt, alle andre Völker uns so lange beneidet haben, nichts weiter niederzureissen, als was durchaus nicht mehr haltbar und mit dem allgemein herrschenden Geist des Zeitalters verträglich ist." Ein fester Credit setzt eine feste Verfassung ohne alle Willkühr voraus; der Privat-Credit ist die Basis des Staats-Credits, beide sind mit Willkür in der Gesetzgebung, dem Besteurungs-Recht, dem freyen Verkehr, der Conscription u. s. w. unvereinbar, und mit dem Aufhören einer liberalen Verfassung hört das Glück und der Wohlstand eines Staats auf; er kann weder seinen öffentlichen noch seinen Privatcredit behaupten. Der Vf. giebt S. 8 folg. sehr günstige Aussichten für Mecklenburg, wenn seine Verfassung ferner besteht, Aussichten, welche Rec. um so mehr erheben, als bekanntlich beide Herzöge Mecklenburgs den Fortbestand der Constitution im Allgemeinen förmlich verheissen haben. Die gegenwärtige Krankheit Mecklenburgs ist ihm (S. 8.) nur schnell ablaufend, nicht chronisch; eine einzige vorzüglich gute Aernte, nach wieder hergestellter freyer Ausfuhr zur See, ist hinreichend Mecklenburg aus der gegenwärtigen (allgemeinen) Verlegenheit zu reissen und die vorigen glücklichen Zeiten wieder herbey zu führen. Von diesem Standpunkte aus schlägt er die Mittel der Heilung des Uebels vor; diese sind: *Fortdauer des Indults*, welche er S. 13 folg. mit, wie Rec. glaubt, so scharfsinnigen als treffenden Gründen empfiehlt, und sie als eine Wohlthat sowohl für den Staat, als für die Schuldner und in- und ausländischen Gläubiger ansieht und deren Aufhebung er als ein Unglück für das Ganze betrachtet; *auswärtige Anleihen*, welchen Hr. C. R. *Z.* indessen aus richtigen Gründen im allgemeinen nicht sehr geneigt ist; *Papiergeld* für die innere Circulation, unter den, S. 24 folg. vorgeschlagenen, Modalitäten und *Errichtung eines sinkenden Fonds* in wieder hergestellten bessern Zeiten, wobey er sich gegen indirecte Steuern erklärt, weil sie uns die kostbarste Perle der bisher genossenen glücklichen Freyheit rauben und sie in ihrer Grundveste erschüttern, ohne den davon gehegten Erwartungen zu entsprechen, und zugleich dem innern und äussern Verkehr unerträgliche Fesseln anlegen und den, für Mecklenburgs Real- und Personal-Credit so vortheilhaften Glauben der Ausländer an die Vorzüge der Mecklenburger schmälern (weshalb die Idee der indirecten Steuern auch nicht durchgegangen, und von der Regierung und den Ständen nicht angenommen ist). Mit Wahrheit fragt der Vf. S. 31.: „wo ist ein Staat in der Welt, in welchem man so ungebunden, ungestört und ruhig leben kann, als in Mecklenburg?" Gegen die Einschmelzung des unentbehrlichen Silbers erklärt der Vf. sich S. 37. aus sehr triftigen Gründen. Alle diese Mittel hält jedoch der Vf. selbst nur für Palliativ-Mittel, welche er nur unter der ausdrücklichen und unerlassliehen Bedingung billigt, dass damit zugleich der Gebrauch einer zweckmässigen Radical-Kur verbunden werde; letztere besteht in Verminderung der Ausgaben an das Ausland und in Verbesserung der, den Credit betreffenden, Legislation, worüber Hr. C. R. *Z.* sich bereits vor 5 Jahren in seinem Werke über Mecklenburgs Creditwesen so gründlich verbreitet hat, obgleich er jetzt auch vorschlägt, dass das Ganze durch eine solidarische Vereinbarung die durchaus nothwendigen Güter-Taxen evinciren oder garantiren müsse. Durch alles dieses werden, wie er mit Recht voraus setzt, die in den Zahlungsterminen bis jetzt unvermeidlichen Versuren und Kapitals-Veränderungen ausserordentlich verringert, welches um so wünschenswerther ist, als, nach der S. 45. gemachten Berechnung, wenigstens $\frac{1}{16}$ der Kündigungen des Wuchers wegen geschehen. Rec. hält indessen diess Verhältniss für zu geringe und glaubt, dass wenigstens $\frac{1}{4}$ der Kündigungen aus Wucher geschiehet, indem so viele In- und Ausländer ihre Geldverhältnisse in neuern Zeiten nicht selbst besorgen, sondern Mittelspersonen und Händen anvertrauen, die lieber Provisionen einnehmen, als Satzschriften anfertigen mögen, die daher von Termin zu Termin die Kapitale kündigen, um für die Wiederausleihe oder für die Stundung 2—3 Pro Cent Provision, eine Art des schnödesten Wuchers, zu erheben; Rec. hält diess Unwesen für den grössten Unfug im Creditwesen und ist der Meinung, dass letztres, wenn es reorganisirt werden soll, den Händen jener Mittelspersonen gänzlich entzogen werden müsse, weil dadurch den unaufhörlichen Kündigungen vorgebeugt wird, besonders wenn, wie S. 46. vorgeschlagen wird, die Wuchergesetze geschärft und, wie Rec. hinzufügt, der Concurs-Process verbessert wird, da auch er den gemeinsamen Anwälden von nicht fester Moralität hin und wieder Gelegenheit giebt, für Concursgelder Provisionen zu nehmen. Diess ist die Basis aller Credit- und Finanz-Operationen. Sehr beherzigenswerth ist, was der Vf. zum Schlusse über die Guts-Taxen anführt, wodurch der Gutsbesitzer einen festen Credit bis zum vol-

vollen Werth seines Guts erhält. Rec. schliesst die Anzeige dieser gehaltvollen Schrift mit Dank für einen so wichtigen Beytrag zur Berichtigung des Urtheils über die gegenwärtige Lage Mecklenburgs, der den Beweis enthält, dass Mecklenburgs Credit an innerer Solidität dem der andren Staaten nicht nachsteht, was auch von eigennützigen Menschen, ihres Privatvortheils und ihrer Geldmanipulationen wegen darüber, besonders im Auslande, hin und wieder verbreitet werden mag. Nur allein die Mittel, welche diese Menschen vorschlagen, nämlich die Kündigungen, können diesen so wohlbegründeten Kredit erschüttern, nicht, weil er nicht wohlbegründet wäre, sondern weil die Anschaffung der gekündigten baaren Summe grade zu dieser Zeit zu den physischen Unmöglichkeiten gehört. Der Besitzer einer Million an den sichersten Papieren muss *bonis cediren*, wenn er nur 100 Thaler baar Geld hat, nur diese herbey schaffen *kann* und doch 200 Rthlr. *baar* zahlen soll; es muss da *formaliter* Concurs entstehen, wo *materialiter* zulängliches Vermögen, ja selbst Reichthum vorhanden ist, und weder der öffentliche, noch der Privat-Credit kann dabey bestehen; ja die Gläubiger selbst werden gefährdet, deren Interesse man doch vorgeblich zu wahren beabsichtigt.

(Ohne Druckort): *Einige unmaßgebliche Bemerkungen über den Entwurf wegen Einführung indirecter Steuern auf Artikel des ausländischen Imports und über die dafür zum Vorschlage gekommenen Surrogate.* Von drey landschaftlichen Mitgliedern der *anwesenden ständischen* (nicht städtischen, wie es aus einem Druckfehler heisst) *Deputation* gehorsamst übergeben. 1809. 30 S. 8.

Diese halb officielle betreffende Schrift empfiehlt die Einführung indirecter Steuern, besonders für Gegenstände der Importation und Exportation. Rec. haben die dafür angeführten Gründe nicht überzeugt, und in seinen Augen die indirecten Steuern gegen den, S. 26. selbst in Anregung gebrachten Vorwurf der Kostbarkeit der Hebungs- und Sicherungs-Anstalten und der Störung der natürlichen Freyheit durch eine vielleicht nöthige strenge Aufsicht nicht gerechtfertigt. Jeder bezahlt gerne und hoffentlich treulich die Summe, welche er an indirecten Steuern erlegen müsste, wenn er durch diese sich von den Plackereyen befreyt sieht, die selbst bey der besten Administration unvermeidlich sind, und da doppelt gefühlt werden, wo sie bis dahin gänzlich unbekannt waren.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Lehrbuch der Geographie des preussischen Staats*, von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1809. 171 S. gr. 8.

Diess Lehrbuch, das als ein Seitenstück zu dem (1796. erschienenen) Handbuche der Geschichte des preussischen Staats des Vfs. zu betrachten ist, der sich seitdem durch eine allgemeine Geographie bekannt gemacht hat, enthält mehr als nach dem, wenn gleich irrigen, doch gewöhnlichen Begriffen von Geographie der Titel erwarten lässt, nämlich zuerst eine *Statistik* (S. 1—79.), die der Vf. *allgemeine Uebersicht* überschrieben hat, und dann die *Geographie* (oder *Topographie*). Die allgemeine *statistische* Uebersicht enthält in 20 §§. die Quellen und Hülfsmittel, eine historische Uebersicht des preussischen Staats unter den hohenzollerischen Regenten (nach seiner allmähligen Entstehung aus den einzelnen Erwerbungen), seine Bestandtheile und Grösse, Lage und Gränzen, Boden, Klima, Gewächse, Producte, Zahl der Einwohner, deren völkerschaftliche Eintheilung, Sprachen, Religion, wissenschaftliche Bildung, bürgerliche Stände, Fabrication, Handel, Staatsverfassung, Staatsverwaltung, Einkünfte, Ausgaben und Staatsschulden, und die Militärverfassung; die *topographische* Uebersicht behandelt 1) die Mark Brandenburg (mit den zur Mittelmark geschlagenen, ehemals Magdeburgischen, Jerichowischen und Ziesarschen Kreisen), 2) das Herz. Pommern, 3) das Herz. Schlesien mit der Grafschaft Glatz, 4) das Königreich Preussen. — Im Allgemeinen wird es keinem aufmerksamen Leser entgehen, dass der Vf. die gewiss nicht leichte Arbeit der Reduction der ehemals allgemeinern Angaben auf besondere mit Sorgsamkeit unternommen, und das Ehemals und Jetzt gehörig geschieden hat; und wenn in dem allgemeinen statistischen Theile, der Natur der Sache nach, viele besonders unwandelbare Gegenstände betreffende Angaben mit den bereits bekannten übereinstimmen: so findet man dagegen alle neue zum Theil noch bevorstehende Veränderungen hier aufgeführt, selbst noch in der Vorrede nachgetragen. Vorzüglich sichtbar ist diess Neue in dem Paragraphen von der Staatsverwaltung (S. 63—73.), in welchem diese ganz nach der Verordnung vom 16. Dec. 1808. behandelt ist, und in dem §. von der Militärverfassung; auch sind in zwey Anmerkungen die Convention über die Militärstrasse und die Commerzialstrassen für das Herz. Warschau, und die Convention über die Demarcationslinie der noch von dem französischen Militär besetzten Festungen ausführlicher erwähnt. Auch in der Topographie finden wir grosse Reichhaltigkeit mit Genauigkeit verbunden. Kleine Fehler mögen sich freylich hier und da wohl finden; da aber der Vf. bey seinem Unterrichte nach diesem Lehrbuche selbst hinlängliche Gelegenheit haben wird, diese zu entdecken und zu berichtigen: so wollen wir bloss noch bemerken, dass die bestimmten Angaben der Einwohnerzahl und ähnliche ohne Angabe des Jahrs der Zählung, besser mit runden Zahlen vertauscht worden wären.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST, 1809.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Er-

Lentin's,

Zimmer-